Cäcilie

von

Ernst Schulze.

Erster Theil.

Cäcilie.

Ein

romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen

von

Ernſt Schulze.

(Verfaſſer der bezauberten Roſe.)

Erſter Band.

Erſter bis neunter Geſang.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1818

Ernst Schulze's poetische Schriften.

Erster Theil.

Ernſt Schulze's
ſämmtliche
poetiſche Schriften.

Erſter Band.

Cäcilie,

ein romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen.

Erſter bis neunter Geſang.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1818.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Biographiſche Vorrede.

Ich habe den Auftrag übernommen, die nachgelaſſenen Gedichte eines jungen Mannes herauszugeben, der mir vor Vielen theuer war. Sein würdiger Vater wünſchte es. Der Unvergeßliche ſelbſt würde mir, glaube ich, dieſelbe Pflicht auferlegen, wenn unſre irdiſchen Angelegenheiten ihn noch kümmerten; denn ſeine Muſe iſt unter meinen Augen aufgewachſen; und das Zutrauen, das er zu mir hatte, iſt unverändert geblieben von der Zeit ſeines erſten Aufenthalts in Göttingen an bis zu dem Augenblicke, da er mir zum letzten Male die Hand drückte. Ein Urtheil über ſeine Poeſie, ihren hohen Werth und ihre Mängel, zu fällen, iſt hier nicht der Ort; aber ein Theil der Lebensgeſchichte des jungen Dichters ſteht in ſo enger Verbindung mit der Cäcilie, die in den beiden erſten Bänden dieſer nachgelaſſenen Gedichte zum erſten Male gedruckt erſcheint, daß ich ſchon aus dieſem Grunde eine biographiſche

Vorrede, statt jeder andern, für zweckmäßig halten würde, wenn auch sonst dem Publicum nicht daran gelegen seyn müßte, auch von der Seite des wirklichen Lebens einen Dichter näher kennen zu lernen, dessen Name, wenn mich nicht Alles trügt, so lange mit Auszeichnung genannt werden wird, als unsre Sprache lebt. Die meisten der Notizen, die ich über ihn mitzutheilen habe, verdanke ich der genauen Bekanntschaft mit ihm selbst; die übrigen, die seine Kindheit und seine ersten Jünglingsjahre betreffen, hat mir sein Vater, der Hr. Bürgermeister D. Schulze zu Celle, schriftlich zukommen lassen.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22sten März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage, als Neigung, zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden der letzte.

Im väterlichen Hause ließ jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit wiederfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmutzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiße, nicht an Talenten, fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte zum Beispiel die Wappenbücher mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bey der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, als er ein gewisses Ziel erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hannöverischen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und

geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten. Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dollmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hannöverische Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Rehburg,

wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heranrückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte; denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahndung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm beim ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebauter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung; sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge; aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst,

als er in einem Practicum, deſſen Zweck war, den ſchriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen ſich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantaſie ſo zart und ſo correct ſich ausdrückten, wie es ſich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu beſuchen, um mir einige ſeiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonnette, Epiſteln und Elegieen, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweiſe von wahrem Dichtertalent. Mit dem lebhafteſten Danke nahm er meine Zurechtweiſungen an, wo ihre Gründe ihm einleuchteten. Wo das Gefühl entſcheiden mußte, vertheidigte er ſeine Anſichten. Auch dieß gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals beſonders nach ſeinem Geſchmack, obgleich ſeine eigne Poeſie keinen Zug von der Satyre der Wielandiſchen hatte. Die Heiterkeit der Wielandiſchen Poeſie, verſicherte er mir, habe auf ſeinen Geiſt den glücklichſten Einfluß gehabt. Ein ſtrenger Ernſt ſcheine ihm das Leben und die Kunſt zu verderben. Er glaube, dieſe Meinung auch vor einem

Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sey, außer einem keinen Leichtsinne, der aber nie leidenschaftlich wurde, und nie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter, wie sein Geist, waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu seyn. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir; aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nicht seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte,

nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an; aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiederte auf die Frage, was ihm fehle, er sey in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gekehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort, sich näher anzuschließen strebte, war für ihn schon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer seiner Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
„Fest an die feurige Bruſt drückt' ich das blühende Seyn,
„Küßte die ſcheidende Luſt, und der nahenden lacht' ich entgegen,
„Und zur geliebteſten Braut ward die Minute mir ſtets."

Während dieſer Zeit des Suchens einer Liebe, die ſein Herz ausfüllen ſollte, bereitete er ſich auch mit ernſtlichem Fleiße in ſeinen philologiſchen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademiſchen Privatdocenten einzunehmen wünſchte. Unter ſeinen Bekannten fand er Freunde, die ſich in Verbindung mit ihm, eben ſo thätig als er, mit der alten Literatur beſchäftigten. Mit entſchiedener Vorliebe ſtudirte er die homeriſchen Gedichte. Einer ſeiner literariſchen Plane war, eine Geſchichte der lyriſchen Poeſie der Griechen zu ſchreiben. Alle dieſe Studien trugen nicht wenig dazu bei, ſeinen Geſchmack für das Claſſiſche zu bilden, und ſeine Phantaſie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu ſichern. Die echte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen. Die Wiedererweckung der deutſchen Poeſie des Mit-

telalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spenser die liebsten, unter den italienischen Arioſt. Auf dieſe Art erweiterten ſich ſeine Kenntniſſe zugleich mit ſeinem poetiſchen Geſichtskreiſe, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geſchichte ſeines Geiſtes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingiſchen Gelehrten, hatte alle Eigenſchaften, die einen jungen Dichter von Ernſt Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geſchlechts, von zarter Sittſamkeit, empfänglich für alles Schöne, geiſtvoll, von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Weſen, zeichnete ſie ſich auch durch ihren feinen Kunſtſinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte ſie es ſchon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck ſpielte ſie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben ſo liebenswürdigen Schweſter Adelheid ſich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchſtes Glück. Bald verdunkelte ſeine Liebe zu Cäcilien alles Irdiſche in ſeinen Gedanken. Cäcilie erwiederte ſeine

schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen; und mehr bedurfte er nicht; denn eine poetischere und den gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Episteln an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahre 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmerei, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich, wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort, und wurde nach vorhergegangenem Examen in der philosophischen Facultät zum Doctor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmerei. Was aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden seyn würde, ließ sich nicht voraussehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte

Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahr alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens seyn. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber

er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes seyn, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervorstechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervorging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der

seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte, ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenzen des inneren Interesse der Dichtung hinreißen zu lassen; besonders die langen Reden und die Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu seyn, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Mei-

ſter der Form. In der Kunſt der poetiſchen Beſchreibung erreichte er bald die erſten Muſter des Alterthums und der neueren Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war ſo groß, daß er auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verſchmähte, ſobald ihm etwas Geſuchtes in ihr zu liegen ſchien. Der einzige Dichter, den er an mehreren Stellen, beſonders in den Schlachtgemälden, gefliſſentlich nachgeahmt hat, iſt Homer. Einen Theil dieſer Nachahmungen hat er ſelbſt in den Anmerkungen angezeigt. Als die erſten Geſänge vollendet waren, bedauerte er ſehr, daß er ſich durch Wielands Beiſpiel zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen laſſen, da ihn die Ausführung des ganzen Gedichts in echten Octaven nicht ſchwer gefallen ſeyn würde. Aber die vollendeten Geſänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzen umzugießen, ſchien ihm eine froſtige Künſtelei. Er behielt alſo, wenn gleich ungern, die metriſche Freiheit bei, die er ſich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schluſſe des ſiebenten Geſanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinerer Gedichte aus der Feder gefloſſen. Mehrere

der älteren gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken. Brustschmerzen, zu denen er immer eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu seyn. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu sterben, was ihn gegen das Ende des Jahrs 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sey, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht

bereit sey, es einem höhern Interesse zu aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könne. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb, und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons einquartiert wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt, und auf diese Art beinahe zwei Monat mein Haus- und Tischgenoß wurde. Als das Bataillon ins Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die

den furchtbaren Davouſt aus Hamburg und der Gegend vertreiben ſollte. Schulze'n begleitete in ſeiner Jagdtaſche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in engerer Verbindung mit ſeinem verehrten Oberſtlieutenant; aber ganz durfte er ſich dem gewöhnlichen Soldatendienſte nicht entziehen, obgleich ſeine Kurzſichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere ausſetzte. Einen komiſchen Brief ſchrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorpoſten unweit einer franzöſiſchen Schanze Betrachtungen über Dichter- und Soldatenglück angeſtellt hatte. Sein Geiſt erheiterte, ſeine Geſundheit ſtärkte ſich unter den militäriſchen Beſchwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der franzöſiſchen Armee unter Davouſt hatte er das Vergnügen, mit ſeinem Bataillon in das befreiete Hamburg einzurücken. Aber mit dem Frieden kehrte ſein Trübſinn zurück. Wer ſeine Verhältniſſe näher kannte, mußte wünſchen, daß er Göttingen ſo bald noch nicht wiederſähe. Aber er war nicht zu bewegen, einen andern Ort zu wählen, um eine künftige Beſtimmung abzuwarten. In Göttingen wollte er ſeine Cäcilie vollenden, und ſeine philologiſchen Studien ſo lange fortſetzen, bis er eine Profeſſur erhielte.

Ungern ſah ich meinen jungen Freund wieder, ſo lieb mir auch ſeine Gegenwart war. Die alten Mißverhältniſſe, in die er wieder gerieth, ſetzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Geſundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, ging bald wieder verloren. In ſeiner düſteren Stimmung glaubte er, verkannt und gering geſchätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten ſich ſeines ganzen Gemüths. Er zog ſich immer mehr von den Geſellſchaften zurück, um ungeſtört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorleſungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, ſchienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Deſto mehr wurde ſein Privatunterricht im Griechiſchen und Lateiniſchen von den Studierenden geſucht und geſchätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig Mühe koſtete, ließ er ſich zuweilen auch ohne Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angeſprochen wurde, bereit finden, ſobald er glaubte, jemanden eine Freude damit zu machen. Als er ein Mal ein ſolches verſprochenes Ge-

legenheitsgedicht zu liefern, bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte, und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte ein Akrostichon zu machen, und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleinern Gedichte Schulze's gehören mehrere lyrische aus dieser Periode. Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im December 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Monate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles in Beziehung auf sein bürgerliches Glück ließ sich gegen diese Reise einwenden;

aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange, als die Cäcilie, aber durchaus heiter seyn und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser, als in Italien, gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien. Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Main-Gegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig wie vorher. Schon sehr erschöpft, schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Versbaues vermöchte. Sobald es vollendet

war, schickte er es anonymisch nach Leipzig zur Concurrenz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen, ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht erleben zu können schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke, gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde, noch ein Mal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freuete er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts, als die Verse, hübsch finde. Er starb in Celle am 26sten Juni 1817, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil wer-

den wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele; voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente, überschätzend; verschlossen, aber unverstellt; kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln; frei gesinnt und ohne Furcht; fest und treu in der Freundschaft; standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens; sehr empfindlich gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend; überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück; desto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

Dem Abdrucke der Cäcilie ist die Handschrift zum Grunde gelegt, die der Dichter selbst den Eltern der

Geliebten, deren Namen das Gedicht trägt, übergeben hatte. Veränderungen, die er nachher noch mit dem Werke vorgenommen hätte, haben sich unter seinen Papieren nicht gefunden, zwei Stanzen zum letzten Gesange abgerechnet, die am rechten Orte eingeschaltet werden sollen.

Göttingen am 20sten März, 1818.

Bouterwek.

Cäcilie.

Erster Gesang.

Q So
D
Un
Du
D
H
D

Di
D
D
O Er
D
D

1.

u zartes Bild, das aus dem schönern Leben
freundlich oft zu mir herniedertaucht,
s Mild' und Kraft und Reinheit mir gegeben,
ew'ge Liebe mir ins tiefe Herz gehaucht;
Heilige, die einst zum dunklen Raume
r trüben Welt aus himmlischem Gefild
rabgeschwebt, und leis' im sel'gen Traume
s ferne Licht der Zukunft uns enthüllt;

2.

Cäcilie, du früh verwelkte Blume,
schöner jetzt im stillen Heiligthume
unbewölkten Luft, von goldnem Glanz umwebt,
reinen Kelch zum ew'gen Strahl erhebt;
ende freundlich du den linden Duft hernieder,
rische mit dem Thau verklärter Seligkeit
Blüthenkranz der zarten Lieder,
fromme Wehmuth jetzt auf deinen Hügel streut.

3.

Denn als ich ſtumm an deinem Lager kniete,
Und hoffnungslos mit meinem Kummer rang,
Als heißer Schmerz in jeder Ader glühte,
Und dann mit eis'gem Arm Verzweiflung mich umſchlang,
Als jeder Engel floh, der früher mich bewachte,
Kein Stern des Troſtes mich zum ſchönern Glauben rief,
Als jede Thrän' im ſtarren Auge ſchlief,
Und kalter Hohn im öden Herzen lachte;

4.

Da blickt' ich auf zu dir, und ſieh, ein zarter Glanz
Umweh den keuſchen Mund, den Schnee der bleichen Wangen,
Rings ſchwebt' ein ſel'ger Geiſt wie leiſer Weſte Tanz,
Und ſüßer Schlaf hielt friedlich dich umfangen.
Die Stirn umduftete der Myrte blüh'nder Kranz;
Des Lebens friſche Zier ſchien um den Tod zu prangen,
Und Thränen fand mein Blick; des Glaubens lichte Spur
Verfolgt' ich fromm, und that den großen Schwur:

5.

Nicht ungenannt ſollſt du von hinnen ſcheiden;
Dein Staub ſoll nicht im Sturm der Zeit verwehn.
Der Enkel ſoll an deinem Bild ſich weiden,
Verherrlicht ſich in dir die Jungfrau ſehn.
Was mir die Gunſt der Himmliſchen verliehen,
Soll ewig unverwelkt auf deinem Grabe blühen,
Und was Begeiſtrung mich in kühnen Träumen lehrt,
Sey meiner Lieb' und deines Reizes werth.

6.

Und als mich jetzt die heil'ge Nacht umgraute,
Worin die Seele sich dem Himmel näher glaubt,
Als ich empor zu jenen Sternen schaute,
Die, einst so oft mein Trost, mir Alles jetzt geraubt,
Da weht' es sanft wie Säuseln einer Laute;
Ein überird'scher Glanz umleuchtete mein Haupt,
Und geistig floß mit strahlendem Gefieder
Dein hellverklärtes Bild aus lichten Wolken nieder.

7.

Die freie Stirn umwand ein frischer Eichenkranz,
Der stolze Schmuck der vaterländ'schen Haine.
Kühn flammt' in deinem Blick, gleich regem Nordlichtsscheine,
Die Fantasie mit heilig ernstem Glanz.
Die Harfe, die so oft das fesselose Schweben
Der Macht, die dich erhob, im raschen Schwung gefühlt,
Lag leuchtend dir im Arm, vom goldnen Licht umspielt,
Und rauschend klang der Saiten irres Leben.

8.

Mild reichtest du und freundlich mir die Hand,
Und schnell den dunklen Pfad der Träume
Flohn wir dahin durch luft'ge Räume,
Und tief in Nebelduft verschwebte Meer und Land.
Lang schwammen wir bei bleichem Sternenschimmer
Durch bunte Wolken auf und ab,
Und senkten dann auf öde Felsentrümmer
Am Strand des weiten Meers den kühnen Flug hinab.

9.

Sieh, da begann die Fluth sich zu erhellen,
Ein zarter Silberduft umschwamm den nächt'gen Flor,
Und friedlich taucht', aus fernen Meereswellen
Aufzitternd, durchs Gewölk der stille Mond empor.
In irrem Kampfe rang das Düstre mit dem Milden,
Und siegend flog die kühne Zauberin,
Die Fantasie, auf bunten Luftgefilden
Halb licht, halb Nacht, durch Erd' und Himmel hin.

10.

Da breitete das dunkle Reich der Sage
Geheimnißvoll vor meinem Blick sich aus.
Gigantisch hob sich aus dem nächt'gen Graus
Das kühne Riesenbild der alten Heldentage,
Und sehnsuchtsvoll mit mächt'gem Flügelschlage
Schwang sich mein trunkner Geist ins ferne Land hinaus.
Laut klang der Harfe Gold, um meine Lippen bebte
Dein Kuß, Cäcilie, und dein Gebild' entschwebte.

11.

Und hoch vom drohenden Gestein
Blickt' ich hinab in ferne Thäler,
Gewaltig trotzten rings der Vorzeit Riesenmäler.
Das laute Horn erklang im heil'gen Eichenhain;
Fern durch die Haiden kam der rauhe Sturm geflogen,
Dumpfrauschend schwoll der Fichte Wehn daher,
Und zürnend schlug mit breiten Wogen
Den schroffen Felsendamm das hochgethürmte Meer.

12.

Und luft'ge Geiſter ſah ich walten,
Dem trüben Nebel gleich, in bleichen Dunſt verhüllt.
Die Zaubernorne ſchlich in wechſelnden Geſtalten
Dumpfmurmelnd ſich durchs nächtliche Gefild;
Der Elfen leichter Schwarm umtanzte Halm und Blüthen;
Die Nixe ſang in kühler Felſenkluft,
Und laut herab aus finſtrer Luft
Begann das wilde Heer, durch Wald und Thal zu wüthen.

13.

Da rang ein Schiff durch ferne Fluth ſich fort;
Beſchäumt zerſtob die Woge am ſpitzen Kiele.
Die Wimpel flatterten bewegt vom luft'gen Spiele,
Und ſchaurig ſauſt' im Segeltuch der Nord.
Im tiefen Schlummer lag um's halberloſchne Feuer
Die rüſt'ge Mannſchaft her; nur wacht' im hintern Raum
Der ſpäh'nde Schiffer noch, und ächzend brach das Steuer
In ſeiner Hand der Wogen wilden Schaum.

14.

Tiefſinnig ſaß, auf ihre Hand ſich lehnend,
Das g'rte Haupt in weiſſen Flor
Verhüllt, ein Fräulein da, und blickte ſtill und ſehnend
Bald in die Fluth hinab, zum Himmel bald empor.
Gleich Blüthen, die in Edens Lauben
Zum ew'gen Schmuck der reinen Engel blühn,
Schien ſich ein heil'ger Kranz aus Unſchuld, Lieb' und Glauben
Mit mildem Licht' um ihre Stirn zu ziehn.

15.

Habt ihr den erſten Glanz des frühen Strahls geſehen,
Wenn er empor ſich ſchwingt an blauen Himmelshöhen
Und mit dem Graun der Nebelwogen ſpielt?
O habt ihr dann das Wehn der Düfte,
Den linden Kuß der neuerwachten Lüfte,
Des reinern Lebens friſchen Hauch gefühlt?
So paarte ſtill in ihrem Bilde
Sich adlich kühner Stolz mit himmliſch reiner Milde.

16.

Und ihr zur Seite ſaß mit düſterm Angeſicht,
Die wunde Bruſt vom blut'gen Tuch' umzogen,
Ein junger Mann. Ins wilde Spiel der Wogen
Entſank ſein ſtarrer Blick und hob zu Gott ſich nicht.
Um ſeine Schultern floß aus Gold und blauer Seide
Gewebt ein Sängermantel hin,
Und prangend hing, der Lieder-Kunſt Gewinn,
Auf ſeiner Bruſt manch köſtliches Geſchmeide.

17.

Wie feindlich bald dem Sturme zugeſellt
Ein ſchwarz Gewölk den bleichen Mond umkränzet,
Bald wieder frey die goldne Scheibe glänzet
Und ſtill des leiſen Thau's einſamen Pfad erhellt,
So ſchwebte bald mit nächtlichem Gefieder
Troſtloſer Schmerz um ſeinen matten Blick,
Bald kehrte mild ein ſanftrer Strahl zurück,
Und leuchtend floß der Wehmuth Thräne nieder.

18.

Und auf die Harfe fiel sein Auge, die zerstört
Im Schooß' ihm lag, und heißre Thränen rannen.
Er sucht' umsonst die Saiten aufzuspannen,
Die einst so oft ihm Schmerz und Lust gewährt.
Doch als kein zarter Klang mit seinem Kummer kos'te,
Warf er das Spiel erzürnt ins weite Meer hinaus,
Und streckte dann, ach, nach dem letzten Troste
Der trüben Brust den Arm vergebens aus.

19.

Du dauerst mich, begann mit sanftem Tone
Cäcilie; dir fehlt das friedliche Gemüth,
Das heiter, wenn die Lust mit ihrer Blumenkrone
Dir winkt, still bei des Schicksals Hohne,
Dort bei dem Jetzt verweilt, und hier zur Zukunft flieht.
Rasch strebst du fort, wenn unter duft'gen Blüthen
Dir Ruh' und Glück ein freundlich Obdach bieten,
Und weilst, wenn heiß um dich des Unglücks Kampf entglüht.

20.

O kannst du nicht empor zu jenen Sternen blicken,
Die freundlich ihren Strahl uns schicken?
Kann sich dein Geist zu jenen blauen Höhn,
Ins heil'ge Land der Hoffnung nicht erheben,
Wo, bald den Schmuck des Sieges uns zu geben,
Mit kühlem Duft die ew'gen Palmen wehn?
Was frommt es dir, des Schmerzes Gift zu trinken,
Wenn mit des Trostes Kelch dir Glaub' und Friede winken?

21.

Sprich, welch ein ſchöner Muth begeiſterte dich jüngſt,
Als ohne Schild, mit unbewehrtem Haupte,
Du in den Krieger-Schwarm dich ſtürzteſt, der mich raubte,
Und kühn für mich dem Tod' entgegen gingſt?
Und jetzt, da uns der Tod beſchieden,
Senkſt du verzagend dich in finſtern Gram hinab?
O ſey getroſt, wir nahn dem ew'gen Frieden;
Was uns die Welt verſagt, gewährt uns bald das Grab.

22.

O Heilige, rief jetzt mit bittern Thränen
Der Jüngling aus, wie kannſt du wähnen,
Mein Schickſal kränke mich allein?
Ach dich, an der mit ewigem Verlangen,
Mit heil'ger Treu mein liebend Herz gehangen,
Dich hingeſchleppt zum fremden Götzenhain,
Geopfert dich zu ſehn, das ſollt' ich Aermſter tragen,
Und nicht an mir und ſelbſt an Gott verzagen?

23.

Ich weiß es wohl, du haſt mich nie geliebt;
Ach dich kann nie ein ſterblich Band umwinden.
Du biſt zu ſchön, zu rein von allen Sünden;
Nie hat ein ird'ſcher Hauch dein heil'ges Herz getrübt,
Im Himmel nur kannſt du die Seele finden,
Die rein zurück, was du ihr reichteſt, giebt;
Doch ach, des Menſchen Sinn hängt hoffend an den Sternen,
Glänzt ewig auch ihr Licht in nie erreichten Fernen.

24.

Oft zwar verhieß ein ſtiller Wahn es mir,
Einſt käm' ein ſel'ger Tag, wo meiner ew'gen Liebe
Dein weiches Herz nicht mehr verſchloſſen bliebe;
Es war ein ſchöner Traum! — den Traum auch dank' ich dir!
O wär' ich jüngſt im Kampf für dich erſchlagen,
Dann hätte dich mein Tod vielleicht betrübt!
Auch das iſt mir verſagt! Jetzt muß ich ungeliebt
Und troſtlos Lebewohl dir ſagen.

25.

Nahm mir das Schickſal nicht ſchon jetzt die einz'ge Luſt,
Den letzten Troſt, Dir Freude zu bereiten?
Die Harfe liegt zerſtört, zerriſſen ſind die Saiten,
Und jedes Lied verſtummt ſchon längſt in meiner Bruſt!
Oft ſah ich ſonſt dein Auge ſich verklären,
Wenn dir mein Lied im Herzen wiederklang,
Und reiner machte dann und heil'ger mich dein Dank;
Wohlan, es ſey! Ich will auch dies entbehren! —

26.

Er ſagt's und hüllt den naſſen Blick
Tief in den Mantel ein und ſchweigt in ſtummer Trauer.
Sein mattes Haupt ſinkt auf die Hand zurück;
Laut ſeufzt er auf und kalte Fieberſchauer
Durchrieſeln ſein Gebein. Ach, eine düſtre Mauer
Trennt ewig ihn von Licht und Lieb' und Glück!
Hier, denkt er, konnt' ich doch an ihrem Reiz mich weiden,
Dort wird ihr heil'ger Glanz zu weit von ihr mich ſcheiden!

27.

O Reinald, ruft mit tief bewegtem Ton
Das Fräulein jetzt, wie kannst du mich so kränken?
Durft' ich für deine Treu denn Täuschung dir zum Lohn,
Durft' ich ein halbes Herz für dein Gefühl dir schenken?
Ehrt' ich nicht stets den theuren Freund,
Den Bruder nicht in dir? Verklagte
Nicht oft mein Herz sich selbst, daß Lieb' es dir versagte?
Hab' ich nicht selbst bei deinem Schmerz geweint?

28.

Hat je dein Geist der Sterne Pfad ergründet,
Die friedlich ziehn auf nie verrückter Bahn?
Der eine darf dem andern nimmer nahn,
Wenn ein Gesetz sie nicht verbindet.
Fern grüßt nur Strahl und Strahl sich durch den weiten Plan.
So folgt das Herz der Vorsicht ew'gen Wegen.
Wohl Manchem neigt es sanft und traulich sich entgegen,
Doch Einem nur ist's ewig unterthan.

29.

O warum mußtest du mit meinem Pfad den deinen,
Dein Loos mit meinem Loos vereinen!
Zu weit hat uns der ew'ge Rath getrennt.
Du solltest frei durch's sorgenlose Leben,
Leicht auf dem Wellentanz des raschen Zufalls schweben,
Der flücht'ge Lust und flücht'gen Schmerz nur kennt;
Mir ward bestimmt, durch Nebel hinzuschreiten,
Und selbst, mein eigner Stern, mich durch die Nacht zu leiten.

30.

Begreifst du jene Macht, die herrschend in der Brust
Dahin mich reißt zum unbekannten Ziele?
Kannst du den ew'gen Schmerz, die wunderbare Lust,
Den niegestillten Kampf allmächtiger Gefühle,
Der in mir lebt, verstehn? O nein, du kannst es nicht!
Dich hält die Phantasie mit süßem Band hienieden,
Und wandelt dir die Welt zum zarten Traumgesicht;
Mich zieht's durch Sturm und Streit empor zum ew'gen Frieden.

31.

Nicht stets war so mein Blick zur Ferne hingewandt;
Auch ich hielt einst das Seyn mit Liebesarm umfangen.
Froh tändelt' ich mit Lust und mit Verlangen,
Durchirrte süß-erstaunt der Täuschung Zauberland.
Erst jüngst ließ meinem Geist ein höh'res Ziel sich schauen,
Zerrissen sank der trübe Schleier hin.
Du bist mein Freund, und deinem zarten Sinn
Will ich mein Heiligstes vertrauen.

32.

Die Nacht vorher, eh' ich ins ferne Land
Den Zug begann, die Schwester auszuspähen,
Die so geheimnißvoll aus unsrer Burg verschwand,
— Ach Adelheid, dich sollt' ich nimmer wiedersehen! —
In jener Nacht, als ohne Schlaf ich lag;
Zu wach erhielt mich noch des Tages irres Treiben;
Und still bewunderte, wie auf den bunten Scheiben
Im wunderbaren Spiel der helle Mond sich brach:

33.

Da zuckt' es ſchnell gleich farb'gen Zauberflammen
Vor meinem Blick; des Mondes flücht'ger Glanz
Rann, zarten Blüthen gleich, zuſammen,
Und zitternd wob aus ihm ſich rings ein luft'ger Kranz;
Und vor dem Kranze floß gleich einem Silberſchleier
Ein wogend Licht herab, und ſo wie leiſ' empor
Der Roſe Bild ſich neigt im ſanft bewegten Weiher,
So trat aus jenem Glanz ein göttlich Weib hervor.

34.

Haſt du wohl je, wenn ſtill auf ſäuſelndem Gefieder
Die laue Dämmrung ſchwebt und leicht durch Thal und Hain
Auf Halm und Blüthen ſich der Elfen Gaukelreihn
Gleich bunten Funken wiegt, und alle Blumen wieder,
Dem Schlaf' entweckt durch leiſe Zauberlieder,
Aus neu enthülltem Kelch den zarten Hauch verſtreun,
Haſt du wohl dann des Duftes rege Wogen
Mit durſt'gem Athemzug tief in die Bruſt gezogen?

35.

So weht' es um mich her. Und ſieh, das hehre Weib,
Es nahte ſtill. Von goldnen Sternen glänzend
Wob ſich ein blau Gewand um ihren ſchlanken Leib,
Und durch die Locken floß mit duft'gem Licht ſie kränzend
Ein geiſt'ger Blumenſchmuck. Halb wohnte Seligkeit
In ihrem Blick, halb wehmuthsvolles Sehnen;
Dem Engel ſchien ſie gleich, der, göttlich ſelbſt in Thränen,
Ein Traumgebild von ird'ſchem Wahn bereut.

36.

Sie winkte mir, und wie bei Sturmes Walten
Bildſamer Schaum ſich regt auf raſchem Wellenſpiel,
So ſchien aus bleichem Duft im ringenden Gewühl
Ein Luftgeſicht ſich mir traumähnlich zu entfalten.
Rings wanden magiſche Geſtalten
Sich aus der Dämmrung los, und als der Nebel fiel,
Der um den Kampf ſich wob, ſah ich im raſchen Leben
Ein wunderbares Bild vor meinen Blicken ſchweben.

37.

Des Krieges Flamme brannte wild,
Das Erz erklang, hell blitzten Schwert und Speere.
Verderblich wälzte rings ſich gleich dem hohen Meere
Die Schlacht durchs bebende Gefild.
Hoch flatterte dem einen Heere
Des Kreuzes Schmuck voran; ein frommes Götterbild
Hob drohend auf der andern Seite
Die ehr'ne Kolb' empor, als rüſt' es ſich zum Streite.

38.

Gewaltig drang die Schaar der Heiden vor. Das Feld
War rings von Chriſtenblut geröthet.
Schon wich das Kreuz zurück, zu dem ſie fromm gebetet,
Schon weht's in Feindes Hand; da tobt ein fremder Held
Durchs laute Schlachtgewühl; rings ſtürzen Schaaren nieder,
Wohin ſein Roß ihn trägt. Schon prangt
In ſeiner Hand die heil'ge Fahne wieder.
Der Gott der Heiden ſinkt, und ſeine Rotte wankt.

39.

So stürzt mit mächt'gem Sprung, die Beute zu erhaschen,
Der Löw' aus finstrer Felsenkluft;
So schwingt in Sturm gehüllt ein dunkler Geist der Luft
Blitzschleudernd sich daher und peitscht mit schwarzen Schwingen
Das Wuthgeheul des Meers. Mit farb'gem Licht geschmückt
Schien um des Ritters Helm ein Feuerkranz zu blühen,
In seinem Blick des Cherubs Zorn zu glühen,
Der weit das Flammenschwert durch alle Himmel zückt.

40.

Verzagend flieht in seine Veste
Der Heiden trotz'ge Schaar: doch Mauern frommen nicht
Vor Gottes Rächerzorn. Das Band der Thürme bricht,
Zusammen stürzt das Thor; hoch lodern rings Paläste
In rother Gluth empor, und Odins Altar sinkt.
Doch horch, in heil'ge Ruh zerrinnen
Des Krieges Klänge jetzt; im Strahl der Sonne blinkt
Siegprangend schon das Kreuz hoch von den Tempelzinnen.

41.

Und staunend sah ich jetzt aus fernem Nebelmeer
Ich selbst mein eignes Bild entweben;
Es nahte sich mit leisem Schweben
Und um den Ritter schlang's die Arme liebend her,
Der blutig, bleich und ohne Leben
Im Kranz des Sieges lag. Da senkte schwarz und schwer
Sich ein Gewölk herab. Doch sieh, zwei neue Sonnen
Entglühten durch die Nacht — und Alles war zerronnen.

42.

Du ſiehſt, mein Pfad iſt mir von höh'rer Hand gezeigt.
Mich darf nicht ird'ſche Lieb' umfahen;
Mein Herz muß unverwelkt dem ſchönen Ziel ſich nahen
Und werth des Kranzes ſeyn, den nicht die Welt mir reicht.
Sprich, ſoll die Blüthe ſich nicht freuen,
Wenn ſich die Hülle löſ't, die nächtlich ſie umgiebt?
O weine nicht, du haſt mich treu geliebt,
Du wirſt mein Glück, dein Leiden mir verzeihen!

43.

Sie ſpricht's und reicht mit hellem Blick
Dem Schweigenden die Hand. Schon zog der ſchwarze Schleier
Der Nacht allmählig ſich zurück,
Und glühend wob ein roſenrothes Feuer
Sich um des Himmels Saum; da hebt die heil'ge Gluth
Sich zitternd aus dem Meer; aus leichtem Wellentanze
Sprun̈n Funken rings empor, rein ſchwimmt in heiterem Glanze
Die blaue Luft, im Purpurſchein die Fluth.

44.

O ſüßes Licht, du zauberiſche Hehre,
Wie ſchön biſt du, des Lebens Schöpferin!
Wie flieſ't aus deinem goldnen Quelle
Gedeihn und Kraft auf alle Weſen hin!
In deinem Strahl ſucht jedes Blatt zu grünen,
Die Blume ſtrebt empor, ſich deines Blicks zu freun,
Gedanken, voll von Kraft, hauchſt du dem Weiſen ein,
Machſt den Verzagten ſtark und kühner noch den Kühnen.

45.

Der Sänger blickt empor; in ſeinem Auge bebt
Der goldne Strahl und wiegt mit lichtem Scheine
In ſeinen Thranen ſich. O ſieh, wie ſie entſchwebt,
Auf reinem Pfad die Ewigreine!
Ruft er begeiſtert aus; zu ihrem Glanz vermag
Kein kühner Blick ſich zu erheben;
Doch blühend folgt das friſche Leben,
Und Duft und Farb' und laue Mild' ihr nach.

46.

O kannſt du mir verzeihn, daß ich im ird'ſchen Traume
Dein keuſches, dein geweihtes Bild umfing,
Daß taſtend ich, wie ein Gewölk am Saume
Des hehren Lichts, an deinem Leben hing?
Nein, du biſt frei! ich will nicht länger weinen.
Ich habe Gott in ſeinem Glanz geſehn!
Ach, jetzt wirſt du mir doppelt ſchön,
Doch doppelt heilig auch erſcheinen!

47.

Indeß erwacht beim erſten Strahl
Der ruſt'gen Räuber Schaar. Rauh raſſelt rings das Eiſen
Um ihre Glieder her; hell blinkt im glatten Stahl
Der Sonne Glanz; und wilde Lieder preiſen
Den früherwachten Gott. Stolz aus der Mitte rafft
Sich Skiold, ihr Führer, auf, ein Held geübt im Ringen,
Im Kampf der Streitaxt kühn, und ſtark, den mächt'gen Schaft
Weitſauſend durch die Luft auf ſeinen Feind zu ſchwingen.

48.

Vom Belt bis hin zum Inſelmeer
Des fernen Orients ſchweift irrend er umher,
Der Freunde Schild, der Feinde Grauen.
Oft ſahn Hispaniens, oft Welſchlands blüh'nde Auen
Erbebend ſeine Wimpel nahn.
Feſt war ſein Sinn wie Stahl, wild gleich dem Meerorkan.
Ihm ſchien's ein leichtes Spiel, ſein Leben
Für Freund' und Vaterland und Odin hinzugeben.

49.

In ehrner Rüſtung tritt der Held
Vor das gefangne Paar, und auf das Fräulein fällt
Gedankenvoll ſein Blick. Dich hat im finſtern Zorne,
Beginnt er jetzt, die böſe Norne
Hinausgelockt zur blauen Fluth.
Schön biſt du wie der Mond, ſchlank wie das Reh der Haide,
Rein wie der Wieſenquell. Doch ſeine heil'gen Eide
Brach Skiold noch nie, und Hertha fordert Blut.

50.

Denn als auf Roſtilds Höhn den tapfern Kampfgeſellen
Zur Beute jüngſt mein heller Schild erklang,
Und fröhlich dann auf's ſchwarze Roß der Wellen
Das rüſt'ge Volk der Fluth ſich ſchwang,
Da bohrt' ich meinen Speer tief in den Grund und weihte
Der Göttin heiligem Altar,
Wenn mit der kühnen Kriegerſchaar
Ich ſiegend heimgekehrt, das Blut der erſten Beute.

51.

Ich ehr' euch, weil ihr nicht vergebens zagt und weint;
Wohl nenn' ich euch aus altem Stamm entsproſſen.
Dem Tapfern iſt der Tod ein Freund;
Wo Großes je geſchah, da iſt auch Blut gefloſſen.
Den Feigen, der dem Kampf' entflieht,
Birgt Helas düſtres Reich; euch werden die Walkyren
Zu Odins Göttertafel führen,
Wo einſt beim Heldenmahl auch Skiold euch wieder ſieht.

52.

Was Freud' euch noch im kurzen Leben
Gewähren mag, das ſagt getroſt mir an;
Was euch der Normann geben kann,
Das wird er treu und redlich geben.
Wohl ſelber freut' ich mich, wärt ihr im Sachſenreich
Daheim in eurer Väter Hallen,
Und wär' ein rüſt'ger Feind für euch
Zum Opfertod in meine Hand gefallen.

53.

Das Fräulein ſchweigt; nicht dürfen Luſt und Schmerz
Sie ferner noch mit ird'ſchem Hauch berühren,
Doch ungern will des Sängers Herz
Im Tode ſelbſt des Lebens Troſt verlieren.
Ich acht' euch, ſpricht er kalt, ihr ſcheint ein Held zu ſeyn.
Gern ſprách' ich zwar zu euch nur mit des Schwertes Streichen;
Doch ſtill davon. Wollt ihr mich jetzt erfreun,
So laßt zur letzten Gab' ein Harfenſpiel mir reichen.

54.

Da bietet Asmund ihm, des Wiederhalles Sohn,
Die eigne Harfe dar, und grüßt den Kunſtgefährten
Mit Wort und Händedruck. Im heitern Glanz verklärten
Des Sängers Blicke ſich. Hell klang der goldne Ton,
Und wiegte klagend bald, bald wieder kühn und rauſchend
Zum fernen Felſenſtrand ſich über's weite Meer.
Sein Lied beginnt, und freundlich ſteht und lauſchend
Die wilde Kriegerſchaar rings um den Jüngling her.

55.

Lebt wohl, ſo ſang er, goldne Höhen,
Leb' ewig wohl, mein deutſches Vaterland!
Nicht ferner ſoll dein Lufthauch mich umwehen,
Ach, deine Blüthen bricht nicht ferner meine Hand!
Du weiches Quellenmoos, ihr Höhn, bekränzt mit Reben,
Du lichter Hain, du duft'ges Wieſengrün,
O lebe wohl, du ewig heit'res Leben!
Ich muß den Pfad des kalten Todes ziehn!

56.

Lebt wohl, ihr zarten Fraun! Schon muß der Sänger ſcheiden,
Die Tänze ruhn, es ſchweigt im Ritterſaal der Klang.
Leb wohl, du ſchöne Welt, mit deinen Freuden,
Du flücht'ge Luſt, du minniger Geſang;
O lebe wohl, du meine ſüße Liebe!
Wie fällt von dir der Abſchied mir ſo ſchwer!
Von Thränen wird mein Auge feucht und trübe,
Das Lied verhallt, die Harfe klingt nicht mehr.

57.

Er ſang's, und klagend klang der letzte Ton der Saiten
Mit langem, leiſem Hall vom fernen Fels zurück.
Matt ließ ſein Arm die Harf' entgleiten.
Doch ſieh, Cäcilie ergriff mit klarem Blick
Das goldne Spiel; hell flammt' ein göttlich Sehnen
Um Wang' und Mund; und himmelan
Erhob ſie Aug' und Herz; hoch rang auf kühnen Tönen
Begeiſt'rung ſich empor, und ihr Geſang begann:

58.

Sey mir gegrüßt, du ew'ges Land der Wonne,
Du heil'ger Strahl der nie bewölkten Sonne,
Du Quell des Lichts, des Lebens, ſey gegrüßt!
Kann ird'ſche Macht dem flieh'nden Licht gebieten,
Erneun den Duft der hingewelkten Blüthen,
Die Woge bändigen, wenn raſch der Quell entfließt?
Hier keimt die Luſt im Spiel der kurzen Augenblicke;
Dort ruht die Zeit umarmt vom ew'gen Glücke.

59.

Die Schatten fliehn; es flammt empor; es tagt!
Hell ſchmückt ein goldnes Kreuz die klaren Himmelsauen!
O Licht des Heils, mein Buſen hofft und zagt!
Ach, darf mein trüber Blick den Glanz der Gottheit ſchauen?
Doch freundlich winkt der Sohn der reinen Magd,
Mein Blick wird hell und heilig mein Vertrauen,
Der Blüthenglanz der zarten Lieb' entkeimt,
Und rein umarmt mein Herz, was es geträumt.

60.

So ſingt Cäcilie und legt die Harfe nieder.
Sein Saitenſpiel ergreift der Skald' und ruft erfreut:
Unſterblich tönen jetzt, ihr Saiten, eure Lieder;
Euch hat Idunna's Hand geweiht!
Indeß erwacht mit friſchem Wehen
Ein kühler Wind und treibt das Fahrzeug ſchneller fort;
Schon naht das Land, ſchon zeigt der Port,
Vom Fels und Wald umhegt, ſich zwiſchen ſichern Höhen.

61.

Fern hebt im Ocean, dort, wo das wüſte Meer
Vom Sachſenreich das Land der Dänen ſcheidet,
Ein Eiland ſich empor. Rings tobt die Fluth umher,
Und peitſcht den hohen Strand, den ſchroffer Fels umkleidet.
Verborgen ziehn nur dann und wann
Ins Land ſich Buchten hin und bieten
Dem Schiff, das eilig vor dem Wüthen
Der wildern Brandung flieht, den ſtillen Hafen an.

62.

Wüſt liegt das Ufer rings, das finſtre Wälder krönen,
Und Dämm'rung nur iſt dort der lichte Tag.
Nie ließ der Jäger dort ſein lautes Horn ertönen,
Nie ſchallt' im Hain des Beiles heller Schlag.
Dort hauſen Wolf und Bär in ſichern Felſenklüften;
Die Schlange nährt im feuchten Thal die Brut;
Und früher hebt aus dunkler Fluth
Die Nacht ſich dort empor auf grauen Nebeldüften.

63.

Auf ſchroffen Felſentrümmern thront
Zerſtörung dort, und ſtreut aus falben Blättern
Ein weites Lager ſich. Das dumpfe Schweigen wohnt
Im Hain und lauſchet bang, wenn hohl auf fernen Wettern
Der Donner rollend naht. Oft tobt im Graun der Nacht
Des wilden Heers gebannte Jagd
Durch Wald und Höhn dahin, und ſtürzt mit Sturmsgefieder
Den morſchen Stamm bemooster Eichen nieder.

64.

Im tiefſten Haine ſenkt ein Thal
Sich ſtill und ſchauerlich gleich Helas öden Reichen.
Dort wälzt ein ſchwarzer See, bekränzt von hohen Eichen,
Dumpfhallend ſeine Fluth, worin ſich nie der Strahl
Des heitern Lichts gekühlt. Vor jedem Blick geſchirmet,
Vom Dänenvolk mit banger Scheu geehrt,
Erhebt an ſeinem Rand, aus Felſen aufgethürmet,
Sich Hertha's heil'ger Opferheerd.

65.

Und eine nahe Felſenhalle,
Durch deren Wölbung ſtets mit mattgedämpftem Schalle
Die Woge ſeufzend tönt, erkohr die Prieſterin
Thorilde ſich zum Sitz. Mit ewig ernſtem Sinn
Und kaltem Buſen hauſ't in menſchenleerer Stille
Die Zauberjungfrau dort. Nie glänzt die milde Luſt
In ihrem kühnen Blick, nie hob in keuſcher Hülle
Sich ſehnſuchtsvoll und liebend ihre Bruſt.

66.

Vergebens bublten lang des Nordens Helbenſöhne
Um ihrer Minne ſüßen Lohn.
Hoch prangte ſie in unberührter Schöne,
Verſchloſſen jedem Flehn und ſtolz bei kühnem Drohn;
Sie will mit Geiſtern nur das öde Lager theilen.
Der bange Schiffer hört oft aus dem finſtern Hain
Bei ihres Zaubers Zwang die Wölfe ſchaurig heulen,
Und zagend hüllt der Mond in bleichen Duft ſich ein.

67.

Indeſſen naht auf unbetretnen Wegen
Durch Fels und Wald dem ſchaurigen Altar
Mit ihrem Opfer ſich der Heiden raube Schaar.
Kühn geht Cäcilie dem nahen Tod' entgegen.
Des Auges frommer Glanz beut ſeinen letzten Segen
Dem blinden Volk, das ſie ermordet, dar.
Stumm folgt ihr Reinald nach und ſucht aus ihren Blicken
Sein Herz mit Muth und Glauben zu erquicken.

68.

In dumpfer Stille zieht das Heer
Mit ſeinem Raube fort. Oft hatt' in frühern Tagen
Der Männer wilde Kraft das ungezähmte Meer,
Den heißen Sturm der blut'gen Schlacht ertragen,
Doch keinem wurde je vom Zagen
Die Bruſt ſo eng, das Herz ſo bang und ſchwer.
Und mancher Krieger fühlt mit heimlichem Ergrimmen
Ob ſeiner eignen Schmach, ſein Aug' in Thränen ſchwimmen.

69.

Schon dehnen ſich zum weiten Thor
Die Felſen aus, die rings das düſtre Thal verrammen:
Schon wirbeln fern die rothen Opferflammen,
In Dampf gehüllt, ſich vom Altar empor;
Und hoch und hehr, gleich einem Götterbilde,
In ihrer Hand das heil'ge Schwert,
Harrt ſchweigend ſchon die ſchreckliche Thorilde
In prieſterlichem Schmuck an ihrer Göttin Heerd.

70.

Und ſie beginnt die alten Runenlieder.
Ihr Auge glüht, die langen Locken wehn
Im Sturm dahin; laut hallen rings die Höhn
Den rauhen Klang der fremden Worte wieder.
Erbebend ſinkt mit demuthsvollem Flehn
Das bange Volk vor ſeiner Göttin nieder,
Und höher flammt vom ſchroffen Fels die Gluth.
Rings ſchwimmt in Dampf der Wald, in rothem Schein die Fluth.

71.

Da kniet der Sänger hin und ſtreckt die fleh'nden Arme
Zu ſeiner Lieb' empor und ruft mit naſſem Blick:
O Heilige, willſt du ſein letztes Glück
Dem Freund entziehn? O laß in ſtummem Harme
Nicht ſo mich von dir gehn! Noch einmal flüſtre du
Nur Einen Laut, Ein Troſteswort mir zu!
O ſtärke mild auf finſtern Todeswegen
Mein banges Herz mit deinem letzten Segen!

72.

Still naht das Fräulein ſich; in ihren Augen blinkt
Der Glanz des Himmels ſchon, doch leiſe Zähren hangen
In ihren Blicken noch. Durch Thränen lächelnd ſchlingt
Sie um den Freund den Arm, und ſeine bleichen Wangen
Berührt ein keuſcher Kuß. Leb wohl, du treues Herz,
So flüſtert ſie, leb wohl! Dein Kummer macht mir Schmerz.
O weine nicht! Mit freudigen Gebeten
Laß uns den Pfad der ſchönern Welt betreten!

73.

Jetzt ſchwieg der Prieſterin Geſang,
Schon ſchritt ſie ſtill die hohen Felſenſtufen
Mit droh'ndem Schwert herab. Doch horch, vom Waffenklang
Erſcholl der Hain, und lautes Rufen
Ertönte hier und dort. Gott der Barmherzigkeit!
Jauchzt Reinald laut, ſie nahn, wir ſind befreit!
Doch alles wirft im Dänenheere
Die Schilde vor die Bruſt und zuckt die langen Speere.

74.

In hellem Stahl ſtürzt von den Höhn
Sich jetzt ein Kriegerſchwarm, und blanke Schwerter blitzen
Rings durchs Gebüſch. Seht dort den Altar ſtehn,
Mir nach, mein deutſches Volk, die Opfer zu beſchützen,
Die blinder Wahn dort würgt! ſo ruft halb athemlos
Ein junger Held, der vor den erſten Reihen
Der fremden Krieger prangt, und wild, mit lautem Dräuen,
Stürzt mit der tapfern Schaar er auf die Dänen los.

75.

Heil, Deutſchland, Heil! jauchzt mit entzückter Stimme
Der Sänger auf, und gleich dem Blitze fährt
Er auf Thorilden zu, entringt ihr raſch das Schwert,
Umſchlingt Cäcilien und haut mit wildem Grimme
Sich durch die Dänenſchaar. Rings dringen Lanzen ein,
Ihn ſchützt ſein Gott; ſchon iſt er droben,
Schon barg er ſie, entfernt vom Kampf im ſichern Hain,
Und eilt zurück, von Lieb' und Muth getrieben.

76.

Schon floß von Blut das enge Thal.
Mit langen Speeren hält das rüſt'ge Volk der Dänen
Den Feind zurück; hell klirrt der Stahl
Vom Wurf des Pfeils; die blanken Helme tönen
Dumpf von der Streitaxt Schlag. Die Deutſchen ſtrecken weit
Die Schilde vor; raſch ſauſt die kürz're Lanze
Ins feindliche Gewühl, und Helm und Panzerkleid
Durchflammt das breite Schwert gleich ſchnellem Blitzesglanze.

77.

Froh tummelt Reinald ſich, den erſten Reihn geſellt.
Auf ſeiner Waffe ruhn Thorildens Zauberlieder.
Wen ſie berührt, der ſchaut das Licht nicht wieder;
Drum ſinkt von ſeiner Hand ſchon mancher Dänenheld.
Schon hat er Helm und Schild errungen,
Der Minneſänger prangt mit wilder Krieger Zier
Allmächt'ge Lieb' iſt ſein Panier.
Wer für die Liebe kämpft, ward ſelten noch bezwungen.

78.

Doch hauf't noch grimmiger der fremde Paladin
Mit Lanz' und Schwert im dichten Dänenheere,
Der edle Held, der kühn für Gottes Ehre
Und für die Menschheit kämpft. Gluthrothe Funken sprühn,
Wohin sein Stahl sich schwingt, aus Helm- und Panzerringen.
Ihm steht kein Däne mehr; schon wanken ihre Reihn;
Gebrochen ist die Bahn, und seine Schaaren dringen
Mit lautem Kriegsruf hinein.

79.

Muth, Muth, mein Volk! O steht, ihr Nord'schen Krieger,
Ihr kämpft für Hertha's Heiligthum,
Siegt oder fallt! Walhalla lohnt den Sieger,
Und ewig singt der Skalde seinen Ruhm!
So tönt Thorildens Ruf hernieder in die Wogen
Der wilden Schlacht; hoch steht sie am Altar,
Das kühne Weib, und schnellt vom raschen Bogen
Verderblich Pfeil auf Pfeil hinab zur deutschen Schaar.

80.

Noch einmal stehn die Dänenhaufen
Bey diesem Ruf. Ein Jeder will durch Tod
Sich Odins Gunst, durch Sieg sich Ruhm erkaufen.
Laut schallt ihr Schlachtgeschrey und fürchterlicher droht
Mit hohem Schwung die Axt und streckt mit mächt'gen Streichen
Noch manchen Feind dahin. Doch selbst Verzweiflung hält
Den Ritter nicht zurück; er siegt, rings schwimmt das Feld
In Dänenblut und prangt mit Feindes-Leichen.

81.

So ſtand der Cherub in der Schlacht,
Als einſt des Abgrunds Thor ſich krachend aufgeſchloſſen,
Und ohne Zahl das Heer der Nacht
Sich gegen Gottes Thron verderblich ausgegoſſen.
Von Blitzen flammt ſein Schwert, erzitternd glüht die Luft
Vom feurigen Geſchoß, rings ſenden lichte Strahlen
Aus ſeinem Blick den Tod, und in die alte Kluft
Stürzt er das düſtre Heer zurück zu ew'gen Qualen.

82.

Indeſſen raſ't mit gleicher Wuth
Im fernen Kampf, wo Reinald ſtreitet,
Der tapfre Skiold. Hell träuft von deutſchem Blut
Sein langer Speer; ein Wall von Leichen breitet
Vor ihm ſich aus; raſch ſtürzt und wild
Mit kühner Kampfbegier der Sänger ihm entgegen.
Zuſammen klirrt der Stahl, doch bei des Normanns Schlägen
Erbeben Reinalds Knie' und tönend bricht ſein Schild.

83.

Da hört der Dänenheld der Deutſchen Jubel ſchallen,
Er blickt zurück und ſieht die Seinen fallen,
Schnell läßt er ab vom Feind und fliegt mit Mordbegier
Durchs laute Schlachtgewühl. Heran, heran zu mir,
Laß ab vom Mord des ſchwächern Heeres,
So ruft er laut, hier haſt du mehr Gewinn!
Und ſchon von weiten ſauſ't die mächt'ge Wuth des Speeres,
Der Rote nahen Kampfs, auf unſern Ritter hin.

84.

Als dieſer noch mit breitem Schilde
Sich ſichert, ſtürzt dem Speer ſein Schleud'rer ſchon ſich nach,
Und wild, wie Hagel auf's Gefilde
Zerſchmetternd rauſcht, ſo trifft er Schlag auf Schlag
Des Deutſchen Helm. Doch raſch mit Schwertesſchneide
Hält der den Schwung der Axt zurück,
Zückt hier und dort den Stahl und ſpäht mit ſcharfem Blick,
Wo in den Fugen ſich des Feindes Harniſch ſcheide.

85.

So kämpfen Luft und Meer, wenn Nacht den Pol verhüllt,
Und Zwietracht rings auf wilden Stürmen
Die Erd' umſchwebt. Lautdonnernd thürmen
Die Fluthen ſich empor, und Well' auf Welle ſchwillt;
Doch zuckend trifft mit ſichern Flammen
Der Blitz den ſtolzen Feind; vom Strahl zerſchmettert kracht
Die Wogenburg und ſtürzt zuſammen,
Doch ſchäumend hebt ſie bald ſich mit verjüngter Macht.

86.

Indeß nun Beider Kampf ſich immer mehr erbittert,
Und ſchon des Dänen Blut aus mancher Wunde quillt,
Doch auch ſchon ſeine Axt den Schild
Des tapfern Feindes längſt zerſplittert,
Da ſchmilzt allmählig rings zur ſchauerlichen Ruh
Das Schlachtgewühl; kein Nord'ſcher Krieger
Entrann dem Deutſchen Schwert, und ſtaunend reih'n die Krieger
Sich um die Helden her und ſchaun dem Kampfe zu.

87.

Ergieb dich! Sieh, ſchon ſanken deine Schaaren!
So ruft der Deutſche jetzt, ergieb dich, tapfrer Mann!
Du biſt ein wackrer Held und mußt dein Leben ſparen,
Drum biet' ich freie Haft auf Ritterwort dir an.
Ha, ruft der Däne wild, einſt hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Hother ſich an Asgards Heer gewagt,
Und ſelbſt vor Midlner nicht gezagt;
Drum ſoll auch Skiold den Tod nicht achten.

88.

So ruft er zürnend aus und ſtreckt
Den nächſten Krieger hin, den ſeine Händ' erreichen.
Erbittert dringen jetzt, zu neuer Wuth geweckt,
Die Deutſchen auf ihn ein, und laut von mächt'gen Streichen
Erbebt ihm Helm und Schild. Doch gleich dem Donner fällt
Sein ſchwerer Hammer rings. Noch raſſelt mancher Held
Zu Boden vor ihm hin; doch iſt von häuf'gen Wunden
Auch ihm ſchon Muth und Kraft geſchwunden.

89.

Da ſtürzt die kühne Prieſterin
Vom Felſen ſich herab. Raſch rafft ſie eine Keule
Vom Boden auf; ſie fliegt mit Sturmeseile
Ins Kampfgewühl. Zwei Krieger ſinken hin,
Von ihrer Hand, entſeelt. Den Normann, der zur Erde
Schon halb hintaumelt, fangt mit ſtarkem Arm ſie auf,
Und mächtig reißt zum heil'gen Opferheerde
Den matten Helden ſie hinauf.

90.

Der Deutsche folgt ergrimmt. So stürzen Jäger-Schaaren
Der starken Löwin nach, die mit der Beute flieht.
Sie nahn; doch sieh, blitzhelle Flammen fahren
Verzehrend von ihr aus. Gleich Unglückssternen glüht
Ihr trotz'ger Blick. Mit ungewissem Schritte
Bebt scheu der Feind zurück. Und einen lichten Brand
Reißt sie vom Herd, schwingt ihn mit kühner Hand
Um's Haupt und schleudert ihn in ihrer Feinde Mitte.

91.

So sinke glühend Weh auf eure Schaar hinab!
Hohnlachend breite sich mit nächtlichem Gefieder
Verderben um euch aus! Nie künd' ein rühmlich Grab,
Daß ihr gelebt! Vergessen sinkt hernieder
In Helas ödes Reich! Kennst du die Macht der Lieder,
Ohnmächt'ges Volk, und meinen Zauberstab?
Noch fleht Thorilde nicht zu unterjochten Göttern.
Die Macht, die jetzt mich schützt, bald wird sie euch zerschmettern!

92.

Und du, Stolzprangender, der kühn die That erdacht,
Dich soll zwiefacher Fluch erdrücken!
Was trotzest du mich an? Weh, weh! In deinen Blicken
Ist Tod! Weh, Odin, weh! Wie ist dem Wurm die Macht,
Zerstörungsblitz dem Staub geworden!
Ich seh — Schweig! — Künd' o Mund die Götterdämmrung nicht!
Doch höre du was mir dein Blick verspricht:
Fluch, Fluch sey dir! Den Bruder wirst du morden!

93.

Die Zauberjungfrau ruft's, und bebend ſteht die Schaar,
Und ihren Helden ſelbſt ergreift eiskaltes Grauſen.
Laut lacht Thorild' und ſtürzt vom ragenden Altar
Mit Skiold ſich in die Fluth. Die ſchwarzen Wellen brauſen
Um ihren Raub; ein grauer Nebelflor
Schwebt ſchaurig um den Zorn der Fluthen,
Und eine Woge ſchlägt empor
Und löſcht auf Hertha's Herd die heil'gen Opferglutben.

Anmerkungen.

Stanze 12. — Die Zabernorne ſchlich — Nornen hießen die Schickſalsgöttinnen der nordiſchen Völker. Ihre Namen waren: Urd, Werande und Skuld: Vergangen, Gegenwärtig und Zukünftig. Später maaßten ſich aber auch die Wolen, (Prophetinnen und Zauberinnen) den Namen Nornen an. Zur Unterſcheidung von jenen Göttinnen des Verhängniſſes können ſie alſo Zaubernornen genannt werden. S. Abhandlung über die Nornen in Gräters Nordiſchen Blumen.

Stanze 40. — Und Odins Altar ſinkt. — Odin war der höchſte Gott der nordiſchen Völker, die Sonne des Lebens, die Sonne unter den Göttern und die Sonne am Himmel, wie Gräter ihn in ſeinen mythologiſchen Briefen nennt. Bragur B. 7. Abth. 2. Pag. 21. Er war wie der Jupiter der Griechen das Weſen, welches zuerſt den eigentlich mythiſchen Götterkreis eröffnet, da die früheren nordiſchen Gottheiten wie die erſten Generationen der griechiſchen Götter nur phyſiſche Ideen verſinnlichten. Daß er eine hiſtoriſche Perſon ſey, ſcheint ziemlich ausgemacht zu ſeyn. S. Saxo grammat. Lib. I. p. 13. 14. ed. Klotz.

Stanze 49. — Und Hertha fordert Blut — Hertha, Nordiſch Jördt, die Mutter Erde, oder Rinda, der Erdkreis, war die erſte Gemahlin Odins. Bragur am a. O. Daß Menſchenopfer unter den ſkandinaviſchen Völkern ſehr gewöhnlich waren, zeigt ſich überall. S. Saxo Gram. L. III. p. 58. Bartholin. Antiquit. Dan. Lib. II. Cap. VII. p. 389. Lib. III. Cap. III. p. 662.

Stanze 50. — Denn als auf Roskilds Höhn. — Das Alter der Stadt Roskild reicht in die grauesten Zeiten. Nach Saxo Gram. Lib. II. p. 37. wurde sie vor Roe, dem eilften Dänischen König, lange vor der christlichen Zeitrechnung erbaut. — Auf's schwarze Roß der Wellen. — In Regner Lodbrogs Todesgesang Stanze 5, heißen die Schiffe segelnde Rosse. So sagt ja auch schon Homer Odys. IV. 708. von den Schiffen:

. . . . αἴθ' ἅλὸς ἵππος
Ἀνδράσι γίγνονται. — —

Stanze 51. — Verachtung des Todes war ein Hauptzug im Charakter der nordischen Völker. — Schon Tacitus bemerkt, daß die Religion Theil hieran hatte. Annal. XII. 34. „Während Caractatus (der Fürst der Britannier) dieses sagte, rief ihm das Volk zu: Jeder sey durch seine Religion verbunden, weder vor Waffen noch vor Wunden zu weichen." Es war den Skandinaviern schimpflich, auf eine nicht gewaltthätige Art zu sterben. Daher erkaufte sich auch der berühmte Kämpfer Starkather (eigentlich Starködder) gegen das Ende seines Lebens Jemanden, der ihn umbrachte. Saxo Gram. Lib. VIII. p. 255. Wer nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ruhete in Niflheim (Nebelheim) im düstern Reiche der Hela (des Todes) in ewiger Vergessenheit. Diejenigen aber, die durch das Schwert gefallen waren, kamen nach Walhalla (Halle der Erschlagenen), dem Sitze des Odin, wo sie in ewigen Gastmählern und Kämpfen die Genüsse und Beschäftigungen ihres Lebens wiederfanden. S. Abhandlung über Walhalla in Gräters Nordischen Blumen. Die Walkyren (Todtenwählerinnen) waren die Göttinnen des Todes und der Schlacht, aber nach einer weit edleren Idee, als die Homerischen Kären. Sie ritten als reizende Jungfrauen, bewaffnet, in die Schlacht, führten die Gefallenen nach Walhalla und bedienten sie dort an Odins Tafel. S. Abhandlung über die Walkyren in Grät. Nordischen Blumen. Weitläuftig

handelt über alle dieſe Gegenſtände Bartholin in ſeinem gelehrten Werke: De causis contemtae a Danis mortis.

Stanze 54. — Des Wiederhalles Sohn — Wie Son of the feeble hand, Son of the rock, Son of song u. ſ. w. beym Oſſian. Die Skalden pflegten ihre Könige auf ihren Zügen zu begleiten, um ihre Thaten nach eigner Anſicht zu beſingen.

Stanze 59. — Der Sohn der reinen Magd — In den altdeutſchen Gedichten erhält die heilige Jungfrau häufig den Namen reine Magd:

Nu bin ich vro, un yȝ my wol
Wente ich nimmer van dy ſol
Geſcheyden werde, von dy Maget reine.

Kinderlings Fragmente aus alten deutſchen Schriften, in Adelungs Magazin für deutſche Sprache. Band 2. Stück 1.

Stanze 60. — Euch hat Ibunnas Hand geweiht — Ibunna die Göttin der Unſterblichkeit, die Gemahlin Braga's, des Gottes der Poeſie und Beredſamkeit.

Stanze 61. — Jene Völker verehren insgeſammt die Herthus (Hertha), die Mutter Erde und glauben, daß ſie zu den Menſchen herabſteige und unter ihnen wandle.

Auf einer Inſel im Ocean iſt ein heiliger See, worin ſich der verhüllte Wagen der Göttin befindet, der nur von ihrem Prieſter berührt werden darf. Wenn dieſer merkt, daß die Göttin in ihr Heiligthum hinabgeſtiegen ſey, beſpannt er den Wagen mit Stieren und fährt damit durchs Land. Ueberall wird die Göttin mit großer Freude und Ehrfurcht aufgenommen. Die Kriege ruhn, alle Waffen werden verborgen, bis der Prieſter ſeine Gottheit, wenn ſie der Unterhaltung mit den Menſchen überdrüſſig geworden iſt, in ihr Heiligthum zurückbringt. Dann wird der Wagen, die Decke deſſelben und die Gottheit ſelbſt in einem geheimen See gewaſchen, und die Diener, welche bei dieſem Geſchäfte zur Hand ſind, verſchlingt ſogleich der See. Tacit. de morib. Germ. c. 40. Dieſe Inſel hält Münter

für Seeland, Pontanus für Helgoland, Kosegarten für Rügen (Kosegartens Rhapsodien B. 2. S. 110.), Suhm für Jünen.

Stanze 87. — — — Einst hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Hother sich an Asgards Heer gewagt
Und selbst vor Miölner nicht gezagt.

Hother, der vierzehnte Dänische König, ward zugleich mit Balder, dem Sohn des Odin, um die Nanna, die Tochter des Riesen Gewar. Zwischen beiden kam es zu einer Schlacht. Odin kämpfte nebst allen übrigen Göttern auf der Seite seines Sohns und wurde doch von Hother zur Flucht gezwungen. Besonders furchtbar zeigte sich in diesem Kampfe Thor, der Gott des Donners, bis Hother seinen Streithammer, (Miölner) Zermalmer, zerspaltete. Zuletzt kam Balder, der Gott, sogar durch Hothers Schwert um, und sank, was sehr sonderbar scheint, in Helas Reich hinab. Damals scheint sich also die Idee von Walhalla noch nicht ausgebildet gehabt zu haben. Erst später wird Balder zu den Göttern zurückgeführt. S. Bartholin p. 585. u. f. w. Die Erzählung jenes Kampfs mit den Göttern findet sich beim Saxo Gram. Lib. III. p. 67. Asgard heißt die Residenz der Götter (Asen oder Aesen).

Stanze 92. — Künd' o Mund die Götterdämmerung nicht. — Die Nordischen Völker glaubten, einst würde das Universum und mit ihm die Götter von den Feuergeistern (Muspelle) zerstört werden, und die Guten würden nach dem Lande Gimle zum höchsten Gott (Allvadur), die Bösen aber zu dem schrecklichen Drachen Nidhaggr nach Nastrond (Leichenstrand) kommen. Dieser Untergang der Götter hieß die Götterdämmerung (Ragnarokr). Bartholin p. 590. sqq. und die Fabel von Wafthrudner in Gräters Nordischen Blumen. S. 123.

Cäcilie.

Zweiter Gesang.

1.

Noch ſteht das deutſche Volk erſtarrt am finſtern See,
Noch ſcheint der Fluch im Spiel der Wellen
Aus ſchwarzer Tief' empor mit heiſerm Laut zu gellen,
Und jeder wähnt, ſchon ſtürze tödtlich Weh
Aus dunkler Wolken Schooß. Laßt ab vom feigen Grauen!
Beginnt der Ritter jetzt, wir ſtehn in Gottes Hand;
Uns trifft kein Fluch, wir wollen dem vertrauen,
Der unſern Schritt gelenkt und uns den Sieg geſandt.

2.

Was mir die Zauberin verkündet,
Das lenke Gott mit gnäd'ger Huld.
Noch bin ich rein von blut'ger Schuld,
Doch dunkel ſind und unergründet
Der Vorſicht Pfade ſtets. Kann Einer unter euch
Jetzt ſolcher ſchwarzen That mich werth und fähig zeihen,
Der tret' hervor: nicht ſoll den Todesſtreich
Eh größre Schuld mich deckt, mein ſünd'ger Buſen ſcheuen.

3.

Heil, Adelbert, Heil unserm edlen Herrn!
So jauchzt das Volk; das Unheil bleibe fern
Von deinem Haupt! Den mag der Fluch vernichten,
Der kühnlich über dich zu richten,
Dich zu verdammen wagt! Herab,
Hernieder mit den falschen Göttern!
Zerbrecht den Runenstein! Tief soll im Wellengrab
Ihr eigner Opferherd die Lügenbrut zerschmettern!

4.

Hin stürzen sie; schon wankt der Stein,
Von ihrer Hand gefaßt, schon liegt der Herd zerbrochen;
Er stürzt hinab; aufschäumend kochen
Die Wellen rings empor; es bebt der alte Hain,
Der hoch auf schroffen Felsengipfeln
Sich um den See mit kühner Wölbung hebt;
Und horch, ein schaurig Säuseln schwebt,
Wie fernes Geisterdrohn, in seinen dunkeln Wipfeln.

5.

Indessen tritt an Reinalds Hand
Cäcilie herbei. Sanft glühen ihre Wangen
Von zarter Scham, von jungfräulichem Bangen,
Und züchtig ist ihr Blick zur Erde hingewandt.
Herr Ritter, flüstert sie, Ihr schützet unser Leben,
Ihr zeigtet Menschlichkeit mit hohem Muth vereint.
Ich dank' Euch, tapfrer Held, für mich und meinen Freund,
Den bessern Dank mag Eure That Euch geben.

6.

Ist gleich mein Schwert dem Himmel nur geweiht,
Erwiedert Adelbert mit edler Höflichkeit,
So konnt' ich nimmer doch die Pflicht so schön erfüllen,
Die Gott mir auferlegt. Doch dieser wackre Held,
So fährt er endlich fort, und auf den Sänger fällt
Sein Blick, hat seinen guten Willen
Weit kräft'ger noch als ich für Euer Heil bewährt,
Und wohl verdient er es, wenn Euer Herz ihn ehrt

7.

Nur Treue gab mir Kraft, und Großmuth wird mir lohnen,
Beginnt, das Zartgefühl Cäciliens zu schonen,
Der Sänger jetzt. Ich bin der niedrigste Vasall
Des edlen Fräuleins hier, allein wir Alle gäben
Mit Freuden Gut und Blut und Leben
Für ihre Wohlfahrt hin. Er sprichts; mit leisem Hall
Verräth ein Seufzerhauch, den er umsonst verhehlte,
Daß Ehrfurcht nicht allein ihn jüngst im Kampf beseelte.

8.

Sie schaut ihn dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
Um ihren Mund. O Gott, mein Traum, er tritt in's Leben!!
So seufzt sie leis' und taumelt matt und bleich
In Reinalds Arm. Der kämpft mit Lust und Leiden,
Dies ist sein bitterster, sein schönster Augenblick.
In seinem Arme ruht sein Glück,
Es ruht in seinem Arm, um ewig dann zu scheiden.

9.

Der Aetter tritt besorgt hinzu.
Mein edles Fräulein, gönnt der Ruh
Euch einen Augenblick; ermuntert Eure Sinnen.
Euch schreckt Erinnrung hier; bald ziehen wir von hinnen.
Schon liegt im Port das Schiff bereit;
Gern geb' ich bis zum Strand der Sachsen Euch Geleit,
Vertraue dann Euch sichern Freundeshänden,
Um in die Heimath Euch, wohin Ihr wollt, zu senden.

10.

So spricht der Held, und schüchtern weilt
Sein Blick auf ihren schönen Zügen.
So fühlte nie von Schmerz und von Vergnügen
Sein Busen wechselnd sich getheilt.
Rasch wendet er sich ab und eilt
Zu seinen Schaaren hin, die Wallung zu besiegen.
Ihm ist auf dieser Welt kein heitres Loos verliehn:
Was zarte Liebe beut, das muß er ewig fliehn.

11.

Indeß erhebt wie zum verjüngten Leben
Das Fräulein sich. Wie ist ihr Blick so licht,
Ihr Herz so still, so voll! Ihr Busen zittert nicht.
Nie darf der Sturm, was Gott geweiht, umschweben.
Allmächt'ger Glaub' und heil'ge Lieb' umweben
Mit klarem Glanz ihr helles Angesicht;
Dem flehnden Engel gleich entschwebt dem niedern Kreise
Der Welt ihr trunkner Blick und lächelt süß und leise.

12.

So prangt der Roſenkelch, der von der Knoſp' umringt,
Des Regens Sturm ertrug im feuchten Nebelthale,
Wenn jetzt ſein blühnder Schmuck beim erſten heitern Strahle
Mit ſehnſuchtsvoller Kraft aus ſeiner Hülle dringt.
Vom Rand der Knoſpe rinnt das helle Silber nieder
In ſeinen zarten Schooß und ſtammt
Im Glanz des goldnen Lichts, und was vom Himmel ſtammt,
Der geiſtge Duft, erhebt ſich jetzt zum Himmel wieder.

13.

So ſteht ſie ſchön und frei vor Reinalds feuchtem Blicke.
Gieb mir die Hand, wir müſſen ſcheiden,
Beginnt ſie jetzt; mich fordert mein Geſchicke;
Du darfſt nicht länger für mich leiden,
Nicht länger fruchtlos kühn den Pfad
Der wechſelnden Gefahr an meiner Seite gehen.
Du haſt ein großes Herz; laß um die kühnſte That,
Laß um die ſchönſte mich jetzt nicht vergebens flehen.

14.

Du ſiehſt ja ſelbſt, wie arm ich bin!
Ich kann ja nicht, was du gethan, vergelten!
O ſey getroſt! Wohnt nicht in ſchönern Welten
Ein großer Gott? Zu ihm mit frommem Sinn,
Laß uns zu ihm den Blick, den Geiſt zu ihm erheben,
Der Licht dem Sonnenkreis, dem Herzen Liebe giebt.
Dir wird er Troſt und mir Verzeihung geben,
Daß ich ſo lang, ſo bitter dich betrübt.

15.

Vergiß mich, armer Freund, vergiß die Undankbare.
Wohl wird es weh mir thun, doch nicht darf längre Qual
Für mich dein Herz — — — o nein, vergiß mich nicht, bewahre
In treuer Bruſt den heil'gen Strahl!
O ſieh mich an, ſchwimmt nicht in heitrer Milde
Mein ſel'ger Geiſt? Nie wird der Traum der Sehnſucht mein;
Doch ewig hängt mein Herz am heiß geliebten Bilde.
Die Lieb' iſt ſüß; auch du wirſt glücklich ſeyn!

16.

Wohlan, es ſey! Ich will auch das dir ſchenken;
Ruft Reinald aus; nicht ſoll mein ſtummer Gram
Dein heil'ges Herz mit ird'ſcher Sorge kränken.
Der Gott, der dich, der alles Glück mir nahm,
Er wird mir Kraft verleihn. Ich will in Luſt mich kleiden,
Und lächeln ſoll mein naſſer Blick,
Wenn er zu dir ſich hebt. Ich will an deinem Glück,
Wie an dem letzten Strahl der Sterbende, mich weiden.

17.

Und wenn auch fern zu fliehn dein Wille mir gebeut,
Ich widerſtrebe nicht. Leicht wird ſich ja des Armen
Ein dunkler Hain, ein ſtilles Thal erbarmen,
Das friedlich ſeinen Schutz der kranken Bruſt verleiht.
Dort ſoll dein ew'ger Reiz in meinen Liedern blühen.
Die Blumen, die du einſt geliebt,
Will ich wehmüthig dort mit zarter Sorg' erziehen,
Und jeden Traum umfahn, der dich mir wiedergiebt.

18.

Indeß hat ſchon zur weitern Fahrt ſich wieder
Die deutſche Schaar gereiht. Ihr Führer tritt hinzu,
Sein Buſen bebt, er ſenkt die Augen nieder,
Indeß erröthend zwar, doch mit geweihter Ruh
Das Fräulein ihn empfängt. Sie ſehn ſich an und ſchweigen,
Und Beyden ahnt der Anbeginn
Schmerzreicher Tage ſchon; doch mit getroſtem Sinn
Schwört Jeder dem Beſchluß des Himmels ſich zu beugen.

19.

Jetzt laßt uns ziehn, wenn's Euch gefällt,
Die Krieger ſtehn bereit, beginnt der deutſche Held;
Auch Euch wirds lieber ſeyn nicht länger hier zu weilen.
Zwar wird die Nacht uns auf dem Meer ereilen,
Doch beſſer iſts, von wilder Fluth umrauſcht,
Im offnen Kampf dem Sturm zu widerſtreben,
Als hier, wo ſtill der Trug feindſel'ger Mächte lauſcht,
Vor tückiſchem Verrath, der heimlich ſchleicht, zu beben.

20.

Das Fräulein beut den Arm ihm dar,
Sie gehn; es folgt die Schaar im blanken Waffenkleide,
O welch ein Sturm, welch eine Stille war
Jetzt in des Ritters Bruſt! Wie war von zartem Leide
Sein Blick ſo feucht, wie war ſein Blick ſo klar
Vom Glanz der reinen Luft! Wie ſchmiegte leiſ' um Beyde,
Gleich duft'gem Mondenlicht und fernem Harfenlaut,
Die heil'ge Sehnſucht ſich, des Glaubens keuſche Braut!

21.

Der Sänger folgte ſtill von weitem
Dem Zuge nach. Das Harfenſpiel
Des Skalden, der im Kampf für ſeine Brüder fiel,
Umfängt ſein Arm. Bald regen laut die Saiten
Ihr zitternd Gold, bald ſchmilzt wie Weſteswehn der Klang.
Er klagt nicht mehr; ihm iſt's als ſängen ferne Lieder
Ihm weiche Ruh' in's Herz, und ſtill zum Untergang
Der Sonne ſchaut ſein Blick mit feuchtem Lächeln nieder.

22.

Schon ſenken ſich die wald'gen Höhn
Dem Meere zu; ſchon ſieht die Schaar am Strande
In farb'gem Spiel die bunten Wimpel wehn.
Schnell iſt das Schiff bemannt und treibt hinweg vom Lande
Mit munterm Ruderſchlag. Bei ſeinen Gäſten ſitzt
Der deutſche Paladin, und in den letzten Strahlen
Des heitern Sonnenlichtes blitzt
Zur Labung goldner Wein in leuchtenden Pokalen.

23.

Indeß der Schimmer nun auf rother Fluth verglimmt,
Aus fernem Meer die Sterne freundlich tauchen,
In mattem Glanz die ſtille Woge ſchwimmt
Und duft'ge Kühlung ſchon der Dämmrung Flügel hauchen,
Erzählt der deutſche Held, wie er, die ſtolze Macht
Der frechen Räuber zu bekriegen,
Den Wellen ſich vertraut, und wie nach manchen Zügen
Sein guter Engel ihn an Hertha's Strand gebracht.

24.

Zwar muß ich bald mich von Euch trennen,
So fährt er seufzend fort; mich bindet eine Pflicht,
Die Gott mir auferlegt; das darf ich nimmer kennen,
Was schmeichelnd oft zu meinem Herzen spricht.
Ihr, schönes Fräulein, könnt ein Glück mir noch vergönnen,
Ich bin an Glück nicht reich! — Vergeßt zu bald mich nicht!
Zwar hab' ich nichts zu fordern mehr am Leben,
Doch könnte dies, dies Einz'ge, Trost mir geben.

25.

Er spricht's. Sie schweigt, doch fällt ein Blick auf ihn,
Der alles lindern kann und jedes Leid vergüten,
In welchem Scham und Huld und alle Wunderblüthen
Des heiligsten Gefühls mit stillem Zauber blühn.
Ach, solch ein Blick bezähmt das glühendste Verlangen,
Macht jeden Sturm und alle Sorgen ruhn;
Verzweifeln kann der nie und nimmer Sünde thun,
Der einmal nur solch einen Blick empfangen.

26.

O Strahl der Seligkeit! Du heil'ger Harfenlaut,
Wenn zart der tiefsten Brust geweihte Saiten tönen!
Du Himmel des Gefühls, woraus verklärtes Sehnen
Und Mild' ins bange Herz und Lust herniederthaut!
Du reiner Quell, worin das ew'ge Streben
Der keuschen Fantasie die bunte Welle regt,
Du wunderbarer Blick, wie hat dein stilles Leben
Mein tiefstes Herz so oft geheimnißvoll bewegt!

27.

Indeß hat ſchon der Mond die weiten Meeresfluthen
Mit flücht'gem Zauberglanz erhellt.
Der Küſte kühler Hauch und Meer und Himmel ruhten,
Und für die Träume wob die Nacht ihr dämmernd Zelt.
Schon ſank zum Schlaf die müde Schaar hernieder,
Das Fräulein träumte ſchon im ſchwankenden Gemach,
Und friedlich gaukelte auf leiſem Wellenſchlag
Des Lebens ſanftes Wehn mit ſtillerem Gefieder.

28.

Da blickte von des Schiffes Rand
Der Sänger fern hinaus. Mit weichen Zauberſchwingen
Umſäuſelt ihn die Ruh. Was ſeine Bruſt empfand,
Das ließ ſein irrend Spiel auf leiſen Saiten klingen.
Wie war ſein Herz ſo klar, ſo groß,
Wie fühlt' er freundlich ſich von heil'ger Luft umſchlungen!
Ein heitrer Strahl aus dunkler Wolken Schooß,
Entſchwang ſein Lied ſich durch die Dämmerungen:

29.

Ihr ſchwebt ſo leiſ' in lauer Nacht,
Ihr Wellen, durch die duft'ge Ferne,
Und hold in blauer Tiefe lacht
Das zarte Liebesbild, das Bild der goldnen Sterne.
Doch ſchäumend hebt ihr jetzt die Fluth
Und ſtrebt zum Himmel auf mit wildem Sehnſuchtstriebe.
O trübt es nicht, das Bild, das euch im Schooße ruht!
Heiß iſt der Sehnſucht Kampf, doch ſüß die ſtille Liebe.

30.

Wohl irrt' ich düſter einſt und wild,
Und Ruhe durft' ich nimmer finden.
Mich reizt' ein tief verhülltes Bild,
Doch was der Schleier barg, das konnt' ich nicht ergründen.
Da trat es leuchtend vor mir hin,
Daß ſich zu ſeinem Glanz mein zweifelnd Aug' erhübe,
Und ſelig ward mein Herz und ſprach mit gläub'gem Sinn:
Heiß iſt der Sehnſucht Kampf, doch ſüß die ſtille Liebe.

31.

Doch düſt'rer ſchwebte jetzt um Hertha's heil'gen Strand
Die trübe Nacht. Graunvolle Wolken drohten
Verhängnißvoll hoch von der Felſen Rand,
Und heulend wandelten des nah'nden Zaubers Boten,
Die Wölfe, durch den Wald. Dumpf ruhten Luft und Meer,
Unholde grinſten rings aus blaſſen Nebeldüften,
Und ächzend ſtahl in todten Lüften
Der ſcheue Tanz der Geiſter ſich umher.

32.

Ein ſtarres Schweigen lag rings auf dem Schlachtgefilde,
Nur ſeufzte leiſ' am Strand die heil'ge Fluth empor.
Rings drängte durch den duft'gen Flor
Der Mond ſein trübes Licht; und Panzer, Helm' und Schilde
Umwob ein bleicher Glanz. Vermählt mit grauſer Ruh
Lag hier des Kampfes Bild in regungsloſem Drange.
Nur Geyer wachten noch, und ziſchend ſchlich die Schlange
Dem kalten Leichenmahle zu.

33.

Horch, da beginnt's im See zu leben;
Es rauscht empor; in weiten Kreisen weicht
Die Wog' an's Land zurück; Thorild' und Skiold erheben
Sich aus der offnen Fluth. Stumm ans Gestade steigt
Das düstre Paar, doch ungebeugt
Scheint trotziges Vertraun auf ihrer Stirn zu schweben,
Und schweigend sinkt auf's offne Grab
Der muth'gen Dänenschaar ihr finstrer Blick hinab.

34.

Da ruht sie jetzt, beginnt mit dumpfem Tone
Der Nord'sche Held, da ruht die tapfre Schaar,
Und netzt mit eignem Blut, dem stolzen Feind zum Hohne,
Den hingeschmetterten Altar.
Kein Jäger späht auf weiter Haide
Nach ihrem hohen Grab und hört das Lied der Schlacht
Um ihren Hügel nahn, und lies't mit stolzer Freude,
Was seine Väter einst vollbracht.

35.

Du treues Volk, wie hat in heißen Tagen
So oft dein starker Arm die Nord'sche Kraft bewährt,
Und weit die Banner Skiolds und seinen Ruhm getragen,
Und deines Königs Schlacht durch kühnen Muth geehrt!
Du Heldenschaar, die manchen Thron erschüttert,
Kalt liegst du jetzt, der gier'gen Wölfe Raub,
Und höhnend führt der Sturm den namenlosen Staub
Zu fernen Ufern hin, die einst vor dir gezittert.

36.

Warum hat mich dein Arm erweckt
Zum Anblick meiner Schmach? Warum, gewalt'ge Norne,
So fährt er wilder fort und blickt mit finſterm Zorne
Thorilden an, warum hat Schande mich befleckt
Durch deines Zaubers Zwang? Soll in der Heimath Hallen
Ich ſchimpflich ruhn, indeß der Nord'ſche Mann
Lauthöhnend ruft: Für Skiold ſind ſie gefallen,
Die Tapferſten, doch Skiold entrann!

37.

Schweig, Thor, beginnt mit finſterm Blicke
Thorilde; richte nicht vor ſterblichem Gericht
Den Zwang der ewigen Geſchicke.
Ob dir zum Schmerz, ob dir zum Glücke
Ihr Lied die Zaubernorne ſpricht;
Gehorſam iſt dir noth, und Zürnen fruchtet nicht.
Wähnſt du, ich hätt' umſonſt tief in den Felſenſpalten
Des nie erforſchten Sees dein Leben dir erhalten?

38.

Soll ungerächt, befleckt vom Feindesſchwert,
Der eignen Kinder Blut der heil'ge Boden trinken?
Soll in der Göttin See ihr eigner Opferheerd,
Beſiegt von Menſchenhand, die Macht der Götter ſinken?
Ein grauſ'3 Schickſal naht; noch ſchläft's in finſtrer Nacht,
Auf, auf, eh flammend es erwache!
Es gilt für dich, für mich, für Odin gilt die Schlacht,
Die Pflicht ermahnt, und wüthend ſpornt die Rache!

39.

Ich liebe dich! Nie nahte Liebe mir;
Jetzt lieb' ich dich mit ungezähmten Gluthen.
Dir folg' ich nach durch Land und Fluthen,
Durch Sturm und Nacht und Kampf, zum Tode folg' ich dir!
Du sollst mein Rächer seyn, du sollst die Götter rächen!
Sey stark, mein kühner Held! Dein harrt ein großer Schwur.
Der Feinde Trotz, du sollst ihn brechen,
Und sterben, wenn es gilt, doch mit Thorilden nur!

40.

So ruft sie aus, und ihre Blicke sprühen
Hellodernd Lieb' und Haß. In wilder Größe steht
Die hehre Jungfrau da; des Zorns Gewölk' umziehen
Todkündend ihre Stirn; der Rache Sturm durchweht
Gewaltig ihre Brust, und herrlich, im Vertrauen
Auf sich und auf den Gott, der ihren Muth belebt,
Legt sie die Recht' aufs Herz und hebt
Die Linke kühn empor durchs finstre Nebelgrauen.

41.

So flammt ein leuchtend Meteor
Am Nord'schen Himmelssaum aus trüber Nacht empor.
Rings dämpft ein hellverklärter Schleyer
Des Glanzes blendend Licht, doch sprühn mit regem Feuer
Gluthstrahlen rings hervor. Rasch, wie ein schäumend Meer,
Und bunt im Farbenglanz wogts um den Himmel her,
Und furchtbar jetzt, jetzt herrlich anzublicken,
Erweckt es Zagen bald, bald schauriges Entzücken.

42.

Ha, kühnes Weib! Heil uns, wir sind gerächt!
Ruft Skiold erfreut; dich ließ ein Gott mich finden!
Mit Starken soll der Starke sich verbinden,
Daß hoch ein tapferes Geschlecht
Nachwandle seinen Pfad. Nimm mich! Ich bin dein eigen.
Und meine Schwüre, nimm sie hin!
Nie weich' ich ab von dir, nie soll mein ehrner Sinn
In fremder Götter Joch dem fremden Volk sich beugen.

43.

Ihr Asen, die ihr hell in Asgards Hallen wohnt,
Held Odin, heil'ges Licht der Götter,
Und Tyr, du in der Schlacht ein blitzeschleudernd Wetter,
Und du Zerschmetternder, der hoch auf Donnern thront,
Jungfraun der Schlacht, vernehmt's, streitkundige Walkyren,
Und Skulda grab' in ew'gen Fels den Schwur:
Für euch, für's Vaterland und für Thorilden nur
Soll Skiold die mächt'ge Lanze führen.

44.

Er schwört's. Sie bietet ihm die Hand,
Und fest umschlingt er sie. Die kühnen Herzen schlagen
Laut an einander ohne Zagen,
Und gegenseit'ge Kraft ist ihrer Treue Pfand.
Sie wollen kämpfen, stehn und wagen,
Ein Herz, Ein Leben seyn; ihr Muth will kühn das Band
Der ew'gen Schicksalsmächte brechen,
Beschirmen ihren Stamm und ihre Götter rächen.

45.

Jetzt höre, was schon längst die Sterne mir vertraut,
Beginnt die Priesterin; bald wird um Lethra's Zinnen,
Wo Haralds Königsburg von Felsen niederschaut,
Des Kampfes wilder Sturm beginnen.
Verderben naht, in düstern Sternen bräut's;
Schwarz ziehn am Nord'schen Pol Gewitter sich zusammen,
Und freundlich naht ein leuchtend Kreuz
Vom Süden sich heran und zuckt in rothen Flammen.

46.

Dort blüht, mit mächt'ger Kraft begabt,
Ein heil'ger Rosenkelch in Lethra's Tempelhallen.
Nie kann der Dänenstamm und nimmer Odin fallen,
So lang sein Volk an diesem Duft sich labt.
Ihm naht ein Jeder sich mit Zagen,
Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil erreicht.
Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,
Und was die Furcht verbeut, das kann der Wahnsinn wagen.

47.

Dorthin, wo die Gefahr mit nah'nden Blitzen droht,
Dorthin geht unser Pfad, dort ist Vertheid'gung noth;
Dort wollen kühn wir stehn und Odins Tempel stützen,
Die Säulen seiner Kraft, und vor dem Tode nicht,
Nur vor der Schande fliehn; des Glaubens heil'ges Licht
Soll dort verzehrend rings von Schwert und Lanze blitzen,
Das edle Kleinod zu beschützen,
Womit der ew'ge Ruhm der Dänen sich verflicht.

48.

Doch erſt ſoll volle Rach' uns letzen
An jener deutſchen Schaar. Wohl wird ihr Führer fliehn;
Denn dunkle Schickſalsmächte ziehn
Um ihn den heil'gen Kreis. Doch ha, bald ſtürzt Entſetzen
Vernichtend auf ihn hin, wenn er die blut'ge That,
Die ich ihm droht', erfüllt. Jetzt geh; im Nebelgrauen
Ziehn Geiſter ſchon umher. Des Zaubers Stunde naht,
Kein ſterblich Auge darf die düſtre Feyer ſchauen.

49.

Er geht. Sie bleibt in öder Nacht zurück.
Ihr Athem eilt, die raſchen Pulſe ſtreben
Gewalt'ger ſchon empor; verderblich rollt ihr Blick;
Und trunkner Wahnſinn ſcheint durch jedes Glied zu beben.
Sie ſtampft den Grund mit lautem Schritt
Und ſtreckt den mächt'gen Stab hinaus zu allen Winden
Mit murmelndem Geſang. Die bleichen Sterne ſchwinden,
Die Woge bebt, die Felſen beben mit.

50.

Und Kräuter häuft ſie jetzt und morſch Gebein zuſammen
Auf glühndem Zauberherd und netzt mit eignem Blut
Den regen Kampf der bunten Flammen,
Und bläulich ziſcht und kocht und ringelt ſich die Gluth.
Und als die Flammen jetzt mit matterm Glanz erbleichen,
Und trüber Dampf die ſchwache Gluth umgraut,
Bedräut ſie rings die Dänenleichen
Mit hochgeſchwungnem Stab und ruft mit dumpfem Laut:

51.

Erwacht! Erwacht! Euch ruft Thorilde.
Noch einmal füllt des Körpers ſtarren Raum,
Ihr Geiſter, aus; erſteht, hohläugige Gebilde,
Und farblos hüllt und bleich euch in des Lebens Traum!
Um euern Schild ſey kaltes Grauſen,
Um euern Helm Gewitternacht,
Um euern Pfad der Stürme Brauſen!
Thorilde ruft, erwacht, erwacht, erwacht!

52.

Und gräßlich raſſeln rings die Waffen,
Und zögernd folgt die Schaar dem trotzigen Gebot.
Noch einmal rinnt ihr Blut; die breiten Wunden klaffen.
Sie ſtehn empor, doch ſtarrt in ihrem Blick der Tod.
Und träumend ſchwanken ſie und tragen
Die ſchweren Glieder kaum. Matt an den Einen lehnt
Der Andre ſich, und zuckend ſchlagen
Sie Schild an Schild; ihr hoher Buſen ſtöhnt.

53.

Und jetzt zum dunklen Luftgefilde
Hebt ſich der Jungfrau Stab, und ſchaurig tönt ihr Lied:
Herab, herab, dich ruft Thorilde,
Du ſchwarze Wolke dort, die ſchwer vorüberzieht!
Mit Blitzen flammend komm, von Donnern hoch geſchwollen!
Auf dir ſey Tod! Tief öffn' ein weites Grab
Den düſtern Schlund, wo deine Wogen rollen!
Thorilde ruft, herab, herab, herab!

54.

Da ſenkt die Wolkenburg ſich ſchwarz und ſchwer hernieder,
Es heult im Wald, der Stamm der Eiche kracht,
Und kämpfend ſpielt's mit dunklem Luftgefieder
Um Fels und Hain und wogt in reger Nacht.
Es ſeufzt im See, gewaltge Wetter ringen
Mit ſeiner Fluth, die Blitze ſchwingen
Zerſchmetternd ſich durch laute Donner hin,
Und leuchtend prangt im Glanz die kühne Zauberin.

55.

Und jetzt zum See, wo hoch die wilde,
Die drohnde Woge ſchäumt, ſenkt ſich der Herrſcherſtab:
Empor, empor, euch ruft Thorilde,
Erwacht im feuchten Wellengrab,
Ihr Kinder giftger Brut, die Regner einſt erſchlagen,
Taucht langgeſtreckt aus ſchwarzer Fluth hervor!
Thorilde heiſcht den ſchnellen Zauberwagen;
Thorilde ruft; empor, empor, empor!

56.

Horch, da beginnt's ſich tief im See zu regen,
Unbändig ringt's ſich in die Höh,
Die Weg' erbebt von unſichtbaren Schlägen,
Und Flammen ſpeit und gift'gen Dampf der See;
Und grimmig wälzen jetzt zwei große Ungeheuer
Sich aus der Fluth, die mit Gebraus
Sich um ſie hebt, und ſprühn das langgehemmte Feuer
Auf's feindliche Gewühl der ſchwarzen Wellen aus.

57.

Vom Gift iſt hoch der gelbe Bauch geſchwollen,
Mit hartem Schuppenkleid der Rücken rings bedeckt.
Auf bäumt ſich kühn das Haupt, in tauſend Kreiſe rollen
Sie Hals und Leib; die ſpitze Zunge ſtreckt
Giftträufelnd weit ſich aus. Thorilbens Zauberwagen
Schließt ſich an ihren Schweif mit ehrnen Banden an,
Und wild begehrt das wüthende Geſpann,
Die leichte Laſt dahin durch Luft und Meer zu tragen.

58.

Es kömmt zum Strand empor am zackigen Geſtein,
Und um den Wagen ſchmiegt ſich dicht die dunkle Wolke;
Thorilbens Stab gebeut dem bleichen Geiſtervolke,
Zum grauſen Zuge ſich um ihren Sitz zu reihn.
Und grinſend nahn die blutgen Schaaren,
Rauh raſſelt rings der roſt'ge Stahl
Um ihre Glieder her, und zuckend läßt der Strahl
Des Grabes ſtarren Froſt in jedem Zug gewahren.

59.

Jetzt raſe, Sturm! Ihr Töchter Aegirs, naht,
Im wilden Tanz durchtobt den Schaum der Welle!
Hoch hebe, Kolga, dich, und, Hinninglüffa, ſchwelle!
Laut beb' um euern Schritt der Woge rauher Pfad!
Nicht bettet ſanft, wenn eure Opfer ſinken,
Sie in der Mutter Schooß; zerſchmettert tief im Meer
An Klippen Stirn und Bruſt, ihr kaltes Blut zu trinken!
Und raſtlos treib' im Sturm ihr morſch Gebein umher!

60.

Um meinen Pfad ſey Graun, und unter mir Verderben!
Raſch züngle, Blitz, aus meiner ſtarken Hand!
Worauf mein Blick ſich ſenkt, das muß verzagend ſterben,
Mein Hauch iſt Qual und dunkel mein Gewand,
Mein Wagen ſoll mit ſchwarzem Blut ſich färben,
Zermalmen ſoll ſein Rad der Panzer ehrnes Band!
Beginnt den Schlachtgeſang, hohläugige Gebilde!
Thorilde zieht zum Kampf, auf Wettern thront Thorilde.

61.

So ruft ſie aus, und, horch, die finſtre Schaar beginnt
Ein Lied der Nacht, ein gräßlich Lied zu heulen,
Wobey in kühnſter Bruſt das ſtarre Blut verweilen,
Das Herz zerſpringen muß. So ſauſt der hohle Wind
Im öden Schutt verfallner Trümmer,
So windet grauſenhaft durch ſchwarzer Nächte Flor
Bald bang, verzweifelnd bald, ein fernes Klaggewimmer
Aus Marterkammern ſich empor.

62.

Auf, auf, nicht länger darf die blut'ge Rache zaudern!
Geliebter, komm, das dunkle Werk gelang!
So tönt Thorildens Ruf; der Däne naht mit Schaudern,
Doch ſtärkt ein kräft'ger Zaubertrank
Ihm Herz und Glieder bald. Das Paar beſteigt den Wagen,
Die Wolk' erhebt mit ihrer Herrſcherin
Sich hoch empor, und raſch, vom Sturm getragen,
Schwimmt über Wald und Fels ſchwarzrollend ſie dahin.

63.

Wie beben rings die Höhn, wie brechen
Des Waldes Häupter jetzt, wie rauscht das dürre Laub
Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
Der rothe Blitz sich auf den sichern Raub!
Wie rast die Woge empor und trotzt den droh'nden Wettern!
Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
Die Hagelschauer sich und peitschen und zerschmettern
Mit wildem Geißelschlag das ungezähmte Meer!

64.

Es pfeift und sauft und heult und kracht und wüthet.
Blitz kämpft mit Blitz, die Fluth verschlingt die Fluth;
Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth,
Auf Donnern thront der Tod. Der Zwietracht Hohn gebietet
Von Stürmen laut herab; in rothem Feuer brennt
Der Wellen schwarzer Kampf; die Woge schlägt den Himmel,
Der Himmel sinkt auf's Meer, und keine Grenze trennt
Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Getümmel.

65.

Wer hat euch Kraft, wer euch die ehrne Brust verliehn,
Ihr Schrecklichen, die ihr den raschen Wagen
Mit stummem Ernst und ohne Zagen
Durch dies Verderben lenkt? Fest thronet ihr und kühn,
Ihr Könige der Nacht! Weit reißt das wilde Grauen
Den Rachen um euch auf; ihr zittert nicht zurück.
Hoch schlägt im Sturm das Herz, und glühend strebt der Blick,
Das Ziel der Rache nur und nur den Feind zu schauen.

66.

O fliehe, Schiff, das Deutſchlands Helden trägt,
Weit, weit hinweg zu friedlichen Geſtaden!
Schon naht der Sturm, ſchon rauſcht auf wilden Pfaden
Die Fluth zu dir heran und ſchlägt
Gewalt'ger ſchon den Port! Des Schiffers Blicke ſtieren
Vom Graun gebannt der nah'nden Wolke zu,
Und jach, entſchrecket der ſüßen Ruh,
Beginnt ſich rings das Volk in banger Haſt zu rühren.

67.

Der zieht die Segel ein; der klimmt am ſtraffen Seil
Zum Maſt empor; der ſucht umſonſt, das Schiff zu lenken;
Der hält des Ankers ſpitzen Pfeil
In ſeiner Hand bereit, ihn in den Grund zu ſenken;
Der wirft ins hochgeſchwellne Meer
Die ſalz'ge Fluth zurück; der ſucht den Leck zu dämpfen;
Und jener greift nach Schild und Speer,
Als könne Menſchenkraft mit Sturm und Woge kämpfen.

68.

Hoch, wie ein Gott, mit Kraft und Ruhe geht
Held Adelbert umher und trotzet den Gefahren
Und ordnet und ermahnt. Umſonſt: ſein Ruf verweht
Im lauten Sturm, und Schreck betäubt die Schaaren.
Doch ruhig, wie ein Heil'genbild,
Sieht man bei Blitzesglanz das zarte Fräulein ſitzen,
Und fruchtlos ſucht mit breitem Schild
Vor Sturm und Regenguß der Sänger ſie zu ſchützen.

69.

Und höher tobt die Wog' empor;
Die ſchwarze Wolkenburg droh't laſtend überm Schiffe;
Der Himmel ſchließt ſich zu; tief gähnt des Abgrunds Thor
Und zeigt am Grund des Meers die ſpitzen Felſenriffe.
Sieh', eine Wog' erhebt mit ungeheurem Schlag
Sich auf's Verdeck und reißt mit droh'nder Schwere
Den Sänger fort! Er ſinkt; und eine Wehmuthszähre
Sinkt aus dem frommem Blick Cäciliens ihm nach.

70.

O Gott, o großer Gott! ruft mit gepreßtem Tone
Der deutſche Held; wenn unſre Sündenſchuld
Uns fordert, nimm uns hin! Nur jene dort verſchone,
Die Heil'ge dort, die ſtill mit gläubiger Geduld
Auf deinen Arm vertraut! Und raſch zu ihren Füßen
Sinkt er dahin: O bete du,
Du ſelbſt für dich; dir hört der Himmel zu;
Du biſt von Sünden rein! Nur uns allein laß büßen!

71.

Er fleht umſonſt. Der unerforſchte Rath
Der Vorſicht waltet hoch auf Stürmen;
Und lauter heult der Wind, und immer höher thürmen
Die Wogen ſich empor, und immer tiefer naht
Die Wolke ſich herab. Sie birſt mit lautem Krachen.
So ſpringt der Hölle ſchwarzes Thor;
Und grauſend bäumen jetzt die ungeheuren Drachen
Mit ihren Herrſchern ſich aus finſterm Duft hervor.

72.

Und nieder ſinkt das Volk mit gräßlichem Verzagen.
Nur Adalbert erhebt den tapfern Blick;
Den letzten Kampf, er will ihn kühnlich wagen;
Er ſchwingt den Speer. Doch in die Fluth zurück
Treibt ſpottend ihn der Sturm. Mit dumpfen Grabestönen
Beginnt die Geiſterſchaar den heulenden Geſang.
Die bleiche Lippe grinſt, und ihrer Schilde Klang
Scheint rauh den ſchwachen Feind zu höhnen.

73.

Hohnlachend ruft die Jungfrau jetzt hinab:
Erkennſt du mich, Ohnmächt'ger, fruchtlos Kühner?
Verachteſt du noch jetzt der Rache ſchnelle Diener,
Wenn Hertha zürnt, der Norne mächt'gen Stab?
Fahr hin! fahr hin! Dich ſtreckt Thorilde nieder.
Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft,
Noch hat mein Arm, mein Zauber Kraft;
Dir ſchwör' ich ew'gen Kampf! Fahr' hin! Du ſiehſt mich wieder!

74.

Sie ruft's, und ſchwingt in kühner Hand
Das flammende Geſchoß, und rothe Blitze ſchmettern
Auf's Schiff herab. Hoch ſteigt in grauen Wettern
Die Gluth empor, und flackernd läuft der Brand
Von Bord zu Bord. In raſchem Fluge
Rollt jetzt der Wagen fort; die mächtgen Schweife ſchwingt
Im Fliehn das Drachenpaar; laut kracht in jeder Fuge
Das ſchwergetroffne Schiff, und jede Feſſel ſpringt.

75.

Da faßt im letzten Augenblicke,
Als rings die Fluth, die rege Flamme droht,
Der Held Cäcilien und hebt die naſſen Blicke
Zu Gott empor und ruft im Drang der heißen Noth:
O ſchütze du, o rette, gnäd'ger Himmel,
Was ich nicht retten kann! Und horch, dumpfkrachend ſinkt
Das Schiff hinab, und mit dem Fräulein ſpringt
Voll glaubigen Vertrauns der Held ins Fluthgetümmel.

Anmerkungen.

Stanze 38. — Beſiegt von Menſchenhand die Macht der Götter ſinken. — Die Skandinaviſchen Völker vertrauten auf die Allmacht und Unbezwinglichkeit ihrer Götter eben nicht ſehr. Das beweiſen ſchon die ewigen Kämpfe der Götter mit den Rieſen, wobei die erſtern nicht ſelten zu kurz kamen. Vergl. das Geſpräch Harbard in Gräters Nordiſchen Blumen, und Edda, Fabel 38 und 41. Daß überhaupt ungebildete Nationen die Kraft der Menſchen der göttlichen Allmacht entgegenſetzten, ſieht man ſchon aus dem Homer an vielen Stellen. Il. V. 385 — 415. 536. 856. VI. 131. 539.

Stanze 41. — So flammt ein leuchtend Meteor. — Der Nordſchein, der am nördlichen Himmel eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung iſt, gleicht oft ganz dieſer Beſchreibung.

Stanze 43. — Aaſen oder Aſen heißt der jüngere mythiſche Götterſtamm, der nach der Vorrede zur Edda und nach Snorres norwegiſcher Chronik aus Aſiaten beſtand, die vor den Waffen des Pompejus in die nordiſchen Gegenden entflohen und ſich dort religiöſe Verehrung zu verſchaffen wußten. Tyr, der Sohn Odins und der Frigga, der ſtärkſte unter den Göttern. — Und du Zerſchmetternder — Thor, der Gott des Donners. Von ihm heißt es in der Edda:

Die Felſen krachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odins Sohn
Nach Jötunheim fuhr.

(Jötunheim, das Land der Riesen, Jotunnen). **Skulda**, die Norne der Zukunft.

Stanze 48. — **Walh wird um Lethras Zinnen — Wo Haralds Königsburg** — Lethra war die uralte Residenz der dänischen Könige, die Rolvo, der dreizehnte deutsche König, erbaut hatte. Saxo gramm. II. p. 39. Harald Blaatand, der 50ste König in Dänemark, wurde von dem Kaiser Otto I. angegriffen und gezwungen, die christliche Religion anzunehmen. Dem Dichter wird es erlaubt seyn, sich dieser historischen Thatsache nach Willkühr zu bedienen.

Stanze 50 — **Bedräut sie ringö die Dänenleichen.** — Wiedererweckung der Todten, besonders derer, die in der Schlacht gefallen waren, gehörte zu den schauderhaftesten Proben der nordischen Zauberey. So liest man in der 67sten Fabel der Edda, daß Hilda, die Tochter Högners, die von ihrem Liebhaber Hedin entführt war, in dem Kriege, der hierüber zwischen Högner und Hedin entstand, die Krieger, die des Tages in der Schlacht gefallen waren, des Nachts wieder erweckt habe, und daß so diese Schlacht bis zur Götterdämmrung fortdauern werde. Etwas verschieden erzählt dieselbe Fabel Saxo gramm. V. p. 135., welcher den Högner Hoginus und den Hedin Hithinus nennt.

Stanze 55. — **Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen.** Regner Lodbrock, der 51ste König der Dänen, liebte Thora, die Tochter Heroth's, des Königs von Schweden, und tödtete zwei ungeheure Schlangen, welche Heroth anfangs von seiner Tochter hatte auffüttern lassen, die aber später so groß und grimmig wurden, daß der König dem seine Tochter versprach, der die Ungeheuer erlegen werde. Die Geschichte steht weitläuftig beim Saxo gramm. IX. p. 262. Regner ist überhaupt sehr berühmt in der Sage, und sein Todesgesang gehört zu den schönsten Stücken in der alten nordischen Poesie.

Stanze 59 — Ihr Töchter Aegirs naht — „Fornjotur, die Urerde, erzeugt Aegir, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Lage, das Feuer. Aegir, als ein Riese gedacht und als solcher auch Gymer, der Unermeßliche, der Ungeheure genannt, zeugt mit einer andern Riesin, Aurbode, die Tochter Gerda. Als ein Theil der Natur, als Elementargott, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die Alles verschlingenden Stürme und Wogen, Hinningläsa, Dusa, Blódughadda, Hefring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken scheinen. So ist Bylgia der Sturm selbst, Dröbna das brausende und rauchende Wasser, Kolga die Meeresfluth, Hefring die sich erhebende, Hinningläsa die himmelanbrechende Woge. Doch bieten sie auch schwesterlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand und geleiten sie entweder glücklich ans Ufer, oder legen die nicht mehr Errettbaren in den sanften Schooß der Mutter Ran.“ Gräters mythologische Briefe. S. Bragur 7ter Band. II. Abth. S. 27.

Stanze 73 — Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft. — Nach der Vorstellung der alten Dänen konnte jeder Gott den Seinigen helfen und in seinem Kreise wirken. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion. Bragur B. 4. Abth I. p. 131.

Cäcilie.

Dritter Gesang.

1.

Indeß entſchwand am fernen Himmelsſaum
Der Wolke drohender Flug; es ſchwieg des Sturms Gefieder,
Und friedlich wiegte bunter Schaum
Sich auf der ſtillen Fluth hellperlend auf und nieder;
Wie auferweckt aus böſem Traum,
Hob aus zerriſſnen Wolken wieder,
Noch halb von Duft umwebt, der Mond ſein Licht hervor,
Und fern am Himmel ſtieg die Dämmrung ſchon empor.

2.

Mit gläub'gem Sinn die theure Laſt umſchlingend,
Vertraute hoffnungsvoll ſich Adalbert der Fluth
Und ſchwamm, mit ſtarkem Arme ringend,
Durchs weite Meer dahin. Wie ſtählte kühner Muth
Ihm Kraft und Herz! Ruht nicht ſein Glück, ſein Leben,
An ſeiner Bruſt? Darf liebend nicht ſein Arm
Das zarte Bild umfahn? Fühlt er nicht bang und warm
Selbſt in der Fluth ihr Herz an ſeinem Herzen beben?

3.

Und wenn auch oft des Kampfs Gewalt
Die letzte Kraft ihm raubt, und matt sein Athem schwindet,
Dann schaut er gläubig hin zur himmlischen Gestalt,
Die bang sich an ihn schmiegt, und neuer Muth entzündet
An ihrem Reize sich. Ach von dem sel'gen Blick,
Der ew'ge Lieb' ihm gab, scheint noch mit mattem Leben
In ihrem Aug' ein leiser Traum zu schweben,
Und mit der Sehnsucht kehrt auch Hoffnung ihm zurück.

4.

Noch lebt sie ja; wenn auch schon halb gebrochen
Ihr Auge sinkt; noch lächelt's still und schön;
Noch fühlt er schwach des Herzens Schläge pochen,
An seiner Wange noch den linden Athem wehn.
O güt'ger Gott, du läßt sie nicht verzagen;
Wenn auch der Liebe Glück ihm dein Beschluß verbeut,
Laß für der Liebe süßes Leid,
Für seinen letzten Trost, die letzte Kraft ihn magen.

5.

Und sieh, da stieg der frühe Tag
Im Morgenduft empor. Die heißersehnte Helle
Umfloß das weite Reich der Welle,
Und fröhlich wiegte sich mit leisem Wogenschlag
Im frischen Hauch das Meer. O milder Strahl der Gnade,
Du Licht des Heils, von Himmelshöhn gesandt!
Schon zeigt Errettung sich, schon hebt ein nahes Land
Aus stillem Meer die friedlichen Gestade.

6.

O weile noch! Nur einen Augenblick
Umsäusle noch, du süßer Hauch des Lebens,
Ihr mattes Herz! O laß, allgütiges Geschick,
Dem Ziel des Kampfs mich nicht vergebens,
Mich nicht verzweifelnd nahn! So ruft in banger Lust
Der müde Held und blickt auf seine Liebe nieder,
Und horch ein leiser Hauch entweht der zarten Brust;
Und staunend öffnen sich dem Licht die Augen wieder.

7.

Schon ist der Strand erreicht. Ins weiche Blumengrün
Legt Adalbert die schwererrungne Beute
Und faltet fromm die Händ' und dankt auf seinen Knien
Dem großen Gott, der ihn im blut'gen Streite,
Im wilden Meer, bewahrt. Wie rinnt im heißen Drang
Aus seinem freud'gen Blick der Quell der süßen Thränen,
Wie schwingt zum Himmel sich in halb erstickten Tönen,
Im raschen Hauch der Brust des Herzens glüh'nder Dank!

8.

Und als er jetzt der ew'gen Güte
Die fromme Schuld bezahlt, kehrt er zu ihr sich hin,
Die still im leisen Anbeginn
Erneuerten Gefühls, gleich einer zarten Blüthe,
Zum Leben auferwacht. Mit ungetrübtem Strahl
Hing jetzt des Ritters Blick am heißgeliebten Bilde,
Und keimend auf dem Glanz entblühnder Schönheit stahl
In seine Brust sich Ruh und Milde.

9.

So spiegeln sich im zarten Thau
Des reinen Blüthenkelchs herab aus blauer Ferne
Mit freundlich hellem Licht die unbewölkten Sterne,
Wenn von des Himmels weiter Au
Der Ungewitter düstre Wogen,
Die lang verheerend rings die blaue Flur umzogen,
Zum fernen Horizont entschwebt,
Und jetzt ein sanftres Wehn die stillere Nacht belebt.

10.

Sie athmet tief und athmet leise.
Noch ist ihr Geist sich nicht des Lebens ganz bewußt,
Noch zieht die bunten Zauberkreise
Die Täuschung um sie her. Mit kindlich zarter Lust
Durchtändelt ihre Hand die weichen Blumenkräuter,
Womit ihr Lager sich bekränzt,
Und zu dem goldnen Licht, das ihre Wange umglänzt,
Schaut träumend sie empor und lächelt fromm und heiter.

11.

Sie blickt umher, aus trüber Dämmrung lebt
Ihr Geist allmälig auf; zu ihrem Retter hebt
Ihr Auge sich, und was in tiefster Fülle
Das herrliche Gemüth, das rein und innig liebt,
Was jungfräuliche Scham und fromme Seelenstille,
Was heil'ger Glaub' und innrer Adel giebt,
Was jemals Göttliches das schöne Herz empfunden,
Das hat in einem Blick des Dankes sich verbunden.

12.

Und vor der leuchtenden Gestalt
Sinkt Adalbert mit frommem Triebe
Auf seine Knie hinab. O süße Allgewalt
Des Schönen! Heil'ger Strahl! O zarter Hauch der Liebe!
So ruft er aus; euch hat von ew'gen Höhn
Der Himmel mir geschickt, ich darf nicht widerstehn,
Ihr seyd mir Gottes Pfand, ihr sollt zum großen Werke,
Das er mir auferlegt, mir Muth verleihn und Stärke!

13.

O gütiger Gott, wie sollt' es Sünde seyn,
Daß ich dein schönstes Bild im tiefsten Busen trage,
Daß ich die kühne That mit höherm Muthe wage,
Wenn du mir sichtbar bist? O nein,
Du willst es nicht, daß dein Geschöpf verzage.
Du gabst mir dies Gefühl, du wirst es auch verzeihn!
Entsagung hat dein Wink mir vorgeschrieben;
Ich folge gern; nur laß, Allgütiger, laß mich lieben!

14.

Und du, in deren Zauberbann
Sich alles schmiegt, was je mein Herz empfunden,
Was sag' ich dir, der ich nur bittre Stunden,
Nur mein Gefühl und nicht mich selber bieten kann?
Nicht darf ich dich in mein Geschick verflechten,
Vergiß mich, tilge jede Spur
Von mir aus deiner Brust. Erinnrung laß mir nur
Und meinen Schmerz. Nie soll mit dir mein Kummer rechten!

15.

Tod iſt mein Schickſal, kalter Tod,
Im Lenz der Kraft, in blüh'nder Lebensfülle —
Ich klage nicht! Geprieſen ſey der Wille
Der ew'gen Macht, die Großes mir gebot!
Doch dich, dich muß ich erſt bewahren
Vor jedem Leid, erſt dir ein ſichres Loos verleihn,
Dann ſcheid' ich gern; mein Pfad geht durch Gefahren
Dem Grabe zu, und du mußt glücklich ſeyn!

16.

So ruft er aus. In himmliſcher Verklärung
Und unentſtellt von raſcher Leidenſchaft,
Durch Liebe ſchön und groß durch glaub'ge Kraft,
Erhebt ſie ſich. Ihr Auge ſtrahlt Gewährung,
Um ihre Lippen weilt das Lächeln ſüßer Huld,
Muth thronet und freudige Geduld
Auf ihrer freyen Stirn, und auf den hellen Wangen
Iſt ſtill das Morgenroth der Zartheit aufgegangen.

17.

Gieb mir die Hand, ſpricht ſie mit ſanftem Ton,
Wir ſind vereint; uns ſoll kein Schickſal ſcheiden.
Ich will mit dir, was dir beſtimmt iſt, leiden,
Mit dir zugleich den ſchönen Lohn
Der frommen That empfahn! In frühen Tagen ſchon
Beſtimmte Gottes Rath ein gleiches Loos uns Beyden.
Wollt' ich nicht gern dir mein Gefühl geſtehn,
So würd' ich ſtolz die ew'ge Vorſicht ſchmähn!

18.

Nicht darf mein Mund die Botſchaft dir erzählen,
Die mir vom Himmel kam; was dich vielleicht betrübt,
Das will ich treu und ſorgſam dir verhehlen,
Dir, den mein Herz, das nie geliebt,
In reiner Kraft jungfräulich ſich ergiebt;
Dir, den ſich ſelbſt der Vorſicht Mächt' erwählen
Zum Herold ihres Ruhms, dir darf um ird'ſchen Wahn
Kein feiger Schmerz und keine Sorge nahn.

19.

Mit keuſchem Sinn will ich dein Bild verwahren
In reiner Bruſt; du ſollſt mein einz'ges Glück
Im Leben ſeyn; durch drohende Gefahren
Will ich mit dir dem nächtlichen Geſchick,
Dem Tode nahn! O, auch in meinem Herzen
Iſt ſtolzer Muth, auch mich hat Gott geweiht,
Das zu verſchmähn, wonach der Streit
Der ird'ſchen Wünſche ringt, und mit dem Schmerz zu ſcherzen!

20.

Wird nicht ein Land der ſel'gen Ruh
Die Auserwählten einſt vereinen?
Führt uns nicht einſt dem Kreis der Heiligen und Reinen
Um Gottes Thron ein lichter Engel zu?
Wie werden dort ſo ſchön die goldnen Siegerkronen
Um unſre Stirn ſich ziehn! Wie werden rein und hell
Die Geiſter ſich umfahn! Wie wird der ew'ge Quell
Der Lieb' aus Gottes Blick für unſre Treu' uns lohnen!

21.

Sie ſprichts mit frommer Zuverſicht,
Und blickt empor, und glänzt in ſel'gen Zähren.
Ach, Alles, was ſie einſt vom Himmel ſich verſpricht,
Es ſcheint ſchon jetzt ihr Auge zu verklären.
Bewundernd ſteht der Held und widerſtrebt ihr nicht,
Und ſcheint in ihrem Wort des Himmels Ruf zu ehren,
Und jeder fühlt, von freud'gem Muth entbrannt,
Ein Band, das Gott geknüpft, das ſey ein ew'ges Band.

22.

Indeß erhob der Tag im waldumkränzten Thale,
Zu deſſen mildem Schooß die Wogen ſie gebracht,
Sich leuchtender empor, und was im Sturm der Nacht
Das edle Paar erlitt, das ſchwand im wärmern Strahle
Der höhern Sonne bald. Und friedlich im Gebüſch,
Wo aus dem Felſen klar und friſch
Ein raſcher Quell entſpringt, den duft'ges Grün umſchattet,
Ruht jetzt das Fräulein aus, vom langen Kampf ermattet.

23.

Doch ſpähend ſtreift der Paladin
Im nahen Wald umher, ein Mahl für ſie zu pflücken,
Und reich beſchwert von wilden Früchten, nicken
Die Zweig' ihm zu; rings glänzt im Wieſengrün
Der Beeren bunter Schmuck, und breite Blätter bieten
Zur Schüſſel ſich ihm an, und um die Dürftigkeit
Des kargen Mahls durch Schönheit zu vergüten,
Hat er es bunt mit Blumen überſtreut.

24.

Froh kehrt er jetzt zurück, als eben
Cäcilie dem weichen Arm
Des Schlummers sich entwand. Wie glänzt im frischern Leben
Ihr heller Blick, wie spielte zart und warm
Der Stärkung Rosenhauch um ihre heitern Wangen!
Ihr Lächeln war so rein und jeder Zug so mild,
Als wär' ihr blühendes Gebild
Aus schöpferischer Hand erst jetzt hervorgegangen.

25.

Und mit dem lichten Rosenglanz,
Der ihre Wang' umwob, schien auch ein neuer Morgen
Um ihren Geist zu blühn, und was im Strahlenkranz
Der Hoheit sich vorher mit schwächerm Licht verborgen,
Das keimte jetzt hervor. Ihr leicht beschwingter Mund
Verstand so süß die Sorgen fort zu spielen,
Und arglos gab sich jetzt in kindlichen Gefühlen,
In Scherz und Zärtlichkeit die zarte Jungfrau kund.

26.

Mit leisen Zauberschwingen schwebte
Die rege Fantasie um jeden Blüthensaum,
Und jedes irdische Bild belebte
Ihr warmer Frühlingshauch und stieg zum geist'gen Traum
Bedeutungsvoll es um; und was der Geist dem Herzen,
Und was das Herz dem Geist zum schönern Schmuck verliehn,
Das ließ sie jetzt, in zarterfund'nen Scherzen,
In tändelndem Gefühl, auf ihren Lippen blühn.

27.

Unglaublich ſchien's, daß ſolche große Seele
So anſpruchslos verhüllt in ſtillen Reizen ſey,
Daß jungfräuliche Luſt mit kühner Schwärmerey,
Mit heiterm Scherz ſich heil'ger Ernſt vermähle,
Und Muth mit weichem Sinn. Vor jedem raſchen Laut,
Vor jedem Tropfen, der vom Zweige niederthaut,
Erbebt ſie ſcheu mit mädchenhaftem Zagen;
Wenn Gott befiehlt, wird ſie ihr Leben wagen.

28.

O zartes Weſen, ruft der Held
Wehmüthig aus, ſo willſt du jetzt ſchon ſcheiden,
Eben jetzt den Glanz der ſchönen Welt,
Den warmen Hauch des friſchen Lebens meiden?
Vernimm, noch hab' ich ja nicht Alles dir erzählt,
Was meiner harrt, vernimm mein ganzes Leben.
Wenn dann dein Herz kein andres Loos erwählt,
Dann darf ich Gottes Wink nicht länger widerſtreben.

29.

Nicht kann ich dir mein Vaterland,
Nicht mein Geſchlecht, nicht meinen Namen ſagen.
Schon in den frühſten Kindertagen
Hat aus der Aeltern Schooß mein Schickſal mich verbannt.
Ein edler deutſcher Graf, der kühne Folko, fand
Mich früh verlaßnen einſt, als er, den Ur zu jagen,
Den wildern Forſt durchſtrich, und trug mit mildem Sinn
Zu ſeinem Schloß den zarten Säugling hin.

30.

Der Himmel hatt' ihm keine Erben
Des edlen Stamms gewähret. In früher Liebeszeit
Sah er die holde Gattin sterben,
Und traurig schlich in trüber Einsamkeit
Sein später Herbst ihm hin. Der elternlose Knabe
Schien ein Geschenk des Himmels ihm zu seyn,
Denn nimmer wähnt' er noch, so nahe schon dem Grabe,
In väterlicher Lust sein Alter zu erfreun.

31.

Nie konnt' ein Vater wohl so treu die Liebespflichten
Für seinen eignen Sohn vollziehn.
Er selbst verpflegte mich mit zärtlichem Bemühn,
Ließ mich im Ritterthum und Glauben unterrichten,
Und suchte stets durch Wort und That,
Durch eignes Beispiel bald und bald durch weisen Rath,
Und durch die Sagen alter Zeiten
Zu allem Guten nur mein junges Herz zu leiten.

32.

Der edle Mann! Schon ist er längst dahin,
Doch nie vergeß' ich seine Lehren,
Stets wird mein Herz durch frommen Sinn,
Durch ritterliches Thun sein theures Bild verehren.
Er hat mir Geld und Gut und Rang,
Hat eine Heimath mir, ein ehrlich Schild gegeben.
Wohl dank' ich's ihm; doch was mein innres Leben
Ihm schuldig ist, das fordert größern Dank.

33.

In tiefer Einſamkeit entſchwanden
Die frühern Jahre mir. Ein altes Felſenſchloß,
Wo ſeine Aeltern einſt der Gattin ihn verbanden,
Wo ihm der May der ſel'gen Lieb' entfloß,
War Folko's Lieblingsſitz. Nur wenn in blut'gen Kriegen
Dem Kaiſer beizuſtehn ihm ſeine Pflicht befahl,
Zog er ins Land hinab, um an dem ſpäten Strahl
Des alten Ruhms ſein Herz noch einmal zu vergnügen.

34.

Ich blieb indeß in ſtiller Burg allein;
Der kind'ſchen Luſt war früh mein Herz verſchloſſen.
Gern mied ich ſtets den Kreis der wilden Spielgenoſſen,
Und irrte träumeriſch durch Klippen, Thal und Hain.
Mir war's die größte Luſt auf hohen Felſenſpitzen,
Von Sturm umſauſ't, in dunkler Nacht zu ſitzen,
Und ahnend zu des Himmels Höhn
Und in das dunkle Grau der Ebne hinzuſehn.

35.

Wohl ahnet' ich, daß in der weiten Ferne
Mein Vaterhaus und meine Heimath ſey,
Und ſehnſuchtsvoll, in weicher Träumerey,
Verfolgt' ich oft den ſtillen Zug der Sterne
Zum letzten Himmelsſaum. Sie ziehn vielleicht dahin,
So ſeufzt' ich dann, zur Wohnung deiner Lieben.
Du biſt allein, mit fremdem Sinn,
Im fremden Volk zurück geblieben.

36.

Und wenn ich dann im kühlen Thau
Die heiße Bruſt verbarg, und häuf'ger von den Wangen
Die Sehnſuchtsthräne floß, dann ſah im Nebelgrau
Ich oft ein zartes Licht mit ſtillem Schimmer prangen,
Und freundlich fühlt' ich mich von einer holden Frau
Mit leiſem luft'gen Arm umfangen,
Und immer war mein Herz, ſo oft ich ſie erblickt,
Wehmuth'ger zwar, doch wunderbar erquickt.

37.

Bey ihr empfand ich nie das Grauen,
Das ſonſt der Menſchen Bruſt bei Geiſternahn erfüllt.
Mein ganzes Weſen hing mit kindlichem Vertrauen,
Mit frommer Lieb' an ihr; ſie war ſo ſtill, ſo mild,
Gab mir zum Spiel ſo oft die ſchönſten Wunderblüthen,
Erſchien dem Irrenden, wenn ihm der Pfad entſchwand,
Und ſucht' in dunkler Nacht vor jedem Felſenrand,
Vor jeder Kluft den Fuß des Strauchelnden zu hüten.

38.

Nach ihrem Namen frage' ich nie,
Und ſtrebte nie, warum ſie kam, zu wiſſen.
Mir war's, als hätte ſie mir ſtets erſcheinen müſſen,
Als wär' aus frühſter Zeit mit meiner Fantaſie
Ihr zartes Bild vermählt. Still wohnt' im tiefſten Herzen
Die Holde mir gleich einer ſüßen Braut,
Und frevelnd wähnet' ich mit meinem Glück zu ſcherzen,
Hätt' ich es je der fremden Bruſt vertraut.

39.

So träumt' ich in den Jünglingsjahren,
Dem Leben fern, in einer fremden Welt,
Als Eberhard, der kühne Frankenheld,
Zum Aufruhr sich erhob und rasch mit mächt'gen Schaaren
Den Kaiser überfiel. Des Reiches Edle waren
Mit ihren Mannern zogen ins blut'ge Kriegesfeld,
Dem Kaiser der, dem Herzog der gewogen,
Ein Jeder zu dem Heer des Freundes hingezogen.

40.

Da trat der biedre Graf mit diesem Wort zu mir:
Jetzt gilt es, Adalbert; jetzt kannst du Ruhm erwerben.
Mir ward kein Kind, des Vaters Glanz zu erben;
Mein schwaches Alter ruht, mein edler Stamm, auf dir.
Mit Freuden will ich jetzt und redlich streitend sterben,
Kann ich mein ehrliches Panier,
Mein unbescholtnes Schwert mit meinem Vatersegen
In deine Hände niederlegen.

41.

Der Aufruhr tobt am Rhein. Mich rufen Pflicht und Eid
Für meinen Lehensherrn zum Streit:
Du sollst die Ritterspor in dieser Fehd' erringen.
Wohl lehrt' ich dich den Speer, das breite Schwert zu
schwingen,
Das Roß zu bändigen; zieh hin, mein einz'ger Sohn,
Dein Ruhm soll mir den süßen Lohn
Der treuen Vatersorge geben,
Und Folko's alte Kraft in dir noch einmal leben.

42.

Ich küßte dankbar seine Hand;
Er segnete den Sohn, und eine stille Zähre
Benetzte meine Stirn. Bald zogen wir zum Heere
Des Kaisers jetzt hinab ins schöne Frankenland.
Willkommen, rief der Fürst, du schlugst schon manche Schlachten
Für Otto's Recht, du altes treues Schwert,
Du redlicher Vasall; wer Folko's Haupt nicht ehrt,
Der wird des Kaisers Haupt verachten!

43.

Bald trafen wir bey Andernach
Den stolzen Feind. Es war ein heißer Tag.
Und viele tapfre Helden sanken
In's blut'ge Gras dahin. Wohl kämpfte rasch und kühn
Der wilde Eberhard mit seinen muth'gen Franken;
Schon wich des Kaisers Heer, und schon begann's zu fliehn,
Nur Folko sammelte die flücht'gen Schaaren wieder
Und flammend schlug sein Schwert den Frankenherzog nieder.

44.

Von Zorn und Rachbegier erhitzt
Drang Giselbert von Lotharingen
Auf meinen Vater ein, und Thankmars Lanze blitzt,
Um auf den tapfern Greis, der mühsam nur sich schützt,
Weil manche Wund' ihn hemmt, durchbohrend sich zu schwingen.
Schon ist sein Schild zerhaun, und immer mächt'ger dringen
Die Franken ein; sein Banner weicht zurück,
Und zwischen Schwert und Brust weilt nur ein Augenblick.

45.

Mich hielt indeß im andern Streite
Ein starker Krieger auf; da sah ich Folko's Noth.
Rasch stürz' ich hin; auf meinem Schwert ist Tod.
Schon dring' ich durch, schon steh' ich ihm zur Seite,
Schon hat den Sinkenden mein Arm emporgerafft,
Die Rechte schwingt das Schwert, fest schützet in der Linken
Den theuren Greis mein Schild, der Himmel giebt mir Kraft,
Und Gieselbert und Thankmar sinken.

46.

Und schnell vertrau' ich jetzt der sichern Freundeshand
Das liebe, schwererkämpfte Pfand,
Und eile fort, sein edles Blut zu rächen.
Die flücht'gen Schaaren stehn, sie ziehn mir nach, sie brechen
Muthschnaubend in den Feind, der jetzt sie nicht mehr hält,
Da seine tapfern Führer sanken.
Schwach kämpfen seine Reihn, ihr Banner sinkt, sie wanken,
Der stolze Heinrich flieht, und unser ist das Feld.

47.

Als nun mit frohem Siegsgepränge
Die Krieger sich gereiht, ins Lager heim zu gehn,
Entstahl ich mich dem lärmenden Gedränge
Und eilte fort, den theuren Greis zu sehn.
Doch Otto ließ schon längst ins eigne Zelt ihn tragen;
Die Wund' in seiner Brust, die Gieselbert ihm schlug,
Sie gab dem Tod' ihn hin. Kaum kam ich früh genug,
Mein letztes Lebewohl dem edlen Mann zu sagen.

48.

Schwachathmend lag er da. Mit seinen Rittern stand
Der Kaiser um sein Bett, des Helden Tod zu ehren.
Matt winkt er mir; mit heißen Zähren
Kniet' ich dahin und küßte seine Hand,
Die liebend mich erzog. Leb wohl, mein junger Degen,
So sprach er leis', ich sterbe gern.
Sey deinem Glauben treu und deinem edlen Herrn,
Und stirb wie ich; das ist mein bester Segen.

49.

Sein Athem schwand. Ich hielt den Schmerz nicht mehr,
Ich weinte laut und gab in Klagetönen
Dem bittern Leide Raum. Mit ehrerbiet'gen Thränen
Stand still die Heldenschaar um seine Leiche her.
Er war ein Held, Gott segn' ihn droben,
Begann der Kaiser jetzt; wenn unser Ende naht,
So mag's ein solches seyn; nicht kann für seine That
Mein Mund ihm dankbar seyn, drum soll mein Werk ihn loben.

50.

Und schnell ergriff er Folko's Schwert
Und sprach zu mir, der noch am Lager kniete,
Komm her, mein junger Held, daß ich an dir vergüte,
Was mir der Vater that! Du bist des Vaters werth.
Gern zähl' ich dich zu meinen Lehnsvasallen,
Nimm diesen Schlag von meiner Hand,
Und keinen zweiten mehr, und was an Ehr' und Land
Dein Vater jetzt besaß, sey dir anheim gefallen.

51.

Er sprach's und gab mir dann — er soll es nie bereun,
Was er gethan — den heil'gen Schlag der Weihe.
Auf Folko's Schwert schwur ich den Eid der Treue,
Versprach des Glaubens Hort, der Waisen Schutz zu seyn.
Und freundlich grüßte jetzt den neuen Kampfgesellen
Mit Wort und Händedruck die graue Heldenschaar,
Und Mancher sprach: Sey du, wie Folko war,
Dann wird kein Rost dein adlich Schild entstellen!

52.

Und als ich jetzt mit nassem Blick
Den theuren Mann zur Gruft geleitet,
Da zog ich still von meiner Schaar begleitet,
Mit trüber Brust zu meiner Burg zurück.
Ach, Alles mußte hier den bittern Gram erneuen.
Rings zeigte sich des theuren Vaters Spur,
Ich floh die Welt; mein eigner Kummer nur,
Er konnte Lust und Eindrung mir verleihen.

53.

Er war der Einz'ge ja, der auf der weiten Welt
Mich sein genannt; nun war ich ganz verlassen!
Wen durft' ich jetzt mit zarter Lieb' umfassen,
Wem kindlich mich vertraun? Mit süßen Glauben hält
Des Jünglings Herz so gern sich an dem Kreis der Seinen,
Der traulich ihn mit sicherm Band umzieht;
Mir hatte nie dies ganze Glück geblüht,
Und was Ersatz mir gab, das mußt' ich jetzt beweinen.

54.

Einſt, als die Burg ſchon längſt in tiefen Schlummer ſank,
Und nur mein ſchwacher Schmerz auf ödem Lager klagte,
Da wehte es ſanft, wie leiſer Harfenklang
Auf Dämmrungswehn; und lichter Schimmer tagte,
Vom roſ'gen Saum umkränzt; und ſieh, das holde Bild,
Das ſonſt ſo oft des Knaben Sehnſuchtsthräne
Mit leiſer Hand gehemmt, das lang ſich jetzt verhüllt,
Es nahte mir mit wunderbarer Schöne.

55.

Sanft wallten rings von goldnem Licht umhaucht,
Gleich einem Heil'genſchein, der Locken weiche Wogen.
Wie reine Himmelsblumen zogen
Lichthelle Sterne ſich, in bunten Schein getaucht,
Um ihre zarte Bruſt. Raſch ſchwamm der irre Schimmer,
Der ſie umgab, und wob zur ſichern Form ſich nimmer.
Nur friedlich lächelte der Augen ſtiller Glanz,
Dem klaren Monde gleich im flücht'gen Wellentanz.

56.

Was weinſt du, Adalbert, mit unfruchtbaren Zähren?
So tonte ſüß ihr ernſtes Wort herab;
Der Sterbliche muß Gottes Wink verehren
Und freudig niederſehn auf ſeiner Lieben Grab.
Nur fromme Ruh' und gläubiges Vertrauen,
Nur Thaten für die Welt und für des Ew'gen Ruhm,
Sie ſind in Gottes Heiligthum
Mit heller Flammenſchrift zu ſchauen.

57.

Du bist zu Großem auserſehn;
Du kannſt die Welt und mich kannſt du beglücken,
Kannſt dir den Kranz des ew'gen Ruhmes pflücken
Und unter blindem Volk das heil'ge Kreuz erhöhn.
Sieh auf zum Herrn, und trockne von den Wangen
Der Schwachheit Thränen ab. Dir thut durch meinen Mund
Der große Gott den ew'gen Willen kund.
Nicht darf, wen Gott erkohr, nach Irdiſchem verlangen!

58.

Fern, wo ein trotzig Volk vor falſchen Göttern kniet,
Im Königsſitz der Nord'ſchen Räuberſchaaren,
Dort prangt ein Heiligthum auf heidniſchen Altaren,
Das ſchöner einſt in gläub'ger Hand geblüht.
Der zarten Roſe gleicht's, doch ſtrahlt in ew'gem Glanze
Der Kelch, den Engel einſt von jenem Strauch gepflückt,
Der ſchmerzenreich im bittern Dornenkranze
Am Tage des Triumphs das Heil der Welt geſchmückt.

59.

Mit ſchnöder Liſt den edlen Schmuck zu rauben,
Verlieh den Heiden einſt der Vorſicht weiſe Hand.
Nie lenkt das kühne Volk ſein Herz zum wahren Glauben,
So lang dies hochbegabte Pfand
Ihm Schutz und Muth gewährt. Dich hat der Herr erkohren
Zum Rächer ſeines Ruhms. Sey gläubig, fromm und kühn!
Noch einmal ſoll der Schmuck, den ſchwacher Wahn verloren,
Durch deinen Muth in heil'ger Erde blühn.

60.

Nicht darf dich niedres Glück verführen,
Nicht Lieb' und träge Luſt und Wahn und Eitelkeit
Mit ird'ſchem Hauch dein reines Herz berühren.
Du biſt dem Tod' und Gott biſt du geweiht!
Wer kühn den Roſenkelch aus Feindeshand errungen,
Den hält der Tod mit kaltem Arm umſchlungen;
Doch herrlich hebt ihn dann zum Chor
Der frommen Märtyrer ſein ſchöner Sieg empor.

61.

Sie ſprach's und ſah mit einem Blick der Liebe,
Mit einem Blick wehmüth'ger Luſt mich an.
Ihr Auge ward von leiſen Thränen trübe
Und hob zu Gott mit hellerm Glanz ſich dann.
Sie nahte mir, mich freundlich zu umfangen;
Auf ihren Lippen ſchien ein letztes ſüßes Wort
Empor zu blühn; doch raſch, mit flücht'gem Bangen
Erbebte ſie, und hob auf lichten Pfad ſich fort.

62.

Und auf die Knie in Demuth hingebogen,
Hob ich die Händ' empor mit brünſt'gem Flehn,
Und dankte Gott, der meinen Arm gewogen,
Und auf den ſchwachen Staub voll Huld hinabgeſehn.
Von gläub'gem Muth war meine Bruſt durchdrungen;
Mich hatte Gott mit heil'ger Kraft erfüllt,
Und aus des Grabes Dämmerungen
Erhob ſich ſchön und klar des Himmels heitres Bild.

63.

Als jetzt der Morgenstrahl die Zinnen hell verklärte,
Berief ich meine Schaar mit lautem Hörnerklang,
Und gurtete mich mit dem guten Schwerte,
Das Folko einst in heißen Schlachten schwang.
Und freudig sank ich jetzt vor seinem Bilde nieder
Und rief: O Vater, sieh auf deinen Sohn herab!
Er schaut wie du das dunkle Grab
Für Recht und Glauben nicht, und findet bald dich wieder.

64.

Nach Norden zogen wir und kämpften manche Schlacht,
Bis dich der Herr durch meinen Arm befreite.
Weh mir, vergebens war's, daß ich im blut'gen Streite
Für dich die Heiden schlug. Noch einmal droht die Nacht
Des Todes dir! O sprich, wie kann ich jetzt dich schützen?
Die Schaar, die kühn und treu an meiner Seite stand,
Sie sank dahin vor Gottes Blitzen,
Und alles ruht allein in dieser schwachen Hand!

65.

So schloß der deutsche Held, und seine Blicke sanken
Mit düsterm Schmerz zu Boden jetzt zurück.
Das Fräulein schwieg, in wechselnde Gedanken
Mit irrem Geist vertieft. Erst hob ihr klarer Blick
Zum Himmel sich mit freud'gem Sehnen,
Mit stiller Lust; doch plötzlich schien
Sich um den heitern Strahl ein trüber Duft zu ziehn,
Und tief im zarten Aug' entdrängten leise Thränen.

66.

Und ihre Hand ergriff mit tief bewegter Bruſt
Der Paladin, und rief: O nein, du darfſt nicht leiden!
Der Blühenden gebührt des Lebens blühnde Luſt.
Du muſt noch lang' im Kranz der heitern Freuden
Die ſchönſte Blume ſeyn! O fliehe weit von hier!
Mir laß den Schmerz, den kalten Tod laß mir.
Mein Herz iſt längſt verwelkt für alle holden Spiele
Der Luſt im ſchwülen Hauch ſehnſüchtiger Gefühle.

67.

Da ſah ſie lächelnd ihn durch leiſe Thränen an.
So ſeht ihr ſtill im Quell die zarte Blume beben.
Kleinmüth'ger, ſprach ſie ſanft, ſo wähnſt du, daß dem Leben
Die Thräne galt, die meinem Aug' entrann?
Nicht ſäumt mein Herz mit dir die große That zu wagen,
Doch menſchlich iſt's, der Freunde Tod,
Der Lieben rettungsloſe Noth
Mit ſtiller Wehmuth zu beklagen.

68.

Ach, in des Lebens frühem May
Iſt mir zu viel des Theuren ſchon entſchwunden,
Die Aeltern ſtarben mir, als ich noch kaum empfunden,
Wie ſüß des Vaters Blick, der Kuß der Mutter ſey.
Für mich entſank in's finſtre Bette
Der wilden Fluth der treue Freund.
Und ach, in weichem Kerker weint
Die Schweſter jetzt vielleicht und harrt, daß ich ſie rette!

69.

Wir lebten still auf väterlichem Schloß,
Dort, wo im schönen Sachsenlande
Der Keinestrom mit blühndem Uferrande
Durch bunte Wiesen fließt. Ein edler Kampfgenoß,
Den einst mein Vater sich im fernen Krieg erworben
Und mit zur Burg gebracht, ein tapfrer Biedermann,
Er nahm, da früh die Aeltern uns gestorben,
Der schwachen Jungfraun sich mit regem Eifer an.

70.

Der Kindheit unbesorgte Stunden
Entschwanden mir und Adelheid
Im leichten Spiel dahin. Uns schien die flücht'ge Zeit
An jede zarte Lust mit Blumen festgebunden.
Wir hatten nie die Einsamkeit,
Die uns umgab, mit leerer Brust empfunden,
Und nichts erschien so freundlich uns, so schön,
Als unser Burggemach und unsre Felsenhöhn.

71.

Am liebsten spielten wir in unserm weiten Garten,
Der sich im nahen Hain geheimnißvoll verlor.
Dort war es ihre Lust, den bunten Blumenflor
Mit zärtlichem Bemühn zu warten;
Und wenn ich dann am Wellentanz
Des klaren Quells entschlief und Engel rings erblickte
Im sel'gen Traum, dann kam sie leis' und schmückte
Mein schlummernd Haupt mit ihrem schönsten Kranz.

72.

Sie war so freundlich stets, an heitrer Seelenstille,
An frohem Sinn, an Zartgefühl so reich,
So kindlich ihr Gemüth; und doch so fest ihr Wille,
Ihr Geist so klar, und doch ihr Herz so weich.
Oft sah ich Lust bei ihr und Schmerzen
Wie Duft und Thau in einem Kelch vereint,
Und muthig konnte sie, wenn sie sich ausgeweint,
Zu Andrer Trost mit ihrem Kummer scherzen.

73.

Wir blühten still empor, beglückt und unbekannt.
Da kam ein alter Spielgenosse,
Er, welcher jüngst den Tod im Sturm der Fluthen fand,
Zu uns zurück. Er war der letzte Sprosse
Aus einem edlen Stamm, den Freundschaft uns verband,
Und lebte stets auf unserm Schlosse,
Seit eines mächt'gen Feindes Schwert
Den Vater ihm geraubt und seine Burg zerstört.

74.

Er übte früh die Kunst der Lieder,
Und da die blüh'nde Lust des Lebens ihm gefiel,
Verließ er unsre Burg und zog ins Land hernieder,
Und wallte leicht gesinnt mit seinem Saitenspiel
Von Schloß zu Schloß umher. Jetzt kehrt' er fröhlich wieder,
Mit bunter Phantasie und zärtlichem Gefühl,
Und ruhte von der langen Reise,
Vom flücht'gen Rausch der Welt, in unserm stillen Kreise.

Stadtbibliothek

75.

Wir alle grüßten ihn mit freundlichem Empfang.
Er wußte stets uns Freude zu bereiten,
Vertrieb uns bald die Zeit durch fröhlichen Gesang
Und lehrt' uns bald der goldnen Saiten
Anmuth'ge Kunst verstehn, erzählte bis zur Nacht
Vom Ritterspiel uns oft, von fremder Höfe Pracht,
Und kürzte innreich uns die langen Wintertage
Im traulichen Kamin durch manche Wundersage.

76.

Doch als der Frühling wieder kam,
Da schien sein froher Sinn allmählig zu entschwinden,
Und heimlich ein verschwiegner Gram
Den düstern Flor um seinen Blick zu winden.
Verschlossen irrt' er jetzt durch Thal und ferne Höhn.
Wir hörten oft ihn laut in stiller Kammer weinen,
Und klagend oft aus dunklen Hainen
Sein zitternd Harfenlied zu uns herüber wehn.

77.

Ich sah es wohl, wie seine Wange glühte,
Wenn ich ihn freundlich angeblickt;
Wie er verstohlen oft die kleinste Wiesenblüthe,
Den zarten Zweig, den meine Hand gepflückt,
An seinem Busen barg; ich sah es wohl und klagte
In stiller Brust um meines Freundes Leid,
Und hätt' ihn gern durch holde Freundlichkeit,
Durch Achtung ihm ersetzt, was ihm mein Herz versagte.

78.

Gleich einem Bruder ehrt' ich ihn,
Und sucht' ihn stets durch heitre Launenspiele
Zum flücht'gen Sonnenstrahl der tändelnden Gefühle
Und auf den bunten Pfad der Lust zurückzuziehn.
Er war so sanft, so treu, verbarg die leisen Klagen
So zart in tiefer Brust, und litt so still, so mild —
Wohl liebt' ich ihn, durft' ich ein andres Bild,
Als dich, durch Gottes Schluß in meinem Busen tragen.

79.

So kam der Sommer uns heran,
Indeß ich peinlich stets des armen Reinalds Kummer
Im trüben Geist empfand. Da ging der edle Mann,
Der redlich uns beschützt, in sanftem Todesschlummer
Zu einer bessern Welt. Wir weinten still ihm nach.
Den zweiten Vater barg uns jetzt der Schooß der Erde.
Nicht ahnten wir, daß bald ein neuer Schlag
Viel härter noch uns treffen werde.

80.

Denn kurz darauf, als einst zur Dämmrungszeit
Die Burgvasallen sich nach altgewohnter Weise
Zum trauten, abendlichen Kreise
Im Rittersaal vereint, da fehlt uns Adelheid.
Sie ließ noch nie so lange sich erwarten,
Drum sucht' ich sie besorgt im Schloß und Hof und Garten,
Im nahen Hain, im ganzen Burgrevier;
Doch nirgends zeigte sich die kleinste Spur von ihr.

81.

Ein Landmann, der zur Burg gekommen,
Erzählt uns jetzt, er hab' im Hain
Der Waffen ehrnen Klang und Flehn und banges Schreien
Und fremder Sprache Laut und Rossestuf vernommen.
Jetzt war's gewiß, die Arme war
Uns kühn geraubt, und ohne Weilen
Zog Reinald mit der tapfern Schaar
Der Diener aus der Burg, den Räubern nachzueilen.

82.

Ich blieb allein. Nie hab' ich eine Nacht
So trostlos je, so kummervoll durchwacht;
Nie hab' ich mehr geweint, nie heißere Gebete
Aus tiefrer Brust zu Gott empor geschicket,
So sehnsuchtsvoll zur fernen Morgenröthe
Mit nassem Auge nie geblicket.
Ach lieber wollt' ich ja, ich selbst, den Tod mir geben,
Als ohne dich, du süße Schwester, leben!

83.

Sie war des Lebens schönste Zier,
Die einz'ge Freundin mir, und alle meine Thränen
Und jedes zarte Glück und jedes stille Sehnen,
Mein ganzes Herz vertraut' ich ihr.
Vergebens mußt du jetzt nach Trost und Rettung weinen!
Mich ruft der Himmel ab; o Theure, zage nicht!
Es lebt ein Gott, der deine Ketten bricht!
Wenn auch die Welt uns trennt, das Grab wird uns vereinen!

84.

Zwei Tage ſchlichen hin, da ſah ich vom Altau,
Ich ohne ſie, die Meinen nahn.
Man hatt' umſonſt in allen Felſenſchlünden,
In Wald und Thal den Räubern nachgejagt,
Vergebens rings nach Adelheid gefragt;
Von ihrem Aufenthalt war keine Spur zu finden,
Nur hatten ferner Brand und flieh'ndes Volk gelehrt,
Es hab' ein Räuberzug das flache Land verheert.

85.

Da fühlt' ich kühnen Muth in meinen Adern wallen.
Gott ſandte Kraft in's ſchwache Mädchenherz.
Schnell waffnet' ich die treuen Lehnsvaſallen
Und hüllte ſelbſt in rauhes Erz
Die jungfräuliche Bruſt; und vor der Ahnen Bilde
Im Ritterſaale ſchwur mein Mund den theuren Eid:
Nie kehrt mein Fuß zurück zum heimiſchen Gefilde,
Bis eure Tochter ich, ihr Herrlichen, befreit!

86.

So rief ich aus, und meine Diener ſchwuren
Mir Treue bis zum Tod. Hinab ins flache Land
Ging unſre Fahrt; fern zeigten Staub und Brand
Und rings der Hütten Sturz und hingeſtampfte Fluren
Und Klag' und Noth der ſchnellen Räuber Spuren,
Und manche flücht'ge Schaar verband
Mit meinem Zuge ſich und ſchwur für meine Sache
Und für das eigne Land den Räubern blut'ge Rache.

87.

Schon war ich manchen Tag mit meiner kleinen Schaar
Durch manches Land dahin gezogen,
Da bot mit ungeſtümen Wogen
Das weite Meer ſich unſern Blicken dar,
Und jede Spur entſchwand; nur fern am Himmelsbogen
Nahm ich mit bitterm Schmerz die fliehnden Wimpel wahr.
Ich ſah mein Glück hinweg von raſcher Fluth getragen,
Und hatte nichts als unfruchtbare Klagen.

88.

Doch nicht vergaß ich meinen Schwur.
Ich hieß die Schaar für mich, für meine Schweſter beten
Und in die Heimath ziehn. Mit wenig Treuen nur
Wollt' ich in fremder Tracht des Feindes Land betreten,
Dem ſchwachen Kahn vertraut. Das tapfre Häuflein ſchied,
Doch fruchtlos waren Flehn und Zähren,
Als ich den Sänger bat ins freundliche Gebiet
Der heitern Luft, in's Leben heimzukehren.

89.

Nie, ſprach er, hat mein ſtolzer Sinn
Dem Hohn der Willkühr ſich, dem fremden Wink gebogen,
Frei bin ich durch die Welt gezogen,
Frei wählt' ich jetzt mir eine Herrſcherin.
In ihrem Dienſte will ich ſterben,
Und, wenn ihr Herz auch nie den zarten Dank mir beut,
Mir eine Thräne für mein Leid,
Ein trauernd Lächeln mir für meine Treu erwerben.

90.

Wehmüthig drückt' ich ihm die Hand,
Und blickte weinend fort, und theilte seine Klagen.
Jetzt wurden an des Meeres Strand
Gezelte für uns aufgeschlagen.
Schon morgen sollt' in's wüste Land
Des Nord'schen Räubervolks der leichte Kahn uns tragen,
Und jeder stärkte sich durch andachtsvolles Flehn,
Mit heldenmüth'gem Sinn das Wagniß zu bestehn.

91.

Der Abend sank; rings wehte linde Kühle;
Auf weichen Wölkchen schwamm die Dämmerung einher,
Hell wiegte sich der Mond auf buntem Wolkenspiele,
Und flücht'gem Silber gleich erschien das weite Meer.
Ich ging, den lauen Hauch der Lüfte zu genießen,
Zum Strand und ruhte dort auf einem Felsenhang,
Und schweigend saß mein Freund und träumend mir zu Füßen
Und feierte die Nacht mit leisem Harfenklang.

92.

Da rauscht' es um uns her, und mächtige Gestalten
Umringten uns, in rasselnd Erz gehüllt.
Schon fühlt' ich mich von rauher Faust gehalten,
Zum Strande mich geschleppt; da stürzte rasch und wild
Mein Freund herzu und schlug mit mächt'gen Schlägen
Den ersten Räuber hin; vergebens war sein Muth
Mit unbewehrter Hand; er sank, schon rann sein Blut;
Schon sah ich seinen Arm in harte Fesseln legen.

93.

Man trug uns fort in's ſchnelle Boot;
Als Opfer ſollten wir am Feſtaltare prangen,
Du ſchützteſt uns; er iſt dahingegangen,
Wo keiner weint; ich habe ſeinem Tod
Die Thräne nicht verſagt; er liebte mich, ich ehre
Den treuen Freund, und ihm und Adelheid,
Des Lebens goldnem Strahl fließt dieſe letzte Zähre! —
Verzeih mir, güt'ger Gott, verzeih, ich bin bereit! —

94.

Sie ſprach's und hell durchbrach der Thränen Dämmerungen
Des Glaubens lichter Strahl. Der Ritter ſeufzt' und ſchwieg.
Ach, Jeder hatte jetzt mit ird'ſchem Schmerz gerungen,
Und Jeder feierte in ſtiller Bruſt den Sieg
Des heiligen Gefühls. Sie ſtanden auf und gingen.
Ach, jedes Wort war für die ſel'ge Ruh
Der Bruſt Entweihung jetzt. Nur auf den leiſen Schwingen
Der Blicke ſandten ſie der Liebe Hauch ſich zu.

95.

Und als ſie jetzt den nahen Berg umgangen,
Da ſehn ſie fern im rothen Abendſchein,
Mit Thürmen kühn geſchmückt auf drohendem Geſtein,
Hochthronend eine Stadt in ſtolzem Schimmer prangen.
Auf ihren Zinnen ſchien und rings ums Felſenthor
Vertraun und Spott für jeden Feind zu wohnen,
Und trotzig hob mit ew'gen Mauerkronen
In ſichrer Ruh die Burg ſich in's Gewölk empor.

96.

Bewundernd ſtehn ſie ſtill; da tönt's wie Roſſes Hufe,
Wie heller Schilde Klang, und rings der Hain erhallt
Von Siegsgeſang von lautem Rufe,
Von jubelndem Geſchrei; und ſieh, aus nahem Wald
Zieht eine Kriegerſchaar in blankem Stahlgeſchmeide
Auf Roſſen froh daher; die Abendſonne glänzt
In Schild und Helm, den Eichenlaub bekränzt;
Rings folgt ein großes Volk mit ausgelaßner Freude.

97.

Der Haufe naht, nur ſcheidet ein Geſträuch
Von unſerm Paar die fremden Ritter.
Stumm ziehn die Krieger her, erſtarrten Todten gleich,
Kaum deckt den ſtieren Blick des Helms geſchloßnes Gitter;
Doch trotzig prangen hoch zu Roß
Mit offnem Helm und hochgezücktem Schwerte
Vor ihrer düſtern Schaar Thorild' und ihr Gefährte,
Und jauchzend ſchreit des Volkes lauter Troß:

98.

Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem kühnen Degen,
Dem ſtarken Skiold, der ſeine Feinde ſchlug!
Schon rüſtet Lethra ſich und jubelt euch entgegen,
Den Schilden ſeiner Kraft und ſeiner Feinde Fluch.
In Haralds Hallen blinkt mit ſüßem Meth die Schaale;
Die Skalden ſtimmten ſchon der Harfen tönend Gold.
Zieht ein, zieht ein zu Haralds Heldenmahle!
Heil, Heil, Thorilden Heil! und Heil dem ſtarken Skiold!

99.

Herüber ſtrömt der Zug im freudigen Gedränge.
Da öffnet ſich das hohe Thor
Der Königsſtadt, und ſieh, mit feſtlichem Gepränge
Zieht eine andre Schaar in hellem Schmuck hervor.
Im goldnen Harniſch prangt vor ſeinen tapfern Kriegern
Der König ſelbſt; er grüßt mit gnäd'gem Blick
Das Heldenpaar und zieht mit den geprieſ'nen Siegern
In ſeine Mauern dann zurück.

100.

Gelobt ſey Gott, der unſern Schritt geleitet,
Beginnt der Held; die große Stunde naht.
Der wilde Feind, er ſelber deutet
Das Ziel uns an; dorthin geht unſer Pfad!
In jenen Mauern blüht das heil'ge Siegeszeichen,
Womit im Tode mich die Huld des Himmels ſchmückt.
Bald wird der finſtre Trug, der dieſes Land umſtrickt,
Dem hellen Sonnenſtrahl der ew'gen Wahrheit weichen.

101.

Der Himmel fordert mich! Dich grüß' ich, ſel'ger Tod,
O Engel Gottes ſey willkommen!
Wie wallt mein Herz ſo kühn, wie ſcheint des Herrn Gebot
Mir jetzt ſo leicht, wie ſtrebt zum Sitz der Frommen
Mein gläub'ger Geiſt empor! O heil'ge du mein Schwert
Mit ehrner Kraft, o ſend' auf meine Pfade
Dein Licht herab, o laß, du Gott der Gnade,
Nicht ohne Sieg die That, die mich dein Wink gelehrt!

102.

Doch du, so fährt mit weichrer Stimme
Der Ritter fort, und trüber wird sein Blick,
Was wird aus dir? Du bleibst allein zurück,
Ach ohne Schutz dem raschen Grimme
Des aufgereizten Volks, der wilden Rachbegier
Der stolzen Feinde hingegeben!
O du, mein einz'ges Glück, mein Leben,
Hülflose, sprich, was wird aus dir?

103.

Und fliehst du auch, wer wird zurück dich leiten
Durch's fremde Land ins himmlische Gefild?
Wer wird für deine Ruh, für deine Rettung streiten?
Wer wird in jeder Noth der Schild
Der schwachen Jungfrau seyn? Durch Nacht und Ungewitter
Irrst du allein auf weitem Meer,
Des Friedens zartes Bild, durch wilden Kampf umher,
Ein Raub der Noth! — O Gott, dein Kelch ist bitter!

104.

Er sprachs und seufzte laut, und mit erschlaffter Hand
Verbarg er stumm die bittern Thränen,
Worin sein Auge schwamm. — In tiefster Brust empfand
Er jetzt der Lieb' allmächt'ges Sehnen,
Den Reiz der blüh'nden Luft, die süß mit Schmeicheltönen
Ihn heim in's Leben rief. Sein Muth, sein Glaube schwand.
O Gott, du weißt allein, wie viel ein Mensch zu tragen
Vermag, drum wird bei dir sein Schmerz ihn nicht verklagen.

105.

Doch wie aus zartem Licht gewebt
Im luft'gen Blüthenglanz der ſtille Regenbogen,
Wenn Sturms Gewölk den Pol umzogen,
Ein leuchtend Wunderbild, am finſtern Himmel ſchwebt;
Es flammt; der Donner rollt; die ew'ge Feſte bebt;
Zerſtörend wälzt auf ſchwarzen Wetterwogen
Der Sturm ſich her; umſonſt; er glänzt in heil'ger Pracht,
Ein Bote gnäd'ger Huld im wilden Kampf der Nacht;

106.

So prangt Cäcilie. Kleinmüth'ger, darfſt du wanken?
So ſtrafte ſie mit ſanftem Ton
Den bangen Freund. O ſieh, geöffnet ſtehn die Schranken!
Es ruft zum heil'gen Kampf, und glänzend harrt der Lohn.
Was zagt dein Herz um mich, die Gott dir zugeſendet?
Was ſträubt um ird'ſchen Wahn mit feiger Ungeduld
Sich gegen Gott dein Geiſt? Mich ſchützt die ew'ge Huld,
Und ſchöner nah' ich dir, wenn du den Kampf vollendet.

107.

O wähnſt du denn, mein glühend Herz,
Es weich' an Lieb', an Treu dem deinen?
Dich lieb' ich, dich allein; doch nimmer will ich weinen
Um deinen Tod. Gern duld' ich ird'ſchen Schmerz
Um ew'ge Seligkeit! Zieh hin für Gottes Ehre,
Für dich, für mich! Erſt wenn die große That
Vollendet iſt, erlaubt der Vorſicht dunkler Rath,
Daß ich dir ganz, dir ewig angehöre.

108.

Sie ſpricht's. Mit zarter Sehnſucht ruht
Ihr Blick auf ihm, auf ihm, den ſie mit aller Liebe
Der reichen Bruſt umfängt. Da füllt ihn heil'ger Muth;
Und wenn die ganze Welt ſich gegen ihn erhübe,
Und wenn zur trotz'gen Gegenwehr,
Zum Schutze ſeines Reichs, der Hölle finſtres Heer
Mit flammendem Geſchoß der ſchwarzen Kluft entſtiege,
Mit ihm iſt Gott und ſie, nichts fehlt ihm jetzt zum Siege!

109.

Schon will er fort. Mit unbewehrter Hand
Will er dahin zum Dänenhaufen,
Will mit der Feinde Blut ſich einen Pfad erkaufen
Zu Odins Heerd; will kühn das heil'ge Pfand
Fortreißen vom Altar. Kaum hält mit ſanftem Flehen
Cäcilie den Stürmenden zurück,
Um mit verſtänd'ger Wahl den günſt'gen Augenblick
Des Abenteuers zu erſpähen.

110.

Sie nahn der Stadt. Schon ſank auf finſterm Duft
Die Nacht herab. Nicht ferne von den Thoren,
Wo in ein wald'ges Thal der Felſen ſich verloren,
Beut ſchützend eine dunkle Kluft
Den Irrenden ſich dar. Sie ſoll das Paar verhüllen,
Bis Adalbert, ſobald der Morgen ſich erneut,
Das Kleinod ausgeſpäht, und eine günſt'ge Zeit
Herangenaht, den Ruf des Himmels zu erfüllen.

111.

Und für das Fräulein ſucht im Hain
Der Ritter Laub und Moos zur weichen Lagerſtäte.
Er ſelber ſtreckt auf harten Stein
Sich vor der Grotte hin. Sanft hüllt in leiſe Röthe
Des Fräuleins Wange ſich; und an der fernſten Wand
Der Höhle breitet ſtill und ſittſam ihre Hand
Das keuſche Lager aus; dann ſenkt die holden Glieder
Sie zagend und verſchämt in's tiefſte Moos hernieder.

112.

Sanft ruhn ſie jetzt im weichen Arm
Des Schlummers, ruhn ſo ſanft am Rande bittrer Leiden!
Wie ſpielt um ihren Mund ſo friſch, ſo lebenswarm
Der Jugend blüh'nder Hauch! Umſonſt, ſie müſſen ſcheiden,
Fern droht die Stunde ſchon. Ach, was der heitre Traum
Des frühen Lebens einſt, von leichtem Wahn beflügelt,
Der ſüßgetäuſchten Bruſt holdlächelnd vorgeſpiegelt,
Das Alles deckt nun bald des Grabes enger Raum!

113.

Zwei Träume nahn indeß auf buntem Mondesglanze.
Der eine lagert bang und ſchwer
Sich auf des Ritters Bruſt, doch hold, im leiſen Tanze,
Schwebt um des Fräuleins Stirn der andre gaukelnd her.
Sie lächelt ſüß; es hebt mit ſtillem Sehnen,
Mit frommer Luſt ihr Buſen ſich empor;
Ihr Athem weilt, als horch' ihr lauſchend Ohr
Der Geiſter nah'ndem Flug und luft'gen Engeltönen.

114.

Ach, ihrer Schweſter zartes Bild,
Es ſank mit leuchtendem Gefieder
In Glanz und roſ'gen Duft gehüllt,
Wie blüh'nder Morgenſchein auf lichtem Pfad hernieder.
In ihren Händen lag, einſt ihre Sorg' und Luſt,
Ein friſcher Kranz von bunten Blüthen,
Und Glanz und heil'ge Ruh im frommen Blick verriethen
Die tiefe Seligkeit der unbewegten Bruſt.

115.

So dämmert wunderbar im ſtillen Waſſerſpiegel,
Den ſchroffe Felſenhöh'n bunt abgeſtuft umziehn,
Das Zauberſpiel des Lichts. Rings ſchwebt mit irrem Flügel
Aufwogend farb'ger Glanz; in heil'ger Tiefe blühn
Duftgleiche Bilder auf, und immer neu geſtaltet
Die reiche Schöpfung ſich und wallt, vom ew'gen Thau
Des kühlen Borns umſpielt; doch klar und endlos waltet
Im hellen Mittelpunkt des Himmels heitres Blau.

116.

Mit dieſem Kranz dein Haupt zu ſchmücken
Hat mich der Herr geſandt; ſo ſprach die Traumgeſtalt;
Bald wirſt du ſchönre Blumen pflücken;
Des Himmels reiner Glanz verklärt die Sel'ge bald.
Was ſaumſt du noch, die Schweſter zu umfangen?
Nicht darf das ird'ſche Bild dem reinen Geiſte nahn.
Das glaub'ge Herz wird ſchön an's Ziel gelangen,
Mit Nacht beginnt, im Lichte ſchließt die Bahn.

117.

So sprach das luft'ge Bild, und nahte leis' und linde,
Und in den Schooß des Fräuleins sank
Der wunderbare Kranz, und gleich dem Frühlingswinde,
Der über Wellen spielt, entschwang,
Auf flücht'gem Silberlicht, das gaukelnd sie umwebte,
Sich lächelnd die Gestalt, und wie der späte Tag
In Dämmrung sanft verschwimmt, so schwebte
Stets ferner, schwächer stets, der bunte Glanz ihr nach.

118.

Der Schlummer flieht: des Fräuleins Arm' entfalten
Sich sehnsuchtsvoll, das holde Bild zu halten,
Das längst in eitle Luft entschwand.
O nimm mich mit ins stille Land
Der Seligkeit empor! So ruft mit frommem Flehen
Ihr Mund der Schwester nach. O du, mein süßes Glück,
Du fliehst? Verweile noch! O komm aus lichten Höhen
Noch einmal komm, Geliebte, mir zurück!

119.

Ach, Adelheid, so bist du auch geschieden?
Was auf der Welt mir lieb und theuer war,
Es schwebt empor und ruht im ew'gen Frieden.
Ich bleib' allein zurück in Kummer und Gefahr,
In Nacht und Kampf! O ihr im schönen Lande drüben,
Bald nah' auch ich! Nicht lange hält
Der Erde Band mich mehr! O nehmt, ihr meine Lieben,
Mich freundlich auf in eure schöne Welt!

120.

Sie ruft's und sieh, wie fern im Schooß der Wellen
Dem Schiffer sich ein friedlich Eiland zeigt,
Noch gleichts dem Wolkenduft, doch frische Lüfte schwellen
Die Segel auf, und immer heller steigt
Das ferne Bild empor; mit Wald umkränzt erheben
Die Berge schon ihr Haupt, schon glänzt das heitre Grün
Der Wiesen übers Meer; schon sieht im regen Leben,
Im bunten Reiz der Blick die Flur des Friedens blühn;

121.

So dämmert nach und nach ein göttlicher Gedanke
In ihrer Brust empor. Noch faßt ihr irrer Geist
Sich selbst nicht ganz. Er tagt! — und jede Fessel reißt,
Die Schwachheit um sie wand; herab sinkt jede Schranke,
Die noch von Gott sie trennt! In kühner Majestät
Erhebt sie sich und glänzt in Muth und Liebe.
Schon hebt sie rasch den Fuß, doch schnell mit frommem Triebe
Sinkt sie dahin und ruft im brünstigen Gebet:

122.

O leihe du den schwachen Händen
Der Jungfrau deine Kraft! O laß die große That,
Allmächt'ger Gott, mich laß die That vollenden!
Du selbst hast mich geweiht, du deutest ja den Pfad
Mit eigner Hand mir an! Von dir ist er gekommen,
Der sel'ge Traum; ich habe dein Gebot
Aus deines Engels Mund vernommen:
Und muthig eilt mein Herz und freudig in den Tod.

123.

Und ihn, ihn ſollt' ich ja zu deinem Thron geleiten,
Ihn, den du ſelbſt mir gabſt! Ich muß voran ihm gehn!
Sein Arm iſt ſtark, er kann noch tapfer ſtreiten
Für deinen Ruhm, dich herrlich noch erhöhn
Im gläub'gen Kampf! O laß im Glanz des Lebens
Ihn noch zurück. Er kannte ſie noch nicht,
Die zarte Luſt der Welt; mir winkt ſie längſt vergebens,
Mir gönne, Gott, den Tod, und ihm das blühnde Licht!

124.

So betet ſie, und aus der dunklen Höhle
Enteilt ſie leiſ' und leicht. Ihr naſſes Auge ſieht
Noch einmal hin auf ihn, der in der tiefſten Seele
Ihr ewig wohnt; ſie weilt; ſie reißt ſich los; ſie flieht.
Gleich einem flücht'gen Gaukelſterne,
Der durch die Nacht mit hellem Strahl
Vom Himmel niederſinkt, ſchwebt ſie dahin durchs Thal
Im irren Mondesglanz und ſchwindet in der Ferne.

125.

Doch ach, mit ſchwärzern Träumen rang
Des Ritters Seele jetzt im Graun der Geiſterſtunde.
Das dunkle Wort, das aus Thorildens Munde
Wie ferner Donner einſt zu ihm hernieder klang,
Es nahte ſeinem Geiſt; und düſtre Schickſalsbilder,
Geſpenſtern gleich, mit ſchwarzem Blut bethaut,
Hohnlachten um ihn her. Sein Buſen hob ſich wilder;
Schnell ſchlug ſein Herz, ſein Athem ſtöhnte laut.

126.

Ihm war's, als irrt' er ſtill auf nachtumhüllten Wegen,
Durch Leichen hin, um ſich ein weites Grab;
Bang zitterte die Luft von dumpfen Donnerſchlägen,
Und flammend fuhr der rothe Blitz herab.
Rings ächzte Todeslaut; von friſchem Morde rauchte
Mit feuchtem Glanz des Ritters ſcharfer Stahl,
Und gräßlich rief's: Fluch dir und ew'ge Qual,
Der in des Bruders Blut des Schwertes Schneide tauchte!

127.

Wild ſpringt er auf; ein kalter Schauder fährt
Durch ſein Gebein, ſein Auge blickt verſtört
Im Kreiſ' umher, und jetzt mit heißem Flehen
Eilt er vor Gott auf's Angeſicht:
O Gott, nur dieſen Kelch laß mir vorübergehen!
Erbarmender, ſo ſchrecklich zürne nicht!
O hat dein Sohn nicht einſt am bittern Kreuz die Sünden
Des ſchwachen Staub's gebüßt? Auch mich laß Gnade finden!

128.

Er ruft's; ſchon will er fort, will noch in dieſer Nacht
Sich kämpfend nahn den heidniſchen Altaren;
Der Tod, der um den Kelch der heil'gen Roſe wacht,
Soll ihn vor härterm Leid, vor Brudermord bewahren.
Nur einmal noch, zur letzten, bittern Luft
Des Lebens, ſoll ſein Blick auf ſeiner Liebe weilen,
Dann will er gern mit tapfrer Bruſt
Im Gott geweihten Kampf dem Tod entgegen eilen.

129.

Er naht der Kluft, und biegt mit leiſer Hand
Die Ranken fort, und zagt, ein Blättchen möge rauſchen;
Ihm ſcheint's Entweihung faſt die Heil'ge zu belauſchen,
Und zögernd hält das ſtille Band
Der keuſchen Scham ihn noch; die Blicke nahn, ſie finden
Das Fräulein nicht, doch ſcheint des Mondes Glanz,
Der durch die Blätter ſpielt, gleich einem Wunderkranz
Von Himmelsblüthen rings ihr Lager zu umwinden.

130.

Da gaukelt ſchnell ein frommer Wahn
Durch ſeine Bruſt. O Gott, ſo ruft er, Gott der Güte,
Du ließeſt hold mir deinen Engel nahn,
Daß er auf rauhem Pfad mein zagend Herz behüte,
Mein Stern, mein Retter ſey! Er iſt zu deinem Thron
Zurückgekehrt; dort ſoll er mich empfangen;
Was an die Welt mich band, es iſt mit ihm entflohn,
Und nur im Himmel blüht mein Glück und mein Verlangen.

131.

So ſpricht er froh und eilt mit kühnem Sinn
Durchs Thal hinweg. Er drängt durch Dorngewinde
Mit blut'ger Wang', und wunder Bruſt ſich hin,
Irrt unverzagt durch dunkle Felſenſchlünde,
Und klimmt auf glattem Pfad am ſchroffen Stein empor.
Schon naht er ſich der Stadt, ſchon fuhrt das offne Thor,
Das alle Wächter längſt in ſichrer Ruh verlaſſen,
Seit Skiold die Mauern ſchützt, ihn in die breiten Gaſſen.

132.

Schon ſank auf's Dänenvolk des Schlummers trüber Duft,
Und ſchweigend lag die Stadt gleich einer weiten Gruft
In ſchwarzer Stille da. Des Helden Schritte ſchallen
Nachtönend durch die wüſten Hallen.
Sein Athemzug belebt allein die todte Nacht.
Er irrt auf unbekannten Wegen
Bald hier, bald dort. Da ragt in ernſter Pracht
Ein hochgethürmter Dom dem Zweifelnden entgegen.

133.

Zum Himmel hob die Kraft der Pfeiler ſich empor;
Rings trotzten ungeheure Zinnen
Aus ewigem Granit, weit offen ſtand das Thor,
Und nächtlich leiteten nach innen
Die hohen Stufen auf. Des Mondes irrer Trug
Umwebte wunderbar mit grellen Ungeſtalten
Den ſchwarzen Rieſenbau, und dunkle Wolken wallten
Um ſeine Kuppeln her, und drohten finſtern Fluch.

134.

Hier denkt der Held der Reiſe Ziel zu finden.
Er betet ſtill zu Gott, er naht, er tritt hinein.
Schon ſteigt er kühn empor, und dunkle Hallen winden
Sich in das Innre jetzt, doch ſchwimmt ein ferner Schein,
An Farb' und Glanz wie Morgenröthe,
Durch's tiefe Dunkel her. Er folgt dem Schimmer nach,
Und immer heller weicht die Nacht dem roſ'gen Tag,
Und ſieh, in Flammenpracht erſcheint die heil'ge Stätte.

135.

Dort ſtand auf ragendem Altar,
Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblüthe.
Der Kelch ſchien grünes Licht, und jedem Blatt entſprühte
Hellrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
In lichte Perlen ſich, die dann zum weiten Kranze
In buntes Farbenſpiel verwebt
Den Heerd umgaukelten, zum ew'gen Cirkeltanze,
Vom regen Zauberduft des blüh'nden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, ſie glänzt dem ſtarren Ritter
Umſonſt; er ſieht nur ſie, die am Altar ſich zeigt,
Cäcilien, die ſchon das goldne Gitter
Des Heerdes aufgethan, die Stufen ſchon erſteigt,
Der Roſe naht. O weile, weile,
Du pflückſt den Tod! Er ruft's; er fliegt mit Sturmeseile
Zum Heerd' empor; ſie dreht den bangen Blick
Der Stimme zu und ſinkt von Schreck entſeelt zurück.

137.

Er hebt ſie raſch empor; er hält ſie feſt umſchlungen;
Laut ſchreit er auf; er ſchweigt im ſtummen Schmerz.
O Gott, o Gott, du ſiehſt es wie ſein Herz
Im Leid verzagt, wie kalt von Todesangſt umrungen
Ihm jede Kraft erſtarrt! — Doch ſieh, ihr Auge ſchließt
Sich dämmernd auf; ſie blickt ihn lange
Und ſchweigend an, und eine Thräne fließt
Wehmüthig jetzt von ihrer Wange.

138.

O, ruft er weinend aus, o ſprich, was that ich dir,
Daß du mich ſo betrübſt? Für mich willſt du erblaſſen,
Willſt mir die ew'ge Klage laſſen
Um deinen Tod, den Schmerz des Lebens mir?
Was thuſt du? Ach, du raubſt dem Leben
Sein ſchönſtes Kleinod. Bleib, o bleib! Der Tod iſt mein!
Er iſt durch die heil'ge That kann mich der Himmel weihn,
Den ſcheuen Blick empor zu deinem Glanz zu heben.

139.

Da windet ſie aus ſeinem Arm ſich los.
Hoch ſteht ſie da, ihr Herz wird groß,
Ihr Auge licht, hell leuchten ihre Thränen
In kühner Lieb', in heiligem Vertraun.
O ſel'ges Bild, du reiner Glanz des Schönen,
Wer kann mit ſünd'gem Blick dir jetzt in's Auge ſchaun?
So ſtrahlt, wenn einſt der Tag des ew'gen Lichts entglimmen,
Der Blume zarter Kelch am offnen Grab der Frommen.

140.

Wohlan, du willſt, ſpricht ſie mit ernſtem Laut,
So ſoll vereint der Tod uns finden!
Hier ſteh' ich, deine keuſche Braut,
Hier ſoll mit dir mich Gott verbinden
Am heiligen Altar! Zugleich ſoll unſre Hand
Das große Werk des Glaubens wagen.
Ein Grab ſoll uns empfahn, ein Engel uns ins Land
Der Seligkeit zu Gottes Thron uns tragen!

141.

Sie beut die Hand ihm dar, ſie eilt, ſie ſteigt empor —
Horch, horch, da raſſelt's in den Gängen
Des Tempels rings; von lauten Waffenklängen
Erbebt das Heiligthum. Auf ſpringt das innre Thor;
Blutdürſtig naht der Feind. Schon droht er in der Ferne
Mit gräßlichem Geſchrey. Hin ſtürzt er zum Altar,
Und grimmig flammt gleich einem Unglücks-Sterne
Iberilbens langes Schwert voran der wilden Schaar.

142.

Ha, treu'ger Held, wir ſehn uns wieder!
Jetzt ſchützt bei meiner Götter Heerd
Dein Gott dich nicht! Auf, Dänen, reißt ihn nieder!
Sie ruft's; ſie ſtürzt heran. Des Ritters Rechte fährt
Herab, den Stahl zu ziehn; doch ach, der lag ſchon lange,
Vom Sturm geraubt, im tiefen Meeresſchooß.
Da ſpringt er kühn zurück, und eine ſchwere Stange
Reißt mächtig ſeine Hand vom goldnen Gitter los.

143.

Er ſchwingt ſie hoch, er ſtürzt dahin; es tönen
Die Helme laut; vom mächt'gen Schlag
Zerbirſt das Erz, hin ſinken rings die Dänen,
Und rauchend färbt ein blut'ger Bach
Des Tempels heil'gen Grund. Doch immer wilder brechen
Die Schaaren ein, der Freunde Tod zu rächen;
Stets blut'ger tobt um Odins Heerd die Schlacht,
Und immer mächt'ger wächſt des Feindes Uebermacht.

144.

Laut ruft er auf zu Gott; er will nur **ſie** erretten,
Sie, die er liebt. Doch ach, die Schaar umringt
Das Fräulein ſchon; ſchon ſinkt in ſchweren Ketten
Ihr Arm hinab. Verzweifelnd ſpringt
Der Ritter hin zu ihr; im friſchen Blute gleitet
Sein Fuß; er ſtürzt, noch auf den Knieen ſtreitet
Der ſtarke Held; umſonſt; ſein müder Arm erliegt;
Die Feſſeln klirren ſchon, und Odin hat geſiegt!

145.

So ſollen eure Feinde fallen,
Ihr Götter meines Stamms! ruft jetzt die Prieſterin;
So ſoll mit kühnem Schwert, mit ungebeugtem Sinn,
Vor euren ew'gen Tempelhallen
Thorilde ſtehn! Herab! herab!
Vertobe, ſtolzer Knab', in dunklen Kerkerſchlünden
Umſonſt die eitle Wuth! Bald ſoll dein ſchmählich Grab
Den Feinden meines Volks Thorildens Rache künden.

146.

Sie ruft's; ihr Haufe hebt die Schweigenden empor
Und ſchleppt auf ewig finſtern Stiegen
Zum Kerker ſie hinab, laut knarrt ein ſchwarzes Thor;
Man ſchleudert ſie hinein. Mit dumpfem Raſſeln fliegen
Die Riegel zu. In gräßlich ſtummen Schmerz
Sinkt Adalbert zurück; von ſeinem Blute röthet
Der Boden ſich; er ſchweigt. Doch fromm erhebt ihr Herz
Cäcilie zu Gott; ſie kniet' dahin', ſie betet.

Anmerkungen.

Stanze 39. — Als Eberhard der kühne Frankenheld
zum Aufruhr sich erhob —

Eberhard, Herzog von Franken, ein unruhiger und tapferer Fürst, verband sich mit Heinrich, dem Bruder, und Thankmar, dem Halbbruder des deutschen Königs, gegen diesen. Der vierte Bundesgenosse war Giselbert, Herzog von Lotharingen. Der Krieg fiel indeß unglücklich aus. Otto schlug seine Feinde in mehrern Schlachten, und Eberhard, Thankmar und Giselbert verloren ihr Leben. Nach Wittekind Annal. Lib. II. blieben in der Schlacht bei Andernach nur Eberhard und Giselbert, nachdem Thankmar schon früher umgekommen war. Das Chronic. Austriale in Freher script. rer. Germ. T. I. setzt die Schlacht bei Andernach ins Jahr 940.

Stanze 98. — In Haraldâ Hallen blinkt mit süßem Meth die Schale. — Die Normänner hatten ein gewisses Getränk, welches sie Mundgut nannten, und das wahrscheinlich eine Art von Meth war. Der Wein scheint bei ihnen noch nicht sehr gebräuchlich gewesen zu seyn, denn selbst in Walhalla trinkt blos Odin Wein.

Stanze 133. — mit grellen Ungestalten. — Das Wort Ungestalt ist in dieser Bedeutung neu, aber nach der Analogie richtig. Es bedeutet das, was gar keine Gestalt hat, und schien für die hin und her schwankenden Lichter und Schatten des Mondes passlich zu seyn.

Cäcilie.

Vierter Gesang.

1.

Schon dämmerte der Tag um Lethra's wald'ge Flur,
Schon flog im Dänenvolk die thränenreiche Kunde
Der blut'gen Schlacht von Mund zu Munde
Und drang zur hohen Burg. Von seinem Lager fuhr
Der König zürnend auf und stieg die breiten Stufen
Zum Heldensaal empor, im leuchtenden Gewand,
Und Diener wurden rings zur Stadt hinabgesandt,
Die Fürsten seines Reichs zum Rath herbey zu rufen.

2.

Bald nahte jetzt in Erz gehüllt,
Mit drohend weh'ndem Helm, am Arm den blanken Schild,
In starker Hand den Speer, die Heldenschaar der Dänen.
Kühn blickt ihr Aug' umher; um ihre Glieder klirrt
Des Eisens heller Schmuck; die weiten Hallen tönen
Vom Schritt der Wandelnden; und leicht und hüpfend irrt
Im Schatten rings mit goldnem Strahle
Der flücht'ge Wiederschein vom hellpolirten Stahle.

3.

Skiold zieht zuerſt heran. Sein ungeheurer Speer,
Der ſonſt als Fichtenſtamm mit Stürmen oft geſtritten,
Ragt leuchtend durch die Luft daher,
Dem Stern der Frühe gleich. Ihm folgt mit raſchen Schritten
Thorilde nach. Noch trieft ihr ehrnes Kleid
Von ſchwarzem Blut; noch blitzt mit feuchtem Glanze
Ihr breites Schwert; ihr dunkles Auge bräut,
Und prangend glänzt der Helm im heil'gen Eichenkranze.

4.

Auch Rolfo, den der Fels von Helgoland gebahr,
Ein Krieger, weiſ' im Rath und unverzagt im Streite,
Beſteigt die Burg. An ſeiner Seite
Gehn Alf und Edelrad, ein tapfres Brüderpaar,
Das in der Jüten blüh'ndem Lande
Mit reichem Scepter herrſcht. Drauf ſchreitet Grim heran,
Der manchen edlen Schatz auf Anholts ſeichtem Strande
Aus Schiffen, die der Sturm zerſchmetterte, gewann.

5.

Dann nahte Torkill's Kraft in blüh'nder Jugendfülle.
Er lebt' in Langeland auf väterlichem Schloß,
Im Arm der zarten Braut, als ihn des Königs Wille
Nach Lethra rief. Sein treuer Kampfgenoß,
Der tapfre Biorn, der Fühnens fette Weiden
Mit milder Hand regiert, umſchlingt den lieben Freund.
Sie ſah man ſtets in Freud und Schmerz vereint,
Und früh ſchon ſchwuren ſie: Der Tod nur ſoll uns ſcheiden.

6.

In rauher Bärenhaut ſchritt Grombar dann einher;
Er herrſchte dort, wo Hekla's Feuerſäule
Durch trübe Nebel flammt. Nicht führt' er Schwert und Speer,
Sein ſtarker Arm ſchwang eine mächt'ge Keule
Aus hartem Stahl. Ihm folgte Tolkar nach,
Der fernher von des Eismeers Wogen,
Wo einmal nur im Jahr die Nacht den nah'nden Tag
Vorüberwandelnd grüßt, nach Lethra's Burg gezogen.

7.

Noch mancher Held, geehrt im Rath und in der Schlacht,
Beſteigt die Burg. Es füllen ſich die Hallen,
Und in den Kreis der mächtigen Vaſallen
Tritt Harald ſelbſt in königlicher Pracht.
Mit goldnem Glanze prangt um ſeinen Helm die Krone;
Ein reicher Mantel wallt um's Stahlgewand hinab;
Die ſtarke Rechte hält den ſtolzen Herrſcherſtab,
Und ſo beginnt er jetzt mit feierlichem Tone:

8.

Ihr Schwerter meiner Schlacht, hochherz'ge Dänen, hört
Auf eures Königs Wort. Euch hat in Lethra's Mauern
Mein Wille jüngſt vereint, weil noch mit rüſt'gem Schwert
Am Eiderſtrand die falſchen Sachſen lauern,
Zum Ueberfall bereit. Ihr ſollt mit ſtarker Hand
Im euern König ſtehn, und Odins Spötter ſchlagen,
Und weit umher in meiner Feinde Land
Das flammende Panier des blut'gen Krieges tragen.

9.

Wohl hat auch Biarko schon, des Reichs verbannter Feind,
Er, den sein eigner Wahn des Dänenthrons beraubte,
Weil er den schwachen Gott des fremden Volkes glaubte,
Mit ihren Schaaren sich vereint.
Ihr stolzes Heer, das früh're Schmach zu rächen
Schon lange heimlich brennt, bald wird es drohend ißt,
Vom falschen Schein des Rechts geschützt,
Mit ungestümer Wuth in unsre Grenzen brechen.

10.

Doch größrer Frevel noch hat mit verborgner List
Zu unserm Sturz den Feinden sich verdungen;
Der Schmuck, der unser Heil, der unser Retter ist,
Den unsre Faust dem Gott der Schwachen abgezwungen,
Ihm nahte Raub. Dir, kühne Priesterin,
Dir dankt mein Volk; du hast den Frechen widerstanden,
Und schon erwarten sie den schmerzlichen Gewinn
Der kecken That in harten Eisenbanden.

11.

Ihr sehtʼs, daß selbst der sichre Tod
Sie, deren Geist erzürnte Nornen leiten,
Nicht ferner schreckt; Betrug und Wahnsinn streiten
Um Odins Sturz; verborgnes Unheil droht
Den Säulen unsres Reichs. Jetzt rathet, edle Dänen,
Was sichert unsre Macht? Was heischt das Wohl des Staats?
Und welch ein Strafgericht des tückischen Verraths
Soll unserer Brüder Blut und Odins Zorn versöhnen?

12.

Er spricht's; sie schweigen rings. Nur Rolfo tritt hervor:
Leicht ist, so spricht der Held, der beste Rath gefunden,
Wo Wachsamkeit mit Muth und Trotz verbunden
Als letztes Heil sich zeigt. Laß um das eh'rne Thor
Des Tempels tausend starke Helden,
Als sichre Mauer stehn; dann mögen Haupt und Hand
Des kühnen Paars zum Feindesheer gesandt
Den Ausgang ihrer That und unsre Rache melden.

13.

Er ruft's, und lärmend tönt und hell
Ihm Beifall rings von jedem Schild entgegen.
Nur Skiold verschmäht den Rath. Nicht so, beginnt er schnell,
Nicht schimpflich soll der kühne Degen
Hinsinken wie ein Knecht! Er ist ein tapfrer Held,
Und nimmer soll der Enkel sagen:
Er, der die Männer Skiolds, der Dänen Schmuck, gefällt,
Liegt ruhmlos, ohne Grab, von feiger Hand erschlagen.

14.

Ihm zürnt mit bitterm Haß, mit heißer Rachbegier
Mein glühend Herz; ihm kann ich nie verzeihen.
Er nahm mir meinen Raub, er würgte meine Treuen;
Nur mir gebührt der Kampf, die blut'ge Rache mir!
Noch einmal soll mein Ruhm durch seinen Fall sich heben.
Doch sollten ihm die Nornen Sieg verleihn,
Dann zieh' er frey hinweg; er bot mir einst das Leben;
Nichts will ich ihm, dem Feinde, schuldig seyn.

15.

Doch Jene, die er mir, die er mit trotz'gem Muthe
Den Göttern nahm, sie laß ich nicht!
Noch nie verletzte Skiold des Eides heil'ge Pflicht,
Ihr schwur ich Tod; sie sink' in ihrem Blute
Vor Hertha's Opferheerd! Dann laß mit kühner Macht
Den Sachsenkönig nahn; noch ward den Nordschen Rittern
Der Nacken nicht gekrümmt! Nur Knecht' und Weiber zittern;
Der freie Mann empfängt den Tod und lacht!

16.

Er ruft's, und schlägt ans Schwert, und schüttelt seine Lanze
In starker Hand; von ungebeugtem Muth
Erglänzt sein Blick; so flammt mit kühnem Glanze
Durch dunkle Nacht vom hohen Fels die Gluth.
Rings weilt im weiten Saal der Ehrfurcht scheues Schweigen,
Bewundernd schaut die Schaar ihn an,
Und keiner hofft den kühnen Mann,
Durch kecken Widerspruch, zum klügern Rath zu beugen.

17.

Nur Harald wagt's. Er zagt im bangen Geist
Für seines Throns gewalt'ge Stütze,
Und sucht mit sanftem Wort die ungestüme Hitze,
Die rasch zum blinden Glück des blut'gen Kampfs ihn reißt,
Zu bändigen. Umsonst; fest trotzt auf seinen Willen
Der mächtige Vasall, und schwört
Bey seinem Haupt und bey der Götter Heerd,
Was er gesprochen, zu erfullen.

18.

Laßt ab, beginnt mit ernſtem Wort
Thorilde jetzt; ihr könnt ihn nicht erweichen.
Die dunkle Norne reißt mit ſtiller Macht ihn fort,
Sie ſpricht durch ſeinen Mund, ſie giebt mir dieſes Zeichen,
Daß nicht mein Geiſt mich trog, als ich mit Brudermord
Dem Deutſchen jüngſt gedräut. Er darf noch nicht erbleichen;
Noch einmal muß er fliehn, doch ruht in Skulda's Schooß
In düſtre Nacht verhüllt für ihn ein gräßlich Loos.

19.

Doch du, ſo fährt ſie fort, und heftet ihre Blicke
Mit ſtarrem Glanz auf Skiold, und dunkle Ahnung ſchwebt
Um ihren Mund, wer hat mit deines Feind's Geſchicke
So wunderbar dein eignes Loos verwebt?
Durch dich entflieht er jetzt; du machſt der Band' ihn ledig,
Doch auch auf deiner Stirn entdeckt des Todes Graun
Mein Geiſt noch nicht! Ihr Götter, ſeyd uns gnädig,
Und laßt die Dämmrung bald der düſtern Nacht uns ſchaun!

20.

Sie ſpricht's und blickt hinweg, und alle Fürſten ſchaudern
Bey ihrem dunklen Wort. Nur Skiold erzittert nicht.
Ich glaube, ruft er ſtolz, was mir mein Schwert verſpricht,
Ihm ſey mein Loos vertraut! Nicht lange will ich zaudern.
Beſorgt den Kampf! Gewaltig zieht
Mein Herz mich fort; nach Blute lechzend glüht
In meiner Hand der Speer! Was mir die Nornen weben
Das acht' ich nicht! Mein Wille lenkt mein Leben!

21.

So ruft er aus und geht, und ſtürmiſch folgt die Schaar
Dem Helden nach, und Schild und Schwerter tönen
Um ſeinen Pfad. Jetzt ziehn ſie zum Altar,
Durch heil'ges Opferblut die Gottheit zu verſöhnen,
Die wildes Kampfgewühl und frevelnde Gewalt
Verderblich jüngſt im ſtillen Heiligthume
Mit ſchwarzem Mord befleckt, und weit umher erſchallt
Der Skalden kühnes Lied zu Skiolds und Odins Ruhme.

22.

Doch als der ſechste Morgen graut,
Da werden raſch zum blut'gen Werke
Auf weitem Markt die Schranken aufgebaut:
Und zu dem Paladin, der mit erneuter Stärke
Von ſeinen Wunden jetzt durch weiſe Pfleg' erſtand,
Tritt Edelrad, von Skiold geſandt,
Um Band und Kerkerthor dem Helden aufzuſchließen
Und ihn mit dieſem Wort von Roskilds Herrn zu grüßen:

23.

Steh auf und waffne dich! Dich fordert Skiold zum Streit.
Er ſah durch dich die tapfern Freunde ſterben,
Er will mit deinem Blut die mächt'ge Lanze färben.
Ergreif den Speer, zieh an das eh'rne Kleid!
Schon harrt ſein Zorn, die Schranken ſtehn bereit,
Dir oder ihm naht tödtliches Verderben.
Doch wenn den Sieg die Nornen dir verliehn,
Dann magſt du frey hinweg zu deinen Freunden ziehn!

24.

Er ſpricht's und reicht ihm Schwert und Lanze,
Und breitet dann mit hellem Schein
Die Waffen vor ihm aus. Hell blitzt im Silberglanze
Der ungeheure Schild, zum Flug' entfaltet dräun
Des raſchen Adlers breite Schwingen
Vom hohen Helm herab. Das ſchuppige Gewand
Verkettet dreifach ſich mit dichtverwebten Ringen,
Und laſtend füllt die Axt des Helden ſtarke Hand.

25.

Schnell ſpringt der Ritter auf. Ach, lange ſchon entbehrte
Sein Blick der Waffen edle Zier.
Kühn greift er nach dem guten Schwerte,
Das ihm ſein Feind geſandt; er ſchwingt mit Kampfbegier
Hoch durch die Luft den Speer, und wiegt in ſtarken Händen
Die mächt'ge Axt, und ſpiegelt froh im Strahl
Des blanken Schildes ſich. Willkommen, ſcharfer Stahl,
So ruft er, treuer Freund, du ſollſt mein Leiden enden!

26.

Und vor der zarten Dulderin,
Die ungebeugt in harten Eiſenbanden
Mit Pfleg' und frommem Troſt dem Freunde beygeſtanden,
Sinkt gläubig jetzt der Held auf ſeine Knie dahin.
Und lange blickt er ihr mit tief empfundnem Schweigen
In's friedliche Geſicht und leiſe Thränen ſteigen
In ſeinem Aug' empor; gewaltig ringt ſein Herz
Mit ehrfurchtsvoller Scheu, mit Lieb' und Luſt und Schmerz

27.

O du, ſo ruft er aus, dich nennt, du reines Weſen,
Kein ird'ſcher Name mehr! O du, die Gottes Hand
Schon auf der Welt zum Engel ſich erleſen,
Du ſel'ger Traum, den mir der Herr geſandt,
Ach, du bedarfſt es nicht, daß ich mit ſchwachem Schwerte
Dich ſchütze! Betend hebt zum Himmel ſich dein Blick,
Und liebend führt dich, Hellverklärte,
Der Engel deines Hauchs zu Gottes Thron zurück!

28.

Und doch, o laß ihn mir, den wunderſüßen Glauben,
Dein Retter jetzt zu ſeyn! O laß den Kranz von Licht,
Den Reinheit, Lieb' und Muth ſchon jetzt ums Haupt dir flicht,
Nicht jeden freud'gen Strahl aus meinem Leben rauben,
Nicht jede That für dich! O laß für dich zum Streit,
Zum Siege jetzt mich gehn; mit reiner Hand verleihe
Du dieſen Waffen jetzt, die mir der Himmel beut,
Du heilges Bild, des Glaubens fromme Weihe!

29.

Er ſpricht's. Sie lächelt leiſ' und mild,
Als ſollte ſich ſein Herz aus ihren ſüßen Blicken
Mit Muth und friſcher Kraft zum heißen Kampf erquicken.
Doch auch mit banger Ahnung füllt
Ihr Buſen ſich, ſie kann die Thräne nicht erſticken,
Die ſtiller Dämmrung gleich aus ihrem Auge quillt;
Sie, die dem Tode jüngſt ſich muthig hingegeben,
Sie zittert jetzt für ihres Freundes Leben.

30.

Doch wie der Blüthenkelch, der, rings vom Thau beſchwert,
Den zarten Saum geneigt mit zweifelhaftem Schwanken,
Jetzt, wenn in's Wieſengrün die Perlen niederſanken,
Sich fröhlicher erhebt, von feuchtem Glanz verklärt,
So hob Cäcilie ſich bald aus bangen Thränen
Verherrlichter empor, und was dem ird'ſchen Leid
Mit menſchlichem Gefühl ihr weiches Herz geweiht,
Das mußte heller jetzt den ſel'gen Blick verſchönen.

31.

Und Händ' und Augen hob ſie jetzt zu Gott empor
Und ſchien aus tiefer Bruſt mit heißem Flehn zu beten;
Und ſieh, ein goldnes Kreuz, das ſonſt ihr Buſenflor
Verbarg, das ſchlang ſie jetzt mit ſchüchternem Erröthen
Um ihres Ritters Hals. Von Glauben und Geduld
Schien halb in ihrem Blick ein heller Glanz zu tagen,
Halb lauſchte ſtill der Liebe ſüßes Zagen
Und zarte Scham in ihm, die Botin keuſcher Huld.

32.

So zieh denn hin, ſpricht ſie mit leiſem Tone,
Mein theurer Held, zieh hin für Gott, für mich!
Schon harrt des Glaubens Palmenkrone,
Mein ſehnend Herz, die Liebe harrt auf dich!
Nimm dieſes Pfand von mir! Wenn wild der Kampf entlodert,
Dann ſoll es Kraft dir leihn! Wie er, der für die Welt
Am Kreuze rang und ſtarb, ſo kämpfe, tapfrer Held,
Mit gläub'gem Sinn, und ſtirb wenn Gott es fodert!

33.

O lebe wohl, du, den ich heiß geliebt,
Du Einziger, von dem mein Herz ſich nimmer
Entfernen kann, leb wohl! Was auch dein Loos dir giebt,
Sey muthig, ſey getroſt, wir ſcheiden nicht auf immer.
O weine nicht, o nimm auch mir
Den Muth zur Trennung nicht! Sey ſtark in bittern Nöthen!
Iſt nicht der Liebe Kraft, iſt nicht der Herr mit dir?
Leb wohl, leb wohl, und mich laß für dich beten!

34.

O ſieh empor! Mit ewig heiterm Licht
Hat ſich der Schooß des Himmels aufgeſchloſſen;
Der Kerker ſtrahlt, von goldnem Schein umfloſſen,
Die Mauer ſinkt, das Erz der Feſſeln bricht!
Der Hauch der Liebe weht, und friſche Kränze ſproſſen!
Das düſtre Grab, es hemmt den kühnen Sieger nicht!
Ein ſel'ges Heil hat uns der Herr beſchieden,
Zieh hin zum Kampf, zieh hin zum ſchönern Frieden!

35.

Sie ruft's. Hoch über Nacht und Grab
Scheint im Triumf ihr Geiſt empor zu ſchweben;
Ein göttlich Feuer iſt in ihrem Aug' erwacht;
Aufwachend hebt ein reines Leben
Mit ſanftem Hauch die Bruſt. Hell flammt des Ritters Geiſt
Von heil'ger Kraft; mit kühnem Fittig reißt
Ihr Glaub' ihn mit empor; was ſeinen Muth gebunden,
Iſt vor dem hellen Blitz des Lichts zu Staub geſchwunden.

36.

Raſch ſpringt er auf; er zaudert jetzt nicht mehr,
Schon prangt der eh'rne Schmuck um ſeine ſtarken Glieder,
Er faßt den Schild und ſchlägt den Helmſturz nieder
Und ſchnallt den breiten Stahl um ſeine Hüften her.
Die Linke zuckt den Speer und drohend ſchwingt die Rechte
Zum blut'gen Streich die ſchwere Kolb' empor
Und leuchtend tritt er jetzt aus heiterm Licht hervor
Und zieht mit lautem Schritt zum tödtlichen Gefechte.

37.

So hebt der Sonnenglanz, den lang mit finſterm Duft
Der Wolken düſtres Heer umfloſſen,
Sich ſiegend aus der Nacht. Im Glanze ſchwimmt die Luft,
Und Strahlen ſenkt er rings gleich flammenden Geſchoſſen
Um ſeine Bahnen her. Vom Licht zerriſſen fliehn
Die Wolken vor ihm hin im kämpfenden Gewühle;
Doch er durchwandelt ſtill und kühn
Den leicht erſtrittnen Pfad hinab zum fernen Ziele.

38.

Doch wie der ſtarke Leu, der ſtolz des Kampfes harrt,
Wenn ihn aus ſichern Eiſengittern
Des Wärters Hand entließ; die borſt'ge Mähne ſtarrt;
Die Tatze wühlt; von ſeiner Stimme zittern
Die Schranken rings, und Luft und Boden ächzt
Von ſeines Schweifes Schlag; die rothe Zunge lechzt
Nach blut'gem Mord; weit gähnt der Rachen; flammend ſchauen
Die Augen rings umher mit trotzigem Vertrauen;

39.

So wartet Skiold im Mittelpunkt der Bahn
Auf seinen Feind, der jetzt mit festem Schritte
Den Schranken naht. Auf ragendem Altan
Sitzt Harald selbst in seiner Helden Mitte
In königlichem Schmuck. Dicht steht das Volk umher
Und harrt des Kampfs mit ahnungsvollem Schweigen.
So zagt, wenn fern empor graunvolle Wetter steigen,
In dumpfer Ruh das athemlose Meer.

40.

Und drohend treffen jetzt die Helden schon zusammen,
Sie stehn und schaun sich unverwandt
Ins feindliche Gesicht und senden glüh'nde Flammen
Aus ihrem Blick sich zu. An's eiserne Gewand
Schlägt wild vor Grimm ihr Herz; mit festgeschloßnem Krampfe
Umspannt die Hand den Speer und unerschüttert trotzt
Am Grund ihr eh'rner Fuß, und jede Sehne strotzt,
Und horch, schon schmettert laut des Erzes Klang zum Kampfe!

41.

Skiold hebt zuerst in starker Faust
Die Lanz' empor. Der mächt'ge Speer entsaust
Und zappelt in der Luft vom ungeheuren Schwunge.
Vorschauend weicht mit raschem Sprunge
Dem Wurf der Ritter aus, und mit gewalt'ger Kraft
Senkt fern dahin geschnellt das Eisen
Sich knirschend in den Grund, und zürnend schlägt der Schaft
Die Luft und zittert lang in immer schwächern Kreisen.

42.

Jetzt wiegt auch Adalbert in ſtärker Hand den Speer
Und ſchleudert raſch, wie von der ſtraffen Sehne
Der Pfeil entſchlüpft, ihn fort; doch mächtig wirft der Däne
Mit weitgeſtrecktem Arm den breiten Schild vorher.
Die Lanze ſtürzt gleich einem Ungewitter
Sich auf den Stahl und krümmt lautgellend ſich und prallt
Aufzitternd dann zurück, doch von des Wurfs Gewalt
Zerkracht ſie in der Luft und ſpringt in tauſend Splitter.

43.

Und raſch mit hochgezücktem Stahl
Begegnen jetzt gleich dunklen Wettern
Die wilden Streiter ſich, und gleich des Blitzes Strahl
Flammt hier und dort das Schwert, und laute Hiebe ſchmettern
Auf Helm und Schild herab. Ein Strom von Funken ſprüht
Um ihre Schläge rings, und Schneid' an Schneide glüht
Vom heißen Gegendrang, und eine dichte Wolke
Von Staub verhüllt den Kampf dem bangerſtaunten Volke.

44.

So raſ't mit ungezähmter Wuth
Ein plötzlich aufgeflammtes Feuer
Durch glüh'nde Trümmer hin. Rings hüllt im trüben Schleyer
Der ſchwarze Dampf es ein, doch praſſelnd bricht die Gluth
Auflodernd oft hindurch und hebt die raſchen Flammen
Zum wilden Kampf empor. Der Sturz der Balken kracht,
Die Mauern berſten laut, und donnernd ſtürzt die Pracht
Der ſtolzen Königsſtadt in öden Schutt zuſammen.

45.

Fest steht der deutsche Held mit ungebeugtem Sinn;
Kämpft doch sein tapfres Schwert für sie, für Gottes Sache!
Doch wüthend spornen Groll und Ruhmbegier und Rache
Und Stolz den Nord'schen Mann auf seinen Feind dahin.
Und mächt'ger stürmt er stets mit immer wilderm Drange
Auf seinen Gegner ein, und immer höher schwingt
Sein Arm den Stahl, bis rasch mit hellem Klange
Am Schild des Paladins sein gutes Schwert zerspringt.

46.

Kaum sieht der deutsche Held des Dänen Stahl zerfliegen,
So wirft auch er die eigne Waffe weit
Von sich hinweg: Ergreif zum neuen Streit
Die Axt, nicht will ich schändlich siegen!
So ruft er aus, und bittrer noch ergrollt,
Daß ihn sein Schwert getäuscht, und daß sein Feind ihn schone,
Schwingt grimmig jetzt der wilde Skiold
Die Axt, daß jäher Tod dem stolzen Gegner lohne.

47.

Den schützt sein Schild, und er auch hebt
Die Kolb' empor; die knot'gen Eisenkeulen
Begegnen sich mit Macht und hämmern tiefe Beulen
In's stählerne Gewand; vom Fall der Streiche bebt
Der Boden rings, und nimmer endet
Der Kampf, obgleich den heißen Brand
Die Mittagssonne schon vom Himmel niedersendet,
Und fast die letzte Kraft den Streitenden entschwand.

48.

Faſt ſcheint die Kolbe nur den Arm noch zu regieren,
In hochgeſchwoll'ner Fauſt läßt jede Muskel nach;
Der Panzer brennt und preßt; hell rinnt ein heißer Bach
Von Wang' und Stirn, die trüben Augen ſtieren
Sich halbgebrochen an; von trockner Hitze glüht
Des Hauch's beſchwingtes Wehn, den ſchweren Körper halten
Nur ſchwankend noch die Knie, und ihren Blick umzieht
Der Ohnmacht Nebelduft in gaukelnden Geſtalten.

49.

So ringen, wenn der Kampf der Winde ſich gelegt,
Auf weitem Meer die ſchlaffen Wellen,
Vom frühern Drange nur, nicht mehr vom Sturm erregt,
Mit müder Kraft. Noch ſinken ſie und ſchwellen
Arbeitend auf, und manche Woge ſteigt
Noch einmal ſtolz empor, doch beugt
Die eigne Laſt ſie bald, und kaum zum Strand erhoben
Sinkt brechend ſie zurück in flücht'gen Schaum zerſtoben.

50.

Doch lange ſchaut der König ſchon
Beſorgt dem Kampfe zu, da keinen noch zum Siege
Die Vorſicht ruft; er zagt, daß Skiold erliege,
Der Kühnſte ſeines Volks, der ſtets den Dänenthron
Mit ſtarkem Arm beſchützt. Auf fluthenden Gedanken
Treibt raſch ſein Geiſt umher; Entſchluß und Wille ſchwanken
Im Hauch des Augenblicks; doch ſchwarz und blutig naht
Der düſtern Seele jetzt ein unheilſchwangrer Rath.

51.

Noch drängt er in die tiefſten Falten
Des Buſens ihn zurück, und mit dem Heroldsſtab
Gilt Rolfo jetzt auf ſein Gebot hinab,
Das müde Heldenpaar vom Kampf zurück zu halten.
Jetzt ſollen beyde ruhn, da längſt der harte Streit
Die Schwankenden erſchöpft; doch wenn zum friſchen Leben
Der künft'ge Tag die Kraft der Zürnenden erneut,
Dann mag noch einmal ſich der bittre Kampf erheben.

52.

Wohlan, es ſey! beginnt mit mattem Ton
Der wilde Skiold, als er das Wort vernommen.
Ich oder du; nicht ſoll der Aufſchub frommen!
Walfadur harrt auf ſeine Beute ſchon!
Dir hab' ich Groll und Tod geſchworen;
Mich ehret dein Kampf; du biſt ein tapfrer Feind.
Gieb mir die Hand! Gern ſchied' ich als dein Freund,
Wenn nicht zu ew'gem Haß die Nornen uns geboren.

53.

Und grimmig ſchüttelt jetzt das tapfre Kriegerpaar
Die ehrnen Hände ſich, die nach des Feindes Blute
So lüſtern ſind; ſie gehn mit trotz'gem Muthe
Und unverſöhnter Bruſt. Zur frohen Dänenſchaar
Kehrt Skiold zurück; doch wie die müden Glieder,
Von langer Jagd erſchöpft, in dunkler Felſenkluft
Der Löwe ſtreckt, ſo ſteigt zur Kerkergruft
Mit matter Kraft der deutſche Held hernieder.

54.

Auch Harald kehrt zur hohen Burg zurück,
Und noch nicht feig genug, durch falschen Schein zu lügen,
Enthüllt er ohne Scheu in schwarzbewölkten Blick
Den nächtlichen Entschluß. In seinen düstern Zügen
Lacht tückischer Verrath; und als sich nach und nach
Die Fürsten seines Reichs vom Heldenmahl zerstreuten,
Da winkt er Rolf, ins innerste Gemach
Der Burg ihn heimlich zu begleiten.

55.

Der Held gehorcht; und so begann
Der Fürst: Du sahst den Kampf; noch läßt sich nicht errathen,
Wer morgen siegt, doch sporat zu ungeheuern Thaten
Verzweiflung stets den Hoffnungslosen an.
Der ist ein Thor, wer mühsam ringt und streitet,
Wenn ihm der Nornen Hand ein leichtres Ziel vergönnt,
Und der nicht jeden Rath erlaubt und tüchtig nennt,
Der von Gefahr entfernt zum sichern Sieg ihn leitet.

56.

Vorsichtig hab' ich stets und weise dich erkannt;
Du selber riethest mir die Frevler zu verderben;
Wohlan, es sey; sie sollen beyde sterben.
Der Dänen Heil vertrau' ich deiner Hand.
Nimm diesen Dolch, und wenn vom Schlaf gebunden
Der Ritter kraftlos ruht in stiller Mitternacht,
Dann sichre du den Thron. Ein Stoß; es ist vollbracht,
Und unser Freund geschützt, und unsre Furcht entschwunden!

57.

Und auch die Jungfrau fliehe nicht,
Die Skiold für Hertha's Heerd zum Opfer auserkoren.
Nicht was wir rasch den Göttern einst geschworen,
Nein, was sie sichrer schützt, das ist die größte Pflicht.
Sie könnte leicht uns zum Verderben zeugen.
Wohl kennst du Skiold; sein Herz ist treu,
Doch ungezähmt sein Zorn, und schwer sein Sinn zu beugen,
Und Lethra's Heil verlangt, daß unser Freund er sey.

58.

Er spricht's und reicht mit gnäd'gen Mienen
Den Dolch ihm dar. Doch rasch von Zorn entbrannt
Wirft Rolf den Stahl aus seiner Hand,'
Und ruft unwillig aus: Nicht so will ich dir dienen!
Noch nie hat niedrer Mord mein edles Schwert befleckt;
Die feige That gebührt dem Schwachen,
Dem Knecht ein knechtisch Werk! Den freyen Mann erschreckt
Dein Zürnen nicht! Ihn wird sein Arm bewachen!

59.

Wohl rieth ich jüngst des kühnen Paares Tod,
Und sichrer war der Rath und konnte nicht mich schänden.
Ich sah die Frevler nur, die mit verwegnen Händen
Die stolze Ruh des Dänenvolks bedroht.
Jetzt, da den deutschen Mann der Kampf des Dänen ehrte,
Darf keine Schmach ihm nahn; ich selber schütz' ihn jetzt,
Und wer zum stillen Mord den Stahl verräth'risch wetzt,
Der hüte jetzt sich auch vor Rolfo's Schwerte.

60.

So ruft er aus und geht. Mit ſtiller Wuth im Blick
Sieht ihm der König nach. Von ſtreitenden Entſchlüſſen
Wird wiederum ſein irrer Geiſt zerriſſen.
Hier treibt die Furcht ihn an, dort hält ſie ihn zurück.
Unruhig ſpringt er auf, und irrt durch alle Säle
Der weiten Burg, und nimmer ruht
Der wilde Kampf in ihm; er heiſcht der Feinde Blut,
Doch zweifelnd zagt er ſtets, welch einen Weg er wähle.

61.

Doch hatt' indeß zum Schutz des edlen Paars
Ein andrer Held ſich jetzt den Thoren
Der Dänenſtadt genaht. Der biedre Sänger war's,
Den beyde ſchon als für die Welt verloren
Wehmüthig jüngſt beklagt. Zwar riß in jener Nacht
Die Wuth des Meers ihn fort, doch auf dem wilden Pfade
Der Wogen hatt' ihn bald zum Däniſchen Geſtade,
Vom Sturm gejagt, die hohe Fluth gebracht.

62.

Verzweifelnd ſaß er dort am ſchroffen Felſenriffe,
Und rang die Hände wund, und ſah mit naſſem Blick
Ins weite Meer hinaus und ſpähte nach dem Schiffe,
Worauf verzagend jetzt ſein einz'ges, letztes Glück
Dem Tod' entgegen ſah. Noch wagt ſein Herz zu hoffen,
Doch ach, bald wälzte ſchon im Wogenſpiel das Meer
Dem Strande Leichen zu, und hart vom Blitz getroffen
Schwamm rings zerſtreut des Schiffes Reſt daher.

63.

Sie iſt dahin! ſo ruft mit heißen Thränen
Der Arme jetzt; ach meine Lieb' entſank
In's kalte Grab! O du mein zartes Sehnen,
So biſt du todt? verhallt, du ſüßer Klang?
Entblättert welkt der duft'ge Kranz des Schönen,
Der freundlich ſich um meine Tage ſchlang,
Und jeder Traum, den mir mein Herz gegeben,
Er iſt verblüht, und ewig kalt mein Leben!

64.

O wilder Sturm, treuloſe Wogenfluth!
Verhaßtes Meer! Euch rührten alle Blüthen
Des reinſten Lebens nicht! In eurem Schooße ruht
Des Friedens heil'ges Bild, und ach, noch könnt ihr wüthen,
Vom wilden Kampf empört? Doch nein, ihr ſinkt hinab!
Der Hauch der Stille weht, und leiſe Wellen ſchlagen
Nur ſeufzend noch empor und klagen
Vergebens jetzt um meiner Liebe Grab!

65.

O ſüßer Traum, o Quell der zarten Leiden,
Du biſt verſiegt! Du bunter Dämmerglanz
Der Fantaſie, dein luftger Zaubertanz
Umſchwebt mich jetzt nicht mehr! Lebt wohl, ihr meine Freuden!
Erſtarre, weiches Herz! Verwelke, friſcher Kranz
Des blühenden Gefühls! Von allem muß ich ſcheiden,
Was liebend ich gepflegt, und kalte Nacht umzieht
Den düſtern Geiſt, dem jeder Stern entflieht!

66.

Was steigst du dort, du Strahl des jungen Lebens,
Im glüh'nden Himmel auf? Was spielst du, lauer Hauch,
Um meine Brust? Was säuselt, blüh'nder Strauch,
Dein Duft zu mir empor? Weh mir, ihr lockt vergebens
Den Sohn des schwarzen Grams! Weh mir! Was Farb' und Duft
Und Glanz dem Leben gab, was alle leisen Töne
Der Schöpfung mir enthüllt, das Heilige, das Schöne,
Ach alles schläft verwelkt in dunkler Gruft!

67.

Hier will ich, fern der Welt, mir eine Hütte bauen;
Hier soll mein Blick mit immer neuem Gram
Ins weite Reich der wilden Woge schauen,
Die mir mein Glück, mein Herz, mein Leben nahm.
Und Blüthen will ich stets in's Meer herniederstreuen,
Des feuchten Grabes Schmuck, und nimmer soll mein Herz
Sich selbst ein andres Glück, als jenes, das der Schmerz,
Das mir die Thräne giebt, verzeihen!

68.

So ruft er weinend aus, und irrt am Meeresstrand,
Ein stilles Plätzchen zu entdecken,
Wo seine Wohnung sey. Da schimmert's durch die Hecken,
Die wild verwirrt den flachern Rand
Der Fluth umziehn, wie Gold. Er drängt sich durch die Ranken,
Und sieht sein Saitenspiel, das einem blüh'nden Strauch
Der Sturmwind zugeführt, bald leicht vom zarten Hauch
Der Luft, und bald vom Kuß der flücht'gen Welle schwanken.

69.

Er hebt es rasch empor; sein feuchtes Auge ruht
Wehmüthig lang' auf seinem schönen Funde.
O dank dir, ruft er aus, du mitleidsvolle Fluth,
Die mir des Lebens trübste Stunde
Mit süßem Trost gemischt! Hier, wo du mild genaht,
Du freundliche, hier will ich wohnen,
Und zitternd soll der Klang, der leis' um deinen Pfad
Mit leichten Schwingen irrt, für deinen Dienst dir lohnen!

70.

Und bald begann er jetzt am Meer,
Aus blühendem Gesträuch ein Laubendach zu bauen,
Und Blumen pflanzt' er dann, wie auf den bunten Auen
Der späte Lenz sie gab, um seine Hütte her.
Das Veilchen, das so oft ihr feidnes Haar bekränzte,
Die Rose, die der Thau zur schönsten Braut erkohr,
Den duftgen Kelch des Mays, der Lilie Silberflor,
Und alles was im Schooß der frischen Wiese glänzte.

71.

Und wenn am goldnen Himmelssaum
Die Sonne sich erhob, und Luft und Wege glühten,
Dann flocht er einen Kranz von seinen schönsten Blüthen
Und gab der Fluth ihn hin. Und wenn auf leichtem Schaum
Die zarten Blumen abwärts kriechen,
Vom linden Wellen-Tanz geraubt,
Dann sang er leis': O schwimmt zu meiner Lieben,
Ihr duftenden, und kränzt ihr schlummernd Haupt!

72.

Oft stieg Erinnerung wehmüthig zu ihm nieder
Und leſ'te seinen Gram in stille Thränen auf,
Und weicher tönten dann die sanften Harfenlieder,
Und gläub'ger hob sein Blick zum Himmel sich hinauf.
Dann sah er oft bey flücht'gem Mondenscheine
Im süßen Wahn durch Wieſ' und Haine,
Wie Silber rein, und leicht wie Weſteswehn,
Das sel'ge Bild der holden Freundin gehn.

73.

So saß er einſt, im Spiel der zarten Träume,
Als schon die Dämmerung des sechsten Tages sank,
Im duftgen Hain. Gleich schwindendem Gesang
Durchflüſterte die dunklen Bäume
Der Lüfte linder Hauch; mit stillem Glanze schien
Der Sterne goldnes Licht durchs rege Blättergrün,
Und friedlich über Wieſ' und Welle
Lag wie ein sel'ger Geiſt des Mondes Silberhelle.

74.

Da zuckt' ein heller Strahl erzitternd durch den Wald:
Im flücht'gen Glanz schien jedes Blatt zu grünen,
Und sieh, die himmliſche Gestalt,
Die schon Cäcilien und Adalbert erſchienen,
Stand leuchtend vor ihm da. Auf seinem Antlitz lag
Der Staunende, vom Licht, das sie umringte,
Als wie vom Blitz versehrt; doch hold und freundlich winkt'
Dem Zagenden das sel'ge Bild und sprach:

75.

Steh auf, die Freunde zu erretten,
Um deren Tod du klagst! Von seinen lichten Höhn
Hat Gott mit gnäd'gem Blick dein treues Herz gesehn
Und lohnt, wie Gott nur lohnt. Zieh hin und brich die Ketten,
Die deine Lieb' umziehn! Mit seiner heil'gen Macht
Vroobt der Herr dich jetzt, das Große zu vollenden,
Und seine Diener wird er senden,
Dir hell voranzugehn durch's Graun der wüsten Nacht.

76.

So sprach das Bild und schwand. Von flammendem Entzücken
Erbebte laut des kühnen Sängers Herz.
Wohl beut die Lieb' ihm ew'gen Schmerz;
Doch Jene, die er liebt, zu retten, zu beglücken,
Das wiegt ihm jede glüh'nde Lust
Erfüllter Sehnsucht auf, und fest, in treuer Brust,
Verheißt er Gott und ihr, sein Leben
Für sie und für den Mann, der sie ihm raubt, zu geben.

77.

Nur an der Liebe süßem Wahn,
An hellen Träumen nur will sein Gemüth sich weiden;
Anbetend will er nur der Heiligen sich nahn,
Will kämpfen nur für sie und leiden,
Und sie nur glücklich sehn. Ihr zarter Reiz allein,
Nicht ihres Reizes Dank soll sein Verlangen lohnen,
Und nur die keusche Lust am Schonen,
Sie soll sein Wunsch, sein Lohn, sein Glück, sein Himmel sein.

78.

Begeistert springt er auf, und feurig nach dem Ziele
Der That verlangt sein Herz; nicht sorgt sein gläub'ger Muth
Um Waffen jetzt zur Wehr und Hut;
Er greift mit frommem Sinn nach seinem Harfenspiele.
Hell tönt, von flücht'ger Hand berührt,
Von Lieb' und Gott das Gold der Saiten,
Und durch den dunklen Wald beginnt er fortzuschreiten
Mit freudigem Vertraun, wohin sein Fuß ihn führt.

79.

Doch als er kaum sich in den dichten Gängen
Des wildern Hains verlor, da wogt' ein reges Meer
Von leisen wunderbaren Klängen
Um seinen Pfad wie Geisterlispeln her.
Ein süßer Hauch durchfloß des Haines stille Hallen;
Aufdämmernd wiegte sich der Wohllaut auf dem Duft
Und schien wie Frühlingswehn durchs weite Reich der Luft
Mit leichten Schwingen fortzuwallen.

80.

Und wie auf sanfter Fluth der luft'ge Schaum zerspringt,
So schlossen plötzlich alle Blüthen
Die zarten Blätter auf, und farb'ge Funken glühten
In ihrem weichen Schooß und hoben leicht beschwingt
Sich aus dem bunten Kelch. In zauberischen Tänzen
Durchwogte flücht'ger Glanz den sanfterhellten Hain,
Und in den Lüften schien mit wunderbarem Schein
Ein geist'ges Blumenreich erzitternd aufzuglänzen.

81.

Und durch der Blätter dunkles Grün
Und durch das weiche Moos der frischen Wiesenquelle
Sieht Reinalds Blick den Schwarm der Elfen ziehn.
Bald wiegt er auf dem Schaum der raschen Wasserfälle,
Bald auf den Halmen sich; bald nahn und bald entfliehn
Die Gaukelnden, und tausendfarb'ge Helle
Umflimmert ihren Pfad, und rastlos zitternd lacht,
Gleich Sternen in der Fluth, der Schimmer durch die Nacht.

82.

Jetzt irrt der bunte Schwarm verworren durch die Lauben
Des wilden Hains in ordnungslosem Glanz;
Jetzt schaukeln sie vereint, gleich farb'gen Feuertrauben
Am zarten Zweige sich; jetzt webt ein lichter Kranz
Sich um der Blumen Rand; jetzt tauchen
Sie in die Blüthen sich, und irres Feuer sprüht
Des Kelchs belebter Thau. Und horch, wie Weste hauchen,
Wie ferne Wellen fliehn, so flüstert ihr Gesang:

83.

Wir sind nach milder Elfenweise
Als Leitgestirn der dunkeln Reise
Dem frommen Wanderer genaht!
Auf, tummelt euch auf luft'gem Gleise,
Ihr Blumengeister, kündet leise
Durch Wald und Thal den irren Pfad,
Vertraue du dem Zauberkreise,
Und glücklich endest du die That.

84.

So singt das Geistervolk und gaukelt bunt und fröhlich
Um Reinalds Pfade her. Der folgt durch Nacht und Hain
Der leichten Schaar, und süße Träumereyn
Umflattern seine Brust und wiegen still und selig
Auf seiner Harfe sich. Doch als mit hellem Schein
Der Frühe Rosenlicht allmählig
Am blauen Himmel tagt, da sinkt zur blüh'nden Trift
Der Elfentanz zurück, gleich leisem Thaugeduft.

85.

Und hoch auf schroffen Felsenhöhen,
Wo in ein weites Thal das Auge niedersinkt,
Sieht staunend sich der Sänger stehen,
Und fern im Morgenlichte blinkt
Die Burg der Dänenstadt. Der Ahnung Zauber winkt
Dem Zweifelnden, durchs Thal dahin zu gehen,
Den hohen Thürmen zu, und kühn vom steilen Rand
Der Felsen klimmt er jetzt hinab ins ebne Land.

86.

Beschwerlich ist der Pfad; bald ritzen Dornenranken
Ihm Händ' und Angesicht mit scharfem Stachel wund,
Bald hemmt der Wiesen feuchter Grund
Den irren Fuß, und Gras und Büsche wanken
Bei seinem leichten Schritt. Noch manchen Fels erklimmt
Und manchen wilden Strom durchschwimmt
Der Unermüdliche, und bey der glüh'nden Schwüle
Des hohen Mittags erst gelangt er matt zum

87.

Kaum hatte jetzt das Heldenpaar
Den heißen Kampf vollbracht, da kommt er am Gegitter
Der Schranken an; er drängt sich durch die Schaar
Des dichten Volks; und sieh, der deutsche Ritter
Tritt jetzt, mit Staub bedeckt, im offnen Helm hervor.
Laut schlägt des Sängers Herz, die freud'gen Blicke künden
Sein muthiges Vertraun; er folgt und sieht ins Thor
Des Kerkers, nach der Burg, den tapfern Freund verschwinden.

88.

Er naht dem Kriegerschwarm, der um die Pforten wacht,
Und grüßt ihn unverzagt, und rührt die goldnen Saiten
Und singt ein Lied aus grauen Zeiten
Von alter Heldenkraft, von Sieg und Ruhm und Schlacht.
Die Wächter horchen auf, die kühnen Augen blitzen,
Begeistert beym Gesang; und freundlich winkend steht
Vom Mahl ihr Hauptmann auf und reicht ihm süßen Meth
In heller Schaale dar und heißt ihn niedersitzen.

89.

Und fröhlich, daß die List gelang,
Beginnt er mächt'ger stets die Saiten anzuschlagen.
Vertraun und Muth und heil'ge Liebe tragen
Sein Herz im Lied empor; begeistert schwebt der Klang
Auf goldnem Fittig auf, und kühne Bilder tagen
Aus [illegible] im siegenden Gesang.
[illegible]ard das Volk und drängt im dichtern Kreise
[illegible] Sänger her und athmet tief und leise.

90.

Da sieht von seines Schlosses Höhn
Der Fürst, der immer noch, ein sichres Ziel zu finden,
Vergebens sich bemüht, den deutschen Harfner stehn.
Fremd scheint ihm seine Tracht, und Mien' und Blick verkünden
Ihm Muth und leichten Sinn. Ihn reizt dein Gold vielleicht;
Er hat hier nichts zu hoffen, zu verlieren;
Er zieht zur Heimath fort; der dunkle Kerker schweigt. —
Es sey, so ruft er rasch, und läßt ihn vor sich führen.

91.

Gar fittig naht der edle Knecht
Und läßt auf seine Knie sich vor dem König nieder;
Doch der erhebt mit gnäd'gem Blick ihn wieder
Und forscht nach Namen und Geschlecht,
Nach Stand und Vaterland. In heller Röthe lodert
Des deutschen Mannes Angesicht.
Noch nie betrog sein Wort; doch jetzt, da Gott es fodert,
Beginnt er schlau mit kecker Zuversicht:

92.

Ich heiße Gram, der Knecht der Minne.
Aus Angeln stamm' ich her; die Freyheit ist mein Stand,
Die Harfe meine Kunst. Mit jugendlichem Sinne
Verließ ich früh mein Vaterland
Und zog nach fröhlichem Gewinne
Durch manches Reich umher. Jetzt kehr' ich weitgenannt
Zur Heimath bald zurück, doch im Vorüberreisen
Begehrt' ich dich zu sehn, den alle Skalden preisen.

93.

Er ſpricht. Der König ſchweigt und prüft den fremden Gaſt
Mit ſcharfem Blick. Ihm ſcheint, er dürf' ihm trauen;
Und gnädig läßt er jetzt der Hallen Glanz ihn ſchauen.
Er führt im ſchimmernden Pallaſt
Den Staunenden umher und breitet alle Schätze
Der Krone vor ihm aus, daß an dem hellen Schein
Der königlichen Pracht, an Gold und Edelſtein
Der Habſucht trunkner Blick ſich letze.

94.

Du ſiehſt, beginnt er jetzt, ich habe Gold genug,
Dem treuen Mann weit über Wunſch zu lohnen;
Doch grimmig iſt mein Zorn: nie lernt' ich den verſchonen,
Der ſchlau mit freveindem Betrug
Mein fürſtlich Ohr getäuſcht. Du haſt zu Lethra's Thoren
In guter Stunde dich genaht;
Groß iſt der Lohn und leicht die That,
Wozu mein Wille dich erkohren.

95.

Tief unterm Schloß, im dunkeln Kerker liegt
Ein fremdes Frevlerpaar mit hartem Erz gebunden;
Längſt hätten beide ſchon den würd'gen Tod gefunden,
Verlangte Vorſicht nicht, der ſelbſt der Fürſt ſich ſchmiegt,
Daß ſtill und heimlich ihr Verderben
Und unergründlich ſey. Dich wählte Haralds Huld
Zur Säule ſeines Throns; zu reif ſchon iſt die Schuld
Der argen Braut; noch heute muß ſie ſterben.

96.

Nimm diesen Trank, den einst mit weiser Hand
Ein Zauberweib gemischt. In farb'gen Glanz gekleidet,
Schwimmt rascher Tod darin. Wohlan, des Bechers Rand
Benetz' ein Tröpfchen nur; und unaufhaltsam scheidet
Das Leben aus der Brust. Dies Eisen öffnet dir
Des Kerkers Schloß; kein Wächter wird dich sehen
In dunkler Nacht, und wenn die That geschehen,
Dann komm zurück und nimm den reichen Lohn von mir.

97.

Doch länger darfst du dann in Lethra nicht verweilen;
Schon steht ein schnelles Roß am Thore dir gezäumt.
Still mußt du dann und ungesäumt
Hinweg in ferne Länder eilen,
Weit übers Meer dahin. Doch tausendfaches Weh
Mag ewig dich bedrohn und fort dein Name schwinden
Aus deines Enkels Lied, wagt deine Zung' es je,
Was ich dir jetzt befahl, verrätherisch zu verkünden.

98.

Er sprichts. Von freud'gem Staunen schwillt
Des Sängers Herz; ein sel'ges Lächeln breitet
Um seinen Mund sich aus; er sieht, daß Gott ihn leitet,
Da seinen kühnsten Wunsch der Todfeind selbst erfüllt.
Kaum kann sein Mund den Ruf der lauten Freude halten;
Doch zeitig fühlt er noch, daß sich sein Herz vergißt,
Und ruhig drängt in seine frühern Falten
Er sein Gesicht zurück und spricht mit kühner List:

99.

Wohl hat das Glück auf goldnem Pfade
Nach Lethra mich geführt! Stets segn' ich diesen Tag,
Der deine Huld mir gab. Doch machte deine Gnade
Noch einen Wunsch, o König, in mir wach.
Treu folgten mir zum dänischen Gestade
Ein biedrer Freund, ein treues Liebchen nach,
Und nimmer trüge wohl ihr Herz das bittre Leiden,
Vermocht' ich heimlich je aus ihrem Arm zu scheiden.

100.

Drum laß, sobald die Nacht mit tiefem Dunkel graut,
Vor Lethra's Thor drey rasche Rosse stehen.
Schnell flieh' ich dann mit Freund und Braut,
Nie soll der Dänenstrand den Sänger wiedersehen.
Bey Heimdall schwör' ich dir, der an den heil'gen Höhen
Des blauen Himmels wohnt und Alles überschaut:
Kein sterblich Ohr soll je aus meinem Mund' erfahren,
Daß die durch mich erblaßt, die Haralds Feinde waren.

101.

Der Fürst gewährt's und heißt ihn in der Burg verziehn
Und läßt ihm Speis' und Trank in goldnen Schaalen reichen.
Wie schien dem Sänger jetzt der träge Tag zu schleichen,
Wie zögernd ihm das Roth der Dämmrung aufzublühn!
Erwartung, Furcht und Schmerz und Seligkeit verwoben
Sich wunderbar im kämpfenden Gemüth.
Nie hatte so sein Herz begeistert sich erhoben,
Und heißre Liebe nie in seiner Brust geglüht.

102.

Jetzt sank die Nacht. Gewitterwolken zogen
Sich um den Rand des düstern Himmels her,
Die Sterne blinkten matt, und ferne Blitze flogen,
Todt lag in schwüler Ruh der Küste weites Meer.
Still ward's im hohen Schloß und auf den breiten Gassen,
Verklungen schwieg der Helden spätes Mahl.
Ermüdet hatte längst, weil Harald so befahl,
Die Wächterschaar das Kerkerthor verlassen.

103.

Da gürtet Reinald sich mit einem breiten Schwert,
Das ihm der Fürst geschenkt zum Schutz der dunklen Reise,
Und lauschend tastet er und leise
Die Stufen sich hinab. Oft steht er still und kehrt
Besorglich oft zurück, wenn sich im weiten Kreise
Der Höf' ein Lüftgen regt, und seine Rechte fährt
Oft kühn dem Stahle zu, wenn durch die finstern Hallen
Vom fernen Blitz schnellfliehende Schatten wallen.

104.

Schon naht er sich dem Thor, schon kracht
Das rost'ge Schloß; die ehrnen Thüren knarren
Schwerfällig auf; von rauhen Felsen starren
Die Wände rings, und wogend strömt die Nacht
Der offnen Pforte zu und hüllt den bleichen Schimmer
Der Stern' in Finsterniß. Kühn naht dem Schreckensort
Der deutsche Mann, und tappt durch morsche Trümmer
Und über Kies und Grand im dichten Dunkel fort.

105.

Doch flicht sich bald aus öden Weiten
Ein fernes Licht daher. Bekannte Töne leiten
Den Retter jetzt zum Ziel, und sieh, auf hartem Stein
Saß dort Cäcilie bey schwachem Lampenschein,
Dem süßen Traume gleich, der durch die Dämmrungshülle
Mit ros'gem Glanz sich hebt. Ihr sanfter Blick verhieß
Entsagung, Lieb' und Ruh; sie kos'te leis' und süß,
Und ihr zu Füßen saß ihr Freund in frommer Stille.

106.

Da läßt der Selige, von heil'ger Lust erfüllt,
Sein helles Saitenspiel durch's Graun der Nacht erklingen.
Erweckt von freud'gem Staunen springen
Die Horchenden empor und sehn des Freundes Bild
Durch graue Dämmrung nahn. O Schatten, treu und mild,
So ruft das Fraulein aus, sankst du mit leisen Schwingen
Von lichten Höhn in unser finstres Grab,
Ein Engel Gottes, uns zum süßen Trost herab?

107.

Doch als sie kaum das Wort geendet,
Da sinkt der Sänger schon vor seiner Herrscherin,
Erst schweigend, weinend dann, auf seine Knie dahin.
O Heil'ge, ruft er aus, wohl hat mich Gott gesendet,
Doch noch hat Kraft und Muth zu deinem Schutz mein Arm.
Von Thränen nur um dich ist dieser Blick so trübe,
Noch schlägt lebendig stets und warm
Für dich in meiner Brust ein Herz voll ew'ger Liebe.

108.

O zürne nicht, nicht komm' ich listig her,
Durch edlen Schein dein Herz zu mir zu lenken.
Wohl ist mein Kummer groß, doch dich, dich lieb' ich mehr,
Nicht darf ich dich, du Reine, kränken
Durch innern Kampf! Nur ein Verlangen kennt
Mein Busen noch; o laß mich nimmer scheiden
Von deinem Pfad; ich will ja freudig leiden,
Ist deine Nähe nur, dein Anblick mir vergönnt.

109.

O nein, ich kann von dir nicht lassen!
Wohl fühlt' ich's jüngst! Mein Herz, das ewig glüht,
Muß stets ein Bild, ein Liebes-Bild umfassen,
Es kann nicht fühllos ruhn! Doch auf, die Zeit entflieht!
Mit jedem Augenblick kann auch die Rettung schwinden.
Geöffnet steht das Thor, die Rosse sind bereit;
Der frühe Morgen muß schon weit
Von Lethras Mauern uns in sichrer Freystatt finden!

110.

Er spricht's. Der Ritter jauchzt im Sturm der Lust,
und sinkt
An seines Retters Brust, und Freud' und Dank verklären
Sein Antlitz. Großes Herz, so ruft er laut und schlingt
Sich fester um ihn her und netzt mit heißen Zähren
Des Freundes Brust, großmüth'ges zartes Herz,
Darf ich den Blick zu dir erheben,
Der so mich jetzt beschämt? Was kann für deinen Schmerz
Ich Armer dir und was für deine That dir geben?

111.

O laß uns Freunde seyn! Uns kettet gleicher Gram!
O nein, du darfst mit mir nicht grollen!
Ach, wenn ich auch dein Glück, dein einz'ges Glück dir nahm,
Auch ich bin reich am Schmerz. O komm, wir beyde wollen
Es nicht mehr seyn! Das Herz, das heilig liebt,
Muß durch die Liebe stets sich bessern und verschönen,
Und göttlich ist das reine Sehnen,
Das immer keuscher wird, je mehr die Lieb' ihm giebt.

112.

So soll auch uns der sel'ge Traum erscheinen,
Den uns der Himmel beut. Entfernt von ird'schem Wahn
Soll feste Treue stets uns brüderlich vereinen,
Weil wir dasselbe Bild mit heil'ger Gluth umfahn.
Wir beyde wollen jetzt sie schützen, für sie leiden,
Für sie zum Tode gehn, wir beyd' im bittern Schmerz
Ihr tröstend nahn, an ihrem Glück uns weiden!
Nur die Begierd' ist arm, doch ewig reich das Herz!

113.

Er ruft's; schon will er fliehn; da fällt auf seine Waffen,
Die Skiold ihm zugesandt, sein Blick.
Er starrt, und seufzt, und bebt, und Arm' und Knie' erschlaffen,
Und auf den Felsen sinkt er traurend jetzt zurück.
Doch bald ermannt er sich; er trocknet seine Zähren
Und steht empor; nie soll die Ritterpflicht,
Die jetzt ihn mahnt, nie feiger Schmerz entehren,
Drum hebt er kühn den ernsten Blick und spricht:

114.

O flieht, o eilt hinweg! Ich kann euch nicht begleiten,
Die Ehre ruft! Der bittre Feind begehrt
Erneuten Kampf; noch einmal muß ich streiten;
Ich fliehe nicht; er ist des Kampfes werth.
Wohl wär' es süß, könnt' ich mit eignem Schwert,
Geliebte, dich befreyn und selbst zurück dich leiten! —
Der Himmel will es nicht, du selbst verlangst von mir
Kein Werk der Schmach! Lebt wohl, ich bleibe hier.

115.

Wohl scheiden wir vielleicht auf immer;
Ich kann ja doch mich nicht dem dunklen Loos' entziehn,
Das frühen Tod mir gab! O süßer Sternenschimmer
Der Liebe, Strahl der Nacht, der tröstend mir erschien,
So scheidest du schon jetzt? Leb wohl, vergiß mich nimmer,
Du heil'ges Bild! O eilt, die Stunden fliehn!
Nichts frommt der Schmerz, und keine Thränen stillen
Der Trennung Leid! Lebt wohl! Wir stehn in Gottes Willen!

116.

Er sprichts und schweigt; der Sänger blickt
Ihn traurend an. Doch bald beginnt er zu erzählen,
Wie mit verräth'rischen Befehlen
Des Königs blut'ger Sinn zum Kerker ihn geschickt.
Du siehst es, ruft er aus, so will der Däne siegen.
Zur Flucht ermahnt dich jetzt dein eignes Ritterwort;
Zwar jetzt mislang, doch morgen glückt der Mord,
Und schmählich mußt du dann und ohne Kampf erliegen.

117.

Er räth umsonst, der Ritter hört ihn nicht.
Vor feigem Trug soll nie mein Herz erbeben!
So ruft er kühn, der Herr beschützt mein Leben,
Ich trau' auf ihn; nie brech' ich Ritterpflicht
Um schnöde Furcht! Wohlan, er mag sie senden,
Der schwache Mann, die Diener, die ihn schänden
Mit ew'ger Schmach; noch fühl' ich Kraft und Muth,
Und klagend seh' er dann, des Blutes Preis sey Blut!

118.

Du siehst's, ich red' umsonst, ruft jetzt der treue Sänger
Mit banger Ungeduld dem zarten Fräulein zu.
O Gott, die Nacht verrinnt! Bald tagt's! Nicht darf sich länger
Die Flucht verziehn! O komm, entwaffne du
Des Freundes starren Sinn; dir wird er gern sich beugen;
Auf deinen Lippen weilt mit schmeichlerischem Ton
Der Worte süße Kraft! Du liebst ihn; darfst du schweigen,
Wenn Schmerz und Tod dem theuren Freunde drohn?

119.

Ihn lenkt sein Herz, ich darf ihn nicht verführen,
Beginnt Cäcilie, die mit gelaßnem Blick
Dem Kampfe zugesehn; du wirst auch mich nicht rühren,
Ich selber bleib' im Kerker jetzt zurück.
Sey muthig, Adalbert; uns wird der Herr bewahren,
Ich scheide nicht, denn uns hat Gott vermählt.
Der Geist, den gläub'ger Muth mit heil'ger Kraft beseelt,
Der zittert nie vor irdischen Gefahren.

120.

Leb wohl, du treues Herz, o du mein biedrer Freund!
Wie soll ich dich, du zarte Seele, nennen?
Leb wohl, du kamst umsonst! O zürne nicht, wir können
Nicht mit dir gehn! Was trauerst du, was weint
Dein Aug' um uns? Die Erde mag uns trennen;
Sind alle Guten doch im Himmel einst vereint!
Dich kann ich wohl, doch nimmer uns beklagen,
Was Gottes Will' uns gab, das laß uns muthig tragen!

121.

O frevle nicht, so fällt mit banger Qual
Der Sänger ein; was nennst du Gottes Willen?
Sah ich nicht selbst den Himmel sich enthüllen,
Stieg freundlich nicht mit lichtem Strahl
Sein Engel mir herab! Befahl
Der sel'ge Geist mir nicht die Botschaft zu erfüllen,
Wozu mich Gott ersehn? Hat nicht durch Wald und Nacht
Ein himmlisches Geleit zum Ziele mich gebracht?

122.

Und schnell erzählt er jetzt, wie er dem Meer' entkommen,
Wie ihm sein Saitenspiel die Fluth zurückgeschenkt,
Wie sich das Luftgebild zu ihm herabgesenkt,
Und welches Wort sein Ohr vernommen,
Und welchen Trost sein Herz; wie dann die Elfenschaar
Ihn leuchtend durch die Nacht geleitet,
Und wie die Vorsicht wunderbar,
Die That ihm zu vertraun, des Feindes Herz geleitet.

123.

Da ſtaunt das Paar, und in dem Luftgeſicht,
Das ihn geſandt, die Freunde zu erlöſen,
Erkennen beyde jetzt das wunderbare Weſen,
Das einſt ihr Loos beſtimmt. Wohlan, der Himmel ſpricht,
So ruft der Held, ich darf nicht länger ſtreiten.
Auf, laßt uns fliehn! Wohl wird mein Nam' ein Raub
Der Schande ſeyn; doch nimmer darf der Staub
Mit kühnem Sinn den Rath des Ew'gen deuten!

124.

Doch ſagt mein Herz mir, einſt erſcheint
Ein Tag des neuen Ruhms! Verderblich kehr' ich wieder,
Zerſchmetternd ſtürzt mein Arm den falſchen Götzen nieder,
Dem dieſes Volk ſich ſchmiegt, und ſchlägt den ſtolzen Feind,
Der ſeine Tempel ſchützt! Auf, laßt uns fliehn! Die Lüfte
Der Freyheit wehn ſo mild! O komm, mein ſüßes Glück!
Dein Reiz erhellte mir des Kerkers dunkle Grüfte,
Jetzt führ' ich fröhlich dich zum goldnen Licht zurück!

125.

Und hurtig hüllt er jetzt das Eiſen
Um ſeine Glieder her; nicht will er wehrlos fliehn;
Ihm ward zum bittern Kampf der ehrne Schmuck verliehn,
Dies Schwert, bald ſoll es jetzt dem ſtolzen Feind beweiſen,
Nicht ſey er feig entflohn. Und ſieh in heller Pracht
Steht ſchon der Ritter da; das Fräulein ſchmiegt erröthend
Sich an des Helden Arm, ſie gehn, und gläubig betend
Folgt leiſ' und leicht der Sänger durch die Nacht.

126.

Vorſchauend ziehn ſie durch die Gaſſen
Der todten Stadt, ſchon nahn ſie ſich dem Thor;
Kein Gitter iſt herabgelaſſen,
Kein Wächter tritt mit rauhem Wort hervor.
Drey Roſſe wiehern ſchon den Nahenden entgegen
Und ſtampfen laut den Grund; das Häuflein ſchwingt ſich auf,
Und muthig ſprengt's im raſchen Lauf
Den fernen Bergen zu auf ungebahnten Wegen.

Anmerkungen.

Stanze 4. — auf Anholts ſeichtem Strande. — Die Inſel Anholt im Cattegat iſt wegen der Sandgründe, die ſie umgeben, für die Seefahrenden gefährlich.

Stanze 9. — Weil er den ſchwachen Gott des fremden Volkes glaubte. — Als Poppo den Dänen und dem König Haralb Blaatand bey Jiesford das Chriſtenthum predigte, gaben ſie wohl zu, daß Chriſtus Gott ſey; aber dennoch behaupteten ſie, ihre eignen Götter ſeyen größer und älter. Suhm über die leichte Verdrängung der Odin. Relig. S. 108.

Stanze 14. — Nichts will ich ihm, dem Feinde, ſchuldig ſeyn. — Die alten Normänner ſcheuten ſich ſehr, den glorwürdigen Namen, den ſie ſich durch tapfere Thaten errungen hatten, dadurch zu verdunkeln, daß ſie der Gnade eines Feindes das Leben verdankten. Bartholin p. 39.

Stanze 15. — Der freye Mann empfängt den Tod und lacht. — Es wurde bey den Dänen für rühmlich gehalten, mit Lachen die Todeswunde zu empfangen. Ein ſolches Beyſpiel erzählt Saxo Gramm. p. 42 von Agnar, als er durch Biarko fiel. Auch Regner Lodbrog's Todesgeſang endigt mit den Worten: Lachend will ich ſterben.

Stanze 52. — Walfadur harrt auf ſeine Beute ſchon — Walfaudr, Walfodr, oder Walfadur (Vater der Erſchlagenen) war ein Beyname des Odin, der auch in demſelben Sinne Walgautur (Herrſcher oder Hüter der Schlacht) heißt. Nach dem Nordiſchen Glauben erhielt Odin die eine Hälfte der

Gebliebenen, ſeine Gattin Freya, die Göttin der Liebe, die andre. S. Edda Fab. 22. Bartholin p. 352. — Gräter über Walhalla, S. 329. Anmerk. hat die gefallende Idee, Freya ſey in der angeführten Stelle der Edda ein Abſchreiberfehler und es müſſe Frigga, eine andere Gemahlin des Odin dafür ſtehen, in welchem Falle denn die Fabel phyſiſch zu deuten ſey, indem Frigga als Symbol der Erde, einen Theil der Erſchlagenen, den Leichnam, Odin, als Symbol der Sonne, den andern Theil, die Seele erhalte.

Stanze 100. — Bey Heindall ſchwör' ich dir — Heindall, den Odin mit neun Rieſenjungfraun am Erdenrande zeugte, ſ. Lied der Hindla Stanze 33. 34. in Gräters Nord. Bl., war der Wächter der Natur und der Götter, und wohnte am Rande des Himmels. Mit einer ſolchen Wohnung ſcheinen die alten Nordiſchen Völker die Idee einer grozen Weisheit verbunden zu haben. Edda Fab. 16. Fabel von Wafthrudner No. 37. Lied von Hymer Str. 5. in Gräters Nord. Blumen.

Cäcilie.

Fünfter Gesang.

1.

Schon hatte jetzt um ihren weiten Thron
Die stille Mitternacht den schwarzen Flor gefaltet,
Und zürnend wälzte sich der nahen Stürme Drohn
Dumpfhallend durch die Luft. Unholden gleich gestaltet,
Mit schwerem Fittig zog der Wolken finstre Brut
Am Himmel her, dem ehrnen Donnerwagen
Ein nächtliches Gespann, und zuckend flog die Gluth
Als Botin schon voran, den Aufruhr anzusagen.

2.

Rasch durch die Haiden flohn die muntern Rosse fort,
Als böten sie dem Sturm die Wette.
Schon nahn die Helden sich der wald'gen Bergeskette,
Die fern die Ebne kränzt, und spähen hier und dort
Nach einem sichern Zufluchtsort,
Der vor dem nahen Zorn des Wolkenkampfs sie rette.
Und in ein Klippenthal, das wie ein schwarzes Grab
Sich tief und schaurig senkt, führt jetzt der Pfad hinab.

3.

Kaum iſt die Schlucht erreicht, ſo bricht mit raſchen Schwingen
Der wilde Sturm lautbrauſend ſchon herein.
Vor ſeinem Nahn erſchrickt der tauſendjähr'ge Hain;
Von Blitzen flammt die Nacht, und Gluth und Waſſer ringen
In dunkler Luft; gewalt'ge Ströme dringen
Von allen Höhn herab, und ſchwere Donner dräun
Dumpfraſſelnd rings umher. Ein unſichtbares Leben
Durchtobt den finſtern Wald, und Berg' und Felſen beben.

4.

Den ſtarken Tittig fühlt des Sturms unbänd'ge Kraft
Im tiefen Thal gehemmt. Er reißt mit raſchem Grimme
Sich durch die Schluchten fort und rafft
Zu Boden, was ihn hemmt, und heult mit lauter Stimme
Um alle Felſen her. Wald hebt zur kühnen Schlacht
Der Wald ſein Haupt empor; bald ſinkt den Ungewittern
Er krachend hin. Im Dickigt ſpringt mit Zittern
Das ſcheue Wild empor, und irrt durch's Graun der Nacht.

5.

Mühſelig ziehn im Sturm und Regen
Mit ihrer zarten Schützlingin
Durch's tiefe Thal die deutſchen Helden hin.
Sie ſpähn umſonſt nach ſichern Wegen;
Bald ſinkt der Roſſe Fuß in's bodenloſe Moor,
Bald ritzen ſcharfe Felſenecken
Den unbewehrten Huf, bald ziehn verworrne Hecken
Ihr dorniges Geflecht dem rauhen Pfade vor.

6.

Sie ſteigen ab. Durchs dichte Dunkel ſchreitet
Der Paladin voran und bricht mit Schwertesſchlag
Sich eine Bahn; doch ſein Gefährte leitet
Cäcilien hindurch und führt die Roſſe nach.
Bald täuſcht ſich der, bald der; denn Rath und Ruf verwehen
Im Sturmgeheul, und nur von Zeit zu Zeit
Vergönnt ein heller Blitz, der raſch die Nacht zerſtreut,
Des Pfades Graun, doch nicht zum Troſt, zu ſehen.

7.

Und immer feuriger entglüht
Der rothe Strahl; die Donner raſten nimmer,
Und pfeifend fährt der Sturm mit gellendem Gewimmer
Durch Reinald's Saitenſpiel und heult ein gräßlich Lied.
Kaum kann das Fräulein noch des Pfades Müh ertragen:
Doch folgt ſie ſtill und ohne Klagen,
Wenn mancher Stachel auch die zarte Ferſe ritzt,
Und ſchwach nur ihr Gewand vor Näſſ' und Sturm ſie ſchützt.

8.

Wohl hätte jetzt die Nacht der Dämmrung weichen müſſen;
Doch ſiegend hielt ſie noch das heitre Licht zurück.
Mit Zögern nur erhob der Tag den ſcheuen Blick;
Die Wolken, die der Sturm in manches Bild zerriſſen,
Umfloß ein grauer Schein. Noch ſcholl das heiſche Wehn
Der Wind' im düſtern Thal; noch ſtrömt' es kalt hernieder,
Und bleicher Nebel hing mit kämpfendem Gefieder
Ums finſtre Haupt der ſchroffen Felſenhöhn.

9.

Allmählig tauchte jetzt aus schwachem Dämmerscheine
Der Wüste grauses Bild, doch formlos noch, hervor.
Tief senkte sich das Thal, und in's Gewölk verlor
Die Stirn der Berge sich. Vom ragenden Gesteine
Erhoben schwarze Tannenhaine
Der Wipfel öde Nacht im wilden Sturm empor,
Und traurig dehnten rings sich unwirthbare Haiden,
Mit dürrem Grau den Fuß der Felsen zu bekleiden.

10.

Hier kündete kein Pfad des Menschen milde Spur;
Nur Stürme hatten hier auf rauher Bahn gewaltet,
Und Wolf und Bär und Schlang' und Geyer nur
Bewohn'te das Gefilde. Zu Trümmern umgestaltet
Sank mancher Felsen schon in's tiefe Thal hinab,
Schon mancher Wald erhob sich auf das früh're Grab,
Und traurig kränkelte das kaum entblühte Leben,
Von ödem Wust des ältern Schmucks umgeben.

11.

Rings lag zerrissen vom Orkan
Verwittertes Gestein mit feuchtem Moos umwoben,
Und Bäche wühlten rings mit Toben
Durch Felsen und Gestrüpp sich eine neue Bahn.
Im wilden Moor verflochten alte Tannen
Zu kühnen Gruppen sich, und durch das Dickigt schien
Des dichten Efeus ew'ges Grün
Ein undurchdringlich Netz dem Wandrer auszuspannen.

12.

Hoch am Gebirg, wo ſchauriger der Sturm
Ums dunkle Haupt der ſchlanken Fichten wehte,
Sah jetzt der Deutſche Held, der rings den Wald durchſpähte,
Ein altes Mauerwerk. Noch hob ein mächt'ger Thurm
Gleich einem Rieſengeiſt aus grauen Heldenzeiten,
Der Zinnen morſchen Kranz aus ödem Schutt empor,
Und nahe ſchien ein ehrnes Thor
Zur wüſten Dämmerung der Hallen hinzuleiten.

13.

Ein Jeder hofft erfreut vor Sturm und Regenguß
Ein ſichres Obdach dort zu finden;
Und mühevoll durch Strauch und Klippen winden
Die Wandrer ſich hinauf. Am ſteilen Pfade muß
Ohnmächtig oft das zarte Fräulein raſten;
Oft bebt ihr banger Fuß am ſchmalen Felſenſteg;
Doch wenn auch Müh' und Schmerz und Furcht ihr Herz
belaſten,
Ein Blick auf Adalbert nimmt jedes Leid hinweg.

14.

Jetzt langt am trotzigen Gemäuer
Das matte Häuflein an. Mit ernſtem Dunkel ragt
Der Wald umher, und nimmer tagt
Die graue Dämmrung hier. Hoch flattern Aar und Geyer
Laut krächzend um den Thurm; mit ſcheuem Flug verläßt
Das Käuzlein ſeine Gruft und ſchwirrt um Helm und Degen,
Vom Licht geblendet, her, und aus dem Felſenneſt
Ziſcht Schlang' und Molch den Nahenden entgegen.

15.

Doch bald entflieht die Brut vom scharfen Stahl verbannt,
Und muthig nahn der Thür, die zu der Warte leitet,
Die Helden sich. Mit blankem Schwerte schreitet
Der Paladin voran und führt an sichrer Hand
Das Fräulein nach. Auch Reinalds Arm bereitet
Zum Kampfe sich; er lehnt an eine morsche Wand
Sein treues Saitenspiel und folgt mit festem Willen,
Mag Frieden oder Streit der finstre Thurm verhüllen.

16.

Sie treten ein. Ein falbes Zwielicht graut
Um Mauer und Gewölb', und schweigend liegt die Halle:
Nur stehlen fern mit bangem Schalle
Sich Seufzer durch den Raum. Noch schaut
Umsonst ihr Blick umher; denn flücht'ge Schatten trügen
Ihr mattes Auge noch. Sie schreiten still heran;
Da sehn am dunkeln Ort sie einen fremden Mann,
Ein Bild des schwarzen Grams, am harten Boden liegen.

17.

Am Felsen wund geritzt, troff blutig Brust und Haupt;
Sein Blick war starr, sein todtes Auge trocken.
Am Boden ringelten die dunkelblonden Locken
Sich ordnungslos umher, verworren und bestäubt.
Schwerathmend schien mit letzter Kraft sein Leben
Aus tiefer Brust gewaltsam fortzustreben,
Und mühsam nur, als er die Nahenden erblickt,
Entrang dies Wort sich ihm, von Seufzern oft erstickt:

18.

Seyd mir gegrüßt, ihr Todesboten!
Hier iſt mein Haupt, o zögert nicht!
Mein ſüßes Glück, es ſchlummert bey den Todten;
Ihm folg' ich gern! Wohlan, vollzieht die blut'ge Pflicht!
Ich bins, dem Haralds Sohn den Vaterthron genommen,
Ich, deſſen Blut ſein wilder Haß begehrt:
Was zagt ihr noch? Wohl führt' ich einſt ein Schwert;
Jetzt heiß' ich freundlich euch willkommen.

19.

O weh, du zartes Morgenroth
Der Hoffnung, ſüßer May der Liebe!
Wie ward ſo bald dein goldner Himmel trübe!
Du ſel'ges Bild der Luſt, ſo biſt du kalt und todt?
Dir wollt' ich Glanz und Ruhm erſtreiten,
Und ach, kaum find' ich jetzt für dich ein ſtilles Grab!
Weh mir! Du ſollteſt nie zum Throne mich begleiten,
Drum folg' ich gern dir in die Gruft hinab.

20.

So ruft er und entblößt dem Schwerte
Die wunde Bruſt; und ſieh, die erſte Thräne rinnt
Aus ſeinem Aug' hervor. Der Held und ſein Gefährte
Stehn ſtaunend vor ihm da. Dich täuſcht dein Wahn, beginnt
Der Paladin; nicht fordern wir dein Leben.
Der dich verfolgt, den fliehn auch wir.
Uns rettet gleiche Noth. Mit Freuden biet' ich dir
Zum Schutz und Trutz mein Schwert; doch Troſt kann Gott nur geben.

21.

Er ſpricht's. Der fremde Jüngling ſtarrt
Ihn düſter an. Wohl kann nur Gott mich tröſten,
Das Grab und Gott — des Lebens Bande löſ'ten
Sich längſt für mich; was künftig meiner harrt,
Das acht' ich nicht! — Mein Muth iſt todt, zerſtoben
Iſt meine Kraft — Vertraun und kühner Sinn
Und Ruhm und Thatendrang, die ſonſt mein Herz erhoben,
Ach, Alles ſank mit dir, geliebtes Bild, dahin!

22.

Wie friedlich ſchlummerſt du, du ſchönſte der Geſtalten,
Die je im Traum der Ahnung mir erſchien!
Dein Athem ſehnt ſich noch in deiner Bruſt zu walten,
Noch wollen Wang' und Mund in zarter Röthe blühn.
Das Leben ſcheint dich liebend feſt zu halten,
Und warm ſein letzter Kuß im Antlitz dir zu glühn.
Doch zagend muß mein Blick von dir hinweg ſich wenden;
Dein Leben iſt nur Traum, und jeder Traum muß enden!

23.

Er rief's und weinte laut und neigte ſchluchzend dann
Sein Haupt zurück. Der weiche Sänger ſann
Schon lang auf Hülf' und Troſt. Einſt hatt' ein weiſer Meiſter,
Den er im fernen Land durch manches Lied geehrt,
Ihn alle Tugenden der flücht'gen Pflanzengeiſter,
Der Steine ſeltne Kraft, der Miſchung Kunſt gelehrt;
Und oft ſchon ward durch ſein geheimes Wiſſen
Der offnen Gruft ihr ſichrer Raub entriſſen.

24.

Auch jetzt vertraut er ihm, und betet ſtill zu Gott,
Und ſpricht: Die Grenz' iſt ſchmal, die Seyn und Nichtſeyn ſcheidet,
Und oft ſchon hat dem finſtern Feind zum Spott
Das Leben in's Gewand des Todes ſich gekleidet.
Du ſagſt, noch blühe friſch und ſchön
Die Hülle deiner Braut? Nicht rath' ich dir zu hoffen:
Doch manches ſchwere Ziel hat ſchon die Kunſt getroffen,
Und Gott iſt groß, drum laß die Schlummernde mich ſehn.

25.

Er ſpricht's. Der Jüngling ſpringt mit plötzlichem Entzücken
Vom Boden auf. Der Hoffnung ſchwächſter Schein
Nimmt ſiegend ſchon ſein ganzes Weſen ein:
Luſt lacht um ſeinen Mund und glänzt in ſeinen Blicken
Und hebt ſein Herz hoch auf. O Gott, du ſendeſt Tag
In meine Gruft! Du hörteſt auf mein Rufen!
So jauchzt er laut und fliegt die Wendelſtufen
Im alten Thurm empor und zieht den Sänger nach.

26.

Der Held und ſeine Freundin bleiben
Am Fuß der Treppe ſtehn und wünſchen Heil und Glück
Auf Reinalds Haupt herab. Und horch, ein freud'ges Treiben
Beginnt im obern Thurm, und mit verklärtem Blick
Kehrt Reinald jetzt in banger Haſt zurück.
Erſtaunen, Luſt und Angſt betäuben
Sein Ohr; er hört ſie nicht, und eilt dem Blitze gleich
Durch Hall' und Thür und ſchwindet im Geſträuch.

27.

Sie schaun ihm forschend nach. Und sieh, mit mancher Pflanze,
Die mild im duft'gen Schoos lebend'ge Kraft verschließt,
Kehrt er zurück. — In freud'gen Thränen fließt
Sein Aug' und senkt mit ungewohntem Glanze
Sich auf Cäcilien. Schon will ein fröhlich Wort
Gewaltsam ihm entfliehn: doch hastig stürzt er fort,
Die Stieg' empor, und ruft: O bleibt! Laßt euch beschwören,
Nur jetzt noch naht euch nicht! Bald sollt ihr Alles hören!

28.

Erstaunt verziehn sie noch; da schallt es hell herab:
Sie lebt, sie lebt! Das finstre Grab
Gab seinen Raub zurück! Kaum rastet jetzt noch länger
Des Ritters Ungeduld, da naht
Mit schnellem Schritt der treue Sänger.
In seinem Auge lacht die schön gelungne That;
Doch zagend, daß die Lust des Fräuleins Herz zu mächtig
Erschuttre, spricht er prüfend und bedächtig:

29.

Du siehst, wie heitrer Glanz das Auge mir verklärt,
Wie meine Wangen sich in freud'ge Röthe kleiden;
Dir gilt dies Herz voll Lust! Ach, alle meine Freuden
Sind ja die deinen nur; dein Kummer nur beschwert
Mein Herz allein! Sey stark! Oft hat in düstern Tagen
Dein heil'ger Muth dem nächtlichen Geschick
Unwandelbar getrotzt; o lerne jetzt das Glück,
Das unverhofft dir naht, ertragen!

30.

Ich weiß es ja, wie sehr du sie geliebt,
Die freundlich durch den Lenz der Jugend dich begleitet,
Die Arglist dir geraubt, die Gott dir wieder giebt! —
O bebe nicht, sie ist dir nah, sie breitet
Die Arme nach dir aus! Die freud'ge Hoffnung schmiegt
Sich tröstend an ihr Herz und nimmt dem frühern Grame,
Dem Tode selbst sein Gift; sie lebt; dein theurer Name
Hat jeden düstern Geist der schwarzen Nacht besiegt.

31.

Er sprichts. Von rascher Lust erbeben
Des Fräuleins Knie. O Strahl der Seligkeit!
So ruft sie aus, o Glück, o süßes Leben
In todter Brust, o holde Adelheid,
Dich soll ich wiedersehn? Wo ist sie? Komm, o führe
Mich hin zu ihr! O komm! Nach ihren Blicken sehnt
Zu lang sich schon mein Herz, und zittert bang und wähnt,
Daß es durch Zögerung noch einmal sie verliere!

32.

Sie ruft's; sie eilt empor; sie öffnet das Gemach.
Da ruhte sanft im ersten heitern Lichte,
Das siegend jetzt der junge Tag
Aus Wolkenduft gesandt, mit hellem Angesichte
Der Schwester zartes Bild. Sie fliegt hinzu; sie sinkt
An's Lager hin; ihr brünst'ger Arm umschlingt
Die Langverlorene; wehmüth'ge Thränen brechen
Hervor; sie seufzt tief auf und sucht umsonst zu sprechen.

33.

Mit lautem Donnerruf erhebt
Sich Adelheid. Gewaltsam ringt die Freude
In ihrer Brust; sie lacht, sie weint im süßen Leide
Der raschen Kuß; ihr voller Busen bebt
Und athmet schnell. Doch sieh, schon löst der Sturm allmählig
In weiche Ruh sich auf; die zarte Trösterin
Der schönen Brust, die Wehmuth, naht, und selig
Und friedlich sinkt ihr Blick auf ihre Schwester hin.

34.

So zittert im Krystall der Quelle,
Die ein entrollter Stein zum raschen Spiel bewegt,
Der Rose blüh'ndes Bild. Noch ringen Well' und Welle;
Stets wandelt sich der Kelch; im irren Silber regt
Sich wunderbar sein Glanz. Doch immer schwächre Kreise
Verschmilzt die Fluth; schon ist der Kampf gestillt,
Die reine Tiefe lacht, und freundlich schwimmt und leise
Im ruhig klaren Born das unbewegte Bild.

35.

Mit fest verschlungnem Arm umschließen
Die beiden Jungfraun sich, ihr trunknes Auge scheint
Tief in des andern Blick sein Leben zu ergießen.
Mund ruht an Mund, ihr Busen klopft vereint,
Verschwistert weht ihr Hauch, zusammenrinnend grüßen
Die heißen Thränen sich, die Beyder Auge weint,
Und halberstickte Laute drängen
Sich aus der freud'gen Brust, die Schmerz und Lust beengen

36.

Die stillgefaltnen Hände legt
Der Ritter auf sein Herz und blickt mit nasser Wange
Zur Senn' empor. Der fromme Sänger schlägt
Die Harfe zitternd an, und ehrt mit leisem Klange
Den heil'gen Augenblick. Doch unbeweglich kniet
Der fremde Held, er betet nicht, er sieht
Nur still zu Gott empor; Gedank' und Wort entschwinden
Der trunknen Brust, er kann nur schweigen und empfinden.

37.

Doch als die erste Fluth der raschen Lust verrauscht
Und Jeder für den Sturm, der ihm im Busen wehte,
Den milden Hauch des Friedens eingetauscht,
Da hob von ihrer Lagerstätte
Sich Adelheid empor. Schon war die letzte Spur
Der Krankheit fast vertilgt; des Auges Schmachten nur
Und nur das bleichre Roth der sanftgefärbten Wangen
Bezeugten noch die Nacht, die eben sie umfangen.

38.

So glänzt der frische Schnee, der ferne Berge umzieht,
Mild angehaucht von leiser Röthe,
Wenn zart des Abends Saum im Rosenschimmer glüht;
So strahlt auf buntem Blumenbeete,
Wo mancher Rosenkelch im linden Westhe bebt,
Das Silberlicht des Thaues; so webt
Ein flüchtig heller Glanz sich um die duft'gen Ranken,
Die schwer von blühendem Schmuck in's Quellgerinsel sanken.

39.

Schon steht sie freundlich da. Mit holden Worten naht
Dem Sänger sie zuerst: Du traulicher Gespiele,
So spricht sie sanft, der auf dem heitern Pfad
Der frühen Jugend schon die kindlichen Gefühle
Der Lust mit uns getheilt, jetzt führt die süße Pflicht
Des Dankes mich zu dir. Du weißt es zu erklären,
Was schweigend oft in meinem Auge spricht,
Und wirst den stolzen Prunk der Worte gern entbehren.

40.

Und du, so fährt sie fort und blickt mit zarter Gluth
Den fremden Jüngling an, du, der so treu mich liebte,
Den ich so lang durch kalten Schein betrübte,
Verzeih mir meinen Stolz; er ist mein schönstes Gut.
Nicht läßt mein Herz sich gern ergründen;
Im weiblichen Gemüth regiert wie Frühlingswehn
Der reine Hauch der Zucht. Süß ist es zu empfinden,
Doch schwer, Empfindung zu gestehn.

41.

Du hast mit treuem Sinn nach meiner Huld gerungen,
Und nur mein Glück, nicht meinen Dank begehrt;
Hast schweigend dein Gefühl und deinen Schmerz bezwungen,
Dir weiht mein freyes Herz; du bist des Sieges werth.
Gern reich' ich dir in dieser heil'gen Stunde,
Worin zum zweyten Mal mein Leben sich erneut,
Worin mir Gottes Gunst so theure Zeugen beut,
Die jungfräuliche Hand zum ewigen Liebesbunde.

42.

Sie sprach's und sah, von zartem Roth umspielt,
Und doch mit hoher Ruh, mit heiter Seelenhelle,
Den Ritter an. So schimmert in der Welle
Des glatten Sees, worin die Abendgluth sich kühlt,
Der liebe hellner Stern. In stummer Wonne lauerte
Der Jüngling vor ihr hin; aus seinem Auge sprühte
Die alte Kraft, und größer anzusehn
Erhob sich jetzt der Held, durch Muth und Liebe schön.

43.

Mit trautem Wort begrüßten Alle
Den neuen Freund. Bey flucht'gem Harfenklang
Erhob des Sängers Kunst mit freud'gem Liederschalle
Der Sehnsucht stillen Schmerz, der Minne süßen Dank.
Des Ritters Auge traf von leisem Kummer trübe
Göthen: doch ihren Geist erkehr
Jetzt reine Lust zum Sieg, und reich an heilger Liebe
Sah erst ihr Blick auf ihn und dann zu Gott empor.

44.

Als jetzt die weiche Ruh der zarten Wehmuth schwindet,
Da fördert alles, rings in freud'ger Hast gesellt,
Den traulichen Verein. Mit scharfem Schwerte fällt
Der Ritter dürres Holz, der flinke Sänger zündet
Ein lust'ges Feuer an, indeß der fremde Held
Mit Pfeil und Bogen sich durch Dorn und Dickigt windet
Zum Raub der Jagd, und am verfallnen Heerd
Das holde Schwesterpaar die rasche Flamme nährt.

45.

Gaben ugt der frohe Kreis beysammen,
Und wirthlich beut der Tisch ein ungeschmücktes Mahl.
Hell knisterten die flücht'gen Flammen,
Und laue Milde schwamm im hochgewölbten Saal.
Leicht schwand die Zeit im raschen Spiele
Der heitern Lust, im Reiz der zarteren Gefühle.
Und Keiner fast vernahm, wie mit gewalt'gem Flug
Der feuchte Sturm die öden Mauern schlug.

46.

Jetzt ist das Mahl vollbracht. Indeß nun immer wilder
Der Wind die Fähnlein dreht und um die Zinnen saus't,
Und wärmer stets und freundlicher und milder
Der hohe Thurm die Traulichen behaust,
Hebt Jeder an, dem Andern zu erklären,
Wie nach so langer Trennungsnacht,
Nach mancher Lust, nach manchen bittern Zähren,
Die Vorsicht ihn zu diesem Thurm gebracht.

47.

Zuerst beginnt Cäcilie die Leiden
Der heil'gen Fahrt: doch liebevoll verschweigt
Die Zärtliche, daß bald des Himmels Ruf vielleicht
Noch einmahl sie von ihrer Schwester scheiden,
Auf immer scheiden wird. Sie hüllt den großen Schwur,
Der jetzt an Adalbert und an den Tod sie kettet,
In täuschend Dunkel ein, und schreibt dem Zufall nur
Die Leiden zu, woraus sie Gott errettet.

48.

Mit tiefem Mitgefühl vernimmt
Der Schweſter zartes Herz die ſeltnen Abenteuer,
Und fühlt ſich wechſelsweis zu Freud' und Schmerz geſtimmt.
Bald zagt ſie bang, bald webt der Roſenſchleyer
Der Luft ſich um ſie her. So wallt an heitern Höhn,
Wenn fern am Himmelsſaum die Stralen ſchon erſtorben,
Sanft angehaucht von lindem Dämmrungswehn,
Der Wolken leichter Duft in tauſend bunten Farben.

49.

Du edles Herz, ſo ruft ſie aus und weint
In ihrer Schweſter Bruſt, und hält ſie feſt umſchlungen:
Ich bin zum Dank zu arm! Doch daß dein Werk gelungen,
Daß jetzt der Himmel uns ſo wunderbar vereint,
Das iſt dein ſchönſter Lohn! Jetzt ſollen nie die Leiden
Der Trennung ſich erneu'n! Wie unſer Loos auch fällt,
Mit dir erduld' ich's gern; und nimmer ſoll die Welt,
Das dunkle Grab nur ſoll uns ſcheiden!

50.

Zu tief empfand auch ich der Trennung bittre Pein;
Viel leichter ſchien es mir der Freyheit zu entſagen,
Als dir! Nicht hätt' ich's lang ertragen,
Du reines Herz, von dir entfernt zu ſeyn.
Zwar nahte meinem dunkeln Leben
Sich tröſtend oft ein heiterer Sonnenblick;
Doch fühlt' ich nie ein ungetrübtes Glück,
Bis Gott mir dich zurückgegeben.

51.

Du weißt es, wie die Räuberschaar
Im Hain mich überfiel! Wie zittert' ich, wie flehte,
Wie weint' ich laut, wie rief im Drange der Gefahr
Ich bald den großen Gott im feurigen Gebete,
Bald dich um Rettung an! Umsonst, man riß mich fort
In's Thal, wo schon bereit die flücht'gen Rosse standen,
Und manche rauhe Hand, noch roth von blut'gem Mord,
Ergriff mich und umflocht mich eng mit ehrnen Banden.

52.

Rasch ging's durchs nächtliche Gefild
Zum großern Zug dahin. Gern will ich's dir verhehlen,
Wie grausenvoll des Krieges blut'ges Bild
Mich jetzt umgab. Wer kann den Jammer zählen,
Den freche Willkühr schafft? Das gräßliche Panier
Des Frevels flatterte hoch über Blut und Flammen;
laut jauchzten Grimm und Hohn und wilde Raubbegier,
Und alles Heil'ge sank in Staub und Schutt zusammen.

53.

Ach kennst du wohl ein härtres Loos,
Als Unrecht anzusehn, und Haß und bittre Thränen,
Wenn du nicht rächen, nicht versöhnen,
Nicht hülfreich lindern kannst? Oft ward das Herz mir groß,
Oft zürnt' ich, tiefempört vom blutigen Gewühle,
Daß Banden nur mein Arm, kein Schwert der Rache trug;
Doch fand ich bald, zum zarten Mitgefühle
Sey selbst das ärmste Herz noch immer reich genug.

54.

Schon nahten wir dem weiten Meeresgestade;
Bunt flatterten die Wimpel schon daher;
Unendlich dehnten sich die unwirthbaren Pfade
Der Wogen vor mir aus, und rauschend schwoll das Meer
Am Ufer auf und höhnte meine Klagen
Mit fluthlos dumpfem Laut. Schon stießen wir vom Strand;
Schnell flohn die Schiffe fort von leichter Fluth getragen,
Die Segel wallten hoch, und Deutschlands Küste schwand.

55.

Wie streckt' ich weinend jetzt und sehnsuchtsvoll die Arme
Zum fernen Ufer aus! Bald klagt' ich laut und rang
Die Händ' im bittern Leid, bald schwieg im stummen Harme
Die kalte Brust, und auf die Fluthen sank
Mein Blick und sann auf Tod. O weh, ihr zarten Freuden
Der Kindheit! Holdes Land, das freundlich uns genährt!
Vertraulich lieber Kreis am väterlichen Heerd!
Wie bitter ist's von euch zu scheiden!

56.

Allein ihr kennt es ja, dies arglos heitre Herz,
Das mir zum süßen Trost der gute Gott beschieden,
Des Geistes klare Ruh, den stillen Seelenfrieden,
Den kühnen Stolz, der nie verzagt dem Schmerz
Sich lange beugt, und ohne feiges Klagen
In stiller Brust ein großes Leid verhehlt.
Wohl hat das Glück vor Vielen mich erwählt,
Mich kindlich stets zu freun, doch männlich zu ertragen.

57.

So bändigt' ich auch jetzt des Schickſals harten Zwang.
Wenn Ketten auch den matten Arm umwanden,
Wenn herriſch auch das Wort der Räuber oft erklang,
War ich nicht frey? Der trägt verdiente Banden,
Wer feig in ihnen zagt. Mit kaltem, ſtrengen Blick
Verachtet' ich die Schaar, die mir gebieten wollte,
Und zeigte kühn, daß trotz dem knechtiſchen Geſchick,
Kein knechtiſch Blut in meinen Adern rollte.

58.

Schon hatten wir der Dänen Strand erreicht,
Und prangend zog die Schaar mit ihrer reichen Beute
In Lethra's Mauern ein. Von meinem Loos erweicht,
Nahm in ihr dienendes Geleite
Die Königin mich auf. Wohl ſchien es oft mir ſchwer,
Den freyen Sinn nach fremdem Wink zu lenken;
Allein ſo nah dem Thron beſorgt' ich auch nicht mehr,
Es werde niedre Schmach die edle Jungfrau kränken.

59.

Ich ward zur Wärterin der Blumen auserſehn,
Die farbenhell auf bunt geſchmückten Beeten,
Bekränzt von ſonnenreichen Höhn,
Wo ſelten nur die feuchten Stürme wehten,
Die Burg umdufteten. Wohl konnt' im Sklavenſtand
Des Himmels Gunſt mir nie ein ſchönres Loos beſcheiden
Als dies, worin mein Herz der Kindheit erſte Freuden,
Das friedliche Geſchäft der Heimath wiederfand.

60.

Oft wenn mit kühlem Trank die Blümlein ich erquickte,
Träumt' ich zu dir mich hin. Solch eine Rose war's,
So dacht' ich, die so oft zum Schmuck des seidnen Haars
Cäcilie sich im Thau der Frühe pflückte.
Die Klöcklein haben oft an ihrer Brust geglänzt!
Und hat der Efeu dort, der flatternd von den Aesten
Herniederhängt, nicht oft bey unsern Kinderfesten
Der Grotten kühle Nacht mit frischem Grün bekränzt?

61.

Dann konnt' ich still in süße Träume sinken;
Dich wähnt' ich dann im Haine zu erspähn.
Im klaren Quell sah ich dein Bild mir winken,
Und kosend flüsterte in zarter Blätter Wehn
Dein Laut zu mir heron. Oft pflückt' ich frische Blüten,
Um hold, wenn du erschienst, dir einen Kranz zu bieten,
Und wenn ein leiser Schritt mein grünend Reich betrat,
Dann rief ich oft: Horch, horch, die süße Schwester naht!

62.

Wie tröstend war es mir, so manches Lied zu singen,
Das Reinald uns gelehrt! Wenn dann im Tannenhain
Am Felsenhang mit leisern Schwingen
Die Lüfte säuselten, und heller vom Gestein
Der Quell sich niedergoß; dann wähnt' ich, dich zu hören,
Wie du mit feinem Harfenspiel
Mein Lied begleitetest. Wohl täuscht' ich mein Gefühl;
Doch ach, wer wollte wohl nicht gern sich so bethören?

63.

Noch war nur kurze Zeit der Knechtschaft mir entflohn,
Da kam vom Fränk'schen Hof, wohin sein Hang ihn führte,
Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn,
In's Dänenreich zurück. An seiner Statt regierte
Sein Oheim Harald jetzt, den bey des Todes Nahn
Einst König Gormo zum Verwalter
Des Reiches eingesetzt, bis Biarko's reifres Alter
Ihn zeitige, den Scepter zu empfahn.

64.

Er hatt' an Ludwig's Hof mit adeliger Sitte,
Mit mancher feinern Kunst die Nord'sche Kraft geschmückt.
Hell leuchtet' er in seines Volkes Mitte,
Wie rein aus rohem Erz gediegnes Silber blickt.
Auch hatt' im fremden Land des Himmels ew'ge Gnade
Den Dunst des falschen Wahns vor seinem Blick zerstreut,
Und glaubig wandelt' er schon lang die lichten Pfade,
Worauf das Heil der Welt uns seine Palmen beut.

65.

Wir sahn uns oft im stillen Garten,
Wenn er dem taumelnden Gelag
Verstohlen sich entzog. Dort naht' er mir und sprach
Manch schüchtern Wort zu mir, half mir die Blumen warten,
Und lauschte, wenn ich sang. Manch Stündchen ward verkost,
Manch ernster Augenblick in stiller Brust empfunden.
Ich sah ihn gern; er war allein mein Trost,
Der einz'ge Freund, den ich in fremdem Land gefunden.

66.

Nie wähnet' ich, uns werd' ein zartres Band
Als jenes, das so sanft die Freundschaft webt, verbinden.
Ich hatte selbst die Liebe nie gekannt;
Wie konnt' ich sein Gefühl, sein schüchtern Herz ergründen?
Wohl merkt' ich, daß auch ich nicht mehr wie sonst empfand,
Doch konnt' ich nie den Sinn des süßen Räthsels finden.
Oft wähnt' ich, daß es Gram und stilles Heimweh sey,
Und doch befand ich mich so innig wohl dabey.

67.

Auch Biarko kam nach wenig Tagen
Mir ganz verwandelt vor. Er seufzt', und schwieg, und sann
Oft lang mit irrem Geist, sah bald mich heimlich an,
Bald wandt' er, wenn mein Blick ihn traf, mit schnellem Jagen
Der Augen feuchten Glanz. Jetzt mied er meinen Pfad,
Doch lauscht' er fern auf meine Schritte:
Jetzt schien's, als naht' er schnell mit einer raschen Bitte;
Doch schüchtern schwieg er stets, sobald er sich genaht.

68.

Ihn schien ein heimlich Leid zu drücken.
Doch oftmals, wenn er still an meiner Seite ging,
Und traulich mild mein Aug' an seinem Auge hing,
Dann flammt' ein göttlich Licht in seinen trunknen Blicken,
Dann schien er groß und froh. Begeistert sprach sein Mund
Von Recht und Freyheit dann, vom Ewigen und Schönen;
Bald schwamm sein Aug' in Gluth, bald lächelt' es in Thränen,
Bald gab's in heller Ruh die stille Größe kund.

69.

Auch ich empfand, wie in dem Zauberlichte,
Das junge Liebe jetzt, mir selber unenthüllt,
Um meine Tage wob, mir jedes ird'sche Bild
Gleich einem zarten Traumgesichte
Der schönen Welt erschien. So glänzend hatte nie,
Wenn bald der Lenz auf blauen Lüften schwebte,
Das Leben mich umspielt, als jetzt die Fantasie,
Vom Hauch der Lieb' erregt, die Schöpfung mir belebte.

70.

Wie Mandes schwand mir sonst bedeutungslos dahin,
Was eng und traulich jetzt an mein Gefühl sich schmiegte!
In jedem irren Glanz, der auf der Flur sich wiegte,
In jedem Blattenkelch schien mir ein tiefer Sinn
Der eignen Brust erklärt. Doch nimmermehr genügte
Dem ungestillten Geist der freundliche Gewinn.
Stets wähnt' ich, daß in unenthüllter Tiefe
Noch eine schön're Welt der zartern Bilder schliefe.

71.

Wohl welkte jetzt der schöne Blumenkranz,
Der sonst, vom lichten Hauch der flücht'gen Luft gefächelt,
Mit stets verjüngtem Reiz und ewig frischem Glanz
Um meine Kinderzeit gelächelt;
Doch ruhig, hehr und herrlich schien
Jetzt eine einz'ge Wunderblume,
Der ew'gen Flamme gleich im stillen Heiligthume,
In meiner stillen Brust mit sel'gem Hauch zu blühn.

72.

Noch wußt' ich nicht, daß mit verstohlnem Sehnen
Mein Herz für Biarko schlug; doch zarte Lust durchdrang
Mein träumendes Gefühl, wenn mit gedämpften Tonen
Sein nächtlich Lied von fern zu meinem Lager klang;
Und freundlich lächelt' ich zum Blau der heitern Lüfte,
Wenn früh um mein Gemach die jugendlichen Düfte
Der Blumen säuselten, die in verschwiegner Nacht
An meines Fensters Rand mein holder Freund gebracht.

73.

Einst, als der Abend uns vertraulich hingeschwunden,
Und tief'res Dunkel schon die Rückkehr mir befahl,
Da bot er einen Strauß, den er mit zarter Wahl
Aus manchen Blumen mir gewunden,
Mir dar. Ich dankt' und ging. Mit süßen Träumen band
Mich bald der Schlaf; und sieh, am andern Morgen
Sah ich mit leiser Scham das duftigblühnde Pfand
Noch immer hold verwahrt an meiner Brust geborgen.

74.

Da blitzte durch den Traum, der dämmernd mich umfing,
Ein lichter Stral. Ich fühlte hell und plötzlich,
Daß ich mit heißer Lieb' an meinem Freunde hing,
Daß sein Verlust mir unersetzlich,
Sein Leben meines sey. Doch kühn und züchtig hob
Sich auch mein Stolz empor, der lange jetzt geschwiegen;
Und stärker kämpft' ich stets, die Liebe zu besiegen,
Je fester sie ihr Netz um meine Seele wob.

75.

Ihn, den ich still und heiß in tiefem Herzen liebte,
Ihn schreckt' ich jetzt mit strengen Blicken fort.
Den einzigen, den treusten Freund betrübte
Jetzt oft mein schnelles Fliehn und oft mein kaltes Wort.
Und jede kleine Gunst und alle zarten Blüthen
Der Huld, die ich so gern der Freundschaft sonst verliehn,
Sie strebt' ich jetzt mit schmerzlichem Bemühn
Dem eignen Herzen zu verbieten.

76.

Und ach, doch wandelt' ich mir selber unbewußt
So gern den Pfad, auf dem er kaum enteilte,
Doch weilt' ich dort so gern, wo er vor Zeiten weilte
Und schmückte sinnend Stirn und Brust
Mit seinen Gaben aus. Doch wenn die Zauberhülle
Der Täuschung dann zerfloß, dann schalt ich mein Gefühl
Und nannte das, was aus der tiefsten Fülle
Der heil'gen Lieb' entblüht, ein kindisch eitles Spiel.

77.

O sahst du nicht, wie oft bey meinem Scheiden
Das Aug' in Thränen schwamm, das dich noch kaum so kalt,
So stolz dich angeblickt? wie oft dein stilles Leiden
Auch meine Brust mit schmerzlicher Gewalt
Zu langen Seufzern hob? Hast du es nie errathen,
Wer deine Grotten oft mit blüh'ndem Schmuck umwand?
Wer schüchtern oft, wenn deine Schritte nahten,
In's dämmernde Gebüsch von deinem Sitz entschwand?

78.

Wie durftest du so treu mein hart Gebot erfüllen,
Das Schweigen dir befahl? O sprich,
Konnt' ich denn selbst mein Innres dir enthüllen,
Dir selbst gestehn, daß ich nur dich
Mit ganzer Seel' umfing? Du wagtest kaum zu klagen;
In stummen Thränen nur entdeckte sich dein Herz.
Grausamer Mann, ich trug zwiefachen Schmerz
Um dich und mich, und mußt' ihn lächelnd tragen!

79.

So sprach sie tief bewegt und bot die zarte Hand
Dem Freunde dar. O liebliches Gebilde
Rief Biarko jetzt; o welch ein Schatz von Milde
Ruht tief verhüllt und unerkannt
In deiner keuschen Brust! Wie hold hast du die Wunden
Der Seele mir geheilt! wie überschwenglich beut
Dein zarter Sinn mir jetzt den Lohn für alles Leid,
Das ich so hoffnungslos, so lang um dich empfunden!

80.

Wie durft' ich dir mit kühnen Wünschen nahn,
Da ich so tief den eignen Unwerth fühlte?
Ein Knabe war ich nur, der feig im schwachen Wahn
Vor Müh' und Kämpfen floh und nur mit Träumen spielte,
Die sein Gelüst ihm bot. Von großen Thaten fern
Ließ Harald mir schon früh die Jugend träg entgleiten,
Um einst den willenlosen Herrn
Des Reichs nach seinem Wink zu leiten.

81.

Wohl preis' ich dankbar mein Geschick,
Das manche Ritterthat auf Frankreichs Flur mich lehrte;
Doch senkte Haralds List, als ich zur Heimath kehrte,
Bald in den weichen Schooß der Ruhe mich zurück.
Kaum fühlt' ich noch, daß auf dem Danenthrone
Ein fremder Herrscher saß, und gab mit leichtem Sinn
Für Fest und Spiel die königliche Krone,
Für thatenlose Schmach den Kranz des Ruhms dahin.

82.

Da sah ich dich, wie du die Sklavenketten
So stolz, so fürstlich trugst, wie ungebeugt und kühn
Hoch über deinem Herrn dein Geist zu thronen schien,
Und fest beschloß ich, dich und mich mit dir zu retten
Und groß zu seyn wie du. Wohl hielt dein keusches Herz
Stets von dem Ziel mich fern, das mir so nah erschienen;
Doch stärker ward ich stets und edler durch den Schmerz,
Und muth'ger stets, dich zu verdienen.

83.

Nicht wollt' ich jetzt der feigen Knechtschaft Zwang,
Nicht mehr die Schmach der trägen Lust ertragen.
Groß war des Kampfs, des Sieges Dank,
Drum wollt' ich Großes auch und deiner Würd'ges wagen.
Ah, wer nach deiner Gunst, nach deiner Liebe rang,
Wie durfte der dem Schmerz und selbst dem Tode zagen?
Ein niedres Loos genügt der schwachen Brust allein;
Wer werth zu herrschen ist, der soll auch Herrscher seyn.

84.

Oft wenn dein ſtrenger Sinn mit bitterm Gram mich kränkte,
Und, wie ein ſchwarz Gewölk, Verzweiflung bang und ſchwer
Auf meiner Seele lag, dann nahm ich Schild und Speer,
Und wo am ſchaurigſten die Felſenbucht ſich ſenkte,
Wo zürnender der Strom durchs ſchroffe Bett ſich drängte,
Da irrt' ich ſchweigend dann mit dunkelm Geiſt umher.
Wo tödtliche Gefahr am nächſten mich bedräute,
Da, wähnt' ich, ſey der Pfad, der hin zu dir mich leite.

85.

Und wenn ich dann die wilde Brut
Der Felſenkluft erlegt, wenn ich mit raſchem Stahle
Ein kühnes Räuberheer im dunkeln Klippenthale
Erſchlagen und verſcheucht, und roth vom Feindesblut,
Vom heißen Kampfe matt zurück zur Heimath kehrte,
Dann wähnt' ich, daß ich jetzt ſchon würd'ger dir genaht,
Und feurig ſtrebt' ich ſtets nach einer kühnern That,
Je mehr dein hoher Sinn den eignen Werth mich lehrte.

86.

Bald merkt' ich jetzt, daß Haralds Frevlerhand
Nicht ohne Blut mein Recht mir geben werde,
Daß er des Volkes Sinn längſt von mir abgewandt
Und rings mit tödtlicher Gefährde
Mir meinen Pfad umbeut. Doch was mich ſonſt geſchreckt,
Das mußte mächt'ger jetzt mein tapfres Herz entzünden;
Lang ſchlief der Leu, den Liebe jetzt geweckt,
Und grimmig ſollte bald ſein Zürnen ſich verkünden.

87.

Es iſt vorbey! Siegprangend hebt
Der Räuber ſein Panier in meiner Väter Hallen,
Rings ſind in blut'gen Staub die Freunde hingefallen;
Ich bin, wie einſt, ein Knecht und hab' umſonſt gelebt.
Wie darf der Schwache jetzt noch wagen,
Sich deinem Blick zu nahn? Du warſt des Sieges Ziel,
Und Diarkos Arm erlag? O Gott, es iſt zu viel!
Kein edler Sinn vermag ſolch eine Schmach zu tragen.

88.

Er rief's, und ſah mit tiefem Gram
Zu ſeiner Lieb' empor; dann ſenkt' er trüb' und ſchweigend
Den duſtern Blick; aufloderte die Scham
Auf ſeiner Wang', und ſtill hinab ſich neigend
Verbarg er ſein Geſicht. Doch jetzt mit raſcher Hand
Warf er das Schwert, das an der Seit' ihm blitzte,
Weit, weit von ſich hinweg; dann ſaß er ſtarr und ſtützte
Sein ſinkend Haupt auf ſeine flache Hand.

89.

Und ſtill ſieht Adelheid zu ihrem Freund hinüber
Mit hellem Blick. Doch immer feuchter ſchwebt
Der Glanz in ihrem Aug', und trüber ſtets und trüber
Taucht leiſer Kummer auf; und ſieh, allmählig bebt
Die milde Thrän' empor. So ſchwimmt in heitrer Stille
Die abendliche Luft; doch dunkler ſinkt der Flor
Der Dämmrung nach und nach, und aus der luft'gen Hülle
Drängt fern und zitternd ſich der erſte Stern hervor.

90.

Du thuſt nicht wohl, unmuthig zu verzagen,
Beginnt ſie jetzt, im Innern tief bewegt;
Und ſchwer verwundeſt du durch mitleidsloſe Klagen
Dies Herz, das jetzt für dich, für dich allein nur ſchlägt.
Wie ſoll denn ich mein Leid und wie das deine tragen,
Wenn deinen Geiſt ſchon das, was er für mich erträgt,
So ganz zu Boden drückt? Ich wähnte, daß der Liebe
Stets in ſich ſelber Muth und Kraft und Tröſtung bliebe!

91.

Werd' ich nicht lindernd ſtets im Kummer bey dir ſtehn,
Nicht feſt und treu an dein Geſchick mich ketten,
Mich nicht vor jedem Gram an deinen Buſen retten,
Nicht lächeln, wenn du lachſt, und wenn du ſtirbſt, vergehn?
Haſt du es nicht gewagt, mein Sklavenband zu brechen?
Dank' ich nicht dir die Luſt, die jetzt mein Herz erhebt?
Und doch vermochteſt du es huldlos auszuſprechen,
Das harte Wort: ich hab' umſonſt gelebt!

92.

Wer hat ſo kühn wie du das mächt'ge Schwert geſchwungen?
Wer ſtand ſo feſt wie du im lauten Sturm der Schlacht?
Wer hat in jener blut'gen Nacht
Mit ſeinem Mißgeſchick ſo unverzagt gerungen?
Wer hat wie du, wenn ihn auch Feindeszahl bezwungen,
Den Sieg zum Fall, den Fall zum Sieg gemacht?
Vergebens willſt du das, was dich erhöht, verhehlen:
Was Zartgefühl verſchweigt, ſoll Dankbarkeit erzählen.

93.

Einſt nahte Fro's blutreiches Opfermahl;
Dicht ſtand das Volk geſchaart im heil'gen Eichenhaine;
Schwarz ſank bewölkte Nacht; doch hoch mit rothem Scheine
Entloderte dem Heerd der Flamme flücht'ger Strahl.
Im grellen Glanz erſchien am alten Runenſteine
Des Königs düſtres Bild, in ſtarker Hand den Stahl,
Indeß mit zagendem Gemüthe
Vor Harald hingebeugt ein Sklav als Opfer kniete.

94.

Dicht hinter Fro's Altar, von heller Gluth verklärt,
Erhob Swanwithe ſich mit goldnem Opferhorne,
Swanwithe, Lethra's Schutz, die mächt'ge Zauberinne,
Die einſt Thorildens Kraft an Mutterbruſt genährt.
Und um die Prieſterin und um den König reihte
Im blanken Stahlgewand ſich Haralds Heldenſchaar,
Und in dem Kreiſe ſtand nicht ferne vom Altar
Die Königin in ihrer Frauen Geleite.

95.

Schon war der feſtliche Geſang
Der Prieſterin vollbracht, und auf das Opfer ſchwang
Der König ſchon den Stahl, da trat im Waffenglanze
Mein Freund hervor. Mit einem welken Kranze,
Den einſt in früher Zeit ihm meine Hand gepflückt,
Hatt' er zum ernſten Werk den goldnen Helm geſchmückt;
In ſeiner Linken lag mit drohendem Schein die Lanze,
Und in der Rechten war das breite Schwert gezückt.

96.

Bewundernd sahn die edlen Dänen
Den Jüngling nahn, und Haralds-Wang' erblich.
Stolz trat er in den Kreis, und jeder Krieger wich,
Und leise flusterte mit halbgedämpften Tönen
Erstaunen durch das Volk. Doch muthig schritt er fort,
Und als er jetzt dem Heerd, der in des Kreises Mitte
Hell flammte, sich genaht, da hemmt' er seine Schritte,
Und stand, auf's Schwert gestützt, und sprach das kühne Wort:

97.

Dir, Harald, gilt mein Ruf! Gieb sie zurück, die Krone,
Die einst dein Herr, mein edler Vater, trug!
Der Sitz, wo du jetzt prangst, gebühret Gormo's Sohne;
Mein ist das Nord'sche Reich! Schon fühl' ich Kraft genug,
Dein Fürst zu seyn. Nicht spricht der schwache Knabe,
Den du so schlau getäuscht, dein König spricht zu dir!
Der Feige nur empfängt sein Recht als milde Gabe,
Ich hab' ein kühnes Herz! Das meine fordr' ich mir.

98.

Ihr Helden meines Reichs, die oft in Gormo's Schlachten
Die Blitze seines Zorns verderblich ausgestreut,
Nicht werdet ihr den Zweig aus Gormo's Stamm verachten,
Der jetzt euch seinen Schutz und seinen Schatten beut.
Zu lange habt ihr schon ein schmähblich Joch getragen;
Empfangt den würd'gen Herrn, und hört
Mit günst'gem Sinn den Eid, den euer König schwört,
Für euer Heil und Recht sein letztes Blut zu wagen.

99.

Er ſprach's und harrte ſtill, und banges Staunen ſchwieg
Im Volke rings, und zögernd zuckt' am Schwerte
Des finſtern Königs Hand. Doch horch, allmählig gährte
Ein dumpfes Murmeln auf; gedämpft und flüſternd ſtieg
Des Beyfalls Woge empor; und ſchnell und hoch empörte
Sich bald des Aufruhrs Fluth; laut zum gerechten Krieg
Erklang der Helden Schild, und Lethra's Fürſten ſchloſſen
Zum dichten Kreiſe ſich um Gormo's edlen Sproſſen.

100.

Da ſtieg mit wildem Blick und aufgelöſ'tem Haar,
Den mächt'gen Runenſtab in kühn geſchwungner Rechten,
Swanwithens hohes Bild vom ragenden Altar.
Hört, Danen, hört, ihr folgt unholden Mächten!
Begann ſie laut. Soll tief in ſchnöden Staub
Hinſinken Odin's Thron, und Mielners Erz ein Raub
Der ſchwachen Götter ſeyn? Soll hell in Asgard's Sitzen
Der zweyfach ſcharfe Stahl in Feindeshänden blitzen?

101.

Noch iſt des Mondes Silberhorn
Und Odins Schild noch nicht von Fenri's Brut verſchlungen;
Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeiſter Zorn;
Feſt hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen.
Ihr ſelber wühlt, von blindem Wahn bethört,
An Yggraſils weitäſtem Stamme;
Verderblich bahnt ihr ſelbſt den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt!

102.

O laßt euch nicht durch falſchen Schein betrügen!
Er, den ihr jetzt mit ehrnem Kreis umringt,
Er lernte längſt dem Chriſtengott ſich ſchmiegen;
Zertrümmern wird er bald, wenn er den Thron erringt,
Der Aſen altes Reich! Wohlan, tritt hin zum Heerde,
Du Prangender! Ergreif des heil'gen Ringes Gold,
Und ſprich: So ſey mir Zio, Niord und Odin hold,
Als ich für ihren Ruhm mein Blut nicht ſparen werde!

103.

Sie ſprach's, und ſieh, es ſchloß der blanke Waffenkreis
Sich raſſelnd auf, und laut rief Alles: Schwöre!
Schon zagt' ich bang für meines Gottes Ehre,
Für Biarko's ew'ges Heil, und flehte ſtill und heiß
Zum Herrn des Lichts. Doch ohne feiges Zittern,
Und herrlich wie der Strahl des Morgens anzuſchaun,
Trat Gormo's Sohn hervor, und zu den Nord'ſchen Rittern
Begann er ſo mit glaubigem Vertraun:

104.

Dem großen Gott der Macht, dem alle Himmel zagen,
Dem dreifach Göttlichen hab' ich mein Herz geweiht;
Nie werd' ich ihm, nie meinem Recht entſagen;
Er ſchützt mich, wenn auch rings Empörung mich bedräut.
Nie brach ich ja mein heiliges Verſprechen;
So halt' ich auch den Eid, den ich euch dargebracht;
So zwingt mich keine Erdenmacht,
Den Schwur, den ich dem Gott der Wahrheit that, zu brechen.

105.

Er sprach's und Alles schwieg. Doch laut mit drohendem Wort
Rief Harald jetzt: Ihr hört's, er ist ein Feind der Götter;
Sein Leben bringt uns Fluch! Und wie ein fernes Wetter,
Das langsam sich erhebt und wechselnd hier und dort
Mit dumpfen Donnern dräut, indeß beym nahenden Spiele
Des ungewissen Sturms der Wogen irrer Lauf
Zwietrachtig sich durchkreuzt; so stieg im Volksgewühle
Mit zweifelhaftem Sinn ein leises Murmeln auf.

106.

Doch lang schon hatte jetzt mit wilden Blitzesflammen
Swanwithens Aug' auf mir geruht.
Rasch zitternd schauderte die Schreckliche zusammen,
Laut stöhnend hob mit heißrer Wuth
Ihr Busen sich empor; ergrimmte Wolken schwammen
Um ihre finstre Stirn; verderblich sprüh'nde Gluth
Entloderte dem Blick, und schwarz von Nacht umzogen
Schien wild in ihrer Brust ein zürnend Meer zu wogen.

107.

Und drohend rief sie jetzt den Fluch zu mir herab:
Weh der, die dich gebahr! Weh Allen, die sich freuten,
Als du geboren warst! Wer hat der Ungeweihten
Des Zaubers Macht, wer hat den Herrscherstab
Der fremden Magd verliehn? Fluch dir! Was willst du streiten
Mit meinem Gott? Weh, Weh! Ich seh der Heiden Grab,
Der Asen Fall! Fluch dir! Auf, Dänen, tilgt die Schlange,
Die still das Gift genähret zu Odin's Untergange!

108.

Und mit gezücktem Schwerte drang
Sie wüthend auf mich ein. Mit dumpfem Wehgeheule
Umringte mich das Volk; rings drohten Speer' und Beile;
Die Schilde rasselten; vom ehrnen Waffenklang
Erbebte laut der Hain. Doch mit gewalt'ger Eile
War Biarko mir genaht. Sein starker Arm umschlang
Mich fest, mich barg sein Schild, und durch die dunkeln Hallen
Des Haines ließ er hell zum Kampf sein Horn erschallen.

109.

Da naht' es rings mit Schlachtgeschrey;
Fern glänzten Waffen her im schwachen Flammenscheine;
Rasch flog zu Roß der Freunde Schaar herbey,
Die Germo's Sohn im dunkeln Götterhaine
Zum Schutz und Trutz versteckt. Wohl war die edle Zahl
Der Tapfern nur gering, doch stark und waffenfertig
Und treu wie Gold ihr Sinn, und fest ihr Muth wie Stahl,
Und jeder wie des Siegs, so auch des Falls gewärtig.

110.

Schnell war der erste Schwarm, der mich umgab, zerstreut,
Schnell hatt' auf's hohe Roß mein Biarko sich geschwungen,
Und unter Freundesschutz, doch nahe noch dem Streit,
Zum Haine mich geführt. Nur halb ist's mir gelungen,
Rief er mir zu, das Werk, das ich für dich gewagt!
Der Würfel liegt, jetzt gilt's gewalt'ge Thaten!
Wo uns das Glück verläßt, muß trotz'ge Kühnheit rathen,
Und nie hat Liebe noch, wo Liebe lohnt, gezagt!

111.

Er sprach's und stürzte fort, und tief im Schlachtgedränge
Verlohr mein Aug' ihn bald. Doch wo mit wilderm Ton
Die Waffen rasselten, wo schneller ringe die Menge
Der Feinde schmolz, wo kühne Helden flohn,
Da such' ich stets mit späh'nden Blicken
Den Freund; da fand ich ihn; und wenn auch bange Pein
Mein Herz erschütterte, doch dacht' ich mit Entzücken:
Heil dir, das edelste, das größte Herz ist dein!

112.

Lautdröhnend scholl des Kampfes Toben
Durch Hain' und Wald. Halb war das Schlachtgefild
Vom schwarzen Flor der düstern Nacht umwoben,
Und formlos wuthete das ewig rege Bild
Des dunkeln Streits umher. Halb schwamm im rothen Feuer
Am Opferheerd die Schlacht; hell blinkten Stahl und Blut,
Und seltsam angestrahlt von wandelbarer Gluth
Schien riesig jede Form und grell und ungeheuer.

113.

Bald hüllte raschbewegter Dampf
Das Mordgetümmel ein; nur einzelne Gestalten
Erglänzten hier und dort; im unsichtbaren Kampf
Schien feindlich wild ein Heer unheimlicher Gewalten
Durch's Graun der Nacht zu ziehn; bald scheuchte Sturmes-
hauch
Den flücht'gen Nebel fort, und gleich dem grausen Traume,
Der dunkelhell sich naht, entwand dem flieh'nden Rauch
Sich matt das blut'ge Bild im trüberhellten Raume.

114.

Wie ward hier mancher Helm und manches Panzerkleid
Vom schweren Fall der Axt erschüttert!
Wie manches gute Schwert in Heldenfaust zersplittert!
Wie mancher Schild zerhaun! wie krachten laut und weit
Zerbrochne Speer' umher! Rings hallte Ruf und Dräuen
Und wildes Wuthgeheul und Hohn und Wehgeschrey,
Und krächzend flog ein Geierschwarm herben
Und schien des blut'gen Mahls laut flatternd sich zu freuen.

115.

Groß war des Feindes Uebermacht,
Und starke Heldenschwerter blitzten
Zu Harald's Schirm; kühn focht in wilder Schlacht
Für seinen Thron der Fürst, und grimme Schaaren schützten
Der Götter alten Heerd; doch mächt'ger war die Kraft
Der Lieb' in Biarko's Brust. Schon viele Krieger sanken,
Von seines Schwertes Strahl zu Boden hingerafft,
Und jach in rascher Furcht begann der Feind zu wanken.

116.

Da rief die Priesterin mit grausenvollem Ton:
Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurds Zeit gebahr, schon fliegt zu Odins Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden!
Siehst du den Blitz, der zuckend glüht?
Hörst du den Ruf des Zorns, der auf entfernten Wettern
Dumpf durch die Nacht sich wälzt? Weh dir! Zur Rache zieht
Der starke Gott heran, die Feigen zu zerschmettern.

117.

Sie rief's, und durch die schwarze Nacht
Scholl fern ein Donner her. Schnell wandten Haralds Krieger
Sich neu belebt, und wilder ward die Schlacht.
Kaum stand die kleine Schaar der kampfesmüden Sieger
Dem frischempörten Sturm. Matt war die Hand am Speer,
Gelähmt der Arm vom Schild, das schlaffe Knie gebogen,
Und Weh! noch kam ein neues Heer
Jetzt aus der nahen Stadt zum Feind herangezogen.

118.

Da rief ein jeder Held in Biarko's müder Schaar
Zu seinem Gott empor; dem tapfern Kampfgenossen
Bot jeder seine Hand zum letzten Gruße dar;
Hoch zuckten sie das Schwert; zur ehrnen Mauer schlossen
Die starken Schilde sich, und unerschüttert stand
Das edle Häuflein jetzt. Den Fallenden beschirmte
Des Unverletzten Schild, den Freund des Freundes Hand,
Indeß der Feind mit Grimm die Tapfern rings bestürmte.

119.

Und Einer nach dem Andern sank
In blut'gen Staub dahin. Doch selbst im Sterben schwang
Ein Jeder noch das Schwert, den Feind voran zu senden,
Fest hielt ein jeder Held in todeskalten Händen
Den treuen Stahl umfaßt. Stets ward des Freundes Fall
Durch Feindes Tod gerächt, für Blut nur Blut gegeben;
Rings sah man einen hohen Wall
Erschlagner Krieger sich um Biarko's Schaar erheben.

120.

Jetzt stand er ganz allein, von tiefen Wunden roth,
Vom Kampf erschöpft, doch hoch auf Feindesleichen.
Noch stritt er unverzagt, noch flammte rascher Tod
Auf seinem Schwert, noch hob zu schweren Streichen
Sich seine Kolb' empor. Wohl drängt' ihn harte Noth:
Doch nicht vergönnt' ihm jetzt sein kühnes Herz zu weichen,
Wo seine Schaar erlag, und auf den einz'gen Mann
Zog grimmig, doch umsonst, ein ganzes Heer heran.

121.

Indeß um Biarko nun das rasende Getümmel
Stets lauter ward, drang auch zu mir,
Die auf den Knieen lag und regunglos zum Himmel
Die fleh'nden Händ' erhob, mit blut'ger Mordbegier
Der Feind heran. Die Schaar, die mich beschützte,
Sank schon dahin im tapfern Streit,
Und still erwartet' ich, zum Tode längst bereit,
Den scharfen Stahl, der mir entgegen blitzte.

122.

Da sah mein Freund herab auf mich;
Mich mußt' er, wenn er blieb, dem wilden Feinde lassen,
Und lassen seinen Ruhm, wenn er dem Feinde wich.
Ich sah ihn schwankend stehn und schaudern und erblassen
Im ungeheuren Schmerz. Er blickte fort und stand.
Und horch, schon rasselten die Ketten,
Schon nahte mir des Feindes blut'ge Hand;
Nur jetzt noch konnt' er mich, doch später nie erretten.

123.

Da sprang er ungestüm herab.
Ruht sanft, so rief er laut, ihr hingesunknen Freunde!
O zürnt mir nicht, daß euer Grab
Nicht auch das meine ward! Und sieh, den Schwarm der Feinde
Zertheilt' er wie ein Blitz; schon hatt' er schnell vom Roß
Den nächsten Mann gestürzt, schon sich hinaufgeschwungen,
Schon war er durch den Kreis, der drohend mich umschloß,
Auf blut'ger Leichenbahn zu mir heran gedrungen.

124.

Rings stürzte, was sich mir genaht;
Blut sprützte jeder Helm, wo seine Hieb' erklangen;
Rasch hob er mich empor, fest hielt er mich umfangen,
Und durch den dunkeln Hain auf wild verwachs'nem Pfad
Trug schäumend uns das Roß. Mit laut erzürntem Toben
Verfolgt' uns Haralds Heer; aufsprüh'nde Funken stoben
Rings durch die Nacht, dumpf scholl der Hufe Schlag
Durch Berg und Thal und Fels und Wald uns nach.

125.

Doch als mit kühlem Hauch der Morgen
Durch Hain und Wiese strich, da hatte vor der Schaar,
Die unsre Spur verlor, uns jenes Thal geborgen,
Und hoch ein Felsen nahm mein Freund die Zinnen wahr,
Die jetzt uns Schutz verleihn. Doch matt von bangen Sorgen,
Erschöpft vom Drange der Gefahr,
Versank ich jetzt nach wenig Stunden
In jenen Todesschlaf, den Reinald überwunden.

126.

O freundliches, o ſüßes Licht,
Das mir nach jener Nacht ſo wunderlieblich ſtralte!
O Lohn, der jedes Leid mir tauſendfach bezahlte,
O Liebe, goldner Stern, der alle Wolken bricht!
O ſel'ges Wiederſehn! Die Nebel ſind zerronnen;
Der Himmel lacht von blauem Glanz verklärt!
Was nie der helle Schein des ew'gen Glücks gewährt,
Das hat aus dunkelm Schmerz der ſel'ge Geiſt gewonnen!

Anmerkungen.

Stanze 63. — Mein theurer Biarko dort, des Königs Hormo Sohn. — Wegen dieses Verstoßes gegen die Geschichte muß sich der Dichter die Verzeihung des Historikers erbitten.

Stanze 93. — Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl. — Fro, Fron, Frey oder Freyr, der Herrscher der Natur, war einer der geehrtesten Götter in der Nordischen Religion, und nach Snorre's Chronik ursprünglich ein Schwedischer König. Ihm pflegte man bey Hungersnoth Menschenopfer zu bringen, die Froklod genannt wurden. S. Barthol. p. 522. Saxo Gramm. L. I.

Stanze 100. — Mielners Erz — Der Hammer Thors. — Der zweifach scharfe Stahl — Odins zweyschneidiges Schwert, welches Gugner hieß. Edda 48.

Stanze 101. — Noch ist des Mondes Silberhorn
Und Odins Schild noch nicht von Fenris
Brut verschlungen. —

Die ganze Stanze bezieht sich auf die Beschreibung, welche uns die Edda von der Götterdämmerung macht. Fenriß, der Sohn des Loke, ein ungeheuer starker Wolf, wird sich zum Kampf mit den Göttern losreißen und den Odin, der mit ihm streitet, verschlingen. Voluſp. 54. Edda 48. Seine Söhne, zwey andre Wölfe, Kesi und Freki, oder Skoll und Hathe, werden die Sonne und den Mond verschlingen. Voluſp. 41. Edda 9.

Da Odin der Gott der Sonne ist, so erlaubt man es vielleicht dem Dichter, die Sonne den Schild Odins zu nennen, wie bey den Griechen die drohende Wetterwolke die Aegis des Jupiters heißt.

— Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Zorn. — Loke, der ewige Feind und Verläumder der Götter, eigentlich das böse Princip, ist unter dem Namen Loge auch der Gott des Feuers. Er wird sich gegen das Ende der Welt mit den Feuersöhnen (Muspelle) vereinigen, um die Götter zu stürzen. Vo-luſp. 51. Edda 48.

— Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen. — Die Mitgardische Schlange, Jormundar oder Jormungandar, eine Tochter des Loke (Edda 28.), welche von den Göttern unter das Meer versenkt wurde, wuchs zu einer so ungeheuren Länge, daß sie die ganze Erde umwinden und sich noch obendrein in den Schwanz beißen konnte. Auch sie reißt sich bey der Götterdämmerung los, und kämpft mit dem Thor, der sie zwar erlegt, aber doch nachher von dem Gift, das sie ausspeit, stirbt. Voluſp. 55. Edda 48.

— Ihr selber wühlt, vom blinden Wahn bethört,
In Ydrasils weltaltem Stamme —

Ygdrasil oder Ydrasil, ein ungeheurer Eichenbaum, dessen Zweige die ganze Welt beschatten, und bis zum Himmel reichen, während die eine seiner Wurzeln zu den Göttern, die andere zu den Riesen, und die dritte zur Unterwelt geht, Voluſp. 19. 20. 21. Edda 14, 15. ist nach Gräter, Nord. Bl. S. 47. der Aether. Er wird beym Untergange der Götter zwar bleiben, aber doch stark erschüttert werden. Voluſpa 49. Edda 48.

— Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surturs Rachen fährt —

Surtur (der Schwarze) oder Sutlung ist der Herrscher der Feuerwelt, die gegen Osten liegt. Edda 2. 3. Er ist der Anführer der Feuersöhne, und wird die Erde und den Himmel verbrennen. Voluſp. 53. 57. Edda 48.

Stanze 102. — Ergreif des heil'gen Ringes Gold.

— Der Gebrauch beym Schwören war dieſer: Man ergriff [illegible] Arngrim, ſchlug an den Ring des Altars und ſagte: So wahr helfe mir Frey, Njord und jener allmächtige Äs (Odin), als ich die Wahrheit ſagen werde. Müller über den Urſprung und Verfall der Isländ. Hiſtoriography. S. 139. Landnama nach Egilms Saga. S. 209. Njord war der Gott des Windes, und man nahm dieſe drey Götter wahrſcheinlich deswegen zur Bekräftigung des Schwurs, weil ſie auf das Wohl des gemeinen Lebens den meiſten Einfluß hatten. So war es auch gebräuchlich bey Gaſtmählern, ihnen zu Ehren drey Becher zu trinken, zu welchen manche dann noch einen vierten für den Braga hinzufügten. Barthol. 128.

Stanze 116. — Verzagtes Volk, nicht werth der kühnen Helden,
Die Sigurds Zeit gebar —

Sigurd, ein ſehr berühmter Held in der Nordiſchen Sage, derſelbe, der im Nibelungen-Liede Siegfried heißt, iſt durch den kräftig und poetiſch bearbeiteten Sagencyklus des Barons de la Motte Fouqué: Der Held des Nordens, hinlänglich bekannt

— — — — ſchon fliegt zu Odins Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden —

Der Rabe war dem Odin heilig. Barthol. 429. Nach Edda 54. hatte er beſtändig zwey Raben (Huginn (Erkennung) und Munin (Gedächtniß) auf ſeinen Schultern ſitzen, die er des Morgens ausſchickte, um das Treiben der Menſchen zu erfahren.

Cäcilie.

Sechster Gesang.

1.

Wie hell das weite Meer in glatter Stille ruht,
Wenn athemlos die raschen Winde schweigen,
Doch gaukelnd naht ein West, und schwankend wallt die Flut
Zum Strand und bebt zurück, und bunte Perlen steigen
In flücht'gen Kreisen auf; erzitternd hüpft der Schaum
Und bilderreich umher; doch friedlich noch entfaltet
Der Tiefe grünes Reich den ungemeßnen Raum,
Worin ein Zauberspiel rastloser Wunder waltet;

2.

So schwieg zuerst, als Adelheit
Mit sanft verklärtem Blick geschlossen,
Der Freunde stiller Kreis. Doch nach und nach ergossen,
Vom wandelbaren Drang verschiedner Trieb' entzweyt,
In freud'gen Herzen sich, und aller Augen flossen
Von süßer Lust, von süßem Leid.
Ein bunter Zauberquell von wechselnden Gefühlen
Schien rief und unverhüllt in jedem Blick zu spielen.

3.

Und schnell entschwand der Tag im traulichen Verein;
Und als die Nacht mit schwarz bewölktem Schleyer
Sich aus dem Thal erhob, durchzog der Fackelschein
Die heitre Schaar das finstre Burggemäuer.
Hell blinkte rings, bestrahlt vom regen Feuer,
Im feuchten Tropfenglanz das ragende Gestein,
Und seltsam, wie im Traum die Formen oft zerrinnen,
erscheinen im Licht sich Pfeiler, Thurm und Zinnen.

4.

Weit öffneten sich bald in schauerlicher Nacht
Der Halle kreidegraute Bogen,
Und ehr Prunkgemächer zogen
Sich durch die Trümmer hin in väterlicher Pracht.
Mit feyerlichem Ernst rings an den Wänden starrten
Die Bilder alter Zeit, und drohend hob die Zahl
Der Panzer sich umher, als ob im rost'gen Stahl
Verstorbne Helden hier der nah'nden Enkel harrten.

5.

Wohl hatte rings mit wildem Machtgebot
Zerstörung hier den ehrnen Stab geschwungen.
Verfraßten war der Grund, der Wölbung Wand gesprungen,
Vom Sturz der Pfeiler schien der wüste Raum bedroht.
Zerstreut hing um moosbedeckte Mauern
Der reiche Teppich her, der Tisch des Heldenmahls
Stand halb verdeckt vom Schutt des hohen Saals,
Und jedes Ahnenbild schien grausam hier zu trauern.

6.

Geschäftig mühten jetzt mit unverdroßner Hand
Die Frau'n und Ritter sich, das öde Graun zu mildern.
Geebnet ward der Grund, gesäubert Deck' und Wand
Und von den ehrnen Tischgestellern
Der schnöde Staub verscheucht. Vom alten Heerde schlug
Die muntre Gluth der bunten Flammen
Bald hell empor, und Jeder trug
Des Sammts verblichne Kraft zum Lager sich zusammen.

7.

So wurde bald dem todten Graun
Ein heitres Bild des Lebens abgewonnen,
Und freundlich lächelten die sittlich holden Frau'n
Die neue Schöpfung an. So seyn wir milde Sonnen
Durch fliehendes Gewölk zur Erde niederschaun,
Wann kaum der starre Frost, der öde Schnee zerronnen,
Und handenfrey, obgleich noch ungeschmückt,
Die sanfterwärmte Flur dem Lenz entgegenblickt.

8.

Und jetzt, als schon allmählig schwächer
Die Gluth des Heerdes glomm und nach des Tages Müh'n
Die bildereiche Welt der linden Ruh erfüllten,
Da zogen sittiglich in seine Schlafkammer
Die Fräulein sich zurück. Bald sank auf Adelheid
Der süße Traum mit flatterndem Gefieder;
Doch heimlich warf vor Gott Cäcilie sich nieder
Und betete so mit stiller Innigkeit:

9.

O Gott, allmächt'ger Gott, der du nach rauhen Stürmen
Mit starker Hand die milde Nacht zerstreust,
Der du gewaltig bist, des Schwachen Haupt zu schirmen,
Und unverhofftes Licht dem Zagenden verleihst,
Du güt'ger Gott, wie hast du hell und heiter
Den trostlos dunkeln Pfad des Schicksals mir verklärt
Und zu der frühen Gruft als freundlichen Begleiter
Mir den erfüllten Wunsch der tiefsten Brust gewährt!

10.

Ein schwaches Werkzeug hast du dir erkohren;
Ja sie ist rauh und dornenvoll, die Bahn;
Wohl fühl' ich's selbst! Verzeih dem ird'schen Wahn!
Auch ich bin ja aus sünd'gem Staub geboren,
Nicht bin ich rein wie du. Hast du nicht selbst in's Herz
Mir Lieb' und Lust gelegt? O zürn' ihm nicht dem Schmerz,
Der Lieb' und Lust beweint! Ich will ja gern entsagen,
O lehre du den Gram des Freundes mich ertragen!

11.

Du tränkst mit Thau den durst'gen Blüthenzweig,
Du läßt den Strahl durch dunkle Wolken scheinen,
O Gott du bist an Lieb' und Huld so reich,
Dich freut es nicht, wenn deine Kinder weinen!
Ja, du wirst stark und tröstend bey mir stehn,
Und sollt' ich einst, o laß ihn nimmer tagen,
Den Tag der Schuld, und sollt' ich einst verzagen,
Nicht in's Gericht mit deinem Kinde gehn.

12.

So ſteht ſie ſtill. Da träufelt milden Frieden
Ihr Engel auf ſie hin und wiegt ſie leiſ' und ſüß
In Schlummer ein. Ihr iſt ein ſchöner Troſt beſchieden,
Der Glaub' an Gott, der nie die Seinigen verließ.
Er lächelt fromm auf ihren blüh'nden Wangen,
Verklärt mit heiterm Glanz ihr ſtilles Angeſicht,
Kühlt mit der Hoffnung Thau ihr ſchmerzliches Verlangen,
Verſchmilzt zur Ruh den Sturm und wandelt Gluth in Licht.

13.

So ſchläft, vom Abendſchein umfloſſen,
Im Frühlingsthau die jugendliche Flur.
Wohl regt ſich wunderbar, durch jeden Stein ergoſſen,
Der ahnungsvolle Trieb der knoſpenden Natur:
Doch in dem linden Wehn, das jetzt mit Schlummer-Tönen
Entſäuſelnd niederwallt, ſcheint ſanft der heiße Drang,
Womit zum Licht empor das junge Leben rang,
Sich zur erfüllten Luſt der Sehnſucht zu verſchönen.

14.

Und bald entblühte jetzt beym nächſten Sonnenſtral
Ein ſchöner Kranz von friedlich heitern Tagen.
Früh, wenn im Nebelmeer noch Burg und Klüfte lagen,
Durchzog das Ritterpaar nach Beute Wald und Thal.
Doch ordnend walteten im alternden Gemäuer
Die zarten Frauen mit ſorglichem Gemüth,
Und gern erheiterte des Sängers leichtes Lied
Den trauten Kreis am abendlichen Feuer.

15.

Um Alle webte ſich der Liebe Zauberband.
Beglückend und beglückt und duldend ohne Zähren
Und ſehnſuchtsvoll und ſelig im Entbehren
Belohnte Jeder ſich mit dem, was er empfand.
Ein zarter Abendſchein der Wehmuth und der Milde
Verklärte jedes Wort und ſchmückte jede That,
Und freundlich ſchien dem Kreis der irdiſchen Gebilde
Ein himmliſch Licht aus ew'gen Höh'n genaht.

16.

O zartes Leid, ihr ſtillgeweinten Thränen,
Du Schmerz, der durch's Gefühl ſich mit ſich ſelbſt verſöhnt,
Du heiliges, du hoffnungsloſes Sehnen,
Das ſich im Widerſchein des fremden Glücks verſchönt,
Entſagung, Siegesſchmuck der heldenmüth'gen Seelen,
Die werth zu dulden ſind, ihr Kränz' aus Dämmerlicht,
Womit das Schickſal ſtets die heitre Welt umflicht,
Euch ließ die Liebe nie in meinem Leben fehlen!

17.

Ein holdes Labyrinth von ſüßen Bildern hielt
Den Nord'ſchen Helden jetzt und ſeine Braut umſchloſſen,
Und Alles, was ſchon einſt ihr zweifelnd Herz gefühlt,
Das ſchien, vom Sonnenſchein beglückter Lieb' umfloſſen,
Lebend'ger aufzublühn. Wie wurden Wort und Blick
Verſtohlen jetzt belauſcht! wie hing am Blüthenrande
Der Luſt das trunkne Herz und ſah in jedem Pfande
Der längſt bewährten Huld ein unbekanntes Glück.

18.

So lauscht, vom goldnen Saum der Wolken halb umkleidet,
Der Lenz zur Flur hinab, wenn seine holde Braut
Zum Fest sich kränzt. An jeder Knospe weidet
Ein lüstern Auge sich, in jedes Blümchen thaut
Ein Fittig bunten Glanz. Er sieht im Licht der Quellen
Ein lächelnd Bild und staunt; auf leisem Frühlingshauch
Schwebt er hinab, zum Spiel mit leichten Wellen,
Und flüstert sehnsuchtsvoll im duft'gen Blüthenstrauch.

19.

Noch scheinen beyde nur das sel'ge Glück zu ahnen,
Das ihnen längst im hellen Glanz erschien;
Durch zarte Sorg' und freundliches Bemühn
Sucht Jeder sich den Pfad zum schönen Ziel zu bahnen,
Das längst errungen war. Wie herrlich auch und licht
Beglückte Lieb' aus beyder Augen spricht,
So denkt doch jedes Herz mit heimlich süßem Bangen:
Ist's auch kein holder Traum, der schmeichelnd dich umfangen?

20.

O Blüthenzeit der jungfräulichen Lust,
Wenn kaum die Lieb', aus ihrer Knosp' entkeimend,
Halb zweifelnd noch und halb des Sieges sich bewußt,
Von hellem Glück umglänzt, von hellerm Glücke träumend,
Die neue Welt erblickt; wie hebt sich dann die Brust
So bang und doch so kühn, wie sprudelt leicht und schäumend
Des Lebens frischer Quell, wie schwebt der Bilder Spiel
So ahnungsvoll um's dämmernde Gefühl!

21.

Indeß die Liebe nun mit ihren reinſten Freuden
In's Herz der Glücklichen vom Himmel niederſtieg,
Und jeder fremde Wunſch in ihrem Buſen ſchwieg,
Bekämpfte Kolko's Sohn mit ſtarkem Sinn die Leiden
Der verwaiſten Bruſt. Wohl trübte Wort und Blick
Sich oft vom bittern Schmerz, der ſein Gefühl entzweyte,
Wohl drängt' er mühſam nur nach langem Widerſtreite
Die laute Klag' in's tiefe Herz zurück.

22.

Doch wenn er dann empor zu ſeiner Heil'gen ſchaute,
Die ſtark durch Gott mit ernſter Freudigkeit
Auf ſich, auf ihn und auf den Herrn vertraute,
In Liebe ſchon und groß im ſtillen Leid;
Wenn ſie ſo mild die düſtre Ferne
Der Zukunft ihm mit heiterm Schmuck umwand,
Und freundlich ernſt, gleich einem hellen Sterne,
Im nächtlichen Gewölk des rauhen Lebens ſtand:

23.

Dann fühlt' er hoch ſein Herz von edlem Muth erhoben,
Zerriſſen ſank der Schleyer dann hinab,
Ein göttlich Licht erſchien ihm dann von oben,
Ein goldner Blüthenkranz umleuchtete ſein Grab;
Dann zürnt' er ſtill dem unbeſtänd'gen Zagen,
Das ihm ſo lange ſchon den köſtlichen Gewinn
Der großen That entzog, und ſchwur mit feſtem Sinn,
Den ſiegreich kühnen Kampf mit Schmerz und Tod zu wagen

24.

Einſt zog das Ritterpaar zur frühen Jagd hinaus.
Bergauf, bergab, durch Wald und Fels und Niederungen
War ohne Raſt ihr Fuß ſchon lange vorgedrungen;
Doch dehnte weiter ſtets der dichte Hain ſich aus.
Und jetzt, als immer mehr die Zweige ſich verwirrten,
Und jede leiſe Spur des Pfades ſich entſtahl,
Da hemmt ein dunkles Klippenthal
Mit ſchroffgeſpaltner Wand die Bahnen der Verirrten.

25.

Gewaltig ragten hier die finſtern Höh'n empor,
Und kühn am ſteilen Fels, der rings die Berge krönte,
Sprang zackiges Geſtein mit droh'ndem Schwung hervor,
Darauf im Sturm die Nacht der ſchwarzen Fichten tönte.
Lautzürnend ließ der Strom der Wellen trotz'ge Macht
Durch's enge Bett zerriſſner Klippen ſchallen,
Und raſt erhob in grüner Pracht
Die dichte Wölbung ſich der alten Eichenhallen.

26.

Mühſelig klomm das edle Paar,
Um einen ſichern Pfad zur Rückkehr aufzufinden,
Die ſchroffe Wand hinan. An grauſen Felſenſchlünden
Schwankt ungewiß ihr Fuß, und drohende Gefahr
Gähnt aus der Tief' empor. Doch als der ſteile Rücken
Des Berges ebner wird, da lichtet ſich der Hain,
Und heiter liegt im Sonnenſchein
Ein weitgedehntes Thal vor ihren freud'gen Blicken.

27.

Fern drängten dort, wie zahllos rings im Meer
Die weiße Woge schäumt, sich schimmernde Gezelte,
Und Krieger flogen rings auf hohem Roß umher;
Trompeten schmetterten; in blanke Reihen stellte
Zur Heerschau sich das Volk. Und als sie staunend stehn,
Sieht Adalbert mit freudig raschem Jagen
In blauer Luft, vom Winde leicht getragen,
Den heil'gen Schmuck der deutschen Banner wehn.

28.

Heil dir, mein Volk! Dort flattern deine Fahnen!
So ruft er jetzt mit feuer Ungeduld.
O Vaterland, du kamst, an seine Schuld
Den Zögernden mit lautem Ruf zu mahnen.
Dank dir, ich bin bereit! O Freund, was zaudern wir?
Dort ist die Hülf' uns nah; dort ist uns Noth, zu streiten,
Bald soll das siegende Panier
Zu deinem Throne dich, und mich zum Tode leiten!

29.

Wohl hat der Kaiser jetzt den längst beschloßnen Krieg
Mit Haralds trotz'gem Volk begonnen;
Schon dämmern fern die himmlisch reinen Sonnen,
Die Odins Nacht zerstreun, bald lohnt ein heil'ger Sieg
Des Glaubens tapfern Kampf! Sieh, wie sie wehn und winken,
Die Banner unsers Heils, wie hell zur kühnen That
Des Erzes Klang uns ruft! Dorthin geht unser Pfad!
Mit uns ist Gott, er läßt das Recht nicht sinken!

30.

So ruft er aus und eilt voran,
Das freudige Geſicht dem Fräulein zu verkünden,
Und Marko folgt ihm ſchnell. Durch Dorn und Diſtel winden
Die raſchen Helden ſich und klimmen Höh'n hinan
Und Höh'n hinab. Nicht hält auf Felſentrümmern
Der jähe Spalt, nicht hält der wilde Lauf
Des flücht'gen Stroms im dunkeln Thal ſie auf,
Und bald ſchon ſehn ſie fern die graue Warte ſchimmern.

31.

Und als ſie jetzt erzählt, was ſie im Thal geſehn,
Da wird als beſter Rath befunden,
Das Paar der Ritter ſoll hinab in's Lager gehn,
Den Führer und den Zug des Heeres zu erkunden.
Indeß wird Reinalds gutem Schwert
Die Hut der Frauen anbefohlen,
Bis zu dem öden Thurm die Helden heimgekehrt,
Mit ſchützendem Geleit die Theuren abzuholen.

32.

Schnell waffnen beyde ſich, und zagend ſtehn die Fraun.
Den letzten Gruß den Scheidenden zu geben.
Bang hebt der Buſen ſich, und ihre Herzen beben,
Als ſollt' ihr Auge nie die Theuren mehr erſchaun.
Doch als die fürſtlichen Geſtalten
So ernſt, ſo mild und kühn, im hellen Silberlicht
Der Waffen, hoch zu Roß am finſtern Thore halten,
Da ſ,milzt die ſtarre Furcht zur heitern Zuverſicht.

33.

Die Ritter ziehn hinweg, und Arm um Arm gewunden
Sitzt jetzt das Schwesterpaar in stiller Einsamkeit.
Da naht der Sänger sich im Graun der Dämmerstunden;
Er hatt' ein altes Buch aus längst verblichner Zeit
Im Schutt des Waffensaals gefunden.
Bunt war die Runenschrift, von Silber Spang' und Kleid,
Und grell gefärbt mit glänzenden Tincturen
Gestalteten am Rand sich mancherley Figuren.

34.

Er, der als Sänger früh die weite Welt gesehn,
Verstand viel fremde Schrift und ferner Völker Zungen,
Und jetzt auch war's ihm bald gelungen,
Den dunkeln Sinn der Zeichen zu erspähn.
Und, um vom trüben Trennungstage
Den finstern Nebel zu zerstreun,
Und schnellre Fittige der Dämmrung zu verleihn,
Begann er so die alte Wundersage:

35.

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bey des wahren Glaubens Stern
Den Pfad zur Seligkeit manch frommes Herz gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwert,
Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkoren.

36.

Dem hatte Gott ein treflich Weib
Zum ehlichen Gemahl beſchieden;
Die lebte ſittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.
Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide
Und vielmahl köſtlicher als köſtliches Geſtein
In ihres Herzens keuſchem Schrein
Des wahren Chriſtenthums Geſchmeide.

37.

Wohl mußte ſie mit ſtillem Sinn
Im tief verborgnen Glanz des edlen Schmucks ſich letzen;
Denn eifrig hing ihr Herr am Dienſt der falſchen Götzen
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn.
Auch ſchwur er oft vor ſeinen Dienſtvaſallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht,
Und knechtiſch ſeine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
Der ſoll vor meinem Grimm durch Schwertes-Schärfe fallen.

38.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott ſein Ohr den brünſtigen Gebeten
Der treuen Magd und ſpendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einſt am frühen Morgen,
Da kaum der erſte Stral durch graue Nebel brach,
Und ſie, erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Chriſti Bilde lag:

39.

Da ſchien mit roſenrothen Schwingen
Ein gold'nes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte ſich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen.
Und näher wiegte ſtets das Wölkchen ſich heran.
Ein wunderbar Gedüft ſchien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenſchmelz buntfarbig aufzuſprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein bald hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuſchauen.
Sein ſchimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen.
Gar zierlich floß um's Haupt ſein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz ſich leiſ' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern ſchmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Roſe hielt der Knab' in ſeinen Händen,
Die ſchien ein Purpurſtern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Stralen kann die Sonne nimmer ſenden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht;
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag; ſo ſpielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
Die Himmelsroſ' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

42.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir bier' ich Glück und Frieden.
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sey getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

43.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
So lang dein gläub'ges Herz den edeln Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen,
Denn Schaum nur ist vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
Und wenn mit glüh'ndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr,
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleihn.

45.

So ſprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte ſich und ſchwand.
Und ſieh, vom Glanz der heil'gen Roſe glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich ſchwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuverſicht.

46.

Da ſank ſie ſtill auf's Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und ſchwieg.
Schon ſchmelz der Thau, und höher ſtieg
Die Sonne ſchon empor, da hob ihr Blick ſich wieder,
Und ſelig ſtand ſie da. Wohl hatte Gottes Weh'n
Lebendig um ſie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürſtlicher geſtaltet,
Und ſchöner ihr Geſicht und heller anzuſehn.

47.

Und wohl verwahrt bey güldenem Geſchmeide
Stand jetzt die Roſ' im ſtillen Schlafgemach,
Und blühte friſcher ſtets; und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeſchaut. Und wenn der Abend ſank,
Und leiſ' im nahen Hain die Blüthen ſich bewegten,
Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten.
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht; nie riß aus sichrem Damme
Der Strom sich wild hervor; nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
In hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben,
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn. Auf ihre Pfleg' allein
Ging all ihr Dichten, all ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein lachten.

50.

Nun hauste zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete,
Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin Swanwithe;
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Runenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

51.

Die merkt' es lange ſchon, daß ſich von Odins Pfad
Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich ſann ihr Herz, von Rach' und Groll verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
Denn wenn die Flammen ſchon vom Giebel ſich erhoben,
Dann ſenkte Gottes Thau ſich löſchend auf den Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel ſchwarz umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke ſchwand.

52.

Und zürnend ſang ſie jetzt die dumpfe Zauberweiſe
Und rief mit mächt'gem Stab das Höllenheer empor,
Und ſchnaubend nahten ſich die Geiſter ihrem Kreiſe,
Und einer trat mit dieſem Wort hervor:
Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
Wenn nicht auf Odins Heerd die Kreuzesroſe prangt,
Durch Liſt nur kann der Sieg gelingen,
Gebunden iſt der Feind, ſobald ſein Glaube wankt.

53.

Er ſprachs. Da freute ſich im tückiſchen Gemüthe
Das zauberiſche Weib und dacht' im frechen Sinn:
Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der Roſe ſprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald iſt ſie mein, die ſtolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odins Magd und Chriſti Feindin bin!
Und täglich ſann ſie jetzt auf Liſt und böſe Tücke,
Wie ſie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke.

54.

Und einſt begab es ſich, daß alle Dienerſchaar
Schon längſt in Schlummer ſank und nur die Herrin wachte.
Wohl ſchien der Mond ſo ſtill und klar
In's bunte Fenſterlein, und leiſ' im Traume lachte
Von Silberſchein verklärt das zarte Zwillingspaar,
Und ſelig lag die Frau, und ſah ſie an, und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Luſt,
Und drückte warm und mild die Kindlein an die Bruſt.

55.

Da ſchien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
Fern rauſcht' es her, und gellend ſtieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitſchte Dach und Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
Und wolkigt ward die Nacht, und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreiſchend Wehgeſchrey, und Fledermäuſe pickten
An's Fenſterlein, und Eulen riefen laut.

56.

Und als im Lager jetzt ſich bang die Frau erhoben
Und lauſchend ſaß, von ſtarrer Furcht gebannt,
Da raſ'te gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
Und krachend ſprang, geſprengt von ſtarker Hand,
Der Riegel des Gemachs. Und wie Kometen wandern
Durch's finſt're Reich der Nacht, ſo bot mit wildem Haar,
In einer Hand das Schwert und Flammen in der andern,
Swanwithens grauſes Bild der bangen Frau ſich dar.

57.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand geröthet,
Am Gürtel bäumte ſich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So ſchoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.
Und Wahnwitz, graſſe Wuth, und Angſt und eiſ'ges Schauern
Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, ſtumm und kalt,
Mit ſinnverwirrender Gewalt
Auf ſeinen ſichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte ſich, und mitten im Gemach
Umſchrieb ſie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberiſchen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl ſich zog, und gift'gen Geifer ſprützte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts ziſchte,
Wenn mit der Gluth das Gift ſich miſchte,
Erhob ſich trügeriſch ein luft'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie ſah die Mutter jetzt, von falſchem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,
Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert.
Schon ſchien die zarte Haut vom ſcharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke ſchon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bey der Eule Ruf und bey des Sturms Geſtöhne
Erſchallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

60.

Sieh, wie die Kindelein ſo lang hinüber ſehn,
Wie zu der Mutter ſie die kleinen Arme ſtrecken!
Ihr Aug' ſcheint um Schutz dich anzuflehn;
Gern möcht' ihr Häuptlein ſich an treuer Bruſt verſtecken;
Denn ſieh, ſchon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange ſich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Roſe, Frau, ſo ſchenk' ich dir die Knaben.

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und ſtöhnt und ſtarrt und ſinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köſtliches Geſtein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O ſend' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod! ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur verſchone!
So rief ſie aus. Doch lachend ſprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich ſühnen keine Schätze;
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen ſie, beſchäumt von ſtiller Wuth,
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
Schon rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durſtge Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Roſe, Frau, ſo ſchenk' ich dir die Knaben.

63.

Und höher loderte der Flammen luſt'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, den grimmen Schmerz zu wehren.
Schon ſchien ihr Aug' in Leid ſich gräßlich zu verkehren,
Raſch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Bruſt grauſamer Jammer ächzte.

64.

Da ſprang die Frau empor, und rief in Wahnſinns-
angſt:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein ſterben
In glüh'nder Qual! Nimm hin, was du verlangſt!
Fluch ſey dem Gott, der zum Verderben
Mir ſeine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Bruſt, und wenn auch ew'ge Qualen
Die raſche That bedrohn; kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen!

65.

Sie rief's, ſie ſtürzte fort und brach mit ſtarker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte ſich der Herr. Unſel'ger Wahnſinn gluhte
In ihrer Bruſt; fort warf ſie Gottes Pfand
In ſchnöden Staub. Und glüh'nde Funken ſprühte
Die Roſe nach ihr aus; raſch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner ſcholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff ſchnell das Zauberweib und ſprach mit bitterm Hohne

66.

Heil mir! Wohl iſt's ein ſchwacher Gott,
Dem ſich dein Knie gebeugt, und kann ſein Volk nicht ſchützen!
Ohnmächtig ſpielt ſein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau wie dein Gott dir hilft, ſchau hin, du biſt betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine Liſt erdacht!
Verſtumme, Lied, zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber iſt vollbracht.

67.

Sie rief's, und lacht' und ſchwand, und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falſche Zauberſchein,
Und friedlich ſtahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor ſich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lächelndem Geſicht die holden Kindelein,
Und koſend ſchien auf leiſen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf ſich auf und ab zu wiegen.

68.

Da hüllte ſtumm und ſtarr die Frau ihr Angeſicht
In ihr Gewand und ruhte ſtill im Staube.
Sie betete, ſie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erſtorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief verſenkt in's Grab
Das wache Leben ſtöhnt, ſich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Bruſt, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des ſtarren Grams herab.

69.

Schon ſtieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feyerlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgeſpann des Herrn in blauer Luft empor,
Und ſchweigend lag ſie noch und wollte nimmer wagen,
Zu Gott empor zu ſehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus ſeinem Schooß; ſchon naht' es ſich, ſchon ſtand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

70.

Nicht tröſtend war ſein Aug' und freundlich anzuſehn:
Rein, wie auf wilden Meereswogen,
Wenn ungeſtüm die Winde wehn
Und nächtliches Gewölk den ſchwarzen Pol umzogen,
Ein ſcheuer Sonnenſtrahl mit rothem Glanz ſich bricht;
Hoch ſchäumt die dunkle Fluth und wälzt das grelle Licht
Beweglich hin und her, und hebt's und ſenkt es wieder,
So ſchoß des Engels Blick zur bangen Frau hernieder.

71.

Kleinglaubiges Herz! ſo ſprach mit ernſtem Ton
Die Lichtgeſtalt; wohl ziemt dir Furcht und Grauen.
Mild iſt der Herr, zu lohnen die ihm trauen,
Doch ſchnell ſein Zorn und nicht umſonſt ſein Drohn.
Wer treu ihm folgt, der ſoll ſein Antlitz ſchauen,
Wer ihn verräth, der erntet bittern Lohn.
Hör' an mein Wort, denn dies iſt Gottes Stimme!
So ſpricht der Herr zu dir in ſeinem Grimme:

72.

Wähnst du, mein Wort sey Schaum und Spreu,
Die schnell entfliehn, wenn Weg' und Wind sie jagen?
Wähnst du, daß schwach mein Arm und blind mein Auge sey,
Daß Gott dein Herr, dem Erd' und Himmel zagen,
Sich beuge frembem Hohn? Warum denn hat so kühn
Sich gegen Gotteskraft der niedre Staub erhoben,
Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und Sterne loben,
Und das Geschenk verschmäht, das meine Huld verliehn?

73.

So will denn ich auch dein nicht ferner achten,
Und stoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
Vergebens soll in bittrer Qual
Dein rastlos irrer Geist nach meiner Freude schmachten,
Und immer fern mir seyn. An dunkeln Wolkenhöhn,
Wo sich um's reine Licht die trüben Schleyer winden,
Soll einsam dein Gebild durch blasse Nebel gehn
Und meine Wonne schaun und seinen Fluch empfinden.

74.

Und aus des Lebens heil'gem Buch
Vertilg' ich dein Geschlecht und schütze die dich hassen.
Nie sollst du liebevoll den Gatten mehr umfassen,
Und strafen soll kein Arm den Feind, der ihn erschlug.
Und sie, die Kindelein, um die du mich verlassen,
Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Hasses Fluch,
Was deine Furcht gefehlt, das soll ihr Zürnen büßen,
Und durch des Bruders Schwert das Blut des Bruders fließen.

75.

So send' ich meinen Zorn auf dein belastet Haupt,
Und will nicht lindern noch verzeihen,
Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
Das jetzt mit schnödem Dienst unheil'ge Händ' entweihen,
In heil'ger Erde blüht. Des Wankelsinnes Schmach
Kann nur durch starken Muth Vergebung sich verdienen,
Und was die Liebe jetzt im schwachen Wahn verbrach,
Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft versühnen.

76.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den großen Kampf bestehn,
Denn in des trotz'gen Volkes Mitte
Prangt jetzt der Rosenleich, und Todesschauer wehn
Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
Dem Kleinod sich genaht. So lang das Gnadenpfand
In Odins Tempel blüht, kann nie sein Stamm erliegen;
Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand,
Und nie kann Gottes Wort sich wandeln, noch betrügen.

77.

Der Engel sprach's und schwand, und zagend saß die Frau
Und harrte, daß der Zorn des Rächers sich erfülle.
Wohl hob die Sonne sich, wohl sank der späte Thau,
Sie klagt' und weinte nicht und schwieg in dumpfer Stille.
Nur wenn die holden Kinder sich
So freundlich und so fromm an ihren Busen schmiegten,
Dann seufzte sie tief auf und weinte bitterlich,
Bis im erschöpften Blick die Thränlein ganz versiegten.

78.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam,
Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
O Frau, ich künd' euch harten Gram!
Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfeshaide.
Gekämpft war mancher wilde Krieg
Und mancher edle Schatz gewonnen,
Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Beut' und Sieg,
Und ich allein nur bin entronnen.

79.

Da neigte mit zerknirschtem Sinn
Die Frau ihr Haupt und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe.
Und horch, im nahen Hain erscholl ein kläglich Wehe,
Und jammernd flog die Wärterin
Der Knäblein in's Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
Das eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
Die Schuld der That: Ich konnt's nicht wehren!

80.

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:
Geschwollen ist der Strom und hat den Damm bezwungen,
Die Wiese ward zum See, vernichtet liegt die Frucht,
Und Heerd' und Hirt ertrank! Kaum ist die rasche Flucht
Aus tödtlicher Gefahr mir Einzigem gelungen!

81.

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
Da ſchwärzte ſich die Luft, und wilde Hagelſchauer
Zerſchmetterten das Dach; dumpf ſcholl der Donner Drohn,
Und Blitz und Sturm begann, und krachend ſank die Mauer
Der Burg in's Thal hinab. Da packte wildes Graus
Die Dienerſchaft. Bang zagten ſie, zu büßen
Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd verließen
Wehklagend das verfluchte Haus.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieſes Buch geſchrieben,
Ich blieb getreu bis in den Tod
Bey meiner edlen Frau in dieſer grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Troſt und Beichtiger verblieben.
Stumm ruhte ſie. Und als die Sonne ſchwand,
Da hat ſie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
Und hat ihr Haupt geneigt und iſt dahin geſchieden.
Der Herr erbarme ſich und ſchenk' ihr ſeinen Frieden.

83.

So ſchloß die Schrift, und ſchweigend ſaß und bang
Der ſtille Kreis, von kaltem Graun erſchüttert.
Oft hatte Adelheid mit ſcheuem Blick gezittert,
Wenn feindlich ihr in's Ohr der wilde Name klang,
Der ſie ſchon einſt geſchreckt. Und wenn mit hohlem Brauſen
Der Sturm an's Fenſter ſchlug, und wenn die Flamme ſich
Lautkniſternd hoch erhob, dann ſchlich ein ſtilles Grauſen
In ihrer Bruſt empor, und ihre Wang' erblich.

84.

Doch raſcher wechſelten Gedanken und Gefühle
In ihrer Schweſter Bruſt. Schon zeigte halb erfüllt
Sich zum verhängnißvollen Ziele
Des Schickſals dunkler Pfad, und dämmernd ſtieg das Bild
Verſchwundner Zeit empor. Und gleich dem Flammenſpiele,
Das neue Farben ſtets und neue Form enthüllt,
War Lieb' und Glaub' und Muth und freudiges Vertrauen
Mit wandelbarem Glanz in ihrem Blick zu ſchauen.

85.

Noch ſitzen ſie verſtummt im traulichen Gemach,
Wo Dämmerlicht und Grabesſchweigen
In Wand und Wölbung ſchläft. Die matten Gluthen ſteigen
Nur einzeln noch empor und ſinken nach und nach
Mit flücht'gem Zittern hin. Ein ungewiſſer Schimmer
Füllt grell und grau, halb Licht, halb Nacht, den Thurm,
Und nur zuweilen heult der Sturm
Um Thür und Fenſter her mit kläglichem Gewimmer.

86.

Da regt's ſich wunderbar im Hain,
Als ob in banger Haſt viel fremde Stimmen flüſtern,
Und durch die Trümmer ſchleicht ein Rauſchen und ein Kniſtern,
Und manches Nebelbild und mancher bleiche Schein
Durchirrt Gebüſch und Thal. Die alten Fenſter klirren
Jetzt leiſ' und lauter jetzt, und bunte Funken ſchwirren
In wunderbarer Form aus trüber Gluth empor,
Und aus dem Dampfe ringt manch Scheuſal ſich hervor.

87.

Und wie im Fiebertraum ein kaum vernehmlich Sauſen
Eintönig erſt vor unſerm Ohr verweilt;
Doch ſteigt es nach und nach und wird zum Sturmesbrauſen,
Und lacht und gellt und ziſcht und brüllt und heult
Im vielfach wilden Chor, und gräßlich wächſt das Grauſen,
Laut klopft das Herz, der irre Geiſt zertheilt
In tauſend Schrecken ſich, und tauſend Ungeſtalten
Sieht regungslos der Blick in raſcher Miſchung walten:

88.

So regt zuerſt vom leiſen Wind
Unheimlich ſich der Wald. Bey nah'nder Geiſter Schweben
Schmiegt Blatt an Blatt ſich an, und alle Wipfel beben,
Und jedes Vöglein lauſcht. Doch nach und nach beginnt
Ein laut'res Wehn; gewalt'ger tobt das Beben
Des nächt'gen Spuks und reißt ſich pfeilgeſchwind
Durch Tannen und Geſträuch, und durch des Sturmes Dröhnen
Schallt gellend ein Gemiſch von ſeltſam fremden Tönen.

89.

Und jetzt, als mächtiger des Sturms unbänd'ge Wuth
Dahin ſich rafft durch Wald und Trummer,
Da ſpringt die Thür. Noch einmal ſchlägt die Gluth
Gewaltig auf vom Heerd, und füllt mit rothem Schimmer
Das bebende Gemach. Und ſieh, im grellen Schein,
Durch den ein Funkenheer in bunten Strömen ſprühte,
Stürzt grimm und wild die ſchreckliche Swanwithe,
Ein Bild des Fluchs, ſich in's Gemach hinein.

90.

So hebt aus Hekla's tiefen Schlünden,
Wenn lange ſchon mit dumpfem Schall,
Den nahen Ausbruch zu verkünden,
Der innre Kampf gegrollt, ſich jetzt mit lautem Knall
Ein raſcher Feuerſtrom. Die breiten Flammen winden
Wie Schlangen ſich empor, und aus dem dunkeln Schwall,
Der um die Gluth ſich thürmt, geſtalten im Gefilde
Der röthlich hellen Luft ſich gräuliche Gebilde.

91.

Da ſpringt der Sänger auf und zückt das ſcharfe Schwert
Und ſtürmt mit mächtig drohenden Schlägen
Zum Kampf heran. Doch ſieh, von eigner Schneide fährt
Ein rückwärts glühnder Strahl dem Zürnenden entgegen,
Und ziſchend ſchmilzt das Erz. Mit kaltem Hohn erhebt
Die Zauberin den Stab, und Wand und Decke bebt
Beym ſtarken Schwung, und helle Flammenwogen
Entglühen, wo der Stab ſich durch die Luft gezogen.

92.

Und zürnend ruft ſie aus: was ringſt du, ſchwacher Wurm,
Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen
In Götterkraft entſproß? Kannſt du aus luft'gen Bahnen
Den Mond herunter ziehn und bändigen den Sturm,
Worauf der Donner fährt? Ich ſteige kühn hernieder
Zum Bauch der Erd' und wandle durch die Höhn
Der Luft im Nordlichtsglanz. Die Wolk' iſt mein Gefieder,
Der Blitz mein Schwert, und du willſt mich beſtehn?

93.

Mich trift kein Stahl, denn meine Bruſt iſt Eiſen,
Mein Athem Gift und helle Gluth mein Kleid.
Die Erd' erbebt in meinen Zauberkreiſen,
Mein Zorn iſt Tod, und Schrecken mein Geleit.
Verbirg dich fern dem Licht in tiefen Felſenſchlünden,
Feſt ſtampft mein Fuß den Grund, und deine Kluft zerſpringt,
Flieh' über's Meer, ich fahr' auf ſchnellen Winden
Durch's Meer dir nach, und deine Barke ſinkt.

94.

Und dennoch wähntet ihr mit unbeſorgtem Sinne,
Der Rache zu entfliehn, die grimmig mich verzehrt?
Haſt du nicht jüngſt nach meinem Kampfgewinne
Den kühnen Arm geſtreckt, und du nicht meinem Schwert
Und meinem Fluch getrotzt? Euch hat mein Zorn gerichtet!
Fahrt hin in's Reich der Nacht, zur tiefgewölbten Kluft
Und harrt, im Leben todt, und lebend in der Gruft,
Bis euch nach langer Qual mein mildrer Huß vernichtet.

95.

Sie ruft's und hebt den Stab und ſtampft den harten Grund.
Die Erde bebt, und alle Mauern zittern,
Und unten tobt's gleich fernen Ungewittern
Und ſtöhnt und kracht, und gräßlich thut der Schlund
Der Nacht ſich auf. So weit die Augen ſchauen,
Iſt Fels und Finſterniß und wüſt Geklüft und Grauen
Und jäher Tod; und ſchnell in's weite Grab
Sinkt mit den zarten Fraun der treue Freund hinab.

Anmerkungen.

Stanze 35. — **Zur Zeit als durch das Licht des Herrn** — Das Christenthum wurde in den Nordischen Reichen schon früher von Einzelnen angenommen, da das Volk nicht sehr intolerant war. Auch manche Könige widersetzten sich der neuen Lehre nicht, wenn sie ihr auch nicht zugethan waren. Nur einige unter diesen zeichneten sich als eifrige Heiden aus und verfolgten die Christen mit Feuer und Schwert. S. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion.

— — — — **Da hatt' ein mächtger Jarl** — — Dies war der Name kleinerer Nordischer Fürsten, etwa unserer Grafen. Sie waren freylich Vasallen der Könige, regierten aber doch in der früheren Zeit in ihren Besitzungen ziemlich unumschränkt.

Stanze 36. — **Die war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.** — Wohlgethan in der alten Sprache für wohl gemacht, wohl gebildet, so wie gethan für gemacht.

Tiutsche man sint wolgezogen
Als Engel sint die wib getan.
Walter von der Vogelweide.

Herr anger was ir üch froiden mustet nieten
Da min Frowe kam gegan
Und ir wissen bende begunte hüten
Nach üwern Bluomen wolgetan.
Christian von Hameln

Stanze 92. — Mit mir, die aus dem Stamm der
Wanen
In Götterkraft entſproß —

Ueber die Wanen oder Vanen äußert ſich die Voluſpaa und die jüngere Edda nur dunkel. S. Voluſp. Str. 24. Edda 21. und 31.

Sie ſcheinen ein mächtiger Stamm von Rieſen oder Halbgöttern geweſen zu ſeyn, vielleicht die Urbewohner des Landes. Die Edda erwähnt ihrer Kriege mit den Göttern, und daß beym Frieden aus ihrer Mitte Niord den Göttern zur Geißel gegeben und dann zum Rang der Götter erhoben ſey; da ſie hingegen von den Göttern den Häner oder Höner erhielten, den ſie darauf zum König erwählten.

Cäcilie.

Siebenter Gesang.

1.

Indeſſen zog am wald'gen Bergeshange
Das Ritterpaar dahin. Schon röthete der Strahl
Der ſchwächern Sonne ſich zum nahen Untergange,
Und rieſig ſenkte ſich bis tief hinab in's Thal
Der Tannen Schattenbild. Im dicken Waldgehege
Schwamm dunkler ſchon die Nacht, ſchon rafften Wolf und Bär
In ſichrer Kluft ſich auf und wandelten umher
Nach Raub und Blut auf ungebahntem Wege.

2.

Unendlich dreitete der Hain
Sich vor den Helden aus und ſchloß mit dichten Zweigen
Den Roſſen oft die Bahn. Jetzt galt's, hinabzuſteigen
In's rauhe Klippenthal, jetzt über wüſt Geſtein
Sich Pfade zu erſpähn. Rings ruhte grauſes Schweigen,
Und in die Tiefen ſah des Monds bewölkter Schein
Wie in ein ſtilles Grab; nur dumpf und ſtöhnend ſauſten
Im Wind die Tannen noch, und ferne Waſſer brauſten.

3.

Schon war die Dämmrung nicht mehr fern;
Um Fels und Wald begann der Nebel schon zu grauen,
Und freundlich ließ der Morgenstern
Mit rötlich hellem Licht sich schon am Himmel schauen;
Da senkten sich die Höhn, und bleich verhüllt vom Flor
Der Düfte, schien ein Thal, das tief sich vor den Füßen
Der Ritter niederzog, gleich einem Riesenthor,
Den Pfad zur Gluft aufzuschließen.

4.

Beym ersten Morgenschein erreicht das edle Paar
Den tiefen Grund und reitet eine Strecke
Durch dicht Gestrüpp und rauhe Felsenblöcke
Mühselig fort. Da beut ein Pfad sich dar.
Und als sie jetzt um eine Felsenecke
Sich wenden, nimmt ihr Ohr ein helles Klingen wahr,
Und laut ertönt das Thal wie beym entbrannten Kampfe
Von wilder Stimmen Drohn und dumpfem Roßgestampfe.

5.

Da treiben sie mit kühnem Sinn
Die Rosse schneller an, und mit verhängtem Zügel,
Die Speere scharf gesenkt, und fest den Fuß im Bügel,
Und stark den Schild gefaßt, geht's rasch durchs Thal dahin,
Dem Ort des Kampfes zu. Der Nebel grauses Ziehen
Vergönnt den Rittern kaum die Streitenden zu sehen,
Und nur zuweilen blitzt ein heller Sonnenstral,
Der durch den Duft sich drängt, herab auf Blut und Stahl.

6.

Doch als sie jetzt das Schlachtgefild erreichen,
Da sehen sie, wie dicht vom Feind umringt
Ein deutsches Fähnlein kämpft, auf das mit mächt'gen Streichen
Ein großer Schwarm erzürnter Heiden dringt.
Schon war das Feld bedeckt mit Blut und Leichen,
Stets grimmer wird die Noth, und immer rascher schwingt
Die Heidenschaar das Schwert; verwundet waren Alle
Im Christenhäuflein schon und Jeder nah dem Falle.

7.

Ein Ritter nur, der stolz im hellen Schein
Der goldnen Waffen prangt und hoch auf schwarzem Rosse,
Hielt kräftig noch dem wilden Trosse
Der Feinde Widerstand. Wohl schließt der Schwarm ihn ein:
Doch schnell und grimmig flammt in raschgeschwungnen Kreisen
Sein breites Schwert umher und schlägt durch Stahl und Eisen
Sich eine blut'ge Bahn. Kein Panzer ist so dicht,
Daß nicht der starke Schwung der edlen Klinge ihn bricht.

8.

Wohl war vom festen Helm sein Angesicht umfangen:
Doch stolz und fürstlich schoß gleich hellem Blitzesglühn
Sein tapfrer Blick hervor. Auf seinem Schild' erschien
Ein königlicher Aar mit kühnem Flugelprangen.
Gar bunt und herrlich war der Waffenrock gestickt,
Der sich ums Erz des blanken Panzers schmiegte,
Und auf dem goldnen Helme wiegte
Sich hoch ein Reigerbusch, mit Perlen ausgeschmückt.

9.

Schon minderte sich stets die Schaar, die ihm zur Seite
Mit treuem Muthe focht; schon sank der letzte Held
Durchs Schwert der Heiden hin; da flog zum wilden Streite
Auf raschem Roß das Ritterpaar durchs Feld.
Zwey Feinde taumeln schon, vom scharfen Speer getroffen,
In's Gras hinab, schon steht zum tapfern Mann,
Der nur mit Noth sich wehrt, die Bahn den Helden offen,
Und schützend schließen sie dem Wankenden sich an.

10.

Von neuem wurde jetzt der bittre Streit begonnen,
Den Deutschen wuchs, den Dänen sank der Muth.
Nur mühsam war vorher der theure Sieg gewonnen,
Erschöpft war jeder Feind und jeder roth von Blut.
Kaum hing ihr matter Arm mit halbem Schild die Schläge
Der frischen Helden auf und hob nur schwach und träge
Den scharf'gen Stahl, indeß der Ritter Schwert
Von jedem neuen Hieb nur blutig wiederkehrt.

11.

So schießt der Adler nicht mit schlagendem Gefieder
Auf seinen Raub, so fährt das gelbe Licht
Des Wetterstrahls vom Himmel nicht hernieder,
So folgt die Well' im Sturm der flieh'nden Welle nicht,
Als jetzt im raschen Kampf zerschmetternd hin und wieder
Der Helden Arm sich regt und schnell und stark und dicht
Der Schlag dem Schlage folgt und scharf die harten Klingen
Durch Panzer, Helm und Schild in's tiefe Leben dringen.

12.

Schon hält Beſchämung nur die Heiden noch zurück,
Daß ſie nicht raſch zur Flucht die müden Roſſe wenden.
Die Fauſt erlahmt, das Schwert entſinkt den Händen,
Der Schild dem Arm, und mit gebrochnem Blick
Fällt Mann auf Mann dahin. Rings ächzt ein dumpfes Stöhnen,
Und wem Erſtarrung noch die letzte Kraft nicht raubt,
Der beut dem Schwert jetzt gern das unbeſchützte Haupt
Und will durch muthgen Tod das tapfre Leben krönen.

13.

Vollendet war der Kampf und hehr und herrlich ſtieg
Hoch über alle Nebelwellen
Die Sonne jetzt empor, den ſchwererrungnen Sieg
Mit freud'gem Glanze zu erhellen.
Und wie aus dunkler Gruft zum heitern Sonnenſchein
Mit ſchlanker Kraft drey Pappeln aufwärts ſtreben,
So ſtehn auf blut'gem Plan mit jugendlichem Leben
Die kühnen Helden da im kräftigen Verein.

14.

Und ruhig ſenket jetzt die Hand zur feſten Scheide
Das feuchte Schwert zurück, und auf das Ritterpaar
Blickt froh der fremde Held und ſchlingt gerührt um Beyde
Den tapfern Arm. O ihr, die wunderbar
Mir Gott zur Zeit geſandt im Drange der Gefahr,
So ruft er aus und drückt in biedrer Freude
Sie feſter an ſein Herz, zu arm iſt jeder Dank,
Wenn euch die That nicht lohnt, die euer Muth errang.

15.

Wohl achtet ihr gering das Werk, das euch gelungen,
Und ahnet nicht, was ihr vollbracht.
O glaubt mir, selten ward ein solcher Preis errungen
Als jetzt. Doch kündet mir, denn fremd ist eure Tracht,
Aus welchem Volk ihr seyd und welchem Stamm entsprungen;
Noch nimmer sah ich euch im Heer und in der Schlacht
Und wußte fast, wenn nicht ein Bundeszeichen
Mir eure That gewährt, den Feinden euch vergleichen.

16.

O edler Held, erwiedert Folko's Sohn,
Wohl hast du uns noch nie im Lager wahrgenommen.
Wir sind vor Kurzem erst aus fremder Haft entflohn
Und jetzt zum deutschen Heer in Feindestracht gekommen,
Doch nicht mit Feindessinn; ich, meinem Volk zu frommen,
Und Jener für sein Recht und für des Vaters Thron.
Drum wolleſt du nach Wahrheit uns verkünden,
Ob wir in eurem Heer den deutschen Kaiser finden.

17.

Willkommen! spricht der Held; wohl ist er dort, und leicht
Wird, was ihr fordert, euch gelingen.
Gern werd' ich selbst zu seinem Thron euch bringen,
Er ist mir längst gar gnädig und geneigt,
Und nichts versagt er mir. Doch laßt uns stärker reiten,
Das Lager ist noch fern, und lang schon harrt das Heer
Mit ungeduld'ger Furcht auf meine Wiederkehr,
Und könnte leicht mein Zögern übel deuten.

18.

Sie ziehn hinweg durch's Thal, und Adalbert erzählt
Dem Ritter sein Geschlecht, und wie im Frankenlande
Er einst die Feinde schlug und dann, von Gott erwählt,
Durchs Meer dahin geschifft zum wilden Dänenstrande.
Der Fremde hört's erstaunt, und als der Jüngling schweigt,
Da spornt er schnell sein Roß und reicht
Den Freunden seine Hand und ruft: Lebt wohl, ihr Helden!
Ich eile jetzt voran, dem Kaiser euch zu melden.

19.

Er sprengte fort, und freudig zog das Paar
Die letzten Höh'n hinab, von wo sich weit und eben
Die Fläche niederzog; da bot im rüst'gen Leben
Das deutsche Lager sich dem Blick der Helden dar.
Hell schimmerten die weißen Zelte
Im heitern Sonnenglanz, die luft'gen Wände schwellte
Der leichte Wind, und aus dem Innern drang
Viel dumpf Geräusch hervor und kriegerischer Klang.

20.

So sahn wir oft, vom Sonnenschein umflossen,
Den goldnen Schmuck der reifen Erndte stehn;
Hoch thürmen sich, in lange Reihn geschlossen,
Die reichen Garben auf, und rüst'ge Schnitter gehn
Geschäftig hin und her und mühn sich unverdrossen;
Die sammeln ein, die binden, jene mähn,
Indeß die Feyernden im duft'gen Schatten singen
Und laut in's muntre Lied die hellen Sicheln klingen.

21.

Dem Monde gleich, der kaum den Silberkreis
Erst halb vollbracht, so dehnten sanftgebogen
Des Lagers Reihn sich aus. Die bunten Fähnlein flogen
Im Wind umher. Dort stand mit grünem Reis
Ein Zelt bekränzt, ein andres dort, umzogen
Mit farb'gem Stoff, ein andres hell und weiß;
Und rings umher im grünenden Gefilde
Erschienen buntgemischt viel kriegrische Gebilde.

22.

Dort stellte sich zur nachgeahmten Schlacht
Ein Kriegerschwarm in blanken Waffenreihen.
Dem Schwerte scheint das Schwert, dem Speer der Speer zu dräuen,
Das Heerhorn tönt, sie treffen sich mit Macht.
Hoch bäumt das Roß sich auf und scheint der Waffenpracht
Und seines Reiters sich mit edlem Muth zu freuen.
Hier schwärmt und dort die Schaar, und jeder Krieger schwingt
Zum Hieb und Schuz den Stahl, und Helm und Schild erklingt.

23.

Dort kündet thatenreich, vom Jünglingskreis umgeben,
Ein alter Kriegsgesell, wie er zu Meer und Land
Manch Abenteuer sah und oft auf Tod und Leben
Im wilden Streite focht und manche Noth bestand.
Still horcht das jüngre Volk und schießt aus freud'gen Blicken
Den Strahl des Muths, von Kühnheit bald beseelt,
Bald mild und bald voll Zorns; und was der Greis erzählt,
Das scheint in ihrem Blick sich wechselnd auszudrücken.

24.

Doch andre treiben sich geschäftig hin und her,
Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüsten, zu bestellen.
Der säubert Helm und Schild, der schleift den stumpfen Speer,
Der führt das müde Roß zum kühlen Trank der Wellen;
Der schwingt das Schwert und der das scharfe Beil,
Der sucht im schnellsten Lauf zu stehn und auszuweichen,
Und Jener strebt, mit leicht beschwingtem Pfeil
Das ferne Ziel schußkundig zu erreichen.

25.

Entsattelt geht und frey auf weichem Wiesengrün,
Wo zitternd durch's Gesträuch viel frische Quellen fließen,
Der Rosse muntre Zucht. Aus ihrem Auge schießen
Die Blitze freud'ger Kraft, die weiten Nüstern glühn
Vom Zorn des Streits. Aus Stellung und Gebehrde
Blickt Muth und Stolz; vom hellen Wiehern schallt
Im Wiederhall Gebirg' und Thal und Wald;
Die Mähne weht, und laut zerstampft ihr Fuß die Erde.

26.

Im Mittelpunkt des Lagers blickt
Das Kaiserzelt hervor, das weit an Pracht und Glanze
Die andern übertraf. So prangt im Blumenkranze,
Den mancher Blüthenstern und manche Knospe schmückt,
Der Rose voller Kelch. Mit buntem Schimmer webte
Der Teppich sich umher, und manche goldne Zier
Verbrämte Dach und Wand, und vor dem Eingang schwebte
Gewiegt von blauer Luft das heilge Reichspanier.

27.

Und als die Ritter jetzt dem Lager nahn, da treten
Viel Krieger rings hervor und bilden blanke Reihn
Im festlich hellen Schmuck. Weich hallen süße Flöten,
Und Zymbeln tönen laut und fröhliche Schallmeyn,
Und mächtig mischen sich Posaunen und Trompeten
Wie Schlachtgesang zum Liebesgruß darein.
Und jauchzend ruft durch Hall und Klang und Schmettern
Das dichte Volk: Heil, Heil den Siegern, den Errettern!

28.

Und als sie zweifelnd stehn, da naht ein edler Held,
Von Dienerschaft umringt, mit höflichem Gepränge
Und grüßt sie ritterlich, und leitet durchs Gedränge
Die Staunenden in ein geschmücktes Zelt.
Dort glänzte manch Gewand von Gold und Sammt und Seide
Und manch geschliffnes Schwert, manch blankes Waffenstück,
Und manches blitzende Geschmeide
Warf blendend hell den Stral der Sonne dort zurück.

29.

Und jetzt wird ungesäumt mit reichen Prunkgewändern
Das edle Ritterpaar geehrt,
Und ihre Brust geschmückt mit theuren Gnadenpfändern
Und ausgeziert ihr tapfres Schwert
Mit goldnem Wehrgehenk. Und als im heitern Prangen
Sich jede blut'ge Spur des frühen Kampfs verlor,
Da naht der Held, der sie empfangen,
Und führt zum frohen Volk sie aus dem Zelt hervor.

30.

So gehn am Wellensaum die holden Zwillingssterne
Helleuchtend auf. Durch alle Nebel bricht
Ihr goldner Schein und schimmert durch die Ferne
So friedlich mild und doch so kühn und licht.
Ihn grüßt erfreut das Volk, denn Hülf' und Heil bedeutet
Der gnäd'ge Strahl, und jeder Sturm entflieht,
Wenn klar das Sterngebild vom Himmel niedersieht,
Das rettend durch die Fluth den irren Schiffer leitet.

31.

Bescheiden und verschämt und doch im Selbstgefühl
Der Kraft und froh des Ruhms, geht still durch's Volksgetümmel
Das Heldenpaar dahin. So färbt der Morgenhimmel
Ein schüchtern Roth, doch leuchtend bricht das Spiel
Des frühen Strahls hervor. Zum Kaiserzelt geleiten
Die Schaaren sie mit Prunk; der Teppig wallt zurück,
Und auf dem Thron erkennt ihr überraschter Blick
Im königlichen Schmuck den Mann, den sie befreyten.

32.

Wie still am sichern Pol der Stern des Nordes steht,
Und hell das ew'ge Licht zur Erde niedersenket,
Ein Bild der Kraft; wohl regt und dreht
Der Kranz des Himmels sich, wie sich die Wölbung wendet
Im mächt'gen Schwung; ein Licht entdämmert fern
Dem flüchtgen Meer, ein andres senkt sich wieder;
Doch unbeweglich glänzt der Axe fester Stern
Und steigt in's kuhle Bad der Welle nie hernieder:

33.

So saß, von seines Reichs Gewaltigen umringt,
Mit offnem Helm und um den Helm die Krone,
Den Scepter in der Hand, auf goldgewirktem Throne
Der Kaiser da. Von seinen Schultern sinkt
Der Mantel tief herab und schmiegt mit sammtnen Falten
Sich um den Waffenrock, und ob dem Thron erhöht,
Beschattet feyerlich, von Fürstenhand gehalten,
Ein reicher Baldachin des Kaisers Majestät.

34.

Zum Abend neigte schon sein Leben sich hernieder;
Doch wie den Fels, der alternd sich erhebt,
Lebendges Grün und frisches Moos umwebt,
So blühte ungeschwächt um seine stolzen Glieder
Die jugendliche Kraft; und gleich dem Sonnenschein,
Der mit dem Stäubchen spielt und mit allmächt'gem Lichte
Die Welt umfängt, so ließ auf seinem Angesichte
Sich Mild' und Würde schaun im fürstlichen Verein.

35.

Auch jetzt noch schien der Gott, der ihn zum Thron ersehen,
Und seiner Hand den Stab der Macht verliehn,
Um die geweihte Stirn mit heil'gem Hauch zu wehen
Und sein gesalbtes Haupt mit Strahlen zu umziehn.
In seinem Auge ließ die Kraft des Herrn sich sehen,
Und ernst um Blick und Mund und Wang' und Stirn erschien
Das Walten stiller Scheu, das keine Namen nennen,
Wenn auch Gefühl und Geist es staunend anerkennen.

36.

Und zu den Rittern sprach der Fürst mit gnäd'gem Ton:
Ihr Helden, die genaht zu meines Reiches Frommen,
Als Freund begrüßt' ich euch auf blut'gem Felde schon;
Noch einmal heiß' ich jetzt als Kaiser euch willkommen!
Schon hab' ich, was ihr wünscht, vernommen,
Und wohl gelobt' ich euch, am kaiserlichen Thron
Zu eures Rechtes Schutz ein günstig Wort zu sprechen,
Und was der Freund verhieß, das wird der Fürst nicht brechen.

37.

Ihr Edeln meines Reichs, seht hier das Heldenpaar,
Das, als ich heut am frühen Morgen
Auf Kundschaft zog, und schnell die stärkre Schaar
Der Feinde mich umgab, die sich im Thal verborgen,
Mit heldenmüth'gem Sinn, nicht achtend die Gefahr,
Für mich ihr Haupt gewagt, und euch von bittern Sorgen,
Vom Tode mich befreyt; nun redet, welche Huld
Belohnt das große Werk und tilgt des Kaisers Schuld?

38.

Er sprach's, und mancher Held, der im Gewühl der Schlachten
Ruhmwürdig längst ergraut, erhob die kühne That,
Und Jeder freute sich, die Tapfern zu betrachten,
Und Jeder rief: O Herr, was frommt dir unser Rath?
Wer so die Heldenbahn betrat,
Der ist dem Besten gleich, des Größten werth zu achten!
So rief der Fürstenkreis um Otto's hohen Thron;
Und zu dem Ritterpaar sprach Heinrichs großer Sohn:

39.

Euch iſt in dieſem Spruch mein eignes Wort erklungen.
Nicht bin ich mit bewehrter Hand
Aus Gier nach fremdem Gut in's Dänenreich gedrungen!
Dem deutſchen Mann genügt das deutſche Land;
Nur Krieg und Raub und Schmach von meinem Volk zu wenden,
Hab' ich das Schwert gefaßt: drum nimm, ſobald die Wut
Der Räuber mir erlag, du Sproß aus Gormo's Blut,
Das Erbe deines Stamms aus deines Rächers Händen.

40.

Und du, mein junger Stern, der ſchon ſo leuchtend ſtrahlt,
Wenn andre kaum mit ſchwachem Schein ſich heben,
Dir dankt' ich einſt den Sieg, dir dank' ich jetzt das Leben,
Und trefflich haſt du mir die Ritterſporn bezahlt.
Doch wenig wird die That dir frommen;
Für ſolche große Schuld iſt Otto's Schatz zu klein.
Genügt es dir, des Kaiſers Freund zu ſeyn,
So ſey mir ſtets am Thron, am Herzen ſtets willkommen!

41.

So ſprach der Fürſt und neigte ſeinen Stab
Vor Folko's Sohn mit gnäd'gen Blicken,
Und freundlich ſtieg er dann vom Kaiſerthron herab,
Den Jüngling väterlich an ſeine Bruſt zu drücken.
Du ſollſt mein Reichsgeſchmeid' als ſchönſte Perle ſchmücken,
Du Liebling meines Freunds, der redlich bis in's Grab
Mein Recht verfocht! So rief mit weichem Herzen
Der Fürſt, und Adalbert verging in Luſt und Schmerzen.

42.

Und auf dem Wiesengrün, wo sanft emporgeschwellt
Mit bunten Blumen sich das frische Gras verwebte,
Wo leis' im duft'gen Buchenzelt
Durch laue Dämmerung der Lüfte Säuseln bebte,
Wird jetzt, da höher schon die Mittags-Sonne schwebte,
Ein festlich Gastmahl angestellt,
Und Otto führte selbst die neuen Waffenbrüder
Hinaus und setzte sich in ihrer Mitte nieder.

43.

Und fröhlich reihte jetzt zum königlichen Mahl
Der Kreis der Helden sich zusammen.
Hoch sprudelte der Wein im köstlichen Pokal,
Hell schimmerte das Gold, bewegte Funken schwammen
Flitternd im Getränk, und kühn und zagend klang,
Enthallend in der Kelche Lauten,
Beim wandelbaren Ton der leichtbewegten Saiten
Manch süßes Minnelied und mancher Schlachtgesang.

44.

Gar lieblich war's zu schau'n, wie unter duft'gem Schatten,
Von Blüthen angehaucht, in milder Fröhlichkeit
Die Helden sich gelagert hatten,
Die manche Schlacht gekämpft, und jetzt zum neuen Streit
Das kühne Herz gewandt. Und wenn vom leisen Wehen
Das Blätterdach sich hob, und hell im Sonnenglanz
Die Ritter leuchteten, dann wähntest du den Kranz
Des nahen Sieges schon auf ihrer Stirn zu sehen.

45.

Wohl dachte keiner jetzt, wie bald von Feindes Hand
Dahin gestreckt zur blut'gen Erde,
Dem Vätergrabe fern und fern dem Vaterland,
Er nie den Freundeskreis am heimathlichen Heerde,
Die Liebste, die sein Herz mit süßen Fesseln band,
Das jugendliche Weib nicht wieder grüßen werde.
Ach, wen die holde Lust mit weichem Arm umflicht,
Der wähnt ein Gott zu seyn und denkt des Todes nicht.

46.

Lebend'ger schwebte schon auf hellen Becherklängen
Der leichte Scherz, da sah der freud'ge Kreis
Von fern her einen Mann im raschen Laufe sprengen.
Laut schnob das schnelle Roß, bedeckt mit Schaum und Schweiß.
Schon naht' er sich dem Freudenorte,
Schon sprang er ab, des Athems fast beraubt,
Und neigte sittiglich dem Herrn des Reichs sein Haupt
Und sank auf's Knie herab und sprach die hast'gen Worte:

47.

O Herr, ich bin zu dir, ein Herold großer Noth,
Gesandt von deinen Reichsvasallen.
Jüngst sind in's Sachsenland die Hunnen eingefallen
Mit mächt'gem Heer; rings wuthet Brand und Tod,
Die Westen sinken hin, und blut'ge Ströme wallen,
Wo sich der Feind genaht; unsel'ge Knechtschaft droht
Den Edelsten des Gau's, und halb zertrümmert trauern,
Des heil'gen Schmucks beraubt, der Tempel öde Mauern.

48.

Wohl lies vom hohen Schloß herab in's weite Land
Manch edler Graf sein Kriegerhorn ertönen:
Doch zagend flieht das Volk, vom Schrecken übermannt,
Und folgt den Führern nicht, und alle Herzen sehnen
Nach deinem Schutz sich nur; drum neige du dem Flehn
Der bangen Schaar dein Ohr, und eile, den Bedrückten,
Die mich um Hülf' und Rath zu deinem Throne schickten,
Mit mächt'gem Schwerte beyzustehn.

49.

Er sprach's, und tief bewegt vernahm der Fürst die Kunde,
Mit ernstem Blick verstummte jeder Gast;
Die Harfe schwieg; der Becher sank vom Munde,
Und rasch hielt manche Hand den Schwertesgriff gefaßt.
Die heitre Feyer ward zur finstern Trauerstunde,
Gewichen war der Scherz, der Freude Kranz erblaßt.
Doch bald begann, zum sichern Rath entschlossen,
Der tapfre Fürst zu seinen Kampfgenossen:

50.

Mich ruft des Reiches Heil und meine Kaiserpflicht;
Ihr würdet selbst den Zögernden nicht loben,
Drum zieh' ich heim, dem Sturm, der plötzlich sich erhoben,
Zu widerstehn. Doch zürnt dem Himmel nicht!
Nie soll Besiegten gleich mein Heer von diesem Strande,
Dem Feind ein Spott, entfliehn. Ihr weilt im Dänenlande
Bis ihr den Krieg vollbracht; ich zieh' allein zum Streit,
Denn wo der Kaiser naht, ist auch ein Heer bereit.

51.

Sobald vom Morgenthau die bunten Felder blitzen,
Tret' ich die Fahrt mit wenig Rittern an.
Gott wird mein Recht und meinen Pfad beschützen;
Wer ihm vertraut, dem zieht ein himmlisch Heer voran.
Er selber hat durch dunkle Traumgestalten
Die Zukunft mir in dieser Nacht enthüllt.
Wohl schien mir räthselhaft das flücht'ge Luftgebild:
Doch sichrer kann vielleicht der Geist es jetzt entfalten.

52.

Mir schien's, als hätte mich die Himmels-Königin
Zum Wächter eingesetzt in ihrem Blumengarten,
Und Schwert und Scepter legt' ich hin
Und ging von Beet zu Beet, den bunten Schmuck zu warten.
Dort flammte mancher Kelch gleich hellem Edelstein,
Und mancher ließ den Glanz des Morgenroths erscheinen,
Und andre schimmerten im matten Silberschein,
Den Perlen gleich, die sel'ge Engel weinen.

53.

Doch ferne, wo den letzten Rand
Des blüh'nden Reichs ein dicht Gehege schützte,
Hob eine Rose sich im leuchtenden Gewand,
Die wie ein heller Strahl aus Gottes Augen blitzte.
Wohl schien mir um den heil'gen Strauch
Ein ganzes weites Feld voll Rosen aufgesprossen,
Denn zitternd hatte sich, gleich duft'gem Morgenhauch,
Der sel'gen Blume Glanz durch Busch und Wies' ergossen.

54.

Entzückt betrachtet' ich das holde Blüthenlicht,
Da kam mit schwirrendem Gefieder
Aus hoher Luft ein häßlich Raubgezücht
Und schoß mit raschem Schwung zum zarten Strauch hernieder.
Und gierig flog und hüpft' es jetzt
Von Kelch zu Kelch und nascht' und pickte,
Und manche Knospe sank verletzt
Vom spitzen Schnabel hin, und mancher Zweig zerknickte.

55.

Und zürnend der verwegnen Brut,
Ergriff ich meinen Stab, die Räuber fort zu scheuchen.
Da rauscht' es in des Hains verworrenen Gesträuchen,
Und brüllend stürzte sich mit aufgereizter Wuth
Ein wilder Leu hervor. Rasch hob zu harten Streichen
Sein Schweif sich auf, der Rachen troff von Blut,
Und aufrecht stand er da und schwang die scharfen Klauen,
Zu meinem Herzen sich den Todespfad zu hauen.

56.

Da dacht' ich in der Noth des Rosenstrauchs nicht mehr,
Jetzt galt's, durch tapfern Kampf dem Tode zu entrinnen.
Nicht konnt' ich mehr mein Schwert, das fern mir lag, gewinnen,
Drum schwang ich hoch den Stab zur rüst'gen Gegenwehr.
Wohl fuhr der grimme Feind mir ungestüm entgegen,
Doch wich ich rasch ihm aus und sprang mit kühnem Sinn
Gewalt'ger dann hinzu, und sieh, nach wenig Schlägen,
Sank halbgelähmt das Thier zu meinen Füßen hin.

57.

Und als ich jetzt um seine starken Glieder
Den tapfern Arm, es zu erwürgen, schlang,
Und unverzagt mit meinem Feinde rang,
Da ließ ein Adlerpaar sich aus den Lüften nieder.
Der eine schien erst jüngst aus strenger Haft befreyt,
Und muthig schwang er jetzt zum Streit
Der Ketten harte Last, indeß mit meinem Schwerte,
Das fern im Grase lag, der andre sich bewehrte.

58.

Und grimmig fielen sie die frechen Vögel an,
Die immer schamlos noch die heil'ge Ros' entweihten.
Wild krächzt' im Zorn die Schaar, ein harter Kampf begann.
Die Flügel rauschten laut, die scharfen Krallen bräuten,
Die Schnäbel trafen sich. Und sieh, es zog von weiten
Noch mancher dichte Schwarm heran,
Den Räubern beyzustehn. Schon flogen leicht und lose
Im Wind die Federn rings, und Blut entrann der Rose.

59.

Kaum hatt' ich jetzt nach harter Kampfesnoth
Das grimme Thier in meinem Arm bezwungen,
Da war den Adlern auch der blut'ge Sieg gelungen.
Die Feinde flohn von tiefen Wunden roth,
Und mancher barg verzagt sich in die Dämmerungen
Des wilden Hains, und mancher stürzte todt
In's Gras herab. Ein lindes Säuseln wallte,
Wo eben noch des Kampfs verworrnes Krächzen schallte.

60.

Und prangend breitete der jüngſt gefanare Aar
Die Flügel aus und hing mit leiſem Schweben
Still ob dem Roſenſtrauch, und ruhig ſahen und klar
Ein goldner Kronenſchmuck ſich um ſein Haupt zu weben,
Und girrend fanden ſich viel fromme Tauben ein
Und niſteten im Schutz der mächtigen Gefieder
Und träufelten von zarten Flügelein
Viel kühlen Thau zur kranken Roſe nieder.

61.

Doch jener, der das Schwert zum kühnen Kampf gezückt,
Sank ſiegreich zwar, doch ſchon vom Tod' umſtrickt,
Raſch blutend hin. Und wie die rothe Welle
Aus ſeiner wunden Bruſt den heil'gen Strauch umfloß,
Da lachte wunderbar in friſcher Roſenhelle
Ein jeder welke Kelch, und jede Knoſpe ſchloß
Sich leuchtend auf, und lieblich hört' ich's ſchallen:
Der Fönix lebt, wenn auch der Staub zerfallen.

62.

Dies war mein Traum. Jetzt deutet, edle Herrn,
Das nächtliche Geſicht. Zwar dämmert's mir von weiten,
Doch halb entſchleiert nur, gleich einem blaſſen Stern,
Um den mit leiſem Flug ſich dünne Wolken breiten.
Wenn auch für Alle Sieg und Glück
Die luft'gen Bilder uns verkünden,
So ſcheint für Einen doch ein feindliches Geſchick
Das freud'ge Licht des Heils mit Nebel zu umwinden.

63.

Der Kaiser sprach's, und so begann
Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener:
Wohl ziemt ein frommer Tod dem tapfern Kriegesmann,
Und was Verruchte schreckt, das macht den Gläub'gen kühner.
Drum wag' ich ohne Scheu, wie mir's, von Gott beseelt,
Der Geist enthüllt, den Sinn des Traumes euch zu melden.
Dann prüft euch selbst, ihr wackern Helden,
Wen unter euch der Herr zum schönen Tod' erwählt.

64.

Ist Christi Glauben nicht der Blume zu vergleichen,
Die Glanz und Duft durch alle Welt verstreut?
Muß welkend nicht ihr heller Schein erbleichen,
Da mit verwegnem Hohn die Heiden sie entweiht?
Kann jetzt des Kaisers Arm dem schnöden Frevel wehren,
Da Deutschlands heil'gem Reich die wilden Hunnen drohn?
Und wird nicht friedlich einst um Biarko's sichern Thron,
Wenn uns der Sieg gelang, die gläub'ge Schaar sich mehren?

65.

Doch wie der Sohn des Herrn, vom blut'gen Stahl verletzt,
Am Kreuze rang und starb, das Heil uns zu erwerben,
So soll auch jener Held, dem wir als Führer jetzt
Das Schwert des Reichs vertraun, für Gottes Ehre sterben.
Wohlan, wer unter euch sich jenes Preises werth,
Zum Tode stark sich fühlt, wozu der Herr ihn weihte,
Der trete männlich auf und fasse kühn das Schwert
Und sey mit heil'ger Kraft des Heeres Fürst im Streite.

66.

Der Biſchof ſprach's, und fromm und düſter ſtand
Der Ritterkreis umher, und Jeder dacht' im Herzen
An ſeine zarte Braut, an's theure Vaterland,
An manche treue Bruſt, die lange ſchon mit Schmerzen
Den Fernen heimgewünſcht. Wie ſchwer die bittre Schmach
Auch Jeden ängſtete, kein Held erſtand und ſprach.
O Leben, blüh'nde Luſt! wie ſcheint uns Hoffnungsvollen
Dein Reiz ſo arm, ſo reich, wenn wir dich meiden ſollen!

67.

Als ſo die edle Schaar im innern Kampfe ſchwieg,
Trat Adalbert hervor und ſprach mit glüh'nden Blicken:
Gieb mir, o Fürſt, das Heer! Vertraue mir den Krieg!
Was auch dem Wagenden die ew'gen Mächte ſchicken,
Mich reizt der Tod, mich lohnt der heil'ge Sieg!
Ich will die Palm' erziehn, mag ſie ein Andrer pflücken,
Ich duld' es gern; denn wenn der Himmel ſpricht,
Dann beuge ſich der Menſch und zag' und richte nicht.

68.

Nichts kann ſchon längſt die blüh'nde Welt mir geben,
Mein einz'ges Ziel iſt was mir Gott gebeut.
Fern ſieht mein Blick die goldne Krone ſchweben,
Der ring' ich nach durch Muth und Schmerz und Streit;
Im Tode nur entblüht mein wahres Leben,
Was Leben heißt, das iſt mir Noth und Leid.
Drum zürnet nicht, daß der den Preis euch raube,
Der nichts verlangt, und nichts mehr hoffen darf vom Staube.

69.

Er sprach's und hob den Geist empor aus ird'scher Nacht
Und stand mit kühnem Blick, das Schwert in seinen Händen,
Wie still am Himmelsthor der erste Cherub wacht,
Mag Segen oder Fluch der Herr hernieder senden.
Zerronnen war vor ihm der Erde Leid und Glück,
Und jeder Sonnenstral, der durch die Blätterkrone
Der Bäume niedersank, schien ihm ein Liebesblick,
Womit Cäcilie den theuern Sieger lohne.

70.

O Liebe, Kranz des Lichts, wie leuchtest du so schön
Wenn Kraft und Glaube sich mit deinem Schmuck verbinden!
Groß wird der Geist, den deine Düft' umwehn,
Und alles Niedre muß vor seinem Blick entschwinden.
Entsagend selbst wird er den Himmel finden
Und kühn durch Nacht und Tod auf deinen Pfaden gehn.
Und weil er liebt, verachtet er das Leben,
Und will das Schöne nur, und nicht die Lust erstreben.

71.

Bewundernd sieht der Fürst den jungen Helden an,
Der jetzt so stolz, so freudig, so gelassen
In's Aug' ihm blickt; und traurig ruft er dann:
O Blume meines Reichs, sollst du schon jetzt erblassen,
Da kaum dein Lenz in frischer Kraft begann?
Wie kannst du so das schöne Leben hassen,
Das selbst den schwachen Greis in Müh' und Schmerz erfreut,
Das viel noch von dir heischt, und noch so viel dir beut?

72.

Allein es ſey! Ich kann den Spruch nicht wenden,
Der Gott gefällt. Geh hin an's hohe Ziel,
Und Kraft und Troſt wird dir der Himmel ſenden,
Dem, nach dem Heiland, nie ein reinres Opfer fiel.
So magſt du groß und ſchön und herrlich enden,
Du Schwert des Herrn im wilden Kampfgewühl,
Und ewig ſoll den Kranz, den jetzt mit dunkelm Walten
Das Schickſal dir entzieht, der Nachruhm grün erhalten.

73.

Wohl muß ich jetzt mit Schmerz von hinnen ziehn,
Wie von dem Sohn der Vater traurend ſcheidet.
Noch ſeh' ich dich in heitrer Schöne blühn,
Bald liegſt du ſtarr, in bleichen Tod gekleidet.
Entflohn iſt dann die Kraft, der freud'ge Heldenmuth,
Ein finſtrer Leichenſchmuck des Armen ganze Habe,
Und mancher Wunſch und manche Hoffnung ruht
Mit dir zugleich verhüllt im dunklen Grabe.

74.

Doch ſey getroſt! Mit kühnem Angeſicht
Sieh auf zu Gott, zu ihm, der dich geſendet.
Den feigen Mann erkennt das Leben nicht;
Der lebt allein, wer Herrliches vollendet.
Und wie das Roth, das um den fernen Pfad
Des Himmels glüht, wenn auch die Sonn' entſchwebte,
So kündet lange noch der Segen ſeiner That
Der ſpäten Welt den Raum, wo einſt ein Edler lebte.

75.

Er sprach's und reichte dann dem Jüngling seine Hand
Und küßt' ihn väterlich und führte durch die Reihe
Der Fürsten dort ihn hin, wo Gottes Priester stand,
Daß er zum heil'gen Kampf das Schwert des Helden weihe.
Andächtig vor dem frommen Greis
Ließ jetzt sich auf die Knie der edle Ritter nieder,
Und schweigend schloß zum weiten Kreis
Sich rings die tapfre Schaar der deutschen Waffenbrüder.

76.

So steht das dichte Volk um's stille Feuer her,
Das hell empor zum heil'gen Opfer lodert;
Wohl Manchem ist das Herz von leisen Sorgen schwer,
Der staunt, der preis't den Herrn, und Jener wünscht und fodert;
Doch frey und fröhlich drängt sich durch den dünnen Flor
Des Dampfs die reine Gluth und spielt in leichter Helle,
Und mancher Funke steigt empor
Und naht aus ird'scher Nacht des Lichtes ew'gem Quelle.

77.

Zieh hin mit Gott, so sprach der Knecht des Herrn,
Sieh auf zu ihm, so wird er niederschauen.
Bekämpfe dich, entsag' und dulde gern,
Sey groß in Kraft, in Demuth, im Vertrauen.
Den Deinigen sey in der Noth ein Stern,
Den Flehenden ein Schild, dem Feind' ein tödtlich Grauen.
Wie leuchtend auch der Kranz um deine Stirn sich flicht,
Du bist ein Mensch, drum frevl' im Stolze nicht.

78.

Nimm hin das Schwert, das ich mit Gottes Segen
Zum Kampf geweiht, und schwing' es stark und kühn.
Du sollst es sterbend nur aus deinen Händen legen;
Der Himmel hat zum Sieg, zum Tod' es dir verliehn.
Der Herr behüte dich und segne dich hienieden
Und dort, der Herr des Lichts erleuchte dir voll Huld
Sein Angesicht und tilge deine Schuld;
Der Herr erbarme sich und schenke dir den Frieden.

79.

Er sprach's, und ernst erhob im Kreise sich der Held
Und stand, dem Monde gleich, den Wolken halb umgeben.
Geschieden war er jetzt vom Leben,
Durch feyerlichen Schwur dem Tode zugesellt.
O großes Herz, wie freudig mußt du schlagen!
Kein schönres Loos begehrt der edle Mann,
Der Alles für die Liebe wagen,
Von Liebe Alles hoffen kann.

80.

Schon sank der späte Tag, und wie im Erdentraume
Ein heil'ges Leben stirbt, um schöner aufzublühn,
So neigte sich das Licht am klaren Himmelssaume,
Im Sinken groß und leuchtend im Entfliehn.
Noch lange schien der Stral auf fernem Wellenschaume
Und lang' um's grüne Haupt der Berge noch zu glühn.
Doch als mit grauem Schein die Wolken rings erblaßten,
Ging jeder heim, im nahen Zelt zu rasten.

Anmerkungen.

Stanze 65. — Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener — Ansgar, Ansgarius, oder Anscharius, der erste Erzbischof von Hamburg und Bremen, gehört freylich nicht hieher, da er hundert Jahre früher unter Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen lebte. Weil er aber zuerst das Christenthum unter den nordischen Völkern zu verbreiten anfing und dabey mit besonderer Klugheit, Mäßigung und Rechtschaffenheit verfuhr, so gestattet man es dem Dichter vielleicht eben so gern, daß er diesen Reformator in die Handlung seines Gedichts verwebt, als man dem Virgil die Einführung der Dido gestattete. Eine Lebensbeschreibung des heiligen Ansgar von seinem Schüler und Nachfolger, dem heiligen Rimbert, die zuerst vollständig von Lambecius im Jahre 1651., nachher mit einer alten Dänischen Uebersetzung von Arrhen 1677. herausgegeben wurde, verbreitet vieles Licht über die frühere christliche Religionsgeschichte der nordischen Völker.

Bey beyden Ausgaben befindet sich auch eine Biographie desselben Mannes in heroischen Versen, die von Lambecius einem gewissen Gualdo, einem Mönch in Corvey, der im 14ten Jahrhundert lebte, zugeschrieben wird.

Cäcilie.

Achter Gesang.

1.

Kaum war der frühe Tag am Himmelssaum erwacht,
Und hob, wie halb vom Traume noch umfangen,
Durch flieh'nden Duft, mit rosenrothen Wangen
Und irrem Blick sich aus dem Schoos der Nacht,
Da klang der Ruf des Horns, und jeder Führer stellte
Die tapfre Schaar um's flatternde Panier,
Und herrlich angethan mit edler Waffenzier,
Trat Heinrichs großer Sohn hervor aus seinem Zelte.

2.

Wie durch des Gärtners Kunst getrennt in manches Beet
Der Garten prangt, wo Rosen hier entsprießen,
Dort mit dem offnen Kelch die Lilien dich grüßen,
Die Nelke dort sich senkt und dort die Tulpe steht;
So war um seine eignen Fahnen
Ein jeder Gau geschaart, in seines Volkes Tracht
Ein jeder Mann gehüllt, und jeder Fürst der Schlacht
Trug stolz am Schild und Speer die Farben seiner Ahnen.

3.

Mit Adalbert erschien vor seiner Völker Reihn
Der Herr des deutschen Reichs; und wie mit wildem Brausen
Die Windesbraut am Tannenhain
Im Zorn vorüber fährt, daß hell die Gipfel sausen;
Rasch reißt der Sturm sich fort und heult und kracht und gellt
Und schwindet nach und nach gedämpft, in ferner Haide:
So flog ein Siegesruf der Freude
Erst laut, verhallend dann, durchs weite Waffenfeld.

4.

Ihr Völker meines Throns und Streiter meiner Kriege,
Begann der Fürst, mich ruft des Reiches Noth;
Treu folgtet ihr mir stets zur Schlacht und froh zum Siege,
Vernehmt auch jetzt und achtet mein Gebot.
Der alte Feldherr muß von seinem Heere scheiden,
Doch läßt er nicht euch ohne Schutz zurück;
Drum muthig! kämpft und steht mit Freuden!
Nur mit dem Rechte flieht, nicht mit dem Herrn das Glück.

5.

Vertraut auf den, den ich mir auserkohren,
Den Gott sich selbst zur großen That ersehn.
Ihm haltet, was ihr mir geschworen,
Und was durch ihn geschieht, das sey durch mich geschehn.
Mein war der Kampf, jetzt will ihn Gott vollbringen;
Seyd treu und stark, ein Rath, ein Will', ein Schwert;
Einträchtige liebt der Herr und läßt ihr Werk gelingen,
Wer seinem Stolz gebeut, nur der ist ehrenwerth.

6.

Wie dort der Strahl am rothen Himmel leuchtet,
Und wie der Thau, der ſtille Sohn der Nacht,
Ringsum die Flur mit kühlem Duft befeuchtet,
Daß Wieſ' und Wald in friſchem Glanze lacht,
So ſoll auch dieſes Volk durch unſre blut'ge Fehde
Ein Licht des Heils, ein ew'ger Tag erfreun,
Und fröhlich ſoll in feindlich wilder Oede
Mit friedlich mildem Glanz das Wort des Herrn gedeihn.

7.

Drum ſeyd getroſt und haltet wach am Schwerte
Die tapfre Hand; nicht muthlos iſt der Feind,
Nicht ohne Müh das Werk, wodurch der Herr euch ehrte,
Nicht klein der Dank, der euch am Ziel erſcheint.
Nur durch gewalt'ge Kraft wird Herrliches gebohren,
Nur durch den harten Stahl entſprüht der Glanz dem Stein,
Und nur der Held geht zu des Sieges Thoren
Durch Blut und Schutt, des Friedens Herold, ein.

8.

Und du, den Gott als ſeinen Krieger ſandte
Zum heil'gen Kampf, dem er ſchon früh
Das junge Herz zu großen Thaten wandte
Und in der kleinen Welt ſo hohen Sinn verlieh,
Dir ſag' ich nichts; du trägſt den Kranz mit Freuden,
Wodurch dich Gott vor allem Volk verklärt,
Zu groß für ird'ſche Luſt biſt du des Todes werth,
Dein Kaiſer weint um dich, — du lächelſt; laß uns ſcheiden.

9.

Er sprach's und drückte rasch des Helden ehrne Hand
Und ging dem Rosse zu. Und alle Fahnen senkten
Sich vor dem Jüngling tief, und viele Thränen drängten
Aus Heldenaugen sich, und mancher Krieger stand
Mit frommerhobnem Blick. Doch durch die feuchten Augen,
Die jugendlich der lichte Hain umlaubt,
Ritt Otto schon hinweg und bog das ernste Haupt
Noch oft zurück, den Freund zum letztenmal zu schauen.

10.

Doch als im Walde Mann und Roß
Allmählig schwand, da denkt der Held an seine Lieben,
Die fern auf dem Felsenschloß
In Reinald's Schutz zurückgeblieben.
Nicht länger kann er jetzt das Wiedersehn verschieben,
Auch mahnt ihn schweigend oft sein tapferer Genoß
Durch Wink und Blick. Was frommen Ruhm und Freuden,
Soll unser Herz dafür sein schönstes Kleinod meiden!

11.

Doch darf er nicht das Volk, das ihm sein Herr befahl,
Der irren Heerde gleich, dem Zufall überlassen;
Drum schaut er still umher und sucht mit ernster Wahl
Den Mann, der würdig sey, das Feldherrn-Schwert zu fassen.
Wohl war hier mancher Held mit adligem Geblüt,
Wohl mancher konnte werth des schönen Lohnes heißen,
Doch keiner thronte jetzt so hoch in Sag' und Lied
Als Archimbald, der edle Graf von Meißen.

12.

Zu ihm trat Adalbert und sprach mit mildem Wort:
Mir hat ein ernstes Amt der Kaiser zugewendet;
Doch ruft die ältre Pflicht auf kurze Zeit mich fort.
Sey du der Schutz des Heers, bis ich die Fahrt vollendet.
Lang glänzt dein alter Ruhm durch manche kühne That,
Wohl möchte mich dein Herz ein stolzes Knäblein schelten,
Bestimmt' ich dir mit keckem Wort den Pfad,
Zu dessen Ziel schon längst dich Kraft und Weisheit stellten.

13.

Gar sittig neigt der Graf sein Haupt
Und spricht: Mich ehrt die Pflicht, die mir dein Ruf vertraute;
Wenn auch vom Alter längst die Scheitel mir ergraute,
Noch ist nicht jede Kraft dem tapfern Arm geraubt,
Nicht aller Muth der Brust. Dies Schwert, das oft die Kriege
Des Reichs verfocht, der alte treue Stahl,
Den noch kein Feind zerbrach, wohl führt er noch ein Mal
Auf längst gewohnter Bahn den grauen Freund zum Siege.

14.

Er sprach's und schlug an's Schwert und bot den Rittern dann
Zum Lebewohl die Hand. Die eilten zu den Rossen
Und ritten, hell vom Glanz des frühen Lichts umflossen,
Durch Wies' und Thal hinweg. Tiefschweigend übersann
Ein jeder sein Geschick. Durch leichte Liebesträume
Flog Biarko's Geist dahin und schaute stolz im Glück
Zur schönen Welt hinab: doch seines Freundes Blick
Hing ernst und ahnungsvoll am Blau der ew'gen Räume.

15.

O Seligkeit! so dachte Germo's Sehn,
Ha, wie es glänzt und duftend weht und schimmert!
Wie lacht die Luft so hell, wie schallt von ſüßem Ton
Gebirg und Thal, wie bebt und perlt und flimmert
Im Blüthenteich der Thau! Iſt nicht die weite Welt
Ein heilbes Brautgemach, wo Lieb' und Luſt und Sehnen
Mit tauſend Stimmen ſpricht, und Wieſ' und Wald und Feld
Zu einem Kranz ſich webt, der Liebſten Haupt zu krönen!

16.

Wie flüchtig wallt in meiner Bruſt das Blut,
Wie rieſelt freud'ge Kraft durch meine leichten Glieder!!
Hoch ſchwillt das kühne Herz von friſchem Lebensmuth,
Dem raſchen Geiſte wächſt ein frohliches Gefieder,
Das in die Höh' ihn ſchwingt. Und wie ſich auf und nieder
Der Himmel regt, und hell die blaue, luft'ge Fluth
In zartes Licht zerrinnt, ſo ſcheint mein ganzes Weſen
Leidathmend in den Glanz der Luft ſich aufzuloſen.

17.

Bald werd' ich jetzt die Heißgeliebte ſehn!
Wohl harrt ſie mein, vielleicht vom duft'gen Blüthenſchleyer
Des Hains verhüllt, und horcht dem linden Wehn
Des Laubendachs und ſeufzt: wo weilſt du, mein Getreuer?
Ihr zartes Haupt ruht ſinnend auf der Hand,
Das helle Morgenroth umleuchtet ihre Wangen,
Die Blume küßt den Arm, und leichte Blüthen hangen
Im ſanft gelockten Haar und flattern um's Gewand.

18.

Ich nahe schon, ich nahe, süßes Leben!
Schon ist mit Gott mein tapferes Schwert bereit,
Dich hoch empor, Geliebte, zu erheben
Aus niederm Stand und öder Einsamkeit.
Die helle Krone soll in deinen Locken blitzen,
Ein goldner Schmuck um deinen zarten Leib,
Und wie die Sonn' am Pol, so sollst du prangend sitzen
Auf königlichem Thron, ein königliches Weib.

19.

Und wenn ich zagend dann, von heißer Sehnsucht trunken,
Geblendet von dem Strahl, der deinem Aug' entfließt,
Auf meine Knie vor dir, du Herrliche, gesunken,
Und nur mit scheuem Blick mein banges Herz dich grüßt,
Dann hülle mild die freundliche Gewährung
Dein keusches Angesicht in ihren Rosenflor,
Und schüchtern hebe du zu seliger Verklärung
Den Glücklichen, der dich errang, empor.

20.

So träumte Gorme's Sohn, und süße Gluth durchbebte
Sein klopfend Herz. Auf jedem leisen Laut,
Auf jedem Duft, auf jedem Lüftchen schwebte
Sein freud'ger Geist voran zu seiner holden Braut.
Doch wie der stille Mond das luft'ge Meer durchgleitet
Und auf die Wolken selbst, die feindlich sich ihm nahn,
Auch im Verschwinden noch sein mildes Licht verbreitet,
So zog sein Freund dahin und dacht' im heil'gen Wahn:

21.

Sey still, mein Herz! Was schlägst du schwer und bange,
Da sich das Ziel, wonach du rangst, genaht?
Selbst schwachen Sinn erhebt und stärkt die große That,
Was zagst denn du, da Gott dich schon so lange
Zu seinem Werk erkohr? Schön steigt am hellen Pfad
Die Sonne empor, schon sinkt zum Untergange
Das heil'ge Licht. Ein edler Fall erhebt;
Wer herrlich stirbt, der hat genug gelebt.

22.

Senkt nicht der Thau sich friedlich aufs Gefilde,
Ein zarter Hauch, der aus dem Himmel stammt?
Er schafft den Blüthenhalm zum hellen Sterngebilde
Und kühlt im Reich den Duft, wenn heiß die Sonne flammt.
Doch wenn er mild das matte Grün erhoben
Und in der Blume Schooß ein zarter Athem lebt,
Dann kehrt er auf dem Strahl des Lichts zurück nach oben,
Ein silbernes Gebüft, das durch den Himmel schwebt.

23.

So muß die Liebe nahn und so das Herz berühren,
Im irdischen Ebenbild ein Funk' aus Gottes Brust.
Nur stärken soll sie uns, nur heiligen und zieren,
Auf Erden wohnt der Wunsch, im Himmel nur die Lust.
Und ist die weite Welt auch herrlich rings gestaltet,
Schlägt auch das junge Herz mit sehnsuchtsvollem Drang
Dem warmen Leben zu, noch keine Kraft errang
Die Perle, die erst dort ihr reines Licht entfaltet.

24.

Uns ist ein schön'res Land da drüben aufgethan:
Auf Wolken thront die Burg, die Stufe nur gewinnen.
Durch Nacht und Nebel geht die Bahn,
Doch weht das Morgenroth als Fahne von den Zinnen.
Hinan, hinan! Ein Engel zieht voraus
Und haucht dir Stärkung zu, wenn Kraft und Muth ermatten,
Und friedlich endet sich im lichten Palmen-Schatten
Nach heißer Müh der siegbekränzte Lauf.

25.

So denkt der Gottesheld und zieht im ernsten Schweigen
Mit seinem Freund bergauf, bergab.
Sein Herz ist hell, und Glaub' und Hoffnung steigen
In seinem Busen auf und kränzen Tod und Grab.
Er schaut empor, und Engelbilder neigen
Zum zarten Gruß dem Freunde sich hinab,
Und über kurzes Glück und über Wunsch und Wehe
Schwingt zu der seel'gen Schaar sein Geist sich in die Höhe.

26.

Schon war das Thal durcheilt, schon dröhnte rasch und laut
Vom Doppelschlag des Hufs der hohe Bergesrücken,
Die Ritter sahn umher, die Zinnen zu erblicken,
Wo Liebe jetzt vielleicht nach ihren Freunden schaut.
Wohl ragten fern die alten Tannen
Am Rand des Bergehirgs, wohl that des Berges Thor
Sich tief einschneidend auf, wo tausend Bäche rannen,
Doch keine Warte hob im Walde sich hervor.

27.

Und dunkle Ahnung weht, gleich mitternächt'gen Winden,
Sie schaurig an, ein schwarz beschwingter Geist
Der Zweifel treibt sie fort, das Räthsel zu ergründen,
Indeß des Unheils Furcht sie stehn und zaudern heißt.
Nur langsam nahn sie sich, wie auf unheil'ger Stelle
Ein Wandrer geht, wo tief der Erde Bauch
Gefangnes Feuer nährt, und giftger Schwefelhauch
Durch jähe Spalten dringt aus unterird'schem Quelle.

28.

Sie langen an, und wie die Flur sich zeigt,
Wenn wild das Element sein Felsenband zerrissen
Und mit gewalt'gem Zorn aus tiefen Finsternissen
Zum Licht empor mit tausend Armen steigt;
Der Boden höhlt sich aus von grimmen Feuerflüssen,
Zum Abgrund wird der Fels, gespaltnen Bergen weicht
Das enge Thal; zerstörte Städte decken,
Gleich einem Leichenstein, die fluchbeladnen Strecken.

29.

So lag die Stätte da, worauf die Liebe kaum
Ihr schönstes Fest beging. Zertrümmert war der Hallen
Gewölbtes Dach, vom Schutt bedeckt der Raum;
Wo Pfeiler und Gesims ins tiefe Thal gefallen,
War Baum und Busch zerknickt. Doch wie ein starker Held
Im Siegeskranze liegt auf blut'gem Waffenfeld,
So schien der alte Thurm mit seinen Mauerkronen,
Wenn auch hinabgestürzt, noch auf dem Schutt zu thronen.

30.

Der Bilder alte Zier, die sonst den Saal geschmückt,
Das fürstliche Geschlecht, das einst mit stolzem Prangen
In dieser Burg geherrscht und tapfer und beglückt
Hier manches Siegesmahl, manch hohes Fest begangen,
Vergessen lag es jetzt, von Schutt und Staub umfangen,
Von seiner eignen Pracht zerschmettert und erdrückt,
Und jede Stelle war dem Enkel längst entschwunden,
Wo Lieb' und Wohl und Weh die Väter einst empfunden.

31.

Nicht hatte Menschenhand und nicht die Kraft der Zeit
So wunderbar den alten Bau zerrüttet.
Der Steine Riesenlast war weit umher verstreut,
Emporgewühlt der Grund, die Giebel tief verschüttet.
Gespalten war der Fels, der hoch die Feste trug,
Verwelkt das Grün, das seinen Abhang schmückte,
Und ringsum schien's, als ob ein schwerer Fluch
Gefild und Wald und Luft und Leben drückte.

32.

Erstarrt steht Adalbert; ein kaltes Zittern strebt
Durch sein Gebein, ein trüber Schleier windet
Sich um sein Aug', aus seinen Wangen schwindet
Das Roth, es bricht sein Knie, sein Körper schwankt und bebt.
Er weiß im Schmerz sich nicht zu helfen noch zu rathen;
Die Hand, die zürnend erst zum Schwerte fuhr, sie neigt
Sich schlaff dahin. Er denkt an seine Thaten
Und sieht empor zu Gott und sieht hinab und schweigt.

33.

So ſchwieg der alte Held, der Alles hingegeben,
Was ihn geſchmückt, der Hohn und bittre Pein,
Der Schande ſelbſt ertrug, der Kinder holdes Leben
Aus ſeines Feindes Hand vom Tode zu befreyn.
Bald denkt er nun die Theuren zu umarmen,
Das Einzige, was noch das Glück ihm nicht geraubt,
Da naht ein Henker ſich und bringt ihm ohn' Erbarmen
Mit kaltem Spott der Söhne blutig Haupt.

34.

Doch wie der Blitz, wenn auch die Wolk' ihn bindet,
Und ſchwarz verhüllt der Donner mit ihm ringt,
Mit raſchem Strahl die rege Nacht durchdringt
Und kreucht ſein Grimm ein ſichres Opfer findet;
Er zuckt und fährt hinab und trifft und zündet,
Die Flamme ſteigt, und Fels und Mauer ſinkt;
Der iſt kein Kind des Glücks und nicht von Gott geſegnet,
Der auf der mächt'gen Bahn dem Zürnenden begegnet:

35.

So flammte Riarko's Zorn. Kein dumpfes Staunen band
Ihm Geiſt und Arm, nein, wilder Schmerz empörte
Zum Wahnſinn ſeine Kraft. Raſch griff er nach dem Schwerte,
Sein Auge flog umher und ſuchte wuthentbrannt
Den Räuber ſeines Glücks. Durch Buſch und Dorn und Hecken
Und Klippen drang er vor und ſprang von Wand zu Wand
Am Fels hinab und rief und ſchwieg und lauſcht' und ſtand,
Die Stimme ſeiner Braut im Thale zu entdecken.

36.

Dann kehrt' er heim zur Burg und ſucht' in wilder Quaal,
Ob dort ihm keine Spur, kein ſchwacher Troſt erſcheine.
Bald irrt' er hier bald da und grub mit ſcharfem Stahl
In Aſch' und Staub und ſchleuderte die Steine
Umher mit wüth'ger Kraft. Rings ſplitterten die Haine,
Laut ſcholl die Luft, dumpf donnerte das Thal
Vom harten Wurf, und wie in Wind und Wetter
Zerſtoben, raſſelten vom Schutt die dürren Blätter.

37.

Doch als erſchöpft die letzte Kraft ihm bricht,
Da ſinkt er ſtumm mit ſterbender Geberde,
Mit wundgeritzter Hand und blut'gem Angeſicht
Und athemloſer Bruſt entſtellt und bleich zur Erde.
Sein Auge ſtarrt, er regt und fühlt ſich nicht
Und ſeufzt nur matt. So liegt am Opferherde
Des Stiers gelähmte Kraft. Er ſchweigt, und nach und nach
Wird mit den Thränen erſt die dumpfe Klage wach.

38.

Iſt auch ein Gott? ſo ſprach, vom Wahn bezwungen,
Der irre Geiſt aus ihm. Wo weilte denn ſein Blick,
Als dieſe Blume ſank? Und iſt das höchſte Glück
Denn nur ein eitler Traum, vom Augenblick entſprungen,
Vom Zufall fortgerafft? So dulde, zürnend Herz!
Was freuſt du dich im Glück, was blutest du im Schmerz?
Wohl iſt ein Gott, hart treffen ſeine Pfeile:
Doch keinen Richter giebt's, der Luſt und Leid vertheile.

39.

Und iſt es denn umſonſt, das kühn der edle Muth
Ein hohes Ziel ſich ſetzt, um das er alles wage,
Um das er Kampf und Müh und Schmerz und Noth ertrage,
Um das er freudig Gut und Blut
Und Kraft und Leben giebt, das jedes Glück ihm gründet,
Für alles Herrliche den tapfern Mann entzündet,
Mit jeder Tugend ihn, mit jedem Schmuck ihn ziert
Und einſt den Würdigen empor zum Himmel führt?

40.

So hab' ich dich geliebt! So warſt du meinem Leben
Der beſte Schatz! Ach, Liebe nur vermag
Mein ſchwankend Herz zu groſser That zu heben!
Jetzt biſt du hin, und zagend ſinkt und ſchwach
Mein Geiſt zurück. Was du mir einſt gegeben,
Entſchwand mit dir; der Schmerz nur blieb mir nach!
Was frommt es mir, zu hoffen und zu wagen,
Iſt's nicht für dich? Fahr hin; ich muſs verzagen!

41.

Nein, ich verzage nicht! Noch lebſt du wohl, noch traut
Und hofft dein Herz auf mich. Dich will ich wiederfinden,
Ich ſchwör' es dir! Sey muthig, holde Braut!
Und würſt du auch verſteckt in tiefen Felſenſchlünden,
Wärſt du auch dort, wohin kein Menſchenlaut,
Kein Auge reicht, wo Licht und Leben ſchwinden,
Ich dringe kühn in deinen Kerker ein
Und will dein Schutz, dein Heil, wo nicht dein Rächer ſeyn!

42.

Er ruft's und rafft sich auf und steht mit frischem Muthe,
Mit alter Stärke da. Sein Aug' ist neu belebt;
Er fühlt es nicht, daß Wang' und Hand ihm blute,
Da über Schwäch' und Schmerz die Hoffnung ihn erhebt.
Noch schwieg sein Freund; wo sie von ihm geschieden,
Da saß er still; auf seinem Arme lag
Sein mattes Haupt; er sann und kämpfte lang um Frieden,
Um Glauben nur zu Gott. Dann sah er auf und sprach:

43.

So sey es denn; ich will auch das dir schenken!
Gewalt'ger Gott, schwer fühl' ich deine Hand
Auf meinem Haupt! Ich dulde; magst du's lenken,
Wie dir's gefällt, dir ist allein bekannt,
Was deinem Kinde frommt. Du hast mir Sorg' und Klagen
Und nahen Tod bestimmt. Oft hat in früh'rer Zeit
Mein Herz gezürnt! Vergieb! — Jetzt kann ich Alles tragen,
Nachdem ich dies ertrug. Befiehl, ich bin bereit.

44.

Doch ach, daß sie, die Göttliche, die Reine,
Die, reich an heil'ger Kraft und frey von ird'scher Schuld,
Dein schönster Abglanz war, du Gott der Lieb' und Huld,
Daß sie so früh schon sank, das ist's warum ich weine,
Was mich verzweifeln läßt. Weh mir, weh, armes Herz,
Sie litt für dich! Sie, der so hold hienieden
Das Leben lächelte, sie ist für dich geschieden,
Und du, du brichst noch nicht, und trägst den bittern Schmerz?

45.

Ach, die so lieblich war, so heilig im Gemüthe,
Der Gott den reichsten Schmuck so wunderbar verliehn,
Daß alles Herrliche, was je im Leben blühte,
In ihr allein nur klar und tadellos erschien,
Sie, deren offnes Herz von jedem leisen Klange
Der Lust erzitterte, in der sich jedes Glück
Verschönerte, sie starb, und ich, der schon so lange
Vom Leben schied, ich Armer blieb zurück.

46.

Doch flieht das Zarteste nicht immer früh von hinnen?
Naht nicht im schönsten Duft den Blüthen schon der Tod?
Erblaßt beym ersten Strahl nicht schon das Morgenroth?
Muß nicht im Sinken fast die Perle schon zerrinnen,
Die rein vom Himmel thaut? Ach, von den ew'gen Höhn
Sieht selten nur der Mensch die sel'gen Engel steigen;
Wen einmal sie gegrüßt, der muß vor Gott sich neigen
Und freudig seyn; er hat den Glanz des Herrn gesehn.

47.

Ich will ihr nach! Nicht lange will ich scheiden
Von ihr, die jeden Schmerz ertragen mich gelehrt.
Sie liebte mich, ich bin des Himmels werth;
Stark will ich seyn, will kämpfen jetzt mit Freuden.
Sie leitet mein Panier, sie selber lenkt mein Schwert.
Süß ist's, für sie zu handeln und zu leiden,
Für sie zu sterben süß; und wenn das Werk gelang,
Dann lohne mich der Tod, ihr sey des Sieges Dank!

48.

So ruft er aus und sieht mit hellen Blicken
Zum Himmel auf, dann naht er seinem Freund.
Sie sehn sich schweigend an und drücken
Sich ganz an's Herz, und jeder seufzt und weint
An seines Freundes Brust. Uns ließ das Glück uns finden,
Ruft Adalbert, und gleicher Liebessinn
Zog leis' und süß den Freund zum Freunde hin,
Viel fester noch wird jetzt uns gleiches Leid verbinden.

49.

Ich ziehe fort, wohin die Pflicht gebeut;
Du bleib, und forsche rings in diesen wilden Hainen,
Ob Gott uns nicht vielleicht noch Trost und Heil verleiht.
Bald kehr' auch ich zurück, mit dir mich zu vereinen.
Schwer wird mir jetzt mein Amt, doch stärkt der Herr die Seinen,
Wie du dem Minnedienst, so bin ich ihm geweiht.
Und mag noch härter mich des Unglücks Arm erreichen,
Ich will von meinem Schwur nicht wanken und nicht weichen.

50.

Wohl weiß ich, daß mir fern ein größer Leid noch droht,
Wie einst in ihrem Zorn die Zauberin mich lehrte.
Weh mir, es schläft in diesem Schwerte
Noch eine grause That, des eignen Bruders Tod.
Du siehst, o Gott, mein Herz; dir liegt es aufgeschlagen,
Das Buch des Heils, das Buch der Schuld;
Sey gnädig, sey gerecht; gieb Kraft mir und Geduld,
Das Ungeheure selbst mit Demuth zu ertragen.

51.

Er sprichts. Sie scheiden still mit abgewandtem Blick,
Als scheue jeder sich, des Andern Schmerz zu sehen.
Der Ritter zieht den Pfad durch Wald und Thal und Höhen,
Den er so freudig kam, mit düsterm Geist zurück.
Vergebens hüpft mit leichtem Tanze
Der Quell am Weg' empor, vergebens schmückt der Hain
Mit süßen Liedern sich, die Flur mit Blumenglanze,
Er sieht und hört es nicht und denkt in stiller Pein:

52.

Hinaus, hinaus, wo wild die Herzen schlagen
In Haß und Zorn, hinaus in's blut'ge Feld!
Dort stirbt der eigne Schmerz, betäubt von fremden Klagen,
Es klirrt das Schwert, die Lanze saust und gellt.
Hoch wächst der mutte Muth im Kämpfen und im Wagen,
Wie Glück und träger Sinn sind Kraft und Noth gesellt.
Wenn aus der Brust die blut'gen Ströme rinnen,
Zersprengt der Geist sein Band und schwingt sich frey von hinnen.

53.

So sinnend naht er sich dem hohen Bergesthor,
Wo schroffe Felsenreihn den letzten Abhang krönen,
Da schallt ein wild verworrnes Tönen
Durchs langgewundne Thal von weiten ihm ins Ohr.
Schon hört er Schlachtgeschrey, und helle Hörner schmettern
Gar muthig drein; es klirrt wie Schwert und Speer,
Und trappelnd dröhnt, gleich dumpfen Donnerwettern,
In wilder Hast der Rosse Huf daher.

54.

Und als er jetzt mit raſchverhängtem Zügel
Den Ort erreicht, wo ſich die Ebne ſenkt,
Da ſieht er ſtaunend ſchon vom letzten flachen Hügel,
Daß wild durch's weite Thal die laute Schlacht ſich drängt,
Die Flur erbebt, hoch ſteigt des Staubes Wolke
Zum Himmel auf und hüllt die Sonn' in Nacht,
Im Chriſtenlager tobt ſchon nah die grimme Schlacht,
Schon bricht das deutſche Heer und weicht dem Dänenvolke.

55.

Kaum ſieht ſein Blick die Noth, die ſeinen Schaaren dräut,
Da hat auch raſch ſein Arm das ſcharfe Schwert gezogen,
Schon iſt beſchäumt ſein Roß ins Thal hinab geflogen,
Schon langt er an, ſchon ſtürzt er in den Streit,
Er droht und fleht und reißt ſich durch die Wogen
Des Kampfes hin und her und ordnet und gebeut.
Hier haut ſein flammend Schwert die kühnen Feinde nieder,
Dort ſtellt, dort ſammelt er die flücht'gen Seinen wieder.

56.

Stets ſprengt er auf und ab und wechſelt ſtets den Ort,
Scheint ſtets zu fliehn und dennoch nie zu weichen.
Hoch über Schwert und Schild und über Feind und Leichen,
Durch Tod und Leben trägt ſein blutig Roß ihn fort.
Er ſcheint dem Aar im Flug, der Flamm' an Zorn zu gleichen,
Gleich Blitzen zuckt ſein Schwert, gleich Blitzen trift ſein Wort.
Die Fähnlein ſchließen ſich, die faſt gebrochen waren,
Und neu geſammelt ſtehn die rings verſprengten Schaaren.

57.

Schon mußte Argimbald, der ritterliche Graf,
Im heißesten Gewühl vom blut'gen Felde scheiden.
Gar männlich focht der Greis, und manches Leben traf
Sein gutes Schwert; kein Fähnlein wich den Heiden,
So lang der Führer stand. Da tobte Grim heran,
Ein starker Held, der fern in Anholt hauf'te,
Hoch schwang sein Arm die Axt, sein Streitroß schnob und
brauf'te
Und drohend rief er jetzt den alten Helden an:

58.

Was weilst du, Greis, im wilden Schlachtgewühle,
Ein morscher Stamm, den jeder Wind zerbricht?
Dem Jüngling ziemen nur des Krieges blut'ge Spiele,
Wohl blinkt in schwacher Hand das Schwert, doch trifft es nicht.
Bleib du daheim und sitz' in stiller Kammer
Und meld' in sichrer Burg den zarten Kindelein,
Was du als Mann gethan. Er spricht's und schwingt den
Hammer
Und dringt mit hartem Schlag auf seinen Gegner ein.

59.

Rasch hält der Greis ihm seinen Schild entgegen,
Daß von dem eignen Streich zurück der Spötter prallt,
Doch unerschüttert sitzt der tapfre Archimbald;
Dann holt er aus und schwingt den guten Degen
Um seines Feindes Haupt und trifft mit mächt'gen Schlägen
Ihn hier und dort, daß laut der Helm erschallt.
Nur mühsam kann der Feind mit flinkem Arm sich schützen,
So grimmig sieht er rings die scharfe Schneide blitzen.

60.

Noch einmal stürmt er ein, doch trifft er stets den Schild
Und kann das Haupt ihm nie und nie die Brust verwunden.
Indeß hat Archimbald die Fugen ausgefunden,
Wo unterm Helm die Brust des Feindes sich enthüllt.
Dort trifft er ihn mit Macht; vom scharfen Hieb gespalten
Trennt Helm und Harnisch sich; in heißen Strömen dampft
Sein Blut, er sinkt vom Roß, das zürnend ihn zerstampft,
Und laut ruft Archimbald: Das nimm du hin vom Alten!

61.

Ergrimmt sieht Rolf, der vorn im Dänenheer
Die Christen hart bedrängt, das Blut des Freundes fließen.
Ha, kecker Greis, das sollst du schwer mir büßen!
So ruft er aus und wirft den langen Speer
Auf Archimbald. Der beugt sich dem Geschosse
Mit schlauer Kunst, der Speer berührt ihn nicht,
Doch trifft er hart den Mann, der ihm zur Seite ficht,
Den tapfern Gundibert, und stürzt ihn todt vom Rosse.

62.

Doch folgt auch Rolfo schon dem mächtgen Speere nach.
Er spornt sein Pferd und haut sich durch die Kreise
Des dichten Schlachtgewühls und setzt dem tapfern Greise
Mit scharfem Schwerte zu und sendet Schlag auf Schlag
Auf Helm und Schild hinab. Der ist nicht faul zum Streite;
Er schwingt den Stahl und trifft, vom Schilde stets geschützt,
Bald Rolfo's Brust und bald sein Haupt, bald seine Seite,
Daß schon das helle Blut aus mancher Wunde sprützt.

63.

Da hebt der Feind, vom langen Kampf erbittert,
Die Kolb' empor; sie sauft und trifft mit Macht
Des Helden Arm und Brust. Das gute Schwert zersplittert,
Es bricht der Schild, die eh'rne Rüstung kracht.
Der Alte wankt und greift umher und zittert
Und hält sich kaum zu Roß, sein Aug' umdunkelt Nacht.
Doch stutzt ein Knapp' ihn schnell und faßt sein Thier am Zügel
Und lenkt es aus dem Kampf auf einen fernen Hügel.

64.

Dort saß er nun, indeß mit sanfter Hand
Ansgarius, der fromme Gottespriester,
Die tiefe Wund' in seiner Brust verband.
Er fühlte keinen Schmerz und sah nur stumm und düster
Auf sein zerbrochnes Schwert. Oft blickt' er's traurig an
Und hob's empor und legt' es schweigend nieder.
Ein Thränlein wässerte die grauen Augenlieder,
Die lange nicht geweint, und seufzend sprach er dann:

65.

Du treuer Freund, so bist auch du geschieden?
So brachst du, gutes Schwert, das seinem alten Herrn
So manche Noth gewehrt, so manchen Sieg beschieden!
Jetzt ist gewiß mein eigner Tod nicht fern.
Wohl mocht' ich sonst ein tapfrer Degen heißen,
So lang' ich dich geführt; nun schreckst du Keinen mehr,
Nie hör' ich künftig noch schon aus der Ferne her
Im Schlachtgewühl den Ruf: das ist das Schwert von Meißen!

66.

Wohl freuen Andre sich am Tanz und Saitenspiel
Und üben manche Lust in ihren jungen Tagen.
Mir galt des Hofes Pracht und feige Ruh nicht viel,
Nur Kühnheit konnte mir und guter Ruhm behagen.
Drum hielt ich dich vor allen Schätzen werth
Und sorgte stets, daß Keiner dich verlachte,
Daß scharf die Schneide war und blank der Stahl, und dachte:
Dem guten Mann geziemt ein gutes Schwert.

67.

Nie strebt' ich je nach zarter Frauenminne,
Worauf ein Andrer wohl sein schönstes Hoffen baut.
An dir nur treu mit ritterlichem Sinne,
Du warst allein Geliebte mir und Braut.
Und wenn in stiller Burg mir trübe Tage nahten,
Dann nahm ich dich, du alter Kampfgenoß,
Und sieh, es schien mir dann, als zögen alle Thaten,
Die ich mit dir vollbracht, hinein in's öde Schloß.

68.

Nie hab' ich dich zur Hinterlist gezogen,
Nie deinen hellen Glanz durch schuldlos Blut entweiht.
Du prüftest deine Kraft nur im gerechten Streit
Und warst Bedrängten stets, dem Dränger nie gewogen.
Und sah ich vor der Schlacht dein helles Eisen an
Und konnte keinen Rost und keine Schart' entdecken,
Dann dacht' ich stets: das Schwert ist ohne Flecken;
So sey denn ohne Flecken auch der Mann!

69.

Jetzt liegst du da, geschändet und zersplittert,
Kaum tüchtig, daß man noch mit dir die Gruft mir gräbt.
Jetzt fühl' ich's erst, wie meine Rechte zittert,
Da deine Kraft nicht mehr den alten Arm belebt.
Wohl prangt' ich ruhmlich noch im edeln Ritterorden,
Wenn auch mein schwacher Fuß schon nach dem Grabe stand;
Jetzt erst bin ich verwaist't, zum Greis' erst jetzt geworden,
Da Weib und Kind und Freund und Kraft mit dir entschwand.

70.

So trauerte der Greis, indeß im Schlachtgedränge
Die halbgebrochnen Reihn Held Adalbert erneut.
Groß war und wohl bewehrt der Heiden Heeresmenge,
Vom Sieg ihr Muth erhöht, ihr Arm geübt im Streit.
Und wenn auch jetzt im blut'gen Thale
Von neuem sich das Heer dem Feind entgegenstellt,
Noch räumt er keinen Schritt ihm vom errungnen Feld:
Noch würgt der Tod gemischt, noch schwankt des Sieges Schaale.

71.

Doch wie ein Strom, der träg' und zaudernd ruht,
Wenn ihm ein starker Damm den glatten Pfad verrammelt,
Doch schweigend steigt und wächst an stiller Kraft die Fluth,
Indem mit leisem Spiel sich Well' auf Welle sammelt;
Und plötzlich bricht er jetzt mit mächt'gem Druck sein Band,
Er rauscht und schäumt und stürzt in tausend Wasserfällen,
Reißt Bäum' und Häuser fort und schlägt das weite Land,
In wilder Freyheit stolz, mit uferlosen Wellen;

72.

So bricht der deutsche Held, nachdem er jetzt sein Heer
Mit neuem Muth gestärkt, des Feindes dichte Glieder.
Ihn hält kein Widerstand, kein Droh'n erschreckt ihn mehr;
Wer kühnlich ihm genaht, der sieht das Licht nicht wieder.
Was kämpft, das schlägt und stößt sein Schwert zu Boden nieder,
Was fällt, zerstampft sein Roß, was flieht, erreicht sein Speer,
Wohl tausend Arme scheint der eine Held zu regen,
So blitzt und stürzt es rings von seinen mächt'gen Schlägen.

73.

Wer wagt es jetzt, du Starker, dir zu nah'n?
Wer trägt den Zorn, den deine Blicke schießen?
Durch Schwerter geht und Leichen deine Bahn,
Du schwingst den Arm, und blut'ge Quellen fließen
Von Helm und Panzer aus! So hauf't der Nachtorkan
Im dichten Tannenwald; so flammen und ergießen
Die glüh'nden Ströme sich, wenn laut mit Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel sprang.

74.

Schon scheint das Dänenheer sich zagend zu verwirren,
Schon neigt es sich zur Flucht; doch Scham und Zürnen hält
Die Flücht'gen auf, sie stehn, und tausend Schwerter klirren
Um Folko's tapfern Sohn, und Spieß' und Pfeile schwirren
Verderblich ihm um's Haupt; die Lanze droht, es gellt
Vom Schlag der Axt sein Schild, die Keule saust und fällt;
Doch er weiß Schlag und Wurf zu hemmen und zu meiden,
Was ihm die Heiden drohn, das giebt er stets den Heiden.

75.

Vom wald'gen Fels, den ſchlau die rüſt'ge Schaar
Der Jüten ſich zum Hinterhalt erkohren,
Sah'n Alf und Edelrad, ein kühnes Brüderpaar,
Des Heeres Noth. An einem Tag geboren,
In einem Schild gewiegt, getränkt an einer Bruſt,
War jeder ſtets des andern höchſte Luſt.
Sie kämpften ſtets vereint und theilten Leid und Freuden,
Sie konnte keine Noth, kein Zwang, kein Schickſal ſcheiden.

76.

So war auch Beyder Herz im Lieben gleich geſinnt.
Seit manchem Jahr ſchon warben beyde
Um Hildegard, das ſchöne Rieſenkind,
Das kühn auf Holmlands Höh'n die wüſte Felſenhaide
Als Jägerin durchſtrich. Doch konnte ſelbſt die Qual
Der wilden Eiferſucht den treuen Bund nicht trennen,
Und wen der Jungfrau freye Wahl
Zum Gatten ſich erſehn, der ſollte ſein ſie nennen.

77.

Doch als des Königs Ruf nach Lethra ſie entbot,
Und ſchon in Riſumfiord die Schiff' am Strande trieben,
Befraget Hildebierg, der Vater ihrer Lieben,
Des Opfers heil'ge Gluth, ob Leben oder Tod
Das Loos der Helden ſey. Und als nun glatt und heiter
Zur Fahrt das Meer ſie lud, da rief vom Fels herab
Der Greis den Flieh'nden nach: ſeyd ſtark, ihr kecken Streiter,
Dem Einen winkt der Sieg, dem Andern Tod und Grab.

78.

Doch machte sie das Wort nicht zagen,
Getrost durchschifften sie des Meeres glatte Bahn,
Und jeder strebte nur, das Kühnere zu wagen,
Und rascher sich dem Feind' und der Gefahr zu nahn,
Um einst nach heißen Kampfestagen
Von Hildegard den Preis des Sieges zu empfahn.
Doch wünschte jeder wohl, viel lieber selbst zu sterben,
Als durch des Bruders Tod die Braut sich zu erwerben.

79.

Als nun der deutsche Held schon nah zum Hügel drang,
Sprach Alf zu Edelrad: Was frommt's, daß man zu Hause
Als Fürsten uns verehrt, bey unsrer Schilde Klang
Hinaus zum Kampfe zieht, und uns zuerst beym Schmause
Die vollen Becher reicht, wenn jetzt wir träge stehn,
Da Jene dort im Thal ihr bestes Blut versprützen?
Auf, komm zur Schlacht hinab, damit die Unsern sehn,
Daß auf der Helden Stuhl nicht feige Knaben sitzen.

80.

Und rüstig werfen sie vor ihre Brust den Schild
Und schlagen hell an's Erz nach kühner Krieger Weise
Und trotzig wandeln sie, von Kampfeslust erfüllt,
Den Berg hinab und summen dumpf und leise
Ein Lied der Schlacht. So gehn am Himmelskreise
Zwey Wolken auf, in schwarze Nacht gehüllt,
Und ziehen langsam fort, vom Blitz und Sturm geschwollen,
Indeß in ihrem Schooß halblaute Donner rollen.

81.

Schon nah'n sie sich, und Alf's Geschoß entsaust
Und trifft, des Ritters Roß durchbohrend, in die Weichen.
Hoch bäumt das edle Thier sich auf und schnaubt und braust
Und haut im Schmerz und Zorn die Luft mit mächt'gen Streichen.
Noch einmal wiehert's laut, doch mit dem hellen Blut,
Das aus der Wunde strömt, ermatten Kraft und Muth;
Es bebt und schaudert still und streckt die schönen Glieder
Entseelt auf Leichenhaufen nieder.

82.

Kaum hat der Ritter jetzt vom Bügel sich befreyt,
Da stürmen schon mit wildem Toben,
Vom breiten Schild gedeckt, die Kolben hoch erhoben,
Die Brüder auf ihn ein, und heiß entbrennt der Streit.
Wie rasch und grimmig auch des Helden Schläge blitzen,
Wie er mit starkem Arm den festen Schild auch schwingt,
Schwer wirds, im Doppelkampf vor Wunden sich zu schützen,
Da ihm bald hier bald dort der Feind entgegendringt.

83.

Denn wie in dunkler Felsenhalle,
Vom Druck und Schwung beseelt, die Eisenhämmer glühn
Und stets mit gleicher Kraft, und stets mit gleichem Falle
Des Erzes harten Kern zu brechen sich bemühn;
Die Werkstatt dröhnt vom dumpfen Schalle,
Es zischt die rothe Gluth und rasche Funken sprühn,
Und nie ermüdet scheint ein unsichtbares Leben
Die ungeheure Last zu senken und zu heben:

84.

So ſchwingt das Brüderpaar das laſtende Gewicht
Der Kolben ſtets zugleich; mit gleicher Kraft erſchüttern
Sie Schild und Panzer ſtets, und leichte Funken zittern
Aus dem getroffnen Stahl, und manche Spange bricht.
Doch muthig ſteht der Held den kühnen Dänenrittern
Und ſtößt mit Fauſt und Schild und ringt und haut und ſticht,
Bald ſpringt er raſch hervor und ſucht den Feind zu ſchrecken,
Bald muß als Schutzwehr ihn das todte Streitroß decken.

85.

Doch plötzlich ſtürmt der kühne Held
Noch einmal ſeinem Feind mit aller Kraft entgegen
Und trifft auf Edelrad mit ſo gewalt'gen Schlägen,
Daß krachend und zerſtückt der Schild vom Arm ihm fällt.
Schon will des Ritters Schwert das Blut des Feindes trinken,
Da deckt ihn raſch mit eignem Schild
Der Bruder und empfängt, wo er die Bruſt enthüllt,
Den Streich für ihn und ſinkt und lächelt noch im Sinken.

86.

So ſtirbt im holden Lenz, umſpielt vom Purpurſchein,
Der Sonne letzter Glanz auf ferner Meereswelle.
Kein wilder Sturmwind brauſ't, nur ſäuſelnd bebt der Hain,
Und leiſ' und ruhig rinnt im Roſenlicht die Quelle.
Gleich einer Mutter naht die Nacht ſich ſüß und mild,
Und in der Sonne letzten Stralen
Scheint, wie ſchon leicht umſchwebt vom ſchönen Traumgebild,
Mit wärmern Farben ſich Gebirg' und Flur zu malen.

87.

O kühner Jüngling, treues Herz,
Du magst wohl ſanft und ſüß in deinem Grabe ſchlafen!
Die Wunden ſchmerzen nicht, die deinen Buſen trafen,
Der Fall des Bruders nur ſchien dir der einz'ge Schmerz.
Mag mit der Liebſten nun ſich Edelrad vereinen,
Doch wird noch oft mit bitterm Leid,
Wenn deinen Staub auch längſt die Winde ſchon zerſtreut,
Die ſchöne Hildegard an deinem Hügel weinen.

88.

Laut jammert Edelrad und ſinkt
Auf ſeinen Bruder hin und hält ihn ſtill umſchlungen.
Auch ihn wähnt Adalbert vom ſcharfen Schwert durchdrungen
Und ſtürzt ſich ins Gewühl, wo neuer Streit ihm winkt.
Und als nun jener bald den erſten Schmerz bezwungen
Und wild empor zur blut'gen Rache ſpringt,
Iſt dieſer von den raſchen Wogen
Des wandelbaren Kampfs ſchon weit hinweggezogen.

89.

Indeß nun hier von Adalbert gedeckt
Der Deutſchen tapfre Schaar den Heidenſchwarm zerſtreute,
Ward auf des Kampfes andrer Seite
Das Sächſiſche Panier nicht minder hart bedrängt.
Dort folgte Skiold ergrimmt dem flieh'nden Chriſtenheere,
Und Torkill hauſ'te dort mit Biorn im Schwerterklang,
Und mächtig ſchleuderten mit rauhem Schlachtgeſang
Des Eismeers wildes Volk und Grombar's Schaar die Speere.

90.

Doch wilder tobte noch im dichten Drang der Schlacht,
Von Panzerroſſen fortgetragen,
Im ſchwarzen Waffenſchmuck, auf eh'rnem Sichelwagen,
Thorilde dort, ein Zorngewölk der Nacht.
Laut raſſelten von rothem Blute ſchimmernd
Die Räder durchs Gefild, zerſchneidend und zertrümmernd,
Und zürnend flog durch Wehgeſchrey und Mord
Mit tauber Bruſt die raſche Jungfrau fort.

91.

So ſtürzte praſſelnd einſt ſich von des Brockens Gipfel
Der alte Felſenkranz ins tiefe Thal hinab;
Zerſchmettert brachen rings des Waldes hohe Wipfel,
Die Quelle ward zum See, die Flur ein weites Grab.
Die Klippen rollten fort, von Schutt und Staub begleitet,
Hoch ſiedeten die Waſſer auf, vom Fall
Des Urgeſteins erdrückt, und wild lag überall
Zerriſſener Granit und Graus und Tod verbreitet.

92.

Und wie der Hagelſturm auf blut'gen Wolken fährt
Und raſch und dicht auf Felder und auf Auen
Mit rauhem Schall den vollen Köcher leert;
Es ſinkt die Saat; der Hirt erblickts mit Grauen
Und flieht ins Thal; doch raſch beflügelt ſtürmt
Das Wetter nach; kein Baum, kein Dickicht ſchirmt
Vor ſeinem Zorn; es ſinkt die zarte Heerde,
Vom kalten Wurf verletzt, es ſinkt der Hirt zur Erde:

93.

So läßt die Zauberin aus unerſchrockner Hand
Vom Wagen hoch herab die ſcharfen Pfeile ſchwirren,
Stets wachſam iſt ihr Aug', ihr Bogen ſtets geſpannt,
Nie ſieht man ihr Geſchoß vom Ziele ſich verirren.
Mit ehrnem Klange tönt ums eiſerne Gewand
Der Köcher her, die blanken Pfeile klirren,
Die Sehne rauſcht, der ſtarke Bogen gellt,
Befiedert flieht das Erz, und blutend ſinkt ein Held.

94.

Wohl konnte weder Stahl noch Eiſen
Dem tödtlichen Geſchoß der Kühnen widerſtehn.
Vernichtung herrſchte rings in ihren Zauberkreiſen,
Und was ihr Aug' erſah, das war zum Tod' erſehn.
Schon lag Lothar, der Fürſt der Franken,
Den Pfeil in wunder Bruſt; aus Erwins Seite floß
Des Blutes reicher Strom, und Wolf und Siegmar ſanken,
Durch Helm und Panzerkleid getroffen vom Geſchoß.

95.

Und gegen Eccard läßt ſie jetzt den Bogen tönen;
Und durchs Viſier tief in den Schlund hinein
Senkt tödtlich ſich der Pfeil. Er fällt, und mit den Zähnen
Zerknirſcht er ſterbend noch den Boden ſeiner Pein.
Raſch naht ſich Heribert, den Freund empor zu heben,
Doch kaum noch hat ſein Arm den Sinkenden umfaßt,
Durchbohrt auch ihn das Erz, und mit der theuren Laſt
Entſinkt er und verhaucht an Freundesbruſt das Leben.

96.

Ergrimmt ſieht Eginhard, ein tapfrer Kriegesheld,
Die Seinen fliehn. O Schmach dem deutſchen Lande,
So ruft er zürnend aus, o Tag der ew'gen Schande,
Uns jagt ein Weib, ein Weib gewinnt des Feld!
Und hat mit ihr auch ſelbſt die Hölle ſich verbündet,
Viel lieber ſterb' ich hier, als daß am Donauſtrand
Der Ruf dem Enkel einſt in Sag' und Sang verkündet:
Die Deutſchen Ritter flohn vor eines Weibes Hand.

97.

Er ſpricht's und ſchleudert raſch entſchloſſen
Den Schild hinweg, und zur verwegnen That
Bewehrt er jede Hand mit tödtlichen Geſchoſſen
Und ſtellt mit kühnem Sinn ſich harrend auf den Pfad,
Wo donnernd mit den wilden Roſſen,
Vom ſcharfen Erz umſtarrt, der raſche Wagen naht.
Ihn kann der Leichen Zahl, die ſeine Spur bedecken,
Der Sicheln blut'ger Glanz, der Roſſe Zorn nicht ſchrecken.

98.

Schon iſt Thorilde nah, ſchon brauſt
Das wüthende Geſpann und hebt den Huf zum Streite;
Da ſinkt er raſch auf's Knie und ſtößt mit ſtarker Fauſt
Tief in der Roſſe Bruſt und Seite
Den ſcharfgeſchliffnen Speer. Sie wiehern laut und ſprühn
Und haun und bäumen ſich, er ſinkt, und über ihn
Rollt noch das Rad hinweg; doch mit dem Sturz der Pferde
Schlägt raſſelnd und zerſtückt der Wagen auch zur Erde.

99.

Thorilde fällt, und tauſend Krieger nahn
Mit hochgeſchwungnem Stahl. Tief hat beym Sturz das Eiſen
Der Sicheln ſie verletzt, doch blitzt in raſchen Kreiſen
Ihr langes Schwert umher und haut ſich eine Bahn.
Wild ſtürmt auch Skiold hinzu; er bricht der Feinde Glieder
Und hebt mit ſtarkem Arm die kühne Braut auf's Roß
Und trägt ſie fern hinweg, wohin ſich kein Geſchoß
Kein Schleuderſtein verirrt und läßt in's Gras ſie nieder.

100.

Sie kehrt zur Stadt zurück und er zur blut'gen Schlacht,
Noch wilder als zuvor von Rach' und Zorn getrieben.
Schon neigt ſich Günthers Haupt von ſeinen mächt'gen Hieben,
Durchbohrt ſinkt Degenhardt, und Hugo's Schild zerkracht.
Auch Almerich von Bern, der Fürſt der Schweizerſchaaren,
Stürzt raſſelnd in ſein Blut; in Ottfried's Nacken fliegt
Der raſche Speer, und Horſt, in jedem Kampf erfahren,
Erkennt den Meiſter hier, der ſeine Kunſt beſiegt.

101.

Da naht ſich Wilibald, der in der Pfalz am Rheine
An eines Rebenhügels Hang
Sein ſchönes Schloß gebaut, wo nie nach edlem Weine
Die Becher dürſteten, und nie vom Saitenklang
Die luſt'ge Halle ſchwieg. Von Minne ſanft erzogen,
Von holder Kunſt erfreut, vom Glück gekrönt, entfloß
Sein Leben wie ein Duft, und Fraun und Sänger zogen
Und muntre Ritter gern in's gaſtlich offne Schloß.

102.

Doch konnte nie die Ruh zur Feigheit ihn gewöhnen;
Nicht war des Krieges Brauch und Kunſt ihm unbekannt;
Nur ſucht' er ſtets das Graun durch Anmuth zu verſchönen,
War kühn und mild zugleich, und kräftig und gewandt.
So künſtlich wußte nie ein Held das Schwert zu führen,
So leicht und edel nie des Roſſes muntern Tanz,
So ſinnreich keiner je mit buntem Farbenglanz
Und deutungsvoller Schrift die Waffen auszuzieren.

103.

Wie durch der Nächte wüſtes Graun
Ein leuchtend Würmchen fliegt mit grünlich hellem Feuer,
So ließ der zarte Held im wilden Kampf ſich ſchaun.
Ein Kranz umwand den Helm, und eine goldne Leyer
Erglänzt' am blanken Schild. Er ſchien im Schlachtgewühl
Nach holder Frauen Gunſt und Lächeln nur zu jagen;
Wohl war's als braucht' er ſtets die Waffen nur zum Spiel,
Und doch lag rings um ihn viel Dänenvolk erſchlagen.

104.

Doch ach, nichts half ihm jetzt der Muſen ſüße Gunſt,
Des Roſſes leichter Sprung, der Waffen heitre Schöne;
Er prüft an Skiold umſonſt der Klinge Kraft und Kunſt,
Ihn trifft mit ſcharfer Axt tief in die Bruſt der Däne,
Und röchelnd ſinkt er hin. So fällt ein Vögelein,
Das frey, mit farbigem Gefieder,
Durch grüne Wipfel flog, und hell im duft'gen Hain
Viel ſüße Weiſen ſang, vom Pfeil getroffen, nieder.

105.

O zarte Emma, holde Braut,
Wie manche Thräne wird von deiner Wange beben!
Der süße Mund verstummt, es schweigt der Harfenlaut,
Kein Lied wird ferner dich in stiller Nacht umschweben!
Wie wird so leer der helle Saal,
Wie einsam wird die Burg, die Rebenlaube scheinen!
Wie wird der Sänger edle Zahl
Noch lang mit trübem Blick den holden Freund beweinen!

106.

So sankst auch du jüngst in der heil'gen Schlacht,
O Theodor, du Zweig aus Deutschlands Siegeskrone!
An edler Kühnheit reich und reich an Liebesmacht,
Nahmst du für Lieb' und Luft den schönen Tod zum Lohne.
Was weinst du, Vaterland, dem tapfern Heldensohne?
Er schlummert sanft und kühl in grüner Eichen Nacht;
Er schlummert nur; auch in den fernsten Jahren
Wird Schwert und Leyer stets sein Leben uns bewahren.

107.

O wär' auch mir, als ich den blut'gen Pfad
Des Krieges ging, ein gleiches Loos gefallen!
Frey könnt' ich dann mit dir in deinem Himmel wallen,
Du heil'ges Bild, das jetzt im Liede nur mir naht.
Jetzt laß' ich Klagen nur beym Siegesfeste schallen,
Die thatenreiche Zeit gewährt mir keine That.
Ich muß vom Ruhme fern, verwaist an Lieb' und Freuden,
An Traum nur und Gesang die düstre Seele weiden.

108.

Indeß nun hier vor Skiolds gewalt'gem Stahl
Der Deutſchen Blüthe ſank, war auf dem andern Flügel
Der Sieg den Chriſten hold. Schon brach auf waldgem Hügel
Der Jüten Kraft, und zagend flohn im Thal
Die Dänen hier und dort. Doch wie ein Löw' im Grimme
Die Heerde brüllend jagt und, was er faßt, verzehrt,
So folgte Folko's Sohn und traf mit ſcharfem Schwert
Die letzten Krieger ſtets und rief mit lauter Stimme:

109.

Mir nach, mir nach, du tapfre Schaar des Herrn!
Seyd unverzagt und laßt das Schwert nicht ſinken!
Schon lächelt uns des Sieges heller Stern,
Bald wird ſein goldner Glanz von Lethra's Thürmen blinken.
Mir nach! Für uns noch weilt das Licht im raſchen Lauf
Und läßt im heil'gen Glanz die Kreuzesfahne wallen;
Wer für den Himmel ficht, dem zieht der Herr vorauf,
Und ſelig ruht, wer für den Herrn gefallen!

110.

So treibt er ſeine Schaar und trifft mit ſtarker Hand
Auf Sueno jetzt und wirft ihn todt zur Erde,
Dann ſinken Thorismund und Helm und Skioldebrand,
Und Iring zuckt und ächzt, erdrückt vom todten Pferde.
Auch Gualto, der ihm kühn das Antlitz zugewandt,
Empfängt den Stahl und ſtürzt mit trotziger Geberde
Noch drohend in ſein Blut. Mit bleichem Angeſicht
Flieht Wielk umſonſt und Regners Panzer bricht.

111.

Da wandte Thorald ſich, der an des Glommen Strande
Die Heerden weidete, und reich an Gold und Gut
Den Wanderer aus fernem Lande
Gaſtfreundlich ſtets zum Mahl in ſeine Hallen lud.
Ach, jetzt iſt keiner nah, die Schuld ihm abzutragen;
Getroffen ſinkt er hin und haucht ſein Leben aus.
Doch wird zum Sohn noch oft der müde Vater ſagen:
Sieh, dort am Hügel ſtand des guten Mannes Haus!

112.

So waltet Adalbert auf blutigem Gefilde
Und ſiegend folgt ſein Heer, entflammt zu gleicher Wuth.
Erſchlagen liegen rings geſpaltne Helm' und Schilde
Und Pfeil' und Lanzen rings und Schwerter, roth vom Blut.
Dort ſchleift ein wüthend Roß den Herrn durch Staub und Leichen,
Ein andres wälzt ſich dort im letzten Todeskrampf,
Den ſtreckt der Hufſchlag hin, der muß im Sturz erbleichen,
Der fällt im Fliehn und der im feſten Kampf.

113.

Der Fürſt von Helgoland, erſchöpft von mancher Wunde,
Die Archimbald ihm ſchlug, erträgt den Streit nicht mehr.
Er ſpornt ſein Roß und eilt auf blut'gem Grunde
Das Thal entlang und blickt nach Skiold umher.
Und wo am dichteſten des Staubes Wolken ziehen,
Wo gräßlicher das Schlachtgetöſ' erſchallt,
Wo in getrennten Reihn die deutſchen Banner fliehen,
Da ſucht und trifft ſein Blick den kühnen Helden bald.

114.

Er sprengt hinan zu ihm und spricht die flücht'gen Worte:
Was weilst du hier, o Held, und treibst die schwache Schaar?
Jetzt prüfe deinen Arm an einem würd'gern Orte,
Wo grimme Noth uns drängt und rasende Gefahr.
Hier sinkt die That hinab zu Hela's dunkler Pforte,
Dort beut ihr Skulda's Hand die ew'ge Krone dar.
Des Heeres Kern erliegt, die Helden sind erschlagen,
Und Alles ist dahin, wenn wir nicht Alles wagen.

115.

Er spricht's, und Skiold seufzt, als er dies Wort vernimmt;
Er schlägt mit ehrner Faust sich vor die Stirn, es rasseln
Die Waffen um ihn her, sein Auge schaut ergrimmt
Zum Himmel auf. Und wie mit wildem Prasseln
Durch Asch' und Schutt die glühnde Lohe fährt,
So sprengt er über Blut und Trümmer
Durchs Schlachtgefild hinweg, und schmerzliches Gewimmer
Umtönt des Rosses Huf, und blutig blitzt sein Schwert.

116.

Erschlagne zeichnen rings die Bahn des starken Helden,
Und Wehgeschrey und ängstliches Gewühl
Scheint ihn von ferne schon dem Ritter anzumelden,
Dem an des Sieges nahem Ziel
Der schwerste Kampf noch droht. Nicht sucht er auszuweichen,
Nicht säumt er lang. Sobald sein Aug' ihn sieht,
So stachelt er sein Roß, den Gegner zu erreichen,
Und drängt sich durch die Schaar, die bang vor Jenem flieht.

117.

Schon nahn ſie ſich, ſchon treffen ſie zuſammen,
Schon iſt der Speer zerſprengt, die Klinge ſchon gezückt.
Man ſieht nicht Schwerter, ſondern Flammen;
Laut ſchallen Hieb und Stoß, die keiner doch erblickt.
Gleich Funken ſcheint der Zorn aus ihrem Blick zu ſprühen,
Die Zähne knirſchen laut, aus ihrem Munde weht
Des Haſſes wilder Hauch, die dunkeln Wangen glühen,
Indeß im Kreiſe ſtets ihr blankes Schwert ſich dreht.

118.

Es ſcheinen Beyde ſich an Kraft und Muth zu gleichen,
Ihr Aug', ihr Schwert, ihr Schild iſt überall.
Nicht künſtlich fechten ſie mit ſchlauverhehlten Streichen,
Mit trügeriſchem Drohn und raſchem Ueberfall.
Die Schläge, die ſie thun, nicht jene, die ſie leiden,
Sind ihrer Sorge Ziel; wohl ſind ſie ſtets zum Streit,
Doch ſelten nur zum Schutz, zum Weichen nie bereit,
Hier ſoll Gewandtheit nicht, die Kraft nur ſoll entſcheiden.

119.

Bald brauchen ſie das Schwert und bald den Schild zum Stoß,
Und bald die ehrne Fauſt. Sie drängen, haun und ringen;
Jetzt giebt der Eine ſich, der Andre jetzt ſich bloß,
Was dieſem kaum mißlang, das ſieht man dem gelingen.
Jetzt trifft der deutſche Held; der Däne weicht und bebt,
Doch ſchnell ermannt er ſich und beugt mit mächt'gem Schlage
Den Deutſchen tief auf's Roß; und auf und nieder ſchwebt
Mit gleichem Schwunge ſtets des Sieges blut'ge Wage.

120.

Nicht laſſen Stärk' und Muth im langen Streite nach,
Und ſtets erfriſcht der Zorn die kampfesmuden Glieder.
Am harten Schlage rächt ſich ſtets ein härtrer Schlag,
Je mehr ein Arm ſich bog, je ſichrer trifft er wieder.
So ſtürzt im Luſtgeheg' ein Bach
Von ſchroffen Klippenreihn ins Marmorbecken nieder:
Doch ſteigt viel höher gleich von neuem aus dem Thal,
Durch Kunſt emporgedrängt, der breite Waſſerſtrahl.

121.

Auch in den Roſſen ſcheint der Herrſcher Zorn zu toben;
Sie haun und beißen ſich mit wildergrimmtem Blick;
Jetzt bäumen ſie ſich auf und treiben hoch erhoben
Mit ſcharfem Vorderhuf den nahen Feind zurück,
Jetzt ſinken ſie hinab. Bald ſtemmt ſich Hüft' an Hüfte,
Bald Stirn an Stirn; es ſchäumt die Lippe, trotzig ſtampft
Ihr Fuß, die Mähne ſtarrt, die Nüſter ſchnaubt und dampft,
Und hell und zürnend ſchallt ihr Wiehern durch die Lüfte.

122.

Vom rauhen Waffenklang ertönt das Feld umher,
Es bebt und ächzt der Grund, den Roß und Reiter drücken,
Dicht ſteigt und wälzt der Staub ſich wie ein graues Meer
Und wehrt den Streitern faſt, in's Auge ſich zu blicken.
Rings tobt die wüſte Schlacht, und mancher ſcharfe Speer
Und mancher raſche Pfeil, den Freund' und Feinde ſchicken,
Streift Helm und Schild mit Macht. Sie kämpfen ungeſtört,
Ein Blut, ein Sieg nur iſt's, den Jedes Zorn begehrt.

123.

Schon mancher Splitter war vom Schild und Helm gefallen,
Schon manche Spange brach am eisernen Gewand,
Nur spärlich sah man noch den hohen Helmbusch wallen,
Und doch benetzte noch kein Tröpfchen Blut's den Sand.
Da soll der erste Schlag dem wilden Skiold gelingen;
Er schwingt mit wüth'ger Kraft das Schwert, es saust und fällt.
Der Deutsche wankt, des Schildes Bänder springen,
Der Schild entsinkt, und schutzlos ist der Held.

124.

Im Drange der Gefahr ergreift mit beyden Händen
Der Ritter jetzt sein Schwert; er hebt's und betet laut:
Cäcilie, du meine heil'ge Braut,
Du kannst allein mit Gott mir Hülfe senden
In dieser grimman Noth! Er ruft's, und wie der Strahl
Vom Himmel niederfährt, so senkt die scharfe Schneide
Sich auf des Dänen Brust, ihr wehren Erz und Stahl
Umsonst den blut'gen Pfad, und taumelnd schwankt der Heide.

125.

Da stürzen sich mit grimmigem Geschrey,
In dichten Reihn geschaart, gleich wilden Meereswogen,
Zu ihres Führers Schutz die Dänen rings herbey.
Schon ist der Held gestützt, sein Roß schon fortgezogen.
Umsonst drängt Adalbert sich durch's Gewühl der Schlacht,
Stets wirft ein neuer Schwarm sich seinem Schwert entgegen;
Gerettet ist der Feind, schon wird auf sichern Wegen
Der schwerverletzte Held zur nahen Stadt gebracht.

126.

Als so dem Ritter nun sein blut'ger Raub entgangen,
Da stillt er seinen Zorn im dichtesten Gewühl.
Wohl hundert müssen jetzt von ihm den Tod empfangen
Für Eines Schuld, sein Schwert wird nimmer kühl.
Rings sprützt das Blut empor und netzt ihm Brust und Wangen,
Und nie verfehlt sein Schwert das auserkorne Ziel.
Sie sterben gern, da sie den Herrn gerettet,
Und liegen trotzig rings auf blut'gem Schutt gebettet.

127.

Jetzt hält kein Widerstand die deutschen Krieger mehr,
Und siegreich weht auf jeder Seite
Das christliche Panier. Der Dänen müdes Heer
Zieht langsam sich zur Stadt, doch kehret es stets dem Streite
Sein kühnes Antlitz zu. Gewaltig drängt der Held
Die Feinde rings. Sie fliehn, doch ohne zu verzagen,
Und auch im deutschen Heere fällt
Noch mancher tapfre Mann, vom Dänenschwert erschlagen.

128.

Schon sank die weltenschwere Nacht,
Und still und dunkel ward's und einsam auf den Auen.
Nur einzeln schallte noch der wüste Lärm der Schlacht,
Bald schwieg er ganz. Und durch der Dämmrung Grauen
Zieht fern und nah sich Klag' und banges Flehn,
Gebet und Fluch und Röcheln und Gestöhn;
Doch schwebte nach und nach mit lindernem Gefieder
Der heißersehnte Tod auf's ferne Schlachtfeld nieder

129.

Durch Wolken wandelte der Mond mit scheuem Licht
Hoch über Berg und Thal und blutbefleckte Haiden.
In seinem Strahle schien das bleiche Angesicht
Der todten Kriegerschaar noch bleicher sich zu kleiden.
Gar schaurig war die Nacht; mit kühlem Wehn erhob
Vom nahen Walde sich ein unsichtbares Leben.
Und in dem blassen Duft, der um die Flur sich wob,
Schien flüsternd, leis' und leicht ein Geistertanz zu schweben.

130.

Da neigte Folko's Sohn auf blut'gem Waffenfeld
Sich in den Staub vor Gott, und alle Krieger sanken
Auf ihre Knie, dem großen Herrn zu danken,
Der Sieg und Tod in starken Händen hält.
Andächt'ges Schweigen war durchs ganze Heer ergossen;
Die gläub'gen Blicke sahn zum Himmel still empor,
Gebete drangen heiß aus jeder Brust hervor,
Und Seufzer hoben sich, und fromme Thränen flossen.

131.

Dann zog mit Siegesschall das tapfre Heer zurück.
Wohl viele sahn im Kampf den Sohn, den Vater fallen,
Den treuen Freund, doch schlug das Herz in Allen
Gar freudig und getrost, wenn auch in manchem Blick
Ein stilles Thränlein schwamm. Und in den sichern Zelten,
Zu denen rings die Schaar der Krieger sich zerstreut,
Sank bald der Schlaf hinab, des Tages Müh' und Leid
Mit süßen Träumen zu vergelten.

Anmerkungen.

Stanze 33. — So ſchwieg der alte Held. — Dieſes Bild iſt aus einer Situation im Titus Andronikus Act. III. Sc. 1. genommen, einem Stücke, das nach verſchiedenen Urtheilen dem Shakſpeare bald ab- bald zugeſprochen wird, worin ich aber faſt nur dieſe einzige Scene ſeiner würdig nennen möchte.

Stanze 73. — — — wenn laut mit Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle
Riegel ſprang.

Nach den Verſicherungen mehrerer Nordiſchen Gelehrten und Reiſebeſchreiber hielten ſowohl die Heiden, als auch die ſpätern Chriſten den Schlund des Hekla für den Strafort der Verdammten. Die hierauf ſich beziehenden Stellen findet man beym Bartholin L. II. cap. 6. geſammelt.

Stanze 76. — Seit manchem Jahr ſchon warben Beyde
Um Hildegard, das ſchöne Rieſenkind.

Unter der Benennung der Rieſen dachte man ſich nicht immer Weſen von übernatürlicher Größe, ſondern auch ſehr weiſe und durch Zauberkunſt mächtige Menſchen. Saxo Grammaticus, und nach ihm Olaus magn. de Rit. gent. Septentr. L. V. c. 1. nehmen drey auf einander folgende Rieſengeſchlechter an: das älteſte, das ſich blos durch ungeheure Körpergröße auszeichnete, das zweyte, das mit größerm und ſtärkerm Körperbau auch eine tiefe magiſche Weisheit verband, und das jüngſte, welches ſich blos durch ſeine Zauberkunſt von den übrigen Menſchen unterſchied.

Stanze 79. — — — Das frommt's, daß man zu Hauſe —'—
„Glaubt's, warum doch ehrte man uns vor Anderen immer
Hoch an Tiſch, an Fleiſche des Mahls und gefüllten Bechern —
Darum ziemet uns jetzt mit Pokier-Helden des Vorkampfs
Da zu ſtehn und hinein in die brennende Schlacht uns zu ſtürzen.

Daß man also im Volk der gepanzerten Lykier sage:
Nicht fürwahr unrühmlich beherrschen sie Lykia's Söhne.
Homers Ilias XII. 310.

— — — auf ehrnem Sichelwagen — Auch bey den Nordischen Völkern waren die Sichelwagen im Kriege gebräuchlich. Olaus magn. L. IX. c. 2 — 3. redet von zwey verschiedenen Arten derselben. Die erstere gebrauchte man bey Belagerungen, indem man sie mit Steinen gefüllt von Anhöhen gegen die andringenden Feinde herunterrollen ließ; die andern wurden in offener Schlacht von den kühnsten Kriegern geleitet.

Stanze 91. — So stürzte prasselnd einst sich von des Brockens Gipfel — Sowohl der Augenschein als auch die Meinung mehrerer Naturforscher spricht dafür, daß der Gipfel des Brockens sonst aus einer hohen Felsenkuppe bestand, die später bey einer Naturrevolution hinabstürzte.

Stanze 103. — — — — doch wie ein Löw' im Grimme — —

„Stets noch durch das Gefild entflohen sie, scheu wie die Rinder,
Welche der Löwe verscheucht in dämmernder Stunde des Melkens,
Allzumahl; doch der einen erscheint jetzt grauses Verderben —
Also verfolgte sie Atreus gewaltiger Sohn Agamemnon,
Immerdar hinstreckend den Aeußersten. —
Ilias XI. 172.

Stanze 111. — Da wandte Thorald sich — —

„Drauf den Krykos erschlug der Kaser im Streit Diomedes,
Ideuras Sohn; er wohnt' in der schöngebauten Arisbe,
Reich an Lebensgut; auch war er geliebt von den Menschen,
Weil er Alle mit Lieb' herbergete, wohnend am Heerweg.
Doch nicht Einer davon entfernt' ihm das grause Verderben,
Vor ihn selbst hintretend. — —
Ilias VI. 12.

Cäcilie.

Neunter Gesang.

1.

Indeß vom Himmel nun der dichte Wolkenflor
Ins Thal hernieder hängt, und still die Lüfte thauen,
Entriegelt sich vor mir der Erde Felsenthor
Und läßt in's alte Reich der ew'gen Nacht mich schauen.
Tief unten leuchten dort die Bilder zarter Frauen;
Aus stillen Klüften schallt's wie Harfenklang empor,
Und kühn bewegt es mich, von neuen Wunderdingen
Aus unbekannter Welt ein seltsam Lied zu singen.

2.

Dort, wo im nächtlichen Gebiet
Das Leben sich entspinnt, wo tief in Felsenspalten
Ein köstlich Blumenreich, dem Tage fern, entblüht,
Und fremd und wunderbar die Stoffe sich gestalten,
Wo auf verborgner Bahn lichtscheue Stürme walten,
Und seinen eignen Pfad der rasche Strom nicht sieht,
Dort hielt das Schwesternpaar und ihren Spielgenossen
Swanwithens Zauberbann gefangen und verschlossen.

3.

So flüchtig schwingt sich kaum das Licht auf zarter Luft
Und kaum der Geist sich fort auf Wünschen und Gedanken,
Als Jene tiefer stets und tiefer in die Kluft
Besinnungslos hinab durch Nacht und Klippen sanken.
Doch siehe, nach und nach begann
Ein unsichtbarer Drang, dem Sturz zu widerstreben;
Auf Wellen schienen sie sanftgleitend hinzuschweben,
Bis unverletzt ihr Fuß den sichern Grund gewann.

4.

Nicht herrschte hier die Nacht mit formlos todtem Dunkel,
Nein, wie das Dämmergrau mit Sternen sich durchwebt,
So war die weite Kluft von irrem Lichtgefunkel
Gar wunderbar durchflimmert und belebt,
Und bunt erleuchtete mit tausend flüchtgen Farben,
Die leis' und luftig bald in ferner Dämmrung starben,
Bald hell aufloderten, dem Regenbogen gleich,
Ein milder Zauberschein das schwarze Felsenreich.

5.

Unendlich dehnten rings die unterird'schen Hallen
Und unerforscht sich aus. Dort stieg ein Fels empor,
Ein andrer drohte dort, ein andrer war gefallen;
Der glich dem Saulengang und der dem Riesenthor.
Hier häufte sich der Schutt gleich ausgebrannten Schlacken,
Dort reifte neugeformt die Erde zum Gestein,
Und Gänge wanden rings sich in's Gekluft hinein,
Und Schlünde senkten sich bewehrt mit Felsenzacken.

6.

Wohl hatte nie dies Grab den Sonnenstrahl gesehn,
Und doch schien räthselhaft das Leben hier zu hausen;
Denn nah' und fern erscholl's wie rascher Ströme Brausen,
Wie flüchtig loh'nde Gluth und dumpfes Sturmgestöhn.
Auch hallte hier und dort wie von metallnem Klange
Das weite Felsenhaus; und durch das Nebelmeer
Stahl leis' und schaurig oft ein fremder Laut sich her,
Gleich ernstem Zauberspruch und lust'gem Rundgesange.

7.

Als jen' allmählig nun vom Taumel aufgewacht,
Und zagend ihren Blick erhoben,
Da wähnt ein Jeder noch, er ruh' in finstrer Nacht
Im fieberhaften Schlaf, vom grausen Traum umwoben.
Noch einmal schließen sie der Augen trübes Licht,
Den Schrecken zu entfliehn, die ihrem Blick sich bieten,
Bis endlich hoffnungslos aus dumpfem Geistesbrüten
Erinnerung mit grellem Schimmer bricht.

8.

Sie weinen nicht; es schwellen keine Klagen
Ihr mattes Herz. Wie kann die todte Gluth
Noch einmal hell empor in raschen Flammen schlagen?
So fehlt auch ihrer Brust zum Leide selbst der Muth.
Ihr stummer Blick durchirrt die ungeheuren Oeden
Und hängt am Boden bald und bald an schroffen Höhn.
Kein Auge mag den Freund im gleichen Leide sehn,
Und Jeder zagt, der Andre möge reden.

9.

Ach, was lebend'ger sonst das Herz
Im Glück erfreut, was trübe Seelen lichtet,
Verwandte Lust und gleicher Schmerz,
Das ist's, was jetzt sie ganz zerschmettert und vernichtet.
Wie hart sein Loos auch sey, wohl trüg' es Jeder gern,
Und möchte freudig wohl zum Tode sich bereiten,
Wenn Freund und Schwester nur von diesen Klüften fern
Am heitern Licht des Lebens sich erfreuten.

10.

Doch als sie lange nun geharrt in stummer Qual,
Da hob Cäcilie zuerst aus niederm Staube
Den Geist empor. Stets mächt'ger wuchs der Glaube
In ihrer Brust, stets heller ward der Strahl
In ihrem frommen Blick. So fliegen Feuerfunken
Weit über Berg und Thal, vom Sturm herangeweht,
Hellleuchtend durch die Nacht. Und auf die Knie gesunken
Begann sie so das brünstige Gebet:

11.

Dir trau' ich, Gott! du hast dich mir verkündet
In jeder Noth, und stets mein Flehn erfüllt;
Du bist auch hier mir nah, wo alles Leben schwindet,
Du wachst, wo Alles schläft in ew'ge Nacht gehüllt.
Du hebst die Hand empor und läßt die Stimme schallen,
Und zagend flieht das Meer, die Feste bebt, es fallen
Die Felsen in den Staub; du schwebst auf Frühlingswehn,
Und aus dem Grabe muß die junge Welt erstehn.

12.

Hast du mich selber nicht zu deinem Werk gesendet,
Nicht gnädig mich bewahrt auf grauser Todesbahn,
Nicht Flamm' und Meereswuth von meinem Haupt gewendet,
Nicht mächtig mir das Thor des Kerkers aufgethan?
Drum zag' ich nimmermehr, bis ich die That vollendet.
Der Pfad, den du mich führst, der muß dem Ziele nahn;
Und läg' ich tiefer noch an diamantnen Ketten,
Du bist mein Schutz, mein Gott, ich weiß, du wirst mich retten!

13.

O seyd getrost, die ihr den dunklen Pfad
Zu eurem Mißgeschick mit mir vereint gegangen!
Wohl mag auf kurze Zeit der Stolze stehn und prangen,
Doch in den Schwachen auch, die er zu Boden trat,
Erwacht die Kraft des Herrn! Nicht ziemt uns Klag' und Bangen,
Denn selbst aus Flammen preis't der Fromme Gottes Rath,
Und auch die trübe Nacht, die stumm uns jetzt umbrütet,
Ist seiner Hände Werk und tagt, wenn er's gebietet.

14.

So ruft sie aus und stärkt mit gläubigem Vertrauen
Der Freunde tief betrübte Seelen.
Ein neuer Muth beginnt, ihr mattes Herz zu stählen,
Und wie die Hoffnung naht, entflieht das nächt'ge Graun.
Ihr Blick erträgt es schon, die unterird'schen Höhlen,
Der Felsen droh'nden Bau, die Tiefen anzuschaun;
Denn wer es kühnlich wagt, sein Unglück zu ergründen,
Dem wird zur Hälfte schon das dumpfe Zagen schwinden.

15.

In einen grauſen Schlund verlohr
Ihr Auge ſich zuerſt. Bald dehnten, bald verengten
Die rauhen Wände ſich, bald ſprang der Fels hervor,
Bald wich er ſchroff zurück. Die ſtarren Klüfte ſenkten
Sich ſteiler ſtets hinab, und düſtre Klippen drängten
In graulicher Geſtalt ſtets ferner ſich empor,
Und ſchwächer glimmten ſtets die Lichter in den Tiefen,
Bis ſie zuletzt verſchwebt in grauer Nacht entſchliefen.

16.

Zum Mittelpunct hinab, wo mit gewalt'gem Zwang
Der kräftige Magnet das Rund der Erde bindet,
Schien unerforſcht und unergründet
Der dunkle Schlund geſenkt. Gleich dumpfem Donnerklang,
Der ſchwer und mühſam ſich durch dichte Wolken windet,
Ertönte jeder Stein, der in die Tiefe ſank,
Und aus dem Abgrund ſchien ein ſinnetödtend Grauen
Hohläugig und verlarvt den Späher anzuſchauen.

17.

Erſchrocken mieden ſie den ſteilen Klippenrand
Und folgten jetzt dem nächſten Gange,
Der eng ſich in's Geſtein mit mancher Krümme wand.
Oft ſcholl um ihren Fuß das Erz mit hellem Klange;
Geſpenſtiſch waltete, gleich dämmerndem Geſange,
Ein wunderbar Getön durch's wüſte Felſenland,
Und leuchtend flimmerten mit tauſendfarb'gem Scheine
Um ihren dunkeln Pfad viel ſeltne Edelſteine.

18.

Doch bald begann ein schönrer Glanz
Den Pfad, der breiter jetzt sich dehnte, zu erhellen.
Die Farben spielten rings mit mannigfalt'gen Wellen,
Und Licht und Schatten schwamm in gaukelhaftem Tanz.
Und wie im Abendschein am himmlischen Gefilde
Das flüchtige Gewölk sich scheidet und verwebt,
So lösten wunderbar, bald nahend bald verschwebt,
Sich aus dem Glanzgedüft gar liebliche Gebilde.

19.

Bald läßt ein stiller Teich mit wald'gem Rand sich sehen,
Wo weiße Schwäne ziehn und leichte Nachen schwanken:
Doch sieh, die Well' entblüht zu dichtverschlungnen Ranken,
Zu Blättern wird der Schaum, die Fluth zu Rebenhöhn,
Dann dehnt der grüne Kreis zu fürstlichen Gebäuden,
Zu hohen Tempeln sich, auf deren glattem Dach
Ein lust'ger Anger glänzt, wo nah' am hellen Bach
Gar friedlich Löw' und Wolf mit zarten Lämmern weiden.

20.

Jetzt endigt sich der Gang in einen weiten Raum,
Wo kuhn und neu die reichsten Wunder prangen.
Wohl wähnt der Geist sich hier vom schönsten Morgentraum
Auf junger Frühlingsau umsäuselt und umfangen.
Oft wendet sich verletzt vom lichten Glanz der Blick
Und kehrt verlangend doch von neuem stets zurück,
Und gläubig wähnt die fromme Seele,
Hier sey das Paradies, wovon die Schrift erzähle.

21.

Die weite Felſenhalle ſchien
Dem luft'gen Garten gleich mit zierlich ebnen Gängen,
Wo tauſend Blumen rings auf breiten Beeten blühn,
Und unter dichtem Laub ſich reife Früchte drängen,
Wo um die grüne Nacht ſich Laubengitter ziehn
Und Reben tief ins Gras wie bunte Schleyer hängen,
Bald wie ein zart Gewächs der Quell vom Boden ſteigt,
Bald durch das weiche Grün gleich irren Ranken ſchleicht.

22.

Was ſonſt die flücht'ge Zeit, was Land und Himmel ſcheidet,
War freundlich hier in einem Raum geſellt,
Und jedes Bild erſchien in dieſer Zauberwelt
Aus edlerm Stoff gewebt, in hellern Glanz gekleidet.
Denn alles Köſtliche, was uns die Tiefe beut,
Was oft mit Müh' und Tod des Menſchen Gier vergolten,
Das hatte wandelbar, wie Laun' und Luſt es wollten,
Die träumeriſche Kunſt leichtſpielend hier verſtreut.

23.

Hier wölbten aus Beryll ſich dichtverſchlungne Lauben,
Und Roſen blühten dort aus leuchtendem Rubin;
Topas und Amethiſt, vereint zu vollen Trauben,
Verbargen halbenthüllt ſich im ſmaragdnen Grün.
Oft ſchien das Köſtlichſte dem Blicke ſich zu rauben,
Das Reizendſte verſchämt im Dunkel oft zu blühn,
Und in dem Blumenkelch, der kaum ſich halb entfaltet,
Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thau's geſtaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tausendfarb'gem Rand
Goß klar und tief, mit lieblich leisem Wallen,
Sich durch ein Bett von leuchtenden Krisallen,
Vom Grün umrankt, bestreut mit goldnem Sand,
Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
Verschlungen und verwirrt ein neues Zauberland,
Worin das Köstlichste, was je die Tiefe hegte,
Im leichten Glanz der Fluth sich spielend hob und regte.

25.

Von unsichtbarer Kraft beschwingt
Begann das Wasser oft zur Luft empor zu schwellen,
Und bunt zerrannen dann die Bilder in den Wellen,
Wie sich der rasche Tanz durch tausend Pfade schlingt;
Doch oben schimmerte mit seinen Silberzweigen
Der strahlenreiche Quell von farb'gem Licht umwallt
Und schuf mit flücht'ger Kunst im Sinken und im Steigen
Manch schnell verrauschend Bild und manche Glanzgestalt.

26.

Jetzt glich er hochgeschwellt dem blätterreichen Baume,
Der reich begabt mit bunten Früchten prangt,
Jetzt wölbt' er traulich sich zum engen Hüttenraume,
Um den mit grünem Netz der irre Wein sich rankt,
Jetzt dehnt er sich zu dichten Laubengängen,
Zu Grotten jetzt sich aus, vor deren hohem Thor,
Gleich leichtbewegtem Silberflor,
Mit rieselndem Geräusch die feuchten Schleyer hängen.

27.

Geſchwätzig floß er dann im Ufer wieder fort,
Durch Wieſen bald und bald durch lichte Haine,
Und üppig rankten ſich um ſeinen hellen Bord
Zu irren Lauben oft die blühenden Geſteine;
Und freundlich zitterte das holde Schattenbild
Und ſchien in tiefer Fluth viel irrer noch zu ſchweben,
Und von der Welle zart umhüllt
Verklärte ſich der Stein zum warmen Blüthenleben.

28.

Kein Strahl erleuchtete das ſtille Felſenhaus;
Vielfarbig breiteten verwohne Feuerdüfte
Von unterird'ſcher Gluth ſich an der Wölbung aus
Und wallten auf und ab, wie leicht bewegte Lüfte.
Auch glich die Helle hier dem ird'ſchen Tage nicht;
Rein, wie mit wechſelndem Geflimmer
Die Steine leuchteten, ſo zitterte der Schimmer
Bald grün, und röthlich bald, und bald mit goldnem Licht.

29.

Es lag die ſchöne Flur gehüllt in todtes Schweigen,
Kein bunter Schmetterling, kein Bienlein ließ ſich ſehn,
Kein Vogel ſchaukelte ſich ſingend auf den Zweigen,
Nie regte ſich das Grün mit ſäuſelndem Getön;
Kein Wipfel wollte ſich vertraulich niederneigen,
Kein Blatt bewegte ſich von leiſer Lüfte Wehn,
Und alles ſchien in dieſen Zauberräumen
Die Wunder, die man ſah, dem Blick nur vorzuträumen.

30.

Der Quell allein, der alatt vorüberwallt,
Ließ rieselnd durch die Luft sein helles Silber klingen;
Bald glich es holdem Spiel und stillen Klagen bald,
Zu lachen schien es bald, und lieblich bald zu singen.
So schlüpfte lind und leicht mit wandelbaren Schwingen,
Jetzt lauter schwellend, jetzt verhallt,
Der flücht'ge Wohllaut hin, und leis' und schmeichelnd riefen
Den Klängen in der Luft die Kläng' aus klaren Tiefen.

31.

Erstaunt durchwandelten den holden Zauberhain
Mit ihrem Freund die zarten Frauen;
Da ließ auf grüner Flur sich eine Halle schauen
Aus klingendem Metall und leuchtendem Gestein.
Sie hemmen ihren Schritt, dann nahn sie und vertrauen
Auf Gottes Schutz und wagen sich hinein.
Doch als sie jetzt den scheuen Blick erheben,
Durchzittert sie ein bänglich süßes Beben.

32.

Dort saß im köstlichen Gewand
Ein Zwerglein feyerlich auf reich geziertem Throne.
Sein Häuptlein war geschmückt mit einer goldnen Krone,
Und einen Scepter trug's gebietend in der Hand.
Es blickte still und ernst, doch war von holder Milde
Ein sanfter Schein um sein Gesicht verstreut,
Und seltsam zeigten sich im zierlichen Gebilde
Bedächt'ge Kraft und kühne Herrlichkeit.

33.

Seyd mir gegrüßt in meinen ſtillen Hallen!
Begann der Zwerg: ihr dürft getroſt mir nahn.
Luſt's ohne Zagen euch in meinem Reich gefallen,
Auch ich bin Gottes Werk und wandl' auf ſeiner Bahn.
Schon längſt war eure Noth vom Geiſt mir angedeutet,
Drum hab' ich ſelbſt auf grauſer Niederfahrt
Vor grimmig jähem Tod euch zauberiſch bewahrt
Und euch auf dunkelm Pfad zu meinem Thron geleitet.

34.

Erhebt den Geiſt und traut auf Gott den Herrn!
Nicht ewig hält euch dieſe Kluft gefangen.
Wohl mag auf kurze Zeit im Sieg die Hölle prangen;
Doch bleibt der frechen That die Rache nimmer fern.
Leicht könnt' ich dieſen Fels mit meinem Stab zerſchlagen,
Mit *einem* Worte leicht euch aus der Gruft befreyn:
Doch würde dann nur neue Noth euch dräun,
Und nur wenn Gott gebeut, darf euch die Rettung tagen.

35.

Doch ſollen euch indeß, ſo lang ihr bey mir ſäumt,
In grauſer Einſamkeit die Stunden nicht entgleiten.
Ich ſelber will euch jetzt durch dieſe Klüfte leiten,
Wo ſtill und unbelauſcht des Lebens Wurzel keimt,
Und will mit hellem Wort euch alle Räthſel deuten,
Wovon die Weiſeſten ſo manchen Traum geträumt.
Wonach im eiteln Wahn umſonſt die Stolzen ringen,
Das ſoll auf leichtem Pfad der Demuth jetzt gelingen.

36.

Wie in der rothen Gluth der Salamander wohnt,
Wie wandelbar in grauen Nebelhallen
Auf donnerndem Gewölk der Geist der Lüfte thront,
Und still die Nixe webt in flüssigen Kristallen:
So hat auch hier der Herr der Welt
Der Zwerge künstlich Volk zu seinem Dienst bestellt,
Und über alle Bergesgeister
Mich seinen treuen Knecht zum Herrn gesetzt und Meister.

37.

Des Erzes reicher Schatz, das köstliche Gestein,
Das tausendfach verzweigt sich durch die Erde breitet,
Der leuchtende Kristall, des Goldes edler Schein,
Das Alles wird von uns gewartet und bereitet.
Auch fördern wir das träge Glück
Der frommen Menschen gern und leiten ohne Schaden
Durch wuste Nacht auf unbekannten Pfaden
Den längst verlornen Mann ans helle Licht zurück.

38.

Denn feindlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden
Unholde mancher Art, die Gottes Zorn verbannt.
Die schweifen still umher, unsel'gen Raub zu finden;
Den stürzen sie hinab von schroffer Felsenwand,
Den tödten sie mit gift'gen Winden,
Durch grause Larven den, und den durch raschen Brand.
Doch wer nach Gott verlangt und nicht nach ird'schen Schätzen,
Den kann der freche Schwarm der Hölle nicht verletzen.

39.

So sprach der Zwerg und stieg vom Thron herab
Und ging voran, die Wanderer zu leiten.
Es öffnete der Fels sich seinem Zauberstab,
Und Gänge zeigten sich vertheilt nach allen Seiten.
Hier sah man silberhell und gelblich dort und grün,
Und roth und golden dort des Erzes Zweige blühn,
Und sattsam schimmerte mit selbst erzeugtem Scheine
Manch wunderbar Gebild aus köstlichem Gesteine.

40.

Wo um den Mittelpunkt der Erdenball sich dreht,
Begann der Zwerg, da schwebt, von eigner Kraft gehoben,
Dem harten Kerne gleich, von weicher Frucht umwoben,
Mit nie erschöpfter Kraft der bindende Magnet.
Er kettet mächtig alles Leben
Am sichern Boden fest und hält den Erdengrund,
Und weil er rund sich wölbt, muß auch gewölbt und rund
In gleicher Ferne stets das Erdreich ihn umgeben.

41.

Doch hier und dort, wo mit gewaltger Wuth
Der Erde tiefstes Herz das wilde Meer zerrissen,
Da steigt er hoch empor aus seinen Finsternissen,
Ein rauher Fels, umtobt von stets ergrimmter Fluth.
Dort sucht der Steuermann umsonst das Schiff zu leiten,
Es stürmt dahin von dunkler Nacht gefaßt,
Am Klippenrand zerkrachen Kiel und Mast,
Und Trümmer wälzen sich zerstreut nach allen Seiten.

42.

Ein jeder Stoff, den Meer und Erde kennt,
Aus sich zuerst in diesem Stein erzeugen;
Dann rankt er sich empor in viel verschlungnen Zweigen
Und sucht auf ihrem Pfad sein freundlich Element.
So strebt auch hier auf nachtumhüllten Wegen
Das mannigfalt'ge Erz dem Sonnenlicht entgegen,
Und still entkeimt und reift der edeln Steine Glanz
Der duft'gen Flur zum zarten Frühlingskranz.

43.

Noch schlummern sie im träumerischen Leben,
So lang den zarten Geist die Schale noch umhüllt:
Doch wenn sie einst zum Licht der Sonne sich erheben,
Dann steigt manch freundliches Gebild
Aus ihrem Kern empor. Mit glänzenden Saffiren
Wird im Cyanenschmuck das bunte Feld sich zieren,
Zur glüh'nden Rose wird der leuchtende Rubin,
Zur keuschen Lilie der Diamant entblühn.

44.

Der helle Glanz, der in dem Steine waltet
Und ängstlich hin und her im engen Kerker bebt,
Ist frey und geistig dann, wenn sich der Kelch entfaltet,
Zum lieblichen Gedüft zerronnen und verschwebt.
Sehnsüchtig drängt er dann sich durch den grünen Schleyer
Der zarten Knospe schon hervor
Und hebt zum reinsten Licht, zum ew'gen Sonnenfeuer,
Das einst ihn in den Stein verbannte, sich empor.

45.

Und dennoch sucht der Mensch mit gierigem Gemüthe
In tiefer Erdenkluft, wo manche Noth ihm dräut,
Den todten Glanz, der als lebend'ge Blüthe,
Dufthauchend, zartbeseelt sich ihm so willig beut!
Fühlt nicht, wie du, die Blume Lust und Schmerzen,
Scheint sie nicht gern für dich zu prangen, zu vergehn?
Und dennoch kannst du stolz das duft'ge Kind verschmähn,
Und trägst für blüh'nden Schmuck den kalten Stein am Herzen?

46.

Zwar ewig glänzt der Stein und altert unversehrt,
Indeß nach kurzem Blüh'n die Blumen sich entfärben,
Denn nur Beseeltes kann ersterben,
Da stets durch eigne Kraft das Leben sich zerstört;
Doch sie betrübt es nicht, vom holden Licht zu scheiden,
Wenn einmal nur der Lenz sie freundlich angelacht,
Und nie vertauschten sie für ew'ge Farbenpracht
Des Lebens süßen Schmerz und seine kurzen Freuden.

47.

So führte sie der Zwerg durch sein verborgnes Land.
Da that mit rothem Schein sich eine neue Halle
Vor ihren Blicken auf. Der steilen Felsenwand
Entstürzten Ströme dort mit ungestümem Falle,
Und Hämmer regten sich mit mächt'gem Schwung und Schalle,
Und Winde sauf'ten dort und raschbeschwingter Brand;
Und zischend mischte sich das Wasser mit den Gluthen,
Und brausend waltete der Sturm in Flamm' und Fluthen.

48.

Um einen großen Heerd war in geſchäft'ger Haſt
Der Zwerge künſtlich Volk zum Werke dort vereinigt.
Der ſchürt die Gluth, der treibt des Hammers Laſt,
Der lenkt des Erzes Fluß, das jener ſchmelzt und reinigt;
Der ſchließt den flücht'gen Sturm mit zauberiſchem Zwang
In enge Röhren ein, der hält den Strom zuſammen
Und lehrt ihn ſeine Bahn; und durch Gebraus und Flammen
Erſchallte räthſelhaft ihr heller Rundgeſang:

49.

„Wir Zwerge ziehn den heil'gen Kreis und weben,
Dem Tage fern, was einſt zu Tage ſoll.
Von hier entkeimt, hieher entſinkt das Leben,
Und Jedes giebt dem Andern ſeinen Zoll.
Geburt und Tod muß auf und nieder ſchweben,
So bleibt die Zahl der Schöpfung ewig voll.
Gluth lodre, brauſe Strom, und rauſcht, ihr Winde,
Daß mit dem Seyn ſich die Geſtalt verbinde!"

50.

So ſang der zauberiſche Kreis
Und regt' und tummelte ſich raſch auf allen Seiten,
Und ſchien geheimnißvoll mit nimmer müdem Fleiß
Ein ſeltſam Werk gar künſtlich zu bereiten.
Vom Heerde wirbelten viel Dünſte ſich empor,
Die wie ein ſchwebend Meer an hoher Wölbung wallten,
Und wunderbar zerrann der dichte Zauberflor
In bunte Farben oft und irrende Geſtalten.

51.

Doch aus der Gluth erhob ſich raſcher ſtets der Dampf;
Gewaltſam ſchien's im Nebelmeer zu ringen;
Zwieträchtig regte ſich der Formen dunkler Kampf,
Und jede war bemüht die andre zu verſchlingen.
Doch als nun jedes Bild in's alte Nichts zerfiel,
Zerſtörend und zerſtört, verſchmolz in ſtiller Welle
Zu einem Glanz der Farben Wechſelſpiel,
Und wild und reizend ſchwamm die Luft in grüner Helle.

52.

Als ſo die Zwergenſchaar das Zauberwerk vollbracht,
Da ließen ſie den Zorn der wilden Flamme ſchweigen
Und ſchloſſen Sturm und Fluth in einen Felſenſchacht
Und tanzten um den Heerd im viel verſchlungnen Reigen.
Und jeder ſchien am ſchönen Glanz
Sein Auge zu erfreun und ſeine Kunſt zu preiſen,
Und lieblich ſangen ſie nach fremden Zauberweiſen
Ein ſeltſam Lied zum gaukelhaften Tanz:

53.

Walle, walle,
Durch die Halle
Eins aus Vielen, Eins für Alle,
Walle, ſchöner Zauberflor!
Schwimm' und ſchwebe,
Wall' und webe,
Daß die Erd' in Wolluſt bebe,
Geiſt des Lebens, ſchweb' empor!

54.

In den Zweigen
Wird ſich's zeigen,
Wird zum Himmel grünend ſteigen,
Was der Zwerge Kunſt vollbracht,
Und hernieder
Strebt es wieder,
Senkt die viel verſchlungnen Glieder
In die alte Felſennacht.

55.

Nimmer ſiegend,
Nie erliegend,
Kämpft, in jede Form ſich ſchmiegend,
Stoff mit Stoff im harten Streit.
Wird den Müden
Raſt beſchieden,
Dann zerſtört durch ihren Frieden
Sich des Lebens Einigkeit.

56.

Grimmig halten
Die Gewalten
Sich umſchlungen, und geſtalten
Bittern Haß zu ſtiller Huld.
Kraft muß ſprühen,
Segen blühen
Aus den wilden Kampfesmühen,
Ew'ges Heil aus ew'ger Schuld.

57.

So ſang das Zwergenvolk, und ſtaunend ſahn die Frauen
Und ihr Genoß das Zauberweſen an
Und zitterten in Luſt und ſüßem Grauen,
Als ſo der Zwerg, der ſie geführt, begann:
Wohl mögt ihr ſtill entzückt das holde Wunder ſchauen,
Das aus entzweytem Drang einträchtig ſich entſpann;
Denn was am heimlichſten der Erdengeiſt bereitet,
Das ward vor eurem Blick gewebt und ausgebreitet.

58.

Die Kräfte, welche ſtets von wildem Haß entzweyt
Gewaltig doch das Wohl der Erde gründen,
Der Erde feſter Stoff, die Luft mit Wolk' und Winden,
Die ungezähmte Fluth, des Feuers reger Streit,
Die alle müſſen ſich zu einer Kraft verbinden
Und thätig ſeyn im Zwang erzürnter Einigkeit;
So wird aus ihrem Bund der flücht'ge Geiſt entfaltet,
Der mit lebend'ger Kraft durch alle Weſen waltet.

59.

Beweglich rinnt er dann aus dieſer Felſenkluft
Durch tauſend Röhren fort und ſtrömt durch Alles Leben;
Durch ihn entgrünt der Hain, die Wieſe ſchwimmt im Duft,
Die Blume muß entblühn, die junge Saat ſich heben;
Er trägt den Schmetterling, den Vogel durch die Luft
Und läßt den ſchnellen Fiſch auf glatter Woge ſchweben,
Und wunderbar beſeelt von ſeinem Wehn, erfüllt
Mit edeln Kräften ſich des Menſchen ſchönes Bild.

60.

Jetzt will ich euch in jene Höhlen führen,
Wo, unsrer Kraft mit Zürnen unterthan,
Im rohen Streben sich die Elemente rühren
In tiefer Nacht, auf unwillkommner Bahn.
Erhebt den Geist und folgt mir ohne Grausen,
Wenn aus den Tiefen auch der ungeheure Brand
Die grünen Flammen hebt, und Stürm' und Wellen brausen;
Leicht bändigt ihren Zorn des Meisters starke Hand.

61.

So spricht der Zwerg und führt auf dunkelm Pfade
Sie weiter fort durchs wüste Felsenhaus.
Da dehnt zuerst ein finsteres Gestade
Unendlich, unerforscht, vor ihrem Blick sich aus.
Dort wogt die starke Fluth mit mitternächt'gen Wellen
Und schäumt und schwillt und schlägt mit mächt'gem Schlag
Den harten Strand, und alle Klüfte gellen
Den zürnenden Gesang der wilden Jungfrau nach.

62.

Kein Sturm ertönt in diesen dunkeln Hallen;
Von innrer Kraft gewaltig aufgeregt,
Entströmt und naht die Fluth nach eigenem Gefallen
Und höhnt das Meer, das fremde Ketten trägt;
Und wenn sie beyd' auch einst aus Einem Quell entsprangen
Und Schwestern sind durch Kraft, durch Sitten und Gestalt,
So nahn sie doch sich stets mit feindlicher Gewalt
Und sind seit Ewigkeit im wilden Streit befangen.

63.

Denn täglich ſtürzt, von Kampfesluſt erfüllt,
Das Meer hinab in's unterird'ſche Grauen,
Daß aus der flachen Fluth die tiefen Klippen ſchauen,
Und weit umher das Ufer ſich enthüllt:
Doch ſiegt es nie, denn grimmig widerſtreitet
Die nächt'ge Woge und drängt ins heimiſche Gebiet
Den Feind zurück, der laut aufrauſchend flieht
Und raſch emporgeſchwellt ſein Ufer überſchreitet.

64.

In einen ſchmalen Kahn, der ſich am Felſenrand
Beweglich ſchaukelte im raſchen Wellenreigen,
Ließ jetzt der Zwerge Fürſt die Wandrer niederſteigen
Und nahm dann ſelbſt das Ruder in die Hand.
Wohl zitterten die zarten Frauen
Im engen Kahn, vom wilden Meer umſpielt;
Doch bald begannen ſie dem Führer zu vertrauen,
Der mit geprüfter Kunſt das ſichre Steuer hielt.

65.

So ſchifften ſie dahin durch unterird'ſche Räume,
Und nächtlich flutheten die Wogen um ſie her,
Und Inſeln hoben oft wie ungeſtalte Träume,
Und rauhe Klippen oft ſich aus dem wüſten Meer.
Eintönig plätſcherten vom Ruderſchlag die Wogen
Und murmelten und ſchluchzten nah und fern;
Kein Strahl erleuchtete, kein freundlich heller Stern
Die finſtre Bahn, worauf ſie weiterzogen.

66.

Da ſteigt ein ſchroffer Strand aus fernem Meer hervor,
Verwoben und verhüllt in graue Nebelſchleyer.
Die Klippen ragten dort, wie mächt'ge Abenteuer,
Unförmlich, wildgemiſcht und ſchroff gezackt empor.
Auch ſchallte ſchauerlich aus jenen Felſenöden
Ein dumpf Geziſch und grimmiges Geſtöhn;
Und als die Schiffenden beſorgt hinüberſehn,
Beginnt dies Wort der Zwergenfürſt zu reden:

67.

Dort, wo der graue Fels am Strande niederhängt,
Vertieft ſich eine Kluft, verwahrt mit eh'rnen Thoren,
Und alles Scheußliche, was je die Nacht geboren,
Iſt, eng gefangen, dort in ihren Schlund gezwängt.
Gluthſauſend, giftgeſchwellt, vielköpfig, tauſendſtimmig
Und tauſendfach verwebt, feindſelig, ſtark und grimmig
Liegt dort vom Fels gepreßt, genährt von ſchwarzem Blut,
In tiefer Finſterniß die grauſe Schlangenbrut.

68.

Von ew'ger Zwietracht iſt die wilde Schaar entzündet,
Und keiner kennt den Feind, der zornig ihn umſchlingt,
Und qualvoll auf und nieder windet
Sich ſtets der dunkle Kampf, und Alles wühlt und ringt
Im gräßlichen Gedräng. Und auf verſchlungnen Pfaden
Zerfleiſcht manch Ungethüm ergrimmt
Den eignen Rieſenleib, der mannigfach gekrümmt
Sich ihm entgegenbäumt, und wähnt dem Feind zu ſchaden,

69.

Nie hat ein Sonnenſtrahl ihr rothes Aug' erhellt,
Und milde Wärme nie die kalte Bruſt empfunden,
Nie mit dem Gleichen dort das Gleiche ſich verbunden,
Was grimme Löwen doch und Tieger ſelbſt geſellt.
Nein, wenn im Kampf aus glüh'ndem Rachen
Der gift'ge Geifer träuft und mit dem Blut ſich miſcht,
Entſteht die junge Brut, die, kaum noch im Erwachen,
Der eignen Mutter ſchon zum Streit entgegenziſcht.

70.

Wohl wird von Zeit zu Zeit durch dunkle Felſenritzen
Der Ungeheuer eins zur lichten Welt geſandt,
Bald, um verborgnes Gold zu ſchützen
Vor frecher Menſchengier und ungerechter Hand,
Bald, um das ſünd'ge Blut der Frevler zu verſprützen,
Von denen Gottes Blick im Zorn ſich abgewandt,
Bald als ein warnend Bild vor künft'gen Greuelthaten,
Vor Krieg und Königsmord und Untergang der Staaten.

71.

Und ſchaudernd ſchifften ſie vorbey im bangen Wahn,
Als werde krachend jetzt der Felſen ſich zerſpalten,
Und rieſenhaft verzerrt zu grauſen Ungeſtalten,
Der feſſelloſe Schwarm ſich ſinnverwirrend nahn.
Allmählig ſahn ſie jetzt ein Ufer ſich entfalten,
Und eine ſtille Bucht umhegte bald den Kahn.
Und als ſie angelangt, da kettet ihr Begleiter
Den Nachen an den Strand und führt ſie ſchweigend weiter.

72.

Schon nahn sie sich der ungeheuren Kluft,
Wo zornerfüllt die wilden Winde hausen.
Von ferne schon umscholl den Pfad ein dumpfes Brausen,
Vom mächt'gen Flügelschlag erzitterte die Luft.
Unendlich gähnte dann vor ihrem Blick die Höhle,
Und fluthend wälzte sich ein breites Nebelmeer
Mit starkem Drang um alle Klippen her,
Als reg' unbändig hier sich eine Riesenseele.

73.

Und wie der Klang sich mischt, wenn ohne Wahl gesellt
Lieblos in einem Raum viel wilde Thiere weilen,
Das brüllt und jenes schnaubt, das wiehert, jenes bellt,
Das pfeift, ein andres lacht, die zischen, jene heulen,
So schallt ein grauenvoll Getön
Betäubend rings umher; der Boden wankt, es zittern
Gewölb' und Wand von starken Ungewittern,
Und jede Kraft erseufzt mit kläglichem Gestöhn.

74.

Noch schauerlicher ward in diesen leeren Weiten,
Wo jedes Bild vom neblichen Gewand
Verschlungen lag, der Töne grimmes Streiten,
Da nirgends sich ein Quell des grausen Aufruhrs fand.
Fast wähnen, vom Gewirr verzerrter Fieberträume,
Worin um's bange Ohr, gar wunderlich gemengt,
Des Schalls Empörung braust, die Wandrer sich bedrängt,
Und fliehn in banger Hast die grauenvollen Räume.

75.

Doch wie der Höllenſchlund den weiten Rachen trennt,
Worin von Ewigkeit entzündet,
Von fremder Qual genährt die rothe Flamme brennt,
Und grimmiges Geheul der Schuld'gen Pein verkündet,
So liegt, als jetzt der Pfad um einen Fels ſich windet,
Vor ihrem Blick des Feuers Element.
Sie ſtehn und ſchaudern raſch zurück von dieſen Pforten
Und trauen zögernd nur des Zwerges Wink' und Worten.

76.

Aus einem jähen Schlund, um welchen ſchwarzgebrannt
Und ihrem Sturze nah' die Klippen ſich geſtalten,
Erhebt mit wandelbarem Walten
Die Gluth ihr züngelnd Haupt und leckt den Felſenrand
Mit hungriger Begier. Empor und nieder ringen
Die raſchen Flammen ſich; und dunkel ſteigt der Dampf
Zu Rieſenbildern auf und wogt im ew'gen Kampf,
Als woll' er jetzt die Gluth, jetzt ihn die Gluth verſchlingen.

77.

So ſchäumt im Wellenſpiel das ungeheure Meer
Und treibt die wilde Fluth unbändig hin und wieder;
Doch laſtend legen ſich die Wolken rings umher
Und ſchlagen ſtürmiſch oft die hohen Fluthen nieder.
Doch was die Woge kaum zu Boden hingedrückt,
Muß jetzt ihr neue Kraft und neuen Schwung verleihen,
Und wenn in's Meer auch oft die Wolken niederdräuen,
So wird auch oft die Fluth den Wolken nah' erblickt.

78.

Tief unten gährt's von ſchmelzenden Metallen,
Von zähem Harz und flüſſigem Geſtein,
Und wie um andern Stoff die leichten Flammen wallen,
So kleiden ſie ſich auch in andern Farbenſchein.
Gar lieblich miſcht ſich oft das Silber mit dem Grauen,
Im Blauen blitzt das Gold, und wie im Blätterkranz
Die zarte Roſe glüht, ſo läßt ſich in dem Glanz,
Der grünlich wallt, manch Purpurflämmchen ſchauen.

79.

Hier ſind vor eurem Blick die Pforten aufgethan,
Begann der Zwerg, die ich zu nennen zage.
Tief unten wandelt hier auf ewig glüh'nder Bahn
Die unglückſel'ge Schaar und heult in grimmer Plage
Umſonſt zum Himmel auf; denn keine Stimme dringt,
Kein Geiſt durch dieſe Gluth, die rettungslos verſchlingt,
Und die vermögen nur zum Licht ſich zu erheben,
In deren Hand der Herr die ſünd'ge Welt gegeben.

80.

Denn mächtig rafft, wenn Gottes Ruf erſcholl,
Die ſtarke Gluth ſich auf und ſtürzt die Felſenſtirnen
Der Berg' in's Thal hinab; mit lang verhaltnem Groll
Zerreißt ſie jedes Band und hebt mit lautem Zürnen
Sich frey zum Himmel auf; von glüh'nden Felſen ſauſ't
Die Luft, es bebt der Grund, die Woge ziſcht und brauſ't,
Es donnert im Gewölk und in der Erde Hallen,
Des Menſchen Werk verſinkt, und Flammenſtröme wallen.

81.

Dann nahn die Geiſter auch, die Gottes Zorn geſandt,
Aus tiefer Nacht den irdiſchen Gefilden
Und thürmen grauenvoll ſich um des Schlundes Rand,
Bewegten Wolken gleich und ſchwarzen Dunſtgebilden.
Verderblich ziehn ſie dann mit lang geſchweifter Gluth
Am Himmel hin als leuchtende Cometen
Und drängen hart mit Seuch' und Waſſerfluth
Das ſündige Geſchlecht und grimmen Kriegesnöthen.

82.

Noch ſpricht der Zwerg. Noch ſchauen tiefbewegt
Die Wanderer hinab, da hebt mit wildem Ringen
Das Feuer ſich empor und ſchlägt
Zur hohen Wölbung auf. An allen Wänden ſchlingen
Die Flammen ſich umher; ſie theilen ſich und dringen,
Der giftgen Hyder gleich, die tauſend Zungen regt,
Auf die Erſchrocknen ein, die vor den glüh'nden Pfeilen
Bald hier, bald dorthin fliehn und nach dem Ausgang eilen.

83.

Doch drohend hob das Zwerglein ſeine Hand
Und rief: Zurück! Was brichſt du deine Schranken,
Unbänd'ge Gluth? Und zitternd floh der Brand
Und krümmte ſich im Schmerz, und von den Felſen ſanken
Die Flammen raſch hinab. Und mit gebundner Wuth
Erſtöhnt' und murmelte in tiefer Kluft die Gluth
Und ſchleuderte mit eitelm Zorn nach oben
Kraftloſe Funken auf, die in der Luft zerſtoben.

84.

Und als ſie jetzt im nächtlichen Gebiet
Manch Wunder noch geſehn, manch weiſes Wort vernommen,
Da wandeln ſie zurück mit ſinnendem Gemüth
Auf ihrer Bahn, halb freudig, halb beklommen.
Schon zeigt ſich wiederum, vom heitern Schmuck umblüht,
Der holde Zauberhain, aus dem ſie hergekommen,
Und freundlich führt der Zwerg auf buntem Pfad ſie fort
Zu einer Marmorkluft und redet dieſes Wort:

85.

Was nie des Menſchen Geiſt begriffen und gedeutet,
Das Alles hat ſich jetzt euch willig aufgethan.
Nur wer mit ſtillem Sinn durchs wilde Leben ſchreitet,
Vom bangen Zweifel fern und fern vom ſtolzen Wahn,
Der darf allein ſich heil'gen Dingen nahn,
Und nur für Kinder iſt das Himmelreich bereitet.
Drum ſey auch euch, ihr Frommen, offenbart,
Was am verborgenſten die tiefe Nacht bewahrt.

86.

Wie leiſ' in dunkler Kluft der Keim der jungen Saaten,
Noch fern dem Licht, zum Leben ſchon erwacht,
So gaukeln dämmernd oft die Bilder künft'ger Thaten
Den Träumen gleich durch unſre ſtille Nacht
Und laſſen deutungsvoll den klugen Sinn errathen,
Was Gott in ſpäter Zeit den Menſchen zugedacht.
Er ſpricht's und hebt den Stab und ruft geheime Worte,
Da öffnet im Geſtein ſich eine hohe Pforte.

87.

Sie treten ein, und ihrem Auge zeigt
Im Dämmerlicht ſich eine weite Halle,
Worin, dem Spiegel gleich, von glänzendem Kriſtalle
Die glatte Wand empor zur hohen Wölbung ſteigt.
Und wie der frühe Duft mit wandelbaren Wogen
Von Winden aufgewiegt das helle Licht umwebt,
So iſt mit grauem Duft der Silberglanz umzogen,
Der leuchtend im Kriſtall mit ſtillen Schwingen ſchwebt.

88.

Doch nach und nach beginnt im dunkeln Zauberſpiegel
Durch's todte Dämmergrau ein friſcher Hauch zu wehn;
Beweglich ſinkt und ſteigt der Duft mit raſchem Flügel,
Scheint zitternd bald zu fliehn und bald zu wiederſtehn.
Hier ſchaut ein Thurm hervor und dort ein grüner Hügel,
Hier läßt ein Wald das Haupt und dort die Tiefe ſehn;
Dort treibt ein breiter Strom mit ſonderbaren Wellen
Die grauen Nebel fort, die ihm entgegen ſchwellen.

89.

Und als nun ganz die Dämmrung ſich erhellt,
Da iſt ein reiches Bild aus ihr hervorgegangen,
Von Wäldern grünt der Berg, mit Saaten wogt das Feld,
Und Städte blühn empor, und ſtolze Feſten prangen.
Hier zeigt ſich ein Pallaſt und dort ein Hirtenzelt,
Hier Meer vom Land umhegt, dort Land vom Meer umfangen,
Und Menſchen wandern rings umher von Ort zu Ort,
Und durch die Wellen fliehn die weißen Segel fort.

90.

Die Länder, wo der Frost die Fluthen ewig bindet,
Und wo sein flammend Nest der edle Phönix baut,
Wo sich der Atlas thürmt, wo sich der Ganges windet
Und wie im Ost die Nacht, der Tag im Westen graut,
Wo nie die Sonn' erscheint und wo sie nimmer schwindet,
Und wo sie schräg empor und senkrecht niederschaut,
Was Strom, Gebirg und Meer und weite Wüsten trennen,
Das ließ im engen Raum sich hier vereint erkennen.

91.

Sie sahn auch jenes Land, wo einst, in bittrer Pein,
Der Sohn des Herrn für uns den Kreuzestod erlitten.
Wohl ist das heil'ge Grab demüthig, arm und klein,
Doch mancher Pilger kommt zu ihm herangeschritten
Und will vom Himmel dort sich Gnad' und Heil erbitten
Und am geweihten Ort sein sündlich Thun bereun:
Doch wehret mit frecher Hand der Heiden wilde Rotte
Dem Volk der Gläubigen die Bahn zu seinem Gotte.

92.

Da häuft zum frommen Zug sich große Kriegesmacht,
Und tapfre Helden nahn aus allen Christenreichen,
Und manche kühne That wird rühmlich dort vollbracht,
Und hoch im Kampfe wallt das heil'ge Kreuzeszeichen.
Die Engel Gottes ziehn dem Heer voran zur Schlacht,
Es fällt die Heidenschaar von glühenden Schwerdtesstreichen:
Die stolze Feste sinkt, errungen ist das Grab,
Und hoch von Zion schaut das blut'ge Kreuz herab.

93.

Auch läßt sich fern auf grünem Bergeshange
Im frühen Morgenlicht ein heil'ger Sänger sehn;
Er rühret das Saitenspiel mit wunderbarem Klange,
Daß weit durch alle Welt die hellen Töne wehn,
Und was sein Aug' erblickt, das preis't er im Gesange
Und mischt mit Lieb' und Lust das wilde Schlachtgetön.
Um seine Locken scheint ein goldner Glanz zu spielen,
Sein Geist schon jetzt den Ruhm, der einst ihn kränzt, zu fühlen.

94.

Dann zeigt sich uferlos der wilde Ocean,
Der um die Erde sich mit mächt'gen Fluthen windet.
Dort steuert kühn ein Held auf nie befahrner Bahn
Und sucht das ferne Ziel, das ihm sein Geist verkündet.
Vergebens stürmt das wilde Meer,
Umsonst der eignen Schaar Empörung um ihn her,
Ihm können Noth und Zwang die innre Kraft nicht rauben,
Und eine neue Welt empfängt durch ihn den Glauben.

95.

Und ferner sahn sie jetzt, wie durch Betrug erhöht,
An seinen Stuhl die Welt ein stolzer Priester kettet,
Und wie ein kühner Mann des Geistes Freyheit rettet,
Der unverzagt dem Wahn zum Kampf entgegen geht.
Wie jene, die ihm traun, des Scheiterhaufens Gluthen,
Des Henkers Beil nicht scheun und für die Wahrheit bluten,
Und wie ein stolzer Fürst mit übermächt'gem Schwert
Der Deutschen freyes Reich bewältigt und verheert.

96.

Da steigt von nordischen Gestaden,
Die Völker zu befreyn, ein junger Held herab,
Und Recht und Wahrheit ziehn und Sieg auf seinen Pfaden.
Er bricht mit starkem Arm des Herrschers harten Stab.
Wohl muß die kühne Brust in eignem Blut sich baden:
Doch preis't das freye Volk noch lang sein ruhmlich Grab.
Wo im gerechten Kampf die ehrnen Schwerter klingen,
Da wird der deutsche Mann auch seine Thaten singen.

97.

Doch naht noch einmal sich ein übermüthger Knecht,
Der aus dem Staub zum Thron emporgestiegen.
Sein Gott ist seine Gier, sein Schwert nur ist sein Recht;
Hier herrscht er durch Gewalt und dort durch freche Lügen;
Vergebens waffnet sich das blutende Geschlecht;
Ihn treibt sein künft'ger Fluch und hilft ihm selber siegen.
Doch ist das Maaß einst voll von Trug und Mord und Raub,
Hohnlachend tritt er dann den Sklaven in den Staub.

98.

Und sieh, es ist erfüllt! Vom irdschen Wahne wenden
Die Völker sich zu Gott und flehn empor zum Herrn;
Dann fassen sie das Schwert mit unverzagten Händen,
Es tönt der Schlachtenruf der Freyheit nah und fern.
In ihren Reihen ist ein ehrnes Kreuz zu schauen,
Denn Gott ist ihre Kraft, ihr Schild und ihr Vertrauen.
Wenn Glauben, Ehr' und Recht zum heil'gen Kampfe gehn,
Muß leuchtend auch voran das Banner Gottes wehn.

99.

So groſses Ungemach iſt nimmer wohl erlitten,
Und damals ſelbſt geſchahn ſo groſse Thaten nicht,
Als auf der Erde noch die alten Helden ſtritten,
Wovon noch jetzt die Sage ſingt und ſpricht.
Gerüſtet ſchwankt der Greis mit alterſchweren Schritten,
Das Kind bewehrt die Hand mit eiſernem Gewicht,
Dem Gatten reicht das Weib, die Mutter ihren Söhnen,
Dem Jüngling ſeine Braut die Waffen ohne Thränen.

100.

Wovor ſich früher ſelbſt des Mannes Herz geſcheut,
Das thun und dulden jetzt demüthig edle Frauen.
Sie wandeln ſtill einher im ungeſchmückten Kleid
Und nah'n dem blut'gen Bett des Wunden ohne Grauen.
Der wird durch mildes Wort, durch Pflege der erfreut,
Und Allen laſſen ſie ihr tröſtend Antlitz ſchauen
Und geben gern für ſchöneren Gewinn
Der edeln Steine Glanz, das goldne Kleinod hin.

101.

So wird durch groſse Kraft der groſse Sieg errungen,
Durch manches theure Blut das hohe Ziel erſtrebt;
Der freche Dränger flieht verlaſſen und bezwungen,
Indeſs ein friedlich Band die ganze Welt verwebt.
Heil Jedem, welcher einſt in jener Zeit entſprungen,
Die unvergänglich fort in ew'gen Liedern lebt!
Heil Allen, die gekämpft! und Heil und Friede Allen,
Die in dem edeln Kampf geblutet und gefallen!

102.

So dämmerte der späten Tage Bild
Vor ihrem Geist empor mit wandelbarem Walten;
Doch schwinden nach und nach die luftigen Gestalten,
Und nur mit reinem Licht ist jetzt die Flüch' erfüllt.
Da nah'n sie sich dem leuchtenden Gesteine,
Ob auch ihr eignes Bild in seinem Glanz erscheine,
Und jeder bebt erstaunt und wähnt im süßen Traum,
Sich selbst zu sehn, und kennt die eignen Züge kaum.

103.

Auf einem Wolkenthron, den farb'ge Stralen schmücken,
Sieht dort Cäcilie ihr holdes Bild erhöht;
Es strahlt ein heil'ger Ernst in ihren keuschen Blicken,
Sie schaut zum Himmel auf mit stiller Majestät.
In allen Zügen weilt ein seliges Entzücken,
Aus Lieb' und Huld gemischt und Sehnsucht und Gebet.
Der helle Morgen glüht auf ihrem Angesichte
Und schmückt das ganze Bild mit röthlich goldnem Lichte.

104.

Durchsichtig, klar, aus blauer Luft gewebt,
Ist um die zarte Form ein leicht Gewand gegossen,
Und aus dem Myrtenkranz, der in den Locken schwebt,
Wo sich die Stirne wölbt, ein Rosenkelch entsprossen.
Fast scheints, als ob das Kleid, als ob die Locke bebt,
Als ob der Kranz sich regt, vom linden Hauch umflossen,
Und wie auf leiser Fluth der Sonnenschein sich bricht,
So schmückt den letzten Saum des Haars ein goldnes Licht.

105.

Viel Engelbilder ruhn und spielen
Um ihre Herrin her, zum holden Dienst bereit.
Der scheint mit sanftem Wehn die Wangen ihr zu kühlen,
Indeß ein andrer ihr die goldne Harfe beut.
Den füllt Begeisterung mit stürmischen Gefühlen,
Der schlummert im Gewölk in stiller Seligkeit,
Und jener bebt das Haupt und scheint entzückt zu lauschen,
Als woll' ein süßer Ton den Saiten jetzt entrauschen.

106.

Doch wie, je reichlicher die bunte Blüthe sprießt,
Die Zweige tiefer stets in's Grün herniederhangen,
So trägt auch sie den Glanz, der sie umfließt,
Demüthig, still und ohne stolzes Prangen.
Ein lichter Kreis, wo Stern an Stern sich schließt,
Scheint wie ein goldner Reif das Bildniß zu umfangen,
Und feyerlich bewegt mit immer gleichem Tanz
Sich um das stille Bild der hellgestirnte Kranz.

107.

Doch plötzlich wird ein wunderbares Leben
In jeder Form erzitternd aufgeregt,
Der Athem weht, die raschen Pulse beben,
Die Farben wandeln sich, das Herz im Busen schlägt,
Die Harfe klingt, die Engel nahn und schweben,
Die Wolke schwimmt empor vom leisen Hauch bewegt,
Und unter Chorgesang und hellem Saitenschalle
Zerrinnt das holde Bild in hochgewölbter Halle.

108.

Doch herrlich angethan mit leuchtendem Gewand
Erblickt ſich Adelheid auf reichgeſchmücktem Throne.
Anſtatt des Scepters hält nur Myrten ihre Hand:
Doch in den Locken blizt die königliche Krone.
Ein holdes Feuer iſt in ihrem Aug' entbrannt,
Gleich zarter Luft und keuſchem Liebeslohne;
Doch wie im klaren Bach die Silberwölkchen ziehn,
So ſcheint im tiefſten Blick ein Thränlein aufzublühn.

109.

Und was mit holdem Reiz und was mit ſtolzem Scheine
Die Augen lockt und unſer Herz erfreut,
Das edle Gold, die köſtlichen Geſteine,
Die Perle, die vom Thau den Silberſchimmer leiht,
Das Alles lag im lieblichen Vereine
Und wechſelnder Geſtalt um ihren Thron verſtreut.
Doch ſcheint ſie kaum die Pracht, die ſie umgiebt, zu fühlen
Und ſinnig hingelehnt mit Schönerem zu ſpielen.

110.

Denn viel verflochten ſchlingt ſich um das holde Bild
Ein Kranz von Blumen her und jungen Frühlingsſproſſen.
Hier iſt die Blüthe noch vom grünen Rand umhüllt,
Dort kaum hervorgekeimt, dort glänzend aufgeſchoſſen.
Mit hellem Thau iſt jeder Kelch erfüllt
Und jeder friſch und ſüß vom eignen Duft umfloſſen,
Und durch die Blüthen ſchmiegt, bald hell und dunkel bald,
Das zarte Laub ſich hin in wechſelnder Geſtalt.

111.

Auch fliegen leis' und leicht mit tausendfarb'gen Schwingen
Viel Vöglein um den Kranz und hüpfen durch das Grün.
Sie flattern hin und her, man hört sie lieblich singen
Und fühlt ein leises Wehn, wenn sie vorüber ziehn.
Und manche Blüthe bebt von bunten Schmetterlingen,
Die naschend bald sich nahn und lustig bald entfliehn;
Und wenn sie in den Schooß der Blume still sich neigen,
Scheint aus dem schönen Kelch ein schönrer noch zu steigen.

112.

Wohl minder fröhlich war im glänzenden Gestein,
Doch sanft und mild der Sänger anzuschauen.
Ein Kreis von Wolken schloß den Rand des Bildes ein,
Und selten nur durchbrach ein Stern das nächt'ge Grauen,
Und in der Mitte schwamm ein abendlicher Schein,
Wehmüthig ernst, auf herbstlich bunten Auen.
Von falben Zweigen hing manch welker Kranz herab:
Doch grün und duftend hob im Haine sich ein Grab.

113.

Dort saß er still und blickte durch die Weiten
Und sinnend dann auf's nahe Grab zurück.
Versunken schien sein Geist in längstverblühte Zeiten,
In süßgeträumte Lust und nie errungnes Glück.
Bald rührt' er mächtiger und leiser bald die Saiten,
Und freundlich lächelte durch Thränen oft sein Blick.
Er schien ein tiefes Leid in seiner Brust zu hegen
Und wie sein letztes Gut den stillen Schmerz zu pflegen.

114.

So zeigte jedem sich, von fremder Schrank' umheg't,
Sein umgewandelt Bild im glänzenden Kristalle.
Verstummt und träumerisch verlassen sie die Halle,
Von manchem Schmerz, von mancher Lust bewegt;
Und Keiner wagt es jetzt, den Andern anzusehen
Und Keiner, was er sah, dem Freunde zu gestehen,
Und Jedes Seele treibt auf einem raschen Meer
Von Zweifel, Sorg' und Wahn und Furcht und Lust umher.

115.

Der Abend sank indeß mit rosenfarbnem Scheine.
Dort unten scheiden zwar sich nimmer Nacht und Tag:
Doch ahmte wunderbar in diesem Zauberhaine
Der Geister mächt'ge Kunst des Lebens Bilder nach.
Allmählig schienen sich die Wolken zu entfärben;
Der Steine bunter Glanz, der sonst die Kluft erhellt,
Begann im Blüthenkelch zu dämmern und zu sterben,
Und süß im Schlummer lag die unterird'sche Welt.

116.

Da führt der Zwerg die müden Gäste
Der Grotte zu, woraus der Quell sich drängt.
Dort hatten diamäntne Aeste
Zum holden Laubendach gar traulich sich verschränkt;
Und weiches Moos, das selbst in ew'gen Finsternissen
Vom nackten Fels sein karges Leben leiht,
War für die Wandrer dort zum sanften Ruhekissen
Von Geisterhand gastfreundlich ausgestreut.

117.

Schon ſchliefen ſüß und tief die minnigſichen Frauen;
Da ſaß der Sänger noch im bunten Zauberhain,
Um ſtill in's leiſe Wehn der Nacht hinaus zu ſchauen,
Die flüchtig jetzt mit ungewiſſem Schein
Um alle Bilder hing. Es ſchlich ein ſüßes Grauen
Begeiſternd ſich in ſeinen Buſen ein,
Und oft erſchien es ihm, als ob in ſtiller Oede
Manch hold vertraulich Wort die Quelle mit ihm rede.

118.

Da ließ ein wunderbar Getön
Geſpenſtiſch ſich in weiter Ferne hören.
Bald ſcholl es hell empor zu luft'gen Geiſterchören
Und ſchien verhallend bald in Dämm'rung zu vergehn,
Als wolle jetzt die Nacht ein tönend Kind gebähren
Und ringe noch mit zweifelhaftem Weh'n.
Doch wurden nach und nach die Töne zu Geſängen,
Und nah' und näher kam's aus dunkeln Felſengängen.

119.

Und ſieh, da zog in ſeltſam neuer Tracht,
Mit goldnem Schmuck behängt und ſilbernen Gewändern,
Und fröhlich ausgeziert mit Kronen und mit Bändern,
Ein ſingend Zwergenchor durch's Dämmergrau der Nacht.
Behende drehten ſich in vielverſchlungnen Kreiſen
Die Männlein hin und her und tanzten auf und ab
Und ſchlugen mit dem Zauberſtab
Das räthſelhafte Maaß zu ihren Sangesweiſen.

120.

Und als der buntgemiſchte Chor
Dem Orte ſich genaht, wo Reinald kaum[illegible] lauſchte,
Da ſprang aus dichtem Kreis ein Zwergenbild hervor
Und bot ein Harfenſpiel, das lieblich klang und rauſchte,
Dem freud'gen Sänger dar. Im hellpolirten Rand
Schien jedes edle Erz ſich künſtlich zu vereinen,
Und prangend war an koſtlichen Geſteinen
Das lichte Gold der Saiten ausgeſpannt.

121.

Und rauſchend ließ er jetzt das goldne Spiel erſchallen,
Daß weit der helle Ton durch alle Klüfte drang;
Aus tiefen Fernen her erwiederten die Hallen,
Mit nachgeahmtem Ruf den unbekannten Klang.
Und lauter ſchien der Quell und gellender zu wallen
Und ſchwoll und zitterte mit grauſichem Geſang,
Und wilder ſtets begann auf ſtarkgeſchlagnen Saiten
Der Töne entfeſſelt Heer zu irren und zu ſtreiten.

122.

Da hob von neuem ſich zum Tanz die leichte Schaar
Und ſchien ſich wüſter ſtets zu wirbeln und zu drehen;
Bald faßte ſich der Kreis, und bald ſich Paar und Paar,
Am Boden ſchwebt' es jetzt, und jetzt in luft'gen Höhen,
Und jeder beugt' und warf die Glieder wunderbar,
Ließ ſtets in neuer Form mit kühnem Sprung ſich ſehen,
Bis endlich raſch durch eine Felſenwand
In's Innre des Gebirgs der nacht'ge Zug verſchwand.

123.

Und als in ferner Nacht die Töne jetzt zerflossen,
Und sich des Sängers Geist vom wilden Rausch erhob,
Da blickt' er in die Kluft, wo friedlich ausgegossen
Sich um die zarten Fraun der süße Schlummer wob.
Und leiser ließ er jetzt die goldnen Saiten klingen
Und paarte Ton und Ton mit künstlich holder Wahl
Und still begann er dann ein luftig Lied zu singen,
Das kaum gehört sich durch die Dämmrung stahl:

124.

Wo Felsen hangen
In Nacht und Grausen,
Wo Ströme brausen
In dunkler Kluft,
Da ist gefangen
Der Steen der Liebe
Und blinkt so trübe
Durch Wolk' und Duft.

125.

Die Felsen tragen
Ein Kleid von Golde;
So schließt das Holde
Der Kerker ein.
Einst wird es tagen
Dem Königssohne,
In seiner Krone
Ein Kleinod seyn.

126.

Es ſpielt das Leben
Im Sonnenſchimmer,
Zu uns dringt nimmer
Der Strahl herab.
Die Wälder beben;
Der Sturmwind waltet;
Kein Blitz zerſpaltet
Das Felſengrab.

127.

Die Wellen ſchäumen
Im Meer dort oben,
Wo ſich mit Toben
Die Brandung bricht;
Die Perlen träumen
Im ſichern Hauſe;
Des Meers Gebrauſe
Erweckt ſie nicht.

128.

Schlaft ſanft, ihr Schönen!
Schlaft ohne Sorgen
Und träumt vom Morgen
In dunkler Nacht!
Von ſüßen Tönen
Erſchallt die Oede;
Der Fels giebt Rede;
Der Sänger wacht.

129.

So ſchallte Reinalds Lied, und ſanft umfing den Müden
Der weiche Schlummer jezt. Das holde Gnadenpfand,
Das ihm beym nächt'gen Tanz der Zwerge Gunſt beſchieden,
Entglitt mit leiſem Klang der hingeſunknen Hand.
O ſchlummert ſanft, ihr Frommen! Träumt im Frieden!
Schon iſt der Retter nah', den Gottes Wink geſandt.
Wenn droben auf der Welt die frühen Stralen tagen,
Wird euch die dunkle Fluth in's helle Leben tragen.

Anmerkungen.

Stanze 38. — Denn friedlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden — Dieser Unterschied zwischen guten und bösen Berggeistern wird von mehrern Schriftstellern älterer Zeiten berührt. S. Olai Magn. L. VI. C. 10. Georg Agricolae Bermannus s. dial. de re metallica p. 432 — 473. ed. Froben.

Stanze 41. — Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth — Die Sagen von Magnetenbergen, die aus den arabischen Mährchen bekannt sind, waren auch bey den Skandinavischen Völkern verbreitet. Nach Olaus Magn. L. II. C. 26. befanden sich dergleichen im äußersten Norden.

Stanze 70. — Bald als ein warnend Bild von künft'gen Greuelthaten — Solche ungeheure Schlangen, die wenn sie sich zeigten, auf große Revolutionen hindeuteten, führt Olaus Magn. L. XXI. C. 43. an. Eine derselben pflegte sich an der Norwegischen Küste nicht weit von Bergen zu zeigen, eine andere, welche die Vertreibung des Königs Christian angedeutet haben soll, auf der Insel Moos. Die erste soll über 200 Fuß Länge, und 20 Fuß Breite, die andere 50 Ellen Länge gehabt haben.

Cäcilie

von

Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

Cäcilie.

Ein

romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen

von

Ernſt Schulze.

(Verfaſſer der bezauberten Roſe.)

Zweiter Band.

Zehnter bis zwanzigſter Geſang.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1819.

BIBLIOTECA
ESCOLA

Ernst Schulze's
poetische Schriften.

Zweiter Theil.

Ernſt Schulze's

ſämmtliche

poetiſche Schriften.

Zweiter Band.

Cäcilie,

ein romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen.

Zehnter bis zwanzigſter Geſang.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1819.

Cäcilie.

Zehnter Gesang.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Durch Berg und Thal und dunkle Waldesnacht
War Gormo's Sohn indeß ſchon lang umhergezogen,
Von Furcht gejagt, von Hoffnung ſtets betrogen,
Zu neuer Hoffnung ſtets durch Täuſchung angefacht.
Die ſchroffe Kluft des Stroms, geſchwollne Wogen,
Der ſchneebedeckte Fels, wo nie der Lenz erwacht,
Der Pfad, wo Müh' und Tod mit jedem Schritte kämpfen,
Nichts konnte ſeinen Muth und ſeine Sehnſucht dämpfen.

2.

Je drohender der Fels zu ihm herniederſah,
Je mächtiger die tiefe Höhle gähnte,
Je größre Noth erſchien, um deſto ſichrer wähnte
Der kühne Held, er ſey dem Ziele nah!
Und wo der Waldesſtrom zu tiefen Bergesſchlünden
Gewaltig niederfiel und um den dichtern Hain
Die breiten Wellen zog, da ſprang er kühn hinein,
Und glaubte dort gewiß die holde Braut zu finden.

3.

Und wenn er dann mit ſtarker Hand
Der Strudel raſches Drehn, der Woge wildes Wallen
Mit Mühe nur beſiegt, und in den finſtern Hallen
Des Haines keine Spur der theuren Freunde fand,
Dann ließ er weit umher den lauten Ruf erſchallen,
Daß gellend ſich der Ton durch Thal und Felſen wand,
Und immer ſchien es ihm, daß aus des Waldes Tiefe
Ihn Adelheid mit leiſen Klagen riefe.

4.

So trieb der raſche Wahn ihn immer weiter fort,
Indeß ſich wilder ſtets der öde Pfad verwirrte;
Wie oft ein Wanderer, der ſich im Hain verirrte,
Dem leichten Flämmchen folgt, das täuſchend hier und dort
In dunkler Ferne hüpft. Schon wähnt er ſich der Hütte
Geliebter Menſchen nah und fördert ſtets die Schritte,
Bis raſch in's tiefe Moor der falſche Schein verſinkt,
Und ohne Ziel und Pfad die Wildniß ihn umringt.

5.

Als nun das Abendroth am Himmel ſchon entglommen,
Da wirft der matte Fürſt mit lebensmüdem Sinn,
Von Zorn und Schmerz erregt, von dumpfer Angſt beklommen,
Tiefſeufzend, hoffnungslos in's feuchte Gras ſich hin.
Und ſo wie dichter ſtets in dunkler Waldesſtille
Die Dämmerung durch Zweig' und Wipfel zieht,
So ſcheint auch ihm im traurenden Gemüth,
Daß immer nächtlicher die Hoffnung ſich verhülle.

6.

Es iſt umſonſt! ſo klagt der müde Held,
Wo ſoll ich jetzt verziehn und welchen Pfad beſchreiten?
O wehe mir! wie iſt die weite Welt
So gränzenlos, wie viele Wege leiten
Durch ihre Fernen hin! Wie darf ich eine Bahn
Aus tauſenden verſchmähn, aus tauſend eine wählen!
Kann ich auf jeder nicht das dunkle Ziel verfehlen,
Auf jeder nicht vielleicht dem Ziele nahn?

7.

Ach, daß ich jetzt ſo weit von dir geſchieden
Und doch, du holdes Bild, vielleicht ſo nah dir bin!
Wo weilſt du jetzt? Wo trug dein Loos dich hin?
Biſt du ſchon dort? Umfängt dich noch hienieden,
Weh mir, ein fernes Land? Ach, hat durch dieſen Wald
Dein Fuß nicht auch vielleicht dich irr' umhergetragen?
Erſcholl nicht auch vielleicht in deinen lauten Klagen
Des Freundes Name hier, wo jetzt der deine ſchallt?

8.

Du wehſt ſo ſanft mit deinen hohen Zweigen,
Du dunkler Hain, als wolle mir dein Wink,
Dein Säuſeln mir die holde Stelle zeigen,
Wo kühlend jüngſt dein Schatten ſie umfing.
O Quell, wie plätſcherſt du ſo freundlich von den Höhen,
Als ſage mir dein lieblich heller Laut:
Dort iſt der Pfad, dort ſuche deine Braut!
Weh mir, es iſt umſonſt! ich kann euch nicht verſtehen.

9.

Doch wenn auch dunkler noch die Nacht herniederſchwebt,
So fährt er raſcher fort und drängt die feigen Schmerzen
In ſeine Bruſt zurück, wenn auch die Erde bebt,
Und ſich vom Sturmgewölk die bleichen Sterne ſchwärzen.
Dir folg' ich ſtets, ſo lang noch Muth im Herzen,
So lang noch Kraft in dieſen Gliedern lebt;
Und erſt wenn jeden Dienſt mir Leib und Geiſt verſagen,
Erſt dann will ich an mir und auch an dir verzagen!

10.

So ruft er aus. Und wie mit ſtärkrer Kraft
Der Fichtenſtamm ſich hebt, je mehr er ſich gebogen,
Und wie der flücht'ge Pfeil, je ſtraffer angezogen
Die Senne gellt, gewalt'ger fort ſich rafft,
So hebt auch männlicher ſein tapfres Herz ſich wieder,
Und trotzt des Glücks veränderlichem Spiel,
Und wandellos verfolgt mit mächtigerm Gefieder
Sein kühner Geiſt das unverrückte Ziel.

11.

Er wandelt fort, als ſchon im letzten Scheine
Des Abendroths die hohen Felſen glühn,
Da öffnet unverhofft im unwirthbaren Haine
Sich eine Wieſenflur mit üppig weichem Grün,
Um die ſich dort ein Kranz von ragendem Geſteine
Und hier des Stroms geſchwollne Wellen ziehn.
Auch blüht ein Gärtchen dort, und eine kleine Hütte,
Vom grünen Netz umrankt, erhebt ſich in der Mitte.

12.

Der Ritter naht erfreut und watet durch die Fluth,
Und ungewiß, wer hier in dichter Wildniß hause,
Betritt er jetzt die enge Klause,
Die menschenleer in dunkler Stille ruht.
Den Gott der Christen schien der Eigner zu verehren,
Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
Von dessen Kreuz zum heiligen Gebet
Ein Kranz herniederhing aus wilden Waldesbeeren.

13.

Doch zeigt im Winkel sich verrostet und zerfetzt
Ein Panzerhemd, umstrickt mit Spinngeweben,
Und seyernd stand ein altes Schwert daneben,
Von manchem Hieb versehrt, zu mancher Schlacht gewetzt.
Die stumpfe Streitaxt lag vergessen längst im Staube,
Im breiten Schilde glomm des Heerdes matte Gluth,
Und friedlich saß die fromme Turteltaube
Im kriegerischen Helm auf ihrer zarten Brut.

14.

Der Held bewundert noch die seltnen Hausgeräthe;
Da naht ein alter Mann dem engen Hüttenraum
Und sieht zuerst, versunken im Gebete
Mit frommgeneigter Stirn, den jungen Ritter kaum.
Wohl schien die starke Brust des eisernen Gewandes,
Der Arm des Schwerts gewohnt, des Helms das kühne Haupt:
Doch war vom milden Ernst des stillen Siedlerstandes
Dem schlachtenfreud'gen Blick der wilde Trotz geraubt.

15.

Doch als er jetzt sein still Gebet geendet,
Und seinen Gast verwundert angesehn,
Da bleibt er starr und wie vom Blitz geblendet,
Mit abgewandtem Haupt am Hüttenpförtchen stehn.
Und wie er schüchtern nun den Blick noch einmahl wendet,
Da scheint ein freud'ger Glanz um sein Gesicht zu wehn,
Er eilt hinzu und stürzt vor Biarko nieder,
Und küßt des Helden Hand und drückt und küßt sie wieder.

16.

Und auch der Jüngling beugt mit glühendem Gesicht,
Von bittrer Lust, von süßem Schmerz durchdrungen,
Zum Greise sich hinab und hält ihn fest umschlungen,
Indeß ein Thränenstrom aus seinen Augen bricht.
Und schweigend ruhn sie lang vom holden Schreck bezwungen,
Und keiner hebt das Haupt, und keiner fragt und spricht.
So sieht man oft den Baum mit jugendlichen Zweigen
Auf ein verfallnes Mahl sich freundlich niederneigen.

17.

O theurer Herr, o königlicher Freund!
So ruft der Greis zuletzt: so hörte Gott mein Flehen!
Noch einmal soll ich dich mit diesen Augen sehen,
Die lange schon um deinen Tod geweint!
Dich, den ich früh als Knaben schon geleitet,
Den ich auf jeder Fahrt, in jeden Kampf begleitet,
Der Vater mich genannt, dich führt das rasche Glück
Dem alterschweren Greis in blühnder Kraft zurück!

18.

Wie träge ſchlichen mir die freudenloſen Stunden
In dieſer Wüſte hin! wie war dem trüben Geiſt
Mit dir ein jeder Troſt und jede Kraft entſchwunden!
Wie fühlt' ich mich ſo ganz verlaſſen und verwaiſ't!
Und ſah ich leuchtend dann das Schwert im Winkel blitzen,
Die Axt, woran ſich oft dein junger Arm geübt,
Dann weint' ich faſt und ſagte tief betrübt:
Ihr fochtet einſt für ihn und konntet ihn nicht ſchützen.

19.

O ſprich, wie kamſt du her? Wie konnteſt du entfliehn
In jener Nacht, wo alle deine Treuen
Der Feinde Schwert erſchlug? Wer hat dir Kraft verliehn,
Aus Haralds wilder Schaar allein dich zu befreyen?
Und Jene, die ſo ganz dein tiefſtes Herz erfüllt,
Zu deren Schutz du mit dem mächt'gen Heere
Den Kampf begannſt, wo iſt das holde Bild,
Daß ich in ihm dein Glück und deinen Engel ehre!

20.

O Sivald, ruft der Jüngling tief bewegt,
Du ſprichſt von ihr, um die ich ewig klage!
Du treues Herz, wie hat mir deine Frage
Den ganzen tiefen Schmerz noch bittrer aufgeregt!
Weh mir, daß grade jetzt an dieſem ſchönen Tage
So herben Kummer mir das Schickſal aufgelegt!
Ach, mußt' ich dich nur darum wiederfinden,
Um dir das größte Leid des Lebens zu verkünden!

21.

Doch nein, ich will den Troſt des Himmels nicht verſchmähn,
Will freudig meine Hand der holden Hoffnung reichen!
Noch liebt mich Gott! er giebt mir jetzt das Zeichen,
Ich werd' auch ſie noch einmal wiederſehn!
Wohl iſt das flücht'ge Glück der Biene zu vergleichen,
Die dort am liebſten wohnt, wo duft'ge Blumen ſtehn.
Dich fand ich unverhofft in dieſen Waldesgründen,
Und ſollte ſie nicht auch einſt wiederfinden?

22.

Und jetzt erzählt er ihm, wie er dem Tod' entkam,
Wie Gott der theuren Braut das Leben,
Die holde Schweſter ihr, den Freund zurückgegeben,
Und wie von neuem jetzt das Glück ihm Alles nahm.
Doch du, wie biſt denn du der blut'gen Schlacht entgangen?
So fährt er fort; du ſankſt von tiefen Wunden roth
An meiner Seite hin; ſchon wähnt' ich längſt dich todt,
Und glaubte nie den Freund noch einmal zu umfangen.

23.

Ich ſelber meinte kaum dem Tode zu entfliehn,
Begann der Greis. Von manchem Schwert getroffen
Entſank ich neben dir in's rothbenetzte Grün
Und ruhte faſt betäubt und ohne Furcht und Hoffen,
Von Leichen überdeckt. Mit kalter, ſtarrer Hand
Schloß oft Ermattung mir die müden Augenlieder,
Und froſtig bebten ſchon im eiſernen Gewand
Vom Todeskampf die blutlos bleichen Glieder.

24.

Doch als allmählig nun das Schlachtgetümmel ſchwieg
Und leiſ' empor vom Morgenduft getragen
Aus fernem Meer die warme Sonne ſtieg,
Begann's auch mir im dumpfen Geiſt zu tagen.
Ich blickt' empor und ſah der Feinde Sieg
Und leer das blut'ge Feld und jeden Freund erſchlagen:
Doch kräftig regte ſich in meiner alten Bruſt
Beym hellen Morgenſtrahl des Lebens holde Luſt.

25.

Mit Müh' erhob ich mich, geſchwächt von vielen Wunden,
Und ſchleppte langſam mich von jener Stäte fort,
Und als ich jetzt im Hain mir Bruſt und Arm verbunden,
Verfolgt' ich meinen Weg und irrte hier und dort
Und kam zuletzt, als ſchon der Tag verſchwunden,
Nach vielem Ungemach an dieſen wilden Ort,
Wo einſt ein alter Freund, dem ich am meiſten traute,
Zum frommen Siedlerſtand ſich dieſe Klauſe baute.

26.

Schon war er todt, ich fand die Hütte leer;
Da ſprach ich zu mir ſelbſt: hier ſollſt du künftig wohnen;
Die Welt hat doch für dich nun keine Freude mehr,
Nur Biarko konnte dir die lange Treue lohnen.
So lebt' ich manchen Tag in dieſem dichten Wald
Und diente Gott mit Buß' und brünſt'gem Flehen
Und betete: Laß mich, o Himmel, bald
In deinem Reich den Liebling wiederſehen.

27.

Nun setze dich; das Mahl ist längst bereit;
Doch heller will ich erst des Herdes Glut entzünden,
Denn tiefer naht die Nacht den engen Felsenschlünden,
Und dunkler wird des Waldes Einsamkeit.
Fern braus't die Tanne schon von ungestümen Winden,
Der Rabe krächzt, bald ist es an der Zeit,
Und sicherer läßt es sich beym muntern Feuer weilen,
Wenn draußen in dem Forst die Geister ziehn und heulen.

28.

So sprach der Greis und trug mit rüst'ger Hand
Viel trocknes Holz und dürres Laub zusammen,
Und lustig loderte vom Herde bald der Brand
Und spielte durchs Gemach mit leichtbewegten Flammen.
Und als sie Beyde nun dem Herde nah gerückt
Und sich mit Speis' und Trank gesättigt und erquickt,
Da fragte Germe's Sohn, was jenes Wort bedeute,
Und welche Schrecken hier die tiefre Nacht bereite?

29.

Du wirst ein grausses Spiel in diesen Wildern sehn,
Begann der Greis; denn wenn am mächt'gen Himmel
Auf ihrer höchsten Bahn die goldnen Sterne stehn,
Erhebt von ferne sich ein gräßliches Getümmel,
Und näh' und näher tobt's von jenen wald'gen Höhn,
Und durch die Lüfte zieht ein wunderbar Gewimmel
Von Nebelbildern hin, und gleich dem Lärm der Jagd
Erschallt's und heult's und bellt's und wiehert's durch die Nacht.

30.

Zwar kündete mir einst ein hocherfahrner Meister,
Sobald ein kühner Mann auf jenen Schwarm den Speer
Emporzuschleudern wagt, so fliehn die wilden Geister,
Und toben künftig stets auf anderm Pfad umher.
Doch greulich ist's, mit nächtigem Spuk zu streiten,
Und da schon jenes Kreuz durch Gottes heilge Macht
Vor jedem Ungethüm der Hölle mich bewacht,
Vermaß ich mich noch nie zum Kampf hervorzuschreiten.

31.

Erstaunt vernahm's der Held, und freudig rief er aus:
Sey unverzagt, ich will den Arm dir leihen!
Sobald die Stunde naht, tret' ich zum Kampf hinaus,
Den jenem wüsten Schwarm dein Obdach zu befreyen.
Schon traf ich manchen Feind in wilden Kriegesstreichen,
Jetzt will ich sehn, ob auch in diesem Strauß
Der Speer mir nicht versagt! Leb wohl, schon ziehn die Sterne
Am Himmel hoch empor, schon braus't es in der Ferne!

32.

Er sprach's und machte sich zum nächt'gen Kampf bereit,
Doch Eivald sprang empor und rief mit glühenden Wangen:
Das sage keiner je, daß ich die Bahn gescheut,
Worauf mein König mir, mein Freund vorangegangen!
War ich nicht stets der Nächste dir im Streit?
Hab' ich in deinem Dienst nicht manche Wund' empfangen?
Vergäß' ich je aus schnöder Furcht die Pflicht,
Wohl hätt' ich deine Huld und diese Narben nicht!

33.

Wähnst du, ich wolle jetzt noch einmal dich verlieren,
Da du so wunderbar zu mir zurück gekehrt?
Noch kann mein Arm den Stahl, die ehrne Kolbe führen,
Noch fühlt vom Druck des Helms mein Haupt sich nicht beschwert.
So lang das Leben weilt, will auch die Kraft sich rühren,
Und freudig blüht der Muth, so lang ihn Hoffnung nährt.
Nur wenn des Baumes Keim der rasche Blitz zerschlagen,
Magst du den Stamm zerhaun und ihn in's Feuer tragen.

34.

So ruft er aus und streift das Bußgewand
Von seinen Schultern ab und wirft's zur Erde nieder;
Und freudig nimmt er dann den Panzer von der Wand
Und schmückt mit ehrnem Kleid die kräft'gen Heldenglieder.
Schon glänzen Axt und Schwert in seiner alten Hand,
Schon hängt der staub'ge Schild an seinem Arme wieder,
Und freundlich spricht er jetzt, als er die Taub' erblickt,
Die sich im rost'gen Helm verschüchtert niederdrückt:

35.

Dich pflegt' ich stets zu tränken und zu speisen
In meiner Einsamkeit, du frommes, kleines Thier.
Jetzt raub' ich dir dein Nest; dein Herr muß weiter reisen
Und läßt das ganze Haus zum Erbe dir dafür.
Gar friedlich wohntest du in deiner Hütt' aus Eisen,
Bald pocht mit blut'ger Hand der Krieg an ihre Thür.
Er spricht's und trägt das Nest zum kleinen Betaltare
Und drückt den schweren Helm auf seine grauen Haare.

36.

So wandeln sie hinaus in's nächtliche Gefild.
Rings lag die Flur im grauenvollen Schweigen;
Am Himmel hing der Mond, von Wolken halb umhüllt,
Und drohend stand der Wald mit schwarz vermummten Zweigen.
Auf manchen Bergen schien manch stummes Riesenbild
Bald starr hinab zu schaun und bald empor zu steigen.
Der Welle Rauschen klang wie Schluchzen und Gestöhn,
Und heimlich flüsterte das Laub im nächt'gen Wehn.

37.

Und horch, von fern erscholl ein halb vernehmlich Brausen,
Und von den Bergen zog's wie Wolkendunst heran;
Und nah' und näher kam's mit immer wilderm Sausen,
Und Heulen und Gebell und Ruf und Klang begann.
Die Zweige zitterten im ungeheuren Grausen,
Es schmiegte Blatt an Blatt und Halm an Halm sich an,
Und schäumend schien die Flut im grimmigen Entsetzen
Vom Grund empor gedrängt der Bäume Haupt zu netzen.

38.

Und wie ein wild Gemisch von Bildern sich verwebt,
Wenn rasch in düsterer Luft die Wolken ziehn und walten;
Von Ungeheuern scheint der weite Raum belebt,
Die bald einander fliehn, bald fest im Kampf sich halten;
Das wälzt sich, jenes läuft, das kriecht, ein andres schwebt,
Und gräßlich gatten sich die feindlichen Gestalten;
Doch heulend fährt der Sturm auf breiter Bahn daher
Und treibt den wüsten Schwarm weit über Land und Meer:

39.

So drängt vielköpfig, vielgegliedert
Ein dichtes Thiergewühl am Himmel sich herbey;
Hier hat sich Schlang' und Greif zu einer Form verbrüdert,
Und Adlerkrallen schwingt zum Kampfe dort der Leu,
Der Eber stürzt heran roßhufig und gefiedert,
Und trotzig prangt der Bär mit drohendem Geweih,
Und grimm zerfleischt den rothgefleckten Drachen,
Worin sein Schweif sich schlieht, der Wolf mit blut'gem Rachen.

40.

Wohl schien aus blasser, dunst'ger Luft
Der ganze Zug geformt, doch nahte sich dem Leben
Ein jedes Nebelbild durch bleichen Farbenduft,
Und schien, durch eigne Kraft, gesondert fortzustreben.
Und wie der wilde Sturm mit tausend Stimmen geilt,
Wenn eine Felsenschlucht sein Wehn gefangen hält,
So schallte rings Gebeul und Zorngebrüll und Aechzen
Und Röcheln und Geschrill und Angstgepfeif' und Aechzen.

41.

Dann nahten stürmisch sich auf dichter Wolkenbahn,
Mit hochgezücktem Speer, auf feuersprüh'nden Rossen,
Mit dunkeln Waffen angethan,
In riesiger Gestalt die finstern Jagdgenossen.
Die Stirn war wild gefurcht, die Wange kohl und grau,
Verzerrt der offne Mund, das Auge halb gebrochen,
Das Haar emporgesträubt, die Stimme dumpf und rauh,
Und gräßlich klapperten von Frost die nackten Knochen.

42.

Lautgellend schmetterte des Horns gewalt'ger Klang,
Die Peitschen klatschten hell, es klirrten Pfeil und Bogen,
Daß weit der wüste Schall durch alle Thäler drang
Und von der Berge Stirn die Nebel abwärts flogen.
Die Hunde bellten drein; vom hartgeschwungnen Huf
Erdröhnten Erd' und Luft, und Roß und Reiter schnoben,
Gebot und Jauchzen scholl, Gelächter, Drohn und Ruf,
Und dumpfig sang die Schaar durchs wilde Sturmestoben:

43.

Halloh, Halloh, zur Jagd, zur Jagd!
Hurrah, ihr blassen Nebelhüllen!
Es pfeift der Sturm, es heult die Nacht,
Der Fels erbebt, die Fichte kracht,
Der Waldstrom rauscht, die Klüfte brüllen!
Noch währt d. Geister Recht und Macht,
Vorüber, eh der Tag erwacht,
Die kecke Waidmannslust zu stillen!

44.

Ihr finstern Jäger, stoßt in's Horn,
Daß rings die Felsen sich zerspalten!
Durch Haid' und Wald, durch Busch und Dorn,
Mit Windesgeißel, Blitzessporn,
In blutlos bleichen Wahngestalten,
Bey Sturmesruf und Sturmeszorn
Und Nebel hinten, Nebel vorn,
So ziehn die nächtlichen Gewalten!

45.

So sang der wüste Schwarm und tobte durch die Luft
Und senkte tiefer stets sich in das Thal hernieder,
Und wilder heulte stets der Sturm um Fels und Kluft
Und peitschte Wald und Fluth mit zürnendem Gefieder.
Mühselig rang der Mond mit raschem Wolkenduft,
Sah kläglich bald hervor und bald entschwand er wieder,
Und bleich, verstört und wüst, wie wenn Verzweiflung lacht,
Verschien ein trübes Licht die grausenvolle Nacht.

46.

Die Helden stehn erstarrt; mit wilden Blicken stieren
Sie himmelan; betäubt sind Geist und Ohr;
Fast will vor Graun das Blut in ihrer Brust gefrieren,
Da reißt aus feigem Wahn der Ritter sich hervor.
Entfleuch, unholder Schwarm, aus diesen Waldrevieren!
So ruft er drohend aus und hebt den Speer empor;
Er schwingt und schleudert ihn, und durch der Winde Brausen
Hört man den langen Schaft gewaltig aufwärts sausen.

47.

Dem nächt'gen Heere zog ein kühnes Riesenbild
Auf schwarzem Roß voran. Die dunkeln Locken flogen
Im Sturm umher, vom Helm nur halb verhüllt,
Um den ein glüh'nder Kreis von Flammen sich gezogen.
Dem Schein des Nordes glich sein ungeheurer Bogen,
Sein Speer dem Wetterstrahl, dem Sturmgewölk sein Schild,
Und hier und dort von rothen Funken blinkte
Das schwarze Panzerkleid, das seinen Leib beschützte.

48.

Ihn traf des Ritters Wurf, und pfeifend flog der Speer
Durchs finstre Nebelbild und sank mit lautem Klirren
Dann in den Wald hinab. Und wie auf wildem Meer
Die Wellen wunderbar sich in einander wirren
Und auf und nieder fliehn und hier und dorthin irren,
So regt' und mischte sich das luft'ge Geisterheer,
Und rasch begann mit gräßlich dumpfem Heulen
In Stück' und Glieder sich ein jedes Bild zu theilen.

49.

Hier schien in bleichen Dunst der Reiter zu verwehn,
Dort flog als Nebelstreif das hohe Roß von dannen;
Hier ließ ein Haupt, und dort ein Rumpf sich sehn,
Dort sucht' ein bloßer Arm den Bogen noch zu spannen;
Hier strebte noch der Fuß im Bügel fest zu stehn,
Da Schenkel, Brust und Leib schon formenlos zerrannen,
Bis endlich ein Gewölk das Gaukelwerk verschlang
Und sausend durch die Luft zum fernen Meer sich schwang.

50.

Wohl übten fliehend noch die finsteren Gewalten
Ihr altes Recht, durch neue Schmach ergrimmt.
Es bricht der Fels, die Eiche muß sich spalten,
Wo tobend ihren Flug die Sturmeswolke nimmt;
Doch folgt' auch heide Ruh den nächtlichen Gestalten,
Wie hinterm raschen Kiel die Woge heller schwimmt,
Und sanft beleuchtete die kaum entstandnen Trümmer
Der Mond aus blauer Luft mit friedlich leichtem Schimmer.

51.

Und wie die Welt beym ersten Frühlingsstral
Aufathmend sich bewegt, gelöst vom harten Bande;
Schon keimt das junge Grün im sonnenhellen Thal,
Die Quelle rieselt schon im dünn umkränzten Rande;
Die weiße Blüthe bricht ihr zartgeflochtnes Haus,
Im lichten Schatten singt das Vöglein seine Lieder,
Zur bunten Wiese wagt die Biene sich hinaus,
Und auf den Halmen wiegt der Schmetterling sich wieder

52.

So wachte sanft das friedliche Gefild
Aus grausen Träumen auf, und stiller floß das Weben
Der lauen Nacht umher. Von keinem Duft verhüllt
Ließ jetzt der klare Mond die volle Scheibe sehen,
Entschleyert zeigten sich in blauer Luft die Höhen,
Im tiefen Strome schwamm des Himmels schönes Bild,
Und freundlich säuselte, durchspielt von linden Westen,
Der Hain mit lichtem Laub und silberfarbnen Aesten.

53.

Doch nach und nach beginnt ein lieblicher Gesang
Durch Wies' und Hain und um den Strom zu schallen.
Es scheint als dufte rings die Blume süßen Klang,
Als spiele Well' und Wind mit tönenden Metallen.
Und auf den Halmen schwebt's und schwimmt die Fluth entlang,
In bunten Flammen scheint des Haines Grün zu wallen,
Und lustig zieht in drey getrennten Reihn
Der Elfen leichte Schaar durch Wiese, Strom und Hain.

54.

Im weichen Grase schwingt sich hell der eine Reigen,
Wie wenn der flücht'ge Bach im Frühlicht Wellen schlägt:
Es darf kein zarter Halm bey ihrem Nahn sich neigen,
Kein schlummernd Würmchen wird von ihrem Tanz erregt.
Die stillen Düfte nur, die aus den Blumen steigen,
Sie scheinen sanft vom Flug der Gaukelnden bewegt,
Und lieblich wandelt sich durch zauberisches Walten
Der unsichtbare Hauch in Farben und Gestalten.

55.

So schien die Wiese jetzt dem bunten Himmel gleich,
Wenn freundlich durchs Gewölk viel tausend Sterne glänzen:
Doch holder noch begann das grünende Gesträuch,
Der Haine dunkles Laub mit Schimmer sich zu kränzen;
Denn wie mit irrem Schein im tiefen Wellenreich
Der Glanz der Nächte schwimmt bey leichten Wogentänzen,
So zitterte der Funken goldne Pracht
Vom Wehn des Hains bewegt in stiller Waldesnacht.

56.

Und wie der Bienenschwarm durch duftig grüne Linden
Bald hier, bald dort mit leisem Sumsen fliegt,
So regt die bunte Schaar sich in den Irrgewinden
Des dichten Hains, wo Zweig an Zweig sich schmiegt,
Indeß, umher gewebt von lieblich lauen Winden,
Um ihren leichten Pfad ein holder Klang sich wiegt:
Und wenn sie ruhend oft an schlanken Zweigen hangen,
Dann scheint mit goldner Frucht der stille Wald zu prangen.

57.

Doch ſchiffend ſchwamm auf manchem blühnden Reis,
Auf zartem Laub und duft'gem Quellenmoſe,
Im Schooß der Lilien, im Silberkelch des Mays,
Im irren Labyrinth der halb entblühten Roſe,
Von klaren Wellen leiſ' und loſe
Umflüſtert und umſpielt, der dritte Zauberkreis.
Es glänzten Strom und Strand von wunderbarer Helle,
Und hold verſchwiſterten ſich Licht und Blüth' und Welle.

59.

So hab' ich oft dein Aug', o Adelheid, erblickt,
Wenn leiſ' ein holdes Bild in deiner Bruſt erwachte,
Und dein Gemüth, halb ſinnend, halb entzückt,
Im Denken zart empfand und im Empfinden dachte.
Dann war mit Zauberglanz der dunkle Quell geſchmückt,
Doch friedlich regt' er ſich, und nur die Seele lachte,
Und tief im Auge ſchwamm und um der Lippe Saum
Anſtatt des Lächelns nur des Lächelns leiſer Traum.

59.

Indeß iſt jene Schaar ans Ufer ſchon geſchwommen,
Und auch die andern ſind durch's duft'ge Blüthenfeld
Und aus der grünen Nacht des Hains herbey gekommen
Und haben Alle ſich zu einem Schwarm geſellt.
Jetzt iſt im Wieſengrün ein lichter Kreis entglommen,
Und in der Mitte ſteht der ſüß erſtaunte Held
Und ſieht ſtatt irren Scheins viel zarte Bilder wallen
Und hört anſtatt des Klangs ein holdes Lied erſchallen.

60.

Denn wie ſich inniger ihr bunter Tanz verflicht,
Scheint jedes Flämmchen ſich zu dehnen und zu heben,
Und lieblich gattet ſich mit farb'gem Duft das Licht,
Und in dem Glanz beginnt's zu formen und zu weben.
Schon ſieht man hier und dort ein zartes Füßchen ſchweben,
Aus heller Dämmrung taucht manch holdes Angeſicht,
Bis nach und nach viel freundliche Geſtalten
Sich wunderbar aus Farb' und Glanz entfalten.

61.

So ſtralt die Roſe nicht, vom friſchen Thau getränkt,
Und nicht die Lilie im Spiegel klarer Quellenz
So lieblich miſcht, wenn ſich die Sonne ſenkt,
In ſtiller Luft ſich nicht das Farb'ge mit dem Hellen,
Als Licht und zarte Gluth um ihre Wangen fliegt
Und in der holden Form ſich Farb' an Farbe ſchmiegt.
Von ihrem Schein beginnt der Lüfte leiſes Säuſeln
Gleich goldnen Wellen ſich zu wiegen und zu kräuſeln.

62.

Und wie im Edelſtein ſich flücht'ger Glanz verſchließt,
Und wie der Morgen tagt an glüh'nden Himmelshöhen,
Und wie ein Stralenquell mit leichten Wellen fließt,
So waren Aug' und Wang' und Locken anzuſehen.
Und Alles, was im Lenz auf zarten Wieſen ſprießt,
Umkränzte bunt ihr Haupt mit duftig leiſem Wehen,
Und wie der Harfenklang durch ſtille Dämmrung zieht,
Ertönte träumeriſch ihr wunderbares Lied.

63.

Leiſe, Leiſe
Zieht die vielverſchlungnen Kreiſe
Auf der Wieſ', im Hain, am Bache,
Daß die Blume nicht erwache;
Denn ſie ſchläft im ſtillen Haus,
Sendet von des Kelches Saume
Nur im Traume
Ihren linden Athem aus.

64.

Denn der wilde
Kampf der feindlichen Gebilde
Hat mit ſtürmiſch wüſtem Walten
Lang die Kindlein wach gehalten
In der grauſen Mitternacht,
Und die milden Pflegerinnen
Flohn von hinnen
Vor der droh'nden Geiſterjagd.

65.

Doch bezwungen
Hat das Heer ſich fortgeſchlungen
Und es kehrt die Elfe wieder,
Singt die längſt verklungnen Lieder
An der bunten Kelche Rand,
Und es flüſtern leichte Winde
Lau und linde
Durch das fromme Blumenland.

66.

Heil dem Retter,
Der gebannt die Sturmeswetter;
Durch die Wälder, durch die Weiten
Soll die Elf' ihn freundlich leiten,
Bis der Liebesstern ihm scheint.
Trage sanft, o Strom, den Nachen!
Elfen wachen
Schützend über ihren Freund.

67.

So singt der holde Kreis und flattert zum Gestade,
Wo dichtes Grün sich um die Wellen rankt.
Und staunend folgt der Ritter ihrem Pfade
Und sieht ein kleines Schiff, das leis' am Ufer schwankt.
Noch traut er kaum des Himmels reicher Gnade;
Er wünscht und zagt, er zweifelt, hofft und dankt.
Sein Herz erbebt von Sehnsucht, Lust und Leide,
Er seufzt und lacht und weint vor Schmerz und Freude.

68.

Auch Elvald folgt; sie treten in den Kahn;
Ein kleines Lüftchen treibt den kleinen Bord vom Lande.
Die Elfen ziehn voran auf leichter Wellenbahn
Und gaukeln hier und dort am grün umkränzten Strande,
Und leise schwimmt das Schiff, wie durch den Teich ein Schwan,
Und Blumen keimen rings am sanft geschweiften Rande;
Süß weht der Duft umher; ein buntes Flämmchen glüht
In jedem Kelch, der um den Kahn entblüht.

69.

Und auch der Waffenschmuck, worin die Helden glänzen,
Der kühne Helm, der ritterliche Schild,
Beginnt sich wunderbar mit frischem Grün zu kränzen,
Mit duftgem Rankenschmuck sind Lanz' und Schwert umhüllt.
So schweben sie dahin auf leisen Wellentänzen,
Wie durch die Frühlingsnacht ein holdes Traumgebild.
Die Vöglein wachen auf und flattern leis' und singen,
Und Blüthen wehn umher gleich bunten Schmetterlingen.

70.

Vom stillen Rausch der Lust ist wie mit goldnem Licht
Des Jünglings blühnde Wang' umflossen.
Er staunt und träumt und schweigt und regt sich nicht,
Und glänzend liegt vor ihm die Zukunft aufgeschlossen:
Doch friedlich lacht mit sinnigem Gesicht
Der alte Held, bekränzt mit jungen Frühlingssprossen,
Und denkt bewegt und still zurück an jene Zeit,
Als einst auch ihn die Lust, die zarte Lieb' erfreut.

71.

So schiffen sie dahin, indeß mit dichten Zweigen
Sich oft der Hain um ihren Kahn verschränkt,
Bald stille Thäler sich und bunte Wiesen zeigen,
Die mancher klare Bach mit kühler Welle tränkt,
Bald dicht am Strand' empor die steilen Berge steigen,
Und grünend auf den Strom der Fels die Ranken senkt.
Auch dehnt sich dann und wann der Fluß zum stillen Teiche,
Von waldgen Höhn umkränzt und säuselndem Gesträuche.

72.

Dort naht dem Helden oft sich liebliche Gefahr;
Die Nixe taucht empor aus ihren Felsenhallen
Und hebt die holde Brust und läßt das grüne Haar
Zum Strome lang hinab gleich leichtem Schleyer wallen.
Sie lacht und spielt und gaukelt wunderbar
Bald hier bald dort in flüssigen Kristallen,
Und sanft wie Windeshauch und leiser Wellenklang
Beginnt ihr süßer Mund den lockenden Gesang:

73.

Unter bläulichen Gewässern
Wohnt die Nix' in Felsenschlössern,
Und die Wogen ziehn und brausen
Lieblich um die grüne Schwelle.
Fröhlich tändelt Glanz mit Glanze,
Fluth mit Fluth im hellen Tanze;
Still und kühlig läßt sichs hausen
Tief im Glanz, in glatter Welle.

74.

Hain und Blumen, Sonn' und Sterne
Zittern hold in blauer Ferne,
Und die Wolken wehn und schwimmen
Tief mit duftigem Gefieder.
An den linden Wellenspielen
Will sich alles freun und kühlen,
Und es ruft mit tausend Stimmen:
Komm hernieder, komm hernieder!

75.

Doch läßt umſonſt das wunderholde Bild
Den ſchmeichelnden Geſang durch ſtille Dämmrung tönen.
Nur *eine* Herrin iſt's, die ſein Gemüth erfüllt,
Nach *einer* Stimme nur verlangt ſein ganzes Sehnen.
Sie flüſtert aus dem Hain in jedem Weſt hervor
Und koſ't und plaudert ſüß in jeder leiſen Welle,
Sie ſchlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor
Und lacht und ſchwebt in Glanz und Duft und Mondenhelle.

76.

Indeß beſchleunigt ſich des Fluſſes raſcher Lauf,
Und wüſter wird die Gegend anzuſehen,
Und düſter hebt mit waldbewachsnen Höhen
Ein Berg die Felſenſtirn zum nächtgen Himmel auf.
Stets enger wird der Strand; mit Zornesrauſchen fließen
Die Wellen wild dahin auf oft gehemmtem Pfad,
Und eine Klippenwand, der jetzt der Nachen naht,
Scheint auch die letzte Bahn dem Strome zu verſchließen.

77.

Doch öffnet bald im drohenden Geſtein
Ein ungeheures Thor die raub gewölbten Bogen,
Und wiederſtrebend ſtürzt mit fortgerißnen Wogen
Der aufgereizte Strom ſich in die Kluft hinein.
Er ſchäumt am Strand empor und ſchlägt mit lautem Brauſen
Den hohen Fels und ſtrebt, zurück zu fliehn:
Doch fruchtlos iſt ſein Zorn, und ſtärkre Mächte ziehn
Auf unwillkommner Bahn ihn fort in Nacht und Grauſen.

78.

Indeß der Ritter nun von fern die Kluft erspäht,
Und starr sein Auge ruht auf jenen wüsten Höhlen,
Wo ew'ge Nacht mit schwarzen Schwingen weht,
Und stille Schauer sich in seinen Busen stehlen,
Da hebt der Elfenschwarm sich vom Gestad' empor,
Und Blüth' und Grün, die um den Kahn sich winden,
Der Waffen bunter Schmuck und Licht und Glanz entschwinden,
Und hold ermunternd singt auf leichter Fluth der Chor:

79.

Weiter, weiter!
Kämpfe muthig, kühner Streiter!
In die Tiefe mußt du dringen,
Willst du edles Gold erringen,
Und in Nächten wohnt das Glück.
Doch in's helle, blüh'nde Leben
Fliehn und schweben
Zu den Blumen wir zurück.

80.

Dem Krieger gleich, den sanft nach heißen Tagen
Ein süßer Schlaf in stiller Nacht bethört
Und freundlich seinen Geist zur Heimath hingetragen,
Zur holden Braut, zum väterlichen Heerd;
Doch plötzlich klingt das Horn, es rollt der Kriegeswagen,
Die Rosse trappeln rings, es klirren Pfeil und Schwert,
Und muthig springt er auf und greift nach Lanz' und Schilde
Und geht mit freud'gem Schritt zum blut'gen Kampfgefilde:

81.

So ruft auch Gormo's Sohn den tapfern Geist zurück,
Als jetzt die lichte Schaar von seinem Pfad entflogen,
Und wild, durchbraus't von mitternächt'gen Wogen,
Die Kluft sich aufgethan. Er miß mit kühnem Blick
Die grause Finsterniß, wohin die rasche Welle
Den Nachen stürmisch reißt; schon ist er nah davor,
Und wüthend hebt die Fluth den schwachen Kahn empor
Und schleudert ihn hinein mit ungeheurer Schnelle.

82.

Hab' ich doch oft in mancher heißen Schlacht,
Beginnt der alte Held, das scharfe Schwert geschwungen,
Auf mancher Meeresfahrt mit Weg' und Sturm gerungen,
In mancher dunkeln Kluft bey Schlang' und Wolf gewacht;
Doch nimmer sah ich noch ein solches Abenteuer;
So zornig heulte nie das Meer
Am Klippenstrand empor, so wüst und ungeheuer
Verwirrt nie die Nacht um meinen Pfad sich her.

83.

Gar freudig schlägt mein Herz in diesen Felsenhallen,
Und kühn gemahnt es mich an meine Jugendzeit,
Als ich zum erstenmal die hohen Fahnen wallen,
Die Helme glänzen sah im ritterlichen Streit.
Fast möcht' ich jetzt mit jenen Klippen kämpfen
Und unverzagt mit dieser alten Faust
Die Woge bändigen, die uns entgegen braus't,
Um so die Kriegesluft im heißen Blut zu dämpfen.

84.

Du altes Schwert, ruft Gormo's tapfrer Sohn,
Dich kann die Zeit nicht ſchwächen noch zerſplittern!
Wohl ſchwillt das kühne Herz den kampfesfreud'gen Rittern,
Wenn unerhörte Müh'n und Wunder ſie bedrohn:
Doch möcht' auf dieſer Fahrt wohl kaum ein Knecht erzittern,
So lieblich iſt, ſo minniglich der Lohn.
Wohl hat die Tiefe nie ſo edlen Schatz gehütet,
Als jener, welchen uns dies Abenteuer bietet

85.

Ach, ſie, für die zuerſt ſich meine Kraft geübt,
Die meinen Geiſt befreyt aus ſchmählich feigen Ketten,
Die mich zum Kampf geweckt, mein Recht und mich zu retten,
Die meinen Fall geſehn, und die mich doch geliebt,
Für ſie beginn' ich jetzt, um jene Schmach zu ſühnen,
Durch Nacht und Fluth den nie beſchifften Pfad,
Und will durch kühnen Muth und ritterliche That
Die Huld, die unverdient mich drückte, mir verdienen.

86.

Wohl darf ich dann vielleicht den Blick
Mit größrer Zuverſicht zu ihrem Blick erheben;
Sie rief mich einſt empor zu einem edlern Leben,
Und freudig geb' ich ihr, was ſie mir gab, zurück.
Doch nein, was könnt' ich wohl der holden Herrin geben?
Wohnt nicht bey ihr allein Gewährung, Huld und Glück?
Und wenn ich zitterte, dies Wagniß zu beſtehen,
Müßt' ich dann fern von ihr in Kummer nicht vergehen?

87.

So reden ſie, indeß des Stromes Macht
Auf abgeſenkter Bahn gewaltig niedergleitet,
Und immer ſchauriger die nie erforſchte Nacht
Um ihren Pfad ſich feucht und kalt verbreitet.
Ihr Ohr vernimmt es nur, wie Weg' und Woge ſtreitet,
Wie dumpf der Nachen oft am rauhen Felſen kracht.
Sie fühlen, daß Gefahr ſie tauſendfach umwalte:
Doch keiner kann erſpähn, wie ſich ihr Bild geſtalte.

88.

Oft hat der ſchmale Strand ſich eng' und ſchroff verſchränkt;
Daß nur mit Müh der Strom ſich durch die Oeffnung windet,
Und in der Helden Bruſt, vom Druck der Luft bedrängt,
Das Herz gewalt'ger pocht und faſt der Athem ſchwindet.
Bald dehnt die dunkle Kluft ſich unermeßlich aus,
Man hört die freye Fluth nach allen Seiten wallen,
Und aus der Ferne nur das zürnende Gebraus
Des eingehegten Stroms am Felſenufer ſchallen.

89.

Wie helle Blumen oft im finſtern Wald entblühn,
So leben hier und dort ſich bunte Waſſerſchlangen;
Ihr rothes Auge glänzt gleich funkelndem Rubin,
Mit goldnen Kronen ſcheint die breite Stirn zu prangen,
Den glatten Rücken deckt der Schuppen blitzend Grün,
Von lichtem Himmelsblau iſt Hals und Bauch umfangen;
Und Strand und Fluth erglänzt, und farb'ges Feuer ſchwimmt,
Wo leicht ihr ſchlanker Leib ſich durch die Wellen krümmt.

90.

Die böſen Geiſter auch, die in den Tiefen hauſen,
Sie nahn ſich oft in grimmiger Geſtalt.
Von Ferne ziehn ſie her auf dumpfem Windesbrauſen,
Mit wild geſträubtem Haar, von rother Gluth umwallt,
Und fahren hell vorbey und raſch durchs nächt'ge Grauſen,
Daß weit von ihrem Flug die dunkle Woge erſchallt;
Doch fruchtlos zürnen ſie; denn unverzagt befehlen
Den heil'gen Engelein die Helden ihre Seelen.

91.

Indeß beginnt die Woge, nach und nach
Auf ebnem Grund ſich friedlich zu ergießen.
Es wird der breite Strom zum engen Felſenbach,
Den, künſtlicher gewölbt, die Hallen jetzt umſchließen.
Und um die Wellen ſcheint ein graues Licht zu fließen,
Und immer heller ſchwimmt um Fels und Gluth der Tag,
Und lieblich naht es ſich aus vielverſchlungnen Gängen
Gleich freundlichem Geſang und holden Harfenklängen.

92.

Wie räthſelhaft ins jugendliche Herz
Die erſte Liebe ſinkt auf dämmernden Gefühlen;
Um jeden Trieb beginnt ihr leiſer Hauch zu ſpielen,
Der Ernſt wird heiliger und ſinniger der Schmerz,
Und ſehnend ſtrebt der Geiſt nach unbekannten Zielen
Und regt ſich wandelbar in Freud' und ſüßem Schmerz,
Bis nach und nach das Bild der Sehnſucht ſich geſtaltet,
Und aus der Dämmrung ſich ein goldner Tag entfaltet:

93.

So gaukelte das liebliche Getön
Bald hier, bald dort mit unsichtbarem Schweben,
Jetzt schien es durch die Luft, am Felsen jetzt zu wehn,
Und um die Wellen jetzt ein tönend Netz zu weben;
Noch konnten Ohr und Geist sein Tausen nicht verstehn:
Doch tief empfand das Herz der Klänge süßes Leben,
Bis endlich, da der Kahn den Tönen näher drang,
Dies leise Liebeslied aus weiter Fern' erklang:

94.

Flüchtig wehn die Kläng' und schallen
Lieblich in den Felsenhallen
Durch die unterird'sche Welt;
Freundlich kann die Seele tönen,
Wenn auch Schmerz und eitles Sehnen
Nächtlich sie umfangen hält.
Süße Wehmuth, treues Lieben
Ist dem Herzen doch geblieben.

95.

Kehrt auch nie der Morgen wieder,
Tröstend leuchten zarte Lieder
Gleich den Sternen in der Nacht;
Lassen durch der Nebel Wehen
Mich die fernen Fluren sehen,
Wo der Frühling spielt und lacht.
Lust will stets im Glanze funkeln;
Liebe duftet auch im Dunkeln.

96.

Ferne wohnt die Sonn' im Blauen;
Doch die kleinen Blümlein ſchauen
Still empor zum milden Schein,
Und am Lächeln und an Blicken
Kann das Herz ſich ſchon erquicken,
Im Entbehren frèhlich ſeyn.
Denn die Luft iſt nicht für Einen;
Allen will die Sonne ſcheinen.

97.

Kleine Blumen, kleine Lieder
Blühen und verblühen wieder
Und begehren keinen Dank;
Wollen nur ihr Leben fühlen,
Wollen klingen, wehn und ſpielen
Eine kurze Stunde lang.
Trautes Herz, warum ſo trübe?
Haſt ja Leben, Lied und Liebe.

98.

So klang das Lied. Und als der Kahn zugleich
Um eine Krümmung ſchwamm, da floh das Dämmergrauen,
Und hell umflimmern ließ der Zwerge Zauberreich
Im holden Farbenſpiel ſich bunt und blühend ſchauen,
Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Geſträuch
Der Edelſtein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen ſaß und leiſe Lieder ſang.

99.

So wie dem Wanderer iſt, der in Sahara's Sande,
Von Gluth und Durſt gequält, nach jenen Fluren ſtrebt,
Wo, weit von aller Welt, in einem blühnden Lande,
Das Wüſten rings umziehn, die Vielgeliebte lebt;
Schon ſieht er, wie ſich fern mit grünem Uferrande
Aus grauſer Oed' empor die ſel'ge Inſel hebt,
Er fühlt die Düfte wehn und hört die Quellen fließen
Und kann von weiten ſchon die Liebſte ſehn und grüßen:

100.

So fühlt der Ritter ſich von raſcher Luſt erfüllt;
Er zweifelt noch und wähnt, vor ſeinen Sinnen
Erhebe ſich ein holdes Traumgebild
Und werde täuſchend bald in eitle Luft zerrinnen.
Sein Herz erzittert laut, ſein Buſen athmet wild
Und kann dem trunknen Geiſt nur Seufzer abgewinnen.
Er ſchweigt mit ſtarrem Blick und weint in ſel'ger Luſt
Und drückt den alten Freund gewaltſam an die Bruſt.

101.

Noch lauſchen ſtill auf Reinalds Lied die Frauen
Und ahnen noch den nahen Retter nicht,
Da rauſcht der Kahn heran; ſie ſpringen auf und ſchauen;
Es kämpfen Bleich und Roth auf ihrem Angeſicht;
Ihr Geiſt will gern, doch nicht ihr Auge trauen,
Im Blicke wechſeln raſch Gewölk und Sonnenlicht:
Und wie ſie zitternd ſtehn und ſtarr hinüber ſehen,
Scheint durch die Freude faſt ein leiſes Graun zu wehen.

102.

Doch eh der Kahn das Ufer noch erreicht,
Hat schon der Held sich an den Strand geschwungen
Und hält entzückt die Knie der holden Braut umschlungen,
Die still und weinend sich zu ihm herniederneigt.
Noch irrt und träumt der Geist, vom freud'gen Rausch bezwungen,
Und nur die Seele lebt und lächelt süß und schweigt;
Doch trennt sich nach und nach die reine Lust vom Leide,
Und lieblich wandelt sich der Sturm in heil'ge Freude.

103.

Und Alles zeigt sich jetzt, was in dem sel'gen Kranz
Der Liebe blüht, die tief empfundne Stille,
Das Flüstern süßer Huld, der Blicke feuchter Glanz,
Der milde Thränenstrom, wovon die reiche Fülle
Des Herzens überquillt, der Seufzer zartes Flehn,
Der Augen leises Nahn und scheues Niedersehn,
Demüth'ges Knien und anmuthvolles Neigen
Und holdes Eingestehn und holderes Verschweigen.

104.

Nicht ferne von dem sel'gen Paar
Ist fromm auf ihre Knie Cäcilie gesunken.
Von milder Freude glänzt ihr Auge still und klar,
Und nur von Andacht ist die heil'ge Seele trunken.
Sie betet leis' und fleht mit gläub'gem Blick
Für sich um Muth und Kraft, für jen' um Heil und Glück,
Doch fröhlich sieht man stets, von Einem zu dem Andern
Mit holdem Wort und Gruß den treuen Sänger wandern.

105.

Als so die Freude sich in jedem offenbart,
Da nahte sich der Zwerg und sprach mit günst'gen Mienen:
Schon ist der Tag des Heils, der Rettung Tag erschienen,
Und offen steht euch jetzt zum Sonnenlicht die Fahrt.
Wohl mögt ihr Herrliches durch Sinn und That verdienen,
Da Gott so gnädig euch geleitet und bewahrt;
So scheidet denn getrost und kehrt zurück in Frieden
Und nehmt, was meine Huld gastfreundlich euch beschieden.

106.

So spricht der Zwerg und läßt die Diener nahn,
In deren Hand viel edle Gaben prangen.
Mit goldner Rüstung wird der Ritter angethan,
Ein hell geschliffnes Schwert dem Alten umgehangen,
Und für die Frauen füllt mit köstlich goldnen Spangen
Und diamantnem Schmuck sich reichlich dann der Kahn.
Und als die Diener nun am angewies'nen Orte
Ein jedes wohl verwahrt, da spricht der Zwerg die Worte:

107.

So lebt denn wohl, und möge stets des Herrn
Allgüt'ge Huld wie jetzt durchs Leben euch begleiten.
Doch dunkel ist der Pfad und euer Ziel noch fern,
Noch kann euch manche Noth die nächt'ge Fahrt bereiten;
Drum sollen hell gleich jenem Zwillingsstern,
Der irre Schiffer schützt, zwey Boten euch begleiten,
Bis euer Kahn das Felsenthor erreicht,
Wo Nacht und Noth dem heitern Tage weicht.

108.

Er ſpricht's, und pflückt von einem nahen Strauche
Zwey Roſen ab aus bligendem Rubin
Und rührt ſie murmelnd an nach zauberiſchem Brauche,
Und warmes Leben ſcheint im Steine zu entblühn;
Und als er ſie belebt mit unſichtbarem Hauche,
Da läßt er plötzlich ſie aus ſeiner Hand entfliehn.
Sie leuchten weit umher und regen hundert Schwingen
Und flattern um den Kahn gleich holden Schmetterlingen.

109.

Schon ſchwimmt das Schifflein fort in's nächtliche Gebiet,
Indeß ihm hell voran die Roſenvöglein ſchweben.
Das Paar der Liebenden, das ſich nur hört und ſieht,
Bemerkt die Schatten kaum, die dunkler ſie umgeben.
Still ſinnt Cäcilie mit freudigem Gemüth;
Von leiſen Klängen läßt ihr Freund die Saiten beben;
Doch hocherſtaunt durchſpäht der alte Kriegesheld
Mit wachem Blick die unterird'ſche Welt.

110.

Indeß verhaucht von zarten Purpurſchwingen
Sein zauberiſch Gedüft das ſchwebende Geſtein.
Die Welle tönt, die leichten Lüfte ſingen,
Und Bilder gaukeln rings mit ungewiſſem Schein,
Und bunte Dämmrung wiegt und leiſes Wehn und Klingen
Die Schiffenden in ſanften Schlummer ein,
Und flüchtig läßt viel holde Traumgeſtalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

111.

Schon weilt Cäcilie im goldnen Himmelssaal
Und wähnt, die Engel dort im holden Spiel zu schauen,
Indeß die Liebenden im stillumhegten Thal
An klaren Quellen ruhn und Rosenlauben bauen.
Um Reinalds Pfade glänzt der frische Morgenstrahl,
Das Vöglein singt im Hain, der Frühling schmückt die Auen:
Doch kühn erprobt der Greis in wilder Schlacht das Schwert,
Das ihm der Zwerg zum Gastgeschenk verehrt.

112.

Und als sie jetzt aus tiefem Schlaf erwachen,
Da sehn sie hell die Sonn' am Himmel stehn,
Und leise schwimmt der goldbeladne Nachen
Durch stille Wälder hin und grünbekränzte Höhn.
Die Wiesen blühn umher, die Felsenquellen lachen,
Von Liedern tönt der Hain und milde Düfte wehn,
Und säuselnd scheint das kaum erwachte Leben
Von Zweig zu Zweig, von Halm zu Halm zu schweben.

113.

O süße Lust, die rasch das Herz durchrinnt,
O holder Rausch von wechselnden Gefühlen!
Wie scheint die Flur so grün, die leichte Luft so lind,
Wie lieblich scheint der Wald zu schatten und zu kühlen!
Jetzt lassen sie im Haar den lauen Morgenwind
Und jetzt um ihre Hand die frischen Wellen spielen;
Wie wüst auch oft der Strand, wie arm das Blümchen sey,
Dem freud'gen Geist ist alles schön und neu.

114.

Wo glänzender ſich Wald und Wieſe ſchmücken,
Muß oft das Schiff dem bunten Ufer nahn,
Und Adelheid beginnt, den blüh'nden Schmuck zu pflücken
Und kränzt die Freund' und ſich und füllt mit Grün den Kahn.
Doch ihre Schweſter ſitzt mit ſanft verklärten Blicken
Und fügt ſich ſtill bewegt dem kindlich holden Wahn.
Wohl kränzt die liebe Hand ſie jetzt mit duft'gen Blüthen;
Wird nicht der künftge Tag vielleicht den Tod ihr bieten?

115.

Gar lieblich war es anzuſchaun,
Wie jetzt das kleine Schiff, mit grünem Schmuck behangen,
Hellleuchtend vom Geſtein und edeln Goldes Prangen,
Mit Rittern angefüllt und wunderholden Frau'n,
Indeß um ſeinen Pfad die Saiten fröhlich klangen,
So friedlich weiter ſchwamm durch bunte Frühlingsau'n,
Und wie der goldne Glanz vom Panzer, Helm und Schilde
Gar weit hinüber ſchien durchs ſonnige Gefilde.

116.

Wohl wird der leicht bewegte Bord
Von unfühlbarer Macht zu ſeinem Ziel geleitet,
Denn munter treibt der Wind den Nachen fort,
Obgleich die Fluth ihm raſch entgegen gleitet.
Schon zeigt ſich jetzt der blutbefleckte Ort,
Wo geſtern noch die Schlacht ihr Banner ausgebreitet;
Doch wie der Nachen naht, umrankt von friſchem Grün,
Da ſcheint durchs wüſte Feld der Frieb' einher zu ziehn.

117.

So fuhr versöhnend einſt in früher Väter Tagen
Die Mutter Jörd, die Alles ſchafft und nährt,
Durchs freud'ge Land auf reichgeſchmücktem Wagen
Und weilte mild am niedern Menſchenheerd.
Von allem Volke ward mit feſtlichen Gelagen
Die Göttliche bewirthet und verehrt;
Das ſchon gezückte Schwert verbarg ſich in die Scheide,
Und Helm und Panzer wich dem bunten Feyerkleide.

118.

Und durchs Gebüſch, das grün den Strand umhegt,
Läßt bald das Lager ſchon die weißen Zelte ſehen.
Schon wird der kleine Kahn am Ufer angelegt,
Wohin die Lüftchen ihn mit raſchem Säuſeln wehen.
Der Sänger nimmt ſein Spiel; des Zwerges Gaben trägt
Der alte Held, und leicht und fröhlich gehen
Die Andern durchs Gewühl, das ſtaunend ſchaut und ſchweigt,
Und vor dem holden Zug in Ehrfurcht ſich verneigt.

119.

Und als ſie jetzt zum Feldherrnzelt gelangen,
Da ruht der Ritter noch, erſchöpft vom ſpäten Streit,
Auf hartem Lagerbett, vom ſchweren Schlaf umfangen,
Mit ungelöſ'tem Schwert, im ehrnen Panzerkleid.
Vom Kampfe lodern noch die jugendlichen Wangen,
Um Bruſt und Nacken wallt das gelbe Haar verſtreut.
Mit bittern Träumen ſcheint ſein reger Geiſt zu ringen,
Und Thränen ſieht man oft durch ſeine Wimpern dringen.

120.

Wie leuchtend einſt am heiligen Gericht,
Wenn auf die Welt der Herr zurückgekommen,
Mit hellem Kleid und hellerm Angeſicht
Ein Engel tritt zur ſtillen Gruft des Frommen;
Sein Haar iſt wallend Gold, ſein Auge Sonnenlicht,
Und Morgenröthe ſcheint auf ſeiner Wang' entglommen,
Und mit dem Palmenzweig berührt er leiſ' und mild
Zum ſel'gen Auferſtehn das ſchlummernde Gebild:

121.

So ſcheint Cäcilie in's ſtille Zelt zu treten.
Sie weilt und ſchwankt und naht mit bangem Muth.
Von Seufzern wallt ihr Herz und feurigen Gebeten,
In Lieb' und Glauben ſchwimmt des Auges heil'ge Gluth;
Um ihre Wangen fliegt ein liebliches Erröthen,
Als jetzt ihr feuchter Blick auf ſeinen Zügen ruht,
Und glühend beugt ſie ſich im dämmrigen Gemache
Und rührt ihn zagend an und liſpelt ſüß: Erwache!

122.

Doch wie dem Schiffer iſt, den wilde Sturmesnacht
Vom ſichern Strand auf's hohe Meer verſchlagen,
Und der von Müh' erſchöpft in unwirthbarer Nacht
Sich in den Kahn geſtreckt, verſenkt in dumpfes Zagen;
Doch wie er jetzt aus wüſtem Traum erwacht,
Da hat die raſche Fluth zur Heimath ihn getragen:
So fühlt ſich Adalbert, als er den Blick erhebt,
Und fährt vom Lager auf und ſieht und ſtaunt und bebt.

123.

O sel'ges Glück, du holdes Wiedersehen
Des Theuersten, was je das Herz verlohr!
Wie reizend muß mir jetzt dein Bild vorübergehen,
Wie ringt der alte Schmerz lebendig sich hervor!
Verschlossen sind des Himmels heil'ge Hohen;
Wohl dringt der Wunsch, doch nie der Will' empor!
Doch Jene wandeln dort in ewig blüh'nden Hainen
Und denken unsrer nicht, die ihren Tod beweinen!

124.

Und als er jetzt zu ihren Füßen kniet,
Und ihre Arme sich zu ihm herunter neigen,
Als er hinauf und sie hernieder sieht,
Und Thränen leis' empor in Beyder Auge steigen,
Als sie in Milde glänzt und er in Liebe glüht,
Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schweigen,
Da greift mit leiser Hand in's goldne Saitenspiel
Der Sänger und beginnt im freudigen Gefühl:

125.

Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!
Alle Herzen stehn dir offen,
Alle wünschen, Alle hoffen,
Und du weilst, wo dirs gefällt.
Sehnt auch meines sich vergebens;
Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!

Anmerkungen.

Stanze 99. — So wie dem Wandrer ist. — Es ist bekannt, daß in den afrikanischen Sandwüsten sich hin und wieder einzelne grüne, bewässerte und mit Bäumen bewachsene Stellen, gleichsam freundliche Inseln in dem ungeheuren, unfruchtbaren Meere, befinden, welche man Oasen nennt, und wo die Karawanen verweilen und sich mit frischem Wasser versehen. Mancher wird durch dieses Bild an die reizende Erzählung von La Motte Fouqué: Die Hauptleute, erinnert werden, die auch die Veranlassung dazu gab.

Stanze 110. — Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

Unter vielen wunderbaren Kräften der Edelsteine glaubte man vor Zeiten auch an die des Rubins, daß er angenehme Träume verleihe.

Stanze 117. — — — Die Mutter Jörd — Jörd der alt-nordische Name für die deutsche Hertha. Die Sitte, daß sie von ihren Priestern von Zeit zu Zeit durchs Land gefahren wurde, und daß dann alle Kriege und Zwistigkeiten ruhen, ja selbst die Waffen verborgen werden mußten, ist aus Tacit. de morib. Germ. Cap. 40. bekannt.

Cäcilie.

Eilfter Gesang

1.

Als Alle nun, die lange sich verloren,
Sich wiederum vereint, da wendet seinen Blick
Auf jenes große Werk, wozu ihn Gott erkoren,
Mit neuem Muth der tapfre Held zurück.
Er denkt des heiligen Schwurs, den er dem Herrn geschworen,
Er sieht des Glaubens Sieg, der Völker nahes Glück,
Und kühn ermannt er sich, und rüstet und bereitet
Mit freud'gem Sinn den Pfad, der ihn zum Ziele leitet.

2.

Und als der nächste Tag die Erde kaum erhellt,
Und an des Himmels blauen Hallen
Noch bleicher Nebel schwimmt, da läßt von Zelt zu Zelt
Die laute Aufgebot die Kriegstrompete schallen.
Schon sieht man Fähnlein ziehn und hohe Banner wallen,
Von Waffen blitzt und klirrt das weite Feld,
Vielstimmen hebt die Luft von kriegerischen Tönen,
Indeß den Roßtritt die grünen Wiesen dröhnen.

3.

Bald trennt und ordnet sich in lange Reihn das Heer,
Und jeder Führer hält im blanken Waffenkleide,
Mit buntem Schild und reichem Helmgeschmeide,
Vor seiner tapfern Schaar. Es drängt sich Speer an Speer,
Wie dicht die reiche Saat auf sonnigem Gefilde
Die goldnen Aehren hebt; nah schließt der Schild dem Schilde,
Der Helm dem Helm sich an; in Schritt und Stellung scheint
Zu einem eing'gen Mann das ganze Heer vereint.

4.

Der helle Morgen blüht im jugendlichen Leben,
Ein leichter Wind erhebt sich frisch und kühl,
Die Zier der Helme wallt, die hohen Fahnen schweben
Und tauschen hin und her im mannigfalt'gen Spiel;
Des Reiches Adler scheint gewaltig fortzustreben
Zu Kampf und Sieg, zu glorreich blut'gem Ziel.
Die Krieger schaun erfreut empor zum heil'gen Zeichen
Und schwören, vom Panier im Tode nur zu weichen.

5.

Und lauter schallt der Feldposaune Klang,
Der Ruf der Führer tönt, es regen sich die Glieder.
Schon zieht das rüst'ge Heer das bunte Feld entlang
Und haucht den freud'gen Muth in kühne Kriegeslieder.
Vom Schritt der Wandelnden dröhnt Thal und Hügel wieder,
Die eherne Waffe klirrt zum fröhlichen Gesang.
Hoch bäumt das Roß sich auf und tanzt mit leichten Füßen
Und scheint den hellen Tag lautwiehernd zu begrüßen.

6.

Wie durch die Luft bey raſchem Windeswehn,
Vom Lichte hell verklärt und halb in nächt'gem Grauſen,
Und ſchön zugleich und furchtbar anzuſehn,
Die Wolke naht, worin die Wetter hauſen,
So zog das deutſche Heer durchs feindliche Gefild;
Wie bunt auch Helm und Schild mit manchem Schmuck ſich färben,
Wie glänzend auch der Stahl der Helden Bruſt umhüllt,
Im Reize lauſcht der Zorn und ſchmückt ſich zum Verderben.

7.

Im erſten Zuge geht in leichter Kriegestracht
Der Schweizer tapfre Schaar, bewehrt mit Pfeil und Bogen,
Die jene Flur geſandt, wo von des Rheines Wogen
Der Fels erbebt und rings das Ufer kracht.
Nie irrt der Pfeil, der ihrer Hand entflogen;
Doch kämpft auch unverzagt ihr Schwert in naher Schlacht.
Sie führt, ſeit Almerich im Kampfe jüngſt gefallen,
Vinzenz, ein edler Graf aus Habsburgs Felſenhallen.

8.

Nach ihnen folgt in lang gedehnten Reihn
Verderbliches Geſchütz und ſchwere Kriegeswagen
Und Schleudern mancher Art, die Pfeile rings verſtreun,
Und Balken, vorn geſpitzt, mit ſtarkem Erz beſchlagen,
Schildbücher auch und hartes Wurfgeſtein
Und Schwerter lang und ſcharf, von Rädern fortgetragen.
Dann zieht, zu mancher Schaar nach Sitt' und Land geſellt,
Des Heeres Kern durchs waffenhelle Feld.

9.

Die Völker jener Flur, wo still durch ew'ge Haiden
Mit schwarzer Fluth die Aller sich ergießt,
Und die am Elbestrand die reichen Heerden weiden,
Und wo durch Winfelds Thal die glatte Weser fließt,
Und die in's rauhe Fell des wilden Ure sich kleiden,
Dort wo das Harzgebirg die nahen Wolken grüßt,
Sie, die sich allesamt zu einer Schaar geschlossen,
Führt Wittekind, ein Fürst dem Sachsenstamm entsprossen.

10.

Dann nahn die Franken sich, die an des Mains Strand
Auf grün bekränzten Höhn die edlen Reben bauen,
Und Jene, die vom Haupt Gabreta's weit in's Land
Von Felsenburgen niederschauen,
Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen.
Askan gebeut, seit jüngst ihr Fürst Lothar
Thorildens Pfeil' erlag, der früh verwais'ten Schaar.

11

Drauf zieht das Volk herbey, dem unter milden Zonen
Ein schönes Land gleich wälschen Gärten blüht,
Dort, wo zum grünen Rhein mit ew'gen Felsenkronen
An edeln Quellen reich der Taunus niedersieht.
Ihm schließen die sich an, die am Gebirge wohnen,
Das schwarz vom Wald umkränzt den Schwabenkreis umzieht.
Zwey Helden zeigen sich als Führer dieser Schaaren,
Unähnlich an Geschick, doch gleich an Muth und Jahren.

12.

Im dumpfen Schweigen zog der Pfalzgraf durchs Gefild
Mit trübem Blick und kummerbleichen Wangen.
Mit schwarzem Flore war des Schildes Glanz verhüllt,
Man sah an Haupt und Brust kein goldnes Kleinod prangen.
Nicht war sein Geist wie sonst von Thatenruhm erfüllt;
Nicht trieb zu Beut' und Sieg ihn freudiges Verlangen.
Ihm, welchem jüngst das Herz von kühnen Wünschen schlug,
Schien jetzt ein enger Raum zum Grabe schon genug.

13.

Denn sie, für die er einst so manche Thaten wagte,
Die holde Braut, die er mit Müh errang,
Sie starb, als freundlich schon die schönste Feyer tagte,
Als schon im hellen Saal der Hochzeitreigen klang.
Da war ihm Alles todt; kein Ritterspiel behagte,
Kein freud'ges Fest ihm mehr, kein lieblicher Gesang.
Nichts schien ihm jetzt erwünscht, als sich zur Schlacht zu rüsten,
Und dort nur fand er Ruh, wo Andre sie vermißten.

14.

Doch prangend zeigt mit blanker Waff' und Wehr
Sich Adelheim, der junge Fürst der Schwaben.
Ein rosig Band umflattert seinen Speer;
Die Rüstung glänzt von manchen Minnegaben.
Er tummelt frey und leicht sein gutes Roß umher
Und spornt es bald zum Sprung, bald läßt er's munter traben,
Und wie er kühn dahin zum blut'gen Kampfe zieht,
Beginnt der freud'ge Held manch minnigliches Lied.

15.

Schon hatt' er lang um Bertha's Huld gerungen,
Schon manchen Ritterdank zu ihrem Ruhm erreicht;
Doch glich ihr hoher Sinn dem Stamm, dem sie entsprungen,
Durch seine Siege ward die Stolze nicht erweicht.
Doch da des Kaisers Ruf in's Schwabenland gedrungen
Und schon sein Kriegesroß der tapfre Fürst besteigt,
Da schmückt sie seinen Speer mit ihrem Busenbande,
Und spricht: Des Siegers harrt die Braut, des Feigen Schande.

16.

So zog er fort mit freudigem Gemüth,
In bunten Waffen hell, und hell in Liebesglanze.
Der edle Lorbeerzweig, der nur dem Kühnen blüht,
Er windet bald sich ihm zum zarten Myrtenkranze,
Und wenn der wilden Schlacht das Heer entgegenzieht,
Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze,
Und selig träumt er stets, wenn er auf feuchtem Moos
Nach hartem Streite liegt, er ruh' in Bertha's Schoos.

17.

Dann naht das Volk, das an dem breiten Strande
Der Donau wohnt und an den mächt'gen Höhn,
Die, Mauern gleich gethürmt, im ew'gen Schneegewande
Die deutschen Gränzen hier und dort die welschen sehn.
Sie leitet Friedebert, ein Fürst im Bayerlande,
Um dessen ernste Stirn schon weiße Locken wehn.
Wohl macht das Alter ihn in jedem Rath erfahren;
Doch grünt sein frischer Muth noch wie in Jünglingsjahren.

18.

So ordnet sich das Heer. Doch an den Flügeln ziehn
In dichten Reihn auf hohen Panzerrossen,
Im hellen Waffenschmuck, der Ritterschaft Genossen,
Die frey vom fremden Zwang, nur für den Ruhm sich mühn.
Zwey Haufen haben sich aus ihrer Zahl geschlossen,
In jedem Kampf geübt, zu jedem Wagniß kühn.
Dem tapfern Archimbald von Meißen folgt der eine,
Den andern leitet Guelf, ein edler Graf vom Rheine.

19.

Doch wie, wenn feyerlich in sternenreicher Nacht
Das Heer des Himmels zieht auf weltenlosen Pfaden,
Der siebenfache Glanz der leuchtenden Plejaden
Zum goldnen Kreis gesellt vor allen strahlt und lacht:
So ließ, vom Kriegsgewühl des dichten Volks geschieden,
Durch Waffen und Gewand, durch Reiz und Würde schön,
Zum Kampfe halb geschmückt und halb dem milden Frieden
Durch bunte Zierden gleich, ein holder Zug sich sehn.

20.

Dort leuchtet Adalbert im hellen Waffenglanze,
Und Wiarko zeigt sich dort dem tapfern Freund gesellt,
Und Rainald spornt das Roß zum zierlich edlen Tanze,
Und rüstig reitet dort der alte Dänenheld.
Auf weißen Zeltern ziehn die reich geschmückten Frauen,
Der kühnen Kriegerschaar ein liebliches Geleit,
Und nahe läßt im priesterlichen Kleid
Der fromme Greis Ansharius sich schauen.

21.

Hochprangend zog der Feldherr durchs Gefild
Im silberhellen Stahl mit scharfgeschliffnem Schwerte.
Ein blühnder Rosenstrauch erschien im blanken Schild,
Der rings am grünen Stamm mit Dornen sich bewehrte;
Doch war der Blume Haupt in licht Gewölk gehüllt,
Das wie ein Heiligenschein den glühenden Kelch verklärte,
Und unten stand in goldner Schrift dies Wort:
Mein Schmerz ist hier, doch meine Lust ist dort.

22.

Doch heller sah man noch von muthiger Kampfesfreude
Und rascher Ungeduld den Dänenfürsten glühn.
Er glänzte weit umher im goldnen Waffenkleide,
Das ihm der fromme Zwerg zum Gastgeschenk verliehn.
Im Schilde war ein Schwert mit doppelt scharfer Schneide,
Auf das aus klarer Luft ein Stern herniederschien,
Am Rand verschlungen sich viel holde Namenszüge,
Und unten stand die Schrift: Er leuchtet mir zum Siege.

23.

Auch Reinald ist zum blutigen Kampf bereit.
Wohl hält kein schwerer Helm sein wallend Haar umfangen,
Man sieht kein ehrnes Kleid um seine Glieder prangen,
Nicht führt er Lanz' und Axt zum vielfach harten Streit;
Doch hoch im Busen flammt ihm muthiges Verlangen,
Sein helles Auge blitzt von kühner Freudigkeit.
Nicht gnügt es ihm, die Saiten nur zu schlagen:
Was er im Liede pries, das will er selber wagen.

24.

So zieht er keck dahin, und regt sich flink und leicht.
Ein bunter Mantel fließt von seinen Schultern nieder!
Auf seinem Hute wallt ein prangendes Gefieder,
Das bald sich säuselnd hebt und schwankend bald sich neigt.
Am Gürtel blizt ein Schwert, ein Schild bedeckt die Glieder,
In dessen blanken Kreis ein Eichenkranz sich zeigt,
Und in der Mitte steht mit heller Schrift geschrieben:
Ich bin in Frost und Gluth dem Freunde grün geblieben.

25.

So war zum Streit ein jeder Held geschmückt.
Doch wie sich oft in wilder Strudel Drehen
Manch zartes Blümlein zeigt, von rascher Fluth gepflückt,
So ließ in ihrem Kreis das Schwesternpaar sich sehen.
Durch ihren Busen zog der Ahnung dunkles Wehen;
Denn heilig ist das Land, das jede rings erblickt.
Ein stiller Hügel soll die Eine hier umfangen,
Die Andre fürstlich hier auf goldnem Throne prangen.

26.

Noch freut die Eine sich am heitern Spiel der Welt;
Der Andern beut kein Glück sich mehr hienieden;
Von beider Hoffnung ist der Einen Brust geschwellt,
Der Andern Seele ruht im frommen Gottesfrieden;
Was diese still geliebt, dem ist sie jezt gesellt,
Von dem, was jene liebt, hat Gott sie selbst geschieden.
So blühn zwey Blumen oft aus *einem* Zweig hervor;
Die neigt das Haupt, und jene steigt empor.

27.

Doch wenn der Schmerz zuweilen bang' und leise
Die stille Brust Cäliliens bewegt,
Dann wendet sie den Blick zum priesterlichen Greise,
Der fromm das heil'ge Kreuz in seinen Händen trägt.
O süßer Trost der bittern Todesreise!
O Bild, das mächt'ge Kraft im Schwachen selbst erregt!
Er, denkt sie, hat für dich den harten Tod geduldet;
Und stirbst du tausendmahl, du bleibst ihm doch verschuldet.

28.

Als jetzt das Heer die letzten Höhn erreicht,
Die sanft geschwellt das grüne Thal begränzen,
Da öffnet sich das Feld, und Lethra's Veste steigt
Mit hohen Zinnenreihn und stolzen Mauerkränzen
Vom fernen Fels empor. Ein Jeder jauchzt und zeigt
Dem Andern jetzt das Ziel, und Aller Augen glänzen
Vom freud'gen Kriegesmuth. Ein lautes Feldgeschrey
Entdeckt der sichern Stadt, wie nah der Feind ihr sey.

29.

Doch Birko fühlt ein wunderbares Sehnen,
Als er von fern die theuren Mauern sieht.
Er streckt die Arme aus, sein Auge schwimmt in Thränen,
Indeß von Schmerz und Lust sein Busen wechselnd glüht.
O, ruft er, edle Stadt, du alter Sitz der Dänen,
Noch einmal grüß' ich jetzt dein heiliges Gebiet!
Doch ach! die mich gepflegt in frühen Kinderjahren,
Der nah' ich, wehe mir! mit fremden Kriegesschaaren.

30.

Doch trauerſt du nicht ſelbſt gebeugt von frechem Hohn?
Hat nicht ein ſchnöder Knecht in Bande dich geſchlagen?
Soll ich zu deiner Schmach dem theuren Recht entſagen,
Zu eines Räubers Heil der Väter altem Thron?
Nicht fall' auf mich dein Fluch, nur Harald ſoll ihn tragen!
Er iſt dein Feind, und ich bin Gormo's Sohn.
Was zauderſt du und duldeſt fremde Ketten?
Zu mir, zu mir mein Volk! Dein König will dich retten!

31.

So ruft er laut. Doch fromm begeiſtert ſteigt
Der deutſche Held vom Roß und neigt ſein Knie zur Erde
Und beugt ſich tief vor Gott mit gläubiger Geberde,
Indeß das ganze Heer in ſtiller Andacht ſchweigt.
Dir weih' ich, Herr, dies Land, daß es dein eigen werde,
So betet er, das Ziel iſt jetzt erreicht!
Mag jetzt zu jedem Loos dein Rathſchluß mich erkieſen,
Dein iſt die Macht; dein Wille ſey geprieſen!

32.

Er ſprichts und rafft ſich auf. Und bald beginnt durchs Feld
Das mächt'ge Heer ſich zahllos auszudehnen.
Das Lager ſteigt empor, es drängt ſich Zelt an Zelt,
Und eine neue Stadt umringt die Stadt der Dänen.
Rings werden Wäll' erhöht und Wachen ausgeſtellt,
Die weite Flur erſchallt von kriegeriſchen Tönen,
Von Beilen kracht der Hain, manch luſt'ges Feuer flammt,
Manch Schutzdach wird gebaut, und mancher Pfad verrammt.

33.

Der Feldherr sorgt und waltet unverdrossen,
Indeß in edelm Schweiß ihm stets die Wangen glühn.
Jetzt tritt er selbst ans Werk, jetzt treibt er die Genossen,
Begegnet jeder Noth, läßt keinen Vortheil fliehn;
Sein Aug' ist selten nur der süßen Ruh geschlossen,
Ihn sieht die späte Nacht, der frühe Tag sich mühn,
Im Ordnen, im Vollziehn, im Rath, im Heer, im Streite
Sind Vorsicht stets und Kühnheit ihm zur Seite.

34.

Doch auch die Heiden sind zur tapfern Gegenwehr
Nicht minder reg' und wach, ihr Heiligthum zu schirmen.
Auf Zinn' und Mauer steht ein kühnes Heldenheer,
Und Kriegesgeschütze drohn herab von allen Thürmen.
Der bringt Geräth herbey, der schmiedet Schwert und Speer,
Der sichert Thor und Wall vor raschgewagten Stürmen.
Die Sichelwagen stehn mit Steinen angefüllt,
Indeß von glühendem Naß der Kessel überquillt.

35.

Der alte König geht mit jugendlichen Schritten
Durch Gass' und Burg und spornt zum rüst'gen Fleiß
Sein rasches Volk. Den treibt er an mit Bitten,
Vergilt mit goldnem Lohn des Andern Müh' und Schweiß,
Ermahnt und lobt mit sanftem Wort den Dritten,
Und straft des Vierten Thun mit drohendem Verweis;
Und hier und dort erschallt zum Aufgebot und Zeichen
Sein mächt'ger Kriegesschild von hellen Schwertesstreichen.

36.

Wohl bricht auch oft in unwirthbarer Nacht
Ein kühner Kreis verſchworner Kampfgeſellen
In's Feld hinaus und naht des Lagers Wällen,
Wo ſtets zum Schirm des Heers ein Chriſten-Fähnlein wacht.
Bald weicht die deutſche Schaar den raſchen Ueberfällen,
Bald ſinkt der Heiden Schwarm in unberühmter Schlacht.
Doch wird, wie klein auch oft der dunkle Kampf begonnen,
Manch edler Held erlegt, manch ſchöner Preis gewonnen.

37.

Doch Andre nahn indeß mit brünſtigem Gebet
Dem Heiligthum und traun auf ſtärkre Retter.
Das Volk der Dänen ruft zum Vater aller Götter,
Der hoch auf heil'gem Heerd in goldner Rüſtung ſteht;
Der Normann kniet vor Ther, dem Herrn der Donnerwetter,
Indeß zum mächt'gen Frey die Schaar der Schweden fleht.
Das Götterhaus ertönt von heil'ger Lieder Schalle,
Von Blut erglänzt der Heerd, von Opfern dampft die Halle.

38.

Nur Skiold verſchmäht das weibiſch feige Flehn;
Ihm ſcheint nach Blut und Kampf und Sieg nur zu gelüſten.
Man ſieht ihn ohne Raſt um Thürm' und Mauern gehn,
Das ungeſtüme Volk zu ordnen und zu rüſten.
Stets läßt er, wo die Noth am größten iſt, ſich ſehn,
Und drängt von Zinn' und Wall mit Flamm' und Schwert die Chriſten.
Ihm folgt der Sieg; wo ihn die Seinen ſchaun,
Iſt Hülf' und Schutz und Kühnheit und Vertraun.

39.

Nur Feige knien! so spricht er zu Thorilden,
Ich hab' allein auf mich mein Heil gestellt.
Was ruft das Volk zu steinernen Gebilden
Und ist zum Beten nur und nicht zum Kampf gesellt?
In unsern Schwertern wohnt, in Helmen und in Schilden,
Der Asen Hülf' und Kraft; ein Gott ist jeder Held.
Nichts kann des Liedes Schall, des Opfers Blut uns nützen,
Für Odin kämpfen wir, drum muß uns Odin schützen.

40.

Gieb mir die Hand! So laß uns stets vereint
Im Leben stehn! Wer wird uns schmähn und beugen?
Die Sonne steigt und sinkt, das falsche Glück erscheint
Und flieht. Was kümmerts uns? Bleibt doch die Kraft uns eigen!
Stets ist der Sieg des tapfern Mannes Freund,
Das starke Schicksal will vor Starken nur sich neigen.
Nie ehrt das End' allein den kühn verfechtnen Krieg,
Und auch der Tod ist oft ein ehrenwerther Sieg.

41.

So spricht der Held; doch scheint von wilden Sorgen
Thorildens Herz erschüttert und entzweyt.
Sie blättert ohne Ruh vom Abend bis zum Morgen
Verhüllte Runen durch und Kunden alter Zeit,
Sitzt oft den langen Tag im Kämmerlein verborgen
Und treibt manch heimlich Werk, das vor dem Licht sich scheut.
Ein schwarz Geheimniß scheint in ihrer Brust verschlossen,
Und düster spricht sie oft zum kühnen Kampfgenossen:

42.

Noch weiß ich nicht, was uns das Glück verheißt;
Die Zukunft iſt bewölkt und ſeltſam ſind die Zeichen.
Von Wehruf heult die Nacht, graunvolle Bilder ſchleichen,
Im tiefen Grabe ſeufzt manch alter Heldengeiſt;
Die Sterne kämpfen wild in ihren ew'gen Reichen,
Es bebt der Götterſitz, ein großes Schickſal kreiſ't.
Wohl war ich oft bereit, den Vorhang fortzurücken;
Doch ahnend zagt mein Herz, das Unheil zu erblicken.

43.

Längſt fürcht' ich, daß auch dir ein ſchwarz Verhängniß droht.
Ich ſelbſt beſchwor vielleicht es auf dein Haupt hernieder.
Manch feindlich Zeichen ſpricht vom Kampf entzweyter Brüder,
Von fluchbeladnem Sieg und unheilvollem Tod.
Nicht ruht auf mir die Schuld; ich ſang die dunkeln Lieder,
Wie ſie der Norne Ruf dem wilden Geiſt gebot.
Doch mag auch, wie ſie will, die grauſe Zukunft tagen,
Was dir beſchieden iſt, das will ich mit dir tragen.

44.

So redet ſie, und ihre Blicke glühn
Von Lieb' und Schmerz und Zorn. Und wie um Felſenhöhen
Am frühen Morgen oft mit grau beſchwingtem Wehen
Im ſeltſam dunkeln Spiel ſich nächt'ge Wolken ziehn;
Doch ſtralend läßt am Pol das goldne Licht ſich ſehen,
Der Schleyer reißt, die dichten Nebel fliehn;
Das Felſenhaupt erglänzt und rauſcht mit hohen Zweigen,
Und ſcheint in's klare Blau noch kühner aufzuſteigen:

45.

So läßt der Jungfrau dunkles Wort
Mit finstern Zweifeln oft des Freundes Seele ringen;
Manch gräuelvolles Bild von Fluch und grausem Mord
Scheint tief aus schwarzer Nacht zu ihm empor zu dringen;
Doch scheucht nach kurzem Kampf mit siegreich hellen Schwingen
Die alte Heldenkraft den düstern Nebel fort.
Sein kühnes Herz begehrt im Drange großer Zeiten
Nur mit dem Feind, nicht mit sich selbst zu streiten.

46.

Als so an Skiolds Vertraun des Volkes Muth sich nährt,
Rüht auch das deutsche Heer sich draußen unverdrossen.
Stets näher wird die Burg bedrängt und eingeschlossen,
Nur wenig Pfade sind dem Feind noch unverwehrt.
Schon mancher Quell versiegt, der sonst zur Stadt geflossen,
Von Kriegesflammen ist schon manche Saat verzehrt;
Doch stolz verlacht das Volk, da nichts zum freud'gen Leben
Der reichen Stadt gebricht, der Christen eitles Streben.

47.

Wohl naht sich oft zum Sturm das deutsche Heer,
Doch kehrt es stets verdrängt und blutend wieder,
Denn grimmig waltet rings der Dänen Gegenwehr,
Der Sichelwagen rollt und bricht des Feindes Glieder,
Die heiß. Welle strömt, es fliegen Pfeil und Speer,
Vom jähen Abhang stürzt der Stachelbalken nieder.
Gemäur und Gräben sind mit Todten angefüllt,
Und mancher blut'ge Strom durchrieselt das Gefild.

48.

So war schon mancher Tag verschwunden,
Da spricht im hohen Heldenkreis,
Der in des Führers Zelt zum Rathe sich verbunden,
Anscharius, der gottgeweihte Greis:
Vergebens müht ihr euch, den Feind zu überwinden;
Nicht frommt zum großen Werk des Menschen Kraft und Rath,
Bis nicht das Volk, befreyt von ird'schen Sünden
Mit reinem Flehn dem höchsten Gott sich naht.

49.

Der zweite Mond ist schon vorbey geflossen,
Seit ihr zuerst den Dänenstrand begrüßt,
Und doch hat keiner noch das Mahl des Herrn genossen,
Noch keiner fromm vor Gott sein sündlich Thun gebüßt;
Noch prangen blutbefleckt im heiligen Gefilde,
Das sich der Himmel selbst zum Eigenthum erkohr,
Verfluchte Opferhöhn und heidnische Gebilde,
Und für den Ew'gen steigt noch kein Altar empor.

50.

So tilgt denn jetzt von diesen schönen Auen
Den Gräuel fort, der Gottes Ehre schmäht.
Laßt einen reinen Heerd dem Höchsten uns erbauen,
Und sühnt den Himmel dort mit Buß' und mit Gebet;
Dann kehrt zum Krieg zurück mit freudigem Vertrauen.
Nie täuscht der Ew'ge den, der fromm ihn angefleht.
Er sprichts, und Jeder ehrt das Wort des Gottgeweihten
Und geht, zum heil'gen Werk die Schaaren zu bereiten.

51.

Nicht fern vom Lager war mit einem dunkeln Hain
Ein steiler Hügel rings bekleidet,
Und auf dem Gipfel stand ein hoher Opferstein,
Wo oft am blut'gen Mahl der mächt'ge Frey sich weidet,
Der Kraft den Fluren giebt und Segen und Gedeihn
Und mit gewalt'ger Hand die Zeiten lenkt und scheidet.
Auch thürmte droben sich, weit schauend durchs Gefild,
In riesiger Gestalt das alte Götterbild.

52.

Hier war der Ort, wo Biarko's Kampfgenossen
Für ihren Herrn dem Tode sich geweiht,
Wo Gormo's Sohn, vom Feinde rings umschlossen,
Mit tapferm Schwert die Braut und sich befreyt.
Manch edles Blut war früher hier geflossen
Beym Mahl des Götzen bald, und bald im wilden Streit;
Hier soll, wenn siegreich einst die Kreuzesbanner wallen,
Dem Herrn des Himmels auch ein blut'ges Opfer fallen.

53.

Schon zieht das Heer die wald'gen Höhn hinan,
Das heil'ge Werk des Glaubens zu vollenden;
Mit Stab und Inful geht Anscharius voran
Und trägt das Kreuz des Herrn in hoch erhobnen Händen.
Das ganze Volk stimmt fromme Lieder an
Und bittet Gott, sein Heil herabzusenden;
Und bald umschließt die tapfre Christenschaar
Im weiten Kreis den heidnischen Altar.

54.

Doch Adalbert, der auf des Himmels Segen,
Auf Gottes Kraft zur kühnen That vertraut,
Tritt muthig jetzt dem hohen Bild' entgegen,
Das zornig ernst zu ihm herniederschaut.
Er hebt die Kolb' empor und trifft mit mächt'gen Schlägen
Die riesige Gestalt; im Hain erhallt es laut,
Es zischt die Luft von ungeheuren Streichen,
Der Heerd erbebt, der Grund beginnt zu weichen.

55.

Schon wankt das Bild, der Opferstein zerspringt,
Es wankt und fällt; die nahen Eichen zittern.
Ein stilles Grausen scheint die Erde zu erschüttern,
Da vom Altar herab ihr alter Herrscher sinkt.
Am Himmel rollts heran gleich fernen Ungewittern,
Indeß der mächt'ge Schall den weiten Hain durchdringt.
Doch still und leicht umspielt die riesenhaften Trümmer
Das heil'ge Sonnenlicht mit siegreich hellem Schimmer.

56.

So stürzt ein hoher Fels, um welchen öd' und kahl
In schattig feuchter Nacht die nahen Fluren lagen,
Von Sturmeszorn gefaßt, von Gottes Blitz zerschlagen,
Mit donnerndem Gekrach hinab ins tiefe Thal.
Bald wird der freye Grund nun holde Blumen tragen,
Vom Thau erquickt, im warmen Sonnenstrahl,
Und segensreich wird auf den wüsten Räumen
Die junge Saat in freud'ger Fülle keimen.

57.

Ein lautes Jauchzen tönt die dichten Reihn entlang,
Sobald das stolze Bild von seinem Thron gefallen,
Und heller läßt den frommen Chorgesang
Die Christenschaar empor zum Himmel schallen.
Von jeder Lippe tönt dem Höchsten Preis und Dank.
Man sieht aus manchem Blick viel freud'ge Thränen wallen,
Und wie der Heidengott gestürzt am Boden liegt,
Scheint Jedem auch das Volk der Heiden schon besiegt.

58.

Zerbrochen wird des Heerdes Grund und Schwelle,
Vom schnöden Schutt das Rasengrün befreyt,
Und rings der Ort mit heil'ger Sühnungswelle
Zum neuen Sitz des Ew'gen eingeweiht;
Und bald erhebt sich jetzt an jenes Heerdes Stelle
Ein reiner Hochaltar dem Gott der Christenheit,
Und jeder Krieger eilt, des Waldes Zier zu pflücken,
Und will den Tisch des Herrn zur frommen Feyer schmücken.

59.

So prangt des Ewigen Altar,
Mit Blumen hold umkränzt und jugendlichen Zweigen.
Auf seinen Stufen steht der heil'ge Greis Anschar,
Und betend harrt das Volk in demuthsvollem Schweigen.
Er hebt das Kreuz empor, und rings beginnt die Schaar,
Mit fromm entblößtem Haupt sich auf die Knie zu neigen.
Der Hain verstummt, kein leises Lüftchen bebt,
Als so der Greis die ernste Stimm' erhebt:

60.

Zu Boden sank der stolze Gott der Erde,
Den blinder Wahn auf seinen Thron gesetzt;
Erloschen ist die Flamm' auf schnödem Heerde,
Versöhnt das Blut, das schuldlos ihn benetzt;
Und daß dies Land ein Tempel Gottes werde,
Vereinigt ihr zum heil'gen Mahl euch jetzt.
Mag lang auch oft die Nacht am Himmel grauen,
Einst läßt sich doch die helle Sonne schauen.

61.

O blickt umher, wie hold die Wiesen blühn,
Wie segenreich die goldnen Saaten stehen!
Vielfarbig lacht der Haine frisches Grün,
Der Sonnenglanz umleuchtet Thal und Höhen.
Schon scheint der Herr durch sein Gebiet zu ziehn,
Die Flur vernimmt und fühlt sein heil'ges Wehen;
Gedeihn und Glück bereiten ihm den Pfad,
Kein Tod ist dort, wo Gottes Odem naht.

62.

Nicht darf dies Land, so reich an Lust und Segen,
Ein Räubervolk mit trotz'gem Sinn entweihn,
Nicht ferner hier unbänd'ger Zorn sich regen
Und wilder Muth am Frevel sich erfreun.
Was Gott erschuf, das muß die Liebe pflegen,
Und Friede soll des Schönen Hüter seyn.
Die Hölle mag am blut'gen Dienst sich laben,
Dem reinen Gott gebühren reine Gaben.

63.

Verblendet Volk! Noch deckt dich finstre Nacht,
Doch herrlich wird auch dir die Sonne steigen,
Der blinde Wahn, des Zorns verwegne Macht
Soll fromm sich bald dem milden Glauben neigen,
Und deine Kraft, die jetzt den Herrn verlacht,
Sich rühmlich einst im Dienst des Herrn erzeigen.
Glückselig Volk! dem Gott nach kurzem Streit
So reiches Heil, so sel'ge Hoffnung beut!

64.

Wohl drängt dich noch des Krieges blut'ges Walten,
Denn Großes wird im Kampfe nur erstrebt.
Zu mächtig sind die Bande, die dich halten,
Zu dicht die Nacht, die deinen Geist umschwebt;
Erst muß der Pflug den harten Grund zerspalten,
Eh fröhlich sich die junge Saat erhebt,
Und Flamm' und Schwert die Dornen rings verzehren,
Soll süße Frucht dein Garten dir gewähren.

65.

Doch ihr, die Gott zu seinem Heer geweiht,
Der großen That verbündete Genossen,
Empfangt das Mahl, das euch der Himmel beut,
Und denkt an den, deß Blut für euch geflossen.
Seyd mild wie er und liebt euch und verzeiht;
Seyd stark wie er, zum Kampf und Tod entschlossen,
Dann kündet euch des Himmels reiche Huld
Durch meinen Mund Vergebung aller Schuld.

66.

So spricht der Greis und beut in goldner Schaale
Den Leib des Herrn der stillen Menge dar.
Fromm naht ein Jeder sich dem heil'gen Liebesmahle
Und sündenfrey verläßt ein Jeder den Altar.
Dann wendet wiederum zum Lagerplatz im Thale
Mit freud'gen Liedern sich die ausgesöhnte Schaar,
Und jeder Krieger fühlt sich nach dem frommen Werke
Mit neuem Muth belebt und wunderbarer Stärke.

Anmerkungen.

Stanze 7. — Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen — (Siehe den 8ten Gesang, Stanze 100)

Stanze 8. — Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen — Man bediente sich vor Zeiten im Norden einer besondern Waffe, welche aus einem sehr breiten und langen Schwerte bestand, das auf Rädern lief, und von mehrern Kriegern unter die Feinde geschoben wurde. Olaus Magn. L. IX. C. 1., giebt eine Beschreibung und Abbildung davon.

Stanze 10. — — vom Haupt Gabretas — Der alte Name des Thüringer Waldes. Cluver. Germ. ant. L. III. C. 29. u 47

Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen. — Umschreibung des Odenwaldes.

— — — seit jüngst ihr Fürst Lothar.
Thorildens Pfeil' erlag —
(S. den 8ten Gesang, St. 94.)

Stanze 16. — Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze. — Der Fackeltanz gehörte zu der Feyerlichkeit einer ritterlichen Vermählung.

Stanze 37. — Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet. — Odin, Thor und Frey waren die vornehmsten Götter der Nordischen Völker, und man stellte sie deßhalb oft auf demselben Altar zusammen. So fand man sie in dem berühmten Tempel zu Upsala, den Olaus Magn. L. III. C. 3. und Olaus Worm. Monum. Dan. L. I. C. 4. beschrieben.
Die Dänen verehrten Odin als den höchsten Gott, die Norweger den Thor, die Schweden den Frey.

Cäcilie.

Zwölfter Gesang.

1.

Doch ruhig sahn zu Freys erhabnem Thron
Die Heiden in der Burg das Heer der Christen schreiten.
Wohl ahnen sie das Werk, das Jene dort bereiten,
Doch Jeder traut dem Gott und denkt im stillen Hohn:
Wohl wird der mächt'ge Frey für seinen Hügel streiten
Und wild die freche Schaar mit jähem Zorn bedrohn.
Doch sieh, schon sinkt der Heerd, von Feindeshand zerschlagen,
Schon sieht man hoch das Kreuz auf seinen Trümmern ragen.

2.

Wie heimlich oft die rasche Flamm' entspringt
Im niedrigen Gebüsch, an dunkeln Waldesstellen;
Noch schwimmt der Dampf umher in mannigfalt'gen Wellen,
Indeß nur hier und dort die Gluth hervor sich ringt;
Doch mächtig naht der Sturm, der Flamme Kraft zu schwellen,
Die mild und gierig bald von Baum zu Baum sich schlingt,
Es saus't und kracht im Hain mit grimmigem Getümmel,
Und tausend Häupter hebt die rothe Gluth zum Himmel:

3.

So hört man jetzt zuerst der Heiden stille Wuth
Durch dumpfes Murmeln sich und leises Dräun verkünden;
Noch kann der irre Zorn den sichern Pfad nicht finden
Und wälzt sich hin und her mit ungewisser Fluth;
Doch heller stets beginnt der Grimm sich zu entzünden,
Ein Jeder faßt das Schwert, ein Jeder lechzt nach Blut.
Rings rennt und wogt das Volk in wildempörten Massen,
Auf, zu den Waffen! ruft's auf Mauer, Burg und Gassen.

4.

Zur Königshalle wälzt der wüste Schwarm sich fort,
Ein Jeder heischt die Schlacht und will die Götter rächen.
Vergebens sucht der Fürst, ihr Zürnen zu besprechen:
Sein Rath ist flüchtger Schaum, ein Hauch im Sturm sein Wort.
Schon will das Volk allein hinaus in's Lager brechen,
Schon reihn und rüsten sich die Haufen hier und dort;
Da läßt der König auch, die Menge zu versöhnen,
Lautschallend von der Burg den goldnen Schild ertönen.

5.

Nun rasselts rings von lautem Waffenklang,
Nun bebt der Grund von Fußvolk, Roß und Reitern;
Ein jeder Held beginnt den kühnen Schlachtgesang
Und zieht einher, umringt von rüstigen Begleitern.
Hier naht gepanzert Volk mit dröhnend festem Gang,
Dort schweift in freud'ger Hast ein Schwarm von leichten Streitern,
Und wechselnd prangt nach Würde, Sitt'. und Land
Die mannigfalt'ge Schaar in Waffen und Gewand.

6.

Wie ſchlank und ſtolz auf ſteilen Bergeshöhen
Mit ſchwarzem Haupt ein Tannenwald ſich thürmt,
Wo eng vereint die hohen Stämme ſtehen,
Im troz'gen Bund, wenn wild das Wetter ſtürmt,
So war die dichte Schaar der Dänen anzuſehen,
Worin der Schild den Schild, der Held den Helden ſchirmt.
Hell blinkte jeder Mann im ehrnen Waffenglanze,
Zum feſten Kampf bewehrt mit Axt, und Schwert und Lanze.

7.

Auf hohem Wagen zog der alte Fürſt einher;
Sein ſtarker Arm gebot vier ſchwarzen Panzerroſſen.
Die Glieder leuchteten in kriegeriſcher Wehr,
Dem ew'gen Felſen gleich vom ſtarren Eis umſchloſſen,
Und wie ein Fichtenſtamm am moos'gen Thurm entſproſſen,
Erglänzt in ſeiner Hand ein ungeheurer Speer.
Von Golde war der Schild, der ſeinen Leib beſchützte,
Von Gold der hohe Helm, worauf die Krone blitzte.

8.

Doch mächtig hob, in dreyfach Erz gehüllt,
Sich Skiold empor im Kreis der Waffenbrüder.
So ſchaut ein Heldenmahl auf wüſtem Schlachtgefild
Aus Steinen aufgethürmt auf dunkle Gräber nieder.
Auf ſeinem Helme ſchwang ein Adler ſein Gefieder,
Von Blitzen funkelte ſein ungeheurer Schild.
Dem ſtarken Freunde geht der tapfre Rolf zur Seite,
Im Rathe wohl geprüft, und wacker auch im Streite.

9.

Dann naht mit Edelrad der Jüten rüst'ger Schwarm,
Mit ihm, für den im Kampf sein Bruder jüngst gefallen.
Wohl ruht er bald vielleicht im holden Liebesarm,
Wohl schmückt die Braut vielleicht dem Sieger schon die Hallen,
Doch ihn umschattet noch der stillgenährte Harm,
Nur Rache fühlt er jetzt, nicht Lieb' im Herzen wallen.
Wohl gäb' er gern mit wildverstörtem Sinn
Für seines Feindes Blut die Liebste selbst dahin.

10.

Dann sieht man Biorn vor seinen Schaaren prangen,
Und Torkill zieht mit ihm, sein treuer Kampfgenoß,
Er, der daheim, als Haralds Schilde klangen,
Die holde Braut verließ im väterlichen Schloß.
Wie hielt sie schweigend ihn und lang und fest umfangen,
Wie zagte Wort und Blick, wie manche Thräne floß!
Allein, wie bitter auch sich Lieb' und Pflicht entzweyten,
Er ging, für seinen Gott und für sein Volk zu streiten.

11.

Es wirst auch du, mein Führer und mein Freund,
O Beamen, deutscher Held, als noch am Himmelsbogen
Die Wage schwankend hing, dich in des Krieges Wogen
Und drängtest ritterlich den übermächt'gen Feind.
Wie schwarz die Wetter auch um deine Lieben zogen,
Dir war das Vaterland noch inniger vereint.
Heil dir! der friedlich jetzt im Schatten seiner Eichen
Sich mit den Kränzen schmückt, die Lieb' und Ruhm ihm reichen

12.

Doch wie des Nachts auf wüſtem Brockenfeld,
Wenn ſchauerlich unholde Zauber walten,
Ein düſtres Heer verworrener Geſtalten
Sich grauenvoll zum frohen Feſt geſellt;
Dumpf heult der Wind in tiefen Felſenſpalten,
Die Haide ſeufzt, die Tanne ſauſ't und gellt;
Und tobend kommt der Schwarm durch's Moor herangefahren
In wildverzerrter Form, mit grimmgeſträubten Haaren:

13.

So nahte jetzt um Grombar rings zerſtreut
Das rauhe Heer von Hekla's Eisgefilden.
Es prangte jeder Mann im ſeltſam fremden Kleid,
Die Helme ſtarrten hoch von gräßlichen Gebilden;
Manch Scheuſal zeigte ſich auf ihren mächt'gen Schilden,
Wie dort ihr grimm Geſicht die Nebelinſel beut,
Und ſchaurig klang in ihren Waffenkreiſen
Manch Lied der Schlacht in dunkeln Sangesweiſen.

14.

Wie ſich ein Nachtgewölk am heitern Himmel regt,
Zieht ſtolz ihr düſtrer Fürſt im hellen Sonnenſtrahle.
Zwey Männer heben kaum die Keul' aus blankem Stahle,
Die er mit leichtem Schwung in ſtarker Rechten trägt.
Ihn deckt des Bären Fell, den er im finſtern Thale
Zum blut'gen Trank der Kraft nach hartem Kampf erlegt,
Und grimmig bäumte ſich dem Helm zur Zier und Wache
Hoch über ſeinem Haupt ein ſchwarzbeſchwingter Drache.

15.

Mit wildem Klang und lautem Schlachtgeschrey,
Wie krächzend in der Luft viel Geyer sich gesellen,
Zieht dann ein kühnes Volk, das Tolkar von den Wellen
Des eis'gen Meers geführt, zum raschen Kampf herbey.
Die lange Lanze weiß den Feind von fern zu fällen,
Auf ihren Helmen ragt manch hohes Hirschgeweih.
Ihr ries'ger König prangt gebietend vor dem Heere
Und schwingt in jeder Hand zwey ungeheure Speere.

16.

So reiht sich Haralds Volk. Doch nah'n der blut'gen Schlacht
Die Männer nicht allein. Auf stolzen Rossen reiten
Viel holde Jungfraun auch in kühner Waffenpracht,
Zur edeln Heldenbahn die Liebsten zu begleiten.
Ihr Aug', in dem so mild die Liebe sonst gelacht,
Scheint mit den Blitzen jetzt an hellem Zorn zu streiten.
Doch ist der Waffenrock, der ihre Glieder drückt
Mit mancher bunten Zier anmuthig ausgeschmückt.

17.

So ritten einst die göttlichen Walkyren,
Wie holden Trugs voll die alte Sag' uns lehrt,
Zur Schlacht hinaus, die Helden heim zu führen
Aus blut'gem Thal zu Wallhalls heilgem Heerd.
Die Waffe schien zugleich zu schrecken und zu zieren,
Und sichern Tod und süßen gab ihr Schwert:
Doch war der Krieg vollbracht, dann dienten sie den Gästen
Mit minniglicher Huld bey Odins Götterfesten.

18.

Thorilde führt die holde Schaar.
Ein ſilbern Panzerkleid umhüllt die ſchlanken Glieder,
Und leicht und lieblich wallt ihr dunkles Lockenhaar,
Vom Winde ſanft gewiegt, zur hellen Rüſtung nieder;
Doch regts in ihrem Blick ſich wild und wunderbar,
Als ſtrahl' ein Fluchgeſtirn aus klaren Quellen wieder,
Und wechſelnd ſchwebt ums ernſte Angeſicht
Der Ahnung Nacht, des Zorns erglühend Licht.

19.

Doch, wo die erſten Glieder ſchreiten,
Da geht im ernſten Kreis der Skalden edle Zahl.
Gleich rüſtig iſt ihr Muth zum Singen und zum Streiten,
Ihr Lied ergötzt das Herz und Wunden ſchlägt ihr Stahl.
Im Kampfe rühren ſie mit ehrnem Schwert die Saiten,
Doch ſüß mit leichter Hand am hochzeitlichen Mahl.
Und während laut umher die Harfen jetzt erdröhnen,
Beginnt aus tiefer Bruſt ihr heilig Lied zu tönen.

20.

Was ſchimmert dort an fernen Bergeshöhn?
Welch helles Licht umleuchtet Odins Hallen?
Die Götter nahn, mit euch zum Kampf zu gehn!
Schon hör' ich fern ihr mächt'ges Wandeln ſchallen!
Schön iſt der Sieg und auch der Tod iſt ſchön!
In Freuden prangt, wer ſiegt, und wer gefallen.
So tönt das Lied und facht in jedem Mann
Des wilden Muths unbänd'ge Flammen an.

21.

Jetzt öffnen sich des Thors gewalt'ge Gitter,
In Schaaren strömt das rüst'ge Volk hinaus.
Rasch sprengen hier und dort die rüst'gen Dänenritter
Und fordern schon von fern den Feind zum Kampf heraus.
Die weite Flur ertönt, als nah' ein Ungewitter,
Von Wiehern, Klang und Ruf und Stampfen und Gebraus,
Und furchtbar gellen oft durchs tobende Gedränge
Gleich lautem Schlachtgebot die ehrnen Saitenklänge.

22.

Schnell eilen jetzt vom hohen Lagerwall
Die Späher durch das Heer, die Kunde zu verstreuen.
Die Feinde nah'n! so ruft es überall,
Auf, Krieger, auf, zu Roß! bewehrt euch! schließt die Reihen!
Von Zelt zu Zelt tönt lauter Hörnerschall,
Mit Waffenklang gemischt und Frag' und Ruf und Schreyen;
Der setzt den Helm auf's Haupt, der schnallt das scharfe Schwert
Und der die Rüstung fest, und Jener steigt aufs Pferd.

23.

Indeß die Führer nun die Schaaren reihn und theilen,
Und Jeder sich zu seinem Banner stellt,
Tritt Adalbert, zum heil'gen Kampf zu eilen,
Mit ernstem Blick hervor aus seinem Zelt.
Nur kurze Zeit will er bey ihr noch weilen,
Mit der ihn Glaub' und Lieb' und Loos gesellt.
So geht er fort im hellen Waffenprangen,
Das Haupt allein vom Helm noch nicht umfangen.

24.

Und als er jetzt ihr Zelt betreten hat,
Da beugt er fromm und still sein Knie zur Erde.
Aus seinem Blick glänzt jede große That,
Sein hoher Sinn aus jeglicher Geberde.
Nicht weiß er, ob vielleicht schon jetzt der Tod ihm naht.
Das weiß er, daß er stets als Sieger sterben werde,
Da sichtbarlich von Gottes Hauch umweht
Ein solch Gebild vor seinem Auge steht.

25.

Die Sonne blickt mit goldnem Strahlenscheine
In's offne Zelt und röthet ihr Gesicht.
Und lieblich scheints, als ob in heil'ger Reine
Aus ihren Augen erst der helle Schimmer bricht.
So stehst du jetzt im Paradieses-Haine,
Du sel'ges Bild, verklärt in eignem Licht,
Und sendest hold auf deines Sängers Lieder
Zum großen Werk Begeistrungsstrahlen nieder.

26.

Und sanft beginnt der Ritter dieses Wort:
Die Feinde nahn, ich muß zum Kampfe gehen;
Der Muth, die Pflicht, der Himmel ruft mich fort.
Nie wird vielleicht mein Blick dich wiedersehen!
Doch bleibt mir ja die Liebe hier und dort,
Drum sprech' ich: Herr, dein Wille mag geschehen!
Ich klage nicht! Selbst dieser Augenblick,
Ein bittrer sonst, ist reich an sel'gem Glück.

27.

Wenn soll ich nicht der ew'gen Güte danken,
Daß sie durch dich, du reines Heil'genbild,
Der Wünsche Streit, des Willens feiges Schwanken,
Den eitlen Wahn in meiner Brust zerstört?
Durch dich mein Herz mit heiligen Gedanken,
Mit Gottvertrauen und sel'ger Ruh' erfüllt?
Daß sie durch dich des Busens wilde Triebe
Geeinigt hat zu Glauben, Muth und Liebe?

28.

Hätt' ich euch einmal nur in's Auge hie verloren,
Wär' ärmer ich mich schon begnügt und hingegeben;
Jetzt hast du selbst mich seltsam auserkoren,
Der Himmel selbst hat dich mir angetraut.
So bist du mein und gehst mir nie verloren!
Leb wohl, geliebtes Weib, leb wohl, du holde Braut!
Vergage nicht, und laß voran mich schreiten,
Die deinen Eid dort oben zu bereiten.

29.

Er spricht der Huld. Und wie vom Gott gesandt,
Ein Engel niederfliegt zum irdischen Gefilde,
Und still durchs Leben wallt, von Menschen unerkannt,
Doch plötzlich sich verklärt in heil'ger Kraft und Milde;
Schon leuchten Sterne rings am luftigen Gewand,
Und Strahlen sprühn umher vom göttlichen Gebilde,
Und der noch kaum am Spiel der Kindheit sich erfreut,
Steht hoch und prangend da in lichter Herrlichkeit:

30.

Da scheint Cäcilie sich sichtlich zu erheben
Mit höherer Gestalt und hellerm Angesicht;
Um ihre Lippen scheint das Wehn des Herrn zu schweben,
Sie legt die zarte Hand auf seine Stirn und spricht:
Ich segne dich! Das hat mir Gott gegeben!
Es flügt durch meinen Geist mir jetzt sein ew'ges Licht!
Auf deinem Schwert ist Sieg, und Heil auf deinen Fahnen,
Mit Gottes Engel ziehn voran den Kreuzesfahnen.

31.

Geh hin, ich sage nicht, geh hin zur heil'gen Schlacht!
Nicht halt' ich dich zurück mit bangen Liebesbitten.
Viel hab' ich kraft im Wahn errungen und gestritten,
Doch jetzt ist Himmelskraft in meiner Brust erwacht.
Ja selig ist mein Herz, daß es für Gott gelitten,
Für Gott sein einz'ges Glück zum Opfer dargebracht;
Noch selig noch, daß Gottes Lieb' und Gnade
Mich bis zum Tross gestellt auf seinem dunkeln Pfade.

32.

Wenn auch schon jetzt vielleicht die dein Verlöbnis brecht,
Mir bleibt der Trost, daß ich im Glück und Leide
Dich tief und treu geliebt bis in den Tod,
Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Lose scheide.
Die gleiche Nacht umfing, erweckt am Morgenroth,
Ein Pfad ist uns bereit, ein Himmel für uns beide!
Ich wohl, ich wohl! Doch nein, nicht dieses Scheidewort!
Willkommen, theurer Freund, hienieden oder dort!

33.

So ruft sie aus. Da naht mit ernstem Schweigen
Auch Reinald sich, zum tapfern Kampf bewehrt.
Er reitet still heran und grüßt mit tiefem Neigen
Sie rittertich und senkt das blanke Schwert;
Dann zieht er lächelnd fort und seine Blicke zeigen,
Daß er für sie den Sieg, für sie den Tod begehrt.
Und auch der Ritter drückt den Helm aufs Haupt und reitet
Zum Kampf hinaus, noch lang von ihrem Blick begleitet.

34.

Nur einem Helden hielt der Liebe süßes Band
Noch fern vom Schlachtgewand. Mit lieblich glühenden
Wangen
Saß neben ihm die Braut und flocht mit leisem Bangen
Ihm manche holde Zier um Waffen und Gewand.
Ihr Auge lächelte, doch helle Thränen drangen
Verstohlen oft hervor und netzten ihre Hand,
Die hier und dort bemüht selbst in der hastigen Eile
Nur neue Zierung fand, damit der Freund noch weile.

35.

Doch als gewaltiger nun der Ruf des Horns gebeut,
Da fährt sie auf und spricht nach kurzem Sinnen:
Horch, Wanke, horch den Klang! Er ruft dich fort zum
Streit!
Selbst dich nicht möcht' ich je durch deine Schmach gewinnen.
Zieh hin! Hat meine Hand doch deinen Stahl geweiht,
Ist doch gerecht und kühn und rühmlich dein Beginnen.
Und kämpft die Sieb' auch oft mit Ehr' und Pflicht,
Verzeihlich ist der Kampf, doch ist ihr Sieg es nicht.

36.

So ruft sie aus und reicht zum letzten Scheiden
Mit hellem Blick die zarte Hand ihm dar.
Er springt empor, ergreift das Schwert mit Freuden
Und sprengt vom Kreis der Lust zum Kreise der Gefahr.
Schon liegt der Wall, die Ebne zwischen Beyden,
Schon mischt der Held sich in die erste Schaar,
Er küßt den theuren Speer geschmückt von ihren Händen,
Dann eilt er muthig, ihn im Feindesblut zu senden.

37.

Durch wenig Raum nur sind die Heere noch getrennt,
Schon birst die deutsche Schaar der Feinde Ruf und Dräuen,
Und Torkil, dessen Wuth in hellen Flammen brennt,
Sieht schon mit Wuth heran und führt die ersten Reihen.
An kalten Bildern scheint sein Geist sich zu erfreuen,
Er denkt an sie, die stets sein treues Herz ihn nennt,
Und späht schon jetzt umher, an wem sein Schwert sich übe,
Um durch gewalt'ge That zu zeigen, daß er liebe.

38.

Doch Blanke sprengt dem deutschen Heer
Im Sturme jetzt voran. Er spähet gleich dem Blitze
Den kühnen Blick voraus und hebt und wirft den Speer,
Auf Torkills Busen schwingt sich rasch die eherne Spitze.
Nichts frommt des Schildes blanke Wehr,
Kein Panzer ist so fest, der vor dem Tod' ihn schütze;
Es gellt der Schild, die helle Rüstung klingt,
Schon fühlt das Herz den Stahl, der Held erseufzt und sinkt.

39.

So mußtest du als erstes Opfer fallen,
Den kaum so süß die Hoffnung noch gewiegt!
Doch wählte dir das Glück den würd'gen Feind vor Allen;
Von allen Waffen hat die schönste dich besiegt.
Das Band, das jetzt sich färbt von deines Blutes Wallen,
Hat zarte Liebeshand an jenen Speer gefügt
Und er, der freudig prangt, daß er den Feind erschlagen,
Er würde, kennt' er dich, an deiner Leiche klagen.

40.

Im bittern Schmerze springt zur Rache Wirn hervor;
Noch sterbend hält mit matten Händen
Den Torkill jetzt zurück: O hebe mich empor,
O laß mich, stammelt er, an deinem Busen enden!
Durch dich nur, den ich früh zum Bruder mir erkoren,
Will ich der Liebsten jetzt die herbe Kunde senden.
Dir sey mein Grab, mein Ruhm und meine Pflicht vertraut.
Sey Herrscher meines Volks und schütze meine Braut.

41.

Er spricht's und flieht. Doch näher schon befiedern
Die Schweizer jetzt der Pfeile rasche Saat.
Des Feindes Schleuder saus't, dies Grüßen zu erwidern,
Schnell eilt und kehrt der Tod zurück auf luft'gem Pfad.
Schon schwindet hier und dort ein Streiter in den Gliedern,
Ruhmlos gefällt durch ruhmlos dunkle That;
Doch eh der Raum sich füllt, da läßt die Hand der Schützen
Für Schleuder und Geschoß die blanken Schwerter blitzen.

42.

Gewaltig sprengt Vinzenz der Schweizerheld
Die Dänen an und schwingt den scharfen Degen.
Schon mancher Schild und mancher Helm zerschellt;
Vergebens starrt ihm mancher Speer entgegen.
Schon liegen Danneheld und Waldewin gefällt,
Er spaltet Othur's Haupt mit zwey gewaltgen Schlägen.
Der laute Lärm des nahen Kampfs erwacht
Und wilder mischt sich schon die rasch entbrannte Schlacht

43.

Bald treffen jetzt sich auch die ganzen Heere,
Es klirrt und brauf't und donnert durchs Gefild,
Am Schwert erklingt das Schwert, der Speer am Speere,
Dem Helme droht der Helm, der Schild dem Schild.
Die weite Fläche gleicht dem hochempörten Meere,
Vom Donnersturm durchbrauf't, von Wetternacht umhüllt,
Wo Wolkenbrüche rings und Hagelschauer regnen,
Und Well' und Welle sich und Blitz und Blitz begegnen.

44.

Hier starrt gefällt ein dichter Lanzenwald,
Hoch funkelt dort das Schwert im Sonnenscheine;
Zum Rosse drängt das Roß sich mit Gewalt
Und kämpft ergrimmt dem Reiter im Vereine.
Es schwirret der Pfeil, es sausen Speer und Steine,
Der Helm zerbricht, der Schild, die Rüstung schallt.
Das Horn ertönt, die Kriegstrompeten schmettern,
Wie Adlerruf in lauten Sturmeswettern.

45.

Noch fällt in jedem Heer dem Tode gleiche Saat,
Noch keiner dringt hervor, noch keinen sieht man weichen.
Wie Schwert um Schwert sich hebt, so wechseln That um That,
Wer kaum den Feind erlegt, erliegt von Feindesstreichen.
Da bricht zuerst sich Adalbert den Pfad:
Er sprengt durch Blut, durch Waffen, Wund' und Leichen
Dem Orte zu, wo Islands Heldenreihn
Mit grimmigem Gefecht die deutsche Schaar bedräun.

46.

Wie riesenhoch sich eine Wassersäule
Mit dunkelm Haupt aus wildem Meer erhebt,
So zieht ihr Fürst heran und schwingt die ehrne Keule,
Bey deren Fall die Luft, der Grund, nur er nicht, bebt.
Ihm folgt die Kriegerschaar mit lautem Schlachtgeheule,
Auf ihren Helmen scheint der graufe Schmuck belebt.
Die Flügel schwingt der Aar, weit gähnt des Wolfes Rachen,
Des Greifen Kralle droht, und Flammen speyn die Drachen.

47.

Kaum naht sich jetzt von fern der deutsche Held,
Da hebt sein Feind die mächt'ge Keul' aus Eisen
Und schwingt sie leicht ums Haupt in raschen Kreisen,
Daß laut die Luft von ihrem Schwunge gellt.
Und dumpf beginnt er dann die alten Väterweisen,
Und geht mit trotz'gem Schritt durchs blutbedeckte Feld.
Sein Riesenleib erhebt sich über alle Streiter,
Und höhnisch schaut sein Blick herab auf Roß und Reiter.

48.

Der Ritter spornt sein Roß und senkt den Lanzenschaft,
Doch Jener hebt die Wehr zu ungeheuren Hieben
Und trifft des Feindes Spieß mit so gewalt'ger Kraft,
Daß Erz und Splitter rings in alle Lüfte stieben.
Schnell hat der Held indeß das Roß vorbey getrieben,
Daß er sein Thier und sich dem zweiten Schlag' entrafft,
Der, als er hinter ihm zur Erde niederwettert,
Versunkne Schild' und Helm' und Leichen nur zerschmettert.

49.

Doch Jener hat indeß sein rasches Roß gewandt,
Er zückt das gute Schwert, indeß der wilde Heide
Die Waffe wieder hebt, und trennt mit scharfer Schneide
Durch einen Schlag vom Arme Keul' und Hand.
Dann zuckt er's noch einmal und stößt, von Zorn entbrannt,
Den Stahl durchs Waffenkleid ihm tief in's Eingeweide.
Er fällt und mordet noch in letzter Todeswuth
Ein sterbend Kriegerpaar, das ihm zur Seite ruht.

50.

Doch wüthend naht, um Grembars Tod zu rächen,
Das Inselvolk mit grimmigem Geschrey.
Sie drohn und schwärmen rings, sie werfen, haun und stechen.
Noch hält des Ritters Schild vor Hieb und Wurf ihn frey;
Doch muß er bald von harten Schlägen brechen,
Und nur sein gutes Schwert bleibt noch dem Helden treu.
Das schwingt er ohne Rast in unverzagten Händen,
Bald Tod umherzustreun und bald ihn abzuwenden.

51.

Indeß beginnt mit leichter Reiterſchaar
Der Sänger durchs Gefild bald hier bald dort zu ſprengen,
Und wie ſein freud'ger Geiſt in irrenden Geſängen,
So ſchweift ſein Muth umher durch luſt'ge Kampfgefahr.
Da ſieht er fern das Volk im wilden Streit ſich drängen,
Er nimmt des Freundes Noth, die Wuth der Feinde wahr.
Auf, ruft er, auf, dort gilt's! und fliegt heran zum Streite
Und raſſelnd ſprengt die Schaar der Reiter ihm zur Seite.

52.

Sein leichtes Roßlein ſcheint die Erde zu verſchmähn,
Der ſeidne Mantel wallt, entführt vom flücht'gen Winde,
Es lacht der blanke Schild, des Hutes Federn wehn,
Um ſeine Schultern glänzt die goldne Waffenbinde;
Sein Weſen iſt ſo mild und freundlich anzuſehn,
Sein Schmuck ſo feſtlich hell, als ob er Frieden künde:
Und ſelbſt ſein ſcharfer Stahl, auf den die Sonne blickt,
Scheint mehr zur Luſt, als zum Gefecht gezückt.

53.

Doch wie ein Blitz vom heitern Himmel nieder
Sich zündend ſenkt in's dichte Dorngeſträuch:
Das Feuer ſprüht empor und ſchwingt ſich hin und wieder,
Umzittert jedes Blatt und hüpft von Zweig zu Zweig.
In tauſend Farben ſpielt's, regt tauſend ſchnelle Glieder,
Zerſtörend zwar, doch lieblich auch zugleich:
So bricht mit Reinald jetzt die freud'ge Schaar der Reiter
Mit raſchem Schwertesſchlag in Jolandé wilde Streiter.

54.

Den mächt'gen Hjelm, der schon die Lanze schwingt,
Um Adalbert im Rücken zu durchstechen,
Ereilt des Sängers Schwert, daß Helm und Haupt zerspringt,
Und Herz und Augen ihm im raschen Tode brechen.
Auch Suerting, der sich naht, des Freundes Fall zu rächen,
Erliegt dem Stahl, der noch vom theuren Blute blinkt;
Er stürzt auf Hjelm herab und nagt mit bleichem Munde
Im wilden Todeskampf an seines Freundes Wunde.

55.

Noch weiß der Ritter nicht, wer ihn so rasch befreyt,
Doch hört er Schwerterklang und Jauchzen hinterm Rücken;
Er wendet sich und grüßt mit freud'gen Blicken
Den lieben Freund, der treu die Hand ihm beut.
Dann wählt er Lanz' und Schild sich aus den Waffenstücken,
Die rings der wilde Krieg am Boden ausgestreut,
Und eilt mit neuer Kraft, die Feinde zu bestürmen,
Die kaum so trotzig noch, sich jetzt nur mühsam schirmen.

56.

Schon färbt sein mächt'ger Speer von Hakons Blut sich roth,
Und Haldan ächzt durchbohrt und stützt sich matt auf Leichen,
Dann senkt auf Haquin sich und Ringo rascher Tod,
Der fällt vom Roß zerstampft, und der von Schwertesstreichen;
Auch Halgo, der dem Feind mit schwerer Keule droht,
Und Hort, der nie gelernt, im Heldenkampf zu weichen,
Sie, deren kühnes Schwert in mancher Schlacht erklang,
Sie leben künftig nur in Sag' und in Gesang.

57.

Da nahte Gunnar sich aus Niflungs Stamm entsprungen,
Der einst am edeln Rhein die mächt'gen Wurzeln schlug;
Von ihren Thaten ward manch altes Lied gesungen,
Das weit der Helden Ruhm durch alle Länder trug:
Doch Gunnars Name war auf Erden nie erklungen,
Schwer lag auf seinem Haupt der Rache dunkler Fluch.
Er lebt' auf Islands Au'n verwaist't und abgeschieden,
Am Muth den Ahnen gleich, vom Siege stets gemieden.

58.

Noch einmal hatt' er jetzt dem Heere sich gesellt,
Durch Kühnheit oder Tod den alten Fluch zu enden.
Er schreitet weit hervor und zückt mit beyden Händen
Der Väter mächt'ges Schwert, das rasselnd niederfällt:
Doch weiß des Ritters Schild den raschen Schlag zu wenden,
Indeß sein guter Stahl des Feindes Helm zerschellt.
Er sinkt. Kein Hügel wird, kein Mal dem Enkel sagen:
Hier liegt der letzte Sproß des Heldenstamms erschlagen.

59.

So liegt umstrickt vom dichten Dorngerank
Das Hünengrab auf schauerlicher Haide.
Wohl focht hier einst ein Held in muth'ger Kampfesfreude,
Die Feinde zitterten, wenn fern sein Schwert erklang,
Und manches treue Herz verging im bittern Leide,
Als auch der kühnste hier zum Tode niedersank.
Jetzt ist am morschen Stein sein Name längst verwittert,
Ihn weiß das Lüftchen nur, das um den Hügel zittert.

60.

So kämpft der deutſche Held. Doch ſtets zur Schlacht bereit,
Hält Archimbald indeß am andern Heeresflügel
Mit ſeiner Ritterſchaar auf einem waldgen Hügel,
Der hoch empor gethürmt der nahen Flur gebeut.
Die Panzer funkelten wie hellgeſchliffne Spiegel,
Noch unbefleckt vom blutig wilden Streit;
Denn weiſe hemmt der Greis den Muth der edeln Schaaren
Und will den günſt'gen Ort zum Schutz des Herrn bewahren.

61.

Skiold kämpft indeß im blut'gen Wieſenthal,
Wo am gewaltigſten des Krieges Stürme toben.
Da hebt er ſeinen Blick und ſieht den Hügel droben
Mit Speeren dicht bepflanzt und hell vom blanken Stahl.
Jetzt will ſein Arm den kühnſten Kampf erproben,
Er ſammelt ſchnell der Seinen rüſt'ge Zahl
Und naht im raſchen Sturm ſich mit verhängtem Zügel
Und lautem Schlachtgeſchrey dem wald'gen Felſenhügel.

62.

Mit ſtarren Klippen ſind die Höhen dort bewehrt,
Wo Skiold und ſeine Schaar dem Feind entgegen dringen,
Doch früh geübt verſteht das leichte Dünenpferd
Auf unwegſamem Pfad ſich kletternd aufzuſchwingen.
Bald ſieht man's ohne Furcht am ſteilen Rande ſpringen,
Der ſchmale Pfade kaum dem Wanderer gewährt,
Und bald an ſchroffen Felſenecken
Zum ungeheuren Satz die ſchlanken Glieder ſtrecken.

63.

Nicht ohne Blut gelingt die hoch vermeßne That;
Dicht reihn am Bergeshang sich Archimbalds Genossen
Und drängen unverzagt mit sausenden Geschossen
Den kühnen Feind, der nur mit Müh sich naht.
Bald sinken hier und dort die Reiter von den Rossen,
Bald stürzt das Roß durchbohrt auf rettungslosem Pfad,
Man sieht sie grausenvoll vom Fels zu Felsen fallen
Und hört noch fern empor die Rüstung brechend schallen.

64.

Auch manches deutsche Roß empfängt aus Feindes Faust
Den scharfen Speer. Wo steil die Felsen ragen,
Da steigt es wild empor und wiehert laut und braus't
Und reißt den Reuter mit, den es so treu getragen.
Man sieht's im raschen Fall sich gräßlich überschlagen,
Indeß die Luft vom Schwung der schweren Bürde saus't.
Oft stürzt es auf den Feind, der es getroffen, nieder
Und giebt für jähen Tod den jähen Tod ihm wieder.

65.

Doch muthig sprengt der wilde Skiold vorauf,
Und will zuerst das kühne Ziel erstreiten.
Sein fester Schild fängt alle Lanzen auf,
Er beugt und wirft den Leib nach allen Seiten.
Bald spornt er unverzagt das Roß zum flücht'gen Lauf,
Bald hält er's rasch zurück, bald läßt er's ruhig schreiten.
Am Arme rastet nie des Schildes blanke Wehr,
Sein Aug' ist immer wach, und stets gezückt sein Speer.

66.

So flieht ein Mann, wenn rings mit grausem Walten
Der Erdengeist die Felsenfesseln sprengt;
Jetzt weicht er Trümmern aus, jetzt rasch zerrißnen Spalten,
Und jetzt der rothen Gluth, die prasselnd ihn umfängt.
Oft muß sein Arm im Fliehn die morsche Mauer halten,
Die krachend schon zum Sturz sich aus den Fugen drängt!
Und wenn er hier der Noth noch wehrt mit starken Händen,
Zwingt ihn die neue schon, den Blick ihr zuzuwenden.

67.

Und sieh, schon klimmt er kühn hinan,
Er jubelt laut und ruft sein stürmend Volk zum Streite.
Schon fällt von seinem Speer ein tapfrer Rittersmann,
Er zückt sein scharfes Schwert, und rasselnd fällt der Zweyte.
Bald schließt auch hier und dort sich seine Schaar ihm an;
Ein kühn Geschwader zieht dem Helden schon zur Seite,
Der jetzt zum raschen Stoß die mächt'ge Lanze schwingt
Und im gewalt'gen Sturm dem Feind entgegen dringt.

68.

Doch schnell gebeut der Graf dem schlachtenkund'gen Heere,
Hart drängt sich Roß an Roß, wie Mauern stehn die Reihn,
Starr senkt die Ritterschaar die unbewegten Speere,
Von tausend Spitzen blinkt der Tod mit stummem Dräun.
Wohin der Blick sich auch, wohin das Schwert sich kehre,
Kein kühner Sturm durchbricht den trotzigen Verein.
Da saus't von fern ein dichter Lanzenregen
Aus Heidenfaust dem Ritterkreis entgegen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

69.

Es pfeift die Luft, hell blitzen Helm und Schild
Von Funken rings, die ehrnen Panzer schallen,
Doch von dem harten Stahl, der jedes Glied verhüllt,
Muß oft der Speer zurück in eitle Lüfte prallen,
Und jede Lücke wird von Neuem schnell gefüllt,
Wenn hier und dort ein Held vom raschen Wurf gefallen,
Und jedes Ritterherz, das jetzt im Tode bricht,
Verblutet stumm und zagt und zittert nicht.

70.

Doch als der Grund sich zu der Ritter Füßen
Mit Speeren nun und Lanzensplittern deckt,
Da läßt die edle Schaar die straffen Zügel schießen;
Jach bricht das Roß hervor zum wilden Lauf gestreckt,
Und mancher Däne sinkt durchbohrt von Feindesspießen,
Indeß der seine fern im tiefen Boden steckt.
Den Geyern des Gebirgs erfüllt zur blut'gen Weide
Mit Roß und Reitern sich die wüste Felsenheide.

71.

Doch sammelt rasch der trotz'ge Dänenheld
Sein weichend Volk und stürzt mit scharfem Stahle
Sich wüthend auf den Feind, der jetzt zum andern Male
Zur sichern Gegenwehr in dichte Reihn sich stellt.
So schwankt noch lang des Sieges blut'ge Schaale,
Bald räumen die und jene bald das Feld.
Vergebens müht sich Skiold, die Höhe zu gewinnen,
Doch treibt auch Archimbald die Dänen nicht von hinnen.

72.

Stets heißer iſt indeß im Thal die Schlacht entbrannt
Vom bleichen Himmel ſinkt des Mittags dumpfe Schwüle,
Mit Schweiß und Blut bedeckt ſich Antlitz und Gewand,
Es keuchen Roß und Mann im drängenden Gewühle.
Wohl mancher neigt erſchöpft ſich auf den blut'gen Sand,
Daß er mit grauſem Trank die durſt'gen Lippen kühle;
Dem Wolkenſturme gleich in trüber Mondennacht,
Ringt gräßlich durch den Staub ſich heiſch und wüſt die Schlacht

73.

Dort, wo der Pfalzgraf kämpft mit ſchwarz verhülltem Schilde,
Der nicht den Sieg, der Kampf nur und Gefahr
Und Tod verlangt, dort ſprengt die trotzige Thorilde
Im raſchen Trab' heran mit ihrer holden Schaar.
Wie Träume nahten ſich die zierlichen Gebilde
Mit blüh'ndem Angeſicht und blondgelocktem Haar.
Ihr Auge funkelte gleich himmliſchen Geſtirnen,
Und ſchöner rötheten die Wange Muth und Zürnen.

74.

Gar freudig ſprengt das leichte Roß einher,
Als ſey es ſtolz, ſo holde Laſt zu tragen,
Leicht ſchwingt die Hand den hellgeſchliffnen Speer,
Schon mancher liegt von ihrem Schwert erſchlagen;
Denn zögernd hebt ſich ſtets der Arm zur Gegenwehr,
Das Eiſen ſelber ſcheint vor ihrem Blut zu zagen;
Sie ſtreiten ohne Feind, und mancher Held erliegt
Von ihrem Stahl zugleich und ihrem Blick beſiegt.

75.

Allein der Graf, der lang nicht mehr empfunden,
Welch holdes Licht aus Frauenaugen blitzt,
Dem jedes andre Bild, nur eines nicht, verschwunden,
Er stürzt zum Streit herbey von Kampf und Schmerz erhitzt.
Wie schlägt sein Schwert so bittre Todes-Wunden,
Wie manches theure Blut wird zornig hier versprützt!
In Grabesnacht versinkt manch zartes Liebeshoffen,
Und selbst Thorild' entweicht, von seinem Schwert getroffen.

76.

Doch Swanhild naht, ein Kind aus fürstlichem Geblüt,
Die reizendste der kühnen Kriegerinnen,
Die nur aus freud'gem Muth zum wilden Kampfe zieht,
Denn Keiner konnte noch ihr stolzes Herz gewinnen.
Ah nimmer wird der Feind vor ihrem Schwert entrinnen,
Wenn er zugleich nicht auch dem holden Aug' entflieht!
Wer sterbend sank, von ihrer Hand erschlagen,
Den schien ein süßer Traum zum Himmel aufzutragen.

77.

Dies Auge, das im Zorn so helle Blitze schießt,
Wie lacht es einst so mild im zärtlichen Verlangen!
Das Blut, das jetzt so kühn durch ihre Adern fließt,
Wie schüchtern färbt es einst der Braut die zarten Wangen;
Und jenes goldne Haar, das jetzt der Helm umschließt,
Wie wird im grünen Kranz es einst so lieblich prangen!
Der Graf erstarrt, als er sein Aug' erhebt,
Er reißt sein Roß zurück und hemmt das Schwert und bebt.

78.

Denn wie uns oft ein Traum mit ſüßen Lügen
Die todte Luſt verblühter Zeit enthüllt,
So ſieht auch hier der Graf in Swanhilds holden Zügen
Die längſt verlohrne Braut, das einſt ſo theure Bild.
Noch einmal ſcheint ſie jetzt dem dunkeln Grab' entſtiegen,
Doch nicht wie ſonſt ſo zärtlich ſtill und mild;
Sie, die ſo friedlich oft an ſeinem Herzen ruhte,
Hat jetzt den Speer gezückt und lechzt nach ſeinem Blute.

79.

Weit wirft der Graf das Schwert aus ſeiner Hand,
Er ſchleudert raſch den Schild zu ſeines Roſſes Füßen,
Sein ſtarker Arm zerbricht das ſtählerne Gewand,
Um ſelbſt die ſichre Bahn dem Eiſen aufzuſchließen.
Schon hat die Feindin ihm den Speer durchs Herz gerannt,
Im reichen Strom beginnt ſein wallend Blut zu fließen;
Auf ihren Zügen ruht ſein letzter matter Blick,
Er ſeufzt, und lächelt ſtill, und ſinkt erblaßt zurück.

80.

So ruh denn ſanft! Du haſt genug ertragen
Im langen Schmerz. Verſchlummre deine Noth!
Wohl iſt es ſüß, um Liebe viel zu wagen,
Doch ſüß iſt auch von lieber Hand der Tod.
Schon dämmert jetzt von längſt entſchwundnen Tagen
Noch einmal dir das holde Morgenroth.
Wohl folgt' ich gern dir in die ſel'gen Hütten,
Wo Liebe lohnt, was Liebe treu gelitten.

81.

Als Guelf, der Graf vom Rhein, den Fall des Freundes sieht,
Da sprengt er rasch hervor, den Feind ihm nachzusenden.
Die Jungfrau schaut ihn an; sie schwankt, erbleicht und glüht,
Dann zückt sie schnell den Speer, doch nur mit scheuen Händen,
Weit schwirrt er ab vom Ziel; sie eilt, das Roß zu wenden,
Sie seufzt vor Lieb' und Zorn und schaut zurück und flieht.
Auch Guelf vergißt den Kampf, seit ihn ihr Blick getroffen,
Und jagt ihr flüchtig nach, beschwingt von schönerm Hoffen.

82.

Ihn schreckt kein Speer, kein scharfes Dänenschwert,
Schon naht er ihr, schon sprengt er ihr zur Seite;
Mit starkem Arm umschlingt er seine Beute
Und hebt sie leicht herüber auf sein Pferd.
Noch sträubt sie sich und ringt im schwachen Streite,
Da selbst der Streit die süße Wunde nährt.
Schon weiß ihr Blick nicht mehr, der hell von Thränen leuchtet,
Ob Zorn, ob Stolz, ob Lieb' ihn jetzt befeuchtet.

83.

Schon hat sein schnelles Roß in's Lager sie gebracht.
Sie, die noch halb im Zorn um Sieg und Freyheit ringen,
Die kaum einander noch bekämpft in blut'ger Schlacht,
Wird süße Liebe bald mit schönerm Band umschlingen.
So sehn wir freundlich oft in dunkler Wetternacht
Durch drohendes Gewölk verstohlne Sternlein dringen,
Es scheucht ein holder Blick, ein zartes Liebeswort
Oft aus der finstern Brust die rauhen Stürme fort.

84.

Doch wilder drängt der Streit sich dort im Christenheere,
Wo Tolkar's Nord'sche Kraft dem Feind entgegendringt.
Er trägt in jeder Hand zwey ungeheure Speere,
Vier Männer sinken stets, wenn er zum Kampf sie schwingt.
Fast naht sich Keiner mehr, der seinem Zürnen wehre,
Frey steht der mächt'ge Feind, von Leichen nur umringt.
Verwundet wird schon längst Askan hinweggetragen,
Und vor der Sachsenschaar liegt Wittekind erschlagen.

85.

Indeß hat Adelheim im kühnen Liebesmuth
Durchs rasche Schlachtgewühl sich hin und her getrieben;
Da naht er jenem Ort und sieht in trotz'ger Wuth
Den Herrn der Nord'schen Schaar gewalt'ge Thaten üben.
Hier, Bertha, süße Braut, bewahr' ich dir mein Lieben
Durch tapfern Sieg vielleicht, vielleicht durch tapfres Blut!
So ruft mit freud'gem Geist der ritterliche Degen
Und spornt sein schnelles Roß dem wilden Feind' entgegen.

86.

Doch seine Speere wirft der Feind mit Riesenkraft.
Es saust die Luft, als nah' ein vierfach Ungewitter;
Der eine trifft den Schild, es krümmt sich Erz und Schaft,
Abprallend gellt er laut und springt in tausend Splitter.
Der andre streift am Arm mit scharfem Stahl den Ritter,
Vom dritten wird dem Helm die bunte Zier entrafft;
Doch grimmgeschwungen naht der vierte sich dem Pferde,
Zerschmettert Hals und Brust und sinkt es an die Erde.

87.

Doch rüſtig hat der raſche Schwabenheld
Im Sturze noch dem Sattel ſich entſchwungen
Und mit dem Speer, noch eh durchs blut'ge Feld
Zum Schwerteskampf der Feind heran geſprungen,
Ihm Panzerkleid und Bruſt und Herz durchdrungen;
Der Heide ſchwankt und ſtürzt, daß laut die Rüſtung gellt.
Der Ritter ſtürzt hinzu und reißt zum Siegespfande
Ihm Helm und Schild hinweg und löſ't des Panzers Bande.

88.

Schnell ſtürzt das Nord'ſche Volk zur blut'gen Kampfesbahn.
Doch wie ein Löwe ſonder Zagen
Auf ſeiner Beute ſteht, wenn rings die Jäger nahn,
Mit Speeren und Geſchoß den Raub ihm abzujagen;
Den hat ſein ſtarker Schweif zu Boden ſchon geſchlagen,
Den ſtreckt die Tatze hin und den ſein ſcharfer Zahn,
Und langſam dreht er ſich und trägt im ſteten Streite
Zur dichten Waldesnacht die ſchwererkämpfte Beute:

89.

So ſtellt ſich Adelheim zur tapfern Gegenwehr,
Als rings mit wildem Zorn die Krieger ihn beſtürmen.
Bald muß ſein Schild und bald ſein todtes Roß ihn ſchirmen,
Den trifft des Ritters Stahl, den Tolkars eigner Speer.
Schon bricht der Held ſich Bahn, und Leichenhaufen thürmen,
Ein blutiges Geleit, um ihren Herrn ſich her;
Und immer kämpfend geht im Angriff und im Weichen
Der Held zur deutſchen Schaar mit ſeinen Siegeszeichen.

90.

So sind durch Adalbert und Bertha's tapfern Freund
Die beyden Flügel schon im Dänenheer erschüttert,
Indessen grimmer stets der Kampf sich dort erbittert,
Wo sich der Heere Kern im Mittelpunkt vereint.
Dort wird noch manches Schwert, noch mancher Schaft zersplittert,
Auf hohem Wagen prangt dort Biarko's stolzer Feind,
Und Biorn und Rolf und Edelrad bewahren
Des Königs heil'ges Haupt mit auserlesnen Schaaren.

91.

Umsonst ist Gormo's Sohn, von wildem Zorn entbrannt,
In Haralds erste Reihn verwegen vorgedrungen;
Schon dreymal hat er kühn den König angerannt,
Hat dreymal schon den Speer auf seinen Feind geschwungen:
Doch immer treibt die Schaar mit kräft'gem Widerstand
Den raschen Feind zurück, noch eh die That gelungen;
Dicht drängt sich Heer und Heer, und wild zerstampft das Roß
Blut, Leichen, Waffenschmuck und Schwerter und Geschoß.

92.

Auf Friedebert, der hier die Bayern leitet,
Stürzt Rolfo jetzt mit tapfrer Schwertskraft.
Schon liegt auf beyder Haupt des Alters Schnee verbreitet,
Doch keinem hat die Zeit noch Arm und Muth erschlafft.
Wohl ist es schön, zu sehn, wie kühn ein jeder streitet
Im unbefleckten Stolz der grauen Ritterschaft,
Und wie sie klüglich stets, im Kampfspiel wohl erfahren,
Bald Schlag und Stoß verdoppeln, bald versparen.

93.

Doch jetzt, als Rolfo's Schwert zum mächt'gen Streiche
blitzt,
Und Schuppen und Gelenk am Panzer sich verschieben,
Hat schnell sein Feind den Speer ihm durch den Arm getrieben,
Daß Rolf vom kräft'gen Stoß sich auf den Sattel stützt;
Schon schwingt der Bayerfürst den Stahl zu blut'gen Hieben,
Als rasch den edeln Jarl sein treues Volk beschützt,
Der langsam jetzt, geführt von Freundeshänden,
Den Kamp verläßt, nach Lethra sich zu wenden.

94.

Schon bricht durch Rolfo's Fall der Dänen feste Schaar,
Und Biarko stürzt hinein mit hoch geschwungnem Schwerte,
Und treu in jeder Kampfgefahr
Sprengt Siwald neben ihm, sein grauer Kriegsgefährte.
Ehrwürdig kräuselte des Helden weißes Haar
Sich um den rost'gen Helm, der seine Stirn bewehrte,
Und freudig schien im kühnen Drang der Schlacht
Der halb erloschne Blitz in seinem Aug' erwacht.

95.

Schon naht im wilden Streit sich Biarko Harald's Wagen,
Und blutend sinkt das Dänenvolk umher;
Doch stolz erhebt vom Sitz der Fürst sich ohne Zagen
Und schwingt in starker Hand den ungeheuren Speer.
Hoch sieht man aus der Schlacht den alten König ragen,
Wie sich der Fels erhebt aus sturmdurchbraus'tem Meer.
Der große Schild erglänzt und spielt mit goldnen Blitzen,
Die Kron' umstralt das Haupt gleich hellen Flammenspitzen.

96.

Schon saust sein Riesenspeer, auf Biarke's Brust gesandt,
Der beugt sich schnell, doch Siwald muß erblassen.
Der Alte schwankt und ringt und will das Roß nicht lassen
Und hält die Zügel noch in sieggewohnter Hand.
Auch Biarko eilt herbey, den Treuen zu umfassen,
Der stets in Kampf und Noth ihm kühn zur Seite stand.
Er jammert laut und hält ihn fest am Herzen
Und küßt den bleichen Mund und weint vor Zorn und Schmerzen.

97.

Doch sterbend stöhnt der Greis aus wunder Brust hervor:
Was klagst du, trauter Held? Kommt doch der Tod uns Allen!
Dem Sturm entflohn, verderrt im Sumpf das feige Rohr:
Dem Tapfern ziemt's, im Sturm, der Eiche gleich, zu fallen.
Dort, wo am Meeresstrand die lauten Wogen schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor,
Dann singt den Enkeln wohl noch spät ein großer Skalde
Das alte Siwaldslied auf meiner Grabeshalde.

98.

Er sprichts und stirbt. Da fällt, von Zorn erfüllt,
Daß ihm des Feindes Tod den theuren Greis bezahle,
Der Held den König an und trifft mit scharfem Stahle
Ihn hier und dort. Nichts frommt der goldne Schild,
Der Panzer nichts, daß nicht mit rothem Strale
Das heiße Blut ihm bald aus mancher Wunde quillt.
Der König schwankt und weicht und peitscht die wilden Rosse
Und flieht mit blut'ger Brust zurück nach Lethra's Schlosse.

99.

Der Rächer jagt im raſchen Zorn ihm nach.
Umſonſt beſtürmt mit kühnen Schwertesſtreichen
Ihn Lethra's Volk, was naht das muß erbleichen,
Wohin ſein Hufſchlag ſchlägt, entſpringt ein blut'ger Bach.
Dem Sturme gleicht ſein Flug, ſein Pfad iſt über Leichen,
Sein Schwert ein Blitz, und Tod ein jeder Schlag.
Da wirft ſich kühn auf ſeinen grauſen Wegen
Ihm Edelrad mit blankem Stahl entgegen.

100.

Als noch der erſte Traum der Jugend ſie umfloß,
Erzog auf Lethra's Burg der alte Fürſt ſie Beyde;
Dort trieben, gern geſellt, in leichter Kinderfreude
Die Knäblein manches Spiel auf Gormo's hohem Schloß.
Stets war des Einen Leid dem Andern auch zum Leide,
Wenn jener fröhlich war, dann ſchien's auch ſein Genoß,
Doch ließ ſchon längſt der Wechſel raſcher Zeiten
Der frühen Jahre Bild aus ihrer Bruſt entgleiten.

101.

Doch kaum erblickt auf blut'gem Kampfgefild
Den alten Freund der zornentbrannte Ritter,
Da naht ſich ihm Erinnrung ſüß und bitter
Und zeigt ihm fern manch längſt entſchwundnes Bild!
Er ſenkt das Schwert und hebt des Helmes Gitter,
Mit Thränen iſt ſein ſinnend Aug' erfüllt,
Noch muß er um den Tod des einen Freundes klagen
Und ſoll mit eignem Schwert den zweyten ſchon erſchlagen.

102.

O Edelrad! so ruft mit sanftem Ton
Der junge Fürst und schaut mit nassen Wangen
Den Helden an, verdient' ich diesen Lohn,
Daß ich so treu, so hold dir angehangen?
O sieh mich an! bin ich nicht Gormo's Sohn,
Der einst so freundlich dich in Lethra's Burg empfangen?
Was stehst du trotzig jetzt in seines Feindes Schlacht
Und drohst der Brust, die stets in Liebe dein gedacht?

103.

O siehst du dort die alten Zinnen ragen,
Wo wir so oft in früher Zeit gespielt?
Hat nicht durch diese Flur uns oft das Roß getragen?
Ist das die Eiche nicht, nach der wir oft gezielt?
Noch will ich jeden Strauch, noch jeden Quell dir sagen,
Die uns als Knaben einst beschattet und gekühlt.
Dir ist das längst vorbey! Aus unserm Kinderleben
Blieb jenes Schwert dir nur, das ich dir selbst gegeben.

104.

Noch kennt der Dänenheld den Ton, der zu ihm spricht,
Des Freundes milden Blick und trauliche Geberde;
In seinem Herzen siegt die alte Lieb' und Pflicht,
Er schwankt und zweifelt nicht und springt herab vom Pferde.
Tief senkt er Lanz' und Schwert und beugt sein Knie zur Erde,
So harrt er lang' und schweigt mit glüh'ndem Angesicht;
Dann läßt er laut den freud'gen Ruf ertönen:
Heil, Biarko, Heil dem edeln Herrn der Dänen!

105.

So wandelt hier in Liebe sich der Streit.
Tief beugt vom Roß sich Gormo's Sohn hernieder,
Schon finden Hand und Hand und Herz und Herz sich wieder,
Die Wahn und Leben lang geschieden und entzweyt.
Ein neuer Schwur vereint die alten Waffenbrüder,
Das freud'ge Wiedersehn verdunkelt alles Leid;
Dem Dänen sind des Bruders Todeswunden,
Des treuen Freundes Fall aus Biarko's Geist verschwunden.

106.

So fand auch ich, o du mein frühster Freund,
Mein Bülow, dich im Krieg als Kampfgenossen,
Da manches Jahr mir fern von dir verflossen,
Da ich im falschen Wahn schon deinen Tod beweint.
Noch einmal ward der Bund der Männer jetzt geschlossen,
Der früh die Knaben schon zu Lust und Leid vereint,
Und gern vergaß mein Herz an deinem Herzen
Auf kurze Zeit die nie gestillten Schmerzen.

107.

Dem Führer folgt der Jüten tapfres Heer,
Was feindlich kaum gekämpft, das eilt, sich zu gesellen,
Und wilder mischen sich der Schlacht empörte Wellen,
Der Feind erkennt den Feind, der Freund den Freund nicht mehr.
Was kaum das Schwert beschützt, das strebt es jetzt zu fällen,
Entzweytes Blut gerinnt an einem Speer.
So schlagen oft, wenn Süd und Nord zusammen stürmen,
Die Wogen hier den Strand, den dort die Wogen schirmen.

108.

Doch Skiold, der noch am Felsenhügel ficht,
Wo tapfer ihm die Ritter widerſtreiten,
Sieht plötzlich jetzt den wüſten Kampf vom Weiten
Und wie die Schlacht der Dänen ſchwankt und bricht.
Da ſtürmen Sorg' und Noth auf ihn von allen Seiten,
Mit dunkler Röthe färbt der Zorn ſein Angeſicht;
Noch einmal läßt er jetzt die ſcharfe Klinge blitzen
Und haut im wilden Grimm zwey Ritter von den Sitzen.

109.

Dann ſieht man ihn mit ſeiner kühnen Schaar
Von Fels zu Fels, durch rauhe Klippenengen,
Durch Schlünd' und über Höhn, durch Schrecken und Gefahr
Unbändig, grauſenvoll zum Thale niederſprengen.
Umſonſt verſucht der Feind, ſich raſch ihm nachzudrängen,
Am Abſturz ſcheut das Roß, es ſtarrt des Reiters Haar:
Doch keiner ſäumt, von hohen Felſenwänden
Geſchoß und Speer dem Flieh'nden nachzuſenden.

110.

Wie tobt der Däne jetzt im dichten Drang der Schlacht!
Wie dreht ſein breites Schwert ſich in ſo grimmen Kreiſen!
Wie ſpringt das heiße Blut, ſobald es blitzt und kracht!
Wie raſ't der Tod um ihn in immer neuen Weiſen!
Nicht Panzer frommt, noch Schild, noch Helm, nicht Stahl, noch Eiſen,
Nicht tapfre Fechterkunſt, noch ſtolze Waffenpracht.
Nie ruht, nie fehlt ſein Arm, und gleich des Sieges Schwinge
Schwebt hoch und funkelnd ſtets die raſche Schwertesklinge.

111.

Indeß hat Adalbert nach mancher kühnen That
Das Inſelvolk vertilgt und zieht am andern Flügel
Des Heers heran; da ſieht er, wie vom Hügel
Sich Striold herniederſtürzt zum blut'gen Kampfespfad.
Er ſiehts, er ſpornt ſein Roß und läßt ihm Zaum und Zügel,
Hoch ſchwingt er Schild und Schwert, er fliegt durchs Heer, er naht.
Wie Wind und Fluth, wie helle Blitzesflammen
Trifft jach und zornig ſchon das Heldenpaar zuſammen.

112.

Wie Drachen oft, von Gift und Grimm geſchwellt,
In dunkler Kluft raſch züngelnd ſich umſchlingen;
Wie pfeilgeſchwind zum Kampf am blauen Himmelszelt
Mit lautem Flügelklang ſich Falk' und Adler ſchwingen,
Wie Wog' auf Wog' und Wolk' auf Wolke fällt,
Wie Sturm und Sturm und Flamm' und Flamme ringen,
So faßt ſich Mann und Mann, ſo trifft ſich Pferd und Pferd,
So drängt ſich Schild und Schild, ſo kreuzt ſich Schwert und Schwert.

113.

Indeß verhüllt mit ihrem Nebelſchleyer
Die ſchwarze Nacht allmählig Berg und Thal;
Nur Helm' und Schilde ſprühn noch hell von rothem Feuer,
Und glühende Furchen zieht der Stahl am ſcharfen Stahl.
Laut krächzend ſammeln ſich in dunkler Luft die Geyer
Und harren gierig ſchon auf's blut'ge Leichenmahl;
Doch ſchaut noch ſtets das wüſte Schlachtgetümmel
Durch Nacht und Graus empor zum finſtern Himmel.

114.

Da kehrte durchs Gebirg aus ihrem Zauberhain
Nach Lethra's stolzer Burg Thorildens Mutter wieder.
Sie stand auf ragendem Gestein
Und sah in's weite Thal zur lauten Schlacht hernieder.
Schon brach und wich ihr Volk in halbgetrennten Reihn,
Und siegend standen rings der Deutschen feste Glieder.
Ein wilder Grimm durchdrang Swänwithens Mark und Blut,
Zu Flammen ward ihr Blick, ihr Athem Gift und Gluth.

115.

So hab' ich denn umsonst in Odins heil'gen Hallen
Die Kreuzesrost' erhöht durch kühnen Zaubertrug?
Ließ ich umsonst mein Drohn an Freys Altare schallen,
Als Lethra's tapfres Volk den Feind der Götter schlug?
So sollst du doch, du stolze Veste fallen,
Dahin gestürzt von unerforschtem Fluch?
Wohlan, so mag mir jetzt der stärkste Zauber frommen,
Der gräßlichste, den nie der Abgrund selbst vernommen!

116.

Sie sprach's und hob den Blick empor
Und streckte kühn den Arm hinaus in alle Winde.
Sie rief dem rothen Blitz, daß er die Wolk' entzünde,
Sie rief den wilden Sturm aus Nord und Süd hervor.
Und daß mit Zorn und Kraft sich Graun und Wahn verbünde,
Zersprengt' ihr mächt'ger Fuß des Abgrunds Felsenthor.
Und dumpf begann ihr Mund unnennbar grause Worte,
Daß selbst die Nacht erschrak, und Baum und Gras verdorrte.

117.

Und gräßlich kam des Abgrunds scheue Brut
Und Wolk' und Sturm verderblich hergezogen;
Am Himmel schwamm's wie Flamm' und Rauch und Blut
Und wälzte sich wie hohe Meereswogen,
Durch deren Kampf, von fahler Blitzesgluth
Nur halb bestrahlt, graunvolle Bilder flogen.
Es pfeift und saus't, es donnert, rauscht und kracht
Und auf die Nacht sinkt eine neue Nacht.

118.

Schon naht das Wettergraun den deutschen Heeresgliedern,
Die Wolke schwillt und bricht mit grimmigem Geheul;
Bey Blitz und Donner schießt mit struppigen Gefiedern
Manch Ungethüm herab, manch scheußlich Höllengräul;
Wehrwölfe nahn, Nachtraben, Greifen, Hydern;
Es zischen Drach' und Molch mit spitzem Zungenpfeil,
Von Schwertern glänzt die Luft, es sausen Flammenspeere,
Und glüh'nder Regen rauscht herab zum Christenheere.

119.

Und wo das Schlachtgefild mit Todten sich bedeckt,
Beginnt es grauenvoll zu rasseln und zu keuchen;
Noch einmal heben sich die kaum erschlagnen Leichen
Durch harten Zauberzwang aus ew'gem Schlaf erweckt,
Und Mancher zieht das Schwert hervor zu neuen Streichen,
Das tief und blutig noch in seinem Busen steckt.
Ihr bleicher Mund beginnt die halb vergeßnen Lieder
Verworren, stockend, dumpf im Kampf noch einmal wieder.

120.

Doch jedem Deutſchen rinnt durch Adern und Gebein
Unſäglich Graun. Die kühnſten Helden zittern.
Jach bebt des Kriegers Knie, es ſtürzt das Roß den Rittern,
Verwirrung tobt umher, es brechen alle Reihn,
Und kühn, im grauſen Bund mit Larven und Gewittern,
Dringt ſiegend jetzt die Schaar der Dänen hinterdrein.
Durch Donner, Nacht und Sturm, durch Ruf und Klang der Fechter
Schallt laut vom hohen Fels Swanwithens Hohngelächter.

121.

Dort, wo der Wall des Lagers Kreis umzieht.
Stand lange ſchon, von Lieb' und Furcht gehalten,
Cäcilie mit ſorgendem Gemüth,
Und ſah die Schlacht im blut'gen Thale walten.
Als jetzt die Schaar der Deutſchen ſchwankt und flieht,
Von Sturm und Blitz gedrängt und hölliſchen Geſtalten,
Da traut ſie ferner nicht auf Menſchenkraft und That
Und hofft von Gott allein Erbarmen, Hülf' und Rath.

122.

Sie fliegt hinweg durch Wetter, Wind und Regen,
Mit flatterndem Gewand und aufgelöſ'tem Haar;
Manch Scheuſal ziſcht und ſchwirrt ihr durch die Nacht entgegen,
Doch achtet ſie nicht Noth, noch Schrecken und Gefahr.
So eilt ſie fort auf ungebahnten Wegen
Durch Dorn und Buſch, empor zu Gottes Hochaltar
Schon langt ſie an: ſo flammt im wilden Sturme
Ein rettend Lichtlein auf vom fernen Meeresthurme

123.

Sie athmet laut, sie neigt sich, sie umschlingt
Den heil'gen Heerd mit frommvertrau'nden Armen;
Vom heißen Kampf der Roth, der ihre Brust durchdringt,
Scheint jetzt der kalte Stein mitleidig zu erwarmen.
Ihr Blick, ihr Seufzen fleht zum Himmel um Erbarmen,
Indeß ihr banger Mund umsonst nach Worten ringt.
Doch er, der jedes Herz, schon eh' es schlägt, ergründet,
Hat ihr Gebet erhört, noch eh's ihr Mund verkündet.

124.

Der Donner Gottes rollt durch Thal, Gebirg und Hain;
Da dreht der Wind sich rasch und stürmt mit wilderm Heulen,
Und Blitze schwingen rings, gleich schnellen Feuerpfeilen,
Und Sturm und Hagelschlag sich auf die Dänenreihn;
Es hüllt in Wolk' und Dampf, in breite Flammensäulen,
In Nacht und Wettergraun der Feinde Heer sich ein,
Indeß vom klaren Blau des Himmels still und heiter
Der Mond herniederblickt auf Christi tapfre Streiter.

125.

Die Dänen fliehn, gejagt von heil'ger Macht,
Indeß die deutschen Reihn von neuem Muth entbrennen;
Mit ihnen zieht das Licht, vor ihnen Sturm und Nacht,
Kaum kann ihr Blick den Feind im dichten Graun erkennen.
Ein Morden ist's und keine Schlacht,
Ein rasch Verstieben ist's und keine Flucht zu nennen.
Was lebend kämpft und flieht, erschlägt das deutsche Schwert,
Indeß der rothe Blitz die Leichenschaar verzehrt.

126.

Doch raſtlos ſtreiten noch die beyden kühnen Ritter,
Gewalt'ger ſtets von Zornesgluth erhitzt;
Wetteifernd mißt ihr Schwert ſich mit dem Ungewitter,
Es ſauſ't und blitzt im Kampf wie jenes ſauſ't und blitzt.
Schon ſtiebt von Helm und Rüſtung mancher Splitter,
Schon bricht der Schild, der ihre Bruſt beſchützt,
Da ſchlägt im grimmſten Streit dicht zwiſchen Pferd' und Pferde
Ein rothgezackter Blitz hoch lodernd in die Erde.

127.

Jach bäumt im Schreck des Feindes Roß ſich auf,
Es prallt zurück und ſträubt die dunklen Mähnen,
Verachtet Sporn und Schlag mit grimmigem Geſchnauf
Und ſprengt Gebiß und Zaum, lautknirſchend mit den Zähnen.
Dann raſ't es ungehemmt und reißt im wilden Lauf
Den trotz'gen Herrn mit fort zur haſt'gen Flucht der Dänen.
Doch jauchzend ſprengt mit ſcharfem Schwertesſchlag
Der deutſche Held dem flieh'nden Haufen nach.

128.

Auch Reinald drängt mit ſeinen ſchnellen Reitern
Im raſchen Sturm der Heiden flücht'ge Reihn;
Schon ſprengt er kühn voran den rüſtigen Begleitern,
Schon jagt ſein tapfres Schwert den bangen Schwarm allein.
Da dreht noch einmal ſich ein Kreis von tapfern Streitern
Und ſchließt den kecken Feind von allen Seiten ein.
Sein Roß erliegt von tiefen Todeswunden,
Schon iſt der Stürzende gefangen und gebunden.

129.

Doch kaum hat Adalbert des Freundes Noth erkannt,
Da eilt er rasch herbey, den Theuren zu befreyen.
Bald wird der Pfad zur Stadt der flucht'gen Schaar verrannt,
Und stürmisch naht der Held mit lautem Ruf und Dräuen;
Der scheue Feind entflieht, dem Walde zugewandt,
Und jagt durch Berg und Thal und dunkle Wüsteneyen,
Indeß der deutsche Held, vom wilden Zorn gedrängt,
Der theuren Beute nach auf rauhen Pfaden sprengt.

130.

Hoch über Klippen fort, durch Klüft' und Bacheswogen,
Durch Busch und Dorn entsaust die wilde Jagd.
Vom irren Pfade wird der Ritter oft betrogen,
Es keucht und stöhnt sein Roß, erschöpft von langer Schlacht
Schon hat der flücht'ge Feind sich seinem Aug' entzogen,
Der Schlag des Hufs verhallt in ferner Waldesnacht;
Geborgen zieht die Schaar auf wohlbekannten Wegen
Mit ihrem edeln Fang der sichern Stadt entgegen.

131.

Doch dichter stets umfängt den Ritter Nacht und Hain;
Bald irrt er hier, bald dort, und kennt den Pfad nicht wieder;
Mühselig schwankt sein Roß durch Dickigt und Gestein
Und streckt sich athemlos zuletzt in's Gras hernieder.
Schon schwimmt um Berg und Thal der Dämmrung bleicher Schein,
Da brechen auch dem Herrn die kampfesmüden Glieder,
Und dunkel sinkt und lastend wie das Grab
Auf sein verstörtes Haupt ein tiefer Schlaf herab.

132.

Doch sie, die Herrliche, die diesen Sieg erflehte,
Lag fromm und dankend noch an Gottes Hochaltar.
Um ihre Wangen flog die erste Morgenröthe,
Der erste Strahl umfloß ihr dunkles Lockenhaar.
Wohl schien's, als hebe sich mit ihr die heil'ge Stätte,
Als neige sich vor ihr der Himmel blau und klar.
Und still erhob sie sich und ging mit züchtigen Wangen
In's Thal hinab, die Sieger zu empfangen.

Anmerkungen.

Strophe 16. — Zum blut'gen Zank der Kraft — Die Sage erzählt von einem berühmten Skythischen Bogenschützen, der, als er einst einen Pfeil von ungewöhnlicher Größe erlegt hatte, seinem Diener befahl, von dem Blute desselben zu trinken, um stärker dadurch zu werden. Olai Magn. l. V. cap. 16.

Strophe 57. — Da nahte Gunnar sich, aus Niflungs Stamm entsprungen — Die Niflungen (Sage nicht von Nebelland durch den ganzen Skandinavischen Norden bis nach Island, freilich mit mannichfachen Veränderungen, aber doch stätter aus einem Stamm entsprungen, hinauf. B. M. G. Grimm über die Entstehung der altdeutschen Poesie u. s. w. in den Studien von Daub und Creuzer. B. 4.

Strophe 62. — Das früh geübt vermocht das leichte
Pferd,
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd
aufzuwinden. —

Die Nordischen Pferde sind nicht blos wegen ihrer Kühnheit, Ausdauer und wegen ihrer Sicherheit und Behutsamkeit auf beschwerlichen Wegen berühmt. Olaus Magn. l. XVII. cap. 18. führt mehrere Ursachen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Pferden an.

Strophe 97. — Dort, wo am Meeresstrand die hohen
Klippen ragen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel
mir empor —

Die Sitte für einen Helden aufgeschüttete Grab war den Nordischen Völkern eben so wie den Griechischen und Römischen Heiden, die sich ihren Hügel gern am Meer aufwerfen ließen, um den vorüberfahrenden Seefahrer Gelegenheit zu geben, ihr Andenken auch in fernen Ländern zu verbreiten. Hymir. ein alt-nordisch Wort für Hügel, das in der poetischen Sprache beybehalten zu werden verdient.

Cäcilie.

Dreizehnter Gesang

1.

Wie wüst die Haide liegt, wenn mit gewalt'ger Macht
Der Wolke Thor zerbrach, gesprengt von Blitz und Winden,
Und rings der Felsen Haupt, des Haines stolze Pracht
Zerschmettert niedersank zu finstern Bergesschlünden;
Die Wasser brausen noch erzürnt durch Wald und Nacht,
Durch Schutt und Trümmer kann der Strom sein Bett nicht finden,
Das aufgejagte Wild durchstreift Gestrüpp und Flur,
Und sucht umsonst die fortgeschwemmte Spur:

2.

So waltet jetzt in Lethra Furcht und Zagen,
Verwirrten läuft das scheue Volk umher,
Es drängen sich im Thore Ritt und Wagen,
Die Gassen decken sich mit kriegerischer Wehr;
Erschlagne werden hier, dort Wunde fortgetragen,
Den stützt des Freundes Arm und den der blut'ge Speer;
Weheklagend nahn sich Weiber, Greis' und Bräute
Und forschen, wer entflohn und wer erlag im Streite.

3.

Auf jener Burg in Haralds Heldensaal
Vereint indeß in mitternächt'gen Stunden
Zum Rathe sich der Fürsten kleine Zahl,
Die nicht den Tod in harter Schlacht gefunden.
Nicht tönt die Halle jetzt vom lauten Heldenmahle,
Ein Jeder sitzt verstummt, gebeugt von Herz- und Wunden.
Nur Ehrlieb, der stets die Stirn dem drohenden Unheil bot,
Ist fester, als das Glück, und größer, als die Noth.

4.

Zum Frieden mag das Weib mit sanften Worten rathen,
So ruft er aus, dem Manne ziemt sein Schwert!
Gerufen sind des Schicksals dunkle Staaten,
Und wer erräthet den Keim, den sich die Zukunft nährt?
Nicht ist der späte Ruhm gewalt'ger Heldenthaten
Die ganze Kraft und Müh des kurzen Lebens werth,
Und kann mein Arm die Stadt nicht vor dem Feinde schirmen,
So mag ihr Schutt sich mir zum ew'gen Denkmal thürmen.

5.

Er strebt, gelenkt von seines Stammes Fluch,
Der kühne Held dem Untergang entgegen,
Indeß Swanwithens Kind durch kräft'gen Zaubersegen
Die tiefen Wunden heilt, die ihr der Pfalzgraf schlug.
Als nun das Blut versiegt und sich die Schmerzen legen,
Da liest ein altes Runenbuch,
Worin manch düsteres Bild, manch wunderbares Zeichen
Verwebten sich verschlingt, die Zauberin sich reichen.

6.

Wie oft im bunten Kranz sich Blum' an Blume reiht,
Verwebten künstlich hier in Liedern und in Sagen
Der Vorwelt Thaten sich, der Helden Lieb' und Streit,
Der Harfen ferner Klang aus längst verblichnen Tagen.
Hier schaut Thorild' umher und will von alter Zeit
Für gegenwärt'ge Noth sich Rath und Trost erfragen.
Umsonst durchläuft ihr Blick manch dunkles Wanderlied,
Bis diese Mähr' ihr einst verheißungsvoll

7.

Wo von der Thallands Höhn ergrünte Wogen fallen
Und stets im Sturm die Fichte sauft und lacht,
Da hauste rüstig einst in einem Felsenhallen
Ein Schmied von seltner Kunst und starker Zaubermacht.
Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer schallen,
Die Gluth erhellte stets der Tannen tiefe Nacht,
Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
Sobald das Werk begann, des Felsens Wölbung wieder.

8.

So schneidend ward kein andres Schwert,
So fest kein Helm, kein Schild so stark erfunden,
Als die Ingello's Hand auf zauberischem Heerd
Gehärtet und gefügt in mitternächt'gen Stunden.
Drum ward sein Nam' auch weit in Schweden kund geehrt,
Sein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkunden,
Und zog ein tapfrer Held zum fernen Krieg hinaus,
So grüßt' er gern vorher des starken Schmiedes Haus.

9.

Nun schiffte zu derselben Zeiten
Held Arngrim weit durchs Meer, von wildem Muth entbrannt,
Um edeln Siegesruhm und Raub sich zu erbeuten,
Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenstrand.
Dort zog er kühn umher, die Helden zu bestreiten,
Die ihm der ferne Ruf die tapfersten genannt.
Allein wie mancher auch mit ihm den Kampf begannen,
Noch war kein Einziger vor seinem Schwert entronnen.

10.

Rich war ein starker Helm des Hauptes Schirm und Wehr.
Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
Um Leib und Wange zog ein Drachenfell sich her
Mit weitgespaltnem Schlund und schuppigem Gefieder.
Es ragt' in seiner Hand ein riesenhoher Speer,
Und von den Hüften hing ein breites Schwert hernieder.
So ging er in den Streit, den Freunden schon ein Graun,
Doch wie ein grimm Gespenst den Feinden anzuschaun.

11.

Denn Rets, sobald beym Kampf mit wildern Wellen
Der schwarze Zorn in seiner Brust sich hob,
Begann sein Herz von Wahnsinnswuth zu schwellen,
Er knirschte laut, er bebte, schäumt' und schnob,
Ein gräßlich Roth begann sein Antlitz zu erhellen,
Indeß aus seinem Blick ein sprühend Funkeln stob,
Und grauser schallte dann, als wenn in Gier und Grimme
Die Braut der Wüste heult, die vielfach wilde Stimme.

12.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahnsinn ein,
Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten Wegen,
laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Gebirg und Hain.
Die Bäume stürzten rings von seines Schwertes Schlägen,
Die Klüfte donnerten getroffen vom Gestein
Der Normann pflegt dies gräßliche Entbrennen
unsel'gen Zorns Berserkerwuth zu nennen.

13.

Doch als sein gutes Heldenschwert
Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpften Streite,
Da trat er an Ingello's Heerd,
Daß der mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrimmen scheute,
Die trotz'ge Bitte leicht gewährt,
Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig Tagen
Im wilden Kampf den treusten Freund erschlagen.

14.

Und zu der Esse trat der finstre Zauberschmied
Und ließ die rothe Gluth auf dunkelm Heerd entbrennen
Und schmiedete das Schwert, das sie den Tyrfing nennen,
Das wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen schnitt.
Wohl war es scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
Der auf des Stromes Fluth ihm rasch entgegen glitt.
Doch als ein graus Geleit den künstlich edlen Gaben
War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

15.

Wo ich blitze, bring' ich Tod,
Meine Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth,
Wer mich schwingt in starken Händen.
Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich euch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch sind mir vereint!
Wer's nicht weiß, nur der kanns wenden.

16.

Als kaum der wilde Held den finstern Spruch erkannt,
Begann unbänd'ger Zorn in seiner Brust zu gähren;
Er hob das breite Schwert und schwang's in starker Hand
Und rief: An dir zuerst soll sich der Fluch bewähren.
Doch schien der edle Stahl den Meister noch zu ehren,
Der kühn und unverletzt vor Arngrims Hieben stand.
Vergebens schwang der trotzge Feind sein Eisen,
Stets fuhr es ab vom Ziel und schwirrt' in nicht'gen Kreisen.

17.

Da zog der kecke Held von neuem durch die Welt
Und ließ bald hier, bald dort die bunten Wimpel fliegen.
Stets war das Glück, das Sieges ihm stets gesellt,
Durch alle Länder scholl der Ruhm von Ivrsings Siegen.
Vor seiner Schneide stand im Kampf kein andrer Held,
Selbst Heere mußten oft vor seinem Blitz erliegen,
Bis einst durch ihn der kühne Kriegsmann
Am Nord'schen Strand sich Drontheims Burg gewann.

18.

Dort herrscht' er nun nach trotzigem Gefallen
Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsenhallen,
Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren Vater her;
Auch tobte frühe schon Berserkerwuth in Allen,
Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und Wehr;
Doch über Alle hob bey jedem Heldenwerke
Angantir sich hervor an Zorn und Riesenstärke.

19.

Schon längst verband ein heil'ger Eid
Die starke Brüderschaar zu ew'gen Kampfgesellen.
Vereint durchschifften sie nach Raub die weiten Wellen,
Vereint erschienen sie beym Mahle, Spiel und Streit.
Mit Zagen sah der Feind ihr fernes Segel schwellen,
Die Vesten schlossen sich, der Krieger stand bereit.
Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

20.

Einst als der treu'ge Kreis beym festlich frohen Mahl
So mancher Meeresfahrt, so manches Kampfs gedachte,
Und herrlicher verklärt von muthiger Freude Strahl
Viel kühne Hoffnung noch in ihrer Brust erwachte,
Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
Indeß von heller Gluth sein funkelnd Auge lachte;
Von großen Thaten schien sein tapfres Herz geschwellt,
Und so begann der unverzagte Held:

21.

Gewannen wir im feſten Siegesbunde
Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod ſchon,
So kam mir kürzlich doch vom ſchönern Preis die Kunde;
Gern geb' ich all mein Blut für ſolchen reichen Lohn.
Weit lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde
Als Siabild, Frotho's Kind auf Upſals Königsthron.
Sie hab' ich mir zur ſüßen Braut erkoren,
Und ich erkämpfe ſie; bey Odin ſey's geſchworen!

22.

Er rief's, und raſch erhob und jubelnd ſich die Schaar;
Noch einmal ſchwuren ſie, die Arme feſt verſchlungen,
Ihm treulich beyzuſtehn in jeder Kampfsgefahr
Und keine Noth zu ſcheun bis ihm das Werk gelungen.
Schon ſtand das Schiff bereit, vom hohen Felſen war
Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn erklungen,
Da rief zum letztenmal der alte Heldengreis
Vor ſeinen Fürſtenſtuhl der Söhne tapfern Kreis.

23.

Hoch ſaß er dort, das Schwert in ſeinen Händen,
Das rühmlich ihm ſo manchen Sieg errang.
Hell ſpiegelte ſich in den glatten Wänden
Des Felſenſaals die Klinge ſcharf und blank,
Und ſchien im Frieden ſelbſt die Blitze zu verſenden,
Die ſie im wilden Kampf dem Feind entgegen ſchwang.
Und ſo begann von ſeinem hohen Throne
Der alte Held mit traurig ernſtem Tone:

24.

Gebrochen iſt in dieſem Arm die Macht;
Nicht wag' ich mehr dies edle Schwert zu ſchwingen;
Nie laß' ich fürder mehr im lauten Lärm der Schlacht
Weit über alle Reihn die ehrne Stimme klingen;
Bald deckt mich ganz des Hügels Felſennacht:
Doch wird durch euren Ruhm der meine ſich verjüngen.
Darum empfangt von mir zu eurer kühnen Fahrt
Das edelſte Geräth, das ich euch aufbewahrt.

25.

Dies kühne Schwert, ſo hell von Ruhm und Siegen,
Ich leg' es dir, Angantir, in die Hand.
Wohl ſcheint durch mächt'ge Kunſt in jenen Runenzügen
Ein droh'nder Zauberfluch auf ſeinen Herrn gebannt:
Doch zage nicht; die finſtern Worte lügen;
Mein ſiegreich Alter hat den frechen Trug erkannt.
Wohl fand dies Eiſen ſtets die Bruſt des Feindes offen,
Doch hat es tückiſch nie den, der es ſchwang, getroffen.

26.

So ſprach der Greis und bot den edeln Stahl
Dem Jüngling dar. Der ſchritt in kühner Freude
Laut klirrend rings umher im hochgewölbten Saal
Und prüft' in ſtarker Hand das köſtliche Geſchmeide.
Bald blitzte hier, bald dort der ſcharfen Klinge Strahl,
Hell in den Lüften pfiff die raſch geſchwungne Schneide,
Und heißer regte ſtets des Kampfes wilde Luſt
Bey Tyrfings grimmem Schwung ſich in Angantirs Bruſt.

27.

Und wie ein Heldengeist, zu dessen dunkeln Grüften
Die tiefe Schmach der feigen Enkel dringt,
Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
Und durch die Nacht mit lautem Flug sich schwingt,
Indeß um seinen Pfad in wild empörten Lüften
Der helle Schwerterschall der alten Schlachten klingt,
Und rings der rothe Blitz, der Wald und Busch entzündet,
Dem zagenden Geschlecht der Ahnen Zorn verkündet:

28.

So hob allmählig jetzt des Wahnsinns trübe Gluth
Sich in Angantir Brust. Sein Blick begann zu rollen,
Die Haare sträubten sich, aus ihren Höhlen quollen
Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz im Blut.
Die Lippe zuckte rasch, und dumpfe Töne schollen
Aus seiner tiefen Brust, entstellt von Wahn und Wuth.
Im wilden Gaukelspiel verworrener Gebilde
Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

29.

Und wie ein Stier, vom Bremsenstich verletzt,
Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner wetzt,
So regte hier und dort im weiten Hallenraume
Mit kriegerischem Sprung der starke Held sich jetzt,
Und rasch begann sein Schwert, gleich ungestümen Wettern,
Geräth und Waffen rings und Zierrath zu zerschmettern.

30.

Von Flammen ſtob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
Die Brüder wichen ſcheu vor ſeinen mächt'gen Hieben,
Der alte Held nur war auf ſeinem Thron geblieben
Und ſchaut' ihm ahnend zu, vom Schickſalszwang gebannt.
Da nahte mörderiſch, von Tyrfings Fluch getrieben,
Dem grauen Vater ſich des Sohns gewalt'ge Hand.
Lautächzend ſank der Greis; aus tiefer Todeswunde
Beſiegelte ſein Blut des Schwertes düſtre Kunde.

31.

Es kann das feindliche Geſchick
Als ſeine Boten uns ſelbſt unſer Liebſtes ſenden.
Der Wahn zerrann, mit feſtgeballten Händen
Stand jetzt Angantir da und mit erſtarrtem Blick.
Schon zückt' er ſeinen Stahl, ihn gegen ſich zu wenden,
Da hielt ein raſch Gefühl die blut'ge That zurück.
Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

32.

Nicht alſo ſoll, du dunkle Schickſalsmacht,
Dein Opfer die durch eigne Thorheit fallen!
Wohl Mancher ſoll den Pfad der Nacht
Noch vor mir, Mancher ſoll mit mir zugleich ihn wallen.
Bey dieſem Schwert, das jetzt ſo grauſe That vollbracht,
Bey dieſem bleichen Haupt, bey dieſen blut'gen Hallen
Schwör' ich's: die dunkle Macht, die dieſen Greis erſchlug,
Sey nicht für uns allein, ſey aller Welt ein Fluch!

33.

So tret' ich jetzt, ihr Nornen, euch entgegen,
Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute fahn!
Verderblich such' ich euch auf euren eignen Wegen,
Durch grauses Unheil soll mein blut'ger Zorn euch nahn.
Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil und Segen,
Verstummen Lieb' und Lust auf meiner dunkeln Bahn!
Ha, Ivrsing, durst'ger Stahl, wohl sollst du reichlich trinken,
Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor dir sinken!

34.

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wellenspiegel.
Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte Kiel und Rand,
Leicht hob ein lust'ger Wind des Schiffes weiße Flügel;
Schon ragte bald aus bleichem Nebelflor
Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

35.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
Held Hialmar dort, des Schmiedes kühner Sohn,
Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen,
Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron.
Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert erliegen:
Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm Lohn.
Wohl konnt' ein holder Strahl aus Sigbilds hellen Blicken
Viel seliger sein Herz als Schlacht und Ruhm beglücken.

36.

Und wie verſchämt im heimlichen Entblühn
Der Roſenkelch allmählig ſich geſtaltet;
Noch hüllt die Knospe ſich in zartes Hoffnungsgrün,
Um welches lieblich ſchon der linde Athem waltet,
Bis ſie mit ſel'ger Kraft den reichen Schooß entfaltet,
Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
Und prangend halb, und halb verhüllt vom Strauche
Die ganze Luft erfüllt mit wunderſüßem Hauche:

37.

So keimt' in Sigbilds Bruſt die Liebe leiſ' und mild,
Süß ahnend erſt im ſchwankenden Verlangen,
Von holden Träumen bald gereizt und bald geſtillt,
Von Wünſchen ſanft bewegt, von zarter Zucht gefangen,
Bis herrlich ſich zuletzt ihr heil'ger Reich enthüllt
Im unbefleckten Glanz und jugendlichen Prangen,
Verzagt und ſtolz, verſchämt und kühn zugleich,
An ſüßer Huld und keuſcher Anmuth reich.

38.

Auch Frotho merkte längſt der Tochter holde Bande
Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel gewehrt,
Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
Ein junger Held ſo kühn, ſo rühmlich und verehrt.
Als nun der Jüngling einſt vom fernen Feindesſtrande
Mit edelm Sieg und Raub nach Upſal heimgekehrt,
Da führt' er mild mit väterlichem Segen
Die zücht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

39.

Schon stand bereit das hochzeitliche Mahl,
Viel Fürsten waren rings zum reichen Fest geboten,
Vom Becherklang erscholl der hohe Heldensaal,
Vom hellen Saitenspiel und Hörnern und Trompeten;
Und schüchtern saß die Braut mit lieblichem Erröthen,
Ein leuchtender Rubin am köstlichen Pokal,
Es schien ein goldner Schein von Liebe, Lust und Leben
Um ihr verschämtes Haupt mit sel'gem Licht zu schweben.

40.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
Verderbend oft ein Blitz sein plötzlich Opfer findet,
Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
Die Schlange rasch hervor mit gift'gem Haupt sich windet,
So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
Der hochzeitlichen Lust ein wilder Brand entzündet.
Schon rauschte fern der Sterne grimm Geschoß,
Dem manches edle Blut und manche Thräne floß,

41.

Denn plötzlich sprang, gesprengt von starken Schlägen,
Der Halle Thor; vor seinen Brüdern her
Irac Arngrims Sohn herein, gewaltig und verwegen,
Mit blankem Schwert und hoch gezücktem Speer.
Kühn nahten sich die übermüth'gen Degen
Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
Und so begann im schwerbesiegten Grimme
Auf Ivrsings Stahl gestützt der Held mit stolzer Stimme:

42.

Nicht ohne mich ſey dieſes Feſt vollbracht,
Zu dem ich weit geſchifft von Drontheims Felsgeſtaden!
Und wenn auch euer Herz des Gaſtes nicht gedacht,
So hat ſtatt eurer doch die Norne mich geladen;
Denn wo im hellſten Licht die Freude ſpielt und lacht,
Da geht das Unheil auch auf ſchwarzverhüllten Pfaden,
Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
Der Tyrfing ſeinen Herrn durch alle Länder fort.

43.

Dein, Hialmar, harrt mein Zorn nach zwanzig Tagen
Zum harten Streit auf Hweens umbüſchtem Strand,
Und bebſt du nicht, die kecke Fahrt zu wagen,
So ſchwöre mir mit kühn gebotner Hand,
Dem bräutlich ſüßen Kuß der Liebe zu entſagen
Und ſtill zu bändigen der Sehnſucht heißen Brand,
Bis dort mit ſcharfer Schwertesſchneide
Das Schickſal über uns und Sighilds Huld entſcheide.

44.

So ſprach der Held. Und wie in grauſer Fluth
Das zarte Bild der Uferblume zittert,
So ſaß die holde Braut vom raſchen Schreck erſchüttert,
Auf ihrer Wang' erblich der Sehnſucht ſtille Gluth:
Doch rüſtig ſprang, vom Feindesdrohn erbittert,
Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth.
Er bot die Hand ihm dar und ſprach die kühnen Worte:
Geh' hin, ich treffe dich am angewieſ'nen Orte.

45.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
Stets hörte man mein Schwert im ersten Haufen klingen,
Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
Von Sigbilds holder Brust mich nicht zu weichen zwingen,
Verlangt' ich selber nicht, der Meinen schönsten Lohn
Durch rühmlich kühne That mir kämpfend zu erringen;
Denn schöner blüht und unverwelklich grünt
Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

46.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
Wohl wär aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
Den füllte Tyrfings Blitz mit ahnungsvollem Graus.
Nur Hialmar freute sich der kühngebotnen Fehde
Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

47.

Was zagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Bild?
Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild?
Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben!
Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen,
Jetzt, da das Glück genaht, wie könnt' ich jetzt erliegen?

48.

Nein, herrlich öffnet ſich ſo mir des Ruhmes Bahn,
Nicht ſoll mein Herz ſo edlem Ruf erbangen.
Ein Held nur darf ſo ſüßen Kuß empfahn,
So ſel'ge Blicke ſchaun, ſo zarten Leib umfangen.
Schon ſeh' ich freudig dich dem hohen Ufer nahn,
Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen:
Schon ſchließ' ich dich an's Herz, des hohen Preiſes werth,
Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beſchert.

49.

So ſprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
Indem der Flor der Wolken reißt und flieht,
Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
Bald hier, bald dort durch ſeinen Schleyer ſieht,
Und wenn er leuchtend auch ſich jetzt empor gehoben
Und ſtill dahin auf blauen Bahnen zieht,
Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
Ein zartes Thaugewölk die klare Scheibe kränzet:

50.

So hellte jetzt ſich Sighilds holder Blick
Allmählig auf, den bleichen Wangen kehrte
Das milde Roth verſchämter Luſt zurück,
Das ſchöner nach dem Thau der Schmerzen ſich verklärte,
Und wenn dem vollen Glück auch noch das Zagen wehrte,
Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück.
Ihr ſchien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr unbelauſchtes Weinen
Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

51.

Und wie am herrlichſten die letzte Roſe ſprießt,
Die ſchon umrauſcht vom herbſtlich feuchten Weben
Viel länger Duft und Thau in ihren Schooß verſchließt,
Um friſcher zu entblühn und ſchöner zu vergehen;
Und wie mit bunterm Glanz um Thal, Gebuſch und Höhen
Der letzte milde Blick der ſpätern Sonne fließt:
So ward von Beyden jetzt die Lieb' in jenen Stunden
Viel treuer noch bewahrt, viel inniger empfunden.

52.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erſchien,
Da ſchritt der Held im zagenden Geleite
Der holden Braut zum Strande ſtill und kühn,
Und muthig ging Held Odur ihm zur Seite.
Er folgte ſtets dem Freund zum Spiel und ernſten Streite
Und wollt' auch jetzt die Bahn des Schickſals mit ihm ziehn.
Dann nahten prangend noch viel auserleſ'ne Schaaren,
Vor Liſt und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

53.

Schon regte ſich das Schiff am hellgethürmten Strand,
Da ward von ſeines Vaters Händen
Ein künſtlich Waffenkleid dem Helden zugeſandt,
Um Tyrfings alten Fluch von ſeinem Haupt zu wenden.
Kein ſcharfer Stahl durchſchnitt das zaubriſche Gewand,
Doch fügſam ſchmiegt' es ſich um Arme, Bruſt und Lenden.
Eilfertig drängte ſich der Diener durch die Schaar
Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

54.

Doch Hialmar, der in allen Kriegen
Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der Feinde schlug,
Verschmähte jetzt noch mehr durch Zauberlist zu siegen,
Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
Drum mußt' um Odurs Brust Ingello's Werk sich schmiegen,
Wie schwer auch Sighilds Herz des Freundes Weigrung trug.
Dein Zauber, holdes Bild, soll mich allein beschützen,
So sprach er sanft, kein andrer kann mir nützen.

55.

Und als er jetzt zum letzten Mal
Um Sighilds holden Leib den treuen Arm geschlungen,
Als ihres Blickes sel'ger Strahl
Noch einmal keusch und mild und zagend ihn durchdrungen,
Und aus der Fürsten edler Zahl
Noch mancher Scheidegruß dem Helden nachgeklungen;
Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
Und schnell entglitt das Schiff den grünen Uferhöhn.

56.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,
Erhoben rings mit grünenden Gestaden
Viel Inseln sich im frühen Morgengold,
Und schienen anmuthvoll die Helden einzuladen,
Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe süß und hold;
So freundlich sahe man von bunten Blumenkränzen
Gebüsch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

57.

Und wie ſich oft zum wunderbaren Reihn
In ſtiller Nacht die luft gen Elfen ſchließen,
So tanzten dort viel holde Mägdelein
Mit ſchlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
Und freudig ſchien aus jedem Uferhain
Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu grüßen,
Das ſo der Wind mit lieblich leiſem Flug
Durchs weite Meer zu ihrem Ohre trug.

58.

Mit den Wellen
Spielt das Meer;
Aus den nächtlich alten Quellen
Muß es ſtrömen ſtets und ſchwellen,
Ruht und raſtet nimmermehr;
Doch es rauſcht mit ſichern Flügeln
Auf den regen Meereshügeln
Stolz das hohe Schiff daher.

59.

Tief im Herzen
Wogt der Sinn,
Will bald weinen, will bald ſcherzen,
Hat in Freuden, hat in Schmerzen
Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
Doch der Liebe kühnes Wagen
Eilt, vom Adlerflug getragen,
Frey zum holden Ziel dahin.

60.

Magſt du fallen,
Magſt du ſtehn,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Treu im Herzen, ewig ſchön;
Denn dem heilgen tiefen Leben
Iſt ein ew'ger Lenz gegeben,
Und nur Todtes kann vergehn.

61.

So ſangen ſie, bis fern in duft'gen Weiten
Der ſüße Ton in leiſes Wehn entſchwand.
Und raſch begann das Schiff durchs hohe Meer zu gleiten,
Vom günſt'gen Wind entführt, gelenkt von kluger Hand,
Und als am andern Tag die Nebel ſich zerſtreuten,
Da hob von ferne ſchon ſich Hweens umbüſchter Strand.
Bald ankerte das Schiff an ſchattenreicher Stelle,
Nur leiſ' umſpielt von ſanft gebrochner Welle.

62.

Noch war kein Feind am Ufer zu erſpähn,
Darum beſchloß der Held, gereizt von kühnem Wagen,
Mit Odur durchs Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer hingetragen.
Schon ſchritt das edle Paar durch jene wald'gen Höhn,
Die mannigfach gethürmt das Eiland überragen,
Und harrend nahm indeß die tapfre Kriegerſchaar
Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

63.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträuchen
Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon empört.
Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen,
Vor ihrer Schaar das grimme Tyrsingsschwert,
Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt;
Und durch den Wogenschlag der hohen Brandungswellen
Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn zu gellen.

64.

Doch als sie jetzt von fern die Feindesschaar erkannt,
Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu bewegen;
Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
Gleich Schlangen schien ihr Haar, sich um die Stirn zu regen.
Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes Schlägen,
Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlachtgeschrey
Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbey.

65.

So schießt ein Schwarm von ungeheuren Drachen
In's Thal hinab in wilder Hungerpein.
Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem Rachen,
Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
Es triefst ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

66.

Und wie gereizt von wilder Sturmes-Wuth
Ums lecke Schiff viel tausend Wellen schallen,
Indeß zugleich mit rothgezackter Gluth
Zum morschen Bord die Blitze niederfallen;
Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,
Hier sieht man hohen Schaum, dort rasche Flammen wallen,
Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute ringt,
Das tiefgespaltne Meer den sichern Raub verschlingt:

67.

So stürzte jetzt in zwey getrennten Reihen
Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen Mord.
Sie strömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
Hinauf, hinab, und rasch von Bord zu Bord,
Und Flügel schien die Wuth dem Schwerte zu verleihen,
Zugleich erklang's und fiels und traf es hier und dort.
Wohl hörte jeder rings die mächt'gen Hiebe schallen,
Doch keiner sah den Stahl, der ihm auf's Haupt gefallen.

68.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,
Es brachen Helm und Schild, es sprang der scharfe Stahl,
Als ob ein rascher Blitz vom Himmel sie verzehrte.
Vollendet war des Tyrfings blut'ges Mahl,
Kein Einziger entrann dem zauberischen Schwerte,
Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
Von Leichen überdeckt und roth und warm von Blut.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrey des wilden Mordes schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edelm Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Von Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählich hin vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Tyrfing, grauses Schwert, ha, das ist dine That!
Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem Schrei verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfesheid,
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger, für uns Beyde,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Tyrfings Zauber streitet.

72.

So sprach der Held und schritt mit raschem Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis ans Gestade klang.
Da nahte sich die Schaar, wie blutge Schreckgebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Gesang.
Schon schwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

73.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche Streit.
Held Haking schritt zuerst, der tapferste der Brüder,
Auf Hialmars Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und schwang's und hob es wieder.
Doch jenen sicherte das feste Zauberkleid,
Unschädlich glitten rings die mächtgen Hiebe nieder,
Bald sank, durchbebrt vom starken Schwertesstoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb' empor,
Bald drang in heißen Purpurbachen
Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn hervor.
Schon mußten Hialo's Knie vor Odurs Schneide brechen,
Schon hing um Ormunds Blick der dunkle Todesflor;
Dann sah man Arverod von tapfern Kämpfen weichen
Und Göde's kühnes Haupt vom Schwertesschlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zaubergluth
Den halben Pfad empor zu Brunhilds Burg geritten,
Und Ralf und Walafrid, die kühn um Sigurds Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Nifflungs Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrims Kraft genähret,
Sie alle sanken bald vor Odurs Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfringen,
Saß Odur jetzt im dunkeln Bergeshain,
Wo kühl herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
Wohl sah er durchs Gebüsch des Tyrfings hellen Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
Um zu des Freundes Kampf ins Feld hinabzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht;
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten wie böse Himmelszeichen.
Was Arngrims Sohn gewann durch Tyrfings Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar auszugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
Erschien in Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten sie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zu umschlingen,
Indeß der Andre rasch der Fessel sich entwand;
Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
Um Sturm und Gegenwehr schlauharrend zu erspähen.

79.

Schon mußte Hialmars breiter Schild
Und schon sein starker Helm von Tyrfings Schwung zerschellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,
Zerhaun und schartig schon sein Schwert an vielen Stellen,
Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen.
Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Angantirs plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
Und Arngrims Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächtgen Tyrfing schwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
Ins steinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiter strebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor; er riß mit starken Händen
Tief aus dem Felsengrund Angantirs Zauberstahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrfings rascher Strahl,
Schon sollte sich sein Fluch an Arngrims Sohn vollenden,
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Brust und Mund,
Und gräßlich rasselnd sank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann, sich jetzt zu neigen,
Er stützte sich aufs Schwert und wankte bleich und schwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig sich verschlang zum kühlen Schattendach.
Dort saß er athemlos in träumerischem Schweigen,
Vor seinem Auge schwamm rasch wechselnd Nacht und Tag.
Doch lächelnd schien aus finsterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuschauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugestärktem Leben.
Er sah von weitem schon des Freundes große That
Und wollte freudig schon das Siegeslied erheben:
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entschwand ihm Wort und Muth, sein Herz begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
Erhob nach Nord'schem Brauch sich dieses Wechsellied:

84.

Wie iſt dein Panzer
Von Blut ſo roth,
Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch ſchallt von Hialmar
Kein Siegsgeſang?

85.

Iſt Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So iſt's vom Siege
Und Tod zugleich,
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir ſchallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

86.

Wie ſoll ichs klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüber ſchaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die Wellen tragen
Nur Blut ans Land.

87.

Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ichs getaucht;
Das bring zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich.

88.

Und wie ein edler Baum, von dem das schwüle Wehen
Des langen Sommers schon die Blüthen abgepflückt,
Eh Grün und Leben ihm im Winterfrost vergehen,
Noch einmal prangend sich mit bunten Früchten schmückt,
Und reich und herrlich anzusehen
Durchs dürft'ge Waldgesträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
Und willig dann nach schön beschloßnem Leben
Der Erde wiedergiebt, was sie ihm einst gegeben:

89.

So hob der tapfre Held, nachdem das Lied verhallt,
Noch einmal sich empor; er stand in kühnem Prangen,
Die Arm' erschlossen sich mit liebender Gewalt,
Als woll' er noch einmal die ferne Braut umfangen.
Ein heller Glanz umfloß die herrliche Gestalt,
Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen,
Dann neigt' er still, der letzten Kraft beraubt,
Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

90.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düſterm Schweigen
Und ſenkte weinend dort den theuren Freund hinein,
Und pflückte friſches Laub und Blüthen von den Zweigen,
Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu beſtreun;
Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel ſteigen
Und ſetzt' ein Mal darauf von mooſigem Geſtein.
Auch pflanzt' er rings viel ſchattenreiche Bäume,
Daß gern der Wandrer einſt an Hialmars Hügel ſäume.

91.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
Im wüſten Haidenthal, wo Hialmar ihn erſchlagen.
Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
Nur Schlangen ſah man dort an gift'gen Kräutern nagen.
Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
Kein Skalde rührte dort die Harf' in ſpäten Tagen.
Der blut'ge Tyrfing nur, der ihm den Fluch gebracht,
War ſein Genoß in dunkler Grabesnacht.

92.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durchs weite Meer,
Und leicht durchſchnitt ſein Schiff die raſchen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erſchallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben ſah man oft und Dohlen auf den Maſten,
Durch keinen Klang verſcheucht, vom langen Fluge raſten.

93.

Und als die Braut die düstre Kund' empfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest ans Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken,
Und erst als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

94.

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch steht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brausen
Gar wild umher.
Was stürmt ihr, Winde?
Was wogst du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunkelm Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein.
Dort singt es lieblich
Im Hügelstrauch.
Der drinnen schlummert
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrfing,
Von Blut so roth,
Dich schliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantyr,
Der Tyrfing schwang!
Dein Name schwinde
Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
Verlaßne Braut!
Fern hat dein Liebster
Sein Haus gebaut.
Dort schläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl ist's noch kühler
Im Meeresschooß.

100.

Von Hialmar schallet
Die Woge im Meer,
Von Hialmar lispelt
Der Wind umher.
Ihr lockt so freundlich
Die Braut hinab;
So tragt sie leise
In Hialmars Grab!

101.

Sie rieselt und glitt hinab. Und wie mit leisem Singen
Die Muttertreu im Arm das müde Kindlein trägt,
Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm los' ums kleine Haupt den zarten Schleyer legt,
So schien die linde Fluth sie flüsternd zu umschlingen,
Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt.
Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberſchmid, der ſelbſt das ſcharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit ſtarker Hand den zauberiſchen Heerd
Und ſprach: Nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerſtört,
Da ſtieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und ſteuerte mit rachedurſtgem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hweens Geſtaden hin.

103.

Und als nun ſpät der nächt'ge Leichenrabe
Im Hügel dort ſein grauſes Lied begann,
Da öffnet' er ſich zu Angantirs Grabe
Den dunkeln Pfad durch ſtarken Zauberbann,
Und nahm mit düſterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd ſo den ſchweren Fluch zu ſprechen:

104.

Unſel'ges Schwert, noch roth von Hialmars Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eiſen,
Den blut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunkeln Liederweiſen.
Drum ſchlummre tief verhüllt am ewig finſtern Ort;
Doch nächtlich ſoll dein Herr um deine Stätte kreiſen,
Und wer verwegen einſt Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm ſelbſt ums hart verfluchte Schwert.

105.

So ſprach der Greis und ſchloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durchs wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus ſeinem Hügel
Angantir ſich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreiſ't um ſeinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange ziſcht umher.
Doch wachend ſitzt der Geiſt auf hohem Grabesſteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erſcheine.

Anmerkungen.

Stanze 6. — Bis diese Mähr' ihr ernst vorüberzieht. — Diese Episode ist den Hauptumständen nach aus einer der berühmtesten alten Nordischen Sagen, der Hervararsage entlehnt, obgleich ihre Verwebung in das Gedicht sehr viele Veränderungen, Abkürzungen und Erweiterungen forderte. Deutsch findet man die Hervararsaga im ersten und zweiten Theile von Bragur, obgleich unpassend, erzählt, und eine mit ihr verwandte Ballade in Grimms altdänischen Heldenliedern.

Stanze 11. — Denn stets, sobald beym Kampf mit wildern Wellen — Man findet in den Nordischen Sagen mehrere Beyspiele einer solchen unnatürlichen Kampfwuth, die gewöhnlich die erbliche Eigenschaft eines Geschlechts war.

Stanze 75. — Und Jorm u. s. w. — Zu dem Zauberschloß der Brunhild (der Chrimhild im Nibelungenliede), das rings mit Flammen umgeben war, suchte mancher Held zu gelangen, aber nur Sigurd (Siegfried) führte das Abenteuer aus und Brunhild ward dafür sein eigen. Nach seinem tragischen Tode beredeten sie ihre Brüder, dem Atle (Egul, Attila) ihre Hand zu geben, der später, nach der Nordischen Sage ohne ihren Willen, den Nifflungenstamm durch Hinterlist vertilgte.

Cäcilie.

Vierzehnter Gesang.

1.

So klang das Lied vom grausen Tyrfingsschwert.
Und wie bald hier bald dorthin auf den Zinnen
Im Sturme sich das rasche Fähnlein kehrt,
So schwankt Thorildens Geist im zweifelhaften Sinnen.
Wohl scheint ihr jeden Kampfs die mächt'ge Waffe werth,
Um sie zum starken Schutz der Mauern zu gewinnen,
Doch fruchtlos späht sie lang nach einem sichern Rath,
Der ohne Sorge sie dem hohen Ziele naht.

2.

Denn wer auch kühn zur Gruft hinabgestiegen
Und sich das Schwert errang mit tapfrer Hand,
Der mag in jedem Kampf die Feinde wohl besiegen
Und wohl aus fremder Macht befreyn sein Vaterland,
Doch muß er endlich selbst dem harten Fluch erliegen,
Den auf die finstre Wehr der Meister einst gebannt,
Nur jener kann entfliehn, der nie die Kraft ergründet,
Die in der Waffe sich zu Heil und Fluch verbündet.

3.

Und ist des Schwertes Schrift, die diesen Fluch erzählt,
Auch längst veraltet schon und fremd seit vielen Jahren,
So muß der Ritter doch, den sie zur Fahrt erwählt,
Der Sendung Ziel und Zweck aus ihrem Mund' erfahren;
Und wenn sie täuschend auch die Wahrheit ihm verhehlt,
Leicht können Zeit und Ruf sie künftig offenbaren,
Und ihn vielleicht, woran ihr Herz am treusten hängt,
Ihn hätt' ihr eigner Rath zum Tode dann gedrängt.

4.

So schlingt mit viel verworrenen Gespinnsten
Die Sorge sich um ihren regen Geist,
Bis sie zuletzt aus manchen Zauberkünsten
Ein Mittel wählt, das Sicherheit verheißt.
Sie kennt ein Wunderkraut, in dessen mächt'gen Dünsten
Ein seltsam Gaukelspiel die wachen Sinn' umkreist
Und so durch raschen Trug den klugen Geist verblendet,
Daß Jeder schnell vergißt, was er noch kaum vollendet.

5.

Wenn eben auch durch seinen starken Arm
Der bittre Feind den blut'gen Tod gefunden,
Wenn auch der Glückliche, vom sel'gen Rausch noch warm,
Vom Herzen seiner Braut sich eben losgewunden,
Und wenn er eben auch des Lebens größten Harm,
Des Lebens größte Lust geduldet und empfunden;
Genuß und Schmerz und Haß und Liebe flieht,
Sobald dies Kraut vor ihm in bunten Flammen glüht.

6.

Als nun die Prieſterin ſo klüglich ſich bereitet,
Da ruft ſie Skiold und ſpricht zu ihrem Freund:
Ein böſer Elf' auf Hweens Geſtaden ſtreitet
Für Lethra's Fall und ſchützt den kühnen Feind,
Und eh wir nicht ein zaubriſch Schwert erbeutet,
In deſſen Stahl ſich ſeine Macht vereint,
Eh wirds uns nie durch Kraft und Muth gelingen,
Von Chriſti ſtolzer Schaar den Sieg uns zu erringen.

7.

In tiefer Gruft im wüſten Haidenthal
Liegt jenes Schwert vor jedem Blick vergraben.
Ein grauſer Wächter ſchützt den wunderbaren Stahl,
Sobald die Schatten ſich um's Grab gelagert haben.
Hoch ſitzt er dort auf altem Felſenmal,
Den ſchwarzen Helm umziehn mit ſcheuem Flug die Raben,
Von manchen Streichen iſt ſein Panzerkleid zerfetzt,
Die Wange hohl und bleich, die Bruſt mit Blut benetzt.

8.

Erhebſt du nicht, das Wagniß zu beginnen,
So mußt du heute noch zum öden Eiland ziehn
Und ſein gewalt'ges Schwert dem Wächter abgewinnen,
Sobald im Sternenkranz die duft'ge Nacht erſchien.
Dann wird kein Feind vor deinem Arm entrinnen,
Und bald das ſtolze Heer zurück zur Eider fliehn.
Kühn iſt die That; doch kühne Werke lohnen
Den Kühnen mehr, als Andre Gold und Kronen.

9.

Doch wenn du dann den harten Streit vollbracht,
Dann säume nicht, noch eh die Schatten schwinden,
Dies Zauberkraut, ein Kind der stillen Nacht,
In rascher Gluth am Hügel anzuzünden.
Dies bändigt ganz des Elfen freche Macht,
Bezwungen wird er dann in's Reich des Feuers schwinden,
Und unverletzt durch deine tapfern Mühn
Die Kreuzesrosʼ in Odins Hallen blühn.

10.

So spricht die Zauberin; und Skiold, der stets mit Freuden
Die Bahn betritt, wo's kühne Thaten gilt,
Eilt, schnell von neuem sich mit Waffen zu bekleiden,
Er nimmt den großen Speer, das Schwert, den breiten Schild,
Und eh noch Nacht und Tag im Dämmerlicht sich scheiden,
Verläßt er Lethra's Thor und reitet in's Gefild
Und wählt, weil Zeit und Noth vorsicht'ge Eile fodern,
Den Pfad, wo sparsam nur des Lagers Feuer lodern.

11.

Wie thürmten Leichen hier sich auf dem blut'gen Feld,
Und Helmʼ und Schilde rings und Schwerter und Geschosse!
Wie war der Feind dem Feind so friedlich oft gesellt,
Wie dem Genossen oft so lastend der Genosse!
Tief unter schlechtem Volk lag hier ein tapfrer Held,
Erblichen ruhte dort der Reiter unterm Rosse;
Das edle Thier, das er so oft geschmückt,
So treulich stets gepflegt, das hatt' ihn jetzt erdrückt.

12.

Auf jener Stirn war noch der Zorn zu lesen,
Auf der die Angst, auf jener wildes Dräun,
Und jener dort, der kühn genug gewesen,
Durch seinen Fall den Freund, den Bruder zu befreyn,
Schien durch des Feindes Schwert von größerm Schmerz genesen
Und durch den Tod dem Tod entflohn zu seyn.
Fast glaubte man, auf solchem Angesichte
Verweile freundlicher der Mond mit seinem Lichte.

13.

Wie manches Wehrgehäng, wie manches Waffenkleid,
Von zarter Liebeshand gewebt in sel'gen Tagen,
Lag jetzt zerrissen hier, besudelt und zerstreut!
Wie hatt' oft Eines Tod so Manche mit erschlagen!
Wie schlief hier manches Herz, das vieles Leid ertragen,
Und die es kränkte, trug statt seiner nun das Leid.
Mit Trauern ritt der Held durch diese blut'gen Orte
Und kam auf kurzem Pfad zur ersten Lagerpforte.

14.

Dort schlummerten, ermüdet von der Schlacht,
Im Kreise rings die deutschen Kriegsgesellen.
Kein Wächter ist, der Thor und Zelt bewacht;
Kein Späher schaut von Thürmen und von Wällen.
Nur lodern einsam noch die Feuer durch die Nacht,
Um weit das große Grab, so schien es, zu erhellen.
Kein spätes Lied, kein Reden ward gehört,
Und nur im Traume hob noch mancher Lanz und Schwert.

15.

Als nun der Held den ſtummen Kreis betreten,
Da faßt ihn ſchnell der Rache blut'ge Pein.
Wohl könnt' er leicht die müden Schaaren tödten
Und weit die Gluth hinſchleudern durch die Reihn:
Doch will ſein Schwert ſich nicht mit niederm Blute röthen,
Nicht ſeinen hellen Glanz durch nächt'gen Mord entweihn;
Drum kehrt er dort ſich hin, wo edle Herrn und Grafen
Und Ritter ſtark und kühn in hohen Zelten ſchlafen.

16.

Und wer am würdigſten ſich dort zum Kampf ihm beut,
Der ſoll auf ſeinen Ruf vom Schlummer ſich erheben
Und ehrlich im gerechten Streit
Dem heißen Rachgefühl des Helden Eindrung geben.
Wohl drängt ihn Noth und Ort und Zeit,
Doch kann dem kecken Wunſch ſein Herz nicht widerſtreben.
Schon ſchaut ſein Blick von Zelt zu Zelt umher
Und prüft Geſtalt und Antlitz, Schmuck und Wehr.

17.

Da hört er dort, wo an des Lagers Walle
Ein dicht Gebüſch zur Laube ſich verſchlingt,
Ein holdes Lied, das bey dem ſüßen Schalle
Des Saitenſpiels die ſtille Nacht durchdringt.
Die Zweige wölbten ſich zu einer grünen Halle,
Von manchem bunten Licht durchzittert und durchblinkt,
Und lieblich ſchien die Luft mit oft gehemmtem Rauſchen
Bald mit dem leiſen Klang zu ſpielen, bald zu lauſchen.

18.

Als nun der Held zum duftigen Gesträuch
Den leisen Schritt des leichten Rosses wandte,
Da sah er auf dem Grün ein Lager schön und weich,
Um das ein bunt Gezelt die offnen Flügel spannte,
Dort lag ein Ritter matt und bleich,
Den er schon früher oft in dichter Schlacht erkannte;
Manch blut'ges Tröpfchen ließ auf Wang' und Kleid sich sehn,
Doch schien ein linder Schlaf um seinen Mund zu wehn.

19.

Und so wie oft in stiller Nächte Schweigen
Zum Kinde, das im süßen Schlummer liegt,
Aus ew'gen Höhn die Engel niedersteigen,
Vom glänzenden Gewölk umflossen und gewiegt,
Das holde Haupt bekränzt mit grünen Palmenzweigen,
In leichten Silberflor den zarten Leib geschmiegt,
Und sanft aufs Bett geneigt mit ausgespannten Schwingen
Vom sel'gen Paradies ihm leise Lieder singen:

20.

So sah er an des Bettes Rand
Drey holde Fräulein dort in reichen Kleidern prangen.
Drey Harfen rührten sie mit leichtbewegter Hand,
Und während leis' und süß die holden Lippen sangen,
War auf den Schlummernden ihr treuer Blick gewandt
Und schien von Sorge feucht an jedem Zug zu hangen.
Geschmeid' umgab die Brust, das Haupt ein bunter Kranz,
Gar lieblich angestrahlt von leichtem Zauberglanz.

21.

Denn flüchtig zitterten an duftigen Gesträuchen
Viel Flämmchen in Kristall mit tausendfarb'gem Schein,
Dem funkelnd holden Licht der Würmchen zu vergleichen,
Die in der Sommernacht durchschwärmen Wies' und Hain.
Bald schien der zarte Glanz zu nahn und bald zu weichen,
Bald irrend durchs Gebüsch die Funken auszustreun.
Wohl war's, als ob den süßen Harfenklängen,
Den Liedesgeistern gleich, die Strahlen leicht entsprängen

22.

Du stille Nacht, so sang ihr holdes Lied,
Auf deren Pfad der Schlummer niedergleitet,
Ihr Sterne, die ihr hell am Himmel zieht,
Und unser Loos auf irren Bahnen leitet,
Ihr Pflanzen, die ihr nah und fern entblüht,
Und durch die Luft heilsamen Hauch verbreitet,
Vereinigt euch in Milde, Duft und Schein,
Um Ruh' und Heil dem Lieben zu verleihn!

23.

Du schlummre süß! Vergiß die tiefen Wunden,
Vergiß die Müh, des Kampfes heißen Drang!
O schlummre süß, dann wirst du bald gesunden,
Wenn treuer Pfleg' ihr Hoffen je gelang.
Wir warten dein in mitternächtgen Stunden
Mit Sorg' und Schutz, mit Sang und süßem Klang.
O möge bald beym kräftigern Erwachen
Mit heiterm Licht dein frisches Aug' uns lachen!

24.

Erstaunt vernahm der Held den süßen Ton
Und lauschte lang, verhüllt von dichten Zweigen.
In seinem Aug' erlosch der Rache Drohn,
Die Hand begann das blanke Schwert zu neigen.
Des Kampfes blut'ger Wunsch war seiner Brust entflohn,
Er wandte mildgesinnt sein Roß mit ernstem Schweigen,
Zog friedlich dann durchs stille Lager fort,
Und sprach bey sich im frommen Wahn dies Wort:

25.

Wohl kenn' ich euch, ihr göttlichen Walkyren,
Ihr seyd genaht zur ernsten Todtenwahl,
Und wollt empor den wunden Jüngling führen
Mit Siegesklang zu Odins Heldenmahl.
Leicht konnt' ich's an dem Reiz, der euch umwallte, spühren,
Am schlanken Götterleib, am hellen Augenstrahl.
Kein lauter Schwerterklang, kein feindlich wildes Dräuen
Soll euer heil'ges Werk, Schlachtjungfraun, jetzt entweihen.

26.

So zog der Held verborgen durch die Nacht,
Von keinem Feind erblickt und aufgehalten.
Wohl war's ein falscher Wahn, der ihn so mild gemacht;
Nicht webten zaubrisch dort die himmlischen Gestalten,
Die, wie der Normann glaubt, im wilden Drang der Schlacht
Bald feindlich, freundlich bald, durch alle Reihen walten;
Die Holden hatten dort in ihres Bruders Zelt
Zum schwesterlichen Dienst dem Wunden sich gesellt.

27.

Aus Franken zog der Herr vom Egloffſteine
Zum Kriege mit ins däniſche Gefild.
Drey Schweſtern blühten ihm im lieblichen Vereine,
Nie ſah man reizender der holden Eintracht Bild.
Wie zart und weich verſtreut ſich in dem Silberſcheine
Der keuſchen Lilien ein goldner Staub enthüllt,
So ſtrahlte durch den Reiz der freundlichen Gebilde
Ein edler Schatz hervor von Geiſt, Gefühl und Milde.

28.

Wohl ließ im ganzen Frankenland
Kein Fräulein lieblicher das Saitenſpiel ertönen,
Kein andres wußte ſo mit kunſtverſtänd'ger Hand
Durch Farb' und Stickerey das Schöne zu verſchönen,
Und wenn ein Sänger auch noch nie beſiegt ſich fand,
Wohl konnt' er ſich durch ſie den Kranz entriſſen wähnen.
Allein, was Kunſt und Geiſt den Holden auch verliehn,
Doch mußt' es vor dem Reiz der Seele noch entfliehn.

29.

Als nun aus allen deutſchen Gauen
Zum Krieg des Kaiſers Ruf die Edelſten entbot,
Da achteten die treuen Frauen
Die Trennung bittrer noch als Schmerz, Gefahr und Tod,
Und zagten nicht, der Fahrt des Heers ſich zu vertrauen,
Dem wilden Meer, des Krieges Müh' und Noth,
Damit dem Liebling nur, an dem die ganze Seele
Der holden Schweſtern hing, nicht Pfleg' und Freude fehle.

30.

Und als er nun in jener Schlacht
Gar manche Wund' empfing nach heldenmüth'gem Streite,
Da wich der treue Kreis ihm nimmer von der Seite
Und war auf Linderung stets, auf Sorg' und Trost bedacht.
Daß freundlicher der Schlaf um seine Wangen gleite,
Erfüllten sie vereint mit süßem Klang die Nacht
Und schmückten Laub' und Zelt mit Glanz und bunten Blüthen,
Um den Erwachenden ein holdes Bild zu bieten.

31.

Ihr Blüthen, die ihr jetzt die reichen Zweige schmückt,
Die von dem edeln Stamm durch manches Land sich schlingen,
O ihr, die freundlich oft mein wundes Herz erquickt,
Mag bald der Himmel euch die Theuren wiederbringen,
Die schon so manchen Kranz des Ruhmes sich gepflückt,
Die auch noch jetzt das Schwert für Recht und Freyheit schwingen,
Nie möge Schmerz und Tod auf ihrer blut'gen Bahn
Dem väterlichen Freund, dem holden Bruder nahn!

32.

Indessen ritt auf dunkelm Waldespfade
Der kühne Skiold, von flücht'ger Hast gedrängt;
Und als die Sonne kaum aus nächt'gem Meeresbade
Die goldnen Locken hob, mit kühlem Thau besprengt,
Erschien vor seinem Blick das hohe Felsgestade,
Das mit gewalt'gem Arm der blaue Strom umfängt.
Längst harrend schien am Strand ein Fischerkahn zu liegen,
Den Helden und sein Roß durchs weite Meer zu wiegen.

33.

Gleich einem goldnen Netz, das mannigfach verwebt
Um einen Schleyer sich von zartem Silber breitet,
So zeigt die Woge sich, die leis' im Schaume bebt,
Indeß der flücht'ge Strahl auf ihrem Kräuseln gleitet.
Der Wind, der oft so rauh mit Strand und Welle streitet,
Gleicht jetzt dem Schmetterling, der um die Blumen schwebt.
So kann im Lieben auch oft wilder Zorn sich regen,
Doch süßer wird die Huld, wenn sich die Stürme legen.

34.

Gleich einem Vogel schwebt der Kahn
Durchs weite Meer dahin, daß rasch die Wimpel fliegen.
Fast scheint's, als sey das All dem Kühnen unterthan,
Als müsse Well' und Wind nach seinem Wink sich fügen.
Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn,
Um deren Haupt sich noch die Morgennebel schmiegen,
Schon thut die Bucht sich auf, und am erhabnen Strand,
Wo Hialmars Grab sich thürmt, betritt der Held das Land.

35.

Längst hatten dicht zum kühlen Schattenhaine
Die Baum' ums hohe Grab die Arme dort verstrickt
Und hold und jugendlich mit vielverflochtnem Weine
Und zartem Immergrün den alten Stamm geschmückt.
Es blühte mancher Kranz am weichbemoos'ten Steine,
Als wär' er eben erst von Freundeshand gepflückt;
Auch grünten hier und dort umlaubte Rasensitze,
Dem Wanderer zum Schutz vor Regen, Sturm und Hitze

36.

Ein alter Hirt, von Jahren längſt ergraut,
Doch rüſtig noch in Mienen, Blick und Gange,
Verweilte lange ſchon am grünen Hügelhange
Und hatt' aus Zweigen ſich ein Hüttendach erbaut;
Drum tönt' am Grab' es ſtets von kräftigem Geſange,
Und weit durchs Meer erſcholl der Flöte ſüßer Laut,
Wenn weidend dort um ihren treuen Hirten
Im hohen Gras die weißen Lämmer irrten.

37.

Dort landete der kühne Dänenheld,
Und freundlich ward von jenem biedern Greiſe
Der edle Gaſt erquickt mit Trank und Speiſe
Auf kühlem Sitz im grünen Laubenzelt.
Und wie ſich dann nach gaſtlich guter Weiſe
Zum trauten Mahl manch trautes Wort geſellt,
Da forſchte Skiold, wen jenes Grab enthalte,
Und ſo begann mit heiterm Blick der Alte:

38.

Längſt hat die Zeit des Steines Schrift zerſtört,
Drum weiß ich nicht den Namen dir zu ſagen;
Doch hab' ich einſt ein altes Lied gehört,
Hier ſey vordem in grauen Vätertagen
Ein kühner Held durch ein verzaubert Schwert
Im tapfern Kampf für Lieb' und Recht erſchlagen,
Und trauernd hab', ob Bruder oder Braut,
Ich weiß es nicht, ihm dieſes Grab gebaut.

39.

Doch mein' ich faſt, daß ihn die Braut beſtattet,
Denn noch verweilt ihr Geiſt auf dieſen Höhn,
Und wenn die Nacht ſich mit dem Tage gattet
Und laulich rings die Abendlüfte wehn,
Dann pflegt das beide Paar, vom duft'gen Hain beſchattet,
Im flüſternden Geſpräch am Hügel hinzugehn,
Und wem es je gelang, die Freundlichen zu ſchauen,
Dem wird wohl nimmermehr noch vor dem Tode grauen.

40.

Er geht einher in ritterlicher Tracht,
Mit goldnem Helm und glänzendem Geſchmeide,
Sie wandelt hold im himmelblauen Kleide,
Das Haupt bekränzt mit bunter Blüthen Pracht.
So ſchweben ſie in ſüßer Eintracht Beyde
Und Arm in Arm, wie Sterne, durch die Nacht.
Auch ſeh' ich auf dem Pfad, wo ſie vorüberziehen,
Seltſame Blumen oft, die Niemand kennt, entblühen.

41.

Dort, wo das Felſenmal mit Epheu ſich belaubt,
Dort läßt ſie lieblich oft die leiſe Harfe klingen;
In ihrem Schooße ruht ſein blond gelocktes Haupt,
Sie ſcheint mit ſüßem Ton in Schlummer ihn zu ſingen.
Dann zürn' ich oft der Luft, die mir die Klänge raubt,
Um zum Geſchenk vielleicht den Blumen ſie zu bringen,
Denn wirklich ſeh' ich auch, ſobald die Harfe bebt,
Wie ſich aus jedem Kelch ein buntes Flämmchen hebt.

42.

Als einſt mich dieſer Strand vom wilden Meer geborgen,
Und meinem Blick zuerſt das holde Paar erſchien,
Beſchloß ich gleich, den Schmuck des Hügels zu beſorgen,
Der Rettung, Schutz und Wohnung mir verliehn.
Drum kränz' ich jetzt an jedem neuen Morgen
Das alte Mal mit Blumen und mit Grün.
Auch hab' ich oft für mein getreues Walten
Von jenem ſel'gen Paar gar holden Lohn erhalten.

43.

Denn wenn der Zufall einſt in Felſen und Geſträuch
Von meiner Heerde fern ein zartes Lamm entführte,
Und ich ſchon lang' umſonſt nach ſeinem Pfade ſpürte,
Dann kam ſie lächelnd oft, der jungen Hirtin gleich,
Im buntbekränzten Hut, und ſtatt des Stabes zierte
Die luft'ge Geiſterhand ein blüh'nder Lilienzweig.
So brachte ſie mit freundlicher Geberde
Am ſilberhellen Band das Lamm zurück zur Heerde.

44.

Auch oftmals, wenn ein Wolf aus dichtem Walde ſprang,
Und ich mit nackter Hand umſonſt dem Räuber wehrte,
Erſchien der edle Held in Waffen, ſchön und blank,
Und trieb das grimme Thier hinweg mit ſcharfem Schwerte.
So giebt das holde Paar faſt täglich mir den Dank,
Daß ich ihr ſchattig Grab mit frommen Händen ehrte,
Und ſo iſt wunderbar und ohne mein Bemühn
Zur reichen Heerde jetzt das Häuflein mir gediehn.

45.

So ſprach der Hirt, indeß mit ſtiller Freude
Ihm Ohr und Geiſt der Ritter zugewandt.
Dann fragt' er auch nach jener wüſten Haide,
Wohin ihn jetzt Thorildens Wort geſandt.
Da ſchien's, als ob in Bleich ſich Jenes Wange kleide,
Der Becher zitterte in ſeiner alten Hand,
Und als er bang nach jenen Oeden
Den ſcheuen Blick gedreht, begann er ſo zu reden:

46.

Nicht kann ich über jenen Ort
Dir ſichre Rede ſtehn; nie bin ich hingekommen,
Denn immer ſcheuchte mich ein ſtilles Grauſen fort,
Sobald ich vor dem Thal die wüſten Höhn erklommen;
Doch hab' ich oft von fern gar grimmen Klang vernommen,
Gleich dumpfem Wehgeheul und Drohn und blutgem Mord.
Nicht red' ich gern davon; behüte Odins Gnade
Doch jeden Wanderer vor jenem Schreckenspfade.

47.

So ſprachen Beyde dort, bis faſt die Sonne ſank,
Im kühlen Laubenzelt manch Wort aus alten Tagen.
Dann rief der Held ſein Roß, das wiehernd zu ihm ſprang,
Und faßte Lanz' und Schwert, die tief im Graſe lagen.
Nicht ſagt' er ſeinem Wirth, was ihn zum Scheiden zwang,
Und dieſer ſcheute ſich, den mächt'gen Jarl zu fragen.
Als Beyde freundlich nun die Hand
Zum Gruße ſich gereicht, verließ der Held den Strand.

48.

Eilt ritt er fort durch dunkler Wälder Schweigen,
Durch Busch und Dorn, durch Ranken und Gestein.
Schon lauschte rings die Dämmrung auf den Zweigen,
Verschwommen stand in grauen Duft der Hain.
Doch bald begann der Mond hellleuchtend aufzusteigen,
Der Himmel kränzte sich mit Sternen groß und klein.
Am Felsen und im Bach, durch Blätter, Zweig' und Ranken
Sah man im bunten Spiel vielfalt'ge Lichter schwanken.

49.

Da öffnete verhüllt von weichem Grün
Sich eine Wiesenflur, bekränzt mit schlanken Bäumen.
Ein Quell, in dessen Fluth des Himmels Bild erschien,
Durchplätscherte das Gras mit silberhellem Schäumen;
Man sah an seinem Rand die späte Rose blühn,
Und duft'ge Veilchen dort zum zweyten Mal entkeimen;
Und ohne Kunst verwob sich rings am klaren Bach
Aus Reb' und Immergrün manch lustiges Gemach.

50.

Doch dort, wo schnell mit oft gebrochnem Falle
Durch manches Felsenstück das Bächlein sich ergoß,
Und hochgewölbt gleich einer grünen Halle
Das üppige Geflecht den holden Strand umfloß,
An welchem immer wach vom hellen Wellenschalle
Auf jedem schwanken Zweig, auf jedem blühnden Sproß
Mit süßem Klang vielfarb'ge Vögel sangen
Und oft vom Bad' erfrischt die feuchten Flügel schwangen;

51.

Dort ruhte Arm in Arm das sel'ge Liebespaar,
Wovon der Hirt erzählt, zur Fluth hinab gebogen.
Bis auf die Wellen schwamm ihr aufgelöst'tes Haar,
Um dessen blond Gelock goldhelle Strahlen flogen.
War lieblich leuchtete im tiefen Glanz der Wogen
Ihr leicht bewegtes Bild und lachte still und klar.
Wer hier und dort sie sah, der konnte schwer erkennen,
Was luft'ges Schattenbild, was Urbild sey zu nennen.

52.

Denn in der hellen Fluth, wo tief und unbegränzt,
Von Wolken nicht verhüllt, die blauen Lüfte wallen,
Wo leis' und leicht bewegt von rieselnden Kristallen
Mit Sternen übersä't der goldne Himmel glänzt,
Wohl schien's, als wohne dort das Paar in sel'gen Hallen,
Von lindem Wehn umspielt, mit lichtem Schein bekränzt,
Und lieblich täuschend sey, vom Wellenschwung beflügelt,
Sein holdes Schattenbild zum Strand' emporgespiegelt.

53.

Doch sah man sie am bunten Strand
Lebend'ger, blüh'nder dann, von wärmerm Hauch durchflossen,
Von sel'germ Liebeslicht das still're Aug' entbrannt,
Und friedlicher in's Grün die Glieder hingegossen,
Und wie um Locken rings und Antlitz und Gewand
Thau glänzte, Schimmer schwamm, Duft wehte, Blumen sprossen,
Dann mußte bald ein jeder Zweifel fliehn,
Daß hier der Himmel selbst, dort nur sein Bild erschien.

54.

Wohl wähnte Skiold, es ström' ein neues Leben
Durch ſeine Bruſt, ein nie empfundnes Glück.
Da ſah er Sighilds Freund vom Ufer ſich erheben;
Nicht ſchauerte das Roß bey ſeinem Nahn zurück.
Wehmüth'ges Lächeln ſchien um ſeinen Mund zu ſchweben;
So lächelt ſelbſt im Schmerz des Engels ſel'ger Blick.
Er hob die Hand empor und ſchien von jenen Bahnen
Halb bittend, warnend halb den Helden abzumahnen.

55.

Der fühlt ſchon Wunſch und Pflicht im Herzen ſich entzweyn.
Er ſteht und ſchwankt im ungewiſſen Sinnen;
Da fällt der Götter Noth, die hart bedrängten Zinnen,
Sein ritterliches Wort, Thorildens Lieb' ihm ein.
Er drückt die Augen zu und ſpornt ſein Roß von hinnen
Und ſprengt in wilder Haſt hinweg durch Wieſ' und Hain.
Schon hat er bald in Waldesfinſterniſſen
Dem freundlichen Gebild, dem Zweifel ſich entriſſen.

56.

Und rauher wurde Pfad und Wald,
Dumpf ſauſ'ten auf den Höhn die ſchwarzverflochtnen Tannen,
Und Felſen thürmten ſich in wechſelnder Geſtalt,
Um die, den Schlangen gleich, ſich braune Flechten ſpannen.
Bald ſenkten Höhlen ſich und jähe Schlünde bald,
Durch deren tiefe Nacht verhüllte Ströme rannen,
Indeß mit Mühe nur durchs dunkle Fichtengrün
Der Mond zum Täuſchen mehr als zum Erleuchten ſchien.

57.

Doch als der Wald sich endlich aufgeschlossen,
Da zeigte sich ein Hügel wüst und kahl,
Wo sparsam nur verwachs'ne Sträucher sprossen
Und dürft'ges Moos und Haide dürr und fahl.
Dann senkte bald, vom Mondlicht bleich umflossen,
Sich schauerlich ein rund umhegtes Thal.
Hoch ragten rings die nackten Felsenwände,
Als sey das Reich des Lebens dort zu Ende.

58.

Dumpfschweigend lag der matt erhellte Raum;
Kein Vogel ließ, kein nächtlich Thier sich sehen,
Die Grille schwieg, das Lüftchen wagte kaum
Ein banges Wort dem Lüftchen zuzuwehen.
Es schien, als neige schwer ein mitternächt'ger Traum.
In wüster Mißgestalt sich über Thal und Höhen,
Als schaue dort aufs fluchbeladne Grab
Der bleiche Mond viel bleicher noch hinab.

59.

Emporgethürmt aus mächt'gen Felsenstücken
Erhob der Hügel sich mit rauhgezacktem Rand,
Nicht wollte Baum' und Gras die Gruft des Finstern schmücken,
Der Lieb' und milde Lust und Mitleid nie gekannt,
Nur Dornen sah man dort und Disteln sich verstricken,
Dem schwerverfluchten Mal ein würdiges Gewand.
Ein enges Thor verschloß mit ehrnem Riegel
Den dunkeln Pfad zum tiefen Grabeshügel.

60.

Der Held verließ sein Roß und wand durch Stein und Dorn
Zur Pforte sich empor auf nie betretnen Wegen.
Er stieß mit lautem Klang in's mächt'ge Kriegeshorn
Und schlug ans hohe Grab mit dumpfen Schwertesschlägen.
Die Tann' am Bergeshang, die Well' im Felsenborn,
Die Heid' im wüsten Thal begann sich bang zu regen,
Und selbst die Nacht erschrak, die um den Hügel schlief,
Als so der tapfre Skiold die kühnen Worte rief:

61.

Auf, Wächter, auf zum Streit! zerbrich des Sarges Klammer,
Erhebe, grimm Gebild, dich aus der trägen Rast!
Noch einmal nimm den Schild, den Speer, den schweren Hammer,
Umgieb den morschen Leib mit ehrner Waffenlast!
Auf, Wächter, auf zum Streit! verlaß die dunkle Kammer!
Dein harrt der Skiold! hervor, du finstrer Höhlengast!
Der Skiold von Roskild ruft und heischt zur Siegesbeute
Des Hügels Schwert von dir! auf, Wächter, auf zum Streite!

62.

Als so der Held den grausen Geist beschwor,
Begann ein kaltes Wehn durch Heid' und Busch zu schauern,
Der Mond verhüllte sich in trüben Wolkenflor,
Und bang schien Wald und Thal zu horchen und zu lauern.
Dicht thürmten ob den Felsenmauern,
Vom nahen Sturm gedrängt die Wolken sich empor
Und dehnten länger stets, wie Bilder voller Grauen,
Die Riesenhäupter aus, dem Kampfe zuzuschauen.

63.

Schon brach der Sturm durch Wolk' und Duft,
Schon ſah man hell den Blitz die dichte Nacht zertheilen,
Auf fernem Waldespfad, in wüſter Felſenkluft
Begann der rothe Wolf ſein Leichenlied zu heulen,
Und Raben flatterten und Geyer rings und Eulen
Mit lautem Flügelſchlag, rauh krächzend, um die Gruft.
Wo früher kaum der Puls des Lebens ſich gehoben,
War Blitz und Donner jetzt, Verheerung, Sturm und Toben.

64.

Und aus des Hühnen Grabe drang
Ein dürres Raſſeln erſt und grauſenvolles Stöhnen,
Dann ſchallt' es dumpf hervor wie roſt'ger Waffenklang,
Ein ſtockend Lied begann in unverſtandnen Tönen,
Als ſuche mühſam ſich zum alten Schlachtgeſang
Der langverſchloßne Mund von neuem zu gewöhnen.
Der Riegel knarrte ſchon, ſchon ſprang des Grabes Thor,
Und hoch und drohend ſchritt das grimme Wild hervor.

65.

Wie dunkel eſt aus Hekla's tiefen Klüften
Mit breiter Schwing' ein Dampfgewölk ſich hebt,
Das, dann vermiſcht mit mitternächt'gen Düften,
Zur rieſigen Geſtalt ſich gliedert und belebt
Und als ein Schreckgeſpenſt in ſchwarzbezognen Lüften
Mit wüſtverwirrtem Haar und finſterm Antlitz ſchwebt,
Indeß um ſeinen Pfad die hellen Blitze lodern,
Und drohend Sturm und Sturm zum raſchen Kampf ſich fodern:

66.

So hob das ſtarre Rieſenbild
Aus ſeiner tiefen Gruft die ungeheuren Glieder,
In kaltes Eiſen war die kältre Bruſt gehüllt,
Die Laſt der Kolbe zog den morſchen Arm hernieder;
Viel Raben flatterten um ſeinen roſtgen Schild,
Auf ſeinem Helme ſchwang ein Geyer ſein Gefieder.
Wie Wind und Flamme ringt auf hohem Meeresthurm,
So miſchten um ſein Haupt ſich kämpfend Bliz und Sturm.

67.

Das breite Helmviſier war hoch emporgeſchlagen,
Und unbewegt erſchien das bleiche Angeſicht,
Wo tief im hohlen Kreis die ſtarren Augen lagen,
Erloſchnen Nerven gleich, entfärbt und ohne Licht.
Schwer ließ ſich einſt der Blick des Lebenden ertragen,
Des Todten mattes Aug' ertrug der Kühnſte nicht.
Im Winde flatterten die weit zerſtreuten Locken,
Nie ward die wunde Bruſt von ſchwarzem Blute trocken.

68.

Und als er jezt aus ſeiner Höhle trat,
Begann noch welker ſich die Wüſte zu entfärben,
Es ſank das duft'ge Moos, der Halme dünne Saat,
Was mühſam ſich genährt, nun mußt' es ganz verderben.
Selbſt künft'ger Jahre Keim erſtarb auf ſeinem Pfad,
Und ſeine Spuren nur ſah keine Zeit erſterben.
So unerbittlich war von rächeriſcher Hand
Des Todes ew'ger Fluch auf ſeine Bahn gebannt.

69.

Wie oft ein Sturm in engen Bergeshallen
Sich heulend regt im unwillkommnen Zwang,
So ließ das Nachtgeſpenſt die hohle Stimme ſchallen
Und grüßte ſeinen Feind mit fremdem Schlachtgeſang.
Dann hob's den ſchwarzen Schild und ließ die Kolbe fallen,
Die wie ein Donnerkeil ſich durch die Lüfte ſchwang;
Vom erſten Schlage ſchon ward Berg und Thal erſchüttert,
Der Felſengrund zerſprengt, des Helden Schwert zerſplittert.

70.

Doch mit dem mächt'gen Hieb entſchwand
Auch ſchon die letzte Kraft den längſt ermorſchten Knochen.
Wie ſchnell in ſchwarzer Kluft die glühnden Hämmer pochen,
So ſchwang der Däne jetzt die Keul' in ſtarker Hand,
Und gräßlich raſſelte von ehrner Kraft zerbrochen
Das ſplitternde Gebein im roſt'gen Kriegsgewand.
Wie hell am Harfenſpiel zerſprengte Saiten klingen,
So hörte man das Band der ſtraffen Sehnen ſpringen.

71.

Und wie ein kühner Thurm, der einſt mit ſtolzer Macht
Die hehre Burg beſchützt, vom Alter jetzt verwittert,
Mit grau bemoostem Haupt in's Thal herniederkracht,
Wenn in den Fugen ihn ein ſtarker Sturm erſchüttert:
So ſinkt das Rieſenbild hernieder durch die Nacht,
Die Rüſtung klirrt und bricht, der Boden ſeufzt und zittert:
Doch eh der dunkle Geiſt der grauſen Hüll' entfährt,
Wird aus dem bleichen Mund noch dieſes Wort gehört:

72.

Was prangst du, Skiold, daß du mich überwunden,
Der freudig jetzt in ew'gen Schlummer sinkt?
Auch dich umhüllt nach karggemeßnen Stunden
Der Tod, der um dein Haupt schon jetzt die Flügel schwingt
Noch ist von seinem Fluch der Tyrfing nicht entbunden,
Nicht neid' ich dir den Sieg, der grimme Noth dir bringt,
Schon seh' ich Mutterblut an seinem Eisen wallen,
Und von des Bruders Hand durch ihn den Bruder fallen.

73.

So sprach der Geist und schwieg; doch kühn versetzte Skiold:
Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben!
Wohl weiß ich, daß auch mir der dunkle Würfel rollt;
Nicht soll bey seinem Fall mein Antlitz sich entfärben.
Wer kühn gelebt, der weiß auch kühn zu sterben,
Denn tapfre Thaten nur sind tapfrer Thaten Sold.
Mein ist der Sieg, und mein sind Beut' und Ehre!
Was folgt, das weiß ich nicht, noch schreckt mich's, wenn ich's höre!

74.

Er sprach's und schlug mit hartem Stoß
Das Thor der finstern Gruft, daß alle Riegel sprangen,
Dann schleppt er seinen Feind empor durch Dorn und Moos,
Daß hell die Stein' um's Grab am rost'gen Panzer klangen,
Und barg im dunkeln Hügelschooß
Den Leib, den düster jetzt der ew'ge Schlaf umfangen.
Drauf zog er aus dem Schutt, der drinnen sich gehäuft,
Das Schwert, das schon so oft von grausem Mord getränft.

75.

Wie manches Blut auch auf die Schneide sprühte,
Noch ward kein Rost daran, noch keine Schart' erkannt,
So trefflich war der Stahl an Dauer, Kraft und Güte,
So künstlich war das Schwert gefügt von kluger Hand.
Lang schaute Skiold es an; sein scharfes Auge mühte
Umsonst sich an der Schrift, die auf der Klinge stand.
Dann hob er's doch in starken Händen
Und prüfte Schneid' und Schwung an Strauch und Felsenwänden.

76.

Nicht zürn' ich, daß der Feind die Waffe mir zerschlug,
So sprach er jetzt, nie tauscht' ich mehr mit Freuden.
Scheint's doch, als schwinge sich das Schwert mit eignem Flug,
Als fühl' es eigne Lust am Hauen und am Schneiden!
Fast wähn' ich, edler Stahl, lebendig dich und klug;
Drum sey mir treu und hold; der Tod nur soll uns scheiden.
Hat auch mit mancher Schmach dein Wächter dich belegt,
Gut wird auch böses Schwert, wenn gute Hand es trägt.

77.

Und wenn ich auch nur kurze Zeit dich schwinge,
Wie scheidend mir der finstre Feind gedräut,
Vielleicht, daß ich durch dich so Herrliches vollbringe,
Daß manch Jahrhundert lang sich dehnt die kurze Zeit.
So sprach der Held zu jener falschen Klinge,
Die er erkämpft zu Schmach und bitterm Leid.
Nie sollt' in seiner Hand das Schwert im Kampfe blitzen,
Und bald sein eignes Blut von Ivrsings Schneid' entspritzen.

78.

Und als er mit dem scharfen Stahl
Sich nun umgürtet hat, da zündet er behende
Ein helles Feuer an, wie ihm die Braut befahl,
Daß gänzlich, wie er wähnt, die Macht des Elfen ende.
Hellleuchtend thürmen sich ums alte Riesenmal
Vielfach gestaltet jetzt die nackten Felsenwände.
Schon flammt das Zauberkraut, das stille Kräfte nährt,
Am Hügelstein empor, von rascher Gluth verzehrt.

79.

Als höher nun die Flammen sich erheben,
Entsteigt ein dichter Dampf der zauberischen Gluth.
Er wallt zum Himmel auf mit luftig leichtem Schweben
Und wogt um Berg und Thal mit weitgedehnter Fluth,
Und drinnen weht und schafft ein wunderbares Leben,
Das auf und nieder schwimmt und nimmer säumt noch ruht.
Die Farben, die den Hain, die Berg' und Wiese zieren,
Beginnen, bunt vermischt sich in dem Strom zu rühren.

80.

Und als der rege Geist sein seltsam Werk vollbracht,
Da lassen Berg und Thal sich ganz verwandelt sehen.
Vom Sonnenlichte glänzt die trübe Mondennacht,
Weit dehnt die Schlucht sich aus, umhegt von sanften Höhen,
Hier steigt ein Wald empor in üppig holder Pracht,
Hier sieht man reife Saat und Wiesen dort entstehen,
Dort schwimmt ein heller Teich, bekränzt mit dichtem Grün,
Dort scheint ein klarer Quell durch bunte Au'n zu fliehn.

81.

Und Früchte, die noch nie ein sterblich Aug' erblickte,
Erglänzten schön gefärbt an Ranken, Strauch und Zweig,
Und Blumen, wie noch nie des Menschen Hand sie pflückte,
Bekränzten rings umher das holde Zauberreich.
Ein irrend Licht, ein bunter Schimmer schmückte
Gebirge, Flur und Thal und Wellen und Gesträuch.
Vom fernen Libanon und von Hymettus Höhen
Schien übers weite Meer der süße Duft zu wehen.

82.

Rings sahe man im bunten Hain
Zu Lauben still und kühl die Zweige sich verweben,
Und Grotten dehnten sich in's moosige Gestein,
Von Quellen sanft bespült, verhüllt von grünen Reben.
Auch standen Zelte rings voll reicher Stickereyn,
Mit Wimpeln bunt geziert, von seidnem Stoff umgeben.
Viel Schlösser hoben sich auf Berg und Fels empor,
Und aus den Büschen sah manch Schäferdach hervor.

83.

Von Festen schallt' es rings, von Spiel, Gesang und Freude;
Hier flog ein leichter Schwarm im Wettlauf durch die Aun,
Und Ritter kämpften hier im glänzenden Geschmeide
Und saßen traulich dort im Kreise schöner Fraun.
Dort ließen zart im leichten Kleide
Die Schäferinnen sich auf weichen Wiesen schaun.
Sie schlangen Hand in Hand zu vielverflochtnen Tänzen
Und schienen holder noch die holde Flur zu kränzen.

84.

Ein andrer Schwarm begann, zur freud'gen Jagd
Auf hohem Roß am Berg emporzuziehen.
Schön glänzt' ihr ſchlanker Leib in reicher Jägertracht,
Auf ihren Wangen ſchien ein ſtolzer Muth zu blühen.
Laut ſchallte ſchon das Horn durch Berg und Waldesnacht,
Die Klüfte zitterten, das Wild begann zu fliehen,
Hoch ſchwang der edle Falk ſich aus des Jägers Hand
Und hielt im ſtillen Flug die Flügel ausgeſpannt.

85.

Doch Andre ſchaukelten ſich friedlich auf den Wogen
Und ſchmückten hold mit Kränzen ihren Kahn.
Bald ruhten ſie, wo tief hinabgebogen
Zur hellen Fluth die Zweige niederſahn,
Bald ſtrebten ſie dem Fels, vom Immergrün umzogen,
Und bald dem blühnden Strand der Inſeln ſich zu nahn.
Hell perlte dort der Wein im glänzenden Kriſtalle,
Und Well' und Ufer klang von ſüßem Saitenſchalle.

86.

Manch liebend Paar, das ſich der Meng' entſtahl,
Saß koſend dort an dunkeln Waldesſtellen,
Dort auf umranktem Sitz im blumenreichen Thal,
Auf weichem Mooſe dort am Rande klarer Quellen.
Im Blick des Jünglings ſprach der Liebe Luſt und Qual,
Die bange Jungfrau ſah erröthend auf die Wellen,
Dann ſank ſie ſanft mit leicht bewegtem Sinn
In ſeinen Arm zum erſten Kuß dahin.

87.

Auch Dichter wandelten, vom holden Traum umfangen,
Von ihrem Gott geführt, durch Wies' und Thal zerſtreut,
Die zu der Harfe Ton viel hohe Lieder ſangen
Von Lieb' und Heldenruhm aus alter Väterzeit.
Man ſah ihr heil'ges Haupt in grünen Kränzen prangen,
Manch edler Schmuck umgab ihr feſtlich helles Kleid.
Aus ihren Harfen ſchien ein goldnes Licht zu ſpringen,
Und durch die Saiten ſich ein ſel'ger Geiſt zu ſchwingen.

88.

Erſtaunt und ſchweigend ſtand der Held,
Von Duft und Glanz entzückt, von Tänzen, Spiel und Klängen.
Faſt war's, als ſey für ihn die Feyer angeſtellt,
So froh begann der Schwarm ſich um ihn her zu drängen.
Die lacht' ihm freundlich zu, der lud ihn hold in's Zelt,
Die kränzt' ihm Helm und Schild, der pries ihn in Geſängen.
Auch ſchien's ihm bald durch mächt'ge Zauberey,
Als ob er hier und dort und ſtets doch ſelber ſey:

89.

Dort ſchifft' er durch die Fluth und wähnte dort zu jagen,
Indeß er dort im leichten Tanz ſich ſchwang.
Er war's, der hier und dort mit kühnem Liebeswagen
Im Thal, am Quell, im Hain nach holder Minne rang.
Dort glaubt' er ſüß das Saitenſpiel zu ſchlagen,
Und doch war er's, zu deſſen Preis er ſang.
So ſchien's, als wollten hier aus einem ganzen Leben
Die bunten Bilder ſich in einen Punkt verweben.

90.

Doch als die Gluth erloſch am alten Mahl,
Da riſſen ſchnell des Dampfes Zauberwogen:
Vom Himmel ſah des Mondes bleicher Strahl,
Vom trüben Grau der Wolken oft umzogen.
Die Haide zeigte ſich, das Gras, das enge Thal,
Duft war und Glanz, Spiel, Klang und Luſt entflogen;
Nur grauſer ſchien auf ſchroffen Felſenhöhn
Der Hauch der Nacht durch Haid' und Strauch zu wehn.

91.

Was du gefühlt, als einſt in ſel'gen Träumen,
Da ſchon der Kreis des Todes dich umzog,
Dein Geiſt, Cäcilie, aus niedern Erdenräumen,
Von gläub'ger Kraft beſchwingt, zur holden Heimath flog,
Und kühl umſäuſelt dort von Paradieſesbäumen
Das Wehn der reinern Luft mit durſt'gen Zügen ſog,
Doch traurig dann zurück zur Welt ſich ſenkte,
Die nie verdient, daß Gott dich einſt ihr ſchenkte:

92.

Das fühlte Skiold, als ihm das Bild entſchwand.
Zum erſten Mal ergriff ihn leiſes Beben,
Als er ſo einſam ſich am düſtern Grabe fand,
Von Haide, Fels und Nacht, von Graun und Tod umgeben.
Ihm ſchien's, als hab' er jüngſt ein ſel'ges Liebesleben
Vom wilden Rauſch bethört mit raſchem Lauf durchrannt,
Und ewig ſoll' er nun, den kurzen Wahn zu büßen,
Sich in die Dämmerung der öden Schlucht verſchließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngst Theribens Wort vertraut;
Was er noch kaum gehört, gesehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verschwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit schaut.
Nur dunkel schien es ihm, er sey durchs Meer gekommen
Auf kleinem Fischerkahn im Dienste seiner Braut.
Auch sah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrfing nicht, der ihm am Gürtel schwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was steh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
An dieser Gruft so einsam in der Nacht?
Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe Zinnen
Der stolze Feind sich naht mit großer Kriegesmacht.
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem sinn' ich später nach; jetzt ruft die Noth zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und sprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon ist der Wald durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heische Wogen,
Schon langt er an, schon tritt er in den Kahn.
Noch ist von dunkler Nacht die weite Fluth umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen fliehn und nahn,
Und einsam schwimmt das Schiff, von Menschengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Oede.

96.

Als nun allein auf wüſtem Meer
Der Ritter durch die Nacht im engen Kahne ſchwebte,
Wo nur die Woge ſcholl, und weit und breit umher
Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen lebte,
Da war's, als ob ſein Herz von ſtillem Graun erbebte,
Auf ſeine Seele ſank ein Schleyer trüb' und ſchwer,
Und traurig ſchien ein dunkles Todesahnen
Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,
Der ihn ſchon jetzt umſpann mit tief verborgnen Schmerzen.
Vergebens ſchalt der Held mit ſeinem tapfern Herzen,
Das ſonſt ſo kühn und frey im Sturm und Kampfe ſchlug;
Nur nächtlicher begann ſich ſein Gemüth zu ſchwärzen,
Bis ihn die raſche Fluth zum dunkeln Ufer trug.
Schnell ſtieg er aus und trieb mit blut'gen Spornen
Sein müdes Roß durch Wald, Gebüſch und Dornen.

98.

Doch als dem Thier' und ihm die letzte Kraft entflieht,
Da gähnt auf wilden Waldeswegen
Ihm eine Felſenkluft mit finſterm Thor entgegen,
Die weit ſich in den Berg mit mancher Krümmung zieht.
Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh zu pflegen,
Bis früh am Himmelsſaum das Morgenroth entblüht.
Er facht ein Feuer an und ſtreckt die matten Glieder
Bey heller Gluth zum ſüßen Schlummer nieder.

Anmerkungen.

Stanze 8. — Ein böſer Elf auf Hweens Geſtaden kreitet — Die Elfen oder Alfen der Nordiſchen Mythologie ſind verſchieden von denen des deutſchen Volksglaubens. Es gab zwey Gattungen, ſchwarze und weiße, und ſie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 34. — Schon ſieht ſein ſcharfer Blick des Eilands Berge nahn — die Inſel Hween, ſpäter berühmt als Tycho Brahe's Wohnſitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwiſchen den Küſten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 62. — Auf, Wächter, auf zum Streit. — Solche Kämpfe mit Geſpenſtern kommen oft in der Nordiſchen Sage vor und ſind der Gegenſtand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in ſeinen Antiq. Dan. führt mehrere Beyſpiele davon an.

Stanze 73. — Was drohſt du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiold antwortet beynahe daſſelbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias ſeinen Pferden antwortet, die ihm den Tod proſezeihen.

Cäcilie.

Funfzehnter Gesang.

1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten Nacht
Durch Wald, Gebirg' und Thal, den Freund zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich niedersenkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte;
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Trug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz getrübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt
Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz sich hebt,
Vom Widerschein des frühen Lichts entzündet,
Das Morgenroth als holde Botin schwebt
Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
Indeß der Duft, der um die Flur sich webt,
Allmählig reißt und kämpfend wogt und schwindet,
Und bey dem Rosenglanz, der um die Erde fließt,
Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil begrüßt:

4.

So sah man auch in ihren sel'gen Blicken
Den Widerschein der nahen Lust entbrannt,
Als sollte bald ein heller Licht sie schmücken,
Ein schönrer Kranz, ein göttlicher Gewand.
Auch schien ihr Nahn schon jetzt die Erde zu erquicken,
Und Blumen dufteten und blühten, wo sie stand;
Um alle Höhn, um alle Thäler wehte
Ein holder Glanz wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte sich zu ihm mit stiller Zärtlichkeit
Und sprach mit leisem Ton: O schlummre jetzt mit Frieden!
Nur wenig Stunden noch sind deinem Loos beschieden,
Und wohl bedarfst du Kraft zum letzten, bittern Streit.
Viel kämpftest du, viel wagtest du hienieden,
Für fremdes Glück ertrugst du großes Leid;
Nicht wußtest du, für wen du es ertragen,
Doch wird dir bald die schöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich gepflegt,
Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen nahten?
Hätt' ich den Fremden wohl solch Leiden auferlegt,
Den Ungeliebten wohl ersehn zu solchen Thaten?
O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist verschwiegen hegt!
Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen Stunden,
Eh wir uns ganz erkannt und ewig uns verbunden!

7.

Schon nah' ich mich dem seligen Gebiet,
Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
Dort sollst auch du mit mir und mit der Reinen wallen,
Die dir des Himmels Huld zum Engel hier beschied.
Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
Und der die Rächerhand mir jetzt vom Haupte zieht!
Wovon die eigne Schuld noch stets mich fern gehalten,
Vergönnt er gnädig mir schon jetzt dir zu entfalten.

8.

Sie sprachs und winkte mit der Hand;
Da schien ein leicht Gewölk sie Beyd' emporzuschwellen.
Die Berge senkten sich, die dunkle Welt entschwand,
Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erhellen.
Hoch lag und tief das Blau des Himmels ausgespannt,
Die Lüfte kräuselten sich rings wie goldne Wellen.
Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
Und Mond' und Sonnen rings durchs weite Wolkenmeer.

9.

Wie sahn sie hier in diesen ew'gen Hallen
Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge drehn,
Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn.
Bald ein Gestirn in wüsten Schutt zerfallen,
Und ein Gestirn bald aus dem Nichts entstehn!
Wie klar verschmolz zuletzt in diesem lauten Drange
Die mannigfalt'ge Kraft zu einem sel'gen Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang sich tief verhüllt,
Aus ihrem Schlund' hervor, um Länder zu zerstören,
Sank dort vom innern Stoß zerspalten das Gefild,
Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
Doch schien aus Allem sich ein schönes reichres Bild,
Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären.
Kein sterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
Und keine Thräne floß, die nicht sein Geist gezählt.

11.

Doch kann des Menschen Blick den hellen Glanz ertragen,
Der blendend jetzt durch alle Himmel drang?
Und mußt du, schwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
Das Ew'ge zu entweihn durch sterblichen Gesang?
Durch dich allein, durch dich nur darf ich's wagen,
Du Heilige, die längst zu Gott sich schwang;
Nur du vermagst, von jenem sel'gen Leben,
Worin du wallst, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Land, von ew'gem Licht verklärt,
Begann ſich jetzt vor ihnen zu entfalten,
Wo, vom Gewand des Staubes nicht beſchwert,
Viel blühender die lieblichen Geſtalten,
Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Hauch genährt,
In ſel'ger Heiterkeit, mit leichten Formen wallten,
Und wo, gelöſ't von allen niedern Müh'n,
Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben ſchien.

13.

Aus grüner Luft, von leiſer Gränz' umſchloſſen,
Verwebte ſich der Haine hold Gewand,
Die Blume ſchien aus lindem Duft entſproſſen,
Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
Die Quellen, die wie lautre Stralen floſſen,
Umflüſterten wie Flötenklang den Strand;
Doch ließ im Wellenglanz kein Bild ſich heller ſchauen,
Denn keine Täuſchung wohnt in jenen heil'gen Auen.

14.

Kein leiſes Lüftchen ſchien die Blätter zu umwehn,
Und dennoch wiegte ſich das Laub im leichten Beben;
Man ſah den bunten Duft am Blumenkelche ſchweben,
Und konnte doch den Quell der Farben nicht erſpähn.
Durch alles floß ein ſelbſt erzeugtes Leben,
Durch ſich allein war Alles friſch und ſchön.
So war die Ruh', die nie ein Fremdes in ſich findet,
Mit ſchöpferiſchem Geiſt und ew'ger Kraft verbündet.

15.

Das Bittre, das so oft auf unserm niedern Stern
Dem holden Traume kurzer Stunden,
Dem Schatten jener Welt, dem Schönen sich verbunden,
War von der sel'gen Flur der reinen Geister fern.
Nicht wollte mit dem Dorn die Rose dort verwunden,
Kein herbes, hartes Kleid verschloß den süßen Kern;
Was Gott zur Fessel hier den kühnen Wünschen sendet,
Das sieht man dort nicht mehr, wo alles Wünschen endet.

16.

Der süße Duft, der um den zarten Saum
Der Blüthen dort mit leisem Säuseln schwebte,
Und hell und farbig dann wie leichter Wellenschaum
In manches flücht'ge Bild sich schied und sich verwebte,
Er wehte weit hinaus durch jeden Himmelsraum,
Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch belebte:
Doch still verdämmerte der reinen Farben Spiel,
Von dichtrer Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von schönern Zukunftstagen,
Die thränenreiche Lust an fernem Glück und Leid,
Der Trost im Weh durch Weh, das innige Behagen,
Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerstreut,
Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel schlagen
Und weit hinüberflichn durch Leben, Raum und Zeit,
Und Alles, dessen Quell die Menschen nie erriethen,
Es weht von oben her aus jenen sel'gen Bluthen.

18.

Ihr linder Athem ſchmiegt gleich einem Traumgeſicht
Sich um den äußern Saum der irdiſchen Geſtalten
Und läßt den tiefern Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
Nicht Duft und Blüh'n verleibt, und ihre Formen walten.
Er läßt der Liebe Bild ſich aus der Roſ' entfalten
Und giebt den Lilien der Unſchuld keuſches Licht,
Er haucht ein göttlich Wehn um unſre niedern Bahnen
Und läßt im Schmetterling uns unſre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wieſe, Thal und Hain
Sich mit den ſeligen Bewohnern dieſer Auen.
Hier ſaßen Greiſ' umher, dort ſpielten Kindelein,
Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
In allen Augen war ein heitrer Glanz zu ſchauen;
Ihr Kleid ſchien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
Des Menſchen Ohr vernahm ihr leiſes Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geſchwungen,
Die Fürſten, welche Gott in ihrem Volk geliebt,
Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
Die Sänger, deren Mund von Göttlichem geſungen,
Die Weiſen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
Sie ſah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
In traulichem Geſpräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwiſt einſt bittern Zorn genährt,
Und die der alte Groll der Völker einſt geſchieden,
Und die ſich feindlich einſt um das, was ſie gelehrt,
Um das, was ſie geträumt, geſchmäht, gehaßt, gemieden,
Die um den Glauben ſich verfolgt mit Gluth und Schwert,
Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
Man ſah aus allem Volk einträcht'ge Schaaren gehn
Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einſt geſtritten,
Wer viel gewagt und oft getäuſcht ſich fand,
Wer viel umſonſt gerungen und gelitten,
Wen ſelbſt die Theuerſten verachtet und verkannt,
Wie war dem Sel'gen jetzt ſo ganz der Schmerz entglitten,
Den er unendlich einſt und hoffnungslos genannt,
Wie lächelt er, wenn er an das gedachte,
Was nach ſo kurzem Weh ihn ewig glücklich machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
Die arm und ungeliebt im Leben einſt verblühten,
Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
Mit kaltem Stolz belohnt, in keuſchen Flammen glühten!
Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld gebeut,
Kann auch das ſtrengſte Herz der Liebe nicht gebieten,
Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein Geſchick
Den gleichen Geiſt vom gleichen Geiſt zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen,
Im ſtillen Thal, auf blumenreichen Höhn;
Zerronnen war der Augen trübes Weinen,
Die Klage ſchwieg, das hoffnungsloſe Flehn.
Frey durfte dort der Reine mit den Reinen
Im ſüßen Traum der Liebe ruhn und gehn.
Hell ſah man jetzt in ihren lichten Kränzen
Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen glänzen.

25.

Und Jene, die ſo tief die Treuen einſt betrübt,
Jetzt fühlten ſie mit ſanft beſchämten Wangen,
Wie zärtlich ſie der Freund, den ſie verſchmäht, geliebt,
Wie er ſo ſtill für ſie im bittern Weh vergangen.
O wie ſo ſüßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
Wie Herz am Herzen jetzt und Blick' an Blicken hangen!
Wie jede Thräne jetzt, die einſt ihr Stolz verlacht,
Zu einer neuen Flamm' in ihrer Bruſt erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einſt mit Beatrice wohnen,
Dem zweymal Gott ſein Reich zu ſchaun erlaubt,
Und Laura's ſel'ger Blick wird dort dem Sänger lohnen,
Der durch ſein keuſches Lied dem Grabe ſie geraubt,
Und Leonore ſchmückt mit ſchönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'ges Haupt;
Und ihn, den Gottes Geiſt zu Gottes Ruhm getrieben,
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.

27.

Dort reicht auch ihr mir freundlich einst die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein süßer Wahn betrogen,
Du, die das Grab schon lange mir entzogen,
Du, die so streng im Leben mich verbannt.
Wohl wird schon jetzt mein Kummer dort gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner scheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte, leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seligen getrennt,
Erschienen freundlich auch die leuchtenden Gestalten,
Die ungesehen sonst durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt und ahnend nur erkennt.
Hell schwebten sie an Gottes lichtem Throne
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne seine Bahn,
Der hieß im Kreise sich die ew'gen Sonnen drehen,
Dem war die rasche Fluth und dem der Winde Wehen
Und dem das weite Reich der Wellen unterthan;
Den sah man hold von blauen Himmelshöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blüthen nahn,
Indeß ein Anderer mit unsichtbarem Schweben
Die Menschen leitete durchs dunkle Pilgerleben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
Erbaut aus Morgenroth, umschleyert und umfangen
Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten Flor,
Der wie die Sonne war, noch lichtre Stralen drangen.
An seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor,
Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister sangen.
Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nahn.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
Den jedes Herz, sobald es schlug, empfand.
Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehen,
Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum' entstand.
Weit streckte rings umher durch alle Himmelshöhen,
Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge Hand;
Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken
Den lichten Stralen gleich die liebenden Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Noch muß er vor dem Glanz des hellen Schleyers zagen,
Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt getragen,
Des Schlummers Wolke bricht, der holde Traum entschwebt.
Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden sein Gefieder,
Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wier dort uns wieder!

33.

Er rafft ſich auf und blickt erſtaunt umher
Und ſucht den Traum, der ihm ſo raſch entflogen.
Nicht duftig ſcheint und grün der Hain ihm mehr,
Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
Die leichte Luft iſt ſeiner Bruſt zu ſchwer,
Seit er den Hauch des Himmels eingeſogen;
Er hebt den Arm, den Fuß, und ſtaunet, als er ſieht,
Daß ſtets die Erde noch zu ſich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie ſich dem, der in die Welle nieder
Bey ſchwüler Gluth den matten Leib geſenkt,
Lebend'ge Kraft durch Adern, Bruſt und Glieder,
Durch Geiſt und Herz ein friſches Streben drängt,
So findet jetzt auch er verjüngt ſich wieder,
Verklärt iſt, was er fühlt und göttlich, was er denkt.
Wie leiſ' am letzten Saum des Kelchs die Tropfen beben,
So hängt ſein klarer Geiſt nur leiſe noch am Leben.

35.

Nun iſt ſein ganzes Herz auf jene That gewandt,
Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung findet.
Schon zeigte Gott ja ſelbſt ihm das gelobte Land,
Sein eigner Engel hat ihm eben ja verkündet,
Bald hebe ſich der Flor, bald reiße jedes Band,
Das von der Lieb' ihn trennt und an den Schmerz ihn bindet.
Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm ſey,
Er will ihn gern empfahn und wünſcht die Stund' herbey.

36.

Darum ſoll morgen ſchon der kühne Sturm beginnen,
Sobald am Himmel ſich der junge Tag verklärt.
Er ſelber will zuerſt erklimmen Wall und Zinnen,
Er ſelbſt die erſte Bahn ſich haun mit ſcharfem Schwert;
Kein Andrer ſoll vor ihm das heil'ge Pfand gewinnen,
Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Heerd;
Dann mag der raſche Tod, der, Odins Reich zu ſchützen,
Die Himmelsroſ' umſchwebt, auf ihn herniederblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und Speer
Und lenkt ſein Roß hinweg auf wilden Wegen.
Das ſenkt das Haupt und geht betrübt einher
Und wiehert nicht, wie ſonſt, ihm froh entgegen,
Als fühl' es ſchon, nicht werde ferner mehr
Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
Doch jener zieht dahin mit hellem Angeſicht
Dem letzten Strahle gleich im ſpäten Dämmerlicht.

38.

Er ſucht umſonſt den Pfad, den er gekommen,
Vergebens drängt er ſich durch Dickigt und Geſtein;
Schon iſt der ſpäte Tag verglommen
Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain.
Bald ruht Gebirg und Thal, in düſtre Nacht verſchwommen,
Kein Ruf erſchallt, es blinkt kein ferner Schein.
Schon muß die Hoffnung ihm in dieſer Wüſt' entweichen,
Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längſt den halben Pfad vollbracht,
Da zeigt in tiefen Waldesgründen
Sich eine Felſenkluft, durch deren wüſte Nacht
Nur dürftig noch genährt ſich matte Flammen winden.
Wohl iſt ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort zu finden,
Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkelheit durchwacht?
So denkt der Held. Er eilt, vom Roß zu ſpringen,
Und zieht das Schwert und läßt den Schild erklingen.

40.

Doch kaum umſchattet ihn der Höhle finſtres Thor,
Da ſcheints, als ob von fern aus einer dunkeln Ecke,
Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
Ein ſcheußlich Drachenhaupt ſich langſam wind' und ſtrecke
Und immer deutlicher dann aus der Nacht hervor
Den buntgeſchuppten Hals, die langen Glieder recke,
Bis nach und nach das nächtliche Gebild
Beym matten Schein der Gluth den ganzen Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte ſich der Schweif in vielverſchlungne Bogen;
Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeſchwollne Bauch;
Mit einer Krone war das ſtolze Haupt umzogen,
Die Augen funkelten wie Flammen durch den Rauch,
Und weit ergoß wie finſtre Dampfeswogen
Aus Naſ' und Rachen ſich des Athems gift'ger Hauch.
Gleich einer Hölle ſchien der rothe Schlund zu gähnen
Und zeigte grimmbewehrt drey Doppelreihn von Zähnen.

42.

Nur langſam wand das Thier ſich aus dem nächt'gen Graus,
Als ob der Flamme Schein ſein finſtres Antlitz blende;
Bald ſtreckte hier bald dort der lange Hals ſich aus,
Und hier und dorten ſchlug der Schweif die Felſenwände.
Rings ſchnob das Haupt umher durchs weite Felſenhaus,
Als ob's den ſüßen Duft der nahen Speiſ' empfände,
Dann kroch es nach und nach zu einem Rittersmann,
Der dicht am Feuer ſchlief, mit offnem Schlund heran.

43.

Da nahte raſch der heldenmüth'ge Degen,
Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt.
Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
Und ſchwang das Schwert in unverzagter Hand,
Und hieb und ſtieß und traf mit mächt'gen Schlägen
Sein gift'ges Haupt, ſein ſchuppiges Gewand,
Daß weit umher die Felſenklüfte klangen,
Und Funkenſtröme rings dem guten Stahl entſprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die ſichre Beut' ihm raubt,
Dreht grimmig ſich das Thier und droht mit glühnden Blicken;
Noch weiter gähnt ſein Schlund, der Rachen ziſcht und ſchnaubt,
Die Schuppen ſträuben ſich auf ſeinem breiten Rücken.
Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umſtricken,
Der, als es jetzt ſich gräßlich niederſchlingt,
Mit raſcher Flucht der grauſen Wand' entſpringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
Doch nirgends dringt der ſcharfe Stahl hinein,
Viel leichter ſprengt er wohl die harten Felſenzacken,
Die vom Gewölbe rings durchs Dunkel niederdräun.
Und ſchon beginnt das Thier den feſten Schild zu packen,
Wie Klammern haften rings der Zähne ſpitze Reihn;
Vergebens ringt der Held; er muß die Wehr ihm laſſen .
Und nach dem langen Speer, der ſeitwärts lehnte, faſſen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klafft,
Da ſtößt ſein ſtarker Arm die Lanz' ihm in die Lungen.
Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren Schaft,
Und ob auch tief hinab die Spitz' in's Fleiſch gedrungen,
Es würgt und windet ſich mit grimmer Rieſenkraft,
Bis es zum Schlund zurück das ſcharfe Erz gezwungen,
Dann ſpeit es Gift und Blut und Eiſen mit Gewalt
Dem Ritter ans Viſier, daß laut der Helm erſchallt.

47.

Indeß ſie Beyde ſo im wilden Kampfe ringen,
Iſt auch der fremde Held vom Schlummer längſt erwacht;
Doch eh' er noch vermocht vom Boden aufzuſpringen,
Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers mit Macht
Und bindet ihn mit immer engern Schlingen,
Daß faſt zerdrückt ſein ehrner Panzer kracht;
Dann ſchleudert's ihn mit ungeſtümen Schlägen
Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort ſich an die Felſenwand
Und muß bald hier, bald dort ſich decken, drehn und bücken.
Nicht kann ſein Arm das Schwert an ſeiner Hüfte zücken,
Doch ſchwingt er hoch den Dolch in ſeiner ſtarken Hand
Und drängt und ſtößt mit Macht ihn dort in Schweif und Rücken,
Wo Ring an Ring ſich fügt im ſchuppigen Gewand.
Schon ſtrömt von manchem Stoß das Blut in reichen Güſſen,
Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht miſſen.

49.

So zürnt das Meer in raſcher Wuth,
Wenn ſich ein Sturm genaht mit ſauſendem Gefieder,
Und wirft den kleinen Kahn auf ungeſtümer Fluth
Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder.
Der Schiffer ſtößt umſonſt mit ungebrochnem Muth
Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder;
Die hohe Woge fühlt von ſtärkerm Zorn erregt
Die ſchwachen Streiche nicht, womit der Menſch ſie ſchlägt.

50.

Auch ſeinen andern Feind umhegt das Ungeheuer
Mit engern Kreiſen ſtets und ſperrt ihm ſchon das Thor.
Der Ritter ſchaut umher; jetzt ſcheint der Rath ihm theuer,
Da er ſchon Lanz' und Schild im harten Kampf verlohr.
Da ſieht er einen Baum halbbrennend noch im Feuer,
Wohl hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im Sprunge
Das lodernde Geſchoß und ſchwingts mit ſtarkem Schwunge.

51.

Und als nun saufend rings die hellen Flammen wehn,
Da schleudert er den Baum in seines Feindes Rachen.
Gewaltig sieht er jetzt den ungeheuren Drachen
Im grimmen Schmerz sich bäumen und verdrehn;
Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
Der gelbe Leib beginnt sich siedend aufzublähn;
Des Athems gift'ger Schwall, der dicht sich ihm entwindet,
War von dem glühnden Brand zur raschen Loh' entzündet.

52.

Stets höher schlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
Da schleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
Den festumwundnen Raub zur harten Erde nieder
Und tobt und zischt durchs weite Felsenhaus
Und bäumt sich hoch und sinkt und bäumt sich wieder,
Bis prasselnd von der Gluth der Schuppenleib zerspringt
Und bald das grause Bild in Staub und Asche sinkt.

53.

So sieht man oft die hellen Flammen wallen,
Wenn klug gelenkt im wilden Meeresstreit
Aufs hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
Der weit umher sein rasches Feuer speit,
Bis endlich durch die Gluth mit ungeheuren Knallen
Der schwarze Höllengeist des Krieges sich befreyt,
Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle Schwing' entfaltet,
Verdeck und Raum zerreißt und Luft und Woge spaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter Kraft
Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu erholen,
Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod entstohlen.
Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft,
Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
Drum sieht auch Keiner nach des Andern Angesicht,
Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkohren,
Aus harter Noth mich tapfer zu befreyn!
Und wärst du auch als Bruder mir gebohren,
Du könntest doch mir nimmer theurer seyn;
Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zugeschworen,
Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn.
Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er sprichts und beut ihm seine Hand;
Doch jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
Die feindlich zu bestehn ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
Durch manchen dürren Ast von neuem zu entzünden;
Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
Da setzt auch er sich schweigend an den Heerd.

57.

Und als ſie jetzt des Helmes Gitter heben
Und forſchend dann in's Angeſicht ſich ſchaun,
Da wähnen ſie im luft'gen Traum zu ſchweben
Und keiner will den eignen Augen traun.
Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
Durchſchüttelt jetzt zum erſten Mal ein Graun.
Denn, die ſich bittrer ſtets als Flamm' und Woge haßten,
Skiold iſt's und Adalbert, die hier ſo friedlich raſten.

58.

Wie oft mit ſtillem Ernſt Gebilde hoch und hehr
Emporgethürmt aus alten Waffenſtücken,
Am Gürtel Dolch und Schwert und in der Hand den Speer,
Den weiten Ritterſaal, den Chor der Kirche ſchmücken,
Und, iſt die ehrne Bruſt, der drohnde Helm auch leer,
Doch groß und feyerlich zum Enkel niederblicken,
Als habe herrlich hier in ſeiner Heldenkraft
Der Väter edle Schaar dem Grabe ſich entrafft:

59.

So ſaßen dort, erleuchtet von den Flammen,
In Erz verhüllt, mit drohender Geſtalt
Und hehrem Helm die Ritter jetzt beyſammen;
Die Stimme ſchien in ihrer Bruſt verhallt.
Wie finſter um die Gluth des Dampfes Wogen ſchwammen,
So war von Wolken auch ihr blitzend Aug' umwallt.
Noch regte keiner ſich; doch ſinnend ſchauten Beyde
Sich bald in's Angeſicht und bald zur Schwertesſchneide.

60.

Wie bald die Flamm' empor zur Felſendecke ſchlug,
Und zitternd bald die raſchen Gluthen ſanken,
Und durch die Höhle rings gleich zauberiſchem Trug
Licht, Dampf und Schatten ſchwamm mit ungewiſſem Schwanken,
So trieb durch Lieb' und Haß ein unerforſchter Fluch
Das kühne Paar umher auf wechſelnden Gedanken,
Bis Roskilds Jarl zuerſt das dumpfe Schweigen brach
Und ſo mit linderm Wort zu ſeinem Feinde ſprach.

61.

Wohl zürn' ich faſt den hohen Göttermächten,
Daß ſie von unſerm Bund ihr Angeſicht gewandt:
Doch laß uns heute nicht mit dieſen Schwertern fechten,
Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband.
Längſt kennſt du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechten,
Wie längſt auch ich dein kühnes Herz erkennt,
Drum wirſt du nicht mich ſchlecht und feige nennen,
Begehr' ich ohne Streit mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht lob' ich's, daß der Norne Neid
Zu Feinden die beſtimmt, die ſich wie Brüder gleichen:
Doch du bedrängſt mein Volk und bringſt mit drohnden Streichen
Auf meine Götter ein, drum ziemt uns Haß und Streit.
Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich reichen;
Auch du vergiß den Zorn, der unſer Herz entzweyt.
Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben.

63.

Doch daß, wenn unſer Loos uns von einander drängt,
Und feindlich wiederum die kühnen Herzen ſchlagen,
Ein treues Pfand uns ſey, wobey der Geiſt gedenkt,
Wie friedlich wir uns einſt geſellt in frühern Tagen,
So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geſchenkt,
Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen.
Wem auch von Beyden dann das Loos den Tod beſchert,
Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So ſprach der Held und nahm von ſeiner Seite,
Noch ch ſein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
Das grimme Zauberſchwert, erkämpft im grauſen Streite,
Dem, den es trifft und ſchützt, des Todes ſichres Pfand.
Schon blitzte blank und ſcharf die fluchbeladne Beute,
Die Todesfackel Skiold's, in ſeines Feindes Hand.
Dem ſie verderblich flammt und nahen Fall verkündet,
Er ſelber hat ſie jetzt zu hellem Brand entzündet.

65.

Die Geiſter weit umher, die mit verruchter Macht
Der Heiden trotzig Volk und Odins Tempel ſchützen,
Durchrauſchen Land und Meer und heulen durch die Nacht
Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen Blitzen.
Um Höh'n und Thäler ſcheint ein wilder Sturm erwacht,
Es wimmert durch den Wald und auf den Felſenſpitzen;
Weit ſchlägt des Heerdes Gluth umher im raſchen Kampf,
Und manches grauſe Bild erhebt ſich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar.
Er nimmt das Schwert, das ihm sein Feind gegeben,
Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
Oft schützt' es mir, so sprach er, Leib und Leben,
Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
Bis zur Entscheidung einst der größte Kampf gekommen.

67.

O trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
Gern bot' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
Doch stets am sichersten dein treues Angesicht.
Vertrau' auch mir! Nur diese kurze Stunde
Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert es muß dich suchen!
Doch wer auch fällt, nicht soll der Feind ihm fluchen.

68.

Thorilde drohte mir, einst ward' im harten Streit
Durch diesen Arm mein eigner Bruder enden.
Wohl, hoff' ich, wird der Herr so grimmes Unheil wenden,
Doch wähn' ich fast, nicht würde minderes Leid
Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
Dein strömend Blut — — — doch alles lehrt die Zeit.
Nicht laß uns jetzt mit solchen düstern Bildern
Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern.

69.

So koſen freundlich dort die Helden in der Nacht,
Die grimm ſich oft begrüßt mit harten Schwertesſchlägen.
Doch als das Morgenroth am Himmel auferwacht,
Durchtraben ſie den Wald auf ungebahnten Wegen.
Schon öffnet ſich das Feld, ſchon iſt die Fahrt vollbracht,
Hier führt der Pfad dem Heer und dort der Stadt entgegen.
Noch einmal bieten ſie die Hand ſich herzlich dar,
Dann ſcheidet ſtumm und ernſt das ritterliche Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt empfangen,
Das ſchon ſo lang um ihn in bittern Sorgen war!
Sie, die nach hartem Kampf den theuren Sieg errangen,
Sie wähnen jetzt ſich erſt entronnen der Gefahr.
Rings ſieht man Kränze blühn und bunte Fahnen prangen,
In hellen Waffen glänzt die ſchön geſchmückte Schaar.
Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Geſängen
Des hohlen Erzes Mund mit kriegeriſchen Klängen.

71.

Doch ſie, die alles Glück mit Adalbert verlohr,
Die mehr als All' ihn liebt und mehr um ihn gelitten,
Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor,
Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
Wohl bebt ihr volles Herz in raſcher Freud' empor,
Doch ſchüchtern ſteht ſie fern und naht mit bangen Schritten.
Ihr ſel'ger Blick macht kühner als ihr Mund
Die helle Luſt der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen heil'gen Hallen
Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
Ihm scheint vor seinem Blick der Schleyer jetzt zu fallen,
Der ihm so lang in ihr den höhern Geist verhüllt.
So sah er dort die reinen Engel wallen,
So war ihr Aug', ihr Mund, ihr lichtes Bild;
So lacht ihm dort Verklärung, Lieb' und Segen
Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen.

73.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
Sie, die er heiß und treu im Herzen stets getragen,
So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfängt,
Dann muß sein banger Geist sich selber staunend fragen:
Was that ich doch, daß Gott so großes Heil mir schenkt,
Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That verschieben,
Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe längst getrieben.

74.

Zwar heute frommt der kühne Sturm nicht mehr:
Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
Und Seel' und Leib zum frühen Kampf bereiten.
Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre Heer
Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu streiten.
Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
Geschoß und Roß geübt und Lanz' und Schwert gewetzt.

75.

Der Abend ſank vom Roſenduft getragen,
Am Himmel ſchwamm die Dämmrung rein und kühl,
Als ſolle ſchön der nächſte Morgen tagen
Zum freud'gen Tanz, zum feſtlich holden Spiel,
Nicht weit umher des Krieges Flamme ſchlagen
Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und Gewühl.
Doch wenn ſein Saum mit Blut ſich auch befeuchtet,
Ein großer Feſttag iſt's, der morgen Allen leuchtet.

76.

Spät ruft der Biſchof noch die Krieger zum Altar,
Um deſſen grünen Rand die letzten Strahlen ſchweben,
Und ſpricht manch hohes Wort vom Troſt im Tod' und Leben,
Von Demuth und Geduld im Glück und in Gefahr.
Und ſeine Sünde wird dem gläub'gen Volk vergeben,
Geheiligt und verſöhnt erhebt ſich jetzt die Schaar
Und ſieht mit leichter Bruſt, erquickt von Gottes Segen,
Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und ſelbſt dem Tod entgegen.

77.

Denn Manchem, den ſo ſüß der kurze Schlaf umwand,
Wird langen Todesſchlaf der künft'ge Tag verleihen.
Noch einmal drückt der Freund dem treuen Freund die Hand,
Und Mancher geht umher, den Feinden zu verzeihen;
Und Mancher denkt zurück an ſeine fernen Treuen,
An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Vaterland.
Früh ſinkt der Schlaf herab, zu tapfern Kriegswerken,
Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu ſtärken.

Anmerkungen.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm. — —

Taſſo ſtarb bekanntlich den Tag vorher, als er feyerlich vom Pabſt auf dem Capitol gekrönt werden ſollte.

Stanze 28. — Und deren Nahn der Menſch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur ſchweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durchs Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillſchweigen ſich durch eine Geſellſchaft verbreitet.

— Das ſenkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten ſcheint bey allen Völkern dem Pferde, als dem edelſten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verſtändigerer, ja oft profetiſcher Sinn beygelegt zu ſeyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroclus und verkündigen ihrem Herrn ſeinen eignen Tod vorher; ſo vertrauen die verſchwornen Perſer nach dem Tode des falſchen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenſchaften des Bayard, den Rainald von Montalban ritt, ſind bekannt, und auch in den Nordiſchen Sagen finden ſich viele Beyſpiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben, und nach dem Tode derſelben vor Schmerz geſtorben ſind.

Cäcilie.

Sechszehnter Gesang.

1.

Indeſſen war mit ſeines Feindes Schwert
Skiold, den die Braut zum Raub des Tyrſings ſchickte,
Zu ſeinem Volk nach Lethra heimgekehrt,
Wo lang' ihm ſchon Thorild' entgegenblickte.
Noch ſann er, welch ein Wahn ſo raſch ihn jüngſt bethört,
Welch eine Macht ihn jüngſt nach Hireens Geſtad' entrückte,
Und ſo begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Prieſterin:

2.

Nur du vermagſt vielleicht den Zauber zu entdecken,
Der mich ſo ſeltſam jetzt in ſeinen Kreis gebannt.
Ein böſer Alf ſchien meinen Geiſt zu necken,
Wohl hat ihn Loke's Liſt zu Odin's Sturz geſandt.
Weit führt er durchs Gefild, durch dunkle Meeresſtrecken
Mich an ein Rieſengrab zum fernen Inſelſtrand.
Vergebens ſinn' ich jetzt, was dort mein Arm vollbrachte,
Mir ſchien's ein Traum zu ſeyn, doch weiß ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'gem Pfad
Sich in der Felſenkluft des wilden Hains gebettet,
Und wie der Drache dort genaht
Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummernden gekettet,
Bis aus den Feſſeln ihn mit heldenmüth'ger That
Nach ungeheurem Kampf ſein bittrer Feind gerettet,
Und wie dann beyde Schwert um Schwert
Mit mildem Wort vertauſcht und friedlich heimgekehrt.

4.

Dumpfſinnend hat die Prieſterin geſchwiegen,
Indeß ihr Freund ihr ſeine Fahrt erzählt;
Kein Blick enthüllt, kein Wechſel in den Zügen,
Was mächtig jetzt den ſtolzen Buſen quält.
Still iſt und tief der Zorn hinabgeſtiegen
Zur finſtern Bruſt, die grimmig ihn verhehlt.
Verborgen wogt in ihrem ſtarken Herzen
Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen

5.

So regt ſich oft vom Erdenſchooß verhüllt,
Umſchloſſen rings von harten Felſengängen,
In tiefer Nacht die Flamme raſch und wild
Und ſtrebt ergrimmt ihr ſtarkes Band zu ſprengen.
Doch oben grunt und blüht und duftet das Gefild,
Der dunkle Hain erſchallt von lieblichen Geſängen,
Bis plötzlich aus der Kluft die Gluth empor ſich ringt
Und Berg und Thal zerreißt und Wieſ' und Wald verſchlingt.

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht;
So mag der Blitz den Opferheerd zerspalten,
Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
Nicht kann der Mensch den Thron der Götter halten,
Wenn selbst der Gott ihm seine Hülf' entzieht.
Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
Hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
Zu dir empor, noch ring' ich um die Beute,
Verhaßte Macht, du, die mir alles raubt,
Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute!
Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
Nimm mir den Freund, verdrieb mein Volk im Streite,
Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Feste, fallen,
Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
Wo herrlich jetzt der Heimath Götter stehn,
Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
Mag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft ſie aus; dann blickt ſie groß und hehr
Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
Mit ſtolzem Geiſt verſenkt in tiefes Sinnen.
Fern ſieht ſie ein Gewölk, von Blitz und Donner ſchwer,
Den ungeſtümen Kampf mit Wog' und Fels beginnen;
Da ſpricht ſie kühn: Die mächt'ge Woge bricht;
Der Fels erbebt; der Tapfre beugt ſich nicht.

10.

Dann geht ſie ſchnell, zur That ſich zu bereiten,
Zu welcher jetzt die dräu'nde Noth ſie zwingt.
Sie wird in deutſcher Tracht in's Chriſtenlager reiten,
Sobald die Dunkelheit zur Erde niederſinkt,
Und dort zum zweytenmal das Tirfings-Schwert erbeuten,
Das in des Feindes Hand ſo großes Unheil bringt.
Doch ſoll kein Held aus Lethra's Schaaren,
Selbſt Skiold und Harald nicht, was ſie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenſchmuck das jungfräuliche Bild,
Als kaum die Nacht ſich ſenkt mit ſchattigem Gefieder.
Ein helles Panzerkleid umſchließt die ſchlanken Glieder,
An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
Tief wiegt der Reiherbuſch ſich von dem Helme nieder,
Der kühn die holde Stirn, die blüh'nde Wang' umhüllt.
So ſteht ſie herrlich da. Nicht kann man ohne Grauen
Und ohne Liebe nicht die ſchöne Heldin ſchauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
Bey ſchwüler Sommergluth der Sirius ſich ſehen.
Wie freundlich auch von dunkeln Höhen
Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
Die Heerde ſinkt dahin, Gewächs und Gras vergehen,
Der klare Quell verſinkt vor ſeiner grimmen Macht.
Wie bittre Noth auch ſeine Strahlen ſenden,
Doch kann man kaum den Blick von ſeinem Glanze wenden.

13.

Dann ſteigt ſie auf ein Roß, bey deſſen Laufe kaum
Vom hohen Graſ' herab des Thaues Tropfen ſinken.
Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher Saum;
Man ſieht von edelm Gold Gebiß und Bügel blinken.
Es trägt zur Zierde nur den buntgeſtickten Zaum;
Raſch, fromm und klug zugleich gehorcht es Wort' und Winken.
Hoch hebt es Hals und Haupt; faſt glaubt, wer es erblickt,
Noch ſchöner wähn' es ſich durch ſeine Laſt geſchmückt.

14.

So reitet ſie durch Kethra's dunkle Hallen;
Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der ſcharfe Speer;
Kein Wächter ſieht ſie nahn und hört den Hufſchlag ſchallen,
Denn Schlummer ſendet rings ihr Zauberwort umher.
Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen,
Und knarrend öffnet ſich die Pforte hoch und ſchwer.
Dicht hinter ihr verſchließt das Thor ſich wieder,
Die Brücke ſteigt, das Gitter raſſelt nieder.

15.

Wie rings der Himmel sich verhüllt,
Wenn mit dem raschen Sturm die finstre Wolke streitet,
Und nur des Mondes helles Bild
Durchs flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bahnen gleitet,
So zieht Thereite jetzt durch's nächt'ge Schlachtgefild;
Ein trüber Nebeldust ist weit umher verbreitet;
Vor ihr und hinter ihr verschleyert sich der Pfad,
Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge naht.

16.

Sie reitet fort auf wohl bekannten Wegen,
Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zauberſegen,
Weil Alles fest der Schlummer eingewiegt.
Auch hören, die am Thor der nächt'gen Wache pflegen,
Den leichten Reiter nicht, der minder läuft als fliegt.
Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durchspäht,
Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
Von Rasengrün in weitem Kreis' umgeben.
Zwey Fahnen rauschen dort vom Wind umhergeweht,
In dieser scheint ein Aar, in der ein Kreuz zu schweben.
Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise wie die Nacht
Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18.

Süß raſtet dort im Schlummer hingegoſſen
Bey Kerzenſchein der ritterliche Held.
Held kräuſelt ſich ſein Haar, das, rings herabgefloſſen,
Auf Buſen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt.
Von keinem Panzer iſt die kühne Bruſt umſchloſſen,
Die auch im Traum' noch manch hehres Sehnen ſchwellt.
Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,
In jedem Zug geſellt ſich Liebe, Kraft und Güte.

19.

Wie ſanft der Schlaf um ſeine Lippen ſchwimmt!
Wie friedlich ſich die kühnen Augen ſchließen!
Als wiſſ' er nicht, was ihm ſein Loos beſtimmt,
Als ſoll' erſt jetzt der Lenz der Jugend ihm entſprießen;
Und doch wird morgen ſchon, noch eh der Tag entglimmt,
Sein junges Heldenblut der Todeswund' entfließen.
Er, den ſo mancher Schmerz im kurzen Leben traf,
Er ſchläft ſo ruhig nun, ſo ſtill den letzten Schlaf.

20.

Hell funkelte, entblößt von ſeiner Schneide
Dicht neben ihm, ein ſchlimmer Wettgenoß,
Das Zauberſchwert, durch deſſen ſcharfe Schneide
So manches Blut, ſo manche Thräne floß.
Therild' ergriff's und ſchwang's in wilder Freude —
Unſel'ge, ſpanne nicht des Schickſals grimm Geſchoß!
Verderblich wird auch dir die ehrne Senne klingen,
Dir ſelbſt der bittre Pfeil in's tiefe Leben dringen!

21.

Still steht sie jetzt und finster wie der Tod,
Und sinnt und schwankt, ein großes Werk zu wagen.
Wie kann sie jetzt so leicht den mächt'gen Feind erschlagen,
Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern droht!
Wohl soll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde zagen,
Doch was die Scham verbeut, laut heischt es jetzt die Noth.
Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und Glauben,
Und sie besinnt sich noch das Leben ihm zu rauben?

22.

Sie schwankt so lang und hat das Schwert gezückt.
So oft in ihrer Brust die finstern Geister siegen,
Hält ihren raschen Arm ein heimlich Band umstrickt,
Ein mächt'ger Zauber scheint ihr Auge zu betrügen.
Denn immer deutlicher, je mehr sie auf ihn blickt,
Erscheint des Freundes Bild ihr in des Feindes Zügen.
So lächeln Wang' und Mund, so ringelt weich und klar
Sich um die kühne Stirn das goldne Lockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
Wenn der Blick den theuren Freund erkennt,
Den Einzigen, den ihre Lieb' erkohren,
Dem sie die erste Huld der stolzen Brust gegönnt?
Was hat so wunderbar sich gegen sie verschworen,
Daß Lieb' in ihr erregt, was sie zu tödten brennt?
Sie bebt und senkt das Schwert zu Boden nieder,
Sie schweigt und schaut und sinnt, dann hebt sie's drohend
wieder.

24.

Denn wie zuerſt den heimlich glühenden Brand
Mit ſchwarzer Schwinge ein dichter Dampf verkündet,
Bis plötzlich ſich durchs wogende Gewand
Die raſche Gluth mit tauſend Flammen windet,
Und ſich zur Fackel rings dem nachbarlichen Land,
Dem fernen Schiffer ſich zum Leitgeſtirn entzündet;
Man ſieht ein feurig Roth am Himmel angefacht,
Und heller wird zugleich und dunkler Welt und Nacht:

25.

So lüftet jetzt vor ihrem Angeſichte
Allmählig ſich der Zukunft dunkler Flor,
Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
Ein grimm Geheimniß ſich aus ſeiner Nacht hervor.
Tief fühlt ihr finſtres Herz, wie ſchwer der Himmel richte,
Der ſie zum Herold einſt des eignen Weh's erkohr.
Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geiſt ihr ſagte,
Was ſie ſchon lang geahnt und doch zu ahnen zagte.

26.

Er, dem ſie einſt im harten Streit,
Um ſeines Namens Glanz vor aller Welt zu ſchänden,
Mit ungeheurem Fluch den Brudermord gebräut,
Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
Nicht blieb es ihr verhehlt, daß einſt in früher Zeit
Der Bruder Skiolds verſchwand, geraubt von Feindeshänden,
Und er, in dem ſo ganz des Freundes Bild ihr naht,
Er iſt's, ihn leitet jetzt ſein Loos zur dunkeln That.

27.

Sie steht und schweigt und starrt mit starren Blicken,
Um Wang' und Stirn beginnt ein schwarz Gewölk zu ziehn,
Und rasche Blitze scheint ihr Auge dann zu zücken,
Wie helle Flammen oft aus finstern Gräbern sprühn.
Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz erdrücken,
Bald widerstrebt's mit Macht und hebt sich frey und kühn.
Wie schwer ein Donner rollt aus düstrer Wolkenpforte,
Entfliehn der dunkeln Brust zuletzt die dumpfen Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit gehört,
Wie Menschen oft mit unverzagtem Streben,
Mit eigner Kraft der Norne Zwang zerstört,
Und nicht verzagt, den Arm auf Götter selbst zu heben?
Nicht zag' auch ich; ich selbst errang das Schwert,
Das zu des Bruders Mord dir dein Geschick gegeben;
Mir lacht das Glück; mein ist der erste Sieg,
Und rasch vollende nun ein Stoß den kühnen Krieg!

29.

Du ruhst so schön von blühndem Reiz umflossen,
Von manchem Hoffen ist dein Herz vielleicht geschwellt;
Wohl manche Thräne wird vielleicht um dich vergossen,
Wenn nun so früh dich schon das Grab umfangen hält.
Doch bin denn ich allein für Lieb' und Lust verschlossen?
Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
Ich muß vor bit'rem Gram, wenn ich dich schone, sterben,
Dein Tod nur ist mein Heil, drum muß ich dich verderben.

30.

Das Blut iſt mein, das dir im Herzen fließt,
Mit manchem Band biſt du mir eng verbunden,
Mein einz'ger Freund hat noch vor wenig Stunden
Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt;
Du biſt die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
Ein ſtärkerer, ein größrer Feind erkieſ't;
Nicht zürn' ich dir! Muß auch dein Blut mich röthen,
So will ich freundlich doch und klagend ſelbſt dich tödten.

31.

So ſpricht ſie ſanft; ein leiſes Trauren füllt
Den großen Blick und hält ihr Herz umfangen;
An ihm, den immer noch ſo ſanft der Schlaf umhüllt,
Läßt ſie noch einmal jetzt die ſtillen Augen hangen.
Sie neigt ihr ſtolzes Haupt ſo friedlich und ſo mild,
Und küßt mit leiſem Kuß des Jünglings blüh'nde Wangen.
Sie ſinnt, ſie ſchwankt, ſie ſeufzt zum letzten Mal,
Dann fährt ſie kühn empor, ſie hebt, ſie zückt den Stahl.

32.

Indeſſen lag verſenkt in Träum' und Sorgen
Cäcilie noch wach im nahen Zelt.
Manch Zagen regte ſich in ihrer Bruſt verborgen,
Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geſchwellt.
Sie dachte ſtill an jenen großen Morgen,
Mit dem auch ihr Geſchick nun bald ſich ganz erhellt;
In manchen Bildern ſchien ihr jugendliches Leben
Von frühen Tagen an vor ihr vorbey zu ſchweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden;
Dann wandte bald ihr weicher Liebessinn
Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

34.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich entscheide,
Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in ird'schem Leide,
Den hier der Himmel beugt, um dort ihn zu erhöhn;
Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beyde,
Wo er dem Tod' erliegt, da müss' auch sie vergehn:
Doch fruchtlos müht sie sich, die Sehnsucht zu ersticken,
Nur einmal noch den Freund im Leben zu erblicken.

35.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich, so allein,
In ihres Freundes Zelt die scheue Jungfrau treten?
Um ihre Wangen fließt ein schüchternes Erröthen,
Doch immer mächt'ger wird des Wunsches süße Pein.
Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,
Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
Da fühlt sie süße Ruh im zagenden Gemüthe;
Sie weiß, sie darfs, sie weiß, das Gott es selbst gebiete.

36.

So zittert ſanft, zum Quell hinabgebeugt,
Die Blum' und ſieht, von ſüßem Wahn betrogen,
Ihr friſches Bild vom Thau der Welle feucht,
Und hell verklärt vom keuſchen Glanz der Wogen,
Das freundlich naht, wenn ſie ſich niederneigt,
Und ſchwindet, wenn ihr Kelch ſich leiſ' emporgebogen,
Bis ſäuſelnd um den Strand ein lindes Lüftchen haucht
Und ſanft ihr blüh'ndes Haupt zur Schweſter niedertaucht.

37.

Jetzt hat ſie bald in Gold und weiche Seide
Den keuſchen Reiz der Glieder eingehüllt;
Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen Kleide,
Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild;
Auf ihrem Buſen prangt ein funkelndes Geſchmeide,
Das weit die Nacht umher mit hellen Strahlen füllt;
Ein breites Band von blitzenden Rubinen
Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunkeln Locken dienen.

38.

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male ſieht,
Um welchen finſter ſchon die Todesnebel wehen,
Den Gottes Hand ſo lang von ihrem Herzen ſchied,
Noch einmal will ſie ſchön und bräutlich vor ihm ſtehen;
So wie ſie reizend jetzt in Schmuck und Jugend blüht,
Will ſie mit ihm empor zur ſel'gen Heimath gehen;
Sie ſieht im freud'gen Glanz den ſüßen Brauttag nahn
Und darf nicht ungeſchmückt den Bräutigam empfahn.

39.

Aus ihren Augen strahlt ein unvergänglich Leben,
Ein schönres Morgenroth umfließt ihr Angesicht,
Und Strahlen sieht man hell um ihre Stirne schweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt von heil'gem Licht;
Und schlanker scheint ihr Leib und leichter sich zu heben;
Ihr sanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig steht sie da in wunderſel'ger Schöne,
Und weiß nicht, daß schon jetzt sie Gott zum Engel kröne.

40.

So sah auch ich, Cäcilie, dein Bild
Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umflossen;
Je mehr auf Erden sich die Blumen dir verschlossen,
Je schönre waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergossen,
Wie waren Aug' und Herz so selig, fromm und mild!
Wohl härmt' ich tief mich um dein frühes Scheiden
Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz beneiden.

41.

Und leuchtend geht sie jetzt und herrlich durch die Nacht,
Dem Regenbogen gleich in herbstlich trüben Stunden.
Die Sterne, deren Glanz Thyrildens Zaubermacht
Zur mitternächt'gen That mit finsterm Duft umwunden,
Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Trug gebunden.
Wohl scheint es, daß vor ihr ein mächt'ger Engel schwebt,
Weil sich von selbst des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein; ſchon zückt die ſcharfe Klinge
Zur blut'gen That Thorildens ſtarke Hand;
Da iſt's, als ob die Kraft des Himmels ſie durchdringe,
Als ob vom Flammenhauch allmächt'gen Zorns entbrannt
Sich Gottes heil'ger Blitz aus ihren Augen ſchwinge,
Der kein Verſchonen kennt und keinen Widerſtand.
Hoch ſteht ſie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
Die mit verborgner Kraft ſie ſtrafen und verdammen,
Als ſie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
Der Wangen ſel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
Da bebt ſie raſch, es ſinken Arm und Schwert,
Ihr Blick verdunkelt ſich, ſie wankt und ſtürzt zuſammen.
Sie, die ſo kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
Dein heller Kelch ſo kühn ſich aus dem niedern Moos!
Ein ſtrahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
Und Gottes Thau benetzt den reinen Schooß;
Der Himmel glüht, und rothe Blitze ſchmettern,
Die ſtarke Eiche ſinkt vom mächt'gen Sturmesſtoß;
Sie, die mit ſtolzem Haupt zum Himmel ſich erhoben,
Liegt neben dir geknickt; du ſtehſt und ſchau'ſt nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geſchoß verletzt,
Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
Wenn noch die Meute bellt, und durchs Gebüſch ſich jetzt
Der raſche Jäger drängt, und laut die Hörner ſchallen,
Noch einmal ſich erhebt und mit der letzten Kraft
Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal ſich rafft:

46.

So reißt vom Boden ſich die ſchreckliche Thorilde,
Als eben Adalbert von ſeinem Schlaf erwacht.
Sie hebt das Schwert, ſie deckt ſich mit dem Schilde,
Sie ſtürmt zum Zelt hinaus und ſprengt zu Roß mit Macht,
In Wolk' und Sturm gehüllt, gleich einem Schreckgebilde,
Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch die Nacht.
Die Wächter beben rings und fliehn umher mit Grauen,
Als ſie das grimme Drohn der wilden Jungfrau ſchauen.

47.

Von raſchem Wahnſinn iſt ihr dunkles Herz bewegt,
Vor ihrem Blick beginnt die Erde ſich zu drehen,
Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen ſchlägt,
Sie ſcheint in blinder Haſt nicht Weg noch Ziel zu ſehen.
Durch Sturm und Wogenſchall, durch Wald und Dornen trägt
Ihr ſchäumend Roß ſie fort und über Thal und Höhen,
Bis ſie zuletzt auf wild verworrnem Pfad,
Dem heil'gen Hügel ſich, dem Heerde Gottes naht.

48.

Indeſſen zog die feindliche Swanwithe,
Sie, deren Schooß Thorilden einſt gebahr,
Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
Denn ſeit ſie jüngſt im Kampf vergebens ſich bemühte,
Durch Zauber zu zerſtreun der Chriſten tapfre Schaar,
Verſchloß das finſtre Weib, vor aller Welt verborgen,
Sich in ihr wüſtes Reich, gequält von Grimm und Sorgen.

49.

Dort, wo ſo prangend jüngſt ihr mächt'ger Herrſcher ſtand,
Dem ſie zum Dienſte ſich als Prieſterin ergeben,
Dort, wo ihr Drohn noch jüngſt, ihr raſches Widerſtreben
Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich verbannt,
Dort ſah ſie jetzt den Heerd der Chriſten ſich erheben,
Dort herrſchte jetzt der Gott, den nie ihr Herz erkannt.
Von dort war flammend jüngſt zum Unheil ihrer Schaaren
Und ihrer Macht zum Hohn der Blitz herabgefahren.

50.

Wie ſtill der ſtarke Leu in ſeiner Höhle weilt,
Von rauhen Felſenhöhn und finſterm Wald umſchloſſen,
Und mit verhaltnem Grimm die wunden Glieder heilt,
Die jüngſt mit ſcharfem Speer ein Jäger ihm durchſchoſſen;
Doch, wenn ſich friſche Kraft durch ſein Gebein ergoſſen,
Blutdürſt'ger noch als ſonſt zu neuem Raub' enteilt,
So kam Swanwithe jetzt nach drey durchzürnten Tagen
Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang soll seines Throns der fremde Gott sich freun,
Nicht lang ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
Sie selber will den heil'gen Stein,
Worauf das Kreuz sich hebt, mit finstrer Macht zerstören.
So zieht sie kühn hinweg aus ihrem dunkeln Hain,
Umflattert und umsaust von bösen Geisterheeren.
In schwarze Rüstung ist ihr starker Leib gehüllt,
Schwarz ist ihr hohes Roß, und schwarz sind Helm und Schild.

52.

Schon hat sie jetzt mit neunfach starken Kreisen
Im Zauberschritt den Gottesheerd umschränkt,
Schon neunmal ihn bedroht mit dunkeln Runenweisen,
Mit gift'gen Tropfen schon den heil'gen Raum besprengt:
Und schon die Brust geritzt mit scharfgeschliffnem Eisen
Und mit dem eignen Blut die Geisterschaar getränkt;
Da hört sie durch die dichten Lauben
Des wildverschlungnen Hains Thorildens Zelter schnauben.

53.

Sie, die von heißem Zorn entbrannt,
Daß jetzt ein fremder Fuß den stillen Zauber störe,
Schwingt hastig sich auf's Roß und spornt es wild und rennt
Auf Hertha's Priesterin mit langgestrecktem Speere;
Und diese, die das Bild der Mutter nicht erkennt,
Hebt hoch den breiten Schild und setzt sich rasch zur Wehre;
Und jetzt beginnt ein Kampf auf diesen nächt'gen Höhn,
So grimm und wunderbar ihn nie die Welt gesehn.

54.

Sie stürmen wild und zornig sich entgegen,
Daß Beyder Speer am starken Schild zerkracht.
Dann zücken sie das Schwert zu ungeheuren Schlägen,
Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
Der Mutter ist an Kraft die Tochter überlegen,
Drum sichert jene sich durch ihre Zaubermacht;
Bald ist sie hier, bald dort, bald scheint sie sich zu spalten
Und dreht der Gegnerin in doppelten Gestalten.

55.

Doch auch Thorilden ist manch Truggebild bekannt,
Des Feindes Augen zu verwirren.
Bald scheint ein ganzes Heer im wilden Kampf entbrannt,
Man hört im Walde rings viel hundert Schwerter klirren,
Und Speere werden rings und Pfeil' umhergesandt,
Die ohne Schaden nahn und luftig weiter schwirren.
Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern schallt
Und von Trompetenklang erzittert Berg und Wald.

56.

Zu Riesen scheinen sich die Bäume zu beleben,
Ein scharfes Schwert hält jeder Ast gezückt,
Der moos'ge Fels beginnt vom Boden sich zu heben
Und schreitet träg einher von eigner Last gedrückt,
Und kämpfend sieht man rings viel grause Vögel schweben
Und Thiere, welche nie ein menschlich Aug' erblickt.
Bald scheint's, als ob zum Strom die Erde,
Zum raschen Sturm der Strom, die Luft zur Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heulend wehn,
Wie brauſend Wog' und Gluth ſich miſchen,
Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlangen ziſchen,
Wie dumpf die Eule krächzt und Hähne gellend krähn:
So hebt verwirrt aus allen Büſchen,
Aus Luft und Höhlen ſich ein gräßliches Getön.
Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
Scheint Alles tobend ſich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
Drehn raſch ſich hier und dort die ſtarken Kämpferinnen.
Sie ſelbſt erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
So miſchen Trug und Trug ſich vor den wüſten Sinnen.
Die ſchützt mit Schild und Schwert ſich vor Gebüſch und Baum,
Die ſieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen,
Oft ſtürzt, wenn raſch vor ihm der Stein als Wege ſteigt,
Das Roß ſich in den Strom, der ebnem Raſen gleicht.

59.

Da laſſen ſie die nicht'gen Zauber ſchwinden,
Und heißer hebt ihr eigner Kampf ſich dann.
Bald ſieht man ſie als Drachen ſich umwinden,
Bald fallen ſie als grimme Leun ſich an;
Und will die Eine raſch zur Flamme ſich entzünden,
So ſtürzt die Andre ſich als wilder Strom heran;
Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
So ſchlägt die Andre ſchon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben ſie zum kühnern Streit
Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern.
Ihr Wagen iſt der Sturm, die Wolk' ihr finſtres Kleid;
Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern,
Und während jene laut mit raſchen Donnern dräut,
Läßt die den glüh'nden Blitz aus ſtarken Händen ſchmettern.
Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
Der ganze Himmel ſcheint zum grauſen Kampf empört.

61.

Denn jene Geiſter auch, die Beyde ſtets umgeben,
Entziehn ſich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr.
Man ſieht ſie rings wie glüh'nde Schwerter ſchweben,
Als Drachen ſtürmen die, als Greifen die einher;
Als ein geſchweifter Stern beginnt ſich der zu heben,
Der rauſcht und ſchlägt herab als Hagel dicht und ſchwer;
In Donnern und im Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
In Nacht uud Flammen ziehn die Mächt'gen ſich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings von ſtarker Winde Wehn,
Die Klüfte ſchallen laut, die alten Felſen ſplittern,
Gewäſſer ſtürzen dumpf und Ströme von den Höhn,
Das ferne Meer erbrauſ't von kämpfenden Gewittern.
In Sturm und Gluthen ſcheint der Himmel zu vergehn,
Im tiefſten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
Doch wie die wilde Nacht auch donnert, ſauſ't und blitzt,
Hoch ſteht das heil'ge Kreuz, von Gottes Hand geſchützt.

63.

Schon lang vernimmt von beyden Seiten
Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
Den ungeheuren Kampf vom Weiten
Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht.
Doch Jeder fühlt mit stillem Zagen,
Es müss' ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
Wohl werde keine so die Gegnerin bezwingen,
Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen;
Da sieht man Beyde sich noch einmal niederschwingen
In menschlicher Gestalt und irdischem Gewand,
Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beyde hoch zu Roß
Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen,
Man sieht durch ihren Helm die wilden Augen brennen,
Und schon ihr Blick durchbohrt wie flammendes Geschoß.
Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
Da Beyd' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß:
Doch jede wähnt schon längst, daß seines Heerdes Rechte
Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm verfechte.

66.

Und als ſie ſonder Zaubertrug
Die ſcharfen Schwerter nun auf ihre Herzen wenden,
Da ſollte noch einmal des Tyrfings grimmer Fluch,
Und nicht zum lezten Mal, ſein blut'ges Werk vollenden.
Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde ſchlug,
Hoch blizte ſchon der Tod in ihrer Tochter Händen;
Laut ſauſ't das Schwert herab, Swanwithens Helm zerfliegt,
Die Mutter ſinkt, die Tochter hat geſiegt.

67.

So trifft des Himmels glüh'nde Ruthe
Den Kühnen, deſſen Stolz ſich gegen ihn empört.
Sie, die mit frechem Uebermuthe
Sich gegen Gott erhob, ſie ſinkt an jenem Heerd,
Den ihre Hand ſo oft befleckt mit fremdem Blute,
Ein blutig Opfer ſelbſt, durch ihrer Tochter Schwert.
Und die das Schwert geraubt, den Himmel zu verſuchen,
Muß nun die erſte That, die es vollbracht, verfluchen.

68.

Die Geiſter, die Swanwithens Hand
In ihren Kreiſen hielt mit ſtarken Zauberzügeln,
Erheben jezt ſich raſch mit ungebundnen Flügeln
Und ſchwärmen laut hinweg durch Wolken, Meer und Land.
Der kehrt im Sturm zurück zu ſeinen Felſenhügeln,
Der ſucht ſein Flammenhaus, der ſeines Stromes Strand,
Der ſchwingt mit ſchlagendem Gefieder
Sich in die Luft empor, der ſich zur Tiefe nieder.

69.

So regen raſch mit freud'gem Flügelſchlag,
Durch Wald und Feld im weiten Flug ergoſſen,
Viel bunte Vögel ſich, wenn einſt ihr Gitterdach
Im ſtolzen Gartenhain ſich plötzlich aufgeſchloſſen;
Der ſucht ſein altes Neſt, der wiegt ſich auf den Sproſſen,
Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
Der hüpft an ſchattigen Geſtaden
Und freut ſich, Schwing' und Haupt im freyen Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der ſtarken Kräfte ſchweigt,
Schon ſäuſelt mild die Ruh' auf Höhn und Triften.
Der Nebel flieht, aus dunkeln Wolken ſteigt
Der Mond empor und ſchwimmt in blauen Lüften.
Des Regens Fall verſiegt, in ſein Geſtad' entweicht
Der aufgeſchwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
Die wüſten Wälder nur, der Wieſ' entſtelltes Kleid
Verkünden traurend noch den grimmgekämpften Streit.

71.

Hochprangend wähnt die trotzige Thorilde,
Sie hab' in harter Schlacht den Chriſtengott beſiegt.
Kühn ſchaut ihr Blick hinab in's heimiſche Gefilde,
Das jetzt nicht lang ſich mehr den fremden Ketten ſchmiegt;
Dann naht ſie ſich dem grauſen Leichenbilde,
Das ſtumm und ſtarr und finſter vor ihr liegt.
Sie löſ't Swanwithens Helm, von warmem Blut geröthet,
Und blickt die Feindin an, und ſieht, wen ſie getödtet.

Cäcilie.

Siebenzehnter Gesang.

1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das ſchwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bey Thränen nur und Qualen heulend lacht,
Und eignen Schmerz verſüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unſel'ge Erben,
Zerſtörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht,
Wohl ſeh' ich jezt bey eures Kindes Qualen
Aus eurem finſtern Blick ein wildes Lächeln ſtrahlen!

2.

Denn wenn auch durch Ahrilbens Schwert
Der Hölle kühnſter Schuz, ihr Hoffnungsſtern gefallen,
Das eben iſt der Fluch der ewig dunkeln Hallen,
Daß ihr mit grimmer Luſt das eigne Werk zerſtört
Und ihn, den ſtarken Gott, dem eure Flüche ſchallen,
Durch gräßlich finſtre That nur herrlicher verklärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im Schmerz euch krümmen,
Am eignen Weh euch freun und lachen mit Ergrimmen.

3.

Wie ſtill und ſchwer auf weitem Meeresraum,
Der leiſe bebt im ahnungsvollen Zagen,
Weit ausgeſpannt mit hochgeſchwollnem Saum
Die Wolke ruht, von eigner Laſt getragen;
Die Welle ſcheint die Welle bang zu fragen,
Und aus der Tiefe ſteigt vom ſtummen Drang der Schaum,
Noch weiß man nicht, ſoll Sturm und Blitz beginnen,
Soll leiſer Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So ſtand Thorilde jetzt, vom tiefen Weh verzehrt,
Dumpfſchweigend da; von keiner Regung klangen
Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward gehört,
Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen Wangen.
Bald ließ ſie ihren Blick am blut'gen Zauberſchwert
Und an Swanwithen bald und bald am Boden hangen;
Ihr ſtummes Auge war viel dunkler als die Nacht,
Ihr Buſen ſchien ein Grab, worin das Leben wacht.

5.

Man ſah das Laub des Haines ſich entfärben,
Entblättert ſank die Blum' um ihren Pfad,
Das Lüftchen ſchien mit bangem Hall zu ſterben,
Sobald ſein Hauch ſich ſpielend ihr genaht;
Wohl ſchien's, als wolle Tod und Dunkel und Verderben
Mit ſtillem Leichentuch umziehn die grauſe That:
Für ſie, die ſchweigend ſtand, ſchien bang mit leiſen Tönen
Gebüſch und Gras und Well' und Luft zu ſtöhnen.

6.

Doch plötzlich ſchlug, gleich einem Wetterſtrahl,
Mit wilder Kraft das lang gefangne Leben
Aus ihrer Bruſt empor in glühnder Qual;
Verzweiflung ſchien durch jedes Glied zu beben.
Weit ſchleuderte ſie aus der Hand den Stahl,
Der mit demſelben Streich ihr Sieg und Fluch gegeben;
Laut ſchrie ſie auf mit bleichem Angeſicht
Und trocknem Blick, doch Worte fand ſie nicht.

7.

Und als ſie jetzt, umringt von tauſend Nöthen,
Verzweiflunsvoll am blut'gen Boden lag,
Als heißer ſtets die lauten Seufzer wehten,
Und faſt die Bruſt vom wilden Kampfe brach,
Da ſehnte ſich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
Doch fand ſie keinen Gott, der Frieden ihr verſprach.
Nicht wähnte ſie, daß über Wolk' und Winde
Der Seele brünſt'ges Flehn den treuen Vater finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch aus Erz und Stein,
Das nah' ihr ſey, das ſichtbar vor ihr ſtehe,
Das ihr Verlangen, ihre Pein,
Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen ſehe,
Aus deſſen Stirn und Blick ſie Zürnen und Verzeihn,
Erhörung, Rath und Troſt mit eignem Aug' erſpähe;
Wohl weiß ſie, daß der Stein ein falſches Leben lügt,
Doch ſüß iſt jeder Trug, der unſern Schmerz betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem sel'gen Bilde,
Das auf den heil'gen Heerd der Christen Hand gestellt.
Es schaut vom Kreuz so friedlich auf's Gefilde,
Von Mondesstrahlen ist sein bleiches Haupt erhellt;
Ein König scheint's an Kraft, ein Kind an Ruh' und Milde,
Es liebt den bittern Feind und leidet für die Welt.
Sie, die durch Wort und That so oft den Heiland schmähte,
Sie neigt vor ihm sich jetzt im schmerzlichen Gebete.

10.

Ja, du bist mächtiger als ich!
So ruft sie aus, wohl hab' ich's tief empfunden!
Dein ist der Sieg! umsonst bekämpft' ich dich!
Vernichte mich! du hast mich überwunden!
Was blickst du jetzt so still, so mild herab auf mich?
Du winkst und rufst umsonst, fest ist mein Herz gebunden!
Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde Schlacht!

11.

Du, der so rächerisch im Zorne mir erschienen,
Wie scheinst du jetzt vom Zorne mir so fern!
Wohl möcht' ich dir, dem sanften Herrscher, dienen,
Doch weiht ein ew'ger Schwur mich meinen alten Herrn!
Mit ihnen muß ich stehn, ich muß vergehn mit ihnen,
Mein Leben ist verlegt und fest mein Schicksalsstern!
Du siegst, und Odin sinkt, du kannst befreyn und ketten,
Kannst rächen und verzeihn, doch kannst du mich nicht retten!

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verlohren,
Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkohren;
Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen;
Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
Und auch in deinem Reich, wie dort in Odins Saal,
Die Nornen unserm Geist ein schönres Leben gönnen,
Wo keine Pflicht mehr ist, kein Zorn und keine Qual,
Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl.
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
Der die gesegnet hat, die ihn ans Kreuz geschlagen,
Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,
Er haucht ihr Trost ins Herz und stillt ihr wildes Zagen.
Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt zu wagen,
Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich auf ihr Roß;
Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit die finstern Hallen
Vom Doppelschlag des Hufs dumpfdröhnend wiederschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher der Hain
Die ſchwarzen Schatten ſtreut, und Dorn und Buſch ſich drängen,
Senkt ſchaurig ſich ein Thal, wo ſchroffe Felſenreihn,
Im Kreiſ' emporgethürmt, gewaltig niederhängen.
Dort ſah das feuchte Moos noch nie der Sonne Schein,
Kein Vogel freut ſich dort in lieblichen Geſängen,
Dort hat im Lenz der Dorn ſein ſchneeiges Gewand
Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildeſten die rauhen,
Zerriſſnen Felſen ſtehn, mit dunkelm Wald gekrönt,
Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
In deren Schlunde ſtets ein dumpfes Brauſen tönt;
Kein Auge kann den Schlund der ſchwarzen Höhle ſchauen,
Die in der Erde Bauch ſich unermeßlich dehnt,
Kaum ſieht man noch die drohenden Geſtalten
Der nächſten Klippen ſich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen ſtumm aus wüſter Nacht hervor,
Manch Schreckgebild dem bangen Blick zu bieten;
Hier bäumt ein Drache ſich, dort ſpringt ein Löw' empor,
Dort ſieht man ein Geſpenſt im finſtern Neſte brüten;
Als Wächter ſchienen ſie der Höhle Felſenthor,
Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten:
Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jener Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
Ein alter Eichenſtamm ſein ungeheures Haupt
Und breitet weit umher mit vielverſchlungnen Zweigen
Sich um den Abgrund aus, mit falbem Schmuck belaubt,
Denn von den Dünſten iſt, die aus der Tiefe ſteigen,
Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
Matt läßt er manchen Aſt bis dort herniederhängen,
Wo aus den Felſen ſich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In ſeinem Schatten hat kein Hirt ſich je gekühlt,
Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert.
Kein muntrer Vogel je in ſeinem Laub geſpielt,
Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einſam trauert,
Von grauſer Furcht, von Todesahnung fühlt
Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durchſchauert;
Sein dunkler Schatten ſcheint in dieſen Wüſteneyn
Im tiefen Grabe noch ein tiefres Grab zu ſeyn.

20.

Dort iſt das Thor zu jenen finſtern Hallen,
Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
Die Klänge, die ſo dumpf aus jenen Tiefen ſchallen,
Iſt ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum Himmel dringt,
Und jener gift'ge Dunſt, worin die Klüfte wallen,
Miſcht aus den Seufzern ſich, wovon ihr Buſen ſpringt,
Und Schweigen, Nacht und Tod ſind jenen wüſten Orten
Die ewig hemmenden, die nie geſprengten Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkohr,
Auf unerforſchter Bahn ſein heil'ges Reich zu mehren,
Sie heben finſter oft ſich aus der Kluft empor,
Durch manigfalt'gen Trug die Menſchen zu bethören,
Und aus der Eiche läßt und aus der Kluft hervor
Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort ſich hören,
Und Jedem, der im Wahn dem Baum ſich fragend naht,
Verkündet Heil und ſpendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur der den wüſten Felſenengen,
Den über jedes Graun ſein kühnes Herz erhebt;
Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
Wovon ſich plötzlich oft das todte Thal belebt,
Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft ſich drängen,
Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
Den reißen jach mit flammendem Gefieder
In ihr unſel'ges Reich die grimmen Geiſter nieder.

23.

Dort harrt Therildens jetzt der letzte große Kampf.
Raſch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldesſtrecken;
Der Abgrund ſelbſt vernimmt der Hufe dumpf Geſtampf,
Die weit die ſtumme Nacht aus wüſtem Schlummer wecken.
Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
Der Hölle grauſer Fürſt des Hauptes dunkle Schrecken;
Er fühlt, wer dort ſich naht, und ruft mit Donnerton
Der Geiſter trotz'ge Schaar vor ſeinen finſtern Thron.

24.

Sie ſammeln ſich, die auf den Waſſern ſtürmen,
Die durch den Schooß der Erde nächtlich ziehn,
Die in den Lüften ſich als Wetterwolken thürmen,
Die aus der Berge Schlund in mächt'gen Flammen ſprühn.
Gleich grauſen Vögeln naht, gleich ſcheußlichen Gewürmen,
Das tauſendfält'ge Heer, gleich Löwen ſtark und kühn.
Laut ſchallt ihr grimm Geheul, der Sünder bebt zuſammen
Und birgt ſein banges Haupt verzweifelnd in die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glüh'nden Ort der Pein,
Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
Sich wogend wölbt, und ſchweigend und allein,
Zu ſtummer Qual verdammt, lichtſcheue Geiſter wallen,
Wo hier und dort Nachtvögel kreiſchend ſchrein,
Und von der Schlangen Zorn die finſtern Klüfte ſchallen,
Wo keine Grenzen je blindtaſtend Fuß und Hand,
Und nie ſein eignes Bild das finſtre Volk erkannt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
Die dunkler als die Nacht zum Throne ſich verwebt,
Mit grimmem Drachenhaupt der grauſe Fürſt der Hölle,
Vor deſſen Wink und Blick der weite Abgrund bebt.
Die Augen wälzen ſich wie große Feuerbälle,
Nur ſie erleuchten jetzt das Graun, das brütend ſchwebt,
Und jeden Blick ſieht man gleich Flammenpfeilen,
Verzehrend, wenn ſie nahn, durch's ferne Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern iſt ſein finſtres Herz empört,
Die, mag ſein Stolz auch grimmig ſie verhalten,
Man in der Bruſt doch ringend brauſen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme walten.
Sein Hauch iſt gift'ger Dampf, die Zung' ein ſchneidend Schwert,
Zu tauſend Schlangen iſt ſein mächt'ger Schweif geſpalten.
Von Flammen iſt der Reif, der ſeine Stirn umzieht,
Sein Scepter ein Komet, der glüh'ndes Unheil ſprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrnen Pfaden,
Vom nah'nden Sturm allmählig aufgeregt,
Um alle Inſeln rauſcht und an den Seegeſtaden
Stets höher, lauter ſtets die rauhen Felſen ſchlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raſchen Wogen trägt:
So ſchallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dumpftönend durch die Nacht des Drachen ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürſten meines Reichs, die ihr zur ew'gen Schlacht
Euch gegen deſſen Zorn, der euch entthront, verbündet,
Die ihr in Ketten trotzt und eures Siegers lacht,
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet,
Noch einmal ſiegt der Feind, es wankt das Reich der Nacht,
Der ſtolze Thron verſinkt, den unſer Trug gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne Hand.

30.

Doch siegt er auch, nicht läßt die Kund' uns sagen!
Noch eh' der Kampf begann, war uns sein Ziel bewußt;
Der Sieg ist ewig sein: doch unser ist das Wagen,
Und nicht des Streites Lohn, der Streit ist unsre Lust.
So soll gewalt'ger stets des Hasses Flamme schlagen,
Und stolzer widerstehn die unheilschwangre Brust.
Die Lieb' ist stark, doch stärker ist das Hassen,
Und selbst der Sieger muß uns diese Waffen lassen.

31.

Und auch sein Sieg erfüllt, was unser Zorn begehrt;
Wir sahn mit Blut das weite Land sich färben,
Wild ist zum Kampf Volk gegen Volk empört,
Die Zwietracht herrscht, das Unheil, das Verderben.
Die Mutter fiel durch uns vor ihrer Tochter Schwert,
Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder sterben;
Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falschen Wahn
Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir siegen, wir, wenn Jener, der im Streite
Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt;
Und sinkt auch jenes Reich, das unserm Dienst sich weihte,
Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig sinkt.
Sein ist der Ruhm; uns bleibt die schönste Beute;
Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner schwingt,
Sie, die dort eben naht, sie soll mit blut'gen Thränen,
Mit grausen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen.

33.

Mit großen Kräften hat der Feind sie einst geschmückt,
Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
Sie ist sein Werk, er hat ihr längst verziehen,
Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
Dies starke Heldenreis es soll durch uns verblühen,
Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
Wenn sie ihr letztes Glück dem täuschenden Versprechen
Der Hölle dargebracht, dann soll ihr Schmerz uns rächen.

34.

Und hat sie Großes auch in unserm Dienst gethan
Und kühn das Bild beschützt, das wir zum Gott ihr stellten,
Und wähnt sie auch, von uns jetzt Rettung zu empfahn,
Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge schelten?
Nicht stritt für uns ihr Schwert, es stritt für ihren Wahn,
Wohlan, so mag ihr Wahn, was sie vollbracht, vergelten!
Wer Lohn und Dank aus unsrer Hand begehrt,
Heischt Kühlung von der Gluth und Leben von dem Schwert.

35.

So sprach der Fürst der Nacht, und alle Klüfte schallten
Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerstimme fort.
Laut priesen rings die höllischen Gestalten
Mit lachendem Geheul des Herrschers stolzes Wort.
Die wilde Schaar begann die Flügel zu entfalten
Und schwang von neuem sich hinweg zu Trug und Mord.
Doch die der Fürst gewählt, erheben
Mit wolkenschwerem Flug sich durch die Kluft nach oben.

36.

Doch durch die stille Nacht, die dämmernd sie umfloß,
Und durch den Wald, der stets pfadloser sich verzweigte,
Entflog Thorild' indeß auf schaumbedecktem Roß,
Bis nach und nach die Bahn sich in die Tiefe neigte,
Und bald sich ihrem Blick das graufe Thal erschloß,
Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
Nur mühsam klomm in jenes wüste Grab
Durch Dornen und Gestein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felsen sahn mit ihren dunkeln Zinnen
Gar schauerlich ins tiefe Thal hinein,
Schwarz dehnten rings die Klüfte sich nach innen,
Wie Mauern stand der finstre Fichtenhain;
Hier schien kein Trost, kein Hoffen, kein Entrinnen,
Hier schien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu seyn.
Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
Thorild' ihr edles Roß der unerforschten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im stillen Felsenreich
Ein dumpf Geheul von wildvermischten Tönen;
Hohnlachen scholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
Aus tiefen Grotten drang Gewinsel, Klag' und Stöhnen.
In Hain' und Klippen schien, in Ranken und Gesträuch
Ein sterbend Leben sich in grauser Qual zu dehnen,
Und weit begann in rascher Furcht der Hain
Durch alle Wind' umher sein falbes Laub zu streun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an seinen Eisengittern,
So schien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
Mit schnellerwachtem Grimm die Ketten zu erschüttern
Und laut empörzuschreyn im glüh'nden Zorn der Schmach.
Man sah der Felsen Haupt in seinen Kronen zittern,
Hell scholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,
Indeß sich wüster stets die grausen Stimmen mischten
Und heulten, schmetterten, erkrachten, braus'ten, zischten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
Da wandelt rings im Thal sich alles fremd und wild,
Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu schwanken,
Aus jedem Fels ersteht ein grimmes Riesenbild,
Zu Schlangen bäumen sich die vielverschlungnen Ranken,
Von allen Klippen stürzt sich rasche Wasserfluth,
Aus allen Höhlen schlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geist verwirren,
Das Herz erschüttern kann, umringt Thorildens Pfad.
Im Rücken hört sie laut gewalt'ge Schwerter klirren,
Und Speere senken sich, wohin ihr Zelter naht;
Sie sieht um Helm und Schild viel nächt'ge Vögel schwirren,
Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'ge Saat;
Ihr eignes Roß erscheint im Zaubertruge
Als Drache kriechend bald und bald als Greif im Fluge.

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle schwebt
Ein gräßlich Heer von schattigen Gestalten,
Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
Bald wild im Kampfe stürmt um Berg und Felsenspalten,
Jetzt ist zu einem Bild der wüste Schwarm verwebt,
Und tausend sieht man jetzt aus einem sich entfalten.
Ihr duft'ger Schleyer wogt um Wälder und um Höhn
Und flattert weit durchs Thal im raschen Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis betreten,
Da schwand in wüster Flucht der graufe Zaubertraum;
Stumm lag das Thal umher, des Herbstes Lüfte wehten
Nur bang und schaurig noch im hochgewölbten Baum.
Still stand sie an der Kluft, und ihre Blicke spähten
Erst lange starr hinab zum endlos dunkeln Raum,
Dann ließ sie dumpf in jene tiefen Hallen
Den mächt'gen Bann der Geister niederschallen:

44.

Ihr starken Diener meiner Macht,
Erkohren, Odins Thron zu schützen,
Was schlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
So träg' auf bald zerstörten Sitzen?
Thorilde ruft! erwacht, erwacht!
Das Unheil naht, die Wetter blitzen!
Was euer Wort auch kündet und verlangt,
Thorilde ruft, die nimmer zagt und schwankt.

45.

Sie spricht's; da scheint im Stamm verborgne Gluth zu knistern,
Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern;
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern,
Zu einem Klange wird das säuselnde Getön,
Bis heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Worte niedersteigen:

46.

Und wenn die Odinseiche bricht,
Uns freye Geister kümmert's nicht!
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Sey Thräne der Thau und der Regen Blut.
Hast du was Liebes, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben!

47.

So schließt das Lied mit kreischend hellem Schall,
Zum Lachen schwillt der Geister grauses Singen,
Daß weit umher vom lauten Wiederschall
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Tön' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis' und kühl
Der Wind in Haid' und Baum sein einsam dunkles Spiel.

48.

Und schweigend steht, als jetzt die Töne schwinden,
Iberide da, ein leblos finstres Bild;
Sie starrt und sinnt und lauscht den leisen Winden,
Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
Ob sie nicht Trost, nicht Rettung ihr verkünden,
Nicht leichtern Rath, als ihr der Baum enthüllt.
Noch dunkler als die Nacht der unerforschten Höhle,
Worauf ihr Auge ruht, ist die gebrochne Seele.

49.

Und als sie jetzt die falben Blätter sieht,
Die weit verstreut am wüsten Boden liegen,
Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz geblüht,
Die Halme, die so bang im kalten Hauch sich wiegen;
Da faßt ein tiefes Weh ihr sinnendes Gemüth,
Der ganze Schmerz erwacht, den lang ihr Muth verschwiegen.
Sie, die seit manchem Jahr verachtet Freud' und Qual
Und die noch nie geweint, sie weint zum ersten Mal.

50.

Mit bleichem Schauder scheint ihr Angesicht zu tragen,
Als auf den Wangen jetzt die ersten Thränen glühn,
Das Lüftchen scheut sich fast, die Seufzer fortzutragen,
Die aus der stolzen Brust so schwer und kämpfend fliehn;
Es staunt der Wiederhall und wandelt ihre Klagen,
Die er noch nie vernahm, zur Drohung stolz und kühn.
Der scheue Mond verbirgt sich hinter Wolkenhöhen,
Um nicht den tiefen Schmerz der Herrscherin zu sehen.

51.

Und als sie nun so arm, so ganz verlassen steht,
Als sie so weich, so menschlich jetzt empfindet,
Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
Und fern in kalte Nacht auf ewig dann entschwindet,
Als jeder sanfte Trieb, den sonst ihr Stolz verschmäht,
Nun laut und mächtig sich in ihrer Brust verkundet,
Da bricht sie tiefgebeugt, von Thränen überschwemmt,
In diese Klagen aus, die mancher Seufzer hemmt:

52.

O heitrer Lenz, o junges, blühendes Leben,
Das sonst so hell von bunten Träumen lacht,
So sollst du einsam mir und arm vorüberschweben,
Und schon so bald entfliehn in ewig öde Nacht?
Nur wenig hast du mir, du reiches Herz, gegeben,
Du hast mich kühn und groß, doch glücklich nicht gemacht.
Ach, deine Fülle soll sich nur durch Schmerz und Zähren,
Durch Kämpf' und Opfer nur sich deine Kraft bewähren.

53.

Wie war ich sonst so ruhig, so beglückt,
Als ich mich harmlos noch an kind'schen Spielen freute,
Als ich die Decke noch dem Schicksal nicht entrückt
Und noch den finstern Kreis unsel'ger Mächte scheute!
Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und kalt umstrickt,
Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf jeder Seite!
Die Geister, denen einst mein stolzes Herz gebot,
Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wieſen, wo ich einſt in leichten Tänzen ſpielte,
Du Hain, der ſäuſelnd einſt in ſüßen Schlaf mich ſang,
Du Quell, worin ich oft den heißen Buſen kühlte,
Ihr Blumen, die ich einſt in meine Locken ſchlang,
Du junge blüh'nde Welt, die mit mir träumt' und fühlte,
Wie fremd erſcheint mir jetzt dein Schimmer, Duft und Klang!
Wie hab' ich damals dich viel freundlicher gefunden,
Als noch mein Stolz dich nicht mit finſtrer Nacht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz ſich ſeiner Knosp' entwand,
Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder blühten,
Und als ich herrlich jetzt in meiner Schöne ſtand,
Und von ſiegreicher Gluth die kühnen Augen glühten,
Als ich des Armes Kraft, des Geiſtes Muth empfand,
Die unbezwungne Luſt zu thronen, zu gebieten,
Da ward ich ſtolz und wollt' im hohen Wahn
Der Erde Herrin ſeyn und mich den Göttern nahn.

56.

Nie ließ mein Herz von Liebe ſich beſiegen,
Nie wollt' es ſich an leichten Träumen freun,
Nicht knechtiſch ſich dem ſchwächern Manne ſchmiegen,
Und ſtärker ſollt' als ich mein Freund und Herrſcher ſeyn.
Und als ich kämpfend jetzt den ſteilen Pfad erſtiegen,
Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude, mein;
Es ſchwiegen Wog' und Sturm vor meinem Wink und Willen,
Des Herzens Sehnſucht nur, ſie konnt' ich nimmer ſtillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geſchickt,
Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
Ihm neigte ſich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
Ich liebt' und war geliebt, doch war ich nicht beglückt!
Ach! meine finſtre Bruſt, ſie hatt' es nie empfunden,
Wie freundlich Mild' und Huld die ernſte Liebe ſchmückt;
Wo Andre ſelbſt dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
Da fand ich Kampf und Sturm und Sorg' und düſtres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
Mit gleichem Band geknüpft, frey war ich und gefangen,
Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
Zu ſtark für meine Kraft, zu ſchwach für mein Verlangen.
So warf des Lebens Fluth mit zwiefach wildem Stoß
Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in Wunſch und Bangen;
Nicht durft' ich dem Gebot der Götter widerſtehn
Und zagte doch, den Rath der Liebe zu verſchmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
Wer kühn es wagt, ſein Leben euch zu weihn,
Der darf nicht ferner mehr mit ſeinem Willen ſchalten,
Nicht iſt die Freude mehr, nicht Haß noch Liebe ſein.
Von unſichtbarer Macht umſchlungen und gehalten
Darf nur durch euch ſein Herz ſich kränken und erfreun;
Ihn reißt mit euch zugleich des Schickſals ehrne Rechte
Zum Himmelslicht empor, hinab in ew'ge Nächte!

60.

Wohlan, so sey es denn, was euer Wort gebot!
So nehmt sie hin, des Lebens letzte Gabe!
Hart will ich seyn und kalt an seinem Grabe,
Noch härter als mein Loos und kälter als der Tod.
Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
So mächtig wend' er jetzt von eurem Haupt die Noth!
Wie mich mein Stolz bestraft, wie mich sein Tod vernichtet,
Vernicht' er euren Feind! Nehmt ihn, er ist gerichtet.

61.

Sie sprach's und schwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
Stets reicher sich der Thränen bittre Fülle,
Bis nach und nach des Trotzes dunkle Hülle
Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß,
Und wieder streng und kalt in seine dumpfe Stille,
Für Schmerz und Freude taub, ihr Busen sich verschloß.
Kein Thränlein sah man mehr an ihren Wimpern hangen,
Als von den Lippen jetzt ihr diese Worte klangen:

62.

Und soll ich arm und kalt im finstern Leben stehn,
So soll auch neben mir sich kein Geschöpf mehr freuen!
Der fremde Schmerz soll Rache mir verleihen,
Der fremde Seufzer Trost in meine Seele wehn.
Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
Wer unverstanden klagt, kann Klagen nicht verstehn.
Ha, zittre Welt, die mich zum Fluch geboren!
Was du in's Herz mir gabst, das bleibt dir nicht verloren!

63.

Und du, den mir ein Gott zum bittern Weh geſchickt,
Dem jetzt mein eigner Rath den Freund zum Opfer ſendet,
Noch hat nicht jeden Pfeil mein raſcher Zorn verſchwendet,
Noch hält ein ſcharfes Schwert mein Arm auf dich gezückt!
Wenn blutig deine Hand die dunkle That vollendet,
Und prangend auf den Raub dein ſtolzes Auge blickt,
Dann ſoll im Siegesrauſch dies Wort dein Herz zerreißen:
Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie ich's verheißen!

64.

So ſpricht die finſtre Braut. Und als des Mondes Kahn
Schon mitten ſchwimmt in ſeinem luft'gen Teiche,
Verläßt auf rauher Felſenbahn
Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zaubereiche.
Sie ſcheint als fremder Gaſt der blühenden Welt zu nahn,
Blaß iſt ihr kühnes Bild und ſtarr gleich einer Leiche;
Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen ſchießt,
Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens ſie durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
Den Gottes Rath zu ſeinem Werk erſehn,
Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
Durchs dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhn,
Um betend dort des Himmels letzten Segen
Für ſich und für ſein Volk zum Kampfe zu erflehn.
Sie, die mit ihm zugleich die große That vollendet,
Sie hatt' ihn ſelbſt zur nächt'gen Fahrt geſendet.

66.

Denn als die Zauberin von heil'ger Macht gebannt
Und hingestreckt vom Klang der ernsten Töne,
Zu Boden sank, daß von des Falls Gedröhne
Der müde Held dem Schlummer sich entwand,
Und herrlich nun in überird'scher Schöne
Das theure Bild vor seinen Augen stand,
Da war er rasch, von freud'gem Schreck durchdrungen,
Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufgesprungen.

67.

Wie stand sie jetzt so bräutlich mild,
So kühn, so zagend da! Wie halb die Morgenröthe
Vom ersten Strahle glänzt und halb den Strahl verhüllt,
So schüchtern war der Muth, der ihren Reiz erhöhte,
Solch eine sel'ge Kraft umwehte
Mit siegreich hellem Glanz ihr süß verschämtes Bild.
Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth zarter Frauen
War wechselnd in dem Blick der Herrlichen zu schauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnsucht überwand,
Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen;
In seinen Augen flammt der Liebe kühnster Brand,
Sie hebt im Sturm sein Herz und röthet seine Wangen.
Er streckt die Arme aus, die Liebste zu umfangen,
Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings rasche Hand.
Die Jungfrau bebt zurück; sie schaut mit hellen Thränen
Ihn zagend an und spricht in leisen Tonen:

69.

O weh! wie biſt du jetzt ſo andres wie zuvor!
Wie iſt aus deinem Blick ſo ganz die Mild' entſchwunden!
O Adalbert, du, den ich früh erkohr,
Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
Welch trübes Zauberſpiel hält deinen Geiſt gebunden?
Erkenne mich, ich bin es, ſieh empor!
Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Luſt und Leiden
Und Todesnoth getheilt, dich ſoll ich — zürnend meiden!

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,
Der Theuerſte, o wäre dir hienieden
Doch eine andre Braut, ein ſanftres Loos beſchieden,
Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
Jetzt ſuch' auch ich umſonſt, weil du verzagſt, den Frieden.
Hart nenn' ich mein Geſchick, ach, weil es dich betrübt!
Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wollt' ichs tragen,
Als dem Geliebteſten die Liebe zu verſagen!

71.

Du armer Reiz, der meine Glieder ſchmückt,
Unſeligſter von meines Lebens Schätzen,
Wie pries ich ſonſt um dich ſo reich mich und beglückt,
Sah ich an dir den Blick des Freundes ſich ergötzen!
Weh mir! jetzt zürn' ich dir als trügeriſchen Netzen,
Die ſeinen heil'gen Sinn, ſein ſtarkes Herz umſtrickt!
Nicht konnte Schmerz und Tod den Freudigen beſiegen,
Der für den Himmel ſtritt, jetzt ſoll er dir erliegen?

72.

Schon iſt der ernſte Tag genaht,
Bald wird ſein erſter Strahl die freye Welt beſcheinen!
Vollendet iſt der Kampf, vollbracht die große That,
Der Himmel öffnet ſich und ruft empor die Seinen.
Einmüthig gingen wir des Sieges ſchönen Pfad,
Soll ich am Ziele noch um den Verlohrnen weinen?
Hell winkt der goldne Kranz uns an des Himmels Höhn,
Und du willſt nicht empor, du willſt zur Erde ſehn?

73.

So ruft ſie aus. Des Jünglings Wang' umhüllt
Ein helles Roth; er ſteht im ſcheuen Schweigen.
Da hört man lauter ſtets durch's nächtliche Gefild
Vom Hügel des Altars den Donner niederſteigen.
Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom der Klüfte brüllt,
Es tanzt in hoher Luft der Sturm den finſtern Reigen.
Vom wilden Kampf, der grimmig dort erwacht,
Erzittert rings der Grund, und zagend heult die Nacht.

74.

Und Jener wähnet ſchon, des Rächers Zorn zu hören,
Der noch voran der That auf ſchnellen Schwingen zieht.
Sie ſinken in den Staub und weinen heiße Zähren
Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
Mein iſt die Schuld, mich eile zu zerſtören!
O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir kniet!
Nur für des Andern Heil ſcheint Jedes Herz zu zagen
Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel schweigt,
Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
Der helle Mond aus flieh'nden Wolken steigt,
Und sich mit Sternen rings die Lüfte wieder schmücken,
Da wird ihr Herz von neuem still und leicht,
Ein gläub'ger Trost beginnt, ihr Innres zu erquicken.
Sie schaun empor, und zu dem Freunde spricht
Cäcilie mit freud'gem Angesicht:

76.

Dank sey dem Herrn! Er ist vorbeygezogen
An unserm Haupt mit Langmuth und Geduld.
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen,
Streng ist sein Drohn, doch größer ist die Huld.
Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
Des Vaters milden Spruch: Verziehen ist die Schuld!
Drum sey getrost; jetzt sind wir neu gebohren
Und wieder werth der That, wozu uns Gott erkohren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
Als ob wir nur auf kurze Stunden schieden.
Wohl sehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
Um schöner bald im Himmel uns zu sehn.
Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
So selig schon um meine Seele wehn!
Still ist mein helles Herz von allen ird'schen Nöthen;
Leb wohl, jetzt kann ich frey und freudig für dich beten!

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittre Schmerzen dräun,
Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären.
Geh du empor zum heil'gen Opferstein,
Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren.
Er litt für uns des Todes herbe Pein,
Du leidest jetzt für ihn; er wird dir Kraft gewähren!
Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in unsrer Brust,
Die Liebe hier und dort, und dort allein die Lust.

79.

So spricht sie sanft. Sie beut zum letzten Male
Die Hand ihm dar; dann tritt sie still zurück.
Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinsten Strahle
Die Lieb' und kündet ihm schon jetzt sein nahes Glück.
So neigt sich hell zum winterlichen Thale
Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter Blick
Und scheidet dann, um über blüh'nden Hainen
In ferner Welt mit wärmerm Licht zu scheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild entschwand,
Da eilt er, ihr Gebot mit Freuden zu vollstrecken.
Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm Thorild' entwandt,
Er geht den Pfad des Herrn, drum wird der Herr ihn decken.
Mit Schild und Lanze nur bewehrt er seine Hand,
Nicht soll des Rosses Huf die müden Schaaren wecken.
So zieht er still durchs hohe Lagerthor
Und schreitet schnell den heil'gen Berg empor.

81.

Da drängt von fern die ſchreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal.
Sie ſieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal ſchlägt des Zornes glüh'nde Qual
In ihrer Bruſt empor, hoch ſchwingt den Speer die Wilde,
Doch bitter lacht ſie dann und ſenkt den ſcharfen Stahl.
Der Würger naht, das Opfer ſoll beginnen!
So murmelt ſie und ſprengt nach Lethra's Zinnen.

Cäcilie.

Achtzehnter Gesang.

1.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den ſtummen Flor,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern entgegen,
Da ritt die Zauberin durch Lethra's dunkles Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unſichtbaren Wegen.
Sie eilt mit raſchem Schritt zur hohen Burg empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen abzulegen.
Dann ruft ſie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürſten ſitzt, in's dämmrige Gemach.

2.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgeſtiegen
Und nun ſo freudig kühn vor ihren Sitz ſich ſtellt,
Da kann ſie noch den Sturm des Herzens nicht beſiegen:
Sie tritt zum Söller hin und ſchaut hinab in's Feld,
Wo raſch vorbey die dunkeln Wolken fliegen
Und fern der Forſt von nächt'gen Winden gellt.
Jetzt redet ſie, jetzt ſchweigt ſie zagend wieder
Und ſchreitet raſch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann ſchaut ſie lang' ihn an, als woll' ihr ſtarrer Blick
Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
Sie drängt gewaltſam nur die Thränen noch zurück,
Gewaltſam müht ſie ſich, die Seufzer zu bezwingen.
Sie ſchweigt, ſie ſinnt, ſie zürnt, noch muß ſie fruchtlos ringen;
Sie lacht, und als ſie lacht, da ſiegt auch Skiolds Geſchick.
Kalt wie ein ſcharfes Schwert, ſtill wie ein fern Gewitter,
Und finſter wie die Nacht beginnt ſie ſo zum Ritter:

4.

Viel Großes heiſcht die große Zeit;
Wo Götter kämpfend ſtehn, da darf der Menſch nicht klagen.
Wer ſieht des Wurmes Noth, wenn im gewalt'gen Streit
Sturm, Woog' und Wetterſtrahl des Ufers Felſen ſchlagen?
Und ſprich, was zagſt du auch? was trennſt du Luſt und Leid!
Warum iſt dies nicht das? Du weißt es nicht zu ſagen.
Iſt beydes doch ſich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willſt du treu und bieder ſeyn und lieben
Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
Iſt's ſchwerer denn, ſtatt Liebe Haß zu üben?
Und iſts unmöglich denn, des Freundes Feind zu ſeyn?
Und mag auch dies dich freun, und jenes dich betrüben,
Warum denn willſt du, Thor, nicht ſtatt der Luſt die Pein?
Ob ſo, ob ſo das Blut durch deine Adern rolle,
Es rollt ja nur, es rolle wie es wolle.

6.

Nur Eines ist, das acht' ich mehr als Wahn,
Das ist, mit sich allein sein Leben auszufüllen,
Als Herr zu stehn auf selbstgeschaffner Bahn,
Vor Schmerz und Lust den Busen zu verhüllen,
Nicht jenem feind, noch diesem unterthan,
Nichts kennend als sein Ziel und seinen ehrnen Willen;
Gewaltig wie ein Gott und einsam dazustehn,
Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu vergehn.

7.

Sprich, hast du Muth nach großem Preis zu ringen?
Am Hügel Frey's steht dir der Feind bereit,
Und magst du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen ist der Streit.
Kann doch der Mensch ein Größtes nur vollbringen;
Ob's heut, ob's morgen sey, was frommt die Spanne Zeit?
Die Kraft, die That nur kann zum Himmel sich erheben,
Und Nichts ist Lust und Leid, Haß, Liebe, Tod und Leben.

8.

So ruft sie aus; dann steht sie stumm und wild
Und schaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thränen füllt
Ihr dunkles Auge sich, sie sinkt am Sitz hernieder;
Tief athmet sie, laut seufzt sie und verhüllt
Ihr bleiches Angesicht; Frost schüttelt ihre Glieder.
Doch staunend steht ihr Freund und schaut sie forschend an;
Lang schweigt er erst, dann spricht der kühne Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finstrer Macht getrieben;
Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht!
Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil verleihn,
Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
Will nicht so finster stehn, so trotzig und allein
Und unbegrüßt mich nahn und unbeweint entschwinden.
Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?
Erwache, tapfres Herz: Ein wüstes Traumgesicht
Umkreist dich; sieh empor: Ich bin's, der zu dir spricht!

11.

O sey nicht stets so wild! o lerne menschlich fühlen!
Schon hat dein finstrer Sinn so oft mich tief betrübt.
Was frommt der dunkle Pfad zu unbekannten Zielen,
Die Macht, die Sorgen nur und harten Zwang dir giebt?
Wohl kann der Mensch nicht stets im ernsten Leben spielen,
Stets lächeln, wenn er herrscht, stets kosen, wenn er liebt:
Doch was die Götter uns so selten nur erlauben,
Sprich, soll dies Seltne noch der eigne Wahn uns rauben?

12.

Biſt du nicht groß, nicht mächtig, nicht verehrt?
Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
Wohl gnügt zum Leben ſchon ein Dach, ein gutes Schwert,
Ein Herz für Luſt und Leid, ein unverzagter Wille.
Warum verlangſt du noch, was Unheil nur gewährt,
Und lüfteſt von der Nacht der Götter gnäd'ge Hülle?
Falſch deutet oft der Menſch der Räthſel dunkeln Sinn
Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl; jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu wagen,
Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich ſchickt.
Iſt's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
Er hat den Blitz und ich das Schwert gezückt;
Und iſt's auch jener ſelbſt, der jüngſt den Wurm erſchlagen,
Der in der Felſenkluft ſo grimmig mich umſtrickt,
Du ſendeſt mich, drum muß ich mit ihm ſtreiten;
Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein Thun zu deuten.

14.

So ſpricht der Held und beut ihr ſeine Hand.
Da ſpringt ſie auf; ſie hebt den feuchten Schleyer,
Ihr Arm umſchlingt den Freund; ſie hält ihn feſt umſpannt,
Und miſcht in Kuß auf Kuß der Liebe kühnſtes Feuer.
Leb wohl! ſo ruft ſie aus; o nimm dies letzte Pfand
Der ſüßen Huld! Leb wohl, die Zeit iſt theuer!
Dann tritt ſie ſtumm zurück, und dunkel wie das Grab
Rollt wiederum der Flor auf ihr Geſicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held, die Waffen anzulegen,
Und zieht hinaus mit sinnendem Gemüth.
Schnell sprengt er fort auf unbetretnen Wegen,
Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind ihn sieht.
Schon schwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
Der über Berg und Thal voran der Dämmrung zieht,
Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
Wohin sein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
Der deutsche Held herangeschritten;
Schon steht er an dem Ort, wo jüngst das kühne Paar
Den unglückseel'gen Kampf in grauser Nacht gestritten.
Hier nimmt er Lyrsings Raub und dort ihn selber wahr,
Der aus Thorildens Hand im raschen Schmerz entglitten.
Noch steht er staunend da und hebt das Schwert empor,
Da schlägt ein Hufschlag fern dumpfdonnernd an sein Ohr.

17.

Und durch den Nebelduft, der, wunderbar verschwommen,
Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
Der sausend durch die Luft die scharfe Schneide schwingt,
Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
Lautrasselnd auf den Grund von seinem Thiere springt.
Kaum kann der Christenheld des Helmes Gitter schließen,
Da hört er also schon vom Feinde sich begrüßen:

18.

Ich bin der Skiold, den jüngst dein Arm befreyt.
Wohl hätt' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
Doch sendet höh're Macht mich jetzt empor zum Streit,
Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde beut,
So beut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
Wohlan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
Dann decke dich; scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
Zwey schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt.
Bald wird ein rascher Blitz von neuem sie zertrennen,
Und von des Einen Brand der Andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn! beginnt der deutsche Held,
So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gesellt,
So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beyden!
Gott geb' uns kurzen Kampf; eins ist's, wer siegt und fällt,
Denn wohl wird keiner sich an seinem Siege weiden.
Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
Und hier vom Kreuz auf uns herniedersieht,
Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
Verein' uns einst bey dir im seligen Gebiet!
Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn jetzt streitet,
Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die Wehr
Und streckt den Schild dem harten Kampf entgegen.
Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
Gewaltig schwingt mit Hagel, Blitz und Regen,
So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlägen.
Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die Klinge wiegt,
Womit er selber einst so manche Schlacht erstegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den die Winde
braufen,
Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
Die höher stets im raschen Windessausen
Und freudiger die leichten Glieder regt,
So steht der Held bey Skiold's gewalt'gem Toben
Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das ſcharfe Schwert mit Macht;
Laut ſchallt das Erz, der Grund beginnt zu dröhnen,
Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel krönen,
Und ſtreuen weit umher des Hauptes welke Pracht.
Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall ertönen,
In allen Klüften ſcheint ein gleicher Kampf erwacht.
Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub ſich ſtehlen,
Entfliehn und bergen ſich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene raſten nie mit Auge, Fuß und Hand,
Und wechſeln wachſam ſtets des Kampfes Künſt' und Weiſen.
Jetzt ſtürmt bald der, bald der des Feindes feſten Stand,
Jetzt drehn ſie Beyde ſich hetzend in engen Kreiſen.
Stets ſieht man Bruſt auf Bruſt und Blick auf Blick gewandt,
Dem Schilde droht der Schild, das Eiſen wehrt dem Eiſen,
Jetzt zeigt ſich Liſt von Kraft, jetzt Kraft von Liſt beſiegt,
Jetzt ſcheint's, als ob ſich ſelbſt der ſchlaue Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beyde ſehn, daß Kunſt und Kunſt ſich gleiche,
Da fallen ſie mit aller Kraft ſich an.
Ihr hocherhobnes Schwert thut ungeheure Streiche,
Die Keiner ſicher lenkt, die Keiner wenden kann.
Wohl fiel' auf ſolchen Schlag der moos'ge Fels, die Eiche,
Doch unerſchüttert ſteht vor ſeinem Schwung der Mann.
Vor Schmerzen ſcheint die Luft bey jedem Hieb zu heulen,
In Panzer, Helm und Schild läßt jeder tiefe Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
Dein rühmlich Bild ſo neidiſch jetzt umgrauen!
O wäre rings die ganze Welt erwacht,
Dem großen Werk der Helden zuzuſchauen!
Dann ſchallt' es weit umher, wie ſtark der Liebe Macht,
Die Kraft des Glaubens ſey, das heilige Vertrauen,
Und freudig blitzte dann vielleicht zum erſten Mahl
Auch aus der feigen Bruſt ein göttlich kühner Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Nebel hergezogen
Und deckt den raſchen Streit mit wildbewegtem Flor.
Kaum ſchaut das Heldenpaar, wie aus des Meeres Wogen
Im Sturm die Klippe ſteigt, nur wechſelnd noch hervor.
Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand betrogen,
Hier ragt ein Helmbuſch nur und dort ein Schwert empor,
Faſt hört man ganz in ſchwerer Lüfte Wallen
Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finſtre Wolkenhöhn
Mit neblich trübem Helm die Geiſter alter Zeiten.
Man ſieht ſie hochgethürmt in ihrem Zorne ſtehn,
Mit dunkelm Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten:
Doch hört man ſauſend nur die raſchen Stürme wehn,
Und kraftlos ſcheint vom Schild das Eiſen abzugleiten.
Raſch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
Der Wolken ſchwerer Flug des düſtern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun sie sich, daß jetzt mit dunkelm Grauen
Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
Denn Keiner kann den Andern mehr erschauen,
Der selbst im Streit ihm noch so treu entgegensieht,
Und Jeder darf nun ganz dem starken Arm vertrauen,
Da bey des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihn flieht.
Weil nicht die Augen mehr, selbst zielend, ihn verwirren,
Wird seltner sich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimm umschwebt des Tyrfings Fluch
In finstern Kreisen schon das stolze Haupt des Dänen.
Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erschlug,
Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld versöhnen.
Stets dichter hüllt der Duft um Skiold sein Leichentuch,
Indeß des Deutschen Haupt die ersten Strahlen krönen;
Schon soll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehn,
Und bald gerecht vor Gott die sel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt, als rasch die unglückſel'ge Schneide
Mit starkem Stoß des Dänen Brust durchfährt,
Da bricht der Stahl; zu Boden stürzt der Heide,
Doch stürzt sein Feind ihm nach und in des Bruders Schwert.
So ruhn sie jetzt mit tiefen Wunden Beyde
Als Opfer hingestreckt an Gottes heil'gem Heerd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle. —

33.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
Wie wandelst du so oft verhüllt auf dunkeln Wegen!
Wie zürnt der Mensch so oft der unverstandnen That
Und hält sein schwaches Licht der fernen Sonn', entgegen!
Doch wenn sie siegend dann aus ihren Wolken trat,
Dann preist er tiefbeschämt des Himmels reichen Segen.
Hat oft nicht frühes Leid die spätre Lust gekrönt,
Und einst nicht Eines Tod die ganze Welt versöhnt?

34.

Noch ist das Leben nicht aus ihrer Brust entwichen,
Noch spielt um ihren Mund des Athems schwaches Wehn,
Doch, wo der Rosenschein auf ihrer Wang' erblichen,
Entblühn die Lilien des Todes rein und schön.
Jetzt ist der lange Zorn des Lebens ausgeglichen,
Und freundlich darf der Feind dem Feind in's Auge sehn.
Matt suchen Hand und Hand sich traulich zu umschließen,
Und sterbend seufzt der Mund, den neuen Freund zu grüßen.

35.

Sie, die so oft geprangt mit blut'gem Feindesraub,
Die oft so wild gehaust im raschen Kampfesreigen,
Ruhn jetzt so still, so friedlich hier im Staub,
Ihr tapfres Aug' erlischt, die kühnen Lippen schweigen.
Gar schaurig spielen rings die Lüft'chen in den Zweigen,
Auf ihre Wangen weht der Herbst sein spätes Laub.
Sie blicken still empor, um durch der Nebel Wehen
Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu sehen.

36.

Doch ſieh, als jetzt der frühe Schein
Schon hell und heller ſtets durch fliehnde Düfte zittert,
Da hüllt von neuem ihn ein finſtres Wetter ein,
Der heil'ge Hügel wankt, im tiefſten Grund erſchüttert.
Lautſauſend fährt ein Sturm durch Thal, Gebirg und Hain,
Es kracht der Eichen Haupt, vom raſchen Blitz zerſplittert,
Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
Rollt weit umher der Donner ſchwer und laut.

37.

Dem Roſſe gleich, das frey von ſeinen Zügeln
Durchs weite Feld mit hellem Wiehern ſpringt,
Jauchzt wild der Sturm an allen Felſenhügeln
Und peitſcht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt.
Hoch ſchlägt der Aar, der Geyer mit den Flügeln
Die Windesbraut, die ſeinen Schwung bezwingt.
Es brauſ't der Strom auf oft gehemmtem Pfade
Und rächt des Wetters Zorn am zitternden Geſtade.

38.

Ein neuer Herrſcher ſcheint im Himmel aufzuſtehn,
So ſieht man jetzt die Nacht den heitern Tag beſiegen.
Weit läßt ſie durch die Luft ihr ſchwarzes Banner wehn
Und raſch durch alle Welt die finſtern Boten fliegen.
Rings laſſen Larven ſich und bleiche Bilder ſehn,
Und Geiſter heulen rings, der tiefen Gruft entſtiegen.
Laut ſingt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und ſchwärzer als des Meeres nächt'ge Wogen
Und wüſter als des Wahnſinns grimmſter Traum
Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
Weit flattert rings des Dufts zerrißner Saum,
Stets höher ſchwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
Umfaßt den dunkeln Rand der ſchweren Flügel kaum.
Wie laut der Krieg erſchallt in hartberannten Thürmen,
So rollts in ſeinem Schooß von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einſt auf zornempörtem Meer
Thorild' erſchien, als ſie ſein Schiff zerſchlagen,
So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
Durch nächt'ges Graun, von Drachen fortgetragen.
Ihr dunkles Haupt umſchwebt die Wolke ſchwarz und ſchwer,
Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen.
Wild fliegt im Sturm weit durch die Luft verſtreut
Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Bruſt aus böſem Keim entſproſſen
Ein nächtlicher Entſchluß, vor dem die Seele graut,
Durch ſeinen Schleyer oft, der zagend ihn umſchloſſen,
Verderblich, ſchuldbewußt und ſchuldgebietend ſchaut:
So naht ſich durch die Nacht, von Wolken bald umfloſſen,
Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zauberbraut.
In banger Ahnung muß, wer ſo ſie ſieht, verzagen,
Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild ertragen.

42.

Erblichen iſt der Wangen Roſenlicht,
Ihr Aug' iſt ſtarr und ohne Luſt und Thränen.
Nichts Menſchliches erſcheint auf ihrem Angeſicht,
Nicht Stolz noch raſcher Zorn, nicht Liebe mehr noch Sehnen.
Mag jetzt der ſchwache Knecht, der Feigſte ſie verhöhnen,
Sie ſchaut ihn an und ſchweigt und fühlt es nicht.
Die wilden Geiſter flohn, die einſt das Herz ihr ſchwellten,
Der ſtille Haß nur blieb, das ſchweigende Vergelten.

43.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Himmel ſchwebt,
Wie auch unbänd'ger ſtets zu blindem Zorn erbittert
Der feſſelloſe Sturm die breiten Schwingen hebt
Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain erſchüttert,
Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel bebt,
Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald zerſplittert:
Sie, die ſo bleich, ſo ſtill in jenem Kampfe ſitzt,
Iſt grauſer als die Nacht, die donnert, ſauſ't und blitzt.

44.

Skiold, welchen dunkler ſchon des Todes Nächt' umſchweben,
Erkennt die Finſtre nicht, die dort im Sturme fährt,
Doch Adalbert, in deſſen Bruſt das Leben
Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
Sucht mühſam jetzt ſein Haupt vom Boden zu erheben
Und lehnt mit müder Kraft ſich an den heil'gen Heerd.
So ſieht man ihn, mit gläubigem Vertrauen
Dem wilden Zorn der Nacht entgegenſchauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren Freund,
Schon wähnt sie ihn vom ew'gen Schlaf umschlungen;
Ach, alle Thränen hat ihr Auge längst verweint,
Längst hat mit allem Schmerz ihr Busen ausgerungen.
Sie wendet sich und schaut auf ihren Feind;
Sie sieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
Und finster steigt, wie aus dem tiefen Grab
Des Todes Atem wallt, ihr dumpfes Wort hinab:

46.

So sieg' ich denn, und Odin ist gerochen!
Wenn ich dem Schicksal auch ein großes Opfer bot,
Mehr giebt's, als ich begehrt; mehr hält's, als es versprochen.
Auch du erliegst, du Stifter meiner Noth!
Wohl ist dein Herz vom Tode schon gebrochen,
Doch weiß ich Eins, das bitterer ist als Tod.
Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk' an Hertha's See; erfüllt ist, was ich dräute!

47.

So ruft sie aus. Doch jetzt, als rasch empor
Der Held sich reißt, vom schnellen Schmerz erschüttert,
Da trennt ein heller Strahl den grauen Nebelflor,
Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg umgittert,
Und in den Wolken wölbt sich hoch ein goldnes Thor,
Von Sonnenschimmer rings und Rosenglanz umzittert,
Und jenseits läßt auf klaren Himmelshöhn
Der Sel'gen stilles Reich, die schönre Welt sich sehn.

48.

Und so wie einst, da mit gewalt'gen Wogen
Des Himmels Zorn das sünd'ge Volk verschlang,
Als nach und nach die Wolken sich verzogen,
Und schon die Fluth allmählig wieder sank,
Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
Die Brücke Gottes, sich durch dunkle Lüfte schwang,
Und mild von neuem dann auf seinem luft'gen Pfade
Der Friede niederstieg, der Segen und die Gnade:

49.

So schwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
Um deren Saum viel goldne Blumen sprossen,
Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umflossen,
Sie, die so lang gebüßt um irdschen Wahn,
Der jetzt das Thor des Heils sich aufgeschlossen.
Und Jen', um deren Qual sie einst den Herrn verhöhnt,
Sie haben selbst mit Gott die Mutter jetzt versöhnt.

50.

Wie im Rubin mit rosenrothem Lichte
Beweglich stets ein göttlich Feuer glüht,
Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
Doch unversehrt die hellen Strahlen sprüht:
So lieblich lacht aus ihrem Angesichte
In ew'ger Ruh das selige Gemüth.
So sieht sie lächelnd selbst der Söhne Todeswunden:
Was Schmerz den Menschen heißt, wird dort nicht mehr empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
Sich schwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
Doch sinkend dann mit immer leiserm Klingen
Kaum noch gefühlt in stille Luft verschwebt,
So ist mit hellem Glanz in immer weitern Ringen,
Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt umwebt.
Drey reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht versenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut,
Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswellen
Vom Himmel sich die luft'ge Brücke baut,
Scheint schöner noch das Bild des Engels zu erhellen.
So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
Der Rose blühend Haupt, in dunkeln Felsenquellen,
So leuchtet wunderbar im tiefen Bergesschacht
Der flimmernde Kristall, des Goldes edle Pracht.

53.

Lebendig scheint des Lenzes laues Wallen
Auf heil'gem Pfad durch stille Luft zu ziehn,
Hold schmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
Vor seinem Hauch mit lichtem Mayengrün,
Die Vögel lassen hell die frühsten Lieder schallen,
Die frühsten Blumen läßt die grüne Wies' entblühn,
Und leichter Schimmer schmückt, wie süße Himmelsträume
Des Kindes Haupt umwehn, des Reiches zarte Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden ſprießt
Ein reicher Kranz von friſchen Palmenzweigen,
Die wunderbar ein ſel'ger Duft umfließt,
Aus deren Grün viel goldne Strahlen ſteigen.
Und Beyde fühlen ſchon den Schmerz der Wunde ſchweigen,
Der blut'ge Quell verſiegt, der aus der Bruſt ſich gießt,
Und jeder kann, erquickt vom überird'ſchen Leben,
Noch einmal ſeyn und klar ſein müdes Haupt erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt ſo heil'ges Licht entquillt,
Da hebt noch einmal ſich in wilder Zorneshitze
Thorildens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sitze
Sich hoch empor, ſie ſteht, in Nacht gehüllt,
Mit ſtolzem Haupt und ſchleudert glühnde Blitze
Aus unbezwungner Hand herab auf's ſel'ge Bild.
Doch weben mildgezähmt die raſchgeſchwungnen Flammen
Zum hellern Heil'genſchein um Jene ſich zuſammen.

56.

Nur einen ſtillen Blick, von Gottes Frieden klar,
Von Mitleid ſanft getrübt, giebt ihr die Feindin wieder,
Dann neigt ſie lächelnd ſich zum bleichen Brüderpaar,
Und überſchattet ſie mit wallendem Gefieder.
Und eine Lilie beut ſie Jedem freundlich dar
Und ſendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz hernieder.
Hell ſtehn ſie jetzt, wie auf des Berges Höhn
Im frühen Morgenſchein zwey Thaugewölke ſtehn.

57.

Und wie der Duft mit unsichtbaren Schwingen
Am zarten Saum der holden Blume spielt
Und überall, wohin die Lüft' ihn bringen,
Mit süßem Hauch in jede Brust sich stiehlt:
So läßt sie jetzt die leise Stimme klingen,
Die nicht das Ohr, die nur die Seele fühlt.
Ob laut der Donner rollt, ob wild die Stürme wehen,
Doch kann den sel'gen Klang ein jedes Herz verstehen:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels ist vollbracht,
Schon siegt das Heil, des Krieges Wetter schweigen.
Bald sollt auch ihr aus dieser ird'schen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger steigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keusche Pracht,
Und für den schweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen.
Dies ist der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn.

59.

O seht empor! Erkennt, wen Gott euch sendet!
Ich bin's, die Beyd' euch einst an treuer Brust genährt,
Die einst um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verstummt, die Irrfahrt ist vollendet;
Durch blut'ges Unheil selbst ist Gottes Macht verklärt.
Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer soll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Brust sich regen;
Wozu euch Gott gelenkt, das wird euch Gott verzeihn,
In Haß und Liebe gingt ihr Beyd' auf seinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen.
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut versühnt den oft entweihten Heerd.

61.

So ruft sie aus. Und wie dein Ton sich nieder,
O Adelheid, in meine Seele neigt,
Und, längst entflohn, noch immer süße Lieder
Und sel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt:
So küßte sie mit lindem Kuß die Brüder
Und hob sich dann, wie Träume, leis' und leicht.
Noch fühlten sie den Kuß auf Lippen, Stirn und Wangen,
Als diese Worte schon von neuem niederklangen:

62.

Du, dessen treues Herz so gläub'gen Muth geübt,
Der schon so todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Lust der Welt feigherzig sich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Mensch gegeben.
Schon naht die Heil'ge sich, die du so keusch geliebt,
Um die auf Erden schon des Himmels Strahlen schweben;
Bald wird sie siegeshell vor deinen Augen stehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott; dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

65.

So redet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus,
Und läßt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
Und sieh, es bricht die Nacht, fort rafft sich mit Gebraus
Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
Da schwindet hoch im Glanz das sel'ge Engelbild.

66.

Und siegend läßt das heil'ge Licht sich sehen,
Und höher steigt's am Himmel schon empor,
Hell heben rings die Wälder und die Höhen
Mit grünem Haupt sich aus dem grauen Flor.
Und herrlich ragt durch flieh'nder Nebel Wehen
Mit ihren Zinnen schon die stolze Stadt hervor,
Und wo im tiefen Thal noch dicht die Düfte wallen,
Da hört man Waffenlärm und freud'gen Jubel schallen.

67.

Und wilder hebt sich stets der kriegerische Klang,
Laut ruft das Horn dem Horn und jauchzt durch Thal und Hügel,
Von ehrnen Helmen strahlt die Ebne licht und blank,
Weit glänzt des Schwertes Blitz, des Schildes heller Spiegel,
Und flatternd regen hoch das weite Feld entlang
Die Fahnen in der Luft die siegesfreud'gen Flügel.
Rasch ist bey Lethra's Burg der wilde Drang der Schlacht
Auf allen Zinnen rings, um alle Thor' erwacht.

68.

Die Dänen fliehn und Christi Streiter siegen;
Vom Freudenruf erschallt das weite Thal,
Die Pforten brechen schon, die Mauern sind erstiegen,
Rings hält das scharfe Schwert sein blut'ges Siegesmahl.
Schon sieht man von der Burg des Kreuzes Banner fliegen,
Erleuchtet und verklärt vom frühen Sonnenstrahl;
Aus allen Tempeln wehn mit rothem Schein die Flammen,
In Staub und glüh'nden Schutt stürzt Odin's Haus zusammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edelm Neid;
Er ſtarrt hinab und ruft mit glühnden Wangen:
O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,
So ſeh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen?
O laß, Allgüt'ger, mir nur noch die Spanne Zeit,
Bis ich den Siegeszug der Deinen hier empfangen!
Er ruft's: doch feſter drückt ſein Bruder ihn ans Herz
Und wendet ſeinen Blick und ſpricht im letzten Schmerz:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich ſterben!
Mag dieſem Land' auch jetzt ein ſchönrer Tag erſtehn,
Noch trag' ichs nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu ſehn!
So ruft er aus. Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen ſich, es ſchweigt des Athems Wehn.
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er ſenkt ſein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

71.

Doch als Thorildens Geiſt des Schickſals Schluß erkennt.
Da leuchtet raſch, wie aus verhüllten Wettern,
Aus ihrem Aug' ein Blitz. Sie hebt die mächt'ge Hand
Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel niederſchmettern.
Leb wohl, o Welt! ſo ruft ſie zornentbrannt;
Mein Schickſal ruft; ich folge meinen Göttern!
Und grimmig ſtürmen jetzt auf ihrer Herrin Wort
Hoch über Berg und Wald die grauſen Drachen fort.

72.

Und wo die Wellen ihr im Meer entgegenschlagen,
Und hochgethürmt der Felsenstrand sich hebt,
Da senkt sie rasch den ehrnen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit schwarzen Schwingen schwebt,
Und tief verhüllt sie sich und stürzt sich ohne Zagen
Hernieder in den Schlund, der brausend sie begräbt. —
Vorüber rauscht die Fluth, von stärkrer Fluth bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo sie den Raub verschlungen.

Cäcilie.

Neunzehnter Gesang.

1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Schatten fliehn, das Morgenroth erwacht;
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blüh'nden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegen wehn.

2.

Heut ist der Tag, der bittre, der uns Allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt; *)
Und ist es mehr als Wahn, daß in den sel'gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,
Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

*) 3. December.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
Mit blüh'nder Kraft mein Innres sich erschlossen,
Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid;
Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen.
Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
Das Letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
So lebt denn Alle wohl, die treu mit mir empfunden,
Ihr Alle, die mein Lied und die mich selbst geliebt!
Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,
Und ihr, die feindlich jetzt mein treues Herz betrübt;
O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen schließen,
Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunkeln Pfad umsäumt,
O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen brennen,
Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die Welt euch nennen,
Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blüthe keimt.
O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß gönnen,
Der nicht, wie ihr, geherrscht, der Großes nur geträumt!
O möchte dieses Wort des Enkels einst mich ehren:
Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen zu mehren!

6.

Du ſüße Heimath, theures Land,
Wo einſt mein Geiſt zuerſt die Schwingen ausgebreitet!
Mein Vater, der ſo früh des Sohnes Sinn verſtand
Und nicht mit engem Maß ihm ſeinen Pfad bedeutet,
Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekannt,
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet,
Wie ſeh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn
Euch Alle mir ſo hold, ſo freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du Herrlichſte der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,
Du nahteſt jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen
Und haſt im Vater ſtets auch ſeinen Sohn geliebt!
O möchteſt du auch hier dein Kind noch glücklich ſchauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich ſein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz? was ſäumſt du, mir's zu klagen?

8.

Wohlan, ſo laß, mein letztes Schwanenlied,
Noch einmal laut die kühnen Töne ſchallen!
Die Sonne ſteigt, der friſche Morgen blüht,
Und herrlich ſchmückt das Licht die blauen Hallen.
Horch, wie der Siegesklang durch ſtille Lüfte zieht!
Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
Schon zieht zum heil'gen Heerd in freud'ger Siegespracht
Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als ſie jüngſt von ihrem Freund geſchieden,
Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,
Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
Und als ſie lächelnd lag im träumeriſchen Frieden,
In ihrer Glorie ein ſchlummernd Himmelsbild,
Da war auf goldner Lüfte Wiegen
Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgeſtiegen.

10.

Nicht war das ſel'ge Traumgeſicht,
Das ihr ſchon einſt erſchien, aus ihrem Geiſt verſchwunden.
Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
Hell hob Cäcilie das Aug' und zagte nicht,
Sie hatte treu gekämpft und ſiegreich überwunden.
Demüthig neigte ſich vor Gottes reiner Braut
Die glänzende Geſtalt und ſprach mit ſüßem Laut:

11.

So wird ſich dir der ſel'ge Himmel neigen,
Wenn du empor in deine Heimath ziehſt.
Schon ſchmückt ſich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
Schon ſchallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
Wohl biſt du längſt der Erde nicht mehr eigen,
Seit dieſer Strahlenkranz um deine Stirn entſprießt,
Doch ſollſt du eine That hienieden noch vollbringen,
Dann magſt du dich empor, du lichter Engel, ſchwingen.

12.

Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Rath,
Nicht ſeine Locken ſoll der Kranz des Sieges zieren;
Nicht darf die Hand, die jüngſt ſo kühn ſich dir genaht,
Die keuſche Roſe mehr, des Herrn Geſchenk, berühren.
Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;
Was keine Kraft errang, ſoll ſchwache Hand vollführen.
Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,
Dann iſt mit ihm und mir der Himmel ausgeſöhnt.

13.

Wohlan, ſo eile jetzt, vom Schlaf dich zu erheben,
Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
Dir hat der Herr ſein leuchtend Schwert gegeben,
Nicht biſt du jetzt die ſchwache Jungfrau mehr;
Wohin du nahſt, wird auch ſein Engel ſchweben,
Sein Schimmer iſt dein Helm, ſein Arm iſt deine Wehr,
Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne Wallen
Wird Odins Schaar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen.

14.

So ſpricht das Bild und hebt ſich und entflieht.
Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfangen;
Und wie ſie wachend noch den flieh'nden Engel ſieht,
Und noch die Worte hört, die leiſ' um ſie erklangen,
Da ſtaunt und ſchwankt ſie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
In ihrer zarten Bruſt und leuchtet auf den Wangen.
Und als ſie jetzt ſo kühn dem Lager ſich entwand,
Da fühlt ſie tief, der Glaube ſey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen
Vom Felſenneſt der junge Aar in's Thal.
Noch zittert er den erſten Flug zu wagen,
Dann folgt er bang der raſchen Brüder Zahl.
Doch als ſo leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
Und frey die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenſtrahl,
Da ſpielt er auf der Bahn, wovor er jüngſt ſich ſcheute,
Und wendet kühner ſchon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß verſammelt ſich in früher Dämmrungszeit,
Als kaum vom Morgenſchein ſich fern die Wolken röthen,
Wie Adalbert gebot, das deutſche Heer zum Streit;
Rings raſſelt Waffenlärm, laut ſchmettern die Trompeten.
Um ſeine Banner iſt ſchon jedes Volk gereiht,
Schon iſt ein jeder Fürſt vor ſeine Schaar getreten;
Feſt ſteht und ernſt das Heer in kühner Waffenpracht:
Doch wiehernd ſteigt das Roß und wittert ſchon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
Im Gliede harrt und ſtaunt, daß noch der Feldherr weilt,
Und Bianko, dem die Zeit zu träge längſt entgleitet,
Mit haſt'gem Schritte ſchon zum Zelt des Freundes eilt,
Da wandelt wie der Strahl, der mit dem Nebel ſtreitet,
Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmrung theilt,
Mit ernſtem Blick und feyerlichem Schritte
Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
Das weit umher die raschen Blitze sendet;
Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,
Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet.
Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,
Der mit gewalt'gem Licht des Menschen Auge blendet.
Das reiche Lockenhaar, die seidne Hüll' umwallt
In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlank entsprossen,
Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
Von hellem Silberglanz umflossen,
Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,
So steht sie in dem Kreis, der staunend sie umschlossen;
Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt;
Ihr Auge gleicht dem Stern; in heller Röthe prangen
Von Scham und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,
Da naht sie sich. Hoch läßt sie in den Winden,
Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich zu entzünden.
So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,
Das auferstandne Heil den Menschen zu verkünden.
Man hört, daß Gottes Geist um ihre Lippen wallt,
Als so mit ernstem Klang ihr kühnes Wort erschallt:

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen Schaaren,
Die sein Gebot versammelt und belebt,
Schon habt ihr jüngst des Himmels Huld erfahren,
Als euch der Trug der Hölle frech umschwebt:
Jetzt will noch herrlicher sein Rath sich offenbahren,
Der stolze Häupter beugt und Schwache hoch erhebt;
Nicht sollen Zorn und Kraft, nicht scharfe Schwerterklingen,
Nur frommer Glaube soll jetzt diesen Streit vollbringen.

22.

Dem Fürsten eures Heers hat Gott den Sieg versagt;
Jetzt ist zu mir sein Ruf herabgestiegen.
O spottet nicht der ruhmlos schwachen Magd,
Die nie das Schwert geführt in wilden Männerkriegen!
Nur der allein ist schwach, der an dem Herrn verzagt,
Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch Kraft zum Siegen.
Der matte Funken selbst, der in der Asche schlief,
Entzündet Haid' und Wald, wenn Gottes Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durst nach irdisch eitler Ehre,
Zu seinem Ruhme nur hat mich der Herr gesandt;
Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert gewalt'ger Heere?
Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert Stadt und Land.
Nur daß noch herrlicher sein Name sich verkläre,
Besiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau Hand.
Was mir beschieden ist, kann Jeder mit erwerben:
Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich frommes Sterben.

24.

So ruft ſie aus. Und als die Heeresmacht
Noch ſtaunend ſteht, da hüllt der Himmelsbogen
In Wolken ſich, in ſchwere Wetternacht,
Der Donner rollt, fern rauſchen Wald und Wogen.
An Gottes Hügel iſt Thorildens Sturm erwacht,
Und hält den heil'gen Berg mit ſchwarzem Duft umzogen:
Doch heller leuchtet ſtets von ſel'gem Strahlenlicht
Der Jungfrau klares Haupt; ſie hebt das Schwert und ſpricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr ſeine Blitze,
Die er ſo hell von ſeinem Heerde ſchickt?
Er ſelber ſteigt herab, er thront auf ſeinem Sitze,
Mit ſeiner Herrlichkeit, mit ſeiner Macht geſchmückt.
Daß er ſein treues Heer im letzten Kampfe ſchütze,
Hat ſeine Hand von dort ihr leuchtend Schwert gezückt.
Schon ruft er laut herab in Donnern und in Stürmen:
Was ſteht, was ſäumt mein Heer, das meine Hände ſchirmen?

26.

Wohlan, ſo zückt auch ihr das Schwert zum tapfern Streit!
Laßt laut zum Sturm die Feldpoſaunen ſchallen!
Seht, wie das Roß ſich ſchon des nahen Kampfes freut!
Wie raſch die Fahnen ſchon dem Sieg' entgegenwallen!
Wie ſtolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel bräut,
Mit uns iſt Gott! wir nahn, und ſie wird fallen!
Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bey Gott den Dank!

27.

So rief ſie aus. Und wie mit leichten Schwingen
Die Geiſter, die der Frühling ausgeſandt,
In jeden Keim belebend niederdringen,
Und Blumen ſchon erziehn, noch eh der Schnee entſchwand,
So flog durchs ganze Heer der Worte ſüßes Klingen,
Daß trotz Gebrauſ' und Sturm ſie jedes Ohr verſtand.
Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
Ein jedes Banner ſich, hell ſchallt das Schwert am Schilde.

28.

Da naht ihr Gormo's Sohn mit ſeiner holden Braut.
Nicht wagen ſie's, den Blick auf ihr Geſicht zu wenden;
Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben ſchaut,
Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen ſenden.
Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefaltnen Händen
Und ſpricht: Dir ſey mein Volk und dir mein Recht vertraut.
Wer du auch ſeyſt, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So ſpricht der Held; doch ſcheu ſteht Adelheid
Und ſenkt den Blick und ſchweigt im heil'gen Bangen.
Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
Noch einmal hold und treu die Theure zu umfangen.
Und hell verklären jetzt ſich auch der Schweſter Wangen,
Als ihr das lichte Bild den Kuß der Trennung beut.
Wie Herz und Herz in jenem Kuß ſich grüßen,
Muß die Vereinigten ein Schimmer auch umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
Die blüh'nde Roſe ſich im Silberglanze blicken,
Und wechſelnd muß der Thau mit Morgenroth ſich ſchmücken,
Weil ihn der Purpurſchein des zarten Kelchs umhüllt:
Doch nahſt du, Adelheid, das Frühlingskind zu pflücken
Und neigſt zu ſeinem Glanz dein jungfräuliches Bild,
Dann kann das Herz nicht mehr die holden Schweſtern trennen,
Und will die Roſe dich, und dich die Roſe nennen.

31.

O lebe wohl! ſo ruft mit leiſem Ton
Cäcilie, leb wohl! wir müſſen ſcheiden!
Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beyden,
Dir blüht ſchon hier das Glück, mein harrt erſt dort der Lohn.
Für dich auch ſterb' ich jetzt, drum laß' ich dich mit Freuden,
Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
Sey glücklich, denke mein! dort von des Himmels Höhen
Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniederſehen.

32.

So ſpricht ſie ſanft. Dann ſchwingt ſie hoch das Schwert.
Die Banner regen ſich, die Feldpoſaunen ſchallen;
Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
Wie nächtlich auch der Sturm die finſtre Luft durchfährt,
Um ſie iſt Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
Schon hat das Heer die ſtolze Stadt umringt,
Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel ſchwingt.

33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn Beginnen,
Schnell künden sie die Noth, die Lethra's Burg bedräut.
Laut um die Veste schallt's, und laut erschallt es drinnen:
Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!
Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf allen Zinnen
Geschütz und Heer zum Widerstand bereit.
Noch Keiner weiß, daß Skiold die Stadt verlassen,
Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg und Gassen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausgesandt,
Umsonst nach seiner Spur die weite Stadt durchlaufen,
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt
Den Freund zu rächen strebt, die raschvereinten Haufen.
Hoch schwingt der König auch den Speer in starker Hand
Und denkt für theuern Preis sein Leben zu verkaufen.
Kühn harrt die Schaar des Kampfs, und auf der Mauer Höhn
Scheint eine zweyte jetzt aus blankem Stahl zu stehn.

35.

Und als die Christen kaum die ersten Höhn erstiegen,
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft.
Die Schleuder ächzt, Geschoß und Steine fliegen,
Hell pfeift der Speer, dumpf saus't der glüh'nde Schaft.
Der muß dem heißen Strom und der dem Schutt erliegen,
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft.
Gewalt'ge Haken drohn, und Sichelwagen fahren
Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl
Mit ſpäh'ndem Blick die raſchen Pfeile ſchwirren;
Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeſchwingte Stahl,
Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren.
Nur ſelten täuſcht das Ziel der Augen kluge Wahl,
Schon ſieht man manches Roß des Reiters ledig irren.
Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeſchrey ertönen,
Zum Himmel ſteigt Ruf, Drohung und Gebot,
Geheul und Hohn, Erkrachen, Raſſeln, Dröhnen,
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.
Das grimme Toben ſcheint den Donner zu verhöhnen,
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erſchallen,
In dieſem Aufruhr muß ſein lauter Grimm verhallen.

38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild
Dem Heer vorauf und mahnt die Kampfgenoſſen.
Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm iſt ohne Schild,
Nur zarte Seide hält die holde Bruſt umſchloſſen.
Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
Mit ſchweren Steinen ſich, mit Lanzen und Geſchoſſen.
Des Himmels Hand ſchwebt ſchützend um ihr Haupt,
Dem Stein iſt ſeine Laſt, dem Pfeil der Flug geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen
Im festlichen Geleit dem Freund' entgegenzieht,
Um deren schlanken Leib die reichen Kleider wallen,
In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie unter Allen,
Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung glüht,
So wandelt still und mild auf ihren blut'gen Wegen
Die freud'ge Siegerinn dem schönen Ziel entgegen.

40.

Und muthig folgt die Schaar ihr nach,
Wie grimm die Noth auch sey, kein Herz beginnt zu zittern,
Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,
Das langsam näher rückt, Geschoß und Speer zersplittern.
Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erschüttern,
Indeß sich hier und dort die hohe Leiter hebt
Und an der Zinnen Kranz sich fest zu klammern strebt.

41.

Doch rüstig stehn die kühnen Heiden droben.
Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut.
Den sieht man wild mit schweren Stangen toben,
Der schwingt den Karst, die Sichel der zum Streit.
Der hat das scharfe Beil und der die Kolb' erhoben,
Der hält zum glüh'nden Wurf den rothen Brand bereit.
Manch drohend Sturmgeräth entbrennt in raschen Flammen,
Und manche Leiter kracht mit ihrer Last zusammen.

42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunſt geſchickt,
Zum Chriſtenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
Und wenn ſie raſch des Feindes Haupt und Glieder
Den Schlangen gleich mit feſtem Band' umſtrickt,
Dann heben ſie mit ihrer Laſt ſich wieder,
Wie durch die Luft den Fiſch die Angelruth' entrückt,
Und raſſelnd ſtürzt ihr Raub, vom Leben ſchon verlaſſen,
Weit über Zinn' und Thurm geſchleudert, auf die Gaſſen.

43.

Doch wo ob Lethra's feſtem Thor
Vom höchſten Mauerthurm die Feinde niederſchauen,
Da treten aus dem Heer die Kühnſten jetzt hervor,
Um dort den ſteilen Pfad zum Siege ſich zu bauen.
Die luft'ge Brücke ſteigt gewaltig ſchon empor,
Sie ſinkt, feſt haften ſchon der Haken ehrne Klauen,
Der Heide ſchwingt vergebens Beil und Schwert,
Weil hartes Erz die Sproſſen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen
Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen ſchwebt,
So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerſt von Allen
Den hohen Pfad hinan, der ſteil zur Zinne ſtrebt.
Weit ſieht man durch die Luft ihr heilges Banner wallen,
Hell blitzt der ſcharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt;
Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genoſſen,
Schon beugen ſich beſchwert von ehrner Laſt die Sproſſen.

45.

Von hohen Zinnen ſtreckt umſonſt der Heiden Zahl
Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
Und wie im Wahnſinn ſcheint ihr Arm ſich zu bewegen.
Bezaubert wenden ſie ſchon auf ſich ſelbſt den Stahl,
Und blutend ſinkt der Freund von ſeines Freundes Schlägen,
Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
Und ruft ihr Volk ſiegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,
Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
Vom erſten Strahl verklärt, mit feyerlichem Prangen
Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome ſchaut,
So ſteht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut,
Und läßt zum Chriſtenheer von ihren Siegeshöhen
Das wallende Panier in ſtillen Lüften wehen.

47.

Denn ſieh, ſobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
Da ſcheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren.
Es bricht die Nacht, des Donners Zürnen ſchweigt,
Gewölk' und Wetterſturm entfliehn zu fernen Meeren,
Blau glänzt die ſtille Luft, die heil'ge Sonne ſteigt
Aus flieh'ndem Duft empor, die Jungfrau zu verklären.
Wohl ſcheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand
Des Himmels milder Herr in ſein erkämpftes Land.

48.

Und raſch wird jetzt im muthigen Vereine
Mit kühnerm Kampf ein jeder Thurm berannt.
Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf vom Rheine,
Den flieh'nden Feind herab von hoher Mauerwand,
Und Archimbald zerſprengt mit einem mächt'gen Steine
Das Thor, das früher kaum dem Widder widerſtand.
Lautjubelnd bricht durchs innre Pfortengitter
Dem kühnen Greiſe nach die Schaar der tapfern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn ſchon den hohen Maſt
Der Blitz zerſchlug und Bord und Stangen brennen,
Mit Wehgeſchrey in wildverwirrter Haſt
Bald hier, bald dort die bangen Schiffer rennen;
Der eilt mit ſcharfer Axt des Bootes Tau zu trennen,
Indeß den Balken der und der das Brett umfaßt;
Doch Andre ſitzen ſtill und ſehn mit ſtarrem Zagen
Die mächt'gen Wellen nahn, die fort in's Meer ſie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung Flucht und Graun;
Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
Hier irren Greiſ' umher und Kinder dort und Fraun
Mit flatterndem Gewand und weitzerſtreuten Haaren;
Der ſucht durch flücht'gen Lauf ſein Leben zu bewahren,
Doch der will lebend nicht den Fall der Götter ſchaun,
Und wartet ſtill am alten Väterheerde,
Zum Tode kühn, welch Schwert ihn treffen werde.

51.

Stumm neigt ſich manche Braut auf ihren bleichen Freund,
Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,
Und mancher Vater ſtürzt, des Sohnes Tod zu rächen,
Mit alterſchwachem Arm ſich zürnend in den Feind,
Und manche Gattin droht, den Buſen zu durchſtechen,
An welchem kläglich noch ihr zarter Säugling weint;
Und während die dem Feind mit reicher Laſt entſpringen,
Eilt der, auf Hab' und Gut den glüh'nden Brand zu ſchwingen.

52.

Durch alle Gaſſen ziehn lautraſſelnd Mann und Roß,
Die Chriſtenfahne weht ſchon hoch von allen Thürmen;
Ein Theil der Heiden flieht empor in's feſte Schloß,
Das nun allein umſonſt die Feinde noch beſtürmen;
Doch Biorn, der Kühne, wirft mit einem tapfern Troß
In Odins Tempel ſich, das heil'ge Pfand zu ſchirmen.
Raſch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem Schwert,
Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes werth.

53.

Indeſſen war auf Lethra's andrer Seite,
Wo ſtolz vom Fels mit unbezwungner Macht
Die feſte Burg des Königs niederdräute,
Noch nicht ſo bald der ernſte Kampf vollbracht.
Dort zog mit Gormo's Sohn ſein tapferes Geleite
Vinzenz und Friedebert und Edelrad zur Schlacht,
Indeß des nah'nden Heers auf Mauern und auf Warten
Um Rolf und Harald rings viel ſtarke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerstand,
Vom äußern Mauerkreis die Heidenschaar vertrieben,
Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
Die erste Pforte sprengt mit mächt'gen Kolbenhieben:
Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
Der mit der kühnsten Schaar im innern Hof geblieben.
Hoch hebt der alte Fürst des Schildes breite Wehr
Und zückt mit starker Hand den ungeheuren Speer.

55.

So stürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
Worauf die deutsche Schaar die Veste jetzt ersteigt.
Viel lieber will er hier vor seiner Burg erliegen,
Eh er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
Und sausend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
Indeß sich Biarke schnell dem nah'nden Wurfe beugt.
Sie stürmt vorbey, um an des Sieges Thoren
Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da schwingt im Zorne Gormo's Sohn
Die Kolb', er springt hinan, sein Auge blitzt Verderben.
Nimm, ruft er laut, nimm, Räuber, hier den Lohn,
Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut sich färben!
Schon lange sucht' ich dich! Nicht gilt's mehr um den Thron,
Um's Leben gilt's! ich oder du sollst sterben!
So ruft er aus und trifft mit eisernem Gewicht
Des Königs stolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

57.

Und als nun der, vom harten Schlag erſchüttert,
Mit hocherhobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
Da zieht ſein Feind, vom langen Groll erbittert,
Mit raſcher Hand ſein ſcharfgeſchliffnes Schwert
Und treibt's ihm in die Bruſt, daß rings der Panzer ſplittert
Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
Der König ächzt und ſchwankt und ſtreckt die Rieſenglieder,
Im Tode trotzig noch, vor ſeiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrſcher fällt
Auch ſeiner Schaar der Muth, ſie rettet ſich nach innen.
Das ehrne Gitter ſinkt; vergebens ſucht der Held
Zugleich mit ſeinem Feind die Pforte zu gewinnen.
Schon iſt mit raſchem Schwung die Brück' emporgeſchnellt,
Und Balken ſtürzen rings und Steine von den Zinnen.
Der Fels, der rauh und ſchroff nur ſchmale Pfade beut,
Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indeſſen naht mit ſeinen Kampfgenoſſen
Graf Archimbald ſich ſchon des Tempels Thor,
Da praſſelt eine Saat von flammenden Geſchoſſen,
Die Biorno's Schaar geſandt, aus Odins Haus hervor.
Ein wild Getöſ' erhebt ſich von den ſcheuen Roſſen,
Und manches prallt zurück, und manches ſteigt empor,
Doch mit dem Grafen ſtürzt, verſchüchtert von den Flammen
Und tief vom Stahl durchbohrt, ſein edles Thier zuſammen.

60

Kaum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
Da wird zu kühner That ſein zürnend Herz entzündet,
Raſch bricht er aus dem Thor mit ſeiner tapfern Schaar
Und eilt dem Greiſe zu, der unterm Roß ſich windet.
Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar!
So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet!
Er ſprichts und ſetzt den Fuß auf ſeines Feindes Bruſt
Und ſchwingt die Schneide ſchon in rächeriſcher Luſt:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt.
Sie ſieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
Schon ſieht ſie, wie der Feind das Schwert ums Haupt ihm ſchwingt.
Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen,
Der ſtarke Fels zerbricht, die hohe Fichte ſinkt,
So zittert, wie ſie naht, mit bleichem Angeſichte
Der Jüngling in den Staub vor ihrem ſel'gen Lichte.

62.

Erſchrocken fliehn die Dänen fort,
Als wolle Jeden ſchon der heil'ge Strahl verzehren,
Und raſch vertheilen ſich die Sieger hier und dort,
Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen Volk zu wehren:
Doch ſieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
Dann naht ſie Biorn und ſetzt mit kühner Hand
Das ſcharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

63.

Du wollteſt mir ein theures Leben rauben,
So ſpricht ſie ernſt, jetzt iſt dein Leben mein.
Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
Und ſich am Blut hülfloſer Feinde freun;
Doch meine Seele hängt an einem ſchönern Glauben,
Der mich Verſöhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.
Dein Gott hat ſchutzlos dich in meine Hand gegeben —
Steh auf und zage nicht! dir ſchützt mein Gott das Leben.

64.

Sie ſprichts, und ſcheues Staunen füllt
Des Jünglings Herz; er beugt dem ſel'gen Scheine
Der Jungfrau ſich und ſpricht: Wie iſt dein Gott ſo mild,
Und doch viel mächtiger, viel kühner als der meine!
O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
Daß einſt auch meinem Blick ſein gnäd'ges Licht erſcheine!
So ruft er ſanft, dann hebt er ſchnell verſöhnt
Den edlen Greis empor, der unterm Roſſe ſtöhnt.

65.

Allein Cäcilie erſteigt mit kühnen Schritten
Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn.
Der Himmel ſiegt, das Kleinod iſt erſtritten,
Vernichtet iſt der menſchlich blinde Wahn,
Sie, die für Gott ſo lang, ſo treu gelitten,
Soll freudig jetzt den großen Lohn empfahn.
Schon tritt ſie in den Dom gleich einem hohen Sterne;
Demuthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Heerd erhöht,
Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
Vor ihrem Blick die heil'ge Rose steht,
In sel'ger Pracht, in ewig blüh'ndem Leben,
Und als der süße Duft ihr leis' entgegenweht,
Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sie erheben,
Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier in oft entweihten Wänden
Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,
Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,
Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewehrt,
Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,
Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, so reich an Schonung und Verzeihn,
Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet,
Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet.
O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen seyn!
O laß auch die dein ew'ges Heil erwerben,
Die nichts für dich gekonnt als glauben, hoffen, sterben!

69.

So betet sie; dann steigt sie still und kühn
Zum Heerd' empor und thut des Himmels Willen.
Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust zu ziehn,
Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen;
Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild zu blühn,
Man sieht ein zartres Roth die helle Wang' umhüllen.
Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,
Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüthe,
Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar.
Und Jeder kniet und preist den Herrn mit frommem Schweigen,
Daß er auch ihn erkohr, dies Wunder ihm zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! so spricht mit süßem Ton
Die Heil'ge jetzt, schon ist sein Werk gelungen!
Begründet steht auch hier sein milder Thron,
Auch hieher ist sein selges Licht gedrungen.
Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon
Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen.
Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,
Und allen hat ein Gott, ein Himmel sich verklärt.

72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie mild hernieder;
Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn.
Sie wallt hindurch. Nicht scheinen ihre Glieder
Dem niedern Staub der Erde mehr zu nahn.
So gleitet sanft mit silbernem Gefieder
Durch leichtgetheilte Fluth der träumerische Schwan;
Ihn, der die Weite jetzt mit süßen Todesklagen
Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schaar vereint
Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.
Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,
Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen.
Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,
Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen.
Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer gesandt,
Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne
Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht
Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
Bey dessen Raub auch Odins Scepter bricht,
Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,
Und reuig neigen sie das stolze Herz der Pflicht.
Sie lassen von ihrer Feste Höhen
Der Germo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,
Und waffenlos, mit flehender Geberde,
Tritt mit den Edelsten der alte Rolf hervor
Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie zur Erde.
Dicht drangt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor
Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.
Doch mild erhebt der edle Königssohn
Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,
Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
Gekennt mich jetzt; lernt dessen Milde lieben,
Deß starken Arm ihr früher schon erprobt,
Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es dem geblieben,
Um dessen kühnen Schutz sein Gegner selbst euch lobt.
So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem Winken,
Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze niedersinken.

77.

Schon ist Cäcilie indeß in's Schloß geeilt,
Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,
Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
Er, der im bittern Schmerz so fest ihr angehangen,
Soll durch sie selber jetzt den süßen Trost empfangen,
Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott vertheilt.
Ach sie, um die sein Herz so manche Noth bestanden,
Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

78.

Er ruhte still bey schwachem Lampenschein,
Der mühsam nur der Dämmrung widerstreitet.
Wie sinnig die Nacht auch schlief, doch war er nicht allein,
Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.
Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht verbreitet.
Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde da,
Der still und friedlich ihr in's helle Auge sah.

79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüthe
Ein zartes Lied ersann, die Liebste zu erhöhn,
Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'gen Blüthe,
In diesem goldnen Licht ihr mildes Bild erstehn.
Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
Die hatt' er immer schon um ihre Stirn gesehn.
Des Himmels naher Glanz, wovor die Menge erbebte,
Erschreckte den nicht mehr, der stets im Himmel lebte.

80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen,
Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen.
Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;
Ganz friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand
Zum Spiel die Engel her, die es schon längst gekannt.

81.

Doch als ſie jetzt von ſüßer Scham befangen
Zu ihm ſich neigt und ſeine Banden trennt,
Als lieblich jetzt um ſeine bleichen Wangen
Ihr leiſer Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
Und als er jetzt das Bild, das ſonſt ſo ſchnell vergangen,
So freundlich weilen ſieht, als er ſie ſelbſt erkennt,
Da neigt er ſtill ſein Haupt und ruht in ſel'gen Thränen,
Indeß aus ihrem Mund ihm dieſe Wort' ertönen:

82.

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir ſo hold in jeder Noth geblieben,
Wohl haſt du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich mußte ſelbſt dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend ſchon mir jene Welt erſcheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.
Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und Geduld,
Dem zahlt das Leben einſt auch hier noch ſeine Schuld.

83.

So ſpricht ſie ſanft, indeß von ihren Wangen
Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
Da fühlt er jeden Wunſch und jegliches Verlangen
Und jede Hoffnung ſelbſt errungen und erfüllt.
Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus ſich ſelbſt empfangen,
Nur nach ſich ſelbſt verlangt, nur durch ſich ſelbſt ſich ſtillt.
Mag lang uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
Oft kann *ein* Augenblick ein ganz Geſchick verſöhnen.

Cäcilie.

Zwanzigster Gesang.

1.

Als so der Herr sein heil'ges Werk vollbracht,
Und rings in Schutt die Götzentempel sanken,
Versammelt sich die freud'ge Heeresmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und kränzt den lichten Helm mit Laub und grünen Ranken.
So will das Heer vor Gott auf jenen heil'gen Höhn
Mit friedlichem Gewand und reinen Händen stehn.

2.

Zu Boden muß sich jede Lanze neigen;
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert;
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen;
Zum Schmuck nur hält der Schild die Linke jetzt bewehrt.
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Reich der Macht zerstört.
Drum muß des Reiches Aar euch tief zur Erde sehen;
Das heil'ge Kreuz nur darf in hehren Lüften wehen.

3.

Und als zum ernſten Zug gereiht
Die dichten Schaaren jetzt ſich aus den Pforten drängen,
Und fern ſich ihrem Blick der heil'ge Hügel beut,
Da ſchallt das weite Thal von frommen Dankgeſängen.
Die Hörner, die ſo wild im rauhen Kampf gedräut,
Ertönen lieblich jetzt mit ihren weichſten Klängen.
Hell ſieht man jetzt das Heer, geſchmückt mit buntem Grün,
Gleich einem Hochzeitszug aus Lethra's Mauern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit ſonnenklaren Wogen
Sein weites Bett mit heil'gem Rauſchen füllt,
Indeſſen leicht von linder Luft umflogen
Ob ſeiner Fluth ein glänzend Segel ſchwillt:
So kam mit Siegesklang das Heer hinabgezogen,
Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
Und herrlich ſahe man, von leiſem Wehn getragen,
Hoch aus dem dichten Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit ſtillem Glanz
Die luft'ge Bahn beginnt an blauen Himmelshallen,
Indeß mit mildem Licht geſchmückt zum nächt'gen Tanz
Dem holden Führer nach viel tauſend Sterne wallen,
Und wie mit blühendem Haupt die Roſ' im bunten Kranz
Die Blumen überſchaut, die reizendſte von Allen:
So geht, von eigner Luft, von heil'gem Lichte klar,
Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr weh'nder Schleyer ſcheint ſie leiſ' emporzuwiegen,
Wie Wölkchen durch die Luft mit hellen Sternen ziehn;
Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte fliegen,
Umſchlingt ein duft'ger Kranz von dunkelm Eichengrün,
Durch deſſen Blätter ſich die leichten Strahlen ſchmiegen
Und bald ſich ſpielend nahn und zitternd bald entfliehn.
Wohl ſcheint der Himmel ſchon, in deſſen Licht ſie ſchwinden,
Mit luftig goldnem Band das zarte Bild zu binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden entſpringt
Des Lenzes bunter Schmuck in wechſelnden Geſtalten.
Süß duften Wieſ' und Hain, und tauſend Blumen ſchlingt
Die Erd' um ihren Fuß, die Flieh'nde noch zu halten.
Weil Welt und Himmel jetzt ſie zu beſitzen ringt,
Will jedes ihrem Blick ſein Schönſtes auch entfalten.
Nie hat man leuchtender die blauen Wolkenhöhn
Und nie die bunte Flur im holdern Schmuck geſehn.

8.

So ward mir einſt in deinen ſel'gen Blicken,
Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt!
Mit tauſend Blumen ſchien die Wieſe ſich zu ſchmücken,
Von tauſend Strahlen war der Himmel mir erhellt.
Die Bilder, die das Herz und die das Aug' entzücken,
Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns geſellt,
Und ließen dann getrennt zu wandelbaren Träumen,
Im vielfach bunten Reiz den Frühling um mich keimen.

9.

Die Rose, die, von stiller Kraft belebt,
In ihrer Hand noch höher aufgesprossen,
Hat von dem süßen Hauch, der um die Blätter schwebt,
Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergossen.
So geht sie leuchtend jetzt vom Rosenschein umflossen,
Wie durch das Morgenroth der lichte Tag sich hebt.
Je näher sie dem heil'gen Hügel schreitet,
Um desto heller wird der Glanz um sie verbreitet.

10.

Der ernste Tod, der sonst in Bleich gehüllt
Die Rosen pflückt, die auf den Wangen blühen,
Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde Bild,
Dem Gott auf Erden schon die Seligkeit verliehen.
Man sieht, wie freyer stets die Seele sich enthüllt,
Wie immer mehr verweht des Staubes Schatten fliehen.
Fast scheint der dünne Flor, der ihren Leib umwallt,
Zu dicht, zu drückend schon der duftigen Gestalt.

11.

An ihrer Rechten geht im festlichen Talare,
Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
Mit ernstem Blick und silberweißem Haare
Der priesterliche Greis, den Gott dem Heer gesellt.
Auf seinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
Indeß den Hirtenstab die schwache Rechte hält.
Er gleicht dem Heiligen, dem nach besiegtem Leben
Ein sel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu heben.

12.

Dann folgt an Miarko's Hand, die blüh'nde Myrt' im Haar,
Die holde Schweſter ihr, mit ſanftgetrübten Wangen;
Noch heute ſoll das edle Paar
Des Himmels Segensſpruch zum ew'gen Bund empfangen:
Doch naht ſie zagend nur dem bräutlichen Altar;
Nur an der Schweſter läßt den feuchten Blick ſie hangen.
Wenn Gott auch ſelbſt zum Sieg die Theure führt,
Sie fühlt bey Jener Glück nur das, was ſie verliehrt.

13.

Doch friedlich geht mit freud'gem Angeſichte
Der Sänger neben ihr durchs duft'ge Blüthenfeld.
Schön hat der Widerſchein von jenem goldnen Lichte,
Das ſeine Liebe ſchmückt, auch ſeine Wang' erhellt.
Was je ſein Herz geträumt im ſeligſten Gedichte,
Das hat ſich lebend jetzt vor ſeinen Blick geſtellt.
Und ſchwindet auch mit ihr die letzte ſeiner Freuden,
Von ihr ſelbſt will er gern, iſt ſie nur glücklich, ſcheiden.

14.

Als nun das Heer die ſanften Höhn
Des heil'gen Hügels ſchon in langen Reihn beſchreitet,
Da läßt ein reiſ'ger Zug ſich in der Ferne ſehn,
Der durch das Thal heran im raſchen Trabe reitet.
Hell leuchten Helm und Schild und hohe Federn wehn,
Weit iſt durchs bunte Feld der blanke Glanz verbreitet.
Wohl ſcheint ein edler Gaſt hochzeitlich angethan
Zum feſtlichen Geleit der Schweſtern ſich zu nahn.

15.

Denn herrlich sprengt im goldnen Waffenkleide
Ein stolzer Held voran der lust'gen Schaar.
Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches Geschmeide,
In seinem Schilde glänzt ein königlicher Aar.
Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt und Seide,
Auf buntgeziertem Roß, mit schöngelocktem Haar,
Dann nahn sich dichtgereiht viel edle Herrn und Ritter
Im leuchtenden Gewand, mit offnem Helmesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jetzt der helle Zug sich dreht,
Und näher schon die raschen Hufe schallen,
Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
Die prangend naht, umringt von Fürsten und Vasallen.
Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter abgemäht,
So war vor Otto's Schwert des Reiches Feind gefallen,
Und muthig hat er jetzt in's ferne Dänenland
Zum jüngstverlaßnen Heer den Zug zurückgewandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund gesendet,
Durchs ganze Volk, ein freud'ges Jauchzen schallt:
Doch er hält seinen Blick auf Jene nur gewendet,
Die vor der edeln Schaar so seligleuchtend wallt.
Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
Verkündet jetzt der laute Ruf ihm bald;
Und ließ' auch fern sich nicht die offne Feste schauen,
Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier,
Und übergiebts dem dienenden Geleite.
Er nimmt vom grauen Haupt des Helmes goldne Zier
Und birgt das blanke Schwert, geprüft in manchem Streite.
Er eilt empor und freundlich naht er ihr,
Und wandelt still an ihrer linken Seite.
Von neuem stimmt das Heer die frommen Lieder an
Und schreitet feyerlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstlichen Genossen,
Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
So rieselt still, durch bunte Au'n ergossen,
Ein lichter Quell vom stolzen Hain umblüht;
Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig' umgittern,
Doch sieht man stets hindurch sein leichtes Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreis, kaum aus der Knosp' erwacht,
Wie bist du doch so schnell, so prangend aufgestiegen!
Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht.
Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor dir sich schmiegen;
Nah geht das Heil'ge dir in feyerlicher Pracht,
Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend Siegen;
Du wandelst still dahin und glaubst auf deiner Bahn
Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21.

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreuzeszeichen
Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
Wo feyerlich der Heerd des Himmels steht,
Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten Eichen
Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flüstern weht,
Da sitzt im leuchtenden Gewande
Ein jugendlicher Held am grünen Heerdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Angesicht verklärt,
Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen Palmenblüthen,
Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
Aus deren reinem Kelch drey goldne Strahlen glühten.
So saß er friedlich dort am grünumrankten Heerd,
Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehen,
Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
Den müden Geist erquickt mit Paradiesesweben
Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, ſobald der enge Raum,
Worin er ſchlummernd lag, im Frühling ſich entriegelt,
Sich nach Geſpielen ſehnt, und lang im irren Traum
Um alle Blumen ſchwebt, worin ſein Bild ſich ſpiegelt,
Bis er, betrogen ſtets, an einer Lilie Saum
Den holden Bruder ſieht, duftähnlich, leichtgeflügelt;
So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
Erſt jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keuſche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen ſel'ge Gluth, das zarte Angeſicht,
Der Locken weichen Glanz, des Leibes ſchlankes Prangen,
Den Mund, der ſtrafend ſelbſt ſo ſüße Worte ſpricht,
Woran die Blicke ſonſt, woran das Herz gehangen,
Das Alles trennte jetzt ſein trunknes Auge nicht;
In einem Lichte ſchien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu ſpielen.

26.

Die Schöne, die ſo reich ihr heil'ges Haupt geſchmückt,
Wohl glich ſie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
Aus deſſen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm gepflückt,
Die ſüße Liebe trank mit holdgetäuſchtem Schweben.
Doch keine Feſſel hält den freyen Gaſt umſtrickt,
Nicht ward das ird'ſche Haus zur Heimath ihm gegeben;
Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte, ſinkt,
Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem Staub' entſchwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bittern Thränen,
Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn' entzieht?
Was welkt es früh dahin im hoffnungslosen Sehnen,
Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück verblüht?
Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid versöhnen,
Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte flieht?
Wer nie geliebt, nur der mag sich betrüben,
Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt, im Lieben.

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes Schwarm;
Man sieht sie süßverschämt den heil'gen Heerd ersteigen.
Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten Arm,
Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen neigen.
Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an und schweigen:
Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang; dann windet sie sich leise
Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frey.
Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
Der schweigend harrt in ehrfurchtsvoller Scheu,
Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'gen Greise
Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbey.
Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Purpurblüthe
Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem Gemüthe:

30.

Du, der so freundlich dort auf uns herniederschaut,
Du, der aus Liebe starb, uns Alle zu beglücken,
Der dieses Kleinod jetzt, das einst dein Blut bethaut,
Der treuen Magd verliehn, ihr Hochzeitsfest zu schmücken,
Hier kniet vor deinem Thron, o Herr, die freud'ge Braut,
Noch darf sie rein und frey in's Angesicht dir blicken;
So nimm sie freundlich denn mit ihm, den sie erkohr,
Zu deinem sel'gen Reich, du Gott der Lieb' empor!

31.

Sie rufts; dann tritt sie fromm dem Erzbischof entgegen;
Sie neigt sich ihm und spricht mit holdem Ton:
Ehrwürd'ger Greis, so spend' uns denn den Segen,
So sey dein bindend Wort jetzt unsrer Liebe Lohn.
Wohl mag jetzt Hand in Hand einmüth'ge Treue legen,
Da Trug und wilder Haß vor Gottes Licht entflohn.
So grüße freudig denn des Heiles erste Stunde
Für uns und für dies Volk ein Schwur aus treuem Munde.

32.

Sie sprachs und faßte sanft des Helden theure Hand
Und harrte, daß der Greis sein heil'ges Amt verrichte.
So Holdes sah man nie im schönsten Traumgesichte
Als jenes sel'ge Paar, das dort so bräutlich stand,
Mit morgenheller Stirn, verklärt von Gottes Lichte,
Im duftig grünen Kranz und leuchtenden Gewand,
Sie in der zarten Hand die schöne Rosenblüthe,
Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühte.

33.

Und wunderbar beginnt aus duft'gem Rasengrün,
Das holde Brautgemach der Liebe zu umschließen,
Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzusprießen,
An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
Noch einmal, scheint es, will die Welt sie freundlich grüßen,
Eh sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel fliehn.
Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blüh'nden Hecken,
Die halb ihr leuchtend Bild entschleyern, halb verstecken.

34.

Schon hat auch Biarko sich zu Adelheid gesellt;
Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schwures Zeugen,
Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
Und nahn sich still mit ritterlichem Neigen.
Schon hat der edle Kreis sich um den Heerd gestellt,
Die dichte Menge harrt in ehrerbier'gem Schweigen.
Da hebt Anscharius, der fromme Gottesmann,
Mit lautem Wort den ernsten Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes Weihe,
Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
Im Glück gesellt, gesellt in jeder Noth.
Wie euer Heil gedeihn, so wachs' und so gedeihe
Auch unter eurem Volk des Himmels mild Gebot.
Der Gott, der herrlich sich und groß an euch erwiesen,
Er segnet euch durch mich! Sein Name sey gepriesen!

36.

So sprach der Greis, und Amen rief die Schaar,
Indeß die Braut verschämt an Biarko's Busen glühte,
Da stieg Cäcilie zum heiligen Altar
Und hielt in ihrer Hand die sel'ge Wunderblüthe.
Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar,
So rief sie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
Dann legte sie mit ehrerbiet'ger Hand
Auf Gottes Heerd das kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
Die Rose droben stand und Jedem nah' und fern
Auf leiser Luft ihr Hauch entgegenwehte,
Und weit ihr Glanz erschien, gleich einem lichten Stern,
Da sank der Kaiser hin zum frommen Dankgebete,
Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
Und weit erschallt' es jetzt im ganzen Christenheere:
Herr Gott, dich loben wir! dir ist allein die Ehre.

38.

Als so mit freudig frommem Dank
Lautsingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
Und rings Posaunentön und Heerespaukenklang
Und Cymbeln durch die Luft hell wirbeln und erschallen,
Da neigt sich sanftgewiegt auf Klängen und Gesang
Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
Und eine Lilie, woran drey Kelche blühn,
Senkt vor Cäcilien sich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher ſchwebt mit wallendem Gefieder
Die Wolke ſchon, wie ſtill der Abend thaut.
Schon läßt ſie ſanft ſich auf den Hügel nieder
Und hüllt den Helden ein und ſeine zarte Braut;
Und drinnen tönt es ſüß wie leiſe Engellieder,
Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut.
Raſch wogt und ſchlingt ſich um die heil'ge Stelle
Mit tauſendfachem Licht des Duftes goldne Welle.

40.

Die ſchöne Wolke ſchien ein buntes Zauberreich
Voll lieblich leuchtender Geſtalten zu verhüllen.
Oft wölbte ſich der Glanz den Rebenlauben gleich;
Mit Frucht und Blüthen ſchien die Ranke ſich zu füllen,
Manch holdes Vöglein ſaß auf blitzendem Geſträuch,
Und mancher goldne Quell begann hervorzuquillen;
Auch ließen hier und dort im duft'gen Zauberwehn
Mit leichtem Flügelpaar ſich zarte Engel ſehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
Als, angeſtrahlt von Gottes Angeſicht,
Die reinen Seelen ſich aus ihrer Hülle wanden,
Wie aus dem dunkeln Raum die helle Blüthe bricht,
Und wie ſie dann in leiſen Schlummer ſchwanden,
Verblendet noch von ihrem eignen Licht,
Dies holde Frühlingsfeſt der feſſelloſen Seelen
Kann die Verklärte nur entſchleyern und erzählen.

42.

Nur als an Reinald's Harfenſpiel,
Das auch in ihrer Hand ſo lieblich oft erklungen,
Wie luftig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten zarteſte mit leiſem Hall zerſprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt ſey das hohe Ziel,
Des Sieges ſchönſter Preis, der Tod in Gott, errungen.
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit ſeinem ſeel'gen Raub ſich vom Altar empor.

43.

So ſchwebt denn auf in euer ſel'ges Land,
So ſchwebt denn auf in ſüßem Traum, ihr Reinen,
Und dort erwacht hold ſtaunend, Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blüh'nden Hainen!
Wir, die das Leben noch in enge Kreiſe bannt,
Sehn traurend euch entfliehn; wir ſehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit ſchmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geſchloſſen,
Die grünen Kränze noch im weichgelockten Haar,
Die holden Bilder jetzt, die ſonſt ihr Geiſt durchfloſſen,
Im tiefen Todesſchlaf am heiligen Altar.
Ein ſtilles Lächeln war um ihren Mund ergoſſen,
Glatt war die keuſche Stirn, die Wange bleich und klar;
Die Augen, ſonſt ſo hell von nimmer müdem Leben,
Sie ſchliefen ruhig jetzt von ew'ger Nacht umgeben.

45.

Und als der Dänenfürst und seine holde Braut
Sanftweinend noch an jener Stäte stehn,
Als Reinald kniend noch zum blauen Himmel schaut,
Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild gesehen,
Als alles Volk verstummt, und kaum mit leisem Laut,
Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge wehen,
Da naht dem bleichen Paar sich Heinrichs großer Sohn,
Und spricht mit ernstem Blick und feyerlichem Ton:

46.

Groß ist der Herr, und groß ist seine Stärke,
Und seine Huld hat nie ein Ziel gewußt!
Wo ist das Herz, das nicht sein Walten merke
In Sturm und Ruh, in Traurigkeit und Lust?
Doch wahrlich ist das größte seiner Werke
Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Brust.
Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen.

47.

So spricht der Held. Dann wird im Rasengrün
Dem heil'gen Heerde noh' ein stilles Grab bereitet.
Man sieht die Fürsten selbst dies fromme Werk vollziehn,
Weil selbst die Stolzesten jetzt Gott zur Demuth leitet.
Und was für Blumen nur im späten Herbste bluhn,
Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
Schon ist das Werk vollbracht; nicht scheint es eine Gruft,
Ein Frühlingsbette scheints voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als sie jetzt die Schlummernden versenken,
Da wird der blüh'nde Schmuck von mancher Thräne feucht;
Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
Die einst der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß schenken,
Daß vor der himmlischen die ird'sche Liebe weicht.
Hold sieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
Mit Gold und Edelstein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab sich füllt, wetteifert jede Hand,
Den grünen Hügel aufzuführen;
Dann wird der Rosenstrauch, der nah am Kreuze stand,
Vom Kaiser drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
Jetzt ist der Todesfluch von seinem Kelch gebannt;
Wer reines Herzens ist, darf ihn getrost berühren;
Nur wer ein feil Gemüth im falschen Busen trägt,
Dem wird sein Strahl ein Blitz, womit der Herr ihn schlägt.

50.

Jetzt, da sich tiefer schon der Sonne Strahlen neigen,
Zieht Biarko in die Stadt mit seiner Braut zurück.
Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitlicher Reigen,
Kein Skalde sinkt beym Mahl der Liebe süßes Glück;
Der Abend zieht vorbey in feyerlichem Schweigen,
Zum hellen Sternenlicht schaut mancher feuchte Blick.
Doch durch die Thränen selbst, die von den Wangen fließen,
Scheint sich das stille Glück der Liebe zu versüßen.

51.

Nur Reinald blieb am ſtillen Grab' allein,
Und harrte betend dort dem neuen Tag' entgegen.
Was ſeine Seele liebt, ſchließt dieſer Hügel ein;
Nur eine Liebe will ſein treuer Buſen hegen.
Drum baut er nah der Gruft im dunkeln Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen ſich, wie fromme Siedler pflegen,
Und breitet dicht um's ſchattig ſtille Haus
Der Winde blüh'nden Schmuck und grünen Efeu aus.

52.

Dann eilt' er auch ein Gärtchen abzuſtecken;
Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
Bekränzt' er es mit vielverflochtnen Hecken
Und ſchmückte rings mit Lauben ſein Gebiet;
Und alle Blumen, die des Frühlings Strahlen wecken,
Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
Auch müht' er ſich den nahen Quell zu lenken,
Um ſtets mit friſcher Fluth die holde Saat zu tränken.

53.

Und wenn aus frühem Duft der helle Tag ſich wand,
Dann eilt' er freudig ſchon zur theuren Grabesſtelle,
Umflocht mit manchem Kranz des Hügels grünen Rand
Und tränkte ſorglich ſtets die Roſ' aus klarer Quelle.
Holdzitternd ſchallte dann die Harf' in ſeiner Hand,
Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
Und ſäuſelnd trug der Lüfte lindes Wehn
Dies fromme Lied leiſ' über Thal und Höhn:

54.

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Roſe ſich hervor;
Alſo ſteigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblich, wenn der Tag geſchieden,
Iſt mit Thau die Roſ' erfüllt;
So berührt mit leiſem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So ſang er oft und ließ die Harfe klingen
Beym Morgenſtrahl, beym ſtillen Abendroth.
Ihn ſchien die Zeit holdweilend zu verjüngen;
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den ſpäten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelſchwingen
Zum Flug in's ſchönre Land dem reinen Geiſte bot,
Sah man ſein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe. —
Das iſt Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An

Cäcilie.

Den 18ten Decemb. 1815.

1.

Es iſt vollbracht das Werk, das ich erſonnen,
Der langen Sehnſucht ſchmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einſt begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's traurend hin.
Es ſpiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens ſich darin.
O nimm es an; es war im bittern Leide
Mein einz'ger Troſt und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des ſchönen Ufers ſtaunend niederfuhr,
Und manche Stadt, manch prangend Schloß geſehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verſchwebt und jede Spur:
So ſeh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuſchung fliehn und Freud' und Troſt entgleiten.

3.

Denn wie du warſt im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Luſt, im Schmerz und im Gefühl,
Das ſucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele ſcheiden
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel;
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Iſt flüchtig auch der ſel'ge Wahn entſchwunden.

4.

Drey Jahre ſind mir ſchnell im Traum entflogen,
Und wenn empört vom mächt'gen Schickſalsflug
Die wilde Zeit auf unbeſtänd'gen Wogen
Mich ſelber auch durch Krieg und Frieden trug,
Ich merkt' es kaum, wie ſchwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen ſchlug;
Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechſelnd fortgeſchritten,
Du warſt der Stern, die Sonne meiner Zeit;
Dir war die Wehr, womit mein Arm geſtritten,
Dir jeder Traum der ſüßen Ruh geweiht;
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht, verletzt vom herbſtlichkalten Hauche
Die Roſ' erbleich' an deinem Hügelſtrauche.

6.

Denn weil ich längſt, nicht heimiſch mehr hienieden,
Seit deinen Geiſt ein ſchönres Land umfängt,
Das heitre Spiel lebend'ger Luſt gemieden,
Und nur auf dich den ernſten Blick geſenkt,
Iſt mancher Freund von meinem Pfad geſchieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe ſtill für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einſt in ſchönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einſt verſchloſſen,
Auch ſpäter noch die ſüßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk vom Abendroth umfloſſen
Sanftleuchtend noch ſich durch die Dämmrung regt;
Und wie ein Strom in's ſalz'ge Meer ergoſſen
Noch weit hinaus die ſüßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verſtoßen und verlaſſen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht haſſen.

8.

Du ſitzeſt ſtill auf deinem goldnen Throne,
Vernimmſt nicht mehr der Erde Luſt und Pein,
Kannſt mit lebend'gem Dank und ird'ſchem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun;
Doch ſchmückt durch dich ihn ſeine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles iſt es dein.
Weil du es gabſt und weil es dich geſungen,
Hat ſich ſein Leid dem niedern Staub' entſchwungen.

9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn.
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt;
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt wie in des Himmels Hallen
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild.
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete;
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Ernſt Schulze's

ſämmtliche

poetiſche Schriften.

Dritter Band.

Ernſt Schulze's

ſämmtliche

poetiſche Schriften.

Dritter Band.

I. Poetiſches Tagebuch.
II. Reiſe durch das Weſerthal.
III. Pſyche, ein griechiſches Märchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
des Herausgebers.

Die Gedichte, die hier in der Form eines poetiſchen Tagebuchs dem Publicum mitgetheilt werden, erſcheinen faſt alle zum erſten Male gedruckt. Unter den wenigen ſchon ein Mal gedruckten wurde eines, das zu den vorzüglichſten der Sammlung gehört, Cäcilie, eine Geiſterſtimme, bald nach der Schlacht bey Leipzig auf einem einzelnen Bogen von dem Dichter herausgegeben. Ein Paar andere, die ſich ebenfalls auf die Befreyung Deutſchlands von der franzöſiſchen Herrſchaft beziehen, wurden in eine Zeitſchrift eingerückt. Die übrigen, die faſt alle nur ein einziges Thema haben, waren nicht für das Publicum beſtimmt. Der Herausgeber muß ihre öffentliche Be-

kanntmachung auf sein Gewissen nehmen; und er glaubt es zu dürfen, nachdem ihm zu diesem Zwecke die Abschrift, die er mit den nachgelassenen Papieren des Dichters verglichen hat, aus den Händen derer zugekommen ist, deren Einwilligung in Betracht kam. Aber wird nun auch dem Publicum mit so vielen Gedichten, in denen nur ein einziges Gefühl sich ausspricht, und dieselben Gedanken so oft wiederkehren, gedient seyn? Das nächste Recht, auf diese Frage zu antworten, haben diejenigen, die den Dichter schon aus dem grosen epischen Werke kennen, das die beyden ersten Bände seiner nachgelassenen Schriften einnimmt. Ihnen kann es nicht gleichgültig seyn, durch dieses poetische Tagebuch, auch wenn sein innerer Werth geringer wäre, manchen Aufschluß über die Art zu erhalten, wie das Andenken an die wirkliche Cäcilie mit der Dichtung, die ihren Namen trägt, zusammenhängt. Selbst den kalten Psychologen müßte ja,

ſollt' ich glauben, ein ſolcher Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Geiſtes intereſſiren. Und iſt nicht ſchon die Menge dieſer Gedichte eine pſychologiſche Erſcheinung, die ſobald nicht wiederkehren wird, da ſie alle binnen drey Jahren zu gleicher Zeit mit einem epiſchen Gedichte von mehr als zwey tauſend Stanzen entſtanden, und doch in Sprache und Styl ſo vollendet ſind, als hätte ſich der Dichter ein beſondres Geſchäft daraus gemacht, an ihrer Form zu feilen? Oder kann jemand eine ähnliche Erſcheinung in der deutſchen Literatur nachweiſen? Welcher neuere deutſche Dichter kann mit mehrerem Rechte ein Minneſinger im echt romantiſchen Sinne genannt werden, als Ernſt Schulze?

Zur Erläuterung des Inhalts dieſer Gedichte gehört ein kleiner Nachtrag zu der biographiſchen Vorrede, die dem erſten Bande der Cäcilie vorangeſchickt iſt: Nach dem Tode der wirklichen Cäcilie ſuchte ihr Dichter den einzigen Troſt, für den er

empfänglich war, bey der vertrauteſten Freundin der Geliebten. Aber er hätte nicht ſeyn müſſen, wer er war, wenn die Liebenswürdigkeit, die ihn beruhigen ſollte, nicht die entgegengeſetzte Wirkung auf ſeine Phantaſie gethan hätte. Die erſte Liebe verwandelte ſich in eine zweyte, die aber — denn was kann ein junger Dichter nicht für möglich halten? — die erſte nur repräſentiren, alſo ſie auf keine Art beſchränken oder gar verdrängen ſollte. Ein irdiſches Ziel hatte die eine ſo wenig, wie die andre. Dieſe poetiſche Liebe, die an zwey Gegenſtänden, einem ſichtbaren und einem unſichtbaren, mit ſchwärmeriſcher Beharrlichkeit und zunehmender Leidenſchaft hing, wurde das Unglück des jungen Mannes, deſſen raſtlos arbeitende Phantaſie ihn der wirklichen Welt immer mehr entfremdete. Den Mißverhältniſſen, die daraus entſtanden, war ſein ſonſt ſo ſtarker und männlicher Charakter nicht gewachſen. Die Stanzen mit der hinzuge-

fügten Ueberschrift Erklärung sind an die Spitze dieser Sammlung gestellt, um Lesern, die sich in eine solche Art von Verdoppelung der Liebe und Treue nicht leicht zu finden wissen, den Schlüssel zu den folgenden Gedichten aus dem Nachlasse des Dichters selbst sogleich in die Hand zu geben. Mehr darüber in einer prosaischen Vorrede anzumerken, wäre ein Eingriff in die Rechte der Poesie und des Herzens.

Die Folge von Sonetten unter dem Titel, Reise durch das Weserthal, hätte nach der Zeitordnung auch in dem poetischen Tagebuche Platz finden können, da sie ein wirklicher Bestandtheil dieses Tagebuchs ist. Sie konnte aber auch als Anhang folgen, da sie als ein Ganzes im Kleinen, von dem Dichter selbst geordnet, unter seinen nachgelassenen Papieren sich gefunden hat.

Das Gedicht Psyche, das den Beschluß dieses Bandes macht, schien dem Dichter in den letzten Jahren seines Lebens, da er auf einer so viel höheren Stufe

der Bildung stand, so unbedeutend, daß er nicht einmal davon reden hören mochte. Aber so sehr es auch gegen die Cäcilie und die bezauberte Rose absticht, habe ich doch geglaubt, es dem Publicum nicht vorenthalten zu dürfen, wäre es auch nur um des letzten Buches willen, das Stellen hat, die auch eines Meisters nicht unwürdig sind. Man vergesse nur nicht, daß Schulze, als dieses Gedicht entstand, erst achtzehn Jahr alt war, und damals Wieland zu seinem Muster gewählt hatte.

Der vierte und letzte Band wird die schon im Jahre 1813 von dem Dichter selbst herausgegebene Sammlung seiner Elegien, Episteln, Lieder, und andern kleinern Gedichte, so wie die ebenfalls schon früher und besonders erschienene bezauberte Rose, in einem neuen Abdruck enthalten, also, nach dieser vorläufigen Anzeige, weiter keiner Vorrede bedürfen.

Bouterwek.

I.

Poetisches Tagebuch

vom

29sten Junius 1811

bis

17ten Februar 1817.

Poetisches Tagebuch

vom

29sten Junius 1813

bis

17ten Februar 1817.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Luſt erhöhn, die wechſelnd ihn beglückt;
Mein Singen ſoll nur eine Herrin preiſen,
Die doppelt ſtets mein zweifelnd Aug' erblickt.
Dort in des Grabes ewig ſtummen Kreiſen,
Hier mit des Lebens friſchem Reiz geſchmückt;
Und wenn auch hier zwey Namen ſie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie sich Träum' im Leben oft entfalten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten sich die minnigen Gestalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
In dieser streb' ich Jene festzuhalten,
Und wähne, daß mit dieser Jene flieht.
Doch weil die Eine längst sich mir entrissen,
Mußt' ich auch stets der Andern Liebe missen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für sie begonnen *),
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwey Jahre schon sind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsstrand gesehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch scheint die Müh' um schönes Ziel mir schön,
Wenn sie mich nur durch dunkle Meereszeiten
Mit süßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl seh' ich oft, wie hell vom goldnen Throne
Der Einen Bild zu mir herniedersinkt,
Und freundlich mir zum wunderfel'gen Lohne,
Daß nur für sie mein treues Lied erklingt,
Mit leiser Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken schlingt,
Und kühner läßt dann auf Gesanges Wellen
Mein trunkner Geist des Liedes Segel schwellen.

*) Das Gedicht Cäcilie.

Doch läßt ſich dann ſo kalt die Andre ſchauen
Mit ſtrengem Blick und ſtolzem Angeſicht,
Dann ſchwindet bald mein freudiges Vertrauen;
In Nacht verſinkt der Liebe leitend Licht;
Auf weitem Meer ergreift mich ſtilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.
Wohl folgſt du, denk' ich, trügeriſchen Sternen,
Was kann dich ſonſt ſo weit von ihr entfernen?

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur ein Gemüth im Buſen ſonſt gehegt,
Was konnte ſo im Tode jetzt euch ſcheiden,
Daß dieſe flieht, was Jene ſchützt und pflegt?
Du banges Wechſelſpiel von Luſt und Leiden,
Wie haſt du oft mein Herz ſo wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß iſt der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter ſteuern,
So lang ein Hauch mein luſtig Segel ſchwellt,
Will gern getäuſcht in irren Abenteuern
Dein Nichts vergeſſen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand ſich einſt entſchleyern,
Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch iſt es ſüß, aus bunten Wellenſchäumen
Manch liebes Bild ſich ſchöpferiſch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Buſen ſchlagen
Bey meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur beſang.
Mag ſie allein den Kranz mir auch verſagen;
Ich zürne nicht, und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid beſchieden;
Auch Leid iſt ſüß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 29sten Junius 1813.

Dort wo der Fels, ein Sohn der grauen Zeit,
Sich kühn erhebt im dunkeln Fichtenkranze
Und trotzig wild zum Strome niederdräut,
Ein ernstes Bild im heitern Wellenglanze;

Dort saß, umwölbt von säuselndem Gesträuch,
Umflüstert von der Lüfte lindem Leben,
An blühndem Reiz der frischen Blume gleich,
Sie, der mein Herz sich ewig hingegeben.

Wie konntest du der rauhen Klippenbahn,
Du holdes Bild, den zarten Fuß vertrauen?
Wie durftest du dem schroffen Rande nahn
Und kühn hinab zum grausen Abgrund schauen?

So sah ich dort um ragendes Gestein
Leicht angeschmiegt sich duft'ge Rosen winden,
Um näher sich am Sonnenstrahl zu freun
Und Reiz und Kraft jungfräulich zu verbinden.

Dein Zauber ſchuf zum üppigen Gefild
Das ſtarre Graun der unwirthbaren Oede;
Zur Dichtung ward der Ferne reiches Bild,
Belebt erhielt das Stumme Sinn und Rede.

In jedem Schmuck der unbegränzten Flur,
In Wieſ' und Thal, im Grün der heitern Höhen
Wähnt' ich das Bild von meiner Liebe nur,
Der ſtillen Sehnſucht dämmernd Bild zu ſehen.

Da trübte ſich von leiſem Weh mein Blick:
Doch heilig ſchwamm mir keuſche Ruh im Herzen;
Wohl lohnt mir Liebe nie mit blüh'ndem Glück:
Doch beut ſie mild mir ihre reinſten Schmerzen.

Am 30ſten Junius 1813.

Du, Roſe, die die Theure mir gegeben,
Du, die ſo hold an ihrer Bruſt geblüht,
Warum verwelkt ſo bald das warme Leben,
Das jugendlich in deinem Kelch geglüht?

Ach, als dein Glanz noch ihren Buſen ſchmückte,
Aus ihrem Blick der milde Sonnenſchein,
Aus ihrer Bruſt der Athem dich erquickte,
Da prangteſt du im fröhlichen Gedeihn.

Doch ſah ich bald der Wange Roth erblaſſen,
Und ſchmerzlich ward dein friſcher Reiz getrübt,
Als du den Kreis der Freundlichen verlaſſen,
Die du ſo ſtill, ſo ſehnſuchtsvoll geliebt.

So ſchied auch jeder Schmuck aus meinem Leben,
Todt iſt die Luſt, der Hoffnung milder Glanz:
Mir kann der Lenz nur welke Blumen geben;
Dem Grabe ziemt kein friſch entblühter Kranz.

Doch drängt noch ſtets aus deiner bleichen Hülle,
Wenn auch der Reiz des Lebens ſich verlor,
Ein leiſer Traum der hingewelkten Fülle,
Der linde Duft lebendig ſich hervor.

So labt auch mich, dem jedes Glück entſchwunden,
Wie Dämmrungshauch der Wehmuth zarter Duft,
Und freundlich ſteigt das Bild der hellern Stunden
Im Abendglanz aus ſeiner frühen Gruft.

Ach, alles, alles Schöne flieht von hinnen,
Der ferne Stern der Hoffnung ſinkt hinab,
Der reinſte Traum der Sehnſucht muß zerrinnen,
Kurz blüht das Glück, und ewig iſt das Grab.

Doch nimmer welkt die heil'ge Luſt am Schönen;
Hoch ſtrebt die Lieb' empor im düſtern Gram;
Nur Liebe kann ihr eignes Leid verſöhnen
Und ſelbſt erſetzen, was die Welt ihr nahm.

Am 17ten Julius 1813.

Sinnend ſtand ich und ſtill auf des Brockens öden Granithöhn;
Kühn auf Felſen geſtützt, wähnte ſich ſichrer die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grauwogende Dämmrung
Rings durch die Tief', und es ſank dunkel die zitternde Gluth.
Fruchtlos ſchauten die Wanderer hin in's Thal, und es klagte Jeglicher, daß kein Dank lohne den ſchwierigen Pfad.
Aber entzückt hob hoch ſich der Geiſt des ſinnigen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk ſchuf er ein Zaubergefild.
Form und Geſtalt rang ſchnell aus dem Nichts ſich empor, und bedeutſam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendiger Reiz.
Berghöhn thürmten ſich kühn, und auf zackigen Klippen erhob ſich
Dunkel der Wald, und es ſchwamm zitternd der ſilberne See.
Inſelchen lockten mit ſtillem Gebüſch; leichtſchwankende Nachen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender Liebe ſich hin.
Wieſen verbreiteten rings ihr Blüthengewand um des Fluſſes
Rollende Fluth, und es ſchwieg ruhend das ſchattige Thal.

Alles erſchien mir fern wie ein freundliches Land der Verklärung,
Und nicht ſterbliche Luſt lächelte dort mir herab,
Denn ſchon ſchwamm die erbleichende Gluth tief unter der Dichtung
Leuchtender Welt, ſtets hob höher das Bild ſich empor,
Herrlicher ſäumte ſich ſtets mit flammendem Golde der Sehnſucht
Wundergebiet, ſtets ward dunkler das irdiſche Thal.
Ach, da dacht' ich an dich, Holdſelige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram ſo oft miſchte mit dämmernder Luſt.
Wehmuth lächelte ſtill mir im ſinnenden Blick; wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Luſt.
Sieh, du ſchauteſt herab aus dem lichten Gewölk in des Sieges
Goldenem Kranz; dein Blick lächelte ruhig und mild.
Sterne blinkten empor, wie du lächelteſt, tröſtende Sterne,
Maſchaufſtrahlendes Licht folgte der winkenden Hand,
Glanzreich wölbte zum Thor ſich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell ſich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geiſt ſtillſchweigende Sehnſucht,
Dich nur ſah ich, und dich fühlt' ich im Herzen allein;
Nächtlich verſank um's hohe Gebirg mir die dämmernde Welt rings,
Doch hoch über mir hob klar ſich der himmliſche Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Roſe des Glücks, und der Hoffnung
Leitſtern dämmert nur dort leiſe dem Herzen empor!
Biſt du doch keuſch und rein, wie die Lilie heiliger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die ſelige Gluth,

Rinnt doch ſanft, wie ein zartes Gedicht von der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig im Herzen:
Doch ſtets kettet die Scheu zagend den irdiſchen Wunſch,
Und ſtets ſcheinet, je kühner mein Geiſt aufſtrebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geiſt höher und herrlicher mir! —
Doch, da ſenkte die Sonne ſich ganz; ſchwarz wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide daher,
Kein troſtkündender Stern durchblinkte den trüberen Nebel,
Und in finſteren Duft ſenkte dein Bild ſich hinab.
Traum nur iſt und Schatten das Heiligſte; luſtiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz ſpielt mit betrüglichem Nichts;
Was es gewann, iſt glänzender Schaum; ſchnell flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht ſpottend das ewige Gut. —

Am 1ſten Auguſt 1813.

Nachtlicher Gram umſing den Ermatteten, ſchwarz in des Abends
Nebel gehüllt, und dumpf ſchwieg das erſtorbene Herz.
Thorheit ſchien und Wahn mir das Heilige, nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und ſo klagte der düſtere Geiſt:
Fruchtlos haſt du geſpielt und geträumt! Stets blühte der Hoffnung
Ueppiger Baum: doch nie reifte die labende Frucht.
Glänzend erhob ſich ein herrliches Ziel dem begeiſterten Jüngling:
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte Welt.
Sehnſucht dämmerte dir, und der Lieb' aufſtrahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum des Gefühls.
Doch längſt ſank der erloſchene Strahl, und ſchwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einſt leuchtete, jetzt dir das Herz.
Was du geſa't, wird rauben der Sturm! Was kämpfſt du vergebens
Gegen des Schickſals Spott? Ewig iſt einzig der Tod!
Eins ſind Grab und Wiege für dich; in des nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringſt du, ein Nichts mit dem Nichts!

Alſo zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bitteren Hohn.
Horch, da ſchwamm, gleich lindem Gebüſt, auf der ſinkenden Dämmrung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieblicher Ton;
Schwellend verkettete bald ſich das zitternde Gold, bald rann es
Sanfthinſchmelzend und oft leiſe verhallend daher,
Und ſüß wallte Geſang auf des Tons leichtflatternder Schwinge
Tröſtend, gleich dem Geſpräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte ſich ſtill das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.
Bilder umgaukelten mich, ſüßſchmeichelnde, zarte Geſtalten,
Und in lebende Form ſchmiegte ſich jedes Gefühl;
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeglichem Traum lieh
Dein holdſeliger Reiz Weſen und blühende Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald ſich das Einzelne; kunſtvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworrenen Nacht.
Vielfach lebt' in dem bunten Gebild dein wechſelnder Liebreiz,
Neu ſtets warſt du und ſtets holder in jeglicher Form:
Doch einträchtig erſchien in der Schönheit ſtiller Verklärung
Alles verwebt; ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,
Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.
Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft; kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geiſt, hochauf ſchlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthprüfende Laufbahn,
Und wohl ſchien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz,

Und ich empfand, noch leb' in der Bruſt mir der heilige Lichtſtrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis ſchmerzvoller Entſagung;
Nie doch, ehe du ſelbſt ſchwandeſt, entſchwindet das Ziel.
Himmliſche Schönheit flieht vor des Sterblichen kühner Umarmung;
Aber mit ewigem Wunſch lohnt ſie dem hoffenden Geiſt.

Am 23ſten Auguſt 1813.

O Fantaſie, wie flatterſt du ſo ſüß
Um meine Bruſt mit leiſen Flügelſchlägen
Und ſuchſt mir rings ein holdes Paradies
Voll freundlicher Geſtalten aufzuregen?

Es wiegt mich hin zu mondbeglänzten Höhn,
Es leitet mich zum Rande friſcher Quellen,
Umſäuſelt mich wie duft'ger Schatten Wehn
Und bettet mich auf weiche Graſeswellen.

Noch faß' ich's nicht, was mir dein Wink enthüllt;
Doch dämmernd blüht's empor in buntem Leben,
Und lächelnd ſcheint ſchon manches liebe Bild
Dem irren Kampf der Formen zu entſchweben.

Mein Herz erglüht in ahnungsvoller Luſt,
Süß bebt's in mir gleich ſtillem Liebeszagen,
Wie Morgenroth umſpielt es meine Bruſt;
Doch will es nie zur lichten Klarheit tagen.

O laß dich ſanft, du holde Gauklerin,
Am Roſenſaum der leichten Schwingen halten,
Und deute mir den wunderbaren Sinn
Der nahenden, der fliehenden Geſtalten!

Und ſieh! da ruht das Kämpfende vereint,
Der irre Duft der Dämmrung iſt entſchwunden,
Und gleich dem Strahl des frühſten Lichts erſcheint
Sie, die mit ew'gem Zauber mich umwunden.

O ſey gegrüßt, du zartes Traumgeſicht,
Wie lieblich weht dein luftiges Gefieder,
Wie ſenkſt du hold, ein freundliches Gedicht,
In's öde Reich der Wahrheit dich hernieder!

Dein Lächeln iſt aus Sonnenſchein gewebt,
Dein milder Ernſt aus ſtillem Mondenglanze,
Luft iſt das Kleid, das roſig dich umſchwebt,
Und Ruhe thaut aus deinem duft'gen Kranze.

Ich nahe dir, du friedliche Geſtalt,
Ich haſche dich mit ſeligem Verlangen
Und halte ſanft mit liebender Gewalt
An keuſcher Bruſt dich, ſüßen Traum, umfangen!

O weile du bey mir im Schattengrün,
Laß fröhlich uns mit luft'gen Bildern ſpielen,
Beflügle mich mit bunten Fantaſien,
Und kette mich mit heiligen Gefühlen.

Fern ſey von uns der Welt verworrner Streit,
Laß träumend uns in ſtillen Lauben wohnen!
Vergänglich iſt, was uns das Leben beut,
Das Herz nur flicht ſich ew'ge Blüthenkronen.

Längſt ſchwand die Sonn' an meines Himmels Saum,
Erloſchen iſt mein Leben und mein Lieben,
Du nur allein, du, meiner Liebe Traum,
Biſt tröſtend mir in kalter Nacht geblieben!

Am 19ten September 1813.

O Leben, laß von dir hinweg mich scheiden
Zur Heimath, die dem Pilger Ruhe beut;
Ich weiß ein Grab, da schlummern meine Freuden,
Da blüht allein, was Tröstung mir verleiht.

Gar friedlich ist der stille Platz bereitet,
Und lau das Wehn, das flüsternd ihn umschwebt;
Lebend'ges Grün ist weich umhergebreitet,
Mit Blumen rings sein duft'ger Rand umwebt.

Hold säuselt dort mit mattbeglänztem Flügel
Im Abendschein die Wehmuth um den Tod,
Und leuchtend spielt am frischbekränzten Hügel
Der Hoffnung Schein im hellen Morgenroth.

Und prangend hebt, wo meine Thränen thauen,
Ein Blumenkelch sich aus der stillen Gruft,
Der ist gar mild und freundlich anzuschauen
Und labt mein Herz mit wunderbarem Duft.

Ihn pfleg' ich ſtets mit liebevoller Treue,
Sein friſches Leben nur iſt mein Gewinn;
Er iſt's allein, an dem ich mich erfreue,
Wenn er verwelkt, dann welk' auch ich dahin.

Denn in dem Reiz, der blühend ihn umwaltet,
Und in dem Duft, der züchtig ihn umfließt,
Hat ſich das Bild der Heiligen entfaltet,
Die lange ſchon der Hügel mir verſchließt.

Wohl muß ich fern von meiner Freude ſtehen,
Und nimmer blüht ſein Schmuck an meiner Bruſt,
Doch darf ſein Gruß zu mir herüberwehen,
Sein heitrer Glanz gewährt mir zarte Luſt.

O keuſche Sehnſucht, friedliches Verlangen,
Wer deinen Hauch in reiner Bruſt empfand,
Dem iſt ein Stern von Jenſeit aufgegangen,
Wenn auch der Strahl des friſchen Lebens ſchwand.

Cäcilie,
eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad;
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht;
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn Sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freyen Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sklaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen,
Im Spiel des Traums ein ernstes Heil'gebild;
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feyerst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden,
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
In stummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freyheit Sieg begehrt?

Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frey im unterjochten Lande
Und groß und gut beym schnöden Druck der Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen;
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freyen Völker feyert,
Das war mir längst verkündet und entschleyert.

Denn als verführt von seinen Lügengöttern
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern
Und sandte Gluth und Frost auf seinen Pfad;
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren;
Ihm sandte Gott das trügerische Glück,
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürſten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß, verflocht die deutſchen Brüder,
Die lange ſchon der Hölle Liſt entzweyt.
Der Norden ſtieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Oſt zum raſchen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menſchheit richten.

Und es gelang! Siehſt du den Thron erzittern,
Den früher ſchon die Laſt der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich ſchwarzen Ungewittern;
Roth iſt der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zerſplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geſchmückt.
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk! du ziehſt auf blut'gen Bahnen
Und trauerſt nicht, wenn mancher Edle ſinkt.
Wo Freyheit wehnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere ſtehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann ſich mahnen;
Sein Vaterland iſt, wo Gefahr ihm winkt,
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entſprießen,
Da ſcheint's ihm Lohn, ſein Herzblut zu vergießen.

Hörſt du zu Gott den Dank der Völker ſteigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will ſich dem Ew'gen neigen;
Von gläub'ger Luſt iſt Geiſt und Blick erhellt;

Die Sonne glänzt; des Herbstes Stürme schweigen;
Die Freyheit labt wie Frühlingshauch die Welt.
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn;
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen,
Und Kraft und Sitte deutsche Jugend nennen.

Und lange soll der heil'ge Frieb' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen soll das Gute bey dem Schönen,
Und heilig seyn, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen;
Du schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal giebt's, es giebt nur Muth und Willen;
Sey stark durch dich, so ist die Palme dein.
Es giebt ein Maaß, das soll der Mensch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer seyn.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Am 1sten November 1813.

Rosse wiehern, Waffen blinken,
Deutschlands Rächer sind gemacht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich stets dem Kummer dienen,
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß:
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schoß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Wesens mir gebeut;
Friedenspalmen sind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde sind gefallen
Durch der Feinde blut'ges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,
Und das Leben hat von allen
Wünschen keinen mir gewährt.

Rauher Herbst, du weißt so schaurig
Um der Blüthen öden Grab,
Deine Wolken hängen traurig
Auf die dunkle Welt herab!
Sendt', o Krieg, aus ehrnem Schlunde
Deine Flammen durchs Gefild,
Wirble, Trommel, hell und wild,
Daß das kranke Herz gesunde
Durch des Lebens volles Bild.

Doch nicht sey's ein dumpfes Zürnen,
Das zur fremden Bahn mich drängt;
Friede sey mit den Gestirnen,
Die mein feindlich Loos gelenkt.
Freyer Wille ziemt dem Streiter,
Den das Vaterland gewann,
Und es schließt der deutsche Mann
Ruhig, unbetäubt und heiter
Sich dem schönen Bündniß an.

Laß uns scheiden! Sprich, was frommen
Herz und Leben, stets entzweyt?
Ich, der Herbst ist längst gekommen,
Und noch währt des Sommers Leid.
Laß uns still und freundlich scheiden,
Wo uns schöne Sonnen glühn;
Alles hab' ich dir verziehn,
Denn du hast für irdsche Leiden
Ew'ge Schätze mir verliehn.

Friedlich will ich mich dir nahen,
Deinen Segen zu erflehn,
Will dein letztes Wort empfahen,
Deinen Blick noch einmal sehn.
O nur einen Kuß, nur einen,
Für des Herzens wilden Streit,
Für der Zukunft langes Leid,
Und nicht länger will ich weinen
Um geträumte Seligkeit!

Laß mich ziehn! Wie darfst du liegen,
Wenn ich selbst mit starkem Sinn
Muthig bin, dir zu entsagen,
Werth dich zu besitzen bin?
Jedes Band will ich vernichten,
Das mich fesselnd noch umgiebt.
Früher, als ich dich geliebt,
Hat das Vaterland die Pflichten
Treuer Lieb' an mir geübt.

Lebe wohl! Ich scheide nimmer;
Jedes mißgewährte Pfand,
Jeder heil'gen Stunde Schimmer
Folgt mir nach in's ferne Land.
Lebe wohl, du Zarte, Reine!
Ewig lebt dein holdes Bild
Mir im Busen, still und mild;
Aber du, vergiß das meine,
Wenn mit Schmerz es dich erfüllt.

O ſey glücklich und entſage,
Großes Herz, dem ſtillen Gram!
Was das Leben gab, ertrage
Und verſchmerze, was es nahm.
Ohne Sorge laß mich ſcheiden;
Freudig ſey das Herz und licht,
Denn mich ruft die heil'ge Pflicht!
Willig trag' ich meine Leiden:
Doch die deinen trüg' ich nicht.

Feſt will ich im Streite ſtehen,
Kühn des Feindes droh'nder Macht
Und dem Tod entgegenſehen,
Denn für dich auch gilt die Schlacht.
Doch wenn laut das Kampfgefilde
Von des Mordes Jauchzen tönt,
Und der Schmerz verzweifelnd ſtöhnt,
O dann ſey durch dich, du Milde,
Herz und Leben ausgeſöhnt.

Sieh, der Leu hat ſich erhoben,
Und der feige Tiger zagt!
Keiner ſoll den Schwachen loben,
Der nicht Blut und Leben wagt.
Liebe flicht uns Siegeskränze,
Wenn das große Werk vollbracht,
Und wem keine Liebe lacht,
Den erfreun des Ruhmes Lenze
In des Lebens langer Nacht.

Wenn ich falle — o dann trübe
Keine Thräne dein Geſicht!
Reich belohnt iſt meine Liebe,
Und mein Schatten zürnt dir nicht.
Sie, die Heilige, die Hehre,
Die den Himmel längſt errang,
Beut dem Freunde gern den Dank,
Der für Vaterland und Ehre
Und für Recht und Liebe ſank.

Am 15ten November 1813.

Hätt' ich dich nie geſehen,
Dann könnt' ich raſch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn!

Und klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie iſt ſo bald
Entflohn dein goldner Schimmer,
Und dein Geſang verhallt!

Wo friſche Roſen ſtänden,
Da fänd' ich Dach und Strauß,
Und wenn die Roſen ſchwänden
Verließ' ich Schmuck und Haus.

Wohl wechſeln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüthen ſtarben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz.
Die Frucht wird nie erſcheinen,
Und ewig ſtarb ſein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in ſtiller Bruſt;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Luſt.

Wohl ſinkt aus trüben Düften
Die Dämmrung öd' und grau;
Doch ſchwillt von ſüßern Düften
Die Blüth' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Vöglein nimmer,
Das einſt ſein Lied dir ſang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wunderſüßen Klang.

Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne ſah.

Hätt' ich dich nie geſehen,
Dann müßte bald mein Herz
In Sehnſuchtsqual vergehen;
Jetzt lebt es durch den Schmerz.

Am 16ten November 1813.

Was ſiehſt du mich ſo hold und mild
Mit hellen Blicken an,
Daß mir das Herz von Sehnſucht ſchwillt
Und nimmer raſten kann?

So zittert, wenn die Woge ruht,
Im Meer das Sternenlicht,
Und liebend wallt und ſteigt die Fluth
Und doch erhaſcht ſie's nicht.

O wend' ihn ab, den holden Stern,
Schon bald' ich ja genug;
Das ſchwache Herz betrügt ſich gern,
Und bitter ſchmerzt der Trug!

Schwärmt nicht das Bienchen oft hinaus
Beym erſten Frühlingsblick?
Doch ſchnell verweht's im Sturmgebraus
Und kehret nie zurück.

Und wehe! doch ertrüg' ich's nicht,
Sollt' ich dich finſter ſehn;
O lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug iſt gar zu ſchön.

Am 1ſten Januar 1814.

Wohl hab' ich dir mit leiſem Ton
Manch zartempfund'nes Lied geſungen,
Doch nie des Liedes ſüßen Lohn,
Der Minne Lächeln, mir errungen;
Drum ſeufz' ich oft mit ſtillem Schmerz:
Verſtummt, verſtummt ihr gold'nen Saiten!
Denn ach, der Liebſten kaltes Herz
Kann eure Klänge doch nicht deuten!

Doch nah' ich dir, du hold Bild,
Und ſitze ſtill zu deinen Füßen
Und ſehe, wie ſo wundermild
Mich deine klaren Blicke grüßen,
Und wie der Unſchuld keuſcher Kranz
Und wie die Blüthen alles Schönen
Dein Angeſicht mit reinem Glanz,
Mit heil'gem Schmuck dein Leben krönen;

Dann ſchwillt mein Herz von ſüßer Luſt
Und kann's nicht bergen, nicht enthalten,
Und bunt beginnt in tiefer Bruſt
Der Bilder holdes Reich zu walten,
Und was dein Mund, dein Auge ſpricht,
Tönt lieblich mir im Herzen wieder,
Und deiner Strenge denk' ich nicht,
Und denke nur auf zarte Lieder.

Dein Aug' iſt meine Fantaſie,
Dein Athem giebt mir Mild' und Feuer,
Dein Wort mir Klang und Harmonie,
Dein Wangenroth der Anmuth Schleier.
O wollte nur der Genius
Der Liebe meinem Leben lachen,
Dann könnte leicht dein ſüßer Kuß
Den Sänger noch unſterblich machen!

Am 3ten Januar 1814.

Du zarte Roſ' im Morgenthau,
Du blühſt ſo ſtill auf weiter Au,
Und läßt von Keinem dich berühren;
Und immer willſt du einſam ſtehn,
Und, nur für dich ſo friſch und ſchön,
Den Kranz der Liebe nimmer zieren.

Du liebſt den hellen May allein,
Das Morgenroth, den Sonnenſchein,
Den Frühlingswind, das Licht der Quelle,
Und ſchauſt, vom duft'gen Laub verhüllt,
Dein Bild allein, dein keuſches Bild,
Im ſanftbewegten Glanz der Welle.

Wohl ſchleicht der Schäfer bang und fern
Und ſieht zum holden Purpurſtern
So ſtill, ſo ſehnſuchtsvoll hinüber:
Du duftеſt fort im Sonnenlicht
Und achteſt ſein Verlangen nicht,
Und Bien' und Vöglein ſind dir lieber.

O Rose, Rose, Frühlingsbraut,
Wer hat so reizend dich gebaut
Und Perlen auf dich ausgegossen,
Wer hat den Duft dir eingehaucht
Und dich in Morgengluth getaucht,
Und doch der Liebe dich verschlossen!

Wohl hat dein Hochmuth mich betrübt;
Doch selig ist, wer Schönes liebt.
Drum kann ich nimmer von dir scheiden,
Und will mir stille Lauben baun
Und fern zu dir hinüberschaun! —
Sprich, stolzes Röslein, willst du's leiden?

Am 4ten Januar 1814.

Sonnig lacht der helle May,
Flüchtig rinnt der Quell vorbey,
Und von Blumen prangt die Weide;
Ueppig blüht die ein' empor,
Und die andre schaut hervor
Schüchtern aus dem grünen Kleide:

Also sendet mild und rein
Ihren lauen Sonnenschein
In das Herz die Liebe nieder,
Und in sehnsuchtsvoller Brust
Wechseln flüchtig Leid und Lust,
Ewig keimen neue Lieder.

Welkt, ihr Blumen, gern dahin,
Denn euch grüßt die Schäferin
Freundlich im Vorüberwallen.
Lieder, fordert keinen Dank,
Wenn auch nur Minuten lang
Meiner Liebsten ihr gefallen.

Am 3ten Januar 1814.

Wenn der junge May erſchienen,
Wird die Blume wieder wach,
Und die Welle ſpielt im Bach
Und der Schmetterling im Grünen.
Vöglein ſingen hellen Sang,
Minnekoſen, Minnedank,
Von der Liebſten zu verdienen.

Süße Liebe, ſüßes Leben,
Fröhlich war dein Glanz und Schall,
Und ich bat die Nachtigall
Lied und Schwingen mir zu geben,
Um mit bunten Vögelein
Durch die Lüfte, durch den Hain,
Singend auf und ab zu ſchweben.

Schlummert nun, ihr öden Haine,
Schmücke dich nicht mehr, o Flur,
Denn die Luft bewegt mich nur,
Daß ich ſtille Thränen weine!
Und wohl fragt manch liebes Herz
Nach des Sängers tiefem Schmerz:
Doch ihn kennt und heilt nur Eine.

Mild und freundlich iſt ſie immer,
Und doch kalt und ungerührt,
Und was Schönen nur gebührt,
Das begehrt die Schöne nimmer! —
Liebe, reichſt mir ſchlimmen Dank!
Leben, biſt im Schmerz ſo lang
Und ſo kurz im Sonnenſchimmer!

Am 6ten Januar 1814.

Alles, wo ich weil' und gehe,
Muß Verlangen mir erregen,
Ewig iſt von ſüßem Wehe
Mir die volle Bruſt erfüllt,
Und du kömmſt auf allen Wegen
Mir entgegen,
Holdes Bild!

Flieh' ich dich, ſo muß ich leiden;
Leiden, wenn ich dich erblicke;
Immer zwiſchen Sehn und Meiden
Schwankt mein Herz im raſchen Streit,
Und mir naht, wohin ich blicke,
Leid im Glücke,
Glück im Leid.

Wenn ich ſtill auf Lieder ſinne,
Scheinſt du hold mit mir zu ſcherzen,
Und ich ruh' im Wahn der Minne
Selig dann an deiner Bruſt.
Flieh, o Traum, du bringſt dem Herzen
Lange Schmerzen,
Kurze Luſt!

Wogend zwiſchen Freud' und Kummer
Schweb' ich, wie im Meer der Nachen,
Und ich wünſche nun den Schlummer,
Und zu wachen wünſch' ich nun.
Soll ich weinen, ſoll ich lachen?
Soll ich wachen
Oder ruhn?

Wollt' ich aus dem Leben ſcheiden,
Schwiegen wohl die wilden Triebe:
Doch zu miſſen Luſt und Leiden,
Iſt dem Herzen kein Gewinn.
Sey du freundlich oder trübe,
Süße Liebe,
Nimm mich hin!

Am 7ten Januar 1814.

Wie im Lenz an blühn'den Zweigen
Immer junge Knospen keimen,
So entsprießt mit ew'gem Drange
Mir im Busen Lied auf Lied.
Singen oder ewig schweigen,
Sterben muß ich oder träumen,
Weil im Traum nur und Gesange
Mein verwelktes Leben blüht.

Wild von Stürmen fortgetrieben,
Schweift der Schiffer hin und wieder,
Treibt verirrt von Strand zu Strande
Unter fremdem Volk umher;
Und er denkt der fernen Lieben,
Singt der Heimath holde Lieder;
Von des Schiffes hohem Rande
Schaut er still hinaus in's Meer.

Und er ſieht im Schaum der Wellen
Seiner Heimath Blumen ſprießen,
Lauer weht der Wind und milder,
Und der Tiefe Zürnen ruht;
Und ihn ſcheint der Woge Schwellen
Mit verwandtem Ton zu grüßen,
Und der Lieben ferne Bilder
Lächeln aus der hellen Fluth.

Hat in ihren Zauberkreiſen
Liebe nicht mein Herz erzogen?
Irr' ich nicht auf wilden Meeren
Fern von ihrem ſel'gen Hain?
Trauernd mit den alten Weiſen
Such' ich jetzt den Zorn der Wogen,
Hold mich täuſchend, zu beſchwören,
Glücklich, ach, im Traum allein!

Am 8ten Januar 1814.

Die Blume.

O Quell, was strömst du rasch und wild,
Und wühlst in deinem Silbersande,
Und drängst, von weißem Schaum verhüllt,
Dich schwellend auf am grünen Rande?
O rieseln, Quell,
Doch glatt und hell,
Daß ich, verklärt von zartem Thaue,
Mein zitternd Bild in dir erschaue.

Der Quell.

O Blume, kann ich ruhig seyn,
Wenn sich dein Bild in mir bespiegelt,
Und wunderbare Liebespein
Mich bald zurückhält, bald beflügelt?
Drum streb' ich auf
Mit irrem Lauf
Und will mit schmachtendem Verlangen,
Du Zarte, deinen Kelch umfangen.

Die Blume.

O Quell, ich ſtehe viel zu fern,
Du kannſt dich nie zu mir erheben;
Doch freundlich ſoll mein Blüthenſtern
Auf deiner heitern Fläche beben.
Drum rieſle hin
Mit ſtillem Sinn;
Süß iſt's, im Buſen ohne Klagen
Der Liebſten keuſches Bild zu tragen.

Der Quell.

O Blume, Rath und Troſt iſt leicht,
Doch ſchwer iſt's, hoffnungslos zu glühen;
Wenn auch mein Kuß dich nie erreicht,
So muß ich ewig doch mich mühen.
Ein Blatt allein
Laß du hinein
In meine wilde Tiefe fallen,
Dann will ich ſtill vorüberwallen.

Am 9ten Januar 1814.

Heimlich aufgeregten Wogen
Gleich' ich, wenn bey Windesſtille
Dumpf die ſchwarzen Tiefen zürnen
Und vom Schaum die Fläche bebt:
Aber du dem Himmelsbogen,
Der in dunkelblauer Hülle,
Hell von leuchtenden Geſtirnen,
Ruhig ob den Fluthen ſchwebt.

Ich dem düſtern Luftgefilde,
Wenn von Wettergraun umnachtet
Schweigend zum verhüllten Thale
Sturm und Wolke niederdräut:
Du dem lichten Sonnenblicke,
Das den finſtern Feind nicht achtet
Und mit *einem* heitern Strahle
Siegend ſeine Nacht zerſtreut.

Doch nicht ewig lacht die Helle
Segnend von den blauen Höhen,
Wilder tobt des Sturmes Zürnen,
Wenn der gold'ne Strahl verglimmt:
Ach', wer ſchützt mich vor der Welle,
Vor des Windes rauhem Wehen,
Wenn den rettenden Geſtirnen
Fern mein irrer Nachen ſchwimmt?

Am 11ten Januar 1814.

Dicht von blüh'ndem Hag umkränzet
Weiß ich einen Zauberhain;
Alles Schöne ſprießt und glänzet
Dort im lieblichen Verein.
Was auf freyer Flur entkeimte,
Was das Gartenbeet erzieht,
Was ich ſah und was ich träumte,
Iſt verbunden dort entblüht.

Wunderbare Pfade winden
Durch den Hain ſich hin und her,
Und ich kann das Ziel nicht finden,
Weiß den Anfang nimmermehr;
Und doch ſcheint, ſo ſehr ich ſtaune,
Bey des Pfades Neckereyn,
Alles ohne Kunſt und Laune,
Alles ſchlicht und recht zu ſeyn.

Süße Lieder hör' ich klingen
Aus dem grünen Labyrinth,
Sehe frische Quellen springen,
Athme leichten Frühlingswind;
Bald erglänzt im Lichtgefunkel
Bunt und fröhlich Wies' und Flur,
Bald empfängt im Hainesdunkel
Dich der Träume leise Spur.

Freundlich geht und sinnig waltet
In dem Hain die Zauberin;
Zierlich, zart und schön gestaltet
Alles sich nach ihrem Sinn.
Ihre Blumen zu erfrischen,
Weilt sie bald am klaren Bach,
Und bald jagt sie in den Büschen
Bunten Schmetterlingen nach.

Spähend irr' ich hin und wieder,
Harre lauschend an der Thür,
Singe manche leise Lieder,
Dicht' und träume nur von ihr.
Denn es ist gar hell und fröhlich
In dem duft'gen Zauberhain,
Und ich würde wunderseelig
Bey der schönen Huldin seyn.

Und sie öffnet wohl die Pforte,
Schaut heraus mit milder Ruh,
Sendet manche holde Worte,
Manchen lieben Blick mir zu;

Doch den Wunsch, wonach ich trachte,
Hört die Strenge nimmer an,
Und je süßer sie mir lachte,
Desto bittrer wein' ich dann.

Läßt sie mich auch ewig leiden
Und mich weinen spät und früh,
Dennoch kann ich nimmer scheiden,
Ach, und zürnen kann ich nie!
Denn es wohnt in ihrer Schöne
Eine wunderbare Kraft,
Die zum Lächeln selbst die Thräne,
Und den Schmerz zur Hoffnung schafft.

Am 13ten Januar 1814.

Wenn ich ſtill an deinen Blicken hange,
Quillt in mir ein wunderbares Leben,
Und der Träume bunte Geiſter ſpielen
Um mich her im zauberiſchen Tanz.
Wie die Tön' im gold'nen Harfenklange
Leiſ' und laut ſich in einander weben,
So verflicht von wechſelnden Gefühlen
Hell und dämmernd ſich der holde Kranz.

Liebesküſſe beut mir dann mein Sehnen,
Und in meinem Arme ruht mein Hoffen;
Was ich träumte, ſteigt vom Himmel nieder.
Aus dem Grab erſteht, was ich verlor;
Und es iſt die Bahn zu allem Schönen
Und des Sieges gold'nes Thor mir offen,
Und es ſtrebt mit mächtigem Gefieder
Muthig der erlöſte Geiſt empor.

Ach, in deines Blickes heil'gem Quelle
Seh' ich alle ſeel'ge Geiſter walten,
Was zum kühnen Wunſch das Herz beflügelt,
Was des Herzens kühne Wünſche ſtillt.
So erzittern in bewegter Welle
Raſch des Ufers blühende Geſtalten;
Doch in unerforſchter Tiefe ſpiegelt
Ruhig ſich des Himmels heitres Bild.

Am 15ten Januar 1814.

Schön iſt es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit ſtiller Kraft zu ſtehn,
Und unverzagt durch finſtres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch, zu ruhn auf weichen Auen
Am leiſen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Luſt und Leid des Lebens zu empfinden,
Und Kränze ſich, die ſchnell verblühn, zu winden.

So kann nicht ſtets mit ernſten Harfentönen
Der Sänger ſich den hohen Muſen nahn.
Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt ſtill auf duft'ger Wieſenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebſten Bild zu krönen,
Im ſüßen Traum das Leben zu umfahn,
Mit leiſerm Klang das Schöne zu begrüßen
Und Luſt und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauſchten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erſchien,
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,
Die leicht entſtehn, kurz duften, bald verblühn.
Nicht prangt, was raſch das glüh'nde Herz empfunden,
Im ew'gen Schmuck von friſchem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, ſo lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuſeln ſich die leichtbewegten Fluthen,
Und irrend ſchweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht' im Meer der Sonne ſtiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens raſche Gluthen
Und blick' empor zum nie verblüh'nden Kranz.
Wohl iſt es ſchwer, dem Spiele zu entſagen,
Doch herrlich auch, Unſterbliches zu wagen.

Und lauter ſoll die Harfe wieder klingen;
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Luſt und Leid
Will ich getroſt den ſteilen Pfad vollbringen,
Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauſcht und naht mit ſeinen lichten Schwingen
Das ſeel'ge Bild, das mir die Palme beut!
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß Euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne.

Am 16ten Januar 1814.

Jüngſt berief ich meine Lieder,
Und ſie flatterten herbey,
Schwebten ſingend auf und nieder,
Spielten, flogen hin und wieder,
Wie der Bienenſchwarm im May.
Und ich ſagte: Fliegt und niſtet,
Singt und tändelt, wo's euch lüſtet,
Lieder, geht, ich geb' euch frey.

Lange hab' ich euch gehalten,
Meine Liebſte zu erfreun;
Doch ihr werdet von der Kalten
Nimmermehr den Dank erhalten,
Nimmer frey und fröhlich ſeyn.
Nun ſo flieht und flattert weiter;
Ewig kalt und ewig heiter
Iſt der duft'ge Muſenhain.

Doch ſie ſchienen ſtill zu klagen,
Fühlten weder Luſt noch Dank,
Und vor Wehmuth und vor Zagen
Konnte keins ein Wörtchen ſagen,
Jedes ſeufzte leiſ' und bang.
Und ſie neigten ihr Gefieder,
Senkten ſtill das Köpfchen nieder,
Ohne Sang und ohne Klang.

Und nur eines ſpannte dreiſter
Bittend ſeine Flügel aus:
Laß doch, ſang es, lieber Meiſter,
Nicht die armen kleinen Geiſter
Irren ohne Pfleg' und Haus!
Treib' uns doch von unſern Roſen
Nimmer in den blätterloſen,
In den wilden Hain hinaus!

Kannſt du Schönes wohl uns zeigen,
Was die Liebe nicht erzieht?
Ach, wo ihre Lüfte ſchweigen,
Fällt das Laub von allen Zweigen,
Und der Blumenkelch verblüht.
Traurig ſtehn die grünen Hallen,
Und es fliehn die Nachtigallen,
Wenn der friſche Lenz entflieht.

'Schwärmen auch in blüh'nden Hainen
Unſre Brüder groß und klein,
Schöner wird es uns erſcheinen,
Bey der Schönen, bey der Reinen,

Bey der Freundlichen zu ſeyn.
Blickt die Lieb' auch ſtreng und trübe,
Lieb' iſt Leben, Leben Liebe,
Und der Freye wohnt allein.

Schwindet nicht der Morgenſchimmer,
Schweigt das laue Säuſeln nicht?
Ihre Augen leuchten immer,
Gluth und Milde ſcheiden nimmer
Aus dem keuſchen Angeſicht.
Mag ſie nie den Dank uns geben,
Laß uns ſpielen, laß uns leben
In dem warmen Sonnenlicht!

Nun ſo flattert hin und wieder
Um die ſchöne Zauberin;
Bald verſengt ihr, arme Lieder,
Euch das luſtige Gefieder,
Und verklungen ſinkt ihr hin.
Süßen Tod ſollt ihr erwerben;
Für der Liebſten Luſt zu ſterben,
Iſt der freundlichſte Gewinn.

Der Blumenkranz.

Am 17ten Februar 1814.

Hold windet ſich der bunte Schmuck zum Kranze,
Ein Blümchen muß des andern Reiz erhöhn,
Entfaltet lacht die Blüth' im milden Glanze,
Die Knospe ſtrebt, zum Licht emporzuſehn,
Ein duft'ger Geiſt umſäuſelt zart das Ganze;
Doch jeder Kelch bewahrt das eigne Wehn,
Und zierlich ruht der Kranz in heller Schale
Und lächelt, daß er lächelnd wiederſtrahle.

So freundlich hat in deinem zarten Leben
Ein jeder Schmuck des Schönen ſich enthüllt.
Vollendung ſcheint der Reiz dem Reiz zu geben,
Durch Harmonie des Wechſels Streit geſtillt,
Und tauſend Farben ſeh' ich lieblich ſchweben,
Aus allen taucht ein einz'ges ſchönes Bild;
Und leuchtend blickt im heiteren Gemüthe
Der Wahrheit Glanz ſelbſt aus des Traumes Blüthe.

Am 7ten März 1814.

Hoch auf Felsen möcht' ich klimmen,
Wo die Wolken nächtlich thronen
Und von bleichem Duft umwoben
Fern des Lebens Bild erblaßt.
Ueber Ströme möcht' ich schwimmen,
Möcht' in dunklen Wüsten wohnen
Und durch Nacht und Sturmestoben
Wandeln ohne Ruh' und Rast.

Nur der Bilder rasches Walten
Kann den innern Sturm beschwören,
Und doch zieht's mich in die Stille
Zu des Herzens Kampf zurück.
Denn ich zage, zu erkalten,
Mag die Gluth mich auch verzehren;
Was mich täuscht, das ist mein Wille,
Was mich quält, mein einz'ges Glück.

Schmerzlich tracht' ich nach dem Schönen,
Weil ich Schönes lieb' im Herzen;
Doch das Schöne läßt mich zagen,
Weil ich ewig fern ihm bin.
Ew'ge Täuschung, ew'ges Sehnen,
Bange Luſt und bittre Schmerzen,
Furcht und Hoffnung, Fliehn und Wagen,
Zarte Lieb' iſt dein Gewinn!

Weh, die Nacht iſt ohne Sterne,
Ohne Farb' und Licht der Morgen,
Und kein Leben giebt das Wachen
Und der Schlummer keine Ruh.
Und ſo treib' ich durch die Ferne,
Auf dem Meer entzweyter Sorgen,
Steuerlos, im morſchen Nachen
Trügeriſchen Küſten zu.

Und ich achte nicht der Wellen,
Suche nicht der Noth zu wehren,
Weil ein einziger Gedanke
Tödtend meine Kraft umflicht.
Mag der ſchwache Kahn zerſchellen,
Mag er heim zum Ufer kehren,
Tod, ich zittre nicht; ich danke,
Glück, dir deine Rettung nicht!

Jägerlied.

Moorburg den 8ten April 1814.

Was blizt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freyheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörigten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön iſt's, zu lieben, zu trinken ſchön,
Schön iſts zu ſchlummern im Grünen;
Doch fröhlicher iſt's in der Schlacht zu ſtehn
Und ſich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele ſchlummern, da ſchläft ſich's gut,
Und es trinkt
Wer ſinkt,
Sey's Wein, ſey's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bey Stürmen und Regenſchauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das ſtreifende Wild zu belauern;
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und ſehen dem Feind in das Angeſicht.
Sey's Jagd,
Sey's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die ſtärkere Zahl ihn beſtreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der ſichere Tod.
Ein Knall
Ein Fall,
Das iſt Jägergebot.

Drum haltet zuſammen und ſtehet feſt,
Der Eine den Andern zu decken;
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erſchrecken.
Doch ſteht dein Nam' auf dem tödtlichen Bley,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbey;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es iſt einerley.

Denn der größte Jägersmann iſt der Tod,
Der will an der Luſt nur ſich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Halden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er ſauſt und brauſt mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald,
Und es bebt
Was lebt,
Wenn ſein Jagdhorn ſchallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorübergeſchoſſen?
Viel rühmlicher iſt es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als ſtarke Genoſſen,
Und wenn er auf uns auch den Bogen ſpannt,
Wer kühn ihm das Angeſicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 28sten April 1814.

Ihr Sternlein, still in der Höhe,
Ihr Sternlein, spielend im Meer,
Wenn ich von Ferne daher
So freundlich euch leuchten sehe,
So wird mir von Wohl und von Wehe
Mein Busen so bang und so schwer.

Es zittert von Frühlingswinden
Der Himmel im flüssigen Grün;
Manch Sternlein sah ich erblühn,
Manch Sternlein sah ich entschwinden;
Doch kann ich das schönste nicht finden,
Das früher dem Liebenden schien.

Nicht kann ich zum Himmel mich schwingen,
Zu suchen den freundlichen Stern;
Stets hält ihn die Wolke mir fern!
Tief unten da möcht' es gelingen,
Das friedliche Ziel zu erringen!
Tief unten da ruht' ich so gern!

Was wiegt ihr im laulichen Spiele,
Ihr Lüftchen, den schwankenden Kahn?
O treibt ihn auf rauherer Bahn
Hernieder in's Wogengewühle!
Laßt tief in der wallenden Kühle
Dem lieblichen Sterne mich nahn!

Misburg.

Den 20 — 21ſten May 1814.

1.

Du ſtilles Dach, von Rebenlaub umſtrickt,
Du Wieſengrün, bekränzt mit ſchlanken Bäumen,
Du Hain, ſo reich an Liedern und an Träumen,
Wie fühl' ich mich von eurem Bild erquickt!
Wie aus dem Meer das blüh'nde Eiland blickt,
Um deſſen Strand die wüſten Wogen ſchäumen,
So hebt ihr euch empor aus öden Räumen,
Mit jedem Reiz des Frühlings ausgeſchmückt.
Was Holdes je der Zufall dort geboren,
Die Nachtigall, die bunten Schmetterlinge,
Der laue Weſt, das duftende Geſträuch,
Das Alles hat ſich euern Schutz erkohren,
Und liebend deckt mit mütterlicher Schwinge
Die Anmuth jetzt ihr neugeſchaffnes Reich.

2.

Von alten Sängern hat man uns gesungen,
Die Steine selbst mit holdem Klang entzückt,
Und Wald und Höhn, dem festen Grund entrückt,
Mit süßer Macht in ihren Kreis gezwungen.
So ist auch euch ein Wunder hier gelungen;
Die Wüste steht mit Blumen jetzt geschmückt,
Und wo sich Dorn und Distel sonst verstrickt,
Ist eurer Hand ein Paradies entsprungen.
Und Keiner naht dem seligen Gebiet,
Den plötzlich nicht das Zauberband umwindet
Und hin zu euch in freud'ge Kreise zieht,
Bis aller Gram aus seiner Brust entschwindet,
Und süßgetäuscht das staunende Gemüth,
Was er verlor, verschönert wiederfindet.

3.

Wie flimmerst du durch diese Blätterhallen,
O Abendstern, so friedlich und so rein!
Wie freundlich weckt dein grün umkränzter Schein
Zum leisen Lied die holden Nachtigallen!
So durft' ich einst in deinem Schimmer wallen,
Holdsel'ge Lieb', im grünen Hoffnungshain,
So ließ auch ich von deiner süßen Pein,
Von deiner Lust manch zartes Lied erschallen.
Jetzt ist dein Stern mit Wolken ganz umhüllt,
Erblichen sind die glänzenden Gestalten,
Verwelkt das Laub in deinen duft'gen Hainen;
Doch tröstend läßt der sel'gen Tage Bild
Die Freundschaft hier mit anmuthvollem Walten
Noch einmal mir im frühsten Glanz erscheinen.

4.

Hier, wo so dicht zum stillen Blätterdach
Die Lindenzweig' am Fenster sich verweben,
Hier fällt ein Strahl auf mein verblühtes Leben
Und ruft mein Herz aus düstern Träumen wach.
Wohl wird hier noch im freundlichen Gemach,
Wo ihrer Hand Gebilde mich umgeben,
Der zarte Geist der holden Freundin schweben
Und mich umwehn mit leisem Flügelschlag.
Kann so der Freundin Spur mich hier beglücken,
So sind' ich auch zu jenen fernen Höhen,
Zu Jener, die ich liebe, leicht die Bahn.
Wo sich vom Lenz die Fluren bräutlich schmücken,
Wo Sterne ziehn und Sonnen auferstehen,
Wo Liebe weht, da muß auch sie mir nahn.

5.

Wie singt es hier von süßen Nachtigallen!
Wie rauscht der Hain, der still das Dach umzieht!
Wie lieblich scheint, durch dieses Lustgebiet
Lebend'ge Freud' und sel'ge Ruh zu wallen!
Und drinnen hör' ich hell die Saiten schallen,
Von Geist und Lippe weht manch holdes Lied,
Von Blumen sind die grünen Wänd' umblüht,
Und zierlich schmückt manch zartes Bild die Hallen.
Und, halb verhüllt vom Schmuck des Friedens, glänzt
Manch kühn Geräth zur Jagdlust und zum Kriege,
Und Feindesraub, mit tapf'rer Hand errungen.
O edles Haus, wie bist du reich bekränzt!
Wie friedlich hat für Liebe, Kunst und Siege
Sich Palme, Myrt' und Lorbeer hier verschlungen!

6.

O nehmt mich auf in euren sel'gen Frieden!
O laßt bey euch nach mancher bittern Pein
Mein wundes Herz vergessen und vertreibn,
Was ihm das Loos genommen und beschieden!
Ach, ihr nur seyd mir freundlich noch hienieden!
Als mir das Glück den letzten Sonnenschein
Der Luft geraubt, da habt nur ihr allein
Den finstern Gast, den Kranken nicht gemieden!
Wie stehn doch Freud' und Schmerz sich sonst so fern!
Der heitre Sinn liebt lächelnde Gestalten
Und wählt zum Schmuck die reichsten Blüthen gern;
Nur ihr habt auch die welken lieb behalten;
Wohl wird durch euch ihr längsterloschner Stern
Von neuem sich zum freud'gen Glanz entfalten.

7.

Um die ich viel gefleht, gewagt, gestritten,
Die Liebe hat mich streng und kalt verbannt,
Und nie gefühlt, was ich für sie gelitten,
Was ich für sie vollendet, nie erkannt.
Doch die ich nie verdient durch That noch Bitten,
Zu der mein Herz sich nie getrieben fand,
Die Freundschaft kommt von selbst herangeschritten
Und beut mir hold die oft verschmähte Hand.
So meiden wir, vom falschen Wahn verblendet,
Das Glück, das treu auf unsern Spuren zieht,
Und folgen dem, das stolz sich von uns wendet;
Und fliehend stets und suchend, was entflieht,
Hat oft der Geist die kurze Bahn vollendet,
Noch eh' er fand, was ihm so nah geblüht.

8.

Noch fühl' ich lau des Lenzes Athem wehen,
Noch wölbt sich hier der Himmel blau und mild,
Noch seh' ich rings, von blüh'ndem Schmuck umhüllt,
Gebüsch und Hain in sel'ger Schönheit stehen.
So will ich jetzt auf immer von dir gehen,
Du friedlich Haus, du liebliches Gefild!
So will ich stets dein anmuthvolles Bild
In ferner Zeit vor meinem Geiste sehen!
Du, wo ich Ruh' und wo ich Freude fand,
Nicht läßt du arm den irren Pilger ziehen
Aus deinem Schooß in's liebles fremde Land.
Du schmückst ihm hold mit süßen Fantasieen
Den öden Pfad, bis an des Grabes Rand
Die Dornen einst, worauf er ging, erblühen.

Im Walde hinter Falkenhagen.

Den 22ſten Jul. 1814.

Ich wandre über Berg und Thal
Und über grüne Halden,
Und mit mir wandert meine Qual,
Will nimmer von mir ſcheiden;
Und ſchifft' ich auch durch's weite Meer,
Sie käm' auch dort wohl hinterher.

Wohl blühn viel Blumen auf der Flur,
Die hab' ich nicht geſehen,
Denn Eine Blume ſeh' ich nur
Auf allen Wegen ſtehen.
Nach ihr hab' ich mich oft gebückt
Und doch ſie nimmer abgepflückt.

Die Bienen ſumſen durch das Gras
Und hängen an den Blüthen;
Das macht mein Auge trüb' und naß,
Ich kann mir's nicht verbieten.
Ihr ſüßen Lippen, roth und weich,
Wohl hing ich nimmer ſo an euch!

Gar lieblich ſingen nah' und fern
Die Vögel auf den Zweigen;
Wohl ſäng' ich mit den Vögeln gern,
Doch muß ich traurig ſchweigen,
Denn Liebesluſt und Liebespein
Die bleiben jedes gern allein.

Am Himmel ſeh' ich flügelſchnell
Die Wolken weiter ziehen,
Die Welle rieſelt leicht und hell,
Muß immer nahn und fliehen;
Doch haſchen, wenn's vom Winde ruht,
Sich Welk' und Welke, Fluth und Fluth.

Ich wandre hin, ich wandre her
Bey Sturm und heitern Tagen,
Und doch erſchau' ich's nimmermehr
Und kann es nicht erjagen.
O Liebesſehnen, Liebesqual,
Wann ruht der Wanderer einmal?

Auf dem Berge vor Hohlungen.

Den 22ſten Jul. 1814.

Erklommen iſt die ſteile Höhe,
Ich ſchau' hinab in's ferne Land,
Und Alles iſt, ſo weit ich ſehe,
Mir hold und heimiſch und bekannt.
Faſt wollt' ich jeden Berg dir ſagen
Und jede Wieſe, jedes Thal,
Wo ich mit ihr in frühen Tagen
Mich einſt erging in Luſt und Qual.

Wie zog ich doch ſo manche Stunden
Im dichten Haine hin und her
Und wähnte ganz mein Ziel verſchwunden,
Und traute keinem Pfade mehr!
Und dennoch hat auf irren Spuren
Durch vielverſchlungne Waldesnacht,
So nah den wohlbekannten Fluren,
Der Pfad zum Ziele mich gebracht.

O ſüße Liebe, dürft' ich ahnen,
Daß endlich für die lange Treu
Mir ſo nach manchen dunkeln Bahnen
Dein ſel'ges Heil beſchieden ſey,
Dann wollt' ich ohne Thrän' und Klage
Durch deine rauhen Wüſten gehn
Und muthig in der Nacht dem Tage,
Im Sturm der Ruh' entgegenſehn.

Bodungen.

Den 23ſten Jul. 1814.

Wie machſt du doch ſo ſchön und mild,
O Liebe, die dein Arm umfangen!
Wie freundlich lacht dein holdes Bild
In Blick und Mund, auf Stirn und Wangen!
Wie iſt ihr Herz ſo weich und weit,
Wie ſelten iſt ihr Auge trübe!
Wie ſchmückſt du Thränen ſelbſt und Leid!
Wie machſt du doch ſo ſchön, o Liebe!

Nur Eine flieht und meidet dich
Und bebt vor deinen ſüßen Sorgen.
Wohl iſt ſie ſchön genug für ſich
Und braucht nicht fremden Schmuck zu borgen;
Doch mich ergreift ein tiefer Schmerz,
Seh' ich ſo hold dich glühn und blühen,
Und leiſe ſeufzt mein trauernd Herz:
Wie darf die Eine doch dich fliehen?

Auf der Bruck.

Den 25sten Jul. 1814.

Frisch trabe sonder Ruh' und Rast,
Mein gutes Roß, durch Nacht und Regen!
Was scheust du dich vor Busch und Ast
Und strauchelst auf den wilden Wegen?
Dehnt auch der Wald sich tief und dicht,
Doch muß er endlich sich erschließen,
Und freundlich wird ein fernes Licht
Uns aus dem dunkeln Thale grüßen.

Wohl könnt' ich über Berg und Feld
Auf deinem schlanken Rücken fliegen
Und mich am bunten Spiel der Welt,
An holden Bildern mich vergnügen;
Manch Auge lacht mir traulich zu
Und beut mir Frieden, Lieb' und Freude,
Und dennoch eil' ich ohne Ruh
Zurück, zurück zu meinem Leide.

Denn ſchon drey Tage war ich fern
Von ihr, die ewig mich gebunden;
Drey Tage waren Sonn' und Stern
Und Erd' und Himmel mir verſchwunden.
Von Luſt und Leiden, die mein Herz
Bey ihr bald heilten, bald zerriſſen,
Fühlt' ich drey Tage nur den Schmerz,
Und ach, die Freude mußt' ich miſſen!

Drum trabe muthig durch die Nacht!
Und ſchwinden auch die dunkeln Bahnen,
Der Sehnſucht helles Auge wacht,
Und ſicher führt mich ſüßes Ahnen.
Weit ſehn wir über Land und See
Zur wärmern Flur den Vogel fliegen;
Wie ſollte denn die Liebe je
In ihrem Pfade ſich betrügen?

Am 16ten Oktober 1814.

Viele wollen mir gefallen,
Folgen meiner Laun' und Sitte,
Bieten, eh' ich noch geſungen,
Kränze, Strauß und Band mir ſchon:
Doch nur Eine unter Allen,
Die ich nimmermehr erbitte,
Hat mein ganzes Herz bezwungen
Ohne Dank und ohne Lohn.

Fruchtlos red' ich und erzähl' ich,
Selten lacht ſie, lobt mich nimmer,
Und die Lieder, die ich ſinge,
Sind mein einziger Gewinn;
Und doch geb' ich minneſelig
Für den ſchwächſten Sonnenſchimmer,
Den ich mir von ihr erringe,
Kränze, Strauß und Bänder hin.

Wenn man morgen mich begrübe,
Ging' es ihr wohl kaum zu Herzen;
Trüg' ich morgen gold'ne Kronen,
Nähme ſie's wohl kaum in Acht.
Liebe, böſe, ſüße Liebe,
Ach, wie grauſam kannſt du ſcherzen!
Und doch muß ich ſtets dir lohnen,
Was mich nimmer glücklich macht.

Glösse.

Am 23ſten Oktober 1814.

„Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl;
Wage du zu hoffen und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel."

Was verzagſt du, trauerndes Gemüth,
Bildeſt ſtets zum Leid dir neue Leiden?
Armes Herz, da dich die Liebe flieht,
Willſt auch du die Liebe zürnend meiden?
Was dich tief und mächtig einſt erfüllt,
Halt' es feſt in Freuden und in Schmerzen,
Jeder Gram, den dir die Zeit verhüllt,
War ein heil'ger Schmuck in deinem Herzen.
Kann der Blinde wohl von Farb' und Glanz,
Kann vom Klang der Taubgeborne träumen?
Was du ahnſt, das täuſcht dich nimmer ganz;
Wort gehalten wird in jenen Räumen.

Doch auch hier soll nie der Geist verzagen,
Soll getrost in jedem Kampfe stehn;
Herrlich ist's, ein großes Leid zu tragen,
Göttlich ist's, in Liebe zu vergehn.
Kalt und todt und deutungslos entschwindet
Jedes Bild der unbewegten Brust;
Nur der Gott, der in uns wohnt, empfindet
Tiefen Schmerz und wunderbare Lust.
Wird auch nie das Kleinod dir beschieden,
Schon die Sehnsucht ist ein heil'ges Ziel,
Und es blüht die Palme schon hienieden
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.

Mag der Herbst das welke Laub zerstreun,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen,
Was du liebst, das bleibt auf ewig dein;
Nimmer kann das Herz sich selbst verlieren.
Zürne nicht, wenn dich die Welt begränzt;
Irdisch ist und endlich jede Schranke,
Und im hartbedrängten Herzen glänzt
Leuchtender ein göttlicher Gedanke.
An dem Glauben bricht des Todes Macht,
Aus dem Grabe wird die Hoffnung keimen;
Nur der Zweifel irrt in ew'ger Nacht.
Wage du zu hoffen und zu träumen!

Wenn auch um der Hoffnung Zauberwelten
Finster oft ein Sturmgewölk sich zog,
Laß es nie die Trösterin entgelten,
Daß das Schicksal feindlich dich betrog.

Muthig ſtrebt der edle Geiſt nach oben
Zu der Wünſche luftig holdem Reich,
Und der Thron, zu dem er ſich erhoben,
Sinkt mit ſeinem Hoffen nicht zugleich.
Ward der Kampf vergebens auch begonnen,
Würd'ger macht die Mühe dich dem Ziel;
Zage nicht; gewagt iſt ſtets gewonnen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.

Am 27ſten Oktober 1814.

Ertönet, ihr Saiten,
In nächtlicher Ruh'
Und führet von weiten
Die Träume mir zu!
Schon hör' ich ſie ſchallen
Im ſchwellenden Klang;
Sie füllen die Hallen
Mit Liebesgeſang
Und wiegen und tragen
Den ſinkenden Muth
Durch ſtürmiſches Zagen
Auf tönender Fluth.

Die nimmer erklangen
Für Fürſten und Gold,
Jetzt ſind ſie gefangen
Um bitteren Sold
Und geben mit Freuden
Um kargen Gewinn

Und reichliche Leiden
Ihr Köſtlichſtes hin.
Doch trifft auch die Lieder
Manch finſterer Blick,
Stets kehren ſie wieder
Zur Herrin zurück.

O könnt' ich's erſingen,
Das goldene Ziel!
O könnt' ich's erringen
Im Schlachtengewühl!
Vergebens begegnen
Sich Leyer und Schwert;
Sie hält den Verwegnen,
Den Milden nicht werth.
Und gäb' ich für Liebe
Das Leben auch gern,
Stets bleibt er mir trübe,
Der freundliche Stern.

Gewagt und gewonnen!
Schrieb Mancher auf's Schwert;
Gewagt und zerronnen
Iſt mir nur beſcheert.
Doch laß' ich es wallen,
Das edle Panier,
Und ſoll es auch fallen,
So fall' es mit mir!
Denn würdig der Beute
Iſt nimmer der Mann,
Der fliehend im Streite
Sein Leben gewann.

Mag ſchnell ſich in Gluthen
Verzehren das Herz,
Und mag es verbluten
Im zaudernden Schmerz;
Ich nähre die Wunde,
Ich liebe mein Leid
Und laſſe die Kunde
Der kommenden Zeit:
Die immer auf's neue
Das Herz ihm betrübt,
Die hat der Getreue
Noch ſterbend geliebt.

Am 25ſten December 1814.

Was ſpielſt du, holder Quell der Lieder,
So ſehnſuchtsvoll in meiner Bruſt?
Nie ſpiegelt ſich der Lenz der Luſt
In deiner hellen Tiefe wieder!

Du Zauberglanz der Liebesſtunden,
Du Dämmrung zarter Träumerey,
Du blühender, du gold'ner May,
Wie biſt du ſchnell dahin geſchwunden!

Du Born, worin das Bild der Liebe
In ihrem Bilde mir erſchien,
Wie ſchwimmt auf deinem feuchten Grün
Der Himmel jetzt ſo ſchwer und trübe;

Verſchwiegnes Thal, wo mir am Morgen
Der ſchönſte Traum der Liebe kam,
Wo mir der Abend Alles nahm,
Du liegſt wohl tief im Schnee verborgen!

Du Kranz aus frischem Eichenlaube,
Den tröstend mir das Mitleid wand,
Du schmerzliches, du süßes Pfand,
Du ruhst nun längst verwelkt im Staube!

Ihr, die mein heimliches Verlangen
Als zarte Boten oft enthüllt,
Ihr Mayenblümlein klar und mild,
Ihr seyd wohl längst dahingegangen!

Doch hat euch Liebesthau befeuchtet,
Und Liebe hat euch abgepflückt,
Und Lieb' euch traurend angeblickt,
Als ihr den Kelch zum Tode neigtet!

Nach meiner Lust wird Keiner fragen,
Und Keiner ahnet meine Noth,
Und Keiner weint um meinen Tod! —
Brich, armes Herz, du darfst nicht klagen!

Im December 1814.

Frage.

Die Blume ſtarb, der Frühling iſt vorbey;
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?
Nur bitterer wird dies Scheinbild dir verkünden:
Die Blume ſtarb, der Frühling iſt vorbey!
Wohl träumt' auch ich ſo ſüß im ſel'gen May
Von Lieb' und Luſt; doch mußt' ich bald empfinden:
Die Blume ſtarb, der Frühling iſt vorbey;
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?

Antwort.

Wo Freud' und Reiz zum Kranze ſich verflicht,
Kann nimmermehr der friſche Lenz vergehen.
Nacht wird zum Tag und Sturm zum Frühlingswehen,
Wo Freud' und Reiz zum Kranze ſich verflicht.
O ſieh empor in's lächelnde Geſicht
Der Freundlichen, dann wirſt du gern geſtehen:
Wo Freud' und Reiz zum Kranze ſich verflicht,
Kann nimmermehr der friſche Lenz vergehen.

Am 8ten Februar 1815.

Ich ſang von wildem Schlachtgetümmel,
Von kühner Helden Sieg und Grab;
Da ſtahl ein Glanz ſich, wie vom Himmel,
Auf mein erzürntes Lied herab.

Und als ich jetzt die Augen wende,
Woher das helle Leuchten ſey,
Da geht, als ob ſie Frieden ſende,
Die Liebſte freundlich mir vorbey.

Und ſah ich ſie auch nur von ferne,
Und hat ſie mein auch nicht gedacht,
Doch waren holde Liebesſterne
Mir ſchnell im dunkeln Lied erwacht.

O Lied, wie gleichſt du meinem Herzen,
Das trüb' und freudig, ſanft und wild
Im engen Raume Luſt und Schmerzen
Und Kampf und Liebe ſtets umhüllt!

Am 4ten März 1815.

Früheſte Kinder des Lichts, holdſelige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß ſelbſt mir die Liebſte gepflückt,
Freundliche, wahrlich es ward ein freundliches Loos euch beſchieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Denn ihr ſchautet zuerſt mit den leiſ' aufknoſpenden Aeuglein
Hold in kindlicher Luſt ſtaunend das himmliſche Licht,
Schmücktet zuerſt mit den Perlen des Thaus die erröthenden Wangen,
Fühltet den laulichen Kuß ſäuſelnder Lüfte zuerſt.
Und dann nahete ſanft wie ein heimwärts winkender Engel
Mit zartſchonender Hand meine Geliebte ſich euch.
Ach, wohl zagtet ihr nicht, als ſie liebkoſend euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde gelernt.
Nein, euch ſchien's, als ſchwebe der Lenz vom heiteren Himmel,
Lieblich in Mädchengeſtalt kleidend den ewigen Reiz,
Freundlich herab, und wolle nun ſelbſt mit den früheſten Blümlein,
Mit den geliebteſten, hold ſchmücken das heilige Haupt.

Ach, ihr ſahet es nicht, wie die andern Schweſtern ſo fröh-
lich
Blühten, indeß ihr ſelbſt welktet im zögernden Tod.
Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturm-
wind,
Nicht hat ſengende Gluth früh euch die Wangen entfärbt;
Züchtig blühtet ihr auf, jungfräulich ſeyd ihr geſtorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.
Seliges Loos! wer im früheſten Glanz der entfalteten Schön-
heit
Hinſinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint;
Wer nicht ſieht, wie die Blume verwelkt, die ihm lieblich ge-
duftet,
Nicht, wie das Roth ſich entfärbt, das ihm den Himmel
geſchmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns wünſchen:
der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das Schöne ge-
täuſcht.
Ruht nun ſanft an dem Herzen, ihr Lieblichen, welches wie
ihr einſt
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete, brach,
Welkt nun ſanft und führt mir, noch heilausſpendend im Tode,
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die traurende Bruſt!

Am 5ten März 1815, Nachts um 12 Uhr.

Keine Stimme hör' ich schallen,
Keinen Schritt auf dunkler Bahn;
Selbst der Himmel hat die schönen
Hellen Aeuglein zugethan.

Ich nur wache, süßes Leben,
Schaue sehnend in die Nacht,
Bis dein Stern in öder Ferne
Lieblich leuchtend mir erwacht.

Ach nur einmal, nur verstohlen
Dein geliebtes Bild zu sehn,
Wollt' ich gern im Sturm und Wetter
Bis zum späten Morgen stehn.

Seh' ichs nicht schon ferne leuchten?
Naht es nicht schon nach und nach?
Ach, und freundlich hör' ich's flüstern:
Sieh, der Freund ist auch noch wach.

Süßes Wort, geliebte Stimme,
Der mein Herz entgegenſchlägt!
Tauſend ſel'ge Liebesbilder
Hat dein Hauch mir aufgeregt.

Alle Sterne ſeh' ich glänzen
Auf der dunkelblauen Bahn,
Und im Herzen hat und droben
Sich der Himmel aufgethan.

Holder Nachhall, wiege freundlich
Jetzt mein Haupt in milde Ruh,
Und noch oft, ihr Träume, liſpelt
Ihr geliebtes Wort mir zu.

Am 14ten März 1815.

1.

Sehnend ſitz' ich in der Ferne,
Späh' wie aus dunkler Nacht
Nach dem holden Augenſterne,
Ob er zürnet, ob er lacht.
Wollt' ich mein Verlangen fragen,
Ach, dann wüßt' ich's leicht zu ſagen;
Doch wenn auch mit ſel'gem Licht
Deine Blicke mich erfreuten;
Es zu deuten,
Wagt' ich nicht.

Denn mein Herz iſt fromm beſcheiden,
Und wenn du nur fröhlich biſt,
Will es gern dein Zürnen leiden,
Das ſein höchſtes Leiden iſt.
Aber wär' ihm auch vor Allen
Ein beglückend Loos gefallen,
Wüßt' es ſich von dir erhört,
Dennoch würd' es ſchüchtern fragen:
Werd' ich's tragen?
Bin ich's werth?

2.

Ach, wer hilft mit kluger Wahl
All die Lieder mir geſtalten,
Die um deine Lippen walten,
Die in deiner Augen Strahl
Ohne Zahl
Mit ſo holdem Liebesleben
Lächeln, blitzen, glühn und ſchweben!

Flüchtig, leicht und bunt beſchwingt,
Schwärmen ſie wie Frühlingsbienen;
Alles ſeh' ich blüh'n und grünen,
Lenz und Leben ſind verjüngt,
Jedes bringt
Freundlich ſeine ſüßen Gaben,
Um mein traurend Herz zu laben.

Eines will mit Sonnenſchein
Flur und Himmel mir beſäumen,
Jenes ſingt auf blüh'nden Bäumen
Wie ein zartes Vögelein,
Und im Hain
Rinnt ein andres leiſ' und helle,
Rauſcht und ſpielt wie Weſt und Welle.

Bange Luſt und linde Ruh,
Wünſch' und fröhliches Gelingen
Lächeln, flüſtern, wehn und ſingen
Mir die Holden freundlich zu,
Und was du
Nimmer mir gewährſt, das bieten
Mir die ſüßen Liebesblüthen.

Schon dein sel'ges Bild allein
Kann mir alles Schöne geben,
Denn es wohnen Lieb' und Leben,
Lenzgesang und Sonnenschein,
Lust und Pein,
Keuscher Thau und helle Flammen
Dir in einem Blick beysammen.

Am 18ten März 1815.

O Lerche, was ſingſt du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich ſinge, weil freundlich die Sonne ſich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt
Und Knoſpe zu Knoſpe ſich liebend drängt,
Weil hold ſich im Kelche der Schmetterling wiegt
Und ſumſend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebesluſt,
Drum ſing' ich ſo lieblich aus froher Bruſt.

Was flöteſt du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen ſo ſüßen Schall?

Weil ſcheidend die freundliche Sonne ſinkt,
Und das Leben in leiſer Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume ſich ſchließt,
Weil traurig ſäuſelt der Frühlingswind,
Und das Bächlein ſeufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum ſing' ich ſo ſüß in der Einſamkeit.

Am 26sten März 1815.

1.

Nur kleine Lieder pfleg' ich dir zu ſingen,
Drum lohnſt du mir mit kleinen Wieſenblüthen;
Doch werd' ich einſt dir gröſs're Gaben bieten
Und höhern Preis aus deiner Hand erringen.
Schön iſt's, auf kühner Bahn emporzudringen,
Worauf nur wenig Kämpfer erſt ſich mühten,
Und jenen Kranz, den mächt'ge Geiſter hüten,
Im tapfern Streit den Mächt'gen abzuzwingen.
Mit dir, mit ihr, mit Gott werd' ichs vollenden!
Mir geben Erd' und Himmel gleiches Sehnen
Und gleiche Kraft, Gebet mir, Lieb' und Thränen.
Mag Gott mir Ruhm, mag ſie mir Frieden ſenden,
Magſt du mich einſt mit edelm Lorbeer krönen,
Ich acht' es gleich, wie Schönes ſtets dem Schönen.

2.

Wie Vöglein, die ein enges Netz gefangen,
Das zarte Köpfchen schweigend niedersenken,
Und still betrübt an jene Zeiten denken,
Als sie noch frey im bunten Haine sangen;
So wollt auch ihr im schmerzlichen Verlangen,
Ihr holden Blumen, euch zu Tode kränken
Und, wie ich euch auch pflegen mag und tränken,
Nur hin zu ihr, von der ich euch empfangen?
Weil ihr so große Freude mir gegeben,
Drum grämʼ ich mich, daß ich euch so betrübe,
Und lehrʼ euch gern mein Bestes: Lust im Leide.
Sie schied auch mich schon lang vom heitern Leben;
Doch immer blühʼ ich noch in Schmerz und Liebe,
Und singe, längst gefangen, ihr zur Freude.

3.

Nur arme Blümchen hast du mir gegeben,
Die duftlos ihren kleinen Kelch entfalten,
Und dir zum Schmuck die schöneren behalten,
In deren Schooß so süße Geister schweben.
So schafft sich stets mit sehnsuchtsvollem Streben
Mein liebend Herz viel freundliche Gestalten;
Doch ach, wie hold sie auch mein Aug' umwallen,
Sie sind nur Träumʼ und ohne Hauch und Leben.
O hättest du gewagt mit zartem Sinne,
Ein Veilchen nur in jenen Kranz zu fügen,
Nicht hätte so dein Weigern mich bekümmert;
Denn Liebe strebt nicht, daß sie viel gewinne,
Und will ihr Herz an Träumen gern vergnügen,
Wenn ferne nur ein Hoffnungsstern ihr schimmert.

4.

Was du gewährt, das nahm ich an mit Freuden,
Was du geweigert, mocht' ich nicht erflehen:
Nur freye Gunst darf Liebe nicht verschmähen,
Erbetnes Glück ist fast ein halbes Leiden.
Wohl könnt' ich nie dein holdes Auge meiden;
Doch bitt' ich's nicht, mich lächelnd anzusehen,
Und magst du freundlich nahn und feindlich gehen,
Mich freut dein Nahn, doch hindr' ich nicht dein Scheiden.
Wohl werd' ich nimmer zürnen, ewig lieben;
Doch such' ich nie durch Flehn dich zu gewinnen,
Mag tief mich auch dein kaltes Herz betrüben.
Denn konnt' ich auch der Liebe nicht entrinnen,
Ist doch der Stolz dem edeln Geist geblieben,
Der werth mich macht, um deine Huld zu minnen.

Am 31ſten März 1815.

Still ſitz' ich an des Hügels Hang,
Der Himmel iſt ſo klar,
Das Lüftchen ſpielt im grünen Thal,
Wo ich beym erſten Frühlingsſtrahl
Einſt, ach, ſo glücklich war.

Wo ich an ihrer Seite ging
So traulich und ſo nah,
Und tief im dunkeln Felſenquell
Den ſchönen Himmel blau und hell,
Und ſie im Himmel ſah.

Sieh, wie der bunte Frühling ſchon
Aus Knoſp' und Blüthe blickt!
Nicht alle Blüthen ſind mir gleich,
Am liebſten pflückt' ich von dem Zweig,
Von welchem ſie gepflückt.

Denn Alles iſt wie damals noch,
Die Blumen, das Gefild;
Die Sonne ſcheint nicht minder hell,
Nicht minder freundlich ſchwimmt im Quell
Das blaue Himmelsbild.

Es wandeln nur ſich Will' und Wahn,
Es wechſeln Luſt und Streit;
Vorüber flieht der Liebe Glück,
Und nur die Liebe bleibt zurück,
Die Lieb' und ach, das Leid!

O wär' ich doch das Vöglein nur
Dort an dem Wieſenhang,
Dann blieb' ich auf den Zweigen hier
Und ſäng' ein ſüßes Lied von ihr
Den ganzen Sommer lang.

Am 1ſten April 1815.

O wie dringt das junge Leben
Kräftig mir durch Sinn und Herz!
Alles fühl' ich glühn und ſtreben,
Fühle doppelt Luſt und Schmerz.
Fruchtlos ſuch' ich euch zu halten,
Geiſter meiner regen Bruſt;
Nach Gefallen mögt ihr walten,
Sey's zum Leide, ſey's zur Luſt.

Lodre nur, gewalt'ge Liebe,
Höher lodre nur empor!
Brecht, ihr vollen Blüthentriebe,
Mächtig ſchwellend nur hervor!
Mag das Herz ſich blutig färben,
Mag's vergehn in raſcher Pein;
Lieber will ich ganz verderben
Als nur halb lebendig ſeyn.

Dieſes Zagen, dieſes Sehnen,
Das die Bruſt vergeblich ſchwellt,
Dieſe Seufzer, dieſe Thränen,
Die der Stolz gefangen hält,
Dieſes ſchmerzlich eitle Ringen,
Dieſes Kämpfen ohne Kraft,
Ohne Hoffnung und Vollbringen,
Hat mein beſtes Mark erſchlafft.

Lieber wecke raſch und muthig,
Schlachtruf, den entſchlaf'nen Sinn!
Lange träumt' ich, lange ruht' ich,
Gab der Kette lang mich hin;
Hier iſt Hölle nicht, noch Himmel,
Lieber Froſt iſt hier, noch Gluth!
Auf in's feindliche Getümmel,
Rüſtig weiter durch die Fluth!

Daß noch einmal Wunſch und Wagen,
Zorn und Liebe, Wohl und Weh
Ihre Wellen um mich ſchlagen
Auf des Lebens wilder See;
Und ich kühn im tapfern Streite
Mit dem Strom, der mich entrafft,
Selber meinen Nachen leite,
Freudig in geprüfter Kraft.

Am 2ten April 1815.

Kleine Lieder, geht nur immer,
Grüßt die Liebſte ſchön von mir;
Glaubt mir, ſie verſtößt euch nimmer,
Kommt ihr täglich auch zu ihr.
Denn bey mir könnt ihr nicht bleiben,
Weil iſt ſchon das ganze Haus,
Und die loſen Buben treiben
Faſt mich ſelbſt zur Thür hinaus.

Auf den Büſchen, auf den Bäumen
Wachſen ſie wie Laub empor,
Schaun aus allen Blüthenkeimen,
Wie der Frühling, bunt hervor;
Wo ich ſteh' und gehe, ſchwärmen
Sie in Schaaren hinterdrein.
Kann bey ſolchem Kinderlärmen
Wohl ein Menſch vernünftig ſeyn?

Zwar iſt manches fein und zierlich,
Geht in bunten Kleidern gern,
Dreht und wendet ſich manierlich,
Grüßt und bittet nur von fern:
Doch ſind's meiſtens wilde Knaben,
Laufen immer gradezu,
Wollen Alles ſehn und haben,
Laſſen mir nicht Raſt noch Ruh.

Wohl erkenn' ich ihn, den Einen,
Der ſie Alle mir verführt.
Fromm und artig möcht' er ſcheinen;
Doch ich hab' ihn ausgeſpürt.
Ach, ſo voll von böſen Ränken,
So voll Trug und Lug und Liſt
Kann man keinen ſehn noch denken,
Als der Scheim, der Amor, iſt.

Hab' ich doch an manchen Tagen
Zu der Liebſten ihn geſchickt,
Dies und jenes ihr zu ſagen,
Was mir lang das Herz gedrückt.
Grüßend kam er heimgeflogen:
Doch zu bald nur ſah ich klar,
Daß der Scheim mich doch betrogen
Und nicht einmal dorten war.

Am 17ten Jul. 1815.

Nimm mir Alles, falſches Glück,
Gieb mir Täuſchung, Freud' und Schmerzen;
Eines bleibt mir doch zurück:
Hohe Lieb' in treuem Herzen.
Deinem Zorn erheb' ich nicht,
Klage nicht um Ruhm und Freude;
Muthig iſt, wie Morgenlicht,
Lieb' im Leide.

Was ſie ſchenkte, was ſie nahm,
Alles iſt mir lieb und theuer,
Und ihr tiefſter, längſter Gram
Macht mich kühner nur und treuer.
Gern erduld' ich ihre Noth,
Lächle, wenn ich mich betrübe;
Freundlich iſt, wie Abendroth,
Leid in Liebe.

Am 20ſten Jul. 1815.

Wie die Wolken finſter ſchwellen,
Wie ſie ewig weiter wandern!
Eine hebt ſich nach der andern,
Und der Himmel faßt ſie nicht.
Will auch oft an klaren Stellen
Freundlich ſich die Sonne zeigen,
Immer neue Nebel ſteigen
Wogend um das holde Licht:

Finſtres Herz, ſo willſt du immer
Von Gedanken zu Gedanken
Und von Traum zu Traume ſchwanken,
Wie ein aufgeregtes Meer?
Lacht dir doch mit hellem Schimmer
Eine Sonne ſtill und freundlich;
Sprich, was thürmen denn ſo feindlich
Deine Wünſche ſich umher?

Am Sonntage den 27sten August 1815.

So willst du denn so schnell das Werk vollenden,
Wozu die Kraft der treuen Brust dich trieb,
Und pflückst so bald mit ungestümen Händen
Den letzten Schmuck, der deinem Leben blieb?
Dir blüht das Glück nur noch in süßen Träumen,
Und feindlich ist dir draußen Lieb' und Welt;
Kein andrer Lenz wird deinem Herzen keimen,
Wenn auch der Täuschung holde Blüthe fällt.

Ja, noch einmal will ich herniedersinken,
Du heil'ges Meer, in deine tiefe Fluth,
Will unverzagt bis auf die Neig' ihn trinken,
Den vollen Reich der göttlich reinen Gluth;
Will seinen Rand mit allen Blumen krönen,
Die tausendfach mein letzter Lenz mir beut,
Und mich geliebt und reich und glücklich wähnen
Im raschen Traum der sel'gen Trunkenheit.

Doch wenn dann einst, was ich geliebt im Leben,
Durch meine Kraft verherrlicht und erhöht,
Von Engeln rings und Glorien umgeben,
Vor aller Welt, ein leuchtend Vorbild, steht;
Wenn ich getilgt des Lebens alte Schulden,
Wenn ich der Welt auch ihre Schuld verziehn,
Und bittern Haß gerächt durch stolzes Dulden,
Und großen Lohn für großen Schmerz verliehn:

Dann laß, o Gott, wohl darf ich kühn es fodern,
Nicht haft du Lust an deines Kindes Schmerz,
Nur Einen Blitz auf mich hernieder lodern;
Dann nimm es hin, dies tiefgekränkte Herz!
Daß hell und leicht auf deiner Flammenschwinge,
Von welcher stets ein Strahl in mir gebrannt,
Der Tod zurück den reinen Geist dir bringe,
Den hier die Welt verstoßen und verkannt.

Am 30ſten December 1815.

Romanze.

Wo die Minne herrſcht in dem holden Gebiet,
Die ſchönſte der Königinnen,
Wo nimmer das ſingende Vöglein flieht,
Wo ewig der duftende Frühling blüht,
Und die Bächlein nimmer verrinnen:
Dort wohnt' ich im hellen, luſtigen Hain
Und diente der Stolzen mit langer Pein
Jahr aus, Jahr ein,
Und konnte ſie nimmer gewinnen.

Da wand ich erzürnt von der Kette mich los
Und dachte ſie ewig zu meiden.
Und ich barg mich tief in des Waldes Schooß
Und warf mich ſeufzend in's duftige Moos
Und rief im heimlichen Leiden:
O Hain, wie ſpielet das Vöglein hier
So ſtill und friedlich im grünen Revier!
Sprich, wird auch mir
Dein Schatten wohl Ruhe beſcheiden?

Und säuselnd bebte der weite Hain
Und sprach mit kühligem Wehen:
Tief hüll' ich in dämm'rige Lauben dich ein;
Nicht sollst du mir ferner in zögernder Pein
Vor dem Blicke der Strengen vergehen. —
O Hain, du tröstest mit schlimmem Rath;
Leicht findet ihr Bild durch die Nacht den Pfad.
Wer ihr genaht,
Muß immer und immer sie sehen!

Und ich klomm in dem finsteren Wald empor,
Wo wilder die Berge sich heben;
Da brauste mit Macht aus dem Felsenthor
Lautwogend ein sprudelnder Strom hervor,
Der sollte die Kunde mir geben:
O Strom, du rauschest so wild vorbey
Und trägst vor Klippen und Sturm nicht Scheu;
Gern zög' ich frey
Und muthig, wie du, durch das Leben!

Und aufwärts schallt' es mit dumpfem Gebraus,
Wie die Wellen sich heben und senken:
Weit roll' ich in's nebliche Meer hinaus;
Wo das Schweigen wohnt in dem kühlen Haus,
Soll nichts dich erfreun und dich kränken. —
O Strom, nicht lockst du mich niederwärts,
Denn hab' ich im Leben auch Noth und Schmerz,
Stets will mein Herz
An die minnige Freundin gedenken!

Und als ſich in Nacht das Gebirge gehüllt,
Da tobte der Sturm in den Eichen,
Und er ſchwang durch den Himmel ſich raſch und wild,
Und flüchtig begann manch Wolkengebild,
Vor dem Monde vorüberzuſtreichen.
Und ich rief empor in die ſauſende Jagd:
O Sturm, du ſpieleſt mit Licht und Nacht;
Wohl haſt du Macht,
Mir vom Herzen die Wolken zu ſcheuchen!

Da ließen aus kämpfendem Windesgeſtöhn
Dumpfſchallend die Worte ſich hören:
Ich will dich betäuben mit luſtigem Wehn,
Will mächtig dich tragen durch Thal und Höhn
Zu fernen Ländern und Meeren. —
O Sturm, ſchon hab' ich ja Leides genug;
Was frommt es noch, haſtig auf wechſelndem Flug
Durch wüſten Trug
Mir das ſinnige Herz zu bethören?

Und ſieh, da lachte der Morgenſchein
An der Felſen umnachteten Zinnen,
Und ich ſah tief unten den luſtigen Hain,
Wo ich diente der Stolzen mit langer Pein
Und konnte ſie nimmer gewinnen.
Dort war es ſo fröhlich von Klang und Glanz,
Und es ſchwebte ſo lieblich ein feſtlicher Kranz
Im bunten Tanz
Und die Königin mitten darinnen.

Da ſchwand in dem Herzen mir Will' und Wahl,
Mich ergriff ein gewaltiges Sehnen,
Und ich dachte nicht ferner an meine Qual
Und zog von neuem ins luſtige Thal,
Zu dienen der Stolzen und Schönen.
O Minne, wie ward dir die Macht zu Theil!
Wen tief verletzte dein goldener Pfeil,
Der hat kein Heil
Als in deinen Schmerzen und Thränen!

Gloſſe.

Am 10ten Januar 1816.

Motto.

Ach wer bringt nur Eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück!
Ach wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Göthe.

Süßer Traum, der mich umfangen,
Friſches Leben, lichter May,
Neues Ahnen und Verlangen,
Ach, wie gingt ihr ſchnell vorbey!
Mit dem Lenz ſah ich euch blühen,
Mit dem Lenz ſeyd ihr entflogen;
Nur die Trauer giebt mir Kunde
Von dem früh verwelkten Glück.
Stunden habt ihr mir verliehen
Und um's Leben mich betrogen!
Ach, wer bringt nur Eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Mag es duften jetzt und grünen,
Mag's erstarren um mich her;
Was mir hold und trüb' erschienen,
Freut und schmerzt mich jetzt nicht mehr.
Nur in uns ist alles Leben!
Mit dem Schönen nur im Bunde,
Schwinden rasch die dunkeln Tage,
Weilt der lichte Augenblick.
Schmerz kann Schmerz nur sehn und geben;
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlohrne Glück.

Wechselt doch in bunter Reihe
Stets beweglich Bild und Bild;
Nur die Liebe weilt, die Treue,
Nur der Schmerz wird nie gestillt.
Muß doch Alles wiederkommen,
Lieblich, wie es einst entflogen;
Doch, ein Schattenbild der Klage,
Kehrt allein das todte Glück.
Duft und Blüthen sind verschwommen,
Und die Vögel fortgezogen —
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück?

Gloſſen.

Am 11ten Januar 1816.

1.

Motto.

Soll ich folgen? ſoll ich hören?
Soll ich bleiben? ſoll ich gehn?
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

Göthe.

Aus der Liebe raſchen Träumen
Weckt mich ſtrafend oft die Pflicht,
Und das ernſte Leben ſpricht:
Willſt du ewig hoffend ſäumen,
Wo aus unfruchtbaren Keimen
Nie die Blüthe lohnend bricht?
Schönre Myrten kannſt du pflücken,
Dich mit ſchönerm Lorbeer ſchmücken,
Viele werden hoch dich ehren,
Mag auch Eine dich verſchmähn. —
Soll ich folgen? ſoll ich's hören?
Soll ich bleiben? ſoll ich gehn?

Eurem Rufen, eurem Mahnen,
Weiſe Stimmen, folgt' ich gern;
Denn verſtändig räth, wer fern
Stehet von des Unheils Bahnen;
Doch in tobenden Orkanen
Frommt nicht Anker mehr, noch Stern.
Stets gekränkt, muß ich vergeben,
Stets verſchmäht, nur heißer ſtreben,
Muß die Geiſter ſelbſt beſchwören,
Die im Wirbelſturm mich drehn.
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

2.

Motto.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Tieck.

Ach, wie ſind ſo manche Gloſſen
Auf dies Thema ſchon gemacht!
Doch der Liebe nur zum Poſſen
Scheinen ſie mir ausgedacht.
Dem Verſtande nicht zu fröhnen,
Klingeln ſie in Tönen fort,
Und von keiner gilt das Wort:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wer am Blick der Liebſten hängt,
Wird die Wahrheit beſſer inne;
Nichts iſt, was er nicht erdenkt,
Daß er ihre Hand gewinne.
Nur wenn jeder Hoffnungsſtern
Ihm erliſcht in dunkeln Räumen,
Kann er ſchweigen nur und träumen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Ach, dies mußt' ich längſt erfahren!
Dient' ich um den ſüßen Sold
Treu ihr auch ſeit manchen Jahren,
Nimmer ward ihr Herz mir hold.
In des Wohllauts Reich zu wohnen,
Freut ſie ſich, dem Leben fern.
Ahnen, träumen, lieben, lohnen
Nur in Tönen mag ſie gern.

Doch verſteht ihr holdes Lied
Mächtig auch das Herz zu binden.
Der kann nie die Kunſt ergründen,
Wer das warme Leben flieht.
Nur dem irdiſch ſüßen Sehnen
Knüpft das himmliſche ſich an,
Und die reiche Liebe kann
Alles, was ſie will, verſchönen.

Am 16ten Januar 1816.

Du holder Geiſt der Lieder, den hienieden
Zum Troſte mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geſchieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumeriſchem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erſchien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weiſen
Durch dich dich ſelbſt und, die dich weckt, mich preiſen!

Verworren liegt das unbeſtänd'ge Leben
Vor unſerm Blick und ungeſtaltet da,
Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel ſah.
Du machſt das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah
Und weißt allein in lieblichen Geſtalten
Den kurzen Traum des Schönen feſtzuhalten.

So führteſt du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück ſich freundlich mir geſellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raſchem Flug durch deine Wunderwelt.
Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,
Der Silberflor des Herbſtes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh die Bilder ſchwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bey flücht'ger Weile Scherzen
Die keuſche Roſ' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leichtbewegten Herzen
Ein ſel'ges Bild allmählig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunſch das träumende Gemüth,
Und nur in dir konnt' ich das Leid enthüllen,
Die Luſt verſtehn, die glüh'nde Sehnſucht ſtillen.

Da nahten ſich des Lebens trübſte Stunden,
Und eiſern hielt das Schickſal ſein Gericht.
Heiß bluteten die nie geſchloßnen Wunden,
Und nächtlich ſank der Jugend heitres Licht.
Die Treue, die mein Herz in ſich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und deſſen Hand, den alles Glück verlaſſen,
Nicht wagte ſie der Glückliche zu faſſen.

Nur du, der ſonſt mit jedem Hauch entflogen,
Der nur am Scherz, am Spiele ſich erfreut,
Du bliebſt allein dem Trauernden gewogen
Und teiltеſt gern des Freundes Einſamkeit.

Und wie der Wein, der grün den Baum umzogen,
Dem welken ſelbſt der Jugend Anmuth leiht,
So ſah ich dich um mein erſtorbnes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblüh'nde Kränze weben.

Und wenn der Herbſt mit ungeſtümem Wehen
Mir jedes Glück erſchüttert und entlaubt,
Dann ließeſt du dein Frühlingsreich mich ſehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann ſo bald den Schmerz vergehen,
Wie ruhte ſüß in deinem Schooß mein Haupt!—
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet,
Es ſchlummerte von deinem Grün beſchattet.

Und Jene ſelbſt, die, jedem Flehn verſchloſſen,
Ein ſtrenges Herz in zartem Buſen trägt,
Selbſt ſie erſchien, wenn mich dein Traum umfloſſen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sproſſen
Betrügeriſch oft grüne Knoſpen pflegt,
So ſah auch ich mir heitre Tage blühen,
Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine ſchöne Welt;
Und wird auch ſie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir geſellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Freudes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen:
Den du betrübſt, der lächelt deinetwillen!

Schon öffnen ſich die buntgeſchmückten Pforten,
Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt, aus fernen Orten,
Mit Bildern ſich der wunderbare Hain,
Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad ſich reihn.
Dem Monde gleich, der tauſend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt von meiner Schaar begleitet.

Und ſieh, den Hain, der wunderbar verſchlungen,
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald raſten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns ſauſend über's Meer.
Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geſchwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapf'rer Hand der Speer:
So führ' ich ſie auf immer neuen Wegen
Durch Luſt und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blüh'nden Thron erhoben,
Die Königin der weitgereiſten Schaar.
Mit Roſen iſt ihr zartes Kleid durchwoben,
Als Krone ſchmückt die Roſ' ihr wallend Haar.
Den wird ſie tadeln, jenen freundlich loben,
Dem beut ſie Lohn und dem Verzeihung dar.
Dann neigt ſie ſich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Am 23ſten Januar 1816.

O Herz, ſey endlich ſtille!
Was ſchlägſt du ſo unruhvoll?
Es iſt ja des Himmels Wille,
Daß ich ſie laſſen ſoll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren ſeyn!

Und wenn ſie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verſtand,
So biſt du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von ſchöneren Tagen,
Die lange verüber ſind.

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht.

Am 28sten Januar 1816.

Sie ist zum frohen Tanz gegangen,
Ich weile traurend im Gemach,
Und nur mein Dichten, mein Verlangen,
Doch nicht mein Auge folgt ihr nach;
Und möcht' ich auch so gern mich freuen
An ihrer Freude heiterm Licht,
Doch muß ich, ihr zu nahn, mich scheuen,
Denn meine Näh' erfreut sie nicht.

Was glücklich ist im bunten Leben,
Das sucht des Tages holden Schein;
Im Lichte will der Vogel schweben,
Die Blum' im Lichte nur gedeihn.
Nur wem in sonnenhellen Räumen
Die Bilder kalt entgegenschaun,
Der muß aus Schatten und aus Träumen
Sich luft'ge Blüthenlauben baun.

Und horch, schon schlägt des Glückes Stunde,
Die holde Stimme flüstert schon;
Schon fühl' ich leis' auf meinem Munde,
Ach, nur im Traum, den süßen Lohn!
Wie ist doch Jene, die so freundlich
Mein kühnstes Sehnen jetzt erfüllt,
Dem Nahen stets so fern und feindlich
Und nur dem Fernen nah' und mild!

Am 29ſten Januar 1816.

Und läg' ich auch in harten Kerkerbanden,
Umgäb' auch rings die Nacht mich öd' und leer,
Und irrt' ich auch in weit entfernten Landen
Durch Gluth und Froſt, durch Wüſteney und Meer,
Verfolgt, bedroht, verlaſſen, unverſtanden,
In Sturm und Noth, mit mattem Fuß, umher,
Doch würde nie dein Bild ſich von mir trennen,
Dein würd' ich ſeyn und dich noch ſterbend nennen.

Denn wie belebt das ungezwung'ne Eiſen
Sich folgſam naht dem feſſelnden Magnet,
Wie ewig treu in wandelloſen Kreiſen
Die Erde ſich um's Licht der Sonne dreht,
Wie ohne Raſt auf nächt'gen Pilgerreiſen
Von Meer zu Meer die Schaar der Sterne geht,
So ward auch ich in dunkeln Schickſalsſtunden
Mit finſterm Zwang an deinen Pfad gebunden.

Und magſt du auch mich ſtolz und kalt verlaſſen,
Und nimmer Troſt und Freude mir verleihn,
Mag liebend einſt ein Andrer dich umfaſſen,
Und wilder Schmerz mein Innerſtes entzweyn,
Und könnteſt du auch je mich feindlich haſſen
Und deines Siegs und meiner Noth dich freun,
Du zwängſt mich leicht, in ungeheuren Leiden,
Vom Leben wohl, doch nicht von dir zu ſcheiden.

Ach, Alles, was verknüpft mit deinem Leben,
Nur Kunde mir von deiner Nähe giebt,
Der leichte Flor, der deine Bruſt umgeben,
Das Werk, woran die zarte Hand ſich übt,
Die Saiten, die von deinem Finger beben,
Die Blumen, die dein Auge wählt und liebt,
Der Raum, die Luft, das Licht, das dich umfangen,
Weckt Lieb' und Luſt und Schmerz mir und Verlangen.

Und ſeh' ich dann dich ſelber vor mir ſtehen,
Dem Monde gleich an dunkler Wolken Rand,
Läßt freundlich mir dein klarer Blick ſich ſehen,
Berührt nur leiſ' im Nahn mich deine Hand,
Fühl' ich von fern nur deines Mundes Wehen,
Streift flüchtig nur dein Arm mich, dein Gewand,
Dann ringen ſchnell im wunderbaren Spiele
Durch meine Bruſt verworrene Gefühle.

Wie ſtill am Rand der wilden Felſenquelle
In linder Luft die ſtolze Roſe blüht,
Indeß ihr Bild im Strom der raſchen Welle
Unruhig ſchwankt und auf und nieder flieht:

So ſtrahlſt auch du in wunderſel'ger Helle,
Mit klarem Sinn und friedlichem Gemüth;
Doch ſtürmiſch regt die Fluth in meinem Herzen
Sich um dein Bild in Sorge, Wahn und Schmerzen.

Nichts denken kann ich dann und nichts beginnen,
Die Lippe ſchweigt, dich ſieht mein Aug' allein,
Die Welt verſinkt vor meinen irren Sinnen,
Nichts an mir iſt, nichts in mir ſelbſt mehr mein,
Und Flammen fühl' ich durch die Bruſt mir rinnen,
Und kämpfe wild mit Zweifel, Trug und Schein;
Mit Licht und Nacht in wandelbaren Wogen
Hält Luſt und Leid mir Blick und Geiſt umzogen.

Ich kann nicht nahn, nicht fliehn und nicht verweilen,
Es feſſelt mich und treibt mich raſtlos fort;
Mag Ort und Zeit auch wechſeln und enteilen,
Eins bleibt die Zeit mir ewig, Eins der Ort.
In tauſend Wünſche muß mein Geiſt ſich theilen,
Und alle doch umfängt ein einz'ges Wort.
Von tauſend Pfeilen iſt mein Herz getroffen
Und bleibt doch ſtets für neue Wunden offen.

O ſtolzer Sinn, der früher nie bezwungen,
Vor keinem Drohn den freien Blick geſenkt,
Wie hält dich jetzt ein hartes Band umſchlungen,
Das zarte Hand nach ſtrenger Willkühr lenkt!
Der muthig ſonſt mit jedem Feind gerungen,
Jetzt zagt er ihr, die oft ſo tief ihn kränkt,
Und heiſchte ſie zum Spiel ſein Heil, ſein Leben,
Gern würd' er ihr, der Feindlichen, es geben.

Und bin ich auch von ew'ger Qual zerriſſen,
Vergeh' ich auch im raſtlos wilden Streit,
Nichts will mein Herz von Rath und Rettung wiſſen,
Wenn nicht das Glück die volle Gunſt mir beut,
Denn mit dem Schmerz müßt' ich das Leben miſſen,
Dem Liebe nur Licht, Kraft und Athem leiht.
Eh langſam mir Gefühl und Sehnſucht ſterben,
Mag lieber raſch mich Kampf und Sturm verderben!

O wärſt du doch als Königin geboren
Und hätteſt mich aus deines Volkes Zahl
Zum niedrigſten der Diener dir erkohren,
Den Becher dir zu füllen nur beym Mahl!
Wohl hab' ich jetzt die Freyheit längſt verloren,
Und ach, doch iſt mein Loos nicht deine Wahl!
Und muß auch ich mich ganz den Deinen nennen,
Du willſt mir nie den ſüßen Namen gönnen!

O nimm es hin, dies jugendliche Leben,
Dies Herz, das ſonſt ſo kühn, ſo fröhlich ſchlug,
Den treuen Sinn, des Willens edles Streben,
Den Geiſt, der nie ein ſchnödes Band ertrug!
Mein Hoffen ſelbſt, ich will auch das dir geben;
Für dich iſt nichts mir lieb und werth genug!
O daß mein Herz doch einmal nur erriethe,
Nicht ſchein' auch dir ganz werthlos, was ich biete!

Am 31ſten Januar 1816.

Um, ſüße Liebſte, dir verſtohlen
Ein Lied zu bringen, kam ich her;
Doch ſollt' ich Schmerz für Luſt mir holen,
Denn einſam war dein Haus und leer.
Wie ſoll ich jetzt die Sehnſucht zwingen,
Die mich nicht raſten läßt, noch ruhn?
Nichts kann ich thun,
Als ſchon ein neues Lied dir ſingen.

Kannſt du der Blumen Zahl mir nennen,
Wovon die bunte Wieſe glänzt?
Kannſt du die tauſend Blätter trennen,
Womit im May der Baum ſich kränzt?
So iſt die Lieb' ein Frühlingsgarten,
Und Lieder ſind die Blumen drin;
Eins welkt dahin,
Das andre keimt, und keins will warten.

Und wie mit tauſendfarb'gen Strahlen
Dein Reiz in meine Seele dringt,
Muß tauſendfach der Schmuck ſich malen,
Den dir die blüh'nde Liebe bringt.
Luſt, Leid und Sehnſucht, Scherz und Klagen,
Furcht, Hoffnung, Wahn und Träumerey,
Ach, was es ſey,
Oft weiß ich's ſelbſt dir nicht zu ſagen!

Und ob ſie ewig auch ſich mehren,
Sie wollen alle zu dir hin,
Sie wiſſen wohl, wem ſie gehören,
Und daß ich nur ihr Pfleger bin.
Du wirſt die Kleinen nicht betrüben,
Wird auch der Raum dir bald zu voll,
Die Mutter ſoll
Ja ihre eignen Kinder lieben.

Zwey Augenblicke.

Am 1ten Februar 1816.

1.

Ihr zarten Blümlein, Wiesenanemonen,
Die sich zum Strauß die Liebste spielend band,
Als ich zuerst und plötzlich einst empfand,
Sie werd' allein in meinem Herzen wohnen,
Mag Sturm und Frost stets eurer Wiege schonen,
Wo ihr entblüht, am grünen Bergesrand,
Euch flechte stets beglückter Liebe Hand,
Noch eh' ihr welkt, in ihre Siegeskronen!
Wie ihr euch hebt beym ersten Frühlingsstrahl,
So brach auch mir aus dunkeln Wolken eben
Nach langer Nacht das Licht zum ersten Mal.
Ihr habt das Haupt geneigt im jungen Leben
Und sterbend noch ihr kurze Lust gegeben,
Ich lebe mir und, ach, auch ihr zur Qual!

2.

Du sel'ger Augenblick im dunkeln Leben,
Als meinem Mund das kühne Wort entflog,
Und sie das Haupt erröthend niederbog,
Tiefathmend, stumm, verwirrt, mit leisem Beben,
Und während sie mit scheuem Widerstreben
Aus meiner Hand die ihre zaudernd zog,
Ich in dem Blick, der ungern mich betrog,
Die Antwort las, ach, die sie nicht gegeben!
Du gold'ner Pfeil, in Nektar eingetaucht,
Den, um das Herz zum Tode zu verwunden,
Die rasche Hand nur auszureißen braucht,
Jetzt schlägt es fort und kann doch nie gesunden;
Doch tauscht' es nicht für alle frühern Stunden
Das süße Weh, das deine Gluth verhaucht.

Am 3ten Februar 1816.

1.

Wie ohne Raſt die Fluth der leichten Wogen
Sich zitternd regt in wandelbarem Schaum,
Wie ewig neu der Wolke zarter Flaum
Verſchwebend wallt am blauen Himmelsbogen,
So werd' auch ich unruhig fortgezogen;
Bild folgt auf Bild, und Traum zerrinnt im Traum;
Im Frieden ſchon verſtand mein Herz ſich kaum,
Drum wird es jetzt im Kampfe ganz betrogen.
Nicht weiß ich mehr, was wahr, was eitel ſey,
Ob Glaub', ob Furcht, ob Hoffnung in mir lebe,
Ob ich mich nun erfreue, nun betrübe;
Allein wie bunt in flücht'ger Gaukeley
Mein irrer Sinn auch hin und wieder ſchwebe,
Eins fühl' ich klar und ewig: daß ich liebe.

2.

O blute nur, du nie geſchloßne Wunde,
Laß zögernd mich im langen Schmerz vergehn,
Bis ſanftverhaucht des Lebens leiſes Wehn
Sich ſeufzend trennt von meinem bleichen Munde!
Und wenn dann erſt in dunkler Schattenrunde
Um's Lager mir die Todesengel ſtehn,
Dann laß, o Gott, noch einmal ſie mich ſehn,
Die ich geliebt bis an die letzte Stunde!
Dann ſinke ſanft ihr Haupt zu mir hinab!
Der erſte Kuß, den ich von ihr empfangen,
Er löſe ſüß des Lebens Fäden ab!
Still rieſle dann, wenn ich dahin gegangen,
Die erſte Thrän' um mich von ihren Wangen
Und fall' umſonſt, ach, auf mein ſtummes Grab!

Am 5ten Februar 1816.

1.

Wie magſt du doch ſo gern der Blumen pflegen
Und ihrer Zart' und ihres Dufts dich freun,
Und doch ſo fremd den leiſen Geiſtern ſeyn,
Die ſehnſuchtvoll in ihrem Kelch ſich regen?
Scheint ſtillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Roſ' unherzuſtreun?
Dreht leuchtend nicht ſelbſt aus dem Silberſchein
Der Lilie dir der gold'ne Pfeil entgegen?
O möchteſt du der Liebe ſüßem Flehn
Bezwungen einſt die weichre Seele gönnen;
Leicht hörteſt du dies Wort dem Kelch entwehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verſtehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen!

2.

Sie ſind umſonſt, der Sehnſucht leiſe Lieder!
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild;
Dein Ohr nur hört, was dir ſein Herz enthüllt;
Doch tönt es nie in fremder Bruſt dir wieder.
So leicht umſchwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gaſt hernieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmſt du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachſt der Gluth, anſtatt ſie mild zu kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du ſpielteſt ja ſchon längſt mit meinem Glücke,
So magſt du jetzt mit meinem Schmerz auch ſpielen.

Am 7ten Februar 1816.

1.

Wie feſtverſtrickt mit duftig zarten Reben
Der Efeuzweig den ſchlanken Baum umſchlingt
Und jetzt aus ihm das friſche Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:
So muß mein Geiſt dich ewig eng umweben,
Und dein nur ſind die Blüthen, die er bringt;
Durch dich allein entknoſpet und verjüngt,
Ernährt und ſchmückt ſich ſelbſt und dich mein Leben.
O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich ſtets der liebe Träum' umranken,
Dein ſchönes Bild noch zu verſchönern ſchien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die ſo reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von ſtillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich,
Doch blühend kam durch's duftige Geſträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das ſtolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte ſich, der ſchlanken Blume gleich,
Und küßte ſanft des Blaſſen Mund und Wangen.
Da flüſterten die Frauen hier und dort:
Wie mag ſich doch die friſche Roſe nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch ſinnig ſprach die Herrin dieſes Wort:
Nicht küßt' ich ihn; ich küßte nur die Lieder,
Die blühend ſtets von dieſen Lippen ſteigen.

Am 8ten Februar 1816.

1.

Du Roſe, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig ſteht im öden Garten drüben,
Welch ſüßer Troſt, o Roſ', iſt dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verſtreun!
An dir wird einſt die Reizende ſich freun,
Um dich ſich einſt, wenn du verwelkſt, betrüben;
Das Schönſte kann ja nur ſich ſelber lieben,
Drum liebt ſie dich, ihr ſchönſtes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leiſen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzuſingen wüßte! —
Hat ſelbſt den Tod doch einſt ein Lied erweicht!
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und ſie zu küſſen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Roſ' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden May,
Und, ſind auch Roſ' und Duft im Namen zwey,
Du denkſt den Duft, willſt du die Roſe nennen;
So lieb' ich zwey; doch kann ich nicht erkennen,
Ob dieſe dort, und hier die andre ſey.
Und bleib' ich ſtets auch einer Liebe treu,
Zwey Flammen ſind's, die mir im Herzen brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er ſchwindet nie aus jenen ſel'gen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkohren.
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längſt verloren.

Am 9ten Februar 1816.

O Frühling, komm! laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel ſüßes Lied,
Und ſchmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkenſäumen!
Wenn Liebe ſingt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauſcht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, ſich ſelber glücklich träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein ſtiller Gram
Den Strahlen nach, die ſcheidend lang verglommen,
Und ruft umſonſt die Schatten ſchönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebesluſt genommen
Und ließ ihm nichts als ſeine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wiesengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.
Wo Baum und Busch am glatten Strande blühn,
Da muß sie rasch vorbey der holden Stelle,
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.
Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
So schnell vorbey, um, ach, nur dort zu weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10ten Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr ſehen,
Dürft' ich mit dir, in ſel'ger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leiſem Druck umſpannt,
Nur einmal mich im raſchen Tanze drehen,
Und ſüß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Luſt gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, einmal nur in deinem Auge ſehen!
Doch hält mich längſt von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein ſtrenger Sinn gewährte,
Ein ernſter Schwur, den ich mir that, zurück;
Und wenn auch einſt die Sehnſucht mich bethörte,
Mich wärſt du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich ſelbſt nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Fluren, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn!
Euch, Wiesen, soll ein rein'rer Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn.
Daß, wenn bey euch des langen Pfads Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Beym Scheiden so sein segnend Wort euch dankt:
Du sel'ge Flur des Friedens, heil'ge Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die Alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11ten Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken;
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unbemerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht;
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das deine dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen,
So sey auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;
Mayblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es seyn,
Wenn nicht zu oft die Dichter euch verschwendet.
So wähl' ich dich, das, eh die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Reihen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Am 17ten Februar 1816.

(Ihrem Geburtstage.)

Sind Kränze nicht der Schmuck der Schönen?
Führt nicht bekränzt die Braut den Tanz?
Muß nicht ein Kranz den Helden krönen?
Ist nicht des Liedes Lohn ein Kranz?
Drum sollen stets auch diese Stunden,
Weil sie so Schönes uns verliehn,
Vom duft'gen Blumenkranz umwunden,
Sich schmücken mit des Frühlings Grün.

Mag auch der Winter sein sie nennen,
Weil er noch rauh die Flügel schwingt,
Wie sollen wir den Lenz erkennen,
Als an den Gaben, die er bringt?
Und sagt nicht jedes Herz sich immer,
Wenn ihm dein Auge freundlich lacht:
Der schönste May, wohl hat er nimmer
So holde Blumen uns gebracht!

Des Lebens leichte Flügel bindet
An Raum und Zeit der stolze Wahn;
Doch was den Gott in sich empfindet,
Das schwebt auf selbsterkohrner Bahn.
Hell flammt ein himmlischer Gedanke
Auch aus des Kummers Nacht hervor,
Und blühend schlingt die zarte Ranke
An rauhen Felsen sich empor.

So zog mit seinen Dienern allen,
Mit Duft, Gesang und Sonnenschein,
Einst in des Winters dunkle Hallen
Der schöne Frühling prangend ein,
Und ließ aus seinen Siegeszweigen,
Um jenen holden Augenblick
Nach fernen Jahren zu bezeugen,
Die schönste Blume, dich, zurück.

Drum schmücke stets mit allen Blüthen,
Mit Allem, was im jungen Jahr
Die Wiesen und die Haine bieten,
Sich dieser Tag sein goldnes Haar.
Den Sieger mag der Lorbeer krönen,
Die Liebe sich der Myrte freun;
Dem holden Geber alles Schönen
Muß alles Schöne dienstbar seyn.

Am 19ten Februar 1816.

Holder Tag, der allen Wesen
Licht und Leben giebt und Prangen,
Du, mit rosenrothen Schwingen
Leis' erweckend Wies' und Hain,
Kannst du nicht den Schlummer lösen,
Der betäubend mich umfangen,
Nicht aus diesen Zauberringen
Wüsten Wahnes mich befreyn?

Stille Nacht mit kühlem Schatten,
Die du mütterlich den Schleyer
Deinen tagesmüden Kindern
Um die dunkeln Augen ziehst,
Kannst du nicht dem Todesmatten
Seiner Wunden brennend Feuer,
Jener Pfeile Gift ihm lindern,
Das die Adern ihm durchfließt?

Weh, wie ist das helle Leben
So zum Traum mir umgestaltet?
Weh, wie schleudert selbst im Traume
Mich das Leben hin und her!
Wie die Lüfte wehn und weben,
Wie die Welle wogt und waltet,
Schwimm' ich gleich zerflossnem Schaume,
Liebe, durch dein wildes Meer!

Am 20ſten Februar 1816.

Lächeln ſoll ich jetzt und ſcherzen
Mit verweintem Angeſicht,
Soll mit leichten Worten ſpielen,
Wenn von kämpfenden Gefühlen,
Wenn von tiefverborgnen Schmerzen
Laut im Herzen
Jeder raſche Puls mir ſpricht.

Liebe, kannſt du mir's vergeben?
Ring' ich nicht mit deiner Macht?
Frevel iſt's, dein heil'ges Feuer,
Zu umziehn mit dunkelm Schleyer.
Wo die Götter herrſchend ſchweben,
Will ihr Leben
Leuchten durch die irdſche Nacht.

Wenig rührt's die ſtolzen Mächte,
Ob ſie Schmerz, ob Luſt verleihn;
Raſtlos wollen ſie ſich regen,
Nur die ew'ge Kraft bewegen,
Und dem ſterblichen Geſchlechte
Soll das Rechte,
Was der Starke fordert, ſeyn.

Aber wie von Blitzespfeilen
Hell der Eiche Haupt entglüht
Und dem Strahl, der ſie entzündet,
Jetzt die eigne Kraft verbündet
Und im wilden Sturmesheulen
Flammenſäulen
Ihrem Feind entgegenſprüht:

So ſoll auch das Herz nicht zagen
Vor der Götter glüh'ndem Wehn,
Denn ihr Wandeln und ihr Walten
Wird auch ihm die Kraft entfalten.
Wer ihr mächt'ges Nahn ertragen,
Darf es wagen,
Selbſt die Sieger zu beſtehn.

Wilde Gluth, ich will dich zwingen,
Will nur lächeln, klagen nie,
Daß die Süße, die ich liebe,
Nicht im Stillen ſich betrübe;
Mag mein Herz im Kampfesringen
Auch zerſpringen;
Tod und Leben ſind für ſie!

Am 11ten März 1816.

Sie, die ſich treu dem Wankenden verbanden,
Als feindlich mir mein böſer Stern erſchien,
Die Einzigen, die ganz mein Herz verſtanden
Und Liebe mir für Liebe gern verliehn,
Sie ſeh' ich jetzt hinweg zu fernen Landen
Der ſchönen Pflicht, dem Lohn entgegen ziehn;
Ich muß allein in dieſem armen Treiben
Der kalten Welt mit glüh'ndem Herzen bleiben.

Wohl würde dort in jenem reichen Leben,
Wo, gleich dem Licht im hellen Edelſtein,
Mit freyem Glanz die regen Funken ſchweben
Und immer neu ihr farb'ges Feuer ſtreun,
Auch meine Kraft gereizter ſich erheben
Und fröhlicher die Fantaſie gedeihn.
Wo Strahlen gern an Strahlen ſich entzünden,
Wohl würd' auch ich dort Gunſt und Liebe finden.

Hier muß ich ſcheu die heil'ge Gluth verhüllen
Und dämpfen, was ein Gott mir angefacht,
Und wenn auch heiß mich tauſend Flammen füllen
Und mächtig Luſt und Leid in mir erwacht,
Nicht kann ich hier den Durſt des Herzens ſtillen,
Denn keiner iſt, der mit mir weint und lacht.
In eigner Bruſt muß ich den Frühling tragen,
Und dennoch ſieht mein Blick ihn nimmer tagen.

Und ach, doch hält ein trügeriſches Sehnen,
Ein langer Wahn, ein nie errung'nes Glück,
Ein ew'ger Kampf um Schmerzen nur und Thränen
Von neuem ſtets den Fliehenden zurück!
Für jenen Lenz, den tauſend Strahlen krönen,
Begehr' ich hier nur einen holden Blick.
Ach, du nur biſt's, du meine Luſt, mein Leiden,
Du mein Geſchick, du läßt mich nimmer ſcheiden.

Wie tauſendfach die Wurzeln ſich durchwinden,
Woraus der Baum zum Himmel ſich erhebt,
So iſt mein Thun, mein Denken, mein Empfinden,
Mein ganzes Seyn mit dieſem Ort verwebt,
Und Berg und Thal, Quell, Wieſ' und Hain verkünden,
Wie ich geliebt, gelitten und gelebt.
Das Theuerſte, was mir die Welt beſchieden,
Es lacht und blüht, es ſchlummert hier im Frieden.

Wohl mag, geraubt den mütterlichen Auen,
Ein zarter Strauch im fremden Boden ſtehn;
Doch wird umſonſt der Himmel ihn bethauen,
Umſonſt der Hauch des Lenzes ihn umwehn,

Sehnſüchtig wird die Blüthe dorthin ſchauen,
Wo ſie zuerſt das ſchöne Licht geſehn.
Der kurze Reiz, den Sorg' und Fleiß ihr geben,
Iſt nur ein Traum, ein nachgeahmtes Leben.

So häng' auch ich an deinen ſel'gen Blicken,
So bin ich feſt an deinen Pfad gebannt,
Und trage ſtolz die Feſſeln, die mich ſchmücken,
Und wähne ſüß den Schmerz von deiner Hand.
Nicht kann die Gunſt der Fremden mich beglücken,
Hier weilt mein Herz, hier iſt mein Vaterland.
Kein blüh'nder Kranz darf meine Locken krönen;
Mein Lorbeer wuchs, gepflegt von Gram und Thränen.

Welch Schickſal hier die Götter mir bereiten,
Ich weiß es nicht und mag es nicht erſpähn.
Mir ward beſtimmt, durch Dunkel fortzuſchreiten,
Verſchleyert nur die ſchöne Welt zu ſehn.
Ein Licht nur glänzt, mich durch die Welt zu leiten,
Und ſchwindet nie, wie auch die Stürme wehn.
Mein Herz erkennt, woher ſein Glanz mir ſchimmert,
Wohin es ruft, das hat mich nie bekümmert.

Denn wie der Stern zu jenem ſel'gen Kinde
Die Weiſen einſt durch fernes Land geführt,
So folg' auch ich, wie auch der Pfad ſich winde,
Wie auch das Ziel im Dunkel ſich verliert.
Eins weiß ich doch, daß ich ein Kleinod finde,
Das ſelbſt den Schmerz mit gold'nen Strahlen ziert,
Denn ſchönern Ruhm kann nie das Herz erwerben,
Als treu zu ſeyn im Leben und im Sterben.

Wohl wird vielleicht nach wenig kurzen Tagen
Im langen Schlaf mir jeder Wunſch geſtillt.
Gern hör' ich jetzt die dunkle Stunde ſchlagen,
Mein Herz iſt leicht und mein Gelübd' erfüllt;
Denn was ich tief in treuer Bruſt getragen,
Strahlt herrlich jetzt, ein himmliſch lichtes Bild,
Und ſeit ich jüngſt den freud'gen Sieg gewonnen,
Iſt halb die Nacht des Lebens mir zerronnen.

Und wie, genaht des Grabes ſtiller Schwelle,
Der Sterbende noch einmal froh erwacht,
Und in dem Blick ihm überird'ſche Helle
Und Morgenroth auf ſeiner Wange lacht,
Als ob ſich Erd' und Himmel ſchon geſelle,
Und ſchon in Eins zerrinnen Licht und Nacht,
So ſcheint auch mir, daß jetzt, indem ich ſcheide,
Sich freundlicher mein finſtres Leben kleide.

Denn jener Traum aus längſtverblühten Stunden,
Als ich beglückt zu deinen Füßen ſaß,
Und ſüß getäuſcht, ach, was nur ich empfunden,
In deinem Blick, in deinem Lächeln las,
Der ſel'ge Traum, der mir ſo bittre Wunden,
So tiefe ſchlug, wovon ich nie genas;
Wie Blumen, die am dunkeln Abgrund ſprießen,
So ſcheint er jetzt noch einmal mich zu grüßen.

So ſah ich einſt dein Bild ſich mir verklären,
So hat auch einſt dein Auge mir gelacht,
So freundlich einſt, den Kummer zu beſchwören,
Dein mildes Herz für deinen Freund gewacht.

O laß den Wahn bis an mein Ende währen!
O wandle nicht von neuem Tag in Nacht!
Nur kurze Zeit laß mir den Himmel offen!
Bald werd' ich Nichts mehr bitten, Nichts mehr hoffen.

O sey mir mild! Jetzt bin ich ganz verlassen,
Wenn noch einmal, wie einst, dies Glück verblühtz
Kein Freundesarm kann jetzt mich rettend fassen,
Wenn mich der Sturm in seine Strudel zieht.
O sey mir mild! du kannst ja den nicht hassen,
Der gern für dich von allem Theuern schied,
Der nicht gezagt, ein ganzes reiches Leben
Für einen Wunsch, für einen Schmerz zu geben.

Wohl mag das Spiel mit nie getäuschten Pfeilen,
Der sichre Sieg ein stolzes Herz erfreun,
Doch schöner ist's, den Blutenden zu heilen
Und mächtig zwar, doch milder noch zu seyn.
Dein bin ich längst, ich kann dir nicht enteilen,
So achte denn mein Wohl und Weh auch dein.
Der nie gefragt, wie schwer sie ihn umwinden,
Laß unverhofft ihn leicht die Ketten finden.

Am 4ten April 1816.

Frühling, der mit leiſen Schwingen
Lau mir um die Wangen ſpielt,
Ach, du kannſt nicht wiederbringen,
Was ich einſt in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
An des Baches hellem Lauf
Weckeſt du die Lieder alle,
Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Lieder,
Die den Glücklichen entzückt,
Jene Blumen nimmer wieder,
Und mein Haupt bleibt ungeſchmückt.

Fremde Bilder ſeh' ich ſchweifen,
Räthſel, neu und wunderbar,
Und mein Herz kann nicht begreifen,
Was ihm ſonſt ſo deutlich war.

Dieſes Duften, dieſes Prangen,
Hat es einſt mich doch ergötzt;
Warum rinnt mir von den Wangen
Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, ſeh' ich blühen,
Und das Schönre folgt ihm nach. —
Ach, des Menſchen Wünſche fliehen
Spurlos wie die Well' im Bach!

O du raſches junges Leben,
Ewig wechſelnd, ohne Ruh,
Durfteſt du mir Treue geben,
Und die Hoffnung nicht dazu?

Am 6ten April 1816.

So scheid' ich denn mit stiller Klage
Von meiner Wünsche süßem Ziel;
Und scheid' ich auch auf wenig Tage,
Ach, wenig Tage sind zu viel!

Die Liebe zählet nicht nach Stunden
Und nicht nach Jahren ihre Zeit;
Der Tag, der einsam ihr entschwunden,
Ist ihr ein langes, ew'ges Leid.

Denn köstlich sind die Augenblicke,
Die nur ein Gott uns nimmt und giebt;
Oft führt die kurze Zeit zum Glücke,
Und nur die kurze den, der liebt.

Dem Zufall iſt der Gott gewogen,
Auf Flügeln naht ſich der Gewinn;
Doch wenn die raſche Gunſt entflogen,
Iſt auch die lange Müh dahin.

Wie manches wollt' ich heut ihr ſagen!
Wie war das Glück mir hold und treu!
Wie manches durft' ich flehn und wagen!
Und dennoch ſtand ich blöd' und ſcheu.

Drum ſcheid' ich auch mit ſchwerem Herzen
Von dieſem vielgeliebten Ort,
Und nehme alle meine Schmerzen
Und keine Freude mit mir fort.

Am 7ten April 1816.

Du Veilchen auf der Frühlingsau,
Wie ſtehſt du tief in's Grün gebogen,
Und haſt von kühlem Morgenthau
Den kleinen Kelch ſo voll geſogen!

Du fühlſt wohl auch ſchon, kaum entblüht,
Der bangen Liebe Sorg' und Sehnen,
Die vor dem Blick der Menſchen flieht
Und dunkle Schatten liebt und Thränen.

Mag freundlich auch das Sonnenlicht
Um deine grüne Wiege glimmen;
Dich wärmt ſein lauer Schimmer nicht,
So lang die Perlen in dir ſchwimmen.

Doch bist du glücklicher als ich,
Denn Keiner wehrt es dir, zu weinen,
Und Eine liebt und findet dich
Und wird es freundlich mit dir meinen.

Drum zittre nur im Morgenwehn
Und nähre deine süßen Schmerzen,
Dann blühst du doppelt frisch und schön
Und duftiger an ihrem Herzen.

Sie liebt die Blumen auf der Flur,
Sie liebt das Vögelein am Bache;
Und ach, mich Einen flieht sie nur,
Und dennoch will sie, daß ich lache!

Hildesheim.

Den 20ſten April 1816.

Durch die Thäler und über die Höhn
Flieh' ich ſo leicht wie des Windes Wehn;
Von der Wieſe, von Buſch und Baum
Streif' ich die thauigen Tropfen kaum.

Duftige Blätter und ſchwellendes Grün
Pflück' ich mir ab im Vorüberfliehn,
Hole vom Bach mir den kühligen Trank,
Bade die Glieder, ſo glatt und ſchlank.

Quelle, wie rieſelſt du raſch im Hain!
Hole das flüchtige Reh doch ein!
Quelle, wie blitzeſt du licht und klar!
Lichter noch blitzet mein Augenpaar!

Frühlingslüfteln und Morgenstrahl
Spielen so lustig in Wald und Thal;
Wie sie spielen, so spiel' ich auch
Mit den Gesellen durch Busch und Strauch.

Lieber Jäger, o laß uns gehn,
Möchten gern mehr von der Welt noch sehn,
Lebten noch gar zu kurze Zeit,
Thaten ja Keinem noch was zu Leid.

Hast du ein Liebchen, so bring's herbey,
Wo wir spielen so frisch und frey,
Daß dich das blühende Liebchen küßt,
Freuet sich, daß du ein Jäger bist.

Am 22ſten April 1816.

Lächelt auch auf Hain und Auen
Hold dein lieblich laues Licht,
Frühling, ach, wer darf dir trauen
Auf dein freundlich Angeſicht,
Wenn dich Thränen doch befeuchten,
Und das traurende Gemüth
Finſtrer nur in deinem Leuchten
Seinen eignen Kummer ſieht!

Ach, wohl iſt's ein banges Sehnen,
Was verlangend in dir ſchwillt,
Und von ſüßen Wehmuthsthränen
Sind die Blüthen wohl erfüllt;
Doch verklärt vom Liebesglanze,
Von der Hoffnung lichtem Grün,
Sollt' in deinem Blumenkranze
Selbſt die Trauer lieblich blühn.

Vieles muß das Herz ertragen
Bey des Zufalls blindem Spiel;
Ach, selbſt in beglückten Tagen
Hat es Thränen nie zu viel!
In den gold'nen Wolkenſäumen
Lauſcht das dunkle Wetter gern;
Hoffen darfſt du nur und träumen,
Denn das Glück bleibt ewig fern.

Aber auch wenn oft hienieden
Unſre Träume ſchnell verwehn,
Ward die Treu' uns nur beſchieden,
Mag die Freude gern vergehn.
Treue hält mit ſtarken Ketten,
Was uns flüchtig einſt erfreut;
Kannſt du auch die Luſt nicht retten,
Süß iſt um die Luſt das Leid.

Am 23ſten April 1816.

Nun, ſo muß der Wandrer ſcheiden
Von der Freude Sonnenblick;
Ewig finden, ewig meiden
Iſt der Sterblichen Geſchick.
Wie er kam mit Leid und Freuden,
Alſo geht er auch mit beyden,
Doch viel anders, jetzt zurück;
Eins vergaß er: alte Leiden,
Eins gewann er: neues Glück.

Am 24ſten April 1816.

Ewig muß das Leben keimen
Aus dem dunkeln Schooß der Erde,
Daß zu wandelbaren Träumen
Alles, was wir liebten, werde.
Sehnſt du dich, ein Bild zu halten,
Daß es bleibend dich erfreue,
Wird es flüchtig ſich auf's neue
In ein fremdes umgeſtalten.

Wo die Knoſpen heut erwachten,
Wirſt du morgen Blätter finden,
Wenn die Blüthen kaum dir lachten,
Muß auch ſchon die Frucht ſich ründen;
Frühling, ach, wer kann dich ſehen
Und an deinem Glanz ſich weiden?
Biſt ja nur ein ew'ges Scheiden,
Ew'ges Wechſeln und Vergehen.

Blumen, welche ſchnell verblühen,
Heitres Blau in hohen Fernen,
Wolken, die vorüberziehen
Vor des Himmels feſten Sternen,
Leiſe Töne, die verſchweben,
Fremde Bilder, flücht'ger Schimmer,
Frühling, ach, wohl irrt man immer,
Nennt man Liebe dich und Leben!

Am 25ſten April 1816.

Der Frühlingslüfte lieblich leiſes Wallen,
Das lichte Grün, das Hain und Wieſe ſchmückt,
Das erſte Lied der frühen Nachtigallen,
Der Blüthenſchnee, der aus den Knoſpen blickt,
Der laue Lenz mit ſeinen Träumen allen
Hat hier mit Euch mich doppelt ſüß entzückt;
Wie ein Gedicht aus Lieb' und Luſt und Schmerzen,
So trag' ich Euch und ihn in meinem Herzen.

Ich ſcheide jetzt und wähne nicht zu ſcheiden,
Da ewig mich dies holde Bild umſchwebt;
Ich will es nicht in arme Worte kleiden,
Was wie ein Traum mir reich im Buſen lebt.
An Worten mag der helle Geiſt ſich weiden,
Der fern hinaus auf ſichern Bahnen ſtrebt;
Im Glockenklang, in leiſer Düfte Wehen
Wird leicht das Herz, was es gefühlt, verſtehen.

So hab' ich jetzt in tauſend ſüßen Zeichen
Euch ewig nah' und lebe mit Euch fort;
Wenn längſt nicht mehr die Stimmen ſich erreichen,
Wählt Liebe Duft und Farb' und Glanz zum Wort.
O holde Sprache! Boten ſonder Gleichen!
Sie ſcheiden nie und ſind doch hier und dort.
Wo ich auch ſey, ſtets wird mit lichten Schwingen
Der ſchöne Lenz von Euch mir Kunde bringen.

Auf dem Hübichenſtein.

Am 27ſten April 1816.

Tief im Gebirg, am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein;
Er ſchaut in's Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menſchen nimmer gern.

Dort ſpannt ſein Netz der Efeu aus
Und wölbt ein ſchattig grünes Haus;
Am Rande ſchwillt das Moos ſo weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Geſträuch.

Dort ſitzt der Elf im Mondenſtrahl
Und ſingt hinab in's dunkle Thal;
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So ſchallt ſein Lied das Thal entlang.

Wie einſam iſt es auf den Höhn!
Wie ſchaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauſcht der wilde Bach herauf,
Und ſucht durch's Dunkel ſeinen Lauf.

Ich ſchau' hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menſchenkind ſich naht!
Noch Alle ziehen fort ins Land
Und ſcheun ſich vor der Eiſenwand.

Der Aermſte, der die Felder baut,
Hält ſicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo ſeine Liebſte weiden mag.

Sie grüßen ſich mit Hand und Blick,
Sie geben Kuß und Kuß zurück;
Sie drehn ſich froh im bunten Reihn,
Ich ſitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau,
Die glänzen ſchön von friſchem Thau;
Ich habe Gold, ſo rein und licht,
Und nur die Liebe hab' ich nicht.

Und keine freut ſich meiner Kraft,
Wenn ſie in Höhn und Tiefen ſchafft;
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer ſie ſchuf.

Was ſoll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebſte aus?
Was ſoll ich thürmen all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebesluft,
Wie wärmst du meine wilde Bruft!
Das blühende Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luftigen Geisterarm.

Und spiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild sich schön und mondenhell,
Heran, du Nacht und Nebelwein!
Ich mag mein Bild nicht länger sehn.

So singt der Elf im Dämmerlicht;
Sein Lied verhallt im dunkeln Thal;
Dann spannt er seine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Ueber Wildemann,

einem Bergſtädtchen am Harz.

Den 28ſten April 1816.

Die Winde ſauſen
Am Tannenhang,
Die Quellen brauſen
Das Thal entlang;
Ich wand're in Eile
Durch Wald und Schnee,
Wohl manche Meile
Von Höh zu Höh.

Und will das Leben
Im freyen Thal
Sich auch ſchon heben
Zum Sonnenſtrahl;
Ich muß vorüber
Mit wildem Sinn
Und blicke lieber
Zum Winter hin.

Auf grünen Halden,
Auf bunten Au'n,
Möcht' ich mein Leiden
Nur immer ſchaun,
Daß ſelbſt am Steine
Das Leben ſprießt,
Und ach! nur Eine
Ihr Herz verſchließt.

O Liebe, Liebe,
O Morgenhauch!
Du drängſt die Triebe
Aus Baum und Strauch;
Die Vögel ſingen
Auf grünen Höhn;
Die Quellen ſpringen
Bey deinem Wehn!

Mich läßt du ſchweifen
Im dunkeln Wahn
Durch Windespfeifen
Auf rauher Bahn.
O Frühlingsſchimmer,
O Blüthenſchein,
Soll ich denn nimmer
Mich dein erfreun?

Reiſeerinnrung.

Den 2ten May 1816.

Wo die alten Ströme rauſchen
Aus dem wald'gen Felſenthor,
Setzt' ich einſam mich, zu lauſchen,
Und dies Singen ſcholl empor:
Es fluthet die Welle
Vom Dunkel in's Helle,
In's grünende Thal aus den Wildern hervor.

Wenn die Klippen mächtig ragen,
Wenn das Eis die Bahn verhüllt,
Nimmer ſoll das Leben zagen,
Das aus reichen Tiefen quillt.
Was göttlich entſtanden,
Trägt irdiſche Banden;
Doch ſtrahlt ihm im Buſen das himmliſche Bild.

Dürft du, daß die moosigen Bäume
Dort die wilde Fluth entrafft,
Wenn sie hier aus dunkelm Keime
Freundlich neue Blüthen schafft?
Im Lieben und Hassen,
Im Nahen und Fassen
Rollt wechselnd durchs Leben die waltende Kraft.

Trümmer müssen bald sich spiegeln
Auf den raschen Wellenhöhn,
Bald von sonnenhellen Hügeln
Stolze Schlösser niedersehn.
Die Schlösser, die Trümmer,
Sie halten uns nimmer,
Fort treibet den Strom das lebendige Wehn.

Aber wenn die leichten Wogen
Durch des Strandes Laub und Graus
Wandelbar hinabgezogen
In Neptunus weites Haus,
Dann breitet um alle
Die himmlische Halle
Mit ewigen Sternen unendlich sich aus.

Also hört' ich rauschend rinnen
Aus der Wogen raschem Streit,
Und ich ging mit stillerm Sehnen
Durch die Waldeseinsamkeit.
Was frommen die Klagen?
Du mußt es ertragen!
Einst rinnen zusammen die Lust und das Leid.

Am 3ten May 1816.

Für der Liebe frische Blüthen
Giebst du welke Rosen mir;
Doch ich will sie freundlich hüten,
Wie das lange Leid von dir.

Wenn in trüben Wintertagen
Künftig nun die Stürme wehn,
Soll ihr bleiches Bild mir sagen,
Was mir selber einst geschehn:

In des Frühlings Blüthenhallen
Sahn auch wir den Sonnenschein,
Und das Lied der Nachtigallen
Sang auch uns in Schlummer ein.

Die das Glück nur einst besessen,
Die verläßt sein Schatten nie;
Bitterer ist es, zu vergessen,
Als zu klagen spät und früh.

Blieb von allem unsern Prangen
Auch der Dorn uns nur zurück;
Trauernd freun wir uns und hangen
An dem hingewelkten Glück.

Am 4ten May 1816.

Wenn das Abendroth zerronnen,
Steigen Mond und Stern' empor,
Und wenn Stern' und Mond erbleichen,
Tritt die Sonn' aus gold'nem Thor.

In des Himmels Rosenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angesicht.

Andre gehen mir vorüber,
Und ich schaue sie nicht an;
Dich errath' ich schon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer sehn,
Weil vor Freud' und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergehn.

Ach, wie kann ich dein vergessen,
Dein gedenken ohne Leid?
Bist mir ewig ja so nahe,
Bist mir ewig ja so weit.

Am 5ten May 1816.

Die ersten Veilchen, die entsprossen,
Du nahmst sie an und dankte st still;
Doch heut ist deine Thür verschlossen,
Da ich die letzten bringen will.

Die ersten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen schon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüthe nicht gesehn.

Doch meine Träume blühn und leben
In leisen Liedern noch für dich;
Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken sie in kaltem Regen,
Weil ich sie fort ins Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes sehn und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

Am 6ten May 1816.

O lindes Duften, holdes Keimen,
O friſches Leben, laues Licht,
Wie neckſt du mich mit ſüßen Träumen,
Doch was ich träume, giebſt du nicht!

Die Blüthen fallen und verwehen,
Und neue blühen auf am Baum;
Die Sonne bleibt am Himmel ſtehen
Und ſieht herab und merkt es kaum.

Und ſäng' ich auch ſo viele Lieder,
Als Blüthen glänzen nah' und fern,
Sie klängen und verklängen wieder,
Und was ich wünſche, bliebe fern.

An den Hofrath T—.

Am 8ten May 1816.

Frühling, klagen wir oft, wie schwindest du schnell aus dem Leben,
Und wie schwindet mit dir, was du geschaffen, dahin!
Wünsche verliehst du uns nur und hochaufstrebende Hoffnung;
Aber das kältere Herz spottet der kindischen Lust,
Und was fröhlich und frey sich ergötzt in beweglicher Willkühr,
Neigt in den Banden der Pflicht welkend das blühende Haupt. —
Thöricht scheint mir der Wahn, der am fliehenden Bild der Erscheinung
Hängt und den waltenden Geist, der sie beseelte, vergißt.
Einmal nur rinnt flüchtig das Gold in erzitternden Wellen,
Lieblich, mit farbigem Glanz, spielen die Flammen umher;
Doch dann ruhet es lauter und fest in gediegener Klarheit,
Und in sichrer Gestalt bindet und lenkt es die Welt.
Kraft und Liebe bewegen den Lenz; doch schwindet die Kraft denn,
Schwindet die Liebe dahin mit der vergänglichen Lust?

Mag auch die Blüthe verwehn, sie nähren in heiligen Tiefen
Auf dem verborgenen Heerd ewig die schaffende Gluth,
Schmücken im schwüleren Sommer das Feld mit der goldenen Garbe,
Ziehn um den herbstlichen Baum üppige Reben umher,
Und wenn zögernd der Winter genaht, dann pflegen sie freundlich,
Bis sich das eisige Band löst, den unsterblichen Lenz.
Laß denn schwinden die Bilder der Lust und der fröhlichen Jugend
Grünende Kränze, die einst heiter das Haupt dir geschmückt;
Welk auch freuen die Kränze dich noch, und die holden Gestalten
Blühen in friedlicher Brust stiller und sinniger fort.
Denn nicht scheidet das Leben von uns, wir scheiden vom Leben;
Nicht durch den Gott, es erlischt nur durch den Priester die Gluth.
Herrliches ward dir verliehn, und herrlicher gabst du es wieder;
Schwand auch Manches, es bleibt, weil du es bildetest, dein.
Hegst du doch stets in dem Herzen die Kraft, die das Schöne geboren,
Hegst du die Liebe doch stets, welche das Schöne beseelt.

Kanzone.

Den 28ſten Jul. 1816.

Liebeslieder, holde Träume,
Blüthen meiner ſüßen Mühe,
Die ich heimlich auferziehe
Aus dem tiefverborgnen Keime,
Könnt' ich doch in blaue Lüfte
Und in Morgenroth euch tauchen,
Und des Frühlings reinſte Düfte
In den zarten Kelch euch hauchen,
Daß für euer buntes Glänzen
Und für eures Athems Süße
Meine Lied' euch würdig hieße,
Die Geliebte zu bekränzen,
Und ſie dann vor allen Frauen
Durch des Freundes holde Gaben
Hocherhaben
Ging' und göttlich anzuſchauen!

Vögelein mit leichten Schwingen,
Die ich ſende zu der Schönen,
Meine Freuden, meine Thränen
Und mein Sehnen ihr zu ſingen,
Möchtet ihr ſo lieblich flöten
Wie die holden Nachtigallen,
Wenn ſich alle Knoſpen röthen
Von des Lenzes lauem Wallen,
Um mit ſüßen Liederweiſen
Ewig, ewig nur die Eine,
Die ich minne, die ich meine,
Zu ergötzen und zu preiſen;
Daß ſich weit das Tönen ſchwänge,
Und im fernſten Gefilde
Ihrer Milde,
Ihrer Schöne Ruhm erklänge!

Denn ſie hat mein ganzes Streben
Nur an ihren Wink gebunden,
Und mein Leben iſt entſchwunden,
Um in ihr allein zu leben.
Alles möcht' ich gern ihr ſchenken,
Und doch kann ich Nichts ihr bieten,
Denn mein Träumen und mein Denken
Sind nur ihres Reizes Blüthen;
Und wie reich mein treues Lieben
Und ihr Lächeln auch mich machten,
Immer muß ich arm mich achten
Und im Herzen mich betrüben,
Daß ich für die blüh'nden Kronen,
Die durch ſie mich hold umranken,
Ihr zu danken
Nur vermag, doch nicht zu lohnen.

Alle Seufzer, alle Klagen,
Alles Träumen, Hoffen, Wähnen,
Alles glüh'nde Flehn und Sehnen,
Alles heilig stille Zagen,
Alles, was in sel'gen Wonnen,
Was in thränenreichen Schmerzen
Lieb' empfunden und begonnen,
Regt sich wechselnd mir im Herzen,
Alles streb' ich zu ergießen;
Aber Flammen müßt' ich mischen,
Schwüle Gluth durch Thau erfrischen
Und durch Honig Gift versüßen,
Wollt' ich treu in hellen Bildern
Meine Liebe, meiner Leiden,
Meiner Freuden
Ewige Verwandlung schildern.

O ihr unerforschten Quellen,
Die mit wallenden Gefühlen
Flüchtig meine Brust umspielen,
Nie versiegen, immer schwellen,
O wie lacht in euren Spiegeln,
Angethan mit Himmelsgolde
Und mit lichten Engelflügeln,
Meine Reine, meine Holde!
Aber taucht in sel'gem Sinnen
Meine Seel' in euch hernieder,
Fliehn die Wellen hin und wieder,
Farben und Gestalt zerrinnen,
Und noch holder in der Ferne
Seh' ich dann ihr blüh'ndes Leben
Tiefer schweben,
Gleich des Himmels fernstem Sterne.

Worte, was iſt euer Tönen,
Wenn ihr nicht mit Geiſterſchwingen
Könnt in's innre Leben bringen,
Löſen nicht das Band des Schönen?
Warum wollt ihr, leichte Träume,
Zu dem Heil'gen mich entführen,
Wenn ihr nur die letzten Säume
Seines Schleyers könnt berühren?
Warum ſtrebſt du ewig glühend,
Sehnſucht, nach dem ſel'gen Ziele,
Das dich täuſcht mit luſt'gem Spiele,
Immer nahend, immer fliehend?
Herz, was frommt es, zu empfinden,
Kannſt du nie das rege Walten
Der Geſtalten,
Die du ſelber ſchufſt, ergründen?

Nun ſo magſt du, Lied der Minne,
Wie ein bleicher Schatten ſchweben,
Der nur träumt vom hellen Leben,
Fern von ſeinem heil'gen Sinne;
Kannſt du bis zu ihr gelangen,
Wirſt du leicht von ihrer Schöne
Alle Töne,
Die ich dir gewünſcht, empfangen.

Auf der Bettenburg.

Am 9ten October 1816.

Wolken wehn und Winde brauſen
Um die Burg im Mondenſtrahl,
Durch die Wälder zieht das Grauſen
Und der Schlummer durch das Thal.

Und ich ſtehe dir ſo ferne
Auf dem ragenden Geſtein;
Nur die Winde, nur die Sterne
Können meine Boten ſeyn.

Traurig wehn die Wind' hinüber;
Doch die Sterne leuchten mild;
Keine Boten ſend' ich lieber,
Denn ſie bringen dir mein Bild.

Denkſt du bey der Winde Wehen
Auch an meine Klagen nicht,
Meine Liebe kannſt du ſehen
An der Sterne ſtillem Licht.

Beym Abſchied von der Wettenburg.

Am 10ten Oktober 1816.

Auf der Wettenburger Veſte
Hauſt ein edler, deutſcher Mann;
Fröhlich klopfen alle Gäſte
An des Schloſſes Pforten an.

Pilger, Sänger, kühne Ritter
Legen gern die Bürden ab;
Bey dem Hifthorn ruht die Zither,
Bey dem Schwert der Wanderſtab.

Und nur Einer kam mit Schmerzen
An das gaſtlich hohe Thor;
Und er tritt mit ſchwerem Herzen
Jetzt zur neuen Fahrt hervor.

Denn ein feindlicher Begleiter
Zieht ihm nach, ein wilder Geiſt,
Der ihn ewig, ewig weiter
Durch die Länder wandern heißt.

Und er fürchtet zu verweilen
In des Friedens ſtillem Haus,
Denn die böſen Mächte theilen
Böſe Gaſtgeſchenke aus.

Dieſes ungeſtillte Sehnen,
Dieſe tiefverletzte Bruſt,
Dieſe Klagen, dieſe Thränen
Bringen Keinem Ruh' und Luſt.

Und ſo zieht er ewig weiter
Durch die Felder, durch den Wald,
Und die Sonn' iſt warm und heiter
Und ſein Auge trüb' und kalt.

Am 22ſten December 1816.

Nicht im Leben, nicht im Lieben
Hoff' ich Ruhe mehr und Glück,
Nur zwey ſtille Wünſche blieben
Noch im Herzen mir zurück.
Doch weil man bey zarten Frauen
Lieber Blick als Stimme fragt,
Will ich leiſem Klang vertrauen,
Was mein Mund zu nennen zagt.

Möchteſt du aus bunten Blüthen
Gleich den Liedern, die ich ſang,
Freundlich einen Kranz mir bieten,
Süßen Duft für ſüßen Klang;
Und wenn dann in guter Stunde
Mir die Götter Muth verleihn,
Mög' ein Kuß von deinem Munde
In dem Kranz die Roſe ſeyn.

Kanzone.

Den 25ſten December 1816.

Durch grüne Bäume,
Die mattbeſonnt im Abendrothe blühen,
Beginn: ſo leiſ' ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von ſeinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüthen duft'ges Leben
Sich ſtill erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben,
Und jedes Herz in ſüßen Schlaf zu ſingen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunſch, von Schmerzen oder Wonnen.

Wie helle Sterne
Erſcheinen mir die zauberiſchen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten ſchwimmen
Mit ſüßer Kund' aus unbekannter Ferne.
Doch wie mit leiſem Wallen
Die Klänge jetzt zu mir herübertönen
Und zitternd jetzt zerrinnen und verhallen,
So naht und flieht, ſo wandelt ſich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in ſüßen Schlummer fallen,
Wenn ſtets in neuen Träumen
Die alten Leiden friſcher nur entkeimen!

Wohl muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunſt bezahlen,
Dem ſie verliehn des Lichtes helle Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im ſchwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tauſend Fantaſieen;
Im Duft, im Glanz, im holden Liederſchalle,
Im lauen Wehn, im Rieſeln und im Blühen
Erwachen mir die theuren Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Luft, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duft'ge Waldeskühle,
Wie haſt du einſt dem Geiſt ſo heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einſt gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelöſten Flügeln
Mit hellem Blick und wechſelndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln,
Und, während rings ihr tauſend Lieder klangen,
In leichter Luft ſich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, beſiegt und ſiegend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten Sees der Schwan die ſtillen Kreiſe
Verweilend zieht und träumeriſch und leiſe
Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen,
So iſt von Amors Händen
Mein Leben jetzt an e i n e n Pfad gebunden,
Der ſtets beginnt, um nimmer ſich zu enden.
Ich weiß mein Leid und kann doch nie geſunden,
Ich ſeh den Tod und kann ihn doch nicht wenden!

Wie ſüß mein Lied auch töne,
Sein Klang iſt Schmerz, ſein Lohn die eigne Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte ſie's nicht lindern,
Mild ſeh' ich ſie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumen gehen.
Sie ſchaut ſie an mit Freuden,
Lacht jener zu und ſcheinet die zu fragen:
Ach, willſt du denn ſo früh ſchon von mir ſcheiden,
Die ich ſo treu gepflegt ſeit manchen Tagen! —
O Herz, ſo mild und ſtreng! o bittres Leiden,
Daß ſelbſt die flüchtigen Blüthen
Ihr größre Luſt als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich ſchied, ihr Aug', ihr Geiſt begleitet;
Lag dunkler Gram um meinen Blick verbreitet,
War ihrer klar, wie ewig feſte Sterne.
Und wär' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihr Zürnen mich getrieben,
In wilder Fluth, die nächtlich ich durchſchwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wohl hätte ſie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blüthenblatt gefallen.

O Kranz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erſtritten!
Wer viel um dich begonnen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft den Dank vergebens!
Doch wie an blüh'nden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gaſt von oben,

Die Blüthen ſchmückt, die noch verſchloſſen träumen,
Daß ſtaunend ſie, wenn ſich der Tag erhoben,
Die Perlen ſehn, die hell den Kelch umſäumen,
So nahſt du ungeſehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So ſchwinge denn, Canzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leiſen Tone
Ihr ſchlummernd Haupt und, kaum gehört, verhalle!

Am 7ten Januar 1816.

1.

Wenn ich den Geiſt zu hohen Zielen lenke,
Und ſpät vielleicht die Enkel noch mich ehren,
Wenn Scham und Muth und Treue mich verklären,
Das kommt von dir, weil ich an dich gedenke.
Und wenn ich mich in wilde Strudel ſenke,
Wenn Wahn und Furcht und ſtürmiſches Begehren
Und Zorn und Schmerz mein Leben früh verzehren,
Das kommt von dir, weil ich um dich mich kränke.
Ach, wollteſt du dein ſtrenges Herz erweichen
Und einſt den harten Bann mit milden Händen,
Mit ſüßem Kuß die innre Zwietracht löſen;
Wohl dürft' ich dann den Göttern dich vergleichen,
Die Gutes nur aus reicher Hand uns ſenden.
Jetzt ſpendeſt du das Gute mit dem Böſen.

2.

Wie eng der Kuß getrennte Lippen bindet,
Daß Bruſt und Bruſt von einem Hauch ſich heben,
Und jeder Blick ſich tief am hellen Leben
Des nahen Blicks, der an ihm hängt, entzündet:
So muß auch das, was Beyder Herz empfindet,
Im ſüßen Kuß in Eins zuſammenſchweben,
Bis Jeder ſich, den er dahingegeben,
Verſchönert noch im Andern wiederfindet.
So gieb mir denn des Herzens ſel'ge Stille,
Den klaren Sinn, des Lebens heitre Strahlen,
Und nimm von mir das ewig rege Feuer;
Aus Licht und Gluth nur keimt des Herzens Fülle;
Und mußt du auch mit Schmerz das Glück bezahlen,
Selbſt für den Tod iſt Liebe nicht zu theuer.

Am 17ten Januar 1817.

Ich bin von aller Ruh geſchieden
Und treib' umher auf wilder Fluth;
An einem Ort nur find' ich Frieden,
Das iſt der Ort, wo alles ruht.
Und wenn die Wind' auch ſchaurig ſauſen,
Und kalt der Regen niederfällt,
Doch mag ich dort viel lieber hauſen
Als in der unbeſtänd'gen Welt.

Denn wie die Träume ſpurlos ſchweben,
Und einer ſchnell den andern treibt,
Spielt mit ſich ſelbſt das irre Leben,
Und jedes naht und keines bleibt.
Nie will die falſche Hoffnung weichen,
Nie mit der Hoffnung Furcht und Müh.
Die Ewigſtummen, Ewigbleichen,
Verheißen und verſagen nie.

Nicht weck' ich ſie mit meinen Schritten
In ihrer dunklen Einſamkeit;
Sie wiſſen nicht, was ich gelitten,
Und keinen ſtört mein tiefes Leid.
Dort kann die Seele freyer klagen
Vor Jener, die ich treu geliebt;
Nicht wird der kalte Stein mir ſagen,
Ach, daß auch ſie mein Schmerz betrübt!

Am 24ſten Januar 1817.

Komm, holdſeliger Schlaf, daß ſanft in der mondlichen Dämmrung
Mit dem ermüdeten Blick ſchlummre das müdere Herz!
Du nur täuſcheſt allein die verwirrenden Sorgen der Liebe,
Und aus dem wachenden Traum weckſt du zum Leben mich auf.
Denn längſt ſchweben um mich im verwandelten Tanze die Zeiten,
Wo ſich der Tag ſonſt hob, ſenkt ſich die wolkige Nacht.
Zweifel und Wahn und bethörende Furcht und bethörende Hoffnung
Sendet der früheſte Strahl in die verdunkelte Bruſt.
Irrend treib' ich umher in dem eitelen Spiel der Gedanken,
Und wie ein Schattengebild haſch' ich nach Schatten allein.
Aber im friedlichen Schlaf tagt hell mir die ſelige Wahrheit;
Was ich vom Leben gewünſcht, giebt mir der liebliche Traum,
Und mich ſelber erkenn' ich und dich und die gnädigen Götter;
Darum nenn' ich den Traum Wachen, das Wachen nur Traum.

Am 25ſten Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe ſchaut ihm nach;
Aber fremd zur Fremde ſcheiden,
Iſt der trübſte Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunkeln Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus.

Anders iſt in andern Tagen
Menſchenſinn und Angeſicht.
Wo ich Luſt und Leid getragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich ſuchte lang und ſchwer;
Iſt die flücht'ge Gunſt verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und ſo ziehn auch ſie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinen hängt.

Ewig muß die Woge branden,
Nimmer ſteht der Nachen ſtill;
Glücklich iſt, wer nimmer landen,
Und nur ſchnell vorüber will.

Am 27ſten Januar 1817.

Haltet mir Ruh' in der wogenden Bruſt, ihr verzogenen Kinder!
Sorgen der Liebe, beſchließt endlich das neckende Spiel!
Undank nenn' ich fürwahr ein ſolch unziemliches Treiben,
Wenn von dem eigenen Heerd lärmend der Gaſt uns verjagt.
Wehe mir, daß ich euch früher verwöhnt! Einſt fehlte der Muth mir,
Euch zu beſtrafen, doch jetzt fehlen die Kräfte mir ſchon.
Denn nun ſeyd ihr zu groß und dem Zürnenden einzeln gewachſen,
Und, wie die Bienen im Schwarm, wehrt ihr euch alle vereint.
Ach, wie habt ihr mir längſt den geordneten Garten zertreten,
Wenn ihr in kindiſcher Jagd über die Beete mir ſprangt!
Unkraut wuchert darin; das iſt euch Freud' und Erbauung,
Weil ihr den Nutzen verſchmäht, weil euch das Zierliche hemmt.
Denn nicht reizen die Lilien euch, die ſchlanken, erhabnen,
Oder die Roſen, die lang keimen, um lange zu blühn.
Wie es die Laune gebeut, ſo ſoll es im Augenblick daſtehn,
Wenn es auch morgen verwelkt, heute vergeßt ihr es ſchon.

Wo ich den Lorbeer zog, daß er hochaufgrünend mir schatte,
Pflanzt ihr ein Veilchen, das rings jegliche Wiese verleiht.
Freut an dem Veilchen sich schon die Geliebteste, der ich es biete,
Ach, wie würde des Baums ewiges Grün sie erfreun!
Seyd doch ruhig einmal! Nicht leb' ich ja einzig für euch nur;
Kinder, ihr wißt noch nicht, was man vom Manne begehrt!
Wild seyn will ich mit euch, wenn die müßige Dämmerung anbricht,
Aber den ruhigen Tag laßt mir zum ernsteren Werk!

Am 10ten Februar 1817.

In wilder Nacht, in Sturm und Wetter,
Da find' ich Kraft, da find' ich Luſt;
Im Sturm erkenn' ich meine Götter,
Die ſtolzen Herrſcher meiner Bruſt;
Und wie ſie nirgend friedlich hauſen
Und ewig ziehn von Ort zu Ort,
So wandl' auch ich durch Nacht und Grauſen
Auf ihren dunklen Pfaden fort.

Was ſoll ich zagend ſtehn und ſchwanken,
Indeß der Würfel nie ſich regt?
Was ſoll das junge Herz erkranken,
So lang es ſtark und muthig ſchlägt?
Und zieh' ich auch gekränkt, verlaſſen,
Verbannt, ein heimathloſer Mann,
Mir gnügt's, ſo lang ich bitter haſſen
Und tief von Herzen lieben kann.

Denn wie die Wimpel luſtig ſchweben,
Wenn ſcheidend auch der Schiffer klagt,
So weht im Schmerz ein keckes Leben,
Sobald er Groſſes trägt und wagt.
Und gilt es auch ein bittres Scheiden,
Und gilt es Tod auf blut'gem Pfad;
Im dunkeln Buſen ſtürmt das Leiden;
Doch hell im Auge lacht die That.

Am 17ten Februar 1817,

dem Geburtstage der Geliebten. *)

Blüth' und Ranken
Wehn und ſchwanken
In der lauen Frühlingsluft;
Und ſie möchten gern ſich finden
Und in blühenden Gewinden
Liebend miſchen Farb' und Duft.

Doch die kalten
Tiefen halten,
Was im Licht ſich ſehnend regt.
Manches darf nur fern ſich grüßen,
Muß verſchmerzen und verſchließen,
Was es ſtill im Buſen trägt.

*) Letztes Gedicht des Verfaſſers.

Um die Kleinen
Zu vereinen,
Wind' ich ſie zum Kranz die gern.
Sind die Kränze doch ein Zeichen,
Daß auch Ferne ſich erreichen,
Und wie bald bin ich dir fern!

II.

Reiſe durch das Weſerthal.

Am Ende des Septembers 1814.

Zueignung.

Umtönte mich der wilde Lärm der Schlacht,
Dann sah ich dich an meiner Seite stehen;
Du hast mit mir auf wald'gen Bergeshöhen,
Dem Feinde nah, bei nächt'ger Gluth gewacht.

Und lockte mich des Lenzes blüh'nde Pracht,
Der reife Herbst, durch Berg und Thal zu gehen,
Stets hab' ich nur dein holdes Bild gesehen,
Dein hab' ich stets in Freud' und Leid gedacht.

So nimm auch jetzt, was aus dem bunten Leben
Auf irrer Fahrt die Muse mir gegeben,
Des Herzens Ernst, der Bilder leichtes Spiel.

Mag streng und kalt dein Blick sich von mir wenden,
Nie soll mein Hoffen, nie mein Streben enden;
Schön ist die Müh' auch um ein nicht'ges Ziel.

Stille.

Unendlich dehnt ſich ringsum die graue Haide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhain;
Doch leiſe ſchwimmt im heitern Sonnenſchein
Um's finſtre Bild ein ſtiller Strahl der Freude.

Wohl flimmern hell am bunten Feyerkleide
Die Thränen oft wie köſtliches Geſtein;
Doch kann auch Tod am Leben ſich erfreun?
Naht Lächeln auch dem Ernſt und Luſt dem Leide?

O ſey getroſt! Es giebt ein ew'ges Licht!
Nicht Tod noch Schickſal kann die heil'ge Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfſt du weinen; zagen darfſt du nicht;
Denn menſchlich iſt die Thrän' am friſchen Grabe;
Doch göttlich iſt's, zu lächeln und zu glauben.

Hameln.

O Strom, was krümmst du, wunderbar gebogen,
Dich rasch dahin durch deinen schönen Strand,
Zur Seite bald und bald zurückgewandt,
Vom Ufer jetzt und jetzt durch dich betrogen?

Gern grüßten wohl noch einmal deine Wogen
Der ersten Kindheit heldes Vaterland;
Doch willenlos in's enge Thal gebannt,
Wirst du von stärkrer Macht hinabgezogen.

Stets tiefer wird und breiter deine Fluth;
Es regt der Mensch auf deinem glatten Spiegel
Sich kräftig rings im Sorgen und Erwerben;

Doch dir versiegt des Lebens frischer Muth;
Kein Wald bedrängt dich mehr, kein luft'ger Hügel,
Bis fern im Meer die matten Wellen sterben.

Hebben.

Hier ruh' ich weich, vom Laubgeweb' umstrickt,
Im leisen Spiel der duftig frischen Quellen,
Und seh' hinab, wie zu den glatten Wellen
Das stolze Schloß so freundlich niederblickt.

Mit Anmuth hat die Würde sich geschmückt,
Das Dunkle mischt sich lieblich mit dem Hellen,
Und biegsam wird, wenn sanft die Wogen schwellen,
Das Bild bewegt, doch immer fortgerückt.

Was ringst du dich empor mit kühnem Schweben,
Und willst den Pfad der niedern Erde fliehn,
Ein fernes Ziel, ein fremdes zu erstreben?

O komm herab in's menschlich warme Leben!
Wenn Lieb' und Huld auf ihren Spuren blühn,
Wird schöner sich die große That erheben.

Luiſenhöhe.

Hier, wo der Wald mich träumeriſch umhüllt,
Soll zwiefach Laub die Stirne mir umwinden;
Das welke ſoll mein Leben dir verkünden,
Das grünende ſey meiner Liebe Bild.

Denn ſo wie oft auf herbſtlichem Gefild
An einem Zweig ſich Tod und Leben finden,
So muß auch ich ein doppelt Seyn empfinden,
Da Schmerz und Luſt aus einem Quell mir quillt.

Was mir des Todes heißen Wunſch gegeben,
Das ſchmückt allein, nur das erhält mein Leben,
Und was mich flieht, das wohnt in meiner Bruſt.

Schon kann ich längſt nicht mehr die Gränz' erkennen,
Wo Thrän' und Lächeln, Furcht und Wunſch ſich trennen —
O ſüßer Schmerz! o thränenreiche Luſt!

Bodenwerder.

Nicht wandl' ich gern den Pfad durch niedre Auen,
Den Menſchenſinn nach Maaß und Schnur erdacht;
Viel ſüßer iſt's, der irren Laune Macht
Auf eigner Bahn ſich wagend zu vertrauen.

Drum ſchweif' ich hier, wo kühne Geyer bauen,
Auf ſchroffem Fels durch dunkle Waldesnacht,
Und wenn auch oft die Menge mich verlacht,
Mir ſagt mein Herz: Du wirſt das Schöne ſchauen.

Und irr' ich auch auf unbetretner Bahn,
Stets laſſen mich des Stromes helle Fluthen
Den ſichern Pfad zum Ziele wiederfinden.

Wohl iſt der Menſch verſtrickt in Schuld und Wahn;
Doch kann der Strahl des Schönen und des Guten,
Wenn auch umwölkt, ihm nimmer ganz entſchwinden.

Polle.

Entſchwunden iſt der Pfad, den ich erkohr;
Der Wald verſchränkt ſich ſtets mit dichtern Zweigen;
Kein Ausgang aus der Wüſte will ſich zeigen,
Und finſterer ſinkt der nächt'ge Wolkenflor.

Und tret' ich oft auch aus dem Hain hervor,
Dann ſeh' ich ſchroff den Fels hinab ſich neigen;
Tief unten ruht die Flur im dunklen Schweigen,
Und murmelnd ſchallt die Woge nur empor.

So ging ich längſt, umhegt von Noth und Sorgen,
Von ſchwarzem Gram umſchattet und verborgen,
O harte Lieb', auf deiner Bahn dahin;

Und mocht' auch rings ſich Alles freun und ſchmücken,
Ich konnte nichts als Nacht und Tod erblicken,
Dem Leben fremd und fremd dem eignen Sinn.

Holzminden.

Der Nebel wogt mit wandelbarem Walten,
Jetzt dicht verwebt, vom Winde jetzt zerstreut.
Stets wechseln Berg und Thal ihr luftig Kleid,
Und formlos ruhn im Schleyer die Gestalten.

Wird's freundlich oder feindlich sich entfalten?
Noch weiß ich's nicht; es schwankt von Lust zu Leid,
Von Nacht zu Licht mein Herz im ewgen Streit
Und will umsonst die flücht'gen Bilder halten.

Doch schon zerrinnt die rege Zauberwelt;
Schon zeigt der Berge Stirn sich minder trübe,
Schon läßt die Flur im bunten Glanz sich schauen.

Wohl starrt vom nächt'gen Reif das weite Feld;
Doch freundlich steigt der Sonnenstrahl der Liebe
Am Himmel auf und wärmt die kalten Auen.

Corvey.

Vom Morgenglanz iſt Berg und Thal erhellt;
Wie Silber ſcheint der glatte Strom zu gleiten,
Und Glockenklang durchtönt die duft'gen Weiten,
Verhallend bald, bald ſchallend fortgeſchwellt.

Von freud'ger Menge wogt das bunte Feld,
Und Mann und Weib ſeh' ich vorüber ſchreiten;
Verlobte gehn vereint mit ihren Bräuten;
Den Aeltern ſind die Kinder zugeſellt.

Ich ſeh ſie fort zum alten Kirchlein wallen;
Schon hör' ich fern das fromme Lied erſchallen;
Die Orgel tönt, die Herzen ſind entzückt.

Was ſäum' ich noch, auf meine Knie zu fallen,
Hier, wo ſo ſchon die weiten Tempelhallen
Der Ewige mit jeder Pracht geſchmückt?

Hörter.

Du reiches Thal, du Zeuge deutſcher Macht,
Mit ſtiller Scheu betret' ich deine Schranken.
Hier blitzt' es einſt von muthigen Gedanken
Und kühner That in heil'ger Waldesnacht.

Heil uns! Vergolten iſt die Sachſenſchlacht!
Gebrochen iſt der ſtolze Hohn der Franken
Durch deutſches Schwert. Die alten Eichen ſanken;
Doch Wittekind und Herrmann ſind erwacht.

Wie um's Gebirg die grauen Nebel ſchweben,
So ſtehn ſie hoch auf ihren Felſenzinnen
Und ſchaun hinab in's freie deutſche Land.

Im Thale blüht ein wunderbares Leben,
Es grünt der Wald, die hellen Bäche rinnen,
Und fröhlich prangt der Herbſt im Lenzgewand.

Fürſtenberg.

Entfaltet läßt die weite Flur ſich ſehn
Und zeigt mir fern den Weg, den ich gegangen,
Doch ahnungsvoll, mit dunkelm Arm umfangen,
Den künft'gen Pfad, die wald'gen Bergeshöhn.

Die Luft iſt blau und leichte Winde wehn,
Ein friſcher Duft umſäuſelt meine Wangen,
Fort zieht es mich mit brennendem Verlangen,
Auf neuer Bahn zum neuen Ziel zu gehn.

Mit Thränen hängt mein Auge jetzt am Schönen;
Die ſüße Ruh' erregt mir wildes Sehnen;
Was ſonſt ihn ſtillte, weckt mir jetzt den Schmerz.

Drum muß ich raſch in's Thal hernieder eilen;
Mag dort die Luft, mag dort der Kummer weilen;
Nur immer fort, du hartbedrängtes Herz!

Carlshafen.

Wie eng auch ringe dich Wald und Fels umfahn,
Wie seltsam auch die Thäler sich verschlingen,
Du strömst heran, dir Freiheit zu erzwingen,
Gewalt'ger Strom, und brichst dir deine Bahn.

Und muß auch oft das Herz mit Furcht und Wahn,
Der edle Geist mit Glück und Leben ringen,
Kein Schicksal hemmt der freien Kraft die Schwingen,
Wo du es suchst, da muß das Heil dir nahn.

Was säumst du lang und zagst und bebst zur Seite,
Und schaust zurück und schwankst im ew'gen Streite,
Und willst nicht nahn, nicht weilen, nicht entfliehn?

Dort ist der Pfad! und sey's durch Kampfgetümmel,
Durch Flamm' und Fluth; nur dieser führt zum Himmel!
Sieg oder Schmach, was wählst du? — Laß uns ziehn.

Göttingen.

O laß dich ſtill mit langem Kuß begrüßen,
Du heil'ges Thal, mein zweytes Vaterland!
Wo ich zuerſt die Wunderblume fand,
Die früher ſchon die Träume mir verhießen.

Wie manche Thräne mußt' ich hier vergießen!
Wie bräutlich hielt die Luſt mich oft umſpannt!
O Freud' und Schmerz, wie ſeyd ihr nah verwandt!
Wie muß ſo oft eins aus dem andern ſprießen!

Du, die ſchon lang das dunkle Grab verhüllt,
Dir muß ich nahn und liebend dich umfaſſen,
Und mich mit Troſt am bittern Gram erfüllen.

Denn, wehe mir! das warme, blüh'nde Bild,
Das einz'ge Heil, das mir dein Tod gelaſſen,
Es iſt zu ſtolz, die Thränen mir zu ſtillen.

III.

Pſyche,

ein griechiſches Märchen

in ſieben Büchern.

Angefangen im Sommer 1807.

Psyche.

Erstes Buch.

Auf Tempe's holder Flur, in einem Hain von Myrten,
Durch den ſich der Penéus ſchlängelnd wand,
Entblühte ſtill und unbekannt
Ein holdes Kind im Kreiſe frommer Hirten.
Sie hieß Pſycharion; und keiner fand
Ringsum auf Tempe's weiten Auen
Ein Mädchen, das ihr glich an Reizen und Verſtand.
Sie ſchien mit Göttern mehr als Sterblichen verwandt.
Auch ſagte mancher Hirt dem Nachbar im Vertrauen,
Daß eine Huldgöttin in ſüßer Schwärmerey,
In Paphos Hain, auf einem Roſenbette,
Mit einem jungen Gott ſich einſt vergeſſen hätte,
Und Pſyche kurz darauf im Hain gefunden ſey.
Doch, was man nun auch von ihr glaubte,
Das wußten alle, daß ihr Blick
Dem, den er traf, im Augenblick
Das Herz aus ſeinem Buſen raubte.

So ſchön und noch ſo jung? Dann wehe ihrem Geiſt
Und ihrem Herzen! wird der ſtrenge Eifrer ſagen.

Verzeihe, lieber Freund; in jenen gold'nen Tagen
Hielt man den gold'nen Spruch, den Salomo beweiſ't,
„Auf dieſer Welt iſt alles eitel"
Für wahr, und handelte danach.
Und wenn man auch vom Fuße bis zum Scheitel
So ſchön war wie der junge Tag,
Je nun, man grämte ſich nicht drüber;
Doch, daß man ſo, wie jetzt, im eitlen Hochmuthsfieber
Sich aufgebläht, und manchen armen Tropf
Und manchen Biedermann, nachdem man ihm den Kopf
Verdreht, mit Hohn zurückgewieſen hätte,
Davon erzählt mein Mährchen nicht.
Man kannte damals noch der Treue ſüße Pflicht;
In keinem Wörterbuch ſtand ſchon das Wort: Kokette;
Und wenn man's drin geſehn, ich wette,
Es wäre Närrin überſetzt.

Zwar war Pſycharion ſchon jetzt
Geſchmückt mit all den dreißig Gaben,
Die Coringer zum Schönheitskanon macht;
Doch hatte ſie noch nie gedacht,
Nur eine einzige zu haben.
Sie war erſt vierzehn Sommer alt,
Und Amors reizende Gewalt
Hielt noch ihr Herzchen nicht gefangen.
Sie ahnete noch nicht das ſchmachtende Verlangen,
Das in der Jahre Lenz die trunkne Seele füllt,
Und das nur heiße Liebe ſtillt.
Zwar war zuweilen ſchon im Traum ein holdes Bild
Vor ihrem Blick vorbeigegangen,
Und hatte mit verſchämtem Bangen
Ihr argwohnloſes Herz gefüllt;

Doch kaum vergingen wenig Stunden,
War es aus ihrem Geiſt ſchon wiederum entſchwunden.

Wohl mancher Hirt, der mehr für ſie empfand
Als Freundſchaft, ſprach von Gluth und ſüßem Triebe,
Und von den Tändeleyn, worin in Cypris Land
Im ſtillen Bluthenhain ſich Amors Jünger üben;
Doch nie vermochte ſie zu lieben,
Da ſie noch nie ein Herz dem ihren gleich gekannt.
Nein, wie man Schweſtern oder Brüder,
Wie Freunde man und Aeltern liebt,
So liebte ſie die Hirten wieder;
Doch was der Liebe erſt die ſchönſten Reize giebt,
Dies holde, ſchmachtende Verlangen,
Nur Einem Weſen anzuhangen,
Den leiſen Händedruck, den halbverſtohlnen Blick,
Dies gab ſie ihnen nicht zurück.

So floh im ſüßen Rauſch der holden Jugendſpiele
Ihr noch ein froh durchträumtes Jahr,
Und nach und nach nahm ſie veränderte Gefühle,
Die ſie noch nie gekannt, in ihrem Herzen wahr.
Sie fühlte, daß ſie jenen lieber
Als dieſen ſah, und wenn beym Pfänderſpiel
Auf ſie das Loos, den Kuß zu geben, fiel,
So ſtahl ſich unvermerkt ihr Blick zu dem hinüber,
Der ihr vor andern mehr gefiel.

Einſt ging ſie bei der Sonne Sinken
Im Myrtenwald, der ihre Hütt' umzog,
Den düftevollen Hauch der Kühlung einzutrinken.
Wo der Peneus ſich im dichtſten Haine bog,

Sah ſie, vom Fluß geformt, ein rundes Becken blinken,
Das eine Roſenwand im halben Kreiſ' umzog.
Der Ort war rings ſo heimlich und ſo ſtille,
Die Wellen plätſcherten ſo ſanft durch's Ufer hin,
Und durch der Blätter grüne Hülle
Sang leiſ' und ſchwermuthsvoll der Haine Königin.
Der Nachtviolen Kelch ergoß die ſüßen Düfte;
Der Abendſonne letzter Strahl
Sah matt und zitternd noch ins dämmerliche Thal,
Und koſend flüſterten durchs zarte Laub die Lüfte.

Der Schönen ſchien der Ort zum Baden recht gemacht;
Ringsum des Waldes dunkle Nacht,
Und dann der kleine Teich, ſo glänzend wie ein Spiegel,
Vor jedem Lauſcherblick verſteckt
Durch rankendes Gebüſch und waldbewachſ'ne Hügel.
Sie ſieht ſich ſorgſam um, und als ſie nichts entdeckt,
Beginnt ſie ſcheu, mit ſanften Herzensſchlägen,
Das luftige Gewand erröthend abzulegen.

Schon ſank der zartgewebte Flor,
Des holden Buſens keuſche Hülle,
Und in der reinſten Jugendfülle
Stieg ſanftbewegt die Bruſt, der Feſſeln frey, empor.
Jetzt fiel der letzte dünne Schleyer;
Und wie zu Cypris ſanfter Feyer
Stand unverhüllt die ſchöne Jungfrau da,
So hold, wie einſt Idalia
Der königliche Hirt auf Ida's Gipfel ſah.

Sie ſteigt in's Bad und plätſchert in den Wellen
Vergnügt umher und ſcherzend, und erſchrickt,

Wenn an die Bruſt, vom Weſte ſanft gedrückt,
Die kleinen Wogen rauſchend ſchnellen.
Der Schönheit Zauber ſchien die Dämmrung zu erhellen;
Von ihrem Anblick war rings die Natur entzückt.
Die Weſte, die in Blüthenbüſchen
Sanftflüſternd gaukelten, verließen ihre Luft,
Und, ſie mit Kühlung zu erfriſchen,
Umflatterten ſie Pſyche's Bruſt.
Der Vögel Chor erwachte auf den Zweigen,
Und ſang mit doppelt ſüßem Laut.
Ein jeder Blumenkelch, mit Perlennaß bethaut,
Schien ſich vor ihrem Blick zu neigen,
Und durch das Dunkel ſtrahlt' ein roſenfarbnes Licht.
Zwar dieſe Huldigung merkt unſre Schöne nicht,
Denn Keiner hatte noch ein Mädchen ſo beſcheiden
Und Keiner noch ſo argwohnlos geſehn.

Indeß begann der Mond am Himmel aufzugehn,
Und Pſyche trat an's Land, ſich wieder anzukleiden.
Schon hüllte faltig das Gewand
Sich um die ſchön geformten Glieder,
Und züchtig barg der Flor den holden Buſen wieder.
Zwar manches Zephyrs loſe Hand
Verſucht', um noch einmal die Lüſternheit zu ſtillen,
Den dünnen Flor verräth'riſch zu enthüllen;
Allein vergebne Müh, zu feſt hielt ihn das Band.

Ihr glaubt nun, dieſe Badeſcene
Mit allen Wundern ſey allein von der Natur
Aus Liebe gegen unſre Schöne
Bewirkt. Da irrt ihr ſehr. Was uns auch Epicur
Von ihrer Kraft und Allmacht dichtet,

Glaubt mir's, die gute Mutter regt
Nicht Hand, nicht Fuß, wenn ſie ein Stärkrer nicht bewegt.
Drum hört, wie mir das Mährchen es berichtet.
Ob's wahr ſey oder nicht, das pflegt
Hier einerley zu ſeyn. Matt von der Liebe Siegen
Flog Amor nach Idalia zurück.
Hoch aus den Lüften ſah ſein Blick
Veneris holde Ufer liegen,
Den ſteten Aufenthalt von ländlichen Vergnügen
Und von dem reinſten Erdenglück.
Der holde Ort reizt ihn, herab zu fliegen;
Und als er ſich der Erde naht,
Sieht er Pſycharien ſich baden.
Süßlächelnd ſteht ſie da. Erſt eben hat
Sie ſich der letzten Hüll' entladen,
Und zitternd tritt ihr Fuß in's ſanftbewegte Bad.
Wie anmuthsvoll ihr Wuchs! So blühten
Selbſt nie die lächelnden Chariten,
So reizend war Cythere ſelber nicht.
Voll Unſchuld war ihr Blick, die holden Wangen glühten
Von ſüßer, keuſcher Scham. Ihr reizendes Geſicht
Sah fröhlich in der Wellen Wiederſcheine
Sein holdes Bild, das ſich im Glanz der Wogen bricht,
Der rings die Thäler und die Haine
Mit halber Dämmerung beſtreut und halbem Licht.
Des Gottes Herz zerſchmilzt in zärtliches Entzücken.
So wünſcht er ewig ſie voll Sehnſucht anzublicken.
Er ſtrebt nicht mehr, die Menſchen zu berücken;
Er denkt an ſeine Macht, an ſeine Pfeile nicht;
Kurz, er, der kleine Böſewicht,
Sonſt nur bereit, der Menſchen Ruh zu morden,
War ſchnell zu Platons Amor jetzt geworden.

Iſt das denn jener Amor nicht,
Der uns ſo oft um unſer Herz betrüget,
Nachdem er den Verſtand in ſüßen Schlaf gewieget
Und dann ſo ſchnell entfliehet? ſpricht
Hier manches ſchöne Kind. Nein, jener iſt es nicht;
Doch hütet euch, daß euch ſein redliches Geſicht
Nicht, wie ſchon oft geſchehn, betrüget.
Wenn jener unſer Herz durch ſeinen Pfeil gewinnt,
Fängt dieſer es durch Liſt. Er iſt ein ſanftes Kind,
Das demuthsvoll zu unſern Füßen lieget,
An unſerm Anſchaun nur ſein zärtlich Herz vergnüget,
Deß Seele ſchwärmend ſich an unſre Seele ſchmieget
Und ganz in Eins mit ihr zuſammenrinnt.
Doch ſoll er oft, wenn Ort und Stunde günſtig ſind,
Wenn er in einem dunklen Haine,
Wo Luna's Licht mit zauberiſchem Scheine
Durch dunkle Myrtenlauben blitzt,
An unſre Bruſt geſchmieget ſitzt,
Dann ſoll er oft ſich ſchnell verwandeln
Und ganz ſo wie ſein loſer Bruder handeln:
Drum fliehet Amorn, welcher es auch ſey;
Sie ſind am Ende einerley.
Bald weiß er ſo, bald ſo ſich einzudrängen.
Er war es, der im Doctorkleide ſich
In Heloiſens Kammer ſchlich,
Und dort in feinen Uebergängen
Von mönchiſcher Filoſophie
Und trockner Theologie
Zur Liebe endlich kam. Daß Platons Amor nie
Auf unſrer Erdenwelt gewandelt haben ſollte,
Das ſag' ich nicht; allein, wer mit ihm tändeln wollte,

Dem müßten Grazien den zarten Sinn
Und Sokrates die ſtrenge Tugend ſchenken.

Doch ruhig! Wo gerath' ich hin?
Laßt zu Pſycharion zurück uns wieder lenken,
Die Amor unterdeß, verſteckt und ungeſehen,
Begleitete. Rings blühn an den Geſträuchen
Jasmin und Roſen auf, und von des Aethers Höhn
Entſchweben Töne, die ſo ſanft in's Herz ſich ſchleichen.
Die Schöne bleibt verwundert ſtehn,
Und blickt umher, den Zauberer zu ſehn,
Der ſolche Wunder ſchafft. Wie? ſoll ſie vorwärts gehn?
Soll ſie es nicht? Sie geht, und kömmt an einen Raſen,
Wo, gleich Rubinen und Topaſen,
Ein duftend Heer von bunten Blumen glänzt.
Rings bilden üppige Jasminen,
Mit Roſen hie und da bekränzt,
Ein Obdach, werth, zum Sitz dem Liebesgott zu dienen,
Und in des Kreiſes Mitte ſteht
Ein Wagen aus geflocht'nen Myrten,
Von Roſenzweigen überweht,
Vor dem vier weiße Tauben girrten.
Wo bin ich? ruft die Schön' und bebt,
In ſtaunendes Entzücken ganz verloren.
Hat dieſen Ort ein Gott zum Wohnſitz ſich erkohren?
Hat Cypris dies Gebüſch zu ſtiller Luſt gewebt?
Und horch, aus hohen Lüften ſchwebt
Ein ſüßes Lied zu ihren Ohren,
Der Aeolsharfe gleich, wenn ſie der Weſt belebt:

Zittre nicht, du Holde! Laß kein Beben
Sich in deiner keuſchen Bruſt erheben!

Du bist eines Gottes süße Braut.
Auf, besteige seinen Blumenwagen!
Laß dich hin in seine Reiche tragen,
Wo die Liebe dir Altäre baut.

Dort sollst du in aller Herzen thronen,
Sollst in köstlichen Palästen wohnen,
Rings umstrahlt von nie geseh'ner Pracht.
Strebe nicht, dein Schicksal zu ergründen;
Luftig wird das Glück dir sonst entschwinden,
Wie ein Traum der kurzen Sommernacht.

Die Schöne steht verzückt im Hören und im Schauen.
Was soll sie thun? Soll sie den Worten trauen?
Soll sie es nicht? Doch ach! der Stimme Flehn,
Es klingt zu süß; sie kann nicht widerstehn.
Mit Beben steigt sie in den Wagen,
Und, durch die Wolken fortgetragen,
Strebt er durch weite Räume hin.
Sanft trugen ihn die lauen Lüfte
Und hauchten um die Herrscherin
Der Blumen schönste Nektardüfte.

Allmählich senkte sich der Wagen nun herab,
Und ließ Psycharion ein holdes Land erblicken,
Wie nie Armidens und Alcinens Zauberstab
Ein ähnliches erschuf, um Helden zu bestricken.
Rings schien die gütige Natur
Mit vollen Händen alle Gaben,
Die sie besaß, auf diese Flur
Mit Liebe ausgestreut zu haben.
Ein weites grünes Thal, von sanften Höhn begränzt,

Das tauſend Quellen rings durchirrten,
Erſchien dem frohen Blick. Dort zog von duft'gen Myrten
Sich eine Wieſe hin, und vom Gebüſch umkränzt,
Wallt heimlich dort ein See und küßt mit ſanften Wellen
Des Ufers blühend Grün. In wilden Waſſerfällen
Stürzt hier ein Bach ſich ſchäumend durch's Gefild,
Doch leiſe fließt er bald und mild,
Und Blumen wölben ſich ob ſeinen klaren Fluthen.
Dort ſchützet vor des Mittags Gluthen
Den Wanderer ein ſtiller Felſengrund,
Vom hohen Wald umweht, wo bunt
Und duftend Roſ' und Nelk' und Veilchen und Jasminen
Sich um den Preis zu ſtreiten ſchienen.
Hier lockt ein dichter, dunkler Wald,
Wo Früchte ſich an Früchte drängen;
Und Feld und Thal und Hain erſchallt
Von wunderlieblichen Geſängen.

Doch, ach! umſonſt verſuch' ich, euch
Die holde Gegend zu beſchreiben.
Die Schilderey kömmt nie dem wahren Urbild gleich,
Wie immer auf der Welt; denn alles Thun und Treiben
Des Menſchen, der ſich fühlt, iſt ſchwaches Streben nur,
Das Ideal, das die Natur
Zum Ziel ihm ſtellte, zu erreichen.
Stets wandelt er auf ſeiner Spur;
Glaubt er es ſchon erreicht, ſieht er es ſchnell entweichen,
Es winkt an einem rauhern Pfad;
Zwar Blumen ſchmücken ſtets den Weg, den es uns führet,
Doch dem ſind Götter hold, der ihm ſo weit genaht,
Daß er des Kleides Saum ihm leiſe nur berühret.

Psyche.

Zweytes Buch.

Die Schöne überſah mit wonnevollen Blicken
Das holde Thal, wohin die Macht
Des Gottes ſie im ſchnellen Flug gebracht.
Wo bin ich? ruft ſie voll Entzücken,
Wer wohnt auf dieſer Zauberflur?
Wer herrſcht hier über die Natur,
Mit Himmelsreiz dies Thal zu ſchmücken?
Iſt dies der Huldgöttinnen Thron?
Hat den Adonis einſt Cythere hier gefunden?
Sind Lunen hier der Dämmrung holde Stunden
Einſt mit Endymion im ſüßen Rauſch entflohn?

Und ſanft und lieblich, gleich wie in Olympus Hallen
Der Grazien und Muſen Lieder ſchallen,
Entbebt den Aetherhöhn ein wonniglicher Ton:

Kalter Reif umzog hier einſt die Wälder;
Ew'ger Schnee bedeckte raub die Felder;
Ded' und traurig war hier die Natur.
Dir zu Lieb' iſt Schnee und Eis entſchwunden,
Eine Gottheit, die du überwunden,
Formte dir zur Wohnung dieſe Flur.

So sprach die Stimm' und schwieg. Der zephyrleichte Wagen
Ward itzt zu einem Schloß getragen,
Das Kunst und Reichthum schwesterlich
Zu einem wahren Göttersitze
Geformt. Doch hoffet nicht, daß ich
Hier die Gelegenheit benütze,
Wie Scudery im Alarich,
Ein Schloß euch zu erbaun, dem nie ein andres glich.
Die Kunst der Perraults und Vitruve
Ist meine Sache nicht. Darum zurück, damit
Mir die Kritik nicht in die Ohren rufe:
Steig nur, so hoch du kannst, und höher keinen Schritt.

Solch ein Pallast hier in des Waldes Mitte?
Denkt Psyche und erstaunt. In diesem holden Thal
Erwartete sie wohl nur eine Schäferhütte,
Bey der ein klarer Wasserfall
Hernieder rieselte, wo die bemoosten Wände
Des Weines grüne Reb' umwände,
Und wo der müde Gast beym ländlich frohen Mahl
Die Sitten Tempe's wiederfände.
Doch zürnte Psyche nicht, betrogen sich zu sehn:
Denn so getäuscht zu seyn, ist wahrlich immer schön.

Indessen hoben unsichtbare Hände
Vom Wagen sie, und sanft, von Zephyrs Arm umfaßt,
Schwebt sie bey lieblichem Gesang in den Pallast:

Komm herein in deines Schlosses Hallen,
Komm herein, du süße Königin!
Laß dir unsre Dienste wohlgefallen,
Blicke mild auf unser Streben hin!

Früh, wenn ſich Apollons Roſſe heben,
Spät, wenn Heſperus die Flur bethaut,
Ewig wollen wir dich treu umſchweben,
Komm herein, des Gottes ſüße Braut!

Mit der Liebe ſehnendem Verlangen
Harret zärtlich der Geliebte dein.
Komm herein, ihn wonnig zu umfangen,
Seine holde Königin zu ſeyn.
Hörſt du nicht die Myrten-Kränze wehen?
Hörſt du nicht der Harfen ſüßen Laut?
Komm herein, die Feyer zu begehen!
Komm herein, des Gottes ſüße Braut!

So ſang's. Und Harfentön' und Flöten um die Wette
Begleiteten das wolluſtvolle Lied.
Die Thüren öffnen ſich, und Pſyche ſieht
In einem Saale ſich, wo ſelbſt ein Sybarit
Sein höchſtes Gut gefunden hätte.
Dort bot ein ſanftes Kanapee,
So weich, wie neu entkeimter Klee,
Mit koiſchem Geweb' umhüllet,
Den Schooß der ſüßen Ruhe dar.
Dort lockt' ein goldner Tiſch, mit Speiſen angefüllet.
Und winkte ſie, ſo eilte unſichtbar
Ein Heer von kleinen, weichen Händen,
Das Köſtlichſte, das Schönſte ihr zu ſpenden.
Rings wallt ein ſüßer Nektarduft;
Begleitet von der Laute holden Tönen,
Floß ein Geſang ſanft ſchwellend durch die Luft,
Und wiegt' ihr Herz in namenloſes Sehnen.

Daß jetzt Psycharion, nachdem sie etwas sich
Von ihrer Fahrt erholt, des Schlosses weite Zimmer
Durchirrt, und daß ringsum hier alles königlich
Von Gold und Edelstein gestrahlt, so daß vom Schimmer
Die Augen übergehn, das wißt ihr ohne mich.
Doch jetzt verlaßt mit mir des Reichthums todte Schätze,
Und folgt mir in die lebende Natur.
Dort trifft man häufiger der Musen holde Spur,
Und Amor spannet dort die unsichtbaren Netze.
Schon öffnet sich des Gartens Lustrevier,
Und auch mit uns ist Psyche hier.

Durch Rosen und Jasminengänge
Durchirrte sie den Feenaufenthalt.
Bald führt sie schlangengleich und enge
Der Pfad durch einen dunklen Wald;
Bald schwindet das Gesträuch, und bange
Steht sie an einem Felsenhange,
Der in ein holdes Thal sich scharf hernieder streckt,
Wo mancher See, umkränzt von blühenden Gehegen,
Und mancher Bach, vom Laube halb versteckt,
Das Auge lockt. Auf rauhen Wegen
Klimmt sie herab. Ein wilder Wasserfall
Ergießt sich neben ihr in schäumenden Kaskaden
Und schlängelt hüpfend sich in blumigen Gestaden
Durch's holde Thal, wo manche Nachtigall,
Im duftigen Gesträuch verhüllet,
Mit sanfter Zärtlichkeit der Schönen Herz erfüllet.
Mit blassem Dämmerlicht sah Luna auf die Flur,
Und träufelte, voll süßer Milde,
Des Schlummers Zauber auf's Gefilde,
Und jeder leise Laut erstarb in der Natur.

Und ſieh, es hebt aus dem Gebüſche,
Das bunt und zauberiſch des Mondes Licht beglänzt,
Ein Tempel ſich empor, von Roſen rings umkränzt.
Die Holde tritt hinein. In einer Marmorniſche
Steht lächelnd Cytheräens Bild,
Ein Bild, wie Miron einſt und Polyklet es ſchufen.
Der Stein ſchien von der Kunſt zum Leben aufgerufen;
Zu reden ſchien der Mund. Die Augen lachten mild.
Ein banger leiſer Seufzer quillt
Aus Pſychens Bruſt. Ein ſüßes Ahnen füllt
Ihr ſanft das Herz. Ihr Auge ſchwimmt in Thränen.
Sie ſcheint ſich anders itzt, als ſie noch eben war.
Wie iſt mir? ruft ſie aus. Was bebt ſo wunderbar
Mir durch dies Herz? Wer ſchafft dies ſüße Sehnen?
Wer ſingt vom ew'gen Glück in leiſen Zaubertönen
Mir in die Bruſt den ach, ſo holden Wahn?
Haſt du dies Wunder, Göttliche, gethan?
O ſey dem Opfer hold, das Freud' und Dank dir ſpenden.

Sie eilt hinaus, nimmt von des Tempels Wänden
Der Kränze ſchönſten, naht mit ſchüchternem Geſicht
Der Göttin ſich, legt ihn mit bangen Händen
Auf den Altar, ſinkt auf die Knie, und ſpricht:

O nimm ſie an, die kleine Gabe!
Ich opf're ſie mit reinem Sinn,
Ich opf're alles, was ich habe,
Und gebe mich dir ganz dahin.
Du haſt mein Weſen umgeſtaltet,
Des Lebens holder May beginnt.
Nimm an, du, die ſo gütig waltet,
Des jungen Lenzes ſchönſtes Kind.

Kaum war der Kranz geweiht, so werden rings die Hallen
Mit lieblichem Gedüft erfüllt.
Ein schöner Glanz umfließt der Göttin holdes Bild,
Und Harfentön' und süße Lieder schallen:

Das erste Opfer hast du jetzt gebracht,
Du hast dich ganz Cytherens hingegeben.
O folge stets der süßen Triebe Macht!
Geliebtseyn nur und Lieben sey dein Leben!

So sang's. Und sanft, wie wenn ein leiser West
Ein Rosenblatt, das von des Sommers Schwüle
Schon halb vertrocknet war, ergreift, und in die Kühle
Des klaren Quells es fallen läßt,
Um neues Leben ihm zu spenden,
So ward Psyche von Amorn von kleinen weichen Händen
Zu Amors Heiligthum gebracht.
Die schönste Grotte war's, wo eine kleine Quelle
Dem Marmorkrug entsprang. Rings herrschte dunkle Nacht;
Nur Licht zuweilen sich des Mondes sanfte Helle
Durch's duftende Gebüsch. Ein Lager, sanft und kühl,
Zwar nur von Myrtenlaub, doch von den Amoretten
So weich gestreut, wie Eiderbetten,
Empfing die holde Braut. Ein seliges Gefühl,
Wie in Elysiums Blumengründen
Die frommen Seelen es empfinden,
Durchzuckte sie. Ein süßes Ahnungbeben
Flog durch ihr Herz, das hier zu finden,
Was sie bisher in Träumen nur gesehn.

Und plötzlich, horch! ein leises Säuseln
Schlich durch der Grotte Dunkelheit,

So wie sich sanft des Baches Wellen kräuseln,
Wenn in des Haines Einsamkeit
Sich eine Huldgöttin in kühle Fluthen taucht.
Es nahet sich, und leise haucht
Ein unsichtbarer Mund, gleich einer Melodie,
Die bald sich schwellend hebt, bald sanft in Luft verhallt,
So süße Worte aus, wie selbst Cythere nie
Zu ihrem Liebling sprach. Der Schönen Busen wallet
Von süßer Angst, von nie empfundner Lust.
Was schadet es, ihm zuzuhören?
Zu grausam wär' es doch, das Reden ihm zu wehren.
Doch halt, das ist zu kühn! Von ihrer holden Brust
Sucht eine weiche Hand den Schleyer wegzuziehen,
Und tausend heiße Küsse glühen
Auf Busen, Mund und Hand. Sie hebt
Sich schnell vom Lager auf, um zu entfliehen;
Doch eine Stimme, die ihr Inneres durchbebt,
Hält sie zurück: Du willst entfliehen?
O du, für die allein mein meine Seele lebt?
Verweile noch! bey jenem Zauberstrahlen,
Womit Selenens Blick zur Erde niederschaut,
Bey jenem Rosenreich, von Perlenmaß bethaut,
Bey jenen Blumen, die im klaren Quell sich malen,
Beschwör' ich dich, verweile, süße Braut!

Wer hätt' es Psychen nicht verziehen,
Daß sie gefesselt ward durch dieses Schwures Gewicht:
Und dennoch mußte sie entfliehen,
Auf manche Prüfe hier. O laßt zu streng uns nicht,
Nein, laßt uns Menschen menschlich richten.
Setzt euch nur selbst in Psychens Fall hinein,
Denkt in die Grotte euch, vom dichten

Gebüsche rings versteckt, von Luna's Zauberschein
Mit jener Dämmerung umgossen,
Die, ach! so leicht das Herz zur Zärtlichkeit bewegt;
Denkt eure Sinnlichkeit von Wundern aufgeregt,
Von Götterduft berauscht, euch an die Brust geschlossen
Von einem Wesen, das so süße Worte spricht,
Und dann, verstellt die Wahrheit nicht,
Sprecht, hättet ihr euch losgewunden?

Kurz Psyche blieb. Sie kam, die seligste der Stunden,
Der Schönen holdes Auge bricht
In süßer Lust. Mit heißen Armen
Umfaßt er sie; an ihrer warmen,
Hochangeschwellten Brust fühlt sie die seine glühn.
Ach, sie versucht nicht mehr zu fliehn;
Sie kämpft nur noch mit matten Bitten.
Ihr schwindet und ihm mehrt sich stets der Muth;
Sie weicht; sie sinkt; es mischt sich Gluth in Gluth,
Und die Natur hat ihren Sieg erstritten.

Betäubt vom wonnigen Genuß,
Sank in des Siegers Arm die Schöne.
Ein süßes Schmachten folgt. Nur leise Liebestöne
Und mancher sanft geraubte Kuß
Verkünden ihre Lust. Wie eine reine Quelle
Vom Felsenhang sich schäumend niedergießt,
Doch plötzlich wieder sanft durch ihre Ufer fließt
Und nur zuweilen noch aufhüpfend mit der Welle
Des Randes Blumen netzt, so schmelz der Wonne Gluhn
In süße Ruh'. O welche Seligkeiten
Empfand Psycharion! Ein neues Leben schien
Sich reizend vor ihr auszubreiten,

Ein schönres Leben, wo ein ew'ges Frühlingsgrün
Der Seele lacht, wo in dem Strom der Zeiten
Die Jahre wohl, doch nie die Freuden fliehn,
Wo nie der heitre Aether trübe
Und nie die Flur verödet ist,
Wo man so schnell das Leid, doch nie die Lust vergißt,
Das Leben der beglückten Liebe.

Zwar sah Psycharion im Schooße der Natur
Auch manche Freuden schon entsprießen;
Doch solche Freuden, die man nur
In seinem Innern zu genießen,
In fremder Brust nicht zu ergießen
Vermag, wie arm sind sie! Zwar schön war Tempe's Flur,
Allein das Volk, das sie bewohnte,
Glich den Nomaden noch; noch thronte
Dort nicht der Sittlichkeit verfeinerte Kultur,
Durch die sich Lieb' und Lust zur Göttlichkeit erhöhen.
Noch hatte keiner dort den blühenden Apoll
Durch Hain und Thal der Heerde folgen sehen;
Noch rührte Orpheus nicht, vom Geist der Gottheit voll,
Der Nehen Herz durch süßer Töne Wehen;
Noch sah man nicht der Huldgöttinnen Spur
In des Penéus blumigten Gestaden.
Der launenvolle Pan strich einsam durch die Flur,
Und Demeter, mit goldner Frucht beladen,
Regiert' allein die gütige Natur.

Wie können solche Götter bilden?
Zwar Eeres schließt der Sterblichen Verein;
Doch was gefühlvoll sie und fein
Und liebenswürdig macht, was sie mit milden

Und holden Sitten schmückt, zu Menschen schafft aus Wilden,
Das geben Musen nur und Grazien allein.

Psycharion war ein zu feines Wesen,
Als daß durch solch ein Volk, so viel
Des Schönen wir von ihm auch im Guarini lesen,
Ihr Herz befriedigt sey. Jetzt hatte sie das Ziel
Von ihrem Wünschen, ihrem Hoffen,
Von alle dem, was einst die jugendliche Brust
Geahnet und gesucht, getroffen.
Wie schmiegte sie sich nicht im süßen Rausch der Lust
An ihres Gatten Herz und sprach in Schmeicheltönen
Der holden Liebeständeley,
Was die entzückte Schwärmerey
Und ihrer Brust erfülltes Sehnen
In's Herz ihr gab, doch was, wär' er von den Kamönen
Auch selbst erzogen und zum Liebling auserwählt,
Kein Dichter wieder euch erzählt.

Soll ich nicht dein süßes Bild erkennen?
Soll dich nicht bei deinem Namen nennen?
Laß die Hülle, die dich mir entzieht!
Halb ist nur der Liebenden Entzücken,
Wenn nicht wechselnd aus den trunk'nen Blicken
Seligkeit durch beyder Seele glüht.

So sprach Psycharion, von Sehnsucht hingerissen,
Indem sie zärtlich ihn umschlang.
Doch plötzlich fühlte sie bei ihrem heißen Küssen
Des Gatten Augenpaar von Thränen überfließen.
Ein schwerer, leiser Seufzer drang
Aus seiner Brust, und sanft sprach er und bang:

Forsche nicht! Nur in der Dämm'rung Feyer
Oeffnet sich der Nachtviole Schooß;
Hebt der Tag den zauberischen Schleyer,
Steht sie düsteleer und anmuthlos.
Froh sehn wir die Schmetterlinge fliegen,
Mit der Farben buntem Glanz geziert,
Aber schnell entschwindet das Vergnügen,
Wenn ein rauher Finger sie berührt.

Psycharion vernahm mit Zagen
Das Wort. So schau' ich nie dein lächelndes Gesicht,
Nie deiner Züge Reiz, der Augen holdes Licht?
Ach, mag ein andres Herz es tragen,
Die arme Psyche trägt es nicht!
So hallte lange noch von ihren leisen Klagen
Die dunkle Nacht, bis endlich sanft und süß
Der Schlaf die Flügel ausgebreitet,
Und, von der Träume Schaar im frohen Tanz begleitet,
Auf ihre Wimpern sich voll Milde niederließ.

Psyche.

Drittes Buch.

Der Morgen kam, die leichtbeſchwingten Stunden
Eröffneten Aurora's goldnes Thor,
Und rings entſchwand der Dämm'rung düſtrer Flor.
Pſycharion, des Schlummers Arm entwunden,
Sah hocherröthend rings umher,
Den Gatten zu erſpähn; doch ach, der Platz war leer,
Wo er geruht. So iſt er doch entſchwunden?
So ſeufzte ſie betrübt, und ihres Gatten Wert
Fiel drückend ihr auf's Herz. Doch tauſend frohe Spiele
Verſcheuchten bald die düſteren Gefühle,
Und jagten ſchnell den Gram aus ihrem Buſen fort.

Von Harfen und Flöten begleitet,
Reizt bald ein lieblicher Chor
Ihr fröhlich lauſchendes Ohr.
Im bunten Nachen gleitet
Sie bald auf ſilberner Fluth,
Wo Myrten und Roſenhecken
Sie duftend vor der Gluth
Der brennenden Sonne verſtecken,

Wo ſanft, balſamiſch und kühl
Sich ſcherzende Zephyretten
Auf ihrem Buſen betten,
Und rings im frohen Gewühl
Sich Nymphen und Najaden
Im klaren Gewäſſer baden.
Bald tanzt ein fröhlicher Chor
Von Faunen und muntern Mänaden
Aus nahen Geſträuchen hervor.
Sie wirbeln und drehen und winden
Sich ſcherzend im ſchwebenden Reihn,
Bis ſie allmählig im Hain
Und in die Grotten entſchwinden.

So floh Pſycharien der Tag.
Als es nun kühler ward, und rings die Schatten
Der Haine ſich verlängert hatten,
Ging ſie, im Traum verſenkt, dem Lauf der Quelle nach.
Erſt blühten Wieſen rings, doch bald verlor der Bach
In düſtern Wäldern ſich, die nie der Sonne Schimmer
Mit heitrer Luft erhellt. Die Schöne tritt hinein.
Bald hemmt umranketes Geſtein
Den wüſten Pfad, bald irrt durch öde Trümmer
Der müde Fuß. Und ſieh! es gähnet eine Kluft
Sie plötzlich an, umgraut von dunklen Thränenweiden.
Sie kehrt ſich ab, den wilden Ort zu meiden;
Doch ein geheimer Zauber ruft
Sie unbezwinglich hin. Vergebens wehen
Sanft warnend Stimmen aus der Luft
Ihr zu: laß ab, hinein zu gehen!
Mit eigner Hand ſtörſt du dein ſüßes Glück!
Doch ach, umſonſt! Ein feindliches Geſchick
Zwingt die Unglückliche; ſie kann nicht widerſtehen.

Sie tritt hinein. Von düſterm Zwielicht war
Die Grott' erfüllt. Es ſchwebten wunderbar
Ringsum unkenntliche Geſtalten,
Die bald in Nebelhauch verwallten,
Bald wieder aus dem trüben Duft
Zu neu gebildeten Phantomen ſich entfalten.
Ein blaſſes Licht durchſchimmerte die Luft,
Das raſtlos hier und dorthin irrte,
Und wechſelnd jeden Gegenſtand
In ein unkenntliches Gemiſch dem Blick verwirrte.
Im dunkeln Hintergrunde ſtand,
Umkettet rings von bunten Schlangen,
Ein weißgeformtes Marmorbild
Mit ungewiſſem Blick und eingefallnen Wangen.
Die Haare ſtarrten fürchterlich
Mit Nattern untermiſcht. In ſeinen Händen ſtrahlte
Ein glänzender Kryſtall, worin dem Blicke ſich
In ſteter Wechſelung ein wildes Chaos malte,
Wo Wahrheit dem Betrug, Betrug der Wahrheit glich
Bald zeigte ſich in holder Schöne
Ein anmuthſtrahlendes Geſicht
Mit einer Glorie von ſanftem Roſenlicht,
Doch bald entfloh die milde Scene;
Der holde Zauberglanz entſchwand,
Und ſchrecklich, hundertköpfig wand
Ein Ungeheuer ſich durch düſtre, leere Räume.
So kamen und entflohn, mit ſich im ew'gen Streit,
Die eitlen Phantaſien, wie in der Dunkelheit
Der Nacht das Volk der luft'gen Träume
Die Sterblichen durch ſteten Wechſel neckt,
Bald durch ein holdes Bild der Sehnſucht Gluth entzündet,
Bald mit Phantomen ſie und Feuerdrachen ſchreckt,
Bis Beydes ſchnell in eitle Luft entſchwindet.

Die düstre Zweifelsucht, von Furien gezeugt,
Sie war's, die diese Kluft zum Wohnsitz sich erkohren;
Sie, deren giftgem Hauch der Scherz und Frohsinn weicht,
Sie, welche Freuden, die das Glück uns kaum geboren,
Mit ihren grausen Schwingen scheucht.
Sie fürchteten die fernsten Nationen
Und huldigten der Göttin Macht;
Aus niedern Hütten ward und von erhab'nen Thronen
Manch traurig Opfer ihr gebracht.
Nicht Freuden schuf sie, nichts als Schmerzen,
Denn jedem, der ihr nahte, ließ
Sie in den Spiegel schaun, und mit verwelktem Herzen
Kehrt' er zurück. Selbst dieses Paradies,
Wo Amors mächt'ger Wink regierte,
Blieb nicht von ihr verschont, denn von dem Unglücksort,
Wohin einmal des Schicksals Macht sie führte,
Trieb sie kein Gott, selbst Zeus nicht fort.
Zwar hatte Cypris Sohn mit tausend Amorinen
Die Kluft umringt. Der Gott, dem süße Träume dienen,
Und Himeros und Pothos wachten dort.
Doch ach! wie konnten sie der Starken widerstehen,
Die den Gebieter selbst der Götterwelt besiegt?
Auch Psychen zwang ihr Wink, in den Krystall zu sehen,
Und sanft in Träume eingewiegt,
Erblickte sie sich ohne Schleyer
Auf ihrem Bett; doch ach! an ihrer Seite liegt
Ein furchterliches Ungeheuer,
So grausend, als es je der Menschen Furcht erfand.
Des Löwen glich sein Haupt; mit Zähnen war der Rachen
Dreyfach verzäunt, und hinten wand
In schnellen Kreisen sich der Schweif des größten Drachen.
Schon naht sein Schlund der holden Schläferin;

Die Zunge lechzt, ihr Blut zu trinken;
Laut ſchreyet Pſyche auf. Die ſtarren Kniee ſinken,
Und halb entſeelt ſtürzt ſie zu Boden hin.

Wie aufgeſchreckt aus düſtern Phantaſien,
Fuhr endlich Pſyche auf. Das gräßliche Geſicht
Schwebt noch vor ihrem Blick. Wohin ſoll ich entfliehen?
Ihr Götter, o verlaßt die arme Pſyche nicht!
Ruft ſie verzweiflungsvoll. Doch nach und nach verfliegen
Des Traumes Bilder ihr, und vor der Grotte fand
Sie ſich auf weichem Raſen liegen.
O welch ein Kummer übermannt
Die Arme jetzt! Von welchen gold'nen Höhen
War ſie herabgeſtürzt! Ein wilder Streit entſtand
In ihrer wunden Bruſt. Bald wehen
Mitleid'ge Genien ihr Hoffnungsbilder zu;
Doch ach, wie leerer Schaum vergehen
Sie bald. Unglückliche! ſo ruft ſie, mußteſt du
Deßhalb der lieben Kreis, die jugendlichen Freuden,
Der Kindheit argwohnsloſe Ruh,
Der Aeltern ſüße Küſſe meiden,
Um ohne Grab, von keinem Freund,
Von keinen blühenden Geſpielinnen beweint,
So früh des Orkus Pfad zu gehen!
Doch warum folgteſt du dem heuchleriſchen Flehen,
Dem falſchen Schein, der ach! ſo oft betrügt?
Unglückliche, du liebteſt die Gefühle,
Womit ein loſer Gott dein ſchwaches Herz beſiegt.
Du freuteſt dich der ſüßen Liebesſpiele,
Des holden Traums, der ach! ſo ſchnell verfliegt,
Und findeſt jetzt, beym traurigen Erwachen,
Den Tod in eines Unholds Rachen.

Doch nein, ſie ſind nicht wahr, die eitlen Luftgebilde;
Sie ſind Betrug, von Furien erdacht.
Er, der in jener ſüßen Nacht
So zärtlich dich umfing, er, der ſo milde
So holde Worte ſprach, er ſollt' ein Unhold ſeyn?
So ſchlau kann ſich die Tücke nicht verſtecken;
Solch eine Gluth kein Ungeheuer wecken.
Frag' ich mein Herz, ſo ſpricht es zärtlich, Nein!

So dachte Pſyche. Doch nicht lange
Blieb dieſer ſüße Wahn. Gleich einer böſen Schlange,
Die, wenn wir ſchaudernd fliehn, ſich ſchlau in's Gras verbirgt,
Und, wenn wir uns dem Untergange
Entflohn ſchon glauben, raſch hervorſpringt und uns würgt,
So nahte, wenn ſich kaum der wonnigliche Glaube
Von des Geliebten Treu' in ihren Buſen ſchlich,
Des Traums Erinnerung der Seele fürchterlich,
Und gab das arme Herz dem düſtern Gram zum Raube.
Nein! ruft ſie raſch, und Muth durchzucket ihren Geiſt,
Ich kann ihn länger nicht ertragen,
Den Kampf von Lieb' und Haß, der meine Bruſt zerreißt.
Mit kühnen Händen will ich's wagen,
Die wilden Zweifel zu verjagen,
Und ſterben oder glücklich ſeyn.

Entſchloſſen eilte ſie, als ſchon des Mondes Schein
Am Horizont ſich zeigte, durch den Hain
Zum Hochzeitlager und verſteckte
Beym Bett ein Lämpchen, matt genährt;
Und kühn, mit einem Dolch bewehrt,
Beſtieg ſie jetzt die ſanften Kiſſen.

Und der Geliebte kam. Mit zephyrleichten Füßen
Schlich er durch's Dämmerlicht der Nacht.
Er fragt mit leisem Ton, ob seine Psyche wacht,
Und eh sie reden kann, ist er schon liebetrunken
An ihren Busen hingesunken.

O süße Macht der Liebenswürdigkeit,
Der Huldgöttinnen schönste Gabe,
Durch welche Ninon noch, so nah dem späten Grabe,
Beglückter Liebe sich gefreut,
Mit welcher Macht gebietest du den Herzen!
Auch Psyche, bey dem süßen Scherzen
Der wonniglichen Zärtlichkeit,
Vergaß der Zweifel bange Schmerzen,
Und fast schon hatte sie's bereut,
Daß sie dem Argwohn Raum gegeben.
Doch als der Rausch der Wonne schwand,
Und ihr des Athems leises Beben
Des Gatten Schlaf verhieß, da fand
Des Zweifels düstrer Geist, den sie noch kaum verbannt,
In ihrem Busen neues Leben.
Halb zagend, halb entschlossen, wand
Sie sich aus des Geliebten Armen.
Ihr Schutzgeist ruft umsonst: Halt ein! o hab' Erbarmen
Mit deinem eignen Glück! Vergebens; ihre Hand
Hält schon die Lamp' empor, und von des Lichtes Strahlen
Wird rings die dunkle Grott' erfüllt.

Du Meister in der Kunst zu malen,
Du, dessen Blicken sich die Grazien enthüllt,
O Wieland, male jetzt des Liebesgottes Bild!
Ein Tröpfchen nur aus jener Feenquelle
Der zauberischen Phantasie,

Die mild dir die Natur zum Eigenthum verlieh,
Nur Einen Ton der ſüßen Harmonie,
Mit der dein Vers, gleich einer ſanften Welle,
Die leiſe murmelnd durch das blüh'nde Ufer ſchlüpft,
Im grazienhaften Tanz dem Ohr vorüberhüpft,
Nur einen kleinen Theil von dieſen Göttergaben
Verleihe mir zu Amors Bild.

Mein Blick wird hell; die Muſen haben
Des Herzens heißen Wunſch erfüllt;
Der Vorhang reißt, der mir die Götterwelt verhüllt.
Ich ſah ihn ruhn, nicht jenen loſen Knaben,
Der ſeinen Muth ſo gern an fremden Leiden ſtillt,
Nein, einen Jüngling, hold und mild,
Antinous an Kraft und Ganymeden
An blüh'nden Reizen gleich, ſo daß in mancher Nacht
Die keuſche Luna ſelbſt die Königin der Spröden,
Statt zu Endymion, zu ihm ſich hingedacht,
Und oft die Küſſe nun bereute,
Die ſie dem ew'gen Schläfer weihte.
Wie reizend lag er da! Ein ſüßes Lächeln floß
Um ſeinen kleinen Mund. Der Wangen Reiz erhöhte
Aurorens milde Purpurröthe.
Ein weiches Goldgekräuſel goß
In ſanften Wellen ſich auf ſeine Bruſt hernieder,
Und aus den zarten Schultern ſproß
Ein ſammt'nes farbiges Gefieder.
Rings ſchmiegte ſich um ſeine holden Glieder
Ein unnennbarer Reiz, aus ſanfter Schüchternheit
Und kühner Luſt gewebt, woraus die Charitinnen
Der Liebesgöttin Gürtel ſpinnen.
Wie ſüß er ſchläft, wie ſanft in ſich hineingeſchmiegt,

Als wär' er zauberiſch vom Lied der Nachtigallen
In leiſen Schlummer eingewiegt!
Wie klopft ſein Herz! wie ſeine Pulſe wallen,
Beſchwingt vom ſchönſten Traum, der ſeine Stirn umfliegt!
Sieh her, Pſycharion, iſt das das Ungeheuer,
Das deine Phantaſie ſo ſchrecklich dir gemalt?
Du ſchweigſt erſtaunt? In deinen Blicken ſtrahlt
Der heißen Liebe zitternd Feuer.
Dein Aug' iſt reuevoll zur Erde hingewandt.
Du bebſt; es zittert in der Hand
Die Lampe dir mit Roſenöl getränket.
O ſtör' ihn nicht, den ſüßen Traum der Luſt,
Der ſeinen Geiſt umſchwebt! Umſonſt; ein Tropfen ſenket
Sich brennend auf die zarte Bruſt,
Und er erwacht. —

Wie einem Menſchen iſt, den mit den ſchönſten Träumen
Ein Gott beſchenkt, wo hold der Liebe Blick ihm lacht,
Wo raſch die Freuden fliehn und raſcher wieder keimen,
Und nie das Uebermaaß die Luſt ihn haſſen macht,
Wie dieſem iſt, wenn er erwacht,
Und jetzt nun in die dürre Wüſte
Der Wirklichkeit verſetzt ſich ſieht,
So ward Pſycharion. Der Genius entflieht,
Der ſonſt ihr äußres Glück durch innre Ruh verſüßte,
Und wenn ſie auch die That mit ihrem Leben büßte,
Nichts hält den Fliehenden zurück.
Mit trübem, kummerſchweren Blick,
Nicht voll von Zorn, nein, voll von Zähren,
Sieht Cypris Sohn ſie an. So muß ich dir entfliehn?
Ach, ſollte denn das Glück nur wenig Stunden währen,
Das mir in deinem Arm Aeonen würdig ſchien?

O meine ſüße Braut! Betrogene Geliebte!
So lebe wohl! Das Schickſal ruft — ich muß —
So lebe wohl! Nimm dieſen letzten Kuß,
Und haſſe nie den, der dich nie betrübte.

So ruft er weinend aus, naht ſich mit leiſem Flug,
Küßt ſie auf Stirn und Mund, und ſieh, mit leiſem Wehen
Naht' eine Wolke ſich und trug
Den Gott empor zu lichten, gold'nen Höhen.

Als kaum der Liebesgott entſchwand,
Verbargen jammervoll die Nymphen und Najaden
In düſtre Klüfte ſich. Hoch brauſt an den Geſtaden
Der Bäche Fluth empor und überſchwemmt das Land.
Schnell flieht der Vögel Chor die duftigen Geſträuche.
Es welkt der Wieſen friſches Grün,
Und Hain und Flur und Thal verblühn,
Und mit der Erde Schmuck entfliehn
Die Brüder Amors ſchnell in Cytheräens Reiche.

Psyche.

Viertes Buch.

Doch jetzt, ihr Freunde, setzt mit mir
Euch in den zauberischen Wagen
Der Phantasie, und laßt Euch hin nach Cypern tragen.
Seht, in die Lüfte schweben wir
Schon hoch hinauf. In grauer Tiefe ragen
Der alten Troja Thürm' empor.
Jetzt flieht das Land. Hört, wie an euer Ohr
Der Wogen dumpfe Donner schlagen!
O zittert nicht! Seht ihr den holden Götterort?
Der Wagen sinkt; wir stehn in Cytheräens Lande.

Seht ihr die Göttin, wie sie dort
Im losen, flatternden Gewande
Auf jenem Throne sitzt? Voll Kummer ist ihr Blick,
Und unbekränzt und ordnungslos umfließen
Die Locken Hals und Brust. Gebeugt zu ihren Füßen
Liegt der Chariten Chor; entflohn ist alles Glück
Von Paphos gold'ner Flur; die zarten Amoretten
Sehn freudenlos sich an; kein süßes Lied erschallt;
Oed' ist es auf der Flur und öd' im duftigen Wald.

Gefeſſelt an des Grames Ketten
Liegt alle Lieb' und Luſt. Was iſt es für ein Schmerz,
Der Cypris trauren macht, der Freud' und heitern Scherz
Von des Vergnügens Flur verſcheuchet?
Und alles ſenkt den Blick, und jede Wang' erbleichet,
Und alles ruft: Wir klagen Cypris Sohn!
Der Gott der Lieb' iſt uns entflohn!

Schon mancher Tag war jetzt entſchwunden,
Seit Amor Cypria verließ.
Ach, in der Liebe Paradies,
Im ſüßen Rauſch der holden Schäferſtunden,
Wie konnt' auch ein Gedanke nur.
An ſeines Reiches gold'ne Flur,
An ſeiner Mutter Angſt, an der Chariten Schmerzen,
In ſeiner Bruſt entſtehn? Er, der ſo viele Herzen
Mit ſeinem bittern Pfeil beſiegt,
Der ſtolze Gott, er unterliegt
Dem eigenen Geſchoß, und als ſein Glück entfliegt,
Als Pſyche ihn verräth, kann er den Gram nicht tragen;
Er flieht und birgt betrübt ſich in die tiefſte Kluft
Des Kaukaſus, und ſeine lauten Klagen
Verhallen fruchtlos in der Luft.

Ein Freund der fliehenden Najaden,
Der gern, wenn unbeſorgt ſich holde Nymphen baden,
In dichtem Laube ſich verſteckt,
Und lüſtern ſeinen Hals durch die Gebüſche reckt,
Ein Faun, der grad' ein Mädchen jagte,
Das ihm entfloh, kam in die Einſamkeit,
Wo Cypris Sohn, dem Grame nur geweiht,
Sein ſchmerzliches Geſchick beklagte.

Das Faunenvolk lauſcht gar zu gern;
Drum birgt auch dieſer ſich nicht fern
Vom Orte, wo die Töne erſchallen,
In ein Gebüſch, und horchet lauſchend zu.

Wo biſt du hin, du holde Ruh,
Rief Amor weinend aus, die in den Myrtenhallen
Von Paphos mich beglückt? Wo biſt du, heitrer Sinn,
Der mich ſo oft im Hain der Nachtigallen,
Wenn ich mit einer Huldgöttin
Auf jungen Blumen ſaß, belebte?
Ach Pſyche! Süße Braut, mit dir, mit dir entſchwebte
Mir jede Luſt und jedes Glück,
Und ehe dich mir das Geſchick
Nicht wieder giebt, kehr' ich nach Paphos nicht zurück,
Und nicht zum Götterſaal. Beym Styx ſey es geſchworen.

Der Satyr wackelt mit den Ohren,
Als er das Wort vernimmt. Da iſt er ja, der Sohn,
Denkt er, den Cypris verloren.
Die Nachricht bringet mir ein gutes Botenlohn,
Ein Küßchen oder zwey. Nur nicht zu ſehr gezaudert!
Denn Ohren hat der Wald, und Ohren hat die Flur.
Leicht könnt' es ſeyn, daß, eh' ich Armer nur
Cytherens Land erreicht, ein Andrer ſchon geplaudert.

So ſpricht er und enteilt, und nach zwey Stunden ſchon,
Die Götter reiſen ſchnell, iſt er vor Cypris Thron.
O Göttin, die du oft, wenn Amor dir entlaufen,
So ſprach der Faun, die frohe Nachricht dir
Von ſeinem Aufenthalt mit Küſſen zu erkaufen
Verſprochen haſt, was giebſt du mir'
Für meine tröſtungsvolle Kunde?

Zwey Küßchen nur und noch ein drittes in den Kauf
Für meiner Füße ſchnellen Lauf
Zur Stärkung von dem Roſenmunde!
Du ſiehſt, daß faſt der Athem mir gebricht.

Was thut die Mutterliebe nicht!
Auch Cypris, welcher ſonſt ein Küßchen zu verdienen
Kaum einer ſchön genug von allen Göttern war,
Sie reichte jetzt mit holden Mienen
Dem Faun die Roſenlippen dar,
Und der erzählt, halb taumelnd vor Entzücken,
Was er gehört. Doch wie erſtaunt er nicht,
Als mit des Unmuths düſtern Blicken
Die Liebesgöttin zürnend ſpricht:
Deswegen flieht er mich, der ſtolze, eitle Knabe?
Um eine Sterbliche verläßt er Paphos Hain,
Verläßt er mich, die ich im Schooß gewiegt ihn habe,
Und meiner Halbgöttinnen Reihn?
Um eine Sterbliche, die kaum ein Tauſendtheilchen
Der niedrigſten von meinen Nymphen gleicht?
Fällt ihm Cytherens Zorn ſo leicht?
Es ginge noch, wär's nur ein kurzes Weilchen,
Doch treu zu ſeyn! O Amor, ſchäme dich!
Wo iſt das Mädchen, welches mich
Und meine Nymphen ſo beleidigt?
Wir wollen ſie doch ſehn. Sucht ſie, und bringt ſie her!
Weh' ihr, wenn ſie ſich nicht, ſo wie ich will, vertheidigt!
Sie fühle dann, der Götter Zorn ſey ſchwer!

Nein, ſolcher Rachſucht iſt Cythere,
Die Lächelnde, nicht fähig, ſpricht
Wohl mancher Hörer hier. O traut dem Scheine nicht!

Verletzt das sanfteste Geschöpf an seiner Ehre,
An seiner Eitelkeit, schnell wird es zur Megäre.
Die Eitelkeit regiert die Welt;
Sie macht aus Frommen Bösewichter;
Sie schafft Minister, Fürsten, Dichter;
Und ehe sie den Busen ihm geschwellt,
Ward mancher ernste Sittenrichter
Oft als ein Schelm und Dieb am Pranger ausgestellt.

Indeß Cythere nun in die entferntsten Lande
Verschlagne Boten schickt, die Feindin zu erspähn,
Irrt diese in dem dürren Sande
Der Wüst' umher. Rings war kein Baum zu sehn,
Kein kühler Quell, die Lippen zu erfrischen;
Kein Beerchen an den Dornenbüschen
Bot sich zur kargen Labung dar.
Ach, wie so ganz verschieden war
Das Jetzt vom Jüngst, da sie an Göttertischen
Ambrosia gespeist, und sanft von zauberischen
Gesängen eingelullt, auf Rosenbetten schlief.
O arme, arme Psyche! rief
Sie weinend aus. So sollst du hier vergehen,
Und nie der Heimath trauten Hain,
Nie deine Aeltern wiedersehen?
O fänd' ich einen Fluß, ich stürzte mich hinein,
Doch ach, zu schrecklich ist des Schmachtens lange Pein!
Indem sich so ihr Schmerz in lauter Klag' ergießet,
Hört sie ein Rieseln, silberrein,
Wie wenn durch Klippen und Gestein
Ein rascher Quell herniederfließet.
Sie eilt dem holden Tone nach,
Sie naht, und denkt euch ihr Entzücken,

Ein tiefer, wilder Felſenbach
Wälzt ſich mit raſcher Fluth vor ihren frohen Blicken.
O ſüßer Tod! ruft ſie erfreut,
O ſüßer Tod, ſo darf ich dich umarmen!
Du ſchauſt mich an, mit Blicken voll Erbarmen;
Der Fackel Gluth erliſcht, und mit ihr alles Leid!
Sie ruft's, und will herab ſich ſtürzen;
Doch eine ſtarke Hand hält plötzlich ſie zurück.
Sie ſteht erſtaunt. Vor ihrem Blick
Schmückt blühend ſich die Flur, und tauſend Düfte würzen
Die reine Luft, und aus der Fluthen Grund
Hebt eine Nymphe ſich, von Götterglanz umſchienen.
Sie ſchauet Pſychen an mit wunderſüßen Mienen,
Und wie Geſangeston entbebt aus ihrem Mund:

Höre auf zu klagen und zu weinen!
Weinen nicht, nur Buße frommet hier.
Erſt nach langer Prüfung wird mit dir
Wiederum dein Gatte ſich vereinen.
Traue meiner Rede freudig nur.
Künft'ges gab ein Gott mir zu verkünden.
Willſt du deinen Gatten wiederfinden,
Gehe hin nach Paphos Blumenflur.
Zwar wird dort, nach Cypris ſtrengem Willen,
Manches Leiden grauſend dich bedrohn.
Harre muthig aus! Groß iſt dein Lohn,
Herrlich wird dein Schickſal ſich enthüllen.

So ſpricht der ſüße Ton. Die holde Nymphe ſinkt
In die geſchwollne Fluth, die ſteigend ſie umringt.
Wie wenn auf holde Au'n, wo lang des Sommers Schwüle
Heiß und verzehrend rings geweht,

Und jeder Baum verdorrt, und welk die Blume ſteht,
Aus Wolken plötzlich ſich die lebensvolle Kühle
Des milden Regens nieder ſenkt,
Und jeden Baum erfriſcht und jede Blume tränkt,
So fühlte Pſyche ſchnell mit Tröſtung ſich erfüllet.
Der Schwermuth düſtrer Schleyer ſchwand,
Der ſie vorher mit grauſer Nacht umhüllet.
Vor ihrem Geiſte lag ein ſchönres, beßres Land,
Voll grüner Au'n und blüh'nder Triften,
Durchweht von nektarſüßen Düften,
Voll Quellenlaut und Liebesharmonie.
Mit welcher Sehnſucht ſtrebte ſie
Nach dieſem Lande hin! Zwar manche rauhe Pfade
Sind noch davor und manche ſteile Höhn;
Doch o, wie kühlet nicht am glücklichen Geſtade
Der Liebe Palmenkranz ſo ſchön!
Nur Muth, mein Herz! Bald iſt der Sieg erſtritten;
Bald langſt du froh im friſchen Hafen an.
Süß ſchlummerſt du im Arm des Gatten dann,
Und fühlſt den Gram nicht mehr, den du zuvor erlitten.

So ruft Pſycharion in ſüßer Schwärmerey,
Und eilt, um Paphos zu erreichen.
Verſchwunden iſt nun ſie, die grauſe Wüſteney;
Rings blüht die ſchönſte Flur, beſät mit Duftgeſträuchen,
Beneht von Quellen, die durch Veilchenthäler ſchleichen,
Begränzt von blüh'nden Höhn. Voll ſüßer Träumerey,
Getrieben von des Herzens Sehnen,
Irrt Pſyche, nicht gedenk der Thränen,
Die ſie erwarten, durch die Flur.
Bald folgt ſie eines Bächleins Spur,
Der eine duft'ge Au mit ſanfter Fluth beſpület,
Bald ruhet ſie, vom Hauch des Weſts gekühlet,

Von Duft umweht, im dunklen Myrtenhain,
Und hört den Liedern zu, die durch die Zweige ſchallen;
Und wenn der Mond mit Silberſchein
Die Fluren deckt, ſchläft ſie, umtönt von Nachtigallen,
Auf weichen Blumenbetten ein.

O holdes Land, wo Göttern nur zu wallen
Vergönnt iſt, holdes Land der Unſchuld und Natur,
Fänd' ich doch einſt in dir den langerſehnten Frieden!
O wohnt' ich doch auf einer Feenflur,
Durch ferne Meeresfluth vom Sturm der Welt geſchieden,
Wo, von des eiſernen Berufs Geſchäften frey,
Aus keinem ſüßen Traum die ſtrenge Pflicht mich ſchreckte,
Wo ewig ſchön und ewig neu,
Der junge Morgen mich zum jungen Leben weckte,
Wo ich an der Geliebten Hand,
Wie in Endymions Traum, mein Daſeyn froh verlebte,
Bis es zuletzt in ein noch ſchönres Land,
Wie Aeolsharfenklang langſam verhallend, ſchwebte!

Doch ach, zu ſchöner Traum, entflieh!
Mich ſetzte das Geſchick auf irdiſche Gefilde,
Und deine holden Luftgebilde,
Sie herrſchen nur im Reich der Phantaſie.
Zum Loos iſt Thätigkeit den Sterblichen beſchieden;
Drum ſey auch Thätigkeit des Menſchen höchſtes Ziel.
Verletzt auch oft das Unglück euren Frieden,
So denkt, die Erde hat der Freuden doch ſo viel.
Wie ſchön iſt nicht das lohnende Gefühl
Nach der vollbrachten That! Wie ſüß der Dank für Leiden,
Die ihr gemildert! Wenn die Freuden
Der Liebe euch beſeligen,
Wenn Freundesherzen treu an eurem Herzen ſchlagen,

Dann könnt ihr froh und muthig sagen:
Auch ich bin in Arkadien!

Indeß naht Psyche schon des Meeres hohem Strande,
Und ungewiß und zweifelsvoll
Steht sie jetzt da und sinnt, wer sie nach Cypris Lande
Auf wilder Fluthen Bahn hinüber bringen soll.
Indem sie so auf's Meer herniedersieht, erspähet
Sie einen Kahn, der wie ein Blatt, das leicht
Ein sanfter West durch blaue Lüfte wehet,
Dem Ufer naht. Kein Schiffer zeigt
Sich drin. So hat ein Gott zu dem, was ich gefleh'et,
Ein gütig Ohr herabgeneigt?
Ruft Psyche aus, und muthig steigt
Sie in den schmalen Kahn. Ein lauer Zephyr bläh'et
Das Segel auf, und wie beflügelt streicht
Das Schifflein durch die Fluth. Von Psyche's Reiz betrogen,
Glaubt der Gewässer Volk, Cytheren hier zu sehn.
Delphine heben sich aus den getheilten Wogen
Und schwärmen um das Schiff, und Nymphen, wunderschön,
Umtanzen froh den Bord und singen süße Lieder.
Der Schwan mit glänzendem Gefieder
Läßt sanfte Töne durch die stillen Lüfte wehn.
Froh sitzt Psycharion, umhüpfet
Von manchem holden Traumgesicht,
Und keine schwarze Ahnung schlüpfet
In ihre sichre Brust. Sie denkt der Zukunft nicht,
Da mit so holdem Rosenlicht
Die Gegenwart sich zeigt. Unglückliche, es eilet
Der Kahn so schnell dahin! Das Land
Cytherens zeigt sich schon; schon weilet
Das Schiff an deiner Leiden Strand.

Sie ſteigt hinaus, und ſchnell durchdringet
Ein tobendes Geräuſch ihr Ohr.
Scheu und erſtaunt blickt ſie empor,
Und ſieht von Faunenvolk und Nymphen ſich umringet,
Die ſie mit ſchmäh'ndem Spott und Hohn,
Zum Chor vereinigt, überſchütten.
Man feſſelt ſie; nichts helfen ihre Bitten,
Nichts hilft ihr Trotz. Mit wildem Drohn
Reißt man ſie fort, von blinder Wuth erhitzet,
Und bringt ſie an den Platz, wo auf erhabnem Thron,
Als ſtrenge Richterin, der Liebe Göttin ſitzet.

Psyche.

Fünftes Buch.

O Hoffnung, holde Lügnerin,
Wie groß iſt deine Macht in unſern ſchwachen Herzen!
Bald ſchaffſt du Luſt, bald bittre Schmerzen,
Und unwillkührlich giebt ſich jeder Menſch dir hin.
Wohl ihm, wenn deiner Morgenröthe
Die Sonne, die ihr folgt, entſpricht.
Doch weh ihm, wenn dein holdes Licht
Sich ſchnell verhüllt und durch die Blumenbeete
Geträumter Seligkeit ein wilder Sturmwind bricht.
Weh ihm, dann ſteht er ganz verlaſſen
Von allem Glück, das ahnend ſeine Bruſt
Geſchwellt, und ach, die bange Luſt
Der Hoffnung ſelbſt, muß er dann zürnend haſſen!
Die ſüßen Träume fliehn, an die er ſonſt geglaubt;
Ein Hafen nur ſteht noch dem Müden offen,
Der letzte, bittre Troſt, zu hoffen,
Daß bald der Tod ihm Qual und Freude raubt.

Auch Pſychen täuſchten die Gebilde,
Die ihr mit ſo viel Reiz die Hoffnung vorgemalt.
Schon glaubte ſie in Paphos Luftgefilde
Im Arm des Gatten ſich, vom Glanz der Lieb' umſtrahlt,
Als ſie ſo plötzlich jetzt aus ihres Himmels Freuden
Zur Erde niederſank. „Iſt das die Zauberin,

Die Amorn um Verſtand und Sinn
Gebracht? Nun, ſein Geſchmack iſt wahrlich zu beneiden,
Ruft Cypris aus. Welch ein unſchuldiges Geſicht!
Man möchte wahrlich doch faſt glauben,
Daß es ihr an Verſtand, verliebt zu thun, gebricht.
Und ſolch ein blödes Kind ſoll meinen Sohn mir rauben?

Wie konnte Cypris Sohn wohl ſo geſchmacklos ſeyn,
Sich ſolch ein Mädchen zu erleſen?
Mein gutes Kind, man kann nicht ewig ſich erfreun;
Du biſt jezt Göttin lange gnug geweſen,
Jezt kannſt du auch einmal wohl meine Sklavin ſeyn

Mit ſanften, demuthsvollen Mienen
Und thränenſchweren Blicken ſpricht
Pſycharion: O Göttin, kränke nicht
Mein armes Herz ſo ſehr; ich will dir ewig dienen.
Gehorſam ſey jezt meine Pflicht.
Befiehl das Schwerſte mir, ich will es gern verrichten.
Und wenn's an Kraft dem ſchwachen Arm gebricht,
Mag dann dein Zorn mich ganz vernichten;
Allein, mein Herz, o Göttin, kränk' es nicht.

Nun wohl, ſprach Cypria mit ſchadenfrohen Blicken,
Siehſt du die Kränze dort, die meines Tempels Wand,
In ſchöne Reihn geordnet, ſchmücken?
Nur einen hat die Sonnengluth verbrannt;
Verwelkt ſenkt er das Laub, das ſchwache Weſte pflücken.
Nimm dieſen Kranz und geh in jenen dunkeln Wald,
Wo nie der Sonne Licht erwärmend niederſchaute;
Die finſtre Zweifelſucht erbaute
Dort einen Tempel ſich mit trauriger Gewalt.

Umkränz' ihr Bild und ihre Weihaltäre.
Zwar schmückt den Kranz kein frisches Grün,
Allein, was ist's, das dir nicht möglich wäre,
Da Götter selbst vor deinen Reizen knien?
Durch deine Zauberkunst muß dieser Kranz entblühn;
Wo nicht, so fürchte mich und meines Zornes Schwere.
Nicht biegsam wahrlich ist, wenn man sie reizt, Cythere,
Nicht leicht wirst du der Mächtigen entfliehn."

Psycharion erschrickt. Sie sinket fast zurücke;
Ihr Aug' umhüllet düstre Nacht.
Mit welcher schadenfrohen Tücke
War der Befehl nicht ausgedacht!
Er heischt, daß sie das Ungeheuer schmücke,
Das von dem höchsten Erdenglücke
In's tiefste Elend sie gebracht.
Weh dir, Psycharion, kannst du es wagen?
Nahst du noch einmal dich der wilden Herrscherin?
Wirst du den grausen Anblick tragen?
Sinkst du nicht regungslos zu ihren Füßen hin?
Ach, wer wird hülfreich dann an deiner Seite stehen?
Wer läßt den Kranz entblühn mit zauberischer Hand?
Umsonst suchst du der Rache zu entgehen;
Im Tode nur winkt dir der Ruhe Land.

So denkt Psycharion und eilet,
Dem Leben zu entfliehn, hin zu des Meeres Strand;
Doch eine leise Ahnung weilet
Den raschen Fuß. Vielleicht wird deinem Flehn
Sein gütig Ohr ein mildes Wesen neigen,
Und wenn dann Glaub' und Hoffnung schweigen,
Dann wird es von des Himmels Höhn

Erbarmend zu dir niedersteigen,
Und Muth und Zauberkraft in deine Seele wehn.
Ermanne dich, mein Herz; die Göttlichen verlassen
Die Liebe nie, der Gram und Kummer bräut;
Sie müßten ja ihr eignes Wesen hassen,
Denn nichts sind sie als Lieb' und Zärtlichkeit.

So ruft sie aus und geht mit festem Schritte
Dem fürchterlichen Walde zu.
Rings herrschte todte Grabesruh;
Dumpf bebt der Grund zurück bey jedem ihrer Tritte.
Es trauert der öde Wald, der Blätter welke Last
Hängt winterlich um den zermagten Ast,
Von keinem West erfrischt, von keinem Thau gekühlet.
Kein froher Vogelschwarm durchspielet
Die Zweige; Fledermäuse nur
Und scheue, unglückschwangre Eulen
Durchrauschen das Gebüsch. Rings tönt der Wölfe Heulen,
Und gelbes Gift befleckt der Drachen öde Spur.
In grausiger Gestalt durchstreifen Schreckfantome
Die falbe Dämmerung, bald hoch emporgedrängt,
Bald wieder tief zu Boden hingesenkt.
In einem halbzerfallnen Dome,
Von giftigen Pflanzen rings umrankt,
Hebt sich der Göttin Bild. Die bange Psyche wankt,
Als sie der Grausen naht. Du, die mein Glück zerstöret,
Ruft sie mit leisem Ton, nimm dieses Opfer hin,
Und wenn dein Ohr das Flehn der Unschuld höret,
So mildre deinen Zorn, du wilde Herrscherin.
So sagt sie und mit bangen Händen
Naht sie dem Bilde sich; doch wie sie es berührt,
Fährt sie zurück, laut schreiend, und verliert

Den Kranz aus ihrer Hand. Ich muß es doch vollenden,
So ruft sie zitternd aus, das kühne Wagestück,
Und naht zum zweyten Mal, mit abgewandtem Blick.
Von bösem Muth fühlt sie ihr Herz durchdrungen;
Schon ist der Kranz um den Altar geschlungen,
Und im erzwungnen Schmuck hohnlächelnd prangt das Bild

Jetzt sinkt sie auf die Knie, und fleht mit leisen Tönen:
O ihr, auf deren Wink die Floren sich verschönen,
Du, Ceres, deren Hand die goldne Frucht entquillt,
Und du, o Flora, die du mild
Die Flur mit Blumen schmückst, Göttinnen, o erfüllt
Der Flehenden Gebet! Laßt euren Segen fließen
Auf diesen welken Kranz, schmückt ihn mit neuem Grün!
Laßt frische Blumen ihn entsprießen,
Und in der ersten Pracht ihn schön und herrlich blühn!

So betet sie; und horch! mit wundersüßem Klange
Hört sanfte Töne sie der stillen Luft entwehn,
Und mit sanftertönendem Gesange
Schwebt eine Stimm' herab aus gold'nen Wolkenhöhn:

Kein Rosenstrauch wird ohne Dorn gefunden;
In ew'ger Ruh liegt keine Seligkeit.
Zwiefach erduldet der, der sich vor Unglück scheut;
Wer muthig widersteht, der hat es überwunden.

So sprach die Stimm' und schwieg. Ein leises Beben
fliegt
An Psychens Ohr. Sie blickt dem Ton entgegen,
Und sieh, ein Täubchen schwingt mit raschen Flügelschlägen
Leicht flatternd sich herab. In seinem Schnabel liegt

Ein Rosenblatt, mit Ichor angefüllet,
Mit jenem Balsam, der aus Götterwunden quillet,
Und alles, was er trifft, mit neuer Kraft belebt.
Drey Mal, mit leisem Fittig, schwebt
Um Psychens Haupt sie her, und gießet
Dann auf den welken Kranz den wunderbaren Saft.
Und welch ein Wunder! Plötzlich fließet
Durch das verdorrte Grün des Frühlings junge Kraft.
Dort keimt der Nelke Pracht; dort sprießen Amaranthen,
Hier frische Rosen auf; das blaue Veilchen hebt
Sich schüchtern und versteckt, doch prangend aufwärts strebt
Der Tulipanen Reich; Heliotrope wandten
Zum Sonnenstrahl ihr duftend Haupt empor.
Hier blühten Lilien und würzige Jasminen,
Dort hauchten suße Balsaminen
Aus dem prunklosen Strauch den schönsten Duft hervor.
Psycharion bemerkt mit wonnevollem Zagen
Das hohe Wunder; sprachlos biegt
Den Göttern sie die Knie, und fliegt,
Cytherens des Gebets Erfüllung anzusagen.

Schon aus der Ferne ruft mit schadenfrohem Blick
Ihr Cupris zu: Ist sie geschehen,
Die That? Nicht wahr? Du kehrst als Siegerin zurück?
Zu leicht war mein Befehl! „Mein kindlich frommes Flehen
Erhörte mild ein Gott; die Schuld ist mir verziehn.
Die Göttin steht geschmückt, des Kranzes Blumen blühn,"
Erwidt Psyche demuthsvoll und beugt sich bis zur Erde.
In Cupris feindlicher Gebehrde
Verliert sich kaum der Zorn; doch bald erhält die List
Die Ueberhand. „Wenn du so mächtig bist,
Daß, dir zu helfen, selbst die Götter sich bemühen,

So hab' ich noch ein Werk für dich.
Siehst du den Felsen dort, um dessen Gipfel sich
Der Wolken graue Nebel ziehen?
Zwar ist er nie erklimmt, doch leicht wird ja ein Gott
Voll Mitleid zu der niederschweben,
Und zu dem Gipfel dich auf seinen Flügeln heben;"
So ruft ihr Cypris zu mit Blicken voller Spott.
Durch wildbewachs'ne Klippen fließet
Dort in der Höh des ew'gen Lebens Fluth,
Die frische Lebenskraft und neu befreiten Muth
In den verstorb'nen Busen gießet.
Nimm dies Gefäß und füll' es mit dem Trank,
Doch hüte dich, daß deine Lippen
Nicht kühn aus jener Quelle nippen,
Die nicht für Sterbliche, für Götter nur entsprang.
Nun geh, und kannst du dies vollenden,
So sey befreyt, und nimm Cytherens Dank.
So wie dem Sklaven ist, der, von Korsaren Händen
Gefesselt an die Ruderbank,
Schon manches Jahr sich härmt und, tief in Schmerz versunken,
Umsonst um Tod zum Himmel fleht,
So wie ihm ist, wenn er ein heimisch Schiff erspäht,
Und dann der Kräfte letzten Funken
Versammelt, um dem Bord durch raschen Ruderschlag,
Dem freundlichen, zu nahn, so ward auch unsrer Schönen:
Sie trocknete des Schmerzes Thränen
Von ihren Wangen ab, und flog dem Wege nach,
Der zu des Felsens Fuß sie führte.
Sie nahte sich. Vergebens spürte
Ihr Blick nach einem Pfad. Rings starren rauh und wild
Zerstreute Klippenreihn, geschützt durch graufe Klüfte,

Die ew'ge Nacht in ihren Schleyer hüllt.
Gigantisch hebt der Fels in graue Nebelblüfte
Sein kahles Haupt; kein Falke schwingt
So hoch sich auf. Das schärfste Auge dringt
Mit Mühe nur zu der beschneyten Spitze.
Den todten Grund umpanzert ew'ges Eis.
Hier grünt kein Baum; kein blühend Reis
Schmückt karg die schroffe Wand. Aus jeder Felsenritze
Zischt eine Schlang' empor, und Drachen, braun gefleckt,
Und Vipern, im Gestein versteckt,
Bedroh'n die Schaudernde. Mit wundgerißten Händen
Klimmt sie an den zerspaltnen Wänden
Voll Todesangst empor. Ihr Götter, hört ihr nicht
Die Flehende? Ist dein Gericht
So streng, du milder Gott? Willst du nicht Hülfe senden
Der einstgeliebten Braut? Umsonst; kein Trost erscheint,
Die Thränen, die die Arme weint,
Gerinnen schnell zu Eis. Erbarmungslose Lüfte
Verwehn der Seufzer klagend Ach!
Und schwach nur hallt die Nacht der bodenlosen Klüfte
Der Armen laute Klagen nach,
Und höher klimmt sie auf. Durch starre Eisgefilde,
Die nie der Sonne warme Milde
Zersprengte, führt der Weg. Die letzte Kraft entflieht
Der Matten jetzt. Ach, wenn sie aufwärts sieht,
Wie weit ist noch das Ziel! und wenn sie niederblicket,
Welch einen kurzen Raum ist sie erst fortgerücket!
Es ist vorbey! ruft sie verzweifelnd; ihr entflieht,
Der Hoffnung rosenfarb'ne Träume!
Sie sind verwelkt, des Lebens schönste Keime!
Es ist vorbey, und wüthend winkt der Tod.
So ruft sie aus, und sinkt aufs starre Eis hernieder;

Sie ſchließt die Augen. O entflieh,
Du ſchöne Seele, nicht ſo früh
Der armen Welt! Umſonſt! Doch ſieh,
Dort ſchwingt mit ſchattendem Gefieder
Der Vogel Jupiters ſich auf die Erde nieder.
Er nimmt den Reich aus Pſychens Hand,
Und ſchwingt ſich auf in finſtre Wolkenhöhen.
Das Auge ſieht ihn nicht, das Ohr nur hört das Wehen
Des raſchen Flugs. Doch ſieh, aus fernem Wolkenland
Kehrt er zurück; der Becher iſt gefüllet.
In ſilberhellen Perlen quillet
Der Geiſt am Rand empor. Der raſche Adler ſchwingt
Zum Orte ſich, wo Pſychens Glieder
Am Boden leblos ruhn. Ein kleines Tröpfchen ſinkt
Aus dem Pokal auf ihren Mund hernieder,
Und der Viole gleich, die bey des Tages Licht
Den feſtverſchloßnen Reich zur Erde traurend ſenket,
Doch, wenn der Dämmrung Thau die matten Fluren tränket,
Die Knospe aus einander bricht,
Und durch die ſtille Nacht verſtohlne Düfte hauchet,
So blüht auf Pſychens Angeſicht
Das Leben wieder auf. In ſanftes Roth getauchet
Iſt Wang' und Mund; der Lippen Purpur bebt,
Und leiſ und lieblich wallend hebt
Die zarte Bruſt ſich athmend wieder.
Es ſchließen ſich die Augenlieder
Zum Leben ſtaunend auf. O ſüßer Augenblick!
Die düſtern Leiden ſind entſchwunden,
Geheilt des Herzens tiefe Wunden;
Ein neues Weſen, kehrt in's Leben ſie zurück.
Die Hoffnung bietet ihr ein nie getrübtes Glück.
Mit Roſen ſcheint die Zukunft ihr umwunden,

Versöhnt das feindliche Geschick.
Sie nimmt den Kelch und eilt mit schnellen Füßen
Den Pfad zurück. Kein Drache schreckt sie mehr;
Entflohn ist Schnee und Eis; am ebnen Wege sprießen
Die schönsten Blumen auf, und alles grünt umher.

Wie einem Täubchen ist, das arglos in die Schlingen
Des schlauen Jägers fiel, und jetzt von Angst durchbebt
Die Netze zu durchbrechen strebt,
Indeß mit Tönen, die das Herz ihr tief durchdringen,
Der nahe Tauber lockt; so wie der Armen ist,
Wenn eine Masche reißt, durch die sie froh entschlüpfet,
Und auf den sichern Ast zu dem Geliebten hüpfet,
Und dort mit ihm vereint der kurzen Angst vergißt,
So war auch Psychen jetzt. Sie sollt' ihn wiederfinden,
Den holden Gott, zu dem ihr Herz sich sehnt!
Betrogne, die das Wort Cytherens redlich wähnt!
Ein Schwur ist nur ein Hauch, entführt von raschen Winden.
Gekränkter Weiberstolz wird nicht so leicht versöhnt.

Von fern erblickte jetzt Cythere
Die Blende. Sie sieht den Kelch gefüllt.
Ihr Auge rollt, und eine Zähre
Des Zorns und nicht des Mitleids quillt
Aus ihrem Aug'. Ihr Götter ruft sie wild,
Soll diese Sterbliche die Göttin stets besiegen?
Soll Paphos Herrscherin sich ohne Rache sehn?
Sie senkt den Blick. In ihren Zügen
Malt sich der bittre Groll. Doch wie, wenn Windeswehn
Des grauen Nebels düstre Wogen,
Die des Gebirges Haupt mit dunklem Flor umzogen,
Im raschen Fluge scheucht, die waldbekränzten Höhn

In bunter Pracht mit Grün bekleidet stehn,
So wandeln schnell in Cypris Blicken
Des Zornes Gluthen sich in feindliches Entzücken.
Ich bin gerächt! ruft sie mit wildem Ton.
Verwegne, buhle jetzt nicht mehr um Cypris Sohn.
Noch eine That will ich dir übergeben.
Allein wirst du auch jetzt das ferne Ziel erstreben,
Erweichst du Hades harten Sinn
Dann kämpf' ich länger nicht; nimm den Geliebten hin;
Dann muß ein Gott in deinem Busen leben.

Psyche.

Sechstes Buch.

O sonderbares Loos des Bürgers dieſer Welt!
Bald wildem Grame hingegeben,
Bald durch ſein innres Glück den Göttern beygeſellt,
Dreht ſich im wilden Kampf ſein unruhvolles Leben.
Ein jedes Weſen flieht den Feind;
Mit wilden Löwen wird das Lamm ſich nie verbinden;
Nur in des Menſchen Buſen finden
Sich Schmerz und Freude eng vereint.
Wer iſt's, der von ſich rühmen möchte,
Daß nie der Gram ſein Inneres durchwühlt?
Und wen verfolgte ſo des Schickſals ſtarke Rechte,
Daß er den Sonnenſchein des Glückes nie gefühlt?
Doch ſollen wir uns mit dem Glück entzweyen,
Weil es ſo wunderbar das Feindliche gepaart,
Daß wir nach herbem Schmerz der Wonn' uns ſüßer freuen,
Und daß durch Luſt die Unluſt milder ward?
Darum getroſt! Wenn auch, verſcheucht von tauſend Qualen,
Sich Glaub' und Hoffnung ſchon verlor,
So ſteigen endlich doch des Glückes heitre Strahlen
An unſerm Horizont empor.

Froh müssen wir uns in das Loos ergeben,
Das wandelbar uns aus der Urne fiel;
Wir sind nicht bloß des Schicksals blindes Spiel,
Ein höh'res Wesen lenkt mit weiser Hand das Leben;
Kein Unmuth fruchtet hier, kein eitles Widerstreben;
Es führt uns dunkel oft, doch sicher stets an's Ziel.

Mit Blicken, voll von Hoffnung und von Freude,
Mit Wangen, die der Liebe Purpur malt,
Naht Psyche jetzt dem Thron. Sie wähnt die Schuld bezahlt,
Die Gläubige, sie traut Cytherens Eide,
Und hält die Schadenlust, die Cypris Blick entstrahlt,
Zur der Verzeihung Pfand. Doch wehe, wie erschrocken
Bebt sie zurück, wie plötzlich stocken
Die Pulse ihr, als so die Göttin spricht:
Du hast die That vollbracht, die ich dir aufgetragen.
Allein durch eigne Kraft? Ich glaub' es wahrlich nicht.
Verdient es der, daß er die Palme bricht,
Dem ohne Müh ein Gott mit schnellerm Flug den Wagen
Beschwingt, für den ein Gott mit starker Rechte ficht?
Drum hoffe nicht, daß dir Verzeihung werde,
Bevor du nicht noch Eins vollbracht.
Geh hin, wo tief, im dunkeln Schooß der Erde,
Der finstre Hades wohnt, in nie erhellter Nacht.
Und wenn du dann des Styx Gewässer überschritten,
Wenn du den Cerberus in Schlummer eingesenkt,
Befehl' ich dir, Persefone zu bitten,
Daß sie ein Theilchen mir von ihren Reizen schenkt.
Schwer ist die That, doch hast du sie vollzogen,
Ich schwör' es bey den heil'gen Wogen
Des Tartarus, dann sey mein Zorn gedämpft!
Dann hast du meine Gunst und meinen Sohn erkämpft.

Dem Wandrer gleich, der in der Wüſte Sande
Von Durſt zu Boden faſt gedrückt,
Jetzt an des Horizontes Rande
Ein ſchimmerndes Gebüſch, dem Waſſer gleich, erblickt,
Entzückt dem Scheine folgt, der immer mehr entſchwindet,
Und ach! zuletzt nur Nebelſtreifen findet,
Ihm gleich verzweifelte jetzt Pſychens armes Herz.
Getäuſchter Hoffnung herbe Qualen
Sind bitterer, als hoffnungsloſer Schmerz.
Erträumtes Glück iſt nie mit Golde zu bezahlen,
Mit keinem Königreich, nicht mit der ganzen Welt.
Wo iſt der Fürſt, dem nie der Schmerz den Buſen ſchwellt?
Allein der Hoffnung Traum, er gleicht den heitern Strahlen
Des Diamant's, den nie der kleinſte Fleck entſtellt.
Dem Maler gleich, der aus verſchiednen Auen
Die ſchönſten Theile wählt; dort einen ſtillen Hain,
Hier einen See und dort umranketes Geſtein,
Dort ein Gebirg, um das der Wolken Nebel grauen,
Und ſo der Landſchaft reizend Bild
Mit allem, was ſein Blick nur Schönes ſah, erfüllt:
So ſucht die Hoffnung auch zu ihren Schilderungen
Die ſchönſten Farben nur hervor,
Und alle Gruppen, die das holde Bild entweihen,
Verhüllt ſie uns mit ihrem Zauberflor.
Was glich dem Schmerze nur, der Pſychens Bruſt durchbebte,
Als jetzt der milde Schleyer ſchwand,
Und, ſtatt der grünen Flur, ſie öden tiefen Sand
Und wildes Moor, um das ein gift'ger Nebel ſchwebte,
Statt klarer Silberquellen fand.
Wie fern war noch das Ziel, zu dem ſie ſehnend ſtrebte,
Wie rauh die Wüſte nicht, durch die der Pfad ſich wand!
Ach, durch der Schatten düſtres Land

Ging jetzt der Weg zu ihrem Glücke!
Und welches Gottes ſtarke Hand
Führt ſie aus jener Kluft zurücke,
Die von des Tages Licht auf ewig uns verbannt?
Doch warum zögr' ich noch? Was frommt das öde Leben?
So ruft Pſycharion. Im Tode flieht das Leid:
Wo keine Sorgen mehr den Buſen ſtürmiſch heben,
Da nur iſt Ruh, da nur iſt Seligkeit!
Hinab, hinab, die Palme zu erſtreben,
Die mir nach bangem Kampf die ſüße Ruhe beut!
So ruft ſie aus und eilt durch Wald und Thal zum Strande.
Dort ſteht ein Kahn, das Segel hoch geſchwellt,
Sie tritt hinein, und raſch, vom Ufer fort geſchnellt,
Entflieht er pfeilgeſchwind dem Lande.

Raſch eilt das Schiff. Schon zeigt kein Land ſich mehr;
Der Blick ſieht nichts als bunte Luftgefilde,
Und ringsum brauſt hoch auf das ungeheure Meer.
Nur ſchaun zuweilen noch, wie zarte Duftgefilde,
Zerſtreute Inſelgruppen her.
Jetzt fliehn erſt Aſiens, dann Kreta's holde Auen
Dem Blick vorbey, und bald zeigt Griechenland,
Das, dem Gewölke gleich, des Morgens Düft' umgrauen,
Am Horizont des Meers den ſegenreichen Strand.
Schon ſind umſchifft Cythera's duft'ge Wälder;
Meſſeniens fruchtbare Felder
Entziehn dem Meere ſchon den flachen Uferrand;
Jetzt thürmen Elis ſteile Höhen
Sich am Geſtad' empor; Achaja's Spitze blickt
Ein Veilchen jetzt daher, und raſche Winde wehen
Das Schiff von Samos Strand, mit holdem Grün geſchmückt;
Nun läßt ſich ſchon das Felſeneiland ſchauen,

Wo einſt die göttliche der Frauen
Der Freyer Uebermuth mit frommer Liſt beſtrickt.
In Akarnaniens Geſtad mit Windesſchnelle
Flieht jetzt das Schiff vorbey, Epirus Ufer nahn,
Und raſch hinweggewälzt von hoher Meereswelle,
Naht ſich dem Hafen jetzt der leichtbeſchwingte Kahn.

In eine Felſenbucht, vom hohen Wald umſäuſelt,
Wo außerhalb das Meer ſich thürmt, hoch am Geſtein,
Doch innen friedlich ſich die ſtille Welle kräuſelt,
Führt jetzt der Kahn Pſycharion hinein.
Sie ſteigt an's Land. Ein dunkler Fichtenhain
Empfängt gaſtfreundlich ſie in ſeine kühlen Schatten,
Und ſanftes Moos, vom klaren Quell erfriſcht,
Mit Majoran und Veilchen untermiſcht,
Schenkt die geſehnte Ruh der Matten.
Ein ſüßer Schlaf, aus gold'nen Höhn geſandt,
Senkt ſich, mit freundlichem Gefieder
Auf ihre müden Augenlider
Und leitet ihren Geiſt in holder Träume Land.
Sie wähnt, es ſteh', umhüllt von bunten Regenbogen,
Der Liebe Gott vor ihrem Blick.
Voll Scham und ſüßer Angſt bebt ſie erſtaunt zurück,
Doch, mächtig von ihm angezogen,
Naht ſie ſich wiederum. Sein Blick iſt ſanft und mild,
Kein Vorwurf ſchaut aus ſeinen Zügen;
Nur zarte Schwermuthswölkchen fliegen
Um ſeine Stirn. Mit Thränen füllt
Sein Auge ſich, als er die Hold' erblicket.
Pſycharion, ſo ruft er wehmuthsvoll,
Unglückliche, erkennſt du mich noch wohl?
Er iſt dahin, mein Traum, der einſt mein Herz beglücket,

Schon lange blüht die Freude mir nicht mehr;
Und ach, doch fällt es stets so schwer,
Dem zu entfliehn, was einst das Herz entzücket!
Rauh ist der Prüfung Pfad, zu der dich Cypris schicket,
Drum komm' ich dir zu helfen her.
Nimm diesen Ring. Mit zaubrischem Gesange
Hat Hekate ihn einst geweiht,
Und jeder Sterbliche ist unsichtbar, so lange
Er ihn am Finger hegt mit strenger Sorgsamkeit.
Nimm ihn und geh, das Große zu vollführen,
Und wohl uns, wenn dein Flehn den untern Zeus bewegt;
Dann kann ich, holde Braut, dich nimmer mehr verlieren;
Dann fesselt ewig uns der holden Liebe Band.

So rief der Liebesgott und schwand.
Dem Wanderer, dem auf verirrten Wegen,
Wenn über ihm ein wilder Sturm erwacht,
Am Horizont ein blaues Wölkchen lacht,
Das ihn schon fröhlich hoffen macht,
Das Wetter werde bald sich legen,
Doch schnell entschwindet es, und fürchterlicher kracht
Des Donners Wuth mit zehnfach stärkern Schlägen,
Und schmetternd rauscht der winterliche Regen
Herab durch die gespensterschwangre Nacht,
Ihm glich Psycharion, als sie vom Schlaf erwacht.
So hat mich nur ein süßer Wahn betrogen?
Rief sie bekümmert aus, als sie allein sich fand.
Ach wollt' ich ewig doch an holder Träume Hand!
Des Lebens Aether ist mit Wolken stets umzogen,
Und nur im Traume blüht der Wonne Vaterland.
Sie senkt den trüben Blick; doch schnell mit neuem Leben
Schaut sie empor, sie glaubt ihr Auge trügt,

Denn ſieh, an ihren Finger ſchmiegt
Das gold'ne Kleinod ſich, das Amor ihr gegeben.
O Wonne! ruft ſie aus, ſo war es denn kein Wahn?
So iſt mein Bild noch nicht aus ſeiner Bruſt entſchwunden?
Er liebt mich noch? O ſeligſte der Stunden!
Jetzt wandl' ich ruhig fort die fürchterliche Bahn.
Bald werd' ich ſchön verklärt an ſeiner Seite ſchweben,
Bald froh mit ihm der Götterwelt mich nahn.
Euch Schatten ſegn' ich jetzt, die bald mich trüb' umfahn,
Denn aus des Todes Schooß entkeimt mein ſchönres Leben.

So ruft ſie aus, und wandelt kühn
Den unbetretnen Pfad. Bald hemmet eine Klippe,
Bald eines Stromes Lauf, bald dornigtes Geſtrippe
Die matten Füße, bald umziehn
Die öden Felder ſteile Höhen;
Nichts ſchreckt ſie ab. Doch jetzt entſchwindet alles Grün
Der durſt'gen Au; nichts iſt als Sand zu ſehen,
Und ſchwüle, gift'ge Lüfte wehen
Verderben auf die Flur. Die Haine ſtehn verbrannt,
Fremd ſcheint der Himmel hier, roth glimmt der Sonne Feuer
Und Acherons umſchilfter Weiher
Wirft ſeine ſchwarze Fluth lauttönend an den Strand.
Am Bord des Sees erhebt hochauf in finſtre Lüfte
Ein kahler Fels ſein ungeheures Haupt.
Kein Epheg, keine Rank' umlaubt
Mit kargem Schmuck den Schlund der ſchaudervollen Klüfte,
Die gähnend ihn umziehn. Dem Land des Todes nah,
Scheint ihm das Leben fremd. In eine hohe Pforte,
Von ew'ger Nacht bewohnt, ſtürzt ſich des Sees Fluth
Hinab zu jenem dunklen Orte,
Wo alle Freude ſchweigt und aller Kummer ruht.

Pſycharion betritt mit fürchterlichem Zagen
Den ſchmalen Pfad, an dem der Strom ſich nieder rollt.
So ſoll ſie jetzt dem ſüßen Licht entſagen?
Zwar viel hat ſie im Leben ſchon ertragen,
Und ach, doch lächelt ihr das Leben noch ſo hold!
Doch nur getroſt! Was ſollte der nicht wagen,
Der nichts mehr zu verlieren hat?
Hinab, hinab den fürchterlichen Pfad!
Giebt Amor dir nicht freundlich das Geleite?
Schwebt Lieb' und Hoffnung dir nicht lächelnd an der Seite?
Reißt deine Sehnſucht dich nicht hin zur raſchen That?
Der Kämpfer ſtrebt nach Sieg und Ruhm im Streite,
Doch nie ward Sieg und Ruhm noch ohne Schweiß erreicht;
Doch wenn der Liebe Hand das Schwert des Helden weihte,
Wie wird ihm dann der Sieg und wie der Tod nicht leicht?
Die Liebe überſchifft des Meeres tiefe Gründe,
Die Liebe trotzt der Elemente Macht,
Sie kämpft und ſiegt in wilder Männerſchlacht,
Sie bahnt ſich einen Weg durch nie betretne Schlünde,
Und taucht ſich froh in's enge Reich der Nacht.
So ruft ſie aus, und geht, halb muthig, halb mit Zittern,
Dem Strome nach, der gleich entfernten Ungewittern
Dumpfmurmelnd brauſt und lacht. Ein jeder leiſe Tritt
Scheint den benetzten Grund elektriſch zu erſchüttern,
Und ringsum bebt die Fluth, die Wände beben mit.
Umhüllt von dicht gewebten Schatten,
Hört ſie nur noch der Wogen dumpf Gebraus.
Doch plötzlich dehnet ſich ein weiter Himmel aus,
An dem ſich Nacht und Tag, in ſich verfließend, gatten.
Ein Dunkel herrſchet hier, kein Licht.
Der ſchauerlichen Dämmrung Schleyer
Durchglimmert ein bewegtes Feuer,

Dem es an Glanz und Helligkeit gebricht.
Pſycharion erbebt. So biſt du denn im Lande,
Das Keinem je die Wiederkehr vergönnt,
Wo der Vernichtung Hand des Lebens ſchönſte Bande
Zerreißt und Herz vom Herzen trennt;
Wo ohne Gram und ohne Klage
In langen Schlaf der müde Pilger ſinkt,
Indeß mit naſſem Blick am düſtern Sarkophage
Um den entflohnen Freund der Freund die Hände ringt.
So biſt du denn in dieſen öden Weiten,
Wo Schatten nur die Dämmerung durchgleiten,
Die einzig Lebende! Gedanke voller Graus!
Hier ſchlägt kein Herz dir liebevoll entgegen,
Die bleichen Weſen fliehn auf nachtumhüllten Wegen,
Und keines hält den Blick des Lebens aus.
So denket ſie, und unbegränztes Bangen
Ergreift die Zögernde. Doch ſchnell ermannt ſie ſich,
Sie ſchreitet fort. Schon rennen fürchterlich
Mit blaſſen, eingefallnen Wangen,
Die faltenreiche Stirn umziſcht von gelben Schlangen,
Und das zerſtörte Kleid mit ſchwarzem Blut befleckt,
Die Furien heran. Rings grinſen Ungeheuer,
Und Natternbrut, im Orkus ausgeheckt,
Verſperret jeden Pfad. Bewehrt mit regem Feuer,
Streift dort Chimera her und, tief im Sumpf verſteckt,
Ziſcht Lerna's Drache dort, von jedem Fuß gemieden.
Harpyen flattern hier, dort grauſe Stymphaliden,
Dort ruht das Ungethüm, das Perſeus hingeſtreckt.
Doch ſeht, ſchon naht ſie ſich den Wogen
Des ſchwarzen Styx. Der graue Fährmann weilt
Am Strand, auf's Ruder hingebogen,
Bis ſich der Nachen füllt. Mit leiſen Schritten eilt

Pſycharion herzu und, jedem Blick verſchleyert,
Betritt ſie kühn das Schiff. Schon flieht das Land zurück,
Und langſam jetzt und ſchwer durchſteuert
Das morſche Boot die Fluth. Noch einen naſſen Blick
Wirft Pſyche wehmuthsvoll zum fliehnden Uferrande,
Und ſchauet ſtumm und ſtarr dann auf die Fluth hinab.
Du ſiehſt das Leben fliehn und eileſt in dein Grab!
Raunt ihr die Furcht in's Ohr; doch ſchnell zum ſüßen Pfande,
Das Amor ihr geſchenkt, blickt ſie ermuntert hin,
Und Roſen blüh'n im düſtern Schattenlande,
Und heitrer wird der tiefgebeugte Sinn.
Jetzt naht der Kahn des Orkus düſterm Strande,
Und leiſe, wie ein Weſt um junge Blumen hüpft,
Die ſeinen Kuß kaum fühlen, ſchlüpft
Pſycharion heraus. Mit grimmiger Gebehrde,
Das Schlangenhaar geſträubt, die Zähne ſcharf gewetzt,
Springt Cerberus hervor. Wild peitſcht ſein Schweif die Erde.
Die weiten Rachen ſind mit ſchwarzem Blut benetzt.
Laut brüllt er auf. Beym ſchrecklichen Geheule
Erbebt der Grund, und lang' hallt Echo es zurück.
Pſycharion erblaßt, ſie wendet ihren Blick
Hinweg, und flieht in raſcher Eile
Dem Ungethüm vorbey. Und ſieh, aus Marmor hebt
Sich jetzt ein Dom hoch in die ſchwarzen Lüfte,
Von keiner Kunſt geſchmückt, von keinem Reiz belebt.
Einfach und groß, ſo wie Aegyptens Königsgrüfte,
Ragt er empor. Ein ew'ges Schweigen ſchwebt,
Die Flügel weit geſpannt, um ſeine düſtern Zinnen,
Und jeder Ton, der hier dem Mund entbebt,
Scheint lautlos und gedämpft zum Flüſtern zu zerrinnen.
Zwey Sphynxe ſind dem Thor als Hüter zugeſellt;
Sie ruhn bewegungslos; nur ihrer Augen Blitze

Sind ihres Lebens Pfand. Den Buſen bang geſchwellt,
Naht Pſyche jetzt des Hades ödem Sitze.
Sie tritt hinein, und auf erhabnem Thron
Sitzt hier an ſeiner Gattin Seite
Der Gott, den nie der Schmerz, nie ſüße Luſt erfreute,
Saturnus ew'ger ernſter Sohn.
Wild iſt des Gottes Blick. Auf ſeinen Augenbraunen
Ruht ſinnend düſtre Majeſtät.
Die Schöne beugt die Knie und dreht
Den Ring vom Finger ab und Staunen
Ergreift des Gottes Herz. Wer biſt du, ruft er aus,
(Und wie entfernter Donner tönet
Der Stimme Laut) die bis in Hades düſtres Haus,
Zu dem noch niemals ſich ein Sterblicher geſehnet,
Dich unſichtbar genaht? O Gott, Erhabner, ſpricht
Pſycharion, nicht frevlendes Gelüſte,
Nein, eine ſtärkre Macht und eine höh're Pflicht
Zwang mich herab zu des Kocytus Küſte.
Drum zürne, Mächtiger, der armen Pſyche nicht.
An deine Gattin hat Cythere mich geſendet.
O wenn dein Herz das ſüße Mitleid kennt,
So ſprich ihr zu, daß ſie zu reden mir vergönnt,
Daß ſich ihr Blick nicht zornig von mir wendet,
Von mir, die Glück und Leben von ihr fleht!
So ruft ſie zitternd aus, und geht
Gebeugt hinzu, und wirft ſich nieder,
Küßt demuthsvoll des Herrſchers hohen Thron,
Hebt ſchmachtend dann die holden Augen wieder,
Und flüſtert, flehnden Blicks, mit ſanftgedämpftem Ton:

Perſephone, vom Schickſal herbeſchieden,
Erſchein' ich ſcheu vor dir mit demuthsvollem Blick.

In deiner Hand ruht meines Herzens Frieden,
Ruht mein Verderben und mein Glück.
Nicht wagt' ich es, vor deinen Thron zu treten,
Wenn höh're Macht mich nicht zum Orkus hergeſchickt.
Darum erhöre mich! Mit ſchüchternen Gebeten
Liegt Amors Braut vor dir im Staube hergebückt.
Ach einſt erblickt' ich ſchönre, beßre Tage,
Mit Roſen kränzte ſie der Liebe Zauberhand;
Doch jetzt verdammt zum Gram, verdammt zu ew'ger Klage,
Such' ich nach Troſt im düſtern Schattenland.
Du kannſt ihn mir verleihn! O rette, Göttin, wehre
Dem wilden Gram, der nie in meinem Buſen ſchweigt.
Zwar Großes iſt's, was ich von dir begehre,
Doch milden Herzen wird das größte Opfer leicht.
Von deinen Reizen wünſcht Cythere
Ein Theilchen ſich; wenn ſie den Wunſch erreicht,
Dann ruh' ich froh, umfaßt vom Arm des holden Gatten.
Allein gewährſt du mir die bange Bitte nicht,
Dann kehr' ich nimmer heim, im Reich der düſtern Schatten
Bleib' ich zurück, auf ewig fern vom Licht.
O haſt du je der Liebe Glück empfunden,
Hat je ihr ſüßer Hauch im Buſen dir geweht,
Sind jemals dir die roſenfarb'nen Stunden
Schnell wie ein Morgentraum im ſüßen Rauſch entſchwunden,
So horche mild auf mein Gebet.
Und haſt du je die Qual der Trennung fühlen müſſen,
Haſt du umſonſt nach Rettung je geſpäht,
Sind jemals unter ſüßen Küſſen
Der Gatte, der Geliebte, dir entriſſen,
So horche mild auf mein Gebet.
Bey Luna's gold'ner Flur, bey deiner Mutter Schmerzen,
Bey den Geſpielen, die das Haar dir einſt bekränzt,

Bey deinem Thron, bey deines Gatten Herzen,
Bey jenem Strome, der dein düſtres Reich begränzt,
Beſchwör' ich dich, erfülle mild mein Flehen!
Laß mich nicht rettungslos von deinen Füßen gehn!

So ſpricht Pſycharion, und ſchaut empor, und ſchweigt.
Die Göttin fühlt ihr Herz von Mitleid ſanft erſchüttert,
Und ſelbſt die harte Bruſt des Gatten wird erweicht.
O Wunder, eine Thräne zittert
In ſeinem Aug', und huldvoll neigt
Den Scepter er herab. Die hehre Göttin reicht
Bedauernd ihre Hand der Armen
Und ſpricht: Ermuntre dich, des Schickſals Zorn entweicht.
Den finſtern Hades ſelbſt ergreift Erbarmen,
Drum ſey auch mir Cytherens Bitte leicht.
So ruft ſie tröſtend aus und ſteigt
Vom Thron herab und füllet eine Flaſche
Mit ihrem Reiz und giebt ſie Pſychen hin.
Geh, ſag' an deine Herrſcherin,
Wenn ſie ihr Angeſicht mit dieſem Balſam waſche,
Dann ſey ſie doppelt ſchön. Doch, daß dein kühner Sinn
Von dieſem Zaubertrank nicht ſelbſt zu koſten ſuche!
Denn ſchnell, wenn deine Hand das heil'ge Siegel bricht,
Stirbſt du dahin, erreicht von Proſerpinens Fluche;
Schauſt nie den Gatten dann, und nie das ſüße Licht.

So wie dem Schiffer iſt, dem wilder Stürme Wehen
Den Kahn zerſchmetterte, und der ein Brett erreicht,
Auf dem er hofft dem Tode zu entgehen;
Schon kann ſein Blick das ferne Ufer ſehen,
Schon naht er ſich, doch plötzlich ſteigt
Ein Wogenberg empor; er kömmt mit Pfeilesſchnelle;

Schon sieht der Zagende sich an des Todes Schwelle;
Verzweifelnd läßt er schon das Brett, das er umspannt;
Jetzt naht sie sich, sie packt ihn wild, die Welle;
Hoch hebt sie ihn empor und schleudert ihn an's — Land;
So war der Holden jetzt. Vergessen und vergeben
Ist alle Schuld. Im lichten Morgenglanz
Sieht sie die Zukunft jetzt vor ihren Blicken schweben.
Sie fühlt in ihrer Brust ein ätherreines Leben,
Und reizend winkt der Liebe Myrtenkranz.
Sie fühlt ihr Herz von Wehmuth überfließen,
Küßt sprachlos und gerührt Persephonens Gewand,
Wirft demuthsvoll dem Herrscher sich zu Füßen,
Und schnell enteilet sie dem düstern Schattenland.
Doch wer beschreibt der Seligen Entzücken,
Als ihr zuerst das Licht der Sonne wieder strahlt!
Sie irrt umher mit trunknen Blicken,
Und alles scheint ihr neu. Mit reinerm Purpur malt
Die Rose sich, gelinder wehn die Weste,
Mit frischerm Laub kränzt sich der grüne Hain,
Ein weichrer Teppich scheint die Quellen zu umziehn,
Und ringsum die Natur, wie aufgeschmückt zum Feste,
In schönrer Lebenskraft zu blühn.
Sie lagert sich in dunkle Schatten,
Und athmet tief mit süßer Lust
Der Lüfte milden Hauch in ihre warme Brust.
Sie denkt an's Wiedersehn, denkt an den holden Gatten.
Allein ein Zweifel zuckt ihr plötzlich durch den Sinn.
Wird Amor immer auch mir seine Liebe schenken,
Mir, die ich nur ein Erden-Mädchen bin?
Ach könnt' er noch einmal durch seine Flucht mich kränken,
Ich trüg' es nicht; dem Tode sänk' ich hin.
Wie schwach ist doch mein Reiz, mit jenem Reiz verglichen,

Der eine Ewigkeit auf Götterwangen blüht!
Bald iſt das Braun des weichen Haars verblichen,
Bald hat dies Auge ausgeglüht;
Doch jene ſtrahlen fort in immer friſchem Glanze,
Umwunden von der ew'gen Jugend Kranze,
Iſt keine, die den Schnee des fernen Alters ſieht.
Doch wie? hab' ich den Balſam nicht in Händen,
Der ewig jung und ewig reizend ſchafft?
Ein Tröpfchen nur braucht' ich der Flaſche zu entwenden,
Nie würd' ich alt und nie vom Tode hingerafft.
Doch hat Perſephone es mir nicht ſtreng verboten?
Droht mir ihr Fluch beym Ungehorſam nicht?
Ach, jene herrſcht im fernen Reich der Todten.
Wer ſieht's, wenn meine Hand das ſchwache Siegel bricht?
So ſchwankt ſie zwiſchen Lieb' und Pflicht.
Doch ach! in ſolchem Kampf, wann ſiegt die Liebe nicht?
Sie zweifelt, bebt; doch ſchnell, mit feſtem Willen,
Bricht frevelnd ſie das Siegel jetzt.
Ach ſchon bereut ſie es, daß ſie es kühn verletzt;
Die Flaſche raucht, und ſchwarze Düfte füllen
Die reine Luft ringsum, ſie hüllen
In gift'gen Dampf die arme Frevlerin;
Und ach! ſo nah dem ſchwererkämpften Ziele,
Sinkt Pſyche, halb erſtickt, im ängſtenden Gefühle,
Bewußtlos auf den Boden hin.

Psyche.

Siebentes Buch.

O schwere Kunst, sich zu begnügen!
Wann wird ein Sterblicher dich endlich ganz verstehn?
Mag ihn auf einem Thron auch das Geschick erhöhn,
Mag er den Süd, mag er den Nord besiegen,
Ha, welch ein ärmlich Loos! denn seine Wünsche fliegen
Stets höher auf, je mehr sie sich befriedigt sehn.
Dem Bettler scheint die kleinste Hütte,
Mit Stroh bedeckt, ein unbegränztes Glück;
Kaum hat das günstige Geschick
Ihm seinen Wunsch gewährt, folgt schon die zweyte Bitte:
Ein Gärtchen noch, dann werd' ich glücklich seyn!
Dem Garten folgt ein Feld, dem Felde reiche Heerden,
Bald ist sein Häuschen ihm für seinen Stand zu klein.
Ein schöneres muß aufgerichtet werden:
War es von Holz, so werd' es jetzt von Stein.
So jagt ein Wunsch den andern immer,
Und jedes neue Glück wird schnell zur neuen Pein.

Doch hat dieß ewig rege Streben
Nach einem schönern, fernern Ziel
Zur Plage die Natur den Sterblichen gegeben?
O nein! verkennet nicht dieß herrliche Gefühl,
Dieß Ahnungswehn von einem bessern Leben,

Wenn ſich das eitle Puppenſpiel
Des Lebens endiget, und hier der Vorhang fiel.
Den Thoren nur, die zu den engen Kreiſen
Der Außenwelt ihr ſtumpfer Sinn verbannt,
Ward dieſer ſüße Trieb zum Peiniger geſandt.
Die Unzufriedenheit des Weiſen
Iſt ſeiner ew'gen Dauer Pfand.

O welch ein Quell von bitterm Kummer
Ward für Pſycharion der kühnen Wünſche Macht!
Starr lag ſie da, umfaßt vom kalten Todesſchlummer,
Bis ſie zuletzt, da laut der Sturm den Hain durchkracht,
Ach, nicht zum Glück, zu neuer Qual erwacht.
Sie fährt empor mit ſtieren Blicken,
Und grauſend lagert dunkle Nacht,
Dem Nebel gleich, den dicht an hohen Bergesrücken
Die Luft zuſammen ballt, ſich drückend um ſie her.
Wild raſ't der Sturm; des Waldes Häupter brechen,
Und praſſelnd rauſcht in tauſend Bächen
Aus ſchwarzer Wolken Schooß ein neu geſchaffnes Meer.
Laut tönt die Felſenkluft den Donner zehnfach wieder,
Und wenn der Blitz das ſchwarze Chaos hellt,
Durchſchweben ſcheu, mit wankendem Gefieder,
Phantome den Tumult. Ein grauſes Heulen gellt
Durch das Gebrüll des Sturms. Weh! ruft es, Pſyche, wehe!,
Du brachſt den Schwur der Königin der Nacht.
Nichts frommt es, daß dein Mund zu tauben Göttern flehe,
Sie fodert Blut, drum werd' ihr Blut gebracht!
Ja, ruft Pſycharion mit wildverwirrten Sinnen,
Ich folg' euch gern; geworfen iſt mein Loos.
Hinab, hinab in der Vernichtung Schooß!
So ruft ſie aus, und eilt mit ſchnellen Füßen

Durch Sturm und Nacht hinweg. Wild flattert ihr Gewand,
Und rauh, vom Sturm gepeitscht, umfließen
Die Locken Hals und Bruſt. Die Geißel in der Hand,
Geführt von wilder Reu' und fürchterlichen Schrecken,
Folgt über Diſtel, Dorn und Hecken
Ihr der Erynnen Schaar. Jetzt hemmt des Meeres Strand
Den Lauf der Fliehenden. Vom Wahnſinn angetrieben,
Ruft ſie: Willkommen ſüßes Grab!
Als alle Rettung ſchwand, biſt du mir doch geblieben.
Sey mir gegrüßt! Und raſch ſtürzt ſie hinab.

Du, die mit zephyrleichten Schwingen
Im Roſenkranz um Hain und Hügel ſchwebt,
Du, deren Blicke kühn durch heil'ge Nebel dringen,
Du, die den Quell und die den Hain belebt,
Du Reizende, die du bey Mondenglanze
Im Wieſenthau die zarte Wange kühlſt,
Das friſche Grün durchſchwebſt, im körperloſen Tanze,
Und mit dem Duft der jungen Blüthen ſpielſt,
O Tochter des Olymps, mit allen deinen Bildern
Komm jetzt herab, geprieſ'ne Phantaſie!
Der Ueberraſchung Glück, es iſt ſo ſchwer zu ſchildern,
Und fehlt dein Beyſtand mir, ha, dann vermag ich's nie!
O ſchweb' herab mit jenen Zauberblicken,
Womit dein Bild ſo oft vor Wielands Geiſte ſtand.
Nur eine Blume laß aus deinem Kranz mich pflücken,
Des ſanften Mitgefühls belebendes Entzücken,
Als fühlt' ich ſelbſt, was Pſychens Bruſt empfand.

Ha! ſie erwacht! Umſtrahlt von gold'nem Scheine
Blüht das Gefild ſüß duftend rings um ſie.
Ein roſenfarb'nes Licht durchſtrahlt die bunten Haine,

Und jeder Blüthenſtrauch ertönt von Harmonie.
Und dreyen Roſen gleich, von einem Stamm entſproſſen,
Von einem Thau genährt, von einem Weſt gekühlt,
Stehn lächelnd, Arm in Arm geſchloſſen,
Drey Schweſtern vor ihr da. Ein Reiz, der ſich nur fühlt
Und nicht beſchreiben läßt, der, trauend ſeinem Siege,
Sich hinter zarter Scham und ſüßer Zucht verſteckt,
Halb Lüſternheit, halb Ehrfurcht weckt,
Umwallt die reine Form, belebt die ſchönen Züge.
In ihres Blickes Spiegel malt
Sich Liebe, Mitleid und Entzücken.
Sie nahn Pſycharien und drücken
Sie ſanft an ihre Bruſt. Aus Pſychens Antlitz ſtrahlt
Der Ueberraſchung Glück. Umſonſt ſucht ſie zu ſprechen.
Erſtaunen, Angſt und Luſt verſiegeln ihren Mund.
In Seufzern nur und nur in Thränenbächen
Thut ihres Herzens Sturm ſich kund.
Sie ſchaut umher mit ungewiſſen Blicken,
Traut ihrem Aug' und ihren Sinnen nicht.
Doch endlich löſt das ſanftere Entzücken
Der Zunge Band; ſie blickt empor und ſpricht:
O ſüßer Traum, verweile noch, verweile,
Du gold'ner Strahl, der durch das Dunkel lacht!
O nicht zurück in jenes Wuthgeheule
Des wilden Sturms, in jene grauſe Nacht,
Wo hart, vom Arm der Furien geſchwungen,
Die Schlangengeißel traf. Doch wär' es wirklich wahr?
Wär' ich empor geſchwebt aus jenen Dämmerungen,
Aus jener öden Kluft voll Kummer und Gefahr?
Seyd mir gegrüßt, Elyſiums Gefilde!
Seyd mir gegrüßt, ihr Seligen darin!
Ihr nahet mir mit Blicken voller Milde?

Ach ihr umarmt die schwache Sünderin?
Nur Liebe war mein einziges Verbrechen.
Empfandet ihr wohl je, was Lieb' in's Herz uns giebt?
Ihr lächelt sanft, und eure Augen sprechen:
Dir ist verziehn, wir haben auch geliebt!
So ruft sie aus. Gleich einem Heil'genscheine
Verklären Schüchternheit und Sehnsucht ihr Gesicht,
Und von den Dreyen naht die Eine,
Die reizendste, sich ihr und spricht:

Noch nahst du nicht Elysiums Myrtenhütten;
Cytherens Haine sind's, die duftend dich umblühn.
Doch sey getrost, du hast geweint, gelitten,
Mit dem Geschick und mit dir selbst gestritten;
Die Göttin ist versöhnt und deine Schuld verziehn.
Umarme mich, und stille deine Klagen.
Das Glück ist lieblicher nach überstandnem Schmerz.
Fühlst du dein Herz nicht lauter in dir schlagen?
Verstehst du nicht, was meine Blicke sagen?
O komm' empor an deiner Mutter Herz!

So ruft Aglaja aus und schließt mit milden Zähren
Die Zitternde an ihre heiße Brust.
Du meine Mutter, du? O Uebermaaß der Lust!
Noch einmal laß dieß holde Wort mich hören!
Kein andres klingt dem Herzen mir so süß.
So war es denn kein Traum, daß oft im Tempe's Haine,
Im Duft der Dämmerung, umwebt vom Mondenscheine,
Ein göttlich Wesen sich zu mir herniederließ,
Und mich geliebtes Kind und süße Tochter nannte,
Und künft'ge Wonne mir und Götterglück verhieß?
Wie liebt' ich es, obgleich ich es nicht kannte!

Wie weint' ich, wenn es mich verließ!
O laß uns nie jetzt von einander scheiden!
Du bist mein Trost, du bist mein Alles nun.
Ach, es ist süß, nach tausend bittern Leiden
An einer Freundin Brust vom Kummer auszuruhn!

Indeß Psycharion zum ew'gen Liebesbunde
Die Arme fest um ihre Mutter schmiegt,
Steht mancher Hörer hier und staunt mit offnem Munde
Und zweifelt noch, ob auch sein Ohr nicht trügt.
Bewundert nichts, wie euch die Stoa lehret.
Ist es so sonderbar, daß eine Huldgöttin
Mit warmem Blut und weichem Sinn,
Vom Reiz der Dämmerung, von innrer Gluth bethöret,
Von Phöbus Arm umfaßt, ein wenig von der Bahn
Der strengen Sittlichkeit gewichen,
Und einen kleinen Schritt gethan,
Dem üble Folgen nachgeschlichen?
Und daß sie Psychen drauf, der stillen Liebe Pfand,
Durch eine Dryas im Vertrauen
In Tempe's weitentlegne Auen
Zu einem Hirten hingesandt,
Um einem schmerzlichen Gerüchte vorzubauen,
Das, wenn es gleich sich nicht beweisen ließ,
Doch stets ein weites Feld dem Momus zum Gespötte
Und Cynthien zum Hohn gegeben hätte,
Was ist natürlicher als dieß?

Indessen naht mit ihrem holden Kinde
Aglaja sich Cytherens Blumenthron.
Rings war die Traurigkeit entflohn,
Die Paphos sonst beherrscht. Des Haines Irrgewinde

Durchſchwärmte froh der Nymphen leichter Chor.
Aus jedem Strauche ſah ein Amorskopf hervor,
Auf jeder Wolke wiegt mit goldenem Gefieder
Ein junger Zephyr ſich. Rings tönen ſüße Lieder;
Päane wirbeln ſich lautjauchzend durch die Luft;
Weithallend ſingt, verſteckt in kühler Felſenkluft,
Der Echo Ton den Ruf der Freude wieder;
Und aus den Wolken thaut ein roſenfarb'ner Duft
Auf die verjüngte Flur mild und erquickend nieder.
Hier ſchien der Liebe Gluth und zarte Schüchternheit,
Ein ſeltnes Paar, ſich traulich zu verbinden
Und Jedes ſeine Luſt in heißer Zärtlichkeit
Und Jedes ſeine Pflicht in keuſcher Zucht zu finden.
Auf ihrem Throne ſaß, nicht mehr von düſterm Gram
Umhüllt, nicht mehr umſtarrt von ſeelenloſem Schweigen,
Das Lockenhaupt umkränzt mit friſchen Myrtenzweigen,
Cythera's Königin. Der Reue ſanfte Scham
Verſchönert ihr Geſicht. Kaum wagt ſie aufzublicken.
Komm! ruft ſie aus, o laß an meine Bruſt dich drücken!
Viel haſt du mir, ich nichts dir zu verzeihn!
Nicht dieſen ſcheuen Blick! Er weckt in meiner Seele
Des alten Unrechts Schmerz. Komm, laß uns Freunde ſeyn!
Sanft trägt der Freund des theuren Freundes Fehle,
Gerecht iſt oft der Zorn, doch ſchöner das Verzeihn.
Vergiß, was einſt aus mir die blinde Wuth geſprochen.
Schwer ward mir ſtets des wilden Unmuths Sieg.
Oft hat dein frommer Blick mein hartes Herz beſtochen,
Allein die Selbſtſucht ſprach, und zartes Mitleid ſchwieg.
O, wußt' ich denn, daß du aus Götterblut entſtanden,
Mir gleich an Rang, wie gleich an Reizen kamſt?
Das ſah ich nur, daß du mit deinen Zauberbanden,
Du, eine Sterbliche, den holden Sohn mir nahmſt.

Komm an mein Herz; vergiß in Götterreichen
Die Dornenkränze, die des Schicksals Strenge flicht.
Wer nimmer Gram empfand, der kann sich nimmer freuen,
Wer Liebesschmerz nicht kennt, der kennt die Liebe nicht.

So ruft sie aus, und tief erschüttert
Sinkt Psyche an Cytherens Brust.
Kein Rachgefühl, kein finstrer Groll verbittert
Das holde Sühnungsfest. Welch eine Götterlust,
Durch Stärke das Geschick, durch Großmuth Haß besiegen,
Und liebend und geliebt an Feindes Busen liegen!
Nur Einer fehlt zur vollen Seligkeit.
Was weilt er noch, an deine Brust zu fliegen,
Psycharion? Doch laß von Furcht dich nicht betrügen;
Glückselige, der Eine ist nicht weit!

Denn frisch von lieblichen Gesängen
Ertönt ringsum die blaue Luft.
Die Rosen sprossen süßern Duft,
Und niegesehne Blumen drängen
Aus ihren Knospen sich. Der buschumkränzte Bach
Wird zur Harmonika, die Luft zum Nektarmeere.
Es naht der Gott! so ruft Cythere;
Es naht der Gott! ruft Thal und Hügel nach.
Und sieh, auf einem Blumenwagen,
Leicht wie ein Rosenblatt vom Hauch der Luft getragen,
Schwebt Cypris Sohn daher. Im Amorinenchor
Wallt raschen Flugs der Jüngling vor.
Der holde Gott der Liebesabenteuer,
Der frohe Scherz, die süße Tändeley,
Der Genius der zarten Träumerey
Umringen seine Bahn, und still im Zauberschleyer
Zeigt das Geheimniß noch. Mit freudevollem Blick

Schaut Cyperis Volk empor. Klingt ihnen süße Kleyer:
Heil uns! der Herrscher kehret wieder!
Heil uns! er bringet Lust und Glück
In Cytherens Kraft, nach Paphos Flur zurück!

O warum ist des Menschen Zunge
So schwach, so dürftig, so beschränkt?
O warum naht sie nie des Geistes kühnem Schwunge,
Der seinen Flug durch leichte Wolken lenkt?
Warum ward dem Gefühl kein Ausdruck doch gegeben,
Warum ist doch das Wort kein klares, frisches Bild
Von dem, was uns mit regem Leben,
Mit tiefer Innigkeit den heißen Busen füllt?
Welch eine Sprache mag die Scene auszudrücken,
Wenn treue Liebe sich am Ziel der Leiden sieht?
Und welch ein Mund umfaßt das taumelnde Entzücken,
Die Seligkeit, die jetzt in Psychens Busen glüht?
Stumm steht sie da. In ihren Blicken
Malt Staunen sich und süße Lust.
Ein ganzer Himmel wohnt in ihrer heißen Brust,
Und jede Regung scheint Empfindung auszudrücken.
Ha, wie ihr Auge weint! wie ihre Brust sich hebt!
Welch ein Erröthen, welch Erblassen!
Kaum kann ihr Herz die Sehnsucht fassen,
Die wie ein fluthend Meer ihr Inneres durchbebt.
Ha, welch ein Wechsel zarter Triebe!
Welch eine süße Angst, welch eine Seligkeit!
Schon wallt sie im Olymp, entflohn der Sterblichkeit.
Sie fühlt nicht Liebe bloß, ihr ganzes Seyn ist Liebe!

An ihren Busen hingeschmiegt,
Mit liebender Gewalt von ihrem Arm umschlungen,
Ruht jetzt der Gott: Heil mir, ich habe dich errungen!

Versöhnt ist das Geschick, und Liebe hat gesiegt!
Jetzt sollst du nie aus meinen Armen scheiden,
Nie lass' ich dich von meiner Brust entfliehn.
Empor, empor zu jenen Götterfreuden,
Wo Treu' und Zärtlichkeit als ew'ge Blumen blühn!

So ruft er aus, umfaßt sie stärker
Und schwingt sich sanft mit ihr empor.
So wie dem Manne ist, der in dem tiefsten Kerker
Von Kindheit an des Daseyns Glück verlor,
Wenn seine Fessel fällt, und er nun voll Entzücken
Der Freiheit Küsse trinkt, die schmeichelnd ihn umwehn,
Neu scheint das Licht und neu der Himmel seinen Blicken,
Doch dieses ahnet er, daß er ihn einst gesehn:
So ist der Helden Braut. Sie glaubt sich neu geboren,
Doch ahnet sie, daß sie für dieses bessre Land,
Für dieses schönre Seyn erkohren,
Und daß schon einst ihr Geist die neue Bahn gekannt.
An ihrer Seite schwebt Cythere;
Aglaja folgt mit ihrer Schwestern Paar.
Im Tanz umschweben sie der Liebesgöttin Ehre,
Und bunt umgaukelt sie der Zephyretten Schaar;
Und leichter scheint die Luft die Liebenden zu tragen,
Und sanfter ist der West, der ihren Busen kühlt.
Zum Nektar wird sein Hauch, zum goldnen Duft der Wagen,
Um den der Wolken Heer mit buntem Fittich spielt.
Aus dem Olymp entfliehn in fröhlichem Getummel
Die Göttlichen, sich an den Zug zu reihn,
Und triumphirend schließt der Himmel
Geprüfte Lieb' in seine Wonnen ein.

Ernst Schulze's

sämmtliche

poetische Schriften.

Vierter Band.

Ernst Schulze's

sämmtliche

poetische Schriften.

Vierter und letzter Band.

I. Vermischte Gedichte.
II. Die bezauberte Rose.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Herausgebers.

Nach der Vorrede zum dritten Bande der poetiſchen Werke Ernſt Schulze's ſchien der vierte keiner ſolchen Begleitung zu bedürfen, da er nur ein neuer Abdruck der Gedichte, die ihr Verfaſſer ſelbſt im Jahre 1813 herausgegeben hat, und der ebenfalls einzeln ſchon gedruckten bezauberten Roſe ſeyn ſollte. Durch einen glücklichen Zufall hat ſich aber auch noch ein ſpäteres Gedicht wiedergefunden, das ich dieſer Sammlung anfügen zu müſſen geglaubt habe. Es gehört, nach der gewöhnlichen Bezeichnung, in die Claſſe der Gelegenheitsgedichte, dergleichen noch mehrere hätten aufgefunden werden können, wenn nichts von allem, was in Verſen aus Schulze's Feder gefloſſen iſt, hätte zurückgelegt werden dürfen. Aber dieſes Gelegenheitsgedicht unterſcheidet ſich weſentlich von

den übrigen, zu denen ſich die Muſe des Dichters nur aus Gefälligkeit bequemte. Sein Herz hing mit vieler Wärme an der Familie des trefflichen Mannes, unter deſſen Anführung er im Jahre 1814 an die hannöveriſchen freiwilligen Jäger ſich anſchloß. Ein Denkmal dieſer Anhänglichkeit ſteht, wie ich glaube, zum Beſchluſſe der geſammelten Werke des Dichters nicht am unrechten Platze. Auch hat es poetiſche Kraft und Bildung genug, ſich durch ſich ſelbſt zu behaupten.

Bouterwek.

Elegieen.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Jam Cytherea choros ducit Venus —
Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede. —

HORAT.

I.

Schatten der alternden Zeit, o ſteigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Luſt,
Roſig und leicht, wie ihr einſt mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Raſches Geſpann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug.
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrſchte kein andres Geſetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer ſich ſchuf den Genuß.
Herzlos nannte wohl Mancher mich dann und zürnte des Leichtſinns
Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob:
Doch nie holte den leichten Entſchluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechſelte bunt die Erſcheinung,
Und ein heitres Geſchick reihete Feſt mir an Feſt;
Willig empfing den beſtändigen Gaſt die fantaſtiſche Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn.

Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die frohliche Wildheit.
Fest an die feurige Brust druckt' ich das blühende Seyn,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets.
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treuloß wurde, was mich liebte, schon früher mir oft.
Aber begegneten einst sich auf wechselndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten sie dann freundlich einander die Hand.
Jeglicher wähnte, so lange der Traum ihn umgaukelte, treu sich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verschwand?
Oft auch wandelte schnell sich der Sinn; aus des Glückes Erinnrung,
Süß oft täuscht sich das Herz, blühte von neuem das Glück.
Doch längst schwand sie, die frohliche Zeit, und der flatternde Geist strebt
Fruchtlos unter der Pflicht eisernen Banden empor.
Was mir mit Blumen die Fesseln umwand, hin welket es hülflos;
Ach, um die Schönheit hüllt finstre Gewölke der Tod!
Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
Winkt mich zurück: doch dem Geist wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich sie einst den errettenden Göttern und wähnte
Nicht, daß vom friedlichen Heerd wieder mich risse der Sturm.
Doch oft greift mit der eisernen Hand in die Harfe des Lebens,

Wenn ſie am zarteſten klang, gellend das düſtre Geſchick.
Ruhend ſchauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schickſal
Reizt, wie ein tragiſches Spiel wechſelnd, die müſſige Schaar.
Aber verzweifelnd ſtürzt ſich der Menſch in des lärmenden Poſſen,
Spieles Tumult, und der Schmerz ſtirbt, und es ſtirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie!
Nicht vom düsterem Schleier verhüllt, den herrisch der Volkswahn
Einst um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick.
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Musen; umsonst weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenksam;
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur.
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blüthengestöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse dir droht.
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich.
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Reue die Lust, nie sey Kummer der Liebe Genoß.
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften; behutsam
Nahe dem Reich, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Weinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue Kokette,
Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Gewand.
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die Welt;
Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das Leben der Götter,
Hauche nur Lust, und schnell öffnet sich jegliches Herz.

Jeglichen locke mit ſchmeichelnder Kunſt und Jedem gefalle.
Schilt die Menge dich auch buhleriſch, gilt ihr Geſetz?
Richten mag ſie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht ſey,
Aber das Schöne begreift einzig das ſchöne Gemüth.
Ha, du nahſt! Ich fühle das Wehn ambroſiſcher Düfte
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde; melodiſch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölbt von Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen durchschwamm,
Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem rosigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Ueppiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,
Und ein freundlicher Kuß lohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern;
Todt erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte,
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir; kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain folgte dem Träumer dein Bild.
Jegliche zarte Gestalt, die des Zufalls Gunst mich erspähn ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich;
Du vereinest ja doch was nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild es erscheint stets mit dem Schönen zugleich.
Mußt' ich sie alle nicht lieben, um dich nur einzig zu lieben?
Fühlt' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht Alle geküßt?

Was ich zu ihnen auch Zärtliches ſprach, ich ſprach es zu dir nur:
Und doch zürneſt du mir, daß ich die Treue verletzt?
Iſt nicht Amor ein Kind, das ſtets mit regem Verlangen
Neue Geſpielen erwählt, wenn ihm die alten entflohn?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihm liebkoſt:
Wer zu naſchen ihm giebt, iſt ihm der zärtlichſte Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Feſſeln mich ſchmiegen,
O dann flüſtere ſtets Worte der Liebe mir zu,
Laß mich nimmer entfliehn aus dem magiſchen Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen Geiſt.

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im froſtigen Hauch des Okto-
bers,
Liebchen, vor deinem Gemach; öffne mir freundlich das
Haus.
Liebchen, o hörſt du mich nicht? Umſonſt! ſchon liegſt du ent-
ſchlummert,
Und ein gaukelnder Traum küſſet dir friedlich die Stirn:
O der glückliche Traum! Er darf dich ſicher umflattern,
Und die entfeſſelte Bruſt gönnt ihm das lüſterne Spiel.
Dankbar ſchenkt er dafür dir die zarteſten ſeiner Gebilde;
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nahe dir jetzt.
Schmeichelnd ſprichſt du es aus, was ſo oft auf der Wange
die Scham mir
Kündete, was in der Bruſt ſchüchtern die Scham mir ver-
ſchwieg.
Aber entflieh, zu reizender Wahn! ſchweig, täuſchende Hoff-
nung!
Zeigte ſie geſtern nicht noch, daß ſie mich nimmer geliebt?
Leiſe betrat und leicht ſie des Gartens ſalbe Gebüſche,
Nahete ſtill, und es ſchlug laut mir im Buſen das Herz.
Ach, da ſtahl ſich ein Andrer hinzu, und, wehe, ſie grüßt' ihn,
Freundlich und ſchmiegte ſich ſchnell an den gebotenen
Arm.
Einig wallten ſie nun, verſenkt in leiſes Geflüſter:
Doch mir kochte die Bruſt heißer im ſiedenden Zorn.
Ha, ich ſah es zu gut, Verrätherin, wie er die Hand dir
Drückt' und den koſenden Mund traulich zum Ohre
dir bog!

Geh nur, ich liebe dich nicht! Ich glaub' ich liebte dich nimmer;
Stets noch fand ich dich falsch, wenn du am zärtlichsten schienst.
Mich nur wolltest du fesseln und nicht dich selber, nur Herrschsucht
Leitete dich, des Gefühls spottete listig die Kunst.
Hätte dich weniger doch die Natur holdselig gebildet,
Hätte sie minderen Reiz doch in den strahlenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das schmeichelnde Wort der Bethörung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele gelegt!
Oeffne die Thüre mir nur; schnell ist dir Alles verziehen:
Sündigen darfst du so oft, als du zu küssen vermagst!

V.

Liebchen, du ſchwebſt jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale;
Leicht im flüchtigen Tanz regſt du den zierlichen Leib;
Höheres Roth durchrieſelt die Wang', und es hebt der Begeiſtrung
Ueppiger Rauſch hochauf wogend die glühende Bruſt.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im ſtillen Gemache,
Wild um den brütenden Geiſt tobt ihm der Sorgen Gewühl.
Ach wohl denkſt du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Luſt, von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;
Längſt wohl ſchwand im bethörenden Rauſch des frohen Getümmels
Sein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort!
Amor ſpannet ſo gern im Tanz die verſtohlenen Netze,
Reichliche Beute belohnt immer den liſtigen Gott.
Lieblich biſt du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde;
Wer dir nahete, bleibt gern in der Feſſel zurück:
Doch du biſt flüchtig und leicht, wie die hüpfende Woge des Meeres,
Neues allein nur reizt immer den gaukelnden Sinn.
Wie mit Bällen das Kind, ſo ſpielſt du mit Herzen; gelobſt gern
Jeglichem, doch kein Gott, wähnſt du, beſtrafe den Trug.
Oft ſchon nannt' ich dich falſch, und auf ewig wollt' ich dich meiden,
Aber die zögernde Flucht brachte mir neue Gefahr;
Eiferſüchtig ſchalteſt du mich mit Lachen und thöricht,

Und ein glühender Kuß machte von Sünden dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend in Sehnsucht,
Rings um den zierlichen Leib leise den zitternden Arm,
Lispelt mit kosendem Flüstern im Sturm des wogenden Tanzes
Manches verstohlene Wort liebeverlangend dir zu!
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falsch ist der Verräther!
Ach, sein flatternder Sinn gleichet dem deinen, entflieh!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O hinweg mit ihr, sie ist giftig!
Und Basiliskengewalt wohnt ihm im schmeichelnden Blick!
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
Könnte nur ich allein sicher die Reizende sehn,
Wär' es doch mir allein nur vergönnt an der Brust dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küssen den rosigen Mund!
Aber ich selber erschuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eignes Vergehn raubte mir heute die Ruh.
Wehe, Warum auch zürnet' ich gleich, als den ersten der Tänze
Du mir geweigert, warum schwur ich zu meiden das Fest!
Trage nun selbst, o Thor, des eisernen Sinnes Bestrafung!
Wenn sie dich morgen nicht küßt, denke du hast es verdient.

VI.

Liebchen, wie haſt du geruht nach der Luſt des rauſchenden Tanzes?
Iſt dir das Köpfchen nicht noch ſchwer von dem wüſten Gelärm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Muſik nachtönender Aufruhr
Disharmoniſch und wild rings dir um's hüpfende Bett?
Oder belaſtete nicht dir die Bruſt, als quälender Rachgeiſt,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängſtet, ein feindlicher Alp?
Aber verzeih, holdſeliges Weib, dem tückiſchen Spötter!
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.
Nein, ein reizender Traum umgaukelte ſicher die Stirn dir,
Führt' in ein Feengefild deinen entfeſſelten Geiſt,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mays und wiegte bebende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh ſchon ſitzeſt du dort mir gegenüber am Fenſter;
Zwar iſt ſchmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild;
Sinnend lehnſt auf die zierliche Hand du das lockige Köpfchen;
Zählſt du, Schelmin, vielleicht deine Gefangenen nach,
Die du bei'm fröhlichen Feſt mit dem ſiegenden Zauber der Blicke
Und mit des Geiſtes Gewalt dir in die Netze geſcheucht?
Ach, ich war dir ein Thor dem frevelnden Wahne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.
Untreu wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Herzen,

Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückſeliger, konnteſt du ſo dem eigenen Glücke
Gram ſeyn? konnteſt du ſo wünſchen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trübſinns;
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer ſich ſtets:
Doch der erglühende Tag verbannt die verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Geſpann leitet ein fröhlicher Geiſt.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebieteſt der Dämmrung,
Und ätheriſches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, iſt ſchwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,
Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.
Aber du winkſt mir, du lächelſt mir zu! Schnell flieg' ich hinüber!
Küſſeſt du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in Acht!
Kennſt du den magiſchen Quell, der einſt Rinaldo verwandelt,
Als Angelika ihm folgte mit ſehnendem Blick?
Immer noch rieſelt der Quell, und ſtets noch währt die Bezaubrung;
Reize nicht Amors Zorn, fürchterlich rächt ſich der Gott.

VII.

Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh und liebe noch heute;
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück
Ach, ſie hat mich geküßt! In roſenfarbenem Glanze,
Raſch von den Horen beſchwingt, ſchwimmet mir heute die Welt.

Knieend lag ich vor ihr und zitterte leiſe vor Sehnſucht,
Weniges flehte der Mund, vieles der ſchmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpte gewaltſam
Gegen die Furcht, und es hob raſch ſich die klopfende Bruſt.

Aber dem Auge der Holden entfunkelte ſüße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte ſich ſchüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leiſe den kettenden Arm, und mit Lächlen
Hob ſie, wie folgt' ich ſo gern, ſanft an die Bruſt mich empor.

Nimm, du haſt es verdient, ſo ſprach ſie mit ſüßem Gliſpel,
Und ihr roſiger Mund nahte dem meinigen ſich.
Glühend weht' um die Lippen der Hauch, und ein brennender Kuß ſank
Langſam, gleich des Akkords Schwinden, in's Herz mir hinab.

Ach, wie bebt' ich vor Luſt und ſchauderte, wähnte zu ſterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und ſchöner gelebt.
Seliger Rauſch! O möcht' ich doch einſt ſo ſcheiden, i ſolchem
Taumel; ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt!
Lang noch wünſcht' ich zu leben mir dann, daß inge die Hoffnung

Mit dem beglückenden Ziel winkte dem ſehnenden Geiſt,
Und dann ſänk' ich dahin, von deinen Armen umſchlungen,
Und im glühenden Kuß ſchwebte die Seele dahin.
Kein Elyſium fordert' ich dann, und bange vermied' ich
Lethes dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift.
Sinnend lehnt' ich mich hin auf roſige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genoſſene Glück,
Fühlte den ſeligen Kuß noch Ewigkeiten und tauſchte
Für des Olympiers Thron ſelbſt die Erinnerung nicht.
Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh und liebe noch heute,
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück.

VIII.

Amor, himmelgebohrener, komm, nicht jener, der sinnlos
In's wildwogende Meer frevelnder Lüste sich senkt,
Nicht du verderblicher Gott, der tief in die Herzen den Pfeil uns
Schleudert und hoffnungslos ewige Gluthen erweckt:
Nein, du reizendes Kind, du flüchtiges, welches die Götter
Mit ätherischem Band lieblich und lose verknüpft,
Komm, du romantischer Knabe, der Abenteuer Beschützer,
Zarten Geflüsters Freund, Freund der verschwiegenen Lust,
Der du keusch und üppig zugleich und flüchtig und treu bist,
Feind der Fesseln und doch immer in Fesseln geschmiegt,
Du, der Schmerz und Freude gewährt, doch nimmer in Trübsinn
Unsere Schmerzen und nie wandelt in Ekel die Lust.
Komm vom Himmel herab, und bring mir die reizenden Mädchen,
Welche dich immer umblühn, bring mir die Grazien mit.
Sieh, schon nahte die Stunde, worin dein Schwesterchen ehmals
Unserem Lichte zuerst heiter entgegengelacht.
Damals war dir der Tag ein Fest; siegkündende Lieder
Wehten den frühesten Schlaf auf die Gebohrene hin.
Schalkheit hauchte dein Kuß ihr in's Herz, fantastischen Leichtsinn,
Tändelnden Witz und der stets wechselnden Laune Begier.
Doch was du muthwillig ihr gabst, das schmückte die Charis,
Und um's Dornengebüsch webte sie Rosen umher.
Feyre den Tag auch jetzt; denn sie ward nun größer und holder;

In der Geſtalt und im Geiſt gleicht ſie, du Schelmiſcher, dir.
Schweb' um's ſeidene Bett mit der lieblichen Schaar; noch ruht ſie,
Sanft um den roſigen Mund weht das Geliſpel des Schlafs.
Wehre mit ſchützender Schwinge den böſen Träumen, den Unglück
Kündenden, welche den Schooß füllen der brütenden Nacht;
Laß nur die freundlichen leiſe ſich nahn, die Kinder Auroras,
Daß ſie mit roſigem Tanz ſchmücken das ſtille Gemach.
Mal' auf die Flügel des gaukelnden Schwarms kunſtvoll das Verlangen,
Welches der Reizenden Blick rings in den Herzen erregt;
Malet, ihr Huldgöttinnen, der unausſprechlichen Anmuth
Zaubergewalt und den Scherz, welcher ſie ewig umbuhlt:
Daß ſie ſich ſelber erblick' in des Traums irrſamer Geſtaltung;
Ach, kein ſchöneres Bild zeigt ihr der ſüßeſte Traum!
Lächeln wird ſie im Schlaf, ihr Glücklichen! Fülle den Köcher,
Amor, damit! O ahmt, Grazien, ahmet es nach!
Regt ſie dann ſanft zum Erwachen die reizenden Glieder, ſo haucht rings
Süße Gedüft' umher, füllet mit goldenem Glanz,
Füllt mit Harfengeliſpel das freundliche Zimmer und ſchwindet,
Daß ſie im Scheiden euch noch ſehe, zum Himmel zurück.

IX.

Liebchen, wie leben wir doch ſo wunderſam? Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt uns der Schein?
Traulich ſitzen wir oft, und es ſcherzt muthwillig der Leichtſinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein ſchwärmendes Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den kindiſchen Amor,
Recken mit ſtechendem Dorn ſicher den trotzigen Gott,
Und doch lieg' ich ſo oft zu deinen Füßen und flüſtre,
Was mich das Herz allein, was nur die Liebe mich lehrt,
Und du beugſt dich herab, und ein glühender Kuß, der des Leichtſinns
Lüge beſtraft und des Sports Dornen, beglücket den Freund.
Froh dann ſcheid' ich von dir und ſchwelg' in ſüßer Erinnrung,
Wähn' ein ewiges Band kette mein flüchtiges Herz:
Doch kaum flieht der Moment, ſo umſtrickt argliſtig den Frevler,
Welcher die Feſſel ſo gern duldet ein anderes Netz,
Ach, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Verzaubrung,
Gleich dem Gewölk, das raſch gaukelnde Winde zerſtreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich ſelbſt, und, bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reiz trage des Irrenden Schuld.
Ach, du feſſelteſt mich mit ewigen Banden der Sehnſucht,
Jegliches holde Geſicht zeigt dem Getäuſchten dein Bild:
Doch kaum bin ich dir wieder genaht, ſo beugt mich gewaltſam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir ſchenkte Cythere gewiß den magiſchen Gürtel,

Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.
Was du auch thuſt, du thuſt es mit Reiz, und heimliche Anmuth
Schwebt im Blick dir und ſchwebt rings um die ganze Geſtalt.
Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann geſteh' ich dir Alles,
Preiſe die Schönen ſogar, welche mich geſtern beſiegt,
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir ſelbſt, du hörſt es geduldig,
Stimmſt in's ſchmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobſt den beweglichen Geiſt, der nur die Genüſſe des Lebens
Leiſ' umſchwebt und den Schmerz unter die Winde verſtreut,
Neckſt nur zuweilen mit ſtechendem Scherz den Armen, der Dornen
Statt der Roſen empfing, die er zu pflücken gehofft.
Schalkhaft zeigſt du ein Briefchen mir dann, das du eben empfangen,
Aber die Unterſchrift deckſt du mit ſorglicher Hand,
Rühmſt mir die Blume, die jüngſt ein Unbekannter dir ſandte,
Sprichſt: ſchön iſt das Geſchenk, ſollt' es der Geber nicht ſeyn?
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, ſo ergreifſt du die nahe Guitarre,
Uebertäubeſt mein Wort raſch mit der Saiten Getön,
Singſt mir des Mißtrauns Qual mit komiſchem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch ſelbſt wieder mich flehend dir nahn.
Wahrlich uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang iſt immer die Luſt, kurz uns der flüchtige Schmerz:
Oder es wurde ſchon jetzt der Olympiſchen Götter Geſchick uns,
Welches die Leidenſchaft würzet, doch nimmer vergällt.

X.

Bringst du vielleicht, was jetzt du mir sangst in traulicher Stille,
Einst in die Hände des Volks, zu der Gebildeten Ohr,
O dann tilge den Namen hinweg der Geliebten und jedes
Deutende Wort, denn hart richtet der kalte Verstand.
Also sprachst du zu mir, und ich zürnt' und sagte: du liebst mich,
Und doch scheust du den Spott, welcher nur Schuldige kränkt,
Gönnst die Freude mir nicht der Grazie Dichter zu heißen,
Nicht das verstohlene Glück, rings mich beneidet zu sehn?
Feindlich wandt' ich mich ab und schwieg. Du senktest das Köpfchen,
Doch bald hobst du den Blick schüchtern von neuem empor,
Regtest den rosigen Mund und wolltest reden, doch plötzlich
Floß dir ein höheres Roth über die Wange; du schwiegst.
Rasch nun ging ich hinweg, und zürnen wollt' ich, doch immer
Traf mich der eigene Pfeil, immer nur zurnt' ich mir selbst.
Sieh, da erhellte den düsteren Geist ein plötzlicher Lichtglanz,
Und ich erkannte des Worts süßen, verborgenen Sinn.
Ha, du reizendes Weib, wie fühlst du den Zauber der Liebe
Und ihr inneres Glück tiefer und zarter als ich!
Nur in der Dämmerung weht der Viol' erquickender Aushauch,
Und im dunkelsten Hain singet die Nachtigall nur.
So auch meidet die Liebe das Licht; im mondlichen Glanz nur
Und im Gesäusel des Hains blüht sie verstohlen empor.
Wohnt doch Idalia selbst in verschwiegenem Schatten, und deckt doch

Amorn, wenn er entſchlief, immer ein Roſengebüſch.
Richtig erſcheint mir ein Kuß und geſchmacklos, wenn du im Kreiſe
Spähender Augen mir ihn giebſt, im Getändel des Spiels:
Doch wenn ein heimlicher Druck ihn verſüßt, wenn höher die Lippen,
Eng an die meinen gepreßt, ſchwellen, dann bin ich ein Gott.
O verzeih mir den thörichten Wahn, o ſtrafe mich! ſchuldig
Steh' ich vor dir, doch ſey ſtreng und gelinde zugleich;
Banne mich fort aus deinem Geſicht zwölf traurige Monden,
Groß zwar wäre der Schmerz, aber ich duldet' ihn doch:
Nur laß deinen Namen mich nie, für ſolch ein Vergehen
Wäre die Strafe zu hart, nennen der ſpähenden Welt.

XI.

Liebchen, o komm zum ländlichen Feſt, das ich heute bereitet,
Wahrlich, im fröhlichen Kreis fehlte die Grazie ſonſt.
Sieh, zur Arkadiſchen Flur ward rings der verödete Harzwald,
Hoch am ſchroffen Gebirg winket der Tempel der Luſt.
Flüſterndes Laub wölbt ſchattig den Dom, zum duftenden Altar
Schwellet der Raſen, es haucht ſäuſelnde Hymnen der Weſt.
Prieſterin biſt du ſelbſt der roſigen Freude; für mich nur
Sey, o höre mein Flehn, Prieſterin zarterer Gluth!
Könnt' ich mit dir allein, du Reizende, könnt' ich dieß Feſt doch
Feyern, ohne daß ſchlau lauſcht' in der Ferne der Neid!
Ach, mit ſchneidendem Schwert trennt Glück und Liebe der Volkswahn,
Grämliche Sitte verbeut manche romantiſche Luſt.
Aber nur Muth! Schon iſt alles bereit; der tappende Plutus
Feßle, mit goldener Hand winkend, die Männer an's Spiel,
Und feſt banne den weiblichen Kreis die Betrügerin Fama,
Neue Gerüchte genug ſammelt' ich heute für ſie.
Manches ſtille Gebüſch hegt rings des verſchwiegenen Hains Nacht,
Manches heimliche Thal lockt zum verſtohlenen Kuß;
Quellen rieſeln umher, und weich iſt der Raſen; der Weſthauch
Plaudert das ſüße Geſpräch tändelnder Liebe nicht aus.
Schmückt mit dichterer Dämmerung euch, ihr ſchattigen Haine!
Nur in der Dämmerung Schooß blühet die Roſe des Glücks,

Ueppiger duftet, ihr Blumen, empor! vom Fittig des Duft-
hauchs
Träuft ein weicherer Sinn in das geöffnete Herz.
Komm zum Fest, bald nahet der Trennung Stunde, zurück
bringt
Nimmer die Ewigkeit dir, was die Minute geraubt.

XII.

Lauisch schlürfte der West durch des Harzwalds schaurige Dunkel,
Ueber den felsigen Höhn spritzte das Abendgewölk;
Sehnsucht rieselte im Quell, und im Berghain säuselte Sehnsucht,
Sehnsucht wiegte sich her auf dem entfernten Geläut;
Bräutlich entschlüpfte mit purpurnem Fuß dem Himmel die Dämmrung,
Ihrem frühesten Kuß feyerte lispelnd der Hain.
Leise, da wandelten wir durch des Thalgrunds buschichte Krümmung,
Unter dem säuselnden Dach dunkeler Buchen dahin.
Um den emporragenden Fels wand aufwärts strebend der Pfad sich,
Und wild rauschte der Bach durch das zerrißne Gestein.
Ach, wir mochten es kaum uns anzublicken; denn Mißgunst
Scheuch sich und Eifersucht hinter uns leise daher.
Lauernde Hyder, du wähnst, es sinke, vom deines Mundes
Giftigem Hauche berührt, welkend die Liebe dahin!
Aber es ist umsonst der Triumph! Hoch flattert der Phönix
Ueber der Asche; der Schmerz nähret die Liebe wie Thau.
Blumen pflückte die Reizende sich, der dürftigen Felshöhn
Einfach blühenden Schmuck, suchte die Blüthe des Klees,
Brach Stiefmütterchen sich, und, des unscheinbaren Geschenks froh,
Schmückte sie Busen und Haar, ach, mit dem glücklichen Raub.
Siehe, da reichten die Duelle Vergißmeinnicht, und bebende
Stieg ich hinab und brach froh das bedeutende Blau.

Wirf, ſo ſprach ich mit flüſterndem Laut und nahte behutſam,
Wirf die Blumen hinweg, ſchönere blühten für dich,
Schönere blühten für mich; o nimm ſie: kennſt du ſie, Freundin?
Holde, vergiß mein nicht! Laß ſie am Herzen dir blühn!
Und ſie nahte mit dankendem Blick und winkte Gewährung,
Drauf, abweichend vom Pfad, nahte dem Haine ſie ſich,
Daß unmerklich ein Zweig von der Bruſt abſtreifte den Feldſtrauß,
Und den zertretenen Schmuck, klagte die Heuchlerin jetzt.
Mit nachläſſiger Hand nun barg mein zartes Geſchenk ſie,
Doch mit bedeutendem Wink, an der erbebenden Bruſt,
Und ſtolz thronte der Strauß und blühete üppiger: doch bald
Sanken, von heimlicher Gluth welkend, die Blätter dahin.
Fort nun wandelten wir in dem Grauen des kühleren Nachthauchs,
Und mir ſtärkten des Hains dichtere Schatten den Muth.
Gieb, ſo flüſtert' ich jetzt, o gieb ein einziges Blümchen
Nur, und die Bitte, die ich flehete, gieb ſie zurück!
Ach, nie flieht die Erinnerung mich des ſeligen Abends,
Doch viel ſchöner noch iſt's, hab' ich ein bindendes Pfand.
Sieh, ſchon welkten die Blumen dahin, ſo hört ich es liſpeln,
Und der Erinnerung frommt nimmer ein welkes Geſchenk;
Schönere pflück' ich und friſche dir einſt; ſtets blühet der Kranz dann,
Wenn mitleidig ein Gott heimliche Wünſche gewährt.
Alſo ſprach ſie und nahete leiſ' und drückte mit Beben
Sanft die gebotene Hand an die erglühende Bruſt.

XIII.

Feindlich ſchaut du und finſter hinweg, muthwilliges Liebchen,
Plötzlicher Unmuth thront auf der gerunzelten Stirn,
Jeglichen heiteren Gott verſcheucht aus dem Auge des Zorns Blitz,
Und unfreundliches Roth färbet die Wange dir jetzt.
Was ich auch rede, du höreſt es nicht, und red' ich auch Schönes,
Kein ſüßlohnender Blick lehret mich daß ich gefiel.
Ha, ſo hab' ich dich nimmer geſehn! doch zürne nur; Neuheit
Nährt die Liebe, zu lang dauert ein ewiger Lenz.
Tauſcht doch oft mit den Waffen des Mars Cytherre den Gürtel,
Und in Panzer und Helm ſchleppt ſich ihr Knabe daher.
Reizend kleidet der Trotz die Reizende; biſt du auch ſtets mir
Nicht zu gefallen bemüht, immer gefällſt du mir mehr.
Grazie, wind' um die düſtere Stirn die Trauercypreſſe,
Flicht mit tändelnder Hand duftende Roſen in's Haar;
Lächle mich an mit dem ſchmachtenden Blick hingebender Sehnſucht,
Scheuche den Kühneren raſch fort mit der Flamme des Zorns:
Stets doch knie' ich vor deinem Altar, und jede Verwandlung
Scheint mir die holdere, ſtets ſah ich dich nimmer ſo ſchön.
Küſſen möcht' ich den reizenden Mund, der die Küſſe mir abſchlägt,
Möcht' an der wogenden Bruſt ruhen, die zürnend ſich hebt,
Hangen an deinem Blick der ſich abkehrt, feindlicher Gluth voll,

Und feſthalten die Hand, welche der Feſſel ſich ſträubt.
Alſo ſchmückte Klorinde ſich einſt zur tobenden Feldſchlacht,
Kühn nach der Palme des Siegs ſtrebte das muthige Weib:
Doch kaum fühlte ſie Tankreds Blick, ſo krönte ſie, ſelbſt ſich
Zürnend, mit Myrtengeflecht, meidend die Fehde, den
Helm.
Lockender iſt die verbotene Frucht, und Tyndaris hätte,
War ſie dem Troer beſtimmt, nimmer den Troer geliebt.
Zürne nur fort, nie warſt du mir reizender; wahrlich ich
ſelbſt will
Zürnen, damit noch fern jede Vereinigung ſey.

XIV.

Scheiden müssen wir schon! Komm, gieb mir der düsteren Trennung
Bitteren Kuß, und gieb Tausend der Küsse mir noch.
Einmal flüstre mir noch ein Wort voll Liebe, noch einmal
Schlinge den glühenden Arm um den Verzagenden hin.
Scheiden müssen wir schon, und ach, wie kettet mich stets doch
Alles an dich, wie zieht jeglicher schüchterne Reiz,
Was die Natur der Gestalt, was die Grazie deinem Gemüth gab,
Was dem Geiste die Kunst machte, mich wieder dahin!
Jegliche Stunde des Glücks und der Hoffnung, jede der Sehnsucht,
Jede des liebenden Grams nahet verklärter im Geist.
Fester umschlingt mit dem Zaubergeflecht mich sie, die Erinnerung,
Und dem weicheren Sinn zürnet der kalte Verstand.
Ha, wild kämpft in dem Busen mir jetzt der geboppelten Seelen
Streit, und die schwächere siegt über die stärkere stets.
Einmal kostet' ich nur von deinen Küssen, nur einmal
Sank ich an deiner Brust üppige Wellen dahin;
Ach, da wand der Bezauberung Macht mir ewige Fesseln,
Und unendlichen Durst weckte das schmeichelnde Gift.
Hätt' ich dich nimmer gesehn! dann tobte kein Sturm in der Brust mir,
Und kein eiteler Wunsch zürnte dem harten Geschick.
Friedlich schaut' ich zurück in die blühenden Thäler, und friedlich
Blickt' ich in's dämmernde Blau wintender Ferne dahin.

Ach, du nahmst mir den heiteren Geist des flüchtigen Wechsels
Rasche Begierde, der Ruh sinnende Träume hinweg,
Gabst für den rosigen Tag mir feindliches Dunkel und raubtest
Selber der Hoffnung Strahl aus der nächtlichen Nacht.
Aber entfleuch, wahnsinniger Wunsch, unheiliger Frevel,
Der des empfangenen Glücks selige Stunden vergißt!
Vielfach blühet die Blume der Lust; süß ist der Erinnrung
Gaukelndes Bild und süß zarteren Herzen der Gram.
Selbst in des Leids herbsprudelnden Kelch, in die Stunde der Trennung
Mischte der Wehmuth Hauch schmerzlicher Wonne Genuß.
Sprich, o welch ein Gefühl durchströmt uns, wenn wir verzagend,
Fest umschlungen und heiß Lippen an Lippen gepreßt,
Tief in die Brust einsaugen des Wehs unendliche Fülle,
Thräne mit Thrän' und Hauch seufzend vermischen mit Hauch?
Still dann schwimmt durch den schweigenden Gram wehmüthige Wohllust,
Und ein goldener Strahl dämmert ins finstere Herz:
Sturm verwandelt in Ruhe sich dann, und starrender Trübsinn
Löst im reichlichen Strom lindernder Thränen sich auf.
Süß ist jeglicher Schmerz, wo die Brust kein tobender Aufruhr
Füllt, der zart des Gefühls klagende Saiten berührt,
Süß wie der Abenddämmerung Nahn, wenn friedlicher Westhauch
Leise des stilleren Hains säuselnde Blätter umbuhlt.
So, so fühl' ich mich jetzt! Um den Kranz graumvoller Cypressen
Spielt, o reizender Trug! spielet ein rosiger Glanz.
Ist es der hoffende Wahn der erdumfangenen Psyche,
Daß kein ewiger Schmerz liebende Seelen entfernt,

Oder umwebt dein glühender Kuß, der Rausch der Umarmung
Mit hellbämmerndem Gold mild die Gewolke des Grams?
Weine nicht so! O schaur zurück in die selige Zeit hin,
Wo nur Thränen der Lust unsere Augen gekannt;
Denk' an die heimlichen Stunden des Glücks, an des schau-
rigen Harzwalds
Dämmernde Thäler, so oft Zeugen des süßen Gespräch's,
Denk' an den lüsternen Rausch des Erstlingskusses, und fernhin
Fliehe der jetzige Gram vor der entschwundenen Lust.

XV.

Liebchen, ich traue dir nicht, und wenn reizender noch dir die Aeuglein
Blickten, die nur dein Geist lenket und nimmer dein Herz;
Lächeltest du viel freundlicher auch, zwar ist es unmöglich,
Und dein schmeichelndes Wort wär' es auch doppelt so süß.
Oft schon riefst du zurück den Entfliehenden; reuig gehorcht' er,
Und schnell, wenn du gebotst, linderte Zorn sich und Schmerz.
Dein nur war der Triumph und mein schuldlose Bestrafung,
Und ich büßte, wo du flüchtiges Wesen gefehlt.
Doch bald panzerte wieder mit tödtlichem Frost sich die Brust dir;
Schmeichler schaltest du den, der dir geöffnet das Herz,
Zürntest dem kühneren Freund und verlachtest stolz den Verzagten:
Nur wer muthig entfloh, zwang dich mit eigener List.
So viel hüpfende Funken entsprühn dem lodernden Heerd nicht,
So viel Wellen umhegt nicht das unendliche Meer,
Als feindselige Launen sich dir im Busen bekämpfen;
Sklavin bist du dir selbst; Liebchen, errötheſt du nicht?
Nur wer fest die begonnene Bahn fortwandelt, beherrscht sich,
Treue, wie Ketten von Gold fesselt und schmückt sie zugleich.
Wie? du lächelst mich an und spottest keck der Vermahnung?
Siehe dich vor, fast schon wünsch' ich dein Schüler zu seyn.
Winke mir nur, ich folge dir gern, und, bist du auch treulos,
Ist uns die Wahrheit fern, immer doch reizet der Schein.

Schmeichle mir nur und küsse mich oft; nie soll es mir weh thun,
Daß nicht Liebe, daß nur Laune mich glücklicher macht.
Rasch den Genuß des entfliehenden Jetzt fortraffen ist Weisheit,
Und die Erinnerung bleibt immer ein dauerndes Gut.
Doch wenn ich still hinsink' in den Rausch gluthvoller Umarmung,
Wenn hochklopfend das Herz jegliche Fessel zersprengt,
Wenn dein ewiger Kuß auf dem Flug der gewaltigen Sehnsucht
Hoch den erhebenden Geist hebt in den Himmel der Lust,
Kann ich auch dann im berhörenden Wahn, o kann ich auch dann noch
Rufen das freßige Wort: Liebchen, ich traue dir nicht!

XVI.

Ferner ſchallt durch die ſchweigende Nacht des rauſchenden Tanzes
Wilde Muſik, und lind ſchaukelt die Töne der Weſt
Durch den umdämmerten Hain zu dem Sehnenden; gaukelnde Ahnung
Flattert herbei, und ſüß hallt mir im Herzen der Klang.
Kaulicher Hauch, was ſäuſelſt du ſo? O ſink' in der Blüthe
Duftenden Kelch, und ſtill ſchlummr' in der Liebenden Schooß;
Schmiegt, ihr fröhlichen Sänger des Hains, in's wärmende Neſt euch,
Und euch wiege des Zweigs Beben in Träume der Luſt.
Ach, ſüß iſt's an dem Buſen zu ruhn der erröthenden Liebe,
Süß, wenn das ſehnende Herz heiß ſich an's ſehnende ſchließt,
Wenn im erſchütternden Taumel der Luſt lauttobend die Bruſt klopft,
Und in ſtillen Triumph ſchweigend die Seele verſinkt.
Komm durch die duftige Nacht, komm, Reizende, leicht wie des Mondlichts
Zauberiſch gaukelnder Tanz, ſtill wie der ſinkende Thau,
Daß nicht neidiſche Blicke das Feſt belauſchen und frech dann
Ihrer eigenen Schmach Fiebergebilde verſtreun.
Mißgunſt ſieht nur Küſſe der Gluth, doch der Grazie Hauch, der
Ueber uns waltet, erkennt nur der geweihete Sinn.
Schleiche dich fort aus des Tanzes Gewühl; noch glühe die Bruſt, noch
Strahle die Wange vom Rauſch flüchtig entgleitender Luſt.

Kühl ist die schaurige Nacht, doch lohernd der Athem der Sehnsucht,
Flamm' und Flamme verscheucht schützend den eisigen Hauch.
Schmiege dich traulich mir an, und lisple Worte des Zartsinns,
Welche die Grazie nicht, welche die Liebe nicht schmähn;
Küsse mich still, doch wecke dein Kuß nicht frevelnden Aufruhr;
Sanft in den Armen der Scham ruhe gebändigt die Lust.
Also entschlummert der grimmige Leu, wenn der himmlische Amor,
Wenn ihm die Charis mit Mohn friedlich die Schläfe bekränzt.
Hangen möcht' ich am Busen dir stets, in ewiger Sehnsucht
Süß hinbangend und doch schwelgend in stetem Genuß,
Möchte mit lauterem Sinne die Schuld ausgleichen durch Unschuld
Und in düsterer Nacht ehren das züchtige Licht.
Eros und Anteros kommt, zartfühlende, kommt zu dem Altar,
Welchen Uranias Hand freundlich mit Lilien schmückt.

XVII.

Der Jüngling.

Sieh, es erscheint der Liebe Gestirn, und freundliche Weste
Wiegen mit duftigem Hauch leise das Dunkel einher.
Hörst du den Nachtigallengesang? Komm, Liebchen und schlüpfe
Leise die Stiegen herab in des Erwartenden Arm.

Das Mädchen.

Ach, wohl seh' ich der Liebe Gestirn, wohl schmieget dein Wort sich
Süß wie der Nachtigall Lied in die verlangende Brust:
Doch mich bindet des Vaters Gebot und die Sorge der Mutter
Und in Träumen allein darfst du, Geliebter mir nahn.

Der Jüngling.

Wie, du liebst und fürchtest zugleich? Du fühlest der Sehnsucht
Schmeichelnden Hauch, und doch willst du entsagen der Lust?
Lieb' ist ohne Gesetz! der irdisch geborenen Psyche
Hat nicht Amor umsonst himmlische Flügel geschenkt.

Das Mädchen.

Furcht ist Schwester der Lieb', und Entsagung würzet das Glück erst,
Heimliche Sehnsucht schweigt vor den Geboten der Scheu.
Psyche flattert empor aus der Hand des Gottes, doch schmiegt sich
Um den entfliehenden Fuß leise die Fessel der Scheu.

Der Jüngling.

Siehe die Gassen sind leer, und der Schlaf umstrickt die Gemächer;
Kein schlauspähender Blick lauschet den Wandelnden nach;
Sterne nur leuchten herab auf den Pfad, und die freundliche Nacht leiht
Heimlicher Liebe zum Zelt mild den umhüllenden Flor.

Das Mädchen.

Doch still wacht in dem Busen der That nieschlummernder Rächer;
Schweiget der Ruf, so schweigt nimmer das eigene Herz.
Zart ist der Sitte Gefühl, wie das leichthinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch schließt es den züchtigen Schooß.

Der Jüngling.

Glühend blühet die Jugend empor in unendlicher Sehnsucht;
Soll kein freundlicher Thau kühlen den schmachtenden Halm?
Wurde Gefühl dem Herzen allein, daß früher es welke,
Wurde zu Kämpfen allein unserem Busen die Kraft?

Das Mädchen.

Glühn mag immer das klopfende Herz, die innere Reinheit
Kühlet wie duftiger Thau leise die flammende Brust;
Ist dir Genuß und Liebe denn Eins? Still bauet uns diese
Friedliche Hütten, doch wild schmettert sie jener dahin.

Der Jüngling.

Ach, kein tobend Gelüſt durchflammt hochlodernd die Bruſt mir;
Nur den gelindeſten Druck deiner entfalteten Hand,
Nur der Umarmung leiſeſten Traum und des ſeidnen Gewandes
Wehn zu fühlen begehrt ſchüchtern das ſehnende Herz.

Das Mädchen.

Vieles verſpricht der bethörende Mund, doch Weniges hält er;
Glühender Wahnſinn tilgt raſch den erzwungenen Schwur;
Durch die Gewölke der Nacht ſchwingt hoch Verlangen die Fackel,
Und ein vergifteter Hauch weilet im Säuſeln des Weſts.

Der Jüngling.

Denkſt du des Abends noch? Du wandelteſt ſtill durch die Dämmrung,
Schüchtern folgt' ich von fern deiner geheiligten Spur,
Nahete raſcher mich dann, das Herz voll kühner Entſchließung,
Grüßte dich freundlich, und ſchnell ſtarb mir im Munde das Wort.

Das Mädchen.

Ach, wohl denk' ich daran! Zurück oft ſchaut' ich und pflückte,
Dein zu harren, mich ſelbſt täuſchend, mir Blumen zum Strauß,
Eilte dann ſchnell, wie du naheteſt, fort als folgte der Tod mir,
Und doch hüpfte mein Herz, da du mich endlich erreicht.

Der Jüngling.

Schüchtern bot ich den Arm dir dar, und lieblich erröthend
Reichteſt du deine Hand leiſe dem Bittenden hin.
Zitternde Gluth durchflammte mein Herz bei der ſüßen Berührung,
Und kein höheres Ziel hatte mein feurigſter Wunſch.

Das Mädchen.

Einſam wallten wir jetzt durch des Hains labyrinthiſche Dämmrung.
Wenn dein Auge mich traf, ſenkte das meinige ſich;
Still dann lauſcht' ich wieder empor, und du wandteſt den Blick fort,
Jeglicher ſuchte das Wort, Jeglicher ſcheute das Wort.

Der Jüngling.

Ach, da klopfte mein Herz voll unausſprechlicher Sehnſucht,
Und ich zittert' herab, beugte die Kniee vor dir,
Und du ſankſt an den Buſen mir hin, noch ehe mein Flehn dich
Mahnt', und ein glühender Kuß — — Holde gedenkſt du daran?

Das Mädchen.

Schmeichler, zauberiſch ſchlüpft das liebliche Gift in die Bruſt mir,
Und der Erinnerung Bild lockt mich mit mächtigem Reiz.
Schweig, ich komme ja ſchon! Seyd treu, ihr Schatten des Nachtgrauns,
Und du, raube mir nicht, was du dir ſelber ja raubſt.

XVIII.

O wie vereinet sich Scherz mit Ernst bei meiner Geliebten,
Wie mit den Sitten der Welt tiefer, romantischer Sinn!
Jetzt erheitert mit fröhlichem Witz sie den glänzenden Cirkel,
Und jetzt schwärmt sie mit mir über die Erde hinaus.
Gleich dem Chamäleon wandelt ihr Geist sich in jegliche Form um,
Und in jeglicher Form reizt und entzücket ihr Geist.
Jüngst durchschwärmt' ich mit ihr Ariostos göttliche Dichtung,
Und wir entschwanden der Welt, irrten durch Wunder dahin.
Fröhlich ergriff mich des bunten Gewirrs fantastischer Zauber,
Und mit glühendem Blick rief ich im Taumel des Wahns:
Liebchen, o blühete doch noch jetzt die begeisternde Zeit uns,
Wo nur Mühe den Lohn, Liebe nur Liebe gewann,
Wo sich im Wort nicht blos ausprägte des Herzens Empfindung,
Wo auch kräftig die That bürgte für's innre Gefühl.
Ha, dann stürzt' ich für dich zum Kampf beim schmetternden Schlachtruf,
Siegt' in jeglichem Kampf, holde Geliebte, für dich,
Denn hoch weht', an den Speer mir geknüpft, muthwinkend die Farbe,
Die du mir gabst, dein Blick schenkte mir eiserne Kraft.
Ha, dann sträubt' ich mich nicht durch Libyas Wüste zu wandern,
Tappte durch Klüfte, die nie Strahlen des Tages gesehn,
Wollte durch's Meer, durch's stürmische Meer hinschwimmen, ein Blümchen
Dir zu brechen, das fern schmückte den feindlichen Strand,

Doch dann lohnt' auch ſelige Ruh' die beſtändige Treue,
Und nicht bliebe der Lohn zärtlicher Minne mir aus.
Friedlich wallten wir dann durch blühende Fluren und ſpannten,
Wo es der Laune Gebot wollte, das ſchattige Zelt,
Wohnten auf duftigen Wieſen, wo ſüß rings wärmerer Luft-
hauch
Säuſelt', und ewiges Blau ſchmückte den himmliſchen Dom.
Lieder dichtet' ich dann voll Lieb' und ſchüchterner Sehnſucht,
Schmelzend ſänge des Hains Muſe die Weiſen dazu.
Oft auch raubt' ich mit leiſer Gewalt dir bebend ein Küßchen,
Und du broheteſt zwar, aber doch zürnteſt du nie.
Doch das iſt jetzt Alles vorbei; mit eiſernen Banden
Hält uns die Welt, und der Wahn kürzte die Schwingen
uns ab.
Alſo rief ich entflammt. Sie lächelte. Wahrlich, in Manchas
Luft nur, wähnet' ich ſonſt, könn' ein Quixote gedeihn;
Sprich, wie zeugte der kältere Nord und der ewigen Haiden
Unfruchtbares Gefild ſolch ein romantiſches Herz?
Nun ſo kniee denn nieder, mein Amadis, wenn es dir Ernſt iſt,
Daß ich zum Ritter dich mir weihe nach altem Gebrauch.
Alſo rief ſie mit ſcherzendem Ton. Ich ſank ihr zu Füßen;
Lächerlich ſchien mir das Spiel, aber bedeutend zugleich.
Großes verlang' ich von dir, ſo ſprach ſie mit ernſterer
Stimme,
Großes verlang' ich von dir, prüfe dich wacker, mein
Freund.
Nicht heiſcht Müh' und Gefahr mein Dienſt, nicht blutige
Kämpfe,
Ehrſucht peinigte nie dieſes zufriedene Herz;
Keine beleidigte Fee verfolgt in mir die Rivalin,
Nimmer, ſo viel ich erfuhr, fand mich ein Zauberer ſchön.
Du nur biſt mein einziger Feind; dich ſelber bekämpfe,
Banne mit tapferem Muth ſiegend den flüchtigen Sinn,

Banne des Mistrauns Schlang' aus der Bruſt und der Eifersucht Lindwurm,
Und zum ewigen Dienſt gieb mir gefangen dein Herz.
Alſo rief ſie. Das groſse Gelübd ſchon wollt' ich beginnen,
Aber ein langer Kuß ſchloß mir behende den Mund.
Liſtige, weißt du vielleicht, daß der Liebenden Schwüre nur Schaum ſind?
Sagt dir dein Inneres wohl: Selten iſt Treue wie Gold!
Jetzt entriß ſie ein ſeidenes Band dem Kleide; noch glühte
Schmeichelnd der wallenden Bruſt üppiges Feuer darauf.
Küſſend weihete ſie's und ſchlang mit flüchtigen Fingern
Um des enthüllten Arms zitternde Nerven es feſt.
Nimm dies, rief ſie mir feyerlich zu, holdſeliges Lächeln
Füllte den ſchwärmenden Blick, leiſe nur lauſchte der Scherz
Hinter der Rührung Thränen hervor; nimm dieſes, und ewig
Weihe dies magiſche Band meinen Geboten dein Herz.
Oft ſchon haſt du mir Treue gelobt, doch deine Gelübde
Brachſt du noch ſtets, und ſtets rächt' ich mich fröhlich dafür!
Jetzt ſey Sünd' und Strafe vorbei; ausdauernde Liebe
Wohne bei dir, bei mir weiche die Rache der Huld.
Alſo ſprach ſie und hob mich empor, und trunken enteilt' ich,
Und erinnernd des Schwurs drohte ſie lächelnd mir nach.
Schlaue, wie kennſt du die Schwächen ſo gut der bethörten Empfindung,
Was mich beſiegt und rührt haſt du noch nimmer verfehlt,
Doch dein Reich iſt nur der Moment, und der taumelnde Rauſch flieht
Schnell den beweglichen Geiſt, wittert er kältere Luft.

Fern zwar bin von dir sechs traurige Monden, doch standhaft
Halt' ich das große Gelübd, brichst du nicht selbst es
zuerst;
Duldsam zeigten die Ritter sich stets, doch nimmer gefühllos;
Wist du Angelika, schnell folg' ich dem Englischen Pair.

XIX.

Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, schon dämmert der Tag; Liebchen, o gieb mir die Hand!
Weit ist die Wandrung zwar, doch Liebende schützen die Götter
Willig; im ganzen Olymp herrschet Idalias Sohn.
Aber begleitet uns auch der Flüchtige? Kannst du noch zweifeln?
Bandest du ihn nicht jüngst, Grazie, da du im Hain
Schlummernd auf duftigen Blüthen ihn sahst? Jetzt dient er dir ewig,
Nach der Idalischen Flur sehnt er sich nimmer zurück.
Ach, kein schmeichelndes Wort der Erzeugerin kann ihn hinwegziehn;
Huldgöttinnen, umsonst locket ihr kosend den Freund!
Gern wohl leiht er uns jetzt den Taubenwagen, und dienstbar
Lenkt er, wohin du befiehlst, selber das leichte Gespann.
Führ' uns nach Tempe jetzt, du Freundlicher! Siehe der Winter
Nahete schon, und rauh schüttelt die Haine der Sturm.
Längst schon sanken die Blumen dahin, Cytherens Geschmeide,
Und mit den Blumen entfloh jeglicher heitere Gott.
Frost erstarret das Herz, Frost ist der Liebe Verderben,
Zephyrus Schwingen allein duldet das zärtliche Kind.
Wärme nur hebt die Knospen der Flur; im lauen Gesäusel.
Schleichet die Sehnsucht sich leis' in's verlangende Herz.

Wärme nur öffnet der Blüthe den Kelch; beim schmeichelnden Lenzhauch
Schließt dem zarten Gefühl willig der Busen sich auf.
Ach, mich verlangt in ein schöneres Land, wo ewiger Frühling
Unter dem schattigen Dach flüsternder Blüthen verweilt!
Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, schon dämmert der Tag, Liebchen, o gieb mir die Hand.

XX.

Heimliche Laube des Glücks, dichtgrünendes Blättergewebe,
Welches den spähenden Blick hemmt und den Lauscher betrügt;
Schweigendes Thal in dem sicheren Schooß hochragender Felshöhn,
Das ein Elysium mir öffnete, selig und still;
Rieselnde Bäche, von süßem Gesang umflötet, und du, ein
Zeuge des friedlichen Spiels, weiches, elastisches Grün;
Seyd mir gegrüßt, mit Thränen gegrüßt, und schenkt der Erinnrung
Träume, wo ihr mir sonst wirkliche Freuden geschenkt!
Ach, so sollt' ich euch einsam wiedererblicken und schweigend
Wandeln im Hain, den sonst Liebesgelispel durchfloß;
Fruchtlos sollt' ich den Arm ausstrecken in eitele Luft hin,
Wo sonst wogend und warm an die erbebende Brust
Mich die Geliebte mit schwärmendem Blick festdrückte, wo glühend,
Halb errungen und halb willig ihr Kuß mich empfing?
Ach, dort saß sie im duftenden Grün! Rings spielt' um die Locken
Ueppig der West und goß Blüthen auf Busen und Haar.
Blumen, ihr küßtet die reizenden Knie der Geliebten und webtet
Um das geschürzte Gewand einen ambrosischen Flor;
Ach, wie pflückt' ich so oft euch still, wenn sie eben hinwegsah,
Küßt' euch leis' und an's Herz drückt ich den lieblichen Raub,

Zürnte den Bienen, die früher den Hauch der ſüßen Berührung
Euch entſtahlen, und raſch ſcheucht' ich die Lüſternen fort.
Jeglicher Weſt, der empor von der Bruſt ihr den gaukelnden Flor hob,
Jeglicher Sylphe der Flur, der ihr den Nacken geküßt,
Weckte mir ſtill aufſchleichenden Neid, doch konnt' ich nicht zürnen,
Stets war, was ſich ihr nur nahte, mir heilig und hehr.
Wahrlich, es iſt ein erhabneres Glück als trunkne Betäubung
Und ein ſchönerer Sieg als des Genuſſes Triumph!
Fern war jeglicher frevelnde Wunſch vom Himmel der Unſchuld,
Und die Erwartung nur füllte den Cirkel der Luſt.
Kehre zurück, o kehre zurück, du Reizende! ſieh, dein
Harret der Hain, und es harrt ſtill das verödete Thal,
Längſt ſchon ſchwieg der gefiederten Schaar ſüßtönendes Brautlied;
Amor nahet und flieht, an dich gekettet, mit dir!
Trüb' iſt der glänzende Spiegel des Quells; kein anderes Bild ſoll
In ihm gaukeln, denn nie haſcht er ein ſchöneres Bild.
Stolz nur hebet die Roſe den Kelch und ſtolz die Narziſſe;
Denn nicht raubſt du des Weſts Kuſſe den Schmachtenden mehr.
Kehre zurück in den harrenden Arm des Geliebten; begeiſternd
Tilge dein Kuß des Grams düſtere Schatten hinweg!
Sinke dahin in den Taumel der Gluth, ſchon klopfet mein Herz, ſchon
Flammt mir der Blick, hochauf ſchäume, du glühender Kelch!
Brich, wildſchlagendes Herz, im unendlichen Rauſch der Betäubung,
Um der Vernichtung Schlund webt ſich ein duftender Kranz! —

Wehe mir! — Schweig unſeliger Wunſch! — O wehe mir!
freveind
Scheucht' ich der Grazie Hauch aus der entweiheten Bruſt,
Raubte die Perle des himmliſchen Thaus aus der Roſe der
Sehnſucht;
Schutzlos ſteht ſie, und heiß trifft ſie der ſengende Strahl!
Kehre zurück, daß ein milderer Sinn in den Buſen mir kehre;
Zagen und heilige Scheu folgen als Genien dir,
Amor legte die Schwingen für dich und legte den Pfeil ab;
In dein Auge gebannt, ward er zum zarteſten Blick;
Süß wie Harmonikaton und leicht wie gaukelnder Mondſchein
Schlüpft der ätheriſche Gott in das erzitternde Herz.
Selbſt dein Kuß, die erſchütternde Luſt gluthvoller Umarmung
Hebt die Sinne hinauf in die entkörperte Welt;
Wer dich erblickt, ihn fliehn des Gelüſts unholde Dämonen,
Und ſein heißeſter Wunſch fordert nur Blicke von dir.

XXI.

Tauche hervor aus dem dichten Gewölk, bleichschimmerndes Mondlicht,
Leite des Liebenden Schritt durch die chaotische Nacht,
Und ihr Blumen der himmlischen Flur, hülfreiche Gestirne,
Sendet den traulichen Strahl auf den unendlichen Weg.
Ueber die Weiten enteilt mit geflügeltem Fuße die Hoffnung:
Aber Verlangen erneut stets den gewandelten Pfad.
Still durch's dichte Gebüsch hin dräng' ich mich, suche des Harzwalds
Oedesten Steig, und scheu beb' ich vor jeglichem West.
Lieb' ist ein Blümchen der Flur, süßduftend im heiteren Mayglanz:
Aber dem lindesten Hauch weicht es und fürchtet Verrath.
Käm' auch ein Freund entgegen mir itzt, er würde zum Feind mir;
Hebt sich die Sonne, so flieht jeglicher andere Schein.
Süß ist traulicher Freunde Gespräch und süß die Umarmung,
Aber vergütet sie mir, was mir im Zögern entfloh?
Kennt sie den Zauber der hoffenden Brust, wenn stets die Erwartung
An dem entblüheten Glück keimende Knospen noch beut?
Ruhiges Glück ist wahrlich ein Glück, doch Schmerz und Entsagung,
Hoffnung, Sehnen und Lust flechten den bunteren Kranz.
Ach, wohl harret sie meiner vielleicht; vom umdufteten Altan
Schaut sie spähend hinaus in die entfaltete Nacht;

Sehnſucht ziehet den magiſchen Kreis um die Reizende, pfeilſchnell
Flattern die Bilder herbei, welche die Zauberin ruft.
Sieh, das erzitternde Blatt und der leicht hinſchlüpfende Vogel,
Was nur ſäuſelt und rauſcht bringet ihr Kunde von mir.
Jetzt im hüpfenden Strahl und im Schattengebild des Geſträuchs jetzt,
Jetzt im alternden Stamm hofft und erkennt ſie mich,
Und ſie enteilt mit klopfender Bruſt, ein liſpelnder Gruß ſchon
Schwellt ihr die Lippe, doch raſch ſchwindet der eitele Traum.
Zürnend entſagt ſie dem täuſchenden Wahn und ſchwört, dem Betrug nicht
Ferner zu trauen, und doch täuſcht ſie der andre Moment.
Oder es wand um die Harrende wohl nach langer Erwartung
Leiſe der ſchüchterne Schlaf ſeinen ambroſiſchen Arm;
Liebend rang er mit ihr, und mit ſäuſelnden Fittigen buhlt' er
Süß um die Wimpern, und goß lauliche Düfte herab,
Schlang um den Buſen der Reizenden ſich, und flüſterte zart wie
Wellengerieſel und Weſt luſtige Lieder ihr zu;
Und ſie erlag, wie die Blume den Schooß in der ſchweigenden Nacht ſchließt;
In ſein Feengefild führt er die liebliche Braut.
Sieh, er verſammelt den gaukelnden Kreis fantaſtiſcher Träume;
Um die Gebieterin her reihen die Fröhlichen ſich;
Dieſe bekränzen mit Roſen die Bruſt, und wiegen ſich freundlich
Im labyrinthiſchen Kelch, leiſe, wie Grillen der Flur;
Jen' umflattern das Haupt und die Wang' auf den Schwingen des Weſthauchs,
Und im ſeidnen Gewand haſcht ſich ein lüſterner Schwarm.

Jetzt, verſchlungen zum magiſchen Reihn in friedlicher Zwietracht,
Trennen und ordnen ſie ſich, wie es die Laune gebeut;
Durch die erglänzende Luft webt jeglicher Tanz ein Gemälde hin,
Raſch wie Gedanken und Licht wechſelt ein jeglicher Tanz.
Ländliche Fluren des friedlichen Glücks und flötende Hirten,
Heerden mit Glockengeläut, Grotten in traulicher Nacht,
Lieb' um Lieb' und Küſſe der Luft und Küſſe der Sehnſucht,
Gaukelnder Scherz und der zart dämmernde Thau des Gefühls,
Alles erweckt vor dem ſchmachtenden Blick rings ſüße Verwirrung,
Heimliche Sehnſucht gießt Alles in's ahnende Herz.
Träum', ihr war't ſtets Liebenden hold, und ſüßes Vergeſſen
Gebt ihr Klagenden gern, oder verbotenes Glück,
Malt mein Bild ihr, malet den Flug unſtäten Verlangens,
Bringet ihr Kund' und, ach, bringet ihr Küſſe von mir,
Daß ſich im ſeligen Taumel die Bruſt hoch hebe, die Sehnſucht
Auszuathmen, der Mund wölbe zum glühenden Kuß,
Und wenn dann nicht eitele Luft nur die ſchwellenden Lippen
Anhaucht, wecket ſie auf, froh des erfülleten Traums.

XXII.

Einſam ſtieg ich empor auf des Harzwalds ſteilerem Bergpfad,
Nahete dir mich ſchon, ewiger, alter Granit,
Wo hochlodernd einſt durch die Nacht vom felſigen Altar
Hell in's ferne Gefild flammte das Opfer des Mays.
Träumend ſchritt ich dahin, und es dämmerte leiſe der Vorzeit
Rieſengebild mit des Wahns Wundergeſtalten umher.
Schaurig ſcholl, wie die Sagen entſchwundener Zeit, das Geſäuſel
Flüſternder Tannen, und fern rauſchte der Bach des Geſteins.
Geyer umflatterten Felſen und Wald lautkrächzend, und graunvoll
Schwieg, um Thäler und Höhn ſtarrend, das Haidegefild.
Sieh, da naheteſt du mit munterem Schritt aus des Waldes
Heiliger Nacht, und ich ſtand ſtaunend und ſchaute dich an.
Hell umfloß dich das weiße Gewand, friſch grünte des Epheus
Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu ſehn aus des früheren Glaubens
Zaubergebiet; denn nicht ſchienſt du ein ſterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernſt, und erſchien nicht
Geiſtig, um Wangen und Mund blühend, die Roſe der Scham?
Lieh dein Nahn nicht Licht und Geſang der verödeten Waldflur?
Blüheten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?

Und doch ließest du hold mich nahn, und der zagenden Rede
Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor dir die täuschende Welt ein,
Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar.
Kundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
Spartest Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf!
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn; dein Auge nur sucht' ich,
Wenn du mir Farb' und Glanz rühmtest und heiteren Reiz.
Doch nicht zitterte st du vor dem kühneren Blick; jungfräulich
Standest du da; nie naht Züchtigen niedrer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir; ich zagte der Hoheit
Leuchtendem Strahl, und schnell rief ich das staunende Wort:
Königin solltest du seyn: nicht still in des hohen Gebirges
Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt!
Lächelnd sahst du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
Duftigen Strauß und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwinget den blüh'nden
Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.
O so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
Und ich biete dir ganz, was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegtest du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln,
Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen:
Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz.

XXIII.

Graunvoll ſauſt, durch den gellenden Forſt hintobend, der Sturmwind,
Laut an Fenſter und Dach ſchmettert des Regens Gewalt;
Sieh, wie die Fichte ſich tief hinbeugt, wie ſie kämpfend emporſtrebt,
Horch, wie herab von den Höhn wild das Gewäſſer ſich ſtürzt!
Ueber den Harzwald wälzt, wie ein finſterer Geiſt, ſich der Wolke
Kämpfendes Spiel, und es wogt rings die beflügelte Nacht.
Kalt iſt's draußen und dunkel im Hain: doch es flammt mir im Zimmer
Fröhlich die Gluth, und das Herz leuchtet im heiteren Glanz.
Lieder der Schlacht heult draußen der Sturm: doch dem friedlichen Dichter
Sendet des Liebchens Blick Lieder der Lieb' und der Luſt.
Würzt ſie ſelbſt doch das Mahl mir im ſtillen Gemach, und bekränzt ſie
Selbſt doch freundlich mit Wein, wenn ich ihr winke, den Kelch,
Nippt mit dem roſigen Mund, vorkoſtend den Trank, und erröthend
Beut ſie der Wang' und des Weins doppelte Gluthen mir dar.

Mährchen erzählen wir uns, graunhafte Gedichte der Vorzeit,
Wähnen die Nixe zu sehn, welche den Knaben geraubt,
Hören, wie laut die verzauberte Jagd in's gellende Horn stößt,
Und wie die Elf' im Hain singend den Schleier sich webt.
Süß ist's, wenn aufdämmernd die Furcht wie ein Nebelgebild' uns
Schweigend um Augen und Herz schleicht aus der Tiefe der Brust!
Näher rücken wir dann auf dem traulichen Sitz, und die Hand sucht
Schmeichelnd die Hand, und es klopft bebend am Herzen das Herz.
Leise beruhiget bald mein kosendes Wort die Verzagte,
Während im Busen mir selbst heimliches Grausen noch weilt;
Ach, dann hebt sie das Auge so klar, und mein sehnender Geist sinkt
Still in des seligen Blicks heilige Tiefen hinab.
Kinder scheinen wir dann: doch es braust aufwachend der Jüngling
Stürmischer oft, und es wehrt ernster das sittige Weib.
Blume des öden Gebirgs, wie hat die Natur in den Kelch dir
Jeglichen Reiz, den die Kunst nimmer ertheilte, gelegt!
Du nur lehrtest zuerst mich die reinere Lust, wenn der Sehnsucht
Brennender Hauch in der Zucht freundlichem Thaue sich kühlt.
Schüchterner werd' ich und friedlicher stets, je freyer dein Blick mir
Lächelt, je mehr dein Herz gläubig dem meinen vertraut.

Walte nur fort, schwarzwogende Nacht! hier glänzt mir der Sonne
Heiterster Strahl, hier wärmt fröhlich die Flamme der Luft;
Rastlos tob', o Sturm! dein Drohn schützt sicher der Liebe
Stilles Gemach, und hält jeglichen Wanderer fern.

XXIV.

Als wir uns Blumen ſuchten im Hain, wildrankendes Geisblatt,
Röthlich' Haiden und Waldklocken und ewiges Grün,
Dort wo kühn ſich der Harzwald thürmt', und die ſäuſelnde Tanne
Rings um Felſen und Thal ſchaurige Dämmerung wob; —
Tändelnd ſaßen wir Beid' und ordneten Kränz', und du krönteſt
Mit friſchglänzendem Schmuck freundlich das nackte Geſtein.
Oft auch fragteſt du mich nach der wechſelnden Blumen Benennung,
Und ſtets nannt' ich ſie ſo, wie es dein Reiz mir gebot; —
Ach, da zitterte ſtill in der Bruſt mir glühende Sehnſucht,
Um die Erbebende ſchlang raſch ich den feſſelnden Arm;
Weißt du noch wohl, wie du da dich ſanft loswandeſt und ſchüchtern
Bald in die Stille des Hains, bald in das Auge mir ſahſt?
Lieber, flüſterteſt du, o bleib mein Freund und zerſtöre
Nicht muthwillig in mir, welche dir traute' dein Bild!
Züchtiges Kind der Natur, du retteteſt mild den Verlohrnen;
Ewiger Dank ſey dir freundlich im Herzen bewahrt!

XXV.

Ach, kein flüchtiges Wort, kein traulicher Blick der Geliebten
Iſt mir um ewiges Glück feil und um ewigen Ruhm!
Glück, was iſt es? Ein lockendes Spiel mit betrügenden Göttern;
Wenn du gewannſt, ſo macht ärmer dich oft der Gewinn.
Ruhm? Ein unendlicher Kampf mit der Welt und dem eigenen Herzen;
Flucht dir jene, ſo lohnt ſelten das andere dich.
Nur in den Armen der Liebe zu ruhn, nicht ſorgend um Zukunft,
Auf dem Gefilde des Jetzt pflückend die Blüthe der Luſt,
Nährend im Herzen das reizende Bild der entſchwundenen Freude,
Todt für die Pfeile der Qual, die dir Erinnerung ſchickt,
Das nur hebt zu den Göttern dich auf; dem friedlichen Eiland
Gleicht dein Leben, umrauſcht rings von dem ſtürmiſchen Meer.

XXVI.

Schwärmen will ich und tändeln mit dir! O kränze mir, Liebchen,
Kränze den goldenen Kelch hurtig mit sprudelndem Wein!
Koste mit lüsterner Lippe zuvor, und, wenn der Berührung
Geist am Rande noch schwebt, reiche den Becher mir dar,
Daß ich zugleich mit dem Trank ausschlürfe des rosigen Mundes
Wallenden Hauch, und Wein wandle zum zartesten Kuß.
Züchtige, nippe nicht so! Still lauscht in der Tiefe des Bechers
Amor; weise doch nicht hart den Gewognen zurück.
Scherz und schmeichelnde Worte verleiht und leises Verlangen,
Schwingen dem zögernden Geist, Rosen den Wangen der Gott;
Was dir noch Reizendes schlief in der Brust, das weckt er, und mächtig
Impft er dem duftenden Strauch schönere Blüthen noch ein.
Holderes Lächeln umgaukelt den Mund, in dem leuchtenden Blick strahlt
Hellerer Geist, und es tönt süßer das kosende Wort;
Zartere Scham wohnt still auf den seidenen Wimpern, und Sehnsucht
Lauscht dir im Aug', und es bebt hüpfend im Busen die Lust.
Schlürf' ihn hinab in die Brust: doch ach, nicht lange verweil' er,
Und im glühenden Kuß gieb mir den Holden zurück.

XXVII.

Seidenes Bett, bald hegſt du den reizenden Leib der Geliebten,
Ach, ſchon harret dein Schooß auf die beglückende Laſt,
Ueppiger ſchwillſt du empor, in den Flaum ſank friedliche Ruhe,
Still durchs dämmernde Zelt ſchlüpfen die Träume dahin.
Darf ich dir nahn, unheilig dem heiligen? Wandle mir, Sehnſucht,
Wandle zum roſigen Jetzt magiſch die kommende Zeit.
Hier wird leiſ' an die Hülle geſchmiegt aufathmen der Buſen;
Flattern in ihr nicht ſchon Funken der üppigen Gluth?
Hör' ich nicht ſchon das ätheriſche Wehn des blühenden Mundes?
Winkt durch die Dämmrung nicht ſcheu und erröthend ihr Bild?
Küſſen will ich den Ort, wo dem Bett mit der Wange ſie nahn wird,
Und im ſeligen Traum wähnen, ich küſſe ſie ſelbſt,
Will feſt ſchlingen den ſehnenden Arm um's wallende Lager;
Blühet das Glück doch allein Jenem, der glücklich ſich wähnt.
Alſo küßt der Verlobte das Bild der Geliebten mit Inbrunſt,
Wenn noch fern in dem Arm holder Geſpielen ſie weilt.
Ruhen ſoll ſie, wo ich jetzt ruhete! Nehmet, ihr Träume,
Huldvoll, was ich gefühlt, auf in den magiſchen Schooß;
Hegt mit zärtlicher Sorge das Pfand, und, wenn ſie herannaht,
In die entſchlummerte Bruſt gießet es Alles hinab:

Doch nicht ich, sie fühle nun Jegliches, und die Verzaubrung
Mische mein heißes Gefühl leise mit ihrem Gefühl.
Laßt sie schwärmen und hoffen wie ich, und gleiche Verklärung
Leuchte ihr im Blicke wie mir, wenn ihr Gedanke mich nennt;
Laßt sie glühen wie ich, und laßt, ich opfre die Sehnsucht
Willig den Grazien auf, lasset sie zagen wie ich.

XXVIII.

Sympathiemgewalt verlacht du und der Verkörung
Mächtigen Zauber, der rasch schlummernde Kräfte bewegt?
Nennst nur Wahn die geheime Verwandtschaft ähnlicher Seelen?
Unglückseliger, ach, hast du denn nimmer geliebt?
Beug' ich mich still zum schwellenden Mund der Geliebten, o sprich, was
Zieht mich mit süßer Gewalt hin zu dem seligen Kuß?
Rede, woher der elektrische Druck, wenn die Hand sich der Hand naht,
Und was fesselt den Arm um die Umschlungene fest?
Schuf' ich die Gloria selbst, die mit rosigem Glanz mir das Haupt
Kränzt, wenn holder ihr Blick lächelt und näher sie weilt?
Bin ich es selbst, der den Geist aufschwingt und mit tieferm Gefühl das
Herz mir begabt, wenn sie hold in dem Liede mir schwebt?
Warum wählt' ich zum Ruhen so gern die Stelle, wo sie saß,
Zierte den Pfad, den sie wandelte, reigend allein?
Pflücke so gern von dem Strauche, wo sie sich Blüthen gepflückt hat,
Nippe so gern, wo sie nippt', an dem Rande des Kelchs?
Sprich, was bebt mir dahin durch's Herz, wenn ihr seidnes Gewand mich
Streift, was lodert in mir, wenn mich ihr Athem berührt?
Warum trübt im Spiele der Lust mein Auge sich plötzlich,
Wenn ihr trauriger Blick weinend zur Erde sich senkt?

Warum flieht aus der Bruſt mir die düſtere Nacht, wenn hold rings
Ihr um den roſigen Mund lächelt der Morgen der Luft?
Ach, wir weilten gewiß in ſchöneren Welten zuvor ſchon,
Und der Erinnrung Troſt blieb dem verbannten Geiſt;
Was wir fühlen, wir fühlten es einſt, wir fühlen es ewig,
Jegliche Wonne ſie würzt ſchöner die kommende Zeit.

XXIX.

Ach, wer löset das Räthsel mir wohl der bangen Erwartung,
Scheidet den ewigen Streit zwischen dem Dunkel und Licht?
Hurtiger schafft mir den Geist und die lauschenden Sinne die Hoffnung,
Und doch täuscht sie den Geist, täuschet die Sinne mir stets.
Erh' ich ein weißes Gewand hinflattern, so ruft mir die Sehnsucht
Leis' in das Ohr: Sieh' da, siehe, das Liebchen erscheint!
Und doch gleichen die Grazien nur in der schlanken Gestalt dir,
Und nur Italia wähnt süßer zu lächeln wie du.
Nahet ein Schritt zum Gemach sich heran, stets ist er mir dein Schritt,
Und doch schwebte der West nimmer so leise wie du.
Jeglicher Ton, der mein horchendes Ohr trifft, scheinet mir dein Ton,
Und doch täusch' ich mich nie, Musen, in eurem Gesang!
Wenn du mich lockst mit dem schmeichelnden Wort, wenn die reizende Wange
Schüchtern ins dämmernde Roth künftiger Küsse sich taucht,
Ach, dann bin ich besiegt! Treu wähn' ich die Schwüre der Treue,
Und doch weiß ich zu gut, Schmeichlerin, daß du betrügst!

XXX.

Liebchen, ich rathe dir jetzt Verderbliches meinen Genüssen,
Aber den eignen Gewinn achtet die Liebe ja nicht.
Achtet die Liebe Verlust, wenn nur Einem fröhlicher Vortheil
Reift, und der Andre betrübt täuschende Saaten beklagt?
Siehe, du küssest mich oft und winkst mir am Fenster und nickst mir,
Lächelst verstohlen und reichst heimlich das Händchen mir dar,
Lispelst Worte der zagenden Scham und Worte der Sehnsucht,
Worte der siegenden Lust still dem Umschlungenen zu,
Reichst ein Blümchen mir jetzt und jetzt mir des wallenden Busens
Fesselndes Band und lohnst jegliches zärtliche Lied.
Ach, nie drohn in dem Auge dir jetzt die Gewölke des Unmuths,
Spottende Launen umziehn nimmer den rosigen Mund.
Fruchtlos schwimm' ich dahin in dem ruhigen Ocean, kaum noch
Ahnet mein Herz, daß es einst rauhere Wellen gekannt.
Ach, schon ward ich verwandt mit dem Glück durch süße Gewohnheit,
Nimmer genügt, was einst selig mich machte, mir jetzt.
Theile die Gaben der Huld, o theile sie! Lust und Erwartung,
Sehnsucht, Zagen und Furcht würze mir jegliche Gunst.
Lächle mir heute mit schmachtendem Blick und küsse mich morgen,
Und ein zartes Geschenk kröne den anderen Tag:
Doch es umdüstre das folgende Licht mir des schwarzen Gewölks Nacht,
Und bang zage das Herz unter der drückenden Lust.

Zittre dem Blitze des Hohns, der herabfährt aus der Umhüllung,
Nach dem erquickenden Lenz sehn' es von neuem sich hin.
Schlau ja sah ich dich sonst und gewandt, stets war ich dein Schüler.
Listige, zürnest du nicht, daß ich zum Lehrer gereift?
Schutzlos schlummert der ruhige Geist in der Wiege des Zutrauns;
Traue st du meinem Wort, Liebchen, so traue mir nicht!

XXXI.

Ach, mir ſchmerzet die Stirn, ſo ſprachſt du und wandteſt den Blick ab,
Und dein roſiger Mund weigerte zürnend den Kuß.
Trauernd ſaß ich und ſtützte das Haupt und ſtarrte den Tiſch an,
Und kein ſchmeichelndes Wort flehte von neuem zu dir.
Stumm nun harrten wir Beid' und zürneten Beide; der Unmuth
Streckte die ſtarrende Hand zwiſchen das ſchweigende Paar.
Wahrlich, erblickt' ein Maler uns jetzt, ſchnell hätt' er der Ehe
Treffendes Bild und der Treu' eiſerne Bande gemalt.
Sprich, was fehlet dir, liſpelteſt du jetzt endlich und wandteſt
Halb das holde Geſicht, naheteſt leiſe die Hand;
Ach mir ſchmerzet das Herz, ſo rief ich und wandte den Blick ab,
Und der gebotenen Hand weigert' ich zürnend die Hand.
Jeglicher grollte nun ſich und dem Anderen, weil er die Gabe,
Selber verſcherzt, weil ſtolz Jener die Gabe verſchmäht.
Oft nur ſandten, ob Keinen die That wohl reute, wir Blicke
Lauſchend uns zu, doch ſie flohn, wenn ſie ſich trafen, zurück.
Siehe, da brach dein Trotz! Holdſelige, mußteſt du längſt nicht
Fühlen, wie mächtig das Weib herrſche durch zartere Huld?

Traulicher nahtest du jetzt, halb bogst du die Wange, doch abwärts
Schaute der Blick noch, und ich nahete leise wie du,
Und wir fühlten den Kuß, fast eh wir ihn sahen, und nicht mehr
Schmerzte die Stirn dir, und mir schmerzte nicht ferner das Herz.

XXXII.

Horch, es ertönte der Park von des Volksſchwarms dumpfem Gemurmel,
Roſch in den Gängen des Hains wogte die Welle der Luſt;
Freund' und Freunde begegneten hier ſich im bunten Gedränge:
Traulich vereinte das Feſt Jene, die nimmer ſich ſahn.
Rauſchend ſtreifte das ſeidne Gewand an dem leinenen Kleid hin,
Gegen die Perle von Glas blitzte der goldene Schmuck;
Was ſich gepflegt in der Sonne des Glücks, was bang' in des Unglücks
Froſthauch bebte, vereint prangt' es im Kranze der Luſt.
Magiſch umfloß das romantiſche Bild hellſchimmernd der Lampen
Irrender Schein, durchs Grün gaukelte golden der Glanz;
Ringsum ſchien's als ſänken zum irdiſchen Pfad die Geſtirne,
Daß ſich dem Himmel genaht wähnte das ſelige Herz.
Beide durchwandelten wir des Geſträuchs dufthauchende Dämmrung,
Traulich ſchmiegte dein Arm weich an den meinigen ſich;
Kaum erſt kannten wir uns ſeit wenigen Stunden, der Zufall
Führt' uns zuſammen, und ſchnell feſſelt der ſpielende Gott.
Damals nannt' ich dich Gnädige noch, doch ahnte mein Herz ſchon,
Freundliche wärd' ich dich einſt nennen und reizende Frau.
Schnell wie die Bien' um den roſigen Kelch, ſo ſpielt um den Mund dir
Tändelnder Witz, doch er hielt friedlich den Stachel zurück.
Fröhlich entſchwamm auf dem Silbergewölk des beweglichen Leichtſinns,
Haſchend die wechſelnde Luſt, raſch der beflügelte Geiſt:

Doch oft kettet' ihn ſüß das Gefühl, und den luſtigen Flüchtling
Führt' in des zarteren Glücks ſtillere Lauben die Huld.
Vielfach wandelſt du mir um den Sinn die bezaubernde Feſſel,
Mächtiger ward dein Reiz ſtets mit des Sieges Begier,
Lächelnd faßt du mich an, und es ſchwebt' in dem Blick der Triumph dir,
Daß du geſiegt, und leicht ſchien dir der ſpielende Kampf.
Aber dich trog dein Wahn, Schlauſinnige; ſieh, es ermannte
Raſch ſich der Geiſt, vom Netz wand der Gefangne ſich los.
Keck nun hob er das eigne Panier, und es kämpfte mit Leichtſinn
Leichtſinn, und mit dem Stolz rang der erwachende Stolz.
Was du mich lehrteſt, ich gab es zurück, und ein ſchützender Gott lieh
Geiſt mir und Wort und der Liſt täuſchendes Gaukelgewand.
Doch es entſtahl der Idaliſche Gott ſchlau ſpähend des Schickſals
Wage dem Zeus, und warf doppelte Looſe hinein;
Hoch nun hob er ſie auf; doch ſie hing gradlinig, und Keinem
Drohten die Wand' und es ſank Keinem die Schale des Siegs.
Lächelnd faßt du mich an und beſchämt: doch ehrt' in des Gegners
Liſtigem Spiel dein Geiſt willig die eigene Kunſt.
Schlauer, ſprachſt du, wir kämpften um Ruhm jetzt: aber es künde
Künftig ein ſchwererer Kampf, ob in der Liebe du ſiegſt.

XXXIII.

Geht, Elegien, des beweglichen Leichtſinns ſüße Geſpielen,
Geht Elegien, des Gefühls ſüße Geſpielen auch ihr.
Amor hat euch gezeugt, und die Grazie wiegte die Kindlein,
Und mit Blüthengedüft zog ſie die Freundlichen auf.
Fröhlich umſcherztet im üppigen Strahl muthwilliger Thorheit
Rings ihr den Freund, und den Kuß gabt ihr dem Bittenden gern,
Wenn er euch leiſe genaht und euch feſſelte raſch, wie des Herzens
Laun' und des leichten Gefühls wechſelnder Hauch ihm gebot.
Ich, dann lehrtet ihr mich ſüßtönende Lieder, und Sehnſucht
Lauſcht' in dem einen, und Luſt ſtrahlt euch im anderen Blick.
Aber vorbei ſind Spiel und Geſang! Vor dem brauſenden Nordhauch
Zittert der Hain, ein Grab decket die Lieb' und den Lenz.
Amor ſchwand, und die Grazie weint; die verwaiſeten Kinder
Müßt' ich, die reizenden, ach, kleiden in's Trauergewand.
Doch Muthwillige ziemet ja nicht ſchmerzkündender Flor, und
Lächeln würdet ihr doch, fleht' ich um Thränen euch an.
Auf dann! Fittige ſchenkte der Gott euch; flattert hinweg nun,
Sucht mir den Vater und bringt hold den Verlohrnen zurück!

Gern wohl leihet der Grazie Huld euch den Gürtel der Anmuth;
Fesselt den Flüchtigen nur, endlich belohnt er es selbst.
Sagt ihm Schönes von mir, daß ich euch voll Treue gepflegt und
Zärtlich geliebt, daß ich still, als ihr entschwunden, geweint.
Ach, dann kehrt er zurück, und die Grazie lächelt noch einmal,
Und das verlassene Spiel spiel' ich von neuem mit euch.

Epiſteln.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes.

HORAT.

I.

Bei Ueberſendung eines Traumbuches.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere.
Horat.

Das Leben iſt ein buntverwirrter Traum;
Im Dunkel liegt die Zeit, die uns entſchwunden,
Ein Schleier deckt der Zukunft ferne Stunden,
Und ſelbſt das Jetzt erkennt die Seele kaum.
Verworren fliehn mit ungewiſſem Schweben
Des Daſeyns Bilder unſerm Blick vorbei;
Wir wählen nicht was gut und nützlich ſey,
Kein feſtes Ziel entdeckt ſich unſerm Streben;
Zufrieden mit dem bunten Mancherley,
Womit Geſchick und Zufall uns umweben,
Durchirren wir, gleich Träumenden, das Leben,
Bald auf dem Fittig ſüßer Schwärmerei,
Bald ſtumm und ernſt und bald mit ſcheuem Beben,
Und fühlen erſt, wenn aus der Wüſtenei
Der Welt uns ſchön're Genien erheben,
Das Spiel ſey aus und unſer Traum vorbei.

Sobald der Menſch des Lebens Hauch empfindet,
Bemüht er ſich in jenes Buch zu ſehn,
Das ihm den Zweck der bunten Träume kündet;

Er sucht nach Licht und wähnt es zu erspähn.
Sein Geist verlacht die Fessel, die ihn bindet,
Schon glaubt er den verborgnen Rath ergründet,
Und hascht im Wahn die Wahrheit schon am Saum:
Doch ach, umsonst! der falsche Schein entschwindet,
Und was er sieht, es ist ein neuer Traum!

Zu glücklich ist, wer auf dem Pilgerwege
Mehr Sonnenschein als wilden Sturm empfing,
Wer häufiger durch blühende Gehege
Als durch den Sand verdorrter Wüsten ging;
Wem in dem Buch, wo die genoßnen Freuden
Verzeichnet stehn, kein gänzlich leerer Raum
Entgegenstarrt, und wer beim späten Scheiden
Noch rufen kann: Es war ein schöner Traum!

Allein verzeih die wehmuthsvolle Mine,
Mit welcher jetzt die Muse dir erscheint,
Als stände sie auf einer Trauerbühne,
Um die ein Schwarm von bangen Hörern weint.
Fort mit dem Ernst! Im holden Feenlande,
Wo noch der Lenz uns Rosenkränze flicht,
Ist Sorg' und Gram die schlimmste Contrebande,
Und düstrer Ernst im grämlichen Gewande
Ein Prediger, der in der Wüste spricht.
Was kümmern uns die finstern Grübeleyen,
Womit der Mensch den Keim der Lust zerstört?
Mag sich ein Thor des finstern Mißmuths freuen,
Mag er das Glück, als wär' es Sünde, scheuen,
Wer Grillen sucht, der ist der Grillen werth;
In unsrer Brust kann Freude nur gedeihen,
Der ist ein Gott, wer ihre Lehren hört.

So laß uns froh durchs heitre Leben ſchwärmen,
Nach Dornen nie am Blüthenkranze ſpähn,
Nie ohne Noth uns um die Zukunft härmen,
Und nie das Jetzt im trüben Lichte ſehn.
Oft blüht ein Zweig an halberſtorbnen Bäumen,
Mit Ranken iſt der nackte Fels geſchmückt,
In Wüſten ſelbſt ſieht man oft Blumen keimen,
Der iſt ein Thor, der ſie nicht ſorgſam pflückt.
Bau' immerhin ein Schloß in luft'gen Räumen,
Und bild' ein Ideal aus buntem Schaum;
Die zarte Bruſt muß ſterben oder träumen,
Denn alles Glück iſt nur ein ſchöner Traum.

Nimm hier das Buch, das vormals die Sibyllen
In Kumas Kluft prophetiſch ausgeheckt,
Den Sterblichen die Träume zu enthüllen,
Womit die Nacht die müden Schläfer ſchreckt.
Doch wenn dir einſt mit buntgefärbten Schwingen,
O wär' es oft! aus Titans goldnem Thor
Die Phantaſien die ſüßen Bilder bringen,
Worin dein Geiſt ſich wachend oft verlor,
Wenn Weſte dich mit leiſem Flug umgaukeln
Und ſcherzend dich auf lauen Lüften ſchaukeln
Und auf der Woge zartem Silberſchaum,
Dann hüte dich dies Buch um Rath zu fragen,
Es wird dir nur die düſtern Worte ſagen:
Dein ganzes Glück, nichts war es als ein Traum.

Doch wenn dich einſt zum öden Schlachtgefilde,
Mit Blut benetzt, ein böſer Geiſt entführt,
Wo rings die Nacht nur grauſe Schreckgebilde,
Wo jeder Strauch Geſpenſter dir gebiert;

Wenn rasch sich dann zur Flucht die Füße heben,
Doch regungslos, erstarrt am Boden kleben,
Wie einst im Fliehn Apolls geliebter Baum,
Dann lies dies Buch; dein Zagen wird entschwinden,
Denn tröstend wird sein Ausspruch dir verkünden:
Der Schmerz ist nur ein kurzer Morgentraum.

II.

Si, Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum, vivas in amore jocisque.
Horat.

Hier auf des Brockens Höhen
Im zaubrischen Revier
Schreib' ich dies Briefchen dir,
Du reizendste der Feen,
Die je die Mainacht hier
Im Negligé gesehen.
Vom rauhen Sturm umbrüllt
Steh' ich auf hoher Warte,
Wo fernhin das Gefild,
Gleich einer Länderkarte,
Sich meinem Blick enthüllt.
Jetzt ist der Landschaft Bild
Von grauem Duft umwoben,
Jetzt scheucht der Stürme Toben
Den Nebelflor hinweg,
Und durch die luft'gen Räume
Baut in das Reich der Träume
Mir Fantasus den Steg.

Besäß' ich jetzt die Grille
Mit Werners Zauberbrille
Ein luftiges Gewühl
Verkörperter Ideen
In jedem leisen Spiel

Der Schöpfung auszuspähen,
Dann sollte nur Gefühl
Durch meine Saiten wehen;
Der Sturm, der rauh und wild
Der Fichten Haupt zerschmettert
Und Wies' und Hain entblättert,
Er wäre mir das Bild
Der trüben Augenblicke,
Wenn Kummer dich zerreißt,
Und ach, von jedem Glücke
Dein Schmerz mich fliehen heißt.
Des Nebels Truggebilde,
Die bald sich um's Gefilde
Mit grauer Dämmrung ziehn,
Bald nahen, bald entfliehn,
Sie würden mich erinnern,
Wie schnell in deinem Innern
Sich Laun' auf Laune drängt,
Wie Alles jetzt dich kränkt,
Was dir noch kaum gefallen,
Und wie dein Herz an Allen
Und wie an Nichts es hängt;
Und diese Felsenhöhen,
Die schon von Ewigkeit
Den Kampf mit Kunst und Zeit
Unwandelbar bestehen,
Würd' ich in dem Symbol
Nicht deine Treue sehen?

Ach Liebchen, sollte wohl
Der Berg noch lange stehen?

Auch wär' ich fast bereit
In's graue Nebelkleid

Der Myſtik mich zu hüllen,
Und deine leere Zeit,
Um aller deiner Grillen
Und jener Härte Willen,
Die ſtets das Herz mir bricht,
Wär's auch mit Thränen nicht,
Mit Gähnen doch zu füllen:
Allein du zagſt zu früh.
Der Flug zu höh'ren Sphären
Iſt der gedankenleeren
Romantiker Regie,
Die, wie natürlich, nie,
Als Meiſter der Magie,
Sich an den Weltlauf kehren,
Und Geiſter dort beſchwören,
Wo Menſchen nöthig wären.
Ein wenig Phantaſie
Iſt Alles, was mit Müh
Die Götter mir beſcheren,
Und läßt von Zeit zu Zeit
Der Geiſt der Zärtlichkeit
Durch meinen Mund ſich hören,
So muß ich dich verehren,
Du haſt durch ſüße Lehren
Zum Dichter mich geweiht.
Doch wenn im Roſenkleid
Der Gott der Fröhlichkeit
Aus ſeinem Luſtgebiete
Mir zarte Küſſe beut,
Und manche holde Blüthe
Auf meine Pfade ſtreut,
Und meine Lebenszeit
Zum Paradieſe weiht

Durch ewige Genüſſe,
So ſag' ich ohne Scheu,
Daß ich für jene Küſſe
Mein eigner Schuldner ſey.

Drum, Liebliche, verzeih,
Daß deine Phantaſei
Die heißen Lavaflüſſe
Erhgbner Schwärmerei
In dieſem Brief vermiſſe;
Denn wenn ich, frank und frei
Vom Band der Tändelei,
Mit ſchäumendem Gebiſſe
Den kühnen Pegaſus
Durch hohe Wolken riſſe,
So hielte voll Verdruß
Wohl mancher Kritikus
Die glühenden Ergüſſe
Des hohen Genius
Für nichts als — taube Nüſſe.

Drum fort mit Sturm und Drang,
Du Pathos, flieh von hinnen!
Mein ſcherzender Geſang,
Sucht nur die Huldgöttinnen
Und Amorn zu gewinnen,
Nicht finſtrer Grübler Dank.
Laß andre Thoren ſchwärmen,
Und an erzwungner Gluth
Den kalten Geiſt erwärmen,
Und dann, im trunknen Muth,
Mit höh'ren Welten ſpielen
Und Niegefühltes fühlen,
Und bald daß heiße Blut

In kalter Waſſerfluth,
Wie Ikarus, zu kühlen;
An ſüßen Banden hält
Mich dieſe Erdenwelt,
Und in die graue Weite
Schaut meine Träumerei,
Und ſehnt nur dich herbei,
Und ſeufzt: O wäre heute
Die erſte Nacht im Mai!

Doch wie, du ſcheinſt zu ſchmähen,
Daß ſich mein Lied erfrecht
Dich zu dem Trupp zu zählen,
Der hier, ſein altes Recht
Am erſten Mai zu hegen,
Mit Satan tanzt und zecht?
O, ſey nicht ungerecht!
Kannſt du mich widerlegen,
So ſchwör' ich beim Apoll,
Bei des Peliden Groll,
Bei Aſt und bei dem Beſen,
Der Endors Hexe trug,
Nie will ich mehr ein Buch,
Iſt's nicht von Arnim, leſen!

Was treibt ſo ſchnell das Blut
Mir durch die blaſſen Wangen?
Woher die trunkne Gluth,
Woher das zarte Bangen,
Wenn dich mein Aug' erblickt?
Was läßt mich jetzt entzückt
Dir raſch entgegeneilen,
Doch plötzlich wieder weilen,
Von Scham und Angſt umſtrickt?

Doch wenn dein Mund mir lächelt,
Und ſanft, wie Weſteswehn,
Dein Auge meinem Flehn
Gewährung zugefächelt,
Was läßt ſo ſchnell und kühn
Zur Hoffnung in mir keimen,
Was ſelbſt in ſüßen Träumen
Mir ſonſt unmöglich ſchien?
Und wenn an deinen Wangen,
An deines Mundes Sammt
Dann meine Lippen hangen
Und glühendes Verlangen
Mir durch die Seele flammt,
Was läßt mich plötzlich zittern,
Als wagt' ich jetzt zu viel?
Was läßt das ſüße Spiel
Durch Reue mich verbittern?
Welch eine heil'ge Scheu
Wirft mich zu deinen Füßen,
Mein Wageſtück zu büßen,
Als ob es Sünde ſey,
Durch zarte Tändrlei
Sein Leben zu verſüßen;
Iſt das nicht Zauberei?

Erwähl' ich fern von dir,
Den Kummer zu beſchwören,
Der alten Weiſen Lehren
Zum Zeitvertreibe mir,
So winkt auf allen Blättern
Mir zauberiſch dein Bild,
Und jede Zeile füllt,
Anſtatt der todten Lettern,

Sich nur mit Liebesgöttern.
Der weiſe Sokrates
Kniet dann, ſich ſelbſt zum Hohne,
Vor Sokhereens Throne
Trotz Alcibiades,
Und eine Myrtenkrone
Weiht Cypris ſchlauem Sohne
Selbſt Ariſtoteles.

Wenn ich dich längſt vermiſſe,
Doch der Erinnrung Feſt
Mich alle deine Küſſe
Noch einmal küſſen läßt,
Wer macht den Geiſt entſtehen,
Der dann von goldnen Höhen
Zu mir herniedertaucht,
Und der Begeiſtrung Wehen
In meine Seele haucht?
Empor fühl' ich mich ſchweben,
Ich ſeh' ein friſch'res Grün,
Und zart're Lüfte beben,
Und ſchön're Blumen blühn;
Und wo der Weſt die Schwingen
Mit ſüßern Düften füllt,
Wo Roſen ſich verſchlingen,
Wo Nachtigallen ſingen,
Und wo, von Moos umhüllt,
Oſe Quellen friſcher ſpringen,
Da ſeh' ich für dein Bild
Altäre ſich erheben,
Und jede Laube ſcheint
Für dich und deinen Freund
Ein Heiligthum zu weben,

Wo ſtill die Schwärmerei
An deinen Lippen lauſche,
Wo Geiſt um Geiſt ſich tauſche,
Und wo, von Feſſeln frei,
Trotz ihrem kühnſten Rauſche,
Die Liebe heilig ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

O lies nur die Geſchichten,
Worin uns Hamilton,
Wieland und Crebillon
Vom Feenreich berichten,
Ich wette, was es gilt,
Du ſiehſt auf jeder Seite
Dein wahres Ebenbild.
So ſanft und zärtlich heute
Und morgen kalt und hart,
Nur treu der Gegenwart
Und jedes Eindrucks Beute,
Lebſt du in ew'gem Streite
Mit dir und mit der Welt;
Vergißt ſchon morgen flüchtig,
Was jetzt dich feſſelnd hält,
Und eilſt zu dem, was nichtig,
Wenn du es haſt, zerfällt.
Jetzt, wie Veſtalen züchtig,
Scheint dir ein Kuß ſo wichtig,
Als gält' es einen Thron,
Nach Stunden rufſt du ſchon:
Der Tag iſt Null und nichtig,
Der ohne Lieb' entflohn!
Heut rühmſt du mir Senette
Und morgen Home's Kritik,

Entſchläfft an der Toilette,
Und wachſt noch ſpät im Bette
Bei Moſdorf, Aſt und Tiek.
Wobei ſeit manchem Jahre
Sich Spleen und graue Haare
Der Grübler Schwarm erzeugt,
Das ewig Wandelbare
Du haſt es ſchnell und leicht,
Als wär's ein Spiel, erreicht.

Und doch, wer ſollt' es wähnen,
So ſehr mit Schmerz und Thränen
Du dein Gelächter treibſt
Und treu nur Jenen bleibſt,
Die, gleich den Schmetterlingen
Schlau und veränderlich,
Mit eignen Waffen dich,
Du Flatternde bezwingen,
So kann doch nie ein Herz
Aus deinen Banden fliehen,
Die Thränen ſelbſt und Schmerz
Nur immer feſter ziehen.
Ach, wenn des Lenzes Kleid
Enthüllte Roſen ſchmücken,
Wer wollte ſie nicht pflücken,
Weil er den Stachel ſcheut?
Es haſchen ja im Leben
Sich ewig Freud' und Gram,
Und dem, der jene nahm,
Wird dieſer auch gegeben,
Drum zag' ich wahrlich nicht
Den größern Schmerz zu leiden,
Wenn nur mit ſüßern Freuden

Mein Kummer sich verflicht.
Nichts oder Alles wählte
Mein Herz sich auf's Panier,
Doch wenn auch Alles mir
Noch an dem Allen fehlte,
Stets macht mit schlauer Kunst
Dein süßes Wort mich wähnen,
Daß deine zarte Gunst
Schon meinem kühnsten Sehnen
Voran geflogen sey;
Ist das nicht Zauberei?

In Karls des fünften Buch
Kannst du die Worte lesen;
Wer je sich mit dem Bösen
Um Seel' und Leib vertrug,
Der soll vom ew'gen Fluch
Durch Feuersgluth sich lösen.
Drum, Liebchen, wollt' ich itzt
Wie Voiture und Marino
Mit einem Concettino
Gut oder schlecht gespitzt,
Um den Geschmack zu höhnen,
Des Briefchens Ende krönen,
So könnt' ich ohne Scheu
Zu ew'gen Liebesflammen
Dein armes Herz verdammen:
Doch Witz und Schwärmerei
Paart Wahnsinn nur zusammen;
Drum schaut die Träumerei
Hinüber in die Weite
Und seufzt: O wäre heute
Die erste Nacht im Mai!

III.

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvet Amor die.

Horaz.

Fort mit der Ehe hartem Sklavenband!
Ein Thor nur kann sich eigne Fesseln winden:
Uns soll kein Schwur, nur Liebe soll uns binden,
Und ehe noch die flücht'ge Laune schwand,
Mag auch das Joch der ernsten Treue schwinden;
Kennt der die Lust, wer ihre Flucht gekannt?
Das rasche Glück hat keinen sichern Stand,
Es küßt und flieht, gleich leichten Frühlingswinden;
Kaum haschen wir's mit leiser, schlauer Hand,
Kaum suchen wir ein Hüttchen ihm zu gründen,
So wird es schnell sich unserm Arm entwinden,
Es flieht und läßt uns oft nur sein Gewand;
O eilt ihm nach! wo wir es wiederfinden,
Da sey für jetzt auch unser Vaterland.
Heut wird das stille Veilchen uns erquicken
Und morgen uns der Rose Duft erfreun;
Mag auch der Fuß den zarten Halm zerknicken,
Wenn wir bald hier, bald dort uns Blumen pflücken,
Im neuen Lenz wird neues Grün gedeihn.
Wer wollte nur mit einem Kranz sich schmücken,
Wenn tausend uns durch Reiz und Duft entzücken?
Verändrung nur kann wahres Glück verleihn.

So denkt der Schwarm und wähnt ſich ſchlau und weiſe
Und ſchmeichelt ſich, er ſey beglückt und frei,
Und dreht ſich wild im ew'gen Taumelkreiſe
Des falſchen Glücks, der eitlen Tändelei,
Hält das Gefühl für luft'ge Schwärmerei,
Und ſchwört, daß auf des Lebens bunter Reiſe
Die Ruh' ein Traum, der Zweck Verändrung ſey.
Doch ſprich, was iſt das Ziel des irren Strebens,
Der ew'gen Jagd nach ſchnell verrauchter Luſt?
Ein Sklavenſinn im Sturm des wilden Lebens,
Ein kaltes Herz und eine leere Bruſt!

O könnt ihr ſo das wahre Glück verkennen?
Dies Schattenbild, das ewig vor euch flieht,
Dies bunte Nichts, könnt ihr es Freude nennen
Und willig euch von jenem Zauber trennen,
Der um das Herz den zarten Schleier zieht,
Den nicht der Wahn mit ſeinen luft'gen Träumen,
Nicht der Verändrung eitle Gier durchdringt,
Worin der Geiſt ſich ſelber nur umſchlingt,
Wo leiſ' und rein des Glückes Knospen keimen
Und jede Luſt nur ſchön're Früchte bringt?
O laßt den Wahn, der das Gefühl ermattet,
Und ſenkt euch ſtill in euer eignes Herz;
Wenn zarter Sinn mit Muth und Kraft ſich gattet,
Iſt ſüß die Luſt und ſüßer oft der Schmerz.
Es giebt ein Glück, das ſich nur tief empfindet,
Das rein und zart, nicht durch die äußre Welt,
Das nur durch's Herz dem Herzen ſich verkündet,
Mit keiner Form den ew'gen Reiz verbindet
Und durch's Gefühl, nicht durch Genuß gefällt.
Die Seele ſey wie jene Zauberſpiegel,
Worin das Bild ſich zur Idee erhebt,

Worin verklärt um Hain und Thal und Hügel
Ein zart'rer Glanz mit hellem Fittig ſchwebt.
Mit Seligkeit muß jede Luft euch füllen,
Und milder ſoll mit naſſem Blick der Schmerz
Sich in's Gewand der ſüßen Wehmuth hüllen;
Gefühl beglückt ſchon durch ſich ſelbſt das Herz.

Auch ich, mein Freund, durchtaumelte das Leben,
Und hielt, vom Schein des Aeußeren bethört,
Nur das für Glück, was uns mit raſchem Schweben
Die flücht'ge Gunſt des Augenblicks gewährt,
Und was der Hauch des folgenden zerſtört.
Nur Eitelkeit ließ mich nach Liebe ſtreben,
Genuß allein ſchien mir des Wunſches werth,
Und ſtets vom Durſt nach neuem Reiz verzehrt,
Hätt' ich mich gern den Schmerzen hingegeben,
Wenn ich den Kelch der Freuden ausgeleert.
Ich danke dir; du haſt mich überwunden;
Der irre Geiſt, der nie am eignen Heerd
Sich glücklich fand, er ward von dir gebunden;
Das Zartgefühl, dem, wenn das Glück entſchwunden,
Erinnerung ein neues Glück beſchert,
Den reinen Sinn, der in den heil'gen Stunden,
Worin er groß gehandelt und empfunden,
Den Morgenglanz des ſchönern Daſeyns ehrt,
Den Wunſch nach Ruh' hab' ich durch dich gefunden,
Dein Glück hat mich das eigne Glück gelehrt.

Aus jenem Reich, wo den verklärten Chören
Stets neu und hold die Ewigkeit erſcheint,
Wo ſich im Tanz der wandelloſen Sphären
Genuß mit Treu' und Glück mit Ruh vereint,

Sah ich den Geiſt des Friedens niederſinken,
Dir liebevoll mit ſeinen Palmen winken,
Mit zartem Arm dich Seligen umfahn
Und mild mit dir der ſtillen Heimath nahn.
Den Genius umfloß die ſchönſte Hülle,
Womit ſich je der freie Geiſt umwand,
Wenn ihn herab aus ſeinem Vaterland
Des Herzens Wahl und des Geſchickes Wille
In's Erdenthal zu jenem Geiſt geſandt,
Den er ſchon einſt im reinern Licht gekannt.
Ein Weſen war's, das in den Zauberblicken
Dem Herzen Glück, dem Geiſte Luſt verhieß,
Das gern des Glanzes bunten Pfad verließ,
Mit der Empfindung Blüthe ſich zu ſchmücken
In ſeiner Unſchuld ſtillem Paradies;
Das ſtets gefiel, nie zu gefallen ſtrebte,
Das tief empfand, doch nie Empfindung log,
Dem Scherz und Luſt und Geiſt im Lächeln ſchwebte,
Doch das den Scherz auf zarter Wage wog,
Das um die Luſt den Grazienſchleier webte
Und nimmer Gift aus ſeinem Geiſte ſog;
Das Liebe nur dem Liebenswerthen weihte,
Nach Achtung nur und nicht nach Siegen rang,
Das eignen mehr als fremden Tadel ſcheute
Und fremden mehr als ſeinen eignen Dank.
Das rein und treu, gleich klaren Wieſenbächen,
Worin ihr Bild die Blumen gaukeln ſehn,
Nicht ſchüchtern war, um Liebe zu verſprechen,
Und nicht verzagt, um Liebe zu verſchmähn.
Allein du ſtaunſt, daß ich ſo treu beſchrieben,
Was einmal kaum ſich meinem Blick gezeigt?
Du biſt mein Freund; vom ſüßen Drang getrieben
Hat ſich mein Geiſt zu deinem Geiſt geneigt,

Ich kenne dich, und jeder Zweifel ſchweigt,
Nie konnteſt du ein andres Weſen lieben.

Gern eil' ich jetzt dem ſtillen Hafen zu,
Worein auch du das irre Schiff gezogen;
Mich grauſt im Sturm der ungeſtümen Wogen;
Die Kühnheit reizt, doch ſüßer iſt die Ruh.
O möcht' auch ich die holde Heimath finden,
O möcht' ich bald den oft umſtürmten Kahn
Zum frohen Schmuck mit jungem Grün umwinden,
Den morſchen Bord an feſte Säulen binden
Und hoffnungsvoll dem ſichern Lande nahn!
Wo weilſt du jetzt, du Bild der Sehnſuchtsträume,
Das ſchmeichleriſch mir dann entgegeneilt,
Das liebend dann den Schatten ſeiner Bäume,
Den engen Raum der Hütte mit mir theilt?
O Glück, wenn dann die Seelen ſich erkennen,
Die feindlich einſt des Schickſals Strenge ſchied,
Sich dann verwandt und längſt verbunden nennen,
Und von der Geiſter heiligem Gebiet
Die Liebe dann den trüben Schleier zieht!
Dann wird es klar, was wir ſchon längſt empfunden,
Süß liſpelt dann der Ahnung leiſes Wehn,
Die Liebe ſey für e i n e Welt zu ſchön
Und Ewiges nicht an den Staub gebunden.

IV.

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum.

Horaz.

Ich muß hinweg! vielleicht auf ewig ſcheiden
Aus dieſem Kreis, der traulich mich umfing,
Das Altarbild des Herzens muß ich meiden
Und ach, den Freund, an dem ich innig hing.
Zwar Liebe läßt durch keine Macht ſich binden,
Sie triumphirt hoch über Zeit und Raum;
Ihr ſüßer Kuß, ihr Lächeln mag entſchwinden:
Sie lächelt fort und küßt im ſel'gen Traum;
Allein den Freund, dich werd' ich ſtets vermiſſen,
Der an mich ſelbſt den Glauben mir verliehn,
Dich, der den Flor vor meinem Geiſt zerriſſen,
Wodurch das Glück mir Spiel des Zufalls ſchien.
O ſtaune nicht es jetzt erſt zu erfahren,
Wie nahe ſtets ſich unſre Geiſter waren,
Wie eng mit dir mein Weſen ſich verflicht.
Ich fühlt' es ſtets, doch ſagen durft' ich's nicht,
Um ihr Verdienſt der Freundſchaft nicht zu rauben;
Wer laut und oft vom Schwur der Treue ſpricht,
Der weiß, man dürf' ihm ohne Schwur nicht glauben.

O wähne nicht, es ſey ein eitler Trug,
Daß man ſich hier nur im Erinnern übe,
Und daß für dich, für Alle, die ich liebe,
Mein Herz ſchon einſt in ſchönern Welten ſchlug.

Du weißt es ſelbſt, als du ſie einſt gefunden,
Die jetzt dein Herz in ſüßen Banden hält,
Die jetzt für dich rings um die ganze Welt
Mit Liebesſinn den zarten Flor gewunden,
Der größern Reiz dem Reize noch geſellt,
Und hinter dem, was ſonſt, vom Licht erhellt,
Bedeutungslos dem Geiſt vorbeigeſchwunden,
Durch die Magie der Dämmerung gefällt,
Du weißt es ſelbſt, wie dir's im Buſen tagte,
Wie, eh dein Herz ſo bang und ſehnſuchtsvoll
Der Reizenden ſich zu entdecken wagte,
Dir jeder Zug in ihrem Antlitz ſagte:
Sie iſt's die einſt dich ſelig machen ſoll!
Und als du jetzt mit feſterem Vertrauen
Dem Zauberkreis der Freundlichen genaht,
Schien dir nicht da, zu fühlen und zu ſchauen,
Was ſie empfand und redete und that,
Ein Seherblick in jene Frühlingsauen,
Wo einſt ihr Bild auf einem lichtern Pfad
Vor deinen Geiſt im Aetherglanze trat?
Die zarte Luſt, die deine Seele fühlte,
Die ſüße Pein, der Hoffnung Morgenſtrahl,
Der um der Sehnſucht bange Dämmrung ſpielte,
Der reine Hauch, der deine Flammen kühlte,
Das Zagen, das in deine Bruſt ſich ſtahl;
Nichts war dir neu; von freundlichen Gewalten
Fand ſich dein Herz umwunden und gehalten;
Still fühlteſt du, daß du ſchon einſt geliebt,
Daß nur der Hauch der irdiſchen Geſtalten
Den reinen Glanz der himmliſchen getrübt.
So ſtaunen wir, wenn je im bunten Leben
Der Zufall uns die Bilder wiederbringt,
Die uns ſchon einſt im luft'gen Traum umringt.

Vor unſerm Blick ſehn wir es dämmernd ſchweben,
Wie Mondenglanz durch trübe Wolken blinkt:
Doch welche Macht die leiſen Ketten ſchlingt,
Die uns ſo feſt an die Erſcheinung binden,
Das ſucht der Geiſt vergebens zu ergründen
Und wähnet oft ein Luftgebild zu finden,
Wo freundlich die Vergangenheit ihm winkt.

So hab' auch ich auf jenen ſel'gen Höhen,
Wo aus der Form empor die Seele ſtrebt,
Wo ſich, den Wink des Herzens zu geſtehen,
Nicht Arm und Arm, nein Geiſt und Geiſt verwebt,
Dort hab' auch ich ſchon früher dich geſehen,
Dort hab' auch ich in mild'rer Lüfte Wehen
Jahrhunderte des Glücks mit dir gelebt.
O laß uns nie den ew'gen Strahl verkennen,
Woraus für uns der heil'ge Funke ſprang!
O mag der Flor, der trübe niederſank
Vor jener Welt, die wir nur ahnen können,
Uns nicht zugleich von jenem Glauben trennen,
Von jenem Stern, den durch den Pilgergang
Zum Führer uns die Himmliſchen verbunden,
Wenn öde Nacht des hell're Licht verſchlang!
Damit nicht dort, wenn einſt die Nebel ſchwinden,
Und wir den Glanz der Heimath leuchten ſehn,
Die Geiſter ſich entfremdet wiederfinden,
Und das Geſchenk der ew'gen Liebe ſchmähn.

Schau' ich hinaus in's weite Reich der Stille,
Wenn Dämmrung rings auf dunten Wolken ſchwebt,
Und fern die Nacht in ihre dunkle Hülle
Das irre Gold der ſchönern Welten webt,
Dann blick' ich bang und ſehnend in die Ferne,

Wie im Orkan zum Strande der Pilot,
Und schwänge gern mich auf zu jenem Sterne,
Wo bräutlich uns der Schöpfung Morgenroth
Die erste Lust, die erste Liebe bot.
Dort wohnt die Ruh' im Hain an kühlen Quellen,
Umflattert von der Weste leisem Tanz,
Und schaukelt sich auf nie empörten Wellen
Und flicht zum Schmuck sich manchen bunten Kranz.
Was wilden Kampf in unsrer Brust erregte,
Flieht ihr vorbei, wie luft'ger Träume Spiel,
Was hier bei uns die Sinne nur bewegte,
Das tönt bei ihr nachhallend im Gefühl.
Fern sind von ihr Begier und wildes Sehnen,
Sie kennt den Wunsch, den Trug der Hoffnung nicht,
Dem innern Glück nur gelten ihre Thränen,
Dem feuchten Blick entstrahlt ein göttlich Licht.
Betrachtung ist ihr einziger Gedanke,
Unschuld'ge Lust ihr einziges Gefühl,
Und Ewigkeit ist ihres Geistes Schranke,
Und Ewigkeit ist ihrer Freuden Ziel.
O dürft ich mich noch einmal an sie schmiegen!
Dürft' ich mit dir in ihrem weichen Schoos
Noch einmal mich in süße Träume wiegen,
Gern sagt' ich mich von allen Ritterzügen
Nach Ruhm und Glanz und Abenteuern los.
O dürft' ich frei aus dem Gedräng entschwinden!
Könnt' ich mit dir, mit Jener, die dich liebt,
Mit Jener, die auch mir sich einst ergiebt,
Könnt' ich mit euch ein blühendes Eiland finden,
Fern von der Welt, im weiten Ocean,
Dem Weste frei, verschlossen dem Orkan;
O könnt' ich dort ein stilles Hüttchen gründen,
Den regen Geist an süße Pflichten binden,

Mich ohne Müh dem Ziel des Lebens nahn
Und ohne Kampf den Siegeskranz empfahn!
Dann lachten wir der trügerischen Geister,
Für die der Mensch Altäre rings erhebt,
Die er verehrt als seines Schicksals Meister,
Und die er doch zu unterjochen strebt.
Dann fühlten wir, daß Gold ein Häufchen Erde,
Der Kampf um Ruhm ein Kampf um Sorgen sey,
Daß nur durch sich der Mensch zum Menschen werde,
Nicht durch den Spott erkaufter Schmeichelei.
Dann schien' uns Lust, was jetzt wir Tugend nennen,
Nicht wäre Lieb' uns bloß ein Sinnenspiel,
Nie würden wir die Pflicht vom Willen trennen
Und nie vom Geist das leise Zartgefühl.
Dann würde mild mit ausgespannten Flügeln
Bei uns die Ruh noch einmal heimisch seyn,
Den ew'gen Bund mit unserm Glück besiegeln
Und ew'gen Thau der Gluth des Lebens leihn.

Doch ich muß fort, hinaus in's wilde Leben,
Muß selber mir das Loos des Schicksals ziehn,
Muß Rechenschaft den ew'gen Mächten geben,
Die mir Gefühl und Geist und Kraft verliehn.
Wo sich im Kampf die dichtern Wolken heben,
Wo zweifelhaft des Sieges Schalen schweben,
Seht ihr nicht dort die schön're Palme blühn?
Wenn auch den Sieg die Götter uns entziehn,
Groß bleibt es stets getreu zu widerstreben
Und rühmlich stets am spätesten zu fliehn.
Süß ruht es sich auf dem bewahrten Schilde,
Wenn Wunden auch die tapfre Brust durchbohrt,
Süß ist der Schlaf auf blutigem Gefilde,

Wenn lange Müh den matten Blick umflort.
Wer weibisch zagt noch eh der Streit begonnen,
Der macht zum Gott den kurzen Augenblick,
Nur Muth und Kraft besiegen das Geschick;
Noch keine Schlacht ward ohne Blut gewonnen,
Fort in den Kampf, dem Kühnen lacht das Glück!

V.

Laetus in praesens animus quod ultra est
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu; nihil est ab omni parte beatum.
Horat.

Der Lenz erſchien mit goldenem Gefieder;
Mild träufelt' er aus ſeinem bunten Kranz
Den friſchen Thau des jungen Lebens nieder,
Und ſchmückte rings die Flur mit Duft und Glanz.
Voll Sehnſucht ſchien die Erde ſich zu regen,
Die Weſte wehten zart der jungen Flur
Den warmen Hauch beglückter Lieb' entgegen,
Und mächt'ge Kraft floß rings mit lauten Schlägen
In jedem Puls der ahnenden Natur.
Da häuft' ich friſches Grün und zarte Zweige
Dem Genius des Glückes zum Altar,
Und fleht' ihn an, daß er herniederſteige,
Für dich ſein Ohr zu meinen Bitten neige,
Und bot ihm Duft und junge Blumen dar.
Sieh, er erſchien im Glanz der Morgenröthe,
Und ſein Panier, das, von dem Lenz geführt,
Rings durch den Kreis der weiten Schöpfung wehte,
War hell mit Gold und Roſen ausgeziert.
Da ſenkte mild der Thau der zarten Freude
Auf Hütt' und Königsthron, auf Weg' und Grab,
Auf jeden Halm, auf's Blümchen in der Haide,
Verſchönernd noch auf's Schöne ſich herab.

Doch wer die Huld des Genius verſchmähte,
Wer, ſtumm verſenkt in ſelbſtgeſchaffne Pein,
Die Freude mied und doch um Freude flehte,
Dem konnt' er nichts als eine Thräne weihn.
Auf dir auch ſah ich ſeinen Blick verweilen:
Doch ihm verbot ein düſtrer Geiſt der Nacht
Den ſüßen Kelch der Luſt dir zu ertheilen,
Und traurend wich das Glück der höhern Macht.
Treuloſe, rief der Geiſt mit leiſem Tone,
Treuloſe, ſprich, was hab' ich dir gethan?
Wer zwang dein Herz von meinem Blumenthrone,
Der kalten Gruft des Schmerzes ſich zu nahn?
Hab' ich dich nicht gebildet und erzogen?
Was Geiſt und Herz im reizenden Verein
Beglücken ſoll, hab' ich dir zugewogen:
Doch Andre nur verſtehſt du zu erfreun.
Die Grazien, die ewig dich umſchweben,
Die Lächelnden, du kleideſt ſie in Schmerz;
Was dich umgiebt muß ſtets mein Hauch beleben,
Doch ach, er ſchlüpft nur ſelten in dein Herz!

O Freundin, ſprich, ſoll ich die Worte glauben,
Womit der Geiſt den Staunenden verließ?
Soll das, was ſtets der Wonne Quell mir hieß,
Soll das Gefühl der Wonne dich berauben
Und Dornen ſtreun' in's eigne Paradies?
Wer Freude giebt, der muß auch Freud' empfinden;
Kein Blümchen blüht für Einen nur allein;
Mit fremdem Glück muß unſres ſich verbinden
Und jedes Lächeln unſer Lächeln ſeyn.

O laß den Kampf erdichteter Gefühle,
Laß fern von dir die düſtern Träume fliehn,

Die gleich des Irrlichts trügerischem Spiele
Dich in das Graun pfadloser Wüsten ziehn.
O lerne Wahn von Schmerzen unterscheiden,
Und opfre nicht dem Gott, den du gemacht,
Erspare Kraft in dir für wahre Leiden,
Muth für Gefahr, Gefühl für künft'ge Freuden,
Der Hoffnung Stern für's dunkle Reich der Nacht.
Ein schleichend Gift ist jedes eitle Sehnen,
Für Geist und Herz ist jeder Gram ein Gift;
Was frommen, wenn kein Schmerz dich trifft, die Thränen?
Was frommt die Thräne, wenn der Schmerz dich trifft?

Siehst du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu;
Was Freud' ihm giebt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein innrer Schmerz verkümmert seine Ruh.
Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen;
Nur wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen; —
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz!

Wie ein Gespenst, das still und finster schwebet,
Die blut'ge Brust vom scharfen Dolch durchbohrt,
Den starren Blick von keinem Glanz belebet,
Vom Leichentuch die bleiche Wang' umflort,
So schleicht sich oft aus seinen Dämmerungen
Der düstre Schmerz in's heitre Reich der Lust,
Und hält uns fest mit kaltem Arm' umschlungen,
Und weht den Hauch der Gruft uns in die Brust.
O wehe dir, wenn mit den geist'gen Ketten

Dich ohne Kampf das Schreckphantom umſpann!
Nie wirſt du dich aus ſeinem Kreiſe retten,
Weil du es ſcheuſt iſt's ewig dein Tyrann.
Nein, ohne Furcht mußt du ihm widerſtreben;
Umſchling' es feſt und kämpfe ſtark und kühn:
Bald wird es feig aus deinem Arm entſchweben
Und in das Nichts, woher es kam, entfliehn.
Faſt immer nur iſt Schmerz ein Wahn zu nennen,
Und ach, zu oft iſt ſelbſt die Luſt ein Wahn;
Doch ſollen wir deshalb vom Glück uns trennen
Und ſklaviſch nur den ſtarren Schmerz umfahn?
Nein, laß uns tief des Grames Quell ergründen;
Betrachtung heißt das ernſte Zauberlied,
Vor deſſen Bann die düſtren Schatten ſchwinden,
Womit das Herz ein böſer Geiſt umzieht.
Allein die Luſt laß ſtill und freundlich keimen;
Iſt ſie ein Traum, wer wehrt es dir zu träumen?
Denn der Moment macht Wahn zur Wirklichkeit.
Sey klug und thöricht um beglückt zu leben;
Verſtand ward uns, den Schmerz zu fliehn, gegeben,
Allein die Luſt iſt dem Gefühl geweiht.

Wenn zarte Kunſt, von der Natur geleitet,
Bei deinem Wink noch vor des Lenzes Nahn
Des Lenzes Schmuck vor unſerm Blick verbreitet,
Dann folgt das Herz ſo gern dem ſüßen Wahn,
Vergißt ſo gern den Duft, der uns entzückte,
Wenn unſre Hand des Frühlings Blumen pflückte,
Und wähnt von dir den Frühling zu empfahn.
Warum die Luſt durch den Gedanken ſtören,
Daß ſchön're Luſt auf uns im Lenze harrt?
Wer weiß, was künft'ge Zeiten uns beſcheren?

Die jetz'ge Luſt wird nimmer wiederkehren,
Drum halte treu dich an die Gegenwart.
Zwar iſt es ſüß der Hoffnung zu vertrauen
Und ſehnſuchtsvoll und gläubig aus der Nacht
In's Dämmerlicht und aus der Dämmrung Grauen
Zum roſ'gen Glanz der Frühe hinzuſchauen,
Wo mit dem Tag die zarte Luſt erwacht;
Allein der Stern darf nur im Dunkel ſchimmern,
Und muß entfliehn, wenn hell die Sonne blinkt;
Den Augenblick, der jetzt dir Freude bringt,
Ihn kann kein Gott, kein Schickſal dir verkümmern:
Allein das Schiff, das noch mit Wellen ringt,
Das kann der Sturm im Hafen ſelbſt zertrümmern,
Wenn das Geſchick mit eh'rnem Scepter winkt.
Genügſamkeit, ſo heißt die zarte Blume,
Die in dem Hain des ew'gen Glücks ſich hebt,
Um die kein Sturm mit rauhem Flügel ſchwebt,
Die ſtill und zart in ihrem Heiligthume
Nur nach dem Strahl, nicht nach der Sonne ſtrebt.
Genügſamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügſamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Kelch der ſüßen Freude hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Fliehn, wenn ſie kann, und leiden, wenn ſie muß.

Siehſt du den Lenz in ſeiner Fülle keimen?
Es ſingt im Hain, die Blüthen ſind erwacht,
Das Morgenroth erweckt zu ſüßen Träumen,
In Träume wiegt das Wehn der lauen Nacht.
Entweihe du mit halberſtickten Klagen
Nicht den Triumph der jauchzenden Natur;
Laß nicht die Freud' in deinem Antlitz nur,

Im Herzen auch laß dir die Freude tagen;
Die Wüste nur darf rauhe Dornen tragen:
Doch sorgsam tilgt der Gärtner ihre Spur.
Was dich umgiebt befiehlt dir dich zu freuen,
O folge gern dem Ruf der schönsten Pflicht,
Und laß mich bald dies strafende Gedicht
Als ungerecht in alle Winde streuen.

VI.

An L. v. ***.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor.
Horat.

Was wahres Glück und wahre Tugend sey,
Und ob das Glück mit Tugend sich vertrage,
Das, Freundin, war der Weisen ew'ge Frage,
Doch immer klang die Antwort fremd und neu.
Was du auch thust, sey der Natur getreu,
Und dulde gern, bezwing dich und entsage:
Des Glückes Reiz, des Ruhmes Schmeichelei
Nichts laß sie seyn auf deiner Thaten Wage,
Leb' ohne Schuld und scheide sonder Klage,
Sey reich in Armuth und in Fesseln frei!
So lehrt Cleanth uns aus der Stoa Hallen,
Und demonstrirt mit manchem spitz'gen Schluß:
Der Frösche Lied, das Lied der Nachtigallen,
Und Götz' und Aff, und einer Charis Kuß
Und eine Gunst der alten Vesta muß
Auf gleiche Art dem weisen Mann gefallen;
Denn Glück ist Tand, nur Tugend ist Genuß!
Sey frei wie ich, so ruft aus seinem Fasse
Der Cyniker, und eins mit dir allein;
Wirf Geld und Gut wie Kiesel auf die Gasse,
Und wer dich speist und tränkt, den flieh und hasse;
Denn nicht dein Freund, dein Herrscher will er seyn.
Speusipp entreißt der Geisterwelt das Siegel

Und zeigt empor zum lichten Sonnenpfad
Und ahnet kaum, daß nicht ein Jeder Flügel
Und Keiner fast die Luft zum Fliegen hat.

Willst du von mir des Räthsels Lösung wissen,
So preis' ich dir der Charis holden Freund,
Der weise stets bei ewigen Genüssen
Und keusch und frei in Lais Arm erscheint.
Glück sey dein Wunsch, Genuß dein ew'ges Streben;
Das schönste Gut schließt auch das höchste ein;
Sey tugendhaft nur um beglückt zu leben,
Und sey beglückt um tugendhaft zu seyn.

Siehst du ringsum die heil'ge Dämmrung schweben,
Wenn kaum im Meer die Sonne sich verhüllt,
Und räthselhaft um's friedliche Gefild
Die Phantasien den duft'gen Schleier weben?
Dies ist des Glücks, der Tugend schönes Bild.
Nimm sie hinweg des Lichtes zarte Wellen,
Die dämmernd noch, gleich einem süßen Traum,
Den Phöbus träumt, die Bahn der Luft erhellen,
Und kalte Nacht umhüllt den öden Raum;
Nimm ihn hinweg des Dunkels leisen Schatten,
Den Schlaf und Traum rings durch den Himmel streun,
So wird dein Herz in schwüler Gluth ermatten
Und kalt dein Geist im ew'gen Lichte seyn.

Was ist das Glück? Ein süßes Wohlbehagen,
Worin das Herz ein geist'ges Leben fühlt,
Das schmeichlerisch, wie in den Frühlingstagen
Gedüft und Glanz, uns um die Seele spielt;
Ein Zustand fern von Furcht und von Begehren,
Worin sich mild, gleich jenem flücht'gen Licht,

Von dem geküßt die Wellen sich verklären,
Ein leises Bild der körperlosen Sphären
Im zarten Traum der stillen Ahnung bricht.
Das Glück es kennt nicht Ueberdruß noch Reue,
Die Leidenschaft naht seinen Hainen nie;
Der zarte Sinn gab ihm die heil'ge Weihe,
Und liebend hegt's mit felsenfester Treue
Sein schönstes Pfand, des Innern Harmonie.
Wie still und hehr sich durch des Himmels Ferne
Der ew'ge Tanz der wandelbaren Sterne
Durch ein Gesetz auf tausend Bahnen dreht,
So wird das Glück sich manchen Pfad erfinden:
Doch wenn auch oft das Einzelne verschmäht,
Sich an's Gesetz des Einzelnen zu binden,
Zu einem Kranz wird sich das Ganze winden.

Was treibt den Geist mit ungestümem Drang
Sich in das Meer der Leidenschaft zu wagen,
Vor keinem Fels, vor keinem Sturm zu zagen,
Bis er das Ziel, das stets ihn flieht, errang?
Er sucht das Glück? Verblendeter, o kehre
Den schroffen Pfad, den du begannst, zurück!
Nicht in des Sieges blut'gem Augenblick,
Nicht auf dem Thron der schmachbefleckten Ehre,
Nein, wo du bist, da wohnt mit dir das Glück.
Den Kerker wird's dir zum Palast verschönen,
Mit Myrtenlaub dein niedres Haus umziehn,
In jedem Werk, das du vollbracht, dich krönen,
In jedem Baum, den du gepflegt, dir blühn.
Es wird dir Muth in jedem Kampf gewähren,
Entsagung selbst dir zum Genuß erhöhn,
Dich Mäßigung am Ziel der Wünsche lehren
Und lächelnd dir im Schmerz zur Seite stehn.

Denn ſprich, warum ſoll Schmerz die Bruſt erſchüttern,
Wenn dir entſchwand, was dir das liebſte wär?
Warum dein Herz im Wogenaufruhr zittern?
Der Schmerz wird dir den Unfall nur verbittern,
Und Schande fügt das Zagen zur Gefahr.
Was frommt es dir in Luſt dich zu berauſchen
Und das Geſchenk durch Mißbrauch zu entweihn?
Ach bitter iſt's, die Freude zu bereun!
Nur Sättigung wirſt du für Sehnſucht tauſchen;
Schmerz wird das Ziel, Genuß das Mittel ſeyn.

O kannſt du je die Tugend noch verkennen,
Wenn dir das Glück in dieſer Form erſchien?
Kann deine Hand zwei zarte Blüthen trennen,
Die ſchweſterlich aus *einem* Halm entblühn?
Wenn angethan mit wolkenloſer Helle
Der holde Lenz die Flur mit Leben füllt,
Und jugendlich des Himmels heitres Bild
Durch das Gewand der ſpiegelreinen Welle,
Wie durch den Flor des Buſens Wallung, quillt,
Wird da das Herz dem Niedern nicht entſagen,
Nicht feuriger für alles Schöne ſchlagen,
Nicht kühn für Recht und feind dem Unrecht ſeyn?
Wirſt du den Freund nicht inniger umſchlingen,
Nicht muthiger des Haſſes Geiſt bezwingen
Und milder nicht dem Irrenden verzeihn?
So ſoll im Glück die Tugend ſich verklären,
So ſoll das Glück durch Tugend ſich erhöhn;
Das eine wird erſt durch das andre ſchön,
Und die den Reiz des Glücks dich fliehen lehren,
Die werden auch den Reiz der Tugend ſchmähn.

Was kann der Spruch der finſtern Grübler frommen:
Durch Schmerzen erſt ſollſt du der Tugend nahn,

Sollſt lang dich mühn auf ſteiler Dornenbahn
Und künftig erſt, wenn du an's Ziel gekommen,
Den ſpäten Lohn des ew'gen Kampfs empfahn!
O folg' ihm nicht, er wird dein Herz betrügen;
Der Wandrer, den in wüſter Einſamkeit
Kein ſchattend Dach, kein kühler Quell erfreut,
Der wird zuletzt der langen Qual erliegen,
Und Frevel iſt's durch Kampf ſich zu erſiegen,
Was gern und leicht der milde Fried' uns beut.
Mit Tugend ſoll dir auch das Glück beginnen;
Mit jeder That, die auf zum Himmel ſchwebt,
Soll deine Reiſ' ein neues Ziel gewinnen,
Das deinen Muth zu läng'rer Müh belebt.
Du ſollſt am Pfad der Freude Blumen pflücken,
Den Pilgerhut mit friſchen Kränzen ſchmücken,
Sollſt in der Freundſchaft klarem Silberbach
Die heiße Bruſt, der Wangen Gluth erquicken
Und fröhlich ruhn im ſchattigen Gemach.
Die Liebe ſoll dir Roſenlauben bauen,
Die Phantaſie dir bunte Träume leihn,
Das Zartgefühl ſoll auf die duft'gen Auen
Den milden Glanz des Friedens niederthauen,
Der Geiſt dein Schutz, das Herz dein Führer ſeyn.

Die Roſe blüht mit unbefleckтem Glanze,
Wenn auch der Weſt ihr leiſe Küſſe beut,
Und fröhlich hüpft der Quell im raſchen Tanze,
Vom zarten Bild der Blume nicht entweiht;
So darf auch Lieb' in deinem Herzen wohnen,
Und lächelnd wird mit ſeinem ſchönſten Kuß
Dir rein und keuſch der Unſchuld Genius
Für jedes Glück der holden Schweſter lohnen.

Scheuch' ihn hinweg, den düstern Nebelflor,
Der kalt die Bahn der Tugend dir verdunkelt;
Der Stern der Lust, der hell und freundlich funkelt,
Zeigt dir den Pfad, den Tugend sich erkohr.
In seinem Licht wirst du mit Freuden wallen;
So lange dir sein tröstend Antlitz blinkt,
Wird nie die Bahn des Abgrunds dir gefallen,
Um die der Schmerz die scharfen Dornen schlingt.
Sey schmerzlos, und du wirst die Tugend schauen,
Die lächelnd dir an ihrem Pfade winkt;
Sey glücklich, und du wirst dich ihr vertrauen,
Wenn sich ihr Flug mit dir zum Aether schwingt.

VII.

An L. von ***

Juppiter illa piae secrevit littora genti,
Ut inquinavit aere tempus aureum;
Aere, dehinc ferro duravit secula, quorum
Piis secunda vate me datur fuga.

Horat.

Horch, draußen braust mit stürmendem Gefieder
Der kalte Nord, des Winters Kampfgenoß;
Die Wolke, die so lang den Schooß verschloß,
Senkt Nebelduft und Regen jetzt hernieder,
Und ach, schon starb das letzte Veilchen wieder,
Das, von dem Herbst so mild genährt, entsproß.
Doch leis' entblüht, wie von den Feen gerufen,
In der Erinnrung süßen Phantasien
Ein schön'rer Lenz, als je die Götter ihn,
Als je im Wahn die Dichter ihn erschufen;
Es siegt der Traum, die ird'schen Bilder fliehn.
So lieblich hat die Dämmrung nie gegaukelt,
So geistig nie auf Zephyrs Flügelpaar
Der zarte Duft der Blüthen sich geschaukelt,
Nie war die Luft, die Welle nie so klar;
Denn die Idee umwindet mild und leise
Mit ihrem Flor das Bild der Wirklichkeit,
Und schnell erlischt in ihrem Zauberkreise
Der kleinste Zug, der seinen Glanz entweiht.

So kann ich jetzt, Geliebte, dich umfangen,
So kann ich jetzt an deiner zarten Bruſt,
In deinem Blick, an deinen Lippen hangen
Im leiſen Traum der unentweihten Luſt.
Zwar war es ſüß, zur Seite dir zu weilen,
Dir ſehnſuchtsvoll mit ſtummem Flehn zu nahn,
Gefühl und Luſt und Schmerz mit dir zu theilen,
Den kleinſten Wunſch, eh ihn dein Mund gethan,
In deinem Blick ſchon ſpähend zu ereilen
Und dann noch Lohn für Freude zu empfahn.
Doch hat nicht oft der Laune flücht'ges Wogen,
Der Zufall nicht ſo oft dieß Glück getrübt?
Hat nicht ſo oft die Hoffnung uns betrogen,
Nicht oft das Herz ein nicht'ger Gram umzogen,
Dem ſich ſo raſch die bange Lieb' ergiebt?
Wie eitler Schaum den Glanz der reinen Wellen,
Wie den Kriſtall ein trüber Hauch verhüllt,
So ließ ſich oft der Schönheit klares Bild
Vom Wiederſchein des Irdiſchen entſtellen,
Und ach, anſtatt mit Licht ihn zu erhellen,
Hat oft mit Nacht die Luſt den Geiſt erfüllt.

Erinnrung iſt die letzte, ſchöne Gabe,
Worin ein Strahl der ew'gen Flamme glänzt,
Erinnrung iſt's, die mit dem Zauberſtabe
Den Weg uns ſchmückt in's Leben und zum Grabe
Und Sterbliches mit geiſt'gem Schimmer kränzt.
Denn als der Geiſt dem reinern Licht entſchwunden
Und Ew'ges ſich mit Endlichem verbunden,
Da kam zum Troſt für den verblichnen Tag,
Die holde Form mit Dämmerung umwunden,
Erinnrung uns mit ihrer Fackel nach.
Die Liebe, die in deinem Buſen waltet,

Das reine Glück, das Freundschaft dir gewährt,
Die Sehnsucht, die sich leis' in dir entfaltet,
Die Freude, die dir deinen Pfad verklärt,
Und jeder Wahn und alle sel'gen Träume,
Die je dein Herz mit flücht'gem Kuß gegrüßt,
Sie blühn empor aus einem ew'gen Keime,
Der in dem Schooß der heil'gen Vorwelt sprießt.

Denn sprich, wie kann dein Herz der Liebe schlagen,
Wenn ewig nicht die Lieb' in dir gelebt,
Wenn nicht schon einst in schönern Frühlingstagen
Dein reiner Geist um ihren Quell geschwebt?
Kann dies Gefühl, das mit dem Schicksal streitet,
Bei dessen Wink sich alle Kräft' erhöhn,
Das dich zur Schmach, das dich zur Tugend leitet,
Dir ew'gen Schmerz und ew'ges Glück bereitet,
Kann dies Gefühl aus eitlem Nichts entstehn?
O, wenn dein Geist, nur im Gefühl versunken,
Sich kühn empor vom Staub der Erd' erhebt,
Wenn dir im Blick kein ird'sches Feuer bebt,
Wenn keusch in ihm der ew'gen Sehnsucht Funken
Wie Mondenlicht am blauen Himmel schwebt;
Wenn dann den Kuß, um den der Freund dich flehte,
Die Seele nur und nicht die Lippe fühlt,
Und keine Scham, gehüllt in höh're Röthe,
Als Pfand der Schuld um deine Wange spielt;
Zeigt dir nicht dann, gleich einem Zauberspiegel,
Dein eig'nes Herz dich reiner und verklärt?
Fühlst du dich dann nicht höh'rer Wonne werth?
Regt sehnend dann die Seele nicht die Flügel
Und strebt zurück zu jenem heil'gen Heerd,
Von welchem einst, als alles Seyn entblühte,
Mit junger Kraft der ew'ge Funken sprühte,

Der Licht und Gluth der todten Form gewährt?
Erinnrung war's, was da dein Herz erfüllte,
Ein heimisch Bild, um das der trübe Flor
Der langen Nacht sich gaukelnd halb enthüllte,
Hob deinen Geist mit Zauberkraft empor.
Das Band, womit der Körper dich umwunden,
War vor dem Strahl des ew'gen Lichts entschwunden,
Was du verlorst, war dir auf's Neue nah,
Nicht wie die Welt in ihren Maskenreigen,
Wie Sinnlichkeit und Leichtsinn dich dir zeigen,
Rein, wie du bist erschienest du dir da.

Fühlst du nicht oft des Glücks verstohlne Keime
Mit stillem Reiz in deiner Brust entblühn,
Wenn auch kein Bild für jene zarten Träume
Im bunten Reich der Außenwelt erschien?
Willst du nicht oft in friedlichem Verlangen
Die ganze Welt mit Freundesarm umfangen
Und Liebesband' um alle Wesen ziehn?
O glaub' es mir, das sind die Augenblicke,
In welchen klar das Göttliche sich zeigt,
Wo jeder Wunsch nach flatterhaftem Glücke,
Nur nicht der Ruf der ew'gen Sehnsucht schweigt,
Und wo das Herz, versöhnt mit dem Geschicke,
Dem Kerker zwischen Wieg' und Grab entfleucht.

Was strebt dein Geist empor zum Aetherpfade,
Wenn still und hehr die Wolken abwärts ziehn?
Was sieht dein Aug' am schäumenden Gestade
So sehnsuchtsvoll die leichten Wogen fliehn?
Wenn feierlich der Nacht verschwiegne Hallen
Der reine Mond mit treuem Licht erhellt,

Wird da dein Herz von Sehnſucht nicht geſchwellt,
In leiſem Flug mit ihm hinwegzuwallen
Und aufzufliehn zur unbekannten Welt?
Die Wolke, die der Weſt mit zarter Röthe
Und die der Oſt mit goldnem Schimmer füllt,
Scheint deinem Geiſt die heil'ge Ruheſtätte,
Die deines Daſeyns Räthſel dir enthüllt,
Und jeder Pfad, der abwärts vom Getümmel
In's dunkle Reich der Ferne ſich verliert,
Er iſt für dich der Pfad zu jenem Himmel,
Zu dem verſteckt der Ahnung Wink dich führt.

O ſieh zurück auf jede deiner Wonnen,
Auf jeden Schmerz, der eiſig dich umſchlang,
Auf jeden Wunſch, der einſt in Nichts zerronnen,
Auf jeden Wunſch, den einſt dein Herz errang;
Wird nicht dein Blick wehmüthig ſich verklären?
Verſchönt dir nicht Erinnrung ſelbſt das Leid?
Strebt nicht dein Geiſt mit ſehnſuchtsvollen Zähren
Zu jenem Traum entſchwundner Seligkeit,
In jenes Reich des Einſt zurückzukehren,
Wenn auch das Jetzt dir ſchön're Freuden beut?
Wer ſchmückte ſo die ſcheidenden Gebilde
Und kränzte ſo mit Roſen ſelbſt das Grab?
Wer ſonderte mit mächt'gem Zauberſtab
Vom Schmerz die Luſt, vom Rauhen dir das Milde,
Vom Feindlichen das Freundliche dir ab?
Erinnrung iſt's an jene lichten Stunden,
Wo nimmer noch ſich Schmerz und Luſt gekannt,
Und wo dein Herz, daß ihm ein Glück entſchwunden,
Nur beim Genuß des neuen Glücks empfand.
Erinnrung iſt's, was jeden deiner Blicke

Zur fernen Zeit mit mächt'gem Zauber bannt,
Das Jetzt iſt nur ein Traum vom einſt'gen Glücke,
Und hinter dir liegt das gelobte Land.

Fort ſtrebt der Menſch mit brennendem Verlangen,
Die Sehnſucht ſtirbt in ſeinem Buſen nicht,
Und wenn auch Nacht und Wogen ihn umfangen,
Vor ſeinem Geiſt ſtrahlt ihm ein rettend Licht.
Das Schöne will er liebevoll umſchlingen,
Mit kühnem Muth das Höchſte ſich erringen,
Und will ein Gott durch eignes Streben ſeyn;
Und wenn er Sturm und Klippen überwunden
Und durch Entſchluß den Widerſtand gebunden,
Wenn er durch Kraft von Tauſenden allein
Das Ziel, zu dem ein Jeder ſtrebt, gefunden,
Stets ſcheint die Müh', der Sieg ihm noch zu klein.
Das Schönſte ſcheint ein Schritt nur zu dem Schönen,
Das Höchſte ihm zum Hohen nur der Pfad;
Durch neue Müh' nur und durch neue That
Kann er den Gott in ſeiner Bruſt verſöhnen,
Auf deſſen Wink er in die Schranken trat.
Sprich, warum bleibt er nicht im Heimathskreiſe,
Und ſonnt ſich froh im Strahl des Augenblicks,
Um ſichert ſich auf dem gewohnten Gleiſe
Vor jedem Sturm des feindlichen Geſchicks?
Nein, er will fort, wohin die Bilder winken,
Die in die Bruſt Erinnrung ihm geprägt,
Er will den Hauch der reinern Lüfte trinken,
Will in den Schooß der ew'gen Schönheit ſinken,
Die, als er ward, ihn liebevoll gehegt.
O Samach, wenn ihm, der zum erhabnen Streite
Für ſeinen Heerd und ſeine Freiheit geht,

Nicht kühner Muth als Kampfgenoß zur Seite,
Sieg oder Tod als Ziel vor Augen steht!
Bald wird sein Arm im feigen Kampf ermatten,
Er wird der Wand', um nur zu ruhn, sich freun;
Statt eines Wesens wird er nur ein Schatten
Und nur ein Sklav statt eines Gottes seyn.

VIII.

An Cäcilie,

als ſie einen Johannes gemalt hatte.

Virtus, recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.

Horat.

Du, deren Geiſt auf Farben und auf Tönen
Sich in das Reich der heil'gen Kunſt erhob,
Um die der Strahl des unentweihten Schönen
Die Glorie der ew'gen Sehnſucht wob,
O, ſchweb' ihn fort den Flug, den du begonnen,
Bis zu dem Ziel, das deinem Streben lohnt,
Wo rein und frei im Glanze ſchön'rer Sonnen
Das Ideal auf goldnen Wolken thront:
Doch ich, um den im Kreiſe niedrer Sphären
Sich kalt das Band des öden Lebens ſchlingt,
Ich kann nur ſtill das Göttliche verehren,
Das dein Gemüth in heil'ger Kraft vollbringt.

O dürft' auch ich in jenem Haine wallen,
Der ſeinen Flor um die Geweihten webt,
Zu welchem nie des Lebens Wogen ſchallen,
Wo ew'ger Thau im Blumenkelche bebt,
Wo zauberiſch der Dämmrung kühle Hallen
Das linde Wehn der zarten Ruh' umſchwebt.

O dürft' ich dort die kleinste Blüthe pflücken,
Nur in dem Duft der Schatten mich ergehn,
Nur an dem Hauch der Lüfte mich erquicken,
Die friedlich dort die heiße Bruſt umwehn!
O dort, wo du in zarten Liebesarmen,
Die Bilder hegſt, die ſchmeichleriſch dir nahn,
Wo blühend ſie an deiner Bruſt erwarmen
Und Farb' und Glanz durch deinen Hauch empfahn,
Dort möcht' ich ſtill dich Heilige belauſchen
Und, hell verklärt vom Glanze deiner Luſt,
Mir für den Kampf der niegeſtillten Bruſt
Aus deinem Blick der Ruh' Begeiſtrung tauſchen!

In weſſen Herz die Kunſt ſich niederließ,
Der iſt vom Sturm der rauhen Welt geſchieden,
Ihm öffnet ſich, durchwallt von ſüßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein ſtilles Paradies.
An ihm verliert der Staub die Herrſcherrechte;
Vom eitlen Streit der Wünſche nicht geplagt
Miſcht er ſich ſtolz zum göttlichen Geſchlechte,
Das frei gebeut, weil es dem Kampf entſagt.
In ſeiner Bruſt hat ſich das All entfaltet,
Nicht in dem Schein, der Sinnentrug ihm lieh:
Rein, durch die Kraft der keuſchen Phantaſie
Zum Ideal der ſchönen Form geſtaltet,
Von der Verklärung geiſt'gem Strahl umwaltet,
Und im Gewand der reinen Harmonie.
Kühn folgt ſein Geiſt dem Glanz der ew'gen Klarheit,
Und in den Kreis des Schickſals nicht gebannt
Durchwandelt er, ein Bild der höhern Wahrheit,
Mit hellem Blick der ird'ſchen Träume Land.

Was Thoren oft formloſe Dämmrung wähnen,
Das nur allein, das iſt das wahre Licht.

Im kalten Schluß des finstern Grübelns nicht,
Nein, im Gefühl, im Glauben und im Sehnen
Enthüllt sich dir des Ew'gen Angesicht;
Der Geist, er forscht vergebens nach dem Schönen,
Wenn nicht das Herz dir laut im Busen spricht.
Im Traum enthüllt der Himmel sich der Seele:
Doch nimmer hebt der prüfende Verstand
Den trägen Blick in's unbewölkte Land;
Nur, daß der Fuß auf niedrer Bahn nicht fehle,
Ward unsrer Nacht sein karges Licht gesandt.
O glaub' es mir, einst gab es schön're Stunden!
Wir lebten dort, wo jetzt der Traum nur lebt,
Zu einer Kraft wir Geist und Herz verbunden,
In's Bildende das Ordnende verschwebt.
Doch als der Tag der Prüfung sich erneute,
Ward vom Gefühl der kält're Geist getrennt,
Daß schützend er im ew'gen Sturm und Streite
Auf dunklem Pfad die zart're Schwester leite,
Die nur die Ruh' der lichten Höhen kennt.
Doch senken oft aus jenem schönern Raume
Die früheren Gespielen sich herab,
Berühren still im körperlosen Traume
Das trübe Herz mit luft'gem Zauberstab,
Umziehn die Nacht mit hellem Purpursaume,
Und senden mild uns Strahlen in das Grab.
Dann muß die Brust ihr Innerstes ergießen,
Und tröstend ward die Kunst ihr zugesandt,
Mit Farb' und Ton den holden Freund zu grüßen,
Den sie schon einst im schönern Licht gekannt.
Der Ton entquillt, Begeistrung mischt die Farben,
Aetherisch blühn im freundlichen Gedicht
Die Blüthen, die im Hauch der Erde starben,
Das ird'sche Bild umschwebt ein ew'ges Licht! —

Die Herzen nur der Milden und der Reinen
Umflicht die Kunſt mit ihrem ſchönſten Kranz;
Nie wird das Lamm mit Tigern ſich vereinen,
Ein trüber Hauch verhüllt des Spiegels Glanz.
Wie im Kriſtall der klaren Wieſenquelle
Das zarte Bild der Lilie ſich wiegt,
Jetzt ſanft bewegt vom Tanz der leiſen Welle,
Und ruhig jetzt von ſtiller Fluth umſchmiegt,
So wohne ſtets im unentweihten Herzen
Die Grazie, des Künſtlers ſchönſtes Ziel,
Bald mild gerührt von Freuden und von Schmerzen
Und bald verſenkt in friedliches Gefühl.
Ihr Athem lehrt die Schönheit erſt empfinden,
Die herrſchend ſonſt nur als Geſetz gebeut;
Sie naht ſich ihr mit holder Freundlichkeit,
Den Flammenkranz mit Roſen zu durchwinden,
Vor deſſen Glanz des Staubes Blick ſich ſcheut.
Wie um den Fels mit grünendem Gewande
Der Epheu ſchwebt und Trotz zur Milde ſchafft,
So feſſelt ſie mit leiſem Zauberbande
Den Uebermuth der ungeſtümen Kraft.
Den Löwen lehrt ſie unter Blumen raſten,
Zum Frühlingshauch ſchmilzt ſie den Herbſtorkan,
Verſöhnet mild die Kräfte, die ſich haßten,
Und läßt dem Traum die Wirklichkeit ſich nahn.
Zur Lieb' erhebt ſie der Bewundrung Zagen,
Läßt ruhiger, wenn überſtrömend Glück
Den Geiſt berauſcht, das Herz im Buſen ſchlagen
Und hellt, wenn er in Thränen ſchwimmt, den Blick.

Du ſüßer Schmerz, der wie ein duft'ger Schleier,
Der um den Kreis des reinen Mondes ſchwebt,
Geheimnißvoll der Sehnſucht Traum umwebt,

Und leis' und mild des Buſens reges Feuer
Zu lindern nur, doch nicht zu löſchen ſtrebt,
O Wehmuth, ſey dem zarten Sinn willkommen!
Aus deiner Thrän' iſt wie ein Traumgebild
Das Dämmerlicht der Schwärmerei entglommen,
Worin die Bruſt ihr Köſtlichſtes enthüllt.
Wie linder Thau aus abendlichen Lüften
Die Roſe netzt, ſo ſenkſt du dich in's Herz;
Die Roſe wird im Thauglanz ſüßer düften,
Und ſelig fühlt die Seele ſich im Schmerz.
Du leiteſt uns in's dunkle Reich der Sage;
Still naht das Bild der längſt entſchwundnen Tage,
Wie Harfenklang, der durch die Dämmrung hallt,
Und leis' entblüht ein inniges Verlangen,
Im frühern Bild das ſchön're zu umfangen,
Und freundlich ſiegt des Traumes Allgewalt.
Auf dein Gebot ſtrömt aus den goldnen Saiten
Harmoniſcher in's weich're Herz der Klang;
Das Beß're, was des Lebens Fluth verſchlang,
Das fühlt der Geiſt der dunklen Nacht entgleiten,
Und weinend ſchwebt ein Engel im Geſang.
Die Farben lehrſt du liebend ſich verbinden,
Und Zartheit haucht dein Athem auf's Gebild;
Laut wird das Herz dem Herzen ſich verkünden,
Sein ſchönſter Traum, er iſt dem Aug' enthüllt;
Und von dem Reiz der Lichtgeſtalt umwunden
Wird ſtolz der Geiſt ſich ſeiner Kraft bewußt,
Und ruft entzückt im Wahn der heil'gen Luſt:
Die Götter ſind der niedern Welt entſchwunden:
Doch aus ſich ſelbſt ſchafft ſie die reine Bruſt!

O Phantaſie, du ewig reges Feuer,
Das wandelbar in bunten Flammen wallt,

Du Wunderquell im Reich der Abenteuer,
Wie mal' ich dich, du gaukelnde Geſtalt,
Die wechſelnd ſich um alles Daſeyn windet,
Duftreiche Koſt in jeder Blume findet,
Aus jeder Blüth' ein luft'ges Schiff ſich baut
Und jedem Hauch der Laune ſich vertraut?
Jetzt walteſt du im leiſen Zaubertanze
Durch Wieſ' und Hain, ein bräutlich zartes Bild;
Mit Roſen iſt des Kleides Schooß gefüllt,
Die Locke ſpielt entflatternd mit dem Kranze,
Der deine Stirn mit mit farb'gem Glanz verhüllt.
Auf Düften ſcheint dein leichter Fuß zu ſchweben,
Es ſingt der Hain, melodiſch rinnt der Bach,
Bunt eilen Bien' und Schmetterling dir nach,
Den Blumen zu, die deinen Pfad umweben,
Phantaſtiſch ſchmückt bei deinem Blick das Leben
Mit buntem Glanz, mit Roſen ſich der Tag.
Doch du entfliehſt, und hoch zum Himmelsbogen
Stürmſt du empor; du winkſt der düſtern Nacht,
Und langſam kömmt's und ſchwarz herangezogen,
Die Wolke trotzt in wetterſchwangern Wogen
Rings um dich her, ein grauſes Kleid der Schlacht.
Von Blitzen flammt roth um das Haupt die Krone,
Gluth iſt dein Schwert, der Donner dein Geſpann,
Dem Schild entſtarrt verderblich die Gorgone,
Und jauchzend heult der Sturmwind dir voran.
O feſſle ſie, die Luftgeſtalt, o ſchlinge
Mit leiſem Zwang das zarte Liebesband,
Geweihte Kunſt, um ihre kühne Schwinge
Und leite ſie mit mütterlicher Hand,
Daß züchtig ſtets und keuſch ſie dir erſcheine,
Und, fern vom Trotz der raſchen Leidenſchaft,

Als zarte Braut dem Schönen sich vereine,
Im Reize kühn und reizend in der Kraft.

Ach, es ist süß das Schöne nur zu sehen,
An Allem, was im Seyn vorüberfliegt,
Den zarten Glanz des Ew'gen zu erspähen,
Der liebend sich um alle Bilder schmiegt.
Ach, es ist süß das Rauhe zu verschönen,
Ein mild'res Licht dem Grellen zu verleihn,
An wahren Reiz das Auge zu gewöhnen,
Im Geiste groß, im Herzen keusch zu seyn.
Ein sanfter Hauch der Zartheit und der Milde
Stiehlt mit der Kunst sich still ins Herz hinein;
Tief fühlt der Geist die Flecken der Gebilde:
Doch schneller wird die Seele zum Verzeihn.
So zeigt uns jetzt mit dämmerndem Gefieder
Das Morgenroth die unbelebte Flur:
Doch freundlich thaut es seine Rosen nieder,
Und Blüthenglanz umhüllt des Winters Spur.
In Schlummer sinkt das ruhelose Streben,
Das Leidenschaft in unsrer Brust genährt;
Nur fromme Ruh' ist der Begeistrung werth,
Und freundlich muß des Geistes Fittig schweben,
Der Wirklichkeit uns zum Gefühl verklärt.
Kein wilder Haß darf uns im Busen walten,
Kein rauher Sturm in seinen Tiefen wehn,
Nicht ird'sche Furcht das Herz gefangen halten,
Kein finstrer Geist den Wink der Liebe schmähn.
Die Kunst erweckt ein ätherreines Feuer,
Ihr höchster Glanz stets bleibt er klar und mild;
Wenn sie auch oft in Träume sich verhüllt,
Ihr kühnster Traum ist stets der Wahrheit Schleier:

Doch Trug nur ſind die luft'gen Ungeheuer,
Womit die Bruſt uns Leidenſchaft erfüllt.

O ſieh es an, das Bild, das du geſtaltet,
Dem um die Stirn, im Auge frei und klar
Begeiſterung mit mächt'gem Fittig waltet,
Den Jünger, der des Meiſters Liebling war.
Den Mund umſchwebt ein ſeliges Verlangen,
Nicht dieſer Welt gehört ſein trunkner Blick,
Verklärung glänzt im Morgenroth der Wangen,
Und er beſiegt das irdiſche Geſchick.
Schon hat ſein Geiſt zum Ew'gen ſich erhoben;
Dort wandelt er, wo ſeine Sehnſucht lebt,
Ach, Alles, was er liebt, es wohnt dort oben,
Und, was er liebt, er hat es jetzt erſtrebt.
Doch iſt ihm auch das Göttliche beſchieden,
Mit ſtillem Sinn trägt er die heil'ge Luſt,
Und freundlich ſchwebt, gehüllt in zarten Frieden,
Ein ſel'ger Geiſt um die entzückte Bruſt.
So muß mit Ruh' die Flamme ſich verbinden
Und Trunkenheit durch Zartſinn ſich erhöhn;
Begeiſterung lehrt Ewiges dich finden,
Doch zarte Ruh' lehrt Ew'ges dich verſtehn.

IX.

An Cäcilie.

Mitte singultus; bene ferre magnam
Discе fortunam. —

Horat.

O schau' empor! Erheb' ihn frei den Blick,
Um den der Schmerz den trüben Flor gewunden;
Den Genius, der deiner Brust entschwunden,
Den Freundlichen, o ruf' ihn dir zurück!
Wohl scheint es schwer dem Feind die Hand zu reichen
Und lächelnd sich dem Zürnenden zu nahn:
Doch oft umfängt den Geist ein schwarzer Wahn,
Und läßt uns dort mit bangem Sinn erbleichen,
Wo freundlich uns nur gute Geister nahn.
Die kalte Ruh' gebeut im Reich der Todten,
Der Seele Flug hemmt sie mit starrer Hand:
Doch Schmerz und Lust sind zarte Götterboten,
Die uns der Hauch des Lebens zugesandt.
Mild wird der Geist im Drange bittrer Schmerzen,
Wie edles Gold in Flammen sich verklärt;
Wer dem Gesetz des Staubes angehört,
Der bleibe kalt, denn nur geweihte Herzen
Sind großer Lust und großer Leiden werth.

Nie wird ein Gott unfühlbar dich umschweben;
Allmächt'ge Kraft haucht seiner Schwingen Wehn;
Still muß das Herz dem höhern Geist erbeben,

Zum zartern Ton Empfindung ſich erhöhn.
Vernahmſt du nicht, wenn von des Weſtes Schwingen
Das reine Gold der Aeolsharfe klang,
Bald des Triumphs erhabne Lieder ſingen
Und bald des Grams wehmüthigen Geſang?
Der Quell der Luſt iſt auch der Schmerzen Quelle;
Die rege Gluth, das Bild der ew'gen Helle,
Verletzt zugleich, indem ſie dich verſchönt.
Durch leiſen Schmerz beim Glanze lichter Stunden
Wird das Geſchick, das uns dem Staub verbunden,
Mit dem Geſchenk der ew'gen Huld verſöhnt.
Ach, Alles, was aus dieſen dunklen Räumen
Empor dich hebt zu einer ſchönern Welt,
Was wunderbar in räthſelhaften Träumen
Dein reines Herz mit banger Ahnung ſchwellt,
Der Liebe Glanz, die heil'ge Luſt am Schönen,
Der zarte Thau, den in dein weiches Herz
Das Mitleid träuft, der Andacht frommes Sehnen,
Die Freude ſelbſt iſt nur ein ſüßer Schmerz.

Wenn dir das Glück mit ſeinen Blüthenzweigen
Im raſchen Flug die heitre Stirn umwebt,
Und, eingehüllt in ſeelenvolles Schweigen,
Um deinen Mund entzücktes Staunen ſchwebt,
Dann wird dein Blick von Thränen überfließen,
Und mit dem Thau, der ſonſt dem Schmerz entquillt,
Wird deine Bruſt den holden Geiſt begrüßen,
Der dein Gemüth mit heitrem Glanz erfüllt.
O ſprich, wie kann aus zwei verſchiednen Keimen
Mit gleichem Duft dieſelbe Blum' entblühn?
Was hier ſich trennt iſt eins in jenen Räumen,
Wo vor dem Glanz der Sinne Nebel fliehn.
Empfindung iſt des Lebens innre Seele,

Empfindung iſt des Lebens höchſte Luſt;
Ob ſie dem Glück, dem Schmerze ſich vermähle,
Das kümmert nur die nachtumfangne Bruſt.
Dort wird die Qual nicht mit der Freude ſtreiten,
Kein dunkler Wahn wird das Gefühl entzwein,
Und jeder Ton auf der Empfindung Saiten
Wird Harmonie, und ſüßer Wohllaut ſeyn.

Sah ich nicht oft ſo ſelig dich entſchwinden
In's holde Reich der ſüßen Phantaſie
Und Ton und Ton mit leiſer Hand verbinden
Zum vollen Kranz der reichen Harmonie?
Wenn dann dich kühn ein höh'rer Hauch belebte,
Dein zartes Herz von Klang zu Klang entſchwebte,
Entzückung dir den trunknen Buſen hob,
Wenn dann dein Geiſt die eigne Größe fühlte,
Ein göttlich Licht in deinem Auge ſpielte
Und Himmelsglanz um deine Stirn ſich wob,
Dann fühlteſt du dein Herz gewaltig ſchwellen,
Und ſiegend drang der Schmerz dir in die Bruſt,
Und webte ſtill der Dämmrung leiſe Wellen
Wehmüthig rings um's Sonnenlicht der Luſt.
Und ach, doch hing mit immer tieferm Sehnen
Dein weiches Herz erſchüttert an den Tönen,
Umfing das Weh mit zartem Liebesſinn,
Und willig für des Schmerzes heiße Thränen
Gab es den Rauſch der kältern Luſt dahin.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen ſcherzen,
Und fremd der Bruſt, die ſtarres Eis umzieht,
Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung ſich das zartere Gemüth.
Dort hauſt er ſtill, und mit wohlthät'ger Kühle
Umwaltet er den Frühling der Gefühle,

Der in der Gluth des ew'gen Glücks verdorrt,
Und tilget sanft mit jungfräulichen Zähren
Die Flecken, die das Zartgefühl entehren,
Von dem Kristall der reinen Seele fort.
Den Geist, der sonst, vom Spiel der Welt umfangen,
Für helles Licht die ird'sche Dämmrung hielt,
Umleuchtet dann ein heiliges Verlangen
Nach jenen Höhn, wo er den Hauch empfangen,
Des Wehn er jetzt begeisternd in sich fühlt.
Ach, durch den Schmerz, durch seine stillen Thränen
Glaubt er den Zorn des Richters zu versöhnen,
Der aus dem Licht zum Dunkel ihn verbannt;
Rein findet er und unentweiht sich wieder,
Der Flor entbebt, der dämmernd ihn umwand,
Und gläubig hebt mit freierem Gefieder
Er sich empor in's schön're Vaterland.

Wenn rauh und kalt des Winters Stürme wüthen,
Wenn auf die Flur des Todes Geist sich senkt,
Und jeden Halm und alle zarten Blüthen
Der sichre Schooß der Mutter still umfängt,
Dann hängt der Mensch mit wunderbarem Sehnen,
Mit süß'rer Lust am hingeschwundnen Schönen
Und senkt sich still in goldne Phantasien,
Und er, der sonst am duft'gen Blumenbeete
Oft Lilien und Rosen stolz verschmähte,
Ergötzt sich jetzt an jedem zarten Grün.
So wird das Herz, von bangem Leid umfangen,
Sich kindlicher an jeder Hoffnung freun,
An jeder Lust mit heiß'rer Liebe hangen
Und glücklicher in bittern Schmerzen seyn.
Ein mild'rer Glanz wird um den Geist sich winden,
Der Leidenschaft, des Wahnes luft'ges Reich

Wird vor dem Schmerz wie Traumgebild entſchwinden,
Und weinend wird der Herr dem Knecht verkünden:
In Thränen iſt der Menſch dem Menſchen gleich.
Der Starke wird des Schwachen ſich erbarmen,
Dem Fremdling ſich der Fremdling liebend nahn,
Was ſich gehaßt wird friedlich ſich umarmen
Und heißer ſich, was ſich geliebt, umfahn.

Hoch über's Reich des Niedern und Gemeinen
Erhebt der Schmerz den Geiſt, den er durchdringt,
Wer ihm erlag, den läßt er heilig ſcheinen
Und adelt den, der muthig mit ihm ringt.
Wen das Geſchick zum Opfer ſich erleſen,
Um welchen ſtets, gehüllt in finſtre Nacht,
Geheimnißvoll ein düſtres Schickſal wacht,
Dem nahn wir uns wie einem höhern Weſen,
Und huld'gen ſcheu in ihm der dunklen Macht.
Der niedre Halm, der, vom Gebüſch umwoben,
Sein kurzes Seyn in ſich'rer Nacht verlebt
Und nie zum Licht verlangend ſich erhebt,
Der ruht geſchützt vor des Orkanes Toben,
Der Fels und Wald mit-mächt'gem Flug umſchwebt.
Im Großen will der Große ſich erproben,
Wo ihn der Sieg, wo ihn die Feſſel ſchmückt;
Kühn ſchwebt der Aar, der niedern Welt enthoben,
Zur Sonn' empor, wenn auch der Gott von oben
Den Strahlenpfeil auf ihn herniederſchickt.
O lerne ſtark daß große Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schickſals dich geehrt;
Die düſtre Nacht, bald wird ſie herrlich tagen,
Und freudig wird, vom hellern Glanz verklärt,
Dein freies Herz mit kühnem Stolz dir ſagen:
Du warſt des Kampfs, du biſt der Palme werth!

Schon naht der Lenz; auf milderwärmten Lüften
Schwebt im Triumph der heitre Gott heran;
Schon kündet er in zarten Veilchendüften,
Im mildern Strahl des reinern Lichts sich an.
Zwar hüllt noch oft in grauen Nebelschleier
Mit Feindessinn der wilde Sturm ihn ein,
Doch siegen wird der göttliche Befreier,
Vergebens kämpft mit dem lebend'gen Feuer
Die todte Nacht, der Schatten mit dem Seyn.
Bald wird er zart die holde Braut umschließen,
Um die er lang gekämpft in wilder Schlacht;
Schon kleidet sich die Flur in bunte Pracht,
Auf's holde Haupt ihm Blüthen hinzugießen,
Die Quelle wird mit Murmeln ihn begrüßen,
Mit Säuseln ihn des Haines grüne Nacht.
So wird auch hin die Sonne wiederkehren,
Die feindlich jetzt ein dunkler Geist umwand;
Die Freud' entblüht im Leiden und Entbehren;
Nur Jenem, der den größten Schmerz gekannt,
Wird das Geschick die größte Lust gewähren.

X.

An Cäcilie.

Nil parvum aut humili modo,
Nil mortale loquar.

Horaz.

Was still mir längst die tiefste Brust erfüllt,
Mit lichtem Glanz mein sel'ges Herz umweben,
Was meinen Geist zum schönern Seyn erhoben,
In Sterblichen die Gottheit mir enthüllt
Und jeden Wunsch und wilder Triebe Toben
Mit zartem Hauch im Innern mir gestillt,
Das soll mein Geist voll heil'ger Kraft entfalten,
Die Träume, die im milden Dämmerlicht
Aetherisch sonst um meine Seele wallten,
Sie sollen hell zu Bildern sich gestalten
Und fröhlich blühn im festgen Gedicht.
Denn kann die Brust den Schmerz verschlossen halten:
Doch stummes Glück erträgt die Seele nicht.

Du, die mit ew'gem Zauber mich umfangen,
Du, deren Hauch in meinem Herzen weht,
O zürn' ihm nicht dem frischen Verlangen,
Daß schüchtern dir, was du ihm gabst, gesteht.
Reich ist mein Lied! Mit ihrem reinen Schleier
Umwebte mich die Gunst der Huldgöttin;
Dem Herzen gab der Himmel zarten Sinn,
Die Liebe gab der Brust ein göttlich Feuer,

Und ſterbend ſank die ird'ſche Gluth dahin.
Ich liebe dich! O ſenk' ihn nicht ſo trübe
Den holden Blick! Nie wird den Heil'genſchein,
Der dich umwallt, ein nied'rer Wahn entweihn;
Ich liebe dich mit ew'ger, zarter Liebe,
Mit ſüßem Schmerz, doch ohne Wunſch und Pein.

Siehſt du den Thau, der aus den frühen Küſten
Wie Geiſterkuß jungfräulich niederbebt,
Wovon beperlt die Blumen ſüßer düften
Und froher ſich der zarte Halm erhebt?
Siehſt du das Roth, das durch die Haine gaukelt
Und luſtig ſich um Thal und Hügel ſchmiegt,
Wenn, leiſ' und lau von Weſten hergeſchaukelt,
Die Dämmrung ſich auf Purpurwolken wiegt?
Siehſt du den Glanz, worin die Flur ſich kleidet,
Wenn hell der Mond, der Sterne zarter Hirt,
Auf ſtiller Au die goldne Heerde weidet
Und Nacht und Licht ſich wunderbar verwirrt?
So muß die Lieb' im reinen Buſen walten,
Ein Abglanz nur von jener Herrlichkeit,
Die wandellos den irdiſchen Geſtalten
Der Zauberſtrahl des ew'gen Schönen leiht.
Kein Wölkchen darf den lichten Himmel trüben,
Worin das Herz zum Geiſte ſich verklärt;
Still wünſcht das Herz, die Sinnlichkeit begehrt,
Allein der Geiſt, was kann er mehr als lieben?

Stolz ruft der Thor im eitlen Selbſtvertraun:
Dies Herz iſt mein! mir hab' ich es gewonnen!
Kein Andrer darf in dieſem Blick ſich ſonnen,
Und dieſen Reiz, kein Andrer darf ihn ſchaun!
Kannſt du den Glanz, der jede Sonn' umkränzet,

Kannſt du den Duft der weiten Blumenflur,
Den Farbenſchmelz, der Wieſ' und Hain umglänzet,
Den ew'gen Reiz der wechſelnden Natur,
Sprich, kannſt du dies in einen Punkt verbinden,
Zum einz'gen Herrn der Schöpfung dich erhöhn
Und ohne Scheu mit ſtolzem Sinn verkünden,
Das Schöne ſey für dich allein nur ſchön?
Wenn, aus dem Schooß des Meers hervorgetragen,
Der Sonnengott den Strahlenflug erneut
Und wie ein Held von ſeinem Flammenwagen,
Die finſtre Brut des Dunkels zu verjagen,
Mit ſtiller Kraft der Pfeile Gluth verſtreut,
Dann wird die Luft in jedem Buſen wallen,
Froh blickt der Menſch zum Glanz der lichten Hallen,
Und ruft entzückt im heiligen Vertraun:
Es iſt ein Gott, der glüht und leuchtet Allen,
Ein Schönes iſt, und Jeder darf es ſchaun!
Kein Veilchen wird die Lilie beneiden,
Die neben ihm aus einer Quelle trinkt,
Und wir, um die das Bruderband ſich ſchlingt,
Wir ſollten das, was Aller Glück iſt, ſcheiden?

Die Liebe ſey dem Wahn der Erde feind,
Frei von Begier, von des Genuſſes Schmerzen,
Ein ſüßer Traum, worin dem zarten Herzen
Sein eignes Bild in fremder Form erſcheint.
Denn was der Geiſt in ſeinen ſchönſten Stunden,
Wenn vor dem Blick der trübe Flor ihm ſchwand,
Geglaubt, gehofft, geahnet und empfunden,
Das hat ſich ſtill zu einem Kranz gewunden
Und ſich umhüllt mit ſichtlichem Gewand;
Und wie der Duft, der um die Blume waltet,
Und wie der Glanz, der um den Quell ſich hält,

So strahlt verklärt, nur aus sich selbst entfaltet,
Ein göttlich Licht um's irdische Gebild.
Nicht jener Blick, der hold und freundlich glänzet,
Nicht die Gestalt, die reizend dich umfließt,
Nein, jener Strahl, der liebend dich begrüßt,
Die Glorie, womit mein Traum dich kränzet,
Sie sind's, worin der Sehnsucht Blüthe sprießt.
Ich sehe dich, und Scheu und Milde schweben
Wie Genien aus deinem Blick zu mir;
Du hast mir Stolz und Zartgefühl gegeben,
Bescheidenheit und edle Ruhmbegier,
Und jeder Schmuck in meinem innern Leben
Ist nur ein Bild, ein Ausbauch nur von dir.
O, du hast ganz mein Wesen eingenommen,
Und eng vermählt dein Seyn sich meinem Seyn,
Die Welt ist rings in Nebel mir verschwommen,
Und nur dein Bild erblick' ich klar und rein.
Du bist mein Glück, mein einziger Gedanke,
Der ew'ge Traum, der nächtlich mich umschwebt,
Bist mein Gesetz, mein Will' und meine Schranke,
Das Ideal, zu dem mein Sehnen strebt.
Den heitern Blick gewandt zum schönen Ziele
Senk' ich mich froh in's stille Meer der Lust;
Nicht stürmisch schlägt die Woge an meine Brust;
Mein Herz ist stets, selbst bei der Träume Spiele,
Im höchsten Schwung entkörperter Gefühle,
Wie seines Glücks sich seiner Kraft bewußt.

O zarte Ruh, die heiter mich umwallet,
Du ew'ger Kranz, den das Gefühl mir flicht,
Du Harmonie, die mir im Innern hallet,
Du, das im Geist mir waltet, holdes Licht,
Ihr seyd der Keim, woraus das höhere Leben,

Wie Blüthenglanz aus ſeiner Knospe, bricht;
Wer Lieb' entbehrt, dem ward nur Schlaf gegeben;
Wer Liebe ſucht, der kennt die Liebe nicht.
Sie iſt die Kraft, das ſelige Verlangen,
Womit wir ſtets dem Beſſeren uns nahn;
Sie tilgt ihn fort, den ruheloſen Wahn,
Womit der Kampf um Nied'res uns umfangen,
Läßt unſern Blick nur an dem Reinen hangen
Und unſern Geiſt nur Ewiges umfahn.
Sie läßt dein Herz, dein Auge ſich verklären,
Wenn ſtrahlend dich vom Glanze lichter Sphären
Die heil'ge Kunſt in ihren Himmel hebt;
Sie ſchafft in dir des Mitleids ſüße Thränen;
Sie iſt's, die dich im Zartgefühl umſchwebt,
Die dich umwallt im Glauben und im Sehnen
Und mit dem Strahl der Hoffnung dich belebt.
So wie das Licht, aus einem Punkt gefloſſen,
Zu uns herab in tauſend Strahlen quillt,
So hat die Kraft, die unſer Inn'res füllt,
Durch jeden Trieb ſich ſegnend ausgegoſſen,
Und jeder Theil er iſt des Ganzen Bild.
Doch Alles ſtrömt in ein Gefühl zuſammen,
Das ſchöpferiſch durch alle Welten glüht,
Wovon durchwallt die fernſten Sonnen flammen,
Wovon genährt der zarte Halm entblüht.
Nur eine Lieb' iſt in den weiten Räumen,
Nur eine Lieb' in aller Menſchen Bruſt:
Doch unſer Herz muß Einzel'nes ſich träumen;
Nicht faßt des Staubes Sinn die ew'ge Luſt.
Sein Sehnen muß an ein Gebild ſich ſchmiegen,
Dem die Natur ein höh'res Seyn gewährt,
Muß, bis der Tag im Glanze ſich verklärt,
Am Schimmer ſich des ſchönen Sterns vergnügen,

Der ſtill in ihm der Ahnung Flamme nährt.
So lieb' ich dich! ſo zieht ein heil'ges Sehnen
Zu dir mich hin! ſo biſt du ewig mein!
Dein reines Bild ſoll an den Glanz des Schönen,
Ans hell're Licht der Zukunft mich gewöhnen
Und mein Geſtirn auf dunklem Pfade ſeyn.

Jüngſt war mein Geiſt von trüber Nacht umzogen,
Kalt war das Herz und frei der flücht'ge Sinn,
Begeiſtrung ſchien aus meiner Bruſt entflogen,
Mein Leben wand, ſtets hoffend, ſtets betrogen,
Einförmig ſich durch ew'gen Wechſel hin.
Ich ſchien beglückt, doch in der dunklen Ferne
Dort, ahnet' ich, dort wohn' ein ſchön'res Glück;
Und gläubig ſah mit ſehnſuchtsvollem Blick
Mein Geiſt empor zum Glanz der ew'gen Sterne,
Und ſank bewölkt zur Erde dann zurück.
Ach, mich umflocht mit buntem Netz das Leben,
Und traurig wand, wie an der Blüthe Saum
Im langen Kampf des Thaues Perlen ſchweben
Und zögernd nur zur Erde niederbeben,
Mein Herz ſich los von ſeinem ſchönen Traum.
Doch als ich dich in deinem Reiz erblickte,
Da ſchwand der Froſt, der eiſig mein Gefühl
Im ſtarren Hauch der kalten Welt erſtickte;
Mein leichtes Herz, der flücht'gen Laune Spiel,
Das ſonſt der Glanz des Neuen nur entzückte,
Es fand bei dir ein friedliches Aſyl.
Und ſieh, die Kraft, die lang in mir geſchwiegen,
Die zart ſich nur an zarte Seelen ſchmiegen,
Nur in der Bruſt der Reinen wohnen mag,
Begeiſtrung ſtieg noch einmal zu mir nieder,
Und mild umfing mit ſtrahlendem Gefieder

Den trüben Sinn ein jugendlicher Tag.
Der Dämm'rung Flor, die flücht'gen Luftgebilde,
Die sonst mein Herz mit buntem Spiel ergötzt,
Sie lösten sich in ew'ge, klare Milde,
Und was ich sonst verkannt, das ehrt' ich jetzt.
Im Rausch der Welt, im stürmischen Getümmel
Weilt Poesie, die zarte Göttin, nicht;
Gern wiegt sie sich am stillen, blauen Himmel,
Und taucht sich gern in fleckenloses Licht.
Die linde Ruh, die mit geweihtem Flügel
Leis' athmend nur um unsre Brust sich webt,
Wenn ungetrübt, wie tief im Zauberspiegel
Des stillen Sees das Bild der Sonne schwebt,
Ein heil'ges Bild in unsrer Seele lebt,
Die Liebe nur, die nichts als Liebe fodert,
Das weiche Herz, das sich mit Träumen nährt,
Der Zartsinn, der, vom eignen Glanz verklärt,
In Sehnsucht strahlt, doch nicht in Sehnsucht lodert,
Sie sind allein der schönen Gabe werth.
Du hast die Gluth in meiner Brust entzündet:
Wenn zart und schön und groß mein Geist empfindet,
So dank' ich dir, du hast es mich gelehrt.
Die Bilder, die in ihren Zauberspielen
Die Muse mir mit süßem Lächeln leiht,
Sind Blumen nur, die deinem Kranz entfielen,
Und dein war stets, was jetzt mein Herz dir beut.

Oft bau' ich mir in sel'gen Phantasieen
Ein Laubendach, fern von der Welt Gewühl,
Um dessen Wand sich ewig frisch und kühl
Mit hellem Grün verschwiegne Ranken ziehen,
Wo nimmer welk im Thau die Rosen blühen
Und ewig lebt der Weste laues Spiel.

Dort träum' ich dann vereint mit dir zu weilen,
Durch deinen Geiſt den meinen zu erhöhn,
Mit zartem Sinn im dämmernden Entſtehn
Das leiſeſte Gefühl mit dir zu theilen
Und reiner mich in deinem Glanz zu ſehn.
Still horch' ich dann den linden Geiſtertönen,
Die deine Hand aus goldnen Saiten winkt,
Berauſche mich mit dir in ſüßen Thränen
Und folge gern, wenn mit geweihtem Sehnen
Dein Geiſt ſich auf ins Land der Hoffnung ſchwingt.
Ach, jedes Bild, das dann in deinem Herzen
Sich leiſe wiegt, wohnt auch in meiner Bruſt;
Gern bad' ich mich im Quelle deiner Schmerzen,
Und pflücke gern die Blüthe deiner Luſt.
O ſprich, wer kann mir dieſe Träume rauben,
Die ſchuldlos mich mit ſel'gem Flug umwehn?
Ein Glücklicher, darf er um Glück noch flehn?
Ein ew'ger Glanz umfließt den zarten Glauben,
Und durch den Traum wird erſt die Wahrheit ſchön.
Wenn du herab von des Gebirges Rücken
Den bunten Reiz der Auen überſiehſt
Und ſüß erſtaunt mit ewig regen Blicken
Durch Hain und Flur und Thal und Wieſe flieht,
Ergötzen dann die wechſelnden Gebilde,
Der Blüthen Schnee, der Haine ſammtnes Grün,
Der klare Bach, die üppigen Gefilde,
Die Blumen dich, die rings im Thauglanz blühn?
O nein, es iſt der Täuſchung geiſt'ges Weben,
Das um dein Herz mit ſüßem Zauber fließt,
Das tiefen Sinn und räthſelhaftes Leben
In jedes Bild der weiten Schöpfung gießt.
Gaſtfreundlich beut der Hain dir ſeine Kühle,
Und ſäuſelt dir mit Liebesflüſtern zu,

Dich grüßt der Bach mit leisem Wellenspiele,
Und friedlich schützt der Schatten deine Ruh.
Hier möchtest du dir eine Hütte gründen,
Dort im Gebüsch dir eine Laube baun,
In jenem Thal die bunte Kränze winden,
Von jenem Fels der Sonne Sinken schaun.
So windet stets der Reiz der Phantasieen
Belebend sich um's regungslose Seyn;
Den ernsten Geist kann Wahrheit wohl erfreun,
Allein das Herz muß zu den Träumen fliehen,
Um dem Geschick die Wahrheit zu verzeihn.

Mag hier auch oft die flücht'ge Laune walten,
Allmächtig herrscht der Schönheit Zauberbann,
Und unser Geist, von ihrer Kraft gehalten,
Zeigt in dem Reich entfliehender Gestalten
Uns seinen Quell und seine Hoffnung an.
Als dich zuerst mein ird'sches Aug' erblickte,
Nicht Staunen war's, was da mein Herz empfand,
Du warst mir längst verbunden und bekannt,
Und jeder Traum, der früher mich entzückte,
Er lieh von dir sein gaukelndes Gewand.
Nie ließ mein Herz die süße Hoffnung schwinden,
Einst würd' ich auch auf meines Lebens Pfad
Den Genius des Traumes wiederfinden,
Der freundlich oft vor meine Seele trat.
Viel holde Bilder nahten mir und schwanden
Im raschen Tanz des ird'schen Gaukelspiels,
Umflochten mich mit leicht zerrißnen Banden,
Und wiegten sich, vom Hauch der Laun' entstanden,
Auf Funken nur des geistigen Gefühls.
Doch unentweiht umfloß das heil'ge Feuer
In meiner Brust ein namenloses Bild,

Kein fremder Reiz zerriß den zarten Schleier,
Worein es still und dämmernd sich gehüllt.
Da sah ich dich, und sieh, der Flor entbebte,
Der höchste Wunsch, der mir im Herzen lebte,
Der schönste Traum der Sehnsucht war erfüllt.
So bebt entflammt sich aus den Rosenhallen
Des Morgenroths die Sonne hehr und schön.
Nicht stürmisch wird, wenn an den fernen Höhn
Der Strahl erscheint, das Herz vor Freude wallen;
Was es erblickt, das hatt' es längst gesehn.
Doch liebend senkt in unser inn'res Leben
Und fesselnd sich des Schönen ew'ge Kraft;
Das Göttliche wird stets den Geist erheben,
Doch ohne Furcht und ohne Leidenschaft.

Befiehlt mir auch mein Schicksal dich zu meiden,
Kein wilder Schmerz soll meine Brust entweihn;
Mit Thränen zwar, doch friedlich werd' ich scheiden.
Was du mir gabst, das bleibt auf ewig mein.
In jedem Reiz, der sich vor mir entfaltet,
Werd' ich verhüllt dein süßes Bildniß sehn,
Und wenn mein Herz im Hauch der Welt erkaltet,
Dann soll dein Hauch, der meinen Geist umwaltet,
Die schwache Gluth zur hellern Flamm' erhöhn.
Der Blüthe Duft, der Welle leises Wallen,
Der zarte Thau, der in den Blumen glänzt,
Des Haines Ruh, das Lied der Nachtigallen,
Das Abendroth, das still die blauen Hallen
Des Horizonts mit Gold und Purpur kränzt,
Was Heiterkeit und Lust in meinem Innern,
Was Wehmuth weckt und leise Träumerein,
Wird zauberisch mein Herz an dich erinnern,
Und duldend zwar werd' ich doch glücklich seyn.

Mit feſterm Muth werd' ich das Gute wählen,
Mit reinerm Sinn mich allem Schönen nahn;
Dir wird mein Herz im Guten ſich vermählen
Und liebevoll im Schönen dich umfahn.
Im Strahl der Luſt und in des Mitleids Zähren,
Im Selbſtgefühl nach einer edlen That,
In Allem, was aus jenen lichten Sphären
Herniederſank, um die verhüllte Saat
Des Ewigen in unſrer Bruſt zu nähren,
Wird meinem Geiſt dein Bildniß ſich verklären,
Geheimnißvoll, wie uns auf ird'ſchem Pfad,
Das geiſt'ge Seyn des Himmels uns zu lehren,
Ein luft'ger Traum mit leiſen Schwingen naht.
Und wenn dann einſt nach bang durchträumten Tagen
Das Morgenroth der neuen Sonne winkt
Und ſehnender der Geiſt die Flügel ſchwingt,
Dann wird mein Herz nach keinem Engel fragen,
Der es hinauf zum ſchönern Daſeyn bringt.

Ha, welch ein Glanz iſt rings um mich verbreitet!
Zum Schatten wird des ird'ſchen Tages Licht.
Durch helles Blau, durch Morgenröthen leitet
Die Bahn empor, der trunkne Geiſt entgleitet,
Was er verläßt, das war das Seine nicht.
Hold ſchlingt um mich der ew'ge Lenz die Arme,
Hebt mich empor zu ſeinen goldnen Höhn,
Damit der Geiſt an ſeinem Strahl erwarme,
Des Herzens Gluth ſich kühl' in ſeinem Wehn.
Hell quillet dort der ſtille Born der Liebe,
Und daß kein Sturm den glatten Spiegel trübe,
Umſchattet ihn mit duft'gem Grün die Ruh;
In ihm erfriſcht die Sehnſucht ihr Gefieder,
Und ſchüchtern beugt die Schönheit ſich hernieder,

Und lächelt hold dem eignen Bilde zu.
O möcht' ich auf zu jenem Himmel fliehen,
Der Alles, was in ſüßen Phantaſieen
Die Seele ſah, als Wahrheit mir verſpricht!
Hier wird der Traum der Sehnſucht nur verziehen,
Doch Lieb' iſt dort der Tugend ſchönſte Pflicht.

Vermiſchte Gedichte.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Neu desint epulis rosae,
Neu vivax apium, neu breve lilium.

HORAT.

Die Verwandlung.

Wenn der Winter sonst entschwand,
Und der Lenz im goldnen Glanze
Mit dem bunten Blumenkranze
Berg und Thal und Wies' umwand,
Ach, dann eilt' ich in das Land,
Wo ich meine süße Freude,
Die Geliebte, wiederfand,
Und mir hüllte sich die Haide
In ein festliches Gewand,
Und mir lächelte der Sand
In dem schönsten Blüthenkleide;
Rings erblickt ich nichts als Freude,
Weil ich Freude nur empfand.

Aber die Geliebte schwand,
Und mit ihr auch meine Freude.
Wenn ich jetzt von hinnen scheide
In das sonst so holde Land,
Seh' ich nichts als öde Haide,
Seh' ich nichts als dürren Sand.

Wiederſehn.

Ach, ich ſoll dich wiederſehen,
Die ſo lange mir entſchwand,
Soll an deiner zarten Hand
Noch einmal durchs Leben gehen;
Ach, ich ſoll dich wiederſehen,
Und doch darf ich noch geſtehen,
Daß ich je den Schmerz gekannt?

Glühend will ich dich umfangen,
Will mit leiſem Liebesbangen
Feſt an deiner weichen Bruſt
Und an deinen Lippen hangen,
Will mit lechzendem Verlangen
Schlürfen den Pokal der Luſt.
Alle meine künft'gen Thränen
Sollen Freudenthränen ſeyn;
Sehn' ich mich, ſo ſey mein Sehnen
Der Gewährung Dämmerſchein.
Nur in dich will ich verſinken,
Will mir zarte Träume trinken
Aus der Liebe Wunderborn;
Dich nur will ich ganz umſchlingen,
Will nach deinem Lächeln ringen
Und erbleichen deinem Zorn.

Dich nur ſoll mein Wille fragen,
Mit dir theilen Luſt und Scherz,
Mit dir weinen und verzagen;
Und es ſoll mein treues Herz
Länger nicht als deines ſchlagen! —
Ach, kaum trug ich jüngſt den Schmerz,
Werd' ich jetzt die Wonne tragen?

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schooß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geſchieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unſrer Mutter Schooß.
Das iſt das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger
Je lieber ſüßes Loos!

Romanze.

Dort wo die klaren Quellen rinnen,
Seht ihr das Hüttchen dort wohl ſtehn?
Dort wohnt von allen Schäferinnen
Die Schönſte, die ich je geſehn.
Und böte man mir Gold und Kronen,
So dächt' ich doch in meinem Sinn:
Im Hüttchen möcht' ich lieber wohnen
Und bei der ſchönen Schäferin.

Dort durch die dichten Blüthenbäume
Kannſt du ihr Fenſterlein erſpähn,
Und wenn ich wache, wenn ich träume,
Das Fenſter muß ich immer ſehn;
Denn durch die grünumrankten Scheiben
Schaut ſie mich gar zu freundlich an,
So freundlich, daß ich's nicht beſchreiben
Und daß ich's kaum ertragen kann.

Treibt ſie im frühen Morgenſchimmer
Die zarten Lämmchen in den Hain,
Dann ſagt mein armes Herz mir immer:
Ach, möchteſt du ihr Schäfer ſeyn!
Und heimlich nehm' ich meine Flöte
Und ſchleich' um ihre Triften her,
Und wenn man mir den Himmel böte,
Zu Hauſe kehrt' ich nimmermehr.

Und wenn die goldnen Sterne blinken,
Und jeder Laut im Haine ruht,
Dann läßt ſie ihren Schleier ſinken,
Und taucht ſich in die klare Fluth.
Wie gern würd' ich ſie dann belauſchen:
Doch wag' ich's nicht hinzuzugehn,
Denn ach, es könnt ein Blättchen rauſchen,
Und nie dürft' ich ſie wiederſehn.

Auch wenn des Nachts die Elfen weben,
Schlich' ich mich gern zum Fenſterlein,
Und flüſterte: Mach auf, mein Leben,
Und laß in's Hüttchen mich hinein.
Doch möchte ſie mich kommen hören;
Mein leiſes Klopfen an der Thür
Es könnte ſie im Schlummer ſtören,
Drum bleib' ich lieber einſam hier.

Oft wollt' es mir im Traume ſcheinen,
Als wandelten wir Hand in Hand,
Und immer mußt' ich herzlich weinen,
Wenn ich beim Wachen ſie nicht fand.
Dürft' ich mein Leiden ihr nur klagen,
Gewiß, ſie ſagte mir alsdann,
Warum mein Herz für ſie nur ſchlagen,
Mein Geiſt an ſie nur denken kann.

Die Liebe

Weißt du, was die Liebe iſt?
Ach, ein Kind mit leiſen Schwingen;
Schwärmend bald und bald voll Scherz
Müht es ſich in jedes Herz
Koſ' und luſtig einzudringen.
Zagend jetzt und jetzt voll Muth,
Laulich jetzt und jetzt nur Gluth,
Kennſt du es? das iſt die Liebe.

Sag mir, wo die Liebe wohnt?
In des Lenzes Duftgefilden
Baut ſie ſich ein grünes Haus,
Schmückt es bunt mit Blüthen aus
Und mit zarten Traumgebilden.
Ach, du brauchſt es nur zu ſehn
Und ſchon haucht der Weſte Wehn
Dir ins Ohr: Hier wohnt die Liebe!

Kennſt du ihren Zeitvertreib?
Tändelnd koſ't ſie mit dem Weſte,
Wiegt ſich auf der Blüthen Duft,
Baut ſich träumend in der Luft
Zauberiſche Goldpaläſte,
Miſcht zu Schmetterlingen ſich:
Doch nicht lange täuſcht ſie dich,
Denn ihr Spiel verräth die Liebe.

Doch wie lebt das zarte Kind?
Wie ein Bienchen ſchwelgt ſie immer
In der Blüthen weichem Schooß,
Füttert ſich mit Düften groß
Und mit warmem Sonnenſchimmer;
Thränen die Aurora thaut
Und der Weſte Klagelaut
Sind die ſtete Koſt der Liebe.

Weiß ſie auch was Thränen ſind?
Wenn des Lenzes Roſenwangen
Bleichend nach und nach verglühn,
Wenn die Kränze nicht mehr blühn,
Die um ſeine Stirne pranzen,
Wenn er ſcheidet von der Flur,
Ach, dann weinet die Natur,
Und es weint mit ihr die Liebe.

Aber kennt ſie auch den Tod?
Wenn im Hain die Stürme brauſen,
Wenn, vom rauhen Hauch berührt,
Jeder zarte Halm erfriert
Und des Winters Mächte hauſen,
Dann muß alles Schöne fliehn,
Und, um ſchöner aufzublühn,
Senkt in's Grab ſich auch die Liebe.

Die Macht des Blicks.

An L. von ***.

Du wähnst des Dichters Phantasie
Begnüg', um lodernd zu entbrennen,
Mit einem bloßen Blick sich nie?
Ach, du mußt deinen Blick nicht kennen!

Sind Lieb' und Lieder nicht verwandt?
Apollo, den wir Vater nennen,
Geht mit der Anmuth Hand in Hand,
Wie sollt' er deinen Blick nicht kennen?

Das Band das sich um Beide schlingt
Ein kaltes Herz nur kann es trennen;
Wer liebt und nicht von Liebe singt,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Die Liebe naht so süß und still,
Wer wollt' ihr nicht ein Plätzchen gönnen?
Doch wer sie nie behausen will,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Minnedienſt.

An L. von ***.

Zwar jedes Herz iſt vom Geſchick
Zu zarter Sklaverei erkohren:
Doch ſegn' ich ſtets den Augenblick,
Der meine Herrſcherinn geboren.

Der eine dient um feiles Gold,
Der Andre, daß er Ruhm gewinne:
Doch nimmer iſt ein Dienſt ſo hold
Als der verſchwiegne Dienſt der Minne.

Sonſt war mein Herz ſo leicht und frei,
Und Roſen kränzten meine Stunden:
Doch Scherz und Lachen ſind vorbei,
Seit deine Feſſeln mich umwunden!

Und ach, doch iſt mein Schmerz ſo ſüß,
Viel ſüßer als die ſchönſten Freuden,
Und wahrlich, für kein Paradies
Möcht' ich aus dieſen Feſſeln ſcheiden.

Nimmſt du, o gütiges Geſchick,
Was Jeder von uns wünſcht, zu Herzen,
So kränze ſie mit ew'gem Glück,
Und mir laß' ewig meine Schmerzen.

Lebewohl.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Ich entfliehe weil ich will;
Drückend ſind mir deine Feſſeln,
Und auf einem Bett von Neſſeln
Liegt nur Manchas Ritter ſtill.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Zwar dein Mund iſt küſſenswerth,
Feuer glüht in deinen Blicken:
Aber Thoren nur und Mücken
Traun dem Schein, der ſie verzehrt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Doch du haſt nicht ganz verſpielt,
Denn du hielteſt eine Woche
Länger mich in deinem Joche
Als mich je ein Mädchen hielt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Künſtleriſch biſt du gewiß,
Denn das Netz, dem ich entronnen,
War ſo ſchlau, ſo zart geſponnen,
War ſo fein daß es — zerriß.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Dichter haben leichten Sinn;
Laß die Veilchen heute ſchwinden,
Morgen wirſt du Roſen finden,
Jetzt ergötzt und hin iſt hin!

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Nimmer ſtörſt du meine Ruh!
Färbt die Scham nicht deine Wangen?
Schmetterling, du biſt gefangen,
Ich bin flüchtiger als du!

Lied.

Amor ist ein zarter Vogel,
Wiegt sich fröhlich auf den Bäumen.
Ach, wie lieblich läßt sich's träumen,
In dem Schatten,
Wo der holde Vogel singt.

Sieh, er flattert um die Blumen,
Tändelt mit den süßen Düften,
Wohnt in lauen Frühlingslüften,
Und die Freiheit
Ist allein sein Vaterland.

Fruchtlos suchst du ihn zu fangen
In der Treue starken Schlingen;
Ach, er wird dir nimmer singen,
Wenn ein Kerker
Ihn von Luft und Leben trennt.

Düster hängt er dann sein Köpfchen,
Trauert lang und stirbt allmählig,
Und die Träume, die so selig
Dich umtanzten,
Fliehn mit seinem Tode fort.

Triolette.

I.

Wie sie dort auf dem Altane steht,
Leis' umwebt vom zarten Mondenschimmer!
Ach, so schön erblickt' ich sie noch nimmer,
Wie sie dort auf dem Altane steht.
Weh mir, sie bemerkt mich, ach, sie geht,
Und doch sieht mein Auge sie noch immer
Wie sie dort auf dem Altane steht,
Leis' umwebt vom zarten Mondenschimmer.

II.

Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht;
Brich dein Schweigen, fördre mein Gericht,
Liebst du mich, so eil es mir zu sagen,
Ach, wie wird mein Herz die Wonne tragen,
Wenn du schweigst, und nur dein Auge spricht:
Liebst du mich so eil' es mir zu sagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht.

III.

Willst du den losen Amor fangen,
So werde keck und wild wie er;
Kein Wagestück sey dir zu schwer,
Willst du den losen Amor fangen,
Denn stille Treu und leises Bangen
Die reizen jetzt den Schalk nicht mehr.
Willst du den losen Amor fangen,
So werde keck und wild wie er.

IV.

O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet,
Und ihr Auge leiſe nur verkündet:
O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß!
Glaube nicht, ſie thu' es aus Verdruß,
Wenn ſie dann ſich deinem Arm entwindet;
Nein, zu ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet.

V.

Geh nur, ich kann dich nimmer lieben,
So rieſſt du, und ich bebte nicht.
Das Wort ſcheint manchem von Gewicht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
Doch wird es mich nicht leicht betrüben;
Der Haß iſt ſtumm, die Liebe ſpricht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
So rieſſt du, und ich bebte nicht.

Sonette.

An S.

I.

Ich dacht' an dich, und ſieh, ätheriſch ſchwang
Petrarch mit ſeiner Laute ſich hernieder,
Und ſagte: Nimm und ſinge meine Lieder,
Und feire die, die ich im Leben ſang.

Ach, rief ich aus, das dunkle Grab verſchlang
Schon längſt die Form, den Reiz der zarten Glieder;
Zum Himmel hob der ſel'ge Geiſt ſich wieder,
Und läßt den Ruhm des Staubes ohne Dank.

Thor! rief der Geiſt; was ſtarb iſt nicht verloren,
Ein Daſeyn iſt des zweiten Daſeyns Same,
Ein Leben ſchließt des Lebens Ziel nicht ein.

Einſt war ſie mir, jetzt iſt ſie dir geboren;
Nichts ward an ihr verwandelt als der Name;
Du ſollſt mein Lied und meine Lieb' erneun.

II.

Die Schönheit, die dein ganzes Weſen füllt,
Der Reiz, der ſanft um deinen Mund ſich webet,
Der reine Sinn, der deinen Buſen hebet,
Die Scham, die deine Wang' in Purpur hüllt,

Das Mitleid, das in Thränen dir entquillt,
Der heitre Scherz, der jeden Zug belebet,
Die Grazie, die leiſe dich umſchwebet,
Die keuſche Huld, die alles Sehnen ſtillt;

Sie lieb' ich nur; nicht Auge, Mund und Wangen,
Nicht deines zarten Buſens linde Wellen,
Nicht der Geſtalt harmoniſchen Verein.

Nicht möcht' ich frevelnd deinen Leib umfangen,
Durch keinen Kuß den reinen Mund entſtellen,
Und durch Genuß das Götterbild entweihn.

III.

Wie in dem Quell, den reines Silber füllt,
Das geiſt'ge Bild des Mondes ſich entfaltet,
Und, von der Welle zartem Hauch umwaltet,
Mit hellerm Glanz aus ſeinem Bade quillt;

So wohnt in meinem Inneren dein Bild,
Durch Sehnſucht nicht zum Körper umgeſtaltet,
Nicht durch Genuß, nicht durch die Zeit veraltet,
Und in der Reinheit Silberflor gehüllt.

Die Liebe taucht's in ew'ge Morgenröthe,
Schmückt ſeine Stirn mit einem Strahlenkranze,
Und göttlich wird, was ſonſt nur irdiſch war.

Der Sehnſucht leiſes Flehn wird zum Gebete,
Das Auge ſtrahlt von keuſcher Andacht Glanze,
Und reiner glüht der Buſen, dein Altar.

IV.

Die Liebe ſey wie reiner Träume Spiel,
Die um die Bruſt uns geiſt'ge Bilder weben,
Unkörperlich die Seele nur beleben,
Nicht der Begierden frevelndes Gewühl.

Nur Hoffnung ſey ihr Glück und Wunſch ihr Ziel,
Im Blicke nur darf ihre Sehnſucht ſchweben,
Sie rede nur durch leiſer Seufzer Beben
Und handle nur im Wahn und im Gefühl.

Vergangnes ſoll ſie magiſch uns entfalten,
Geheimnißvoll der Zukunft Flor enthüllen
Und um das öde Jetzt den Schleier ziehn.

Der holde Tanz der luftigen Geſtalten
Soll nie des Herzens ſüße Sehnſucht ſtillen;
Stets ſoll die Blume keimen, nie verblühn.

V.

Du Blüthenhain, der duftend sie umfangen,
Du weiches Grün, wo sie geschlummert hat,
Ihr Blumen, die der zarte Fuß zertrat,
Wie zieht zu euch mich schmeichelndes Verlangen;

Doch zögernd hemmt den Schritt geweihtes Bangen,
Denn heilig ist der Ort, dem sie genaht,
Und wandeln darf kein Sterblicher den Pfad,
Den leis' und leicht die Göttliche gegangen.

Dort, wo der West mit süßen Düften spielt,
Wo plaudernd sich die reine Welle kräuselt,
Dort will ich ruhn in sehnsuchtsvoller Lust.

Du linder Hauch, der meinen Busen kühlt,
Und ach, so weich um meine Wangen säuselt,
Hobst du vielleicht auch ihre zarte Brust?

VI.

Wer je die Macht der keuſchen Lieb' erfuhr,
Dem wird ihr Hauch im Buſen ewig wohnen;
Ein Bild nur kann in einem Herzen thronen,
Die zarte Bruſt hegt eine Liebe nur.

Durchs ganze Leben folgt ſie unſrer Spur,
Mit Dornen bald und bald mit Blüthenkronen;
Doch mag ſie zürnen, mag ſie lächelnd lohnen,
Ihr huldigt ſtets die edlere Natur.

Nie ſchweigt der Schmerz, den ſie uns einſt gegeben,
Die Freude nie, die ſie uns einſt gewährte,
Kurz iſt die Luſt, doch ewig das Gefühl.

Von Welt zu Welt mit uns emporzuſchweben
Folgt uns ihr Strahl als leuchtender Gefährte;
Ihr Seyn iſt Werden, Ewigkeit ihr Ziel.

VII.

Die Sehnſucht klagt, von düſterm Flor umwunden;
Nie darf mein Mund dem deinen wieder nahn,
Nie deinen zarten Leib mein Arm umfahn;
Was ich geliebt iſt ewig mir entſchwunden.

Doch von der Laſt des Irdiſchen entbunden
Schwingt im Triumph hoch über'n Erdenwahn
Der Phönix ſich zum goldnen Sonnenhahn,
Und ſchöner hat der Geiſt den Geiſt gefunden.

Jetzt wird Beſitz, was ſonſt Verlangen war,
Die Hoffnung ſchwimmt auf der Verzweiflung Zähren,
Und kein Genuß darf jetzt die Sehnſucht krönen;

Vor meinem Blicke ſchwebſt du rein und klar,
Gehüllt ins Licht der wandelloſen Sphäre,
Ein zartes Bild im Quell des ew'gen Schönen.

VIII.

Ihr Augen, die ihr Schmerz und Luſt mir kündet,
Die ihr den Geiſt von ſeinen Feſſeln trennet,
Jetzt frei umherzugaukeln ihm vergönnet
Und jetzt durch ein Gefühl ihn an euch bindet,

Wer hat in euch dies Feuer angezündet,
Das wandellos mit gleichen Strahlen brennet,
Das jeder Trieb mit anderm Namen nennet,
Und deſſen Kraft kein Name noch ergründet?

In euch ſieht ihren Stern die Hoffnung prangen,
Die Sehnſucht ſieht in euch ihr ſtilles Feuer,
Und Blize brechn aus eurem Glanz dem Bangen;

Die Andacht wähnt des Himmels Strahlenauen,
Der reine Sinn den Aether ohne Schleier,
Und Scham heit nur ſich ſelbſt in euch zu ſchauen.

IX.

Still löſte ſie, die Göttin meiner Lieder,
Die Feſſel, die das weiche Haar umſchlang,
Und ſieh, der Locken ſeid'ne Fülle ſank
In leichtem Tanz auf Hals und Buſen nieder.

Und lodernd hob die Sehnſucht ihr Gefieder
Und regte ſich im Innern heiß und bang;
Schon folgt' ich kühn des Herzens ſüßem Drang:
Da faßte ſchnell mich leiſes Zagen wieder.

Ein Heiligthum ward Mund und Buſen mir,
Und um ſie her ſchien den geweihten Schleier
Geheimnißvoll der Locken Flucht zu weben,

Und zagend ſchwieg im Herzen die Begier;
Mein Geiſt verſank in ſtiller Andacht Feier
Und ſah Madonna lächelnd vor ſich ſchweben.

X.

Schon in der Kindheit frühen Morgenſtunden
Ging nur auf dich mein Dichten und mein Streben;
Durch dich hat erſt mein Geiſt dem niedern Leben,
Die Phantaſie den Feſſeln ſich entwunden.

Als ich dich ſah hab' ich zuerſt empfunden,
Dein Bild hat mir den erſten Traum gegeben,
Dein Zauber hat des Herzens irres Schweben
Mit ew'gem Zwang an einen Punkt gebunden.

Den Schmerz hab' ich gelernt bei deinem Schmerze,
Die heitre Luſt bei deinem zarten Scherze,
Du biſt mein Gram, mein Glück, mein ew'ges Sehnen;

Als Grazie lehrſt du mich zart empfinden,
Als Muſe mich dem Erdenraum entſchwinden,
Und nahſt als Urbild mich dem höchſten Schönen.

XI.

Wenn mir der Scherz aus deinen holden Blicken,
Die Anmuth mir aus deinem Lächeln winkt,
Wenn deiner Stimme Zauberton erklingt
Und Sinn und Wort mich beide gleich entzücken;

Wenn jetzt, die Blüthe des Gefühls zu pflücken,
Dein Geist ins Reich der zarten Träume sinkt,
Jetzt fröhlich durch heitre Welten schwingt,
Mit Rosenglanz die Erdenbahn zu schmücken;

Dann zag' ich stumm, von deiner Macht besiegt,
Und wähne still, ich dürfe mein dich nennen,
Mein heißes Herz an deinem Herzen kühlen.

Laß mir den Wahn, der meinen Schmerz betrügt;
Mag das Geschick uns von der Wahrheit trennen,
Süß bleibt es stets mit ihrem Schein zu spielen.

Abſchied.

An S.

I.

Ich liebte dich, und ach, ich muß entſagen;
Nicht zürn' ich dir, ich zürne dem Geſchick;
Wirſt du mich je um meine Thränen fragen,
So gieb nur ſelbſt die Antwort dir zurück.

Ich liebte dich, ich will es nicht verhehlen,
War auch nur Schmerz der langen Sehnſucht Ziel;
Iſt Liebe nicht ein Antheil ſchön'rer Seelen,
Und lohnet ſich Gefühl nicht durch Gefühl?

Ich liebte dich mit jenem zarten Triebe,
Dem nicht Genuß, dem Liebe nur genügt;
Ach, du begannſt und ſchloſſeſt meine Liebe!
Wer mich beſiegt hat ewig mich beſiegt.

Ich liebe dich und kann dich nie vergeſſen;
Doch ſchweigen will ich mit verhaltnem Schmerz,
Will allen Gram in *eine* Thräne preſſen,
In einen Seufzer mein zerdrücktes Herz.

Jetzt mag das Schickſal jedes Glück mir rauben;
Der giebt ſein Alles, wer ſein Beſtes giebt;
O laß mir nur den letzten ſüßen Glauben,
Daß du mich nicht gehaßt, weil ich geliebt.

Laß mir die Luſt dich geiſtig zu verehren,
Im ſüßen Traum dein Bildniß zu umfahn,
Laß mir den Troſt der ſtillen Wehmuthszähren,
Der Geiſternähe wunderſüßen Wahn.

Ach, jede Luſt wird doppelt mich entzücken,
Denn deine Luſt zu fühlen wähnt mein Herz;
Und jeder Schmerz, er wird mich minder drücken,
Denn tröſtend ruft's: Sie fühlet deinen Schmerz!

Als Ideal ſollſt du jetzt vor mir ſchweben,
Was ich gedacht, gefühlt, dir will ich's weihn,
Du ſollſt die Gluth der Phantaſie beleben,
Du ſollſt mein Lied und meine Muſe ſeyn.

Empor aus dieſes Lebens Dämmerungen
Soll mich dein Bild zum reinern Licht erhöhn,
Und iſt mir je ein ſchönes Werk gelungen,
Es ſoll nur dir als ew'ges Denkmahl ſtehn.

In der Madonna ſeelenvollen Zügen,
Im zarten Bild der jüngſten Huldgöttin,
In jedem Reiz, dem ſich die Herzen ſchmiegen,
Erblick' ich dich und ſinke vor dir hin.

Als Heilige wird dich mein Herz verehren,
Der ſich zu nahn der Pilger nicht erkühnt,
Der er von fern nur mit der Inbrunſt Zähren,
Nur mit dem Opfer frommer Seufzer dient.

Gieb mir den Kuß der ſchweſterlichen Treue;
Nur Freundſchaft ſey der Herzen neues Band.
Gieb mir den Kuß; keuſch iſt der Freundſchaft Weihe,
Entſagung iſt der Reinheit Unterpfand.

O lebe wohl! Nie wird dein Bild mich fliehen,
Wenn auch dein Herz das meine bald vergißt;
Ich habe dir und dem Geſchick verziehen
Und bin beglückt, wenn du nur glücklich biſt.

II.

Wohlan, du haſt den groſſen Schwur vollbracht!
Hoch ſchwingt der Geiſt der Freundſchaft ſein Gefieder,
Und weinend ſenkt ins öde Reich der Nacht
Der Genius der Liebe ſich hernieder.

Ach, alle ſeine Blumen ſind verblüht;
Der Hoffnung Bild entflieht in dunkle Fernen;
Todt iſt der Strahl, der ſonſt in ihm geglüht,
Und ſehnend ſchaut er auf zu beſſern Sternen.

Dort wird die Gluth der heißen Bruſt gedämpft,
Kein Blick wird dort mehr Sehnſuchtsthränen weinen,
Verbunden ruht, was feindlich hier gekämpft,
Und Liebe wird mit Freundſchaft ſich vereinen.

Zu einem Punkt ſteigt jeder Wunſch empor,
In einem Punkt verwebt ſich alles Sehnen;
Zerriſſen iſt der Sinne trüber Flor,
Und frei geſellt das Schöne ſich dem Schönen.

Ach, durch der Erde dunkles Schattenthal
Iſt Freundſchaft wohl ein traulicher Begleiter:
Doch kaum erwacht der ſchönern Sonne Strahl
Schwebt ſie verklärt als Liebe mit uns weiter.

Triumph! die Erdennebel sind verbannt,
Mit Rosen kränzt sich schon die goldne Schwelle
Die Kette reißt, die trennend uns umwand,
Und jedes Leid entflieht auf Lethes Welle!

Tod ist des Lebens schönster Augenblick,
Und aus der Nacht wird heit'res Licht geboren;
Raubt dir auch oft dein Liebstes das Geschick,
Nicht ewig bleibt, was eitig ist, verloren.

Die Erscheinung in den Ruinen.

Zur Erinnerung an ein ländliches Fest.

Durch der öden Burg bemooste Trümmer
Wandelte der Geist mit bleichem Schimmer,
In der Vorzeit eisernem Gewand;
Nur der Dichter sah den Schatten schweben,
Er nur war's, der seiner Lippen Beben,
Seiner Worte leisen Hauch verstand.

Modre nur, so rief er, kühne Feste,
Sinkt, der alten Hoheit stolze Reste,
Süße Heimath, werde jetzt zu Staub;
Gründen wollt' ich dich für Ewigkeiten,
Doch kein Gott kann mit dem Schicksal streiten;
Endlos heischt Vernichtung ihren Raub.

Blumen sterben, andre Blumen keimen;
Ewig wechseln auf der Erde Räumen
Freud' und Schmerz und Tod und Leben ab.
Morgen wird das Schlachtfeld wieder grünen,
Blüthen winden bald sich um Ruinen,
Und zum Thron der Freude wird ein Grab.

Dort, wo jetzt der West euch Kühlung fächelt,
Haben Todesseufzer oft geröchelt,
Manches Herz verzagte, wo ihr lacht;
Eure Spur wird auch kein Sturm verschonen,
Schlangen werden, wo ihr scherztet, wohnen,
Und dem Tage folgt die düstre Nacht.

Schwebend zwiſchen diamantnen Säulen
Rollt das Rad des Schickſals ohne Weilen
Dieſer ſteigt empor, der Andre ſinkt.
Jene, die es hebt, die es vernichtet,
Hat ein ewiges Geſetz gerichtet,
Deſſen Flor kein Geiſterblick durchdringt.

Willſt du dem Geſchick in's Auge blicken?
Wagſt du kühn die Decke fortzurücken,
Die der Zukunft ſchwarzen Schlund umwebt?
Ha, du trauſt betrügeriſchen Göttern!
Nimm, dein eigner Wunſch ſoll dich zerſchmettern,
Nimm es hin, wonach dein Wahn geſtrebt.

Nun, was ſiehſt du? Grauſenvoll verbreiten
Dunkle Wüſten ſich durch öde Weiten,
Bleich entflieht der Hoffnung Sternenſchein;
Dornen lauſchen unter duft'gen Roſen,
Peſt verhaucht der Weſte zartes Koſen,
Und in Gift verwandelt ſich der Wein.

Winken dir auch manche holde Stunden,
Sie veralten, eh du ſie gefunden,
Und Gewißheit läßt ſie ſchnell verblühn;
Leiſe muß die Freude dich beſchleichen,
Flüchtig dir den Mund zum Kuſſe reichen,
Gleich dem Blitz erſcheinen, nahn und fliehn.

Willſt du kühn des Schickſals Trotz beſiegen,
Mußt du an die Gegenwart dich ſchmiegen,
Wie an ſeiner Mutter Bruſt das Kind,
Mußt die Freud' an ihren Schwingen haſchen,
Bienen gleich, von jeder Blume naſchen,
Jede fliehn, noch eh' ihr Duft verrinnt.

Nie mußt du zum Jetzt die Zukunft ſchaffen;
Sorgen ſind der Schwermuth gift'ge Waffen,
Die des Frohſinns holden Feſten drohn;
Sprich, was frommt es zitternd zu verzagen?
Zürnt das Schickſal einſt, du mußt es tragen,
Fürchteſt du, ſo trägſt du jetzt es ſchon.

Furcht und Hoffnung heißen die Dämonen,
Welche ſtolz in deinem Buſen thronen,
Ohne Ruh und ohne Thätigkeit,
Die zum wilden Sturm das Herz empören,
Großes ſchaffen, Größeres zerſtören,
Gleiches wirkend, aber ſtets entzweit.

Stark mußt du die Mächtigen bekämpfen,
Mußt der Furcht verborgne Hyder dämpfen
Und die Hoffnung wandeln zum Genuß.
Friedlich ſoll ſie deinen Pfad umſchweben,
Blüthen nur in deine Tage weben,
Deines Lebens holder Genius.

Freiheit muß mit Zartſinn ſich vereinen,
Tugend dir als Grazie erſcheinen,
Als ein tröſtend Weſen das Gefühl;
Liebe ſey, gleich milden Frühlingsdüften,
Süß erfriſchend ohne zu vergiften,
Und Genuß des Lebens ſchönſtes Ziel.

Hymnus an die heilige Cäcilia.

Für Cäcilie.

Reizendſte der Phantaſieen,
Die mein trunknes Auge ſah,
Mutter ſüßer Harmonieen,
Du, die Sinn dem Klang verliehen,
Heilige Cäcilia!
Zartgefühl und reines Streben
Hat dein Athem mir gegeben,
Nimm, was ich dir weihen kann,
Harmonie in Wort und Leben,
Himmliſche, zum Opfer an!

Ach, die Dämmrung milder Thränen
Und der Sonnenſtrahl der Luſt,
Ahnung, Glaub' und leiſes Sehnen,
Alles wiegt auf holden Tönen
Sich ins Heiligthum der Bruſt.
Was, vom Irdiſchen entbunden,
In des Anſchauns ſel'gen Stunden
Nie die reine Seele ſah,
Hat ſie oft bei dir empfunden,
Heilige Cäcilia!

Sey mit freundlichem Geſange,
Tröſterin, ſey mir gegrüßt,
Die im ſchmeichleriſchem Klange
Bei des Lebens heißem Drange
Eindrung in die Bruſt uns gießt;
Die mit milden Freudenzähren,
Ird'ſche Wonne zu verklären,
Den geweihten Blick belebt,
Und den Glanz der ew'gen Sphären
Um der Erde Nebel webt.

Als du an des Lebens Saume
Noch im Arm der Mutter lagſt
Und, geküßt vom leiſen Traume,
Von des Schlummers goldnem Baume
Dir die erſten Blüthen brachſt,
Ach, da ſchwebten zarte Lieder
Schon zu deinem Ohr hernieder,
Und die keuſche Phantaſie
Hob mit ſäuſelndem Gefieder
Dich in's Reich der Harmonie.

Lächelnd gab dem zarten Kinde
Ihren Kuß die Huldgöttin,
Daß es, frei von ird'ſcher Sünde,
Mit dem Schönen ſich verbünde
Zu des Herrlichſten Gewinn.
Nur der Hauch der reinen Güte
Nährt des Wohllauts zarte Blüthe,
Wie den Blumenkelch der Tag,
Und ein Mißton im Gemüthe
Klingt auch auf den Saiten nach.

Und als jetzt in heil'ger Schöne
Ihres Lebens Lenz begann,
Ach, da sprachen alle Töne
Auf des Daseyns bunter Scene
Den verwandten Busen an.
Und der West, der sie umschwebte,
Und die Fluth, die abwärts bebte,
Und des Hains Elysium,
Was im Raum der Erde lebte,
Schuf in Ton und Klang sich um.

Und sie irrte durch's Gefilde,
Irrte träumend durch den Hain,
Und das Hohe wie das Milde
Prägten zaubrische Gebilde
In den reinen Busen ein.
Ach, in ihrem weichen Herzen
Spiegelten sich Lust und Schmerzen,
Und ihr inn'res Wesen schien
Mit dem Schmetterling zu scherzen,
Mit dem Adler aufzufliehn.

Sprich, wie kannst du ihn ertragen,
Diesen Kampf getheilter Lust?
Nein, du mußt im Glück verzagen
Oder auszusprechen wagen,
Was du fühlst in tiefer Brust!
Und sie spannt die goldnen Saiten,
Und die zarten Finger gleiten,
Horch, die Fluth der Klänge schwillt,
Und es dämmert den Geweihten
Der Empfindung erstes Bild.

Zarter Liebe leises Sehnen,
Sinnend irrst du und allein;
Ruhig willst du gern dich wähnen:
Doch es zeugen deine Thränen
Von der unbekannten Pein.
Ach, wenn mild die Saiten beben,
Und der Brust geheimstes Leben
Leis' im Reich der Kläng' entblüht,
Wird dein Herz den Schleier heben,
Der das Räthsel dir entzieht.

Sieh, es lebt des Kampfs Ergrimmen,
Und der Jüngling zieht den Stahl,
Und er blickt mit trübem Sinne
In die Augen seiner Minne
Und zum heil'gen Sonnenstrahl:
Aber horch! Trompeten schallen,
Und des Krieges Donner hallen,
Und er stürzt sich in die Schlacht.
Mag er siegen, mag er fallen,
Ihn bezwingt die stärk're Macht.

Geist, der durch die Saiten waltet
Und, vom leisesten Entstehn
Schwellend zum Akkord entfaltet,
Uns die tiefste Welt gestaltet,
Geist, wer schuf dein heil'ges Wehn?
Was zum Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenschaften Toben
In der wilden Brust gestillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtseyns Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die süße Ahnung bliebe
Von dem schönern Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdrungen,
Ist aus heil'gem Quell entsprungen
Und aus ew'gen Harmonien,
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Göttin, deren Wink zu ehren,
Tausend Sonnen sich verklären
Aus dem Schooß des dunklen Nichts,
Heilige, die jedem Felde,
Daß nur Gleiches sich vermähle,
Die geweihte Kette schließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie sey mir gegrüßt!

Dir gehorcht die schwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel schwingt,
Dir der Tanz der Wiesenquelle,
Muth und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulse beben,
Darf kein Mißklang sich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Widerstreben
In den Einklang der Natur.

Was dem Geiſte Kraft gewährte
Und dem Herzen Größe lieh,
Was den Keim des Schönen nährte
Und das Werk des Meiſters ehrte,
Weckteſt du, o Harmonie!
Freiheit muß auf Scham ſich gründen,
Kraft und Milde ſich verbinden
Und Genuß durch Müh' erfreun;
Kühnheit ſoll die That erfinden,
Richterin die Charis ſeyn.

Kehre, die am Himmelsbogen
Und im Erdenkreiſe weilt,
Sey der Reizenden gewogen,
Die, von deinem Hauch erzogen,
Geiſt und Namen mit dir theilt.
Als von dir ihr Auge glühte
Weckte ſie des Liedes Blüthe
Und der Worte Kraft in mir,
Und gefiel ich dir, ſo biete
Ihr allein den Lohn dafür.

Musikalische Phantasie.

Für Cäcilie.

Die Saite bebt, und horch, mit leisen Wellen
Wiegt friedlich sich der Töne Fluth daher;
Die Woge steigt, und die Akkorde schwellen,
Der Sturm erwacht, und endlos wallt das Meer.
Wie Fluthen sich auf Fluthen wachsend drängen,
So haschen Ton und Ton sich im Entfliehn,
Und rauschend schwillt in fesselosen Klängen
Der volle Strom verwandter Harmonien.

Wohin, wohin auf dunklen Pfaden
Entführst du mich verborgne Macht?
Des Abgrunds Geister sind erwacht,
Der Wind heult an den Felsgestaden,
Laut tobt der Wogen wilde Schlacht,
Und langsam naht, mit Donnersturm beladen,
Verhängnißvoll die wolkentrübe Nacht.
Dumpf zürnet der Orkane Toben,
Wo Ruhe friedlich sonst geschwebt,
Das Leben schweigt, vom Trauerflor umwoben,
Vernichtung herrscht und das Geschöpf erbebt! —

O wilder Sturm, was hat die zarte Blüthe,
Was hat der Schmuck des Lenzes dir gethan?
Sie, die so hold im Strahl des Lebens glühte,
Sie welkt und sinkt im rauhen Herbststorkan.

Ach, Alles, was des Lebens Kranz mir schmückte,
Was mich erhob, mich stärkte, mich beglückte,
Was ich geliebt, es war ein eitler Wahn!

Du süßes Bild, das gleich der Harfe Tönen
Mein weiches Herz harmonisch einst berührt,
Das meinen Geist zum Göttlichen und Schönen,
Das meine Kraft in's Reich der That geführt,
Wie hielt ich dich mit ewigem Verlangen,
Du süßes Bild, mit ew'ger Scheu umfangen!

Mit heil'ger Gluth umarmte dich mein Herz,
In dir nur war mein Sehnen und mein Hoffen,
In dir mein Glück, mein Lächeln und mein Schmerz,
In deinem Blick sah ich den Himmel offen,
Und was den Geist und was das Herz verklärt,
Ward mir von dir, Holdselige, gewährt!

Jetzt liegst du da im heil'gen Schooß der Stille,
Noch glänzt die Stirn, die Wange noch so mild,
Noch schwebt der Geist um seine theure Hülle,
Und schmückt mit ernstem Reiz das zarte Bild.
Doch ich muß trüb' und weinend fort mich wenden,
Denn ach, der Ruf der kalten Wahrheit spricht:
Es war ein Traum, und jeder Traum muß enden;
Was sterblich ist, das hoff' und zage nicht!

Wohlan, so laß die Segel schwellen,
Vergiß dein hingewelktes Glück,
Auf's hohe Meer entflieh zurück,
Ein Spiel der wandelbaren Wellen;
Der Blitz nur soll die Fahrt erhellen,
Und herrschen soll der Augenblick.

Wenn wild im Sturm die Wimpel wehen
Und in gewitterſchwangrer Nacht
Die Sterne zagend untergehen,
Dann ſollſt du kühn im Aufruhr ſtehen
Und trotzen der empörten Macht.
Die Woge rauſcht, der Kampf erwacht,
Der Blitz flammt von den ſchwarzen Höhen,
Des Schickſals Wurf er iſt geſchehen,
Und die Verzweiflung lacht! —

Ach, ohne Heimath, fern von Allen,
Die freundlich ſonſt dein Arm umwand,
Von treuer Liebe Bruſt verbannt,
Ein Spiel, den Wogen heimgefallen,
Irrſt du umher von Strand zu Strand.
Kein Gaſtfreund wird die Hand dir drücken,
Kein Schlaf im friedlichen Gemach
Wird ſanft dein müdes Haupt erquicken;
Was dir des Zufalls Götter ſchicken
Bringt und verzehrt ein kurzer Tag.
Zerriſſen von des Sturms Gefieder
Schlingt zürnend dich die Fluth hinab,
Und keine Thräne rinnt hernieder
Auf dein verwehtes Grab! —

O bleib zurück im friedlich heitern Leben,
Wo Alles mild und tröſtend zu dir ſpricht;
Erinnrung wird dir ſtille Thränen geben,
Wer Thränen hat den faßt Verzweiflung nicht.
Zum Himmel ſoll dein Auge ſich erheben,
Du ſollſt empor auf Hoffnungsflügeln ſchweben,
Gewährung wohnt im niegetrübten Licht:
Ach, es iſt ſchön mit ewigem Verlangen,

Mit ew'ger Treu an einem Traum zu hangen,
Süß iſt der Gram der zarte Herzen bricht! —

Umſonſt, umſonſt, ich muß von hinnen,
Die Woge rauſcht, der Sturm erwacht,
Mich faßt des Wahnſinns dunkle Macht.
Dem Schickſal kannſt du nicht entrinnen!
Verderblich flammt der Brand der Schlacht
Hoch von des Himmels ſchwarzen Zinnen!
Sieg oder Tod, Licht oder Nacht,
Stets muß des Unglücks Sklav gewinnen!
Unſtäte Qual verfolgt das feige Sinnen,
Doch trotz'ge Ruh' die Stunde, die's vollbracht! —

Doch wunderbar und fremd dem Ohr entgleiten
Die Töne jetzt, doch dem Gemüth bekannt;
Dem Klange ſcheint der Klang zu widerſtreiten:
Doch feſſelt ſie ein räthſelhaftes Band.
Ein dunkler Geiſt empört zum Kampf die Saiten:
Doch leitet ihn des Meiſters ſichre Hand;
Der Mißklang ſchmilzt in ſüße Harmonieen,
Die Sonne ſteigt und Sturm und Schatten fliehen.

O Schickſal, ſchwarzes Kind der Nacht,
Still ſchreiteſt du auf dunklen Wegen;
Vergebens tritt mit ird'ſcher Macht
Der Sterbliche dir kühn entgegen,
Du winkſt und das Verderben lacht.
Hochlodernd glühn der Zwietracht Flammen,
Der Grund der Throne ſtürzt zuſammen,
Knecht wird der Herr und Herr der Knecht.
Doch ohne Mitleid, ohne Zagen
Und ungerührt bei Dank und Klagen

Zermalmst du schweigend stets auf deinem ehrnen Wagen
Das hingeschmetterte Geschlecht.

Seht ihr es nahn gleich Ungewittern?
Der Donner hallt, es blitzt der Stahl,
Vom raschen Huf der Rosse zittern
Die Wälder und das stille Thal.
Mit hochgeschwungner Fackel leitet
Die Zwietracht das ergrimmte Heer,
Und an der Schwester Seite schreitet
Der Mord und zückt den blut'gen Speer.
Die Willkühr reißt sich los vom Zügel
Und stampft den Führer in den Staub;
Stahl ist die Brust, das Mitleid taub;
Hohnlachend schwingt der Tod die Flügel
Und überschattet seinen Raub.
Nichts Heil'ges kennt die Tigerhorde,
Der Gruß ist Tod, die Sünde Pflicht;
Das Schwert raucht von des Freundes Morde,
Der Bruder schont des Bruders nicht.
O Menschlichkeit, du schönste Blume,
Die in des Herzens Tiefen blüht,
Du welkst in deinem Heiligthume
Wo jetzt des Hasses Lava glüht.
Ach, deinen Schmuck, den Thau der Zähren,
Worin sich Lieb' und Lust verklären,
Entehrt Verzweiflung jetzt und Wuth;
Dein reiner Kelch, er träuft von Blut! —
Ach, wohl ist der beglückt zu preisen,
Der früh entrafft von Feindes Eisen
Noch ohne Schuld im Staube ruht! —

Doch auf des finstern Mordes blut'ge Spuren
Senkt auch der Thau des Himmels sich herab;

Die Sonne ſcheint auch auf zertretne Fluren,
Und lau umſchwebt der Frühling Wieg' und Grab.
Ein Königsſchloß ſteigt aus dem Schutt der Hütten,
Um's Schlachtfeld weht verjüngter Blüthen Duft,
Die Freude ſcherzt, wo wilder Haß geſtritten,
Und Liebe koſ't auf treuer Liebe Gruft.

Was ſtarrſt du hin auf den erſchlagnen Lieben,
Verlaßne Braut, mit thränenloſem Blick?
Dir iſt dein Herz, die Lieb' iſt dir geblieben,
Und nur der Staub ſank in den Staub zurück.
Nie kann der Tod das Göttliche dir rauben;
Die Sonne ſinkt, doch ewig iſt das Licht;
Auf Erden blüht das Schöne nur im Glauben,
Und drüben herrſcht das dunkle Schickſal nicht.

Es wohnt ein Gott hoch über unſerm Kreiſe,
Ein Gott der Huld, ein ſtarker Gott der Macht;
Er iſt allein der Ordnende, der Weiſe,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schickſal walten,
Er wird es hell und freundlich einſt entfalten;
Denn er iſt Gott, und unten wohnt die Nacht!

Fühlſt du ihn nahn von ſeinen lichten Höhen?
Er ſteigt herab im leiſen Frühlingswehen;
Hörſt du ſein Wort? So ſpricht der Gott der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlaſſen,
Du biſt mein Werk, ich kann dich nimmer haſſen;
Mein iſt die Kraft, dein Hoffnung und Geduld!

Aber horch, die Töne ſchallen
Weich und klagend jetzt mir zu,
Wie der Welle leiſes Wallen,

Wie das Lied der Nachtigallen,
Wie das Säuſeln linder Ruh.
Freundlich trägt ein ſtilles Sehnen
In die Ferne mich hinaus,
Und ergriffen von den Tönen
Breitet lächelnd durch die Thränen
Wehmuth ihre Schwingen aus.

Heiter ſind des Himmels Auen,
Freundlich glänzt der Sonnenſtrahl,
Bunt und fröhlich anzuſchauen
Iſt das duft'ge Frühlingsthal.
Goldgeſäumte Wölkchen gleiten
Gaukelnd durch das blaue Zelt,
Alle Blüthen ſind geſchwellt,
Düfte wehn und Weſte ſtreiten,
Und von künft'gen Seligkeiten
Träumt den Jugendtraum die Welt.

Doch der Lenz wird bald verbleichen;
Von den thauigen Geſträuchen
Sinkt die Blüthe ſchon herab.
In der Erde dunklen Reichen
Wechſeln ewig Wieg' und Grab.
Alles Schöne muß verblühen;
Flüchtig iſt der Augenblick:
Doch der Lenz der Phantaſieen
Hat dem hingewelkten Glück
Ein verklärtes Seyn verliehen;
Schöner, wenn die Bilder fliehen,
Bringt Erinnrung ſie zurück.

Rein wie Thau iſt alles Sehnen,
Trüb' und flüchtig der Genuß;

An der ird'schen Freude Kuß
Kann der Geist sich nicht gewöhnen;
Ewig strebt zum ew'gen Schönen
Der verbannte Genius.

Strahl, dem heil'gen Heerd entglommen,
Funke, durch dich selbst beseelt,
Göttin, mit dem Staub vermählt,
Holde Liebe, sey willkommen!
Was den Sterblichen entehrt
Hast du segnend ihm genommen
Und zum Engel ihn verklärt.
Ach, mit ew'ger Morgenröthe
Schmückst du die geweihte Stäte,
Wo sich dein Altar erhebt.
Deine schönste Blüthe lebt
Nur im friedlichen Verlangen;
Stets vom süßen Wahn umfangen
Träumt die stille Schwärmerei,
Daß sich bald der Schleier hebe,
Und das heil'ge Licht entschwebe,
Und die Hoffnung Wahrheit sey.
Ewig in die duft'ge Ferne
Wendest du dein Angesicht;
Glaub' und Treu sind deine Sterne,
Phantasie dein Sonnenlicht.

Hoffnung mit den milden Schwingen,
Zarte Ros' am Dornenstrauch,
Wenn die Flammen uns umringen
Kühlet uns dein linder Hauch.
Deine lichten Strahlen weben
Gold um schwarzer Wolken Saum;

Trüb' und ſchaurig iſt das Leben:
Doch der Hoffnung Flügel ſchweben
Muthig durch den dunklen Traum.

Zartſinn, Thau der ew'gen Milde
In der Menſchheit buntem Kranz,
Auf die durſtenden Gefilde
Senkſt du deiner Perlen Glanz.
Alle Blüthen duften ſchöner,
Die ſich deiner Kühlung freun.
Deine Thränen, ſanft und rein,
Sind der Leidenſchaft Verſöhner
Und der Seele Heil'genſchein.

Phantaſie, du Frühlingshimmel,
Der das irdiſche Getümmel
Klar und ruhig überſchwebt,
Du, zu deren Wolkenhügeln
Muthig ſich mit raſchen Flügeln
Der Geweihte nur erhebt!
Tauſend Sterne ſeh' ich glänzen
An dem luftigen Gewand,
Helle Morgenröthen kränzen
Wallend deinen blauen Rand.
Schönheit gießt dein goldner Schimmer
Auf das irdiſche Gebild;
Deine Sonnen ſtrahlen immer:
Doch dein Weſen hat noch nimmer
Der befangne Geiſt enthüllt.
Nimm mich auf, du heil'ge Quelle
Meiner Thränen, meiner Luſt,
Daß, des Gottes ſich bewußt,
Feuriger die Seele ſchwelle,

Und des Himmels lichte Helle
Leucht' in der verklärten Bruſt!

Doch ſtillen Ernſt hör' ich herniederſchweben;
Mild zügelt er die luft'gen Phantaſien.
Nur Gleiches darf ſich friedlich jetzt verweben,
Kein Ton in's Reich des fremden Tons entfliehn.
Allmählig kehrt der Klänge wildes Streben
Zurück zum Quell der erſten Harmonien,
Der Grundakkord ertönt mit tiefem Falle;
Die Träume fliehn, leer iſt die ird'ſche Halle. —

Wie ſüß iſt deiner Düfte Wehn,
Du Paradies der zarten Träume!
Im Schatten deiner Blüthenbäume
Dort möcht' ich ewig mich ergehn!
Doch ach, es fordern ſtreng die Rechte
Der Welt den Fliehenden zurück;
Die Pflicht ermahnt mit ernſtem Blick:
Entnervte Ruh geziemt dem Knechte,
Der Freie ſtrebt für fremdes Glück.
Nicht ward zum Spiel dir Kraft gegeben
Und nicht der Geiſt zum Schmuck dir bloß;
Was ſterblich iſt gehört dem Leben,
Der Menſch iſt nur im Handeln groß.

Wohlan, ſo muß ich von euch ſcheiden,
Mich ruft die ſtrenge Königin,
Fahrt hin, ihr meine ſüßen Freuden,
Ihr meine Schmerzen, fahrt dahin!
Kalt will ich durch das Leben wandeln,
Will ohne Mitleid prüfend handeln;
Dem Leben ziemt ein harter Sinn;

Hier gilt nicht, was das Herz gerathen,
Nicht was Begeiſtrung raſch vollbringt:
Kalt mägt der Richter nur die Thaten,
Und nur des Rechtes Schale ſinkt.

Doch ſchön iſt auch das ernſte Leben,
Wenn mild zur Harmonie der Pflicht
Die Kräfte friedlich ſich verweben;
Kühn wird der Geiſt im irren Streben,
Doch klar und ruhig wird er nicht.
Der Einklang wohnet nur im Rechte;
Im graden Strahl nur weilt das Licht;
Allein der Blitz erhellt die Nächte
Nur dann, wenn er die Wolke bricht.

Siehſt du die Städte fröhlich blühen?
Der Reichthum giebt ſein Füllhorn aus,
Des Krieges Euweniden fliehen,
Feſt ſteht des ſichern Bürgers Haus.
Der Eintracht heil'ger Zittig waltet,
Von Reben iſt der Speer umhüllt,
Das Schwert zur Pflugſchar umgeſtaltet,
Den Säugling wiegt der roſt'ge Schild.
Dem Menſchen naht der Menſch ſich wieder;
Verſöhnt umarmen ſich die Brüder;
Der Reue Thränen rieſeln mild
Von den beſchämten Wangen nieder,
Und ſtill mit kühlendem Gefieder
Umſchwebt die Ruh' das holde Bild.

So muß das Leben dir erſcheinen,
Ein Band des Einzelnen zum Einen,
Ein Licht das tauſend Strahlen lenkt.

Mag wie er will der Würfel fallen,
Ein heil'ges Ziel es leuchtet Allen,
Und nur ein höchster Wille denkt.
Den Zufall auf den Thron erheben
Kann nur des Wahnsinns blinder Spott;
Wie auch die Töne sich verweben,
Nur ein Akkord regiert das Leben:
Gesetz und Kraft, Gefühl und Gott! —

Gekränkte Liebe.

Still muß ich weinen: aber vergebens hofft
Von ſeinen Thränen freundlichen Troſt das Herz;
Denn nicht der leiſe Kuß der Wehmuth
Haucht in die Bruſt mir die Roſendämmerung.

Nein, ſchwarz und nächtlich windet der bittre Schmerz
Kalt um des Buſens kämpfende Gluth ſich her,
Und unbewegt umgraut des Trübſinns
Brütende Wolke den zartern Schimmer,

Worin durch Schmerz die Seele ſich glücklicher,
Durch bange Thränen ſchöner der Geiſt ſich fühlt;
Ach, weinen muß ich, räth des Unmuths
Stimme mir gleich, daß ich zürnend lächle.

Sprich, was verbrach ich, daß du den ſcharfen Pfeil
Des kalten Spottes tief in die Bruſt mir ſenkſt?
Ungleichen Kampf beginnſt du, drohſt mit
Waffen, die nimmer dich ſelbſt verwunden!

Nein, muth'ge Flucht nur bleibt dem gekränkten Geiſt;
Mit kräft'gem Mannesſinn tilgt er die ſtarke Gluth
Und lacht des Schmerzes, wenn gewaltſam
Ringend die zürnende Flamm' emporſtrebt.

Nie kann Verachtung dulden der freie Sinn,
Nie kann Verachtung dulden das Herz, das dich
Mit ſeiner Flügel kühnſtem Aufſchwung,
Dich, die dem Göttlichen naht, geliebt hat.

Dürft' ich zu dir aufſchauen, zu dir, die kühn
Den Blick emporhebt, jeglicher Feſſel zürnt
Und groß im heil'gen Kranz der Freiheit
Liebe dem gleichen Gemüth nur weihn kann?

Ja, ich bin ſtolz, nicht läugn' ich den eignen Werth,
Stolz auf das Recht, das ſtark in der Bruſt mir thront,
Und ſtolzer auf den Strahl der Schönheit,
Welchen ein Gott in das Herz mir ſenkte.

Der zarten Kette, welche den Geiſt verſchönt,
Wenn ſie ihn feſſelt, ſchmieg' ich mich willig an:
Doch ſtreckt der Willkür Spott vergebens
Ueber das heil'ge Gefühl den Scepter.

Sprich, iſt's ein Frevel, daß ich unendlich dich
Und alles Schöne innig in dir geliebt,
Daß ich in ird'ſcher Nacht des Himmels
Freundlichem Strahle mich fromm vertraute?

Dann ſchreckt erzürnt der Donner des Ewigen
Die weiche Seele, welche mit Kindesſinn
Im Blüthenduft und in des Frühlings
Zaubergewand, in dem goldnen Strahle,

Der hehr emporſchwebt, und in des Mondes Licht,
Die leiſe Spur der ewigen Lieb' erkennt,
Und in des Waldes heil'gem Säuſeln
Gläubig die nahende Gottheit ahnet.

An Cäcilie.

Du nennst ein Räthsel, nennest verschlossen mich,
Der Alles jüngst, was in der geheimsten Brust
Ihm blühte, was im tiefsten Herzen
Heilig sich spiegelte, dir gestanden?

Du weißt es Alles, was ich dir sagen kann;
In jedem Blick, in jedem gedämpften Laut,
Im stummen Gram und in des Frohsinns
Sonnigem Lächeln enthüllt mein Herz dir,

Daß du allein ihm Leben und Liebe bist,
Daß zart und innig jedes Gefühl in mir
Dein Eigenthum ist, daß dein Blick nur
Kraft in die Brust mir und Milde senkte.

So weht belebend um das entkeimte Grün
Mit duft'gem Flug des seligen Lenzes Hauch,
So gaukelt freundlich in der Quelle
Rieselndem Silber der Rose Bildniß.

Und ach, doch kann dein heiliger, zarter Sinn
Worin die fremde Thräne so leicht den Thau
Des weichen Mitleids weckt, doch kannst du
So mich mit bitterem Argwohn kränken?

Ich, still und kindlich trug ich die sel'ge Lust
Im keuschen Herzen, betete nur zu dir,
Und dir nur dankt' ich, wenn die Schönheit,
Wenn mich ein großes Gefühl empor hob.

Mit heil'gem Schweigen ehrt' ich das Göttliche,
Das mir gemacht war, wähnte das süße Glück,
Den Traum des Himmels zu verscheuchen,
Wenn ich mit irdischem Laut ihn grüßte!

Der Sitz, wo du einst ruhtest, der Wiese Pfad,
Den du gewandelt, war mir ein Heiligthum;
Nie wagt' ich deines Schleiers Saum nur
Leise mit bebender Hand zu fassen.

Wer ist's, der mächtig aus der Ermattung Schlaf
Mein Herz emporrief, welcher mich selbst mir gab,
Daß kühn ich in den hohen Kreis der
Edlern treten und stolz gestehn darf:

Nehmt, ich verdien' es, nehmet den Stern auf,
Der euch zur Seite kämpfen und siegen will,
Der Haß dem Unrecht, der dem Schönen
Liebe, der Treue dem Recht geschworen!

Ach, was beginnst du? Willst du dein eignes Werk,
Das Werk zerstören, welches ein lichter Strahl
In jenem goldnen Kranze seyn wird,
Welcher im Himmel dich einst umleuchtet?

Vertraue dem, was tief in die Seele mir
Du selbst gepflanzt hast, glaub' an die eigne Macht!
Ach, wenn du zweifelst, muß ich dann nicht
Selbst an dem eigenen Herzen zweifeln?

Zürnst du vielleicht, daß ewiger Frohsinn mir
Die Stirn bekränze, daß ich mit heiterm Sinn
Nur in des Glückes lichtem Schimmer
Wandelte, nie der Empfindung Thräne,

Des tiefern Herzens [illegible] Adern gemeint,
Die zarte Thräne, welche den düstern Gram
Zum Engel umschafft, der in Wehmuth
Göttlicher wird und des Himmels werther?

Ach, oft verkündet Lächeln den stummen Gram,
In heitern Schein hüllt oft sich ein blutend Herz,
Und in der goldbesäumten Wolke
Lauschte verderblich ein schwarzer Sturm oft.

Gleich Aeolsharfen regen, vom geist'gen Hauch
Gehaucht, der Rührung leisere Saiten sich;
Nicht mag mit Worten ich's entweihen,
Was mir die göttliche Stimme kündet.

Der Spott nur fühlt sich heimisch im leeren Traum
Der dunklen Erde: aber verlassen schließt
Empfindung sich ins tiefre Herz und
Blickt zu den Sternen und schweigt und lächelt.

So birgt der Kelch der nächtlichen Blume sich
Der Gluth des Tages, nur in der Dämmerung
Entfaltet scheintos sie den Kelch: doch
Woget in reinerem Duft die Nacht rings.

Keusch sey des Herzens heiliges Zartgefühl
Und gebe nie dem Hohne der Welt sich hin;
Nur blenden kann des höhern Lichtes
Flamme den Thoren, doch nicht ihn leuchten.

O gieb ein Blümchen, wenn du nicht reden darfst,
Gieb deines Lächelns flüchtigsten Sonnenstrahl,
Den süßen Blick mir nur zum Pfande,
Daß du mein Inneres ganz errathen.

Dämmerungsphantasie.

An Cäcilie.

Vergebens senkt mein Geist in der Wissenschaft
Verborgnes sich, forschet der alten Zeit
Verhüllten Quellen nach und träumt im
Thörichten Stolz von dem Kranz des Nachruhms:

Dein süßes Bildniß spottet den heil'gen Ernst
Von meiner Stirn fort: ach, wenn die Huldgöttin
Sich lächelnd naht, so kränzt die Weisheit
Fröhlich mit Myrten die Silberlocken.

Nicht länger duld' ich dann das verhaßte Joch:
Mit freiern Schwingen über das frost'ge Land
Des Wissens schwebt mein Geist, und staunend
Fühl' ich ein Herz mir im Busen schlagen.

Der Ehre Blendwerk, welches in früh'rer Zeit
Mich einst umspielte, jeglichen eitlen Wahn
Vom Lob der Mitwelt, von des Enkels
Staunendem Schweigen verscheucht mir siegreich

Dein zartes Lächeln, welches der Blüthe gleich,
Die halb verhüllt vom Saume der Knospe noch
Sich schüchtern zeigt, der geist'gen Freude
Leiseres Wehen in dir verkündet.

Ich folg', ich folge, reizendes Bild, wohin
Dein Wink mich leitet; über das weiche Grün
Der Wies' und durch den Duft der Haine
Folg' ich mit ewiger, süßer Sehnsucht!

Mit leisem Flüstern säuselt in stiller Luft
Der Tanz der Dämmrung; freundlich erwachen rings
Im Kelch der Blüthen, wo beim Rieseln
Hüpfender Wellen sie sanft geschlummert,

Die Traumgebilde; sieh, zu dem Rosensaum
Des fliehnden Tages schwingen sie leicht sich auf,
Und in der Sonne letztes Lächeln
Tauchen sie leise die linden Flügel.

Bethaute Kränze dann um die heiße Stirn
Der wachen Sorge winden die Freundlichen,
Und Sehnsucht um den Mund der Liebe
Hauchen sie, Lust auf des Kindes Wange.

O, schweb' empor am Rande der dunklen Welt,
Und gleich dem Dämmern ferner Erinnerung,
Die sinnend uns aus Lust und Wehmuth
Gaukelnde Zaubergebild' entfaltet,

Gieß ihn herab vom schweigenden Pfad, o Mond,
Den geist'gen Schimmer, daß die verklärte Flur
Zum sel'gen Traum der schönern Zukunft
Werd' und die irdische Form verhülle.

Hier laß uns ruhn, am Silber des flücht'gen Quells;
Gleich deiner Seele giebt er, vom luft'gen Strahl
Des keuschen Lichts umwallt, mein Bild mir
Reiner zurück und der Liebe würd'ger.

O senk ihn nieder, Heilige, senk' auf mich
Den Blick, worin der ewige, leise Schmerz
Des zartern Busens friedlich lächelt;
Schmerz ist die einzige Lust der Sehnsucht. —

So wallt des schönern Lebens erblüh'nder Lenz
Einst beim Erwachen um den verklärten Geist,
Wie jetzt bei deinem Blick der Glanz der
Reineren Liebe mein Herz umleuchtet.

O, möcht' ich sterben! möcht' ich im Traum der Lust
Von hinnen scheiden! Nimmer erträgt das Wehn
Des kalten Nords die zarte Blüthe,
Welche der wärmere Hauch gepflegt hat.

Sebastian Bachs Apotheose.

Nach einem Gemälde Cäciliens.

Du Macht des Klangs, empor auf Adlerschwingen
Hebt mich dein Flug; entflieh, du öde Nacht!
Zum Licht empor will ich begeistert dringen,
Im Busen ist die Flamme mir erwacht,
Und liebend soll mein Geist das Bild umschlingen,
Wovon der Klang die Kunde mir gebracht
Kalt strahlt der Sonne Glanz auf ird'scher Welle,
Und droben nur vermählt sich Gluth und Helle.

Wer hat den Kranz der Harmonie gewunden,
Wo Blüthe sich an Blüthe wechselnd reiht?
Was sich geflohn ist friedlich hier verbunden,
Das Gleiche trennt der ernste Schritt der Zeit.
Durch Haß hat Lieb' und Liebe sich gefunden,
Und schöner glänzt die Freude durch das Leid,
Und nur gefühlt vom Geiste der Geweihten
Schwebt leis' ein Gott stillordnend durch die Saiten.

Kühn hat dein Geist den ew'gen Rath durchdrungen,
Enträthselt ist des Lebens dunkles Spiel,
Der Frevel trotzt, die Tugend liegt bezwungen,
Der Mensch verzagt, fest steht das ew'ge Ziel,

Und ſtets verwebt geheimnißvoll verſchlungen
Sich That und That, Gefühl ſich und Gefühl.
Dem Schwachen nur ſcheint Ruh' und Streit verſchieden:
Der große Geiſt erkennt im Kampf den Frieden.

Was wunderbar im ordnungsloſen Reigen
Der bunten Welt dem Geiſt vorüberzieht,
Und was, verhüllt in ahnungsvolles Schweigen,
Im Feenreich der Phantaſie entblüht,
Das Alles mußte deinem Blick ſich zeigen
Und Bilder leihn dem ſchaffenden Gemüth,
Und friedlich ließ entzweiter Mächte Streben
Dein Genius harmoniſch ſich verweben.

Ach, jede Kraft, die in des Herzens Tiefen,
Vom dunklen Flor der Welt verſchleiert, quillt,
Des ew'gen Stamms verborgne Hieroglyphen
Hat dein Gebot dem geiſt'gen Aug' enthüllt;
Dich führt' ein Gott, und deine Töne riefen
In's Leben auf des ſchönern Lebens Bild;
Gern folgt das Herz den magiſchen Geſetzen
Und ſtaunt entzückt bei ſeinen eignen Schätzen.

Wildflatternd wallt hoch an des Himmels Räumen,
Vom Sturm geſcheucht, die Wolke, ſchwarz und dicht,
Und wandelbar gleich weſenloſen Träumen
Schmiegt ſie in's Band der ſichern Form ſich nicht:
Doch freundlich naht, mit Gold ſie zu beſäumen,
Der Nächtlichen das heil'ge Sonnenlicht,
Und, was den Blitz im dunklen Schooß verſchloſſen,
Schwebt jetzt daher, vom heitern Glanz umfloſſen.

Doch näher kömmt's mit stillem Trotz gezogen;
Den Kranz des Lichts verschmäht die finstre Nacht;
Der Donner rollt, der Himmel bricht in Wogen,
Laut brüllt der Sturm das Siegeslied der Nacht:
Doch ruhig wölbt des Friedens heil'ger Bogen
Sich hell und hehr durchs dunkle Feld der Schlacht;
Mag unten auch der Aufruhr tobend stürmen,
Hoch lebt ein Gott, er wird die Seinen schirmen.

So weiß dein Geist lebendig zu entfalten,
Was räthselhaft den Busen wechselnd bebt;
Auf deinen Wink, gleich finstern Luftgestalten,
Vom Machtgebot der Willkühr rasch belebt,
Ziehn sie daher, die nächtlichen Gewalten,
Bei deren Nahn das bange Herz erbebt;
Doch dämmernd kränzt ein leiser Strahl der Milde
Den Uebermuth der trotzigen Gebilde.

Doch wenn auch rings die Wetter feindlich toben,
Wenn, aus dem Schlaf gewaltig aufgerafft,
Am Widerstand die Kräfte sich erproben,
Im wilden Streit empörter Leidenschaft;
Stets wird das Herz im rauhen Sturm erhoben,
Und mächt'ger fühlt im Kampfe sich die Kraft.
Was sterblich ist, mag wanken und verzagen:
Uns schützt der Gott, den wir im Busen tragen.

Der Sturm entflieht, sanft nahn des Westes Schwingen,
Den Wahn beherrscht der kurze Augenblick,
Der Nebel schmilzt, und heitre Strahlen bringen
Den Genius der Ruhe dir zurück;

Der Epheu wird das düſtre Grab umſchlingen,
Entſchwunden reizt das feindliche Geſchick,
Und friſcher blüht, wie in des Thaues Kühle,
Der duft'ge Kranz der zarteren Gefühle.

Du holde Roſ', im dunkeln Kelch gefangen,
Dir, Liebe, löſt ſein Wink das ird'ſche Kleid;
Im lichten Glanz ſiehſt du verſchämt dich prangen,
Geſchlichtet iſt der Sehnſucht wilder Streit;
Die Wünſche ruhn, die ſchwellend in dir rangen,
Du wohnſt im Licht und ſchauſt die Seligkeit,
Und von dem Hauch des geiſt'gen Klangs umwoben,
Strebſt du, gelabt vom elzten Duft, noch oben.

O Paradies der reinſten Phantaſieen,
Du biſt enthüllt, geweihtes Feenland!
Hell ſeh' ich dich und unverwelklich blühen,
Nicht ſterblich iſt dein luftiges Gewand;
Dein Aether ſchwimmt in ew'gen Harmonieen,
Die Dämmrung hat dein Himmel nie gekannt;
Kein ferner Strahl ſchmückt dich mit irrer Helle,
Du biſt dir ſelbſt des Lichtes ew'ge Quelle.

Rings ſäuſelt Duft, und tauſend Blüthen ſchmücken
Mit friſchem Glanz den heil'gen Schattenhain.
O naht euch nicht die Lächelnden zu pflücken,
Denn gaukelnd flieht der bunte Zauberſchein;
Die Blume ſoll mit Duft nur uns entzücken,
Und ewig ſoll die ſel'ge Sehnſucht ſeyn,
Durch Zartſinn nur wird das Gefühl gefeiert;
Die Schönheit flieht, wenn ſie der Wahn entſchleiert.

Geweihte Kunst, still will ich niederfallen,
Dein göttlich Bild mit frommem Sinn umfahn;
Dein Priester hat der Zukunft goldne Hallen,
Hat mir den Glanz des Himmels aufgethan;
Der Ton verschwebt, die Harmonien entwallen,
Unsterblich weilt des Herzens süßer Wahn,
Und nimmer raubt der rasche Tanz der Stunden,
Was heilig wir mit reinem Sinn empfunden.

Ha, welch ein Strahl erhellt die ird'schen Zonen!
Die Welt versinkt, ein dunkles Traumgesicht:
Hoch im Gewölk seh' ich die Tugend thronen;
Huld ist ihr Blick, ihr Kranz ist ew'ges Licht;
Aetherisch ruhn in ihrem Schooß die Kronen,
Die sie um's Haupt der kühnen Streiter flicht;
Im Zauberklang der wunderbaren Saiten
Hör' ich ihr Wort zu mir herniedergleiten.

Der fromme Sinn, der zu den ew'gen Höhen
Den scheuen Blick zu heben nicht gewagt,
Bewundert still, wie bei der Töne Wehen
Sein eigner Glanz belebend in ihm tagt.
Werth fühlt er sich zum Himmel aufzusehen,
Rein ist der Geist, wo Sünde sonst gezagt.
Das Heil'ge darf er gläubig jetzt umarmen;
Denn droben wohnt ein Vater voll Erbarmen.

O starker Muth, der mir den Geist beflügelt,
Der Glaube ruft, die Kette sinkt dahin,
Zum Thatenruhm ist mir das Thor entriegelt,
Die Ehre winkt, die hohe Königin,

Und ſtürmiſch eilt und frei und ungezügelt
Das raſche Herz zum köſtlichen Gewinn;
Nicht will ich feig den ſchönen Tag verträumen,
Selbſt meine Nacht ſoll noch mit Gold ſich ſäumen.

Nie ſoll das Recht dies freie Herz verlaſſen,
Nie ihren Thron Gewalt in mir erbaun;
Was Haß verdient, das will ich muthig haſſen,
Mit feſtem Blick dem Feind in's Auge ſchaun,
Das Herrliche will ich voll Lieb' umfaſſen,
Und wie auf Gott auf Menſchenwerth vertraun,
Will kämpfen für das ew'ge Ziel und leiden,
Und ohne Schmerz, doch nicht vergeſſen, ſcheiden.

So läßt das Herz von deinem Wink ſich leiten,
Aus Kampf wird Ruh und aus dem Dunkel Tag.
Die Seele ſchwebt auf den gerührten Saiten,
Wohin du rufſt folgt ſie gefeſſelt nach,
Doch bandenlos wähnt ſie umherzugleiten,
Emporgeſchnellt durch eignen Flügelſchlag,
Und aus ſich ſelbſt die wechſelnden Geſtalten
Der Phantaſie lebendig zu entfalten.

Die Freude ſiegt! Ein lichter Roſenſchleier
Webt gaukelnd ſich um's blaue Himmelszelt;
Der Buſen hebt im Drang der Luft ſich freier,
Im Morgenlicht ſchwimmt die verjüngte Welt,
In jedem Blick glänzt ein verklärtes Feuer,
Hell iſt der Geiſt und hoch das Herz geſchwellt,
Und fortgerafft von ſtürmiſchem Entzücken
Will an ſein Herz der Menſch den Menſchen drücken.

Doch so wie ernst der Dämmrung Flügel schweben,
Noch kränzt das Blau ein zarter Purpurschein,
Still naht die Ruh, und Halm und Blüthe beben,
Und säuselnd wogt bei ihrem Kuß der Hain;
Fern schwimmt am Fels der Strahlen letztes Leben,
Schon kettet sich der Träume bunter Reihn,
Und drüben hebt im funkelnden Gewande
Die duft'ge Nacht sich aus dem Schattenlande;

So windet sich in deinen Zaubertönen
Geweihter Ernst um der Entzückung Glanz;
Begeisternd naht die Hoheit sich dem Schönen,
Die Würde lenkt der Anmuth leisen Tanz;
Den zarten Arm schlingt um die Lust das Sehnen,
Der Wehmuth Thau glänzt in der Freude Kranz;
Still wird das Herz, und in der heil'gen Ferne
Schwebt vor dem Geist der Glanz der ew'gen Sterne.

Gewaltiger! bei dir fühlt der Gedanke,
Und sinnend denkt dein innerstes Gefühl;
Was Schwache spornt, das wählst du dir zur Schranke:
Wo Feige fliehn, da winkt dein hohes Ziel;
Wie auch der Sinn der flücht'gen Menge wanke,
Du lohnst dir selbst mit dem, was dir gefiel,
Und nicht verletzt von ungeweihtem Spotte
Nahst du auf kühner Bahn dich deinem Gotte.

Hört ihr im Dom das Festgeläut erschallen
Zum Himmel steigt der Andacht frommes Chor,
Erschütternd tönt die Orgel durch die Hallen,
Und gläubig schaut des Meister Blick empor,

Und Alles iſt rings auf die Knie gefallen,
Und offen ſteht des Himmels goldnes Thor;
Entſündigt ſchwingt vom heil'gen Klang der Saiten
Sich Alles auf zu ewgen Seligkeiten.

Doch ſeinem Blick entſtrahlt allmächt'ges Leben,
Bewundernd fühlt ſein Geiſt die eigne Macht;
Gewaltiger rauſcht der Begeiſtrung Schweben,
Verklärter glänzt die Flamme durch die Nacht,
Und raſtlos ringt er fort mit kühnem Streben,
Bis ſiegend er das Göttliche vollbracht,
Und höher ſtets beginnt die Gluth zu ſchlagen,
Im Sturm der Luft will faſt ſein Herz verzagen.

Heil ihm, ſchon liegt das Irdiſche bezwungen;
Hell ſtrahlt die Kunſt des trüben Flors beraubt;
Wonach er rang, das hat er jetzt errungen,
Weil er an Gott, weil er an ſich geglaubt;
Das Ideal hält bräutlich ihn umſchlungen,
Der Glaube flicht den Lorbeer ihm um's Haupt;
Kühn ſtrebt ſein Geiſt das Dunkel zu verlaſſen;
Wer Gott geſchaut, den kann die Welt nicht faſſen.

Und ſieh, da winkt, von goldnem Duft umwoben,
Cäcilia mit leiſem Harfenton;
Was er geliebt das leitet ihn nach oben,
Wofür er kämpfte beut ihm jetzt den Lohn;
Schon iſt ſein Geiſt verklärt emporgehoben,
Schon kniet er hin vor des Allmächt'gen Thron;
Ein Strahl entſinkt ſich um ſein Haupt zu weben,
Ein Engel kniet, und alle Himmel beben!

Nachtgruß.

An Cäcilie.

An dem duftigen Hügel da wandl' ich so gern,
Von süßem Verlangen getrieben;
Dort blinkt mir fern
Durch die nächtlichen Schatten ein freundlicher Stern
Aus dem stillen Gemache der Lieben.

Die schimmernden Blüthen du zählest sie nicht,
Mit welchen die Nacht sich bekränzet:
Doch nimmer bricht
Durch die fliehenden Wolken ein holderes Licht,
Als dort aus der Tiefe mir glänzet.

O schlummre du süß bis des Himmels Saum
Sich schmückt mit dem Rosengewebe,
Und weich wie Flaum
Umgaukle die Wangen ein freundlicher Traum,
Daß den Engel ein Engel umschwebe.

Mich treibt es hinaus durch die dämmernde Nacht
Auf dem Pfade der Geister zu ziehen;
Wo Liebesmacht
Mit der ewigen Flamm' in dem Busen wacht,
Kann Blümlein Ruhe nicht blühen.

An den Schlaf.

Für Cäcilie.

O Schlummer, der in heil'gem Schweigen
Am Rand der Quellen hingelehnt,
Sich träumerisch mit Blüthenzweigen
Die ewig heitre Stirn umkrönt,
Du holder, goldgelockter Knabe,
Schutzengel über Wieg' und Grab,
Komm zu der Leidenden herab
Mit deinem linden Zauberstabe.

Siehst du, wie er herumherschwebt,
Umglänzt von zarter Mondeshelle?
Des Waldes dunkler Gipfel bebt,
Und leiser rauscht die flücht'ge Quelle.
Still wie der Thau von nächt'gen Höhn,
Wie Harfenton aus finstrer Weite,
Umschlingt er sie mit Liebeswehn
Und flieht mit seiner holden Beute.

O lette sie auf weiches Wiesengrün,
Daß zart um sie ein duft'ger Flor sich schmiege;
Erwache rings des Waldes Harmonien,
Daß sich ihr Herz auf leisen Klängen wiege;
Ihr Träume naht, den Zauberkreis zu ziehn,
Worin die Lust den wachen Schmerz betrüge;
Ein Engel mög' an ihrer Seite knien

Und auf die Stirn ihr kühle Linderung hauchen;
Fern soll die Nacht der Wirklichkeit entfliehn,
Und gläubig sich auf süßen Phantasien
Ihr Geist in's Licht der ew'gen Klarheit tauchen.

Ach, viel des Grams hat diese dunkle Welt,
Vergebens sucht der Geist sie zu verklären;
Die Sonne steigt; vom goldnen Glanz erhellt
Prangt zauberisch Gebirg' und Thal und Feld:
Doch senkt auch rings der Thau die leisen Zähren.
Im Kelch der reinsten Freude wohnt der Schmerz,
Die Wehmuth sinkt vom heitern Himmel nieder;
Vergebens hofft und träumt das weiche Herz,
Was einmal schwand giebt ihm die Welt nicht wieder.

Ach, uns umfängt ein unbekanntes Land,
Wir sind allein hier in dem weiten Raume;
Was uns beglückt, das blühte nur im Traume,
Kein ird'sches Glück ist unsrer Brust verwandt;
Das Ziel, wozu des Geistes Wünsche schweifen,
Das kann und will der Busen nicht begreifen.

Was frommt der Ruhm errungner Wissenschaft,
Der Siegeskranz mit ewig welken Blättern?
Gebunden wird des Herzens junge Kraft
Und beugt sich kalt vor unbeseelten Göttern;
Kein lebend Bild schmiegt sich uns innig an;
Wohl prangt der Kelch, doch duftlos ist die Blühe;
Das Heil'genbild, wofür der Jüngling glühte,
Das prüft und mißt mit kaltem Blick der Mann.

Du armes Herz, nicht für das rauhe Streben
Der öden Welt ward deine Gluth bestimmt:

Gern möchtest du mit freiem Fittig schweben,
Wie durch die Luft das Silberwölkchen schwimmt,
In linder Ruh mit süßen Bildern spielen,
Wo dir's gefällt dir eine Hütte baun,
Auf dich allein im süßen Wahn vertraun
Und ohne Pflicht und ohne Prüfung fühlen! —

Voll Liebe weilt dein Blick auf jedem Traum,
Und ahnet nicht, daß die Gebild' entwallen;
Mit gläub'gem Sinn pflegst du den Blüthenbaum:
Kurz ist der Lenz, und ach, die Blüthen fallen.
Dein kühnster Wunsch, dein heißersehntes Glück
Wird wie der Ton, sobald er klang, verhallen;
Genaht entflieht der sel'ge Augenblick:
Doch ewig bleibt die Thräne dir zurück.

Der bunte Glanz, den rings der Lenz entfaltet,
Das Roth, womit der Dämmrung Traum sich schmückt,
Der duft'ge Hauch, der um das Leben waltet,
Der Kuß der Nacht, der sanft die Welt erquickt,
Und aller Reiz des Heiligen und Schönen,
Womit im Duft, in Farben und in Tönen
Der große Geist zu deiner Seele spricht,
Wohl weckt er dich zum ewig regen Sehnen,
Doch ach, er stillt des Herzens Wünsche nicht!
Mit Allem willst du innig dich vermählen,
Lebend'ger noch das Lebende beseelen,
Glanz soll der Duft, der Ton soll Rede seyn,
Dein Herz soll rings in allem Leben schlagen,
Verständlich soll das Stumme mit dir klagen,
Verständlich sich mit deiner Freude freun.
Schon steigt der Tag und schön entsinkt er wieder,
Holddämmernd schaut der helle Mond hernieder,

Und golden ziehn die Stern' auf blauer Bahn:
Doch raſtlos ſtrebt hoch über Sonn' und Sterne
Des Menſchen Sinn in's dunkle Reich der Ferne,
Dem Schönern, das ihn ewig flieht, zu nahn.
Zur Trauer iſt der beſſ're Menſch geboren;
Der reinſte Traum, der liebend uns umſchlingt,
Hat ſich zum Flor die Wehmuth auserkoren!
Wann kömmt der Tag, der das, was wir verloren,
Im goldnen Licht uns freundlich wiederbringt?

Drum ſäusle ſtill um ihre Wangen,
Wo noch die hellen Perlen hangen,
Die ſtumm der düſtre Schmerz geweint;
Kein rein'res Herz kannſt du umfangen,
O Schlaf, des Kummers milder Freund!
Froh laß ſie deinem Arm entgleiten,
Du freundlicher, du ernſter Geiſt,
Der nur dem Sinn der Ungeweihten
Des Todes düſtrer Bruder heißt.

Bei der
Feier eines vierfachen Geburtstages.

Es regt in wechſelnden Geſtalten
Sich raſch des Lebens buntes Bild,
Und andre Farben ſehn wir walten,
Je mehr der Faden ſich enthüllt.
Die Jungfrau hofft auf ſchön're Lenze,
Aufſtrebend lenkt der Mann ſein Glück,
Und auf die einſt errungnen Kränze
Blickt ruhig ernſt der Greis zurück.

Doch Hoffnung, Kraft und Ruhe weben
Des Ganzen traulichen Verein,
Und nimmer kann das volle Leben
Im Schooß des Einzelnen gedeihn.
Darum ſoll liebend ſich begrüßen,
Was fern der Flug der Zeiten ſchied,
Und Luſt gewähren, Luſt genießen
Mit friedlich freundlichem Gemüth.

So hieß des Menſchen erſte Weihe,
Als er die fremde Bahn betrat:
Sey weiſ' und glücklich und verzeihe
Und duld' und liebe was dir naht.
Drum weiche fern aus unſerm Kreiſe,
Wer trotzig nur ſein eignes Bild
Vergöttert und mit ew'gem Eiſe
Dem Mitgefühl die Bruſt verhüllt.

Denn menſchlich ſoll der Menſch empfinden,
Nicht einſam gehn auf eigner Bahn,
Soll ſuchen, was er lieb', und finden,
Und bittend ſich und helfend nahn.
Wohl iſt mit mannigfalt'gem Glanze
Des Lenzes bunter Pfad verklärt:
Doch in der Liebe großem Kranze
Hat jede Blume gleichen Werth.

Und wenn auch einſt die hellen Stunden
Des Schmerzes düſtre Wolke trübt,
Wenn unſre Hoffnung hingeſchwunden
Und ſtill verwelkt, was wir geliebt,
Dann ſoll den letzten Troſt der Thränen
Nicht ſtolz und kalt das Herz verſchmähn,
Und ſchöner im Erinnrungsſehnen
Das holde Bild uns auferſtehn.

Ja, heiter iſt ſchon hier das Leben,
Und eine heitre Zukunft nahet;
Wir blühn in froher Kraft und ſtreben,
Des ſchönern Lenzes heil'ge Saat;
Ob früher eine Blüthe falle,
Darf nicht des Menſchen Sorge ſeyn;
Einſt ſchließt ein ſchönes Land uns Alle
In ſeine reinen Wonnen ein.

An Adelheid.

Bei der Uebersendung einer Myrte.

Myrte, bescheidener Strauch, geh, grüß' an dem Feste die Freundin
Freundlich von mir und sprich, wie ich es lehre, das Wort:
Schüchternes Laub hüllt züchtig mich ein, und ich blühe verborgen:
Aber um jegliches Blatt säuselt der geistige Duft;
Kühlung hauch' ich umher und erquicke mit heimlicher Anmuth
Aug' und Gefühl, und es liebt Jeder das sinnige Grün.
Stets ist's heiter im Schatten bei mir und still und gemüthlich:
Nie mit betäubendem Duft trüb' ich den schwindelnden Geist.
Gern umkränz' ich die zartere Lust mit dem blühenden Zweige,
Und doch werd' ich so oft stolz und verschlossen genannt;
Denn nicht beug' ich mich feig, wie die anderen Blumen, des Westes
Leisestem Hauch, und frei heb' ich zur Sonne das Blatt.

Doch nicht preis' ich mich ſelber dir gern; denn ich denk
Natur hat
So mich geſchaffen, und ſtets ſchmieg' ich der Mutt
mich an.
Nimm mich und pflege den Strauch, der ſo ganz dir gleiche
mit Sorgfalt.
Einſt dann kränz' ich dir wohl bräutlich die Locken daſü

Die Maiblümchen an Adelheid.

I.

Charade.

Bei einem Körbchen mit Maiblumen.

Das Erste.

Wenn mit der Blüthen buntem Kranz geschmückt
So freundlich von des Himmels blauen Höhen
Mein kindlich Bild zu dir herniederblickt,
So wähn' ich stets mein Schwesterchen zu sehen.

Das Zweite.

Ach, wenn nur deine zarte Hand mich pflückt,
Dann will ich gern nach kurzem Blühn vergehen;
Ein Lächeln nur aus deinem Aug' erquickt
Mich freundlicher als alles Frühlingswehen.

Das Ganze.

Nein komm' ich, klar und zart und unzerknickt,
Und doch wirst du vielleicht den Geber schmähen,
Der dir des leichten Räthsels Lösung schickt,
Als sey's so schwer sich selber zu verstehen.

II.

Wir Blümlein keimen, dumpf und dicht,
Von Wald und Thal umgeben:
Doch eh der Kelch die Hülle bricht,
Schaut hoffnungsvoll zum goldnen Licht
Die Knosp' und grüßt das junge Leben;
Und fern dahin
Geht unser Sinn,
Wir möchten zum Himmel uns heben.

Die Bien' entsummt, das Vöglein flieht
Mit fröhlichem Gefieder:
Uns hält das irdische Gebiet,
Und wenn der frische Kelch entblüht,
So senkt er trauernd sich hernieder;
Der Duft verrinnt
Im Frühlingswind
Und kehret uns nimmer wieder.

Drum laß zu deinem Sonnenschein,
Du zartes Bild, uns fliehen;
Du bist so klar, so mild, so rein,
Du pflegst uns arme Kindelein
Gewiß mit freundlichem Bemühen;
An Liebesbrust
Lebt sich's mit Lust,
Da ist es so süß zu verblühen!

III.

Wir Blumen groß und klein
Sind freundlich dir gewogen,
Drum kommen wir gezogen
Zu dir aus Wies' und Hain;
Auch sollen wir von allen Quellen
Und Vögelein
Dir einen schönen Gruß bestellen.

Oft auf bethauter Spur
Sahn wir vorbei dich wallen,
Und heit'rer schien's uns Allen
Bei dir als auf der Flur,
Denn nach den Freundlichen und Schönen
Und Keuschen nur
Kann zarter Blümlein Sinn sich sehnen.

Wenn uns der Mai belebt,
Dann wird aus Mondenschimmer,
Aus Thau und Quellgeflimmer
Der Klöcklein Glanz gewebt.
Nichts darf den hellen Kelch entweihen;
Denn leis' umschwebt
Uns stets der Tanz der Blumenfeien.

Doch zarte Liebe schleicht
Uns doch in's Herz allmählig,
Wir suchen minneselig
Ein Liebchen, das uns gleicht.
Dich haben wir uns auserkoren;
Bist du vielleicht
Wie wir aus reinem Glanz geboren?

IV.

Die Sehnſucht ſchwand mit ihren weichen Träumen,
Schon iſt des Lenzes frühſter Kuß verglüht,
Ein kräftiger Geſchlecht beginnt zu keimen,
Der zarten Kindheit friſches Bild verblüht.
Nur wenn erwacht in's jugendliche Leben
Die duft'ge Welt den blühnden Buſen taucht,
Kann ahnungsvoll der reine Kelch ſich heben,
Woraus das Wehn der geiſt'gen Liebe haucht.

Drum wollten wir noch einmal dich begrüßen,
Eh ſchwüle Gluth die Silberwang' uns trübt;
O denke du, wenn andre Blumen ſprießen,
Noch oft an uns, die zärtlich dich geliebt.
Noch lebt's und keimt's auf üppigem Gefilde,
Und Neues beut dir ſtets der Augenblick:
Doch fruchtlos ruft die früh'ſten Traumgebilde
Das weiche Herz verlangend ſich zurück.

Gern wären wir mit heiterm Wort gekommen
Und hätten freundlich gern mit dir gekoſ't:
Doch ach, der Schein kann nie dem Herzen frommen,
Und Schmerz nur iſt des Schmerzes einz'ger Troſt.
Doch wirſt du einſt nicht ſelber zu uns ſagen,
Wenn unſerm Kelch der letzte Duft entflieht:
Welkt, Blümlein, welkt, ich will euch nicht beklagen,
Ihr habt ja ſchön, wenn auch nur kurz, geblüht.

V.

Unſre frühern Schweſtern ſchwanden
Schon im Hain,
Und wir armen Kinder ſtanden
Ganz allein.
Schwarz war unſer Thal umzogen
Wie das Grab,
Und es rann in Wetterwogen
Kalt herab.

Ach, da zagten wir im trüben
Sturmesdrohn,
Weinten ſtill, daß alle Lieben
Uns entflohn;
Unſre Köpfchen ſanken ſchmerzlich
Tief in's Grün,
Und wir wünſchten heiß und herzlich
Zu verblühn.

Da, du freundliches Gebilde,
Hörten wir,
Mitleid wohn' und Huld und Milde
Stets bei dir;
Ewig heitre Sonne ſcheine
Um dich her,
Und wenn du ihm lächelſt, weine
Keiner mehr.

Drum ſind wir zu dir gekommen,
Retterin!
Nimm die friedlichen, die frommen
Blümlein hin.
Wenn der Kelch bei Sturmesſchweben
Auch erliegt,
Lang noch rinnt das duft'ge Leben
Unverſiegt.

VI.

Stets wollten wir zum letztenmal
Dich grüßen:
Doch deiner Aeuglein holder Strahl
Gönnt uns nicht Ruh noch Raſt im Thal;
Laß unſre Kühnheit uns nicht büßen;
Die Lieb' hat keine Wahl.

Ach, ſingt und ſäuſelt nicht der Mai
Von Liebe?
Schnell flieht das Bienchen uns vorbei,
Kurz iſt des Lüftchens Tändelei,
Jetzt lacht der Strahl, jetzt iſt er trübe,
Und Blümlein lieben treu.

Drum können wir, du Liebchen ſchön,
Nicht ſcheiden.
Ach, ſollten wir dir ferne ſtehn,
Dein freundlich Antlitz nicht mehr ſehn,
Wir müßten ja in bittern Leiden,
In Liebesleid vergehn.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein ſchläft, die Sonne ſank
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich ſtets den Bach entlang
Und ſeh hinab zur dunkeln Welle.

Da ſchwimmt ein leiſes, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht ſo hold und winkt ſo mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das iſt der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten ſehe:
Doch bleibt er ſelbſt mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich ſtill und einſam gehn
Und niederſchaun zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelſt du ſo ſchön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne!

Nachtrag.

Kampf und Sieg.

Epilog zur Feier des 18ten Febr. 1814 im Familienkreiſe des königl. großbrit. hannöverſchen Generals und Oberforſtmeiſters von Beaulieu.

Diana.

Schon wandl' ich lang verirrt auf rauhem Wege,
Im Hain, den ſonſt mein Fuß ſo gern betrat;
Verödet ſteht der Wald und ohne Pflege,
Die Pflanzung ſtirbt, der Dorn umſtrickt den Pfad.
Kein Horn erſchallt im dunkeln Jagd-Gehege,
Das ſichre Wild vernichtet Wieſ' und Saat,
Und kaum erkenn' ich in der öden Wüſte
Das Reich, das ſonſt ſo freundlich mich begrüßte.

Wohl hab ich längſt dies Mißgeſchick empfunden
Und weiß es wohl, wer meine Luſt geſtört;
Der theure Freund, er iſt hinweg geſchwunden,
Der ſonſt ſo treu die Herrſcherin geehrt.
Er, der ſich früh zu meinem Dienſt verbunden,
Und dem ich ſelbſt die heitre Kunſt gelehrt. —
Ach! er verließ Dianen's muntre Spiele
Und zog hinweg zum rauhen Kampfgewühle!

Bellona iſt's, die Trotzige, die Wilde,
Sie ſammelte mit ihm die muth'ge Schaar,
Sie riß ihn fort zum blut'gen Kampfgefilde,
Zum Pfad des Ruhms, zum Pfade der Gefahr.

Den Eichenkranz verſchmäht der ſonſt ſo Milde,
Und windet kühn den Lorbeer in ſein Haar, —
Sein eigen Glück, er hat es hingegeben,
Um ſorgenvoll das Fremde zu erſtreben.

O kehr zurück zu Deinen alten Eichen,
Wo nur zur Luſt das helle Horn ertönt,
Wo freud'gem Spiel die kurzen Kämpfe gleichen,
Und Beute ſtets die leichte Mühe krönt.
Süß iſt's zu ruh'n in ſchattigen Geſträuchen,
Am weichen Rand der Quellen hingelehnt,
Sich reulos dann des Sieges zu erfreuen
Den Brüder-Blut und Thränen nicht entweihen.

Bellona (tritt auf).

Du rufſt umſonſt! ich hab ihn mir erkoren,
Den tapfern Freund, und geb' ihn nicht zurück.
Der feige Mann wird beſſer nie geboren,
Der kühne nur erhaſcht das flücht'ge Glück,
Und naht bekränzt des Ruhmes goldnen Thoren,
Und ordnet ſelbſt als Herrſcher ſein Geſchick —
Wer Kraft empfing, zur Schlacht das Schwerdt zu heben,
Verſchmäht die Ruh' und kämpft ſich durch das Leben.

Wo laut im Streit die blut'gen Waffen klirren,
Da herrſcht er kühn mit muthigem Gebot;
Wo raſch umher des Todes Pfeile ſchwirren,
Da ſteht er feſt' und mächt'ger als der Tod.
Die Taube mag im dunkeln Haine girren,
Hoch ſchwebt der Aar im hellen Morgenroth,
Und ſchießt auf den, der ihn erzürnt hernieder,
Und kämpft, und ſiegt, und hebt ſich prangend wieder.

Diana.

Hab' ich nicht früh den Knaben schon erzogen
Und heitern Sinn in seiner Brust genährt?

Bellona.

Dir war der Jüngling, — mir war der Mann gewogen,
Die spätre Wahl beruht auf höherm Werth.

Diana.

Ich gab ihm Kraft, und lieh' ihm Pfeil und Bogen. —

Bellona.

Drum schwinge jetzt der Kräftige das Schwerdt!

Diana.

Du raubst den Schatz den ich so treu bewahrte —

Bellona.

Der Starke nimmt, was sich der Schwache sparte.

Diana.

So muß ich selbst, Geliebter, Dich beschwören,
O komm zurück', o flieh den wilden Streit!

Bellona.

Sey stark, mein Freund und laß Dich nicht bethören,
Wenn feige Ruh' die weiche Hand Dir beut.

Diana.

Auf, auf! zur Jagd! schon läßt das Horn sich hören,
Die Meute bellt, schon steht das Roß bereit.

Bellona.

Siehst Du, wie hell im Kampf die Waffen blinken?
Mir nach zum Sieg, wohin die Fahnen winken.

Liebe tritt zwiſchen ſie.

Was ſtreitet ihr den Edlen zu gewinnen,
Der immer nur ſich meinem Wink geſchmiegt?
Ich darf nicht lang auf eit'le Künſte ſinnen,
Wo Tugend herrſcht, da hab' ich ſchnell geſiegt.
Was Ihr gewährt, das ſchwindet bald von hinnen.
Mein Werk beſteht, auch wenn der Staub verfliegt,
Und was Natur begann mit milden Händen,
Kann Liebe nur, die Göttliche, vollenden.

Schon früh hat er zu mir ſich aufgeſchwungen
Als ich ſein Herz zur Prüfung mir erwählt,
Und hat mit ſich und mit der Welt gerungen,
Und ſeine Bruſt zum wilden Kampf geſtählt;
Und meine Gunſt dem Schickſal abgezwungen,
Und ſeine Kraft mit meiner Huld vermählt, —
Drum ſchmückt' ich ihn, den edlen Sieg zu krönen,
Mit jedem Kranz des Hohen und des Schönen.

Am ſtillen Heerd hab ich ihn ſanft umwaltet,
Im duft'gen Hain ſein müdes Haupt gekühlt —
Manch holdes Bild der Zukunft ihm geſtaltet,
Ihn tief erweicht und ſcherzend ihn umſpielt. —
Durch mich nur hat ſein Herz ſich ganz entfaltet,
Durch mich allein gehandelt und gefühlt,
Trennt auch der Geiſt das Schön' in manchem Triebe,
Des Herz erkennt im Schönen nur die Liebe.

Sie kränzt ihr Haupt mit zarten Myrtenblättern,
Wenn kein Gewölk am blauen Himmel droht;
Sie rafft ſich auf, und trotzt den wilden Wettern
Zum Tode ſtark, und treu bis in den Tod.

Iſt mächtig zum Erſchaffen, zum Zerſchmettern,
Ein Freund im Glück, ein Engel in der Noth —
Drum ward nur ihr von allen Himmelsmächten
Die Huth vertraut des Guten, des Gerechten.

So folge denn zum Streit mir jetzt der Kühne,
Mit mächt'gem Schild bedeck' ich meinen Freund;
Nicht ziemt es ſich, daß er dem Frieden diene,
Wenn nur im Kampf mein ſchönes Ziel erſcheint;
Wohl wiegt ſich in dem Blüthenkelch die Biene,
Doch zückt ſie auch den Stachel auf den Feind, —
Und Kraft und Milde muß das Herz verkünden,
Den ſichern Weg zu meinem Thron zu finden.

Doch — wenn am Pol die Wolken ſich zerſtreuten,
Und hell empor des Friedens Glanz ſich hebt, —
Dann will ich ſanft zur Heimath ihn geleiten,
Wo ſüße Ruh ſein friedlich Haus umſchwebt;
Und heiter ſoll die Zukunft ihm entgleiten
Von ſüßem Thau aus meinem Kranz belebt, —
Und Unſern Zwiſt im Frieden auszuſöhnen
Soll Lieb', und Ruhm, und Luſt zugleich ihn krönen.

Die bezauberte Rose.

Erſter Geſang.

1.

So kühlſt du denn mit lauen Lenzesſchwingen,
Geneſung, heut mir Bruſt und Angeſicht,
Und ſiegend ſteigt aus trüben Wolkenringen,
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht,
Nicht kann ich jetzt zurück die Stärke zwingen,
Die neubelebt aus voller Knoſpe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Geſtalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelsbühen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne ſchwebt,
Und weit hinweg die dunkeln Wolken weben,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Lüft ſich auch mir die Welt von neuem ſeben,
Wie einſt ihr Bild in meiner Bruſt gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verſchleiert, ſchliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geiſt, der aus verſchwiegnen Quellen
Durch alles Seyn ſich ſchöpferiſch ergießt,
Durch den Geſtalt und Leben ſich geſellen
Und todtem Wort ein blüh'ndes Bild entſprießt,
Ihn, der ſo hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wieſ' und Wald mit leiſem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einſt in ſchönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verſtehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tauſend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in ſein gaſtlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte ſchwimmen,
Ziehn luſtig dort auf ferne Reiſen aus.
Ich ſeh die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen ſchmückt die Wieſe ſich zum Strauß,
Die Roſe birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Luſt der Schmerzen ſüße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, ſo holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft ſo nah' im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo ſie auch dieſen Morgen
Mit zarter Müh die jüngern Schweſtern pflegt,
Die, ſanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und ſüß're Düfte ſenden;

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und Jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blüht, und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen;

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Gefühllosem nicht entwehn so holde Gluth;
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blühen steht in stiller Elfen Hut,
Die schöngeschmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geſchichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von ſelber ſcheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einſt in ferner Zeit geſchehen,
Das kann ich hier mit eignen Augen ſehen.

10.

Das Königsſchloß mit goldgeſchmückten Zinnen
Erhebt ſich dort am Hügel ſtolz und feſt.
Nichts Schönes läßt im Traume ſich erſinnen,
Was nicht ſich dort noch ſchöner ſchauen läßt,
Allein das Schönſte, wähn' ich faſt, iſt drinnen,
Aus Weihrauch baut der Phönix ja ſein Neſt,
Daß ſchon von fern der ſüße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn ſolch edles Haus gehöre.

11.

Und ſieh, ſo iſt's; denn in des Gartens Hallen
Erſcheint es jetzt gleich einem Traumgeſicht.
Zwölf Jungfraun ſind's, doch weil' ich unter allen
Auf Einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie ſich oft auf glänzenden Kryſtallen
Der Sonnenſtrahl in ſieben Farben bricht,
So iſt in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, errathen.

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein:
Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,
Mag mir ein Bild der stillern Reize seyn.
Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knoſpen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Roſ' erheben,
Die ſtill im Schooß den keuſchen Frieden trägt:
Ich werde ſtets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme ſchlägt.
So feuchten Glanz, ſolch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnſucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, ve hüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es ſüß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einſt in jener Schönen
Aus leiſem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunſch und Sehnen
Ihr ſiegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erſt dann wird ganz ihr Reiz von lauen Wehen
Der Lieb' umſpielt, in voller Blüthe ſtehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und Die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich sie verletzt,
Verlass' ich sie, um unter Blüthenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf mächtgem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Astolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürst das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,
Weil er schon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienst begehrt,
War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden
Mit süßem Band und theurem Schwur verbunden.

21.

Denn als gesellt dem kühnen Ritterstande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,
Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog.
Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
Und lagerte sich auf den weichen Rasen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlossen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien.
Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den sel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,
Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand.
Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leichtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein.
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu seyn,
Und schön geschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarb'nen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sey, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

27.

Ein schmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberischem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgestickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blüh'ndes Angesicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke sandten,
Verbürge selbst der Isis Schleier nicht.
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im stillen Mondenschein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee sich zu erfreun,
Denn schattig wob um's friedliche Gestade
Sich hier im Kreis' ein blüthenreicher Hain,
Aus dessen Schooß, von Rosen eingeschlossen,
In diese Bucht viel klare Quellen flossen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entstiegen,
Fand sie am Quell, dem Meeresstrande nah,
Im frischen Grün den jungen Ritter liegen,
Der süß erstaunt das holde Schauspiel sah.
Er wähnte längst in Träumen sich zu wiegen,
Und glaubte nicht, was um ihn her geschah.
Kaum ließ sein Mund den leisen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu stören.

30.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wohl mochte man beim ersten Anblick fragen:
Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?
Doch sah man bald, daß solch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Gluth in ihrer Brust entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich von süßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus rosigem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

33.

Und wenn auch jüngſt, ſeit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft ſich ſchwelgeriſch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menſchen zu beglücken
Des Schickſals Schluß den Feien ſtreng verwehrt,
Janthe ließ ſich von dem Netz umſtricken,
Womit ſie ſelbſt ſo Manchen ſonſt bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Luſt auch rächen,
Sie zaudert nicht, die ſüße Frucht zu brechen.

34.

Sie ſieht, ſie ſchwankt, ſie hebt den Fuß, ſie ſchreitet
Mit leiſem Schritt dem Ritter zu, ſie nahet.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe ſtreitet.
Ein glühend Herz gibt nimmer ſichern Rath.
Kein Wunder iſt's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt ſelber nicht den Pfad,
Doch täuſcht er uns mit lieblichem Gekoſe
Und lügt uns dreiſt den Stachel oft zur Roſe.

35.

Schon ſteht die Fee mit holdverſchämten Schweigen
Vor ihrem Gaſt, und lächelt leiſ' und mild;
Dann ſieht man ſie zu ihm ſich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So ſenkt ſich oft an ſchlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße ſchwillt.
Mit ſcheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt ſie ſo zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menschen nimmer dringt?
Mein ist die Luft, der Grund an diesem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum fess'l' ich dich mit diesem goldnen Bande,
Das weich sich schon um deinen Nacken schlingt,
Und werde streng als Herrin mit dir schalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl scheinst du dich vor vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürstlich hohem Sinn,
Drum sollst du mir die reichste Lösung geben;
Für Schlechte nur ist jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich selber nehm' ich hin
Und halte dich mit süßem Band so lange,
Bis ich für dich dich selbst zum Preis empfange.

38.

So sprach die Fee; und Mienen, Blick' und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugesellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht schon blinke,
Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,
Umarmte jetzt sein rasches Glück der Held,
Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,
Er würd' es fest in starken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Bruſt, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in ſüßem Taumel ſchwammen,
Den Mund, der ſanft zum Kuſſe ſchwoll, geſehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Menſch den Göttern widerſtehn?
Und füllt uns auch der ſchadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir ſegnen ſeine Gabe.

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün,
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn:
Doch ſüßer iſt's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord.
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort,
Und durch das Lied, das ihre Nymphen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden.

42.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere
Sich in den Schooß der Welle nicht geneigt,
Als nahe schon aus sanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Hesperiden gleicht.
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen
Der Nacht verhüllt; ließ sich die Küste sehen.

43.

Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln
Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,
Da sah man klar mit Grotten und mit Hügeln.
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wies' und Quell' und glatten Wasserspiegeln
Den sel'gen Strand in holder Mischung blühn.
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverschlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felsen springt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krausem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verstecken,
Die Lieb' uns oft zum schönern Finden winkt,
Dies alles steht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beschriebe.

45.

Ein sel'ges Jahr, gern gäb' ich all mein Leben
Für solch ein Jahr, für solche Stunde hin!
Sah flüchtig hier der Held vorüberschweben
Im süßen Dienst der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Rosenkelche beben,
Doch schöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und ist auch bald sein zarter Glanz zerflossen,
Nichts Süßres gibt's, als was du kurz genossen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab' in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süßverhohlnes Glück;
Da schlug die Stund', und seine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blüh'ndem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feien
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand,
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Janthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt, und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluthen rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht.
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so deutlich macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sey dir jetzt entrissen.

51.

Und so wie du mit ordnungsloſem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreiſ' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein ſtummer Geiſt beſeelt;
Und eher nicht ſey dir die Schuld vergeben,
Bis er verſöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Bruſt nach oben,
Das was er liebt, zu ſeinem Kreiſ' erhoben.

52.

Als ſo die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umſchlingt ſie auch den zarten Knaben ſchon,
Der weinend ſich in ihren Armen windet,
Und ſteigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüft'chen wehn, der leichte Wagen ſchwindet,
Schon iſt das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, verſenkt in düſtres Schweigen,
Mit hartem Stahl, ſtatt weichen Schmucks, geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff beſteigen,
Das ihn ſo froh an dieſen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was ſie mit ihm verliert,
Doch keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, ſo harten Zwang gewußt,
Als ſelbſt den Troſt des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Bruſt.
Und miſchen auch ſich alle jetz'gen Leiden
In ſolchem Wort mit aller frühern Luſt,
Ich zagte nicht, es muthig auszuſprechen,
Sollt' auch im Kampf mir raſch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr ſpielt ſo froh im hellen Sonnenſcheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt ſucht ſie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angeſicht,
Nicht wagt ihr Blick auf jene ſel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuſchauen.

56.

Und ſie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das ſie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da ſah man ſie nicht Macht noch Liebe ſparen,
Und glücklich ward ein ſolches Kind genannt.
Stets ſchien es ihr bei ihren reichſten Gaben,
Sie gäb' es ihm, dem fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch ſchien ihr keins ſo reizend als Klotilde,
So freundlich keins, und keins ſo fromm und klug.
Wie hing ſie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz ſo rein und friedlich ſchlug,
Wie ſprach ſie oft mit ſüßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verſchönen!

58.

Als nun der Krieg Aſtolf's Gebiet bedräute,
Da zagte ſie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite.
Die kaum enthüllt in zarter Blüthe ſtand.
Drum gab ſie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um ſicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerſtes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was beide jetzt beim Wiederſehn empfunden,
Wie traurend ſie der ſchönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Bruſt von neuem aufgewacht,
Dies trübe Bild verblühter Liebesſtunden,
Das mahle der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den ſo lang ſchon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, ſo Bittres zu erzählen.

60.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So ſchwanden dort zwei Jahr' ihr ſchon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um ſie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,
Und wußte nicht, wie ſüß das Weh oft ſey.
Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüß, das größte zu erfahren.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Ros', am frühen Tag' entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umschlossen,
Ein stolz Vertraun im keuschen Busen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdsel'ge, zarte Frauen,
So lang Euch noch kein stärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den Ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen;
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

3.

Einſt kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und ſein Geſchlecht verſank,
Und ſchwache Liſt vollzog, was nicht dem Speere
Des Götterſohns, nicht ſeinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts iſt oft des Gottes ſtärkſter Zwang.
Die ruhig lacht, wenn ſie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn geſtochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müſſe nie verzagen,
Wer einmal ſich ſolch ſchönes Ziel geſteckt.
Die Tulpe blüht ſchon in den frühſten Tagen,
Die Roſe ſchläft, bis heiß're Gluth ſie weckt.
Wohl ſollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den ſelbſt ſo lang die Hoffnung ſchon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen!

5.

Solch ſüßes Leid, ſolch banges Liebesſehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht;
Und zag' ich auch, benetzt mit leiſen Thränen,
Den Blick zu ſehn, der jetzt ſo friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß ſie den Reiz verſchönen,
Wie köſtlicher den Stein ſein Waſſer macht.
Auch ſieht man nur bei ſonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten ſchied,
Sah man, begränzt mit zartverſchlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wieſ' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel ſich erheben,
Das faſt verſchönt des Tages Helle mied,
Als ob es ſtill mit ſeiner grünen Decke
Ein lauſchend Aug', ein liebend Herz verſtecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Roſenſchwingen
Den erſten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längſt der Schlaf die müden Blumen ſchloß,
Begann von dort ein ſüßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen ſpiele.

8.

Und hob auch ſtets in neuen Sangesweiſen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreiſen
In manchem Glanz die Welle ſpielen ſieht,
Doch ſchien es nur ein einz'ges Bild zu preiſen,
Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den ſüßen Namen nennen.

9.

Alpino iſt's der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngſt von goldenem Gefieder
Sein ſüßes Gift ihm in die Bruſt geträuft.
Er hatte ſonſt beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchſtreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gaſt gefangen.

10.

Denn als er jüngſt im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenſeits grad' am bunten Strande
Klotilde ſich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als ſie ihn fing, ſie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, verſteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glühendem Angeſicht.
Wohl wähnt' er erſt, aus ſeinen wachen Träumen
Entfalte ſich dies liebliche Gedicht,
Denn oft ſchon ſah ſein Auge Blumen keimen,
Und Früchte glühn, und andre ſahn ſie nicht;
Doch fühlt' er bald, ſolch zartes, friſches Leben
Vermöge nie der ſchönſte Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen!
Wie hat so falsch mit listigem Bemühn
Dich Amors Hand zu diesem Ort gezogen.
Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!
Geschosse sind und Flammen diese Wogen,
Ein offnes Netz ist dieses zarte Grün!
Wohl würdest du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn als hier am weichen Strande!

13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder stets und tiefer in's Gemüth.
Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen,
Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied.
Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,
Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.
O süßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das stille Hüttchen bauen,
Das dort versteckt am grünen Hügel steht.
Er will nur fern die holde Herrin schauen,
Nur athmen, wo ihr süßer Athem weht.
Und wenn sie jetzt umringt von ihren Frauen
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick' und Wort und Herz und Geist sind drüben.

15.

Doch saß auch sie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wiesenbach.
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem stillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach.
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger selbst gesehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken,
So sann sie oft und wiegte sanft ihr Haupt;
Ich such' umsonst im Haus' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wohl zu sehen,
Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen,
Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus;
Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unsre hier erschienen.

18.

Und jenes Lied und jene ſüßen Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen ſagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wohl, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in mächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt,
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erſte leiſe Thräne
Des ſüßen Wehs verſtohlen aufgeblüht,
Da fühlte ſie, daß in der tiefen Seele
Das Schönſte ſich am längſten oft verhehle.

21.

Und in der Luſt und in der Liebe Prangen
Erſchien die Welt ihr jugendlich und neu.
Jetzt wußte ſie, was Quell und Vögel ſangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume ſey.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geiſt, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knoſpen, die zum Lichte ſonſt geblickt,
Ihr ſchüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend ſcheun, was ſie belebt und ſchmückt,
So zittert auch die Liebe ſich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich ſie beglückt,
Die Luſt erſt treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe ſpricht durch Schweigen und Verſagen.

23.

So mied' auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch ſo ſüß, ſo lieblich ihr erſchien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten ſpät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauſchte ſie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich ſtahl ihr Blick ſich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger ſich verſtecke.

24.

Doch trauernd saß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlassen und allein.
Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur so arm zu seyn!
Wie bang erscholl sein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh geschieden!

25.

Und ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,
Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Rast vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wies' umher,
Bald lag er still versenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und seufzte tief und schwer,
Bald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,
Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

26.

Einst setzt' er sich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerst das theure Bild erschien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle,
Und sah sie rasch im leichten Strudel fliehn.
Du spielend Kind, so sprach er, klare Quelle,
Du hast zugleich mir Glück und Leid verliehn:
Doch will ich gern mit holden Blüthenkronen
Im langen Schmerz die kurze Lust dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die umgittert
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeschaut,
Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,
Sie athmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt sie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz sich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermooſe,
Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,
Dann lächet sie und bricht die schönste Rose,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
Und wirft sie sanft in's liebliche Gekoſe
Der hellen Fluth, die zu ihm niedersinnt.
Verstohlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen.

29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlaſſen,
Eh' Well' und Wind den Raub herüberwehn,
Jetzt kann sein Herz dies einz'ge Glück nur faſſen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur sehn.
Und sollt' er auch in dieſer Stund' erblaſſen,
Das Leben scheint, doch auch der Tod, ihm schön.
O Stern der Dämmrung, erste Gunſt der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe:

30.

Ja selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut;
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerstreut.
Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht.
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren,
Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
Mit raschem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört;
Schon nahen sich der Burg Astolf's Vasallen,
Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt.
Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,
Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie sinnt und neigt ihr still erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuren Greise,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück,
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer stehn bereit,
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt,
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glüh'nde Wange stützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang in's Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder!

36.

Du merkſt es nicht in ſüßen Phantaſien,
Indeß dein Lied mit jener Roſe ſpricht.
Sie iſt dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei ſpäter Nacht, bei frühem Morgenlicht.
Im Schlummer ſelbſt, wo alle Bilder fliehen,
Entſchwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wohl haſt du Recht, dies zarte Pfand zu lieben,
Nichts iſt dir ſonſt von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal ſchon der Mond den Kreis durchlief,
Und ſpät und früh Alpino's Lieder klangen
Und keins hervor die ſüße Freundin rief,
Da regte ſich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leiſ' auf Blumen ſchlief.
Ach, jede Gunſt der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der ſpät ſich erſt zu ſeiner Hütte fand,
Schon lange ſey ein ſchnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und ſcheidend ſey ſein Glück dahingeſchwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß ſtets die Lieb' auch leiſe Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunkeln Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur Einer bleibt, und will ihn treu begleiten,
Das ist der Gott, der ihm das Lied verlichn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düster jetzt um seine Seele ziehn.
Und wie um's Meer sich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felsen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verstecken,
Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
Du tönend Lied, aus sprachlos finsterm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ich, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor:
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blume Erinnrung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück.
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thräne und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewohnten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten

46.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felſenbach;
Sein nächtlich Bett ſchwoll unter ihm im Grünen,
Und oben wob im Grünen ſich ſein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn ſpät die Sterne ſchienen,
Sein Auge ſchlief, doch blieb ſein Kummer wach,
Und ſelbſt der Traum, der ſonſt mit ſüßen Lügen
Die Sorgen täuſcht, ihn will er nicht betrügen.

45.

Doch da ſo oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Roſe hängt,
Beginnt ſie auch im Traum ſein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden faſt verdrängt.
Auch ſchmeichelt ihm der ſüße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr ſich ſelber ihm geſchenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geiſt ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Roſen oft ihr ſanft verſchwebend Bild,
Die näher ſtets der Helden ſich geſellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt,
Und während noch zum Kuß die Lippen ſchwellen,
Hat üppig ſich der Kaelſpe ſchon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte ſüßes Klingen
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geiſterſchwingen.

48.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Ros', ob er Klotilden liebt.
Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den süßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weisen
Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt,
Und Seufzer wehn, und stille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verschmäht er Gunst und Gabe,
Und neigt sich still, und greift zum Wanderstabe.

50.

Doch wenn ihn dann im späteren Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und heller noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sey mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt,
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt,
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat,
Da irrt' er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlössern.

53.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein,
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reih'n
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu seyn,
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Das vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben
Die Wiesenflur durch's grüne Thal sich wand,
War weit umher aus seidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgespannt.
Wie sah man rings die leichten Wimpel schweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen
Drei Fürsten sie zur Sommerluft zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte sich das ganze Thal entlang,
Und schöne Frau'n und edle Ritter zogen
Durch Wies' und Wald bei süßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz sich Blüth' und Grün verschlang,
Doch schien das Gold, der Edelsteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun schon lang' auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt.
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt,
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schönre Dinge schaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,
Drum magst du wohl auf meine Worte traun.
Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein eing'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein jeder werd' in ihrer Nähe blind.
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reis' ihm doppelt werth,
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
Die täglich ihr umsonst die Freier sandten,
Denn Gaben bot und nahm sie nimmermehr,
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will sich nicht für Alle schicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich schmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt.
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden sich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in diesem stillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr ſchon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da dieſe Werbung kam,
Kein einziger der Kaiſer ihr gefallen,
Was minder uns, als dieſe Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefſten Haine wallen,
Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram.
Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder
Und ſeufzte dann, und ſang ſie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach beſter Kraft ſich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den ſtolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als ſeine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beſchließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte ſich den Tag dazu erſehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfeſt beging.
Man tanzte dann auf jenen Wieſenhöhen,
Man ritt und focht, und ſprang und ſtach den Ring.
Auch durfte man im Garten ſich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geſchmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne ſaß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkehren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle drei verſtohlen,
Und jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verholen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke:
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen blüht,
Als ſpielend ſchon der Zittig ſüßer Klänge
Bald rauſchend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in ſtillen Paaren zieht, —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu ſcheuen,
So mag ſie doch im Dunkel gern ſich freuen:

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte seyn;
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

70.

Wohl ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tausend Blumen stehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere schaut:
Doch ist die Ros' am schönsten anzusehen,
Die schüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,
Das alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen;

71.

So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umspielt.
Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehlt,
So sah man hell die goldne Krone blitzen,
Die schön geschweift die krausen Locken hielt.
Ihr fein Gewand war silberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geschmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Geſange
Der Sänger Chor die ſchöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüſtem Lärm das holde Feſt geſtört.
Wie ziſchend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von ſeiner wilden Horde,
Der Inder Fürſt hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie ſollten wir, ein wehrlos ſchwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerſtehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn!
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt ſich ihm ein kühner Gegner ſehn,
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den ſcharfen Speer geſenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut raſſelnd angeſprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder ſieht von zweien ſich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg des wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab,
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien.
Drum wagten wirs auch jetzt hinzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn,
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und stand.
Der schwang den Speer, ein Andrer schien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenschnur gespannt,
Der sprang hervor, und Jenem schien zu grauen,
Den sah man schrei'n, wenn auch die Stimm' ihm schwand;
Denn so wie grad' ein jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

79.

Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen,
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,
Ein schönrer wird von eurem Muth begehrt,
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn alſo ſteht im Schickſalsbuch geſchrieben:
Der Roſe gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange ſchon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend ſich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Roſe kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leiſen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei ſolchem Gruß, bei ſolchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies iſt der Spruch. Jetzt mögt ihr ſelbſt ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für ſie ſo ſchöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leiſe Lüftchen ſind,
So wird von ihr der ſtille Zauber ſchwinden,
Der heimlich ſchon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schickſals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So ſprach die Fee. Und was wir jetzt geſehen,
Sah keiner wohl, ſo lang die Welt auch ſtand.
Denn leiſ' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verſchwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erſpähen,
Zu Duft zerrann ihr ſeidenes Gewand,
Und drinnen ſchien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Geſtalten.

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knoſp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blüthenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

85.

Halb war vom Grün die Knoſpe noch umfangen,
Und ſah ſo ſcheu aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor.
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch jene, die ſich um den Raub geſchlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber ſchwand,
Nicht räthlich ſey's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit ſich zu gewinnen fand.
Drum ſchwuren ſie, ſich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein jeder in ſein Land,
Bis ſie vielleicht die ſchönen Gaben fänden,
Die nöthig ſind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' iſt jene Zeit verſchwunden,
Worüber ſie beim Scheiden ſich vereint.
Ob ſie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es jeder meint.
Wir werden ſelbſt es ſehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der ſichern Prob' erſcheint.
Wenn dieſen Berg die Abendſtrahlen röthen,
Dann werden ſie den Roſenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht,
Und unſer Fürſt bewirthet ſie aufs beſte,
Und zweifelt nicht, das heut die Roſ' enthlühe.
So ſprach der Hirt, und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren beid' auch ſchon in's Thal geſtiegen.

Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt.
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,
So, Herrin, keimt an unsres Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum ist es gut nur einen Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert.
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb;
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies,
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesens nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn,
Nein, freundlich wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam seyn im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sey mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So iſt es hier! Erſchien in manchen Stunden
Nicht räthſelhaft mir jenes theure Bild,
Von Roſen rings geröthet und umwunden,
Und ſelbſt zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte ſchon, noch eh' er ſich erfüllt,
Nur hält erſt jetzt den Gaſt aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an ſichern Liebesbanden.

10.

Doch ſey es auch; nicht wird er mir erblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen!
Dies Saitenſpiel, es iſt mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heiſcht, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben!
O bittres Loos, viel härter noch, als ſterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm ſie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal ſie zu ſehen,
Von der ſo lang mein finſtres Loos mich ſchied.
Mein letztes Lied ſoll freundlich ſie umwehen,
Und ſterben ſoll mein Hauch in dieſem Lied,
Wie hold der Schwan mit ſüßen Melodien
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einſt durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage ſchweben,
Wohl denkt ſie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für ſie ich alles hingegeben,
Und wie ich jetzt ſo fremd ihr bin und fern.
Wohl wird ſie dann mit naſſen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entſagen.

13.

So ſinnt ſein Herz, indeß ſie weiter ſchreiten;
Doch ob er ſelbſt auch jeden Troſt ſich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführeriſch noch manches Fünkchen glimmt.
So ſieht man oft das Schiff mit Stürmen ſtreiten,
Indeß den Maſt ein heller Schein umſchwimmt.
Nicht will ſein Geiſt der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm iſt's genug, ſie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln ſie durch jene grüne Weide,
Wo ſchön geſchmückt die bunten Zelte ſtehn.
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Geſang und Tanz erſchallt durch Thal und Höhn,
Rings laſſen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth ſehn.
Ach, ſeufzt er ſtill, nichts kannſt du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegenſetzen.

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Bruſt gedenkt,
Die unerſchöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt geſtaltet und umfängt,
Und wunderbar das ſelbſtgeſchaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er ſtolz, es ſey in dieſem Streite
Statt ird'ſcher Macht ein Gott auf ſeiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt ſein Gemüth erfreun.
Er wandelt ſeyn, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht ſich ſcheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich ſcheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu ſeyn.
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und ſich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne ſchallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erſchließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt,
So ſcheint der Duft um ſeine Bruſt zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längſt erloſchnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten,
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth!
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft, und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umſchwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter ſchon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ ſeine Schleier wehen,
Und hüllte rings das Thal in Roſen ein,
Und ſpielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold liſpelnd durch den Hain.
Der reife Tag begann beim ſpäten Scheiden
Sich in des Herbſtes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da ſcholl vom Schloß aus ſilbernen Trompeten
Durchs weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings ſchwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Geſang,
Und jeder Gaſt, vom hellen Ton getroffen,
Schien ſchweigend jetzt ein ſchönres Feſt zu hoffen.

23.

Doch bald erhob ſich aus den ſeidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön.
Man ſah, wie dort ſich blanke Schaaren ſtellten,
Um ſchön gereiht durchs Thal heranzugehn.
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte ſchwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,
Die Harfe ſchien mit zarten Liebesliedern
Den ernſten Ruf vom Schloſſe zu erwiedern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durchs grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gerüst,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie jene den, wie diese jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

26.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor,
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut;
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen!

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild:
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In *einen* Kuß, in *einen* Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang und treu gedient!
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt!
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt,
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben!

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick;
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen!

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich als Ziel der irren Wege
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie ſüß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß ins duft'ge Grün auch ſank,
Wie friedlich auch aus Roſen und aus Myrthen
Manch Laubendach ſich blühend hier verſchlang.
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieſer Flur nicht lang.
Ein ſchönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetiſch angezogen.

34.

Denn wallend ſchmückt mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt.
Und wie geneigt mit weitgeſchlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach ſie ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend ſchon die Fluth,
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnengluth;
Schon ſchloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen,
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn,
Und jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durchs irre Gras mit süßerm Rieseln fliehn.
Da sieht man leis' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild.
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

39.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt;
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt;
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint das zarte Fest zu krönen
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit übern See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

45.

Indeſſen reihn ſich drüben ſchon die Mohren,
Schon haben ſtolz und froher Hoffnung voll
Durchs heil'ge Loos die Fürſten den erkohren,
Der jetzt zuerſt die Gabe bieten ſoll.
Noch einmal wird der Bundeseid geſchworen,
Sich ohne Liſt zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu ſchützen und zu ehren.

46.

Dann trennte ſich der reiche Zug vom Laubez
Ihn führte ſtolz mit ſeinem Dienertroß
Der Inderfürſt im purpurnen Gewande,
Das weit herab in vollen Falten floß.
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umſchloß;
Doch leicht umſpielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeſchürzten Kleide.

47.

Wohl ſchien's, als ob ihr Schmuck ſchon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein jeder ſtill vertraut,
Denn während den die goldne Kron' umglühte,
Schien jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus ſein Neſt der edle Phönix baut.
So gingen ſie mit zuverſicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar, und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär auch ihm ein Theil der Last befohlen.

49.

O wie sein Herz unbändig schlug und hebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte!
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wohl scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren!
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah!
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn baun!

51.

Als nun gemach mit zitternd leiſem Hallen
Das ſüße Lied der Sänger ſich verlor,
Da ſchritt, umtönt von lautem Paukenſchalle,
Mit ſtolzem Blick, der Inder Fürſt hervor.
Rings reihten ſich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit ſeidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und ſieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felſengrund der alte Ganges ſtreift,
Und das der Greif mit ſcharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge ſchweift,
Und jenes, das, wenn ſie die tiefen Hallen
Des Hauſes wölbt, die Aemſ' im Sande häuft,
Dies alles ſchoß aus hundert ſchweren Schaalen
Auf einmal jetzt die tauſendfachen Strahlen.

53.

Doch köſtlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit ſchwer gediegner Welle
In weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als dieſen Kelch der mächt'ge Fürſt erhoben,
Begann er ſo der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sog tief der Schooß der dunkeln Erde ein.
Sie komm' ich jetzt, o Schönſte, dir zu bieten,
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So ſpricht der Fürſt. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köſtlichſte den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der ſchwer hernieder ſinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der ſüß im Fallen klingt:
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

56.

Und zürnend tritt in ſeinem Wahn betrogen
Der Fürſt zurück mit halb erſticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung ſchlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand kryſtallne Muſcheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man faſt bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott ſey ſelbſt emporgekommen,
Mit reicher Gab' um ſeine Braut zu frein.
So herrlich iſt der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht ſich in den Muſcheln reihn.
Noch ſtaunen rings die Männer und die Frauen,
Da ſpricht er ſo mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann ſie auch verzehren:
Doch friedlich ſchafft der nächtlich ſtille Thau.
Ihm gnügt es nicht zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Roſe muß zur Sonne ſich verklären,
Das Veilchen ſich zum luft'gen Sternenblau.
Doch nur zu bald zerrinnt ſein zarter Schimmer
Und nur ſein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So ſpricht der Mohr, und ſtreut mit ſtolzen Blicken
Die reiche Saat umher ins weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die ſchlanken Blumen nicken.
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,
Und ſieht getäuſcht die Roſe ſchon entblühn:
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt,
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast gegründet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt,
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Nase umspielt, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heiße Strahl die süßen Düfte pflegt,
Die Blüthen hegt, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Weiber sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben:
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Lust, zum hohen Himmel dringen.

63.

So ſpricht der Fürſt, und in kryſtallnem Spiegel
Verſammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerſtreut mit buntem Flügel
Der ſüße Duft ſich durch den dunkeln Hain.
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein ſel'ger Rauſch nimmt aller Herzen ein:
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

64.

Als nun beſchämt die ſtolzen Freier kehren,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Frauen, die edlen Ritter ſehen,
Und ſelbſt Aſtolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuſeln und ein Weben,
Wie wenn die Fluth vom leiſen Wogen ſchwillt.
Auf Lüften ſchien und Wellen wie vom weiten
Mit ſüßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert träg und glanzlos im Geſtein,
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Strahl die Funken ſtreun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit,
Und reich begabt im Duften und im Blühen
Zurückgibt, was der Meister ihm verliehen.

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd' leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und dem Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank,
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann ſpricht er ſo: Nicht wird es mir gelingen,
Monach umſonſt die Fürſten ſich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im ſtillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch ſingen,
Man hört ja gern ein ſanftes Schlummerlied,
Wenn leiſ' empor aus tiefem Waldesſchweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume ſteigen.

70.

So ſpricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Aſtolf den Scepter fürſtlich mild;
Und jener läßt ins weiche Grün ſich nieder,
Das ſchon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erſt flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Geſang und Wort den Saiten ſich geſellen.

71.

Und horch, er ſingt, wie leiſ' aus tiefen Keimen
In ſichrer Nacht der Roſe Reich ſich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blättersäumen
Vom friſchen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch ſchon in ihren engen Räumen
Die reiche Form ſich üppig drängt und hebt,
Doch ſtill der Geiſt, von Luſt und Leid geſchieden,
Noch ſchlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Luft durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieſeln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch ſie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Luft, des Lebens ſel'ge Fülle.

73.

Doch nicht wie rings beim erſten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knoſpe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen ſtreben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verſchwendet ſie in raſcher Luft das Leben,
Und knoſpet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Bruſt gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen ſich entfalten,
Und ſich mit Gold des Buſens Tiefe füllt,
Blickt heller ſtets durch ſeines Kerkers Spalten
Mit friſcher Luft das holdverſchämte Bild,
Und freut ſich ſtill der wechſelnden Geſtalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt,
Ihr früheſter Duft, des Athems erſtes Weben
Iſt Liebe ſchon, und wähnt, er ſey nur Leben.

75.

Ja herrlich iſt's, wenn nicht mit Blitzesſchnelle
Ein fremder Geiſt von wilder Luſt bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos ſchon die leiſen Schwingen regt,
Und unerſchöpft die gleiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, ſtets wirkend, nie verſchwendet,
Aus Lieb' entſpringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt ſchon lang in ſtillem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub ſich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Aher den erſten Strahl geſandt,
Dann löſ't auch ſie der Hoffnung grüne Hülle,
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Aufs freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut,
So blickt auch ſie beſchämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

79.

Doch alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwallet,
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt ſie jetzt mit ſchmachtendem Verlangen
An ihm allein, den ſie zuerſt geliebt!
Nicht will ſie minder geben als empfangen,
Und reicher wird ſie ſtets, je mehr ſie gibt.
Selbſt wenn er ſpät ins Meer hinabgegangen,
Und ſchwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann ſich andre Blumen ſchließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit ſchwerem Saum an ſchwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken ſteigen,
Und um den Gott in finſterm Trotze ſtehn,
Dann läßt ſie bang, der Sorge ſüße Zeugen,
Aus heißer Bruſt die vollern Düfte wehn,
Denn ſchöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten ſendet,
Dann freut ſich ſtill das zarte Frühlingskind,
Und ſteht verſchämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leiſ' und lind.
O reines Herz, wie iſt im drohnden Leide
Dein Muth ſo ſtark, wie ſchüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht, und duste nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er giebt sein letztes gern,
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpinz und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Gestalt und Form strebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt ins Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt, und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt,
Doch läßt ihr Kelch wie Träum' im stillen Wehen
Der Dämmerung von ferne nur sich sehen.

88.

Und sieh, es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen sich die kaum gelöst'ten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen ſagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunſt zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genoſſen flieht?
Nein, Flammen ſind's, die aus dem Buſen ſchlagen,
Das Leben iſt's, das hell're Funken ſprüht;
Zum neuen Seyn ſchmilzt Geiſt und Geiſt zuſammen,
Und glänzend ſteigt ein Phönix aus den Flammen!

94.

Indeſſen ſcheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch alles ſtaunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht ſich ein Geſtirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle ſchwimmt wie Gold,
Doch ſieht man bald, es ſey ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei raſche Greifen tragen.

95.

So nahten ſie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenſchleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Luſt die Königin der Feen;
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes ſich zu ihrer Linken ſehn,
Sie, ſchlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernſt, mit würd'gem Angeſichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Gränen
Mit hellem Licht der goldne Wagen ſtand,
Da nahte ſich Mathilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Huld grüßte ſie das Paar mit gnäd'gen Mienen,
Und bot ihm ſanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte ſie mit ernſter Huld zu jenen
Die Liebenden, und ſprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr ſo lang verloren,
Er hat verſöhnt, was eure Schuld gefehlt;
Schon iſt das Bild, das ſeine Lieb' erkohren,
Durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt.
Sein Zauber hat den regen Geiſt beſchworen,
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben iſt allein dem Sänger eigen.

98.

So ſprach die Fee. Doch raſch und freudetrunken
Sind jene zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingeſunken,
Hier weint Mathild', und drüben jauchzt Alpin.
Und wie im Sturm die längſt begrabnen Funken
Erloſchner Gluth zur friſchen Flamm' entſprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung ſich freuen,
Am alten Glücke der, und der am neuen.

99.

Welch Wiederſehn! welch reizendes Erkennen!
Hand ſtehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter ſich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel ſüße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebſten hier die Hand ſich böten,
Sie ſtehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem beſten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen,
Und weihen gern das längſt geknüpfte Band.
Und raſch beginnt ſich Alles jetzt zu regen,
Geſang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim ſpäten Hochzeitsreigen
Die Fackeln ſinken und die Sterne ſteigen.

101.

Da ſcheidet ſtill die Königin der Feen,
Und heimlich ſchleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn, und leiſe Lüfte wehen
Mit ſüßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt ſich rings kein weiches Lager ſehen,
Kein ſeidnes Zelt, kein ſtill verhehlend Dach,
Doch fühlt man ſchon verſtohlne Geiſter gleiten,
Den ſchönſten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſchlauem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da löſ't ſich auch das Band der goldnen Brücke,
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit ſich ſelbſt allein;
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Well' umſängt im Sinken und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet;
Hold wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſüß beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub und flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verſchämt, mit feuchten Blicken,
Vom ſüßen Rauſch der erſten Küſſe glühn,
Beginnt der Hain ſich enger zu verſtricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn.
Rings glänzt der Thau, und tauſend Blumen nicken
Mit ſchwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
Der Efeu ſchlingt in zierlichen Geweben
Durch Bluth' und Laub ſein ewig junges Leben.

105.

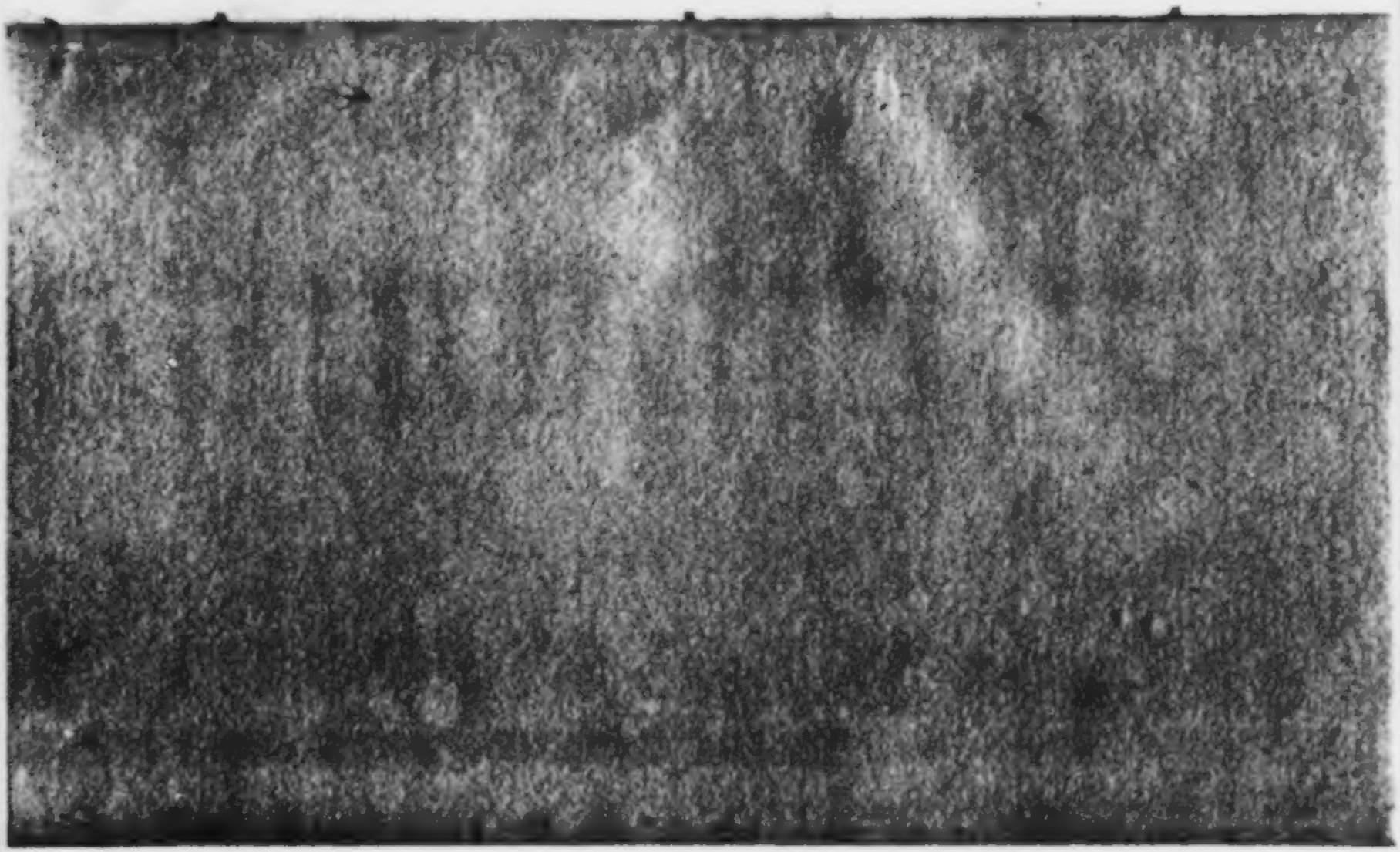
Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen
Schmückt hell das Gold der Lilie keuſches Bild;
Die Roſe weint und lacht in ſüßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum ſie füllt.
Doch leicht nur will die blüh'nde Ranke ſcherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend ſchaun aus tiefem Grün, verſtohlen,
Maiblümchen auf, Narciſſen und Violen.

106.

Kaum kann der Wind durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt ſich ſeinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die ſüßen Vögel ſingen,
Nur ferne rauſcht der See mit leiſem Laut.
Wie innig Roſ' und Lorbeer ſich verſchlingen,
Umſchlingen jetzt ſich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was ſie geſehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies ſang ich dir, als mit der erſten Roſe
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erſchien;
Doch tückiſch miſcht das Schickſal ſeine Looſe,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein ſchwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt ſchon unter kühlem Mooſe,
Die freundlich mir die kurze Luſt verliehn.
Und mir iſt nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.



Ernst Schulze's
poetische Werke.

Erster Theil

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

Univ. Bibl.
München

Ernst Schulze

Sämmtliche

poetische Werke.

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe mit sechszehn Kupfern.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite

Biographiſche Vorrede. 1

Cäcilie, ein romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen. — Erſter bis neunter Geſang.

Erſter Geſang 1

Zweiter Geſang. 35

Dritter Geſang. 63

Vierter Geſang. 115

Fünfter Geſang. 161

Sechster Geſang. 207

Seite

Siebenter Gesang. 241

Achter Gesang. 271

Neunter Gesang. 317

Anmerkungen zu diesen neun Gesängen . . 363

Biographiſche Vorrede.

Ich habe den Auftrag übernommen, die nachgelaſſenen Gedichte eines jungen Mannes herauszugeben, der mir vor Vielen theuer war. Sein würdiger Vater wünſchte es. Der Unvergeßliche ſelbſt würde mir, glaube ich, dieſelbe Pflicht auferlegen, wenn unſre irdiſchen Angelegenheiten ihn noch kümmerten; denn ſeine Muſe iſt unter meinen Augen aufgewachſen, und das Zutrauen, das er zu mir hatte, iſt unverändert geblieben von der Zeit ſeines erſten Aufenthalts in Göttingen an bis zu dem Augenblicke, da er mir zum letzten Male die Hand drückte. Ein Urtheil über ſeine Poeſie, ihren hohen Werth und ihre Mängel zu fällen, iſt hier nicht der Ort; aber ein Theil der Lebensgeſchichte des jungen Dichters ſteht in ſo enger Verbindung mit der Cäcilie, die in den beiden erſten Bänden dieſer nachgelaſſenen Gedichte zum erſten Male gedruckt erſcheint, daß ich ſchon aus dieſem Grunde eine biographiſche Vorrede, ſtatt jeder andern, für zweckmäßig

halten würde, wenn auch sonst dem Publicum nicht daran gelegen seyn müßte, auch von der Seite des wirklichen Lebens einen Dichter näher kennen zu lernen, dessen Name, wenn mich nicht Alles trügt, so lange mit Auszeichnung genannt werden wird, als unsre Sprache lebt. Die meisten der Notizen, die ich über ihn mitzutheilen habe, verdanke ich der genauen Bekanntschaft mit ihm selbst, die übrigen, die seine Kindheit und seine ersten Jünglingsjahre betreffen, hat mir sein Vater, der Hr. Bürgermeister D. Schulze zu Celle, schriftlich zukommen lassen.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22sten März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit widerfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmuzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den

besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiße, nicht an Talenten, fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher, mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, als er ein gewisses Ziel erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hannöverischen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten.

Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hannöverische Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Nebburg, wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heranrückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm beim ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebaueter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das

ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Practicum, dessen Zweck war, den schriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so correct sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Mit dem lebhaftesten Danke nahm er meine Zurechtweisungen an, wo ihre Gründe ihm einleuchteten. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dies gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach seinem Geschmack, obgleich seine eigne Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sey, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie

leidenschaftlich wurde, und wie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter, wie sein Geist, waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schied, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu seyn. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir, aber dabei blieb es: das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Stels machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiderte auf die Frage, was ihm fehle,

er ſey in ſeinem Leben nicht glücklicher geweſen. Von Natur ein wenig verſchloſſen, verhehlte er auch ſeinen Freunden leicht, was ein Geheimniß ſeines Herzens bleiben ſollte. Aber es verrieth durch die Umſtände ſich ſelbſt. Seine Phantaſie ſuchte einen Gegenſtand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erſchien. Ernſthafter und in ſich gekehrter wurde er ſchon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele ſeinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entſprach. Indem er bald hier, bald dort, ſich näher anzuſchließen ſtrebte, war für ihn ſchon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer ſeiner Elegien ſagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
„Oft an die feurige Bruſt drückt' ich das blühende Kind,
„Küßte die ſcheidende Luſt, und der nahenden lacht' ich entgegen,
„Und zur geliebteſten Braut ward die Minute mir ſtets."

Während dieſer Zeit des Suchens einer Liebe, die ſein Herz ausfüllen ſollte, bereitete er ſich auch mit ernſtlichem Fleiße in ſeinen philologiſchen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademiſchen Privatdocenten einzunehmen wünſchte. Unter ſeinen Bekannten fand er Freunde, die ſich in Verbindung mit ihm eben ſo thätig als er mit der alten Literatur beſchäftigten. Mit entſchiedener Vorliebe ſtudirte er die Homeriſchen Gedichte. Einer ſeiner literariſchen Pläne war, eine Ge-

ſchichte der lyriſchen Poeſie der Griechen zu ſchreiben. Alle dieſe Studien trugen nicht wenig dazu bei, ſeinen Geſchmack für das Claſſiſche zu bilden, und ſeine Phantaſie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu ſichern. Die echte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen. Die Wiedererweckung der deutſchen Poeſie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den engliſchen Dichtern waren ihm Shakſpeare und Spencer die liebſten, unter den italieniſchen Arioſt. Auf dieſe Art erweiterten ſich ſeine Kenntniſſe zugleich mit ſeinem poetiſchen Geſichtskreiſe, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geſchichte ſeines Geiſtes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingiſchen Gelehrten, hatte alle Eigenſchaften, die einen jungen Dichter von Ernſt Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geſchlechts, von zarter Sittſamkeit, empfänglich für alles Schöne, geiſtvoll, von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Weſen, zeichnete ſie ſich auch durch ihren feinen Kunſtſinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte ſie es ſchon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck ſpielte ſie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben ſo liebenswürdigen Schweſter Adelheid ſich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchſtes Glück. Bald verdunkelte ſeine Liebe zu Cäcilien alles Irdiſche in ſeinen Gedanken. Cäcilie erwiderte ſeine ſchwärmeriſche Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte er nicht; denn eine poetiſchere und den

gewöhnlichen Forderungen der Leidenſchaft williger entſagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Epiſteln an die Geliebte in der Sammlung ſeiner Gedichte, die er im Jahr 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich ſein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die ſchöne Schwärmerei, der er ſich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm ſich äußerlich, wie vorher, ſetzte fleißig ſeine philologiſchen Studien fort, und wurde nach vorhergegangenem Examen in der philoſophiſchen Facultät zum Doctor und Magiſter promovirt. Sein Geiſt blieb heiter auch in ſeiner Schwärmerei. Was aus ſeiner Liebe, die gar kein irdiſches Ziel hatte, unter glücklichen Umſtänden auf die Länge geworden ſeyn würde, ließ ſich nicht vorausſehen. Aber die ſchöne Gegenwart, in der er ſich ſo glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog ſich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieſer Zeit erreichte Schulze's Enthuſiasmus für ſie ſeine äußerſte Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte ſie in ſeinen Augen ſchon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie ſtarb, noch nicht völlig achtzehn Jahr alt.

Seit dem Tode Cäciliens iſt keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefſten Schmerzes. In ſtarrer Verzweiflung die ſchöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erſte Idee zu dem Werke, das ihrem

Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens seyn. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes seyn, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervorstechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervorging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter

uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenzen des inneren Interesse der Dichtung hinreißen zu lassen; besonders die langen Reden und die Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu seyn, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neueren Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er

auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verschmähte, sobald ihm etwas Gesuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter, den er an mehreren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in echten Octaven nicht schwer gefallen seyn würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzen umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also, wenn gleich ungern, die metrische Freiheit bei, die er sich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinerer Gedichte aus der Feder geflossen. Mehrere der ältern gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken. Brustschmerzen, zu denen er immer

eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu seyn. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu sterben, was ihn gegen das Ende des Jahrs 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sey, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sey, es einem höhern Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könnte. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons einquartiert wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beinahe zwei Monat mein Haus- und Tischgenoß wurde. Als das Ba-

aillon in's Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die den furchtbaren Davouſt aus Hamburg und der Gegend vertreiben ſollte. Schulze'n begleitete in ſeiner Jagdtaſche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in engerer Verbindung mit ſeinem verehrten Oberſtlieutenant; aber ganz durfte er ſich dem gewöhnlichrn Soldatendienſte nicht entziehen, obgleich ſeine Kurzſichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere ausſetzte. Einen komiſchen Brief ſchrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorpoſten unweit einer franzöſiſchen Schanze Betrachtungen über Dichter- und Soldatenglück angeſtellt hatte. Sein Geiſt erheiterte, ſeine Geſundheit ſtärkte ſich unter den militairiſchen Beſchwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der franzöſiſchen Armee unter Davouſt hatte er das Vergnügen, mit ſeinem Bataillon in das befreiete Hamburg einzurücken. Aber mit dem Frieden kehrte ſein Trübſinn zurück. Wer ſeine Verhältniſſe näher kannte, mußte wünſchen, daß er Göttingen ſo bald noch nicht wiederſähe. Aber er war nicht zu bewegen, einen andern Ort zu wählen, um eine künftige Beſtimmung abzuwarten. In Göttingen wollte er ſeine Cäcilie vollenden und ſeine philologiſchen Studien ſo lange fortſetzen, bis er eine Profeſſur erhielte.

Ungern ſah ich meinen jungen Freund wieder, ſo lieb mir auch ſeine Gegenwart war. Die alten Mißverhältniſſe, in die er wieder gerieth, ſetzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Geſundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, ging bald wieder verloren. In

seiner düstern Stimmung glaubte er verkannt und geringgeschätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten sich seines ganzen Gemüths. Er zog sich immer mehr von den Gesellschaften zurück, um ungestört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorlesungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, schienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Desto mehr wurde sein Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen von den Studirenden gesucht und geschätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig Mühe kostete, ließ er sich zuweilen auch ohne Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angesprochen wurde, bereit finden, sobald er glaubte Jemandem eine Freude damit zu machen. Als er einmal ein solches versprochenes Gelegenheitsgedicht bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte, und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte ein Akrostichon zu machen und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleinern Gedichte Schulze's gehören mehrere lyrische aus dieser Periode. Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im December 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Mo-

nate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführet hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange, als die Cäcilie, aber durchaus heiter seyn und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien. Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Main-Gegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft, schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Vers-

baues vermöchte. Sobald es vollendet war, schickte er es anonymisch nach Leipzig zur Concurrenz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen, ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht erleben zu können schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch einmal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freuete er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am Listen Juni 1817, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, freigesinnt und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft, standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Le-

bens, ſehr empfindlich gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend, überhaupt wenig beſorgt um ſich ſelbſt, zu wenig um ſein äußeres Glück, deſto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig ſchien.

Dem Abdrucke der Cäcilie iſt die Handſchrift zum Grunde gelegt, die der Dichter ſelbſt den Aeltern der Geliebten, deren Namen das Gedicht trägt, übergeben hatte. Veränderungen, die er nachher noch mit dem Werke vorgenommen hätte, haben ſich unter ſeinen Papieren nicht gefunden, zwei Stanzen zum letzten Geſange abgerechnet, die am rechten Orte eingeſchaltet worden ſind.

Göttingen am 20ſten März 1818.

Bouterwek.

Cäcilie.

Erster Gesang

1.

Du zartes Bild, das aus dem schönern Leben
So freundlich oft zu mir herniedertaucht,
Das Mild' und Kraft und Reinheit mir gegeben
Und ew'ge Liebe mir in's tiefe Herz gehaucht;
Du Heilige, die einst zum dunklen Raume
Der trüben Welt aus himmlischem Gefild
Herabgeschwebt und leis' im sel'gen Traume
Das ferne Licht der Zukunft uns enthüllt;

2.

Cäcilie, du früh verwelkte Blume,
Die schöner jetzt im stillen Heiligthume
Der unbewölkten Luft, von goldnem Glanz umwebt,
Den reinen Kelch zum ew'gen Strahl erhebt;
O sende freundlich du den linden Duft hernieder,
Erfrische mit dem Thau verklärter Seligkeit
Den Blüthenkranz der zarten Lieder,
Den fromme Wehmuth jetzt auf deinen Hügel streut

3.

Denn als ich ſtumm an deinem Lager kniete
Und hoffnungslos mit meinem Kummer rang,
Als heißer Schmerz in jeder Ader glühte,
Und dann mit eiſ'gem Arm Verzweiflung mich umſchlang,
Als jeder Engel floh, der früher mich bewachte,
Kein Stern des Troſtes mich zum ſchönern Glauben rief,
Als jede Thrän' im ſtarren Auge ſchlief,
Und kalter Hohn im öden Herzen lachte:

4

Da blickt' ich auf zu dir, und ſieh', ein zarter Glanz
Umwob den keuſchen Mund, den Schnee der bleichen Wangen,
Rings ſchwebt' ein ſel'ger Geiſt, wie leichter Weſte Tanz,
Und ſüßer Schlaf hielt friedlich dich umfangen.
Die Stirn umduftete der Myrte blüh'nder Kranz,
Des Lebens friſche Zier ſchien um den Tod zu prangen,
Und Thränen fand mein Blick; des Glaubens lichte Spur
Verfolgt' ich fromm und that den großen Schwur:

5.

Nicht ungenannt ſollſt du von hinnen ſcheiden,
Dein Staub ſoll nicht im Sturm der Zeit verwehn.
Der Enkel ſoll an deinem Bild ſich weiden,
Verherrlicht ſich in dir die Jungfrau ſehn.
Was mir die Gunſt der Himmliſchen verliehen,
Soll ewig, unverwelkt, auf deinem Grabe blühen,
Und was Begeiſtrung mich in kühnen Träumen lehrt,
Sey meiner Lieb' und deines Reizes werth.

6.

Und als mich jetzt die heil'ge Nacht umgraute,
Worin die Seele sich dem Himmel näher glaubt,
Als ich empor zu jenen Sternen schaute,
Die, einst so oft mein Trost, mir Alles jetzt geraubt,
Da webt' es sanft wie Säuseln einer Laute;
Ein überird'scher Glanz umleuchtete mein Haupt,
Und geistig floß mit strahlendem Gefieder
Dein hellverklärtes Bild aus lichten Wolken nieder.

7.

Die freie Stirn umwand ein frischer Eichenkranz,
Der stolze Schmuck der vaterländ'schen Haine.
Kühn flammt' in deinem Blick gleich regem Nordlichtsscheine
Die Phantasie mit heilig ernstem Glanz.
Die Harfe, die so oft das fesselose Schweben
Der Macht, die dich erhob, in raschem Schwung gefühlt,
Lag leuchtend dir im Arm, vom goldnen Licht umspielt,
Und rauschend klang der Saiten irres Beben.

8.

Mild reichtest du und freundlich mir die Hand,
Und schnell den dunklen Pfad der Träume
Flohn wir dahin durch luft'ge Räume,
Und tief in Nebelduft verschwebte Meer und Land.
Lang schwammen wir bei bleichem Sternenschimmer
Durch bunte Wolken auf und ab,
Und senkten dann auf öde Felsentrümmer
Am Strand des weiten Meers den kühnen Flug hinab.

9.

Sieh, da begann die Fluth ſich zu erhellen,
Ein zarter Silberduft umſchwamm den nächt'gen Flor,
Und friedlich tauchte', aus fernen Meereswellen
Aufzitternd, durch's Gewölk der ſtille Mond empor.
In irrem Kampfe rang das Düſtre mit dem Milden,
Und ſiegend flog die kühne Zauberin,
Die Phantaſie, auf bunten Luftgefilden,
Halb Licht, halb Nacht, durch Erd' und Himmel hin.

10.

Da breitete das dunkle Reich der Sage
Geheimnißvoll vor meinem Blick ſich aus;
Gigantiſch hob ſich aus dem nächt'gen Graus
Das kühne Rieſenbild der alten Heldentage.
Und ſehnſuchtsvoll mit mächt'gem Flügelſchlage
Schwang ſich mein trunkner Geiſt in's ferne Land hinaus;
Laut klang der Harfe Gold, um meine Lippen bebte
Dein Kuß, Cäcilie! und dein Gebild entſchwebte.

11.

Und hoch vom drohenden Geſtein
Blickt' ich hinab in ferne Thäler:
Gewaltig trotzten rings der Vorzeit Rieſenmäler,
Das laute Horn erklang im heil'gen Eichenhain,
Fern durch die Haiden kam der rauhe Sturm geflogen,
Dumpfrauſchend ſchwoll der Fichte Wehn daher,
Und zürnend ſchlug mit breiten Wogen
Den ſchroffen Felſendamm das hochgethürmte Meer.

12.

Und luft'ge Geiſter ſah ich walten,
Dem trüben Nebel gleich, in bleichen Dunſt gehüllt,
Die Zaubernorne ſchlich in wechſelnden Geſtalten
Dumpfmurmelnd ſich durch's nächtliche Gefild,
Der Elfen leichter Schwarm umtanzte Halm und Blüthen,
Die Nixe ſang in kühler Felſenkluft,
Und laut herab aus finſtrer Luft
Begann das wilde Heer durch Wald und Thal zu wüthen.

13.

Da rang ein Schiff durch ferne Fluth ſich fort,
Beſchäumt zerſtob die Wog' am ſpitzen Kiele,
Die Wimpel flatterten bewegt vom luft'gen Spiele,
Und ſchaurig ſauſt' im Segeltuch der Nord;
Im tiefen Schlummer lag um's halberloſchne Feuer
Die rüſt'ge Mannſchaft her, nur wacht' im hintern Raum
Der ſpäh'nde Schiffer noch, und ächzend brach das Steuer
In ſeiner Hand der Wogen wilden Schaum.

14.

Tiefſinnig ſaß, auf ihre Hand ſich lehnend,
Das zarte Haupt in weißen Flor
Verhüllt, ein Fräulein da und blickte ſtill und ſehnend
Bald in die Fluth hinab, zum Himmel bald empor.
Gleich Blüthen, die in Edens Lauben
Zum ew'gen Schmuck der reinen Engel blühn,
Schien ſich ein heil'ger Kranz aus Unſchuld, Lieb' und Glauben
Mit mildem Licht um ihre Stirn zu ziehn.

15.

Habt ihr den ersten Glanz des frühen Strahls gesehen,
Wenn er empor sich schwingt an blauen Himmelshöhen
Und mit dem Graun der Nebelwogen spielt?
O habt ihr dann das Wehn der Düfte,
Den linden Kuß der neuerwachten Lüfte,
Des reinern Lebens frischen Hauch gefühlt?
So paarte still in ihrem Bilde
Sich adlich kühner Stolz mit himmlisch reiner Milde.

16.

Und ihr zur Seite saß mit düsterm Angesicht,
Die wunde Brust vom blut'gen Tuch umzogen,
Ein junger Mann. In's wilde Spiel der Wogen
Entsank sein starrer Blick und hob zu Gott sich nicht.
Um seine Schultern floß, aus Gold und blauer Seide
Gewebt, ein Sängermantel hin,
Und prangend hing, der Lieder-Kunst Gewinn,
Auf seiner Brust manch köstliches Geschmeide.

17.

Wie feindlich bald dem Sturme zugesellt
Ein schwarz Gewölk den bleichen Mond umkränzet,
Bald wieder frei die goldne Scheibe glänzet
Und still des leisen Thau's einsamen Pfad erhellt,
So schwebte bald mit nächtlichem Gefieder
Trostloser Schmerz um seinen matten Blick,
Bald kehrte mild ein sanft'rer Strahl zurück,
Und leuchtend floß der Wehmuth Thräne nieder.

18.

Und auf die Harfe fiel ſein Auge, die zerſtört
Im Schooß' ihm lag, und heiß're Thränen rannen.
Er ſucht' umſonſt die Saiten aufzuſpannen,
Die einſt ſo oft ihm Schmerz und Luſt gewährt.
Doch als kein zarter Klang mit ſeinem Kummer koſ'te,
Warf er das Spiel erzürnt in's weite Meer hinaus,
Und ſtreckte dann ach! nach dem letzten Troſte
Der trüben Bruſt den Arm vergebens aus.

19.

Du dauerſt mich, begann mit ſanftem Tone
Cäcilie, dir fehlt das friedliche Gemüth,
Das heiter, wenn die Luſt mit ihrer Blumenkrone
Dir winkt, ſtill bei des Schickſals Hohne,
Dort bei dem Jetzt verweilt und hier die Zukunft flieht.
Raſch ſtrebſt du fort, wenn unter duft'gen Blüthen
Dir Ruh' und Glück ein freundlich Obdach bieten,
Und weilſt, wenn heiß um dich des Unglücks Kampf entglüht.

20.

O kannſt du nicht empor zu jenen Sternen blicken,
Die freundlich ihren Strahl uns ſchicken?
Kann ſich dein Geiſt zu jenen blauen Höhn,
In's heil'ge Land der Hoffnung nicht erheben,
Wo, bald den Schmuck des Sieges uns zu geben,
Mit kühlem Duft die ew'gen Palmen wehn?
Was frommt es dir, des Schmerzens Gift zu trinken,
Wenn mit des Troſtes Kelch dir Glaub' und Friede winken?

21.

Sprich, welch ein ſchöner Muth begeiſterte dich jüngſt,
Als ohne Schild, mit unbewehrtem Haupte
Du in den Kriegerſchwarm dich ſtürzteſt, der mich raubte,
Und kühn für mich dem Tod entgegen gingſt?
Und jetzt, da uns der Tod beſchieden,
Senkſt du verzagend dich in finſtern Gram hinab?
O ſey getroſt, wir nahn dem ew'gen Frieden;
Was uns die Welt verſagt, gewährt uns bald das Grab.

22.

O Heilige! rief jetzt mit bittern Thränen
Der Jüngling aus, wie kannſt du wähnen,
Mein Schickſal kränke mich allein?
Ach! dich, an der mit ewigem Verlangen,
Mit heil'ger Treu mein liebend Herz gehangen,
Dich hingeſchleppt zum fremden Götzenhain,
Geopfert dich zu ſehn, das ſollt' ich Aermſter tragen
Und nicht an mir und ſelbſt an Gott verzagen?

23.

Ich weiß es wohl, du haſt mich nie geliebt;
Ach! dich kann nie ein ſterblich Band umwinden.
Du biſt zu ſchön, zu rein von allen Sünden;
Nie hat ein ird'ſcher Hauch dein heil'ges Herz getrübt,
Im Himmel nur kannſt du die Seele finden,
Die rein zurück, was du ihr reichteſt, gibt;
Doch ach! des Menſchen Sinn hängt hoffend an den Sternen,
Glänzt ewig auch ihr Licht in nie erreichten Fernen.

24.

Oft zwar verhieß ein ſtiller Wahn es mir,
Einſt käm' ein ſel'ger Tag, wo meiner ew'gen Liebe
Dein weiches Herz nicht mehr verſchloſſen bliebe;
Es war ein ſchöner Traum — den Traum auch dank' ich dir!
O wär' ich jüngſt im Kampf für dich erſchlagen,
Dann hätte dich mein Tod vielleicht betrübt!
Auch das iſt mir verſagt! Jetzt muß ich ungeliebt
Und troſtlos Lebewohl dir ſagen.

25.

Nahm mir das Schickſal nicht ſchon jetzt die einz'ge Luſt,
Den letzten Troſt, dir Freude zu bereiten?
Die Harfe liegt zerſtört, zerriſſen ſind die Saiten,
Und jedes Lied verſtummt ſchon längſt in meiner Bruſt.
Oft ſah ich ſonſt dein Auge ſich verklären,
Wenn dir mein Lied im Herzen wiederklang,
Und reiner machte dann und heil'ger mich dein Dank;
Wohlan, es ſey! Ich will auch dies entbehren! —

26.

Er ſagt's und hüllt den naſſen Blick
Tief in den Mantel ein und ſchweigt in ſtummer Trauer;
Sein mattes Haupt ſinkt auf die Hand zurück,
Laut ſeufzt er auf, und kalte Fieberſchauer
Durchrieſeln ſein Gebein. Ach! eine düſtre Mauer
Trennt ewig ihn von Licht und Lieb' und Glück.
Hier, denkt er, konnt' ich doch an ihrem Reiz mich weiden,
Dort wird ihr heil'ger Glanz zu weit von ihr mich ſcheiden.

27.

O Reinald! ruft mit tief bewegtem Ton
Das Fräulein jetzt, wie kannst du mich so kränken?
Durft' ich für deine Treu denn Täuschung dir zum Lohn,
Durft' ich ein halbes Herz für dein Gefühl dir schenken?
Ehrt' ich nicht stets den theuren Freund,
Den Bruder nicht in dir? Verklagte
Nicht oft mein Herz sich selbst, daß Lieb' es dir versagte?
Hab' ich nicht selbst bei deinem Schmerz geweint?

28.

Hat je dein Geist der Sterne Pfad ergründet,
Die friedlich ziehn auf nie verrückter Bahn?
Der eine darf dem andern nimmer nahn,
Wenn ein Gesetz sie nicht verbindet.
Fern grüßt nur Strahl und Strahl sich durch den weiten Plan.
So folgt das Herz der Vorsicht ew'gen Wegen;
Wohl Manchem neigt es sanft und traulich sich entgegen,
Doch Einem nur ist's ewig untertan.

29.

O warum mußtest du mit meinem Pfad den deinen,
Dein Loos mit meinem Loos vereinen?
Zu weit hat uns der ew'ge Rath getrennt.
Du solltest frei durch's sorgenlose Leben,
Leicht auf dem Wellentanz des raschen Zufalls schweben,
Der flücht'ge Lust und flücht'gen Schmerz nur kennt;
Mir ward bestimmt, durch Nebel hinzuschreiten
Und selbst, mein eigner Stern, mich durch die Nacht zu leiten.

30.

Begreifst du jene Macht, die herrschend in der Brust
Dahin mich reißt zum unbekannten Ziele?
Kannst du den ew'gen Schmerz, die wunderbare Lust,
Den nie gestillten Kampf allmächtiger Gefühle,
Der in mir lebt, verstehn? O nein, du kannst es nicht:
Dich hält die Phantasie mit süßem Band hienieden
Und wandelt dir die Welt zum zarten Traumgesicht;
Mich zieht's durch Sturm und Streit empor zum ew'gen Frieden.

31.

Nicht stets war so mein Blick zur Ferne hingewandt,
Auch ich hielt einst das Seyn mit Liebesarm umfangen:
Froh tändelt' ich mit Lust und mit Verlangen,
Durchirrte fuß erstaunt der Täuschung Zauberland.
Erst jüngst ließ meinem Geist ein höh'res Ziel sich schauen,
Zerrissen sank der trübe Schleier hin.
Du bist mein Freund, und deinem zarten Sinn
Will ich mein Heiligstes vertrauen.

32.

Die Nacht vorher, eh' ich in's ferne Land
Den Zug begann, die Schwester auszuspähen,
Die so geheimnißvoll aus unsrer Burg verschwand;
— Ach! Adelheid, dich sollt' ich nimmer wiedersehen! —
In jener Nacht, als ohne Schlaf ich lag,
— Zu wach erhielt mich noch des Tages irres Treiben —
Und still bewunderte, wie auf den bunten Scheiben
Im wunderbaren Spiel der helle Mond sich brach·

33.

Da zuckt' es ſchnell gleich farb'gen Zauberflammen
Vor meinem Blick, des Mondes flücht'ger Glanz
Mann zarten Blüthen gleich zuſammen,
Und zitternd wob aus ihm ſich rings ein luft'ger Kranz,
Und vor dem Kranze floß gleich einem Silberſchleier
Ein wogend Licht herab, und ſo wie leiſ' empor
Der Roſe Bild ſich neigt im ſanft bewegten Weiher,
So trat aus jenem Glanz ein göttlich Weib hervor.

34.

Haſt du wohl je, wenn ſtill auf ſäuſelndem Gefieder
Die laue Dämmrung ſchwebt, und leicht durch Thal und Hain
Auf Halm und Blüthen ſich der Elfen Gaukelreihn
Gleich bunten Funken wiegt, und alle Blumen wieder,
Dem Schlaf entweckt durch leiſe Zauberlieder,
Aus neu enthülltem Kelch den zarten Hauch verſtreun,
Haſt du wohl dann des Duftes rege Wogen
Mit durſt'gem Athemzug tief in die Bruſt gezogen?

35.

So weht' es um mich her; und ſieh', das hehre Weib,
Es nahte ſtill. Von goldnen Sternen glänzend
Wob ſich ein blau Gewand um ihren ſchlanken Leib,
Und durch die Locken floß mit duft'gem Licht ſie kränzend
Ein geiſt'ger Blumenſchmuck. Halb wohnte Seligkeit
In ihrem Blick, halb wehmuthsvolles Sehnen;
Dem Engel ſchien ſie gleich, der, göttlich ſelbſt in Thränen,
Ein Traumgebild von ird'ſchem Wahn bereut.

36.

Sie winkte mir, und wie bei Sturmes Walten
Wildſamer Schaum ſich regt auf raſchem Wellenſpiel,
So ſchien aus bleichem Duft im ringenden Gewühl
Ein Luftgeſicht ſich mir traumähnlich zu entfalten.
Rings wanden magiſche Geſtalten
Sich aus der Dämmrung los, und als der Nebel fiel,
Der um den Kampf ſich wob, ſah ich im raſchen Leben
Ein wunderbares Bild vor meinen Blicken ſchweben.

37.

Des Krieges Flamme brannte wild,
Das Erz erklang, hell blitzten Schwert und Speere,
Verderblich wälzte rings ſich gleich dem hohen Meere
Die Schlacht durch's bebende Gefild,
Hoch flatterte dem einen Heere
Des Kreuzes Schmuck voran; ein frommes Götterbild
Hob drohend auf der andern Seite
Die eh'rne Kolb' empor, als rüſt' es ſich zum Streite.

38.

Gewaltig drang die Schaar der Heiden vor; das Feld
War rings von Chriſtenblut geröthet,
Schon wich das Kreuz zurück, zu dem ſie fromm gebetet,
Schon weht's in Feindes Hand. Da tobt ein fremder Held
Durch's laute Schlachtgewühl, rings ſtürzen Schaaren nieder,
Wohin ſein Roß ihn trägt, ſchon prangt
In ſeiner Hand die heil'ge Fahne wieder,
Der Gott der Heiden ſinkt, und ſeine Rotte wankt.

39.

So ſtürzt mit mächt'gem Sprung, die Beute zu erhaſchen,
Der Löw' aus finſtrer Felſenkluft;
So ſchwingt in Sturm gehüllt ein dunkler Geiſt der Luft
Blitzſchleudernd ſich daher und peitſcht mit ſchwarzen Schwingen
Das Wuthgeheul des Meers. Mit farb'gem Licht geſchmückt
Schien um des Ritters Helm ein Feuerkranz zu blühen,
In ſeinem Blick des Cherubs Zorn zu glühen,
Der weit das Flammenſchwert durch alle Himmel zückt.

40.

Verzagend flieht in ihre Veſte
Der Heiden trotz'ge Schaar; doch Mauern frommen nicht
Vor Gottes Rächerzorn. Das Band der Thürme bricht,
Zuſammen ſtürzt das Thor, hoch lodern rings Paläſte
In rother Gluth empor, und Odin's Altar ſinkt.
Doch horch', in heil'ge Ruh zerrinnen
Des Krieges Klänge jetzt, im Strahl der Sonne blinkt
Siegprangend ſchon das Kreuz hoch von den Tempelzinnen.

41.

Und ſtaunend ſah ich jetzt aus fernem Nebelmeer,
Ich ſelbſt, mein eignes Bild entheben;
Es nahte ſich mit leiſem Schweben,
Und um den Ritter ſchlang's die Arme liebend her,
Der blutig, bleich und ohne Leben
Im Kranz des Sieges lag. Da ſenkte ſchwarz und ſchwer
Sich ein Gewölk herab. Doch ſieh, zwei neue Sonnen
Entglühten durch die Nacht — und Alles war zerronnen.

42.

Du ſiehſt, mein Pfad iſt mir von höhrer Hand gezeigt:
Mich darf nicht ird'ſche Lieb' umfahen;
Mein Herz muß unverwelkt dem ſchönen Ziel ſich nahen
Und werth des Kranzes ſeyn, den nicht die Welt mir reicht.
Sprich, ſoll die Blüthe ſich nicht freuen,
Wenn ſie die Hülle loſt, die nächtlich ſie umgiebt?
O weine nicht, du haſt mich treu geliebt,
Du wirſt mein Glück, dein Leiden mir verzeihen.

43.

Sie ſpricht's und reicht mit hellem Blick
Dem Schweigenden die Hand. Schon zog der ſchwarze Schleier
Der Nacht allmählig ſich zurück,
Und glühend web ein roſenrothes Feuer
Sich um des Himmels Saum: da hebt die heil'ge Gluth
Sich zitternd aus dem Meer; aus leichtem Wellentanze
Sprühn Funken rings empor: rein ſchwimmt in heiterm Glanze
Die blaue Luft, im Purpurſchein die Fluth.

44.

O ſüßes Licht, du zauberiſche Helle!
Wie ſchön biſt du, des Lebens Schöpferin!
Wie fließt aus deinem goldnen Quelle
Gedeihn und Kraft auf alle Weſen hin!
In deinem Strahl ſucht jedes Blatt zu grünen,
Die Blume ſtrebt empor, ſich deines Blicks zu freun,
Gedanken, voll von Kraft, hauchſt du dem Weiſen ein,
Machſt den Verzagten ſtark und kühner noch den Kühnen.

45.

Der Sänger blickt empor, in ſeinem Auge bebt
Der goldne Strahl und wiegt mit lichtem Scheine
In ſeinen Thränen ſich. O ſieh, wie ſie entſchwebt
Auf reinem Pfad, die Ewigreine!
Ruft er begeiſtert aus; zu ihrem Glanz vermag
Kein kühner Blick ſich zu erheben;
Doch blühend folgt das friſche Leben,
Und Duft und Farb' und laue Mild' ihr nach.

46.

O kannſt du mir verzeihn, daß ich im ird'ſchen Traume
Dein keuſches, dein geweihtes Bild umfing,
Daß laſtend ich, wie ein Gewölk am Saume
Des hehren Lichts, an deinem Leben hing?
Nein, du biſt frei, ich will nicht länger weinen,
Ich habe Gott in ſeinem Glanz geſehn.
Ach, jetzt wirſt du mir doppelt ſchön,
Doch doppelt heilig auch erſcheinen!

47.

Indeß erwacht beim erſten Strahl
Der rüſt'gen Räuber Schaar. Rauh raſſelt rings das Eiſen
Um ihre Glieder her, hell blinkt im glatten Stahl
Der Sonne Glanz, und wilde Lieder preiſen
Den früh erwachten Gott. Stolz aus der Mitte rafft
Sich Skiold, ihr Führer, auf, ein Held geübt im Ringen,
Im Kampf der Streitart kühn, und ſtark, den mächt'gen Schaft
Weitſauſend durch die Luft auf ſeinen Feind zu ſchwingen.

48.

Vom Belt bis hin zum Inſelmeer
Des fernen Orients ſchweift irrend er umher,
Der Freunde Schild, der Feinde Grauen;
Oft ſahn Hispaniens, oft Welſchlands blühnde Auen
Erbebend ſeine Wimpel nahn.
Feſt war ſein Sinn wie Stahl, wild gleich dem Meerserkan;
Ihm ſchien's ein leichtes Spiel, ſein Leben
Für Freund und Vaterland und Odin hinzugeben.

49.

In ehrner Rüſtung tritt der Held
Vor das gefangne Paar, und auf das Fräulein fällt
Gedankenvoll ſein Blick. Dich hat im finſtern Zorne,
Beginnt er jetzt, die böſe Norne
Hinausgelockt zur blauen Fluth.
Schön biſt du wie der Mond, ſchlank wie das Reh der Haide,
Rein wie der Wieſenquell. Doch ſeine heil'gen Eide
Brach Skiold noch nie, und Hertha fordert Blut.

50.

Denn als auf Roskilds Höhn, den tapfern Kampfgeſellen
Zur Beute, jüngſt mein heller Schild erklang,
Und fröhlich dann auf's ſchwarze Roß der Wellen
Das rüſt'ge Volk der Fluth ſich ſchwang,
Da bohrt' ich meinen Speer tief in den Grund und weihte
Der Göttin heiligem Altar,
Wenn mit der kühnen Kriegerſchaar
Ich ſiegend heimgekehrt, das Blut der erſten Beute.

51.

Ich ehr' euch, weil ihr nicht vergebens zagt und weint;
Wohl nenn' ich euch aus altem Stamm entſproſſen.
Dem Tapfern iſt der Tod ein Freund;
Wo Großes je geſchah, da iſt auch Blut gefloſſen.
Den Feigen, der dem Kampf' entflieht,
Birgt Helas düſtres Reich. Euch werden die Walkyren
Zu Odin's Göttertafel führen,
Wo einſt beim Heldenmahl auch Skiold euch wieder ſieht.

52.

Was Freud' euch noch im kurzen Leben
Gewähren mag, das ſagt getroſt mir an;
Was euch der Normann geben kann,
Das wird er treu und redlich geben.
Wohl ſelber freut' ich mich, wärt ihr im Sachſenreich
Daheim in eurer Väter Hallen,
Und wär' ein rüſt'ger Feind für euch
Zum Opfertod in meine Hand gefallen.

53.

Das Fräulein ſchweigt; nicht dürfen Luſt und Schmerz
Sie ferner noch mit ird'ſchem Hauch berühren;
Doch ungern will des Sängers Herz
Im Tode ſelbſt des Lebens Troſt verlieren.
Ich acht' euch, ſpricht er kalt, ihr ſcheint ein Held zu ſeyn.
Gern ſprächʼ ich zwar zu euch nur mit des Schwertes Streichen;
Doch ſtill davon. Wollt ihr mich jetzt erfreun,
So laßt zur letzten Gab' ein Harfenſpiel mir reichen.

54.

Da bietet Asmund ihm, des Wiederhalles Sohn,
Die eigne Harfe dar und grüßt den Kunſtgefährten
Mit Wort und Händedruck. Im heitern Glanz verklärten
Des Sängers Blicke ſich. Hell klang der goldne Ton
Und wiegte klagend bald, bald wieder kühn und rauſchend
Zum fernen Felſenſtrand ſich über's weite Meer.
Sein Lied beginnt, und freundlich ſteht und lauſchend
Die wilde Kriegerſchaar rings um den Jüngling her.

55.

Lebt wohl, ſo ſang er, goldne Höhen!
Leb' ewig wohl, mein deutſches Vaterland!
Nicht ferner ſoll dein Lufthauch mich umwehen,
Ach, deine Blüthen bricht nicht ferner meine Hand!
Du weiches Quellenmoos! ihr Höhn, bekränzt mit Reben!
Du lichter Hain! du duft'ges Wieſengrün!
O lebe wohl, du ewig heitres Leben!
Ich muß den Pfad des kalten Todes ziehn.

56.

Lebt wohl, ihr zarten Frauen! Schon muß der Sänger
ſcheiden,
Die Tänze ruhn, es ſchweigt im Ritterſaal der Klang.
Leb wohl, du ſchöne Welt! mit deinen Freuden,
Du flücht'ge Luſt! du minniger Geſang!
O lebe wohl, du meine ſüße Liebe!
Wie fällt von dir der Abſchied mir ſo ſchwer!
Von Thränen wird mein Auge ſchwer und trübe,
Das Lied verhallt, die Harfe klingt nicht mehr.

57.

Er ſang's, und klagend klang der letzte Ton der Saiten
Mit langem, leiſem Hall vom fernen Fels zurück;
Matt ließ ſein Arm die Harf' entgleiten.
Doch ſieh, Cäcilie ergriff mit klarem Blick
Das goldne Spiel, hell flammt' ein göttlich Sehnen
Um Wang' und Mund, und himmelan
Erhob ſie Aug' und Herz; hoch rang auf kühnen Tönen
Begeiſtrung ſich empor, und ihr Geſang begann:

58.

Sey mir gegrüßt, du ew'ges Land der Wonne!
Du heil'ger Strahl der nie bewölkten Sonne!
Du Quell des Lichts, des Lebens, ſey gegrüßt!
Kann ird'ſche Macht dem fliehnden Licht gebieten,
Erneun den Duft der hingewelkten Blüthen,
Die Woge bändigen, wenn raſch der Quell entfließt?
Hier keimt die Luſt im Spiel der kurzen Augenblicke,
Dort ruht die Zeit umarmt vom ew'gen Glücke.

59.

Die Schatten fliehn, es flammt empor, es tagt;
Hell ſchmückt ein goldnes Kreuz die klaren Himmelsauen.
O Licht des Heils! mein Buſen hofft und zagt;
Ach, darf mein trüber Blick den Glanz der Gottheit ſchauen?
Doch freundlich winkt der Sohn der reinen Magd;
Mein Blick wird hell und heilig mein Vertrauen,
Der Blüthenglanz der zarten Lieb' entkeimt,
Und rein umarmt mein Herz, was es geträumt.

60.

So ſingt Cäcilie und legt die Harfe nieder.
Sein Saitenſpiel ergreift der Skald' und ruft erfreut:
Unſterblich tönen jetzt, ihr Saiten! eure Lieder,
Euch hat Idunna's Hand geweiht.
Indeß erwacht mit friſchem Wehen
Ein kühler Wind und treibt das Fahrzeug ſchneller fort;
Schon naht das Land, ſchon zeigt der Port,
Vom Fels und Wald umhegt, ſich zwiſchen ſichern Höhen.

61.

Fern hebt im Ocean, dort, wo das wüſte Meer
Vom Sachſenreich das Land der Dänen ſcheidet,
Ein Eiland ſich empor. Rings tobt die Fluth umher
Und peitſcht den hohen Strand, den ſchroffer Fels umkleidet.
Verborgen ziehn nur dann und wann
In's Land ſich Buchten hin und bieten
Dem Schiff, das eilig vor dem Wüthen
Der wildern Brandung flieht, den ſtillen Hafen an.

62.

Wüſt liegt das Ufer rings, das finſtre Wälder krönen,
Und Dämmrung nur iſt dort der lichte Tag;
Nie ließ der Jäger dort ſein lautes Horn ertönen,
Nie ſchallt' im Hain des Beiles heller Schlag;
Dort hauſen Wolf und Bär in ſichern Felſenklüften;
Die Schlange nährt im feuchten Thal die Brut;
Und früher hebt aus dunkler Fluth
Die Nacht ſich dort empor auf grauen Nebeldüften.

63.

Auf schroffen Felsentrümmern thronet
Zerstörung dort und streut aus falben Blättern
Ein weites Lager sich. Das dumpfe Schweigen wohnt
Im Hain und lauschet bang, wenn hehl auf seinen Wettern
Der Donner rollend naht. Oft tobt im Grau der Nacht
Das wilden Heers gebannte Jagd
Durch Wald und Höhn dahin und stürzt mit Sturmgesichter
Den morschen Stamm bemooster Eichen nieder.

64.

Im tiefsten Haine senkt ein Thal
Sich still und schauerlich gleich Grabes öden Kreisen.
Dort wölbt ein schwarzer See, bekränzt von hohen Eichen,
Dumpfhallend seine Flut, worin sich nie der Strahl
Des heitern Lichts gekühlt. Vor jedem Blick geschirmet,
Vom Dämmerlicht mit banger Scheu gehüllt,
Erhebt an seinem Rand, aus Felsen aufgethürmet,
Sich Hertha's heil'ger Opferherd.

65.

Und eine nahe Felsenhalle,
Durch deren Wölbung stets mit wundersamem Schalle
Die Woge seufzend taut, erkor die Priesterin
Sich eilte sich zum Sitz. Mit ewig ernstem Sinn
Und kaltem Wesen haust in menschenleerer Stille
Die Zaubrerjungfrau dort; nie glänzt die milde Lust
In ihrem kühnen Blick, nie hob in keuscher Hülle
Sich sehnsuchtsvoll und liebend ihre Brust.

66.

Vergebens bebten lang der Mauren Heldenschaar
Um ihrer Männer süßen Lohn;
Hoch prangte sie in unversehrter Schöne,
Verschlossen jedem Reiz und Reiz bei keinem Drohn;
Sie will mit Geistern nur das ew'ge Lager theilen.
Der bange Schiffer birgt oft aus dem finstern Heim
Bei ihres Zaubers Zwang der Meere Schwarzig heulen,
Und zagend hüllt der Mond in dichten Duft sich ein.

67.

Indessen naht auf unbetretnen Wegen
Durch Fels und Wald dem schweigsam Altar
Mit ihrem Opfer sich der Heiden rauhe Schaar.
Kühn geht Sicilie dem nahen Tod' entgegen;
Des Auges frommer Glanz beut seinem letzten Segen
Dem blinden Volk, das sie ermordet, dar.
Stumm folgt ihr Meinolf nach und sucht aus ihren Blicken
Sein Herz mit Muth und Glauben zu erquicken.

68.

In dumpfer Stille zieht das Heer
Mit seinem Raube fort. Oft hatt' in frühern Tagen
Der Männer wilde Kraft das ungezähmte Meer,
Den heißen Sturm der blut'gen Schlacht ertragen,
Doch keinem wurde je vom Jagen
Die Brust so eng, das Herz so bang und schwer;
Und mancher Krieger fühlt mit heimlichem Ergrimmen
Ob seiner eignen Schmach sein Aug' in Thränen schwimmen.

69.

Schon dehnen sich zum weiten Thor
Die Felsen aus, die rings das düstre Thal verrammen,
Schon wirbeln fern die rothen Opferflammen,
In Dampf gehüllt, sich vom Altar empor;
Und hoch und hehr, gleich einem Götterbilde,
In ihrer Hand das heil'ge Schwert,
Harrt schweigend schon die schreckliche Thorilde,
In priesterlichem Schmuck, an ihrer Göttin Heerd.

70.

Und sie beginnt die alten Runenlieder,
Ihr Auge glüht, die langen Locken wehn
Im Sturm dahin: laut hallen rings die Höhn
Den rauhen Klang der fremden Worte wieder;
Erbebend sinkt mit demuthsvollem Flehn
Das bange Volk vor seiner Göttin nieder,
Und höher flammt vom schroffen Fels die Gluth,
Rings schwimmt in Dampf der Wald, in rothem Schein die Fluth.

71.

Da kniet der Sänger hin und streckt die flehnden Arme
In seiner Lied' empor und ruft mit nassem Blick:
O Heilige! willst du sein letztes Glück
Dem Freund' entziehn? O laß in stummem Harme
Nicht so mich von dir gehn! Noch einmal flüstre du
Nur Einen Laut, Ein Trosteswort mir zu!
O stärke mild auf finstern Todeswegen
Mein banges Herz mit deinem letzten Segen!

72.

Still naht das Fräulein sich, in ihren Augen blinkt
Der Glanz des Himmels schon, doch leise Zähren hangen
In ihren Blicken noch. Durch Thränen lächelnd, schlingt
Sie um den Freund den Arm, und seine bleichen Wangen
Berührt ein keuscher Kuß. Leb wohl, du treues Herz!
So flüstert sie, leb wohl! Dein Kummer macht mir Schmerz.
O weine nicht! Mit freudigen Gebeten
Laß uns den Pfad der schönern Welt betreten!

73.

Jetzt schwieg der Priesterin Gesang,
Schon tritt sie still die hohen Felsenstufen
Mit drohndem Schwert herab. Doch horch, vom Waffenklang
Erschallt der Hain, und lautes Rufen
Ertönet hier und dort. Gott der Barmherzigkeit!
Jauchzt Reinald laut, sie nahn, wir sind befreit.
Doch Alles wirft im Dänenheere
Die Schilde vor die Brust und zückt die langen Speere.

74.

In hellem Stahl stürzt von den Höhn
Sich jetzt ein Kriegerschwarm, und blanke Schwerter blitzen
Rings durch's Gebüsch. Seht dort den Altar stehn,
Mir nach, mein deutsches Volk! die Opfer zu beschützen,
Die blinder Wahn dort würgt! So ruft bald athemlos
Ein junger Held, der vor den ersten Reihen
Der fremden Krieger prangt, und wild, mit lautem Dröhnen,
Stürzt mit der tapfern Schaar er auf die Dänen los.

75.

Heil, Deutschland, Heil! jauchzt mit entzückter Stimme
Der Sänger auf, und gleich dem Blitze fährt
Er auf Thorilden zu, entringt ihr rasch das Schwert,
Umschlingt Cäcilien und haut mit wildem Grimme
Sich durch die Dänenschaar. Rings dringen Lanzen ein,
Ihn schützt sein Gott, schon ist er drüben,
Schon barg er sie, entfernt vom Kampf, im sichern Hain
Und eilt zurück, von Lieb' und Muth getrieben.

76.

Schon floß von Blut das enge Thal.
Mit langen Speeren hält das rüst'ge Volk der Dänen
Den Feind zurück, hell klirrt der Stahl
Vom Wurf des Pfeils, die blanken Helme tönen
Dumpf von der Streitart Schlag. Die Deutschen strecken weit
Die Schilde vor, rasch saust die kürzre Lanze
In's feindliche Gewühl, und Helm und Panzerkleid
Durchflammt das breite Schwert, gleich schnellem Blitzesglanze.

77.

Froh tummelt Reinald sich, den ersten Reihn gesellt.
Auf seiner Waffe ruhn Thorildens Zauberlieder;
Wen sie berührt, der schaut das Licht nicht wieder,
Drum sinkt von seiner Hand schon mancher Dänenheld.
Schon hat er Helm und Schild errungen,
Der Minnesänger prangt mit wilder Krieger Zier, —
Allmächt'ge Lieb' ist sein Panier.
Wer für die Liebe kämpft, ward selten noch bezwungen.

78.

Doch hauſt noch grimmiger der fremde Paladin
Mit Lanz' und Schwert im lichten Dänenheere,
Der edle Held, der kühn für Gottes Ehre
Und für die Menſchheit kämpft. Blutrothe Funken ſprühn,
Wohin ſein Stahl ſich ſchwingt, aus Helm- und Panzerringen;
Ihm ſteht kein Däne mehr, ſchon ſchwanken ihre Reihn,
Gebrochen iſt die Bahn, und ſeine Schaaren dringen
Mit lautem Kriegsruf hinein.

79.

Muth, Muth, mein Volk! O ſeht, ihr nord'ſchen Krieger!
Ihr kämpft für Bertha's Heiligthum,
Siegt oder fallt! Walhalla lohnt den Sieger,
Und ewig ſingt der Skalde ſeinen Ruhm.
So tönt Thorildens Ruf hernieder in die Wogen
Der wilden Schlacht, doch ſteht ſie am Altar,
Das kühne Weib, und ſchnellt vom raſchen Bogen
Verderblich Pfeil auf Pfeil hinab zur deutſchen Schaar.

80.

Noch einmal ſtehn die Dänenhaufen
Bei dieſem Ruf. Ein Jeder will durch Tod
Sich Odin's Gunſt, durch Sieg ſich Ruhm erkaufen.
Laut ſchallt ihr Schlachtgeſchrei, und fürchterlicher droht
Mit hohem Schwung die Axt und ſtreckt mit mächt'gen Streichen
Noch manchen Feind dahin. Doch ſelbſt Verzweiflung hält
Den Ritter nicht zurück, er ſiegt, rings ſchwimmt das Feld
In Dänenblut und prangt mit Feindes-Leichen.

81.

So ſtand der Cherub in der Schlacht,
Als einſt des Abgrunds Thor ſich krachend aufgeſchloſſen,
Und ohne Zahl das Heer der Nacht
Sich gegen Gottes Thron verderblich ausgegoſſen.
Von Blitzen flammt ſein Schwert, erzitternd glüht die Luft
Vom feurigen Geſchoß, rings ſenden lichte Strahlen
Aus ſeinem Blick den Tod, und in die alte Kluft
Stürzt er das düſtre Heer zurück zu ew'gen Qualen.

82.

Indeſſen raſt mit gleicher Wuth
Im fernen Kampf, wo Reinald ſtreitet,
Der tapfre Sfield. Hell träuft von deutſchem Blut
Sein langer Speer, ein Wall von Leichen breitet
Vor ihm ſich aus; raſch ſtürzt und wild
Mit kühner Kampfbegier der Sänger ihm entgegen,
Zuſammen klirrt der Stahl, doch bei des Normanns Schlägen
Erbeben Reinald's Knie', und tönend bricht ſein Schild.

83.

Da hört der Dänenheld der Deutſchen Jubel ſchallen,
Er blickt zurück und ſieht die Seinen fallen;
Schnell läßt er ab vom Feind und fliegt mit Mordbegier
Durch's laute Schlachtgewühl. Heran, heran zu mir!
Laß ab vom Mord des ſchwächern Heeres,
So ruft er laut, hier haſt du mehr Gewinn.
Und ſchon von weitem ſauſt die mächt'ge Wuth des Speeres,
Der Bote nahen Kampfs, auf unſern Ritter hin.

84.

Als dieſer noch mit breitem Schilde
Sich ſichert, ſtürzt dem Speer ſein Schleudrer ſchon ſich nach,
Und wild, wie Hagel auf's Gefilde
Zerſchmetternd rauſcht, ſo trifft er Schlag auf Schlag
Des Deutſchen Helm. Doch raſch mit Schwertesſchneide
Hält er den Schwung der Axt zurück,
Zückt hier und dort den Stahl und ſpäht mit ſcharfem Blick,
Wo in den Augen ſich des Feindes Harniſch ſcheide.

85.

So kämpfen Luft und Meer, wenn Nacht den Pol verhüllt,
Und Zwietracht ringt auf wilden Stürmen
Die Erd' umſchwebt. Lautdonnernd thürmen
Die Fluthen ſich empor, und Well' auf Welle ſchwillt;
Doch zuckend trifft mit ſichern Flammen
Der Blitz den ſtolzen Feind, vom Strahl zerſchmettert kracht
Die Wogenburg und ſtürzt zuſammen,
Doch ſchäumend hebt ſie bald ſich mit verjüngter Macht.

86.

Indeß nun Beider Kampf ſich immer mehr erbittert,
Und ſchon des Dänen Blut aus mancher Wunde quillt,
Doch auch ſchon ſeine Axt den Schild
Des tapfern Feindes längſt zerſplittert,
Da ſchmilzt allmählig rings zur ſchauerlichen Ruh
Das Schlachtgewühl; kein nord'ſcher Krieger
Entrann dem deutſchen Schwert, und ſtaunend reihn die Krieger
Sich um die Helden her und ſchaun dem Kampfe zu.

87.

Ergieb dich! Sieh, schon sanken deine Schaaren,
So ruft der Deutsche jetzt, ergieb dich, tapfrer Mann!
Du bist ein wackrer Held und mußt dein Leben sparen,
Drum biet' ich freie Haft auf Ritterwort dir an.
Ha, ruft der Däne wild, einst hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Sether sich an Asgard's Heer gewagt
Und selbst vor Mjolner nicht gezagt;
Drum soll auch Skiold den Tod nicht achten.

88.

So ruft er zürnend aus und streckt
Den nächsten Krieger hin, den seine Hand' erreichen.
Erbittert dringen jetzt, zu neuer Wuth geweckt,
Die Deutschen auf ihn ein, und laut von mächt'gen Streichen
Erbebt ihm Helm und Schild. Doch gleich dem Donner fällt
Sein schwerer Hammer rings, noch raffelt mancher Held
Zu Boden vor ihm hin; doch ist von häuf'gen Wunden
Auch ihm schon Muth und Kraft geschwunden.

89.

Da stürzt die kühne Priesterin
Vom Felsen sich herab. Rasch rafft sie eine Keule
Vom Boden auf, sie fliegt wie Sturmeseile
In's Kampfgewühl. Zwei Krieger sinken hin,
Von ihrer Hand entseelt; den Normann, der zur Erde
Schon bald hinstrauchelt, fängt mit starkem Arm sie auf,
Und mächtig reißt zum heil'gen Opferheerde
Den matten Helden sie hinauf.

90.

Der Deutſche folgt ergrimmt. So kürzen Jäger-Schaaren
Der ſtarken Löwin nach, die mit der Beute flieht.
Sie nahn; doch ſieh, blitzhelle Flammen fahren
Verzehrend von ihr aus; gleich Unglücksſternen glüht
Ihr trotz'ger Blick; mit ungewiſſem Schritte
Bebt ſcheu der Feind zurück. Und einen lichten Brand
Reißt ſie vom Herd, ſchwingt ihn mit kühner Hand
Um's Haupt und ſchleudert ihn in ihrer Feinde Mitte.

91.

So ſinke glühend Weh auf eure Schaar hinab!
Hohnlachend breite ſich mit nächtlichem Gefieder
Verderben um euch aus! Nie künd' ein rühmlich Grab,
Daß ihr gelebt! Vergeſſen ſinkt darnieder
In Helas ödes Reich! Kennſt du die Macht der Lieder,
Ohnmächt'ges Volk! und meinen Zauberſtab!
Noch ſteht Thorilde nicht zu unterſten Göttern;
Die Macht, die jetzt mich ſchützt, bald wird ſie euch zerſchmettern.

92.

Und du, Stolzprangender! der kühn die That erdacht,
Dich ſoll zwiefacher Fluch erdrücken.
Was trotzeſt du mich an? Weh, weh! In deinen Blicken
Iſt Tod! Weh, Odin, weh! Wie iſt dem Wurm die Macht,
Zerſtörungsvoll dem Staub geworden!
Ich ſeh — Schweig! — Künd', o Mund, die Götterdämmrung nicht!
Doch höre du, was mir dein Blick verſpricht:
Fluch, Fluch ſey dir! Den Bruder wirſt du morden.

93.

Die Zauberjungfrau ruft's, und bebend ſteht die Schaar,
Und ihren Helden ſelbſt ergreift eiskaltes Grauſen.
Laut lacht Thorild' und ſtürzt vom ragenden Altar
Mit Skiold ſich in die Fluth. Die ſchwarzen Wellen brauſen
Um ihren Raub; ein grauer Nebelflor
Schwebt ſchaurig um den Zorn der Fluthen,
Und eine Woge ſchlägt empor
Und löſcht auf Hertha's Herd die heil'gen Opferglutheu.

Cäcilie.

Zweiter Gesang.

1

Noch ſteht das deutſche Volk erſtarrt am finſtern See,
Noch ſcheint der Fluch im Spiel der Wellen
Aus ſchwarzer Tief' empor mit heiſerm Laut zu gellen,
Und Jeder wähnt, ſchon ſtürze tödtlich Weh
Aus dunkler Wolken Schooß. Laßt ab vom feigen Grauen!
Beginnt der Ritter jetzt, wir ſtehn in Gottes Hand;
Uns trifft kein Fluch, wir wollen dem vertrauen,
Der unſern Schritt gelenkt und uns den Sieg geſandt.

2

Was mir die Zauberin verkündet,
Das lenke Gott mit gnäd'ger Huld.
Noch bin ich rein von blut'ger Schuld,
Doch dunkel ſind und unergründet
Der Vorſicht Pfade ſtets. Kann Einer unter euch
Jetzt ſolcher ſchwarzen That mich werth und fähig zeihen,
Der tret' hervor: nicht ſoll den Todesſtreich,
Eh größre Schuld mich deckt, mein ſünd'ger Buſen ſcheuen.

3.

Heil Adalbert! Heil unſerm edlen Herrn!
So jauchzt das Volk, das Unglück bleibe fern
Von deinem Haupt! Den mag der Fluch vernichten,
Der kühnlich über dich zu richten,
Dich zu verdammen wagt! Herab,
Hernieder mit den falſchen Göttern!
Zerbrecht den Runenſtein! Tief ſoll im Wellengrab
Ihr eigner Opferherd die Lügenbrut zerſchmettern!

4.

Hin ſtürzen ſie; ſchon wankt der Stein,
Von ihrer Hand gefaßt, ſchon liegt der Herd zerbrochen,
Er ſtürzt hinab; aufſchäumend kochen
Die Wellen rings empor, es bebt der alte Hain,
Der hoch auf ſchroffen Felſengipfeln
Sich um den See mit kühner Wölbung hebt,
Und horch, ein ſchaurig Säuſeln ſchwebt
Wie fernes Geiſterdrohn in ſeinen dunkeln Wipfeln.

5.

Indeſſen tritt an Reinalds Hand
Cäcilie herbei. Sanft glühen ihre Wangen
Von zarter Scham, von jungfräulichem Bangen,
Und züchtig iſt ihr Blick zur Erde hingewandt.
Herr Ritter! flüſtert ſie, ihr ſchütztet unſer Leben,
Ihr zeigtet Menſchlichkeit mit hohem Muth vereint.
Ich dank' euch, tapfrer Held! für mich und meinen Freund,
Den beſſern Dank mag eure That euch geben.

6.

Iſt gleich mein Schwert dem Himmel nur geweiht,
Erwidert Adalbert mit edler Höflichkeit,
So konnt' ich nimmer doch die Pflicht ſo ſchön erfüllen,
Die Gott mir auferlegt. Doch dieſer wackre Held,
So fährt er endlich fort, und auf den Sänger fällt
Sein Blick, hat ſeinen guten Willen
Weit kräft'ger noch als ich für euer Heil bewährt,
Und wohl verdient er es, wenn euer Herz ihn ehrt.

7.

Nur Treue gab mir Kraft, und Großmuth wird mir lohnen,
Beginnt, das Zartgefühl Cäciliens zu ſchonen,
Der Sänger jetzt. Ich bin der niedrigſte Vaſall
Des edlen Fräuleins hier, allein wir Alle gäben
Mit Freuden Gut und Blut und Leben
Für ihre Wohlfahrt hin. Er ſpricht's; mit leiſerm Hall
Verräth ein Seufzerhauch, den er umſonſt verhehlte,
Daß Ehrfurcht nicht allein ihn jüngſt im Kampf beſeelte

8.

Sie ſchaut ihn dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
Um ihren Mund. O Gott, mein Traum! er tritt in's Leben!
So ſeufzt ſie leiſ' und taumelt matt und bleich
In Reinalds Arm. Der kämpft mit Luſt und Leiden,
Dies iſt ſein bitterſter, ſein ſchönſter Augenblick:
In ſeinem Arme ruht ſein Glück,
Es ruht in ſeinem Arm, um ewig dann zu ſcheiden.

9.

Der Retter tritt beſorgt hinzu.
Mein edles Fräulein, gönnt der Ruh
Euch einen Augenblick, ermuntert eure Sinnen,
Euch ſchreckt Erinnrung hier, bald ziehen wir von hinnen,
Schon liegt im Port das Schiff bereit.
Gern geb' ich bis zum Strand der Sachſen euch Geleit,
Vertraue dann euch ſichern Freundeshänden,
Um in die Heimath euch, wohin ihr wollt, zu ſenden.

10.

So ſpricht der Held, und ſchüchtern weilt
Sein Blick auf ihren ſchönen Zügen.
So fühlte nie von Schmerz und von Vergnügen
Sein Buſen wechſelnd ſich getheilt.
Raſch wendet er ſich ab und eilt
Zu ſeinen Schaaren hin, die Wallung zu beſiegen.
Ihm iſt auf dieſer Welt kein heitres Loos verliehn;
Was zarte Liebe beut, das muß er ewig fliehn.

11.

Indeß erhebt wie zum verjüngten Leben
Das Fräulein ſich. Wie iſt ihr Blick ſo licht,
Ihr Herz ſo ſtill, ſo voll! Ihr Buſen zittert nicht.
Nie darf der Sturm, was Gott geweiht, umſchweben.
Allmächt'ger Glaub' und heil'ge Lieb' umweben
Mit klarem Glanz ihr helles Angeſicht;
Dem fliehnden Engel gleich entſchwebt dem niedern Kreiſe
Der Welt ihr trunkner Blick und lächelt ſüß und leiſe.

12.

So prangt der Roſenkelch, der von der Knoſpe umringt,
Des Regens Sturm ertrug im feuchten Nebelthale,
Wenn jetzt ſein blühnder Schmuck beim erſten heitern Strahle
Mit ſehnſuchtsvoller Kraft aus ſeiner Hulle dringt.
Vom Rand der Knoſpe rinnt das helle Silber nieder
In ſeinen zarten Schooß und flammt
Im Glanz des goldnen Lichts, und was vom Himmel ſtammt,
Der geiſt'ge Duft, erhebt ſich jetzt zum Himmel wieder.

13.

So ſteht ſie ſchön und frei vor Reinalds feuchtem Blicke.
Gieb mir die Hand, wir müſſen ſcheiden,
Beginnt ſie jetzt, mich fordert mein Geſchicke;
Du darfſt nicht länger für mich leiden,
Nicht länger fruchtlos kühn den Pfad
Der wechſelnden Gefahr an meiner Seite geben.
Du haſt ein großes Herz; laß um die kühnſte That,
Laß um die ſchönſte mich jetzt nicht vergebens flehen.

14.

Du ſiehſt ja ſelbſt, wie arm ich bin;
Ich kann ja nicht, was du gethan, vergelten.
O ſey getroſt! Wohnt nicht in ſchönern Welten
Ein großer Gott? Zu ihm mit frommem Sinn,
Laß uns zu ihm den Blick, den Geiſt zu ihm erheben,
Der Licht dem Sonnenkreis, dem Herzen Liebe giebt;
Dir wird er Troſt und mir Verzeihung geben,
Daß ich ſo lang, ſo bitter dich betrübt.

15.

Vergiß mich, armer Freund! vergiß die Undankbare!
Wohl wird es weh mir thun, doch nicht darf längre Qual
Für mich dein Herz ——— o nein, vergiß mich nicht, bewahre
In treuer Bruſt den heil'gen Strahl!
O ſieh mich an! ſchwimmt nicht in heitrer Milde
Mein ſel'ger Geiſt? Nie wird der Traum der Sehnſucht mein,
Doch ewig hängt mein Herz am heißgeliebten Bilde;
Die Lieb' iſt ſüß, auch du wirſt glücklich ſeyn.

16.

Wohlan, es ſey! Ich will auch das dir ſchenken,
Ruft Reinald aus, nicht ſoll mein ſtummer Gram
Dein heil'ges Herz mit ird'ſcher Sorge kränken.
Der Gott, der dich, der alles Glück mir nahm,
Er wird mir Kraft verleihn. Ich will in Luſt mich kleiden,
Und lächeln ſoll mein naſſer Blick,
Wenn er zu dir ſich hebt; ich will an deinem Glück,
Wie an dem letzten Strahl der Sterbende, mich weiden.

17.

Und wenn auch fern zu fliehn dein Wille mir gebeut,
Ich widerſtrebe nicht. Leicht wird ſich ja des Armen
Ein dunkler Hain, ein ſtilles Thal erbarmen,
Das friedlich ſeinen Schutz der kranken Bruſt verleiht.
Dort ſoll dein ew'ger Reiz in meinen Liedern blühen;
Die Blumen, die du einſt geliebt,
Will ich wehmüthig dort mit zarter Sorg' erziehen,
Und jeden Traum umfahn, der dich mir wiedergiebt.

18.

Indeß hat ſchon zur weitern Fahrt ſich wieder
Die deutſche Schaar gereiht. Ihr Führer tritt hinzu,
Sein Buſen bebt, er ſenkt die Augen nieder,
Indeß erröthend zwar, doch mit geweihter Ruh
Das Fräulein ihn empfängt. Sie ſehn ſich an und ſchweigen,
Und Beiden ahnt der Anbeginn
Schmerzreicher Tage ſchon; doch mit getroſtem Sinn
Schwört Jeder dem Beſchluß des Himmels ſich zu beugen.

19.

Jetzt laßt uns ziehn, wenn's euch gefällt,
Die Krieger ſtehn bereit, beginnt der deutſche Held,
Auch euch wird's lieber ſeyn, nicht länger hier zu weilen.
Zwar wird die Nacht uns auf dem Meer ereilen,
Doch beſſer iſt's, von wilder Fluth umrauſcht,
Im offnen Kampf dem Sturm zu widerſtreben,
Als hier, wo ſtill der Trug feindſel'ger Mächte lauſcht,
Vor tückiſchem Verrath, der heimlich ſchleicht, zu beben.

20.

Das Fräulein beut den Arm ihm dar,
Sie gehn, es folgt die Schaar im blanken Waffenkleide.
O welch ein Sturm, welch eine Stille war
Jetzt in des Ritters Bruſt! Wie war von zartem Leide
Sein Blick ſo feucht, wie war ſein Blick ſo klar
Vom Glanz der reinen Luſt! Wie ſchmiegte leiſ' um Beide
Gleich duft'gem Mondenlicht und fernem Harfenlaut
Die heil'ge Sehnſucht ſich, des Glaubens keuſche Braut!

21.

Der Sänger folgte ſtill von weiten
Dem Zuge nach. Das Harfenſpiel
Des Skalden, der im Kampf für ſeine Brüder fiel,
Umfängt ſein Arm. Bald regen laut die Saiten
Ihr zitternd Gold, bald ſchmilzt mit Weſteswehn der Klang;
Er klagt nicht mehr, ihm iſt's, als ſängen ferne Lieder
Ihm weiche Ruh in's Herz, und ſtill zum Untergang
Der Sonne ſchaut ſein Blick mit feuchtem Lächeln nieder.

22.

Schon ſenken ſich die wald'gen Höhn
Dem Meere zu, ſchon ſieht die Schaar am Strande
In farb'gem Spiel die bunten Wimpel wehn,
Schnell iſt das Schiff bemannt und treibt hinweg vom Lande
Mit munterm Ruderſchlag. Bei ſeinen Gäſten ſitzt
Der deutſche Paladin, und in den letzten Strahlen
Des heitern Sonnenlichtes blitzt
Zur Labung goldner Wein in leuchtenden Pokälen.

23.

Indeß der Schimmer nun auf rother Fluth verglimmt,
Aus fernem Meer die Sterne freundlich tauchen,
In mattem Glanz die ſtille Woge ſchwimmt,
Und duft'ge Kühlung ſchon der Dämmrung Flügel hauchen,
Erzählt der deutſche Held, wie er, die ſtolze Macht
Der frechen Räuber zu bekriegen,
Den Wellen ſich vertraut, und wie nach manchen Zügen
Sein guter Engel ihn an Hertha's Strand gebracht.

24.

Zwar muß ich bald mich von Euch trennen,
So fährt er ſeufzend fort, mich bindet eine Pflicht,
Die Gott mir auferlegt; das darf ich nimmer kennen,
Was ſchmeichelnd oft zu meinem Herzen ſpricht.
Ihr, ſchönes Fräulein! könnt' ein Glück mir noch vergönnen,
Ich bin an Glück nicht reich, vergeßt zu bald mich nicht!
Zwar hab' ich Nichts zu fordern mehr am Leben,
Doch könnte dies, dies Einz'ge, Troſt mir geben.

25.

Er ſpricht's. Sie ſchweigt, doch fällt ein Blick auf ihn,
Der Alles lindern kann und jedes Leid vergüten,
In welchem Scham und Huld und alle Wunderblüthen
Des heiligſten Gefühls mit ſtillem Zauber blühn.
Ach, ſolch ein Blick bezähmt das glühendſte Verlangen,
Macht jeden Sturm und alle Sorgen ruhn;
Verzweifeln kann der nie und nimmer Sünde thun,
Wer einmal nur ſolch einen Blick empfangen.

26.

O Strahl der Seligkeit! Du heil'ger Harfenlaut,
Wenn zart der tiefſten Bruſt geweihte Saiten tönen!
Du Himmel des Gefühls, woraus verklärtes Sehnen
Und Mild' in's bange Herz und Luſt hernieder thaut!
Du reiner Quell, worin das ew'ge Streben
Der keuſchen Phantaſie die bunte Welle regt!
Du wunderbarer Blick! wie hat dein ſtilles Leben
Mein tiefſtes Herz ſo oft geheimnißvoll bewegt!

27.

Indeß hat ſchon der Mond die weiten Meeresfluthen
Mit flücht'gem Zauberglanz erhellt,
Der Lüfte kühler Hauch und Meer und Himmel ruhten,
Und für die Träume wob die Nacht ihr dämmernd Zelt.
Schon ſank zum Schlaf die müde Schaar hernieder,
Das Fräulein träumte ſchon im ſchwankenden Gemach,
Und friedlich gaukelte auf leiſem Wellenſchlag
Des Lebens ſanftes Wehn mit ſtillerem Gefieder.

28.

Da blickte von des Schiffes Rand
Der Sänger fern hinaus. Mit weichen Zauberſchwingen
Umſäuſelt ihn die Ruh; was ſeine Bruſt empfand,
Das ließ ſein irrend Spiel auf leiſen Saiten klingen.
Wie war ſein Herz ſo klar, ſo groß,
Wie fühlt' er freundlich ſich von heil'ger Luft umſchlungen!
Ein heitrer Strahl aus dunkler Wolken Schooß,
Entſchwang ſein Lied ſich durch die Dämmerungen:

29.

Ihr ſchwebt ſo leiſ' in lauer Nacht,
Ihr Wellen! durch die duft'ge Ferne,
Und hold in blauer Tiefe lacht
Das zarte Liebesbild, das Bild der goldnen Sterne.
Doch ſchäumend hebt ihr jetzt die Fluth
Und ſtrebt zum Himmel auf mit wildem Sehnſuchtstriebe.
O trübt es nicht, das Bild, das euch im Schooße ruht!
Heiß iſt der Sehnſucht Kampf, doch ſüß die ſtille Liebe.

30.

Wohl irrt' ich düſter einſt und wild,
Und Ruhe durft' ich nimmer finden;
Mich reizt' ein tief verhülltes Bild,
Doch was der Schleier barg, das konnt' ich nicht ergründen.
Da trat es leuchtend vor mich hin,
Daß ſich zu ſeinem Glanz mein zweifelnd Aug' erhübe,
Und ſelig ward mein Herz und ſprach mit gläub'gem Sinn:
Heiß iſt der Sehnſucht Kampf, doch ſüß die ſtille Liebe.

31.

Doch düſtrer ſchwebte jetzt um Hertha's heil'gen Strand
Die trübe Nacht, graunvolle Wolken drohten
Verhängnißvoll hoch von der Felſen Rand,
Und heulend wandelten des nahnden Zauders Boten,
Die Wölfe, durch den Wald; dumpf ruhten Luft und Meer,
Unholde grinſten rings aus blaſſen Nebeldüften,
Und ächzend ſtahl in todten Lüften
Der ſcheue Tanz der Geiſter ſich umher.

32.

Ein ſtarres Schweigen lag rings auf dem Schlachtgefilde.
Nur ſeufzte leiſ' am Strand die heil'ge Fluth empor,
Rings drängte durch den duft'gen Flor
Der Mond ſein trübes Licht, und Panzer, Helm' und Schilde
Umwob ein bleicher Glanz. Vermählt mit grauſer Ruh
Lag hier des Kampfes Bild in regungsloſem Drange.
Nur Geier wachten noch, und ziſchend ſchlich die Schlange
Dem kalten Leichenmahle zu.

33.

Horch, da beginnt's im See zu leben,
Es rauſcht empor, in weiten Kreiſen weicht
Die Wog' an's Land zurück, Thorild' und Skiold erheben
Sich aus der offnen Fluth; ſtumm an's Geſtade ſteigt
Das düſtre Paar, doch ungebeugt
Scheint trotziges Vertraun auf ihrer Stirn zu ſchweben,
Und ſchweigend ſinkt auf's offne Grab
Der muth'gen Dänenſchaar ihr finſtrer Blick hinab.

34.

Da ruht ſie jetzt, beginnt mit dumpfem Tone
Der nord'ſche Held, da ruht die tapfre Schaar,
Und netzt mit eignem Blut, dem ſtolzen Feind zum Hohne,
Den hingeſchmetterten Altar.
Kein Jäger ſpäht auf weiter Haide
Nach ihrem hohen Grab und hört das Lied der Schlacht
Um ihren Hügel nahn, und lieſt mit ſtolzer Freude,
Was ſeine Väter einſt vollbracht.

35.

Du treues Volk! wie hat in heißen Tagen
So oft dein ſtarker Arm die nord'ſche Kraft bewährt
Und weit die Banner Skiolds und ſeinen Ruhm getragen,
Und deines Königs Schlacht durch kühnen Muth geehrt!
Du Heldenſchaar! die manchen Thron erſchuttert,
Kalt liegſt du jetzt, der gier'gen Wölfe Raub,
Und höhnend führt der Sturm den namenloſen Staub
Zu fernen Ufern hin, die einſt vor dir gezittert.

36.

Warum hat mich dein Arm erweckt
Zum Anblick meiner Schmach? Warum, gewalt'ge Norne!
So fährt er wilder fort und blickt mit finſterm Zorne
Thorilden an, warum hat Schande mich befleckt
Durch deines Zaubers Zwang? Soll in der Heimath Hallen
Ich ſchimpflich ruhn, indeß der nord'ſche Mann
Lauthöhnend ruft: Für Skiold ſind ſie gefallen,
Die Tapferſten, doch Skiold entrann!

37.

Schweig, Thor, beginnt mit finſterm Blicke
Thorilde, richte nicht vor ſterblichem Gericht
Den Zwang der ewigen Geſchicke.
Ob dir zum Schmerz, ob dir zum Glücke
Ihr Lied die Zaubernorne ſpricht,
Gehorſam iſt dir Noth, und Zürnen fruchtet nicht.
Wähnſt du, ich hätt' umſonſt tief in den Felſenſpalten
Des nie erforſchten Sees dein Leben dir erhalten?

38.

Soll ungerecht, befleckt vom Feindesſchwert,
Der eignen Kinder Blut der heil'ge Boden trinken?
Soll in der Göttin See ihr eigner Opferherd,
Beſiegt von Menſchenhand, die Macht der Götter ſinken?
Ein grauſes Schickſal naht, noch ſchläft's in finſtrer Nacht:
Auf, auf, eh flammend es erwache!
Es gilt für dich, für mich, für Odin gilt die Schlacht,
Die Pflicht ermahnt, und wüthend ſpornt die Rache.

39.

Ich liebe dich, nie nahte Liebe mir:
Jetzt lieb' ich dich mit ungezähmten Gluthen.
Dir folg' ich nach durch Land und Fluthen,
Durch Sturm und Nacht und Kampf, zum Tode folg' ich dir!
Du sollst mein Rächer seyn, du sollst die Götter rächen!
Sey stark, mein kühner Held! Dein harrt ein großer Schwur:
Der Feinde Trotz, du sollst ihn brechen
Und sterben, wenn es gilt, doch mit Thorilden nur!

40.

So ruft sie aus, und ihre Blicke sprühen
Hellodernd Lieb' und Haß. In wilder Größe steht
Die hehre Jungfrau da, des Zorns Gewölk' umziehen
Todkündend ihre Stirn, der Rache Sturm durchweht
Gewaltig ihre Brust, und herrlich, im Vertrauen
Auf sich und auf den Gott, der ihren Mund belebt,
Legt sie die Recht' auf's Herz und hebt
Die Linke kühn empor durch's finstre Nebelgrauen.

41.

So flammt ein leuchtend Meteor
Am nord'schen Himmelssaum aus trüber Nacht empor.
Rings dämpft ein hellverklärter Schleier
Des Glanzes blendend Licht, doch sprühn mit regem Feuer
Gluthstrahlen rings hervor; rasch wie ein schäumend Meer,
Und bunt im Farbenglanz wogt's um den Himmel her,
Und furchtbar jetzt, jetzt herrlich anzublicken,
Erweckt es Zagen bald, bald schauriges Entzücken.

42.

Ha, kühnes Weib! Heil uns, wir ſind gerächt,
Auf Skiold erfreut, dich ließ ein Gott mich finden.
Mit Starken ſoll der Starke ſich verbinden,
Daß hoch ein tapferes Geſchlecht
Nachwandle ſeinem Pfad. Nimm mich! Ich bin dein eigen,
Und meine Schwüre, nimm ſie hin!
Nie weich' ich ab von dir, nie ſoll mein ehrner Sinn
In fremder Götter Joch dem fremden Volk ſich beugen.

43.

Ihr Aaſen, die ihr hell in Asgard's Hallen wohnt!
Held Odin, heil'ges Licht der Götter!
Und Tyr, du in der Schlacht ein Blitze ſchleudernd Wetter!
Und du Zerſchmetternder, der hoch auf Donnern thront!
Jungfraun der Schlacht! vernehmt's, ſtreitkundige Walkyren!
Und Skulda grab' in ew'gen Fels den Schwur:
Für euch, für's Vaterland und für Thorilden nur
Soll Skiold die mächt'ge Lanze führen.

44.

Er ſchwört's. Sie bietet ihm die Hand,
Und feſt umſchlingt er ſie. Die kühnen Herzen ſchlagen
Laut an einander ohne Zagen,
Und gegenſeit'ge Kraft iſt ihrer Treue Pfand.
Sie wollen kämpfen, ſtehn und wagen,
Ein Herz, Ein Leben ſeyn; ihr Muth will kühn das Band
Der ew'gen Schickſalsmächte brechen,
Beſchirmen ihren Stamm und ihre Götter rächen.

45.

Jetzt höre, was schon längst die Sterne mir vertraut,
Beginnt die Priesterin, bald wird, um Lethra's Zinnen,
Wo Harald's Königsburg vom Felsen niederschaut,
Des Kampfes wilder Sturm beginnen;
Verderben naht, in düstern Sternen dräut's,
Schwarz ziehn am nord'schen Pol Gewitter sich zusammen,
Und freundlich naht ein leuchtend Kreuz
Vom Süden sich heran und zuckt in rothen Flammen.

46.

Dort blüht', mit macht'ger Kraft begabt,
Ein heil'ger Rosenkelch in Lethra's Tempelhallen:
Nie kann der Dänenstamm und nimmer Odin fallen,
So lang sein Volk an diesem Duft sich labt.
Ihm naht ein Jeder sich mit Zagen,
Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil erreicht;
Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,
Und was die Furcht verbeut, das kann der Wahnsinn wagen.

47.

Dorthin, wo die Gefahr mit nahnden Blitzen droht,
Dorthin geht unser Pfad, dort ist Vertheid'gung noth,
Dort wollen kühn wir stehn und Odin's Tempel stützen,
Die Säulen seiner Kraft, und vor dem Tode nicht,
Nur vor der Schande fliehn; des Glaubens heil'ges Licht
Soll dort verzehrend rings von Schwert und Lanze blitzen,
Das edle Kleinod zu beschützen,
Womit der ew'ge Ruhm der Dänen sich verflicht.

48.

Doch erſt ſoll volle Rach' uns letzen
An jener deutſchen Schaar. Wohl wird ihr Führer fliehn,
Denn dunkle Schickſalsmächte ziehn
Um ihn den heil'gen Kreis; doch ha, bald ſtürzt Entſetzen
Vernichtend auf ihn hin, wenn er die blut'ge That,
Die ich ihm droht', erfüllt. Jetzt geh: im Nebelgrauen
Ziehn Geiſter ſchon umher, des Zaubers Stunde naht,
Kein ſterblich Auge darf die düſtre Feier ſchauen.

49.

Er geht. Sie bleibt in oder Nacht zurück.
Ihr Athem eilt, die raſchen Pulſe ſtreben
Gewalt'ger ſchon empor, verderblich rollt ihr Blick,
Und trunkner Wahnſinn ſcheint durch jedes Glied zu beben;
Sie ſtampft den Grund mit lautem Schritt
Und ſtreckt den mächt'gen Stab hinaus zu allen Winden
Mit murmelndem Geſang; die bleichen Sterne ſchwinden,
Die Woge bebt, die Felſen beben mit.

50.

Und Kräuter häuft ſie jetzt und morſch Gebein zuſammen
Auf glühndem Zauberherd' und netzt mit eignem Blut
Den regen Kampf der bunten Flammen,
Und bläulich ziſcht und kocht und ringelt ſich die Gluth.
Und als die Flammen jetzt mit matterm Glanz erbleichen,
Und trüber Dampf die ſchwache Gluth umgraut,
Bekränt ſie rings die Dänenleichen
Mit hochgeſchwungnem Stab und ruft mit dumpfem Laut:

51.

Erwacht! Erwacht! euch ruft Thorilde:
Noch einmal füllt des Körpers ſtarren Raum,
Ihr Geiſter! aus; erſteht, hohlängige Gebilde!
Und fühllos hüllt und bleich euch in des Lebens Traum!
Um euern Schild ſey kaltes Grauſen,
Um euern Helm Gewitternacht,
Um euern Pfad der Stürme Brauſen!
Thorilde ruft, erwacht, erwacht, erwacht!

52.

Und gräßlich raſſeln rings die Waffen,
Und zögernd folgt die Schaar dem trotzigen Gebot:
Noch einmal rinnt ihr Blut, die breiten Wunden klaffen,
Sie ſtehn empor; doch ſtarrt in ihrem Blick der Tod,
Und träumend ſchwanken ſie und tragen
Die ſchweren Glieder kaum, matt an den Einen lehnt
Der Andre ſich, und zuckend ſchlagen
Sie Schild an Schild, ihr hohler Buſen ſtöhnt.

53.

Und jetzt zum dunklen Luftgefilde
Hebt ſich der Jungfrau Stab, und ſchaurig tönt ihr Lied:
Herab, herab, dich ruft Thorilde,
Du ſchwarze Wolke dort, die ſchwer vorüberzieht!
Mit Blitzen flammend komm, von Donnern hoch geſchwollen!
Auf dir ſey Tod! Tief öffn' ein weites Grab
Den düſtern Schlund, wo deine Wogen rollen!
Thorilde ruft, herab, herab, herab!

54.

Da ſenkt die Wolkenburg ſich ſchwarz und ſchwer hernieder:
Es heult im Wald, der Stamm der Eiche kracht,
Und kämpfend ſpielt's mit dunklem Luftgefieder
Um Fels und Hain und wogt in reger Nacht;
Es ſeufzt im See, gewalt'ge Wetter ringen
Mit ſeiner Fluth, die Blitze ſchwingen
Zerſchmetternd ſich durch laute Donner hin,
Und leuchtend prangt im Glanz die kühne Zauberin.

55.

Und jetzt zum See, wo hoch die wilde,
Die drohnde Woge ſchäumt, ſenkt ſich der Herrſcherſtab:
Empor, empor, euch ruft Thorilde,
Erwacht im feuchten Wellengrab,
Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einſt erſchlagen!
Taucht langgeſtreckt aus ſchwarzer Fluth hervor!
Thorilde heiſcht den ſchnellen Zauberwagen,
Thorilde ruft, empor, empor, empor!

56.

Horch, da beginnt's ſich tief im See zu regen,
Unbändig ringt's ſich in die Höh,
Die Woge erbebt von unſichtbaren Schlägen,
Und Flammen ſpeit und gift'gen Dampf der See:
Und grimmig wälzen jetzt zwei große Ungeheuer
Sich aus der Fluth, die mit Gebrüll
Sich um ſie hebt, und ſprühn das langgehemmte Feuer
Auf's feindliche Gewühl der ſchwarzen Wellen aus.

57.

Vom Gift iſt hoch der gelbe Bauch geſchwellen,
Mit hartem Schuppenkleid der Rücken rings bedeckt,
Auf bäumt ſich kühn das Haupt, in tauſend Kreiſe rollen
Sie Hals und Leib, die ſpitze Zunge ſtreckt
Giftträufelnd weit ſich aus. Thorildens Zauberwagen
Schließt ſich an ihren Schweif mit ehrnen Banden an,
Und wild begehrt das wüthende Geſpann,
Die leichte Laſt dahin durch Luft und Meer zu tragen.

58.

Es kömmt zum Strand empor am zackigen Geſtein,
Und um den Wagen ſchmiegt ſich dicht die dunkle Wolke;
Thorildens Stab gebeut dem bleichen Geiſtervolke,
Zum grauſen Zuge ſich um ihren Sitz zu reihn.
Und grinſend nahn die blut'gen Schaaren,
Rauh raſſelt rings der roſt'ge Stahl
Um ihre Glieder her, und zuckend läßt der Strahl
Des Grabes ſtarren Froſt in jedem Zug gewahren.

59.

Jetzt raſe, Sturm! Ihr Töchter Aegir's, naht!
Im wilden Tanz durchtobt den Schaum der Welle!
Hoch hebe, Kolga, dich! und, Hinningläffa, ſchwelle!
Laut beb' um euern Schritt der Wege rauher Pfad!
Nicht bettet ſanft, wenn eure Opfer ſinken,
Sie in der Mutter Schooß; zerſchmettert tief im Meer
An Klippen Stirn und Bruſt, ihr kaltes Blut zu trinken!
Und raſtlos treib' im Sturm ihr morſch Gebein umher!

60.

Um meinen Pfad ſey Graun, und unter mir Verderben!
Raſch züngle, Blitz, aus meiner ſtarken Hand!
Worauf mein Blick ſich ſenkt, das muß verzagend ſterben,
Mein Hauch iſt Qual, und dunkel mein Gewand,
Mein Wagen ſoll mit ſchwarzem Blut ſich färben,
Zermalmen ſoll ſein Rad der Panzer ehrnes Band.
Beginnt den Schlachtgeſang, hohläugige Gebilde!
Thorilde zieht zum Kampf, auf Wettern thront Thorilde.

61.

So ruft ſie aus, und, horch, die finſtre Schaar beginnt
Ein Lied der Nacht, ein gräßlich Lied zu heulen,
Wobei in kühnſter Bruſt das ſtarre Blut verweilen,
Das Herz zerſpringen muß. So ſauſt der hohle Wind
Im öden Schutt verfallner Trümmer;
So windet grauſenhaft durch ſchwarzer Nächte Flor
Bald bang, verzweifelnd bald, ein fernes Klaggewimmer
Aus Marterkammern ſich empor.

62.

Auf! auf! nicht länger darf die blut'ge Rache zaudern;
Geliebter, komm! das dunkle Werk gelang.
So tönt Thorildens Ruf. Der Däne naht mit Schaudern,
Doch ſtärkt ein kräft'ger Zaubertrank
Ihm Herz und Glieder bald. Das Paar beſteigt den Wagen,
Die Wolk' erhebt mit ihrer Herrſcherin
Sich hoch empor, und raſch, vom Sturm getragen,
Schwimmt über Wald und Fels ſchwarzrollend ſie dahin.

63.

Wie beben rings die Höhn! wie brechen
Des Waldes Häupter jetzt! wie rauscht das dürre Laub
Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
Der rothe Blitz sich auf den sichern Raub!
Wie rast die Woge empor und trotzt den drohnden Wettern!
Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
Die Hagelschauer sich und peitschen und zerschmettern
Mit wildem Geißelschlag das ungezähmte Meer!

64.

Es pfeift und saust und heult und kracht und wüthet:
Blitz kämpft mit Blitz, die Fluth verschlingt die Fluth,
Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth,
Auf Donnern thront der Tod, der Zwietracht Hohn gebietet
Von Stürmen laut herab, in rothem Feuer brennt
Der Wellen schwarzer Kampf, die Woge schlägt den Himmel,
Der Himmel sinkt auf's Meer, und keine Grenze trennt
Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Getümmel.

65.

Wer hat euch Kraft, wer euch die ehrne Brust verliehn,
Ihr Schrecklichen! die ihr den raschen Wagen
Mit stummem Ernst und ohne Zagen
Durch dies Verderben lenkt? Fest thronet ihr und kühn,
Ihr Könige der Nacht! Weit reißt das wilde Grauen
Den Rachen um euch auf, ihr zittert nicht zurück;
Hoch schlägt im Sturm das Herz, und glühend strebt der Blick
Das Ziel der Rache nur und nur den Feind zu schauen.

66.

O fliehe, Schiff, das Deutſchlands Helden trägt,
Weit, weit hinweg zu friedlichen Geſtaden!
Schon naht der Sturm, ſchon rauſcht auf wilden Pfaden
Die Fluth zu dir heran und ſchlägt
Gewalt'ger ſchon den Bord. Des Schiffers Blicke ſtieren
Vom Graun gebannt der nahnden Wolke zu,
Und jach entſchreckt der ſüßen Ruh,
Beginnt ſich rings das Volk in banger Haſt zu rühren.

67.

Der zieht die Segel ein, der klimmt am ſtraffen Seil
Zum Maſt empor, der ſucht umſonſt das Schiff zu lenken,
Der hält des Ankers ſpitzen Pfeil
In ſeiner Hand bereit, ihn in den Grund zu ſenken,
Der wirft in's hochgeſchwollne Meer
Die falz'ge Fluth zurück, der ſucht den Leck zu dämpfen,
Und jener greift nach Schild und Speer,
Als könne Menſchenkraft mit Sturm und Woge kämpfen.

68.

Hoch, wie ein Gott, mit Kraft und Ruhe geht
Held Adalbert umher und trotzet den Gefahren
Und ordnet und ermahnt. Umſonſt; ſein Ruf verweht
Im lauten Sturm, und Schreck betäubt die Schaaren.
Doch ruhig, wie ein Heil'genbild,
Sieht man bei Blitzesglanz das zarte Fräulein ſitzen,
Und fruchtlos ſucht mit breitem Schild
Der Sturm und Regenguß der Sänger ſie zu ſchützen.

69.

Und höher geht die Woog' empor,
Die ſchwarze Wolkenburg droht laſtend über'm Schiffe,
Der Himmel ſchließt ſich zu, tief gähnt des Abgrunds Thor
Und zeigt am Grund des Meeres die ſpitzen Felſenriffe.
Sieh, eine Woog' erhebt mit ungeheurem Schlag
Sich auf's Verdeck und reißt mit drohender Schwere
Den Sänger fort. Er ſinkt, und eine Wehmuthszähre
Sinkt aus dem frommen Blick Cäcilicns ihm nach.

70.

O Gott, o großer Gott! ruft mit gepreßtem Heer
Der deutſche Held, wenn unſre Sündenſchuld
Uns fordert, nimm uns hin! Nur jene dort verſchone,
Die heil'ge dort, die ſtill mit gläubiger Geduld
Auf deinen Arm vertraut! Und raſch zu ihren Füßen
Sinkt er dahin: O bete du,
Du ſelbſt für dich! dir hört der Himmel zu,
Du biſt von Sünden rein, nur uns allein laß büßen!

71.

Er ſteht umſonſt. Der unerforſchte Rath
Der Vorſicht waltet hoch auf Stürmen:
Und lauter heult der Wind, und immer höher thürmen
Die Wogen ſich empor, und immer tiefer naht
Die Wolke ſich herab, ſie birſt mit lautem Krachen.
Es ſpringt der Hölle ſchwarzes Thor:
Und grauſend dürmen jetzt die ungeheuren Drachen
Mit ihren Herrſchern ſich aus finſterm Dampf hervor.

72

Und wieder sinkt das Volk mit gräßlichem Verzagen,
Nur Adalbert erhebt den starren Blick;
Den letzten Kampf, er will ihn kühnlich wagen,
Er schwingt den Speer; doch in die Fluth zurück
Treibt spottend ihn der Sturm. Mit dumpfen Grabestönen
Beginnt die Geisterschaar den heulenden Gesang.
Die bleiche Lippe grinst, und ihrer Schritte Klang
Scheint rauh den schwachen Feind zu höhnen.

73

Jauchzlachend ruft die Jungfrau jetzt hinab:
Erkennst du mich, Ehrsüchtiger, frevelnder Rächer?
Verachtest du noch jetzt der Maare schnelle Tücker,
Wenn Hertha zürnt, der Nixen mächtigen Grab?
Habe Dank! habe Dank! Dich streckt Thorilde nieder.
Wenn auch kein Gott dich jetzt vom Tod entrafft,
Noch hat mein Arm, mein starker Kraft,
Dir schwör' ich ew'gen Kampf! Habe Dank! Du liebst mich wieder.

74

Sie ruft's und schwingt in kühner Hand
Das flammende Geschoß, und rothe Blitze schmettern
Auf's Schiff herab. Doch Prigt in grauen Wettern
Die Fluth empor, und Funkensprühend lischt der Brand
Von Deck zu Deck. In rothem Atmen
Rollt jetzt der Wagen fort; die mächt'gen Schweife schwingt
Im Fluge das Drachenpaar. Laut kracht in jeder Fuge
Das schwergetroffne Schiff, und jede Planke springt.

75.

Da faßt im letzten Augenblicke,
Als rings die Fluth, die rege Flamme droht,
Der Held Cäcilien und hebt die nassen Blicke
Zu Gott empor und ruft im Drang der heißen Noth:
O schütze du, o rette, gnäd'ger Himmel,
Was ich nicht retten kann! Und dorch, dumpfkrachend sinkt
Das Schiff hinab, und mit dem Fräulein springt
Voll gläubigen Vertrauns der Held in's Fluthgetümmel.

Cäcilie.

Dritter Gesang

1.

Indeß entschwand am fernen Himmelssaum
Der Wolke drohender Flug, es schwieg des Sturms Gefieder,
Und friedlich wiegte bunter Schaum
Sich auf der stillen Fluth hellspielend auf und nieder;
Wie auferweckt aus bösem Traum,
Hob aus zerrißnen Wolken wieder,
Noch halb von Duft umwebt, der Mond sein Licht hervor —
Und fern am Himmel stieg die Dämmrung schon empor.

2.

Mit gläub'gem Sinn die theure Last umschlingend,
Vertraute hoffnungsvoll sich Adalbert der Fluth
Und schwamm, mit starkem Arme ringend,
Durch's weite Meer dahin. Wie stählte kühner Muth
Ihm Kraft und Herz! Naht nicht sein Glück, sein Leben
An seiner Brust? Darf liebend nicht sein Arm
Das zarte Bild umfahn? Fühlt er nicht bang und warm
Selbst in der Fluth ihr Herz an seinem Herzen beben?

3.

Und wenn auch oft des Kampfs Gewalt
Die letzte Kraft ihm raubt, und matt sein Athem schwindet,
Dann schaut er gläubig hin zur himmlischen Gestalt,
Die bang sich an ihn schmiegt, und neuer Muth entzündet
An ihrem Reize sich. Ach von dem sel'gen Blick,
Der ew'ge Lieb' ihm gab, scheint noch mit mattem Leben
In ihrem Aug' ein leiser Traum zu schweben;
Und mit der Sehnsucht kehrt auch Hoffnung ihm zurück.

4.

Noch lebt sie ja; wenn auch schon halb gebrochen
Ihr Auge sinkt, noch lächelt's still und schön,
Noch fühlt er schwach des Herzens Schläge pochen,
An seiner Wange noch den linden Athem wehn.
O gütiger Gott! du läßt sie nicht verzagen;
Wenn auch der Liebe Glück ihm dein Beschluß verbeut,
Laß für der Liebe süßes Leid,
Für seinen letzten Trost die letzte Kraft ihn wagen!

5.

Und sieh, da stieg der frühe Tag
Im Morgenduft empor; die heißersehnte Helle
Umfloß das weite Reich der Welle,
Und fröhlich wiegte sich mit leisem Wogenschlag
Im frischen Hauch das Meer. O milder Strahl der Gnade,
Du Licht des Heils, von Himmelshöhn gesandt!
Schon zeigt Errettung sich, schon hebt ein nahes Land
Aus stillem Meer die friedlichen Gestade.

6.

O weile noch! Nur einen Augenblick
Umfächle noch, du ſüßer Hauch des Lebens,
Ihr mattes Herz! O laß, allgütiges Geſchick,
Dem Ziel des Kampfes mich nicht vergebens,
Mich nicht verzweifelnd nahn! So ruft in banger Luſt
Der müde Held und blickt auf ſeine Liebe nieder;
Und horch, ein leiſer Hauch entweht der zarten Bruſt,
Und ſtaunend öffnen ſich dem Licht die Augen wieder.

7.

Schon iſt der Strand erreicht. In's weiche Blumengrün
Legt Adalbert die ſchwererrungne Beute
Und faltet fromm die Händ' und dankt auf ſeinen Knien
Dem großen Gott, der ihn im blut'gen Streite,
Im wilden Meer bewahret. Wie rinnt im heißen Drang
Aus ſeinem freud'gen Blick der Quell der ſüßen Thränen.
Wie ſchwingt zum Himmel ſich in halb erſtickten Tönen,
Im raſchen Hauch der Bruſt des Herzens glühnder Dank!

8.

Und als er jetzt der ew'gen Güte
Die fromme Schuld bezahlt, kehrt er zu ihr ſich hin,
Die ſtill im leiſen Anbeginn
Erneuerten Gefühls gleich einer zarten Blüthe
Zum Leben auferwacht. Mit ungetrübtem Strahl
Hing jetzt des Ritters Blick am heißgeliebten Bilde,
Und keimend auf dem Glanz entblühnder Schönheit ſah!
In ſeine Bruſt ſich Ruh' und Milde.

9.

So ſpiegeln ſich im zarten Thau
Des reinen Blüthenkelchs herab aus blauer Ferne
Mit freundlich hellem Licht die unbewölkten Sterne,
Wenn von des Himmels weiter Au
Der Ungewitter düſtre Wogen,
Die lang verheerend rings die blaue Flur umzogen,
Zum fernen Horizont entſchwebt,
Und jetzt ein ſanftes Wehn die ſtillre Nacht belebt.

10.

Sie athmet tief und athmet leiſe;
Noch iſt ihr Geiſt ſich nicht des Lebens ganz bewußt,
Noch zieht die bunten Zauberkreiſe
Die Täuſchung um ſie her. Mit kindlich zarter Luſt
Durchtändelt ihre Hand die weichen Blumenkränter,
Womit ihr Lager ſich bekränzt,
Und zu dem goldnen Licht, das ihre Wang' umglänzt,
Schaut träumend ſie empor und lächelt fromm und heiter.

11.

Sie blickt umher, aus trüber Dämmrung lebt
Ihr Geiſt allmählig auf, zu ihrem Retter hebt
Ihr Auge ſich und was in tiefſter Fülle
Das herrliche Gemüth, das rein und innig liebt,
Was jungfräuliche Scham und fromme Seelenſtille,
Was heil'ger Glaub' und innrer Adel giebt,
Was jemals Göttliches das ſchöne Herz empfunden,
Das hat in einem Blick des Dankes ſich verbunden.

12.

Und vor der leuchtenden Geſtalt
Sinkt Adalbert mit frommem Triebe
Auf ſeine Knie hinab. O ſüße Allgewalt
Des Schönen! Heil'ger Strahl! O zarter Hauch der Liebe!
So ruft er aus; euch hat von ew'gen Höhn
Der Himmel mir geſchickt, ich darf nicht widerſtehn,
Ihr ſeyd mir Gottes Pfand; ihr ſollt zum großen Werke,
Das er mir auferlegt, mir Muth verleihn und Stärke!

13.

O güt'ger Gott, wie ſollt' es Sünde ſeyn,
Daß ich dein ſchönſtes Bild im tiefſten Buſen trage,
Daß ich die kühne That mit höherm Muthe wage,
Wenn du mir ſichtbar biſt? O nein,
Du willſt es nicht, daß dein Geſchöpf verzage.
Du gabſt mir dies Gefühl, du wirſt es auch verzeihn!
Entſagung hat dein Wink mir vorgeſchrieben;
Ich folge gern; nur laß, Allgüt'ger, laß mich lieben!

14.

Und du, in deren Zauberbann
Sich Alles ſchmiegt, was je mein Herz empfunden,
Was ſag' ich dir, der ich nur bittre Stunden,
Nur mein Gefühl und nicht mich ſelber bieten kann!
Nicht darf ich dich in mein Geſchick verflechten,
Vergiß mich, tilge jede Spur
Von mir aus deiner Bruſt. Erinnrung laß mir nur
Und meinen Schmerz. Nie ſoll mit dir mein Kummer rechten!

15.

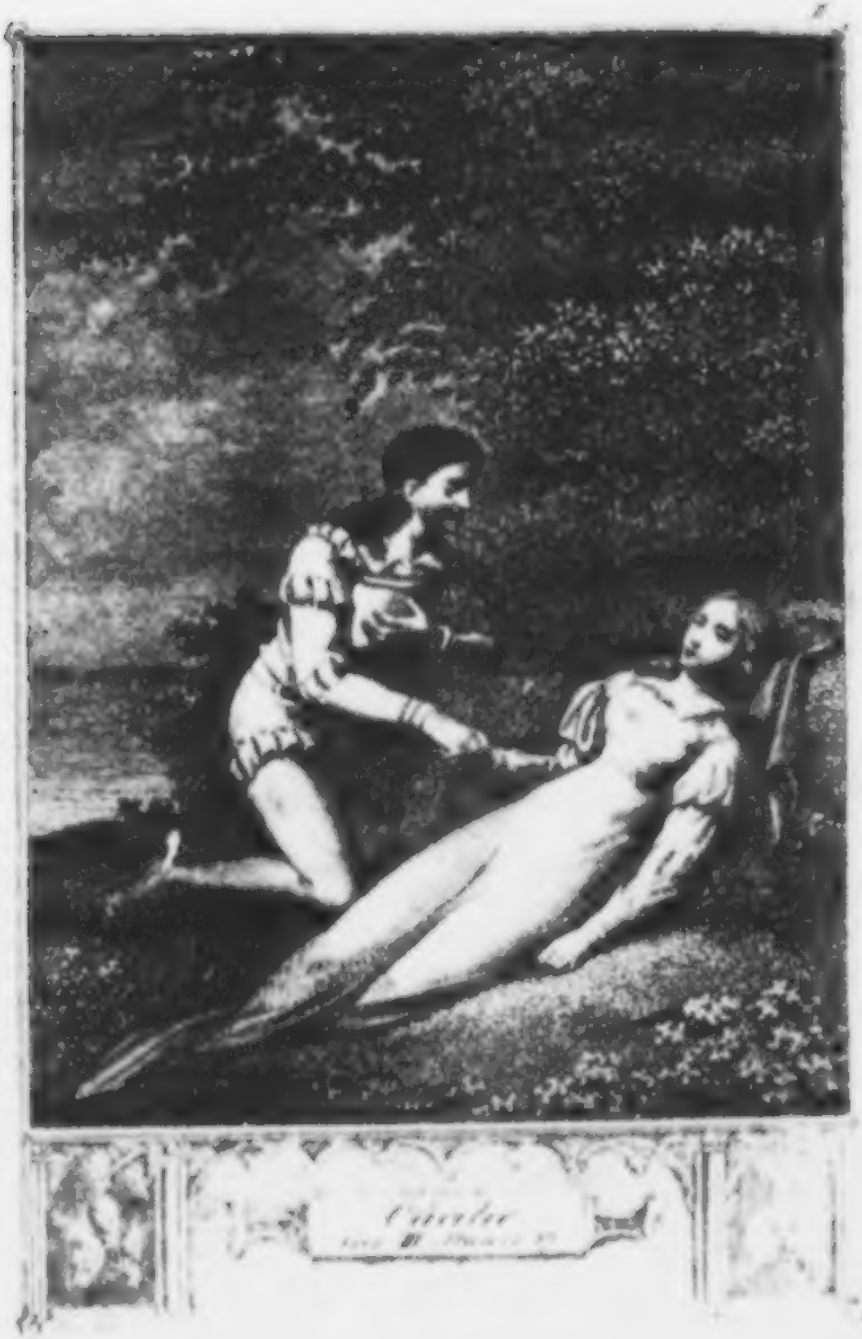
Jetzt ist mein Schicksal, kalter Tod
Im Lenz der Kraft, in blühnder Lebensfülle —
Ich klage nicht! Gepriesen sey der Wille
Der ew'gen Macht, die Großes mir gebot!
Doch dich, dich muß ich erst bewahren
Vor jedem Leid, erst dir ein sichres Loos verleihn,
Dann scheid' ich gern; mein Pfad geht durch Gefahren
Dem Grabe zu, und du mußt glücklich seyn!

16.

So ruft er aus. In himmlischer Verklärung
Und unentstellt von rascher Leidenschaft,
Durch Liebe schön, und groß durch gläub'ge Kraft,
Erhebt sie sich. Ihr Auge strahlt Gewährung,
Um ihre Lippen weilt das Lächeln süßer Huld,
Muth thront und freudige Geduld
Auf ihrer freien Stirn, und auf den hellen Wangen
Ist still das Morgenroth der Zartheit aufgegangen.

17.

Gieb mir die Hand, spricht sie mit sanftem Ton,
Wir sind vereint, uns soll kein Schicksal scheiden;
Ich will mit dir, was dir bestimmt ist, leiden,
Mit dir zugleich den schönen Lohn
Der frommen That empfahn' In frühen Tagen schon
Bestimmte Gottes Rath ein gleiches Loos uns beiden.
Wollt' ich nicht gern dir mein Gefühl gestehn,
So würd' ich stolz die ew'ge Vorsicht schmähn'



Univ. Bibl.
München

18.

Nicht darf mein Mund die Botſchaft dir erzählen,
Die mir vom Himmel kam; was dich vielleicht betrübt,
Das will ich treu und ſorgſam dir verhehlen,
Dir, dem mein Herz, das nie geliebt,
In reiner Kraft jungfräulich ſich ergiebt;
Dir, den ſich ſelbſt der Vorſicht Mächt' erwählen
Zum Herold ihres Ruhms, dir darf um ird'ſchen Wahn
Kein feiger Schmerz und keine Sorge nahn.

19.

Mit keuſchem Sinn will ich dein Bild verwahren
In reiner Bruſt, du ſollſt mein einz'ges Glück
Im Leben ſeyn, durch drohende Gefahren
Will ich mit dir dem nächtlichen Geſchick,
Dem Tode nahn! O, auch in meinem Herzen
Iſt ſtolzer Muth, auch mich hat Gott geweiht,
Das zu verſchmähn, wonach der Streit
Der ird'ſchen Wünſche ringt, und mit dem Schmerz zu ſcherzen.

20.

Wird nicht ein Land der ſel'gen Ruh
Die Auserwählten einſt vereinen?
Führt uns nicht einſt dem Kreis der Heiligen und Meinen
Um Gottes Thron ein lichter Engel zu?
Wie werden dort ſo ſchön die goldnen Siegerkronen
Um unſre Stirn ſich ziehn! Wie werden rein und hell
Die Geiſter ſich umfahn! Wie wird der ew'ge Quell
Der Lieb' aus Gottes Blick für unſre Treu' uns lohnen!

21.

Sie ſpricht's mit frommer Zuverſicht
Und blickt empor und glänzt in ſel'gen Zähren;
Ach! Alles, was ſie einſt vom Himmel ſich verſpricht,
Es ſcheint ſchon jetzt ihr Auge zu verklären.
Bewundernd ſteht der Held und widerſtrebt ihr nicht
Und ſcheint in ihrem Wort des Himmels Ruf zu ehren,
Und Jeder fühlt, von freud'gem Muth entbrannt,
Ein Band, das Gott geknüpft, das ſey ein ew'ges Band.

22.

Indeß erhob der Tag im waldumkränzten Thale,
Zu deſſen ſtillem Schooß die Wogen ſie gebracht,
Sich leuchtender empor; und was im Sturm der Nacht
Das edle Paar erlitt, das ſchwand im wärmern Strahle
Der höhern Sonne bald. Und friedlich im Gebüſch,
Wo aus dem Felſen klar und friſch
Ein raſcher Quell entſpringt, den duft'ges Grün umſchattet,
Ruht jetzt das Fräulein aus, vom langen Kampf ermattet.

23.

Doch ſpähend ſtreift der Paladin
Im nahen Wald umher, ein Mahl für ſie zu pflücken;
Und reich beſchwert von wilden Früchten, nicken
Die Zweig' ihm zu, rings glänzt im Wieſengrün
Der Beeren bunter Schmuck, und breite Blätter bieten
Zur Schüſſel ſich ihm an; und um die Dürftigkeit
Des kargen Mahls durch Schönheit zu vergüten,
Hat er es bunt mit Blumen überſtreut.

24.

Froh kehrt er jetzt zurück, als eben
Cäcilie dem weichen Arm
Des Schlummers sich entwand. Wie glänzt' im frischern Leben
Ihr heller Blick, wie spielte zart und warm
Der Stärkung Rosenhauch um ihre heitern Wangen!
Ihr Lächeln war so rein und jeder Zug so mild,
Als wär' ihr blühendes Gebild
Aus schöpferischer Hand erst jetzt hervorgegangen.

25.

Und mit dem lichten Rosenglanz,
Der ihre Wang' umwob, schien auch ein neuer Morgen
Um ihren Geist zu blühn, und was im Strahlenkranz
Der Hoheit sich vorher mit schwächerm Licht verborgen,
Das keimte jetzt hervor. Ihr leicht beschwingter Mund
Verstand so süß die Sorgen fortzuspielen,
Und arglos gab sich jetzt in kindlichen Gefühlen,
In Scherz und Tändelei die zarte Jungfrau kund.

26.

Mit leisen Zauberschwingen schwebte
Die rege Phantasie um jeden Blüthensaum,
Und jedes ird'sche Bild belebte
Ihr warmer Frühlingshauch und schuf zum geist'gen Traum
Bedeutungsvoll es um; und was der Geist dem Herzen,
Und was das Herz dem Geist zum schönern Schmuck verliehn,
Das ließ sie jetzt in zarterfundnen Scherzen,
In tändelndem Gefühl auf ihren Lippen blühn.

27.

Unglaublich ſchien's, daß ſolche große Seele
So anſpruchslos verhüllt in ſtillen Reizen ſey,
Daß jungfräuliche Luſt mit kühner Schwärmerei,
Mit heiterm Scherz ſich heil'ger Ernſt vermähle,
Und Muth mit weichem Sinn. Vor jedem raſchen Laut,
Vor jedem Tropfen, der vom Zweige niederthaut,
Erbebt ſie ſcheu mit mädchenhaftem Zagen;
Wenn Gott befiehlt, wird ſie ihr Leben wagen.

28.

O zartes Weſen! ruft der Held
Wehmüthig aus, ſo willſt du jetzt ſchon ſcheiden,
Schon jetzt den Glanz der ſchönen Welt,
Den warmen Hauch des friſchen Lebens meiden?
Vernimm, noch hab' ich ja nicht Alles dir erzählt,
Was meiner harrt, vernimm mein ganzes Leben:
Wenn dann dein Herz kein andres Loos erwählt,
Dann darf ich Gottes Wink nicht länger widerſtreben.

29.

Nicht kann ich dir mein Vaterland,
Nicht mein Geſchlecht, nicht meinen Namen ſagen.
Schon in den frühſten Kindertagen
Hat aus der Aeltern Schooß mein Schickſal mich verbannt.
Ein edler deutſcher Graf, der tapfre Folko, fand
Mich früh Verlaßnen einſt, als er, den Ur zu jagen,
Den wildern Forſt durchſtrich, und trug mit mildem Sinn
Zu ſeinem Schloß den zarten Säugling hin.

30.

Der Himmel hatt' ihm keine Erben
Des edlen Stamms gewährt. In früher Liebeszeit
Sah er die holde Gattin sterben,
Und traurig schlich in trüber Einsamkeit
Sein später Herbst ihm hin. Der älternlose Knabe
Schien ein Geschenk des Himmels ihm zu seyn,
Denn nimmer wähnt' er noch, so nahe schon dem Grabe,
An väterlicher Lust sein Alter zu erfreun.

31.

Wie konnt' ein Vater wohl so treu die Liebespflichten
Für seinen eignen Sohn vollziehn.
Er selbst verpflegte mich mit zärtlichem Bemühn,
Ließ mich im Ritterthum und Glauben unterrichten,
Und suchte stets durch Wort und That,
Durch eignes Beispiel bald und bald durch weisen Rath,
Und durch die Sagen alter Zeiten
Zu allem Guten nur mein junges Herz zu leiten.

32.

Der edle Mann! Schon ist er längst dahin;
Doch nie vergeß' ich seine Lehren,
Stets wird mein Herz durch frommen Sinn,
Durch ritterliches Thun sein theures Bild verehren.
Er hat mir Geld und Gut und Rang,
Hat eine Heimath mir, ein ehrlich Schild gegeben.
Wohl dank' ich's ihm; doch was mein innres Leben
Ihm schuldig ist, das fordert größern Dank.

33.

In tiefer Einſamkeit entſchwanden
Die frühern Jahre mir. Ein altes Felſenſchloß,
Wo ſeine Aeltern einſt der Gattin ihn verbanden,
Wo ihm der Mai der ſel'gen Lieb' entfloß,
War Folko's Lieblingsſitz. Nur wenn in blut'gen Kriegen
Dem Kaiſer beizuſtehn ihm ſeine Pflicht befahl,
Zog er in's Land hinab, um an dem ſpäten Strahl
Des alten Ruhms ſein Herz noch einmal zu vergnügen.

34.

Ich blieb indeß in ſtiller Burg allein.
Der kind'ſchen Luſt war früh mein Herz verſchloſſen;
Gern mied ich ſtets den Kreis der wilden Spielgenoſſen
Und irrte träumeriſch durch Klippen, Thal und Hain.
Mir war's die größte Luſt, auf hohen Felſenſpitzen,
Vom Sturm umſauſt, in dunkler Nacht zu ſitzen,
Und ahnend zu des Himmels Höhn
Und in das dunkle Grau der Ebne hinzuſehn.

35.

Wohl ahnet' ich, daß in der weiten Ferne
Mein Vaterhaus und meine Heimath ſey,
Und ſehnſuchtsvoll in weicher Träumerei
Verfolgt' ich oft den ſtillen Zug der Sterne
Zum letzten Himmelsſaum. Sie ziehn vielleicht dahin,
So ſeufzt' ich dann, zur Wohnung deiner Lieben;
Du biſt allein, mit fremdem Sinn,
Im fremden Volk zurück geblieben.

36.

Und wenn ich dann im kühlen Thau
Die heiße Bruſt verbarg, und häuf'ger von den Wangen
Die Sehnſuchtsthräne floß, dann ſah im Nebelgrau
Ich oft ein zartes Licht mit ſtillem Schimmer prangen;
Und freundlich fühlt' ich mich von einer holden Frau
Mit leiſem luft'gen Arm umfangen,
Und immer war mein Herz, ſo oft ich ſie erblickt,
Wehmüth'ger zwar, doch wunderbar erquickt.

37.

Bei ihr empfand ich nie das Grauen,
Das ſonſt der Menſchen Bruſt bei Geiſternahn erfüllt;
Mein ganzes Weſen hing mit kindlichem Vertrauen,
Mit frommer Lieb' an ihr. Sie war ſo ſtill, ſo mild,
Gab mir zum Spiel ſo oft die ſchönſten Wunderblüthen,
Erſchien dem Irrenden, wenn ihm der Pfad entſchwand,
Und ſucht' in dunkler Nacht vor jedem Felſenrand,
Vor jeder Kluft den Fuß des Strauchelnden zu hüten.

38.

Nach ihrem Namen fragt' ich nie
Und ſtrebte nie, warum ſie kam, zu wiſſen.
Mir war's, als hätte ſie mir ſtets erſcheinen müſſen,
Als wär' aus frühſter Zeit mit meiner Phantaſie
Ihr zartes Bild vermählt. Still wohnt' im tiefſten Herzen
Die Holde mir gleich einer ſüßen Braut,
Und frevelnd wähnet' ich mit meinem Glück zu ſcherzen,
Hätt' ich es je der fremden Bruſt vertraut.

39.

So träumt' ich in den Jünglingsjahren,
Dem Leben fern, in einer fremden Welt,
Als Eberhard, der kühne Frankenheld,
Zum Aufruhr ſich erhob und raſch mit mächt'gen Schaaren
Den Kaiſer überfiel. Des Reiches Edle waren
Mit ihren Bannern ſchon in's blut'ge Kriegesfeld,
Dem Kaiſer der, dem Herzog der gewogen,
Ein Jeder zu dem Heer des Freundes hingezogen.

40.

Da trat der biedre Graf mit dieſem Wort zu mir:
Jetzt gilt es, Adalbert! jetzt kannſt du Ruhm erwerben.
Mir ward kein Kind, des Vaters Glanz zu erben;
Mein ſchwaches Alter ruht, mein edler Stamm auf dir.
Mit Freuden will ich jetzt und redlich ſtreitend ſterben,
Kann ich mein ehrliches Panier,
Mein unbeſcholtnes Schwert mit meinem Vaterſegen
In deine Hände niederlegen.

41.

Der Aufruhr tobt am Rhein. Mich rufen Pflicht und Eid
Für meinen Lehensherrn zum Streit;
Du ſollſt die Ritterſporn in dieſer Fehd' erringen.
Wohl lehrt' ich dich den Speer, das breite Schwert zu
ſchwingen,
Das Roß zu bändigen. Zieh hin, mein einz'ger Sohn!
Dein Ruhm ſoll mir den ſüßen Lohn
Der treuen Vaterſorge geben,
Und Folko's alte Kraft in dir noch einmal leben.

42.

Ich küßte dankbar ſeine Hand;
Er ſegnete den Sohn, und eine ſtille Zähre
Benetzte meine Stirn. Bald zogen wir zum Heere
Des Kaiſers jetzt hinab in's ſchöne Frankenland.
Willkommen, rief der Fürſt, du ſchlugſt ſchon manche Schlachten
Für Otto's Recht, du altes treues Schwert,
Du redlicher Vaſall! wer Folko's Haupt nicht ehrt,
Der wird des Kaiſers Haupt verachten.

43.

Bald trafen wir bei Andernach
Den ſtolzen Feind. Es war ein heißer Tag,
Und viele tapfre Helden ſanken
In's blut'ge Gras dahin. Wohl kämpfte raſch und kühn
Der wilde Eberhard mit ſeinen muth'gen Franken;
Schon wich des Kaiſers Heer, und ſchon begann's zu fliehn,
Nur Folko ſammelte die flücht'gen Schaaren wieder,
Und flammend ſchlug ſein Schwert den Frankenherzog nieder.

44.

Von Zorn und Rachbegier erhitzt
Drang Gieſelbert von Lotharingen
Auf meinen Vater ein, und Thankmar's Lanze blitzt,
Um auf den tapfern Greis, der mühſam nur ſich ſchützt,
Weil manche Wund' ihn hemmt, durchbohrend ſich zu ſchwingen.
Schon iſt ſein Schild zerhaun, und immer mächt'ger dringen
Die Franken ein; ſein Banner weicht zurück,
Und zwiſchen Schwert und Bruſt weilt nur ein Augenblick.

45.

Mich hielt indeß im andern Streite
Ein ſtarker Krieger auf; da ſah ich Folko's Noth.
Raſch ſtürz' ich hin, auf meinem Schwert iſt Tod,
Schon dring' ich durch, ſchon ſteh' ich ihm zur Seite,
Schon hat den Sinkenden mein Arm emporgerafft,
Die Rechte ſchwingt das Schwert, feſt ſchützet in der Linken
Den theuren Greis mein Schild, der Himmel giebt mir Kraft,
Und Gieſelbert und Thankmar ſinken.

46.

Und ſchnell vertrau' ich jetzt der ſichern Freundeshand
Das liebe, ſchwererkämpfte Pfand,
Und eile fort, ſein edles Blut zu rächen.
Die flücht'gen Schaaren ſtehn, ſie ziehn mir nach, ſie brechen
Wuthſchnaubend in den Feind, der jetzt ſich nicht mehr hält,
Da ſeine tapfern Führer ſanken;
Schwach kämpfen ſeine Reihn, ihr Banner ſinkt, ſie wanken,
Der ſtolze Heinrich flieht, und unſer iſt das Feld.

47.

Als nun mit frohem Siegsgepränge
Die Krieger ſich gereiht, in's Lager heim zu gehn,
Entſtahl ich mich dem lärmenden Gedränge
Und eilte fort, den theuren Greis zu ſehn;
Doch Otto ließ ſchon längſt in's eigne Zelt ihn tragen.
Die Wund' in ſeiner Bruſt, die Gieſelbert ihm ſchlug,
Sie gab dem Tod ihn hin; kaum kam ich früh genug,
Mein letztes Lebewohl dem edlen Mann zu ſagen.

48.

Schwachathmend lag er da. Mit ſeinen Mittern ſtand
Der Kaiſer um ſein Bett, des Helden Tod zu ehren.
Matt winkt' er mir; mit heißen Zähren
Kniet' ich dahin und küßte ſeine Hand,
Die liebend mich erzog. Leb wohl, mein junger Degen,
So ſprach er leiſ', ich ſterbe gern;
Sey deinem Glauben treu und deinem edlen Herrn
Und ſtirb wie ich; das iſt mein beſter Segen.

49.

Sein Athem ſchwand. Ich hielt den Schmerz nicht mehr,
Ich weinte laut und gab in Klagetönen
Dem bittern Leide Raum. Mit ehrerbiet'gen Thränen
Stand ſtill die Heldenſchaar um ſeine Leiche her.
Er war ein Held, Gott ſegn' ihn droben,
Begann der Kaiſer jetzt; wenn unſer Ende naht,
So mag's ein ſolches ſeyn; nicht kann für ſeine That
Mein Mund ihm dankbar ſeyn, drum ſoll mein Werk ihn loben.

50.

Und ſchnell ergriff er Folko's Schwert
Und ſprach zu mir, der noch am Lager kniete:
Komm her, mein junger Held, daß ich an dir vergüte,
Was mir der Vater that; du biſt des Vaters werth.
Gern zahl' ich dich zu meinen Lehnsvaſallen,
Nimm dieſen Schlag von meiner Hand,
Und keinen zweiten mehr, und was an Ehr' und Land
Dein Vater jetzt beſaß, ſey dir anheimgefallen.

51.

Er sprach's und gab mir dann — er soll es nie bereun,
Was er gethan — den heil'gen Schlag der Weihe;
Auf Zolko's Schwert schwur ich den Eid der Treue,
Versprach des Glaubens Hort, der Waisen Schutz zu seyn.
Und freundlich grüßte jetzt den neuen Kampfgesellen
Mit Wort und Händedruck die graue Heldenschaar,
Und Mancher sprach: Sey du, wie Zolko war,
Dann wird kein Rost dein adlich Schild entstellen!

52.

Und als ich jetzt mit nassem Blick
Den theuren Mann zur Gruft geleitet,
Da zog ich still, von meiner Schaar begleitet,
Mit trüber Brust zu meiner Burg zurück.
Ach, Alles mußte hier den bittern Gram erneuen,
Rings zeigte sich des theuren Vaters Spur;
Ich floh die Welt; mein eigner Kummer nur,
Er konnte Lust und Lindrung mir verleihen.

53.

Er war der Einz'ge ja, der auf der neuen Welt
Mich sein genannt; nun war ich ganz verlassen!
Wen durft' ich jetzt mit zarter Lieb' umfassen,
Wem kindlich mich vertraun? Mit süßem Glauben hält
Des Jünglings Herz so gern sich an den Kreis der Seinen,
Der traulich ihn mit sicherm Band umzieht;
Mir hatte nie dies ganze Glück geblüht,
Und was Ersatz mir gab, das mußt' ich jetzt beweinen.

54.

Einſt, als die Burg ſchon längſt in tiefen Schlummer ſank,
Und nur mein ſchwacher Schmerz auf ödem Lager klagte,
Da weht' es ſanft, wie leiſer Harfenklang
Auf Dämmrungswehn, und lichter Schimmer tagte
Vom reif'gen Saum umkränzt; und ſieh, das holde Bild,
Das ſonſt ſo oft des Knaben Sehnſuchtsthräne
Mit leiſer Hand gehemmt, das lang ſich jetzt verhüllt,
Es nahte mir mit wunderbarer Schöne.

55.

Sanft wallten, rings von goldnem Licht umhaucht,
Gleich einem Heil'genſchein der Locken weiche Wogen.
Wie reine Himmelsblumen zogen
Lichthelle Sterne ſich, in bunten Schein getaucht,
Um ihre zarte Bruſt. Raſch ſchwamm der irre Schimmer,
Der ſie umgab, und wob zur ſichern Form ſich nimmer.
Nur friedlich lächelte der Augen ſtiller Glanz,
Dem klaren Monde gleich im flucht'gen Wellentanz.

56.

Was weinſt du, Adalbert, mit unfruchtbaren Zähren?
So tönte ſüß ihr ernſtes Wort herab;
Der Sterbliche muß Gottes Wink verehren
Und freudig niederſehn auf ſeiner Lieben Grab.
Nur fromme Ruh' und glaubiges Vertrauen,
Nur Thaten für die Welt und für des Ew'gen Ruhm,
Sie ſind in Gottes Heiligthum
Mit heller Flammenſchrift zu ſchauen.

57.

Du biſt zum Großen auserſehn:
Du kannſt die Welt und mich kannſt du beglücken,
Kannſt dir den Kranz des ew'gen Ruhmes pflücken
Und unter blindem Volk das heil'ge Kreuz erhöhn.
Sieh auf zum Herrn und trockne von den Wangen
Der Schwachheit Thränen ab — dir thut durch meinen Mund
Der große Gott den ew'gen Willen kund —
Nicht darf, wen Gott erkor, nach Irdiſchem verlangen.

58.

Fern, wo ein trotzig Volk vor falſchen Göttern kniet,
Im Königsſitz der nord'ſchen Räuberſchaaren,
Dort prangt ein Heiligthum auf heidniſchen Altaren,
Der ſchöner einſt in gläub'ger Hand geblüht.
Der zarten Roſe gleicht's, doch ſtrahlt in ew'gem Glanze
Der Kelch, den Engel einſt von jenem Strauch gepflückt,
Der ſchmerzenreich im bittern Dornenkranze
Am Tage des Triumphs das Heil der Welt geſchmückt.

59

Mit ſchnöder Liſt den edlen Schmuck zu rauben,
Verlieh den Heiden einſt der Vorſicht weiſe Hand.
Nie lenkt das kühne Volk ſein Herz zum wahren Glauben,
So lang dies hochbegabte Pfand
Ihm Schutz und Muth gewährt. Dich hat der Herr erkoren
Zum Rächer ſeines Ruhms. Sey gläubig, fromm und kühn!
Noch einmal ſoll der Schmuck, den ſchwacher Wahn verloren,
Durch deinen Muth in heil'ger Erde blühn.

60.

Nicht darf dich niedres Glück verführen,
Nicht Lieb' und träge Luſt und Wahn und Eitelkeit
Mit ird'ſchem Hauch dein reines Herz berühren,
Du biſt dem Tod' und Gott biſt du geweiht!
Wer kühn den Roſenkelch aus Feindeshand errungen,
Den hält der Tod mit kaltem Arm umſchlungen;
Doch herrlich hebt ihn dann zum Chor
Der frommen Märtyrer ſein ſchöner Sieg empor.

61.

Sie ſprach's und ſah mit einem Blick der Liebe,
Mit einem Blick wehmüth'ger Luſt mich an;
Ihr Auge ward von leiſen Thränen trübe
Und hob zu Gott mit hellerm Glanz ſich dann.
Sie nahte mir, mich freundlich zu umfangen,
Auf ihren Lippen ſchien ein letztes ſüßes Wort
Emporzublühn; doch raſch mit flücht'gem Bangen
Erbebte ſie und hob auf lichtem Pfad ſich fort.

62.

Und auf die Knie' in Demuth hingebogen,
Hob ich die Händ' empor mit brünſt'gem Flehn
Und dankte Gott, der meinen Arm gewogen
Und auf den ſchwachen Staub voll Huld herabgeſehn.
Von gläub'gem Muth war meine Bruſt durchdrungen,
Mich hatte Gott mit heil'ger Kraft erfüllt;
Und aus des Grabes Dämmerungen
Erhob ſich ſchön und klar des Himmels heitres Bild.

63.

Als jetzt der Morgenſtrahl die Zinnen hell verklärte,
Berief ich meine Schaar mit lautem Hörnerklang
Und gürtete mich mit dem guten Schwerte,
Das Folko einſt in heißen Schlachten ſchwang.
Und freudig ſank ich jetzt vor ſeinem Bilde nieder
Und rief: O Vater, ſieh auf deinen Sohn herab!
Er ſcheut wie du das dunkle Grab
Für Recht und Glauben nicht und findet bald dich wieder.

64.

Nach Norden zogen wir und kämpften manche Schlacht,
Bis dich der Herr durch meinen Arm befreite.
Weh mir, vergebens war's, daß ich im blut'gen Streite
Für dich die Heiden ſchlug; noch einmal droht die Nacht
Des Todes dir! O ſprich, wie kann ich jetzt dich ſchützen?
Die Schaar, die kühn und treu an meiner Seite ſtand,
Sie ſank dahin vor Gottes Blitzen,
Und Alles ruht allein in dieſer ſchwachen Hand.

65.

So ſchloß der deutſche Held, und ſeine Blicke ſanken
Mit düſterm Schmerz zu Boden jetzt zurück.
Das Fräulein ſchwieg, in wechſelnde Gedanken
Mit irrem Geiſt vertieft. Erſt hob ihr klarer Blick
Zum Himmel ſich mit freud'gem Sehnen,
Mit ſtiller Luſt; doch plötzlich ſchien
Sich um den heitern Strahl ein trüber Duft zu ziehn,
Und tief im zarten Aug' entblühten leiſe Thränen.

66.

Und ihre Hand ergriff mit tief bewegter Bruſt
Der Paladin und rief: O nein, du darfſt nicht leiden,
Der Blühenden gebührt des Lebens blühnde Luſt;
Du mußt noch lang' im Kranz der heitern Freuden
Die ſchönſte Blume ſeyn. O fliehe weit von hier!
Mir laß den Schmerz, den kalten Tod laß mir:
Mein Herz iſt längſt verwelkt für alle holden Spiele
Der Luſt, im ſchwülen Hauch ſehnſüchtiger Gefühle.

67.

Da ſah ſie lächelnd ihn durch leiſe Thränen an.
— So ſeht ihr ſtill im Quell die zarte Blume beben. —
Kleinmüth'ger, ſprach ſie ſanft, ſo wähnſt du, daß dem Leben
Die Thräne galt, die meinem Aug' entrann?
Nicht ſäumt mein Herz mit dir die große That zu wagen;
Doch menſchlich iſt's, der Freunde Tod,
Der Lieben rettungsloſe Noth
Mit ſtiller Wehmuth zu beklagen.

68.

Ach, in des Lebens frühem Mai
Iſt mir zu viel des Theuren ſchon entſchwunden:
Die Aeltern ſtarben mir, als ich noch kaum empfunden,
Wie ſüß des Vaters Blick, der Kuß der Mutter ſey;
Für mich entſank in's finſtre Bette
Der wilden Fluth der treue Freund;
Und ach, in welchem Kerker weint
Die Schweſter jetzt vielleicht und harrt, daß ich ſie rette!

69.

Wir lebten ſtill auf väterlichem Schloß,
Dort, wo im ſchönen Sachſenlande
Der Leineſtrom mit blühndem Uferrande
Durch bunte Wieſen fließt. Ein edler Kampfgenoß,
Den einſt mein Vater ſich im fernen Krieg erworben
Und mit zur Burg gebracht, ein tapfrer Biedermann,
Er nahm, da früh die Aeltern uns geſtorben,
Der ſchwachen Jungfraun ſich mit regem Eifer an.

70.

Der Kindheit unbeſorgte Stunden
Entſchwanden mir und Adelheid
Im leichten Spiel dahin. Uns ſchien die flücht'ge Zeit
An jede zarte Luſt mit Blumen feſtgebunden;
Wir hatten nie die Einſamkeit,
Die uns umgab, mit leerer Bruſt empfunden;
Und nichts erſchien ſo freundlich uns, ſo ſchön,
Als unſer Burggemach und unſre Felſenhöhn.

71.

Am liebſten ſpielten wir in unſerm weiten Garten,
Der ſich im nahen Hain geheimnißvoll verlor.
Dort war es ihre Luſt, den bunten Blumenflor
Mit zärtlichem Bemühn zu warten:
Und wenn ich dann am Wellentanz
Des klaren Quells entſchlief und Engel rings erblickte
Im ſel'gen Traum, dann kam ſie leiſ' und ſchmückte
Mein ſchlummernd Haupt mit ihrem ſchönſten Kranz.

72.

Sie war ſo freundlich ſtets, an heitrer Seelenſtille,
An frohem Sinn, an Zartgefühl ſo reich,
So kindlich ihr Gemüth, und doch ſo feſt ihr Wille,
Ihr Geiſt ſo klar, und doch ihr Herz ſo weich.
Oft ſah ich Luſt bei ihr und Schmerzen
Wie Duft und Thau in einem Kelch vereint;
Und muthig konnte ſie, wenn ſie ſich ausgeweint,
Zu Andrer Troſt mit ihrem Kummer ſcherzen.

73.

Wir blühten ſtill empor, beglückt und unbekannt;
Da kam ein alter Spielgenoſſe,
Er, welcher jüngſt den Tod im Sturm der Fluthen fand,
Zu uns zurück. Er war der letzte Sproſſe
Aus einem edlen Stamm, den Freundſchaft uns verband,
Und lebte ſtets auf unſerm Schloſſe,
Seit eines mächt'gen Feindes Schwert
Den Vater ihm geraubt und ſeine Burg zerſtört.

74.

Er übte früh die Kunſt der Lieder;
Und da die blühnde Luſt des Lebens ihm gefiel,
Verließ er unſre Burg und zog in's Land hernieder
Und wallte leicht geſinnt mit ſeinem Saitenſpiel
Von Schloß zu Schloß umher. Jetzt kehrt' er fröhlich wieder
Mit bunter Phantaſie und zärtlichem Gefühl,
Und ruhte von der langen Reiſe,
Vom flücht'gen Rauſch der Welt in unſerm ſtillen Kreiſe.

75.

Wir alle grüßten ihn mit freundlichem Empfang.
Er wußte stets uns Freude zu bereiten,
Vertrieb uns bald die Zeit durch fröhlichen Gesang,
Und lehrt' uns bald der goldnen Saiten
Anmuth'ge Kunst verstehn, erzählte bis zur Nacht
Vom Ritterspiel uns oft, von fremder Höfe Pracht,
Und kürzte sinnreich uns die langen Wintertage
Am traulichen Kamin durch manche Wundersage.

76.

Doch als der Frühling wieder kam,
Da schien sein froher Sinn allmählig zu entschwinden,
Und heimlich ein verschwiegner Gram
Den düstern Flor um seinen Blick zu winden.
Verschlossen irrt' er jetzt durch Thal und ferne Höhn;
Wir hörten oft ihn laut in stiller Kammer weinen,
Und klagend oft aus dunklen Hainen
Sein zitternd Harfenlied zu uns herüber wehn.

77.

Ich sah es wohl, wie seine Wange glühte,
Wenn ich ihn freundlich angeblickt,
Wie er verstohlen oft die kleinste Wiesenblüthe,
Den zarten Zweig, den meine Hand gepflückt,
An seinem Busen barg; ich sah es wohl und klagte
In stiller Brust um meines Freundes Leid
Und hätt' ihm gern durch holde Freundlichkeit,
Durch Achtung ihm ersetzt, was ihm mein Herz versagte.

78.

Gleich einem Bruder ehrt' ich ihn
Und ſucht' ihn ſtets durch heitre Launenſpiele
Zum flücht'gen Sonnenſtrahl der tändelnden Gefühle
Und auf den bunten Pfad der Luſt zurückzuziehn.
Er war ſo ſanft, ſo treu, verbarg die leiſen Klagen
So zart in tiefer Br..? und litt ſo ſtill, ſo mild —
Wohl liebt' ich ihn, dürft' ich ein andres Bild
Als dich durch Gottes Schluß in meinem Buſen tragen.

79.

So kam der Sommer uns heran,
Indeß ich peinlich ſtets des armen Reinalds Kummer
Im trüben Geiſt empfand. Da ging der edle Mann,
Der redlich uns beſchützt, in ſanftem Todesſchlummer
Zu einer beſſern Welt. Wir weinten ſtill ihm nach.
Den zweiten Vater barg uns jetzt der Schooß der Erde;
Nicht ahnten wir, daß bald ein neuer Schlag
Viel härter noch uns treffen werde.

80.

Denn kurz darauf, als einſt zur Dämmrungszeit
Die Burgvaſallen ſich nach altgewohnter Weiſe
Zum trauten abendlichen Kreiſe
Im Rittersaal vereint, da fehlt' uns Adelheid.
Sie ließ noch nie ſo lange ſich erwarten,
Drum ſucht' ich ſie beſorgt im Schloß und Hof und Garten,
Im nahen Hain, im ganzen Burgrevier;
Doch nirgends zeigte ſich die kleinſte Spur von ihr.

81.

Ein Landmann, der zur Burg gekommen,
Erzählt' uns jetzt, er hab' im Hain
Der Waffen ehernen Klang und Flehn und bangen Schrein
Und fremder Sprache Laut und Rossetritt vernommen.
Jetzt war's gewiß, die Arme war
Uns Kühe geraubt; und ohne Weilen
Zog Reinald mit der tapfern Schaar
Der Diener aus der Burg, den Räubern nachzueilen.

82.

Ich blieb allein. Nie hab' ich eine Nacht
So trostlos je, so kummervoll durchwacht,
Nie hab' ich mehr geweint, nie heißere Gebete
Aus tiefster Brust zu Gott empor geschickt,
Es sehnsuchtsvoll zur fernen Morgenröthe
Mit nassem Auge nie geblickt.
Ich lieber wollt' ich ja, ich selbst, den Tod mir geben,
Als ohne dich, du süße Schwester, leben!

83.

Sie war des Lebens schönste Zier,
Die einz'ge Freundin mir, und alle meine Thränen
Und jedes zarte Glück und jedes stille Sehnen,
Mein ganzes Herz vertraut' ich ihr.
Vergebens mußt du jetzt nach Trost und Rettung weinen!
Mich ruft der Himmel ab, o Theure, sage nicht!
Es lebt ein Gott, der deine Ketten bricht:
Wenn auch die Welt uns trennt, das Grab wird uns vereinen.

84

Zwei Tage schlichen hin, da sah ich vom Altan,
Ich aber sie, die Meinen nahn.
Man hatt' umsonst in alle Himmelsfernen,
In Wald und Thal den Mördern nachgejagt,
Vergebens rings nach Arglist gefragt.
Von ihrem Aufenthalt war keine Spur zu finden;
Nur hatten ferner Brand und Eisenhaus Viele gelichtet,
Es hat' ein Mönchszug das Land verheert.

85

Da fühlt' ich kühnen Muth in meinem Herzen wallen,
Gott sandte Kraft in's schwache Mädchenherz:
Schnell wappnet' ich die treuen Lehensmannen
Und stürzte selbst in rauhen Erz
Die jungfräuliche Brust, und vor der Ahnen Bilde
Im Waffensaale schwur mein Mund den theuren Eid:
Nie kehrt mein Fuß zurück zum heimischen Gefilde,
Bis eure Tochter ich, ihr Ewerlichen, befreit!

86

Da rief ich auf, und meine Lieben schwuren
Mir Treue bis zum Tod. Durch's Hasler Land
Ging unsre Rotte; fern zogen Staub und Brand
Und rings der Hütten Thür; und hingesunkte Leichen
Und Klag' und Weh der schnellen Mörder Spuren.
Und manche Nacht'ge That vollbracht
Mit meinem Degen sich und schwur für meine Rache
Und für das eigne Land den Mördern blut'ge Rache.

87.

Schon war ich manchen Tag mit meiner kleinen Schaar
Durch manches Land dahingezogen,
Da bot mit ungestümen Wogen
Das weite Meer sich unsern Blicken dar;
Und jede Spur entschwand, nur fern am Himmelsbogen
Nahm ich mit bittrem Schmerz die flehnden Wimpel wahr,
Ich sah mein Glück hinweg von rascher Fluth getragen,
Und hatte nichts als unfruchtbare Klagen.

88.

Doch nicht vergaß ich meinen Schwur.
Ich hieß die Schaar für mich, für meine Schwester beten
Und in die Heimath ziehn; mit wenig Treuen nur
Wollt' ich in fremder Tracht des Feindes Land betreten,
Dem schwachen Kahn vertraut. Das tapfre Häuflein schied;
Doch fruchtlos waren Flehn und Bitten,
Als ich den Klinger bat, in's freundliche Gebiet
Der heitern Lust, in's Leben heimzukehren.

89.

Nie, sprach er, hat mein stolzer Sinn
Dem Joche der Willkür sich, dem fremden Wink gebogen,
Frei bin ich durch die Welt gezogen,
Frei wählt' ich mir mit eine Herrscherin.
In ihrem Dienste will ich sterben,
Und, wenn ihr Herz auch nie den zarten Dank mir beut,
Mir eine Thräne für mein Leid,
Ein trauernd Lächeln mir für meine Treu' erwerben.

90

Wehmüthig drückt' ich ihm die Hand
Und flichte weinend fort und theilte seine Klagen.
Jetzt warten an des Meeres Strand
Gezelte für uns aufgeschlagen.
Schon morgen fellt' in's wüste Land
Der muthigen Ruderwelle der leichte Kahn uns tragen.
Und Jeder flehte sich durch andachtvolles Flehn,
Mit hellumwob'nem Sinn das Wagniß zu bestehn.

91

Der Abend sank, einst mehr linde Nebel,
Auf weichen Wellchen schwammen die Dämmerung einher;
Voll wiegte sich der Mond auf buntem Wolkenpfiele,
Und flocht'gem Silber gleich erblickten das weite Meer.
Ich ging, den lauen Hauch der Luft zu genießen,
Zum Strand und ruhte dort auf einem Felsenhang,
Und schweigend saß mein Freund und träumend mir zu Füßen
Und kürzte die Nacht mit leisem Harfenklang.

92

Da rauscht' es um uns her, und mächtige Gestalten
Umringten uns, in rasselnd Erz gehüllt.
Schon zuckt' ich mich von rauher Faust gehalten,
Zum Strande mich geschleppt; da stürzte rasch und wild
Mein Freund heran und schlug mit wuchtigen Schlägen
Den ersten Nächer hin. Vergebens war sein Muth
Mit nackverwehrter Hand; er sank, schon rann sein Blut;
Schon sah ich seinen Arm in harte Fesseln legen.

93.

Man trug uns fort in's schnelle Boot;
Als Opfer sollten wir am Festaltare prangen.
Du schütztest uns. Er ist dahin gegangen,
Wo Keiner weint; ich habe seinem Tod
Die Thräne nicht versagt; er liebte mich, ich ehre
Den treuen Freund, und ihm und Adelheid,
Des Lebens goldnem Strahl fließt diese letzte Zähre!
Verzeih mir, gut'ger Gott, verzeih', ich bin bereit! —

94.

Sie sprach's, und hell durchbrach der Thränen Dämmerungen
Des Glaubens lichter Strahl. Der Ritter seufzt' und schwieg.
Ach, Jeder hatte jetzt mit ird'schem Schmerz gerungen,
Und Jeder feierte in stiller Brust den Sieg
Des heiligen Gefühls. Sie standen auf und gingen.
Ach, jedes Wort war für die sel'ge Ruh
Der Brust Entweihung jetzt. Nur auf den leisen Schwingen
Der Blicke sandten sie der Liebe Hauch sich zu.

95.

Und als sie jetzt den nahen Berg umgangen,
Da sehn sie fern im rothen Abendschein
Mit Thürmen kühn geschmückt, auf trotzendem Gestein
Hochstrotzend eine Stadt in stolzem Schimmer prangen.
Auf ihren Zinnen schien und klang um's Felsenthor
Vertrauen und Spott für jeden Feind zu wohnen,
Und trotzig hob mit ew'gen Mauerkronen
In sichrer Ruh die Burg sich in's Gewölk empor.

96.

Verwundernd stehn sie still; da tönt's wie Rosses Hufe,
Wie heller Schilde Klang, und rings der Hain erhallt
Von Siegesgesang, von lautem Rufe,
Von jubelndem Geschrei, und sieh, aus nahem Wald
Zieht eine Kriegerschaar in blankem Stahlgeschmeide
Auf Rossen froh daher; die Abendsonne glimmt
In Schild und Helm, den Eichenlaub bekränzt;
Rings folgt ein großes Volk mit aufgelaßner Freude.

97.

Der Haufe naht, nur scheidet ein Gesträuch
Von unserm Paar die fremden Ritter.
Stumm ziehn die Krieger her, erstarrten Todten gleich,
Kaum deckt den steten Blick des Helms geschloßnes Gitter;
Doch trotzig prangen hoch zu Roß
Mit offnem Helm und hochgezücktem Schwerte
Vor ihrer düstern Schaar Thorild' und ihr Gefährte,
Und jauchzend schreit des Volkes lauter Troß:

98.

Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem kühnen Degen,
Dem starken Skiold, der seine Feinde schlug!
Schon rüstet Lethra sich und jubelt euch entgegen,
Den Schilden seiner Kraft und seiner Feinde Fluch;
In Harald's Hallen blinkt mit süßem Meth die Schaale;
Die Skalden stimmten schon der Harfen tönend Spiel:
Zieht ein, zieht ein zu Harald's Heldenmahle!
Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem starken Skiold!

99.

Vorüber ſtrömt der Zug im freudigen Gedränge,
Da öffnet ſich das hohe Thor
Der Königsſtadt, und ſieh, mit feſtlichem Gepränge
Zieht eine andre Schaar in hellem Schmuck hervor.
Im goldnen Harniſch prangt vor ſeinen tapfern Kriegern
Der König ſelbſt; er grüßt mit gnäd'gem Blick
Das Heldenpaar und zieht mit den geprieſnen Siegern
In ſeine Mauern dann zurück.

100.

Gelobt ſey Gott, der unſern Schritt geleitet,
Beginnt der Held, die große Stunde naht.
Der wilde Feind, er ſelber deutet
Das Ziel uns an, dorthin geht unſer Pfad:
In jenen Mauern blüht das heil'ge Siegeszeichen,
Womit im Tode mich die Huld des Himmels ſchmückt.
Bald wird der finſtre Trug, der dieſes Land umſtrickt,
Dem hellen Sonnenſtrahl der ew'gen Wahrheit weichen.

101.

Der Himmel fordert mich! Dich grüß' ich, ſel'ger Tod,
O Engel Gottes, ſey willkommen!
Wie wallt mein Herz ſo kühn, wie ſcheint des Herrn Gebot
Mir jetzt ſo leicht, wie ſtrebt zum Sitz der Frommen
Mein gläub'ger Geiſt empor! O heil'ge du mein Schwert
Mit ehrner Kraft, o ſend' auf meine Pfade
Dein Licht herab, o laß, du Gott der Gnade,
Nicht ohne Sieg die That, die mich dein Wink gelehrt!

102.

Doch du, so flehet mit weicherer Stimme
Der Ritter fort, und trüber wird sein Blick,
Was wird aus dir? Du bleibst allein zurück,
Ach ohne Schutz dem raschen Grimme
Des aufgereizten Volks, der wilden Rachgier
Der stolzen Feinde hingegeben!
O du, mein einz'ges Glück, mein Leben,
Hülflose, sprich, was wird aus dir?

103.

Und fliehst du auch, wer wird zurück dich leiten
Durch's fremde Land in's heimische Gefild?
Wer wird für deine Ruh, für deine Rettung streiten?
Wer wird in jeder Noth der Schild
Der schwachen Jungfrau seyn? Durch Nacht und Ungewitter
Irrst du allein auf weitem Meer,
Des Friedens zartes Bild, durch wilden Kampf umher,
Ein Raub der Noth! — O Gott, dein Kelch ist bitter!

104.

Er sprach's und seufzte laut, und mit erschlaffter Hand
Verbarg er stumm die bittern Thränen,
Worin sein Auge schwamm. In tiefster Brust empfand
Er jetzt der Lieb' allmächt'gen Sehnen,
Den Reiz der blühnden Lust, die süß mit Schmeichelnen
Ihn heim in's Leben rief. Sein Muth, sein Glaube schwand
O Gott, du weißt allein, wie viel ein Mensch zu tragen
Vermag, drum wird bei dir sein Schmerz ihn nicht verklagen

105.

Doch wie aus zartem Licht gewebt
Im luft'gen Blüthenglanz der stille Regenbogen,
Wenn Sturms Gewölk den Pol umzogen,
Ein leuchtend Wunderbild, am finstern Himmel schwebt;
Es flammt, der Donner rollt, die ew'ge Feste bebt,
Zerstörend wälzt auf schwarzen Wetterwogen
Der Sturm sich her; umsonst, er glänzt in heil'ger Pracht,
Ein Bote gnäd'ger Huld im wilden Kampf der Nacht:

106.

So prangt Cäcilie. Kleinmüth'ger, darfst du wanken?
So strafte sie mit sanftem Ton
Den bangen Freund. O sieh, geöffnet stehn die Schranken!
Es ruft zum heil'gen Kampf, und glänzend harrt der Lohn.
Was zagt dein Herz um mich, die Gott dir zugesendet?
Was sträubt um ird'schen Wahn mit feiger Ungeduld
Sich gegen Gott dein Geist? Mich schützt die ew'ge Huld,
Und schöner noch' ich dir, wenn du den Kampf vollendet.

107.

O wähnst du denn, mein glühend Herz,
Es weich' an Lieb', an Treu dem deinen?
Dich lieb' ich, dich allein, doch nimmer will ich weinen
Um deinen Tod; gern duld' ich ird'schen Schmerz
Um ew'ge Seligkeit. Zieh hin für Gottes Ehre,
Für dich, für mich! Erst wenn die große That
Vollendet ist, erlaubt der Vorsicht dunkler Rath,
Daß ich dir ganz, dir ewig angehöre.

108.

Sie ſpricht's. Mit zarter Sehnſucht ruht
Ihr Blick auf ihm, auf ihm, den ſie mit aller Liebe
Der reichen Bruſt umfangt. Da füllt ihn heil'ger Muth;
Und wenn die ganze Welt ſich gegen ihn erhübe,
Und wenn zur troſ'gen Gegenwehr,
Zum Schutze ſeines Reichs der Hölle finſtres Heer
Mit flammendem Geſchoß der ſchwarzen Kluft entſtiege,
Mit ihm iſt Gott und ſie, nichts fehlt ihm jetzt zum Siege

109.

Schon will er fort; mit unbewehrter Hand
Will er dahin zum Dänenhaufen,
Will mit der Feinde Blut ſich einen Pfad erkaufen
Zu Odin's Herd, will kühn das heil'ge Pfand
Fortreißen vom Altar; kaum hält mit ſanftem Flehen
Cäcilie den Stürmenden zurück,
Um mit verſtänd'ger Wahl den günſt'gen Augenblick
Des Abenteuers zu erſpähen.

110.

Sie nahn der Stadt. Schon ſank auf finſterm Duft
Die Nacht herab. Nicht ferne von den Thoren,
Wo in ein wald'ges Thal die Felſen ſich verloren,
Beut ſchützend eine dunkle Kluft
Dem Irrenden ſich dar; ſie ſoll das Paar verhüllen,
Bis Adalbert, ſobald der Morgen ſich erneut,
Das Kleinod ausgeſpäht, und eine günſt'ge Zeit
Herangenaht, den Ruf des Himmels zu erfüllen.

111.

Und für das Fräulein ſucht im Hain
Der Ritter Laub und Moos zur weichen Lagerſtäte,
Er ſelber ſtreckt auf harten Stein
Sich vor der Grotte hin. Sanft hüllt in leiſe Röthe
Des Fräuleins Wange ſich, und an der fernſten Wand
Der Höhle breitet ſtill und ſittſam ihre Hand
Das keuſche Lager aus, dann ſenkt die holden Glieder
Sie zagend und verſchämt in's tiefſte Moos hernieder.

112.

Sanft ruhn ſie jetzt im weichen Arm
Des Schlummers, ruhn ſo ſanft am Rande bittrer Leiden!
Wie ſpielt um ihren Mund ſo friſch, ſo lebenswarm
Der Jugend blühnder Hauch! Umſonſt, ſie müſſen ſcheiden,
Fern droht die Stunde ſchon. Ach, was der heitre Traum
Des frühen Lebens einſt, von leichtem Wahn beflügelt,
Der ſüßgetäuſchten Bruſt holdlächelnd vorgeſpiegelt,
Das Alles deckt nun bald des Grabes enger Raum!

113.

Zwei Träume nahn indeß auf buntem Mondesglanze.
Der eine lagert bang und ſchwer
Sich auf des Ritters Bruſt, doch hold im leiſen Tanze
Schwebt um des Fräuleins Stirn der andre gaukelnd her.
Sie lächelt ſüß, es hebt mit ſtillem Sehnen,
Mit frommer Luſt ihr Buſen ſich empor,
Ihr Athem weilt, als horch' ihr lauſchend Ohr
Der Geiſter nahndem Flug und luft'gen Engeltönen.

114.

Ach, ihrer Schweſter zartes Bild,
Es ſank mit leuchtendem Gefieder,
In Glanz und roſ'gen Duft gehüllt,
Wie blühnder Morgenſchein auf lichtem Pfad hernieder;
In ihren Händen lag, einſt ihre Sorg' und Luſt,
Ein friſcher Kranz von bunten Blüthen,
Und Glanz und heil'ge Ruh im frommen Blick verriethen
Die tiefe Seligkeit der unbewegten Bruſt.

115.

So dämmert wunderbar im ſtillen Waſſerſpiegel,
Den ſchroffe Felſenbahn bunt abgeſtuft umziehn,
Das Zauberſpiel des Lichts; rings ſchwebt mit irrem Flügel
Aufwogend farb'ger Glanz; in heil'ger Tiefe blühn
Duftgleiche Bilder auf, und immer neu geſtaltet
Die reiche Schöpfung ſich und wallt, vom ew'gen Thau
Des kühlen Borns umſpielt; doch klar und endlos waltet
Im hellen Mittelpunct des Himmels heitres Blau.

116.

Mit dieſem Kranz dein Haupt zu ſchmücken,
Hat mich der Herr geſandt, ſo ſprach die Traumgeſtalt,
Bald wirſt du ſchönre Blumen pflücken,
Des Himmels reiner Glanz verklärt die Heil'ge bald.
Was ſäumſt du noch, die Schweſter zu umfangen?
Nicht darf das ird'ſche Bild dem reinen Geiſte nahn.
Das gläub'ge Herz wird ſchon an's Ziel gelangen,
Mit Nacht beginnt, im Lichte ſchließt die Bahn.

117.

So ſprach das luft'ge Bild und nahte leiſ' und linde,
Und in den Schooß des Fräuleins ſank
Der wunderbare Kranz, und gleich dem Frühlingswinde,
Der über Wellen ſpielt, entſchwang
Auf flucht'gem Silberlicht, das gaukelnd ſie umwebte,
Sich lächelnd die Geſtalt, und wie der ſpäte Tag
In Dämmrung ſanft verſchwimmt, ſo ſchwebte
Stets ferner, ſchwächer ſtets, der bunte Glanz ihr nach.

118.

Der Schlummer flieht; des Fräuleins Arm' entfalten
Sich ſehnſuchtsvoll, das holde Bild zu halten,
Das längſt in eitle Luft entſchwand.
O nimm mich mit in's ſtille Land
Der Seligkeit empor! ſo ruft mit frommem Flehen
Ihr Mund der Schweſter nach. O du, mein ſüßes Glück,
Du fliehſt? Verweile noch! O komm aus lichten Höhen,
Noch einmal komm, Geliebte, mir zurück!

119.

Ach, Adelheid, ſo biſt du auch geſchieden?
Was auf der Welt mir lieb und theuer war,
Es ſchwebt empor und ruht im ew'gen Frieden;
Ich bleib' allein zurück in Kummer und Gefahr,
In Nacht und Kampf! O ihr im ſchönen Lande drüben!
Bald nah' auch ich, nicht lange hält
Der Erde Band mich mehr. O nehmt, ihr meine Lieben,
Mich freundlich auf in eure ſchöne Welt!

120.

Sie ruft's, und ſieh, wie fern im Schooß der Wellen
Dem Schiffer ſich ein friedlich Eiland zeigt,
Noch gleicht's dem Wolkenduft, doch friſche Lüfte ſchwellen
Die Segel auf, und immer heller ſteigt
Das ferne Bild empor, mit Wald umkränzt erheben
Die Berge ſchon ihr Haupt, ſchon glänzt das heitre Grün
Der Wieſen über's Meer, ſchon ſieht im regen Leben,
Im bunten Reiz, der Blick die Flur des Friedens blühn:

121.

So dämmert nach und nach ein göttlicher Gedanke
In ihrer Bruſt empor. Noch faßt ihr inn'rer Geiſt
Sich ſelbſt nicht ganz. Er tagt! — und jede Feſſel reißt,
Die Schwachheit um ſie wand, herab ſinkt jede Schranke,
Die noch von Gott ſie trennt, in kühner Majeſtät
Erhebt ſie ſich und glänzt in Muth und Liebe;
Schon hebt ſie raſch den Fuß, doch ſchnell mit frommem Triebe
Sinkt ſie dahin und ruft im brünſtigen Gebet:

122.

O leihe du den ſchwachen Händen
Der Jungfrau deine Kraft! O laß die große That,
Allmächt'ger Gott, mich laß die That vollenden!
Du ſelbſt haſt mich geweiht, du deuteſt ja den Pfad
Mit eigner Hand mir an: von dir iſt er gekommen,
Der ſel'ge Traum, ich habe dein Gebot
Aus deines Engels Mund vernommen;
Und muthig eilt mein Herz und freudig in den Tod.

123.

Und ihn, ihn ſollt' ich ja zu deinem Thron geleiten,
Ihn, den du ſelbſt mir gabſt, ich muß voran ihm gehn!
Sein Arm iſt ſtark, er kann noch tapfer ſtreiten
Für deinen Ruhm, dich herrlich noch erhöhn
Im gläub'gen Kamrf. O laß im Glanz des Lebens
Ihn noch zurück! Er kannte ſie noch nicht,
Die zarte Luſt der Welt; mir winkt ſie längſt vergebens,
Mir gönne, Gott, den Tod, und ihm das blühnde Licht!

124.

So betet ſie, und aus der dunklen Höhle
Entellt ſie leiſ' und leicht. Ihr naſſes Auge ſieht
Noch einmal hin auf ihn, der in der tiefſten Seele
Ihr ewig wohnt, ſie weilt, ſie reißt ſich los, ſie flieht.
Gleich einem flücht'gen Gaukelſterne,
Der durch die Nacht mit hellem Strahl
Vom Himmel niederſinkt, ſchwebt ſie dahin durch's Thal
Im irren Mondesglanz und ſchwindet in die Ferne.

125.

Doch ach, mit ſchwärzern Träumen rang
Des Ritters Seele jetzt im Graun der Geiſterſtunde,
Das dunkle Wort, das aus Thorildens Munde
Wie ferner Donner einſt zu ihm hernieder klang,
Es nahte ſeinem Geiſt, und düſtre Schickſalsbilder,
Geiſterſtern gleich, mit ſchwarzem Blut bethaut,
Hohnlachten um ihn her. Sein Buſen hob ſich wilder,
Schnell ſchlug ſein Herz, ſein Athem ſtöhnte laut.

126.

Ihm war's, als irrt' er ſtill auf nachtumhüllten Wegen
Durch Leichen hin, um ſich ein weites Grab;
Bang zitterte die Luft von dumpfen Donnerſchlägen,
Und flammend fuhr der rothe Blitz herab:
Rings ächzte Todeslaut, von friſchem Morde rauchte
Mit feuchtem Glanz des Ritters ſcharfer Stahl;
Und gräßlich rief's: Fluch dir und ew'ge Qual,
Der in des Bruders Blut des Schwertes Schneide tauchte!

127.

Wild ſpringt er auf; ein kalter Schauder fährt
Durch ſein Gebein, ſein Auge blickt verſtört
Im Kreiſ' umher, und jetzt mit heißem Flehen
Sinkt er vor Gott auf's Angeſicht:
O Gott, nur dieſen Kelch laß mir vorübergehen!
Erbarmender, ſo ſchrecklich zürne nicht!
O hat dein Sohn nicht einſt am bittern Kreuz die Sünden
Des ſchwachen Staubs gebüßt? Auch mich laß Gnade finden!

128.

Er ruft's; ſchon will er fort, will noch in dieſer Nacht
Sich kämpfend nahn den heidniſchen Altären;
Der Tod, der um den Kelch der heil'gen Meſſe wacht,
Soll ihn vor härterm Leid, vor Brudermord bewahren.
Nur einmal noch, zur letzten, bittern Luſt
Des Lebens, ſoll ſein Blick auf ſeiner Liebe weilen,
Dann will er gern mit tapfrer Bruſt
Im gottgeweihten Kampf dem Tod entgegen eilen.

129.

Er naht der Kluft und biegt mit leiser Hand
Die Ranken fort und zagt, ein Blättchen möge rauschen,
Ihm scheint's Entweihung fast die Heil'ge zu belauschen,
Und zögernd hält das stille Band
Der keuschen Schaam ihn noch; die Blicke nahn, sie finden
Das Fräulein nicht, doch scheint des Mondes Glanz,
Der durch die Blätter spielt, gleich einem Wunderkranz
Von Himmelsblüthen rings ihr Lager zu umwinden.

130.

Da gaukelt schnell ein frommer Wahn
Durch seine Brust. O Gott, so ruft er, Gott der Güte,
Du ließest hold mir deinen Engel nahn,
Daß er auf rauhem Pfad mein zagend Herz behüte,
Mein Stern, mein Retter sey! Er ist zu deinem Thron
Zurückgekehrt, dort soll er mich empfangen;
Was an die Welt mich band, es ist mit ihm entflohn,
Und nur im Himmel blüht mein Glück und mein Verlangen.

131.

So spricht er froh und eilt mit kühnem Sinn
Durch's Thal hinweg. Er drängt durch Dorngewinde
Mit blut'ger Wang' und wunder Brust sich hin,
Irrt unverzagt durch dunkle Felsenschlünde
Und klimmt auf glattem Pfad am schroffen Stein empor;
Schon naht er sich der Stadt, schon führt das offne Thor,
Das alle Wächter längst in sichrer Ruh verlassen,
Seit Skiold die Mauern schützt, ihn in die breiten Gassen.

132.

Schon ſank auf's Dänenvolk des Schlummers trüber Duft,
Und ſchweigend lag die Stadt gleich einer weiten Gruft
In ſchwarzer Stille da. Des Helden Schritte ſchallen
Nachtönend durch die wüſten Hallen,
Sein Athemzug belebt allein die todte Nacht.
Er irrt auf unbekannten Wegen
Bald hier, bald dort; da ragt in ernſter Pracht
Ein hochgethürmter Dom dem Zweifelnden entgegen.

133.

Zum Himmel hob die Kraft der Pfeiler ſich empor,
Rings trotzten ungeheure Zinnen
Aus ewigem Granit, weit offen ſtand das Thor,
Und nächtlich leiteten nach innen
Die hohen Stufen auf; des Mondes irrer Trug
Umwebte wunderbar mit grellen Ungeſtalten
Den ſchwarzen Rieſenbau, und dunkle Wolken wallten
Um ſeine Kuppeln her und drohten finſtern Fluch.

134.

Hier denkt der Held der Reiſe Ziel zu finden,
Er betet ſtill zu Gott, er naht, er tritt herein,
Schon ſteigt er kühn empor, und dunkle Hallen winden
Sich in das Innre jetzt; doch ſchwimmt ein ferner Schein,
An Farb' und Glanz wie Morgenröthe,
Durch's tiefe Dunkel her; er folgt dem Schimmer nach,
Und immer heller folgt die Nacht dem roſigen Tag,
Und ſieh, in Flammenpracht erſcheint die heil'ge Stätte.

135.

Dort ſtand auf ragendem Altar,
Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblüthe.
Der Kelch ſchien grünes Licht, und jedem Blatt entſprühte
Hochrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
In lichte Perlen ſich, die dann zum weiten Kranze
In buntes Farbenſpiel verwebt
Den Herd umgaukelten, zum ew'gen Cirkeltanze,
Vom regen Zauberduft des blühnden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, ſie glänzt dem ſtarren Ritter
Umſonſt; er ſieht nur ſie, die am Altar ſich zeigt,
Cäcilien, die ſchon das goldne Gitter
Des Herdes aufgethan, die Stufen ſchon erſteigt,
Der Roſe naht. O weile, weile,
Du pflückſt den Tod! Er ruft's, er fliegt mit Sturmeseile
Zum Herd empor; ſie dreht den bangen Blick
Der Stimme zu und ſinkt von Schreck entſeelt zurück.

137.

Er hebt ſie raſch empor, er hält ſie feſt umſchlungen,
Laut ſchreit er auf, er ſchweigt im ſtummen Schmerz.
O Gott, o Gott, du ſiehſt es, wie ſein Herz
Im Leid verzagt, wie kalt von Todesangſt umrungen
Ihm jede Kraft erſtarrt! — Doch ſieh, ihr Auge ſchließt
Sich dämmernd auf, ſie blickt ihn lange
Und ſchweigend an, und eine Thräne fließt
Wehmüthig jetzt von ihrer Wange.

138.

O, ruft er weinend aus, o ſprich, was that ich dir,
Daß du mich ſo betrügſt? Für mich willſt du erblaſſen,
Willſt mir die ew'ge Klage laſſen
Um deinen Tod, den Schmerz des Lebens mir?
Was thuſt du? Ach, du raubſt dem Leben
Sein ſchönſtes Kleinod. Bleib, o bleib! Der Tod iſt mein!
Erſt durch die heil'ge That kann mich der Himmel weihn,
Den ſcheuen Blick empor zu deinem Glanz zu heben.

139.

Da windet ſie aus ſeinem Arm ſich los.
Hoch ſteht ſie da, ihr Herz wird groß,
Ihr Auge licht, hell leuchten ihre Thränen
In kühner Lieb', in heiligem Vertraun.
O ſel'ges Bild, du reiner Glanz des Schönen,
Wer kann mit ſünd'gem Blick dir jetzt in's Auge ſchaun?
So ſtrahlt, wenn einſt der Tag des ew'gen Lichts entglommen,
Der Blume zarter Kelch am offnen Grab der Frommen.

140.

Wohlan, du willſt, ſpricht ſie mit ernſtem Laut,
So ſoll vereint der Tod uns finden!
Hier ſteh' ich, deine keuſche Braut,
Hier ſoll mit dir mich Gott verbinden
Am heiligen Altar! Zugleich ſoll unſre Hand
Das große Werk des Glaubens wagen.
Ein Grab ſoll uns empfahn, ein Engel uns in's Land
Der Seligkeit, zu Gottes Thron uns tragen!

141.

Sie beut die Hand ihm dar, sie eilt, sie steigt empor
Zum Roß, derweil da rasselnd in den Wangen
Des Tempels ringt, von lauten Waffenklängen
Erbebt das Heiligthum, auf springt das innre Thor,
Wutschnaubig naht der Feind. Zuvor droht er in der Ferne
Mit gräßlichem Geschrei, hin stürzt er zum Altar,
Und grimmig flammt gleich einem Unglückssterne
Herkulens langes Schwert voran der wilden Schaar.

142.

Da, trotziger Held, wir sehn uns wieder,
Acht schont bei meiner Göttin Herd
Dein wert Haupt nicht. Auf, Dänen, reißt ihn nieder!
Sie rufts, sie stürzt heran. Des Ritters Rechte fährt
Heraus, den Stahl zu ziehn; doch ach, der Tag sah lange
Vom Sturm geraubt, im tiefen Meeresschooß
Da springt er kühn zurück, und eine schwere Stange
Reißt mächtig seine Hand vom goldnen Gitter los.

143.

Er schwingt sie hoch, er stürzt dahin, es tönen
Die Helme laut, vom mächt'gen Schlag
Zerbirst das Erz, hin sinken ringsum die Dänen,
Und rauchend färbt ein blut'ger Bach
Des Tempels heil'gen Grund. Doch immer wilder brechen
Die Schaaren ein, der Fremde Tod zu rächen,
Viele blut'ger tobt um Königs Haupt die Schlacht,
Und immer mächt'ger wankt des Feindes Heeresmacht.

Carolus
Geo III Numero 42

Univ. Bibl.
München

144.

Laut ruft er auf zu Gott; er will nur *sie* erretten,
Sie, die er liebt. Doch ach, die Schaar umringt
Das Fräulein schon, schon sinkt in schweren Ketten
Ihr Arm hinab. Verzweifelnd springt
Der Ritter hin zu ihr, im frischen Blute gleitet
Sein Fuß, er stürzt, noch auf den Knieen streitet
Der starke Held; umsonst, sein müder Arm erliegt,
Die Fesseln klirren schon, und Odin hat gesiegt.

145.

So sollen eure Feinde fallen,
Ihr Götter meines Stamms! ruft jetzt die Priesterin,
So soll mit kühnem Schwert, mit ungebeugtem Sinn
Vor euren ew'gen Tempelhallen
Thorilde stehn! Herab! herab!
Vertobe, stolzer Knab', in dunklen Kerkerschlünden
Umsonst die eitle Wuth! Bald soll dein schmählich Grab
Den Feinden meines Volks Thorildens Rache künden.

146.

Sie ruft's; ihr Haufe hebt die Schweigenden empor
Und schleppt auf ewig finstern Stiegen
Zum Kerker sie hinab, laut knarrt ein schwarzes Thor,
Man schleudert sie hinein, mit dumpfem Rasseln fliegen
Die Riegel zu. In gräßlich stummen Schmerz
Sinkt Adalbert zurück; von seinem Blute röthet
Der Boden sich; er schweigt. Doch fromm erhebt ihr Herz
Cäcilie zu Gott, sie kniet dahin, sie betet.

Cäcilie.

Vierter Gesang.

1.

Schon dämmerte der Tag um Lethra's wald'ge Flur,
Schon flog im Dänenvolk die thränenreiche Kunde
Der blut'gen Schlacht von Mund zu Munde
Und drang zur hohen Burg. Von seinem Lager fuhr
Der König zürnend auf und stieg die breiten Stufen
Zum Heldensaal empor, im leuchtenden Gewand,
Und Diener wurden rings zur Stadt hinabgesandt,
Die Fürsten seines Reichs zum Rath herbei zu rufen.

2.

Bald nahte jetzt in Erz gehüllt,
Mit drohend wehndem Helm, am Arm den blanken Schild,
In starker Hand den Speer, die Heldenschaar der Dänen.
Kühn blickt ihr Aug' umher; um ihre Glieder klirrt
Des Eisens heller Schmuck; die weiten Hallen tönen
Vom Schritt der Wandelnden; und leicht und hüpfend irrt
Im Schatten rings mit goldnem Strahle
Der flücht'ge Wiederschein vom hellpolirten Stahle.

3.

Skiold zieht zuerſt heran. Sein ungeheurer Speer,
Der ſonſt als Fichtenſtamm mit Stürmen oft geſtritten,
Ragt leuchtend durch die Luft daher,
Dem Stern der Frühe gleich. Ihm folgt mit raſchen Schritten
Thorilde nach. Noch trieft ihr ehrnes Kleid
Von ſchwarzem Blut; noch blitzt mit feuchtem Glanze
Ihr breites Schwert; ihr dunkles Auge bräut;
Und prangend glänzt der Helm im heil'gen Eichenkranze.

4.

Auch Rolfo, den der Fels von Helgoland gebar,
Ein Krieger, weiſ' im Rath und unverzagt im Streite,
Beſteigt die Burg. An ſeiner Seite
Gehn Alf und Edelrad, ein tapfres Brüderpaar,
Das in der Jüten blühndem Lande
Mit reichem Scepter herrſcht. Drauf ſchreitet Grim heran,
Der manchen edlen Schatz auf Anholts feichtem Strande
Aus Schiffen, die der Sturm zerſchmetterte, gewann.

5.

Dann nahte Torkills Kraft in blühnder Jugendfülle.
Er lebt' in Langeland auf väterlichem Schloß
Im Arm der zarten Braut, als ihn des Königs Wille
Nach Lethra rief. Sein treuer Kampfgenoß,
Der tapfre Biorn, der Fünens fette Weiden
Mit milder Hand regiert, umſchlingt den lieben Freund.
Sie ſah man ſtets in Freud' und Schmerz vereint,
Und früh ſchon ſchwuren ſie: Der Tod nur ſoll uns ſcheiden.

6.

In rauher Bärenhaut ſchritt Grombar dann einher.
Er herrſchte dort, wo Hekla's Feuerſäule
Durch trübe Nebel flammt; nicht führt' er Schwert und Speer,
Sein ſtarker Arm ſchwang eine mächt'ge Keule
Aus hartem Stahl. Ihm folgte Tolkar nach,
Der fernher von des Eismeers Wogen,
Wo einmal nur im Jahr die Nacht den nahnden Tag
Vorüberwandelnd grüßt, nach Lethra's Burg gezogen.

7.

Noch mancher Held, geehrt im Rath und in der Schlacht,
Beſteigt die Burg, es füllen ſich die Hallen,
Und in den Kreis der mächtigen Vaſallen
Tritt Harald ſelbſt in königlicher Pracht.
Mit goldnem Glanze prangt um ſeinen Helm die Krone,
Ein reicher Mantel wallt um's Stahlgewand hinab,
Die ſtarke Rechte hält den ſtolzen Herrſcherſtab;
Und ſo beginnt er jetzt mit feierlichem Tone:

8.

Ihr Schwerter meiner Schlacht, hochherz'ge Dänen, hört
Auf eures Königs Wort. Euch hat in Lethra's Mauern
Mein Wille jüngſt vereint, weil noch mit rüſt'gem Schwert
Am Eiderſtrand die falſchen Sachſen lauern,
Zum Ueberfall bereit. Ihr ſollt mit ſtarker Hand
Um euern König ſtehn und Odins Spötter ſchlagen
Und weit umher in meiner Feinde Land
Das flammende Panier des blut'gen Krieges tragen.

9.

Wohl hat auch Biarko schon, des Reichs verbannter Feind,
Er, den sein eigner Wahn des Dänenthrons beraubte,
Weil er dem schwachen Gott des fremden Volkes glaubte,
Mit ihren Schaaren sich vereint.
Ihr stolzes Heer, das frühre Schmach zu rächen
Schon lange heimlich brennt, bald wird es drohend ißt,
Vom falschen Schein des Rechts geschützt,
Mit ungestümer Wuth in unsre Grenzen brechen.

10.

Doch größrer Frevel noch hat mit verborgner List
Zu unserm Sturz den Feinden sich verdungen:
Dem Schmuck, der unser Heil, der unser Retter ist,
Den unsre Faust dem Gott der Schwachen abgezwungen,
Ihm nahte Raub. Dir, kühne Priesterin,
Dir dankt mein Volk, du hast den Frechen widerstanden,
Und schon erwarten sie den schmerzlichen Gewinn
Der kecken That in harten Eisenbanden.

11.

Ihr seht's, daß selbst der sichre Tod
Sie, deren Geist erzürnte Nornen leiten,
Nicht ferner schreckt, Betrug und Wahnsinn streiten
Um Odins Sturz, verborgnes Unheil droht
Den Säulen unsres Reichs. Jetzt rathet, edle Dänen,
Was sichert unsre Macht? Was heischt das Wohl des Staats?
Und welch ein Strafgericht des tückischen Verraths
Soll unsrer Brüder Blut und Odins Zorn versöhnen?

12.

Er ſpricht's, ſie ſchweigen rings, nur Rolfo tritt hervor.
Leicht iſt, ſo ſpricht der Held, der beſte Rath gefunden,
Wo Wachſamkeit, mit Muth und Trotz verbunden,
Als letztes Heil ſich zeigt. Laß um das ehrne Thor
Des Tempels tauſend ſtarke Helden
Als ſichre Mauer ſtehn; dann mögen Haupt und Hand
Des kühnen Paars zum Feindesheer geſandt
Den Ausgang ihrer That und unſre Rache melden.

13.

Er ruft's, und lärmend tönt und hell
Ihm Beifall rings von jedem Schild entgegen;
Nur Skiold verſchmäht den Rath. Nicht ſo, beginnt er ſchnell,
Nicht ſchimpflich ſoll der kühne Degen
Hinſinken wie ein Knecht! Er iſt ein tapfrer Held,
Und nimmer ſoll der Enkel ſagen:
Er, der die Männer Skiolds, der Dänen Schmuck, gefällt,
Liegt ruhmlos, ohne Grab, von feiger Hand erſchlagen.

14.

Ihm zürnt mit bitterm Haß, mit heißer Rachbegier
Mein glühend Herz, ihm kann ich nie verzeihen:
Er nahm mir meinen Raub, er würgte meine Treuen;
Nur mir gebührt der Kampf, die blut'ge Rache mir!
Noch einmal ſoll mein Ruhm durch ſeinen Fall ſich heben;
Doch ſollten ihm die Nornen Sieg verleihn,
Dann zieh' er frei hinweg; er bot mir einſt das Leben,
Nichts will ich ihm, dem Feinde, ſchuldig ſeyn.

15.

Doch Jene, die er mir, die er mit troß'gem Muthe
Den Göttern nahm, sie laß ich nicht;
Noch nie verletzte Skiold des Eides heil'ge Pflicht.
Ihr schwur ich Tod; sie sink' in ihrem Blute
Vor Hertha's Opferherd! Dann laß mit kühner Macht
Den Sachsenkönig nahn; noch ward den nord'schen Rittern
Der Nacken nicht gekrümmt; nur Knecht' und Weiber zittern,
Der freie Mann empfängt den Tod und lacht.

16.

Er ruft's und schlägt an's Schwert und schüttelt seine Lanze
In starker Hand, von ungebeugtem Muth
Erglänzt sein Blick: so flammt mit kühnem Glanze
Durch dunkle Nacht vom hohen Fels die Gluth.
Rings weilt im weiten Saal der Ehrfurcht scheues Schweigen,
Bewundernd schaut die Schaar ihn an,
Und keiner hofft den kühnen Mann
Durch kecken Widerspruch zum klügern Rath zu beugen.

17.

Nur Harald wagt's. Er zagt im bangen Geist
Für seines Throns gewalt'ge Stütze
Und sucht mit sanftem Wort die ungestüme Hitze,
Die rasch zum blinden Glück des blut'gen Kampfs ihn reißt,
Zu bändigen. Umsonst; fest trotzt auf seinen Willen
Der mächtige Vasall und schwört
Bei seinem Haupt und bei der Götter Herd,
Was er gesprochen, zu erfüllen.

Univ. Bibl. München

18.

Laßt ab, beginnt mit ernstem Wort
Thorilde jetzt, ihr könnt ihn nicht erweichen.
Die dunkle Norne reißt mit stiller Macht ihn fort,
Sie spricht durch seinen Mund, sie giebt mir dieses Zeichen,
Daß nicht mein Geist mich trog, als ich mit Brudermord
Dem Deutschen jüngst gedräut. Er darf noch nicht erbleichen,
Noch einmal muß er fliehn; doch ruht in Skulda's Schooß
In düstre Nacht verhüllt für ihn ein gräßlich Loos.

19.

Doch du, so fährt sie fort und heftet ihre Blicke
Mit starrem Glanz auf Skiold, und dunkle Ahnung schwebt
Um ihren Mund, wer hat mit deines Feinds Geschicke
So wunderbar dein eignes Loos verwebt?
Durch dich entflieht er jetzt, du machst der Band' ihn ledig,
Doch auch auf deiner Stirn entdeckt des Todes Graun
Mein Geist noch nicht. Ihr Götter, seyd uns gnädig
Und laßt die Dämmrung bald der düstern Nacht uns schaun!

20.

Sie spricht's und blickt hinweg, und alle Fürsten schaudern
Bei ihrem dunklen Wort. Nur Skiold erzittert nicht.
Ich glaube, ruft er stolz, was mir mein Schwert verspricht;
Ihm sey mein Loos vertraut! Nicht lange will ich zaudern.
Besorgt den Kampf! Gewaltig zieht
Mein Herz mich fort, nach Blute lechzend glüht
In meiner Hand der Speer. Was mir die Nornen weben,
Das acht' ich nicht; mein Wille lenkt mein Leben.

21.

Da ruft er aus und eilt. Und stürmisch folgt die Schaar
Dem Helden nach, und Schild und Schwerter tönen
Um seinen Pfad; jetzt ziehn sie zum Altar,
Durch heil'ges Opferblut die Gottheit zu versöhnen.
Die wilden Kampfgewühl und frevelnde Gewalt
Verderblich hängt im stillen Heiligthume
Mit schwarzem Mord befleckt; und weit umher erschallt
Der Skalden kühnes Lied zu Thrills und Odins Ruhme.

22.

Doch als der sechste Morgen graut,
Da werden rasch zum blut'gen Werke
Auf weitem Markt die Schranken aufgebaut;
Und zu dem Paladin, der mit erneuter Stärke
Von seinen Wunden jetzt durch weise Pflege erstand,
Tritt Odelrad, von Thrild gesandt,
Um Waid' und Recken dem Helden aufzufechten
Und ihn mit diesem Wort von Mechtilds Herrn zu grüßen:

23.

Steh auf und waffne dich! Dich fordert Thrild zum Streit;
Er sah durch dich die tapfern Freunde sterben,
Er will mit seinem Blut die mächt'ge Lanze färben.
Ergreif den Speer, zieh an das ehrne Kleid!
Schon harrt sein Heer, die Schranken stehn bereit,
Dir aber harrt tödtliches Verderben.
Doch wenn den Sieg die Nornen dir verliehn,
Dann magst du frei hinweg zu deinen Freunden ziehn.

24.

Er spricht's und reicht ihm Schwert und Hand,
Und breitet dann mit hellem Klirrn
Die Waffen vor ihm aus. Hell blitzt im Silberglanze
Der vaterbraune Schild; zum Ring entfaltet stehen
Der raschen Ahlers breite Schwingen
Vom hohen Helm herab; das schuppige Gewand
Verflattet kreisend sich mit leichtermittem Klingen:
Und lobend küßt die Art der kühlen Klinge Hand

25.

Schnell springt der Ritter auf. Als Lanzelot entblößte
Sein Haupt vor Waffen alle Zier
Nahm greift er nach dem guten Schwerte,
Das ihm sein Feind gesandt, er schwingt mit Kampfesfreier
Hoch durch die Luft den Speer, und wiegt in starken Händen
Die mächt'ge Axt, und spiegelt sich im Stahl
Des blanken Schildes hin. Willkommen, scharfer Stahl,
Wo ruft er, treuer Freund, du hilfst mein Leiden enden!

26.

Und vor der zarten Dulcinie,
Die umgeben in hohen Gitterbauern
Mit Pfleg' und frommem Sorg vom Freunde hingesandten,
Sinkt gläubig jetzt der Held auf seine Knie nieder.
Und lange blickt er ihr mit tiefinnig-ernstem Schweigen
In's friedliche Gesicht, und heiß Thränen steigen
In seinem Aug' empor, gewaltig ringt sein Herz
Mit ehrfurchtsvoller Scheu, mit Lieb' und Lust und Schmerz.

27.

O du, so ruft er aus, dich nennt, du reines Wesen,
Kein ird'scher Name mehr! O du, die Gottes Hand
Schon auf der Welt zum Engel sich erlesen,
Du sel'ger Traum, den mir der Herr gesandt,
Ach, du bedarfst es nicht, daß ich mit schwachem Schwerte
Dich schütze! Betend hebt zum Himmel sich dein Blick,
Und liebend führt dich, hellverklärte,
Der Engel deines Hauchs zu Gottes Thron zurück!

28.

Und doch, o laß ihn mir, den wundersüßen Glauben,
Dein Retter jetzt zu sein! O laß den Kranz von Licht,
Den Reinheit, Lieb' und Muth schon jetzt um's Haupt dir flicht,
Nicht jeden freud'gen Strahl aus meinem Leben rauben,
Nicht jede That für dich! O laß für dich zum Streit,
Zum Siege jetzt mich gehn! Mit reiner Hand verleihe
Du diesen Waffen jetzt, die mir der Himmel beut,
Du heil'ges Bild, des Glaubens fromme Weihe!

29.

Er spricht's. Sie lächelt leis' und mild,
Als sollte sich sein Herz aus ihren süßen Blicken
Mit Muth und frischer Kraft zum heißen Kampf erquicken.
Doch auch in banger Ahnung füllt
Ihr Busen sich, sie kann die Thräne nicht ersticken,
Die stiller Dämmrung gleich aus ihrem Auge quillt;
Sie, die dem Tode jüngst sich muthig hingegeben,
Sie zittert jetzt für ihres Freundes Leben.

30.

Doch wie der Blüthenkelch, der rings vom Thau beschwert
Den zarten Saum geneigt mit zweifelhaftem Schwanken,
Jetzt, wenn in's Wiesengrün die Perlen niedersanken,
Sich fröhlicher erhebt von feuchtem Glanz verklärt;
So hob Cäcilie sich bald aus bangen Thränen
Verherrlichter empor, und was dem ird'schen Leid
Mit menschlichem Gefühl ihr weiches Herz geweiht,
Das mußte heller jetzt den sel'gen Blick verschönen.

31.

Und Hände und Augen hob sie jetzt zu Gott empor
Und schien aus tiefer Brust mit heißem Flehn zu beten;
Und sieh, ein goldnes Kreuz, das sonst ihr Busentuch
Verbarg, das schlang sie jetzt mit schüchternem Erröthen
Um ihres Ritters Hals. Von Glauben und Geduld
Schien bald in ihrem Blick ein heller Glanz zu tagen,
Bald lauschte still der Liebe süßen Sagen
Und zarte Scham in ihm, die Wehr keuscher Huld.

32.

So zieh denn hin, spricht sie mit leisem Tone,
Mein theurer Held, zieh hin für Gott, für mich!
Schon harrt des Guten Palmenkrone,
Mein sehnend Herz, die Liebe harrt auf Dich.
Nimm dieses Pfand von mir! Wenn wild der Kampf entlodert,
Dann soll es Kraft dir leihn! Wie er, der für die Welt
Im Kreuze rang und starb, so kämpfe, tapfrer Held,
Mit gläub'gem Sinn und Muth, wenn Gott es fodert!

33.

O lebe wohl, du, den ich heiß geliebt,
Du Einziger, von dem mein Herz ſich nimmer
Entfernen kann, leb wohl! Was auch dein Loos dir gibt,
Sey muthig, ſey getroſt, wir ſcheiden nicht auf immer.
O weine nicht, o nimm auch mir
Den Muth zur Trennung nicht! Sey ſtark in bittern Nöthen!
Iſt nicht der Liebe Kraft, iſt nicht der Herr mit dir?
Leb wohl, leb wohl, und mich laß für dich beten!

34.

O ſieh empor! Mit ewig heiterm Licht
Hat ſich der Schooß des Himmels aufgeſchloſſen,
Der Kerker ſtrahlt von goldnem Schein umfloſſen,
Die Mauer ſinkt, das Erz der Feſſeln bricht,
Der Hauch der Liebe weht, und friſche Kränze ſproſſen!
Das düſtre Grab, es hemmt den kühnen Sieger nicht!
Ein ſel'ges Heil hat uns der Herr beſchieden,
Zieh hin zum Kampf, zieh hin zum ſchönern Frieden!

35.

Sie ruft's. Hoch über Nacht und Grab
Scheint im Triumph ihr Geiſt emporzuſchweben,
Ein göttlich Feuer iſt in ihrem Aug' erwacht,
Aufwachend hebt ein reines Leben
Mit ſanftem Hauch die Bruſt. Hell flammt des Ritters Geiſt
Von heil'ger Kraft, mit kühnem Zittig reißt
Ihr Gland' ihn mit empor; was ſeinen Muth gebunden,
Iſt vor dem hellen Blitz des Lichts zu Staub geſchwunden.

36.

Rasch springt er auf, er zaudert jetzt nicht mehr,
Schon prangt der ehrne Schmuck um seine starken Glieder,
Er faßt den Schild und schlägt den Helmbusch nieder
Und schnallt den breiten Stahl um seine Hüften her,
Die Linke zückt den Speer, und drohend schwingt die Rechte
Zum blut'gen Streich die schwere Keule empor:
Und leuchtend tritt er jetzt aus heiterm Licht hervor
Und zieht mit lautem Schritt zum tödtlichen Gefechte.

37.

So hebt der Sonnenglanz, der lang mit finsterm Duft
Der Wolken düsteres Heer umflossen,
Sich siegend aus der Nacht. Im Glanze schwimmt die Luft,
Und Strahlen schießt er rings gleich flammenden Geschossen
Um seine Bahnen her. Vom Licht zerrissen fliehn
Die Wolken vor ihm hin im kämpfenden Gewühle,
Doch er durchwandelt still und kühn
Den leicht erstrittnen Pfad hinab zum fernen Ziele.

38.

Doch wie der starke Leu, der stolz des Kampfes harrt,
Wenn ihn aus sichern Eisengittern
Des Wärters Hand entließ, die borst'ge Mähne starrt,
Die Tatze wühlt, von seiner Stimme zittern
Die Schranken rings, und Luft und Boden bebt
Von seines Schweifes Schlag, die rothe Zunge leckt
Nach blut'gem Mord, weit gähnt der Rachen, flammend schauen
Die Augen rings umher mit trotzigem Vertrauen:

39.

So wartet Skiold im Mittelpunct der Bahn
Auf seinen Feind, der jetzt mit festem Schritte
Den Schranken naht. Auf ragendem Altan
Sitzt Harald selbst in seiner Helden Mitte
In königlichem Schmuck. Dicht steht das Volk umher
Und harrt des Kampfs mit ahnungsvollem Schweigen:
So zagt, wenn fern empor grauvolle Wetter steigen,
In dumpfer Ruh das athemlose Meer.

40

Und drohend treffen jetzt die Helden schon zusammen.
Sie stehn und schaun sich unverwandt
In's feindliche Gesicht und senden glühnde Flammen
Aus ihrem Blick sich zu, an's eiserne Gewand
Schlägt wild vor Grimm ihr Herz, mit festgeschlossnem
Krampfe
Umspannt die Hand den Speer, und unerschüttert tritt
Am Grund ihr ehrner Fuß, und jede Sehne strotzt,
Und horch, schon schmettert laut des Erzes Klang zum Kampfe!

41

Skiold hebt zuerst in starker Faust
Die Lanz' empor: der mächt'ge Speer entsaust
Und zappelt in der Luft vom ungeheuren Schwunge.
Vorschauend weicht mit raschem Sprunge
Dem Wurf der Ritter aus, und mit gewalt'ger Kraft
Senkt fern dahin geschnellt das Eisen
Sich knirschend in den Grund, und zürnend schlägt der Schaft
Die Luft und zittert lang in immer schwächern Kreisen.

42.

Jetzt wiegt auch Adalbert in sicherer Hand den Speer
Und schleudert rasch, wie von der straffen Sehne
Der Pfeil entschlüpft, ihn fort; doch mächtig wirft der Däne
Mit weitgestrecktem Arm den breiten Schild vorher.
Die Lanze stürzt gleich einem Ungewitter
Sich auf den Stahl und krümmt lautgellend sich und prallt
Aufzitternd dann zurück, doch von der Wurfs Gewalt
Zerkracht sie in der Luft und springt in tausend Splitter.

43.

Und rasch mit hochgezücktem Stahl
Begegnen jetzt gleich dunklen Wettern
Die wilden Streiter sich; und gleich des Blitzes Strahl
Flammt hier und dort das Schwert, und laute Hiebe schmettern
Auf Helm und Schild herab, ein Strom von Funken sprüht
Um ihre Schläge rings, und Schneid' an Schneide glüht
Vom wilden Gegenschwung, und eine dichte Wolke
Den Stand verhüllt den Kampf dem bangerstaunten Volke.

44.

So rast mit ungezähmter Wuth
Ein plötzlich aufgeflammtes Feuer
Durch glühnde Trümmer hin. Rings hüllt in trüben Schleier
Der schwarze Dampf es ein, doch prasselnd bricht die Gluth
Auflodernd oft hindurch und hebt die rothen Flammen
Zum wilden Kampf empor, der Dorn der Balken kracht,
Die Mauern bersten laut, und donnernd stürzt die Pracht
Der stolzen Königsstadt in öden Schutt zusammen.

45.

Fest steht der deutsche Held mit ungebeugtem Sinn,
Kämpft doch sein tapfres Schwert für sie, für Gottes Sache.
Doch wüthend spornen Groll und Ruhmbegier und Rache
Und Stolz den nord'schen Mann auf seinen Feind dahin;
Und mächt'ger stürmt er stets mit immer wilderm Drange
Auf seinen Gegner ein, und immer höher schwingt
Sein Arm den Stahl, bis rasch mit hellem Klange
Am Schild des Paladins sein gutes Schwert zerspringt.

46.

Kaum sieht der deutsche Held des Dänen Stahl zerfliegen,
So wirft auch er die eigne Waffe weit
Von sich hinweg: Ergreif zum neuen Streit
Die Axt! nicht will ich schändlich siegen,
So ruft er aus. Und bitterer noch ergrollt,
Daß ihn sein Schwert getäuscht, und daß sein Feind ihn schone,
Schwingt grimmig jetzt der wilde Skiold
Die Axt, daß jäher Tod dem stolzen Gegner lohne.

47.

Den schützt sein Schild, und er auch hebt
Die Keul' empor, die knot'gen Eisenkeulen
Begegnen sich mit Macht und hämmern tiefe Beulen
In's stählerne Gewand, vom Fall der Streiche bebt
Der Boden rings; und nimmer endet
Der Kampf, obgleich den heißen Brand
Die Mittagssonne schon vom Himmel niedersendet,
Und fast die letzte Kraft den Streitenden entschwand.

48.

Faſt ſcheint die Kolbe nur den Arm noch zu regieren,
In hochgeſchwellner Fauſt läßt jede Muskel nach,
Der Panzer brennt und preßt, hell rinnt ein heißer Bach
Von Wang' und Stirn, die trüben Augen ſtieren
Sich halbgebrochen an, von trockner Hitze glüht
Des Hauchs beſchwingtes Wehn, den ſchweren Körper halten
Nur ſchwankend noch die Knie, und ihren Blick umzieht
Der Ohnmacht Nebelduft in gaukelnden Geſtalten.

49.

So ringen, wenn der Kampf der Winde ſich gelegt,
Auf weitem Meer die ſchlaffen Wellen,
Vom frühern Drange nur, nicht mehr vom Sturm erregt,
Mit müder Kraft. Noch ſinken ſie und ſchwellen
Arbeitend auf, und manche Woge ſteigt
Noch einmal ſtolz empor, doch beugt
Die eigne Laſt ſie bald, und kaum am Strand erhoben
Sinkt brechend ſie zurück in flücht'gen Schaum zerſtoben.

50.

Doch lange ſchaut der König ſchon
Beſorgt dem Kampfe zu, da keinen noch zum Siege
Die Vorſicht ruft: er zagt, daß Skiold erliege,
Der Kühnſte ſeines Volks, der ſtets den Dänenthron
Mit ſtarkem Arm beſchützt; auf flutbenden Gedanken
Treibt raſch ſein Geiſt umher, Entſchluß und Wille ſchwanken
Im Hauch des Augenblicks, doch ſchwarz und blutig naht
Der düſtern Seele jetzt ein unheilſchwangrer Rath.

51.

Noch drängt er in die tiefſten Falten
Des Buſens ihn zurück, und mit dem Heroldsſtab
Eilt Rolfo jetzt auf ſein Gebot hinab,
Das müde Heldenpaar vom Kampf zurückzuhalten.
Jetzt ſollen beide ruhn, da längſt der harte Streit
Die Schwankenden erſchöpft; doch wenn zum friſchen Leben
Der künft'ge Tag die Kraft der Zürnenden erneut,
Dann mag noch einmal ſich der bittre Kampf erheben.

52.

Wohlan, es ſey! beginnt mit mattem Ton
Der wilde Skiold, als er das Wort vernommen.
Ich oder du, nicht ſoll der Aufſchub frommen!
Walfadur harrt auf ſeine Beute ſchon!
Dir hab' ich Groll und Tod geſchworen,
Mich ehrt dein Kampf, du biſt ein tapfrer Feind.
Gieb mir die Hand! Gern ſchied' ich als dein Freund,
Wenn nicht ew'gem Haß die Nornen uns geboren.

53.

Und grimmig ſchüttelt jetzt das tapfre Kriegerpaar
Die ehrnen Hände ſich, die nach des Feindes Blute
So lüſtern ſind, ſie gehn mit trotz'gem Muthe
Und unverſehnter Bruſt. Zur frohen Dänenſchaar
Kehrt Skiold zurück; doch wie die müden Glieder,
Von langer Jagd erſchöpft, in dunkler Felſenkluft
Der Löwe ſtreckt, ſo ſteigt zur Kerkergruft
Mit matter Kraft der deutſche Held hernieder.

54.

Auch Harald kehrt zur hohen Burg zurück,
Und noch nicht feig genug, durch falschen Schein zu lügen,
Enthüllt er ohne Scheu im schwarzbewölkten Blick
Den nächtlichen Entschluß: in seinen düstern Zügen
Lacht tückischer Verrath. Und als sich nach und nach
Die Fürsten seines Reichs vom Heldenmahl zerstreuten,
Da winkt er Rolf, in's innerste Gemach
Der Burg ihn heimlich zu begleiten.

55.

Der Held gehorcht, und so begann
Der Fürst: Du sahst den Kampf, noch läßt sich nicht errathen,
Wer morgen siegt, doch spornt zu ungeheuern Thaten
Verzweiflung stets den Hoffnungsleeren an.
Der ist ein Thor, der mühsam ringt und streitet,
Wenn ihm der Nornen Hand ein leichtres Ziel vergönnt,
Und der nicht jeden Rath erlaubt und tüchtig nennt,
Der, von Gefahr entfernt, zum sichern Sieg ihn leitet.

56.

Vorsichtig hab' ich stets und weise dich erkannt,
Du selber riethest mir die Frevler zu verderben:
Wohlan es sey, sie sollen beide sterben!
Der Dänen Heil vertrau' ich deiner Hand;
Nimm diesen Dolch, und wenn vom Schlaf gebunden
Der Ritter kraftlos ruht in stiller Mitternacht,
Dann fahre du den Ihren. Ein Stoß — es ist vollbracht,
Und unser Freund geschützt, und unsre Furcht entschwunden!

57.

Und auch die Jungfrau fliehe nicht,
Die Skiold für Hertha's Herd zum Opfer auserkoren.
Nicht, was wir rasch den Göttern einst geschworen,
Nein, was sie sichrer schützt, das ist die größte Pflicht.
Sie könnte leicht uns zum Verderben zeugen;
Wohl kennst du Skiold, sein Herz ist treu,
Doch ungezähmt sein Zorn, und schwer sein Sinn zu beugen,
Und Lethra's Heil verlangt, daß unser Freund er sey.

58.

Er spricht's und reicht mit gnäd'gen Mienen
Den Dolch ihm dar. Doch rasch von Zorn entbrannt
Wirft Nelf den Stahl aus seiner Hand
Und ruft unwillig aus: Nicht so will ich dir dienen.
Noch nie hat niedrer Mord mein edles Schwert befleckt,
Die feige That gebührt dem Schwachen,
Dem Knecht ein knechtisch Werk! Den freien Mann erschreckt
Dein Zürnen nicht. Ihn wird sein Arm bewachen.

59.

Wohl rieth ich jüngst des kühnen Paares Tod,
Und sicher war der Rath und konnte mich nicht schänden,
Ich sah die Frevler nur, die mit verwegnen Händen
Die stolze Ruh des Dänenvolks bedroht.
Jetzt, da den deutschen Mann der Kampf des Dänen ehrte,
Darf keine Schmach ihm nahn, ich selber schütz' ihn jetzt,
Und wer zum stillen Mord den Stahl verrätherisch wetzt,
Der hüte jetzt sich auch vor Nelso's Schwerte!

60.

So ruft er aus und geht. Mit ſtiller Wuth im Blick
Sieht ihm der König nach. Von ſtreitenden Entſchlüſſen
Wird wiederum ſein irrer Geiſt zerriſſen.
Hier treibt die Furcht ihn an, dort hält ſie ihn zurück.
Unruhig ſpringt er auf und irrt durch alle Säle
Der weiten Burg, und nimmer ruht
Der wilde Kampf in ihm, er heiſcht der Feinde Blut,
Doch zweifelnd zagt er ſtets, welch einen Weg er wähle.

61.

Doch hatt' indeß zum Stolz des edlen Paars
Ein andrer Held ſich jetzt den Ihoren
Der Dämenſtadt genaht: der biedre Sänger war's,
Den beide ſchon als für die Welt verloren
Wehmüthig jüngſt beklagt. Zwar riß in jener Nacht
Die Wuth des Meers ihn fort, doch auf dem wilden Pfade
Der Wogen hatt' ihn bald zum däniſchen Geſtade
Vom Sturm gejagt, die hohe Fluth gebracht.

62.

Verzweifelnd ſaß er dort am ſchroffen Felſenriffe
Und rang die Hände wund und ſah mit naſſem Blick
In's weite Meer hinaus und ſpähte nach dem Schiffe,
Worauf verzagend jetzt ſein einz'ges, letztes Glück
Dem Tod entgegenſah. Noch wagt ſein Herz zu hoffen;
Doch ach, bald wälzte ſchon im Wogenſpiel das Meer
Dem Strande Leichen zu, und hart vom Blitz getroffen
Schwamm rings zerſtreut des Schiffes Reſt daher.

63.

Sie iſt dahin, ſo ruft mit heißen Thränen
Der Arme jetzt, ach meine Lieb' entſank
In's kalte Grab! O du mein zartes Sehnen,
So biſt du todt? verhallt, du ſüßer Klang?
Entblättert welkt der duft'ge Kranz des Schönen,
Der freundlich ſich um meine Tage ſchlang,
Und jeder Traum, den mir mein Herz gegeben,
Er iſt verblüht, und ewig kalt mein Leben!

64.

O wilder Sturm! Treuloſe Wogenfluth!
Verhaßtes Meer! Euch rührten alle Blüthen
Des reinſten Lebens nicht! In eurem Schooße ruht
Des Friedens heil'ges Bild, und ach, noch könnt ihr wüthen
Vom wilden Kampf empört! Doch nein, ihr ſinkt hinab,
Der Hauch der Stille weht, und leiſe Wellen ſchlagen
Nun ſeufzend noch empor und klagen
Vergebens jetzt um meiner Liebe Grab.

65.

O ſüßer Traum, o Quell der zarten Leiden,
Du biſt verſiegt! Du bunter Dämmerglanz
Der Phantaſie, dein luft'ger Zaubertanz
Umſchwebt mich jetzt nicht mehr! Lebt wohl, ihr meine Freuden!
Erſtarre, weiches Herz! Verwelke, friſcher Kranz
Des blühenden Gefühls! Von Allem muß ich ſcheiden,
Was liebend ich gepflegt, und kalte Nacht umzieht
Den düſtern Geiſt, dem jeder Stern entflieht.

66.

Was steigst du dort, du Strahl des jungen Lebens,
Am glühnden Himmel auf? Was spielst du, lauer Hauch,
Um meine Brust? Was säuselt, blühnder Strauch,
Dein Duft zu mir empor? Weh mir, ihr lockt vergebens
Den Sohn des schwarzen Grams! Weh mir! Was Farb' und Duft
Und Glanz dem Leben gab, was alle leisen Töne
Der Schöpfung mir enthüllt, das Heilige, das Schöne,
Ach Alles schlaft verwelkt in dunkler Gruft!

67.

Hier will ich, fern der Welt, mir eine Hütte bauen,
Hier soll mein Blick mit immer neuem Gram
In's weite Reich der wilden Wege schauen,
Die mir mein Glück, mein Herz, mein Leben nahm,
Und Blüthen will ich stets in's Meer herniederstreuen,
Des feuchten Grabes Schmuck, und nimmer soll mein Herz
Sich selbst ein andres Glück als jenes, das der Schmerz,
Das mir die Thräne giebt, verzeihen!

68.

So ruft er weinend aus und irrt am Meeresstrand,
Ein stilles Plätzchen zu entdecken,
Wo seine Wohnung sey. Da schimmert's durch die Hecken,
Die wild verwirrt den flachern Rand
Der Fluth umziehn, wie Gold; er drängt sich durch die Ranken
Und sieht sein Saitenspiel, das einem blühnden Strauch
Der Sturmwind zugeführt, bald leicht vom zarten Hauch
Der Luft, und bald vom Kuß der flücht'gen Welle schwanken.

69.

Er hebt es raſch empor, ſein feuchtes Auge ruht
Wehmüthig lang auf ſeinem ſchönen Funde.
O Dank dir, ruft er aus, du mitleidsvolle Fluth,
Die mir des Lebens trübſte Stunde
Mit ſüßem Troſt gemiſcht! Hier, wo du mild genaht,
Du Freundliche, hier will ich wohnen,
Und zitternd ſoll der Klang, der leiſ' um deinen Pfad
Mit leichten Schwingen irrt, für deinen Dienſt dir lohnen!

70.

Und bald begann er jetzt am Meer
Aus blühendem Geſträuch ein Laubendach zu bauen,
Und Blumen pflanzt' er dann, wie auf den bunten Auen
Der ſpäte Lenz ſie gab, um ſeine Hütte her:
Das Veilchen, das ſo oft ihr ſeidnes Haar bekränzte,
Die Roſe, die der Thau zur ſchönſten Braut erkor,
Den duft'gen Kelch des Mais, der Lilie Silberflor,
Und Alles, was im Schooß der friſchen Wieſe glänzte.

71.

Und wenn am goldnen Himmelsſaum
Die Sonne ſich erhob, und Luft und Woge glühten,
Dann flocht er einen Kranz von ſeinen ſchönſten Blüthen
Und gab der Fluth ihn hin. Und wenn auf leichtem Schaum
Die zarten Blumen abwärts trieben
Vom linden Wellentanz geraubt,
Dann ſang er leiſ': O ſchwimmt zu meiner Lieben,
Ihr Duftenden, und kränzt ihr ſchlummernd Haupt!

72.

Oft ſtieg Erinnerung wehmüthig zu ihm nieder
Und löſte ſeinen Gram in ſtille Thränen auf,
Und weicher tönten dann die ſanften Harfenlieder,
Und gläub'ger hob ſein Blick zum Himmel ſich hinauf.
Dann ſah er oft bei flücht'gem Mondenſcheine
Im ſüßen Wahn durch Wieſ' und Haine,
Wie Silber rein und leicht wie Weſtenwehn,
Das ſel'ge Bild der holden Freundin gehn.

73.

So ſaß er einſt, im Spiel der zarten Träume,
Als ſchon die Dämmerung des ſechsten Tages ſank,
Im duft'gen Hain. Gleich ſchwindendem Geſang
Durchflüſterte die dunklen Bäume
Der Lüfte linder Hauch, mit ſtillem Glanze ſchien
Der Sterne goldnes Licht durch's rege Blättergrün,
Und friedlich über Wieſ' und Welle
Lag wie ein ſel'ger Geiſt des Mondes Silberhelle.

74.

Da zuckt' ein heller Strahl erzitternd durch den Wald,
Im flücht'gen Glanz ſchien jedes Blatt zu grünen,
Und ſieh, die himmliſche Geſtalt,
Die ſchon Cäcilien und Adalbert erſchienen,
Stand leuchtend vor ihm da. Auf ſeinem Antlitz lag
Der Staunende, vom Licht, das ſie umringte,
Als wie vom Blitz verſehrt; doch hold und freundlich winkte
Dem Zagenden das ſel'ge Bild und ſprach:

75.

Steh auf, die Freunde zu erretten,
Um deren Tod du klagst! Von seinen lichten Höhn
Hat Gott mit gnäd'gem Blick dein treues Herz gesehn
Und lohnt, wie Gott nur lohnt. Zieh hin und brich die Ketten,
Die deine Lieb' umziehn! Mit seiner heil'gen Macht
Begabt der Herr dich jetzt, das Große zu vollenden,
Und seine Diener wird er senden,
Dir hell voranzugehn durch's Graun der wüsten Nacht.

76.

So sprach das Bild und schwand. Von staunendem Entzücken
Erbebte laut des kühnen Sängers Herz.
Wohl beut die Lieb' ihm ew'gen Schmerz;
Doch jene, die er liebt, zu retten, zu beglücken,
Das wiegt ihm jede glühnde Lust
Erfüllter Sehnsucht auf; und fest, in treuer Brust
Verbirgt er Gott und ihr, sein Leben
Für sie und für den Mann, der sie ihm raubt, zu geben.

77.

Nur an der Liebe süßem Wahn,
An holden Träumen nur will sein Gemüth sich weiden,
Anbetend will er nur der Heiligen sich nahn,
Will kämpfen nur für sie und leiden
Und sie nur glücklich sehn; ihr zarter Reiz allein,
Nicht ihres Reizes Dank soll sein Verlangen krönen,
Und nur die keusche Lust am Schönen,
Sie soll sein Wunsch, sein Lohn, sein Glück, sein Himmel seyn.

78.

Begeiſtert ſpringt er auf, und feurig nach dem Ziele
Der That verlangt ſein Herz, nicht ſorgt ſein gläub'ger Muth
Um Waffen jetzt zur Wehr und Hut:
Er greift mit frommem Sinn nach ſeinem Harfenſpiele.
Hell tönt, von flücht'ger Hand berührt,
Von Lieb' und Gott das Geld der Saiten,
Und durch den dunkeln Wald beginnt er fortzuſchreiten
Mit freudigem Vertraun, wohin ſein Fuß ihn führt.

79.

Doch als er kaum ſich in den dichten Gängen
Des wildern Hains verlor, da wogt' ein reges Meer
Von leiſen, wunderbaren Klängen
Um ſeinen Pfad wie Geiſterlispeln her,
Ein ſüßer Hauch durchfloß des Haines ſtille Hallen,
Aufdämmernd wiegte ſich der Wohllaut auf dem Duft
Und ſchien wie Frühlingswehn durch's weite Reich der Luft
Mit leichten Schwingen fortzuwallen.

80.

Und wie auf ſanfter Flur der luft'ge Schaum zerſpringt,
So ſchloſſen plötzlich alle Blüthen
Die zarten Blätter auf, und farb'ge Funken glühten
In ihrem weichen Schooß und hoben leicht beſchwingt
Sich aus dem bunten Kelch; in zauberiſchen Tänzen
Durchwegte flucht'ger Glanz den ſanft erhellten Hain,
Und in den Lüften ſchien mit wunderbarem Schein
Ein geiſt'ges Blumenreich erzitternd aufzuglänzen.

81.

Und durch der Blätter dunkles Grün
Und durch das weiche Moos der frischen Wiesenquelle
Sieht Reinalds Blick den Schwarm der Elfen ziehn.
Bald wiegt er auf dem Schaum der raschen Wasserfalle
Bald auf den Halmen sich, bald nahn und bald entfliehn
Die Gaukelnden, und tausendfarb'ge Helle
Umflimmert ihren Pfad, und rastlos zitternd lacht
Gleich Sternen in der Fluth der Schimmer durch die Nacht.

82.

Jetzt irrt der bunte Schwarm verworren durch die Lauben
Des wilden Hains in ordnungslosem Glanz,
Jetzt schaukeln sie vereint, gleich farb'gen Feuertrauben,
Am zarten Zweige sich, jetzt webt ein lichter Kranz
Sich um der Blume Rand, jetzt tauchen
Sie in die Blüthen sich, und irres Feuer sprüht
Des Kelchs belebter Thau; und horch, wie Weste hauchen,
Wie ferne Wellen fliehn, so flüstert ihr Gesang:

83.

Wir sind nach milder Elfenweise
Als Leitgestirn der dunkeln Reise
Dem frommen Wanderer genaht.
Auf, tummelt euch auf luft'gem Gleise,
Ihr Blumengeister, kündet leise
Durch Wald und Thal den irren Pfad!
Vertraue du dem Zauberkreise,
Und glücklich endest du die That!

84.

So ſingt das Geiſtervolk und gaukelt bunt und fröhlich
Um Reinalds Pfade her. Der folgt durch Nacht und Hain
Der leichten Schaar, und ſüße Träumerein
Umflattern ſeine Bruſt und wiegen ſtill und ſelig
Auf ſeiner Harfe ſich. Doch als mit hellem Schein
Der Frühe Roſenlicht allmählig
Am blauen Himmel tagt, da ſinkt zur blühnden Trift
Der Elfentanz zurück, gleich leiſem Abhangeduft.

85.

Und hoch auf ſchroffen Felſenhöhen,
Wo in ein weites Thal das Auge niederſinkt,
Sieht ſtaunend ſich der Sänger ſtehen,
Und fern im Morgenlichte blinkt
Die Burg der Dänenſtadt, der Ahnung Zauber winkt
Dem Zweifelnden durch's Thal dahin zu gehen,
Den hohen Thürmen zu; und kühn vom ſteilen Rand
Der Felſen klimmt er jetzt hinab in's ebne Land.

86.

Beſchwerlich iſt der Pfad: bald ritzen Dornenranken
Ihm Händ' und Angeſicht mit ſcharfem Stachel wund,
Bald hemmt der Wieſen feuchter Grund
Den irren Fuß, und Gras und Büſche wanken
Bei ſeinem leichten Schritt; noch manchen Fels erklimmt
Und manchen wilden Strom durchſchwimmt
Der Unermüdliche, und bei der glühnden Schwüle
Des hohen Mittags erſt gelangt er matt zum Ziele.

87.

Kaum hatte jetzt das Heldenpaar
Den heißen Kampf vollbracht, da kommt er am Gegitter
Der Schranken an, er drängt ſich durch die Schaar
Des dichten Volks, und ſieh, der deutſche Ritter
Tritt jetzt, mit Staub bedeckt, im offnen Helm hervor.
Laut ſchlägt des Sängers Herz, die freud'gen Blicke künden
Sein muthiges Vertraun, er folgt und ſieht in's Thor
Des Kerkers nach der Burg den tapfern Freund verſchwinden.

88.

Er naht dem Kriegerſchwarm, der um die Pforten wacht,
Und grüßt ihn unverzagt und rührt die goldnen Saiten
Und ſingt ein Lied aus grauen Zeiten
Von alter Heldenkraft, von Sieg und Ruhm und Schlacht.
Die Wächter horchen auf, die kühnen Augen blitzen
Begeiſtert bei'm Geſang, und freundlich winkend ſteht
Vom Mahl ihr Hauptmann auf und reicht ihm ſüßen Meth
In heller Schaale dar und heißt ihn niederſitzen.

89.

Und fröhlich, daß die Liſt gelang,
Beginnt er mächt'ger ſtets die Saiten anzuſchlagen,
Vertraun und Noth und heil'ge Liebe tragen
Sein Herz im Lied empor, begeiſtert ſchwebt der Klang
Auf goldnem Fittig auf, und kühne Bilder tagen
Aus irrer Dämmerung im ſiegenden Geſang.
Stumm wird das Volk und drängt im dichtern Kreiſe
Sich um den Sänger her und athmet tief und leiſe.

90.

Da ſieht von ſeines Schloſſes Höhn
Der Fürſt, der immer noch ein ſichres Ziel zu finden
Vergebens ſich bemüht, den deutſchen Harfner ſtehn.
Fremd ſcheint ihm ſeine Tracht, und Mien' und Blick verkünden
Ihm Muth und leichten Sinn. Ihn reizt dein Gold vielleicht,
Er hat hier nichts zu hoffen, zu verlieren,
Er zieht zur Heimath fort, der dunkle Kerker ſchweigt. —
Es ſey, ſo ruft er raſch und läßt ihn vor ſich führen.

91.

Gar ſittig naht der edle Knecht
Und läßt auf ſeine Knie ſich vor dem König nieder;
Doch der erhebt mit gnäd'gem Blick ihn wieder
Und forſcht nach Namen und Geſchlecht,
Nach Stand und Vaterland. In heller Röthe lodert
Des deutſchen Mannes Angeſicht:
Noch nie betrog ſein Wort; doch jetzt, da Gott es fodert,
Beginnt er ſchlau mit kecker Zuverſicht:

92.

Ich heiße Gram, der Knecht der Minne,
Aus Angeln ſtamm' ich her, die Freiheit iſt mein Stand,
Die Harfe meine Kunſt. Mit jugendlichem Sinne
Verließ ich früh mein Vaterland
Und zog nach fröhlichem Gewinne
Durch manches Reich umher. Jetzt kehr' ich weitgenannt
Zur Heimath bald zurück, doch im Vorüberreiſen
Begehrt' ich dich zu ſehn, den alle Skalden preiſen.

93.

Er ſpricht's. Der König ſchweigt und prüft den fremden Gaſt
Mit ſcharfem Blick. Ihm ſcheint, er dürf' ihm trauen,
Und gnädig läßt er jetzt der Hallen Glanz ihn ſchauen,
Er führt im ſchimmernden Palaſt
Den Staunenden umher und breitet alle Schätze
Der Krone vor ihm aus, daß an dem hellen Schein
Der königlichen Pracht, an Gold und Edelſtein
Der Habſucht trunkner Blick ſich letze.

94.

Du ſiehſt, beginnt er jetzt, ich habe Gold genug,
Dem treuen Mann weit über Wunſch zu lohnen;
Doch grimmig iſt mein Zorn, nie lernt' ich den verſchonen,
Der ſchlau mit frevelndem Betrug
Mein fürſtlich Ohr getäuſcht. Du haſt zu Lethra's Thoren
In guter Stunde dich genaht,
Groß iſt der Lohn und leicht die That,
Wozu mein Wille dich erkoren.

95.

Tief unter'm Schloß, im dunkeln Kerker liegt
Ein fremdes Frevlerpaar mit hartem Erz gebunden.
Längſt hätten beide ſchon den würd'gen Tod gefunden,
Verlangte Vorſicht nicht, der ſelbſt der Fürſt ſich ſchmiegt,
Daß ſtill und heimlich ihr Verderben
Und unergründlich ſey. Dich wählte Harald's Huld
Zur Säule ſeines Throns; zu reif ſchon iſt die Schuld
Der argen Brut, noch heute muß ſie ſterben.

96.

Nimm dieſen Trank, den einſt mit weiſer Hand
Ein Zauberweib gemiſcht; in farb'gen Glanz gekleidet,
Schwimmt raſcher Tod darin. Wohlan, des Bechers Rand
Benetz' ein Tröpfchen nur, und unaufhaltſam ſcheidet
Das Leben aus der Bruſt. Dies Eiſen öffnet dir
Des Kerkers Schloß, kein Wächter wird dich ſehen
In dunkler Nacht, und wenn die That geſchehen,
Dann komm zurück und nimm den reichen Lohn von mir.

97.

Doch länger darfſt du dann in Lethra nicht verweilen:
Schon ſteht ein ſchnelles Roß am Thore dir gezäumt.
Still mußt du dann und ungeſäumt
Hinweg in ferne Länder eilen,
Weit über's Meer dahin. Ja tauſendfaches Weh
Mag ewig dich bedrohn, und fort dein Name ſchwinden
Aus deines Enkels Lied, wagt deine Zung' es je,
Was ich dir jetzt befahl, verrätheriſch zu verkünden.

98.

Er ſpricht's. Von freud'gem Staunen ſchwillt
Des Sängers Herz, ein ſel'ges Lächeln breitet
Um ſeinen Mund ſich aus, er ſieht, daß Gott ihn leitet,
Da ſeinen kühnſten Wunſch der Todfeind ſelbſt erfüllt,
Kaum kann ſein Mund den Ruf der lauten Freude halten;
Doch zeitig fühlt er noch, daß ſich ſein Herz vergißt,
Und ruhig drängt in ſeine frühern Falten
Er ſein Geſicht zurück und ſpricht mit kühner Liſt:

99.

Wohl hat das Glück auf goldnem Pfade
Nach Lethra mich geführt; ſtets ſegn' ich dieſen Tag,
Der deine Huld mir gab. Doch machte deine Gnade
Noch einen Wunſch, o König, in mir wach:
Treu folgten mir zum däniſchen Geſtade
Ein biedrer Freund, ein treues Liebchen nach,
Und nimmer trüge wohl ihr Herz das bittre Leiden,
Vermöcht' ich heimlich je aus ihrem Arm zu ſcheiden.

100.

Drum laß, ſobald die Nacht mit tieferm Dunkel graut,
Vor Lethra's Thor drei raſche Roſſe ſtehen.
Schnell flieh ich dann mit Freund und Braut,
Nie ſoll der Dänenſtrand den Sänger wiederſehen.
Bei Heimdall ſchwör' ich dir, der an den heil'gen Höhen
Des blauen Himmels wohnt und alles überſchaut:
Kein ſterblich Ohr ſoll je aus meinem Mund' erfahren,
Daß die durch mich erblaßt, die Harald's Feinde waren.

101.

Der Fürſt gewährt's und heißt ihn in der Burg verziehn
Und läßt ihm Speiſ' und Trank in goldnen Schaalen reichen.
Wie ſchien dem Sänger jetzt der träge Tag zu ſchleichen,
Wie zögernd ihm das Roth der Dämmrung aufzublühn!
Erwartung, Furcht und Schmerz und Seligkeit verweben
Sich wunderbar im kämpfenden Gemüth.
Nie hatte ſo ſein Herz begeiſtert ſich erhoben,
Und heißre Liebe nie in ſeiner Bruſt geglüht.

102.

Jetzt ſank die Nacht. Gewitterwolken zogen
Sich um den Rand des düſtern Himmels her,
Die Sterne blinkten matt, und ferne Blitze flogen,
Todt lag in ſchwüler Ruh der Lüfte weites Meer.
Still ward's im hohen Schloß und auf den breiten Gaſſen,
Verklungen ſchwieg der Helden ſpätes Mahl.
Ermüdet hatte längſt, weil Harald ſo befahl,
Die Wächterſchaar das Kerkerthor verlaſſen.

103.

Da gürtet Reinald ſich mit einem breiten Schwert,
Das ihm der Fürſt geſchenkt zum Schutz der dunklen Reiſe,
Und lauſchend taſtet er und leiſe
Die Stufen ſich hinab; oft ſteht er ſtill und kehrt
Beſorglich oft zurück, wenn ſich im weiten Kreiſe
Der Höf' ein Lüftchen regt, und ſeine Rechte fährt
Oft kühn dem Stahle zu, wenn durch die finſtern Hallen
Vom fernen Blitz ſchnellfliehnde Schatten wallen.

104.

Schon naht er ſich dem Thor, ſchon kracht
Das roſt'ge Schloß, die ehrnen Thüren knarren
Schwerfällig auf, von rauhen Felſen ſtarren
Die Wände rings, und wogend ſtrömt die Nacht
Der offnen Pforte zu und hüllt den bleichen Schimmer
Der Stern' in Finſterniß. Kühn naht dem Schreckensort
Der deutſche Mann und tappt durch morſche Trümmer
Und über Kies und Grand im dichten Dunkel fort.

105.

Doch ſtiehlt ſich bald aus öden Weiten
Ein fernes Licht daher, bekannte Töne leiten
Den Retter jetzt zum Ziel, und ſieh, auf hartem Stein
Saß dort Cäcilie bei ſchwachem Lampenſchein,
Dem ſüßen Traume gleich, der durch die Dämmrungshülle
Mit roſ'gem Glanz ſich hebt; ihr ſanfter Blick verhieß
Entſagung, Lieb' und Ruh, ſie koſte leiſ' und ſüß;
Und ihr zu Füßen ſaß ihr Freund in frommer Stille.

106.

Da läßt der Selige, von heil'ger Luſt erfüllt,
Sein helles Saitenſpiel durch's Graun der Nacht erklingen.
Erweckt von freud'gem Staunen ſpringen
Die Horchenden empor und ſehn des Freundes Bild
Durch graue Dämmrung nahn. O Schatten, treu und mild,
So ruft das Fräulein aus, ſankſt du mit leiſen Schwingen
Von lichten Höhn in unſer finſtres Grab,
Ein Engel Gottes, uns zum ſüßen Troſt herab?

107.

Doch als ſie kaum das Wort geendet,
Da ſinkt der Sänger ſcheu vor ſeiner Herrſcherin,
Erſt ſchweigend, weinend dann, auf ſeine Knie dahin.
O Heil'ge, ruft er aus, wohl hat mich Gott geſendet,
Doch noch hat Kraft und Muth zu deinem Schutz mein Arm;
Von Thränen nur um dich iſt dieſer Blick ſo trübe,
Noch ſchlägt lebendig ſtets und warm
Für dich in meiner Bruſt ein Herz voll ew'ger Liebe.

108.

O zürne nicht, nicht komm' ich liſtig her,
Durch edlen Schein dein Herz zu mir zu lenken.
Wohl iſt mein Kummer groß, doch dich, dich lieb' ich mehr,
Nicht darf ich dich, du Reine, kränken
Durch innern Kampf. Nur ein Verlangen kennt
Mein Buſen noch: o laß mich nimmer ſcheiden
Von deinem Pfad, ich will ja freudig leiden,
Iſt deine Nähe nur, dein Anblick mir vergönnt.

109.

O nein, ich kann von dir nicht laſſen!
Wohl fühlt' ich's jüngſt. Mein Herz, das ewig glüht,
Muß ſtets ein Bild, ein Liebes-Bild umfaſſen,
Es kann nicht fühllos ruhn. Doch auf! die Zeit entflieht,
Mit jedem Augenblick kann auch die Rettung ſchwinden;
Geöffnet ſteht das Thor, die Roſſe ſind bereit;
Der frühe Morgen muß ſchon weit
Von Lethra's Mauern uns in ſichrer Freiſtatt finden.

110.

Er ſpricht's. Der Ritter jauchzt im Sturm der Luſt
und ſinkt
An ſeines Retters Bruſt, und Freud' und Dank verklären
Sein Antlitz. Großes Herz, ſo ruft er laut und ſchlingt
Sich feſter um ihn her und netzt mit heißen Zähren
Des Freundes Bruſt, großmüth'ges zartes Herz,
Darf ich den Blick zu dir erheben,
Der ſo mich jetzt beſchämt? Was kann für deinen Schmerz
Ich Armer dir und was für deine That dir geben?

111.

O laß uns Freunde seyn! Uns kettet gleicher Gram.
O nein, du darfst mit mir nicht grollen!
Ach, wenn ich auch dein Glück, dein einz'ges Glück dir nahm
Auch ich bin reich an Schmerz. O komm, wir beide wollen
Es nicht mehr seyn! Das Herz, das heilig liebt,
Muß durch die Liebe stets sich bessern und verschönen,
Und göttlich ist das reine Sehnen,
Das immer keuscher wird, je mehr die Lieb' ihm giebt.

112.

So soll auch uns der sel'ge Traum erscheinen,
Den uns der Himmel beut. Entfernt von ird'schem Wahn
Soll feste Treue stets uns brüderlich vereinen,
Weil wir dasselbe Bild mit heil'ger Gluth umfahn.
Wir beide wollen jetzt sie schützen, für sie leiden,
Für sie zum Tode gehn, wir beid' im bittern Schmerz
Ihr tröstend nahn, an ihrem Glück uns weiden!
Nur die Begierd' ist arm, doch ewig reich das Herz.

113.

Er ruft's, schon will er fliehn, da fällt auf seine Waffen,
Die Skiold ihm zugesandt, sein Blick.
Er starrt und seufzt und bebt, und Arm' und Knie erschlaffen,
Und auf den Felsen sinkt er trauernd jetzt zurück.
Doch bald ermannt er sich, er trocknet seine Zähren
Und steht empor. Nie soll die Ritterpflicht,
Die jetzt ihn mahnt, ein feiger Schmerz entehren,
Drum hebt er kühn den ernsten Blick und spricht:

114.

O flieht, o eilt hinweg! Ich kann euch nicht begleiten,
Die Ehre ruft, der bittre Feind begehrt
Erneuten Kampf, noch einmal muß ich ſtreiten,
Ich fliehe nicht, er iſt des Kampfes werth.
Wohl wär' es ſüß, könnt' ich mit eignem Schwert,
Geliebte, dich befrein und ſelbſt zurück dich leiten! —
Der Himmel will es nicht, du ſelbſt verlangſt von mir
Kein Werk der Schmach. Lebt wohl! ich bleibe hier.

115.

Wohl ſcheiden wir vielleicht auf immer,
Ich kann ja doch mich nicht dem dunklen Loos' entziehn,
Das frühen Tod mir gab. O ſüßer Sternenſchimmer
Der Liebe, Strahl der Nacht, der tröſtend mir erſchien,
So ſcheideſt du ſchon jetzt? Leb wohl, vergiß mich nimmer,
Du heil'ges Bild! O eilt! die Stunden fliehn,
Nichts frommt der Schmerz, und keine Thränen ſtillen
Der Trennung Leid. Lebt wohl! Wir ſtehn in Gottes Willen.

116.

Er ſpricht's und ſchweigt. Der Sänger blickt
Ihn trauernd an: doch bald beginnt er zu erzählen,
Wie mit verrätheriſchen Befehlen
Des Königs blut'ger Sinn zum Kerker ihn geſchickt.
Du ſiehſt es, ruft er aus, ſo will der Däne ſiegen,
Zur Flucht ermahnt dich jetzt dein eignes Ritterwort.
Zwar jetzt mißlang, doch morgen glückt der Mord,
Und ſchmählich mußt du dann und ohne Kampf erliegen.

117.

Er räth umſonſt, der Ritter hört ihn nicht.
Vor feigem Trug ſoll nie mein Herz erbeben,
So ruft er kühn, der Herr beſchützt mein Leben,
Ich trau' auf ihn, nie brech' ich Ritterpflicht
Um ſchnöde Furcht! Wohlan, er mag ſie ſenden,
Der ſchwache Mann, die Diener, die ihn ſchänden
Mit ew'ger Schmach; noch fühl ich Kraft und Muth,
Und klagend ſeh er dann, des Blutes Preis ſey Blut!

118.

Du ſiehſt's, ich red' umſonſt, ruft jetzt der treue Sänger
Mit banger Ungeduld dem zarten Fräulein zu.
O Gott, die Nacht verrinnt! Bald tagt's! Nicht darf ſich länger
Die Flucht verziehn. O komm, entwaffne du
Des Freundes ſtarren Sinn! dir wird er gern ſich beugen,
Auf deinen Lippen weilt mit ſchmeichleriſchem Ton
Der Worte ſüße Kraft. Du liebſt ihn; darfſt du ſchweigen,
Wenn Schmerz und Tod dem theuren Freunde drohn?

119.

Ihn lenkt ſein Herz, ich darf ihn nicht verführen,
Beginnt Cäcilie, die mit gelaßnem Blick
Dem Kampfe zugeſehn, du wirſt auch mich nicht rühren,
Ich ſelber bleib' im Kerker jetzt zurück.
Sey muthig, Adalbert, uns wird der Herr bewahren,
Ich ſcheide nicht, denn uns hat Gott vermählt.
Der Geiſt, den gläub'ger Muth mit heil'ger Kraft beſeelt,
Der zittert nie vor irdiſchen Gefahren.

120.

Leb wohl, du treues Herz, o du mein biedrer Freund!
Wie soll ich dich, du zarte Seele, nennen?
Leb wohl, du kamst umsonst! O zürne nicht! wir können
Nicht mit dir gehn. Was trauerst du, was weint
Dein Aug' um uns? Die Erde mag uns trennen,
Sind alle Gute doch im Himmel einst vereint!
Dich kann ich wohl, doch nimmer uns beklagen:
Was Gottes Will' uns gab, das laß uns muthig tragen!

121.

O frevle nicht, so fällt mit banger Qual
Der Sänger ein, was nennst du Gottes Willen?
Sah ich nicht selbst den Himmel sich enthüllen,
Stieg freundlich nicht mit lichtem Strahl
Sein Engel mir herab? Befahl
Der sel'ge Geist mir nicht die Botschaft zu erfüllen,
Wozu mich Gott ersehn? Hat nicht durch Wald und Nacht
Ein himmlisches Geleit zum Ziele mich gebracht?

122.

Und schnell erzählt er jetzt, wie er dem Meer entkommen,
Wie ihm sein Saitenspiel die Fluth zurückgeschenkt,
Wie sich das Luftgebild zu ihm herabgesenkt,
Und welches Wort sein Ohr vernommen,
Und welchen Trost sein Herz, wie dann die Elfenschaar
Ihn leuchtend durch die Nacht geleitet,
Und wie die Vorsicht wunderbar,
Die That ihm zu vertraun, des Feindes Herz geleitet.

123.

Da ſtaunt das Paar, und in dem Luftgeſicht,
Das ihn geſandt, die Freunde zu erlöſen,
Erkennen beide jetzt das wunderbare Weſen,
Das einſt ihr Loos beſtimmt. Wohlan, der Himmel ſpricht,
So ruft der Held, ich kann nicht länger ſtreiten.
Auf, laßt uns fliehn! Wohl wird mein Nam' ein Raub
Der Schande ſeyn; doch nimmer darf der Staub
Mit kühnem Sinn den Rath des Ew'gen deuten.

124.

Doch ſagt mein Herz mir, einſt erſcheint
Ein Tag des neuen Ruhms. Verderblich kehr' ich wieder,
Zerſchmetternd ſtürzt mein Arm den falſchen Götzen nieder,
Dem dieſes Volk ſich ſchmiegt, und ſchlägt den ſtolzen Feind,
Der ſeine Tempel ſchützt. Auf, laßt uns fliehn, die Lüfte
Der Freiheit wehn ſo mild! O komm, mein ſüßes Glück!
Dein Reiz erhellte mir des Kerkers dunkle Grüfte,
Jetzt führ' ich fröhlich dich zum goldnen Licht zurück!

125.

Und hurtig hüllt er jetzt das Eiſen
Um ſeine Glieder her, nicht will er wehrlos fliehn;
Ihm ward zum bittern Kampf der ehrne Schmuck verliehn;
Dies Schwert, bald ſoll es jetzt dem ſtolzen Feind beweiſen,
Nicht ſey er feig entflohn. Und ſieh, in heller Pracht
Steht ſchon der Ritter da, das Fräulein ſchmiegt erröthend
Sich an des Helden Arm, ſie gehn, und gläubig betend
Folgt leiſ' und leicht der Sänger durch die Nacht.

126.

Vorſchauend ziehn ſie durch die Gaſſen
Der todten Stadt, ſchon nahn ſie ſich dem Thor;
Kein Gitter iſt herabgelaſſen,
Kein Wächter tritt mit rauhem Wort hervor,
Drei Roſſe wiehern ſchon den Nahenden entgegen
Und ſtampfen laut den Grund, das Häuflein ſchwingt ſich auf,
Und muthig ſprengt's im raſchen Lauf
Den fernen Bergen zu auf ungebahnten Wegen.

Cäcilie.

Fünftes Gesang.

1.

Schon hatte jetzt um ihren weiten Thron
Die stille Mitternacht den schwarzen Flor gefaltet,
Und stürmend wälzte sich der nahen Stürme Heer
Dumpfhallend durch die Luft; Ungeheuern gleich gestaltet,
Mit schwerem Fittig zog der Wolken finstre Brut
Am Himmel her, dem ehernen Donnerwagen
Ein nächtlich Vorspann, und zuckend flog die Wuth
Als Botin schon voran, den Aufruhr anzusagen.

2.

Rasch durch die Halden stehn die muntern Rosse fest,
Als böten sie dem Sturm die Wette.
Schon nahn die Helden sich der wald'gen Bergkette,
Die fern die Ebne krönt, und spähen hier und dort
Nach einem sichern Aufenthalt,
Der vor dem nahen Zorn des Wolkenkampfs sie rette;
Und in ein Klippenthal, das wie ein schwarzes Grab
Sich tief und schaurig senkt, führt jetzt der Pfad hinab.

3.

Kaum iſt die Schlucht erreicht, ſo bricht mit raſchen Schwingen
Der wilde Sturm lautbrauſend ſchon herein.
Vor ſeinem Nahn erſchrickt der tauſendjähr'ge Hain,
Von Blitzen flammt die Nacht, und Gluth und Waſſer ringen
In dunkler Luft, gewalt'ge Ströme dringen
Von allen Höhn herab, und ſchwere Donner dräun
Dumpfraſſelnd rings umher, ein unſichtbares Leben
Durchtobt den finſtern Wald, und Berg' und Felſen beben.

4.

Den ſtarken Fittig fühlt des Sturms undänd'ge Kraft
Im tiefen Thal gehemmt; er reißt mit raſchem Grimme
Sich durch die Schluchten fort und rafft
Zu Boden, was ihn hemmt, und heult mit lauter Stimme
Um alle Felſen her. Bald hebt zur kühnen Schlacht
Der Wald ſein Haupt empor, bald ſinkt den Ungewittern
Er krachend hin. Im Dickicht ſpringt mit Zittern
Das ſcheue Wild empor und irrt durch's Graun der Nacht.

5.

Mühſelig ziehn im Sturm und Regen
Mit ihrer zarten Schönlingin
Durch's tiefe Thal die deutſchen Helden hin;
Sie ſpähn umſonſt nach ſichern Wegen:
Bald ſinkt der Roſſe Fuß in's bodenloſe Moor,
Bald ritzen ſcharfe Felſenecken
Den unbewehrten Huf, bald ziehn verworrne Hecken
Ihr dorniges Geflecht dem rauhen Pfade vor.

6.

Sie ſteigen ab. Durch's dichte Dunkel ſchreitet
Der Paladin voran und bricht mit Schwertesſchlag
Sich eine Bahn, doch ſein Geführte leitet
Cäcilien hindurch und führt die Roſſe nach.
Bald täuſcht ſich der, bald der, denn Rath und Ruf verwehen
Im Sturmgeheul, und nur von Zeit zu Zeit
Vergönnt ein heller Blitz, der raſch die Nacht zerſtreut,
Des Pfades Graun, doch nicht zum Troſt, zu ſehen.

7.

Und immer feuriger entglüht
Der rothe Strahl, die Donner raſten nimmer,
Und pfeifend fährt der Sturm mit grollendem Gewimmer
Durch Reinald's Saitenſpiel und heult ein gräßlich Lied.
Kaum kann das Fräulein noch des Pfades Mühʼ ertragen;
Doch folgt ſie ſtill und ohne Klagen,
Wenn mancher Stachel auch die zarte Ferſe ritzt,
Und ſchwach nur ihr Gewand vor Näſſ' und Sturm ſie ſchützt.

8.

Wohl hätte jetzt die Nacht der Dämmrung weichen müſſen,
Doch ſiegend hielt ſie noch das heitre Licht zurück;
Mit Zögern nur erhob der Tag den ſcheuen Blick,
Die Wolken, die der Sturm in manches Bild zerriſſen,
Umfloß ein grauer Schein, noch ſchollt das heiſche Wehn
Der Windʼ im düſtern Thal, noch kroch es kalt hernieder,
Und bleicher Nebel hing mit kämpfendem Gefieder
Um's finſtre Haupt der ſchroffen Felſenhöhn.

9.

Allmählig tauchte jetzt aus ſchwachem Dämmerſcheine
Der Wüſte grauſes Bild, doch formlos noch, hervor;
Tief ſenkte ſich das Thal, und in's Gewölk verlor
Die Stirn der Berge ſich; vom ragenden Geſteine
Erhoben ſchwarze Tannenhaine
Der Wipfel öde Nacht im wilden Sturm empor;
Und traurig dehnten rings ſich unwirthbare Haiden,
Mit dürrem Grau den Fuß der Felſen zu bekleiden.

10.

Hier kündete kein Pfad des Menſchen milde Spur,
Nur Stürme hatten hier auf rauher Bahn gewaltet,
Und Wolf und Bär und Schlang' und Geier nur
Behauſten das Geklüft. Zu Trümmern umgeſtaltet
Sank mancher Felſen ſchon in's tiefe Thal hinab,
Schon mancher Wald erhob ſich auf dem frühern Grab,
Und traurig kränkelte das kaum erblühte Leben,
Vom öden Wuſt des ältern Schmucks umgeben.

11.

Rings lag zerriſſen vom Ocean
Verwittertes Geſtein mit feuchtem Moos umweben,
Und Bäche wühlten rings mit Toben
Durch Felſen und Geſtrüpp ſich eine neue Bahn;
Im wilden Moor verflochten alte Tannen
Zu kühnen Gruppen ſich, und durch das Dickicht ſchien
Des dichten Efeus ew'ges Grün
Ein undurchdringlich Netz dem Wandrer auszuſpannen.

12.

Hoch am Gebirg, wo ſchauriger der Sturm
Um's dunkle Haupt der ſchlanken Fichten wehte,
Sah jetzt der deutſche Held, der rings den Wald durchſpähte
Ein altes Mauerwerk. Noch hob ein mächt'ger Thurm,
Gleich einem Rieſengeiſt aus grauen Heldenzeiten,
Der Zinnen merſchen Kranz aus ödem Schutt empor,
Und nahe ſchien ein ehrnes Thor
Zur wüſten Dämmerung der Hallen hinzuleiten.

13.

Ein Jeder hofft erfreut vor Sturm und Regenguß
Ein ſicheres Obdach dort zu finden,
Und mühevoll durch Strauch und Klippen winden
Die Wandrer ſich hinauf. Am ſteilen Pfade muß
Ohnmächtig oft das zarte Fräulein raſten,
Oft bebt ihr banger Fuß am ſchmalen Felſenſteg;
Doch wenn auch Müh' und Schmerz und Furcht ihr Herz
belaſten,
Ein Blick auf Adalbert nimmt jedes Leid hinweg.

14.

Jetzt langt am trotzigen Gemäuer
Das matte Häuflein an. Mit ernſtem Dunkel ragt
Der Wald umher, und nimmer tagt
Die graue Dämmerung hier: hoch flattern Aar und Geier
Laut krächzend um den Thurm, mit ſcheuem Flug verläßt
Das Käuzlein ſeine Gruft und ſchwirrt um Helm und Degen,
Vom Licht geblendet, her, und aus dem Felſenneſt
Ziſcht Schlang' und Molch den Nahenden entgegen.

15.

Doch bald entflieht die Braut vom scharfen Stahl verbannt,
Und muthig nahn der Thür, die zu der Warte leitet,
Die Helden sich. Mit blankem Schwerte schreitet
Der Paladin voran und führt an sichrer Hand
Das Fräulein nach. Auch Reinald's Arm bereitet
Zum Kampfe sich, er lehnt an eine morsche Wand
Sein treues Saitenspiel und folgt mit festem Willen,
Mag Frieden oder Streit der finstre Thurm verhüllen.

16.

Sie treten ein. Ein falbes Zwielicht graut
Um Mauer und Gewölb' und schweigend liegt die Halle;
Nur stehlen fern mit bangem Schalle
Sich Seufzer durch den Raum. Noch schaut
Umsonst ihr Blick umher, denn flücht'ge Schatten trügen
Ihr mattes Auge noch. Sie schreiten still heran;
Da sehn am dunkeln Ort sie einen fremden Mann,
Ein Bild des schwarzen Grams, am harten Boden liegen.

17.

Am Felsen wund gerizt troff blutig Brust und Haupt,
Sein Blick war starr, sein todtes Auge trocken,
Am Boden ringelten die dunkelblonden Locken
Sich ordnungslos umher, verworren und bestaubt.
Schwerathmend schien mit letzter Kraft sein Leben
Aus tiefer Brust gewaltsam fortzustreben,
Und mühsam nur, als er die Nahenden erblickt,
Entrang dies Wort sich ihm, von Seufzern oft erstickt:

18.

Seyd mir gegrüßt, ihr Todesboten!
Hier iſt mein Haupt, o zögert nicht!
Mein ſüßes Glück, es ſchlummert bei den Todten,
Ihm folg' ich gern! Wohlan, vollzieht die blut'ge Pflicht!
Ich bin's, dem Harald's Gier den Vaterthron genommen,
Ich, deſſen Blut ſein wilder Haß begehrt.
Was zagt ihr noch? Wohl führt' ich einſt ein Schwert,
Jetzt heiß' ich freundlich euch willkommen.

19.

O weh, du zartes Morgenroth
Der Hoffnung, ſüßer Mai der Liebe!
Wie ward ſo bald dein goldner Himmel trübe!
Du ſel'ges Bild der Luft! ſo biſt du kalt und todt!
Dir wollt' ich Glanz und Ruhm erſtreiten,
Und ach, kaum find' ich jetzt für dich ein ſtilles Grab!
Weh mir! Du ſollteſt nie zum Throne mich begleiten,
Drum folg' ich gern dir in die Gruft hinab.

20.

So ruft er und entblößt dem Schwerte
Die wunde Bruſt, und ſieh, die erſte Thräne rinnt
Aus ſeinem Aug' hervor. Der Held und ſein Gefährte
Stehn ſtaunend vor ihm da. Dich täuſcht dein Wahn, beginnt
Der Paladin, nicht fordern wir dein Leben:
Der dich verfolgt, den fliehn auch wir,
Uns kettet gleiche Noth. Mit Freuden bied' ich dir
Zum Schutz und Trutz mein Schwert, doch Troſt kann Gott
nur geben.

21.

Er sprich't's. Der fremde Jüngling starrt
Ihn düster an. Wohl kann nur Gott mich trösten,
Das Grab und Gott. — Des Lebens Bande lösten
Sich längst für mich; was künftig meiner harrt,
Das acht' ich nicht. — Mein Muth ist todt, zerstoben
Ist meine Kraft; Vertraun und kühner Sinn
Und Ruhm und Thatendrang, die sonst mein Herz erhoben,
Ach, Alles sank mit dir, geliebtes Bild, dahin!

22.

Wie friedlich schlummerst du, du schönste der Gestalten,
Die je im Traum der Ahnung mir erschien!
Dein Athem sehnt sich noch in deiner Brust zu walten,
Noch wollen Wang' und Mund in zarter Röthe blühn,
Das Leben scheint dich liebend festzuhalten,
Und warm sein letzter Kuß im Antlitz dir zu glühn:
Doch zagend muß mein Blick von dir hinweg sich wenden,
Dein Leben ist nur Traum, und jeder Traum muß enden!

23.

Er rief's und weinte laut und neigte schluchzend dann
Sein Haupt zurück. Der weiche Sänger sann
Schon lang' auf Hülf' und Trost. Einst hatt' ein weiser Meister,
Den er im fernen Land durch manches Lied geehrt,
Ihm alle Tugenden der flücht'gen Pflanzengeister,
Der Steine seltne Kraft, der Mischung Kunst gelehrt,
Und oft schon ward durch sein geheimes Wissen
Der offnen Gruft ihr sichrer Raub entrissen.

24.

Auch jetzt vertraut er ihm und betet still zu Gott
Und spricht: Die Grenz' ist schmal, die Seyn und Nichtseyn scheidet,
Und oft schon hat dem finstern Feind zum Spott
Das Leben in's Gewand des Todes sich gekleidet.
Du sagst, noch blühe frisch und schön
Die Hülle deiner Braut! Nicht rath' ich dir zu hoffen;
Doch manches schwere Ziel hat schon die Kunst getroffen,
Und Gott ist groß, drum laß die Schlummernde mich sehn.

25.

Er spricht's. Der Jüngling springt mit plötzlichem Entzücken
Vom Boden auf. Der Hoffnung schwacher Schein
Nimmt siegend schon sein ganzes Wesen ein:
Lust lacht um seinen Mund und glänzt in seinen Blicken
Und hebt sein Herz hoch auf. O Gott, du sendest Tag
In meine Gruft! Du hörtest auf mein Rufen!
So jauchzt er laut und fliegt die Wendelstufen
Im alten Thurm empor und zieht den Sänger nach.

26.

Der Held und seine Freundin bleiben
Im Fuß der Treppe stehn und wünschen Heil und Glück
Auf Reinald's Hand herab. Und horch, ein freud'ges Treiben
Beginnt im obern Thurm, und mit verklärtem Blick
Kehrt Reinald jetzt in banger Hast zurück;
Erstaunen, Lust und Angst betäuben
Sein Ohr, er hört sie nicht und eilt dem Blitze gleich
Durch Hall' und Thür und schwindet im Gesträuch.

27.

Sie ſchaun ihm forſchend nach; und ſieh, mit mancher Pflanze,
Die mild im duft'gen Schooß lebend'ge Kraft verſchließt,
Kehrt er zurück. In freud'gen Thränen fließt
Sein Aug' und ſenkt mit ungewohntem Glanze
Sich auf Cäcilien, ſchon will ein fröhlich Wort
Gewaltſam ihm entfliehn; doch haſtig ſtürzt er fort
Die Stieg' empor und ruft: O bleibt! laßt euch beſchwören!
Nur jetzt noch naht euch nicht! Bald ſollt ihr Alles hören.

28.

Erſtaunt verziehn ſie noch; da ſchallt es hell herab:
Sie lebt, ſie lebt! Das finſtre Grab
Gab ſeinen Raub zurück! Kaum raſtet jetzt noch länger
Des Ritters Ungeduld, da naht
Mit ſchnellem Schritt der treue Sänger.
In ſeinem Auge lacht die ſchön gelungne That,
Doch zagend, daß die Luſt des Fräuleins Herz zu mächtig
Erſchüttre, ſpricht er prüfend und bedächtig:

29.

Du ſiehſt, wie heitrer Glanz das Auge mir verklärt,
Wie meine Wangen ſich in freud'ge Röthe kleiden,
Dir gilt dies Herz voll Luſt! Ach, alle meine Freuden
Sind ja die deinen nur, dein Kummer nur beſchwert
Mein Herz allein! Sey ſtark! Oft hat in düſtern Tagen
Dein heil'ger Muth dem nächtlichen Geſchick
Unwandelbar getrotzt, o lerne jetzt das Glück,
Das unverhofft dir naht, ertragen!

30

Ich weiß es ja, wie ſehr du ſie geliebt,
Die freundlich durch den Lenz der Jugend dich begleitet,
Die Argliſt dir geraubt, die Gott dir wiedergiebt!
O bebe nicht! ſie iſt dir nah, ſie breitet
Die Arme nach dir aus, die freud'ge Hoffnung ſchmiegt
Sich tröſtend an ihr Herz und nimmt dem frühern Grame,
Dem Tode ſelbſt ſein Gift, ſie lebt, dein theurer Name
Hat jeden düſtern Geiſt der ſchwarzen Nacht beſiegt.

31.

Er ſpricht's. Von raſcher Luſt erbeben
Des Fräuleins Knie. O Strahl der Seligkeit,
So ruft ſie aus, o Glück, o ſüßes Leben
In todter Bruſt, o holde Adelheid,
Dich ſoll ich wiederſehn? Wo iſt ſie? Komm, o führe
Mich hin zu ihr! O komm! Nach ihren Blicken ſehnt
Zu lang ſich ſchon mein Herz und zittert bang und wähnt,
Daß es durch Zögerung noch einmal ſie verliere.

32.

Sie ruft's, ſie eilt empor, ſie öffnet das Gemach.
Da ruhte ſanft im erſten heitern Lichte,
Das ſiegend jetzt der junge Tag
Aus Wolkenduft geſandt, mit hellem Angeſichte
Der Schweſter zartes Bild. Sie fliegt hinan, ſie ſinkt
An's Lager hin, ihr brünſt'ger Arm umſchlingt
Die Langverlorene, wehmuth'ge Thränen brechen
Hervor, ſie ſeufzt tief auf und ſucht umſonſt zu ſprechen.

33.

Mit lautem Wonneruf erhebt
Sich Adelheid. Gewaltſam ringt die Freude
In ihrer Bruſt, ſie lacht, ſie weint im ſüßen Leide
Der raſchen Luſt, ihr voller Buſen bebt
Und athmet ſchnell. Doch ſieh, ſchon löſt der Sturm allmählig
In weiche Ruh ſich auf, die zarte Tröſterin
Der ſchönen Bruſt, die Wehmuth, naht, und ſelig
Und friedlich ſinkt ihr Blick auf ihre Schweſter hin.

34.

So zittert im Kryſtall der Quelle,
Die ein entrollter Stein zum raſchen Spiel bewegt,
Der Roſe blühndes Bild. Noch ringen Well' und Welle,
Stets wandelt ſich der Kelch, im irren Silber regt
Sich wunderbar ſein Glanz; doch immer ſchwächre Kreiſe
Verſchmilzt die Fluth, ſchon iſt der Kampf geſtillt,
Die reine Tiefe lacht, und freundlich ſchwimmt und leiſe
Im ruhig klaren Born das unbewegte Bild.

35.

Mit feſt verſchlungnem Arm umſchließen
Die holden Jungfraun ſich, ihr trunknes Auge ſcheint
Tief in des Andern Blick ſein Leben zu ergießen,
Mund ruht an Mund, ihr Buſen klopft vereint,
Verſchwiſtert weht ihr Hauch, zuſammenrinnend grüßen
Die heißen Thränen ſich, die Beider Auge weint,
Und halberſtickte Laute drängen
Sich aus der freud'gen Bruſt, die Schmerz und Luſt beengen.

36.

Die ſtillgefaltnen Hände legt
Der Ritter auf ſein Herz und blickt mit naſſer Wange
Zur Sonn' empor. Der fromme Sänger ſchlägt
Die Harfe zitternd an und ehrt mit leiſem Klange
Den heil'gen Augenblick. Doch unbeweglich kniet
Der fremde Held, er betet nicht, er ſieht
Nur ſtill zu Gott empor, Gedank' und Will' entſchwinden
Der trunknen Bruſt, er kann nur ſchweigen und empfinden.

37.

Doch als die erſte Fluth der raſchen Luſt verrauſcht,
Und Jeder für den Sturm, der ihm im Buſen wehte,
Den milden Hauch des Friedens eingetauſcht,
Da hob von ihrer Lagerſtäte
Sich Adelheid empor. Schon war die letzte Spur
Der Krankheit faſt vertilgt, des Auges Schmachten nur
Und nur das bleichre Roth der ſanftgefärbten Wangen
Bezeugten noch die Nacht, die eben ſie umfangen.

38.

So glänzt der friſche Schnee, der ferne Berg' umzieht,
Mild angehaucht von leiſer Röthe,
Wenn zart des Abends Saum im Roſenſchimmer glüht;
So ſtrahlt auf buntem Blumenbeete,
Wo mancher Roſenkelch im linden Weſte bebt,
Das Silberlicht des Thaus; ſo webt
Ein flüchtig heller Glanz ſich um die duft'gen Ranken,
Die ſchwer von blühndem Schmuck in's Quellgerieſel ſanken.

39.

Schon ſteht ſie freundlich da. Mit holden Worten naht
Dem Sänger ſie zuerſt: Du traulicher Geſpiele,
So ſpricht ſie ſanft, der auf dem heitern Pfad
Der frühen Jugend ſchon die kindlichen Gefühle
Der Luſt mit uns getheilt, jetzt führt die ſüße Pflicht
Des Dankes mich zu dir. Du weißt es zu erklären,
Was ſchweigend oft in meinem Auge ſpricht,
Und wirſt den ſtolzen Prunk der Worte gern entbehren.

40.

Und du, ſo fährt ſie fort und blickt mit zarter Gluth
Den fremden Jüngling an, du, der ſo treu mich liebte,
Den ich ſo lang durch kalten Schein betrübte,
Verzeih mir meinen Stolz, er iſt mein ſchönſtes Gut.
Nicht läßt mein Herz ſich gern ergründen,
Im weiblichen Gemüth regiert wie Frühlingswehn
Der reine Hauch der Zucht. Süß iſt es, zu empfinden,
Doch ſchwer, Empfindung zu geſtehn.

41.

Du haſt mit treuem Sinn nach meiner Huld gerungen
Und nur mein Glück, nicht meinen Dank begehrt,
Haſt ſchweigend dein Gefühl und deinen Schmerz bezwungen,
Dir weicht mein freies Herz, du biſt des Sieges werth.
Gern reich' ich dir in dieſer heil'gen Stunde,
Worin zum zweiten Mal mein Leben ſich erneut,
Worin mir Gottes Gunſt ſo theure Zeugen beut,
Die jungfräuliche Hand zum ew'gen Liebesbunde.

42.

Sie ſprach's und ſah, von zartem Roth umſpielt,
Und doch mit ſichrer Ruh, mit heitrer Seelenhelle
Den Ritter an. So ſchimmert in der Welle
Des glatten Sees, worin die Abendgluth ſich kühlt,
Der Liebe goldner Stern. In ſtummer Wonne kniete
Der Jüngling vor ihr hin, aus ſeinem Auge ſprühte
Die alte Kraft, und größer anzuſehn
Erhob ſich jetzt der Held, durch Muth und Liebe ſchön.

43.

Mit trautem Wort begrüßten Alle
Den neuen Freund. Bei flücht'gem Harfenklang
Erhob des Sängers Kunſt mit freud'gem Liederſchalle
Der Sehnſucht ſtillen Schmerz, der Minne ſüßen Dank.
Des Ritters Auge traf, von leiſem Kummer trübe,
Cäcilien; doch ihren Geiſt erkor
Jetzt reine Luſt zum Sitz, und reich an heil'ger Liebe
Sah erſt ihr Blick auf ihn und dann zu Gott empor.

44.

Als jetzt die weiche Ruh der zarten Wehmuth ſchwindet,
Da fördert Alles, rings in freud'ger Haſt geſellt,
Den traulichen Verein. Mit ſcharfem Schwerte fällt
Der Ritter dürres Holz, der flinke Sänger zündet
Ein luſt'ges Feuer an, indeß der fremde Held
Mit Pfeil und Bogen ſich durch Dorn und Dickicht windet
Zum Raub der Jagd, und am verfallnen Herd
Das holde Schweſterpaar die raſche Flamme nährt.

45.

Schon ſitzt der frohe Kreis beiſammen,
Und wirthlich beut der Tiſch ein ungeſchmücktes Mahl,
Hell kniſterten die flücht'gen Flammen,
Und laue Milde ſchwamm im hochgewölbten Saal;
Leicht ſchwand die Zeit im raſchen Spiele
Der heitern Luſt, im Reiz der zarteren Gefühle,
Und Keiner faſt vernahm, wie mit gewalt'gem Flug
Der feuchte Sturm die öden Mauern ſchlug.

46.

Jetzt iſt das Mahl vollbracht. Indeß nun immer wilder
Der Wind die Fähnlein dreht und um die Zinnen ſauſt,
Und wärmer ſtets und freundlicher und milder
Der ſichre Thurm die Traulichen behauſt,
Hebt Jeder an dem Andern zu erklären,
Wie nach ſo langer Trennungsnacht,
Nach mancher Luſt, nach manchen bittern Zähren
Die Vorſicht ihn zu dieſem Thurm gebracht.

47.

Zuerſt beginnt Cäcilie die Leiden
Der heil'gen Fahrt; doch liebevoll verſchweigt
Die Zärtliche, daß bald des Himmels Ruf vielleicht
Noch einmal ſie von ihrer Schweſter ſcheiden,
Auf immer ſcheiden wird. Sie hüllt den großen Schwur,
Der jetzt an Adalbert und an den Tod ſie kettet,
In täuſchend Dunkel ein und ſchreibt dem Zufall nur
Die Leiden zu, woraus ſie Gott errettet.

48.

Mit tiefem Mitgefühl vernimmt
Der Schweſter zartes Herz die ſeltnen Abenteuer
Und fühlt ſich wechſelweis zu Freud' und Schmerz geſtimmt;
Bald zagt ſie bang, bald webt der Roſenſchleier
Der Luſt ſich um ſie her. So wallt an heitern Höhn,
Wenn fern am Himmelsſaum die Strahlen ſchon erſtarben,
Sanft angehaucht von lindem Dämmrungswehn,
Der Wolken leichter Duft in tauſend bunten Farben.

49.

Du edles Herz, ſo ruft ſie aus und weint
An ihrer Bruſt und hält ſie feſt umſchlungen:
Ich bin zum Dank zu arm! Doch daß dein Werk gelungen,
Daß jetzt der Himmel uns ſo wunderbar vereint,
Das iſt dein ſchönſter Lohn! Jetzt ſollen nie die Leiden
Der Trennung ſich erneun! Wie unſer Loos auch fällt,
Mit dir erduld' ich's gern, und nimmer ſoll die Welt,
Das dunkle Grab nur ſoll uns ſcheiden!

50.

Zu tief empfand auch ich der Trennung bittre Pein,
Viel leichter ſchien es mir der Freiheit zu entſagen
Als dir. Nicht hätt' ich's lang ertragen,
Du reines Herz, von dir entfernt zu ſein.
Zwar nahte meinem dunkeln Leben
Sich tröſtend oft ein heitrer Sonnenblick;
Doch fühlt' ich nie ein ungetrübtes Glück,
Bis Gott mir dich zurückgegeben.

51.

Du weißt es, wie die Räuberſchaar
Im Hain mich überfiel! Wie zittert' ich, wie flehte,
Wie weint' ich laut, wie rief im Drange der Gefahr
Ich bald den großen Gott in feurigem Gebete,
Bald dich um Rettung an! Umſonſt, man riß mich fort
Ins Thal, wo ſchon bereit die flücht'gen Roſſe ſtanden,
Und manche rauhe Hand, noch roth von blut'gem Mord,
Ergriff mich und umflocht mich eng mit ehrnen Banden.

52.

Raſch ging's durch's nächtliche Gefild
Zum größern Zug dahin. Gern will ich's dir verhehlen,
Wie grauſenvoll des Krieges blut'ges Bild
Mich jetzt umgab; wer kann den Jammer zählen,
Den freche Willkür ſchafft? Das gräßliche Panier
Des Frevels flatterte hoch über Blut und Flammen,
Laut jauchzten Grimm und Hohn und wilde Raubbegier,
Und alles Heil'ge ſank in Staub und Schutt zuſammen.

53.

Ach kennſt du wohl ein härtres Loos,
Als Unrecht anzuſehn und Haß und bittre Thränen,
Wenn du nicht rächen, nicht verſöhnen,
Nicht hülfreich lindern kannſt? Oft ward das Herz mir groß,
Oft zürnt' ich tief empört vom blutigen Gewühle,
Daß Banden nur mein Arm, kein Schwert der Rache trug;
Doch fand ich bald, zum zarten Mitgefühle
Sey ſelbſt das ärmſte Herz noch immer reich genug.

54.

Schon nahten wir dem weiten Meersgeſtade,
Bunt flatterten die Wimpel ſchon daher,
Unendlich dehnten ſich die unwirthbaren Pfade
Der Wogen vor mir aus, und rauſchend ſchwoll das Meer
Am Ufer auf und höhnte meine Klagen
Mit fühllos dumpfem Laut, ſchon ſtießen wir vom Strand,
Schnell flohn die Schiffe fort von leichter Fluth getragen,
Die Segel wallten hoch, und — Deutſchlands Küſte ſchwand.

55.

Wie ſtreckt' ich weinend jetzt und ſehnſuchtsvoll die Arme
Zum fernen Ufer aus! Bald klagt' ich laut und rang
Die Händ' im bittern Leid, bald ſchwieg im ſtummen Harme
Die kalte Bruſt, und auf die Fluthen ſank
Mein Blick und ſann auf Tod. O weh, ihr zarten Freuden
Der Kindheit! Holdes Land, das freundlich uns genährt!
Vertraulich lieber Kreis am väterlichen Herd!
Wie bitter iſt's, von euch zu ſcheiden!

56.

Allein ihr kennt es ja, dies argles heitre Herz,
Das mir zum ſüßen Troſt der gute Gott beſchieden,
Des Geiſtes klare Ruh, den ſtillen Seelenfrieden,
Den kühnen Stolz, der nie verzagt dem Schmerz
Sich lange beugt und ohne feiges Klagen
In ſtiller Bruſt ein großes Leid verhehlt.
Wohl hat das Glück vor Vielen mich erwählt,
Mich kindlich ſtets zu freun, doch männlich zu ertragen.

57.

So bändigt' ich auch jetzt des Schickſals harten Zwang.
Wenn Ketten auch den matten Arm umwanden,
Wenn herriſch auch das Wort der Räuber oft erklang —
War ich nicht frei? Der trägt verdiente Banden,
Wer feig in ihnen zagt. Mit kaltem, ſtrengem Blick
Verachtet' ich die Schaar, die mir gebieten wollte,
Und zeigte kühn, daß trotz dem knechtiſchen Geſchick
Kein knechtiſch Blut in meinen Adern rollte.

58.

Schon hatten wir der Dänen Strand erreicht,
Und prangend zog die Schaar mit ihrer reichen Beute
In Lethra's Mauern ein. Von meinem Loos erweicht,
Nahm in ihr dienendes Geleite
Die Königin mich auf. Wohl ſchien es oft mir ſchwer,
Den freien Sinn nach fremdem Wink zu lenken;
Allein ſo nah dem Thron beſorgt' ich auch nicht mehr,
Es werde niedre Schmach die edle Jungfrau kränken.

59.

Ich ward zur Wärterin der Blumen auserſehn,
Die farbenhell auf buntgeſchmückten Beeten,
Bekränzt von ſonnenreichen Höhn,
Wo ſelten nur die feuchten Stürme wehten,
Die Burg umdufteten. Wohl konnt' im Sclavenſtand
Des Himmels Gunſt mir nie ein ſchönres Loos beſcheiden
Als dies, worin mein Herz der Kindheit erſte Freuden,
Das friedliche Geſchäft der Heimath wiederfand.

60.

Und wenn mit kühlem Trank die Blümlein ich erquickte,
Träumt' ich zu dir mich hin. Solch eine Roſe war's,
So dacht' ich, die ſo oft zum Schmuck des ſeidnen Haars
Cäcilie ſich im Thau der Frühe pflückte!
Die Glöcklein haben oft an ihrer Bruſt geglänzt!
Und hat der Efeu dort, der flatternd von den Aeſten
Herniederhängt, nicht oft bei unſern Kinderfeſten
Der Grotten kühle Nacht mit friſchem Grün bekränzt?

61.

Dann konnt' ich ſtill in ſüße Träume ſinken:
Dich wähnt' ich dann im Haine zu erſpähn,
Im klaren Quell ſah ich dein Bild mir winken,
Und koſend flüſterte in zarter Blätter Wehn
Dein Laut zu mir heran. Oft pflückt' ich friſche Blüthen,
Um hold, wenn du erſchienſt, dir einen Kranz zu bieten,
Und wenn ein leiſer Schritt mein grünend Reich betrat,
Dann rief ich oft: Horch, horch, die ſüße Schweſter naht!

62.

Wie tröſtend war es mir, ſo manches Lied zu ſingen,
Das Reinald uns gelehrt! Wenn dann im Tannenhain
Am Felſenhang mit leiſern Schwingen
Die Lüfte ſäuſelten, und heller vom Geſtein
Der Quell ſich niedergoß — dann wähnt' ich, dich zu hören,
Wie du mit fernem Harfenſpiel
Mein Lied begleiteteſt. Wohl täuſcht' ich mein Gefühl;
Doch ach, wer wollte wohl nicht gern ſich ſo bethören?

63.

Noch war nur kurze Zeit der Knechtſchaft mir entflohn,
Da kam vom fränk'ſchen Hof, wohin ſein Hang ihn führte,
Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn,
Ins Dänenreich zurück. An ſeiner Statt regierte
Sein Oheim Harald jetzt, den bei des Todes Nahn
Einſt König Gormo zum Verwalter
Des Reiches eingeſetzt, bis Biarko's reifres Alter
Ihn zeitige, das Scepter zu empfahn.

64.

Er hatt' an Ludwigs Hof mit adeliger Sitte,
Mit mancher feinern Kunſt die nord'ſche Kraft geſchmückt:
Hell leuchtet' er in ſeines Volkes Mitte,
Wie rein aus rohem Erz gediegnes Silber blickt.
Auch hatt' im fremden Land des Himmels ew'ge Gnade
Den Dunſt des falſchen Wahns vor ſeinem Blick zerſtreut,
Und gläubig wandelt' er ſchon lang im lichten Pfade,
Worauf das Heil der Welt uns ſeine Palmen beut.

65.

Wir ſahn uns oft im ſtillen Garten,
Wenn er dem taumelnden Gelag
Verſtohlen ſich entzog. Dort naht' er mir und ſprach
Manch ſchüchtern Wort zu mir, half mir die Blumen warten
Und lauſchte, wenn ich ſang, manch Stündchen ward verkoſt,
Manch ernſter Augenblick in ſtiller Bruſt empfunden.
Ich ſah ihn gern, er war allein mein Troſt,
Der einz'ge Freund, den ich in fremdem Land gefunden.

66.

Nie wähnet' ich, uns werd' ein zart'res Band
Als jenes, das ſo ſanft die Freundſchaft webt, verbinden.
Ich hatte ſelbſt die Liebe nie gekannt,
Wie konnt' ich ſein Gefühl, ſein ſchüchtern Herz ergründen?
Wohl merkt' ich, daß auch ich nicht mehr wie ſonſt empfand,
Doch konnt' ich nie den Sinn des ſüßen Räthſels finden;
Oft wähnt' ich, daß es Gram und ſtilles Heimweh ſey,
Und doch befand ich mich ſo innig wohl dabei.

67.

Auch Biarko kam nach wenig Tagen
Mir ganz verwandelt vor. Er ſeufzt' und ſchwieg und ſann
Oft lang mit irrem Geiſt, ſah bald mich heimlich an,
Bald wandt' er, wenn mein Blick ihn traf, mit ſchnellem Zagen
Der Augen feuchten Glanz; jetzt mied er meinen Pfad,
Doch lauſcht' er fern auf meine Schritte,
Jetzt ſchien's, als naht' er ſchnell mit einer raſchen Bitte;
Doch ſchüchtern ſchwieg er ſtets, ſobald er ſich genaht.

68.

Ihn ſchien ein heimlich Leid zu drücken.
Doch oftmals, wenn er ſtill an meiner Seite ging,
Und traulich mild mein Aug' an ſeinem Auge hing,
Dann flammt' ein göttlich Licht in ſeinen trunknen Blicken,
Dann ſchien er groß und froh. Begeiſtert ſprach ſein Mund
Von Recht und Freiheit dann, vom Ewigen und Schönen;
Bald ſchwamm ſein Aug' in Gluth, bald lächelt' es in Thränen,
Bald gab's in heller Ruh die ſtille Größe kund.

69.

Auch ich empfand, wie in dem Zauberlichte,
Das junge Liebe jetzt, mir ſelber unenthüllt,
Um meine Tage wob, mir jedes ird'ſche Bild
Gleich einem zarten Traumgeſichte
Der ſchönen Welt erſchien. So glänzend hatte nie,
Wenn hold der Lenz auf blauen Lüften ſchwebte,
Das Leben mich umſpielt, als jetzt die Phantaſie,
Vom Hauch der Lieb' erregt, die Schöpfung mir belebte.

70.

Wie Manches ſchwand mir ſonſt bedeutungslos dahin,
Was eng und traulich jetzt an mein Gefühl ſich ſchmiegte!
In jedem irren Glanz, der auf der Flur ſich wiegte,
In jedem Blüthenkelch ſchien mir ein tiefer Sinn
Der eignen Bruſt erklärt. Doch nimmermehr genügte
Dem ungeſtillten Geiſt der freundliche Gewinn:
Stets wähnt' ich, daß in unenthüllter Tiefe
Noch eine ſchönre Welt der zartern Bilder ſchliefe.

71.

Wohl welkte jetzt der ſchöne Blumenkranz,
Der ſonſt, vom lichten Hauch der flücht'gen Luft gefächelt,
Mit ſtets verjüngtem Reiz und ewig friſchem Glanz
Um meine Kinderzeit gelächelt;
Doch ruhig, hehr und herrlich ſchien
Jetzt eine einz'ge Wunderblume,
Der ew'gen Flamme gleich im ſtillen Heiligthume,
In meiner ſtillen Bruſt mit ſel'gem Hauch zu blühn.

72.

Noch wußt' ich nicht, daß mit verſtohlnem Sehnen
Mein Herz für Biarko ſchlug. Doch zarte Luſt durchdrang
Mein träumendes Gefühl, wenn mit gedämpften Tönen
Sein nächtlich Lied von fern zu meinem Lager klang;
Und freundlich lächelt' ich zum Blau der heitern Lüfte,
Wenn früh um mein Gemach die jugendlichen Düfte
Der Blumen ſäuſelten, die in verſchwiegner Nacht
Zu meines Fenſters Rand mein holder Freund gebracht.

73.

Einſt, als der Abend uns vertraulich hingeſchwunden,
Und tiefres Dunkel ſchon die Rückkehr mir befahl,
Da bot er einen Strauß, den er mit zarter Wahl
Aus manchen Blumen mir gewunden,
Mir dar. Ich dankt' und ging. Mit ſüßen Träumen' band
Mich bald der Schlaf; und ſieh, am andern Morgen
Sah ich mit leiſer Scham das duftig blühnde Pfand
Noch immer hold verwahrt an meiner Bruſt geborgen.

74.

Da blitzte durch den Traum, der dämmernd mich umfing,
Ein lichter Strahl. Ich fühlte hell und plötzlich,
Daß ich mit heißer Lieb' an meinem Freunde hing,
Daß ſein Verluſt mir unerſetzlich,
Sein Leben meines ſey. Doch kühn und züchtig hob
Sich auch mein Stolz empor, der lange jetzt geſchwiegen,
Und ſtärker kämpft' ich ſtets, die Liebe zu beſiegen,
Je feſter ſie ihr Netz um meine Seele wob.

75.

Ihn, den ich ſtill und heiß in tiefem Herzen liebte,
Ihn ſchreckt' ich jetzt mit ſtrengen Blicken fort;
Den einzigen, den treuſten Freund betrübte
Jetzt oft mein ſchnelles Fliehn und oft mein kaltes Wort.
Und jede kleine Gunſt und alle zarte Blüthen
Der Huld, die ich ſo gern der Freundſchaft ſonſt verliehn,
Sie ſtrebt' ich jetzt mit ſchmerzlichem Bemühn
Dem eignen Herzen zu verbieten.

76.

Und ach, doch wandelt' ich mir ſelber unbewußt
So gern den Pfad, auf dem er kaum enteilte,
Doch weilt' ich dort ſo gern, wo er vor Zeiten weilte,
Und ſchmückte ſinnend Stirn und Bruſt
Mit ſeinen Gaben aus. Doch wenn die Zauberhülle
Der Täuſchung dann zerfloß, dann ſchalt ich mein Gefühl
Und nannte das, was aus der tiefſten Fülle
Der heil'gen Lieb' entblüht, ein kindiſch eitles Spiel.

77.

O ſahſt du nicht, wie oft bei meinem Scheiden
Das Aug' in Thränen ſchwamm, das dich noch kaum ſo kalt,
So ſtolz dich angeblickt? wie oft dein ſtilles Leiden
Auch meine Bruſt mit ſchmerzlicher Gewalt
Zu langen Seufzern hob? Haſt du es nie errathen,
Wer deine Grotten oft mit blühndem Schmuck umwand?
Wer ſchüchtern oft, wenn deine Schritte nahten,
Ins dämmernde Gebüſch von deinem Sitz entſchwand?

78.

Wie durfteſt du ſo treu mein hart Gebot erfüllen,
Das Schweigen dir befahl? O ſprich,
Konnt' ich denn ſelbſt mein Innres dir enthüllen,
Dir ſelbſt geſtehn, daß ich nur dich
Mit ganzer Seel' umfing? Du wagteſt kaum zu klagen,
In ſtummen Thränen nur entdeckte ſich dein Herz.
Grauſamer Mann, ich trug zwiefachen Schmerz
Um dich und mich und mußt' ihn lächelnd tragen!

79.

So ſprach ſie tiefbewegt und bot die zarte Hand
Dem Freunde dar. O liebliches Gebilde!
Rief Biarko jetzt, o welch ein Schatz von Milde
Ruht tief verhüllt und unerkannt
In deiner keuſchen Bruſt! Wie hold haſt du die Wunden
Der Seele mir geheilt! Wie überſchwenglich beut
Dein zarter Sinn mir jetzt den Lohn für alles Leid,
Das ich ſo hoffnungslos, ſo lang um dich empfunden!

80.

Wie durft' ich dir mit kühnen Wünſchen nahn,
Da ich ſo tief den eignen Unwerth fühlte?
Ein Knabe war ich nur, der feig im ſchwachen Wahn
Der Müh' und Kämpfen floh und nur mit Träumen ſpielte,
Die ſein Gelüſt ihm bot. Von großen Thaten fern
Ließ Harald mir ſchon früh die Jugend träg entgleiten,
Um einſt den willenloſen Herrn
Des Reichs nach ſeinem Wink zu leiten.

81.

Wohl preiſ' ich dankbar mein Geſchick,
Das manche Ritterthat auf Frankreichs Flur mich lehrte;
Doch ſenkte Haralds Liſt, als ich zur Heimath kehrte,
Bald in den weichen Schooß der Ruhe mich zurück.
Kaum fühlt' ich noch, daß auf dem Dänenthrone
Ein fremder Herrſcher ſaß, und gab mit leichtem Sinn
Für Feſt und Spiel die königliche Krone,
Für thatenloſe Schmach den Kranz des Ruhms dahin.

82.

Da ſah ich dich, wie du die Sclavenketten
So ſtolz, ſo fürſtlich trugſt, wie ungebeugt und kühn
Hoch über deinem Herrn dein Geiſt zu thronen ſchien —
Und feſt beſchloß ich, dich und mich mit dir zu retten
Und groß zu ſeyn wie du. Wohl hielt dein keuſches Herz
Stets von dem Ziel mich fern, das mir ſo nah erſchienen;
Doch ſtärker ward ich ſtets und edler durch den Schmerz
Und muth'ger ſtets, dich zu verdienen.

83.

Nicht wollt' ich jetzt der feigen Knechtſchaft Zwang,
Nicht mehr die Schmach der trägen Luſt ertragen.
Groß war des Kampfs, des Sieges Dank,
Drum wollt' ich Großes auch und deiner Würd'ges wagen.
Ach, wer nach deiner Gunſt, nach deiner Liebe rang,
Wie durfte der dem Schmerz und ſelbſt dem Tode zagen?
Ein niedres Loos genügt der ſchwachen Bruſt allein;
Wer werth zu herrſchen iſt, der ſoll auch Herrſcher ſeyn.

84.

Oft wenn dein ſtrenger Sinn mit bitterm Gram mich kränkte,
Und wie ein ſchwarz Gewölk Verzweiflung bang und ſchwer
Auf meiner Seele lag, dann nahm ich Schild und Speer,
Und wo am ſchaurigſten die Felſenbucht ſich ſenkte,
Wo zürnender der Strom durch's ſchroffe Bett ſich drängte,
Da irrt' ich ſchweigend dann mit dunkelm Geiſt umher;
Wo todtliche Gefahr am nächſten mich bedräute,
Da, wähnt' ich, ſey der Pfad, der hin zu dir mich leite.

85.

Und wenn ich dann die wilde Brut
Der Felſenkluft erlegt, wenn ich mit raſchem Stahle
Ein kühnes Räuberheer im dunkeln Klippenthale
Erſchlagen und verſcheucht und roth von Feindesblut,
Vom heißen Kampfe matt zurück zur Heimath kehrte,
Dann wähnt' ich, daß ich jetzt ſchon würd'ger dir genaht,
Und feurig ſtrebt' ich ſtets nach einer kühnern That,
Je mehr dein hoher Sinn den eignen Werth mich lehrte.

86.

Bald merkt' ich jetzt, daß Haralds Frevlerhand
Nicht ohne Blut mein Recht mir geben werde,
Daß er des Volkes Sinn längſt von mir abgewandt
Und rings mit tödtlicher Gefährde
Mir meinen Pfad umhegt. Doch, was mich ſonſt geſchreckt,
Das mußte mächt'ger jetzt mein tapfres Herz entzünden;
Lang ſchlief der Leu, den Liebe jetzt geweckt,
Und grimmig ſollte bald ſein Zürnen ſich verkünden.

87.

Es iſt vorbei! Siegprangend hebt
Der Räuber ſein Panier in ſeiner Väter Hallen,
Rings ſind in blut'gen Staub die Freunde hingefallen,
Ich bin wie einſt ein Knecht und hab' umſonſt gelebt!
Wie darf der Schwache jetzt noch wagen
Sich deinem Blick zu nahn? Du warſt des Sieges Ziel,
Und Biarko's Arm erlag? O Gott, es iſt zu viel!
Kein edler Sinn vermag ſolch eine Schmach zu tragen.

88.

Er rief's und ſah mit tiefem Gram
Zu ſeiner Lieb' empor, dann ſenkt' er trüb' und ſchweigend
Den düſtern Blick, aufloderte die Scham
Auf ſeiner Wang', und ſtill hinab ſich neigend
Verbarg er ſein Geſicht. Doch jetzt mit raſcher Hand
Warf er das Schwert, das an der Seit' ihm blitzte,
Weit, weit von ſich hinweg; dann ſaß er ſtarr und ſtützte
Sein ſinkend Haupt auf ſeine flache Hand.

89.

Und ſtill ſieht Adelheid zu ihrem Freund hinüber
Mit hellem Blick; doch immer feuchter ſchwebt
Der Glanz in ihrem Aug', und trüber ſtets und trüber
Taucht leiſer Kummer auf, und ſieh, allmählig bebt
Die milde Thrän' empor. So ſchwimmt in heitrer Stille
Die abendliche Luft; doch dunkler ſinkt der Flor
Der Dämmrung nach und nach, und aus der luft'gen Hülle
Drängt fern und zitternd ſich der erſte Stern hervor.

90.

Du thuſt nicht wohl, unmuthig zu verzagen,
Beginnt ſie jetzt, im Innern tief bewegt,
Und ſchwer verwundeſt du durch mitleidsloſe Klagen
Dies Herz, das jetzt für dich, für dich allein nur ſchlägt.
Wie ſoll denn ich mein Leid und wie das deine tragen,
Wenn deinen Geiſt ſchon das, was er für mich erträgt,
So ganz zu Boden drückt? Ich wähnte, daß der Liebe
Stets in ſich ſelber Muth und Kraft und Tröſtung bliebe.

91.

Werd' ich nicht lindernd ſtets im Kummer bei dir ſtehn,
Nicht feſt und treu an dein Geſchick mich ketten,
Mich nicht vor jedem Gram an deinen Buſen retten,
Nicht lächeln, wenn du lachſt, und wenn du ſtirbſt, vergehn?
Haſt du es nicht gewagt, mein Sclavenband zu brechen?
Dank' ich nicht dir die Luſt, die jetzt mein Herz erhebt?
Und doch vermochteſt du es huldlos auszuſprechen,
Das harte Wort: ich hab' umſonſt gelebt!

92.

Wer hat ſo kühn wie du das mächt'ge Schwert geſchwungen?
Wer ſtand ſo feſt wie du im lauten Sturm der Schlacht?
Wer hat in jener blut'gen Nacht
Mit ſeinem Mißgeſchick ſo unverzagt gerungen?
Wer hat wie du, wenn ihn auch Feindeszahl bezwungen,
Den Sieg zum Fall, den Fall zum Sieg gemacht?
Vergebens willſt du das, was dich erhöht, verhehlen;
Was Zartgefühl verſchweigt, ſoll Dankbarkeit erzählen.

93.

Einſt nahte Fro's blutreiches Opfermahl,
Dicht ſtand das Volk geſchaart im heil'gen Eichenhaine,
Schwarz ſank bewölkte Nacht; doch hoch mit rothem Scheine
Entloderte dem Herd der Flamme flücht'ger Strahl,
Im grellen Glanz erſchien am alten Runenſteine
Des Königs düſtres Bild, in ſtarker Hand den Stahl,
Indeß mit zagendem Gemüthe
Vor Harald hingebeugt ein Sclav als Opfer kniete.

94.

Dicht hinter Fro's Altar, von heller Gluth verklärt,
Erhob Swanwithe ſich mit goldnem Opferhorne,
Swanwithe, Lethra's Schutz, die mächt'ge Zaubernorne,
Die einſt Thorildens Kraft an Mutterbruſt genährt.
Und um die Prieſterin und um den König reihte
Im blanken Stahlgewand ſich Harald's Heldenſchaar,
Und in dem Kreiſe ſtand nicht ferne vom Altar
Die Königin in ihrer Frauen Geleite.

95.

Schon war der feſtliche Geſang
Der Prieſterin vollbracht, und auf das Opfer ſchwang
Der König ſchon den Stahl — da trat im Waffenglanze
Mein Freund hervor. Mit einem welken Kranze,
Den einſt in früher Zeit ihm meine Hand gepflückt,
Hatt' er zum ernſten Werk den goldnen Helm geſchmückt;
In ſeiner Linken lag mit drohndem Schein die Lanze,
Und in der Rechten war das breite Schwert gezückt.

96.

Bewundernd ſahn die edlen Dänen
Den Jüngling nahn, und Harald's Wang' erblich.
Stolz trat er in den Kreis, und jeder Krieger wich,
Und leiſe flüſterte mit halbgedämpften Tönen
Erſtaunen durch das Volk. Doch muthig ſchritt er fort,
Und als er jetzt dem Herd, der in des Kreiſes Mitte
Hell flammte, ſich genaht, da hemmt' er ſeine Schritte
Und ſtand, auf's Schwert geſtützt, und ſprach das kühne Wort:

97.

Dir, Harald, gilt mein Ruf! Gieb ſie zurück, die Krone,
Die einſt dein Herr, mein edler Vater, trug!
Der Sitz, wo du jetzt pranaſt, gebühret Gorme's Sohne,
Mein iſt das nord'ſche Reich. Schon fühl' ich Kraft genug
Dein Fürſt zu ſeyn; nicht ſpricht der ſchwache Knabe,
Den du ſo ſchlau getäuſcht, dein König ſpricht zu dir!
Der Feige nur empfängt ſein Recht als milde Gabe,
Ich hab' ein kühnes Herz, das meine fordr' ich mir.

98.

Ihr Helden meines Reichs, die oft in Gorme's Schlachten
Die Blitze ſeines Zorns verderblich ausgeſtreut,
Nicht werdet ihr den Zweig aus Gorme's Stamm verachten,
Der jetzt euch ſeinen Schutz und ſeinen Schatten beut!
Zu lange habt ihr ſchon ein ſchmählich Joch getragen!
Empfangt den würd'gern Herrn und hört
Mit günſt'gem Sinn den Eid, den euer König ſchwört,
Für euer Heil und Recht ſein letztes Blut zu wagen.

99.

Er sprach's und harrte still, und banges Staunen schwieg
Im Volke ringsum, und zögernd zuckt' am Schwerte
Des finstern Königs Hand. Doch bald, allmählig gärend
Ein dumpfes Murmeln auf, gedämpft und flüsternd hier
Des Beifalls Weg' empor, und schnell und hoch emporte
Sich bald bei Aufruhrs Flath; laut zum gerechten Krieg
Erklang der Helden Schild, und Herkja's Jünglinge schlossen
Zum dichten Kreise sich um Gorme's edlen Sprossen.

100.

Da stieg mit wildem Blick und aufgelöstem Haar,
Den mächt'gen Zauberstab in kühn geschwungener Rechten,
Donnerstirnend hoher Wild vom ragenden Altar.
Hört, Dänen, hört, ihr folgt unholden Mächten!
Verstummt sie laut. Soll tief in schnöden Staub
Hinsinken Thin's Ahnen, und Wodner's Erz ein Raub
Der schwachen Götter sein? Soll hell in Asgard's Eichen
Der zweifach scharfe Stahl in Feindeshänden bleichen?

101.

Noch ist des Nordens Silberhorn
Von Thin's Schild noch nicht von Hrani's Brust verschlungen,
Noch ruht in Lodr's Reich der Feuergeister Heer,
Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen.
Ihr selber wählt, von blindem Wahn bethört,
In Asgard's weltaltem Trümmer,
Verrätherisch dahin ihr selbst den Pfad der wilden Flammen,
Die bald vor Glitnirberg zum Tartar's Rachen fahrt!

107.

O Laßt euch nicht durch falschen Schein betrügen!
Er, den ihr jetzt mit eurem Kreis umringt,
Er lernte längst vom Christusgeist die Strenge;
Zerstümmeln wird er bald, wenn er den Thron erringt,
Der Kirche altes Recht. Wirklau, tritt hin zum Herde,
Du Frankenherr! Ergreift der heil'gen Klinge Held
Und sprich: Ihr seht mir Herr, Kirch und Ehe heilig,
Wie ich für ihren Ruhm mein Blut nicht sparen werde!

108.

Wie sprach's, und sieh, es schlug der blanke Waffenstreich
Sich rasselnd auf, und laut rief Alle: Schwört!
Schon lagt' ich lang für meiner Mutter Ehre,
Für Wanda's ew'ges Heil, und Licht hell und hold
Zum Herrn des Lichts. Doch ohne feiges Zittern,
Und herrlich wie der Strahl der Morgensonne anspielsam,
Trat Herma's Sohn hervor, und zu den ernst'ren Rittern
Begann er so mit gläubigem Vertrauen:

109.

Dem großen Gott der Macht, dem alle Himmel singen,
Dem treufach Mitleiden hab' ich mein Herz geweiht.
Nie werd' ich ihm, nie meinem Recht entsagen,
Er schützt mich, wenn auch ringe Conspiration mich betrügt;
Nie brach ich je mein heiliges Versprechen,
Ich halt' auch den Eid, den ich euch dargebracht:
Er zwingt mich keine Gewaltmacht,
Den Schwur, den ich dem Herr der Wahrheit that, zu brechen.

105.

Er sprach's und Alles schwieg. Doch laut mit drohndem Wort
rief Harald jetzt: Ihr hört's, er ist ein Feind der Götter,
Sein Eintritt bringt uns Fluch! Und wie ein fernes Wetter,
Das langsam sich erhebt und wechselnd hier und dort
Mit dumpfem Donnern tönt, indeß beim nahenden Spiele
Des ungewissen Sturms der Wogen irrer Lauf
Zwietrachtig sich durchkreuzt; so stieg im Festgewühle
Mit zweifelhaftem Sinn ein leises Murmeln auf.

106.

Doch lang schon hatte jetzt mit wilden Blitzesflammen
Swanwithens Aug' auf mir geruht.
Rasch zitternd schauderte die Schreckliche zusammen,
Laut bebend hob mit heißer Wuth
Ihr Busen sich empor, ergrimmte Wolken schwammen
Um ihre finstre Stirn, verderblich sprühnde Gluth
Entlederte dem Blick, und schwarz von Nacht umzogen
Schien wild in ihrer Brust ein zürnend Meer zu wogen.

107.

Und drohend rief sie jetzt den Fluch zu mir herab:
Weh der, die dich gebar! Weh Allen, die sich freuten,
Als du geboren ward'st! Wer hat der Ungeheuren
Des Zaubers Macht, wer hat den Herrscherstab
Der fremden Magd verliehn? Fluch dir! Was willst du streiten
Mit meinem Gott? Weh! Weh! Ich seh der Helden Grab,
Der Ihren Fall! Fluch dir! Auf, Krieger, tilgt die Schlange,
Die Gift hat Gift gemischt zu Odin's Untergange!

[illegible]

Und mit gezücktem Schwerte drang
Sie wütend auf mich ein. Mit festem Wehrgehenk
Umringt mich das Volk, ringt drohend Speer und Beil,
Die Schilde rasselten, vom ehernen Waffenklang
Erdröhnt laut der Hain. Doch mit gewalt'ger Hilfe
War Diarko mir genaht, sein starker Arm umfing mich
Rief laut, mich barg sein Schild, und durch die dunklen Hallen
Des Haines lief es hell zum Kampf sein Horn erschallend.

[illegible]

Da naht' es ringsum mit Schlachtgeschrei,
Von glänzten Waffen her im frühen Morgenscheine,
Sich Reg zu Reg der Freunde Schaar herbei,
Die Hermo's Sohn im dunkeln Hetterhaine
Zum Schutz und Trutz versteckt. Wohl war die edle Zahl
Der Tapfern nur gering, doch Kern und waffenfertig
Und treu wie Gold ihr Sinn, und fest ihr Muth wie Stahl,
Und jeder wie des Siegs so auch des Falls gewärtig.

[illegible]

Schnell war der erste Schwarm, der mich umgab, zersprengt,
Schnell hatt' auf's hohe Roß mein Diarko sich geschwungen,
Und unter Freudenrufen, doch nahe noch dem Streit,
Zum Haine mich geführt. Nur halb ist's mir gelungen,
Rief er mir zu, das Werk, das ich für euch gewagt.
Der Würfel liegt, jetzt gilt's gewalt'ge Thaten.
Wo uns das Glück verläßt, muß tod'ge Kühnheit rathen,
Und nie hat Liebe noch, wo Liebe lebt, gezagt.

111.

Er sprach's, und stürzte fort und tief im Schlachtgedränge
Verlor mein Aug' ihn bald. Doch wo mit wilderm Ton
Die Waffen rasselten, wo schneller rings die Menge
Der Feinde schmolz, wo kühne Helden flohn,
Da suchte ich stets mit spähenden Blicken
Den Freund, da fand ich ihn: und wenn auch bange Pein
Mein Herz erschütterte, doch dacht' ich mit Entzücken:
Heil dir! das edelste, das größte Herz ist dein!

112.

Lautdröhnend scholl des Kampfes Toben
Durch Haid' und Wald. Halb war das Schlachtgefild
Vom schwarzen Flor der düstern Nacht umwoben,
Und formlos wüthete das ewig rege Bild
Des dunkeln Streits umher. Halb schwamm im rothen Feuer
Am Opferherd die Schlacht, hell blinkten Stahl und Blut,
Und seltsam angestrahlt von wandelbarer Gluth
Schien riesig jede Form und grell und ungeheuer.

113

Bald hüllte raschbewegter Dampf
Das Mordgetümmel ein, nur einzelne Gestalten
Erglänzten hier und dort, im unsichtbaren Kampf
Schien feindlich wild ein Heer unheimlicher Gewalten
Durch's Grau der Nacht zu ziehn. Bald scheuchte Sturmeshauch
Den flücht'gen Nebel fort, und gleich dem grauen Traume,
Der dunkelhell sich naht, entwand dem fliehnden Rauch
Sich matt das blut'ge Bild im erdurchhellten Raume.

114

Wie ward hier mancher Helm und manches Panzerkleid
Vom schweren Fall der Axt erschüttert!
Wie manches gute Schwert in Heldenfaust zersplittert!
Wie mancher Schild zerhaun! Wie krachten laut und weit
Zerbrochne Speer' umher! Rings hallte Ruf und Dräuen
Und wildes Wuthgeheul und Hohn und Wehgeschrei;
Und krächzend flog ein Geierschwarm herbei
Und schien des blut'gen Mahls laut flatternd sich zu freuen.

115.

Groß war des Feindes Uebermacht,
Und starke Heldenschwerter blitzten
Zu Harald's Schirm, kühn focht in wilder Schlacht
Für seinen Thron der Fürst, und grimme Schaaren schützten
Der Väter alten Herd. Doch mächt'ger war die Kraft
Der Lieb' in Biarko's Brust: schon viele Krieger sanken,
Von seines Schwertes Strahl zu Boden hingerafft,
Und jach in rascher Furcht begann der Feind zu wanken.

116.

Da rief die Priesterin mit grausenvollem Ton:
Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurd's Zeit gebar! schon fliegt zu Odin's Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden.
Siehst du den Blitz, der zuckend glüht!
Hörst du den Ruf des Zorns, der auf entfernten Wettern
Dumpf durch die Nacht hin wütet! Weh dir! Zur Rache zieht
Der starke Gott heran, die Feigen zu zerschmettern.

117.

Sie riefs, und durch die schwarze Nacht
Scholl fern ein Donner her. Schnell wandten Harald's Krieger
Sich neu belebt, und wilder ward die Schlacht.
Kaum stand die kleine Schaar der kampfesmüden Sieger
Dem frischempörten Sturm, matt war die Hand am Speer,
Gelähmt der Arm vom Schild, das schlaffe Knie gebogen;
Und weh! noch kam ein neues Heer
Jetzt aus der nahen Stadt zum Feind herangezogen.

118.

Da rief ein jeder Held in Biarke's müder Schaar
Zu seinem Gott empor, dem tapfern Kampfgenossen
Bot jeder seine Hand zum letzten Gruße dar;
Hoch zückten sie das Schwert, zur ehrnen Mauer schlossen
Die starken Schilde sich, und unerschüttert stand
Das edle Häuflein jetzt, den Fallenden beschirmte
Des Unverletzten Schild, den Freund des Freundes Hand,
Indeß der Feind mit Grimm die Tapfern rings bestürmte.

119.

Und Einer nach dem Andern sank
In blut'gen Staub dahin. Doch selbst im Sterben schwang
Ein Jeder noch das Schwert, den Feind voranzusenden,
Fest hielt ein jeder Held in todeskalten Händen
Den treuen Stahl umfaßt, stets ward des Freundes Fall
Durch Feindes Tod gerächt, für Blut nur Blut gegeben,
Rings sah man einen hehren Wall
Erschlagner Krieger sich um Biarke's Schaar erheben.

120.

Jetzt stand er ganz allein, von tiefen Wunden roth,
Vom Kampf erschöpft, doch hoch auf Feindesleichen;
Noch stritt er unverzagt, noch flammte rascher Tod
Auf seinem Schwert, noch hob zu schweren Streichen
Sich seine Kraft empor. Wohl drängt' ihn harte Noth,
Doch nicht vergönnt' ihm jetzt sein kühnes Herz zu weichen,
Wo seine Schaar erlag: und auf den einz'gen Mann
Zog grimmig, doch umsonst, ein ganzes Heer heran.

121.

Indeß um Biarke nun das rasende Getümmel
Stets lauter ward, drang auch zu mir.
Die auf den Knieen lag und regungslos zum Himmel
Die flehnden Händ' erhob, mit blut'ger Mordbegier
Der Feind heran. Die Schaar, die mich beschützte,
Sank schon dahin im tapfern Streit,
Und still erwartet' ich, zum Tode längst bereit,
Den scharfen Stahl, der mir entgegenblitzte.

122.

Da sah mein Freund herab auf mich:
Mich mußt' er, wenn er blieb, dem wilden Feinde lassen,
Und lassen seinen Ruhm, wenn er dem Feinde wich.
Ich sah ihn schwankend stehn und schaudern und erblassen
Im unaussprechnen Schmerz. Er blickte fort und stand.
Und derweil, schon rasselten die Ketten,
Schon nahte mir des Feindes blut'ge Hand —
Nun jetzt noch kannt' er mich, doch später nie errretten.

123.

Da ſprang er ungeſtüm herab.
Ruht ſanft, ſo rief er laut, ihr hingeſunknen Freunde!
O zürnt mir nicht, daß euer Grab
Nicht auch das meine ward! Und ſieh, den Schwarm der Feinde
Zertheilt' er wie ein Blitz; ſchon hatt' er ſchnell vom Roß
Den nächſten Mann geſtürzt, ſchon ſich hinaufgeſchwungen,
Schon war er durch den Kreis, der drohend mich umſchloß,
Auf blut'ger Leichenbahn zu mir herangedrungen.

124.

Rings ſtürzte, was ſich mir genaht,
Blut ſpritzte jeder Helm, wo ſeine Hieb' erklangen,
Raſch hob er mich empor, feſt hielt er mich umfangen,
Und durch den dunkeln Hain auf wild verwachſ'nem Pfad
Zog ſchäumend uns das Roß. Mit laut erzürntem Toben
Verfolgt' uns Harald's Heer, aufſprühnde Funken ſtoben
Rings durch die Nacht, dumpf ſcholl der Hufe Schlag
Durch Berg und Thal und Fels und Wald uns nach.

125.

Doch als mit kühlem Hauch der Morgen
Durch Hain und Wieſe ſtrich, da hatte vor der Schaar,
Die unſre Spur verlor, uns jenes Thal geborgen,
Und hoch am Felſen nahm mein Freund die Zinnen wahr,
Die jetzt uns Schutz verleihn. Doch matt von bangen Sorgen,
Erſchöpft vom Drange der Gefahr,
Verſank ich jetzt nach wenig Stunden
In jenen Todesſchlaf, den Reinald überwunden.

1.

O freundliches, o süßes Licht,
Das mir nach jener Nacht so wunderlieblich strahlte!
O Lohn, der jedes Leid mir tausendfach bezahlte!
O Liebe, goldner Stern, der alle Wolken bricht!
O sel'ges Wiedersehn! Die Nebel sind zerronnen,
Der Himmel lacht von blauem Glanz verklärt;
Was nie der helle Schein des ew'gen Glücks gewährt,
Das hat aus dunkelm Schmerz der sel'ge Geist gewonnen.

Cäcilie.

Sechster Gesang.

1

Wie hell das weite Meer in glatter Stille ruht,
Wenn athemlos die raſchen Winde ſchweigen,
Doch gaukelnd naht ein Weſt, und ſchwankend wallt die Fluth
Zum Strand und bebt zurück, und bunte Perlen ſteigen
In flücht'gen Kreiſen auf, erzitternd hüpft der Schaum
Und bilderreich umher, doch friedlich noch entfaltet
Der Tiefe grünes Reich den ungemeßnen Raum,
Worin ein Zauberſpiel raſtloſer Wunder waltet:

2.

So ſchwieg zuerſt, als Adelheid
Mit ſanft verklärtem Blick geſchloſſen,
Der Freunde ſtiller Kreis. Doch nach und nach ergoſſen,
Vom wandelbaren Drang verſchiedner Trieb' entzweit,
Die freud'gen Herzen ſich, und Aller Augen floſſen
Von ſüßer Luſt, von ſüßem Leid.
Ein bunter Zauberquell von wechſelnden Gefühlen
Schien tief und unverhüllt in jedem Blick zu ſpielen.

3.

Und ſchnell entſchwand der Tag im traulichen Verein.
Und als die Nacht mit ſchwarz bewölktem Schleier
Sich aus dem Thal erhob, durchzog bei Fackelſchein
Die heitre Schaar das finſtre Burggemäuer.
Hell blitzte rings, beſtrahlt vom regen Feuer,
Im feuchten Tropfenglanz das ragende Geſtein,
Und ſeltſam, wie im Traum die Formen oft zerrinnen,
Geſtalteten im Licht ſich Pfeiler, Thurm und Zinnen.

4.

Bald öffneten ſich jetzt in ſchauerlicher Nacht
Der Hallen hochgewölbte Bogen,
Und öde Prunkgemächer zogen
Sich durch die Trümmer hin in väterlicher Pracht.
Mit feierlichem Ernſt rings an den Wänden ſtarrten
Die Bilder alter Zeit, und drohend hob die Zahl
Der Panzer ſich umher, als ob im roſt'gen Stahl
Geſtorbne Helden hier der nahnden Enkel harrten.

5.

Wohl hatte rings mit wildem Machtgebot
Zerſtörung hier den ehrnen Stab geſchwungen:
Geſpalten war der Grund, der Wölbung Band geſprungen,
Vom Sturz der Pfeiler ſchien der wüſte Raum bedroht,
Zerriſſen hing um moosbedeckte Mauern
Der goldne Teppich her, der Tiſch des Heldenmahls
Stand halb verdeckt vom Schutt des hohen Saals,
Und jedes Ahnenbild ſchien grauumflort zu trauern.

6.

Geſchäftig mühten jetzt mit unverdroßner Hand
Die Fraun und Ritter ſich, das öde Graun zu mildern:
Geebnet ward der Grund, geſäubert Deck' und Wand,
Und von den ehrnen Waffenbildern
Der ſchnöde Staub verſcheucht; vom alten Herde ſchlug
Die muntre Gluth der bunten Flammen
Bald hell empor, und Jeder trug
Des Sammts verblichne Pracht zum Lager ſich zuſammen.

7.

So wurde bald dem todten Graun
Ein heitres Bild des Lebens abgewonnen,
Und freundlich lächelten die fröhlich holden Fraun
Die neue Schöpfung an. So ſehn wir milde Sonnen
Durch fliehendes Gewölk zur Erde niederſchaun,
Wenn kaum der ſtarre Froſt, der öde Schnee zerronnen,
Und bandenfrei, obgleich noch ungeſchmückt,
Die ſanfterwärmte Flur dem Lenz entgegenblickt.

8.

Und jetzt, als ſchon allmählig ſchwächer
Die Gluth des Herdes glomm, und nach des Tages Mühn
Die bilderreiche Welt der linden Ruh erſchien,
Da zogen ſittiglich in ferne Schlafgemächer
Die Fräulein ſich zurück. Bald ſank auf Adelheid
Der ſüße Traum mit flatterndem Gefieder;
Doch betend warf vor Gott Cäcilie ſich nieder
Und flehte ſo mit ſtiller Innigkeit:

9.

O Gott, allmächt'ger Gott, der du nach rauhen Stürmen
Mit starker Hand die wilde Nacht zerstreust,
Der du gewaltig bist, des Schwachen Haupt zu schirmen,
Und unverhofftes Licht dem Zagenden verleihst —
Du güt'ger Gott, wie hast du hell und heiter
Den trostlos dunkeln Pfad des Schicksals mir verklärt
Und zu der frühen Gruft als freundlichen Begleiter
Mir den erfüllten Wunsch der tiefsten Brust gewährt!

10.

Ein schwaches Werkzeug hast du dir erkoren!
Ja sie ist rauh und dornenvoll, die Bahn;
Wohl fühl' ich's selbst. Verzeih dem ird'schen Wahn!
Auch ich bin ja aus sünd'gem Staub geboren,
Nicht bin ich rein wie du. Hast du nicht selbst in's Herz
Mir Lieb' und Lust gelegt? O zürn' ihm nicht, dem Schmerz,
Der Lieb' und Lust beweint! Ich will ja gern entsagen,
O lehre du den Gram des Freundes mich ertragen!

11.

Du tränkst mit Thau den durst'gen Blüthenzweig,
Du läßt den Strahl durch dunkle Wolken scheinen,
O Gott, du bist an Lieb' und Huld so reich,
Dich freut es nicht, wenn deine Kinder weinen!
Ja, du wirst stark und tröstend bei mir stehn,
Und sollt' ich einst — o laß ihn nimmer tagen,
Den Tag der Schuld! — und sollt' ich einst verzagen,
Nicht in's Gericht mit deinem Kinde gehn.

12.

So ſteht ſie ſtill. Da träufelt milden Frieden
Ihr Engel auf ſie hin und wiegt ſie leiſ' und ſüß
In Schlummer ein. Ihr iſt ein ſchöner Troſt beſchieden,
Der Glaub' an Gott, der nie die Seinigen verließ.
Er lächelt fromm auf ihren blühnden Wangen,
Verklärt mit heiterm Glanz ihr ſtilles Angeſicht,
Kühlt mit der Hoffnung Thau ihr ſchmerzliches Verlangen,
Verſchmilzt zur Ruh den Sturm und wandelt Gluth in Licht.

13.

So ſchläft, vom Abendſchein umfloſſen,
Im Frühlingsthau die jugendliche Flur.
Wohl regt ſich wunderbar, durch jeden Stein ergoſſen,
Der ahnungsvolle Trieb der knospenden Natur;
Doch in dem linden Wehn, das jetzt mit Schlummer-Tönen
Still säuſelnd niederwallt, ſcheint ſanft der heiße Drang,
Womit zum Licht empor das junge Leben rang,
Sich zur erfüllten Luſt der Sehnſucht zu verſchönen.

14.

Und hold entblühte jetzt bei'm nächſten Sonnenſtrahl
Ein ſchöner Kranz von friedlich heitern Tagen:
Früh, wann im Nebelmeer noch Burg und Klüfte lagen,
Durchzog das Ritterpaar nach Beute Wald und Thal;
Doch ordnend walteten im alternden Gemäuer
Die zarten Fraun mit ſorglichem Gemüth;
Und gern erheiterte des Sängers leichtes Lied
Den trauten Kreis am abendlichen Feuer.

15.

Um Alle webte ſich der Liebe Zauberband.
Beglückend und beglückt und duldend ohne Zähren
Und ſehnſuchtsvoll und ſelig im Entbehren
Belohnte Jeder ſich mit dem, was er empfand.
Ein zarter Abendſchein der Wehmuth und der Milde
Verklärte jedes Wort und ſchmückte jede That,
Und freundlich ſchien dem Kreis der irdiſchen Gebilde
Ein himmliſch Licht aus ew'gen Höhn genaht.

16.

O zartes Leid, ihr ſtillgeweinten Thränen,
Du Schmerz, der durch's Gefühl ſich mit ſich ſelbſt verſöhnt,
Du heiliges, du hoffnungsloſes Sehnen,
Das ſich im Wiederſchein des fremden Glücks verſchönt,
Entſagung, Siegesſchmuck der heldenmüth'gen Seelen,
Die werth zu dulden ſind, ihr Kränz' aus Dämmerlicht,
Womit das Schickſal ſtets die heitre Welt umflicht,
Euch ließ die Liebe nie in meinem Leben fehlen!

17.

Ein holdes Labyrinth von ſüßen Bildern hielt
Den nord'ſchen Helden jetzt und ſeine Braut umſchloſſen,
Und Alles, was ſchon einſt ihr zweifelnd Herz gefühlt,
Das ſchien, vom Sonnenſchein beglückter Lieb' umfloſſen,
Lebend'ger aufzublühn. Wie wurden Wort und Blick
Verſtohlen jetzt belauſcht! wie hing am Blüthenrande
Der Luft das trunkne Herz und ſah in jedem Pfande
Der längſt bewährten Huld ein unbekanntes Glück!

18.

So lauscht, vom goldnen Saum der Wolken halb umkleidet.
Der Lenz zur Flur hinab, wenn seine holde Braut
Zum Fest sich kränzt. An jeder Knospe weidet
Sein lüstern Auge sich, in jedes Blümchen thaut
Sein Fittig bunten Glanz, er sieht im Licht der Quellen
Sein lächelnd Bild und staunt, auf leisem Frühlingshauch
Schwebt er hinab zum Spiel mit leichten Wellen
Und flüstert sehnsuchtsvoll im duft'gen Blüthenstrauch.

19.

Noch scheinen beide nur das sel'ge Glück zu ahnen,
Das ihnen längst im hellen Glanz erschien;
Durch zarte Sorg' und freundliches Bemühn
Sucht Jeder sich den Pfad zum schönen Ziel zu bahnen,
Das längst errungen war. Wie herrlich auch und licht
Beglückte Lieb' aus Beider Augen spricht,
So denkt doch jedes Herz mit heimlich süßem Bangen:
Ist's auch kein holder Traum, der schmeichelnd dich umfangen?

20.

O Blüthenzeit der jungfräulichen Lust,
Wenn kaum die Lieb', aus ihrer Knosp' entkeimend,
Halb zweifelnd noch und halb des Sieges sich bewußt,
Von hellem Glück umglänzt, von hellerm Glücke träumend,
Die neue Welt erblickt; wie hebt sich dann die Brust
So bang und doch so kühn, wie sprudelt leicht und schäumend
Des Lebens frischer Quell, wie schwebt der Bilder Spiel
So ahnungsvoll um's dämmernde Gefühl!

21.

Indeß die Liebe nun mit ihren reinſten Freuden
In's Herz der Glücklichen vom Himmel niederſtieg,
Und jeder fremde Wunſch in ihrem Buſen ſchwieg,
Bekämpfte Folko's Sohn mit ſtarkem Sinn die Leiden
Der hoffnungsloſen Bruſt. Wohl trübte Wort und Blick
Sich oft vom bittern Schmerz, der ſein Gefühl entzweite,
Wohl drängt' er mühſam nur nach langem Widerſtreite
Die laute Klag' in's tiefe Herz zurück.

22.

Doch wenn er dann empor zu ſeiner Heil'gen ſchaute,
Die ſtark durch Gott mit ernſter Freudigkeit
Auf ſich, auf ihn und auf den Herrn vertraute,
In Liebe ſchön und groß im ſtillen Leid;
Wenn ſie ſo mild die düſtre Ferne
Der Zukunft ihm mit heiterm Schmuck umwand
Und freundlich ernſt, gleich einem hellen Sterne,
Im nächtlichen Gewölk des rauhen Lebens ſtand:

23.

Dann fühlt' er hoch ſein Herz von edlem Muth erhoben,
Zerriſſen ſank der Schleier dann hinab,
Ein göttlich Licht erſchien ihm dann von oben,
Ein goldner Blüthenkranz umleuchtete ſein Grab;
Dann zürnt' er ſtill dem unbeſtänd'gen Zagen,
Das ihm ſo lange ſchon den köſtlichen Gewinn
Der großen That entzog, und ſchwur mit feſtem Sinn,
Den ſiegreich kühnen Kampf mit Schmerz und Tod zu wagen.

24.

Einſt zog das Ritterpaar zur frühen Jagd hinaus.
Bergauf, bergab, durch Wald und Fels und Niederungen
War ohne Raſt ihr Fuß ſchon lange vorgedrungen,
Doch dehnte weiter ſtets der dichte Hain ſich aus.
Und jetzt, als immer mehr die Zweige ſich verwirrten,
Und jede leiſe Spur des Pfades ſich entſtahl,
Da hemmt' ein dunkles Klippenthal
Mit ſchroffgeſpaltner Wand die Bahnen der Verirrten.

25.

Gewaltig ragten hier die finſtern Höhn empor,
Und kühn am ſteilen Fels, der rings die Berge krönte,
Sprang zackiges Geſtein mit drohndem Schwung hervor,
Worauf im Sturm die Nacht der ſchwarzen Fichten tönte,
Lautzürnend ließ der Strom der Wellen troß'ge Macht
Durch's enge Bett zerrißner Klippen ſchallen,
Und ernſt erhob in grüner Pracht
Die dichte Wölbung ſich der alten Eichenhallen.

26.

Mühſelig klomm das edle Paar,
Um einen ſichern Pfad zur Rückkehr aufzufinden,
Die ſchroffe Wand hinan. An grauſen Felſenſchlünden
Schwankt ungewiß ihr Fuß, und drohende Gefahr
Gähnt aus der Tief' empor. Doch als der ſteile Rücken
Des Berges ebner wird, da lichtet ſich der Hain,
Und heiter liegt im Sonnenſchein
Ein weitgedehntes Thal vor ihren freud'gen Blicken.

27.

Fern drängten dort, wie zahllos rings im Meer
Die weiße Woge ſchäumt, ſich ſchimmernde Gezelte,
Und Krieger flogen rings auf hohem Roß umher,
Trompeten ſchmetterten, in blanke Reihen ſtellte
Zur Heerſchau ſich das Volk. Und als ſie ſtaunend ſtehn,
Sieht Adalbert mit freudig raſchem Jagen
In blauer Luft, vom Winde leicht getragen,
Den heil'gen Schmuck der deutſchen Banner wehn.

28.

Heil dir, mein Volk! Dort flattern deine Fahnen!
So ruft er jetzt mit froher Ungeduld.
O Vaterland, du kamſt, an ſeine Schuld
Den Zögernden mit lautem Ruf zu mahnen!
Dank dir, ich bin bereit! O Freund, was zaudern wir?
Dort iſt die Hülf' uns nah, dort iſt uns Noth zu ſtreiten;
Bald ſoll das ſiegende Panier
Zu deinem Throne dich, und mich zum Tode leiten!

29.

Wohl hat der Kaiſer jetzt den längſtbeſchloßnen Krieg
Mit Harald's trotz'gem Volk begonnen,
Schon dämmern fern die himmliſch reinen Sonnen,
Die Odin's Nacht zerſtreun, bald lohnt ein heil'ger Sieg
Des Glaubens tapfern Kampf! Sieh, wie ſie wehn und winken,
Die Banner unſers Heils, wie hell zur kühnen That
Des Erzes Klang uns ruft! Dorthin geht unſer Pfad!
Mit uns iſt Gott, er läßt das Recht nicht ſinken!

30.

So ruft er aus und eilt voran,
Das freudige Geſicht dem Fräulein zu verkünden,
Und Biarko folgt ihm ſchnell. Durch Dorn und Diſtel winden
Die raſchen Helden ſich und klimmen Höhn hinan
Und Höhn hinab; nicht hält auf Felſentrümmern
Der jähe Spalt, nicht hält der wilde Lauf
Des flucht'gen Stroms im dunkeln Thal ſie auf,
Und bald ſchon ſehn ſie fern die graue Warte ſchimmern.

31.

Und als ſie jetzt erzählt, was ſie im Thal geſehn,
Da wird als beſter Rath befunden,
Das Paar der Ritter ſoll hinab in's Lager gehn,
Den Führer und den Zug des Heeres zu erkunden.
Indeß wird Reinald's gutem Schwert
Die Hut der Frauen anbefohlen,
Bis zu dem öden Thurm die Helden heimgekehrt,
Mit ſchützendem Geleit die Theuren abzuholen.

32.

Schnell waffnen beide ſich, und zagend ſtehn die Fraun,
Den letzten Gruß den Scheidenden zu geben;
Bang hebt der Buſen ſich, und ihre Herzen beben,
Als ſollt' ihr Auge nie die Theuren mehr erſchaun.
Doch als die fürſtlichen Geſtalten
So ernſt, ſo mild und kühn, im hellen Silberlicht
Der Waffen, hoch zu Roß am finſtern Thore halten,
Da ſchmilzt die ſtarre Furcht zur heitern Zuverſicht.

33.

Die Ritter ziehn hinweg, und Arm um Arm gewunden
Sitzt jetzt das Schwesterpaar in stiller Einsamkeit.
Da naht der Sänger sich im Graun der Dämmerstunden;
Er hatt' ein altes Buch aus längst verblichner Zeit
Im Schutt des Waffensaals gefunden.
Bunt war die Runenschrift, von Silber Spang' und Kleid,
Und grell gefärbt von glänzenden Tincturen
Gestalteten am Rand sich mancherlei Figuren.

34.

Er, der als Sänger früh die weite Welt gesehn,
Verstand viel fremde Schrift und ferner Völker Zungen,
Und jetzt auch war's ihm bald gelungen,
Den dunkeln Sinn der Zeichen zu erspähn.
Und, um vom trüben Trennungstage
Den finstern Nebel zu zerstreun
Und schnellre Fittige der Dämmrung zu verleihn,
Begann er so die alte Wundersage:

35.

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bei des wahren Glaubens Stern
Den Pfad zur Seligkeit manch frommes Herz gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwert,
Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkoren.

36.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
Zum ehlichen Gemahl beſchieden.
Die lebte ſittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.
Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide
Und vielmal köſtlicher als köſtliches Geſtein
In ihres Herzens keuſchem Schrein
Des wahren Chriſtenthums Geſchmeide.

37.

Wohl mußte ſie mit ſtillem Sinn
Am tiefverborgnen Glanz des edlen Schmucks ſich letzen.
Denn eifrig hing ihr Herr am Dienſt der falſchen Götzen
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn;
Auch ſchwur er oft vor ſeinen Dienſtvaſallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht
Und knechtiſch ſeine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
Der ſoll vor meinem Grimm durch Schwertes-Schärfe fallen.

38.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott ſein Ohr den brünſtigen Gebeten
Der treuen Magd und ſpendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einſt am frühen Morgen,
Da kaum der erſte Strahl durch graue Nebel brach,
Und ſie, erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Chriſti Bilde lag:

39.

Da ſchien mit roſenrothen Schwingen
Ein goldnes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und ferner nahte ſich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen;
Und näher wiegte ſtets das Wölkchen ſich heran,
Ein wunderbar Gedüft ſchien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenſchmelz buntfarbig aufzuſprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuſchauen:
Sein ſchimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen,
Gar zierlich floß um's Haupt ſein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz ſich leiſ' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern ſchmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Roſe hielt der Knab' in ſeinen Händen,
Die ſchien ein Purpurſtern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer ſenden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht,
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag, ſo ſpielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
Die Himmelsroſ' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

Univ. Bibl.
München

42

Und zuchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Der Herr ist Huld und Frieden.
Der Herr beschützt, die seines Namens pflegen,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Gerne hast du treu und unverzagt
Zur ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sei getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

43

Und seinen Engel hat du mir herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Zeile der Erlösten.
So lang dein glaub'ges Herz den edlen Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen;
Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
Und wenn mit glühndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr;
Denn was die Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verscherzen,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,

45.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Muth und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

46.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.
Schon schmolz der Thau, und höher stieg
Die Sonne schon empor; da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Wehn
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

47.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach
Und blühte frischer stets, und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten,
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht, nie riß aus sichrem Damme
Der Strom sich wild hervor, nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
In hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben.
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn; auf ihre Pflog' allein
Ging all' ihr Dichten, all' ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein lachten.

50.

Nun hauste zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete,
Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin Swanwithe:
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn,
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Runenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

51.

Die merkt' es lange ſchon, daß ſich von Odin's Pfad
Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich ſann ihr Herz, von Rach' und Groll verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
Denn wenn die Flammen ſchon vom Giebel ſich erhoben,
Dann ſenkte Gottes Thau ſich löſchend auf den Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel ſchwarz umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke ſchwand.

52.

Und zürnend ſang ſie jetzt die dumpfe Zauberweiſe
Und rief mit mächt'gem Stab das Höllenheer empor.
Und ſchnaubend nahten ſich die Geiſter ihrem Kreiſe,
Und einer trat mit dieſem Wort hervor:
Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
Wenn nicht auf Odin's Herd die Kreuzesroſe prangt,
Durch Liſt nur kann der Sieg gelingen,
Gebunden iſt der Feind, ſobald ſein Glaube wankt.

53.

Er ſprach's. Da freute ſich im tückiſchen Gemüthe
Das zauberiſche Weib und dacht' im frechen Sinn:
Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der Roſe ſprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald iſt ſie mein, die ſtolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odin's Magd und Chriſti Feindin bin!
Und täglich ſann ſie jetzt auf Liſt und böſe Tücke,
Wie ſie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke.

54.

Und einſt begab es ſich, daß alle Dienerſchaar
Schon längſt in Schlummer ſank, und nur die Herrin wachte.
Wohl ſchien der Mond ſo ſtill und klar
In's bunte Fenſterlein, und leiſ' im Traume lachte
Von Silberſchein verklärt das zarte Zwillingspaar,
Und ſelig lag die Frau und ſah ſie an und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Luſt,
Und drückte warm und mild die Kindlein an die Bruſt.

55.

Da ſchien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
Fern rauſcht' es her, und gellend ſtieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitſchte Dach und Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
Und wolkigt ward die Nacht, und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreiſchend Wehgeſchrei, und Fledermäuſe pickten
In's Fenſterlein, und Eulen riefen laut.

56.

Und als im Lager jetzt ſich bang die Frau erhoben
Und lauſchend ſaß, von ſtarrer Furcht gebannt,
Da raſte gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
Und krachend ſprang, geſprengt von ſtarker Hand,
Der Riegel des Gemachs. Und wie Cometen wandern
Durch's finſtre Reich der Nacht, ſo bot mit wildem Haar,
In einer Hand das Schwert und Flammen in der andern,
Swinwithens grauſes Bild der bangen Frau ſich dar.

57.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand gerothet,
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.
Und Wahnwitz, grause Wuth und Angst und eis'ges Schaudern
Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer spritzte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,
Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert,
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf versehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

60.

Sieh, wie die Kindelein so lang hinüber schn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon dräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stutzt und starrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod, ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn' die Kindlein nur verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine Schätze,
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie beschämmt von stiller Wuth!
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
So rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

63.

Und höher loderte der Flammen luſt'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
Scheu ſchien ihr Aug' in Leid ſich gräßlich zu verkehren,
Roſch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Bruſt grauſamer Jammer ächzte.

64.

Da ſprang die Frau empor und rief in Wahnſinnsangſt:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein ſterben
In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangſt!
Fluch ſey dem Gott, der zum Verderben
Mir ſeine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Bruſt; und wenn auch ew'ge Qualen
Die raſche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, ſie ſtürzte fort und brach mit ſtarker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte ſich der Herr, unſel'ger Wahnſinn glühte
In ihrer Bruſt, fort warf ſie Gottes Pfand
In ſchnöden Staub. Und glühnde Funken ſprühte
Die Roſe nach ihr aus, raſch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner ſcholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff ſchnell das Zauberweib und ſprach mit bitterm Hohne:

66.

Heil mir! Wohl iſt's ein ſchwacher Gott,
Dem ſich dein Knie gebeugt, und kann ſein Volk nicht ſchützen!
Ohnmächtig ſpielt ſein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau, wie dein Gott dir hilft! ſchau hin, du biſt betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine Liſt erdacht!
Verſtumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Glanz! Gebild, entflieh! Der Zauber iſt vollbracht.

67.

Sie rief's und lachte' und ſchwand. Und mit der bunten Welle
Des regen Dampfes zerfloß der falſche Zauberſchein,
Und friedlich ſtahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor ſich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lächelndem Geſicht die holden Kindelein,
Und koſend ſchien auf leiſen Atembewegen
Um ihren Mund der Schlaf ſich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte ſtumm und ſtarr die Frau ihr Angeſicht
In ihr Gewand und ruhte ſtill im Staube.
Sie betete, ſie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erſtorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief verſenkt in's Grab
Das wache Leben ſtöhnt, ſich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Bruſt, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des ſtarren Grams herab.

69.

Schon ſtieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgeſpann des Herrn in blauer Luft empor,
Und ſchweigend lag ſie noch und wollte nimmer wagen
Zu Gott empor zu ſehn. Da ſtog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus ſeinem Schooß, ſchon naht' es ſich, ſchon ſtand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

70.

Nicht tröſtend war ſein Aug' und freundlich anzuſehn;
Rein, wie auf wilden Meereswogen,
Wenn ungeſtüm die Winde wehn,
Und nächtliches Gewölk den ſchwarzen Pol umzogen,
Ein ſcheuer Sonnenſtrahl mit rothem Glanz ſich bricht,
Hoch ſchäumt die dunkle Fluth und wälzt das grelle Licht
Beweglich hin und her und hebt's und ſenkt es wieder,
So ſchoß des Engels Blick [illegible] r bangen Frau hernieder.

71.

Kleingläub'ges Herz! ſo ſprach mit ernſtem Ton
Die Lichtgeſtalt, wohl ziemt dir Furcht und Grauen.
Mild iſt der Herr, zu lohnen, die ihm trauen,
Doch ſchnell ſein Zorn und nicht umſonſt ſein Drohn.
Wer treu ihm folgt, der ſoll ſein Antlitz ſchauen,
Wer ihn verräth, der erntet bittern Lohn.
Hör' an mein Wort, denn dieß iſt Gottes Stimme!
So ſpricht der Herr zu dir in ſeinem Grimme:

72.

Wähnst du, mein Wort ſey Schaum und Sphren,
Die ſchnell entfliehn, wenn Wog' und Wind ſie jagen?
Wähnſt du, daß ſchwach mein Arm und blind mein Auge ſey,
Daß Gott dein Herr, dem Erd' und Himmel zittern,
Sich beuge fremdem Hohn? Warum denn hat ſo kühn
Sich gegen Gottes Kraft der niedre Staub erhoben
Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und Sterne loben,
Und das Geſchenk verſchmäht, das meine Huld verliehn?

73.

So will ich denn auch dein nicht ferner achten
Und ſtoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
Vergebens ſoll in bittrer Qual
Dein raſtlos irrer Geiſt nach meiner Freude ſchmachten
Und immer fern mir ſeyn. An dunkeln Wolkenhöhn,
Wo ſich um's reine Licht die trüben Schleier winden,
Soll einſam dein Gebild durch blaſſe Nebel gehn
Und meine Wonne ſchaun und ſeinen Fluch empfinden.

74.

Und aus des Lebens heil'gem Buch
Vertilg' ich dein Geſchlecht und ſchütze, die dich haſſen.
Nie ſollſt du liebevoll den Gatten mehr umfaſſen,
Und ſtrafen ſoll kein Arm den Feind, der ihn erſchlug.
Und ſie, die Kindelein, um die du mich verlaſſen,
Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Haſſes Fluch;
Was deine Furcht gefehlt, das ſoll ihr Zürnen büßen,
Und durch des Bruders Schwert das Blut des Bruders fließen.

75.

So send' ich meinen Zorn auf dein beloſtet Haupt
Und will nicht lindern noch verzeihen,
Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
Das jetzt mit ſchnödem Dienſt unheil'ge Händ' entweihen,
In heil'ger Erde blüht. Des Wankelſinnes Schmach
Kann nur durch ſtarken Muth Vergebung ſich verdienen,
Und was die Liebe jetzt im ſchwachen Wahn verbrach,
Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft verſühnen.

76.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den groſſen Kampf beſtehn;
Denn in des treu'gen Volkes Mitte
Prangt jetzt der Roſenkelch, und Todesſchauer wehn
Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
Dem Kleinod ſich genaht. So lang das Gnadenpfand
In Odin's Tempel blüht, kann nie ſein Stamm erliegen;
Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand,
Und nie kann Gottes Wort ſich wandeln noch betrügen.

77.

Der Engel ſprach's und ſchwand; und zagend ſaß die Frau
Und harrte, daß der Zorn des Rächers ſich erfülle.
Wohl hob die Sonne ſich, wohl ſank der ſpäte Thau,
Sie klagt' und weinte nicht und ſchwieg in dumpfer Stille.
Nur wenn die holden Kinder ſich
So freundlich und ſo fromm an ihren Buſen ſchmiegten,
Dann ſeufzte tief ſie auf und weinte bitterlich,
Bis im erſchöpften Blick die Thränen ganz verſiegten.

78.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam,
Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
O Frau, ich künd' euch harten Gram!
Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfesheide.
Gekämpft war mancher wilde Krieg
Und mancher edle Schatz gewonnen,
Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Beut' und Sieg,
Und ich allein nur bin entronnen.

79.

Da neigte mit zerknirschtem Sinn
Die Frau ihr Haupt und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe!
Und horch, im nahen Hain erscholl ein klöglich Wehe,
Und jammernd flog die Wärterin
Der Knäblein in's Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
Das eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
Die Schuld der That! Ich konnt's nicht wehren!

80.

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:
Geschwollen ist der Strom und hat den Damm bezwungen,
Die Wiese ward zum See, vernichtet liegt die Frucht,
Und Heerd' und Hirt ertrank! Kaum ist die rasche Flucht
Aus tödtlicher Gefahr mir Einzigem gelungen'

81.

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
Da ſchwärzte ſich die Luft, und wilde Hagelſchauer
Zerſchmetterten das Dach, dumpf ſcholl der Donner Drohn,
Und Blitz und Sturm begann, und krachend ſank die Mauer
Der Burg in's Thal hinab. Da packte wildes Graus
Die Dienerſchaft, bang zagten ſie, zu büßen
Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd verließen
Wehklagend das verfluchte Haus.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieſes Buch geſchrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieſer grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Troſt und Beichtiger verblieben.
Stumm ruhte ſie. Und als die Sonne ſchwand,
Da hat ſie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
Und hat ihr Haupt geneigt und iſt dahin geſchieden.
Der Herr erbarme ſich und ſchenk' ihr ſeinen Frieden!

83.

So ſchloß die Schrift, und ſchweigend ſaß und bang
Der ſtille Kreis von kaltem Graun erſchüttert.
Oft hatte Adelheid mit ſcheuem Blick gezittert,
Wenn feindlich ihr in's Ohr der wilde Name klang,
Der ſie ſchon einſt geſchreckt. Und wenn mit hohlem Brauſen
Der Sturm an's Fenſter ſchlug, und wenn die Flamme ſich
Lautkniſternd hoch erhob, dann ſchlich ein ſtilles Grauſen
In ihrer Bruſt empor, und ihre Wang' erblich.

84.

Doch raſcher wechſelten Gedanken und Gefühle
In ihrer Schweſter Bruſt. Schon zeigte bald erfüllt
Sich zum verhängnißvollen Ziele
Des Schickſals dunkler Pfad, und dämmernd ſtieg das Bild
Verſchwundner Zeit empor. Und gleich dem Flammenſpiele,
Das neue Farben ſtets und neue Form enthüllt,
War Lieb' und Glaub' und Muth und freudiges Vertrauen
Mit wandelbarem Glanz in ihrem Blick zu ſchauen.

85.

Noch ſitzen ſie verſtummt im traulichen Gemach,
Wo Dämmerlicht und Grabesſchweigen
In Wand und Wölbung ſchläft. Die matten Gluthen ſteigen
Nur einzeln noch empor und ſinken nach und nach
Mit flucht'gem Zittern hin, ein ungewiſſer Schimmer
Füllt grell und grau, halb Licht, halb Nacht, den Thurm.
Und nur zuweilen heult der Sturm
Um Thür und Fenſter her mit klaglichem Gewimmer.

86.

Da regt ſich's wunderbar im Hain,
Als ob in banger Haſt viel fremde Stimmen flüſtern,
Und durch die Trümmer ſchleicht ein Rauſchen und ein Kniſtern,
Und manches Nebelbild und mancher bleiche Schein
Durchirrt Gebüſch und Thal, die alten Fenſter klirren
Jetzt leiſ' und lauter jetzt, und bunte Funken ſchwirren
In wunderbarer Form aus trüber Gluth empor,
Und aus dem Dampfe ringt manch Scheuſal ſich hervor

87.

Und wie im Fiebertraum ein kaum vernehmlich Sauſen
Eintönig erſt vor unſerm Ohr verweilt,
Doch ſteigt es nach und nach und wird zum Sturmesbrauſen
Und lacht und gellt und ziſcht und brüllt und heult
Im vielfach wilden Chor, und gräßlich wächſt das Grauſen,
Laut klopft das Herz, der irre Geiſt zertheilt
In tauſend Schrecken ſich, und tauſend Ungeſtalten
Sieht regungslos der Blick in raſcher Miſchung walten:

88.

So regt zuerſt vom leiſen Wind
Unheimlich ſich der Wald; bei nahnder Geiſter Schweben
Schmiegt Blatt an Blatt ſich an, und alle Wipfel beben,
Und jedes Vöglein lauſcht. Doch nach und nach beginnt
Ein lautres Wehn, gewalt'ger tobt das Weben
Des nächt'gen Spuks und reißt ſich pfeilgeſchwind
Durch Tannen und Geſträuch, und durch des Sturmes Dröhnen
Schallt gellend ein Gemiſch von ſeltſam fremden Tönen.

89.

Und jetzt, als mächtiger des Sturms unbänd'ge Wuth
Dahin ſich rafft durch Wald und Trümmer,
Da ſpringt die Thür. Noch einmal ſchlägt die Gluth
Gewaltig auf den Herd und füllt mit rothem Schimmer
Das bebende Gemach. Und ſieh, im grellen Schein,
Durch den ein Funkenbeet in bunten Strömen ſprühte,
Stürzt grimm und wild die ſchreckliche Swanwithe,
Ein Bild des Fluchs, ſich in's Gemach hinein.

90.

So hebt aus Hekla's tiefen Schlünden,
Wenn lange schon mit dumpfem Schall,
Den nahen Ausbruch zu verkünden,
Der innre Kampf gegrollt, sich jetzt mit lautem Knall
Ein rascher Feuerstrom. Die breiten Flammen winden
Die Schlangen sich empor, und aus dem dunkeln Schwall,
Der um die Gluth sich thürmt, gestalten im Gefilde
Der röthlich hellen Luft sich gräuliche Gebilde.

91.

Da springt der Sänger auf und zückt das scharfe Schwert
Und stürmt mit mächtig drohnden Schlägen
Zum Kampf heran. Doch sieh, von eigner Schneide fährt
Ein rückwärts glühnder Strahl dem Zürnenden entgegen,
Und zischend schmilzt das Erz. Mit kaltem Hohn erhebt
Die Zauberin den Stab, und Wand und Decke bebt
Beim starken Schwung, und helle Flammenwogen
Entglühen, wo der Stab sich durch die Luft gezogen.

92.

Und zürnend ruft sie aus: Was ringst du, schwacher Wurm,
Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen
In Götterkraft entsproß? Kannst du aus luft'gen Bahnen
Den Mond herunter ziehn und bändigen den Sturm,
Herauf der Donner fährt? Ich steige kühn hernieder
Zum Bauch der Erd' und wandle durch die Höhn
Der Luft im Nordlichtsglanz, die Wolk' ist mein Gefieder,
Der Blitz mein Schwert; und du willst mich bestehn?

93.

Mich trifft kein Stahl; denn meine Bruſt iſt Eiſen,
Mein Athem Gift, und helle Gluth mein Kleid,
Die Erd' erbebt in meinen Zauberkreiſen,
Mein Zorn iſt Tod, und Schrecken mein Geleit.
Verbirg dich fern dem Licht in tiefen Felſenſchlunden —
Feſt ſtampft mein Fuß den Grund, und deine Kluft zerſpringt;
Flieh' über's Meer — ich fahr' auf ſchnellen Winden
Durch's Meer dir nach, und deine Barke ſinkt.

94.

Und dennoch wähntet ihr mit unbeſorgtem Sinne
Der Rache zu entfliehn, die grimmig mich verzehrt?
Haſt du nicht jüngſt nach meinem Kampfgewinne
Den kühnen Arm geſtreckt, und du nicht meinem Schwert
Und meinem Fluch getrotzt? Euch hat mein Zorn gerichtet!
Fahrt hin in's Reich der Nacht, zur tiefgewölbten Kluft,
Und harrt, im Leben todt, und lebend in der Gruft,
Bis euch nach langer Qual mein mildrer Haß vernichtet.

95.

Sie ruft's und hebt den Stab und ſtampft den harten Grund,
Die Erde bebt, und alle Mauern zittern,
Und unten tobt's gleich fernen Ungewittern
Und ſtöhnt und kracht, und gräßlich thut der Schlund
Der Nacht ſich auf. So weit die Augen ſchauen,
Iſt Fels und Finſterniß und wüſt Geklüft und Grauen
Und jäher Tod — und ſchnell in's weite Grab
Sinkt mit den zarten Fraun der treue Freund hinab.

Cäcilie.

Siebenter Gesang.

1.

Indeſſen zog am wald'gen Bergeshange
Das Ritterpaar dahin. Schon rothete der Strahl
Der ſchwächern Sonne ſich zum nahen Untergange,
Und rieſig ſenkte ſich bis tief hinab in's Thal
Der Tannen Schattenbild. Im dicken Waldgehege
Schwamm dunkler ſchon die Nacht, ſchon rafften Wolf und Bär
In ſichrer Kluft ſich auf und wandelten umher
Nach Raub und Blut auf ungebahntem Wege.

2.

Unendlich breitete der Hain
Sich vor den Helden aus und ſchloß mit dichten Zweigen
Den Roſſen oft die Bahn. Jetzt galt's, hinabzuſteigen
In's rauhe Klippenthal, jetzt über wüſt Geſtein
Sich Pfade zu erſpähn. Rings ruhte grauſes Schweigen,
Und in die Tiefen ſah des Monds bewölkter Schein,
Wie in ein ſtilles Grab; nur dumpf und ſtöhnend ſauſten
Im Wind die Tannen noch, und ferne Waſſer-brauſten.

3.

Schon war die Dämmrung nicht mehr fern,
Um Fels und Wald begann der Nebel ſchon zu grauen,
Und freundlich ließ der Morgenſtern
Mit röthlich hellem Licht ſich ſchon am Himmel ſchauen;
Da ſenkten ſich die Höhn, und, bleich verhüllt vom Flor
Der Düfte, ſchien ein Thal, das tief ſich vor den Füßen
Der Ritter niederzog, gleich einem Rieſenthor,
Den Pfad zur Ebne aufzuſchließen.

4.

Bei'm erſten Morgenſchein erreicht das edle Paar
Den tiefen Grund und reitet eine Strecke
Durch dicht Geſtrüpp und rauhe Felſenblöcke
Mühſelig fort. Da beut ein Pfad ſich dar.
Und als ſie jetzt um eine Felſenecke
Sich wenden, nimmt ihr Ohr ein helles Klingen wahr,
Und laut ertönt das Thal wie bei'm entbrannten Kampfe
Von wilder Stimmen Drohn und dumpfem Roßgeſtampfe.

5.

Da treiben ſie mit kühnem Sinn
Die Roſſe ſchneller an, und mit verhängtem Zügel,
Die Speere ſcharf geſenkt, und feſt den Fuß im Bügel,
Und ſtark den Schild gefaßt, geht's raſch durch's Thal dahin,
Dem Ort des Kampfes zu. Der Nebel graues Weben
Vergönnt den Rittern kaum, die Streitenden zu ſehen,
Und nur zuweilen blitzt ein heller Sonnenſtrahl,
Der durch den Duft ſich drängt, herab auf Blut und Stahl.

6.

Doch als ſie jetzt das Schlachtgefild erreichen,
Da ſehen ſie, wie dicht vom Feind umringt
Ein deutſches Fähnlein kämpft, auf das mit mächt'gen Streichen
Ein großer Schwarm erzürnter Heiden dringt.
Schon war das Feld bedeckt mit Blut und Leichen,
Stets grimmer wird die Noth, und immer raſcher ſchwingt
Die Heidenſchaar das Schwert, verwundet waren Alle
Im Chriſtenhäuflein ſchon, und Jeder nah dem Falle.

7.

Ein Ritter nur, der ſtolz im hellen Schein
Der goldnen Waffen prangt, und hoch auf ſchwarzem Roſſe,
Thut kräftig noch dem wilden Troſſe
Der Feinde Widerſtand. Wohl ſchließt der Schwarm ihn ein;
Doch ſchnell und grimmig flammt in raſchgeſchwungnen Kreiſen
Sein breites Schwert umher und ſchlägt durch Stahl und Eiſen
Sich eine blut'ge Bahn. Kein Panzer iſt ſo dicht,
Daß nicht der ſtarke Schwung der edlen Kling' ihn bricht.

8.

Wohl war vom feſten Helm ſein Angeſicht umfangen,
Doch ſtolz und fürſtlich ſchoß gleich hellem Blitzesglühn
Sein tapfrer Blick hervor; auf ſeinem Schild' erſchien
Ein königlicher Aar mit kühnem Flügelprangen;
Gar bunt und herrlich war der Waffenrock geſtickt,
Der ſich um's Erz des blanken Panzers ſchmiegte;
Und auf dem goldnen Helme wiegte
Sich hoch ein Reiherbuſch, mit Perlen ausgeſchmückt.

9.

Schon minderte ſich ſtets die Schaar, die ihm zur Seite
Mit treuem Muthe focht, ſchon ſank der letzte Held
Durch's Schwert der Heiden hin — da flog zum wilden Streite
Auf raſchem Roß das Ritterpaar durch's Feld.
Zwei Feinde taumeln ſchon, vom ſcharfen Speer getroffen,
In's Gras hinab, ſchon ſteht zum tapfern Mann,
Der nur mit Noth ſich wehrt, die Bahn den Helden offen,
Und ſchützend ſchließen ſie dem Wankenden ſich an.

10.

Von neuem wurde jetzt der bittre Streit begonnen:
Den Deutſchen wuchs, den Dänen ſank der Muth;
Nur mühſam war vorher der theure Sieg gewonnen,
Erſchöpft war jeder Feind und jeder roth von Blut;
Kaum fing ihr matter Arm mit halbem Schild die Schläge
Der friſchen Helden auf und hob nur ſchwach und träge
Den ſcharf'gen Stahl, indeß der Ritter Schwert
Von jedem neuen Hieb nur blutig wiederkehrt.

11.

So ſchießt der Adler nicht mit ſchlagendem Gefieder
Auf ſeinen Raub, ſo fährt das gelbe Licht
Des Wetterſtrahls vom Himmel nicht hernieder,
So folgt die Well' im Sturm der fliehnden Welle nicht,
Als jetzt im raſchen Kampf zerſchmetternd hin und wieder
Der Helden Arm ſich regt, und ſchnell und ſtark und dicht
Der Schlag dem Schlage folgt, und ſcharf die harten Klingen
Durch Panzer, Helm und Schild in's tiefe Leben dringen.

12.

Schon hält Beſchämung nur die Heiden noch zurück,
Daß ſie nicht raſch zur Flucht die müden Roſſe wenden.
Die Fauſt erlahmt, das Schwert entſinkt den Händen,
Der Schild dem Arm, und mit gebrochnem Blick
Fällt Mann auf Mann dahin, rings ächzt ein dumpfes Stöhnen,
Und wem Erſtarrung noch die letzte Kraft nicht raubt,
Der beut dem Schwert jetzt gern das unbeſchützte Haupt
Und will durch muth'gen Tod das tapfre Leben krönen.

13

Vollendet war der Kampf, und hehr und herrlich ſtieg
Hoch über alle Nebelwellen
Die Sonne jetzt empor, den ſchwererrungnen Sieg
Mit freud'gem Glanze zu erhellen.
Und wie aus dunkler Gruft zum heitern Sonnenſchein
Mit ſchlanker Kraft drei Pappeln aufwärts ſtreben,
So ſtehn auf blut'gem Plan mit jugendlichem Leben
Die kühnen Helden da im kräftigen Verein.

14.

Und ruhig ſenket jetzt die Hand zur feſten Scheide
Das feuchte Schwert zurück und auf das Ritterpaar
Blickt froh der fremde Held und ſchlingt gerührt um Beide
Den tapfern Arm: O ihr, die wunderbar
Mir Gott zur Zeit geſandt im Drange der Gefahr,
So ruft er aus und drückt in biedrer Freude
Sie feſter an ſein Herz, zu arm iſt jeder Dank,
Wenn euch die That nicht lohnt, die euer Muth errang.

15.

Wohl achtet ihr gering das Werk, das euch gelungen,
Und ahnet nicht, was ihr vollbracht.
O glaubt mir, selten ward ein solcher Preis errungen,
Als jetzt. Doch kündet mir, denn fremd ist eure Tracht,
Aus welchem Volk ihr seyd und welchem Stamm entsprungen!
Noch nimmer sah ich euch im Heer und in der Schlacht
Und müßte fast, wenn nicht ein Bundeszeichen
Mir eure That gewährt, den Feinden euch vergleichen.

16.

O edler Held, erwidert Folko's Sohn,
Wohl hast du uns noch nie im Lager wahrgenommen.
Wir sind vor Kurzem erst aus fremder Haft entflohn
Und jetzt zum deutschen Heer in Feindestracht gekommen,
Doch nicht mit Feindessinn; ich meinem Volk zu Frommen,
Und Jener für sein Recht und für des Vaters Thron.
Drum wollest du nach Wahrheit uns verkünden,
Ob wir in eurem Heer den deutschen Kaiser finden!

17.

Willkommen! spricht der Held, wohl ist er dort, und leicht
Wird, was ihr fordert, euch gelingen.
Gern werd' ich selbst zu seinem Thron euch bringen,
Er ist mir längst gar gnädig und geneigt,
Und nichts versagt er mir. Doch laßt uns stärker reiten,
Das Lager ist noch fern, und lang schon harrt das Heer
Mit ungeduld'ger Furcht auf meine Wiederkehr
Und könnte leicht mein Zögern übel deuten.

18.

Sie ziehn durch's Thal, und Adalbert erzählt
Dem Ritter ſein Geſchlecht, und wie im Frankenlande
Er einſt die Feinde ſchlug und dann, von Gott erwählt,
Durch's Meer dahin geſchifft zum wilden Dänenſtrande.
Der Fremde hört's erſtaunt, und als der Jüngling ſchweigt,
Da ſpornt er ſchnell ſein Roß und reicht
Den Fremden ſeine Hand und ruft: Lebt wohl, ihr Helden!
Ich eile jetzt voran, dem Kaiſer euch zu melden.

19.

Er ſprengte fort, und freudig zog das Paar
Die letzten Höhn hinab, von wo ſich weit und eben
Die Fläche niederzog. Da bot im rüſt'gen Leben
Das deutſche Lager ſich dem Blick der Helden dar.
Hell ſchimmerten die weißen Zelte
Im heitern Sonnenglanz, die luft'gen Wände ſchwellte
Der leichte Wind, und aus dem Innern drang
Viel dumpf Geräuſch hervor und kriegeriſcher Klang.

20.

So ſahn wir oft vom Sonnenſchein umfloſſen
Den goldnen Schmuck der reifen Aerndte ſtehn:
Hoch thürmen ſich, in lange Reihn geſchloſſen,
Die reichen Garben auf, und rüſt'ge Schnitter gehn
Geſchäftig hin und her und mühn ſich unverdroſſen:
Die ſammeln ein, die binden, jene mähn,
Indeß die Feiernden im duft'gen Schatten ſingen,
Und laut in's muntre Lied die hellen Sicheln klingen.

21.

Dem Monde gleich, der kaum den Silberkreis
Erſt halb vollbracht, ſo dehnten ſanftgezogen
Des Lagers Reihn ſich aus; die bunten Fähnlein flogen
Im Wind umher; dort ſtand mit grünem Reis
Ein Zelt bekränzt, ein andres dort umzogen
Mit farb'gem Steff, ein andres hell und weiß;
Und rings umher im grünenden Gefilde
Erſchienen buntgemiſcht viel krieg'riſche Gebilde.

22.

Dort ſtellte ſich zur nachgeahmten Schlacht
Ein Kriegerſchwarm in blanke Waffenreihen,
Dem Schwerte ſcheint das Schwert, dem Speer der Speer zu drauen,
Das Heerhorn tönt, ſie treffen ſich mit Macht,
Hoch bäumt das Roß ſich auf und ſcheint der Waffenpracht
Und ſeines Reiters ſich mit edlem Muth zu freuen,
Hier ſchwärmt und dort die Schaar, und jeder Krieger ſchwingt
Zum Hieb und Schuz den Stahl, und Helm und Schild erklingt.

23.

Dort kündet thatenreich, vom Jünglingskreis umgeben,
Ein alter Kriegsgeſell, wie er zu Meer und Land
Manch Abenteuer ſah und oft auf Tod und Leben
Im wilden Streite focht und manche Noth beſtand.
Still horcht das jüngre Volk und ſchießt aus freud'gen Blicken
Den Strahl des Muths, von Kühnheit bald beſeelt,
Bald mild und bald voll Zorns; und was der Greis erzählt,
Das ſcheint in ihrem Blick ſich wechſelnd auszudrücken.

24.

Doch Andre treiben ſich geſchäftig hin und her,
Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüſten, zu beſtellen.
Der ſäubert Helm und Schild, der ſchleift den ſtumpfen Speer,
Der führet das müde Roß zum kühlen Trank der Wellen,
Der ſchwingt das Schwert und der das ſcharfe Beil,
Der ſucht im ſchnellſten Lauf zu ſtehn und auszuweichen,
Und Jener ſtrebt mit leicht beſchwingtem Pfeil
Das ferne Ziel ſchußkundig zu erreichen.

25.

Entſattelt geht und frei auf weichem Wieſengrün,
Wo zitternd durch's Geſträuch viel friſche Quellen fließen,
Der Roſſe muntre Zucht. Aus ihrem Auge ſchießen
Die Blitze freud'ger Kraft, die weiten Nüſtern glühn
Vom Zorn des Streits, aus Stellung und Gebehrde
Blickt Muth und Stolz, vom hellen Wiehern ſchallt
Im Wiederhall Gebirg und Thal und Wald,
Die Mähne weht, und laut zerſtampft ihr Fuß die Erde.

26.

Im Mittelpunct des Lagers blickt
Das Kaiſerzelt hervor, das weit an Pracht und Glanze
Die andern übertraf. So prangt im Blumenkranze,
Den mancher Blüthenſtern und manche Knospe ſchmückt,
Der Roſe voller Kelch. Mit buntem Schimmer wehte
Der Teppich ſich umher, und manche goldne Zier
Verbrämte Dach und Wand, und vor dem Eingang ſchwebte,
Gewiegt von blauer Luft, das heil'ge Reichspanier.

27.

Und als die Ritter jetzt dem Lager nahn, da treten
Viel Krieger rings hervor und bilden blanke Reihn
Im festlich hellen Schmuck. Weich hallen süße Flöten,
Und Hemmeln tönen laut und fröhliche Schalmein,
Und mächtig mischen sich Posaunen und Trompeten
Wie Schlachtgesang zum Liebesgruß darein.
Und jauchzend ruft durch Hall und Klang und Schmettern
Das dichte Volk: Heil, Heil den Siegern, den Errettern!

28.

Und als sie zweifelnd stehn, da naht ein edler Held,
Von Dienerschaft umringt, mit höflichem Gepränge
Und grüßt sie ritterlich und leitet durch's Gedränge
Die Staunenden in ein geschmücktes Zelt.
Dort glänzte manch Gewand von Gold und Sammt und Seide
Und manch geschliffnes Schwert, manch blankes Waffenstück
Und manches blitzende Geschmeide
Warf blendend hell den Strahl der Sonne dort zurück.

29.

Und jetzt wird ungesäumt mit reichen Prunkgewändern
Das edle Ritterpaar geehrt,
Und ihre Brust geschmückt mit theuren Gnadenpfändern,
Und ausgeziert ihr tapfres Schwert
Mit goldnem Wehrgehenk. Und als im heitern Prangen
Sich jede blut'ge Spur des frühen Kampfs verlor,
Da naht der Held, der sie empfangen,
Und führt zum frohen Volk sie aus dem Zelt hervor.

30.

So gehn am Wellenſaum die holden Zwillingsſterne
Hellleuchtend auf. Durch alle Nebel bricht
Ihr goldner Schein und ſchimmert durch die Ferne
So friedlich mild und doch ſo kühn und licht.
Ihn grüßt erfreut das Volk, denn Hülf' und Heil bedeutet
Der gnäd'ge Strahl, und jeder Sturm entflieht,
Wenn klar das Sterngebild vom Himmel niederſieht,
Das rettend durch die Fluth den irren Schiffer leitet.

31.

Beſcheiden und verſchämt und doch im Selbſtgefühl
Der Kraft und froh des Ruhms geht ſtill durch's Volksgetümmel
Das Heldenpaar dahin. So färbt den Morgenhimmel
Ein ſchüchtern Roth, doch leuchtend bricht das Spiel
Des frühen Strahls hervor. Zum Kaiſerzelt geleiten
Die Schaaren ſie mit Prunk; der Teppich wallt zurück,
Und auf dem Thron erkennt ihr überraſchter Blick
Im königlichen Schmuck den Mann, den ſie befreiten.

32.

Wie ſtill am ſichern Pol der Stern des Norden ſteht
Und hell das ew'ge Licht zur Erde niederſendet,
Ein Bild der Kraft; wohl regt und dreht
Der Kranz des Himmels ſich, wie ſich die Wölbung wendet
Im mächt'gen Schwung, ein Licht entdämmert fern
Dem flücht'gen Meer, ein andres ſenkt ſich wieder;
Doch unbeweglich glänzt der Axe feſter Stern
Und ſteigt in's kühle Bad der Welle nie hernieder:

33.

So saß, von seines Reichs Gewaltigen umringt,
Mit offnem Helm und um den Helm die Krone,
Den Scepter in der Hand, auf goldgewirktem Throne
Der Kaiser da. Von seinen Schultern sinkt
Der Mantel tief herab und schmiegt mit sammtnen Falten
Sich um den Waffenrock, und ob dem Thron erhöht,
Beschattet feierlich, von Fürstenhand gehalten,
Ein reicher Baldachin des Kaisers Majestät.

34.

Zum Abend neigte schon sein Leben sich hernieder;
Doch wie den Fels, der alternd sich erhebt,
Lebend'ges Grün und frisches Moos umwebt,
So blühte ungeschwächt um seine stolzen Glieder
Die jugendliche Kraft, und gleich dem Sonnenschein,
Der mit dem Stäubchen spielt und mit allmächt'gem Lichte
Die Welt umfängt, so ließ auf seinem Angesichte
Sich Mild' und Würde schaun im fürstlichen Verein.

35.

Auch jetzt noch schien der Gott, der ihn zum Thron ersehen
Und seiner Hand den Stab der Macht verliehn,
Um die geweihte Stirn mit heil'gem Hauch zu wehen
Und sein gesalbtes Haupt mit Strahlen zu umziehn.
In seinem Auge ließ die Kraft des Herrn sich sehen,
Und ernst um Blick und Mund und Wang' und Stirn erschien
Das Walten stiller Scheu, das keine Namen nennen,
Wenn auch Gefühl und Geist es staunend anerkennen.

36.

Und zu den Rittern sprach der Fürst mit gnad'gem Ton:
Ihr Helden, die genaht zu meines Reiches Frommen,
Als Freund begrüßt' ich euch auf blut'gem Felde schon,
Noch einmal heiß' ich jetzt als Kaiser euch willkommen!
Schon hab' ich, was ihr wünscht, vernommen,
Und wohl gelobt' ich euch, am kaiserlichen Thron
Zu eures Rechtes Schutz ein gnadig Wort zu sprechen;
Und was der Freund verhieß, das wird der Fürst nicht brechen.

37.

Ihr Edeln meines Reichs! seht hier das Heldenpaar,
Das, als ich heut am frühen Morgen
Auf Kundschaft zog, und schnell die starke Schaar
Der Feinde mich umgab, die sich im Thal verborgen,
Mit heldenmüth'gem Sinn, nicht achtend die Gefahr,
Für mich ihr Haupt gewagt und euch von bittern Sorgen,
Vom Tode mich befreit; nun redet, welche Gab'
Belohnt das große Werk und tilgt des Kaisers Schuld?

38.

Er sprach's, und mancher Held, der im Gewühl der Schlachten
Ruhmwürdig längst ergraut, erhob die kühne That,
Und Jeder freute sich, die Tapfern zu betrachten,
Und Jeder rief: O Herr, was frommt dir unser Rath?
Wer so die Heldenbahn betrat,
Der ist dem Besten gleich, des Größten werth zu achten.
So rief der Fürstenkreis um Otto's hohen Thron.
Und zu dem Ritterpaar sprach Heinrich's großer Sohn:

39.

Euch iſt in dieſem Spruch mein eignes Wort erklungen.
Nicht bin ich mit bewehrter Hand
Aus Gier nach fremdem Gut in's Dänenreich gedrungen.
Dem deutſchen Mann genügt das deutſche Land.
Nur Krieg und Raub und Schmach von meinem Volk zu wenden,
Hab' ich das Schwert gefaßt. Drum nimm, ſobald die Brut
Der Räuber mir erlag, du Sproß aus Gormo's Blut,
Das Erbe deines Stamms aus deines Rächers Händen.

40.

Und du, mein junger Stern, der ſchon ſo leuchtend ſtrahlt,
Wenn andre kaum mit ſchwachem Schein ſich heben,
Dir dankt' ich einſt den Sieg, dir dank' ich jetzt das Leben,
Und trefflich haſt du mir die Ritterſporn bezahlt.
Doch wenig wird die That dir frommen,
Für ſolche große Schuld iſt Otto's Schatz zu klein.
Genügt es dir, des Kaiſers Freund zu ſeyn,
So ſey mir ſtets am Thron, am Herzen ſtets willkommen!

41.

So ſprach der Fürſt und neigte ſeinen Stab
Vor Folko's Sohn mit gnäd'gen Blicken,
Und freundlich ſtieg er dann vom Kaiſerthron herab,
Den Jüngling väterlich an ſeine Bruſt zu drücken.
Du ſollſt mein Reichsgeſchmeid' als ſchönſte Perle ſchmücken,
Du Liebling meines Freunds, der redlich bis in's Grab
Mein Recht verfocht! So rief mit weichem Herzen
Der Fürſt, und Adalbert verging in Luſt und Schmerzen.

42.

Und auf dem Wieſengrün, wo ſanft emporgeſchwellt
Mit bunten Blumen ſich das friſche Gras verwebte,
Und leiſ' im duft'gen Buchenzelt
Durch laue Dämmerung der Lüfte Säufeln bebte,
Wird jetzt, da höher ſchon die Mittags-Sonne ſchwebte,
Ein feſtlich Gaſtmahl angeſtellt,
Und Otto führte ſelbſt die neuen Waffenbrüder
Hinaus und ſetzte ſich in ihrer Mitte nieder.

43.

Und fröhlich reihte jetzt zum königlichen Mahl
Der Kreis der Helden ſich zuſammen.
Hoch ſprudelte der Wein im köſtlichen Pocal,
Hell ſchimmerte das Gold, bewegte Funken ſchwammen
Aufzitternd im Getränk, und kühn und zagend klang,
Einhallend in der Kelche Lauten,
Bei'm wandelbaren Ton der leichtbewegten Saiten
Manch ſüßes Minnelied und mancher Schlachtgeſang.

44.

Gar lieblich war's zu ſchaun, wie unter duft'gem Schatten,
Von Blüthen angehaucht, in milder Fröhlichkeit
Die Helden ſich gelagert hatten,
Die manche Schlacht gekämpft und jetzt zum neuen Streit
Das kühne Herz gewandt. Und wenn vom leiſen Wehen
Das Blätterdach ſich hob, und hell im Sonnenglanz
Die Ritter leuchteten, dann wähnteſt du den Kranz
Des nahen Sieges ſchon auf ihrer Stirn zu ſehen.

45.

Wohl dachte keiner jetzt, wie bald, von Feindes Hand
Dahin gestreckt zur blut'gen Erde,
Dem Vätergrabe fern und fern dem Vaterland,
Er nie den Freudenkreis am heimathlichen Herde,
Die Liebste, die sein Herz mit süßen Fesseln band,
Das jugendliche Weib nicht wieder grüßen werde.
Ach, wen die holde Luft mit weichem Arm umflicht,
Der wähnt ein Gott zu seyn und denkt des Todes nicht!

46.

Lebend'ger schwebte schon auf hellen Becherklängen
Der leichte Scherz, da sah der freud'ge Kreis
Von fernher einen Mann im raschen Laufe sprengen,
Laut schnob das schnelle Roß, bedeckt mit Schaum und Schweiß.
Schon naht' er sich dem Freudenorte,
Schon sprang er ab, des Athems fast beraubt,
Und neigte sittiglich dem Herrn des Reichs sein Haupt
Und sank auf's Knie herab und sprach die hast'gen Worte:

47.

O Herr, ich bin zu dir, ein Herold großer Noth,
Gesandt von deinen Reichsvasallen:
Jüngst sind in's Sachsenland die Hunnen eingefallen
Mit mächt'gem Heer, rings wüthet Brand und Tod,
Die Vesten sinken hin, und blut'ge Ströme wallen,
Wo sich der Feind genaht, unsel'ge Knechtschaft droht
Den Edelsten des Gaus, und halb zertrümmert trauern,
Des heil'gen Schmucks beraubt, der Tempel öde Mauern.

48.

Wohl ließ vom hohen Schloß herab in's weite Land
Manch edler Graf ſein Kriegerhorn ertönen;
Doch zagend flieht das Volk, vom Schrecken übermannt,
Und folgt den Führern nicht, und alle Herzen ſehnen
Nach deinem Schutz ſich nur. Drum neige du dem Flehn
Der bangen Schaar dein Ohr und eile den Bedrückten,
Die mich um Hülf' und Rath zu deinem Throne ſchickten,
Mit mächt'gem Schwerte beizuſtehn.

49.

Er ſprach's, und tief bewegt vernahm der Fürſt die Kunde,
Mit ernſtem Blick verſtummte jeder Gaſt,
Die Harfe ſchwieg, der Becher ſank vom Munde,
Und raſch hielt manche Hand den Schwertesgriff gefaßt;
Die heitre Feier ward zur finſtern Trauerſtunde,
Gewichen war der Scherz, der Freude Kranz erblaßt.
Doch bald begann, zum ſichern Rath entſchloſſen,
Der tapfre Fürſt zu ſeinen Kampfgenoſſen:

50.

Mich ruft des Reiches Heil und meine Kaiſerpflicht,
Ihr würdet ſelbſt den Zögernden nicht loben;
Drum zieh' ich heim, dem Sturm, der plötzlich ſich erhoben,
Zu widerſtehn. Doch zürnt dem Himmel nicht!
Nie ſoll Beſiegten gleich mein Heer von dieſem Strande,
Dem Feind ein Spott, entfliehn. Ihr weilt im Dänenlande,
Bis ihr den Krieg vollbracht; ich zieh' allein zum Streit,
Denn wo der Kaiſer naht, iſt auch ein Heer bereit.

51.

Sobald vom Morgenthau die bunten Felder blühen,
Tret' ich die Fahrt mit wenig Rittern an.
Gott wird mein Recht und meinen Pfad beſchützen;
Wer ihm vertraut, dem zieht ein himmliſch Heer voran.
Er ſelber hat durch dunkle Traumgeſtalten
Die Zukunft mir in dieſer Nacht enthüllt.
Wohl ſchien mir räthſelhaft das flücht'ge Luftgebild;
Doch ſichrer kann vielleicht der Geiſt es jetzt entfalten.

52.

Mir ſchien's, als hätte mich die Himmelskönigin
Zum Wächter eingeſetzt in ihrem Blumengarten,
Und Schwert und Scepter legt' ich hin
Und ging von Beet zu Beet, den bunten Schmuck zu warten.
Dort flammte mancher Kelch gleich hellem Edelſtein
Und mancher ließ den Glanz des Morgenroths erſcheinen,
Und andre ſchimmerten im matten Silberſchein,
Den Perlen gleich, die ſel'ge Engel weinen.

53.

Doch ferne, wo den letzten Rand
Des blühnden Reichs ein dicht Gehege ſchützte,
Hob eine Roſe ſich im leuchtenden Gewand,
Die wie ein heller Strahl aus Gottes Augen blitzte.
Wohl ſchien um den heil'gen Strauch
Ein ganzes weites Feld von Roſen aufgeſproſſen;
Denn zitternd hatte ſich gleich duft'gem Morgenhauch
Der ſel'gen Blume Glanz durch Buſch und Wieſ' ergoſſen.

54.

Entzückt betrachtet' ich das holde Blüthenlicht.
Da kam mit ſchwirrendem Gefieder
Aus hoher Luft ein häßlich Raubgezücht
Und ſchoß mit raſchem Schwung zum zarten Strauch hernieder,
Und gierig flog und hüpft' es jetzt
Von Kelch zu Kelch und naſcht' und pickte;
Und manche Knoſpe ſank verletzt
Vom ſpitzen Schnabel hin, und mancher Zweig zerknickte.

55.

Und zürnend der verwegnen Brut
Ergriff ich meinen Stab, die Räuber fortzuſcheuchen.
Da rauſcht' es in des Hains verworrenen Geſträuchen,
Und brüllend ſtürzte ſich mit aufgereizter Wuth
Ein wilder Leu hervor. Raſch hob zu raſchen Streichen
Sein Schweif ſich auf, der Rachen troff von Blut,
Und aufrecht ſtand er da und ſchwang die ſcharfen Klauen,
Zu meinem Herzen ſich den Todespfad zu hauen.

56.

Da dacht' ich in der Noth des Roſenſtrauchs nicht mehr,
Jetzt galt's, durch tapfern Kampf dem Tode zu entrinnen.
Nicht konnt' ich mehr mein Schwert, das fern mir lag, gewinnen,
Drum ſchwang ich hoch den Stab zur rüſt'gen Gegenwehr.
Wohl fuhr der grimme Feind mir ungeſtüm entgegen,
Doch wich ich raſch ihm aus und ſprang mit kühnem Sinn
Gewalt'ger dann hinzu, und ſieh, nach wenig Schlägen
Sank halbgelähmt das Thier zu meinen Füßen hin.

57.

Und als ich jetzt um ſeine ſtarken Glieder
Den tapfern Arm, es zu erwürgen, ſchlang
Und unverzagt mit meinem Feinde rang,
Da ließ ein Adlerpaar ſich aus den Lüften nieder.
Der eine ſchien erſt jüngſt aus ſtrenger Haft befreit,
Und muthig ſchwang er jetzt zum Streit
Der Ketten harte Laſt, indeß mit meinem Schwerte,
Das fern im Graſe lag, der andre ſich bewehrte.

58.

Und grimmig fielen ſie die frechen Vögel an,
Die immer ſchamlos noch die heil'ge Roſ' entweihten.
Wild krächzt' im Zorn die Schaar, ein harter Kampf begann,
Die Flügel rauſchten laut, die ſcharfen Krallen dräuten,
Die Schnäbel trafen ſich; und ſieh, es zog von weiten
Noch mancher dichte Schwarm heran,
Den Räubern beizuſtehn; ſchon flogen leicht und loſe
Im Wind die Federn rings, und Blut entrann der Roſe.

59.

Kaum hatt' ich jetzt nach harter Kampfesnoth
Das grimme Thier in meinem Arm bezwungen,
Da war den Adlern auch der blut'ge Sieg gelungen.
Die Feinde flohn von tiefen Wunden roth,
Und mancher barg verzagt ſich in die Dämmerungen
Des wilden Hains, und mancher ſtürzte todt
In's Gras herab. Ein lindes Säuſeln wallte,
Wo eben noch des Kampfs verworrnes Krächzen ſchallte.

60.

Und prangend breitete der jüngſt gefangne Aar
Die Flügel aus und hing mit leiſem Schweben
Still ob dem Roſenſtrauch, und ruhig ſchien und klar
Ein goldner Kronenſchmuck ſich um ſein Haupt zu weben;
Und girrend fanden ſich viel fromme Tauben ein
Und niſteten im Schus der mächtigen Gefieder
Und träufelten von zarten Flügelein
Viel kühlen Thau zur kranken Roſe nieder.

61.

Doch jener, der das Schwert zum kühnen Kampf gezückt,
Sank ſiegreich zwar, doch ſchon vom Tod' umſtrickt,
Raſch blutend hin. Und wie die rothe Welle
Aus ſeiner wunden Bruſt den heil'gen Strauch umfloß,
Da lachte wunderbar in friſcher Roſenhelle
Ein jeder welke Kelch, und jede Knoſpe ſchloß
Sich leuchtend auf, und lieblich hört' ich's ſchallen:
Der Phönix lebt, wenn auch der Staub zerfallen.

62.

Dies war mein Traum. Jetzt deutet, edle Herrn,
Das nächtliche Geſicht! Zwar dämmert's mir von weiten,
Doch halb entſchleiert nur gleich einem blaſſen Stern,
Um den mit leiſem Flug ſich dünne Wolken breiten.
Wenn auch für Alle Sieg und Glück
Die luft'gen Bilder uns verkünden,
So ſcheint für Einen doch ein feindliches Geſchick
Das freud'ge Licht des Heils mit Nebel zu umwinden.

63.

Der Kaiſer ſprach's, und ſo begann
Antgarius, des Herrn geſalbter Diener:
Wohl ziemt ein frommer Tod dem tapfern Kriegesmann,
Und was Verruchte ſchreckt, das macht den Gläub'gen kühner.
Drum mag' ich ohne Scheu, wie mir's, von Gott beſeelt,
Der Geiſt enthüllt, den Sinn des Traumes euch zu melden.
Dann prüft euch ſelbſt, ihr wackern Helden,
Wen unter euch der Herr zum ſchönen Tod erwählt!

64.

Iſt Chriſti Glaube nicht der Blume zu vergleichen,
Die Glanz und Duft durch alle Welt verſtreut?
Muß welkend nicht ihr heller Schein erbleichen,
Da mit verwegnem Hohn die Heiden ſie entweiht?
Kann jetzt des Kaiſers Arm dem ſchnöden Frevel wehren,
Da Deutſchlands heil'gem Reich die wilden Hunnen drohn?
Und wird nicht friedlich einſt um Biarko's ſichern Thron,
Wenn uns der Sieg gelang, die gläub'ge Schaar ſich mehren?

65.

Doch wie der Sohn des Herrn, vom blut'gen Stahl verletzt,
Am Kreuze rang und ſtarb, das Heil uns zu erwerben,
So ſoll auch jener Held, dem wir als Führer jetzt
Das Schwert des Reichs vertraun, für Gottes Ehre ſterben.
Wohlan, wer unter euch ſich jenes Preiſes werth,
Zum Tode ſtark ſich fühlt, wenn der Herr ihn weihte,
Der trete männlich auf und faſſe kühn das Schwert
Und ſey mit heil'ger Kraft des Heeres Fürſt im Streite!

66.

Der Bischof sprach's, und fromm und düster Rauh
Der Ritterkreis umher, und Jeder dacht' im Herzen
An seine zarte Braut, an's theure Vaterland,
An manche treue Brust, die lange schon mit Schmerzen
Den Fernen heimgewünscht. Wie schwer die bittre Schmach
Auch Jeden ängstete, kein Held erstand und sprach.
O Leben, blühnde Lust! wie scheint uns Hoffnungsvollen
Dein Reiz so arm, so reich, wenn wir dich meiden sollen!

67.

Als so die edle Schaar im innern Kampfe schwieg,
Trat Adalbert hervor und sprach mit glühnden Blicken:
Sieh mir, o Fürst, das Heer! vertraue mir den Krieg!
Was auch dem Wagenden die ew'gen Mächte schicken,
Mich reizt der Tod, mich lohnt der heil'ge Sieg.
Ich will die Palm' erziehn, mag sie ein Andrer pflücken,
Ich duld' es gern; denn wenn der Himmel spricht,
Dann beuge sich der Mensch und zag' und richte nicht!

68.

Nichts kann schon längst die blühnde Welt mir geben.
Mein einz'ges Ziel ist was mir Gott gebeut;
Fern sieht mein Blick die goldne Krone schweben,
Der ring' ich nach durch Muth und Schmerz und Streit;
Im Tode nur erblüht mein wahres Leben,
Was Leben heißt, das ist mir Noth und Leid.
Drum zürnet nicht, daß der den Preis euch raube,
Der nichts verlangt und nichts mehr hoffen darf vom Staube.

69.

Er ſprach's und hob den Geiſt empor aus ird'ſcher Nacht
Und ſtand mit kühnem Blick, das Schwert in ſeinen Händen,
Wie ſtill am Himmelsthor der erſte Cherub wacht,
Mag Segen oder Fluch der Herr herniederſenden.
Zerronnen war vor ihm der Erde Leid und Glück,
Und jeder Sonnenſtrahl, der durch die Blätterkrone
Der Bäume niederſank, ſchien ihm ein Liebesblick,
Womit Cäcilie dem theuern Sieger lohne.

70.

O Liebe, Kranz des Lichts, wie leuchteſt du ſo ſchön,
Wenn Kraft und Glaube ſich mit deinem Schmuck verbinden!
Groß wird der Geiſt, den deine Düft' umwehn,
Und alles Niedre muß vor ſeinem Blick entſchwinden.
Entſagend ſelbſt wird er den Himmel finden
Und kühn durch Nacht und Tod auf deinen Pfaden gehn.
Und weil er liebt, verachtet er das Leben
Und will das Schöne nur, und nicht die Luſt erſtreben.

71.

Bewundernd ſieht der Fürſt den jungen Helden an,
Der jetzt ſo ſtolz, ſo freudig, ſo gelaſſen
In's Aug' ihm blickt; und traurig ruft er dann:
O Blume meines Reichs, ſollſt du ſchon jetzt erblaſſen,
Da kaum dein Lenz in friſcher Kraft begann?
Wie kannſt du ſo das ſchöne Leben haſſen,
Das ſelbſt den ſchwachen Greis in Müh' und Schmerz erfreut,
Das viel noch von dir heiſcht und noch ſo viel dir beut?

72.

Allein es ſey! Ich kann den Spruch nicht wenden,
Der Gott gefällt. Geh hin an's hohe Ziel!
Und Kraft und Troſt wird dir der Himmel ſenden,
Dem, nach dem Heiland, nie ein reinres Opfer fiel.
Er magſt du groß und ſchön und herrlich enden,
Du Schwert des Herrn im wilden Kampfgewühl,
Und ewig ſoll den Kranz, den jetzt mit dunkelm Walten
Das Schickſal dir entzieht, der Nachruhm grün erhalten.

73.

Wohl muß ich jetzt mit Schmerz von hinnen ziehn,
Wie von dem Sohn der Vater traurend ſcheidet.
Noch ſeh' ich dich in heitrer Schöne blühn,
Bald liegſt du ſtarr in bleichen Tod gekleidet:
Entflohn iſt dann die Kraft, der freud'ge Heldenmuth,
Ein finſtrer Leichenſchmuck des Armen ganze Habe,
Und mancher Wunſch und manche Hoffnung ruht
Mit dir zugleich verhüllt im dunkeln Grabe.

74.

Doch ſey getroſt! Mit kühnem Angeſicht
Blick auf zu Gott, zu ihm, der dich geſendet!
Den feigen Mann erkennt das Leben nicht;
Der lebt allein, wer Herrliches vollendet.
Und wie das Roth, das um den fernen Pfad
Des Himmels glüht, wenn auch die Sonn' entſchwebte,
So kündet lange noch der Segen ſeiner That
Der ſpäten Welt den Mann, wo einſt ein Edler lebte.

75.

Er sprach's und reichte dann dem Jüngling seine Hand
Und küßt' ihn väterlich und führte durch die Reihe
Der Fürsten dort ihn hin, wo Gottes Priester stand,
Daß er zum heil'gen Kampf das Schwert des Helden weihe.
Andächtig vor dem frommen Greis
Ließ jetzt sich auf die Knie der edle Ritter nieder,
Und schweigend schloß zum weiten Kreis
Sich rings die tapfre Schaar der deutschen Waffenbrüder.

76.

So steht das dichte Volk um's stille Feuer her,
Das hell empor zum heil'gen Opfer lodert;
Wohl Manchem ist das Herz von leisen Sorgen schwer,
Der staunt, der preist den Herrn, und Jener wünscht und fodert;
Doch frei und fröhlich drängt sich durch den dünnen Flor
Des Dampfs die reine Gluth und spielt in lichter Helle,
Und mancher Funke steigt empor
Und naht aus ird'scher Nacht des Lichtes ew'gem Quelle.

77.

Zieh hin mit Gott, so sprach der Knecht des Herrn,
Sieh auf zu ihm, so wird er niederschauen.
Bekämpfe dich, entsag' und dulde gern,
Sey groß in Kraft, in Demuth, in Vertrauen!
Den Deinigen sey in der Noth ein Stab,
Den Flehenden ein Schild, dem Feind ein tödtlich Grauen!
Wie leuchtend auch der Kranz um deine Stirn sich flicht,
Du bist ein Mensch, drum frevl' im Stolze nicht!

78.

Nimm hin das Schwert, das ich mit Gottes Segen
Zum Kampf geweiht, und schwing es stark und kühn!
Du sollst es sterbend nur aus deinen Händen legen;
Der Himmel hat zum Sieg, zum Tod es dir verliehn.
Der Herr behüte dich und segne dich hienieden
Und dort, der Herr des Lichts erleuchte dir voll Huld
Sein Angesicht und tilge deine Schuld,
Der Herr erbarme sich und schenke dir den Frieden!

79.

Er sprach's, und ernst erhob im Kreise sich der Held
Und stand, dem Monde gleich von Wolken bald umgeben.
Geschieden war er jetzt vom Leben,
Durch feierlichen Schwur dem Tode zugesellt.
O großes Herz, wie freudig mußt du schlagen!
Kein schönres Loos begehrt der edle Mann,
Der Alles für die Liebe wagen,
Von Liebe Alles hoffen kann.

80.

Schon sank der späte Tag, und wie im Erdentraume
Ein heil'ges Leben stirbt, um schöner aufzublühn,
So neigte sich das Licht am klaren Himmelssaume,
Im Sinken groß und leuchtend im Entfliehn.
Noch lange schien der Strahl auf fernem Wellenschaume
Und lang' um's grüne Haupt der Berge noch zu glühn.
Doch als mit grauem Schein die Wolken rings erblaßten,
Ging Jeder heim, im nahen Zelt zu rasten.

Cäcilie.

Achter Gesang.

1.

Kaum war der frühe Tag am Himmelssaum erwacht
Und hob, wie bald vom Traume noch umfangen,
Durch fliehnden Duft, mit rosenrothen Wangen
Und irrem Blick sich aus dem Schooß der Nacht,
Da klang der Ruf des Horns, und jeder Führer stellte
Die tapfre Schaar um's flatternde Panier,
Und herrlich angethan mit edler Waffenzier
Trat Heinrich's großer Sohn hervor aus seinem Zelte.

2.

Wie durch des Gärtners Kunst getrennt in manches Beet
Der Garten prangt, wo Rosen hier entsprießen,
Dort mit dem offnen Kelch die Lilien dich grüßen,
Die Nelke dort sich senkt und dort die Tulpe steht,
So war um seine eignen Fahnen
Ein jeder Gau geschaart, in seines Volkes Tracht
Ein jeder Mann gehüllt, und jeder Fürst der Schlacht
Trug stolz am Schild und Speer die Farben seiner Ahnen

3.

Mit Adalbert erſchien vor ſeiner Völker Reihn
Der Herr des deutſchen Reichs, und wie mit wildem Brauſen
Die Windesbraut am Tannenhain
Im Zorn vorüberfährt, daß hell die Gipfel ſauſen,
Raſch reißt der Sturm ſich fort und heult und kracht und geht
Und ſchwindet nach und nach gedämpft in ferner Haide:
So flog ein Siegesruf der Freude
Erſt laut, verhallend dann, durch's weite Waffenfeld.

4

Ihr Völker meines Throns und Streiter meiner Kriege,
Begann der Fürſt, mich ruft des Reiches Noth.
Treu folgtet ihr mir ſtets zur Schlacht und froh zum Siege,
Vernehmt auch jetzt und achtet mein Gebot!
Der alte Feldherr muß von ſeinem Heere ſcheiden,
Doch läßt er nicht euch ohne Schutz zurück;
Drum muthig! kämpft und ſiegt mit Freuden!
Nur mit dem Rechte ſiegt, nicht mit dem Herrn das Glück.

5.

Vertraut auf den, den ich mir auserkoren,
Den Gott ſich ſelbſt zur großen That erſehn;
Ihm haltet, was ihr mir geſchworen,
Und was durch ihn geſchieht, das ſey durch mich geſchehn!
Mein war der Kampf, jetzt will ihn Gott vollbringen.
Seyd treu und ſtark, ein Rath, ein Will', ein Schwert!
Einträchtige liebt der Herr und läßt ihr Werk gelingen,
Wer ſeinem Stolz gebeut, nur der iſt ehrenwerth.

6.

Wie dort der Strahl am rothen Himmel leuchtet,
Und wie der Thau, der ſtille Sohn der Nacht,
Ringsum die Flur mit kühlem Duft befeuchtet,
Daß Wieſ' und Wald in friſchem Glanze lacht:
So ſoll auch dieſes Volk durch unſre blut'ge Fehde
Ein Licht des Heils, ein ew'ger Tag erfreun,
Und fröhlich ſoll in feindlich wilder Oede
Mit friedlich mildem Glanz das Wort des Herrn gedeihn.

7.

Drum ſeyd getroſt und haltet wach am Schwerte
Die tapfre Hand! Nicht muthlos iſt der Feind,
Nicht ohne Müh das Werk, wodurch der Herr euch ehrte,
Nicht klein der Dank, der euch am Ziel erſcheint.
Nur durch gewalt'ge Kraft wird Herrliches geboren,
Nur durch den harten Stahl entſprüht der Glanz dem Stein,
Und nur der Held geht zu des Sieges Thoren
Durch Blut und Schutt, des Friedens Herold, ein.

8.

Und du, den Gott als einen Krieger ſandte
Zum heil'gen Kampf, dem er ſchon früh
Das junge Herz zu großen Thaten wandte
Und in der kleinen Welt ſo hohen Sinn verlieh,
Dir ſag' ich nichts. Du trägſt den Kranz mit Freuden,
Wodurch dich Gott vor allem Volk verklärt,
Zu groß für ird'ſche Luſt biſt du des Todes werth,
Dein Kaiſer weint um dich, — du lächelſt — laß uns ſcheiden

9.

Er sprach's und drückte rasch des Helden ehrne Hand
Und ging dem Rosse zu. Und alle Fahnen senkten
Sich vor dem Jüngling tief, und viele Thränen drängten
Aus Heldenaugen sich, und mancher Krieger stand
Mit frommerhobnem Blick. Doch durch die feuchten Auen,
Die jugendlich der lichte Hain umlaubt,
Ritt Otto schon hinweg und bog das ernste Haupt
Noch oft zurück, den Freund zum letzten Mal zu schauen.

10.

Doch als im Walde Mann und Roß
Allmählig schwand, da denkt der Held an seine Lieben,
Die fern auf ödem Felsenschloß
In Reinalds Schutz zurückgeblieben.
Nicht länger kann er jetzt das Wiedersehn verschieben,
Auch mahnt ihn schweigend oft sein tapferer Genoß
Durch Wink und Blick. Was frommen Ruhm und Freuden,
Soll unser Herz dafür sein schönstes Kleinod meiden!

11.

Doch darf er nicht das Volk, das ihm sein Herr befahl,
Der irren Heerde gleich, dem Zufall überlassen;
Drum schaut er still umher und sucht mit ernster Wahl
Den Mann, der würdig sey, das Feldherrn-Schwert zu fassen.
Wohl war hier mancher Held von adligem Geblüt,
Wohl mancher konnte werth des schönen Lohnes heißen,
Doch keiner thronte jetzt so hoch in Sag' und Lied
Als Archimbald, der edle Graf von Meißen.

12.

Zu ihm trat Adalbert und sprach mit mildem Wort:
Mir hat ein ernstes Amt der Kaiser zugewendet;
Doch ruft die ältre Pflicht auf kurze Zeit mich fort.
Sey du der Schutz des Heers, bis ich die Fahrt vollendet!
Lang glänzt dein alter Ruhm durch manche kühne That,
Wohl möchte mich dein Herz ein stolzes Knäblein schelten,
Bestimmt' ich dir mit keckem Wort den Pfad,
In dessen Ziel schon längst dich Kraft und Weisheit leiten.

13.

Gar sittig neigt der Graf sein Haupt
Und spricht: Mich ehrt die Pflicht, die mir dein Auf vertraute.
Wenn auch vom Alter längst die Scheitel mir ergraute,
Noch ist nicht jede Kraft dem tapfern Arm geraubt,
Nicht aller Muth der Brust. Dies Schwert, das oft die Kriege
Des Reichs verfocht, der alte treue Stahl,
Den noch kein Feind zerbrach, wohl führt er noch ein Mal
Auf längst gewohnter Bahn den grauen Freund zum Siege.

14.

Er sprach's und schlug an's Schwert und bot den Rittern dann
Zum Lebewohl die Hand. Die eilten zu den Rossen
Und ritten, hell vom Glanz des frühen Lichts umflossen,
Durch Wies' und Thal hinweg. Tiefschweigend übersann
Ein jeder sein Geschick. Durch leichte Liebesträume
Flog Biarko's Geist dahin und schaute stolz im Glück
Der schönen Welt hinab; doch seines Freundes Blick
Hing ernst und ahnungsvoll am Blau der ew'gen Räume.

15.

O Seligkeit! ſo dachte Germo's Sohn,
Ha, wie es glänzt und duftend weht und ſchimmert!
Wie lacht die Luft ſo hell, wie ſchallt von ſüßem Ton
Gebirg und Thal, wie perlt und flimmert
Im Blüthenkelch der Thau! Iſt nicht die weite Welt
Ein holdes Brautgemach, wo Lieb' und Luſt und Sehnen
Mit tauſend Stimmen ſpricht, und Wieſ' und Wald und Feld
Zu einem Kranz ſich webt, der Liebſten Haupt zu krönen!

16.

Wie flüchtig wallt in meiner Bruſt das Blut,
Wie rieſelt freud'ge Kraft durch meine leichten Glieder!
Hoch ſchwillt das kühne Herz von friſchem Lebensmuth,
Dem raſchen Geiſte wächſt ein fröhliches Gefieder,
Das in die Höh' ihn ſchwingt. Und wie ſich auf und nieder
Der Himmel regt, und hell die blaue, luft'ge Fluth
In zartes Licht zerrinnt, ſo ſcheint mein ganzes Weſen
Leisathmend in den Glanz der Luft ſich aufzulöſen.

17.

Bald werd' ich jetzt die Heißgeliebte ſehn.
Wohl harrt ſie mein, vielleicht vom duft'gen Blüthenſchleier
Des Hains verhüllt, und horcht dem linden Wehn
Des Laubendachs und ſeufzt: Wo weilſt du, mein Getreuer!
Ihr zartes Haupt ruht ſinnend auf der Hand,
Das helle Morgenroth umleuchtet ihre Wangen,
Die Blume küßt den Arm, und leichte Blüthen hangen
Im ſanft gelockten Haar und flattern um's Gewand.

18.

Ich nahe ſchon, ich nahe, ſüßes Leben!
Schon iſt mit Gott mein tapfres Schwert bereit,
Dich hoch empor, Geliebte, zu erheben
Aus niederm Staub und öder Einſamkeit.
Die helle Krone ſoll in deinen Locken blitzen,
Ein goldner Schmuck um deinen zarten Leib,
Und wie die Sonn' am Pol, ſo ſollſt du prangend ſitzen
Auf königlichem Thron, ein königliches Weib.

19.

Und wenn ich zagend dann, von heißer Sehnſucht trunken,
Geblendet von dem Strahl, der deinem Aug' entfließt,
Auf meine Knie vor dir, du Herrliche, geſunken,
Und nur mit ſcheuem Blick mein banges Herz dich grüßt,
Dann hülle mild die freundliche Gewährung
Dein keuſches Angeſicht in ihren Roſenflor,
Und ſchüchtern hebe du zu ſeliger Verklärung
Den Glücklichen, der dich errang, empor!

20.

So träumte Hermo's Sohn, und ſüße Gluth durchbebte
Sein klopfend Herz; auf jedem leiſen Laut,
Auf jedem Duft, auf jedem Lüftchen ſchwebte
Sein freud'ger Geiſt voran zu ſeiner holden Braut.
Doch wie der ſtille Mond das luft'ge Meer durchgleitet
Und auf die Wolken ſelbſt, die feindlich ſich ihm nahn,
Auch im Verſchwinden noch ſein mildes Licht verbreitet,
So zog ſein Freund dahin und dacht' im heil'gen Wahn:

21.

Sey ſtill, mein Herz! Was ſchlägſt du ſchwer und bange,
Da ſich das Ziel, wonach du rangſt, genaht?
Selbſt ſchwachen Sinn erhöht und ſtärkt die große That;
Was zagſt denn du, da Gott dich ſchon ſo lange
Zu ſeinem Werk erkor? Schon ſteigt auf hellem Pfad
Die Sonn' empor, ſchon ſinkt zum Untergange
Das heil'ge Licht. Ein edler Fall erhebt,
Wer herrlich ſtirbt, der hat genug gelebt.

22.

Senkt nicht der Thau ſich friedlich auf's Gefilde,
Ein zarter Gaſt, der aus dem Himmel ſtammt?
Er ſchafft den Blüthenhalm zum hellen Sterngebilde
Und kühlt im Kelch den Duft, wenn heiß die Sonne flammt.
Doch wenn er mild das matte Grün erhoben
Und in der Blume Schooß ein zartrer Athem lebt,
Dann kehrt er auf dem Strahl des Lichts zurück nach oben,
Ein ſilbernes Gedüft, das durch den Himmel ſchwebt.

23.

So muß die Liebe nahn und ſo das Herz berühren,
Im irdiſchen Gebild ein Funk' aus Gottes Bruſt.
Nur ſtärken ſoll ſie uns, nur heiligen und zieren,
Auf Erden wohnt der Wunſch, im Himmel nur die Luſt.
Und iſt die weite Welt auch herrlich rings geſtaltet,
Schlägt auch das junge Herz mit ſehnſuchtsvollem Drang
Dem warmen Leben zu, noch keine Kraft errang
Die Perle, die erſt dort ihr reines Licht entfaltet.

24.

Uns iſt ein ſchönres Land da drüben aufgethan,
Auf Wolken thront die Burg, die Starke nur gewinnen;
Durch Nacht und Nebel geht die Bahn,
Doch weht das Morgenroth als Fahne von den Zinnen.
Hinan, hinan! Ein Engel zieht voraus
Und haucht dir Stärkung zu, wenn Kraft und Muth ermatten,
Und friedlich endet ſich im lichten Palmenſchatten
Nach heißer Müh der ſiegbekränzte Lauf.

25.

So denkt der Gottesheld und zieht im ernſten Schweigen
Mit ſeinem Freund bergauf, bergab.
Sein Herz iſt hell, und Glaub' und Hoffnung ſteigen
In ſeinem Buſen auf und kränzen Tod und Grab.
Er ſchaut empor, und Engelbilder neigen
Zum zarten Gruß dem Freunde ſich hinab,
Und über kurzes Glück und über Wunſch und Wehe
Schwingt zu der ſel'gen Schaar ſein Geiſt ſich in die Höhe.

26.

Schon war das Thal durcheilt, ſchon dröhnte raſch und laut
Vom Doppelſchlag des Hufs der hohe Bergesrücken,
Die Ritter ſahn umher, die Zinnen zu erblicken,
Wo Liebe jetzt vielleicht nach ihren Freunden ſchaut.
Wohl ragten fern die alten Tannen
Im Rand des Bergebirgs, wohl that des Berges Thor
Sich tief einſchneidend auf, wo tauſend Bäche rannen,
Doch keine Warte hob im Walde ſich hervor.

27.

Und dunkle Ahnung weht gleich mitternächt'gen Winden
Sie ſchaurig an, ein ſchwarz beſchwingter Geiſt,
Der Zweifel treibt ſie fort, das Räthſel zu ergründen,
Indeß des Unheils Furcht ſie ſtehn und zaudern heißt.
Nur langſam nahn ſie ſich, wie auf unheil'ger Stelle
Ein Wandrer geht, wo tief der Erde Bauch
Gefangnes Feuer nährt, und gift'ger Schwefelhauch
Durch jähe Spalten dringt aus unterird'ſchem Quelle.

28.

Sie langen an, und wie die Flur ſich zeigt,
Wenn wild das Element ſein Felſenband zerriſſen
Und mit gewalt'gem Zorn aus tiefen Finſterniſſen
Zum Licht empor mit tauſend Armen ſteigt,
Der Boden höhlt ſich aus von grimmen Feuerflüſſen,
Zum Abgrund wird der Fels, geſpaltnen Bergen weicht
Das enge Thal, zerſtörte Städte decken
Gleich einem Leichenſtein die fluchbeladnen Strecken:

29.

So lag die Stätte da, worauf die Liebe kaum
Ihr ſchönſtes Feſt beging. Zertrümmert war der Hallen
Gewölbtes Dach, vom Schutt bedeckt der Raum,
Wo Pfeiler und Geſims in's tiefe Thal gefallen,
War Baum und Buſch zerknickt. Doch wie ein ſtarker Held
Im Siegeskranze liegt auf blut'gem Waffenfeld,
So ſchien der alte Thurm mit ſeinen Mauerkronen,
Wenn auch hinabgeſtürzt, noch auf dem Schutt zu thronen.

30.

Der Bilder alte Zier, die ſonſt den Saal geſchmückt,
Das fürſtliche Geſchlecht, das einſt mit ſtolzem Prangen
In dieſer Burg geherrſcht und tapfer und beglückt
Hier manches Siegesmahl, manch hohes Feſt begangen,
Vergeſſen lag es jetzt, von Schutt und Staub umfangen,
Von ſeiner eignen Macht zerſchmettert und erdrückt,
Und jede Stelle war dem Enkel längſt entſchwunden,
Wo Lieb' und Wohl und Weh die Väter einſt empfunden.

31.

Nicht hatte Menſchenhand und nicht die Kraft der Zeit
So wunderbar den alten Bau zerrüttet.
Der Steine Rieſenlaſt war weit umher verſtreut,
Emporgewühlt der Grund, die Giebel tief verſchüttet,
Geſpalten war der Fels, der hoch die Feſte trug,
Verwelkt das Grün, das ſeinen Abhang ſchmückte,
Und ringsum ſchien's, als ob ein ſchwerer Fluch
Gefild und Wald und Luft und Leben drückte.

32.

Erſtarrt ſteht Adalbert, ein kaltes Zittern ſtreift
Durch ſein Gebein, ein trüber Schleier windet
Sich um ſein Aug', aus ſeinen Wangen ſchwindet
Das Roth, es bricht ſein Knie, ſein Körper ſchwankt und bebt.
Er weiß im Schmerz ſich nicht zu helfen noch zu rathen,
Die Hand, die zürnend erſt zum Schwerte fuhr, ſie neigt
Sich ſchlaff dahin, er denkt an ſeine Thaten
Und ſieht empor zu Gott und ſieht hinab und ſchweigt.

33.

So ſchwieg der alte Held, der Alles hingegeben,
Was ihn geſchmückt, der Hohn und bittre Pein,
Der Schande ſelbſt ertrug, der Kinder holdes Leben
Aus ſeines Feindes Hand vom Tode zu befrein.
Bald denkt er nun die Theuren zu umarmen,
Das Einzige, was noch das Glück ihm nicht geraubt,
Da naht ein Henker ſich und bringt ihm ohn' Erbarmen
Mit kaltem Spott der Söhne blutig Haupt.

34.

Doch wie der Blitz, wenn auch die Wolk' ihn bindet,
Und ſchwarz verhüllt der Donner mit ihm ringt,
Mit raſchem Strahl die rege Nacht durchdringt
Und leicht ſein Grimm ein ſichres Opfer findet,
Er zuckt und fährt hinab und trifft und zündet,
Die Flamme ſteigt, und Felſ und Mauer ſinkt,
Der iſt kein Kind des Glücks und nicht von Gott geſegnet,
Der auf der mächt'gen Bahn dem Zürnenden begegnet:

35.

So flammte Biarko's Zorn. Kein dumpfes Staunen band
Ihm Geiſt und Arm, nein, wilder Schmerz empörte
Zum Wahnſinn ſeine Kraft. Raſch griff er nach dem Schwerte,
Sein Auge flog umher und ſuchte wuthentbrannt
Den Räuber ſeines Glücks, durch Buſch und Dorn und Hecken
Und Klippen drang er vor und ſprang von Wand zu Wand
Am Felſ hinab und rief und ſchwieg und lauſcht' und ſtand,
Die Stimme ſeiner Braut im Thale zu entdecken.

36.

Dann kehrt' er heim zur Burg und ſucht' in wilder Qual,
Ob dort ihm keine Spur, kein ſchwacher Troſt erſcheine.
Bald irrt' er hier, bald da und grub mit ſcharfem Stahl
In Aſch' und Staub und ſchleuderte die Steine
Umher mit wüth'ger Kraft. Rings ſplitterten die Haine,
Laut ſcholl die Luft, dumpf donnerte das Thal
Vom harten Wurf, und wie in Wind und Wetter
Zerſtoben, raſſelten vom Schutt die dürren Blätter.

37.

Doch als erſchöpft die letzte Kraft ihm briche,
Da ſinkt er ſtumm mit ſterbender Geberde,
Mit wundgeritzter Hand und blut'gem Angeſicht
Und athemloſer Bruſt, entſtellt und bleich zur Erde,
Sein Auge ſtarrt, er regt und fühlt ſich nicht
Und ſeufzt nur matt. So liegt am Opferherde
Des Stiers gelähmte Kraft. Er ſchweigt, und nach und nach
Wird mit den Thränen erſt die dumpfe Klage wach.

38.

Iſt auch ein Gott, ſo ſprach vom Wahn bezwungen
Der irre Geiſt aus ihm, wo weilte denn ſein Blick,
Als dieſe Blume ſank? Und iſt das höchſte Glück
Denn nur ein eitler Traum, vom Augenblick entſprungen,
Vom Zufall fortgerafft, ſo dulde, zürnend Herz!
Was freuſt du dich im Glück, was bluteſt du im Schmerz?
Wohl iſt ein Gott, hart treffen ſeine Pfeile;
Doch keinen Richter giebt's, der Luſt und Leid vertheile.

39.

Und iſt es denn umſonſt, daß kühn der edle Muth
Ein hohes Ziel ſich ſetzt, um das er Alles wage,
Um das er Kampf und Müh' und Schmerz und Noth ertrage,
Um das er freudig Gut und Blut
Und Kraft und Leben giebt, das jedes Glück ihm gründet,
Für alles Herrliche den tapfern Mann entzündet,
Mit jeder Tugend ihn, mit jedem Schmuck ihn ziert
Und einſt den Würdigen empor zum Himmel führt?

40.

So hab' ich dich geliebt! So warſt du meinem Leben
Der beſte Schatz! Ach, Liebe nur vermag
Mein ſchwankend Herz zu großer That zu heben!
Jetzt biſt du hin, und zagend ſinkt und ſchwach
Mein Geiſt zurück. Was du mir einſt gegeben,
Entſchwand mit dir, der Schmerz nur blieb mir nach!
Was frommt es mir, zu hoffen und zu wagen,
Iſt's nicht für dich? — Fahr' hin! ich muß verzagen.

41.

Nein, ich verzage nicht. Noch lebſt du wohl, noch traut
Und hofft dein Herz auf mich. Dich will ich wiederfinden,
Ich ſchwör' es dir! Sey muthig, holde Braut!
Und wärſt du auch verſteckt in tiefen Felſenſchlünden,
Wärſt du auch dort, wohin kein Menſchenlaut,
Kein Auge reicht, wo Licht und Leben ſchwinden,
Ich dringe kühn in deinen Kerker ein
Und will dein Schutz, dein Heil, wo nicht dein Retter ſeyn!

42.

Er ruft's und rafft ſich auf und ſteht mit friſchem Muthe,
Mit alter Stärke da, ſein Aug' iſt neu belebt,
Er fühlt es nicht, daß Wang' und Hand ihm blute,
Da über Schwäch' und Schmerz die Hoffnung ihn erhebt.
Noch ſchwieg ſein Freund; wo ſie von ihm geſchieden,
Da ſaß er ſtill, auf ſeinem Arme lag
Sein mattes Haupt, er ſann und kämpfte lang um Frieden,
Um Glauben nur zu Gott. Dann ſah er auf und ſprach:

43.

So ſey es denn, ich will auch das dir ſchenken!
Gewalt'ger Gott, ſchwer fühl' ich deine Hand
Auf meinem Haupt. Ich dulde, magſt du's lenken,
Wie dir's gefällt. Dir iſt allein bekannt,
Was deinem Kinde frommt. Du haſt mir Sorg' und Klagen
Und nahen Tod beſtimmt. Oft hat in frührer Zeit
Mein Herz gezürnt. Vergieb! — Jetzt kann ich Alles tragen,
Nachdem ich dies ertrug. Befiehl! ich bin bereit.

44.

Doch ach, daß ſie, die Göttliche, die Reine,
Die, reich an heil'ger Kraft und frei von ird'ſcher Schuld,
Dein ſchönſter Abglanz war, du Gott der Lieb' und Huld,
Daß ſie ſo früh ſchon ſank, das iſt's, warum ich weine,
Was mich verzweifeln läßt. Weh mir, weh, armes Herz,
Sie litt für dich! Sie, der ſo hold hienieden
Das Leben lächelte, ſie iſt für dich geſchieden,
Und du, du brichſt noch nicht und trägſt den bittern Schmerz?

45.

Ach, die ſo liebreich war, ſo heilig im Gemüthe,
Der Gott den reichſten Schmuck ſo wunderbar verliehn,
Daß alles Herrliche, was je im Leben blühte,
In ihr allein nur klar und tadellos erſchien,
Sie, deren offnes Herz von jedem leiſen Klange
Der Luft erzitterte, in der ſich jedes Glück
Verſchönerte, ſie ſtarb, und ich, der ſchon ſo lange
Vom Leben ſchied, ich Armer blieb zurück!

46.

Doch flieht das Zarteſte nicht immer früh von hinnen?
Naht nicht im ſchönſten Duft den Blüthen ſchon der Tod?
Erblaßt bei'm erſten Strahl nicht ſchon das Morgenroth?
Muß nicht im Sinken faſt die Perle ſchon zerrinnen,
Die rein vom Himmel thaut? Ach, von den ew'gen Höhn
Sieht ſelten nur der Menſch die ſel'gen Engel ſteigen!
Wen einmal ſie gegrüßt, der muß vor Gott ſich neigen
Und freudig ſeyn, er hat den Glanz des Herrn geſehn.

47.

Ich will ihr nach! Nicht lange will ich ſcheiden
Von ihr, die jeden Schmerz ertragen mich gelehrt!
Sie liebte mich, ich bin des Himmels werth;
Stark will ich ſeyn, will kämpfen jetzt mit Freuden!
Sie leitet mein Panier, ſie ſelber lenkt mein Schwert.
Süß iſt's, für ſie zu handeln und zu leiden,
Für ſie zu ſterben, ſüß, und wenn das Werk gelang,
Dann lohne mich der Tod, ihr ſey des Sieges Dank!

48.

So ruft er aus und ſieht mit hellen Blicken
Zum Himmel auf, dann naht er ſeinem Freund.
Sie ſehn ſich ſchweigend an und drücken
Sich lang an's Herz, und Jeder ſeufzt und weint
In ſeines Freundes Bruſt. Uns ließ das Glück uns finden,
Ruft Adalbert, und gleicher Liebesſinn
Zog leiſ' und ſüß den Freund zum Freunde hin,
Viel feſter noch wird jetzt uns gleiches Leid verbinden.

49.

Ich ziehe fort, wohin die Pflicht gebeut.
Du bleib' und forſche rings in dieſen wilden Hainen,
Ob Gott uns nicht vielleicht noch Troſt und Heil verleiht!
Bald kehr' auch ich zurück, mit dir mich zu vereinen.
Schwer wird mir jetzt mein Amt, doch ſtärkt der Herr die Seinen:
Wie du dem Minnedienſt, ſo bin ich ihm geweiht.
Und mag noch härter mich des Unglücks Arm erreichen,
Ich will von meinem Schwur nicht wanken und nicht weichen.

50.

Wohl weiß ich, daß mir fern ein größer Leid noch droht.
Wie einſt in ihrem Zorn die Zauberin mich lehrte.
Weh mir, es ſchläft in dieſem Schwerte
Noch eine grauſe That, des eignen Bruders Tod.
Du ſiehſt, o Gott, mein Herz, dir liegt es aufgeſchlagen,
Das Buch des Heils, das Buch der Schuld;
Sey gnädig, ſey gerecht, gieb Kraft mir und Geduld,
Das Ungeheure ſelbſt mit Demuth zu ertragen!

51.

Er ſpricht's. Sie ſcheiden ſtill mit abgewandtem Blick,
Als ſcheue Jeder ſich des Andern Schmerz zu ſehen.
Der Ritter zieht den Pfad durch Wald und Thal und Höhen,
Den er ſo freudig kam, mit düſterm Geiſt zurück.
Vergebens hüpft mit leichtem Tanze
Der Quell am Weg empor, vergebens ſchmückt der Hain
Mit ſüßen Liedern ſich, die Flur mit Blumenglanze,
Er ſieht und hört es nicht und denkt in ſtiller Pein:

52.

Hinaus, hinaus, wo wild die Herzen ſchlagen
In Haß und Zorn, hinaus in's blut'ge Feld!
Dort ſtirbt der eigne Schmerz, betäubt von fremden Klagen,
Es klirrt das Schwert, die Lanze ſauſt und gellt.
Hoch wächſt der matte Muth im Kämpfen und im Wagen,
Wie Glück und träger Sinn ſind Kraft und Noth geſellt.
Wenn aus der Bruſt die blut'gen Ströme rinnen,
Zerſprengt der Geiſt ſein Band und ſchwingt ſich frei von hinnen.

53.

So ſinnend naht er ſich dem hohen Bergesthor,
Wo ſchroffe Felſenreihn den letzten Abhang krönen.
Da ſchallt ein wildverworrnes Tönen
Durch's langgewundne Thal von weiten ihm in's Ohr,
Schon hört er Schlachtgeſchrei, und helle Hörner ſchmettern
Gar muthig drein, es klirrt wie Schwert und Speer,
Und trappelnd dröhnt, gleich dumpfen Donnerwettern,
In wilder Haſt der Roſſe Huf daher.

54.

Und als er jetzt mit raſchverhängtem Zügel
Den Ort erreicht, wo ſich die Ebne ſenkt,
Da ſieht er ſtaunend ſchon vom letzten flachen Hügel,
Daß wild durch's weite Thal die laute Schlacht ſich drängt:
Die Flur erbebt, hoch ſteigt des Staubes Wolke
Zum Himmel auf und hüllt die Sonn' in Nacht,
Im Chriſtenlager tobt ſchon nah die grimme Schlacht,
Schon bricht das deutſche Heer und weicht dem Dänenvolke.

55.

Kaum ſieht ſein Blick die Noth, die ſeinen Schaaren dräut,
Da hat auch raſch ſein Arm das ſcharfe Schwert gezogen,
Schon iſt beſchäumt ſein Roß in's Thal hinab geflogen,
Schon langt er an, ſchon ſtürzt er in den Streit,
Er droht und ſteht und reißt ſich durch die Wogen
Des Kampfes hin und her und ordnet und gebeut,
Hier haut ſein flammend Schwert die kühnen Feinde nieder,
Dort ſtellt, dort ſammelt er die flücht'gen Seinen wieder.

56.

Stets ſprengt er auf und ab und wechſelt ſtets den Ort,
Scheint ſtets zu fliehn und dennoch nie zu weichen,
Hoch über Schwert und Schild und über Feind und Leichen,
Durch Tod und Leben trägt ſein blutig Roß ihn fort.
Er ſcheint dem Aar im Flug, der Flamm' an Zorn zu gleichen,
Gleich Blitzen zuckt ſein Schwert, gleich Blitzen trifft ſein Wort,
Die Zähnlein ſchließen ſich, die faſt gebrochen waren,
Und neu geſammelt ſtehn die rings verſprengten Schaaren.

57.

Schon mußte Archimbald, der ritterliche Graf,
Im heißesten Gewühl vom blut'gen Felde ſcheiden.
Gar männlich focht der Greis, und manches Leben traf
Sein gutes Schwert, kein Fähnlein wich den Heiden,
So lang der Führer ſtand. Da tobte Grim heran,
Ein ſtarker Held, der fern in Anholt hauſte,
Hoch ſchwang ſein Arm die Axt, ſein Streitroß ſchnob und brauſte,
Und drohend rief er jetzt den alten Helden an:

58.

Was weilſt du, Greis, im wilden Schlachtgewühle,
Ein morſcher Stamm, den jeder Wind zerbricht?
Dem Jüngling ziemen nur des Krieges blut'ge Spiele,
Wohl blinkt in ſchwacher Hand das Schwert, doch trifft es nicht.
Bleib du daheim und ſitz in ſtiller Kammer
Und meld' in ſichrer Burg den zarten Kindelein,
Was du als Mann gethan! Er ſpricht's und ſchwingt den Hammer
Und bringt mit hartem Schlag auf ſeinen Gegner ein.

59.

Raſch hält der Greis ihm ſeinen Schild entgegen,
Daß von dem eignen Streich zurück der Spötter prallt,
Und unerſchüttert ſitzt der tapfre Archimbald.
Dann holt er aus und ſchwingt den guten Degen
Um ſeines Feindes Haupt und trifft mit mächt'gen Schlägen
Ihn hier und dort, daß laut der Helm erſchallt;
Nur mühſam kann der Feind mit flinkem Arm ſich ſchützen,
So grimmig ſieht er rings die ſcharfe Schneide blitzen.

60.

Noch einmal ſtürmt er ein, doch trifft er ſtets den Schild
Und kann das Haupt ihm nie und nie die Bruſt verwunden.
Indeß hat Archimbald die Fugen ausgefunden,
Wo unter'm Helm die Bruſt des Feindes ſich enthüllt.
Dort trifft er ihn mit Macht: vom ſcharfen Hieb geſpalten
Trennt Helm und Harniſch ſich, in heißen Strömen dampft
Sein Blut, er ſinkt vom Roß, das zürnend ihn zerſtampft
Und laut ruft Archimbald: Das nimm du hin vom Alten!

61.

Ergrimmt ſieht Rolf, der vorn im Dänenheer
Die Chriſten hart bedrängt, das Blut des Freundes fließen.
Ha, kecker Greis, das ſollſt du ſchwer mir büßen!
So ruft er aus und wirft den langen Speer
Auf Archimbald. Der beugt ſich dem Geſchoſſe
Mit ſchlauer Kunſt, der Speer berührt ihn nicht,
Doch trifft er hart den Mann, der ihm zur Seite ficht,
Den tapfern Gundibert, und ſtürzt ihn todt vom Roſſe.

62.

Doch folgt auch Rolfo ſchon dem mächt'gen Speere nach,
Er ſpornt ſein Pferd und haut ſich durch die Kreiſe
Des dichten Schlachtgewühls und ſetzt dem tapfern Greiſe
Mit ſcharfem Schwerte zu und ſendet Schlag auf Schlag
Auf Helm und Schild hinab. Der iſt nicht faul zum Streite,
Er ſchwingt den Stahl und trifft, vom Schilde ſtets geſchützt,
Bald Rolfo's Bruſt und bald ſein Haupt, bald ſeine Seite,
Daß ſchon das helle Blut aus mancher Wunde ſprüht.

63.

Da hebt der Feind, vom langen Kampf erbittert,
Die Kolb' empor, ſie ſauſt und trifft mit Macht
Des Helden Arm und Bruſt, das gute Schwert zerſplittert,
Es bricht der Schild, die ehrne Rüſtung kracht,
Der Alte wankt und greift umher und zittert
Und hält ſich kaum zu Roß, ſein Aug' umdunkelt Nacht;
Doch ſtützt ein Knapp' ihn ſchnell und faßt ſein Thier am Zügel
Und lenkt es aus dem Kampf auf einen fernen Hügel.

64.

Dort ſaß er nun, indeß mit ſanfter Hand
Ansgarius, der fromme Gottespriester,
Die tiefe Wund' in ſeiner Bruſt verband.
Er fühlte keinen Schmerz und ſah nur ſtumm und düſter
Auf ſein zerbrochnes Schwert; oft blickt' er's traurig an
Und hob's empor und legt' es ſchweigend nieder.
Ein Thränlein wäſſerte die grauen Augenlieder,
Die lange nicht geweint, und ſeufzend ſprach er dann:

65.

Du treuer Freund, ſo biſt auch du geſchieden?
So brachſt du, gutes Schwert, das ſeinem alten Herrn
So manche Noth gewehrt, ſo manchen Sieg beſchieden!
Jetzt iſt gewiß mein eigner Tod nicht fern.
Wohl mocht' ich ſonſt ein tapfrer Degen heißen,
So lang ich dich geführt, nun ſchreckſt du Keinen mehr!
Nie hör' ich künftig noch ſchon aus der Ferne her
Im Schlachtgewühl den Ruf: Das iſt das Schwert von Meißen!

66.

Wohl freuen Andre ſich am Tanz und Saitenſpiel
Und üben manche Luſt in ihren jungen Tagen,
Mir galt des Hofes Pracht und feige Ruh nicht viel,
Nur Kühnheit konnte mir und guter Ruhm behagen.
Drum hielt ich dich vor allen Schätzen werth
Und ſorgte ſtets, daß Keiner dich verlachte,
Daß ſcharf die Schneide war und blank der Stahl, und dachte:
Dem guten Mann geziemt ein gutes Schwert.

67.

Nie ſtrebt' ich je nach zarter Frauenminne,
Worauf ein Andrer wohl ſein ſchönſtes Hoffen baut,
An dir nur hing ich treu mit ritterlichem Sinne,
Du warſt allein Geliebte mir und Braut.
Und wenn in ſtiller Burg mir trübe Tage nahten,
Dann nahm ich dich, du alter Kampfgenoß,
Und ſieh, es ſchien mir dann, als zögen alle Thaten,
Die ich mit dir vollbracht, hinein in's öde Schloß.

68.

Nie hab' ich dich zur Hinterliſt gezogen,
Nie deinen hellen Glanz durch ſchuldlos Blut entweiht;
Du prüfteſt deine Kraft nur im gerechten Streit,
Du warſt Bedrängten ſtets, dem Dränger nie gewogen.
Und ſah ich vor der Schlacht dein helles Eiſen an
Und konnte keinen Roſt und keine Schart' entdecken,
Dann dacht' ich ſtets: Das Schwert iſt ohne Flecken,
So ſey denn ohne Flecken auch der Mann!

69.

Jetzt liegſt du da, geſchändet und zerſplittert,
Kaum tüchtig, daß man noch mit dir die Gruft mir gräbt.
Jetzt fühl' ich's erſt, wie meine Rechte zittert,
Da deine Kraft nicht mehr den alten Arm belebt.
Wohl prangt' ich rühmlich noch im edeln Ritterorden,
Wenn auch mein ſchwacher Fuß ſchon nah dem Grabe ſtand,
Jetzt erſt bin ich verwaiſt, zum Greis erſt jetzt geworden,
Da Weib und Kind und Freund und Kraft mit dir entſchwand.

70.

So trauerte der Greis, indeß im Schlachtgedränge
Die halbgebrochnen Reihn Held Adalbert erneut.
Groß war und wohl bewehrt der Heiden Heeresmenge,
Vom Sieg ihr Muth erhöht, ihr Arm geübt im Streit.
Und wenn auch jetzt im blut'gen Thale
Von Neuem ſich das Heer dem Feind entgegenſtellt,
Noch räumt er keinen Schritt ihm vom errungnen Feld,
Noch würgt der Tod gemiſcht, noch ſchwankt des Sieges Schaale.

71.

Doch wie ein Strom, der träg' und zaudernd ruht,
Wenn ihm ein ſtarker Damm den glatten Pfad verrammelt,
Doch ſchweigend ſteigt und wächſt an ſtiller Kraft die Fluth,
Indem mit leiſem Spiel ſich Well' auf Welle ſammelt,
Und plötzlich bricht er jetzt mit mächt'gem Druck ſein Band,
Er rauſcht und ſchäumt und ſtürzt in tauſend Waſſerfällen,
Reißt Bäum' und Häuſer fort und ſchlägt das weite Land,
In wilder Freiheit ſtolz, mit uferloſen Wellen:

72.

So bricht der deutsche Held, nachdem er jetzt sein Heer
Mit neuem Muth gestärkt, des Feindes dichte Glieder.
Ihn hält kein Widerstand, kein Drohn erschreckt ihn mehr,
Wer kühnlich ihm genaht, der sieht das Licht nicht wieder,
Was kämpft, das schlägt und stößt sein Schwert zu Boden nieder,
Was fällt, zerstampft sein Roß, was flieht, erreicht sein Speer,
Wohl tausend Arme scheint der eine Held zu regen;
So blitzt und stürzt es rings von seinen mächt'gen Schlägen.

73.

Wer wagt es jetzt, du Starker, dir zu nahn?
Wer trägt den Zorn, den deine Blicke schießen?
Durch Schwerter geht und Leichen deine Bahn,
Du schwingst den Arm, und blut'ge Quellen fließen
Von Helm und Panzer aus! So haust der Nachtorcan
Im dichten Tannenwald, so flammen und ergießen
Die glühnden Ströme sich, wenn laut im Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel sprang.

74.

Schon scheint das Dänenheer sich zagend zu verwirren,
Schon neigt es sich zur Flucht; doch Scham und Zürnen hält
Die Flücht'gen auf, sie stehn, und tausend Schwerter klirren
Um Folko's tapfern Sohn, und Spieß' und Pfeile schwirren
Verderblich ihm um's Haupt, die Lanze droht, es gellt
Vom Schlag der Axt sein Schild, die Keule saust und fällt;
Doch er weiß Schlag und Wurf zu hemmen und zu meiden,
Was ihm die Heiden drohn, das giebt er stets den Heiden.

75.

Vom wald'gen Fels, den ſchlau die rüſt'ge Schaar
Der Jüten ſich zum Hinterhalt erkoren,
Sahn Alf und Edelrad, ein kühnes Brüderpaar,
Des Heeres Noth. An einem Tag geboren,
In einem Schild gewiegt, getränkt an einer Bruſt,
War Jeder ſtets des Andern höchſte Luſt,
Sie kämpften ſtets vereint und theilten Leid und Freuden,
Sie konnte keine Noth, kein Zwang, kein Schickſal ſcheiden.

76.

So war auch Beider Herz im Lieben gleich geſinnt.
Seit manchem Jahr ſchon warben Beide
Um Hildegard, das ſchöne Rieſenkind,
Das kühn auf Holmland's Höhn die wüſte Felſenhaide
Als Jägerin durchſtrich. Doch konnte ſelbſt die Qual
Der wilden Eiferſucht den treuen Bund nicht trennen,
Und wen der Jungfrau freie Wahl
Zum Gatten ſich erſehn, der ſollte ſein ſie nennen.

77.

Doch als des Königs Ruf nach Lethra ſie entbot,
Und ſchon in Riſumfiord die Schiff' am Strande trieben,
Befraget Hildebierg, der Vater ihrer Lieben
Des Opfers heil'ge Gluth, ob Leben oder Tod
Das Loos der Helden ſey. Und als nun glatt und heiter
Zur Fahrt das Meer ſie lud, da rief vom Fels herab
Der Greis den Fliehnden nach: Seyd ſtark, ihr kecken Streiter!
Dem Einen winkt der Sieg, dem Andern Tod und Grab.

78.

Doch machte ſie das Wort nicht zagen,
Getroſt durchſchifften ſie des Meeres glatte Bahn,
Und Jeder ſtrebte nur das Kühnere zu wagen
Und raſcher ſich dem Feind und der Gefahr zu nahn,
Um einſt nach heißen Kampfestagen
Von Hildegard den Preis des Sieges zu empfahn.
Doch wünſchte Jeder wohl viel lieber ſelbſt zu ſterben,
Als durch des Bruders Tod die Braut ſich zu erwerben.

79.

Als nun der deutſche Held ſchon nah zum Hügel drang,
Sprach Alf zu Edelrad: Was frommt's, daß man zu Hauſe
Als Fürſten uns verehrt, bei unſrer Schilde Klang
Hinaus zum Kampfe zieht und uns zuerſt bei'm Schmauſe
Die vollen Becher reicht, wenn jetzt wir träge ſtehn,
Da Jene dort im Thal ihr beſtes Blut verſprützen?
Auf, komm zur Schlacht hinab, damit die Unſern ſehn,
Daß auf der Helden Stuhl nicht feige Knaben ſitzen!

80.

Und rüſtig werfen ſie vor ihre Bruſt den Schild
Und ſchlagen hell an's Erz nach kühner Krieger Weiſe,
Und trotzig wandeln ſie, von Kampfesluſt erfüllt,
Den Berg hinab und ſummen dumpf und leiſe
Ein Lied der Schlacht. So gehn am Himmelskreiſe
Zwei Wolken auf, in ſchwarze Nacht gehüllt,
Und ziehen langſam fort, vom Blitz und Sturm geſchwollen,
Indeß in ihrem Schooß halblaute Donner rollen.

81.

Schon naht sie sich, und Ulf's Geschoß entsaust
Und trifft des Ritters Roß durchbohrend in die Weichen.
Hoch bäumt das edle Thier sich auf und schnaubt und braust
Und haut im Schmerz und Zorn die Luft mit mächt'gen Streichen:
Noch einmal wiehert's laut, doch mit dem hellen Blut,
Das aus der Wunde strömt, ermatten Kraft und Muth,
Es bebt und schaudert still und streckt die schönen Glieder
Entseelt auf Leichenhaufen nieder.

82.

Kaum hat der Ritter jetzt vom Bügel sich befreit,
Da stürmen schon mit wildem Toben,
Vom breiten Schild gedeckt, die Lanzen hoch erhoben,
Die Brüder auf ihn ein, und heiß entbrennt der Streit.
Wie rasch und grimmig auch des Helden Schläge klingen,
Wie er mit starkem Arm den festen Schild auch schwingt,
Schwer wird's, im Doppelkampf vor Wunden sich zu schützen,
Da ihm bald hier, bald dort der Feind entgegendringt.

83.

Denn wie in dunkler Felsenhalle,
Vom Druck und Schwung beseelt, die Eisenhämmer glühn
Und stets mit gleicher Kraft und stets mit gleichem Falle
Des Erzes harten Kern zu brechen sich bemühn,
Die Werkstatt dröhnt vom dumpfen Schalle,
Es zischt die rothe Gluth, und rasche Funken sprühn,
Und nie ermüdet scheint ein unsichtbares Leben
Die ungeheure Last zu senken und zu heben:

84.

Es ſchwingt das Brüderpaar das laſtende Gewicht
Der Helden ſtets zugleich, mit gleicher Kraft erſchüttern
Ihr Schild und Panzer ſtets, und leichte Funken zittern
Aus dem getroffnen Stahl, und manche Spange bricht.
Doch mürbig ſteht der Held den kühnen Dänenrittern
Und ficht mit Fauſt und Schild und ringt und haut und ſticht,
Bald ſpringt er raſch hervor und ſucht den Feind zu ſtrecken,
Bald muß als Schutzwehr ihn das todte Streitroß decken.

85.

Doch plötzlich ſtürmt der kühne Held
Noch einmal ſeinem Feind mit aller Kraft entgegen
Und trifft auf Edelrad mit ſo gewalt'gen Schlägen,
Daß krachend und zerſtückt der Schild vom Arm ihm fällt.
Schon will des Ritters Schwert das Blut des Feindes trinken,
Da deckt ihn raſch mit eignem Schild
Der Bruder und empfängt, wo er die Bruſt enthüllt,
Den Streich für ihn und ſinkt und lächelt noch im Sinken.

86.

Es ſtirbt im holden Lenz, umſpielt vom Purpurſchein,
Der Sonne letzter Glanz auf ferner Meereswelle:
Kein wilder Sturmwind kraus't, nur ſäuſelnd bebt der Hain,
Und leis' und ruhig rinnt im Roſenlicht die Quelle.
Gleich einer Mutter naht die Nacht ſich ſüß und mild,
Und in der Sonne letzten Strahlen
Scheint, wie ſchon leicht umſchwebt vom ſchönen Traumgebild,
Mit wärmern Farben ſich Gebirg und Flur zu malen.

87.

O kühner Jüngling, treues Herz,
Du magſt wohl ſanft und ſüß in deinem Grabe ſchlafen!
Die Wunden ſchmerzen nicht, die deinen Buſen trafen,
Der Fall des Bruders nur ſchien dir der einz'ge Schmerz.
Mag mit der Liebſten nun ſich Edelrad vereinen,
Doch wird noch oft mit bitterm Leid,
Wenn deinen Staub auch längſt die Winde ſchon zerſtreut,
Die ſchöne Hildegard an deinem Hügel weinen.

88.

Laut jammert Edelrad und ſinkt
Auf ſeinen Bruder hin und hält ihn ſtill umſchlungen.
Auch ihn wähnt Adalbert vom ſcharfen Schwert durchdrungen
Und ſtürzt ſich in's Gewühl, wo neuer Streit ihm winkt.
Und als nun jener bald den erſten Schmerz bezwungen
Und wild empor zur blut'gen Rache ſpringt,
Iſt dieſer von den raſchen Wogen
Des wandelbaren Kampfs ſchon weit hinweggezogen.

89.

Indeß nun hier, von Adalbert gedrängt,
Der Deutſchen tapfre Schaar den Heidenſchwarm zerſtreute,
Ward auf des Kampfes andrer Seite
Das ſächſiſche Panier nicht minder hart bedrängt.
Dort folgte Skiold ergrimmt dem fliehnden Chriſtenheere,
Und Torkil hauſte dort mit Biorn im Schwerterklang,
Und mächtig ſchleuderten mit rauhem Schlachtgeſang
Des Eismeers wildes Volk und Grombar's Schaar die Speere.

90.

Doch wilder tobte noch im dichten Drang der Schlacht,
Von Panzerreſſen fortgetragen,
Im ſchwarzen Waffenſchmuck, auf ehrnem Sichelwagen,
Thorilde dort, ein Zorngewölk der Nacht.
Laut raſſelten von rothem Blute ſchimmernd
Die Räder durch's Gefild, zerſchneidend und zertrümmernd,
Und zürnend flog durch Wehgeſchrei und Mord
Mit tauber Bruſt die raſche Jungfrau fort.

91.

So ſtürzte praſſelnd einſt ſich von des Dreckens Gipfel
Der alte Felſenkranz in's tiefe Thal hinab:
Zerſchmettert brachen rings des Waldes hohe Wipfel,
Die Quelle ward zum See, die Flur ein weites Grab,
Die Klippen rollten fort, von Schutt und Staub begleitet,
Hoch ſiedeten die Waſſer auf, vom Fall
Des Urgeſteins erdrückt, und wild lag überall
Zerriſſener Granit und Graus und Tod verbreitet.

92.

Und wie der Hagelſturm auf blut'gen Wolken fähret
Und raſch und dicht auf Felder und auf Auen
Mit rauhem Schall den vollen Köcher leert,
Es ſinkt die Saat, der Hirt erblickt's mit Grauen
Und flieht in's Thal, doch raſch beflügelt ſtürmt
Das Wetter nach, kein Baum, kein Dickigt ſchirmt
Vor ſeinem Zorn, es ſinkt die zarte Herde,
Vom kalten Wurf verletzt, es ſinkt der Hirt zur Erde:

93.

So läßt die Zauberin aus unerſchrocknet Hand
Vom Wagen hoch herab die ſcharfen Pfeile ſchwirren,
Stets wachſam iſt ihr Aug', ihr Bogen ſtets geſpannt,
Nie ſieht man ihr Geſchoß vom Ziele ſich verirren:
Mit ehrnem Klange tönt um's eiſerne Gewand
Der Köcher her, die blanken Pfeile klirren,
Die Senne rauſcht, der ſtarke Bogen gellt,
Befiedert fliegt das Erz, und blutend ſinkt ein Held.

94.

Wohl konnte weder Stahl noch Eiſen
Dem tödtlichen Geſchoß der Kühnen widerſtehn,
Vernichtung herrſchte rings in ihren Zauberkreiſen,
Und was ihr Aug' erſah, das war zum Tod erſehn.
Schon lag Lothar, der Fürſt der Franken,
Den Pfeil in wunder Bruſt, aus Erwin's Seite floß
Des Blutes reicher Strom, und Wolf und Siegmar ſanken,
Durch Helm und Panzerkleid getroffen vom Geſchoß.

95.

Und gegen Eccard läßt ſie jetzt den Bogen tönen,
Und durch's Viſier tief in den Schlund hinein
Senkt tödtlich ſich der Pfeil. Er fällt, und mit den Zähnen
Zerknirſcht er ſterbend noch den Boden ſeiner Pein.
Rasch naht ſich Heribert, den Freund empor zu heben;
Doch kaum noch hat ſein Arm den Sinkenden umfaßt,
Durchbohrt auch ihn das Erz, und mit der theuren Laſt
Entſinkt er und verhaucht an Freundesbruſt das Leben.

96.

Ergrimmt ſieht Eginhard, ein tapfrer Kriegesheld,
Die Seinen fliehn. O Schmach dem deutſchen Lande,
So ruft er zürnend aus, o Tag der ew'gen Schande,
Uns jagt ein Weib, ein Weib gewinnt das Feld!
Und hat mit ihr auch ſelbſt die Hölle ſich verbündet,
Viel lieber ſterb' ich hier, als daß am Donauſtrand
Der Ruf dem Enkel einſt in Sag' und Sang verkündet:
Die deutſchen Ritter flohn vor eines Weibes Hand.

97.

Er ſpricht's und ſchleudert raſch entſchloſſen
Den Schild hinweg, und zur verwegnen That
Bewehrt er jede Hand mit tödtlichen Geſchoſſen
Und ſtellt mit kühnem Sinn ſich harrend auf den Pfad,
Wo donnernd mit den wilden Roſſen,
Vom ſcharfen Erz umſtarrt, der raſche Wagen naht,
Ihn kann der Leichen Zahl, die ſeine Spur bedecken,
Der Sicheln blut'ger Glanz, der Roſſe Zorn nicht ſchrecken.

98.

Schon iſt Thorilde nah ſchon brauſt
Das wüthende Geſpann und hebt den Huf zum Streite,
Da ſinkt er raſch auf's Knie und ſtößt mit ſtarker Fauſt
Tief in der Roſſe Bruſt und Seite
Den ſcharfgeſchliffnen Speer. Sie wiehern laut und ſprühn
Und baun und bäumen ſich, er ſinkt, und über ihn
Rollt noch das Rad hinweg, doch mit dem Sturz der Pferde
Schlägt raſſelnd und zerſtückt der Wagen auch zur Erde.

99.

Ihrerilde fällt, und tausend Krieger nahn
Mit hochgeschwungnem Stahl. Tief hat bei'm Sturz das Eisen
Der Sicheln sie verletzt, doch blitzt in raschen Kreisen
Ihr langes Schwert umher und haut sich eine Bahn.
Wild stürzt auch Skiold hinzu, er bricht der Feinde Glieder
Und hebt mit starkem Arm die kühne Braut auf's Roß
Und trägt sie fern hinweg, wohin sich kein Geschoß,
Kein Schleuderstein verirrt und läßt in's Gras sie nieder.

100.

Sie kehrt zur Stadt zurück und er zur blut'gen Schlacht,
Noch wilder als zuvor von Rach' und Zorn getrieben.
Schon neigt sich Gunther's Haupt von seinen mächt'gen Hieben,
Durchbohrt sinkt Degenhardt, und Hugo's Schild zerkracht.
Auch Almerich von Bern, der Fürst der Schweizerschaaren,
Stürzt rasselnd in sein Blut, in Ottfried's Nacken fliegt
Der rasche Speer, und Horst, in jedem Kampf erfahren,
Erkennt den Meister hier, der seine Kunst besiegt.

101.

Da naht sich Wilibald, der in der Pfalz am Rheine
An einer Rebenhügels Hang
Sein schönes Schloß gebaut, wo nie nach edlem Weine
Die Becher dürsteten, und nie vom Saitenklang
Die luft'ge Halle schwieg. Von Minne sanft erzogen,
Von holder Kunst erfreut, vom Glück gekrönt, entfloß
Sein Leben wie ein Duft, und Fraun und Sänger zogen
Und muntre Ritter gern in's gastlich offne Schloß.

102.

Doch konnte nie die Ruh zur Feigheit ihn gewöhnen,
Nicht war des Krieges Brauch und Kunst ihm unbekannt,
Nur sucht' er stets das Grausn durch Anmuth zu verschönen,
War kühn und mild zugleich und kräftig und gewandt.
So künstlich wußte nie ein Held das Schwert zu führen,
So leicht und edel nie des Rosses muntern Tanz,
So sinnreich keiner je mit buntem Farbenglanz
Und deutungsvoller Schrift die Waffen auszuzieren.

103.

Wie durch der Nächte wüstes Grauu
Ein leuchtend Würmchen fliegt mit grünlich hellem Feuer,
So ließ der zarte Held im wilden Kampf sich schaun:
Ein Kranz umwand den Helm, und eine goldne Leier
Erglänzt' am blanken Schild. Er schien im Schlachtgewühl
Nach holder Frauen Gunst und Lächeln nur zu jagen,
Wohl war's, als braucht' er stets die Waffen nur zum Spiel,
Und doch lag rings um ihn viel Dänenvolk erschlagen.

104.

Doch ach, nichts half ihm jetzt der Musen süße Kunst.
Des Rosses leichter Sprung, der Waffen heitre Schöne:
Er prüft an Skiold umsonst der Klinge Kraft und Kunst,
Ihn trifft mit starker Art tief in die Brust der Däne.
Und röchelnd sinkt er hin. So fällt ein Vöglein,
Das frei mit farbigem Gefieder
Durch grüne Wipfel flog und hell im duft'gen Hain
Viel süße Weisen sang, vom Pfeil getroffen nieder.

105.

O zarte Emma, holde Braut,
Wie manche Thräne wird von deiner Wange beben!
Der ſüße Mund verſtummt, es ſchweigt der Harfenlaut,
Kein Lied wird ferner dich in ſtiller Nacht umſchweben!
Wie wird ſo leer der helle Saal,
Wie einſam wird die Burg, die Rebenlaube ſcheinen!
Wie wird der Sänger edle Zahl
Noch lang mit trübem Blick den holden Freund beweinen!

106.

Es ſankſt auch du jüngſt in der heil'gen Schlacht,
O Theodor, du Zweig aus Deutſchlands Siegeskrone!
An edler Kühnheit reich und reich an Liebesmacht,
Nahmſt du für Lieb' und Luſt den ſchönen Tod zum Lohne!
Was weinſt du, Vaterland, dem tapfern Heldenſohne?
Er ſchlummert ſanft und kühl in grüner Eichen Nacht,
Er ſchlummert nur, auch in den fernſten Jahren
Wird Schwert und Leier ſtets ſein Leben uns bewahren.

107.

O wär' auch mir, als ich den blut'gen Pfad
Des Krieges ging, ein gleiches Loos gefallen!
Frei könnt' ich dann mit dir in deinem Himmel wallen,
Du heil'ges Bild, das jetzt im Liede nur mir naht.
Jetzt laß ich Klagen nur bei'm Siegesfeſte ſchallen,
Die thatenreiche Zeit gewährt mir keine That.
Ich muß vom Ruhme fern, verwaiſt an Lieb' und Freuden,
An Traum nur und Geſang die düſtre Seele weiden.

108.

Indeß nun hier vor Skiold's gewalt'gem Stahl
Der Deutſchen Blüthe ſank, war auf dem andern Flügel
Der Sieg den Chriſten hold, ſchon brach auf wald'gem Hügel
Der Jüten Kraft, und zagend flohn im Thal
Die Dänen hier und dort. Doch wie ein Leu im Grimme
Die Heerde brüllend jagt und, was er faßt, verzehrt,
So folgte Folke's Sohn und traf mit ſcharfem Schwert
Die letzten Krieger ſtets und rief mit lauter Stimme:

109.

Mir nach, mir nach, du tapfre Schaar des Herrn!
Seyd unverzagt und laßt das Schwert nicht ſinken!
Schon lächelt uns des Sieges heller Stern,
Bald wird ſein goldner Glanz von Lethra's Thürmen blinken.
Mir nach! Für uns noch weilt das Licht im raſchen Lauf
Und läßt im heil'gen Glanz die Kreuzesfahne wallen.
Wer für den Himmel ficht, dem zieht der Herr herauf,
Und ſelig ruht, wer für den Herrn gefallen.

110.

So treibt er ſeine Schaar und trifft mit ſtarker Hand
Auf Feinde jetzt und wirft ihn todt zur Erde,
Dann ſinken Thoriſmund und Helm und Skioldebrand,
Und Iring zuckt und ächzt, erdrückt vom todten Pferde.
Auch Gualto, der ihm kühn das Antlitz zugewandt,
Empfängt den Stahl und ſtürzt mit trotziger Geberde
Noch drohend in ſein Blut, mit bleichem Angeſicht
Flieht Bielk umſonſt und Regner's Panzer bricht.

111.

Da wandte Iberald ſich, der an des Glommen Strande
Die Heerden weidete und reich an Geld und Gut
Den Wanderer aus fernem Lande
Gaſtfreundlich ſtets zum Mahl in ſeine Hallen lud.
Ach, jetzt iſt Keiner nah, die Schuld ihm abzutragen!
Getroffen ſinkt er hin und haucht ſein Leben aus.
Doch wird zum Sohn noch oft der müde Vater ſagen:
Sieh, dort am Hügel ſtand des guten Mannes Haus!

112.

So waltet Adalbert auf blutigem Gefilde,
Und ſiegend folgt ſein Heer, entflammt zu gleicher Wuth.
Erſchlagne liegen rings, geſpaltne Helm' und Schilde
Und Pfeil' und Lanzen rings und Schwerter, roth vom Blut.
Dort ſchleift ein wüthend Roß den Herrn durch Staub und Leichen,
Ein andres wälzt ſich dort im letzten Todeskampf,
Den ſtreckt der Hufſchlag hin, Der muß im Sturz erbleichen,
Der fällt im Fliehn und Der im feſten Kampf.

113.

Der Fürſt von Helgoland, erſchöpft von mancher Wunde,
Die Archimbald ihm ſchlug, erträgt den Streit nicht mehr;
Er ſpornt ſein Roß und eilt auf blut'gem Grunde
Das Thal entlang und blickt nach Sieg umher.
Und wo am dichteſten des Staubes Wolken ziehen,
Wo gräßlicher das Schlachtgetöſ' erſchallt,
Wo in getrennten Reihn die deutſchen Banner fliehen,
Da ſucht und trifft ſein Blick den kühnen Helden bald.

114.

Er ſprengt hinan zu ihm und ſpricht die flücht'gen Worte:
Was weilſt du hier, o Held, und treibſt die ſchwache Schaar?
Jetzt prüfe deinen Arm an einem würd'gern Orte,
Wo grimme Noth uns drängt und raſende Gefahr.
Hier ſinkt die That hinab zu Hela's dunkler Pforte,
Dort beut ihr Skulda's Hand die ew'ge Krone dar.
Des Heeres Kern erliegt, die Helden ſind erſchlagen,
Und Alles iſt dahin, wenn wir nicht Alles wagen.

115.

Er ſpricht's, und Skiold erſeufzt, als er dies Wort vernimmt,
Er ſchlägt mit ehrner Fauſt ſich vor die Stirn, es raſſeln
Die Waffen um ihn her, ſein Auge ſchaut ergrimmt
Zum Himmel auf. Und wie mit wildem Praſſeln
Durch Aſch' und Schutt die glühnde Lohe fährt,
So ſprengt er über Blut und Trümmer
Durch's Schlachtgefild hinweg, und ſchmerzliches Gewimmer
Umtönt des Roſſes Huf, und blutig blitzt ſein Schwert.

116.

Erſchlagne zeichnen rings die Bahn des ſtarken Helden,
Und Wehgeſchrei und ängſtliches Gewühl
Scheint ihn von ferne ſchon dem Ritter anzumelden,
Dem an des Sieges nahem Ziel
Der ſchwerſte Kampf noch droht. Nicht ſucht er auszuweichen,
Nicht ſäumt er lang; ſobald ſein Aug' ihn ſieht,
Da ſtachelt er ſein Roß, den Gegner zu erreichen,
Und drängt ſich durch die Schaar, die bang vor Jenem flieht.

117.

Schon nahn sie sich, schon treffen sie zusammen,
Schon ist der Speer zersprengt, die Klinge schon gezückt,
Man sieht nicht Schwerter, sondern Flammen,
Laut schallen Hieb und Stoß, die Keiner doch erblickt.
Gleich Funken scheint der Zorn aus ihrem Blick zu sprühen,
Die Zähne knirschen laut, aus ihrem Munde weht
Des Hasses wilder Hauch, die dunkeln Wangen glühen,
Indeß im Kreise stets ihr blankes Schwert sich dreht.

118.

Es scheinen Beide sich an Kraft und Muth zu gleichen,
Ihr Aug', ihr Schwert, ihr Schild ist überall.
Nicht künstlich fechten sie mit schlauverhehlten Streichen,
Mit trügerischem Drohn und raschem Ueberfall;
Die Schläge, die sie thun, nicht jene, die sie leiden,
Sind ihrer Sorge Ziel, wohl sind sie stets zum Streit,
Doch selten nur zum Schutz, zum Weichen nie bereit,
Hier soll Gewandtheit nicht, die Kraft nur soll entscheiden.

119.

Bald brauchen sie das Schwert und bald den Schild zum Stoß
Und bald die ehrne Faust, sie drängen, baun und ringen,
Jetzt giebt der Eine sich, der Andre jetzt sich blos,
Was Diesem kaum mißlang, das sieht man Dem gelingen;
Jetzt trifft der deutsche Held, der Däne weicht und bebt,
Doch schnell ermannt er sich und beugt mit mächt'gem Schlage
Den Deutschen tief auf's Roß, und auf und nieder schwebt
Mit gleichem Schwunge stets des Sieges blut'ge Wage.

120.

Nicht laſſen Stärk' und Muth im langen Streite nach,
Und ſtets erfriſcht der Zorn die kampfesmüden Glieder,
Im harten Schlage rächt ſich ſtets ein härtrer Schlag,
Je mehr ein Arm ſich beug, je ſichrer trifft er wieder.
So ſtürzt im Luftgeheg' ein Bach
Von ſchroffen Klippenreihn in's Marmorbecken nieder;
Doch ſteigt viel höher gleich von neuem aus dem Thal,
Durch Kunſt empergedrängt, der breite Waſſerſtrahl.

121.

Auch in den Roſſen ſcheint der Herrſcher Zorn zu toben:
Sie ſtamm und beißen ſich mit wildergrimmtem Blick,
Jetzt bäumen ſie ſich auf und treiben hoch erhoben
Mit ſcharfem Vorderhuf den nahen Feind zurück,
Jetzt ſinken ſie hinab; bald ſtemmt ſich Hüft' an Hüfte,
Bald Stirn an Stirn, es ſchäumt die Lippe, trotzig ſtampft
Ihr Fuß, die Mähne ſtarrt, die Nüſter ſchnaubt und dampft,
Und hell und zürnend ſchallt ihr Wiehern durch die Lüfte.

122.

Vom rauhen Waffenklang ertönt das Feld umher,
Es bebt und ächzt der Grund, den Roß und Reiter drücken,
Dicht ſteigt und wälzt der Staub ſich wie ein graues Meer
Und wehrt den Streitern faſt, in's Auge ſich zu blicken,
Rings tobt die wüſte Schlacht, und mancher ſcharfe Speer
Und mancher raſche Pfeil, den Freund' und Feinde ſchicken,
Streift Helm und Schild mit Macht; ſie kämpfen ungeſtört.
Ein Blut, ein Sieg nur iſt's, den Jedes Zorn begehrt.

123.

Schon mancher Splitter war vom Schild und Helm gefallen,
Schon manche Spange brach am eisernen Gewand,
Nur spärlich sah man noch den hohen Helmbusch wallen,
Und doch benetzte noch kein Tröpfchen Bluts den Sand.
Da soll der erste Schlag dem wilden Skiold gelingen:
Er schwingt mit wüth'ger Kraft das Schwert, es sauft und fällt;
Der Deutsche wankt, des Schildes Bänder springen,
Der Schild entsinkt, und schutzlos ist der Held.

124.

Im Drange der Gefahr ergreift mit beiden Händen
Der Ritter jetzt sein Schwert, er hebt's und betet laut:
Cäcilie, du meine heil'ge Braut,
Du kannst allein mit Gott mir Hülfe senden
In dieser grimmen Noth! Er ruft's, und wie der Strahl
Vom Himmel niederfährt, so senkt die scharfe Schneide
Sich auf des Dänen Brust, ihr wehren Erz und Stahl
Umsonst den blut'gen Pfad, und taumelnd schwankt der Heide.

125.

Da stürzen sich mit grimmigem Geschrei,
In dichten Reihn geschaart, gleich wilden Meereswogen,
Zu ihres Führers Schutz die Dänen rings herbei:
Schon ist der Held gestützt, sein Roß schon fortgezogen,
Umsonst drängt Adalbert sich durch's Gewühl der Schlacht,
Stets wirft ein neuer Schwarm sich seinem Schwert entgegen,
Geborgen ist der Feind, schon wird auf sichern Wegen
Der schwerverletzte Held zur nahen Stadt gebracht.

126.

Als ſo dem Ritter nun ſein blut'ger Rand entgangen,
Da ſtillt er ſeinen Zorn im dichteſten Gewühl,
Wohl hundert müſſen jetzt von ihm den Tod empfangen
Für Eines Schuld, ſein Schwert wird nimmer kühl,
Rings ſpritzt das Blut empor und netzt ihm Bruſt und Wangen,
Und nie verfehlt ſein Schwert das auserkorne Ziel.
Sie ſterben gern, da ſie den Herrn gerettet,
Und liegen trotzig rings, auf blut'gem Schild gebettet.

127.

Jetzt hält kein Widerſtand die deutſchen Krieger mehr,
Und ſiegreich weht auf jeder Seite
Das chriſtliche Panier. Der Dänen müdes Heer
Zieht langſam ſich zur Stadt, doch kehrt es ſtets dem Streite
Sein kühnes Antlitz zu. Gewaltig drängt der Held
Die Feinde rings. Sie fliehn, doch ohne zu verzagen,
Und auch im deutſchen Heere fällt
Noch mancher tapfre Mann, vom Dänenſchwert erſchlagen.

128.

Schon ſank die wolkenſchwere Nacht,
Und ſtill und dunkel ward's und einſam auf den Auen,
Nur einzeln ſchallte noch der wüſte Lärm der Schlacht,
Bald ſchwieg er ganz, und durch der Dämmrung Grauen
Stahl fern und nah ſich Klag' und banges Flehn,
Gebet und Fluch und Röcheln und Geſtöhn;
Doch ſchwebte nach und nach mit linderndem Gefieder
Der heißerſehnte Tod aufs ſtarre Schlachtfeld nieder.

129.

Durch Wolken wandelte der Mond mit ſcheuem Licht
Hoch über Berg und Thal und blutbefleckte Haiden,
In ſeinem Strahle ſchien das bleiche Angeſicht
Der todten Kriegerſchaar noch bleicher ſich zu kleiden.
Gar ſchaurig war die Nacht, mit kühlem Wehn erhob
Vom nahen Walde ſich ein unſichtbares Leben;
Und in dem blaſſen Duft, der um die Flur ſich wob,
Schien flüſternd, leiſ' und leicht ein Geiſtertanz zu ſchweben.

130.

Da neigte Folko's Sohn auf blut'gem Waffenfeld
Sich in den Staub vor Gott, und alle Krieger ſanken
Auf ihre Knie, dem großen Herrn zu danken,
Der Sieg und Tod in ſtarken Händen hält.
Andächt'ges Schweigen war durch's ganze Heer ergoſſen,
Die gläub'gen Blicke ſahn zum Himmel ſtill empor,
Gebete drangen heiß aus jeder Bruſt hervor,
Und Seufzer heben ſich, und fromme Thränen floſſen.

131.

Dann zog mit Siegesſchall das tapfre Heer zurück.
Wohl Viele ſahn im Kampf den Sohn, den Vater fallen,
Den treuen Freund, doch ſchlug das Herz in Allen
Gar freudig und getroſt, wenn auch in manchem Blick
Ein ſtilles Thränlein ſchwamm. Und in den ſichern Zelten,
Zu denen rings die Schaar der Krieger ſich zerſtreut,
Sank bald der Schlaf hinab, des Tages Müh' und Leid
Mit ſüßen Träumen zu vergelten.

Cäcilie.

Neunter Gesang.

1.

Indeß vom Himmel nun der dichte Wolkenflor
In's Thal hernieder hängt, und ſtill die Lüfte thauen,
Entriegelt ſich vor mir der Erde Felſenthor
Und läßt in's alte Reich der ew'gen Nacht mich ſchauen.
Tief unten leuchten dort die Bilder zarter Frauen,
Aus ſtillen Klüften ſchallt's wie Harfenklang empor,
Und kühn bewegt es mich, von neuen Wunderdingen
Aus unbekannter Welt ein ſeltſam Lied zu ſingen.

2.

Dort, wo im nächtlichen Gebiet
Das Leben ſich entſpinnt, wo tief in Felſenſpalten
Ein köſtlich Blumenreich, dem Tage fern, entblüht,
Und fremd und wunderbar die Stoffe ſich geſtalten,
Wo auf verborgner Bahn lichtſcheue Stürme walten,
Und ſeinen eignen Pfad der raſche Strom nicht ſieht,
Dort hielt das Schweſternpaar und ihren Spielgenoſſen
Swanwithens Zauberbann gefangen und verſchloſſen.

3.

So flüchtig ſchwingt ſich kaum das Licht auf zarter Luft
Und kaum der Geiſt ſich fort auf Wünſchen und Gedanken,
Als Jene tiefer ſtets und tiefer in die Kluft
Beſinnungslos hinab durch Nacht und Klippen ſanken.
Doch ſiehe, nach und nach begann
Ein unſichtbarer Drang dem Sturz zu widerſtreben,
Auf Wellen ſchienen ſie ſanftgleitend hinzuſchweben,
Bis unverletzt ihr Fuß den ſichern Grund gewann.

4.

Nicht herrſchte hier die Nacht mit formlos todtem Dunkel,
Nein, wie das Dämmergrau mit Sternen ſich durchwebt,
So war die weite Kluft von irrem Lichtgefunkel
Gar wunderbar durchflimmert und belebt;
Und bunt erleuchtete mit tauſend flücht'gen Farben,
Die leiſ' und luftig bald in ferner Dämmrung ſtarben,
Bald hell aufloderten, dem Regenbogen gleich,
Ein milder Zauberſchein das ſchwarze Felſenreich.

5.

Unendlich dehnten rings die unterird'ſchen Hallen
Und unerforſcht ſich aus: Dort ſtieg ein Fels empor,
Ein andrer drohte dort, ein andrer war gefallen,
Der glich dem Säulengang und der dem Rieſenthor;
Hier häufte ſich der Schutt gleich ausgebrannten Schlacken,
Dort reifte neugeformt die Erde zum Geſtein,
Und Gänge wanden rings ſich in's Geklüft hinein,
Und Schlünde ſenkten ſich bewehrt mit Felſenzacken.

6.

Wohl hatte nie dies Grab den Sonnenſtrahl geſehn,
Und doch ſchien räthſelhaft das Leben hier zu hauſen,
Denn nah und fern erſcholl's wie raſcher Ströme Brauſen,
Wie flüchtig lohnde Gluth und dumpfes Sturmgeſtöhn;
Auch hallte hier und dort wie von metallnem Klange
Das weite Felſenhaus, und durch das Nebelmeer
Stahl leiſ' und ſchaurig oft ein fremder Laut ſich her,
Gleich ernſtem Zauberſpruch und luft'gem Rundgeſange.

7.

Als Jen' allmählig nun vom Taumel aufgewacht
Und zagend ihren Blick erhoben,
Da wähnt ein Jeder noch, er ruh' in finſtrer Nacht
Im fieberhaften Schlaf, vom grauſen Traum umwoben.
Noch einmal ſchließen ſie der Augen trübes Licht,
Den Schrecken zu entfliehn, die ihrem Blick ſich bieten,
Bis endlich hoffnungslos aus dumpfem Geiſtesbrüten
Erinnerung mit grellem Schimmer bricht.

8.

Sie weinen nicht, es ſchwellen keine Klagen
Ihr mattes Herz. Wie kann die todte Gluth
Noch einmal hell empor in raſchen Flammen ſchlagen?
So fehlt auch ihrer Bruſt zum Leide ſelbſt der Muth.
Ihr ſtummer Blick durchirrt die ungeheuren Oeden
Und hängt am Boden bald und bald an ſchroffen Höhn,
Kein Auge mag den Freund im gleichen Leide ſehn,
Und Jeder zagt, der Andre möge reden.

9.

Ach, was lebend'ger sonst das Herz
Im Glück erfreut, was trübe Seelen lichtet,
Verwandte Lust und gleicher Schmerz,
Das ist's, was jetzt sie ganz zerschmettert und vernichtet.
Wie hart sein Loos auch sey, wohl trüg' es Jeder gern
Und möchte freudig wohl zum Tode sich bereiten,
Wenn Freund und Schwester nur von diesen Klüften fern
Am heitern Licht des Lebens sich erfreuten.

10.

Doch als sie lange nun geharrt in stummer Qual,
Da hob Cäcilie zuerst aus niederm Staube
Den Geist empor. Stets mächt'ger wuchs der Glaube
In ihrer Brust, stets heller ward der Strahl
In ihrem frommen Blick. So stiegen Feuerfunken
Weit über Berg und Thal, vom Sturm herangeweht,
Helleuchtend durch die Nacht. Und auf die Knie gesunken
Begann sie so das brünstige Gebet:

11.

Dir trau' ich, Gott! Du hast dich mir verkündet
In jeder Noth und stets mein Flehn erfüllt,
Du bist auch hier mir nah, wo alles Leben schwindet,
Du wachst, wo Alles schläft, in ew'ge Nacht gehüllt.
Du hebst die Hand empor und läßt die Stimme schallen,
Und zagend flieht das Meer, die Veste bebt, es fallen
Die Felsen in den Staub, du schwebst auf Frühlingswehn,
Und aus dem Grabe muß die junge Welt erstehn.

12.

Haſt du mich ſelber nicht zu deinem Werk geſendet,
Nicht gnädig mich bewahrt auf grauſer Todesbahn,
Nicht Flamm' und Meereswuth von meinem Haupt gewendet,
Nicht mächtig mir das Thor des Kerkers aufgethan?
Drum zag' ich nimmermehr, bis ich die That vollendet.
Der Pfad, den du mich führſt, der muß dem Ziele nahn,
Und läg' ich tiefer noch an diamantnen Ketten,
Du biſt mein Schutz, mein Gott, ich weiß, du wirſt mich retten!

13.

O ſeyd getroſt, die ihr den dunkeln Pfad
Zu eurem Mißgeſchick mit mir vereint gegangen!
Wohl mag auf kurze Zeit der Stolze ſtehn und prangen,
Doch in den Schwachen auch, die er zu Boden trat,
Erwacht die Kraft des Herrn. Nicht ziemt uns Klag' und Bangen,
Denn ſelbſt aus Flammen preiſt der Fromme Gottes Rath,
Und auch die trübe Nacht, die ſtumm uns jetzt umbrütet,
Iſt ſeiner Hände Werk und tagt, wenn er's gebietet.

14.

So ruft ſie aus und ſtärkt mit gläubigem Vertraun
Der Freunde tief betrübte Seelen:
Ein neuer Muth beginnt ihr mattes Herz zu ſtählen,
Und wie die Hoffnung naht, entflieht das nächt'ge Graun.
Ihr Blick erträgt es ſchon, die unterird'ſchen Höhlen,
Der Felſen drohnden Bau, die Tiefen anzuſchaun;
Denn wer es kühnlich wagt, ſein Unglück zu ergründen,
Dem wird zur Hälfte ſchon das dumpfe Zagen ſchwinden.

15.

In einen grauſen Schlund verlor
Ihr Auge ſich zuerſt: Bald dehnten, bald verengten
Die rauhen Wände ſich, bald ſprang der Fels hervor,
Bald wich er ſchroff zurück, die ſtarren Klüfte ſenkten
Sich ſteiler ſtets hinab, und düſtre Klippen drängten
In graulicher Geſtalt ſtets ferner ſich empor,
Und ſchwächer glimmten ſtets die Lichter in den Tiefen,
Bis ſie zuletzt verſchwebt in grauer Nacht entſchliefen.

16.

Zum Mittelpunct hinab, wo mit gewalt'gem Zwang
Der kräftige Magnet das Rund der Erde bindet,
Schien unerforſcht und unergründet
Der dunkle Schlund geſenkt. Gleich dumpfem Donnerklang,
Der ſchwer und mühſam ſich durch dichte Wolken windet,
Ertönte jeder Stein, der in die Tiefe ſank,
Und aus dem Abgrund ſchien' ein ſinnetödtend Grauen
Hohläugig und verlarvt den Späher anzuſchauen.

17.

Erſchrocken mieden ſie den ſteilen Klippenrand
Und folgten jetzt dem nächſten Gange,
Der eng ſich in's Geſtein mit mancher Krümme wand.
Oft ſcholl um ihren Fuß das Erz mit hellem Klange,
Geſpenſtiſch waltete, gleich dämmerndem Geſange,
Ein wunderbar Getön durch's wüſte Felſenland,
Und leuchtend flimmerten mit tauſendfarb'gem Scheine
Um ihren dunkeln Pfad viel ſeltne Edelſteine.

18.

Doch bald begann ein schönrer Glanz
Den Pfad, der breiter jetzt sich dehnte, zu erhellen:
Die Farben spielten rings mit mannichfalt'gen Wellen,
Und Licht und Schatten schwamm in gaukelhaftem Tanz.
Und wie im Abendschein am himmlischen Gefilde
Das flüchtige Gewölk sich scheidet und verwebt,
So lösten wunderbar, bald nahend, bald verschwebt,
Sich aus dem Glanzgedüft gar liebliche Gebilde.

19.

Bald läßt ein stiller Teich mit wald'gem Rand sich sehen,
Wo weiße Schwäne ziehn und leichte Nachen schwanken;
Doch sieh, die Well' entblüht zu dichtverschlungnen Ranken,
Zu Blättern wird der Schaum, die Fluth zu Rebenhöhn,
Dann dehnt der grüne Kreis zu fürstlichen Gebäuden,
Zu hohen Tempeln sich, auf deren glattem Dach
Ein luft'ger Anger glänzt, wo nah am hellen Bach
Gar friedlich Löw' und Wolf mit zarten Lämmern weiden.

20.

Jetzt endigt sich der Gang in einen weiten Raum,
Wo kühn und neu die reichsten Wunder prangen.
Wohl wähnt der Geist sich hier vom schönsten Morgentraum
Auf junger Frühlingsau umsäuselt und umfangen,
Oft wendet sich verletzt vom lichten Glanz der Blick
Und kehrt verlangend doch von neuem stets zurück,
Und gläubig wähnt die fromme Seele,
Hier sey das Paradies, wovon die Schrift erzähle.

21.

Die weite Felſenhalle ſchien
Dem luft'gen Garten gleich mit zierlich ebnen Gängen,
Wo tauſend Blumen rings auf breiten Beeten blühn,
Und unter dichtem Laub ſich reife Früchte drängen,
Wo um die grüne Nacht ſich Laubengitter ziehn,
Und Reben tief in's Gras wie bunte Schleier hängen,
Bald wie ein zart Gewächs der Quell vom Boden ſteigt,
Bald durch das weiche Grün gleich irren Ranken ſchleicht.

22.

Was ſonſt die flücht'ge Zeit, was Land und Himmel ſcheidet,
War freundlich hier in einem Raum geſellt,
Und jedes Bild erſchien in dieſer Zauberwelt
Aus edlerm Stoff gewebt, in hellern Glanz gekleidet.
Denn alles Köſtliche, was uns die Tiefe beut,
Was oft mit Müh' und Tod des Menſchen Gier vergolten,
Das hatte wandelbar, wie Laun' und Luſt es wollten,
Die träumeriſche Kunſt leichtſpielend hier verſtreut.

23.

Hier wölbten aus Beryll ſich dichtverſchlungne Lauben,
Und Roſen blühten dort aus leuchtendem Rubin,
Topas und Amethyſt, vereint zu vollen Trauben,
Verbargen halbenthüllt ſich im ſmaragdnen Grün.
Oft ſchien das Köſtlichſte dem Blicke ſich zu rauben,
Das Reizendſte verſchämt im Dunkel oft zu blühn,
Und in dem Blumenkelch, der kaum ſich halb entfaltet,
Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thaus geſtaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tauſendfarb'gem Rand
Goß, klar und tief, mit lieblich leiſem Wallen
Sich durch ein Bett von leuchtenden Kryſtallen,
Vom Grün umrankt, beſtreut mit goldnem Sand.
Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
Verſchlungen und verwirrt ein neues Zauberland,
Worin das Köſtlichſte, was je die Tiefe hegte,
Im leichten Glanz der Fluth ſich ſpielend hob und regte.

25.

Von unſichtbarer Kraft beſchwingt
Begann das Waſſer oft zur Luft empor zu ſchwellen,
Und bunt zerrannen dann die Bilder in den Wellen,
Wie ſich der raſche Tanz durch tauſend Pfade ſchlingt;
Doch oben ſchimmerte mit ſeinen Silberzweigen
Der ſtrahlenreiche Quell, von farb'gem Licht umwallt,
Und ſchuf mit flücht'ger Kunſt im Sinken und im Steigen
Manch ſchnell verrauſchend Bild und manche Glanzgeſtalt.

26.

Jetzt glich er hochgeſchwellt dem blätterreichen Baume,
Der reich begabt mit bunten Früchten prangt,
Jetzt wölbt er traulich ſich zum engen Hüttenraume,
Um den mit grünem Netz der irre Wein ſich rankt,
Jetzt dehnt er ſich zu dichten Laubengängen,
Zu Grotten jetzt ſich aus, vor deren hohem Thor,
Gleich leichtbewegtem Silberflor,
Mit rieſelndem Geräuſch die feuchten Schleier hängen.

27.

Geſchwätzig floß er dann im Ufer wieder fort,
Durch Wieſen bald und bald durch lichte Haine,
Und üppig rankten ſich um ſeinen hellen Bord
Zu irren Lauben oft die blühenden Geſteine,
Und freundlich zitterte das holde Schattenbild
Und ſchien in tiefer Fluth viel irrer noch zu ſchweben,
Und von der Welle zart umhüllt
Verklärte ſich der Stein zum warmen Blüthenleben.

28.

Kein Strahl erleuchtete das ſtille Felſenhaus,
Vielfarbig breiteten verwobne Feuerdüfte
Von unterird'ſcher Gluth ſich an der Wölbung aus
Und wallten auf und ab, wie leicht bewegte Lüfte.
Auch glich die Helle hier dem ird'ſchen Tage nicht;
Nein, wie mit wechſelndem Geflimmer
Die Steine leuchteten, ſo zitterte der Schimmer
Bald grün und röthlich bald und bald mit goldnem Licht.

29.

Es lag die ſchöne Flur gehüllt in todtes Schweigen,
Kein bunter Schmetterling, kein Bienlein ließ ſich ſehn,
Kein Vogel ſchaukelte ſich ſingend auf den Zweigen,
Nie regte ſich das Grün mit ſäuſelndem Getön,
Kein Wipfel wollte ſich vertraulich niederneigen,
Kein Blatt bewegte ſich von leiſer Lüfte Wehn
Und Alles ſchien in dieſen Zauberräumen
Die Wunder, die man ſah, dem Blick nur vorzuträumen.

30.

Der Quell allein, der glatt vorüberwallt,
Ließ rieſelnd durch die Luft ſein helles Silber klingen:
Bald glich es holdem Spiel und ſtillen Klagen bald,
Zu lachen ſchien es bald und lieblich bald zu ſingen.
So ſchlüpfte lind und leicht mit wandelbaren Schwingen,
Jetzt lauter ſchwellend, jetzt verhallt,
Der flücht'ge Wohllaut hin, und leiſ' und ſchmeichelnd riefen
Den Klängen in der Luft die Kläng' aus klaren Tiefen.

31.

Erſtaunt durchwandelten den holden Zauberhain
Mit ihrem Freund die zarten Frauen,
Da ließ auf grüner Flur ſich eine Halle ſchauen
Aus klingendem Metall und leuchtendem Geſtein.
Sie hemmen ihren Schritt, dann nahn ſie und vertrauen
Auf Gottes Schutz und wagen ſich hinein.
Doch als ſie jetzt den ſcheuen Blick erheben,
Durchzittert ſie ein bänglich ſüßes Beben.

32.

Dort ſaß im köſtlichen Gewand
Ein Zwerglein feierlich auf reich geziertem Throne:
Sein Häuptlein war geſchmückt mit einer goldnen Krone,
Und einen Scepter trug's gebietend in der Hand;
Es blickte ſtill und ernſt, doch war von holder Milde
Ein ſanfter Schein um ſein Geſicht verſtreut,
Und ſeltſam zeigten ſich im zierlichen Gebilde
Bedächt'ge Kraft und kühne Herrlichkeit.

33.

Seyd mir gegrüßt in meinen ſtillen Hallen!
Begann der Zwerg, ihr dürft getroſt mir nahn.
Laßt's ohne Zagen euch in meinem Reich gefallen,
Auch ich bin Gottes Werk und wandl' auf ſeiner Bahn.
Schon längſt war eure Noth vom Geiſt mir angedeutet,
Drum hab' ich ſelbſt auf grauſer Niederfahrt
Vor grimmig jähem Tod euch zauberiſch bewahrt
Und euch auf dunkelm Pfad zu meinem Thron geleitet.

34.

Erhebt den Geiſt und traut auf Gott den Herrn!
Nicht ewig hält euch dieſe Kluft gefangen.
Wohl mag auf kurze Zeit im Sieg die Hölle prangen;
Doch bleibt der frechen That die Rache nimmer fern.
Leicht könnt' ich dieſen Fels mit meinem Stab zerſchlagen,
Mit einem Worte leicht euch aus der Gruft befrein;
Doch würde dann nur neue Noth euch dräun,
Und nur, wann Gott gebeut, darf euch die Rettung tagen.

35.

Doch ſollen euch indeß, ſo lang ihr bei mir ſäumt,
In grauſer Einſamkeit die Stunden nicht entgleiten.
Ich ſelber will euch jetzt durch dieſe Klüfte leiten,
Wo ſtill und unbelauſcht des Lebens Wurzel keimt,
Und will mit hellem Wort euch alle Räthſel deuten,
Woron die Weiſeſten ſo manchen Traum geträumt;
Wonach im eitlen Wahn umſonſt die Stolzen ringen,
Das ſoll auf leichtem Pfad der Demuth jetzt gelingen.

36.

Wie in der rothen Gluth der Salamander wohnt,
Wie wandelbar in grauen Nebelhallen
Auf donnerndem Gewölk der Geist der Lüfte thront,
Und still die Nixe webt in flüssigen Krystallen:
So hat auch hier der Herr der Welt
Der Zwerge künstlich Volk zu seinem Dienst bestellt
Und über alle Bergesgeister
Mich, seinen treuen Knecht, zum Herrn gesetzt und Meister.

37.

Des Erzes reicher Schatz, das köstliche Gestein,
Das tausendfach verzweigt sich durch die Erde breitet,
Der leuchtende Krystall, des Goldes edler Schein,
Das Alles wird von uns gewartet und bereitet.
Auch fördern wir das träge Glück
Der frommen Menschen gern und leiten ohne Schaden
Durch wüste Nacht auf unbekannten Pfaden
Den längst verlornen Mann an's helle Licht zurück.

38.

Denn feindlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden
Unholde mancher Art, die Gottes Zorn verbannt.
Die schweifen still umher, unsel'gen Raub zu finden:
Den stürzen sie hinab von schroffer Felsenwand,
Den tödten sie mit gift'gen Winden,
Durch grause Larven Den, und Den durch raschen Brand.
Doch wen nach Gott verlangt und nicht nach ird'schen Schätzen,
Den kann der freche Schwarm der Hölle nicht verletzen.

39.

So ſprach der Zwerg und ſtieg vom Thron herab
Und ging voran, die Wanderer zu leiten.
Es öffnete der Fels ſich ſeinem Zauberſtab,
Und Gänge zeigten ſich vertheilt nach allen Seiten.
Hier ſah man ſilberhell und gelblich dort und grün
Und roth und golden dort des Erzes Zweige blühn,
Und ſattſam ſchimmerte mit ſelbſterzeugtem Scheine
Manch wunderbar Gebild aus köſtlichem Geſteine.

40.

Wo um den Mittelpunct der Erdenball ſich dreht,
Begann der Zwerg, da ſchwebt, von eigner Kraft gehoben,
Dem harten Kerne gleich, von weicher Frucht umwoben,
Mit nie erſchöpfter Kraft der bindende Magnet.
Er kettet mächtig alles Leben
Am ſichern Boden feſt und hält den Erdengrund,
Und weil er rund ſich wölbt, muß auch gewölbt und rund
In gleicher Ferne ſtets das Erdreich ihn umgeben.

41.

Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth
Der Erde tiefſtes Herz das wilde Meer zerriſſen,
Da ſteigt er hoch empor aus ſeinen Finſterniſſen,
Ein rauher Fels, umtobt von ſtets ergrimmter Fluth.
Dort ſucht der Steuermann umſonſt das Schiff zu leiten,
Es ſtürmt dahin von dunkler Nacht gefaßt,
Am Klippenrand zerkrachen Kiel und Maſt,
Und Trümmer wälzen ſich zerſtreut nach allen Seiten.

42.

Ein jeder Stoff, den Meer und Erde kennt,
Muß ſich zuerſt in dieſem Stein erzeugen;
Dann rankt er ſich empor in vielverſchlungnen Zweigen
Und ſucht auf irrem Pfad ſein freundlich Element.
So ſtrebt auch hier auf nachtumhüllten Wegen
Das mannichfalt'ge Erz dem Sonnenlicht entgegen,
Und ſtill entkeimt und reift der edlen Steine Glanz
Der duft'gen Flur zum zarten Frühlingskranz.

43.

Noch ſchlummern ſie im träumeriſchen Leben,
So lang den zarten Geiſt die Schale noch umhüllt;
Doch wann ſie einſt zum Licht der Sonne ſich erheben,
Dann ſteigt manch freundliches Gebild
Aus ihrem Kern empor, mit glänzenden Saphiren
Wird im Cyanenſchmuck das bunte Feld ſich zieren,
Zur glühnden Roſe wird der leuchtende Rubin,
Zur kerſchen Lilie der Diamant entblühn.

44.

Der helle Glanz, der in dem Steine waltet
Und ängſtlich hin und her im engen Kerker bebt,
Iſt frei und geiſtig dann, wann ſich der Kelch entfaltet,
Zum lieblichen Gedüft zerronnen und verſchwebt.
Sehnſüchtig drängt er dann ſich durch den grünen Schleier
Der zarten Knoſpe ſchon hervor
Und hebt zum reinſten Licht, zum ew'gen Sonnenfeuer,
Das einſt ihn in den Stein verbannte, ſich empor.

45.

Und dennoch ſucht der Menſch mit gierigem Gemüthe
In tiefer Erdenkluft, wo manche Noth ihm dräut,
Den todten Glanz, der als lebend'ge Blüthe,
Dufthauchend, zartbeſeelt ſich ihm ſo willig beut!
Fühlt nicht, wie du, die Blume Luſt und Schmerzen?
Scheint ſie nicht gern für dich zu prangen, zu vergehn?
Und dennoch kannſt du ſtolz das duft'ge Kind verſchmähn
Und trägſt für blühnden Schmuck den kalten Stein am Herzen?

46.

Zwar ewig glänzt der Stein und altert unverſehrt,
Indeß nach kurzem Blühn die Blumen ſich entfärben,
Denn nur Beſeeltes kann erſterben,
Da ſtets durch eigne Kraft das Leben ſich zerſtört;
Doch ſie betrübt es nicht, vom holden Licht zu ſcheiden,
Wenn einmal nur der Lenz ſie freundlich angelacht,
Und nie vertauſchten ſie für ew'ge Farbenpracht
Des Lebens ſüßen Schmerz und ſeine kurzen Freuden.

47.

So führte ſie der Zwerg durch ſein verborgnes Land.
Da that mit rothem Schein ſich eine neue Halle
Vor ihren Blicken auf: Der ſteilen Felſenwand
Entſtürzten Ströme dort mit ungeſtümem Falle,
Und Hämmer regten ſich mit mächt'gem Schwung und Schalle,
Und Winde ſauſten dort und raſchbeſchwingter Brand,
Und ziſchend miſchte ſich das Waſſer mit den Gluthen,
Und brauſend waltete der Sturm in Flamm' und Fluthen.

48.

Um einen großen Herd war in geſchäft'ger Haſt
Der Zwerge künſtlich Volk zum Werke dort vereinigt:
Der ſchürt die Gluth, Der treibt des Hammers Laſt,
Der lenkt des Erzes Fluß, das Jener ſchmelzt und reinigt,
Der ſchließt den flücht'gen Sturm mit zauberiſchem Zwang
In enge Röhren ein, Der hält den Strom zuſammen
Und lehrt ihn ſeine Bahn; und durch Gebraus und Flammen
Erſchallte räthſelhaft ihr heller Rundgeſang:

49.

Wir Zwerge ziehn den heil'gen Kreis und weben
Dem Tage fern, was einſt zu Tage ſoll.
Von hier entkeimt, hieher entſinkt das Leben,
Und Jedes giebt dem Andern ſeinen Zoll.
Geburt und Tod muß auf und nieder ſchweben,
So bleibt die Zahl der Schöpfung ewig voll.
Gluth lodre, brauſe Strom, und rauſche, ihr Winde,
Daß mit dem Seyn ſich die Geſtalt verbinde!

50.

So ſang der zauberiſche Kreis
Und regt' und tummelte ſich raſch auf allen Seiten,
Und ſchien geheimnißvoll mit nimmer müdem Fleiß
Ein ſeltſam Werk gar künſtlich zu bereiten.
Vom Herde wirbelten viel Dünſte ſich empor,
Die wie ein ſchwebend Meer an hoher Wölbung wallten,
Und wunderbar zerrann der dichte Zauberflor
In bunte Farben oft und irrende Geſtalten.

51.

Doch aus der Gluth erhob sich rascher jetzt der Kampf,
Gewaltsam schien's im Nebelmeer zu ringen.
Zwietrachtig regte sich der Formen dunkler Kampf,
Und jede war bemüht die andre zu verschlingen.
Doch als nun jedes Bild in's alte Nichts zerfiel,
Zerstörend und zerstört verschmolz in stiller Welle
In einem Glanz der Farben Wechselspiel,
Und mild und reigend schwamm die Luft in grüner Helle.

52.

Als so die Zwergenschaar das Zauberwerk vollbracht,
Da ließen sie den Zorn der wilden Flamme schweigen
Und schlossen Sturm und Nacht in einen Felsenschacht
Und tanzten um den Herd im vielverschlungnen Reigen.
Und Jeder schien am schönen Glanz
Sein Auge zu erfreun und seine Kunst zu preisen,
Und lieblich sangen sie nach fremden Zauberweisen
Ein seltsam Lied zu gaukelhaftem Tanz:

53.

Walle, walle
Durch die Halle,
Eins aus Vielen, Eins für Alle,
Walle, schöner Zauberfluß!
Schwimm' und schwebe,
Walle' und webe,
Daß die Erd' in Wollust bebe,
Geist des Lebens, schwell' empor!

54.

In den Zweigen
Wird ſich's zeigen,
Wird zum Himmel grünend ſteigen,
Was der Zwerge Kunſt vollbracht,
Kalt hernieder
Strebt es wieder,
Senkt die vielverſchlungnen Glieder
In die alte Felſennacht.

55.

Nimmer ſiegend,
Nie erliegend,
Kämpft, in jede Form ſich ſchmiegend,
Stoff mit Stoff im harten Streit.
Wird den Müden
Raſt beſchieden,
Dann zerſtört durch ihren Frieden
Sich der Lebens Einigkeit.

56.

Grimmig halten
Die Gewalten
Sich umſchlungen, und geſtalten
Bittern Haß zu ſtiller Huld.
Kraft muß ſprühen,
Degen blühen
Aus den wilden Kampfesmühen,
Ew'ges Heil aus ew'ger Schuld.

57.

So ſang das Zwergenvolk, und ſtaunend ſahn die Frauen
Und ihr Genoß das Zauberweſen an
Und zitterten in Luſt und ſüßem Grauen,
Als ſo der Zwerg, der ſie geführt, begann:
Wohl mögt ihr ſtill entzückt das holde Wunder ſchauen,
Das aus entzweitem Drang einträchtig ſich entſpann;
Denn was am heimlichſten der Erdengeiſt bereitet,
Das ward vor eurem Blick gewebt und ausgebreitet.

58.

Die Kräfte, welche, ſtets von wildem Haß entzweit,
Gewaltig doch das Wohl der Erde gründen,
Der Erde feſter Steff, die Luft mit Wolk' und Winden,
Die ungezähmte Fluth, des Feuers reger Streit,
Die alle müſſen ſich zu einer Kraft verbinden
Und thätig ſeyn im Zwang erzürnter Einigkeit:
So wird aus ihrem Bund der flücht'ge Geiſt entfaltet,
Der mit lebend'ger Kraft durch alle Weſen waltet.

59.

Beweglich rinnt er dann aus dieſer Felſenkluft
Durch tauſend Röhren fort und ſtrömt in Alles Leben;
Durch ihn ergrünt der Hain, die Wieſe ſchwimmt im Duft,
Die Blume muß entblühn, die junge Saat ſich heben;
Er trägt den Schmetterling, den Vogel durch die Luft
Und läßt den ſchnellen Fiſch auf glatter Wege ſchweben,
Und, wunderbar beſeelt von ſeinem Wehn, erfüllt
Mit edlen Kräften ſich des Menſchen ſchönes Bild.

60.

Jetzt will ich euch in jene Höhlen führen,
Wo, unſrer Kraft mit Zürnen unterthan,
Im rohen Streben ſich die Elemente rühren
In tiefer Nacht, auf unwillkommner Bahn.
Erhebt den Geiſt und folgt mir ohne Grauſen,
Wenn aus den Tiefen auch der ungeheure Brand
Die grünen Flammen hebt, und Stürm' und Wellen brauſen,
Leicht bändigt ihren Zorn des Meiſters ſtarke Hand.

61.

So ſpricht der Zwerg und führt auf dunkelm Pfade
Sie weiter fort durch's wüſte Felſenhaus.
Da dehnt zuerſt ein finſteres Geſtade
Unendlich, unerforſcht, vor ihrem Blick ſich aus.
Dort wogt die ſtarke Fluth mit mitternächt'gen Wellen
Und ſchäumt und ſchwillt und ſchlägt mit mächt'gem Schlag
Den harten Strand, und alle Klüfte gellen
Den zürnenden Geſang der wilden Jungfrau nach.

62.

Kein Sturm ertönt in dieſen dunkeln Hallen,
Von innrer Kraft gewaltig aufgeregt,
Entſtrömt und naht die Fluth nach eignem Gefallen
Und hehrt das Meer, das fremde Ketten trägt;
Und wenn ſie beid' auch einſt aus einem Quell entſprangen
Und Schweſtern ſind durch Kraft, durch Sitten und Geſtalt,
So nahn ſie doch ſich ſtets mit feindlicher Gewalt
Und ſind ſeit Ewigkeit im wilden Streit befangen.

63.

Denn täglich ſtürzt, von Kampfesluſt erfüllt,
Das Meer hinab in's unterird'ſche Grauen,
Daß aus der flachen Fluth die tiefen Klippen ſchauen,
Und weit umher das Ufer ſich enthüllt;
Doch ſiegt es nie, denn grimmig widerſtreitet
Die nächt'ge Woge' und drängt in's heimiſche Gebiet
Den Feind zurück, der laut aufrauſchend flieht
Und raſch emporgeſchwellt ſein Ufer überſchreitet.

64.

In einem ſchmalen Kahn, der ſich am Felſenrand
Beweglich ſchaukelte im raſchen Wellenreigen,
Ließ jetzt der Zwerge Fürſt die Wandrer niederſteigen
Und nahm dann ſelbſt das Ruder in die Hand.
Wohl zitterten die zarten Frauen
Im engen Kahn, vom wilden Meer umſpült;
Doch bald begannen ſie dem Führer zu vertrauen,
Der mit geprüfter Kunſt das ſichre Steuer hielt.

65.

So ſchifften ſie dahin durch unterird'ſche Räume,
Und nächtlich fluthete die Wogen um ſie her,
Und Inſeln hoben oft wie ungeſtalte Träume,
Und rauhe Klippen oft ſich aus dem wüſten Meer;
Eintönig plätſcherten vom Ruderſchlag die Wogen
Und murmelten und ſchluchzten nah und fern,
Kein Strahl erleuchtete, kein freundlich heller Stern
Die finſtre Bahn, worauf ſie weiterzogen.

66.

Da ſteigt ein ſchroffer Strand aus fernem Meer hervor,
Verwoben und verhüllt in graue Nebelſchleier,
Die Klippen ragten dort, wie mächt'ge Abenteuer,
Unförmlich, wildgemiſcht und ſchreff gezackt empor.
Auch ſchallte ſchauerlich aus jenen Felſenöden
Ein dumpf Gezisch und grimmiges Geſtöhn;
Und als die Schiffenden beſorgt hinüberſehn,
Beginnt dies Wort der Zwergenfürſt zu reden:

67.

Dort, wo der graue Fels am Strande niederhängt,
Vertieft ſich eine Kluft, verwahrt mit ehrnen Thoren,
Und alles Scheußliche, was je die Nacht geboren,
Iſt, eng gefangen, dort in ihren Schlund gezwängt.
Blutdurſtend, giftgeſchwellt, vielköpfig, tauſendſtimmig
Und tauſendfach verwebt, feindſelig, ſtark und grimmig
Liegt dort, vom Fels gepreßt, genährt von ſchwarzem Blut,
In tiefer Finſterniß die grauſe Schlangenbrut.

68.

Wen ew'ger Zwietracht iſt die wilde Schaar entzündet,
Und Keiner kennt den Feind, der ſernig ihn umſchlingt,
Und qualvoll auf und nieder windet
Sich ſtets der dunkle Kampf, und Alles wühlt und ringt
Im gräßlichen Gedräng, und auf verſchlungnen Pfaden
Zerfleiſcht manch Ungethüm ergrimmt
Den eignen Rieſenleib, der mannichfach gekrümmt
Sich ihm entgegenbäumt, und wähnt dem Feind zu ſchaden.

69.

Nie hat der Sonnenſtrahl ihr rothes Aug' erhellt,
Und milde Wärme nie die kalte Bruſt empfunden,
Nie mit dem Gleichen dort das Gleiche ſich verbunden,
Was grimme Löwen doch und Tiger ſelbſt geſellt.
Nein, wenn im Kampf aus glühndem Rachen
Der gift'ge Geifer träuft und mit dem Blut ſich miſcht,
Entſteht die junge Brut, die, kaum noch im Erwachen,
Der eignen Mutter ſchon zum Streit entgegenziſcht.

70.

Wohl wird von Zeit zu Zeit durch dunkle Felſenritzen
Der Ungeheuer eins zur lichten Welt geſandt,
Bald, um verborgnes Gold zu ſchützen
Vor frecher Menſchengier und ungerechter Hand,
Bald, um das ſünd'ge Blut der Frevler zu verſprützen,
Von denen Gottes Blick im Zorn ſich abgewandt,
Bald als ein warnend Bild vor künft'gen Gräuelthaten,
Vor Krieg und Königsmord und Untergang der Staaten.

71.

Und ſchaudernd ſchifften ſie vorbei im bangen Wahn,
Als werde krachend jetzt der Felſen ſich zerſpalten,
Und, rieſenhaft verzerrt zu grauſen Ungeſtalten,
Der feſſelloſe Schwarm ſich ſinnverwirrend nahn.
Allmählig ſahn ſie jetzt ein Ufer ſich entfalten,
Und eine ſtille Bucht umhegte bald den Kahn.
Und als ſie angelangt, da kettet ihr Begleiter
Den Nachen an den Strand und führt ſie ſchweigend weiter.

72.

Schon nahn ſie ſich der ungeheuren Kluft,
Wo zornerfüllt die wilden Winde hauſen.
Von ferne ſchon umſcholl den Pfad ein dumpfes Brauſen,
Vom mächt'gen Flügelſchlag erzitterte die Luft.
Unendlich gähnte dann vor ihrem Blick die Höhle,
Und fluthend wälzte ſich ein breites Nebelmeer
Mit ſtarkem Drang um alle Klippen her,
Als reg' unbändig hier ſich eine Rieſenſeele.

73.

Und wie der Klang ſich miſcht, wenn ohne Wahl geſellt
Liebleo in einem Raum viel wilde Thiere weilen,
Das brüllt und jenes ſchnaubt, das wiehert, jenes bellt,
Das pfeift, ein andres lacht, die ziſchen, jene heulen:
So ſchallt ein grauenvoll Getön
Betäubend rings umher, der Boden wankt, es zittern
Gewölb' und Wand von ſtarken Ungewittern,
Und jede Kraft erſeufzt mit kläglichem Geſtöhn.

74.

Noch ſchauerlicher ward in dieſen leeren Weiten,
Wo jedes Bild vom nebligen Gewand
Verſchlungen lag, der Töne grimmes Streiten,
Da nirgends ſich ein Laut des grauſen Aufruhrs fand.
Faſt wähnen, vom Gewirr verzerrter Fieberträume,
Worin um's bange Ohr, gar wunderlich gemengt,
Des Schalls Empörung braust, die Wandrer ſich bedrängt,
Und fliehn in banger Haſt die grauenvollen Räume.

75.

Doch wie der Höllenſchlund den weiten Rachen trennt,
Worin, von Ewigkeit entzündet,
Von fremder Qual genährt, die rothe Flamme brennt,
Und grimmiges Geheul der Schuld'gen Pein verkündet,
So liegt, als jetzt der Pfad um einen Felß ſich windet,
Vor ihrem Blick des Feuers Element.
Sie ſtehn und ſchaudern raſch zurück vor dieſen Pforten
Und trauen zögernd nur des Zwerges Wink' und Worten.

76.

Aus einem jähen Schlund, um welchen ſchwarzgebrannt
Und ihrem Sturze nah die Klippen ſich geſtalten,
Erhebt mit wandelbarem Walten
Die Gluth ihr züngelnd Haupt und leckt den Felſenrand
Mit hungriger Begier, empor und nieder ringen
Die raſchen Flammen ſich, und dunkel ſteigt der Dampf
In Rieſenbildern auf und wogt im ew'gen Kampf,
Als woll' er jetzt die Gluth, jetzt ihn die Gluth verſchlingen.

77.

So ſchäumt im Wellenſpiel das ungeheure Meer
Und treibt die wilde Fluth unbändig hin und wieder;
Doch laſtend legen ſich die Wolken rings umher
Und ſchlagen ſtürmiſch oft die hohen Fluthen nieder.
Doch mag die Woge kaum zu Boden hingedrückt,
Muß jetzt ihr neue Kraft und neuen Schwung verleihen,
Und wenn in's Meer auch oft die Wolken niederdräuen,
So wird auch oft die Fluth den Wolken nah erblickt.

78.

Tief unten gährt's von ſchmelzenden Metallen,
Von zähem Harz und flüſſigem Geſtein,
Und wie um andern Stoff die leichten Flammen wallen,
So kleiden ſie ſich auch in andern Farbenſchein.
Gar lieblich miſcht ſich oft das Silber mit dem Grauen,
Im Blauen blitzt das Gold, und wie im Blätterkranz
Die zarte Roſe glüht, ſo läßt ſich in dem Glanz,
Der grimlich wallt, manch Purpurflämmchen ſchauen.

79.

Hier ſind vor eurem Blick die Pforten aufgethan,
Begann der Zwerg, die ich zu nennen zage:
Tief unten wandelt hier auf ewig glühnder Bahn
Die unglückſel'ge Schaar und heult in grimmer Plage
Umſonſt zum Himmel auf, denn keine Stimme dringt,
Kein Geiſt durch dieſe Gluth, die rettungslos verſchlingt,
Und die vermögen nur zum Licht ſich zu erheben,
In deren Hand der Herr die ſünd'ge Welt gegeben.

80.

Denn mächtig rafft, wenn Gottes Ruf erſcholl,
Die ſtarke Gluth ſich auf und ſtürzt die Felſenfirnen
Der Berg' in's Thal hinab, mit lang verhaltnem Groll
Zerreißt ſie jedes Band und hebt mit lautem Zürnen
Sich frei zum Himmel auf; vom glühnden Felſen ſaust
Die Luft, es bebt der Grund, die Woge ziſcht und brauſt,
Es donnert im Gewölk und in der Erde Hallen,
Des Menſchen Werk verſinkt, und Flammenſtröme wallen.

81.

Dann nahn die Geiſter auch, die Gottes Zorn geſandt,
Aus tiefer Nacht den irdiſchen Gefilden
Und thürmen grauenvoll ſich um des Schlundes Rand,
Bewegten Wolken gleich und ſchwarzen Dunſtgebilden.
Verderblich ziehn ſie dann mit langgeſchweifter Gluth
Am Himmel hin als leuchtende Cometen
Und drängen hart mit Seuch' und Waſſerfluth
Das ſündige Geſchlecht und grimmen Kriegesnöthen.

82.

Noch ſpricht der Zwerg, noch ſchauen tiefbewegt
Die Wanderer hinab, da hebt mit wildem Ringen
Das Feuer ſich empor und ſchlägt
Zur hohen Wölbung auf. An allen Wänden ſchlingen
Die Flammen ſich umher, ſie theilen ſich und dringen,
Der gift'gen Hyder gleich, die tauſend Zungen regt,
Auf die Erſchrocknen ein, die vor den glühnden Pfeilen
Bald hier, bald dorthin fliehn und nach dem Ausgang eilen.

83.

Doch drohend hob das Zwerglein ſeine Hand
Und rief: Zurück! was brichſt du deine Schranken,
Unbänd'ge Gluth? Und zitternd floh der Brand
Und krümmte ſich im Schmerz, und von den Felſen ſanken
Die Flammen raſch hinab, und mit gebundner Wuth
Erſtöhnt' und murmelte in tiefer Kluft die Gluth
Und ſchleuderte mit eitlem Zorn nach oben
Kraftloſe Funken auf, die in der Luft zerſtoben.

84.

Und als ſie jetzt im nächtlichen Gebiet
Manch Wunder noch geſehn, manch weiſes Wort vernommen,
Da wandeln ſie zurück mit ſinnendem Gemüth
Auf irrer Bahn, halb freudig, halb beklommen.
Schon zeigt ſich wiederum, vom heitern Schmuck umblüht,
Der holde Zauberhain, aus dem ſie hergekommen,
Und freundlich führt der Zwerg auf buntem Pfad ſie fort
Zu einer Marmorkluft und redet dieſes Wort:

85.

Was nie des Menſchen Geiſt begriffen und gedeutet,
Das Alles hat ſich jetzt euch willig aufgethan.
Nur wer mit ſtillem Sinn durch's wilde Leben ſchreitet,
Vom bangen Zweifel fern und fern vom ſtolzen Wahn,
Der darf allein ſich heil'gen Dingen nahn,
Und nur für Kinder iſt das Himmelreich bereitet.
Drum ſey auch euch, ihr Frommen, offenbart,
Was am verborgenſten die tiefe Nacht bewahrt.

86.

Wie leiſ' in dunkler Kluft der Keim der jungen Saaten,
Noch fern dem Licht, zum Leben ſchon erwacht,
So gaukeln dämmernd oft die Bilder künft'ger Thaten,
Den Träumen gleich, durch unſre ſtille Nacht
Und laſſen deutungsvoll den klugen Sinn errathen,
Was Gott in ſpäter Zeit den Menſchen zugedacht.
Er ſpricht's und hebt den Stab und ruft geheime Worte,
Da öffnet im Geſtein ſich eine hohe Pforte.

87.

Sie treten ein, und ihrem Auge zeigt
Im Dämmerlicht ſich eine weite Halle,
Worin, dem Spiegel gleich, von glänzendem Kryſtalle
Die glatte Wand empor zur hohen Wölbung ſteigt.
Und wie der frühe Duft mit wandelbaren Wogen
Von Winden aufgewiegt das helle Licht umwebt,
So iſt mit grauem Duft der Silberglanz umzogen,
Der leuchtend im Kryſtall mit ſtillen Schwingen ſchwebt.

88.

Doch nach und nach beginnt im dunkeln Zauberſpiegel
Durch's todte Dämmergrau ein friſcher Hauch zu wehn;
Beweglich ſinkt und ſteigt der Duft mit raſchem Flügel,
Scheint zitternd bald zu fliehn und bald zu widerſtehn.
Hier ſchaut ein Thurm hervor und dort ein grüner Hügel,
Hier läßt ein Wald das Haupt und dort die Tiefe ſehn,
Dort treibt ein breiter Strom mit ſonderbaren Wellen
Die grauen Nebel fort, die ihm entgegen ſchwellen.

89.

Und als nun ganz die Dämmrung ſich erhellt,
Da iſt ein reiches Bild aus ihr hervorgegangen:
Von Wäldern grünt der Berg, mit Saaten wogt das Feld,
Und Städte blühn empor, und ſtolze Veſten prangen;
Hier zeigt ſich ein Palaſt und dort ein Hirtenzelt,
Hier Meer vom Land umhegt, dort Land vom Meer umfangen,
Und Menſchen wandern rings umher von Ort zu Ort,
Und durch die Wellen ſtehn die weißen Segel fort.

90.

Die Länder, wo der Froſt die Fluthen ewig bindet,
Und wo ſein flammend Neſt der edle Phönix baut,
Wo ſich der Atlas thürmt, wo ſich der Ganges windet,
Und wie im Oſt die Nacht, der Tag im Weſten graut,
Wo nie die Sonn' erſcheint und wo ſie nimmer ſchwindet,
Und wo ſie ſchräg empor und ſenkrecht niederſchaut,
Wo Strom, Gebirg und Meer und weite Wüſten trennen,
Das ließ im engen Raum ſich hier vereint erkennen.

91.

Sie ſahn auch jenes Land, wo einſt in bitterer Pein
Der Sohn des Herrn für uns den Kreuzestod erlitten:
Wohl iſt das heil'ge Grab demüthig, arm und klein,
Doch mancher Pilger kommt zu ihm herangeſchritten
Und will vom Himmel dort ſich Gnad' und Heil erbitten
Und am geweihten Ort ſein ſündlich Thun bereun;
Doch wehrt mit frecher Hand der Heiden wilde Rotte
Dem Volk der Gläubigen die Bahn zu ſeinem Gotte.

92.

Da häuft zum frommen Zug ſich große Kriegesmacht,
Und tapfre Helden nahn aus allen Chriſtenreichen,
Und manche kühne That wird rühmlich dort vollbracht,
Und hoch im Kampfe wallt das heil'ge Kreuzeszeichen.
Die Engel Gottes ziehn dem Heer voran zur Schlacht,
Es fällt die Heidenſchaar von glühnden Schwertesſtreichen,
Die ſtolze Veſte ſinkt, errungen iſt das Grab,
Und hoch von Zion ſchaut das blut'ge Kreuz herab.

93.

Auch läßt ſich fern auf grünem Bergeshange
Im frühen Morgenlicht ein heil'ger Sänger ſehn,
Er rührt das Saitenſpiel mit wunderbarem Klange,
Daß weit durch alle Welt die hellen Töne wehn,
Und was ſein Aug' erblickt, das preiſt er im Geſange
Und miſcht mit Lieb' und Luſt das wilde Schlachtgetön.
Um ſeine Locken ſcheint ein goldner Glanz zu ſpielen,
Sein Geiſt ſchon jetzt den Ruhm, der einſt ihn kränzt, zu fühlen.

94.

Dann zeigt ſich uferlos der wilde Ocean,
Der um die Erde ſich mit mächt'gen Fluthen windet:
Dort ſteuert kühn ein Held auf nie befchiffter Bahn
Und ſucht das ferne Ziel, das ihm ſein Geiſt verkündet.
Vergebens ſtürmt das wilde Meer,
Umſonſt der eignen Schaar Empörung um ihn her,
Ihm können Noth und Zwang die innre Kraft nicht rauben,
Und eine neue Welt empfängt durch ihn den Glauben.

95.

Und ferner ſahn ſie jetzt, wie, durch Betrug erhöht,
An ſeinen Stuhl die Welt ein ſtolzer Prieſter kettet,
Und wie ein kühner Mann des Geiſtes Freiheit rettet,
Der unverzagt dem Wahn zum Kampf entgegen geht,
Wie Jene, die ihm traun, des Scheiterhaufens Gluthen,
Des Henkers Beil nicht ſcheun und für die Wahrheit bluten,
Und wie ein ſtolzer Fürſt mit übermächt'gem Schwert
Der Deutſchen freies Reich bewältigt und verheert.

96.

Da ſteigt von nordiſchen Geſtaden,
Die Völker zu befrein, ein junger Held herab,
Und Recht und Wahrheit ziehn und Sieg auf ſeinen Pfaden,
Er bricht mit ſtarkem Arm des Herrſchers harten Stab.
Wohl muß die kühne Bruſt im eignen Blut ſich baden;
Doch preiſt das freie Volk noch lang ſein rühmlich Grab.
Wo im gerechten Kampf die ehrnen Schwerter klingen,
Da wird der deutſche Mann auch ſeine Thaten ſingen.

97.

Doch naht noch einmal ſich ein übermüth'ger Knecht,
Der aus dem Staub zum Thron emporgeſtiegen:
Sein Gott iſt ſeine Gier, ſein Schwert nur iſt ſein Recht,
Hier herrſcht er durch Gewalt und dort durch freche Lügen.
Vergebens waffnet ſich das blutende Geſchlecht,
Ihn treibt ſein künft'ger Fluch und hilft ihm ſelber ſiegen;
Doch iſt das Maß einſt voll von Trug und Mord und Raub,
Hohnlachend tritt dann den Sclaven in den Staub.

98.

Und ſieh, es iſt erfüllt! Vom ird'ſchen Wahne wenden
Die Völker ſich zu Gott und flehn empor zum Herrn;
Dann faſſen ſie das Schwert mit unverzagten Händen,
Es tönt der Schlachtenruf der Freiheit nah und fern.
In ihren Reihen iſt ein ehrnes Kreuz zu ſchauen,
Denn Gott iſt ihre Kraft, ihr Schild und ihr Vertrauen.
Wenn Glauben, Ehr' und Recht zum heil'gen Kampfe gehn,
Muß leuchtend auch voran das Banner Gottes wehn.

99.

So großes Ungemach iſt nimmer wohl erlitten,
Und damals ſelbſt geſchahn ſo große Thaten nicht,
Als auf der Erde noch die alten Helden ſtritten,
Wovon noch jetzt die Sage ſingt und ſpricht.
Gerüſtet ſchwankt der Greis mit alterſchweren Schritten,
Das Kind bewehrt die Hand mit eiſernem Gewicht,
Dem Gatten reicht das Weib, die Mutter ihren Söhnen,
Dem Jüngling ſeine Braut die Waffen ohne Thränen.

100.

Wovor ſich früher ſelbſt des Mannes Herz geſcheut,
Das thun und dulden jetzt demüthig edle Frauen,
Sie wandeln ſtill einher im ungeſchmückten Kleid
Und nahn dem blut'gen Bett des Wunden ohne Grauen.
Der wird durch mildes Wort, durch Pflege Der erfreut,
Und Allen laſſen ſie ihr tröſtend Antlitz ſchauen
Und geben gern für ſchöneren Gewinn
Der edeln Steine Glanz, das goldne Kleinod hin.

101.

So wird durch große Kraft der große Sieg errungen,
Durch manches theure Blut das hohe Ziel erſtrebt,
Der freche Dränger flieht verlaſſen und bezwungen,
Indeß ein friedlich Band die ganze Welt verwebt.
Heil Jedem, welcher einſt in jener Zeit entſprungen,
Die unvergänglich fort in ew'gen Liedern lebt!
Heil Allen, die gekämpft! und Heil und Friede Allen,
Die in dem edeln Kampf geblutet und gefallen!

102.

So dämmerte der späten Tage Bild
Vor ihrem Geist empor mit wandelbarem Walten;
Doch schwinden nach und nach die luftigen Gestalten,
Und nur mit reinem Licht ist jetzt die Fläch' erfüllt.
Da nahn sie sich dem leuchtenden Gesteine,
Ob auch ihr eignes Bild in seinem Glanz erscheine,
Und Jeder bebt erstaunt und wähnt im süßen Traum,
Sich selbst zu sehn, und kennt die eignen Züge kaum.

103.

Auf einem Wolkenthron, den farb'ge Strahlen schmücken,
Sieht dort Cäcilie ihr holdes Bild erhöht:
Es strahlt ein heil'ger Ernst in ihren keuschen Blicken,
Sie schaut zum Himmel auf mit stiller Majestät,
In allen Zügen weilt ein seliges Entzücken,
Aus Lieb' und Huld gemischt und Sehnsucht und Gebet,
Der helle Morgen glüht auf ihrem Angesichte
Und schmückt das [illegible] Bild mit röthlich goldnem Lichte.

104

Durchsichtig, klar, aus blauer Luft gewebt,
Ist um die zarte Form ein leicht Gewand gegossen,
Und aus dem Myrtenkranz, der in den Locken schwebt,
Wo sich die Stirne wölbt, ein Rosenkelch entsprossen;
Fast scheint's, als ob das Kleid, als ob die Locke bebt,
Als ob der Kranz sich regt, vom linden Hauch umflossen,
Und wie auf leiser Fluth der Sonnenschein sich bricht,
So schmückt den letzten Saum des Haars ein goldnes Licht.

105.

Viel' Engelbilder ruhn und ſpielen
Um ihre Herrin her, zum holden Dienſt bereit:
Der ſcheint mit ſanftem Wehn die Wangen ihr zu kühlen,
Indeß ein andrer ihr die goldne Harfe beut;
Den füllt Begeiſterung mit ſtürmiſchen Gefühlen,
Der ſchlummert im Gewölk in ſtiller Seligkeit;
Und jener hebt das Haupt und ſcheint entzückt zu lauſchen,
Als woll' ein ſüßer Ton den Saiten jetzt entrauſchen.

106.

Doch wie, je reichlicher die bunte Blüthe ſprießt,
Die Zweige tiefer ſtets in's Grün herniederhangen,
So trägt auch ſie den Glanz, der ſie umfließt,
Demüthig, ſtill und ohne ſtolzes Prangen.
Ein lichter Kreis, wo Stern an Stern ſich ſchließt,
Scheint wie ein goldner Reif das Bildniß zu umfangen,
Und feierlich bewegt mit immer gleichem Tanz
Sich um das ſtille Bild der hellgeſternte Kranz.

107.

Doch plötzlich wird ein wunderbares Leben
In jeder Form erzitternd aufgeregt,
Der Athem weht, die raſchen Pulſe beben,
Die Farben wandeln ſich, das Herz im Buſen ſchlägt,
Die Harfe klingt, die Engel nahn und ſchweben,
Die Wolke ſchwimmt empor, vom leiſen Hauch bewegt,
Und unter Chorgeſang und hellem Saitenſchalle
Zerrinnt das holde Bild in hochgewölbter Halle.

108.

Doch herrlich angethan mit leuchtendem Gewand
Erblickt sich Adelheid auf reichgeschmücktem Throne:
Anstatt des Scepters hält nur Myrten ihre Hand,
Doch in den Locken blitzt die königliche Krone,
Ein holdes Feuer ist in ihrem Aug' entbrannt,
Gleich zarter Lust und keuschem Liebeslohne;
Doch wie im klaren Bach die Silberwölkchen ziehn,
So scheint im tiefsten Blick ein Thränlein aufzublühn.

109.

Und was mit holdem Reiz und was mit stolzem Scheine
Die Augen lockt und unser Herz erfreut,
Das edle Gold, die köstlichen Gesteine,
Die Perle, die vom Thau den Silberschimmer leiht,
Das Alles lag in lieblichem Vereine
Und wechselnder Gestalt um ihren Thron verstreut.
Doch scheint sie kaum die Pracht, die sie umgiebt, zu fühlen
Und sinnig hingel[illegible] mit Schönerem zu spielen.

110.

Denn vielverflochten schlingt sich um das holde Bild
Ein Kranz von Blumen her und jungen Frühlingssprossen:
Hier ist die Blüthe noch vom grünen Rand umhüllt,
Dort kaum hervorgekeimt, dort glänzend aufgeschossen;
Mit hellem Thau ist jeder Kelch erfüllt
Und jeder frisch und süß vom eignen Duft umflossen,
Und durch die Blüthen schmiegt, bald hell und dunkel bald,
Das zarte Laub sich hin in wechselnder Gestalt.

111.

Auch fliegen leiſ' und leicht mit tauſendfarb'gen Schwingen
Viel Vöglein um den Kranz und hüpfen durch das Grün:
Sie flattern hin und her, man hört ſie lieblich ſingen
Und fühlt ein leiſes Wehn, wenn ſie vorüberziehn;
Und manche Blüthe bebt von bunten Schmetterlingen,
Die naſchend bald ſich nahn und luſtig bald entfliehn,
Und wenn ſie in den Schooß der Blume ſtill ſich neigen,
Scheint aus dem ſchönen Kelch ein ſchönrer noch zu ſteigen.

112.

Wohl minder fröhlich war im glänzenden Geſtein,
Doch ſanft und mild der Sänger anzuſchauen;
Ein Kreis von Wolken ſchloß den Rand des Bildes ein,
Und ſelten nur durchbrach ein Stern das nächt'ge Grauen;
Und in der Mitte ſchwamm ein abendlicher Schein,
Wehmüthig ernſt, auf herbſtlich bunten Auen;
Von falben Zweigen hing manch welker Kranz herab,
Doch grün und duftend hob im Haine ſich ein Grab.

113.

Dort ſaß er ſtill und blickte durch die Weiten
Und ſinnend dann auf's nahe Grab zurück,
Verſunken ſchien ſein Geiſt in längſtverblühte Zeiten,
In ſüßgeträumte Luſt und nie errungnes Glück.
Bald rührt' er mächtiger und leiſer bald die Saiten,
Und freundlich lächelte durch Thränen oft ſein Blick;
Er ſchien ein tiefes Leid in ſeiner Bruſt zu hegen
Und wie ſein letztes Gut den ſtillen Schmerz zu pflegen.

108.

So zeigte Jedem ſich, von fremder Schrank' umhegt,
Sein umgewandelt Bild im glänzenden Kryſtalle.
Verſtummt und träumeriſch verlaſſen ſie die Halle,
Von manchem Schmerz, von mancher Luſt bewegt.
Und Keiner wagt es jetzt, den Andern anzuſehen,
Und Keiner, was er ſah, dem Freunde zu geſtehen,
Und Jedes Seele treibt auf einem raſchen Meer
Von Zweifel, Sorg' und Wahn und Furcht und Luſt umher.

109.

Der Abend ſank indeß mit roſenfarbnem Scheine.
Dort unten ſcheiden zwar ſich nimmer Nacht und Tag;
Doch ahmte wunderbar in dieſem Zauberhaine
Der Geiſter mächt'ge Kunſt des Lebens Bilder nach.
Allmählig ſchienen ſich die Wolken zu entfärben,
Der Steine bunter Glanz, der ſonſt die Kluft erhellt,
Begann im Blüthenkelch zu dämmern und zu ſterben,
Und ſüß im Schlummer lag die unterird'ſche Welt.

110.

Da führt der Zwerg die müden Gäſte
Der Grotte zu, woraus der Quell ſich drängt.
Dort hatten diamantne Aeſte
Zum holden Laubendach gar traulich ſich verſchränkt,
Und weiches Moos, das ſelbſt in ew'gen Finſterniſſen
Vom nackten Fels ſein karges Leben leiht,
War für die Wandrer dort zum ſanften Ruhekiſſen
Von Geiſterhand gaſtfreundlich ausgeſtreut.

117.

Schon ſchliefen tief und ſüß die minniglichen Frauen.
Da ſaß der Sänger noch im bunten Zauberhain,
Um ſtill in's leiſe Wehn der Nacht hinaus zu ſchauen,
Die flüchtig jetzt mit ungewiſſem Schein
Um alle Bilder hing. Es ſchlich ein ſüßes Grauen,
Begeiſternd ſich in ſeinen Buſen ein,
Und oft erſchien es ihm, als ob in ſtiller Oede
Manch hold vertraulich Wort die Quelle mit ihm rede.

118.

Da ließ ein wunderbar Getön
Geſpenſtiſch ſich in weiter Ferne hören:
Bald ſcholl es hell empor zu luft'gen Geiſterchören,
Und ſchien verhallend bald in Dämmrung zu vergehn,
Als wolle jetzt die Nacht ein tönend Kind gebären
Und ringe noch mit zweifelhaften Wehn.
Doch wurden nach und nach die Töne zu Geſängen,
Und nah und näher kam's aus dunkeln Felſengängen.

119.

Und ſieh, da zog in ſeltſam neuer Tracht,
Mit goldnem Schmuck behängt und ſilbernen Gewändern,
Und fröhlich ausgeziert mit Kronen und mit Bändern,
Ein ſingend Zwergenchor durch's Dämmergrau der Nacht;
Behende drehten ſich in vielverſchlungnen Kreiſen
Die Männlein hin und her und tanzten auf und ab,
Und ſchlugen mit dem Zauberſtab
Das räthſelhafte Maß zu ihren Sangesweiſen.

120.

Und als der buntgemiſchte Chor
Dem Orte ſich genaht, wo Reinald ſtaunend lauſchte,
Da ſprang aus dichtem Kreis ein Zwergenbild hervor
Und bot ein Harfenſpiel, das lieblich klang und rauſchte,
Dem freud'gen Sänger dar. Im hellpolirten Rand
Schien jedes edle Erz ſich künſtlich zu vereinen,
Und prangend war an köſtlichen Geſteinen
Das lichte Gold der Saiten ausgeſpannt.

121.

Und rauſchend ließ er jetzt das goldne Spiel erſchallen,
Daß weit der helle Ton durch alle Klüfte drang:
Aus tiefen Fernen her erwiderten die Hallen
Mit nachgenahmtem Ruf den unbekannten Klang,
Und lauter ſchien der Quell und gellender zu wallen
Und ſchwoll und zitterte mit graulichem Geſang,
Und wilder ſtets begann auf ſtarkgeſchlagnen Saiten
Der Töne entfeſſelt Heer zu irren und zu ſtreiten.

122.

Doch hob von neuem ſich zum Tanz die leichte Schaar
Und ſchien ſich wüſter ſtets zu wirbeln und zu drehen:
Bald faßte ſich der Kreis, und bald ſich Paar und Paar,
Am Boden ſchwebt' es jetzt, und jetzt in luft'gen Höhen,
Und Jeder beugt' und warf die Glieder wunderbar,
Ließ ſtets in neuer Form mit kühnerm Sprung ſich ſehen,
Bis endlich raſch durch eine Felſenwand
In's Innre des Gebirgs der nächt'ge Zug verſchwand.

123.

Und als in ferner Nacht die Töne jetzt zerfloſſen,
Und ſich des Sängers Geiſt vom wilden Rauſch erhob,
Da blickt' er in die Kluft, wo friedlich ausgegoſſen
Sich um die zarten Fraun der ſüße Schlummer wob.
Und leiſer ließ er jetzt die goldnen Saiten klingen
Und paarte Ton und Ton mit künſtlich holder Wahl,
Und ſtill begann er dann ein luftig Lied zu ſingen,
Das, kaum gehört, ſich durch die Dämmrung ſtahl:

124.

Wo Felſen hangen
In Nacht und Grauſen,
Wo Ströme brauſen
In dunkler Kluft,
Da iſt gefangen
Der Stern der Liebe
Und blinkt ſo trübe
Durch Wolk' und Duft.

125.

Die Felſen tragen
Ein Kleid von Golde:
So ſchließt das Holde
Der Kerker ein.
Einſt wird es tagen,
Dem Königsſohne
In ſeiner Krone,
Ein Kleinod ſeyn.

126.

Es ſpielt das Leben
Im Sonnenſchimmer,
Zu uns dringt nimmer
Der Strahl herab.
Die Wälder beben,
Der Sturmwind waltet,
Kein Blitz zerſpaltet
Das Felſengrab.

127.

Die Wellen ſchäumen
Im Meer dort oben,
Wo ſich mit Toben
Die Brandung bricht;
Die Perlen träumen
Im ſichern Hauſe,
Des Meers Gebrauſe
Erweckt ſie nicht.

128.

Schlaft ſanft, ihr Schönen,
Schlaft ohne Sorgen
Und träumt vom Morgen
In dunkler Nacht!
Von ſüßen Tönen
Erſchallt die Oede,
Der Fels giebt Rede,
Der Sänger wacht.

129.

So ſchallte Reinalds Lied, und ſanft umfing den Müden
Der weiche Schlummer jetzt. Das holde Gnadenpfand,
Das ihm bei'm nächt'gen Tanz der Zwerge Gunſt beſchieden,
Entglitt mit leiſem Klang der hingeſunknen Hand.
O ſchlummert ſanft, ihr Frommen, träumt in Frieden!
Schon iſt der Retter nah, den Gottes Wink geſandt.
Wenn droben auf der Welt die frühen Strahlen ragen,
Wird euch die dunkle Fluth in's helle Leben tagen.

Anmerkungen.

Zum erſten Geſang.

Stanze 12. — Die Zaubernorne ſchlich — Nornen hießen die Schickſalsgöttinnen der nordiſchen Völker. Ihre Namen waren: Urd, Werande und Skuld: Vergangen, Gegenwärtig und Zukünftig. Später maßten ſich aber auch die Wolen (Prophetinnen und Zauberinnen) den Namen Nornen an. Zur Unterſcheidung von jenen Göttinnen des Verhängniſſes können ſie alſo Zaubernornen genannt werden. S. Abhandlung über die Nornen in Gräter's nordiſchen Blumen.

Stanze 40. — Und Odin's Altar ſinkt. — Odin war der höchſte Gott der nordiſchen Völker, die Sonne des Lebens, die Sonne unter den Göttern und die Sonne am Himmel, wie Gräter ihn in ſeinen mythologiſchen Briefen nennt. Bragur, B. 7. Abth. 2. S. 21. Er war, wie der Jupiter der Griechen, das Weſen, welches zuerſt den eigentlich mythiſchen Götterkreis eröffnet, da die früheren nordiſchen Gottheiten, wie die erſten Generationen der griechiſchen Götter, nur phyſiſche Ideen verſinnlichten. Daß er eine hiſtoriſche Perſon ſey, ſcheint ziemlich ausgemacht zu ſeyn. S. Saxo Grammat. Lib. I. p. 13. 14. ed. Klotz.

Stanze 49. — Und Hertha fordert Blut — Hertha, nordiſch Jördt, die Mutter Erde, oder Rinda, der Erdkreis, war die erſte Gemahlin Odin's. Bragur am a. O.

Daß Menſchenopfer unter den ſkandinaviſchen Völkern ſehr gewöhnlich waren, zeigt ſich überall. S. Saxo Gramm. L. III. p. 58. Bartholin. Antiq. Dan. Lib. II. Cap. VII. p. 389. Lib. III. Cap. III. p. 662.

Stanze 50. — Denn als auf Roskild's Höhn. — Das Alter der Stadt Roskild reicht in die grauesten Zeiten. Nach Saxo Gramm. Lib. II. p. 37. wurde ſie von Reo, dem eilften däniſchen König, lange vor der chriſtlichen Zeitrechnung erbaut. — Auf's ſchwarze Roß der Wellen. — In Regner Lodbrog's Todesgeſang, Stanze 5, heißen die Schiffe ſegelnde Roſſe. So ſagt ja auch ſchon Homer Odyss. IV. 708. von den Schiffen:

. . . . αἶψ' ἅλὸς ἵπποι
Ἀνδρῶν γίγνονται. — —

Stanze 51. — Verachtung des Todes war ein Hauptzug im Charakter der nordiſchen Völker. — Schon Tacitus bemerkt, daß die Religion Theil hieran hatte. Annal. XII. 34. „Während Caractatus (der Fürſt der Britannier) dieſes ſagte, rief ihm das Volk zu: Jeder ſey durch die Religion verbunden, weder vor Waffen noch vor Wunden zu weichen.“ Es war den Skandinaviern ſchimpflich, auf eine nicht gewaltthätige Art zu ſterben. Daher erkaufte ſich auch der berühmte Kämpfer Starkather (eigentlich Starködder) gegen das Ende ſeines Lebens Jemanden, der ihn umbrachte. Saxo Gramm. Lib. VIII. p. 235. Wer nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ruhete in Nifelheim (Nebelheim) im düſtern Reiche der Hela (des Todes) in ewiger Vergeſſenheit. Diejenigen aber, die durch das Schwert gefallen waren, kamen nach Walhalla (Halle der Erſchlagenen), dem Sitze des Odin, wo ſie in ewigen Gaſtmälern und Kämpfen die Genüſſe und Beſchäftigungen ihres Lebens wiederfanden. S. Abhandlung über Walhalla in Gräter's nordiſchen Blumen. Die Walkyren (Todtenwählerinnen) waren die Göttinnen des Todes und der Schlacht, aber nach einer weit edleren Idee, als die Homeriſchen Kären. Sie ritten als reizende Jungfrauen, bewaffnet, in die Schlacht, führten die Gefallenen nach Walhalla und bedienten ſie dort an Odin's Tafel. S. Abhandlung über die Walkyren in Gräter's nordiſchen Blumen. Weitläufig

handelt über alle dieſe Gegenſtände Bartholin in ſeinem gelehrten Werke: De causis contemtae a Danis mortis.

Stanze 54. — Des Wiederhalles Sohn — Wie Son of the feeble hand, Son of the rock, Son of song u. ſ. w. bei'm Oſſian. Die Skalden pflegten ihre Könige auf ihren Zügen zu begleiten, um ihre Thaten nach eigner Anſicht zu beſingen.

Stanze 59. — Der Sohn der reinen Magd — In den altdeutſchen Gedichten erhält die heilige Jungfrau häufig den Namen: reine Magd:

Nu bin ick vro, nu ys my wol,
Wente ick nimmer van dy ſol
Geſcheyden werde, von dy Maget reine.

Kinderling's Fragmente aus alten deutſchen Schriften, in Adelung's Magazin für deutſche Sprache. Band 2. Stück 1.

Stanze 60. — Euch hat Idunna's Hand geweiht — Idunna, die Göttin der Unſterblichkeit, die Gemahlin Braga's, des Gottes der Poeſie und Beredtſamkeit.

Stanze 61. — Jene Völker verehren insgeſammt die Herthus (Hertha), die Mutter Erde, und glauben, daß ſie zu den Menſchen herabſteige und unter ihnen wandle.

Auf einer Inſel im Ocean iſt ein heiliger See, worin ſich der verhüllte Wagen der Göttin befindet, der nur von ihrem Prieſter berührt werden darf. Wenn dieſer merkt, daß die Göttin in ihr Heiligthum hinabgeſtiegen ſey, beſpannt er den Wagen mit Stieren und fährt damit durch's Land. Ueberall wird die Göttin mit großer Freude und Ehrfurcht aufgenommen. Die Kriege ruhn, alle Waffen werden verborgen, bis der Prieſter ſeine Gottheit, wenn ſie der Unterhaltung mit den Menſchen überdrüſſig geworden iſt, in ihr Heiligthum zurückbringt. Dann wird der Wagen, die Decke deſſelben und die Gottheit ſelbſt in einem geheimen See gewaſchen, und die Diener, welche bei dieſem Geſchäfte zur Hand ſind, verſchlingt ſogleich der See. Tacit. de morib. Germ. c. 40. Dieſe Inſel hält Münter für Seeland, Pontanus für Helgoland, Koſegarten für Rügen (Koſegarten's Rhapſodien B. 2. S. 110.), Suhm für Fünen.

Stanze 87. — — — Einſt hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Hother ſich an Asgard's
Heer gewagt
Und ſelbſt vor Midner nicht gezagt.

Hother, der vierzehnte däniſche König, warb zugleich mit Balder, dem Sohn des Odin, um die Nanna, die Tochter des Rieſen Gewar. Zwiſchen Beiden kam es zu einer Schlacht. Odin kämpfte nebſt allen übrigen Göttern auf der Seite ſeines Sohns und wurde doch von Hother zur Flucht gezwungen. Beſonders furchtbar zeigte ſich in dieſem Kampfe Thor, der Gott des Donners, bis Hother ſeinen Streithammer, (Midner) Zermalmer, zerſpaltete. Zuletzt kam Balder, der Gott, ſogar durch Hother's Schwert um und ſank, was ſehr ſonderbar ſcheint, in Hela's Reich hinab. Damals ſcheint ſich alſo die Idee von Walhalla noch nicht ausgebildet zu haben. Erſt ſpäter wird Balder zu den Göttern zurückgeführt. S. Bartholin. p. 585. u. ſ. w. Die Erzählung jenes Kampfs mit den Göttern findet ſich beim Saxo Grammt. Lib. III. p. 67. Asgard heißt die Reſidenz der Götter (Aſen oder Aſen-).

Stanze 92. — Verkünd', o Mund, die Götterdämmerung nicht. — Die nordiſchen Völker glaubten, einſt würde das Univerſum und mit ihm die Götter von den Feuergeiſtern (Muſpelle) zerſtört werden, und die Guten würden nach dem Lande Gimle zum höchſten Gott (Allvadür), die Böſen aber zu dem ſchrecklichen Drachen Nidhoggr nach Naſtrond (Leichenſtrand) kommen. Dieſer Untergang der Götter hieß die Götterdämmrung (Ragnarokr). Bartholin. p. 590 sqq. und die Fabel von Wafthrudner in Gräter's nordiſchen Blumen. S. 123.

Zum zweiten Geſang.

Stanze 38. — Beſiegt von Menſchenhand die Macht der Götter ſinken. — Die ſkandinaviſchen Völker vertrauten auf die Allmacht und Unbezwinglichkeit ihrer Götter eben nicht ſehr. Das beweiſen ſchon die ewigen Kämpfe der

Götter mit den Riesen, wobei die Ersteren nicht selten zu kurz kamen. Vergl. das Gespräch Harbard in Gräter's nordischen Blumen, und Edda, Fabel 38 und 41. Daß überhaupt ungebildete Nationen die Kraft der Menschen der göttlichen Allmacht entgegensetzten, sieht man schon aus dem Homer an vielen Stellen. Il. V. 383—415. 336. 856. VI. 131. 559.

tanze 41. — So flammt ein leuchtend Meteor. — Der Nordschein, der am nördlichen Himmel eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, gleicht oft ganz dieser Beschreibung.

tanze 43. — Asen oder Asen heißt der jüngere mythische Götterstamm, der nach der Vorrede zur Edda und nach Snorres norwegischer Chronik aus Asiaten bestand, die vor den Waffen des Pompejus in die nordischen Gegenden entflohen und sich dort religiöse Verehrung zu verschaffen wußten. Tyr, der Sohn Odin's und der Frigga, der stärkste unter den Göttern. — Und du Zerschmetternder — Thor, der Gott des Donners. Von ihm heißt es in der Edda:

Die Felsen krachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odin's Sohn
Nach Jöturheim fuhr.

(Jöturheim, das Land der Riesen, Jötunnen). Skulda, die Norne der Zukunft.

tanze 46. — Bald wird um Lethra's Zinnen — Wo Harald's Königsburg — Lethra war die uralte Residenz der dänischen Könige, die Rolvo, der dreizehnte dänische König, erbaut hatte. Saxo Gramm. II. p. 39. Harald Blaatand, der 59ste König in Dänemark, wurde von dem Kaiser Otto I. angegriffen und gezwungen, die christliche Religion anzunehmen. Dem Dichter wird es erlaubt seyn, sich dieser historischen Thatsache nach Willkür zu bedienen.

tanze 50. — Bedräut sie rings die Dänenleichen — Wiedererweckung der Todten, besonders derer, die in der Schlacht gefallen waren, gehörte zu den schauderhaftesten Proben der nordischen Zauberei. So liest man in der 67sten Fabel der Edda, daß Hilda, die Tochter Högner's, die von ihrem Liebhaber Hedin entführt war, in dem Kriege, der hierüber zwischen Högner und Hedin entstand, die Krieger,

die des Tages in der Schlacht gefallen waren, des Nachts wieder erweckt habe, und daß so dieſe Schlacht bis zur Götterdämmrung fortdauern werde. Etwas verſchieden erzählt dieſelbe Fabel Saxo Gramm. V. p. 135., welcher den Högner Hoginus und den Hedin Hithinus nennt.

Stanze 55. — Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einſt erſchlagen. Regner Lodbrock, der 51ſte König der Dänen, liebte Thora, die Tochter Heroth's, des Königs von Schweden, und tödtete zwei ungeheure Schlangen, welche Heroth anfangs von ſeiner Tochter hatte auffüttern laſſen, die aber ſpäter ſo groß und grimmig wurden, daß der König dem ſeine Tochter verſprach, der die Ungeheuer erlegen würde. Die Geſchichte ſteht weitläufig bei'm Saxo Gramm. IX. p. 262. Regner iſt überhaupt ſehr berühmt in der Sage, und ſein Todesgeſang gehört zu den ſchönſten Stücken in der alten nordiſchen Poeſie.

Stanze 59. — Ihr Töchter Aegir's nahe — „Fornjodur, die Urerde, erzeugt Aegir, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Lage, das Feuer. Aegir, als ein Rieſe gedacht und als ſolcher auch Gymer, der Unermeßliche, der Ungeheure, genannt, zeugt mit einer andern Rieſin, Jurbode, die Tochter Gerda. Als ein Theil der Natur, als Elementargott, vermählt er ſich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die Alles verſchlingenden Stürme und Wogen, Hinningläſſa, Dufa, Blödughadda, Hefring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verſchiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken ſcheinen. So iſt Bylgia der Sturm ſelbſt, Dröbna das brauſende und rauſchende Waſſer, Kolga die Meeresfluth, Hefring die ſich erhebende, Hinningläſſa die himmelandrohende Woge. Doch bieten ſie auch ſchweſterlich, wie ſie hier vereinigt ſind, und freundlich den guten Menſchen als Wellenmädchen die tröſtende Hand und geleiten ſie entweder glücklich an's Ufer oder legen die nicht mehr Errettbaren in den ſanften Schooß der Mutter Ran." Gräter's mythologiſche Briefe. S. Bragur 7ter Band. II. Abth. S. 27.

Stanze 73. — Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft. — Nach der Vorſtellung der alten Dänen

konnte jeder Gott den Seinigen helfen und in ſeinem Kreiſe wirken. Suhm über die leichte Verdrängung der Odiniſchen Religion. Bragur B. 4. Abth. 1. S. 151.

Zum dritten Geſang.

Stanze 89. — Als Eberhard, der kühne Frankenheld,
zum Aufruhr ſich erhob —

Eberhard, Herzog von Franken, ein unruhiger und tapferer Fürſt, verband ſich mit Heinrich, dem Bruder, und Thankmar, dem Halbbruder des deutſchen Königs, gegen dieſen. Der vierte Bundesgenoſſe war Giſelbert, Herzog von Lotharingen. Der Krieg fiel indeß unglücklich aus. Otto ſchlug ſeine Feinde in mehreren Schlachten, und Eberhard, Thankmar und Giſelbert verloren ihr Leben. Nach Wittekind Annal. Lib. II. blieben in der Schlacht bei Anderbach nur Eberhard und Giſelbert, nachdem Thankmar ſchon früher umgekommen war. Das Chronic. Australe in Freher script. rer. Germ. T. I. ſetzt die Schlacht bei Anderbach in's Jahr 940.

Stanze 98. — In Haralb's Hallen blinkt mit ſüßem Meth die Schaale. — Die Normänner hatten ein gewiſſes Getränk, welches ſie Mundgut nannten, und das wahrſcheinlich eine Art von Meth war. Der Wein ſcheint bei ihnen noch nicht ſehr gebräuchlich geweſen zu ſeyn, denn ſelbſt in Walhalla trinkt blos Odin Wein.

Stanze 133. — mit grellen Ungeſtalten. — Das Wort Ungeſtalt iſt in dieſer Bedeutung neu, aber nach der Analogie richtig. Es bedeutet das, was gar keine Geſtalt hat, und ſchien für die hin und herſchwankenden Lichter und Schatten des Mondes paßlich zu ſeyn.

Zum vierten Geſang.

Stanze 4. — auf Anholts ſeichtem Strande — Die Inſel Anholt im Kattegat iſt wegen der Sandgrunde, die ſie umgeben, für die Seefahrenden gefährlich.

Stanze 9. — Weil er dem ſchwachen Gott des fremden Volkes glaubte. — Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand bei Iſefiord das Chriſtenthum predigte, gaben ſie wohl zu, daß Chriſtus Gott ſey, aber dennoch behaupteten ſie, ihre eigenen Götter ſeyen größer und älter. Suhm über die leichte Verdrängung der Odin. Relig. S. 108.

Stanze 14. — Nichts will ich ihm, dem Feinde, ſchuldig ſeyn. — Die alten Normänner ſcheuten ſich ſehr, den glorwürdigen Namen, den ſie ſich durch tapfere Thaten errungen hatten, dadurch zu verdunkeln, daß ſie der Gnade eines Feindes das Leben verdankten. Bartholin. p. 39.

Stanze 15. — Der freie Mann empfängt den Tod und lacht. — Es wurde bei den Dänen für ruhmlich gehalten, mit Lachen die Todeswunde zu empfangen. Ein ſolches Beiſpiel erzählt Saxo Gramm. p. 42. von Agnak, als er durch Biarko fiel. Auch Regner Lodbrog's Todesgeſang endigt mit den Worten: Lachend will ich ſterben.

Stanze 42. — Walfadur harrt auf ſeine Beute ſchon. — Walfaudr, Walfodr, oder Walfadur (Vater der Erſchlagenen) war ein Beiname des Odin, der auch in demſelben Sinne Walgautur (Herrſcher oder Hüter der Schlacht) heißt. Nach dem nordiſchen Glauben erhielt Odin die eine Hälfte der Gebliebenen, ſeine Gattin Freia, die Göttin der Liebe, die andre. S. Edda Fab. 22. Bartholin. p. 352. — Gräter über Walhalla (S. 329. Anmerk.), hat die gefallende Idee, Freia ſey in der angeführten Stelle der Edda ein Abſchreibefehler, und es müſſe Friagga, eine andere Gemahlin des Odin dafür ſtehen, in welchem Falle denn die Fabel phyſiſch zu deuten ſey, indem Friagga, als Symbol der Erde, einen Theil der Erſchlagenen, den Leichnam, Odin, als Symbol der Sonne, den andern Theil, die Seele erhalte.

Stanze 100. — Bei Heindall ſchwör' ich dir — Heindall, den Odin mit neun Rieſenjungfrauen am Erdenrande zeugte (ſ. Lied der Hindla, Stanze 33. 34. in Gräter's Nord. Bl.), war der Wächter der Natur und der Götter und wohnte am Rande des Himmels. Mit einer ſolchen Wohnung ſcheinen die alten nordiſchen Völker die Idee einer großen Weisheit verbunden zu haben. Edda Fab. 16. Fabel von Wafthrudner No. 37. Lied von Hymer Str. 5 in Gräter's Nord. Blumen

Zum fünften Geſang.

Stanze 63. — Mein theurer Biarko dort, des Königs Hermo Sohn. — Wegen dieſes Verſtoßes gegen die Geſchichte muß ſich der Dichter die Verzeihung des Hiſtorikers erbitten.

Stanze 93. — Einſt nahte Fro's blutreiches Opfermahl. — Fro, Fron, Frei oder Freir, der Herrſcher der Natur, war einer der geehrteſten Götter in der nordiſchen Religion und nach Snorre's Chronik urſprünglich ein ſchwediſcher König. Ihm pflegte man bei Hungersnoth Menſchenopfer zu bringen, die Froblod genannt wurden. S. Barthol. p. 322. Saxo Gramm. L. I.

Stanze 100. — Mielner's Erz — der Hammer Thors — Der zweifach ſcharfe Stahl — Odin's zweiſchneidiges Schwert, welches Gugner hieß. Edda 48.

Stanze 101 — Noch iſt des Mondes Silberhorn
Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's
Brut verſchlungen.

Die ganze Stanze bezieht ſich auf die Beſchreibung, welche uns die Edda von der Götterdämmrung macht. Fenris, der Sohn des Loke, ein ungeheurer ſtarker Wolf, wird ſich zum Kampf mit den Göttern losreißen und den Odin, der mit ihm ſtreitet, verſchlingen. Voluſp 54. Edda 48. Seine Söhne, zwei andre Wölfe, Keri und Freki, oder Skoll und Hathe, wer-

den die Sonne und den Mond verschlingen. Wolusp. 41. Edda 9.

Da Odin der Gott der Sonne ist, so erlaubt man sich vielleicht dem Dichter, die Sonne den Schild Odin's zu nennen, wie bei den Griechen die brennende Wetterwolke die Aegis des Jupiter heißt.

— Noch ruht in Loke's Reich der Feuerspeier Zorn. — Loke, der ewige Feind und Verleumder der Götter, eigentlich das böse Princip, ist unter dem Namen Lage auch der Gott des Feuers. Er wird sich gegen das Ende der Welt mit den Feuerleuten (Muspelle) vereinigen, um die Götter zu stürzen. Wolusp. 51. Edda 48.

— Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen. — Die Midgardische Schlange, Jormundar, oder Jormungandar, eine Tochter des Loke (Edda 28.), welche von den Göttern unter das Meer versenkt wurde, wuchs zu einer so ungeheuren Länge, daß sie die ganze Erde umwinden und sich noch obendrein in den Schwanz beißen konnte. Auch sie reißt sich bei der Götterdämmerung los und kämpft mit dem Thor, der sie zwar erlegt, aber doch nachher von dem Gift, das sie ausspeit, stirbt. Wolusp. 55. Edda 48.

— Ihr selber wühlt, vom blinden Wahn bethört,
An Yggdrasil's weitalterm Stamme —

Yggdrasil oder Ygdrasil, ein ungeheurer Eschenbaum, dessen Zweige die ganze Welt beschatten und bis zum Himmel reichen, während die eine seiner Wurzeln zu den Göttern, die andere zu den Riesen, und die dritte zur Unterwelt geht. (Wolusp. 19. 20. 21. Edda 14. 15.) ist nach Grimm (Myth. Bl. S. 47.) der Aether. Er wird beim Untergange der Götter zwar bleiben, aber doch stark erschüttert werden. Wolusp. 49. Edda 48.

— Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt —

Surtur (der Schwarze) oder Suttung ist der Herrscher der Feuerwelt, die gegen Osten liegt. Edda 2. 3. Er ist der

Anführer der Aesersöhne und wird die Erde und den Himmel verbrennen. Voluſp. 53. 57. Edda 48.

Stanze 102. — Ergreif des heil'gen Ringes Geld. — Der Gebrauch bei'm Schwören war dieſer: Man ernannte sich Zeugen, faßte an den Ring des Altars und ſagte: So wahr helfe mir Frea, Niord und jener allmächtige Aß (Odin), als ich die Wahrheit ſagen werde. Müller über den Urſprung und Verfall der Isländ. Hiſtoriograph. S. 139. Landnama nach Suhm's Ausg. S. 200. Niord war der Gott des Windes, und man nahm dieſe drei Götter wahrſcheinlich deswegen zur Bekräftigung des Schwurs, weil ſie auf das Wohl des gemeinen Lebens den meiſten Einfluß hatten. Es war es auch gebräuchlich, bei Gaſtmählern ihnen zu Ehren drei Becher zu trinken, zu welchen Manche dann noch einen vierten für den Braga hinzufügten. Bartholi. 128.

Stanze 116. — Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurd's Zeit gebar —

Sigurd, ein ſehr berühmter Held in der nordiſchen Sage, derſelbe, der im Nibelungen-Liede Siegfried heißt, iſt durch den kräftig und poetiſch beſchriebenen Sagencyklus des Barons de la Motte Fouqué „Der Held des Nordens" hinlänglich bekannt.

— — — — ſchen fliegt zu Odin's Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden —

Der Rabe war dem Odin heilig. Bartholi. 429. Nach Edda 34. hatte er beſtändig zwei Raben Hugin (Erkennung) und Munin (Gedächtniß) auf ſeinen Schultern ſitzen, die er des Morgens abſchickte, um das Treiben der Menſchen zu erfahren.

Zum ſechſten Geſang.

Stanze 35. — Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn — Das Chriſtenthum wurde in den nordiſchen Reichen ſchon früher von Einzelnen angenommen, da das Volk

nicht sehr intolerant war. Auch manche Könige widersetzten sich der neuen Lehre nicht, wenn sie ihr auch nicht zugethan waren. Nur einige unter diesen zeichneten sich als eifrige Heiden aus und verfolgten die Christen mit Feuer und Schwert. S. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion.

— — — — Da hatt' ein mächt'ger Jarl — — Dies war der Name kleinerer nordischer Fürsten, etwa unserer Grafen. Sie waren freilich Vasallen der Könige, regierten aber doch in der frühern Zeit in ihren Besitzungen ziemlich unumschränkt.

Stanze 86. — Die war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib. — Wohlgethan in der alten Sprache für wohl gemacht, wohl gebildet, so wie gethan für gemacht.

Tiutsche man sint wolgezogen
Als Engel sint die wib gethan.
Walter von der Vogelweide.

Herr anger was ir üch freuden muoset nieten
Da min Frowe kam gegan
Und ir wissen bende begunte bieten
Nach üwern Bluemen wolgetan.
Christian von Hameln.

Stanze 92. — Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen
In Götterkraft entsproß —

Ueber die Wanen oder Vanen äußert sich die Voluspaa und die jüngere Edda nur dunkel. S. Volusp. Str. 14. Edda 21. und 31.

Sie scheinen ein wichtiger Stamm von Riesen oder Halbgöttern gewesen zu seyn, vielleicht die Urbewohner des Landes. Die Edda erwähnt ihrer Kriege mit den Göttern, und daß beim Frieden aus ihrer Mitte Niord den Göttern zur Geisel gegeben und dann zum König der Götter erhoben sey, da sie hingegen von den Göttern den Hönir oder Hoener erhielten, den sie darauf zum König erwählten.

Zum siebenten Gesang.

Stanze 68. — Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener — Ansgar, Ansgarius, oder Anscharius, der erste Erzbischof von Hamburg und Bremen, gehört freilich nicht hieher, da er hundert Jahre früher unter Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen lebte. Weil er aber zuerst das Christenthum unter den nordischen Völkern zu verbreiten anfing und dabei mit besonderer Klugheit, Mäßigung und Rechtschaffenheit verfuhr, so gestattet man es dem Dichter vielleicht eben so gern, daß er diesen Reformator in die Handlung seines Gedichts verwebt, als man dem Virgil die Einführung der Dido gestattete. Eine Lebensbeschreibung des heiligen Ansgar von seinem Schüler und Nachfolger, dem heiligen Rimbert, die zuerst vollständig von Lambecius im Jahre 1651, nachher mit einer alten dänischen Uebersetzung von Arrhen 1677 herausgegeben wurde, verbreitet vieles Licht über die frühere christliche Religionsgeschichte der nordischen Völker.

Bei beiden Ausgaben befindet sich auch eine Biographie desselben Mannes in heroischen Versen, die von Lambecius einem gewissen Gualdo, einem Mönch in Corvey, der im 14ten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben wird.

Zum achten Gesang.

Stanze 53. — So schwieg der alte Held. — Dieses Bild ist aus einer Situation im Titus Andronicus Act III. Sc. 1. genommen, einem Stücke, das nach verschiedenen Urtheilen dem Shakspeare bald ab- bald zugesprochen wird, worin ich aber fast nur diese einzige Scene seiner würdig nennen möchte.

Stanze 78. — — — wenn laut mit Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle
Riegel sprang.

Nach den Versicherungen mehrerer nordischen Gelehrten und Reisebeschreiber hielten sowohl die Heiden als auch die spätern Christen den Schlund des Hekla für den Strafort der Verdammten. Die hierauf sich beziehenden Stellen findet man beim Barthol. L. II. cap. 6. gesammelt.

Stanze 76. — Seit manchem Jahr schon warben Beide
Um Hildegard, das schöne Riesenkind.

Unter der Benennung der Riesen dachte man sich nicht immer Wesen von übernatürlicher Größe, sondern auch sehr weise und durch Zauberkunst mächtige Menschen. Saxo Grammaticus, und nach ihm Olaus magn. de rit. gent. Systeni. L. V. c. I. nehmen drei auf einander folgende Riesengeschlechter an: das älteste, das sich blos durch ungeheure Körpergröße auszeichnete; das zweite, das mit größerm und stärkerm Körperbau auch eine tiefe magische Weisheit verband; und das jüngste, welches sich blos durch seine Zauberkunst von den übrigen Menschen unterschied.

Stanze 79. — — — — Was frommt's, daß man zu Hause — —

„Glaukos, warum doch ehrte man uns vor Anderen immer,
Hoch an Sitz, an Fleische des Mahls und gefüllteten Bechern —
Darum ziemet uns jetzt mit Lykier-Helden des Werkampfs
Dazustehn und hinein in die brennende Schlacht uns zu stürzen,
Daß man also im Volk der gepanzerten Lykier sage:
Nicht fürwahr unruhmlich beherrschen sie Lykia's Söhne."
Homer's Ilias XII. 310.

— — — auf ehrnem Sichelwagen — Auch bei den nordischen Völkern war der Sichelwagen im Kriege gebräuchlich. Olaus magn. L. IX. c. 2—3. redet von zwei verschiedenen Arten derselben. Die erstere gebrauchte man bei Belagerungen, indem man sie mit Steinen gefüllt von Anhöhen gegen die andringenden Feinde herunterrollen ließ; die andern wurden in offener Schlacht von den kühnsten Kriegern geleitet.

Stanze 91. — So stürzte prasselnd einst sich von des Brockens Gipfel — Sowohl der Augenschein als

auch die Meinung mehrerer Naturforscher spricht dafür, daß der Gipfel des Brockens sonst aus einer hohen Felsenkuppe bestand, die später bei einer Naturrevolution hinabstürzte.

Stanze 108. — — — — doch wie ein Leu im Grimme — —

„Stets noch durch das Gefild entfloben sie, scheu wie die Rinder,
Welche der Löwe verscheucht in dämmernder Stunde des Melkens,
Allzumal: doch der einen erscheint jetzt grauses Verderben —
Also verfolgte sie Atreus gewaltiger Sohn Agamemnon,
Immerdar hinstreckend den Aeußersten" —

Ilias XI. 172.

Stanze 111. — Da wandte Aberald sich — —

„Drauf den Arylos erschlug der Ruser im Streit Diomedes,
Thentra's Sohn; er wohnt' in der schönerbauten Ariśbe,
Reich an Lebensgut; auch war er geliebt von den Menschen,
Weil er Alle mit Lieb' herbergete, wohnend am Heerweg.
Doch nicht Einer davon entfernt' ihm das grause Verderben,
Der ihn selbst hintretend." — —

Ilias VI. 12.

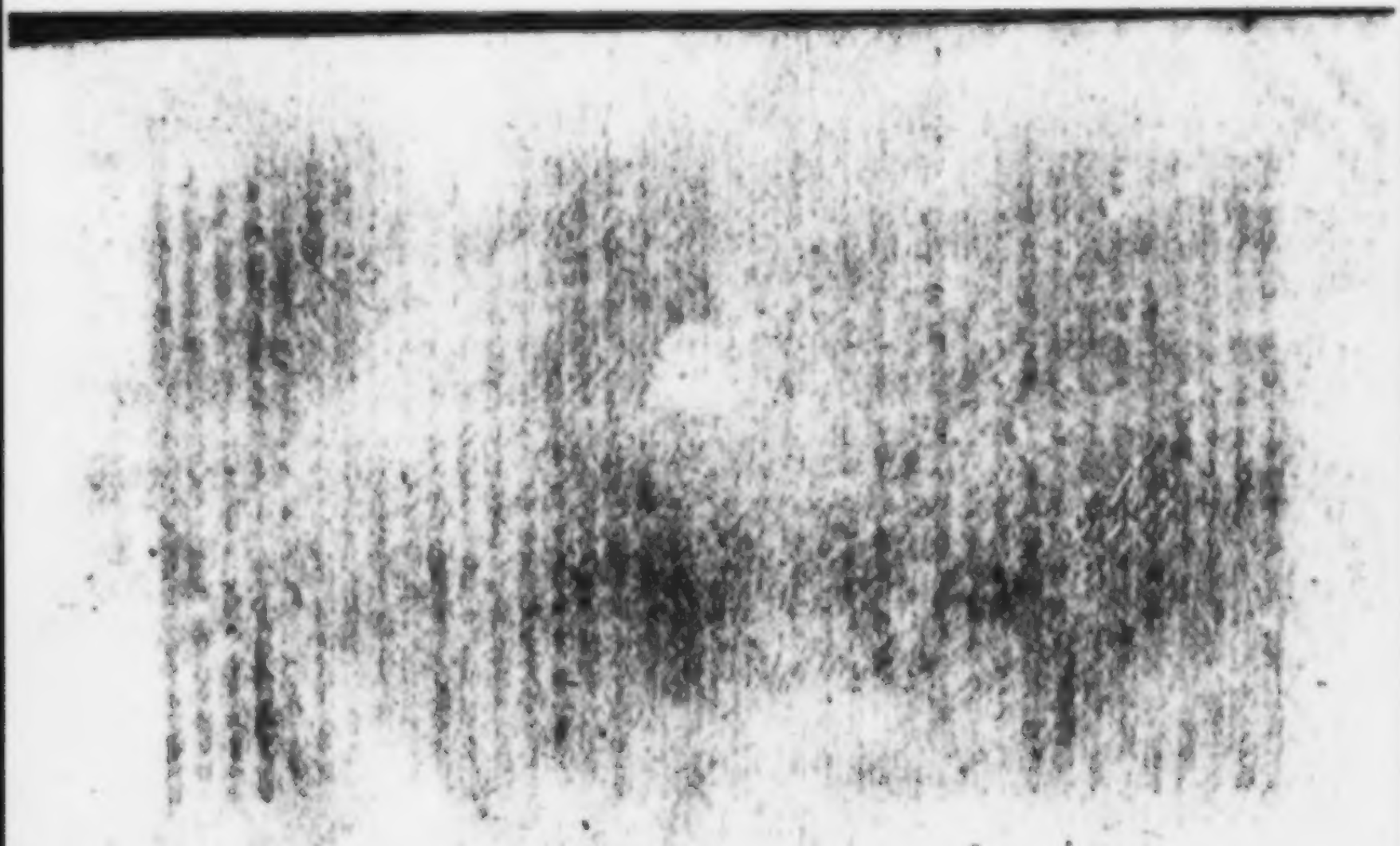
Zum neunten Gesang.

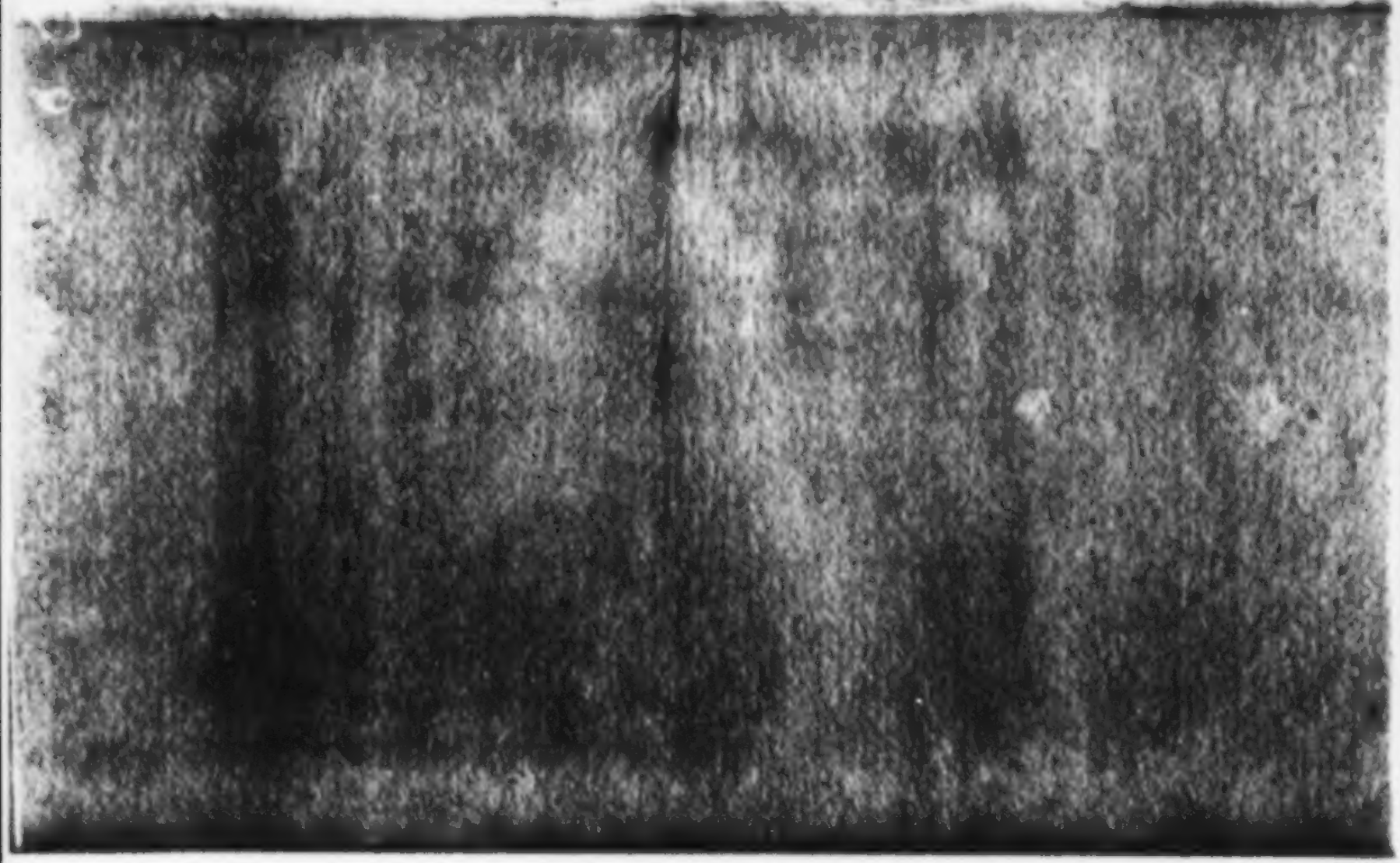
Stanze 38. — Denn friedlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden — Dieser Unterschied zwischen guten und bösen Berggeistern wird von mehrern Schriftstellern älterer Zeiten berührt. S. Olai Magn. L. VI. C. 10. Georg. Agricolae Bermannus s. dial. de re metallica p. 432—433. ed. Froben.

Stanze 41. — Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth — Die Sagen von Magnetenbergen, die auf den arabischen Märchen bekannt sind, waren auch bei den scandinavischen Völkern verbreitet. Nach Olaus Magn. L. II. C. 26. befanden sich dergleichen im äußersten Norden.

Stanze 70. — Bald als ein warnend Bild von künft'gen Greueltaten — Solche ungeheure Schlan-

gen, die, wenn sie sich zeigten, auf große Revolutionen hindeuteten, führt Olaus Magn. L. XXI. C. 43. an. Eine derselben pflegte sich an der norwegischen Küste, nicht weit von Bergen, zu zeigen, eine andere, welche die Vertreibung des Königs Christian angedeutet haben soll, auf der Insel Moss. Die erstere soll über 200 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, die andere 58 Ellen Länge gehabt haben.





Ernst Schulze's

poetische Werke.

Zweiter Theil.

München

Sämmtliche

poetiſche Werke

von

Ernſt Schulze.

Neue Ausgabe mit ſechszehn Kupfern.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Cäcilie, ein romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen. Zehnter bis zwanzigſter Geſang.

	Seite
Zehnter Geſang	1
Eilfter Geſang	45
Zwölfter Geſang	71
Dreizehnter Geſang	119
Vierzehnter Geſang	175
Funfzehnter Geſang	193
Sechzehnter Geſang	221
Siebenzehnter Geſang	247

Seite

Achtzehnter Gesang. 277

Neunzehnter Gesang. 305

Zwanzigster Gesang. 335

Anhang: An Cäcilie. 357

Anmerkungen zu diesen eilf Gesängen. . . 363

Cäcilie.

Zehnter Gesang.

1.

Durch Berg und Thal und dunkle Waldesnacht
War Gorme's Sohn indeß ſchon lang' umhergezogen,
Von Furcht gejagt, von Hoffnung ſtets betrogen,
Zu neuer Hoffnung ſtets durch Täuſchung angefacht.
Die ſchroffe Kluft des Stroms, geſchwollne Wogen,
Der ſchneebedeckte Fels, wo nie der Lenz erwacht,
Der Pfad, wo Müh' und Tod mit jedem Schritte kämpfen,
Nichts konnte ſeinen Muth und ſeine Sehnſucht dämpfen.

2.

Je drohender der Fels zu ihm herniederſah,
Je mächtiger die tiefe Höhle gähnte,
Je größre Noth erſchien, um deſto ſichrer wähnte
Der kühne Held, er ſey dem Ziele nah.
Und wo der Waldesſtrom zu tiefen Bergesſchlünden
Gewaltig niederfiel und um den dichtern Hain
Die breiten Wellen zog, da ſprang er kühn hinein
Und glaubte dort gewiß die holde Braut zu finden.

3.

Und wenn er dann mit ſtarker Hand
Der Strudel raſches Drehn, der Wege wildes Wallen
Mit Mühe nur beſiegt, und in den finſtern Hallen
Des Haines keine Spur der theuren Freunde fand,
Dann ließ er weit umher den lauten Ruf erſchallen,
Daß gellend ſich der Ton durch Thal und Felſen wand,
Und immer ſchien es ihm, daß aus des Waldes Tiefe
Ihn Adelheid mit leiſen Klagen riefe.

4.

So trieb der raſche Wahn ihn immer weiter fort,
Indeß ſich wilder ſtets der öde Pfad verwirrte:
Wie oft ein Wanderer, der ſich im Hain verirrte,
Dem leichten Flämmchen folgt, das täuſchend hier und dort
In dunkler Ferne hüpft; ſchon wähnt er ſich der Hütte
Geliebter Menſchen nah und fördert ſtets die Schritte,
Als raſch in's tiefe Moor der falſche Schein verſinkt,
Und ohne Ziel und Pfad die Wildniß ihn umringt.

5.

Als nun das Abendroth am Himmel ſchon entglommen,
Da wirft der matte Fürſt mit lebensmüdem Sinn,
Von Zorn und Schmerz erregt, von dumpfer Angſt beklommen,
Tiefſeufzend, hoffnungslos in's feuchte Gras ſich hin.
Und ſo wie dichter ſtets in dunkler Waldesſtille
Die Dämmerung durch Zweig und Wipfel zieht,
So ſcheint auch ihm im trauernden Gemüth,
Daß immer nächtlicher die Hoffnung ſich verhülle.

6.

Es iſt umſonſt! ſo klagt der müde Held,
Wo ſoll ich jetzt verziehn und welchen Pfad beſchreiten?
O wehe mir! wie iſt die weite Welt
So grenzenlos, wie viele Wege leiten
Durch ihre Fernen hin! Wie darf ich eine Bahn
Aus tauſenden verſchmähn, aus tauſend eine wählen?
Kann ich auf jeder nicht das dunkle Ziel verfehlen,
Auf jeder nicht vielleicht dem Ziele nahn?

7.

Ach, daß ich jetzt ſo weit von dir geſchieden
Und doch, du holdes Bild, vielleicht ſo nah dir bin!
Wo weilſt du jetzt? Wo trug dein Loos dich hin?
Biſt du ſchon dort? Umfängt dich noch hienieden,
Weh mir! ein fernes Land? Ach, hat durch dieſen Wald
Dein Fuß nicht auch vielleicht dich irr' umhergetragen?
Erſcholl nicht auch vielleicht in deinen lauten Klagen
Des Freundes Name hier, wo jetzt der deine ſchallt?

8.

Du wehſt ſo ſanft mit deinen hohen Zweigen,
Du dunkler Hain, als wolle mir dein Wink,
Dein Säuſeln mir die holde Stelle zeigen,
Wo kühlend jüngſt dein Schatten ſie umfing.
O Quell, wie plätſcherſt du ſo freundlich von den Höhen,
Als ſage mir dein lieblich heller Laut:
Dort iſt der Pfad, dort ſuche deine Braut!
Weh mir! es iſt umſonſt, ich kann euch nicht verſtehen.

9.

Doch wenn auch dunkler noch die Nacht herniederſchwebt,
So fährt er raſcher fort und drängt die feigen Schmerzen
In ſeine Bruſt zurück, wenn auch die Erde bebt,
Und ſich vom Sturmgewölk die bleichen Sterne ſchwärzen,
Dir folg' ich ſtets, ſo lang noch Muth im Herzen,
So lang noch Kraft in dieſen Gliedern lebt;
Und erſt wenn jeden Dienſt mir Leib und Geiſt verſagen,
Erſt dann will ich an mir und auch an dir verzagen.

10.

So ruft er aus. Und wie mit ſtärkrer Kraft
Der Fichtenkamm ſich hebt, je mehr er ſich gebogen,
Und wie der flücht'ge Pfeil, je ſtraffer angezogen
Die Senne gellt, gewalt'ger fort ſich rafft:
So hebt auch männlicher ſein tapfres Herz ſich wieder
Und trotzt des Glücks veränderlichem Spiel,
Und wandellos verfolgt mit mächtigerm Gefieder
Sein kühner Geiſt das unverrückte Ziel.

11.

Er wandelt fort, als ſchon im letzten Scheine
Des Abendroths die hohen Felſen glühn,
Da öffnet unverhofft im unwirthbaren Haine
Sich eine Wieſenflur mit üppig weichem Grün,
Um die ſich dort ein Kranz von ragendem Geſteine
Und hier des Stroms geſchwollne Wellen ziehn;
Auch blüht ein Gärtchen dort, und eine kleine Hütte,
Vom grünen Netz umrankt, erhebt ſich in der Mitte.

12.

Der Ritter naht erfreut und watet durch die Fluth,
Und ungewiß, wer hier in dichter Wildniß hauſe,
Betritt er jetzt die enge Klauſe,
Die menſchenleer in dunkler Stille ruht.
Den Gott der Chriſten ſchien der Eigner zu verehren,
Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
Von deſſen Kreuz zum heiligen Gebet
Ein Kranz herniederhing aus wilden Waldesbeeren.

13.

Da zeigt im Winkel ſich verroſtet und zerfetzt
Ein Panzerhemd, umſtrickt mit Spinngeweben,
Und feiernd ſtand ein altes Schwert daneben,
Von manchem Hieb verſehrt, zu mancher Schlacht geweht,
Die ſtumpfe Streitart lag vergeſſen längſt im Staube,
Im breiten Schilde glomm des Herdes matte Gluth,
Und friedlich ſaß die fromme Turteltaube
Im kriegeriſchen Helm auf ihrer zarten Brut.

14.

Der Held bewundert noch die ſeltnen Hausgeräthe,
Da naht ein alter Mann dem engen Hüttenraum
Und ſieht zuerſt, verſunken im Gebete
Mit fromm geneigter Stirn, den jungen Ritter kaum.
Wohl ſchien die ſtarke Bruſt des eiſernen Gewandes,
Der Arm des Schwerts gewohnt, des Helms das kühne Haupt;
Doch war vom milden Ernſt des ſtillen Siedlerſtandes
Dem ſchlachtenfreud'gen Blick der wilde Trotz geraubt.

15.

Doch als er jetzt ſein ſtill Gebet geendet
Und ſeinen Gaſt verwundert angeſehn,
Da bleibt er ſtarr und wie vom Blitz geblendet,
Mit abgewandtem Haupt am Hüttenpförtchen ſtehn.
Und wie er ſchüchtern nun den Blick noch einmal wendet,
Da ſcheint ein freud'ger Glanz um ſein Geſicht zu wehn,
Er eilt hinzu und ſtürzt vor Biarko nieder,
Und küßt des Helden Hand und drückt und küßt ſie wieder.

16.

Und auch der Jüngling beugt mit glühendem Geſicht,
Von bittrer Luſt, von ſüßem Schmerz durchdrungen,
Zum Greiſe ſich hinab und hält ihn feſt umſchlungen,
Indeß ein Thränenſtrom aus ſeinen Augen bricht.
Und ſchweigend ruhn ſie lang, vom holden Schreck bezwungen,
Und Keiner hebt das Haupt, und Keiner fragt und ſpricht.
So ſieht man oft den Baum mit jugendlichen Zweigen
Auf ein verfallnes Mahl ſich freundlich niederneigen.

17.

O theurer Herr, o königlicher Freund!
So ruft der Greis zuletzt, ſo hörte Gott mein Flehen!
Noch einmal ſoll ich dich mit dieſen Augen ſehen,
Die lange ſchon um deinen Tod geweint!
Dich, den ich früh als Knaben ſchon geleitet,
Den ich auf jeder Fahrt, in jedem Kampf begleitet,
Der Vater mich genannt, dich führt das raſche Glück
Dem alterſchweren Greis in blühnder Kraft zurück!

18.

Wie träge ſchlichen mir die freudenloſen Stunden
In dieſer Wüſte hin! Wie war dem trüben Geiſt
Mit dir ein jeder Troſt und jede Kraft entſchwunden!
Wie fühlt' ich mich ſo ganz verlaſſen und verwaiſt!
Und ſah ich leuchtend dann das Schwert im Winkel blitzen,
Die Axt, woran ſich oft dein junger Arm geübt,
Dann weint' ich faſt und ſagte tief betrübt:
Ihr fochtet einſt für ihn und konntet ihn nicht ſchützen!

19.

O ſprich, wie kamſt du her? Wie konnteſt du entfliehn
In jener Nacht, wo alle deine Treuen
Der Feinde Schwert erſchlug? Wer hat dir Kraft verliehn,
Aus Harald's wilder Schaar allein dich zu befreien?
Und Jene, die ſo ganz dein tiefſtes Herz erfüllt,
Zu deren Schutz du mit dem mächt'gen Heere
Den Kampf begannſt, wo iſt das holde Bild,
Daß ich in ihm dein Glück und deinen Engel ehre?

20.

O Sivald, ruft der Jüngling tief bewegt,
Du ſprichſt von ihr, um die ich ewig klage!
Du treues Herz, wie hat mir deine Frage
Den ganzen tiefen Schmerz noch bittrer aufgeregt!
Weh mir, daß grade jetzt an dieſem ſchönen Tage
So herben Kummer mir das Schickſal aufgelegt!
Ach, mußt' ich dich nur darum wiederfinden,
Um dir das größte Leid des Lebens zu verkünden!

21.

Doch nein, ich will den Troſt des Himmels nicht verſchmähn,
Will freudig meine Hand der holden Hoffnung reichen.
Noch liebt mich Gott, er giebt mir jetzt das Zeichen,
Ich werd' auch ſie noch einmal wiederſehn.
Wohl iſt das flücht'ge Glück der Biene zu vergleichen,
Die dort am liebſten wohnt, wo duft'ge Blumen ſtehn.
Dich fand ich unverhofft in dieſen Waldesgründen,
Und ſollte ſie nicht auch einſt wiederfinden?

22.

Und jetzt erzählt er ihm, wie er dem Tod' entkam,
Wie Gott der theuren Braut das Leben,
Die holde Schweſter ihr, den Freund zurückgegeben,
Und wie von neuem jetzt das Glück ihm Alles nahm.
Doch du, wie biſt denn du der blut'gen Schlacht entgangen?
So fährt er fort; du ſankſt von tiefen Wunden roth
An meiner Seite hin, ſchon wähnt' ich längſt dich todt
Und glaubte nie den Freund noch einmal zu umfangen.

23.

Ich ſelber meinte kaum dem Tode zu entfliehn,
Begann der Greis; von manchem Schwert getroffen,
Entſank ich neben dir in's rothbenetzte Grün
Und ruhte faſt betäubt und ohne Furcht und Hoffen,
Von Leichen überdeckt. Mit kalter, ſtarrer Hand
Schloß oft Ermattung mir die müden Augenlieder.
Und froſtig bebten ſchon im eiſernen Gewand
Vom Todeskrampf die blutlos bleichen Glieder.

24.

Doch als allmählig nun das Schlachtgetümmel ſchwieg,
Und leiſ' empor vom Morgenduft getragen
Aus fernem Meer die warme Sonne ſtieg,
Begann's auch mir im dumpfen Geiſt zu tagen.
Ich blickt' empor und ſah der Feinde Sieg
Und leer das blut'ge Feld und jeden Feind erſchlagen;
Doch kräftig regte ſich in meiner alten Bruſt
Bei'm hellen Morgenſtrahl des Lebens holde Luſt.

25.

Mit Müh' erhob ich mich, geſchwächt von vielen Wunden,
Und ſchleppte langſam mich von jener Stätte fort,
Und als ich jetzt im Hain mir Bruſt und Arm verbunden,
Verfolgt' ich meinen Weg und irrte hier und dort,
Und kam zu'etzt, als ſchon der Tag verſchwunden,
Nach vielem Ungemach an dieſen wilden Ort,
Wo einſt ein alter Freund, dem ich am meiſten traute,
Zum frommen Siedlerſtand ſich dieſe Klauſe baute.

26.

Schon war er todt, ich fand die Hütte leer;
Da ſprach ich zu mir ſelbſt: Hier ſollſt du künftig wohnen;
Die Welt hat doch für dich nun keine Freude mehr,
Nur Biarko konnte dir die lange Treue lohnen.
So lebt' ich manchen Tag in dieſem dichten Wald
Und diente Gott mit Buß' und brünſt'gem Flehen
Und betete: Laß mich, o Himmel, bald
In deinem Reich den Liebling wiederſehen!

27.

Nun ſetze dich! das Mahl iſt längſt bereit;
Doch heller will ich erſt des Herdes Gluth entzünden,
Denn tiefer naht die Nacht den engen Felſenſchlünden,
Und dunkler wird des Waldes Einſamkeit.
Fern brauſt die Tanne ſchon von ungeſtümen Winden,
Der Rabe krächzt, bald iſt es an der Zeit,
Und ſichrer läßt es ſich bei'm muntern Feuer weilen,
Wenn draußen in dem Forſt die Geiſter ziehn und heulen.

28.

So ſprach der Greis und trug mit rüſt'ger Hand
Viel trocknes Holz und dürres Laub zuſammen,
Und luſtig loderte vom Herde bald der Brand
Und ſpielte durch's Gemach mit leichtbewegten Flammen.
Und als ſie Beide nun dem Herde nah gerückt
Und ſich mit Speiſ' und Trank geſättigt und erquickt,
Da fragte Gormo's Sohn, was jenes Wort bedeute,
Und welche Schrecken hier die tiefre Nacht bereite.

29.

Du wirſt ein grauſend Spiel in dieſen Wäldern ſehn,
Begann der Greis; denn wenn am nächt'gen Himmel
Auf ihrer höchſten Bahn die goldnen Sterne ſtehn,
Erhebt von ferne ſich ein gräßliches Getümmel,
Und nah und näher tobt's von jenen wald'gen Höhn,
Und durch die Lüfte zieht ein wunderbar Gewimmel
Von Nebelbildern hin, und gleich dem Lärm der Jagd
Erſchallt's und heult's und bellt's und wiehert's durch die Nacht.

30.

Zwar kündete mir einſt ein hocherfahrner Meiſter,
Sobald ein kühner Mann auf jenen Schwarm den Speer
Emporzuſchleudern wagt, ſo fliehn die wilden Geiſter
Und toben künftig ſtets auf anderm Pfad umher.
Doch gräulich iſt's, mit nächt'gem Spuk zu ſtreiten,
Und da ſchon jenes Kreuz durch Gottes heil'ge Macht
Vor jedem Ungeſtüm der Hölle mich bewacht,
Vermaß ich mich noch nie zum Kampf hervorzuſchreiten.

31.

Erſtaunt vernahm's der Held und freudig rief er aus:
Sey unverzagt! ich will den Arm dir leihen.
Sobald die Stunde naht, tret' ich zum Kampf hinaus,
Von jenem wüſten Schwarm dein Obdach zu befreien.
Schon traf ich manchen Feind in wilden Kriegerreihen,
Jetzt will ich ſehn, ob auch in dieſem Strauß
Der Speer mir nicht verſagt. Leb wohl, ſchon ziehn die Sterne
Am Himmel hoch empor, ſchon brauſt es in der Ferne.

32.

Er ſprach's und machte ſich zum nächt'gen Kampf bereit,
Doch Sivald ſprang empor und rief mit glühnden Wangen:
Das ſage Keiner je, daß ich die Bahn geſcheut,
Worauf mein König mir, mein Freund vorangegangen!
War ich nicht ſtets der Nächſte dir im Streit?
Hab' ich in deinem Dienſt nicht manche Wund' empfangen?
Vergäß' ich je aus ſchnöder Furcht die Pflicht,
Wohl hätt' ich deine Huld und dieſe Narben nicht.

33.

Wähnſt du, ich wolle jetzt noch einmal dich verlieren,
Da du ſo wunderbar zu mir zurückgekehrt?
Noch kann mein Arm den Stahl, die ehrne Kolbe führen,
Noch fühlt vom Druck des Helms mein Haupt ſich nicht beſchwert.
So lang das Leben weilt, will auch die Kraft ſich rühren,
Und freudig blüht der Muth, ſo lang' ihn Hoffnung nährt.
Nur wenn des Baumes Keim der raſche Blitz zerſchlagen,
Magſt du den Stamm zerhaun und ihn in's Feuer tragen.

34.

So ruft er aus und ſtreift das Bußgewand
Von ſeinen Schultern ab und wirft's zur Erde nieder,
Und freudig nimmt er dann den Panzer von der Wand
Und ſchmückt mit ehrnem Kleid die kräft'gen Heldenglieder;
Schon glänzen Art und Schwert in ſeiner alten Hand,
Schon hängt der ſtaub'ge Schild an ſeinem Arme wieder,
Und freundlich ſpricht er jetzt, als er die Taub' erblickt,
Die ſich im roſt'gen Helm verſchüchtert niederdrückt:

35.

Dich pflegt' ich ſtets zu tränken und zu ſpeiſen
In meiner Einſamkeit, du frommes kleines Thier;
Jetzt raub' ich dir dein Neſt, dein Herr muß weiter reiſen
Und läßt das ganze Haus zum Erbe dir dafür;
Gar friedlich wohnteſt du in deiner Hütt' aus Eiſen,
Bald pocht mit blut'ger Hand der Krieg an ihre Thür.
Er ſpricht's und trägt das Neſt zum kleinen Betaltare
Und drückt den ſchweren Helm auf ſeine grauen Haare.

36.

So wandeln sie hinaus in's nächtliche Gefild.
Rings lag die Flur in grauenvollem Schweigen,
Am Himmel hing der Mond, von Wolken halb umhüllt,
Und drohend stand der Wald mit schwarz vermummten Zweigen,
Auf manchen Bergen schien manch stummes Riesenbild
Bald starr hinabzuschaun und bald empor zu steigen,
Der Welle Rauschen klang wie Schluchzen und Gestöhn,
Und heimlich flüsterte das Laub im nächt'gen Wehn.

37.

Und horch, von fern erscholl ein halb vernehmlich Brausen,
Und von den Bergen zog's wie Wolkendunst heran,
Und nah und näher kam's mit immer wilderm Sausen,
Und Heulen und Gebell und Ruf und Klang begann;
Die Zweige zitterten im ungeheuren Grausen,
Es schmiegte Blatt an Blatt und Halm an Halm sich an,
Und schäumend schien die Fluth im grimmigen Entsetzen,
Vom Grund emporgedrängt, der Bäume Haupt zu netzen.

38.

Und wie ein wild Gemisch von Bildern sich verwebt,
Wenn rasch in düstrer Luft die Wolken ziehn und walten:
Von Ungeheuern scheint der weite Raum belebt,
Die bald einander fliehn, bald fest im Kampf sich halten,
Das wälzt sich, jenes läuft, das kriecht, ein andres schwebt,
Und gräßlich gatten sich die feindlichen Gestalten,
Doch heulend fährt der Sturm auf breiter Bahn daher
Und treibt den wüsten Schwarm weit über Land und Meer:

39.

So drängt vielköpfig, vielgegliedert,
Ein dichtes Thiergewühl am Himmel sich herbei;
Hier hat sich Schlang' und Greif zu einer Form verbündert,
Und Adlerkrallen schwingt zum Kampfe dort der Leu,
Der Eber stürzt heran, rehäufig und gefiedert,
Und trotzig prangt der Bär mit drohendem Geweih,
Und grimm zerfleischt den rothgefleckten Drachen,
Worin sein Schweif sich schlicht, der Wolf mit blut'gem Rachen.

40.

Wohl schien aus blasser, dunk'ler Luft
Der ganze Zug geformt, doch nahte sich dem Leben
Ein jedes Nebelbild durch bleichen Farbenduft
Und schien durch eigne Kraft gesondert fortzustreben.
Und wie der wilde Sturm mit tausend Stimmen gellt,
Wenn eine Felsenschlucht sein Wehn gefangen hält,
So schallte rings Gebrüll und Zorngetrill und Aechzen
Und Röcheln und Geschrill und Angstgepfeif und Krächzen.

41.

Dann nahten stürmisch sich auf dichter Wolkenbahn,
Mit hochgezücktem Speer, auf feuersprühnden Rossen,
Mit dunklen Waffen angethan,
In riesiger Gestalt die finstern Jagdgenossen.
Die Stirn war wild gefurcht, die Wange hohl und grau,
Verzerrt der offne Mund, das Auge halb gebrochen,
Das Haar empergesträubt, die Stimme dumpf und rauh,
Und gräßlich klapperten von Frost die nackten Knochen.

42.

Lautgellend ſchmetterte des Horns gewalt'ger Klang,
Die Peitſchen klatſchten hell, es klirrten Pfeil und Bogen,
Daß weit der wüſte Schall durch alle Thäler drang,
Und von der Berge Stirn die Nebel abwärts flogen,
Die Hunde bellten drein, vom hartgeſchwungnen Huf
Erdröhnten Erd' und Luft, und Roß und Reiter ſchnoben,
Gebet und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Drohn und Ruf,
Und dumpfig ſang die Schaar durch's wilde Sturmestoben:

43.

Hallah, hallah, zur Jagd, zur Jagd!
Herrab, ihr blaſſen Nebelbilder!
Es pfeift der Sturm, es heult die Nacht,
Der Fels erbebt, die Fichte kracht,
Der Waldſtrom rauſcht, die Klüfte brüllen,
Noch währet der Geiſter Recht und Macht.
Hinunter, eh der Tag erwacht,
Die kecke Waidmannsluſt zu ſtillen!

44.

Ihr finſtern Jäger, ſeht in's Horn,
Daß ringe die Felſen ſich zerſpalten!
Durch Haid' und Wald, durch Buſch und Dorn,
Wie Windesgriffel, Blitzesſpern,
In blutlos bleichen Wahngeſtalten,
Bei Sturmesruf und Sturmesſpern,
Und Nebel hinten, Nebel vorn,
So ziehn die nächtlichen Gewalten.

45.

So ſang der wüſte Schwarm und tobte durch die Luft
Und ſenkte tiefer ſtets ſich in das Thal hernieder,
Und wilder heulte ſtets der Sturm um Fels und Kluft
Und peitſchte Wald und Fluth mit zürnendem Gefieder;
Mühſelig rang der Mond mit raſchem Wolkenduft,
Sah kläglich bald hervor und bald entſchwand er wieder,
Und bleich, verſtört und wüſt, wie wenn Verzweiflung lacht,
Beſchien ein trübes Licht die grauſenvolle Nacht.

46.

Die Helden ſtehn erſtarrt, mit wilden Blicken ſtieren
Sie himmelan, betäubt ſind Geiſt und Ohr,
Faſt will vor Graun das Blut in ihrer Bruſt gefrieren.
Da reißt aus feigem Wahn der Ritter ſich hervor;
Entfleuch, unholder Schwarm, aus dieſen Waldrevieren!
So ruft er drohend aus und hebt den Speer empor,
Er ſchwingt und ſchleudert ihn, und durch der Winde Brauſen
Hört man den langen Schaft gewaltig aufwärts ſauſen.

47.

Dem nächt'gen Heere zog ein kühnes Rieſenbild
Auf ſchwarzem Roß voran. Die dunkeln Locken flogen
Im Sturm umher, vom Helm nur halb verhüllt,
Um den ein glühnder Kreis von Flammen ſich gezogen;
Dem Schein des Nordes glich ſein ungeheurer Bogen,
Sein Speer dem Wetterſtrahl, dem Sturmgewölk ſein Schild,
Und hier und dort von rothen Funken blitzte
Das ſchwarze Panzerkleid, das ſeinen Leib beſchützte.

48.

Ihn traf des Ritters Wurf, und pfeifend flog der Speer,
Durch's finstre Nebelbild und sank mit lautem Klirren
Dann in den Wald hinab. Und wie auf wildem Meer
Die Wellen wunderbar sich in einander wirren
Und auf und nieder fliehn und hier und dorthin irren,
So regt' und mischte sich das luft'ge Geisterheer;
Und rasch begann mit gräßlich dumpfem Heulen
Zu Stück' und Gliedern sich ein jedes Bild zu theilen.

49.

Hier schien in bleichen Dunst der Reiter zu verwehn,
Dort flog als Nebelstreif das hohe Roß von dannen,
Hier ließ ein Haupt und dort ein Rumpf sich sehn,
Dort sucht' ein bloßer Arm den Bogen noch zu spannen,
Hier strebte noch der Fuß im Bügel fest zu stehn,
Da Schenkel, Brust und Leib schon formenlos zerrannen,
Bis endlich ein Gewölk das Gaukelwerk verschlang
Und sausend durch die Luft zum fernen Meer sich schwang.

50.

Wohl übten fliehend noch die finsteren Gewalten
Ihr altes Recht, durch neue Schmach ergrimmt:
Es bricht der Fels, die Eiche muß sich spalten,
Wo tobend ihren Flug die Sturmeswolke nimmt.
Doch folgt' auch holde Ruh den nächtlichen Gestalten,
Wie hinter'm raschen Kiel die Woge heller schwimmt,
Und sanft beleuchtete die kaum entstandnen Trümmer
Der Mond aus blauer Luft mit friedlich leichtem Schimmer.

51.

Und wie die Welt bei'm erſten Frühlingsſtrahl
Tiefathmend ſich bewegt, gelöſt vom harten Bande:
Schon keimt das junge Grün im ſonnenhellen Thal,
Die Quelle rieſelt ſchon im dünn umkränzten Rande,
Die weiße Blüthe bricht ihr zartgeflochtnes Haus,
Im lichten Schatten ſingt das Vöglein ſeine Lieder,
Zur bunten Wieſe wagt die Biene ſich hinaus,
Und auf den Halmen wiegt der Schmetterling ſich wieder:

52.

So wachte ſanft das friedliche Gefild
Aus grauſen Träumen auf, und ſtiller ſtieß das Weben
Der lauen Nacht umher, von keinem Duft verhüllt
Ließ jetzt der klare Mond die volle Scheibe ſehen,
Entſchleiert zeigten ſich in blauer Luft die Höhen,
Im tiefen Strome ſchwamm des Himmels ſchönes Bild,
Und freundlich ſäuſelte, durchſpielt von linden Weſten,
Der Hain mit lichtem Laub und ſilberfarbnen Aeſten.

53.

Doch nach und nach beginnt ein lieblicher Geſang
Durch Wieſ' und Hain und um den Strom zu ſchallen;
Es ſcheint, als dufte rings die Blume ſüßen Klang,
Als ſpiele Well' und Wind mit tönenden Metallen.
Und auf den Halmen ſchwebt und ſchwimmt's die Flath entlang,
In bunten Flammen ſcheint des Haines Grün zu wallen,
Und luſtig zieht in drei getrennten Reihn
Der Elfen leichte Schaar durch Wieſe, Strom und Hain.

54.

In weichem Graſe ſchwingt ſich hell der eine Reigen,
Wie wenn der flücht'ge Bach im Frühlicht Wellen ſchlägt;
Es darf kein zarter Halm bei ihrem Kahn ſich neigen,
Kein ſchlummernd Würmchen wird von ihrem Tanz erregt.
Die ſtillen Düfte nur, die aus den Blumen ſteigen,
Sie ſcheinen ſanft vom Flug der Gaukelinden bewegt,
Und lieblich wandelt ſich durch zauberiſches Walten
Der unſichtbare Hauch in Farben und Geſtalten.

55.

So ſchien die Wieſe jetzt dem bunten Himmel gleich,
Wenn freundlich durch's Gewölk viel tauſend Sterne glänzen;
Doch holder noch begann das grünende Geſträuch,
Der Haine dunkles Laub mit Schimmer ſich zu kränzen.
Denn wie mit ihrem Schein im tiefen Wellenreich
Der Glanz der Nächte ſchwimmt bei leichten Wogentänzen,
So zitterte der Funken goldne Pracht,
Vom Wehn des Hains bewegt, in ſtiller Waldesnacht.

56.

Und wie der Bienenſchwarm durch duftig grüne Linden
Bald hier bald dort mit leiſem Summen fliegt,
So regt die bunte Schaar ſich in den Irrgewinden
Des dichten Hains, wo Zweig an Zweig ſich ſchmiegt,
Indeß, umhergeweht von lieblich lauen Winden,
Um ihren leichten Pfad ein holder Klang ſich wiegt;
Und wenn ſie ruhend oft an ſchlanken Zweigen hangen,
Dann ſcheint mit goldner Frucht der ſtille Wald zu prangen.

57.

Doch ſchiffend ſchwamm auf manchem blühnden Reife,
Auf zartem Laub und duft'gem Quellenmooſe,
Im Schooß der Lilien, im Silberkelch des Mai's,
Im irren Labyrinth der halb entblühten Roſe,
Von klaren Wellen leiſ' und loſe
Umflüſtert und umſpielt, der dritte Zauberkreiß.
Es glänzten Strom und Strand von wunderbarer Helle,
Und hold verſchwiſterten ſich Licht und Blüth' und Welle.

58.

So hab' ich oft dein Aug', o Adelheid, erblickt,
Wenn leiſ' ein holdes Bild in deiner Bruſt erwachte,
Und dein Gemüth, bald ſinnend, bald entzückt,
Im Denken zart empfand und im Empfinden dachte;
Dann war mit Zauberglanz der dunkle Quell geſchmückt,
Doch friedlich regt' er ſich, und nur die Seele lachte,
Und tief im Auge ſchwamm und um der Lippe Saum
Anſtatt des Lächelns nur des Lächelns leiſer Traum.

59.

Indeß iſt jene Schaar an's Ufer ſchon geſchwommen,
Und auch die Andern ſind durch's duft'ge Blüthenfeld
Und aus der grünen Nacht des Hains herbeigekommen
Und haben alle ſich zu einem Schwarm geſellt.
Jetzt iſt im Wieſengrün ein lichter Kreis entglommen,
Und in der Mitte ſteht der ſüß erſtaunte Held,
Und ſieht ſtatt irren Scheins viel zarte Bilder wallen,
Und hört anſtatt des Klangs ein holdes Lied erſchallen.

60.

Denn wie ſich inniger ihr bunter Tanz verflicht,
Scheint jedes Flämmchen ſich zu dehnen und zu heben,
Und lieblich gattet ſich mit farb'gem Duft das Licht,
Und in dem Glanz beginnt's zu formen und zu weben.
Schon ſieht man hier und dort ein zartes Füßchen ſchweben,
Aus heller Dämmrung taucht manch holdes Angeſicht,
Bis nach und nach viel freundliche Geſtalten
Sich wunderbar aus Farb' und Glanz entfalten.

61.

So ſtrahlt die Roſe nicht, vom friſchen Thau getränkt,
Und nicht die Lilie im Spiegel klarer Quellen;
So lieblich miſcht, wenn ſich die Sonne ſenkt,
In ſtiller Luft ſich nicht das Farb'ge mit dem Hellen,
Als Licht und zarte Gluth um ihre Wangen fliegt,
Und in der holden Form ſich Farb' an Farbe ſchmiegt.
Von ihrem Schein beginnt der Lüfte leiſes Säuſeln
Gleich goldnen Wellen ſich zu wiegen und zu kräuſeln.

62.

Und wie im Edelſtein ſich flücht'ger Glanz verſchließt,
Und wie der Morgen tagt an glühnden Himmelshöhen,
Und wie ein Strahlenquell mit leichten Wellen fließt,
So waren Aug' und Wang' und Locken anzuſehen.
Und Alles, was im Lenz auf zarten Wieſen ſprießt,
Umkränzte bunt ihr Haupt mit duftig leiſem Wehen,
Und wie der Harfenklang durch ſtille Dämmrung zieht,
Ertönte träumeriſch ihr wunderbares Lied.

63.

Leiſe, leiſe
Zieht die vielverſchlungnen Kreiſe
Auf der Wieſ', im Hain, am Bache,
Daß die Blume nicht erwache!
Denn ſie ſchläft im ſtillen Haus,
Sendet von des Kelches Saume
Nur im Traume
Ihren linden Athem aus.

64.

Denn der wilde
Kampf der feindlichen Gebilde
Hat mit ſtürmiſch wüſtem Walten
Lang die Kindlein wach gehalten
In der grauſen Mitternacht,
Und die milden Pflegerinnen
Flehn von hinnen
Vor der drohnden Geiſterjagd.

65.

Doch bezwungen
Hat das Heer ſich fortgeſchlungen,
Und es kehrt die Elfe wieder,
Singt die längſt verklungnen Lieder
In der bunten Kelche Rund,
Und es flüſtern leichte Winde
Lau und linde
Durch das fromme Blumenland.

66.

Heil dem Retter,
Der gebannt die Sturmeswetter!
Durch die Wälder, durch die Weiten
Soll die Elf' ihn freundlich leiten,
Bis der Liebesstern ihm scheint.
Trage sanft, o Strom, den Nachen!
Elfen wachen
Schützend über ihrem Freund.

67.

So singt der holde Kreis und flattert zum Gestade,
Wo dichtes Grün sich um die Wellen rankt.
Und staunend folgt der Ritter ihrem Pfade
Und sieht ein kleines Schiff, das leis' am Ufer schwankt.
Noch traut er kaum des Himmels reicher Gnade,
Er wünscht und zagt, er zweifelt, hofft und dankt,
Sein Herz erbebt von Sehnsucht, Lust und Leide,
Er seufzt und lacht und weint vor Schmerz und Freude.

68.

Auch Sivald folgt, sie treten in den Kahn,
Ein leises Lüftchen treibt den kleinen Bord vom Lande,
Die Elfen ziehn voran auf leichter Wellenbahn
Und gaukeln hier und dort am grün umkränzten Strande,
Und leise schwimmt das Schiff, wie durch den Teich ein Schwan,
Und Blumen keimen rings am sanft geschweiften Rande,
Süß weht der Duft umher, ein buntes Flämmchen glüht
In jedem Kelch, der um den Kahn entblüht.

69.

Und auch der Waffenſchmuck, worin die Helden glänzen,
Der kühne Helm, der ritterliche Schild,
Beginnt ſich wunderbar mit friſchem Grün zu kränzen,
Mit duft'gem Rankenſchmuck ſind Lanz' und Schwert umhüllt.
So ſchweben ſie dahin auf leiſen Wellentänzen,
Wie durch die Frühlingsnacht ein holdes Traumgebild.
Die Vöglein wachen auf und flattern leiſ' und ſingen,
Und Blüthen wehn umher gleich bunten Schmetterlingen.

70.

Vom ſtillen Rauſch der Luft iſt wie mit goldnem Licht
Des Jünglings blühnde Wang' umfloſſen;
Er ſaunt und träumt und ſchweigt und regt ſich nicht,
Und glänzend liegt vor ihm die Zukunft aufgeſchloſſen.
Doch friedlich lacht mit ſinnigem Geſicht
Der alte Held, bekränzt mit jungen Frühlingsſproſſen,
Und denkt bewegt und ſtill zurück an jene Zeit,
Als einſt auch ihn die Luſt, die zarte Lieb' erfreut.

71.

So ſchiffen ſie dahin, indeß mit dichten Zweigen
Sich oft der Hain um ihren Kahn verſchränkt,
Bald ſtille Thäler ſich und bunte Wieſen zeigen,
Die mancher klare Bach mit kühler Welle tränkt,
Bald dicht am Strand die ſteilen Berge ſteigen,
Und grünend auf den Strom der Fels die Ranken ſenkt;
Auch dehnt ſich dann und wann der Fluß zum ſtillen Teiche,
Von wald'gen Höhn umkränzt und ſäuſelndem Geſträuche.

72.

Dort naht den Helden oft ſich liebliche Gefahr;
Die Nixe taucht empor aus ihren Felſenhallen
Und hebt die holde Bruſt und läßt das grüne Haar
Zum Strome lang hinab gleich leichtem Schleier wallen,
Sie lacht und ſpielt und gaukelt wunderbar
Bald hier, bald dort in flüſſigen Kryſtallen,
Und ſanft, wie Windeshauch und leiſer Wellenklang,
Beginnt ihr ſüßer Mund den lockenden Geſang:

73.

Unter bläulichen Gewäſſern
Wohnt die Nix' in Felſenſchloſſern,
Und die Wogen ziehn und brauſen
Lieblich um die grüne Schwelle;
Fröhlich tändelt Glanz mit Glanze,
Fluth mit Fluth im hellen Tanze,
Still und kühlig läßt ſich's hauſen
Tief im Glanz, in glatter Welle.

74.

Hain und Blumen, Sonn' und Sterne
Zittern hold in blauer Ferne,
Und die Wolken wehn und ſchwimmen
Tief mit duftigem Gefieder.
In den linden Wellenſpielen
Will ſich Alles freun und kühlen,
Und es ruft mit tauſend Stimmen:
Komm hernieder, komm hernieder!

75.

Doch läßt umſonſt das wunderholde Bild
Den ſchmeichelnden Geſang durch ſtille Dämmrung tönen.
Nur eine Herrin iſt's, die ſein Gemüth erfüllt,
Nach einer Stimme nur verlangt ſein ganzes Sehnen;
Sie flüſtert aus dem Hain, in jedem Weſt hervor,
Und koſt und plaudert ſüß in jeder leiſen Welle,
Sie ſchlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor,
Und lacht und ſchwebt in Glanz und Duft und Mondenhelle.

76.

Indeß beſchleunigt ſich des Fluſſes raſcher Lauf,
Und wüſter wird die Gegend anzuſehen,
Und düſter hebt mit waldbewachſenen Höhen
Ein Berg die Felſenſtirn zum nächt'gen Himmel auf,
Stets enger wird der Strand, mit Zornesrauſchen ſtießen
Die Wellen wild dahin auf oft gehemmtem Pfad,
Und eine Klippenwand, der jetzt der Nachen naht,
Scheint auch die letzte Bahn dem Strome zu verſchließen.

77.

Doch öffnet bald im drohenden Geſtein
Ein ungeheures Thor die rauh gewölbten Bogen,
Und widerſtrebend ſtürzt mit fortgeriſſnen Wogen
Der aufgereizte Strom ſich in die Kluft hinein.
Er ſchäumt am Strand empor und ſchlägt mit lautem Brauſen
Den hohen Fels und ſtrebt zurückzufliehn;
Doch fruchtlos iſt ſein Zorn, und ſtärkre Mächte ziehn
Auf unwillkommner Bahn ihn fort in Nacht und Grauſen.

78.

Indeß der Ritter nun von fern die Kluft erſpäht,
Und ſtarr ſein Auge ruht auf jenen wüſten Höhlen,
Wo ew'ge Nacht mit ſchwarzen Schwingen weht,
Und ſtille Schauer ſich in ſeinen Buſen ſtehlen,
Da hebt der Elfenſchwarm ſich vom Geſtad' empor,
Und Blüth' und Grün, die um den Kahn ſich winden,
Der Waffen bunter Schmuck und Licht und Glanz entſchwinden,
Und hold ermunternd ſingt auf leichter Fluth der Chor:

79.

Weiter, weiter!
Kämpfe muthig, kühner Streiter!
In die Tiefe mußt du dringen,
Willſt du edles Gold erringen,
Und in Nächten wohnt das Glück.
Doch in's helle, blühnde Leben
Fliehn und ſchweben
Zu den Blumen wir zurück.

80.

Dem Krieger gleich, den ſanft nach heißen Tagen
Ein ſüßer Schlaf in ſtiller Nacht bethört
Und freundlich ſeinen Geiſt zur Heimath hingetragen,
Zur holden Braut, zum väterlichen Herd;
Doch plötzlich klingt das Horn, es klingt der Kriegeswagen,
Die Roſſe trappeln rings, es klirren Pfeil und Schwert,
Und muthig ſpringt er auf und greift nach Lanz' und Schilde
Und geht mit freud'gem Schritt zum blut'gen Kampfgefilde:

81.

So ruft auch Gormo's Sohn den tapfern Geiſt zurück,
Als jetzt die lichte Schaar von ſeinem Pfad entflogen,
Und wild, durchbrauſt von mitternächt'gen Wogen,
Die Kluft ſich aufgethan. Er mißt mit kühnem Blick
Die grauſe Finſterniß, wohin die raſche Welle
Den Nachen ſtürmiſch reißt, ſchon iſt er nah davor,
Und wüthend hebt die Fluth den ſchwachen Kahn empor
Und ſchleudert ihn hinein mit ungeheurer Schnelle.

82.

Hab' ich doch oft in mancher heißen Schlacht,
Beginnt der alte Held, das ſcharfe Schwert geſchwungen,
Auf mancher Meeresfahrt mit Wog' und Sturm gerungen,
In mancher dunkeln Kluft bei Schlang' und Wolf gewacht;
Doch nimmer ſah ich noch ein ſolches Abenteuer,
So zornig heulte nie das Meer,
Am Klippenſtrand empor, ſo wüſt und ungeheuer
Verwirrte nie die Nacht um meinen Pfad ſich her.

83.

Gar freudig ſchlägt mein Herz in dieſen Felſenhallen,
Und kühn gemahnt es mich an meine Jugendzeit,
Als ich zum erſtenmal die hohen Fahnen wallen,
Die Helme glänzen ſah im ritterlichen Streit.
Faſt möcht' ich jetzt mit jenen Klippen kämpfen
Und unverzagt mit dieſer alten Fauſt
Die Woge bändigen, die uns entgegenbrauſt,
Um ſo die Kriegesluſt im heißen Blut zu dämpfen.

84.

Du altes Schwert, ruft Germo's tapfrer Sohn,
Dich kann die Zeit nicht ſchwächen noch zerſplittern.
Wohl ſchwillt das kühne Herz den kampfesfreud'gen Rittern
Wenn unerhörte Mühn und Wunder ſie bedrohn.
Doch möcht' auf dieſer Fahrt wohl kaum ein Knecht erzittern.
So lieblich iſt, ſo minniglich der Lohn;
Wohl hat die Tiefe nie ſo edlen Schatz gehütet,
Als jener, welchen uns dies Abenteuer bietet.

85.

Ach ſie, für die zuerſt ſich meine Kraft geübt,
Die meinen Geiſt befreit aus ſchmählig feigen Ketten,
Die mich zum Kampf geweckt, mein Recht und mich zu retten,
Die meinen Fall geſehn, und die mich doch geliebt,
Für ſie beginn' ich jetzt, um jene Schmach zu ſühnen,
Durch Nacht und Fluth den nie beſchifften Pfad,
Und will durch kühnen Muth und ritterliche That
Die Huld, die unverdient mich drückte, mir verdienen.

86.

Wohl darf ich dann vielleicht den Blick
Mit größrer Zuverſicht zu ihrem Blick erheben,
Sie rief mich einſt empor zu einem edlern Leben,
Und freudig geb' ich ihr, was ſie mir gab, zurück.
Doch nein, was könnt' ich wohl der holden Herrin geben?
Wohnt nicht bei ihr allein Gewährung, Huld und Glück?
Und wenn ich zitterte dies Wagniß zu beſtehen,
Müßt' ich dann fern von ihr in Kummer nicht vergehen?

87.

So reden sie, indeß des Stromes Macht
Auf abgesenkter Bahn gewaltig niedergleitet,
Und immer schauriger die nie erforschte Nacht
Um ihren Pfad sich feucht und kalt verbreitet.
Ihr Ohr vernimmt es nur, wie Woge und Woge streitet,
Wie dumpf der Nachen oft am rauhen Felsen kracht;
Sie fühlen, daß Gefahr sie tausendfach umwalte,
Doch Keiner kann erspähn, wie sich ihr Bild gestalte.

88.

Oft hat der schmale Strand sich eng und schroff verschränkt,
Daß nur mit Müh der Strom sich durch die Oeffnung windet,
Und in der Helden Brust, vom Druck der Luft bedrängt,
Das Herz gewalt'ger pocht und fast der Athem schwindet.
Bald dehnt die dunkle Kluft sich unermeßlich aus,
Man hört die freie Fluth nach allen Seiten wallen,
Und aus der Ferne nur das zürnende Gebraus
Des eingehegten Stroms am Felsenufer schallen.

89.

Wie helle Blumen oft im finstern Wald entblühn,
So heben hier und dort sich bunte Wasserschlangen:
Ihr rothes Auge glänzt gleich funkelndem Rubin,
Mit goldnen Kronen scheint die breite Stirn zu prangen,
Den glatten Rücken deckt der Schuppen blitzend Grün,
Von lichtem Himmelsblau ist Hals und Bauch umfangen,
Und Strand und Fluth erglänzt, und farb'ges Feuer schwimmt,
Wo leicht ihr schlanker Leib sich durch die Wellen krümmt.

90.

Die böſen Geiſter auch, die in den Tiefen hauſen,
Sie nahn ſich oft in grimmiger Geſtalt:
Von ferne ziehn ſie her auf dumpfem Windesbrauſen,
Mit wild geſträubtem Haar, von rother Gluth umwallt,
Und fahren hell vorbei und raſch durch's nächt'ge Grauſen,
Daß weit von ihrem Flug die dunkle Woog' erſchallt.
Doch fruchtlos zürnen ſie, denn unverzagt befehlen
Den heil'gen Engelein die Helden ihre Seelen.

91.

Indeß beginnt die Woge nach und nach
Auf ebnem Grund ſich friedlich zu ergießen.
Es wird der breite Strom zum engen Felſenbach,
Den, künſtlicher gewölbt, die Hallen feſt umſchließen.
Und um die Wellen ſcheint ein graues Licht zu fließen,
Und immer heller ſchwimmt um Fels und Gluth der Tag,
Und lieblich naht es ſich aus vielverſchlungnen Gängen,
Gleich freundlichem Geſang und holden Harfenklängen.

92.

Wie räthſelhaft in's jugendliche Herz
Die erſte Liebe ſinkt auf dämmernden Gefühlen;
Um jeden Trieb beginnt ihr leiſer Hauch zu ſpielen,
Der Ernſt wird heiliger und ſinniger der Schmerz,
Und ſehnend ſtrebt der Geiſt nach unbekannten Zielen
Und regt ſich wandelbar in Freud' und ſüßem Schmerz,
Bis nach und nach das Bild der Sehnſucht ſich geſtaltet,
Und aus der Dämmrung ſich ein goldner Tag entfaltet.

93.

So gaukelte das liebliche Getön
Bald hier, bald dort mit unsichtbarem Schweben,
Jetzt schien es durch die Luft, am Felsen jetzt zu wehn,
Und um die Wellen jetzt ein tönend Netz zu weben.
Noch konnten Ohr und Geist sein Sausen nicht verstehn,
Doch tief empfand das Herz der Klänge süßes Leben,
Bis endlich, da der Kahn den Tönen näher drang,
Dies leise Liebeslied aus weiter Fern' erklang:

94.

Flüchtig wehn die Kläng' und schallen
Lieblich in den Felsenhallen
Durch die unterird'sche Welt;
Freundlich kann die Seele tönen,
Wenn auch Schmerz und eitles Sehnen
Nächtlich sie umfangen hält.
Süße Wehmuth, treues Lieben
Ist dem Herzen doch geblieben.

95.

Kehrt auch nie der Morgen wieder,
Tröstend leuchten zarte Lieder
Gleich den Sternen in der Nacht,
Lassen durch der Nebel Wehen
Mich die fernen Fluren sehen,
Wo der Frühling spielt und lacht.
Lust will stets im Glanze funkeln,
Liebe duftet auch im Dunkeln.

96.

Ferne wohnt die Sonn' im Blauen,
Doch die kleinen Blümlein ſchauen
Still empor zum milden Schein,
Und am Lächeln und an Blicken
Kann das Herz ſich ſchon erquicken,
Im Entbehren fröhlich ſeyn.
Denn die Luſt iſt nicht für Einen,
Allen will die Sonne ſcheinen.

97.

Kleine Blumen, kleine Lieder
Blühen und verblühen wieder
Und begehren keinen Dank,
Wollen nur ihr Leben fühlen,
Wollen klingen, wehn und ſpielen
Eine kurze Stunde lang.
Trautes Herz, warum ſo trübe?
Haſt ja Leben, Lied und Liebe!

98.

So klang das Lied. Und als der Kahn zugleich
Um eine Krümmung ſchwamm, da floh das Dämmergrauen,
Und hell umſtimmert ließ der Zwerge Zauberreich
Im holden Farbenſpiel ſich bunt und blühend ſchauen,
Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Geſtrauch
Der Edelſtein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen ſaß und leiſe Lieder ſang.

99.

So wie dem Wandrer iſt, der in Sahara's Sande,
Von Gluth und Durſt gequält, nach jenen Fluren ſtrebt,
Wo, weit von aller Welt, in einem blühnden Lande,
Das Wüſten rings umziehn, die Vielgeliebte lebt;
Schon ſieht er, wie ſich fern mit grünem Uferrande
Aus grauſer Oed' empor die ſel'ge Inſel hebt,
Er fühlt die Düfte wehn und hört die Quellen fließen
Und kann von weiten ſchon die Liebſte ſehn und grüßen:

100.

So fühlt der Ritter ſich von raſcher Luſt erfüllt;
Er zweifelt noch und wähnt, vor ſeinen Sinnen
Erhebe ſich ein holdes Traumgebild
Und werde täuſchend bald in eitle Luft zerrinnen.
Sein Herz erzittert laut, ſein Buſen athmet wild
Und kann dem trunknen Geiſt nur Seufzer abgewinnen,
Er ſchweigt mit ſtarrem Blick und weint in ſel'ger Luſt
Und drückt den alten Freund gewaltſam an die Bruſt.

101.

Noch lauſchen ſtill auf Reinalds Lied die Frauen
Und ahnen noch den nahen Retter nicht,
Da rauſcht der Kahn heran; ſie ſpringen auf und ſchauen,
Es kämpfen Bleich und Roth auf ihrem Angeſicht,
Ihr Geiſt will gern, doch nie ihr Auge trauen,
Im Blicke wechſeln raſch Gewölk und Sonnenlicht,
Und wie ſie zitternd ſtehn und ſtarr hinüberſehen,
Scheint durch die Freude faſt ein leiſes Grauen zu wehen.

102.

Doch eh der Kahn das Ufer noch erreicht,
Hat ſchon der Held ſich an den Strand geſchwungen
Und hält entzückt die Knie' der holden Braut umſchlungen,
Die ſtill und weinend ſich zu ihm herniederneigt.
Noch irrt und träumt der Geiſt, vom fremd'gen Rauſch bezwungen,
Und nur die Seele lebt und lächelt ſüß und ſchweigt.
Doch trennt ſich nach und nach die reine Luſt vom Leide,
Und lieblich wandelt ſich der Sturm in heil'ge Freude.

103.

Und Alles zeigt ſich jetzt, was in dem ſel'gen Kranz
Der Liebe blüht, die tiefempfundne Stille,
Das Flüſtern ſüßer Huld, der Blicke feuchter Glanz,
Der milde Thränenſtrom, wovon die reiche Fülle
Des Herzens überquillt, der Seufzer zartes Flehn,
Der Augen leiſes Nahn und ſcheues Niederſehn,
Demüth'ges Knien und anmuthvolles Neigen
Und holdes Eingeſtehn und holderes Verſchweigen.

104.

Nicht ferne von dem ſel'gen Paar
Iſt fromm auf ihre Knie' Cäcilie geſunken.
Von milder Freude glänzt ihr Auge ſtill und klar,
Und nur von Andacht iſt die heil'ge Seele trunken,
Sie betet leiſ' und fleht mit gläub'gem Blick
Für ſich um Muth und Kraft, für Jen' um Heil und Glück.
Doch fröhlich ſieht man jetzt von Einem zu dem Andern
Mit holdem Wort und Gruß den treuen Sänger wandern.

105.

Als ſo die Freude ſich in Jedem offenbart,
Da nahte ſich der Zwerg und ſprach mit günſt'gen Mienen:
Schon iſt der Tag des Heils, der Rettung Tag erſchienen,
Und offen ſteht euch jetzt zum Sonnenlicht die Fahrt.
Wohl mögt ihr Herrliches durch Sinn und That verdienen,
Da Gott ſo gnädig euch geleitet und bewahrt;
So ſcheidet denn getroſt und kehrt zurück in Frieden
Und nehmt, was meine Huld gaſtfreundlich euch beſchieden.

106.

So ſpricht der Zwerg und läßt die Diener nahn,
In deren Hand viel' edle Gaben prangen.
Mit goldner Rüſtung wird der Ritter angethan,
Ein hell geſchliffnes Schwert dem Alten umgehangen,
Und für die Frauen füllt mit köſtlich goldnen Spangen
Und diamantnem Schmuck ſich reichlich dann der Kahn.
Und als die Diener nun am angewieſnen Orte
Ein Jedes wohl verwahrt, da ſpricht der Zwerg die Worte:

107.

So lebt denn wohl, und möge ſtets des Herrn
Allgüt'ge Huld, wie jetzt, durch's Leben euch geleiten!
Doch dunkel iſt der Pfad und euer Ziel noch fern,
Noch kann euch manche Noth die nächt'ge Fahrt bereiten.
Drum ſollen hell gleich jenem Zwillingsſtern,
Der irre Schiffer ſchützt, zwei Boten euch begleiten,
Bis euer Kahn das Felſenthor erreicht,
Wo Nacht und Noth dem heitern Tage weicht.

108.

Er ſpricht's und pflückt von einem nahen Strauche
Zwei Roſen ab aus blitzendem Rubin
Und rührt ſie murmelnd an nach zauberiſchem Brauche,
Und warmes Leben ſcheint im Steine zu entblühn;
Und als er ſie belebt mit unſichtbarem Hauche,
Da läßt er plötzlich ſie aus ſeiner Hand entfliehn.
Sie leuchten weit umher und regen hundert Schwingen
Und flattern um den Kahn gleich holden Schmetterlingen.

109.

Schon ſchwimmt das Schifflein fort in's nächtliche Gebiet,
Indeß ihm hell voran die Roſenvoglein ſchweben.
Das Paar der Liebenden, das ſich nur hört und ſieht,
Bemerkt die Schatten kaum, die dunkler ſie umgeben.
Still ſinnt Cäcilie mit freudigem Gemüth;
Von leiſen Klängen läßt ihr Freund die Saiten beben;
Doch hocherſtaunt durchſpäht der alte Kriegesheld
Mit wachem Blick die unterird'ſche Welt.

110.

Indeß verhaucht von zarten Purpurſchwingen
Sein zauberiſch Gedüft das ſchwebende Geſtein,
Die Welle tönt, die leichten Lüfte ſingen,
Und Bilder gaukeln rings mit ungewiſſem Schein,
Und bunte Dämmrung wiegt und leiſes Wehn und Klingen
Die Schiffenden in ſanften Schlummer ein,
Und flüchtig läßt viel holde Traumgeſtalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

111.

Schon weilt Cäcilie im goldnen Himmelssaal
Und wahnt die Engel dort im holden Spiel zu schauen,
Indeß die Liebenden im stillumhegten Thal
An klaren Quellen ruhn und Rosenlauben bauen.
Um Reinalds Pfade glänzt der frische Morgenstrahl,
Das Vöglein singt im Hain, der Frühling schmückt die Auen;
Doch kühn erprobt der Greis in wilder Schlacht das Schwert,
Das ihm der Zwerg zum Gastgeschenk verehrt.

112.

Und als sie jetzt aus tiefem Schlaf erwachen,
Da sehn sie hell die Sonn' am Himmel stehn,
Und leise schwimmt der goldbeladne Nachen
Durch stille Wälder hin und grünbekränzte Höhn.
Die Wiesen blühn umher, die Felsenquellen lachen,
Von Liedern tönt der Hain, und milde Düfte wehn,
Und säuselnd scheint das kaum erwachte Leben
Von Zweig zu Zweig, von Halm zu Halm zu schweben.

113.

O süße Lust, die rasch das Herz durchrinnt!
O holder Rausch von wechselnden Gefühlen!
Wie scheint die Flur so grün, die leichte Luft so lind,
Wie lieblich scheint der Wald zu schatten und zu kühlen!
Jetzt lassen sie im Haar den lauen Morgenwind,
Und jetzt um ihre Hand die frischen Wellen spielen;
Wie wüst auch oft der Strand, wie arm das Blümchen sey,
Dem freud'gen Geist ist Alles schön und neu.

114

Wo glänzender ſich Wald und Wieſe ſchmücken,
Muß oft das Schiff dem bunten Ufer nahn,
Und Adelheid beginnt den bunten Schmuck zu pflücken
Und kränzt die Freund' und ſich und füllt mit Grün den Kahn.
Doch ihre Schweſter ſitzt mit ſanft verklärten Blicken
Und fügt ſich ſtill bewegt dem kindlich holden Wahn,
Wohl kränzt die liebe Hand ſich jetzt mit duft'gen Blüthen:
Wird nicht der künft'ge Tag vielleicht den Tod ihr bieten?

115.

Gar lieblich war es anzuſchaun,
Wie jetzt das kleine Schiff, mit grünem Schmuck behangen,
Helleuchtend vom Geſtein und edlen Goldes Prangen,
Mit Rittern angefüllt und wunderholden Fraun,
Indeß um ſeinen Pfad die Saiten fröhlich klangen,
So friedlich weiterſchwamm durch bunte Frühlingsaun,
Und wie der goldne Glanz vom Panzer, Helm und Schilde
Gar weit hinüber ſchien durch's ſonnige Gefilde.

116.

Wohl wird der leicht bewegte Bord
Von unfühlbarer Macht zu ſeinem Ziel geleitet,
Denn munter treibt der Wind den Nachen fort,
Obgleich die Fluth ihm raſch entgegengleitet.
Schon zeigt ſich jetzt der blutbefleckte Ort,
Wo geſtern noch die Schlacht ihr Banner ausgebreitet;
Doch wie der Nachen naht, umrankt von friſchem Grün,
Da ſcheint durch's wüſte Feld der Fried' einherzuziehn.

117.

So fuhr verſöhnend einſt in früher Väter Tagen
Die Mutter Jörd, die Alles ſchafft und nährt,
Durch's freud'ge Land auf reichgeſchmücktem Wagen
Und weilte mild am niedern Menſchenherd.
Von allem Volke ward mit feſtlichen Gelagen
Die Göttliche bewirthet und verehrt,
Das ſchon gezückte Schwert verbarg ſich in die Scheide,
Und Helm und Panzer wich dem bunten Feierkleide.

118.

Und durch's Gebüſch, das grün den Strand umhegt,
Läßt bald das Lager ſchon die weißen Zelte ſehen.
Schon wird der kleine Kahn am Ufer angelegt,
Wohin die Lüftchen ihn mit raſchem Säuſeln wehen.
Der Sänger nimmt ſein Spiel, des Zwerges Gaben trägt
Der alte Held, und leicht und fröhlich gehen
Die Andern durch's Gewühl, das ſtaunend ſchaut und ſchweigt
Und vor dem holden Zug in Ehrfurcht ſich verneigt.

119.

Und als ſie jetzt zum Feldherrnzelt gelangen,
Da ruht der Ritter noch, erſchöpft vom ſpäten Streit,
Auf hartem Lagerbett, vom ſchweren Schlaf umfangen,
Mit ungelöſtem Schwert, im ehrnen Panzerkleid.
Vom Kampfe lodern noch die jugendlichen Wangen,
Um Bruſt und Nacken wallt das gelbe Haar verſtreut,
Mit bittern Träumen ſcheint ſein reger Geiſt zu ringen,
Und Thränen ſieht man oft durch ſeine Wimpern dringen.

120.

Wie leuchtend einſt am heiligen Gericht,
Wann auf die Welt der Herr zurückgekommen,
Mit hellem Kleid und hellerm Angeſicht
Ein Engel tritt zur ſtillen Gruft des Frommen;
Sein Haar iſt wallend Gold, ſein Auge Sonnenlicht,
Und Morgenröthe ſcheint auf ſeiner Wang' entglommen,
Und mit dem Palmenzweig berührt er leiſ' und mild
Zum ſel'gen Auferſtehn das ſchlummernde Gebild:

121.

So ſcheint Cäcilie in's ſtille Zelt zu treten.
Sie weilt und ſchwankt und naht mit bangem Muth,
Von Seufzern wallt ihr Herz und feurigen Gebeten,
In Lieb' und Glauben ſchwimmt des Auges heil'ge Gluth;
Und ihre Wangen fliegt ein liebliches Erröthen,
Als jetzt ihr feuchter Blick auf ſeinen Zügen ruht,
Um glühend beugt ſie ſich im dämmrigen Gemache
Und rührt ihn zagend an und liſpelt ſüß: Erwache!

122.

Doch wie dem Schiffer iſt, den wilde Sturmesnacht
Vom ſichern Strand auf's hohe Meer verſchlagen,
Und der von Müh' erſchöpft in unwirthbarer Nacht
Sich in den Kahn geſtreckt, verſenkt in dumpfes Zagen;
Doch wie er jetzt aus wüſtem Traum erwacht,
Da hat die raſche Fluth zur Heimath ihn getragen:
So fühlt ſich Adalbert, als er den Blick erhebt,
Und fährt vom Lager auf und ſieht und ſtaunt und bebt.

123.

O sel'ges Glück, du holdes Wiedersehen
Des Theuersten, was je das Herz verlor!
Wie reizend muß mir jetzt dein Bild vorübergehen,
Wie ringt der alte Schmerz lebendig sich hervor!
Verschlossen sind des Himmels heil'ge Höhen,
Wohl dringt der Wunsch, doch nie der Will' empor.
Doch Jene wandeln dort in ewig blühnden Hainen
Und denken unser nicht, die ihren Tod beweinen.

124.

Und als er jetzt zu ihren Füßen kniet,
Und ihre Arme sich zu ihm herunterneigen,
Als er hinauf und sie herniedersieht,
Und Thränen leis' empor in Beider Augen steigen,
Als sie in Milde glänzt und er in Liebe glüht,
Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schweigen,
Da greift mit leiser Hand in's goldne Saitenspiel
Der Sänger und beginnt im freudigen Gefühl:

125.

Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!
Alle Herzen stehn dir offen,
Alle wünschen, Alle hoffen,
Und du weilst, wo dir's gefällt.
Sehnt auch meines sich vergebens,
Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe durch die weite Welt!

Cäcilie.

Elfter Gesang

1.

Als Alle nun, die lange sich verloren,
Sich wiederum vereint, da wendet seinen Blick
Auf jenes große Werk, wozu ihn Gott erkoren,
Mit neuem Muth der tapfre Held zurück.
Er denkt des heil'gen Schwurs, den er dem Herrn geschworen,
Er sieht des Glaubens Sieg, der Völker nahes Glück,
Und kühn ermannt er sich und ordnet und bereitet
Mit freud'gem Sinn den Pfad, der ihn zum Tode leitet.

2.

Und als der nächste Tag die Erde kaum erhellt,
Und an des Himmels blauen Hallen
Noch bleicher Nebel schwimmt, da läßt von Zelt zu Zelt
Ihr lautes Aufgebot die Kriegstrompete schallen.
Schon sieht man Fähnlein ziehn und hohe Banner wallen,
Von Waffen blitzt und klirrt das weite Feld,
Verworren bebt die Luft von kriegerischen Tönen,
Indeß vom Rossehuf die grünen Wiesen dröhnen

3.

Bald trennt und ordnet ſich in lange Reihn das Heer,
Und jeder Führer hält im blanken Waffenkleide,
Mit buntem Schild und reichem Helmgeſchmeide
Vor ſeiner tapfern Schaar. Es drängt ſich Speer an Speer,
Wie dicht die reiche Saat auf ſonnigem Gefilde
Die goldnen Aehren hebt, nah ſchließt der Schild dem Schilde,
Der Helm dem Helm ſich an, in Schritt und Stellung ſcheint
Zu einem einz'gen Mann das ganze Heer vereint.

4.

Der helle Morgen blüht im jugendlichen Leben,
Ein leichter Wind erhebt ſich friſch und kühl,
Die Zier der Helme wallt, die hohen Fahnen ſchweben
Und rauſchen hin und her im mannichfalt'gen Spiel,
Des Reiches Adler ſcheint gewaltig fortzuſtreben
Zu Kampf und Sieg, zu glorreich blut'gem Ziel,
Die Krieger ſchaun erfreut empor zum heil'gen Zeichen
Und ſchwören, vom Panier im Tode nur zu weichen.

5.

Und lauter ſchallt der Feldpoſaune Klang,
Der Ruf der Führer tönt, es regen ſich die Glieder,
Schon zieht das rüſt'ge Heer das bunte Feld entlang
Und haucht den freud'gen Muth in kühne Kriegeslieder.
Vom Schritt der Wandelnden dröhnt Thal und Hügel wieder,
Die ehrne Waffe klirrt zum fröhlichen Geſang,
Hoch bäumt das Roß ſich auf und tanzt mit leichten Füßen
Und ſcheint den hellen Tag lautwiehernd zu begrüßen.

6.

Wie durch die Luft bei raſchem Windeswehn,
Vom Lichte halb verklärt und halb in nächt'gem Grauſen,
Und ſchön zugleich und furchtbar anzuſehn,
Die Wolke naht, worin die Wetter hauſen:
So zog das deutſche Heer durch's feindliche Gefild;
Wie bunt auch Helm und Schild mit manchem Schmuck ſich färben,
Wie glänzend auch der Strahl der Helden Bruſt umhüllt,
Im Reize lauſcht der Zorn und ſchmückt ſich zum Verderben.

7.

Im erſten Zuge geht in leichter Kriegestracht
Der Schweizer tapfre Schaar, bewehrt mit Pfeil und Bogen,
Die jene Flur geſandt, wo von des Rheines Wogen
Der Fels erbebt und rings das Ufer kracht.
Nie irrt der Pfeil, der ihrer Hand entflogen,
Doch kämpft auch unverzagt ihr Schwert in naher Schlacht.
Sie führt, ſeit Almerich im Kampfe jüngſt gefallen,
Vinzenz, ein edler Graf aus Habsburgs Felſenhallen.

8.

Nach ihnen folgt in lang gedehnten Reihn
Verderbliches Geſchütz und ſchwere Kriegeswagen
Und Schleudern mancher Art, die Pfeile rings verſtreun,
Und Balken, vorn geſpitzt, mit ſtarkem Erz beſchlagen,
Schilddächer auch und hartes Wurfgeſtein
Und Schwerter lang und ſcharf, von Rädern fortgetragen.
Dann zieht, zu mancher Schaar nach Sitt' und Land geſellt,
Des Heeres Kern durch's waffenhelle Feld.

9.

Die Völker jener Flur, wo ſtill durch ew'ge Haiden
Mit ſchwarzer Fluth die Aller ſich ergießt,
Und die am Elbeſtrand die reichen Heerden weiden,
Und wo durch Winfelds Thal die glatte Weſer fließt,
Und die in's rauhe Fell des wilden Ur ſich kleiden,
Dort wo das Harzgebirg die nahen Wolken grüßt,
Sie, die ſich alleſammt zu einer Schaar geſchloſſen,
Führt Wittekind, ein Fürſt, dem Sachſenſtamm entſproſſen.

10.

Dann nahn die Franken ſich, die an des Main's Strand
Auf grün bekränzten Höhn die edlen Reben bauen,
Und Jene, die vom Haupt Gabreta's weit in's Land
Von Felſenburgen niederſchauen,
Und die der wald'ge Berg von ſeinen Höhn geſandt,
Wo duſtre Nebel ſtets um Odins Säule grauen.
Aekan gebeut, ſeit jüngſt ihr Fürſt Lothar
Thorildens Pfeil erlag, der früh verwaiſten Schaar.

11.

Drauf zieht das Volk herbei, dem unter milden Zonen
Sein ſchönes Land gleich welſchen Gärten blüht,
Dort, wo zum grünen Rhein mit ew'gen Felſenkronen
An edlen Quellen reich der Taunus niederſieht.
Ihm ſchließen die ſich an, die am Gebirge wohnen,
Das ſchwarz vom Wald umkränzt den Schwabenkreis umzieht.
Zwei Helden zeigen ſich als Führer dieſer Schaaren,
Unähnlich an Geſchick, doch gleich an Muth und Jahren.

12.

Im dumpfen Schweigen zog der Pfalzgraf durch's Gefild,
Mit trübem Blick und kummerbleichen Wangen:
Mit ſchwarzem Flore war des Schildes Glanz verhüllt,
Man ſah an Haupt und Bruſt kein goldnes Kleinod prangen,
Nicht war ſein Geiſt wie ſonſt von Thatenruhm erfüllt,
Nicht trieb zu Beut' und Sieg ihn freudiges Verlangen,
Ihm, welchem jüngſt das Herz von kühnen Wunſchen ſchlug,
Schien jetzt ein enger Raum zum Grabe ſchon genug.

13.

Denn ſie, für die er einſt ſo manche Thaten wagte,
Die holde Braut, die er mit Müh' errang,
Sie ſtarb, als freundlich ſchon die ſchönſte Feier tagte,
Als ſchon im hellen Saal der Hochzeitsreigen klang.
Da war ihm Alles todt, kein Ritterſpiel behagte,
Kein freud'ges Feſt ihm mehr, kein lieblicher Geſang,
Nichts ſchien ihm jetzt erwünſcht, als ſich zur Schlacht zu rüſten,
Und dort nur fand er Ruh, wo Andre ſie vermißten.

14.

Doch prangend zeigt mit blanker Waff' und Wehr
Sich Adelhelm, der junge Fürſt der Schwaben:
Ein roſig Band umflattert ſeinen Speer,
Die Rüſtung glänzt von manchen Minnegaben;
Er tummelt frei und leicht ſein gutes Roß umher
Und ſpornt es bald zum Sprung, bald läßt er's munter traben,
Und wie er kühn dahin zum blut'gen Kampfe zieht,
Beginnt der freud'ge Held manch minniglich Lied.

15.

Schon hatt' er lang' um Bertha's Huld gerungen,
Schon manchen Ritterdank zu ihrem Ruhm errungen;
Doch glich ihr hoher Sinn dem Stamm, dem sie entsprungen,
Durch seine Siege ward die Stolze nicht erweicht.
Doch da des Kaisers Ruf in's Schwabenland gedrungen,
Und schon sein Kriegesroß der tapfre Fürst bestieg,
Da schmückt sie seinen Speer mit ihrem Busenbande
Und spricht: Des Siegers harrt die Braut, des Feigen Schande.

16.

Er zog fort mit freudigem Gemüth,
In bunten Waffen hell und hell in Liebesglanze,
Der edle Lorbeerzweig, der nur dem Kühnen blüht,
Er windet bald sich ihm zum zarten Myrtenkranze.
Und wenn der wilden Schlacht das Heer entgegenzieht,
Dann ist's, als ruf' es ihn zum hellen Fackeltanze,
Und selig träumt er stets, wenn er auf fremdem Moos
Nach hartem Streite liegt, er ruh' in Bertha's Schoos.

17.

Dann naht das Volk, das an dem breiten Strande
Der Donau wohnt und an den mächt'gen Höhn,
Die, Mauern gleich gethürmt, im engen Schweizerlande
Die deutschen Grenzen hier und dort die welschen sehn.
Es leitet Friedebert, ein Fürst im Bairlande,
Um dessen ernste Stirn schon weiße Locken wehn;
Wohl macht das Alter ihn in jedem Rath erfahren,
Doch grünt sein frischer Muth noch wie in Jünglingsjahren.

18.

So ordnet sich das Heer. Doch an den Flügeln ziehen
In dichten Reihe auf hohen Tanzerossen,
Im hellen Waffenschmuck, der Ritterschaft Genossen,
Die frei von fremdem Zwang, nur für den Ruhm sich mühn.
Zwei Haufen haben sich aus ihrer Zahl geschlossen,
In jedem Kampf geübt, zu jedem Wagnis kühn.
Dem tapfern Erchimbald von Metzen folgt der eine,
Den andern leitet Wolf, ein edler Graf vom Rheine.

19.

Doch wie, wenn feierlich in sternenreicher Nacht
Das Heer des Himmels zieht auf weitgedehnten Pfaden,
Der siebenfache Glanz der leuchtenden Plejaden
Zum goldnen Kreis gereiht vor allen strahlt und lacht:
So hob, vom Kriegsgewühl des dichten Volks geschieden,
Durch Waffen und Gewand, durch Reiz und Würde schön,
Zum Kampfe bald geschmückt und bald dem milden Frieden
Durch bunte Zierden gleich, ein hehrer Zug sich hehr.

20.

Dort leuchtet Adalbert im hellen Waffenglanze,
Und Diarte zeigt sich dort dem tapfern Freund gesellt,
Und Rainald sperrt das Roß zum zierlich edlen Tanze,
Und rüstig reitet dort der alte Dankwardt.
Auf weißen Zeltern ziehn die reichgeschmückten Frauen,
Der kühnen Kriegerschaar ein lieblich Geleit,
Und nahe läßt im prächtigen Kleid
Der fromme Greis Ansgarius sich schauen.

21.

Hochprangend zog der Feldherr durch's Gefild
Im silberhellen Stahl mit scharfgeschliffnem Schwerte:
Ein blühnder Rosenstrauch erschien im blanken Schild,
Der rings am grünen Stamm mit Dornen sich bewehrte:
Doch war der Blume Haupt in licht Gewölk gehüllt,
Das wie ein Heil'genschein den glühnden Kelch verklärte,
Und unten stand in goldner Schrift dies Wort:
Mein Schmerz ist hier, doch meine Lust ist dort.

22.

Doch heller sah man noch von muth'ger Kampfesfreude
Und rascher Ungeduld den Dänenfürsten glühn:
Er glänzte weit umher im goldnen Waffenkleide,
Das ihm der fromme Zwerg zum Gastgeschenk verliehn:
Im Schilde war ein Schwert mit doppelt scharfer Schneide,
Auf das aus klarer Luft ein Stern herniederschien,
Am Rand verschlungen sich viel holde Namenszüge,
Und unten stand die Schrift: Er leuchtet mir zum Siege.

23.

Auch Reinald ist zum blut'gen Kampf bereit:
Wohl hält kein schwerer Helm sein wallend Haar umfangen,
Man sieht kein ehrnes Kleid um seine Glieder prangen,
Nicht führt er Lanz' und Axt zum vielfach harten Streit,
Doch hoch im Busen flammt ihm muthiges Verlangen,
Sein helles Auge blitzt von höherer Freudigkeit;
Nicht genügt es ihm, die Saiten nur zu schlagen,
Was er im Liede pries, das will er selber wagen.

24.

So zieht er keck dahin und regt sich flink und leicht:
Ein bunter Mantel flieht von seinen Schultern nieder,
Auf seinem Hute wallt ein prangender Federbusch,
Das bald sich säuselnd hebt und schwankend bald sich neigt,
Im Gürtel blitzt ein Schwert, ein Schild bedeckt die Glieder,
In dessen blankem Kreis ein Eichenkranz sich zeigt,
Und in der Mitte steht mit heller Schrift geschrieben:
Ich bin in Frost und Gluth dem Freunde treu geblieben.

25.

So war zum Streit ein jeder hold geschmückt.
Doch wie sich oft in wilder Strudel Drehen
Manch zartes Blümlein zeigt, von rascher Fluth gepflückt,
So sieht in ihrem Kreis das Schwesternpaar sich stehen.
Durch ihren Busen zog der Ahnung dunkles Wehen:
Denn heilig ist das Land, das Jede einst erblickt:
Ein stiller Hügel soll die Eine hier umfangen,
Die Andre fürstlich hier auf goldnem Throne prangen.

26.

Noch freut die Eine sich am heitern Spiel der Welt,
Der Andern beut kein Glück sich mehr hienieden;
Von holder Hoffnung ist der Einen Brust geschwellt,
Der Andern Seele ruht im frommen Gottesfrieden;
Was Diese still geliebt, dem ist sie jetzt gesellt,
Von dem, was Jene liebt, hat rasch sie selbst geschieden.
So blühn zwei Blumen oft aus einem Zweig hervor,
Die neigt das Haupt, und jene steigt empor.

27.

Doch wenn der Schmerz zuweilen bang' und leise
Die stille Brust Cäciliens bewegt,
Dann wendet sie den Blick zum priesterlichen Greise,
Der fromm das heil'ge Kreuz in seinen Händen trägt.
O süßer Trost der bittern Todesreise!
O Bild, das mächt'ge Kraft im Schwachen selbst erregt!
Er, denkt sie, hat für dich den harten Tod geduldet,
Und stirbst du tausendmal, du bleibst ihm doch verschuldet.

28.

Als jetzt das Heer die letzten Höhn erreicht,
Die sanft geschwellt das grüne Thal begrenzen,
Da öffnet sich das Feld, und Lethra's Veste steigt
Mit hohen Zinnenreihn und steilen Mauerkränzen
Vom fernen Fels empor. Ein Jeder jauchzt und zeigt
Dem Andern jetzt das Ziel, und Aller Augen glänzen
Vom freud'gen Kriegesmuth. Ein lautes Feldgeschrei
Entdeckt der sichern Stadt, wie nah der Feind ihr sey.

29

Doch Biarke fühlt ein wunderbares Sehnen,
Als er von fern die theuren Mauern sieht,
Er streckt die Arme aus, sein Auge schwimmt in Thränen,
Indeß von Schmerz und Lust sein Busen wechselnd glüht.
O, ruft er, edle Stadt, du alter Sitz der Dänen,
Noch einmal grüß' ich jetzt dein heiliges Gebiet!
Doch ach, die mich gepflegt in frühen Kinderjahren,
Der nah' ich, wehe mir, mit fremden Kriegesschaaren.

30

Doch trauerſt du nicht ſelbſt gedrungt von freiem Sehn?
Hat nicht ein ſchnöder Knecht in Bande dich geſchlagen?
Soll ich zu deiner Schmach dem theuren Recht entſagen,
Zu eines Räubers Heil der Väter altem Thron?
Nicht fall' auf mich dein Fluch, nur Harald ſoll ihn tragen!
Er iſt dein Feind, und ich bin Gorm's Sohn.
Was zauderſt du und duldeſt fremde Ketten?
Zu mir, zu mir, mein Volk! Dein Herzog will dich retten.

31

So ruft er laut. Doch fromm begeiſtert beugt
Der deutſche Held vom Roß und neigt ſein Knie zur Erde,
Und beugt ſich tief vor Gott mit gläubiger Geberde,
Indeß das ganze Heer in ſtiller Andacht ſchweigt.
Dir weih' ich, Herr, dies Land, daß es dein eigen werde,
So betet er, das Ziel iſt jetzt erreicht.
Mag jetzt zu jedem Loos dein Rathſchluß mich erkieſen,
Dein iſt die Macht, dein Wille ſey geprieſen!

32

Er ſpricht's und rafft ſich auf. Und bald beginnt durch's Feld
Das mächt'ge Heer ſich zahllos auszudehnen,
Das Lager ſteigt empor, es drängt ſich Zelt an Zelt,
Und eine neue Stadt umringt die Stadt der Dänen,
Rings werden Wäll' erhöht, und Wachen aufgeſtellt,
Die weite Flur erſchallt von kriegeriſchen Tönen,
Von Beilen kracht der Hain, manch luſt'ges Feuer flammt,
Manch Schutzdach wird gebaut, und mancher Pfad verrammt,

33.

Der Feldherr sorgt und waltet unverdrossen,
Indeß in edlem Schweiß ihm stets die Wangen glühn:
Jetzt tritt er selbst an's Werk, jetzt treibt er die Genossen,
Begegnet jeder Noth, läßt keinen Vortheil fliehn;
Sein Aug' ist selten nur der süßen Ruh geschlossen,
Ihn sieht die späte Nacht, der frühe Tag sich mühn,
Im Ordnen, im Vollziehn, im Rath, im Heer, im Streite
Sind Vorsicht stets und Kühnheit ihm zur Seite.

34.

Doch auch die Heiden sind zur tapfern Gegenwehr
Nicht minder reg und wach, ihr Heiligthum zu schirmen:
Auf Zinn' und Mauer steht ein kühnes Heldenheer,
Und Kriegsgeschütze drohn herab von allen Thürmen:
Der bringt Geräth herbei, der schmiedet Schwert und Speer,
Der sichert Thor und Wall vor raschgewagten Stürmen,
Die Sichelwagen stehn mit Steinen angefüllt,
Indeß vom glühnden Naß der Kessel überquillt.

35.

Der alte König geht mit jugendlichen Schritten
Durch Gass' und Burg und spornt zum rüst'gen Fleiß
Sein rasches Volk; den treibt er an mit Bitten,
Vergilt mit goldnem Lohn des Andern Müh' und Schweiß,
Ermahnt und lobt mit sanftem Wort den Dritten,
Und straft des Vierten Thun mit drohendem Verweis;
Und hier und dort erschallt zum Aufgebot und Zeichen
Sein mächt'ger Kriegesschild von hellen Schwertesstreichen.

36.

Wohl bricht auch oft in unwirthbarer Nacht
Ein kühner Kreis verschwornter Kampfgesellen
In's Feld hinaus und naht des Lagers Wällen,
Wo stets zum Schirm der Heers ein Christen-Fähnlein wacht.
Bald weicht die deutsche Schaar den raschen Ueberfällen,
Bald sinkt der Heiden Schwarm in unberuhmter Schlacht;
Doch wird, wie klein auch oft der dunkle Kampf begonnen,
Manch edler Held erlegt, manch schöner Preis gewonnen.

37.

Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet
Dem Heiligthum und traun auf stärkre Retter:
Das Volk der Dänen ruft zum Vater aller Götter,
Der hoch auf heil'gem Herd in goldner Rüstung steht;
Der Normann kniet vor Thor, dem Herrn der Donnerwetter,
Indeß zum mächt'gen Frey die Schaar der Schweden fleht;
Das Götterhaus ertönt von heil'ger Lieder Schalle,
Von Blut erglänzt der Herd, von Opfern dampft die Halle.

38.

Nur Skiold verschmäht das weibisch feige Flehn,
Ihm scheint nach Blut und Kampf und Sieg nur zu gelüsten:
Man sieht ihn ohne Rast um Thurm' und Mauern gehn,
Das ungestüme Volk zu ordnen und zu rüsten;
Stets läßt er, wo die Noth am größten ist, sich sehn,
Und drängt von Zinn' und Wall mit Flamm' und Schwert
die Christen.
Ihm folgt der Sieg; wo ihn die Seinen schaun,
Ist Hülf' und Schutz und Kühnheit und Vertraun.

39.

Nur Feige knien, ſo ſpricht er zu Aberilden,
Ich hab' allein auf mich mein Heil geſtellt.
Was ruft das Volk zu ſteinernen Gebilden
Und iſt zum Beten nur und nicht zum Kampf geſellt?
In unſern Schwertern wohnt, in Helmen und in Schilden
Der Aſen Hülf' und Kraft; ein Gott iſt jeder Held.
Nichts kann des Liedes Schall, des Opfers Blut uns nützen,
Für Odin kämpfen wir, drum muß uns Odin ſchützen.

40.

Gieb mir die Hand! So laß uns ſtets vereint
Im Leben ſtehn! Wer wird uns ſchmähn und beugen?
Die Sonne ſteigt und ſinkt, das falſche Glück erſcheint
Und flieht; was kümmert's uns? Bleibt doch die Kraft uns eigen!
Stets iſt der Sieg des tapfern Mannes Freund,
Das ſtarke Schickſal will vor Starken nur ſich neigen.
Nie ehrt das End' allein den kühn verfochtnen Krieg,
Und auch der Tod iſt oft ein ehrenwerther Sieg.

41.

So ſpricht der Held; doch ſcheint von wilden Sorgen
Aberildens Herz erſchüttert und entzweit:
Sie blättert ohne Ruh vom Abend bis zum Morgen
Verhüllte Runen durch und Kunden alter Zeit.
Sitzt oft den langen Tag im Kämmerlein verborgen
Und treibt manch heimlich Werk, das vor dem Licht ſich ſcheut.
Ein ſchwarz Geheimniß ſcheint in ihrer Bruſt verſchloſſen,
Und düſter ſpricht ſie oft zum kühnen Kampfgenoſſen:

42.

Noch weiß ich nicht, was uns das Glück verheißt;
Die Zukunft iſt bewölkt und ſeltſam ſind die Zeichen:
Von Wehruf heult die Nacht, grauvolle Bilder ſchleichen,
Im tiefen Grabe ſeufzt manch alter Heldengeiſt,
Die Sterne kämpfen wild in ihren ew'gen Reichen,
Es bebt der Götterſitz, ein großes Schickſal kreiſt.
Wohl war ich oft bereit, den Verhang fortzuruken;
Doch abwend zagt mein Herz, das Unheil zu erblicken.

43.

Längſt fürcht' ich, daß auch dir ein ſchwarz Verhängniß droht.
Ich ſelbſt beſchwor vielleicht es auf dein Haupt hernieder.
Manch feindlich Zeichen ſpricht vom Kampf entzweiter Brüder,
Von fluchbeladnem Sieg und unheilvollem Tod.
Nicht ruht auf mir die Schuld, ich ſang die dunklen Lieder,
Wie ſie der Norne Ruf dem wilden Geiſt gebot.
Doch mag auch, wie ſie will, die graufe Zukunft tagen,
Was dir beſchieden iſt, das will ich mit dir tragen.

44.

So redet ſie, und ihre Blicke glühn
Von Lieb' und Schmerz und Zorn. Und wie um Felſenhöhen
Am frühen Morgen oft mit grau beſchwingtem Wehen
Im ſeltſam dunklen Spiel ſich nächt'ge Wolken ziehn;
Doch ſtrahlend läßt am Pol das goldne Licht ſich ſehen,
Der Schleier reißt, die dichten Nebel fliehn,
Das Felſenhaupt erglänzt und rauſcht mit hohen Zweigen
Und ſcheint in's klare Blau noch kühner aufzuſteigen:

45.

So läßt der Jungfrau dunkles Wort
Mit finstern Zweifeln oft des Freundes Seele ringen,
Manch gräuelvolles Bild von Fluch und grausem Mord
Scheint tief aus schwarzer Nacht zu ihm empor zu dringen.
Doch scheucht nach kurzem Kampf mit siegreich hellen Schwingen
Die alte Heldenkraft den düstern Nebel fort;
Ein kühnes Herz begehrt im Drange großer Zeiten
Nur mit dem Feind, nicht mit sich selbst zu streiten.

46.

Als so an Ktiolds Vertraun des Volkes Muth sich nährt,
Müht auch das deutsche Heer sich draußen unverdrossen.
Stets näher wird die Burg bedrängt und eingeschlossen,
Nur wenig Pfade sind dem Feind noch unverwehrt,
Schon mancher Quell versiegt, der sonst zur Stadt geflossen,
Von Kriegesflammen ist schon manche Saat verzehrt.
Doch stolz verlacht das Volk, da nichts zum freud'gen Leben
Der reichen Stadt gebricht, der Christen eitles Streben.

47.

Wohl naht sich oft zum Sturm das deutsche Heer,
Doch kehrt es stets verdrängt und blutend wieder,
Denn grimmig waltet ringe der Dänen Gegenwehr,
Der Sichelwagen rollt und bricht des Feindes Glieder,
Die heiße Welle strömt, es fliegen Pfeil und Speer,
Vom jähen Abhang stürzt der Stachelbalken nieder,
Gemäur und Gräben sind mit Todten angefüllt,
Und mancher blut'ge Strom durchrieselt das Gefild.

48.

So war schon mancher Tag verschwunden,
Da spricht im hohen Heldenkreis,
Der in des Führers Zelt zum Rathe sich verbunden,
Ansgarius, der gottgeweihte Greis:
Vergebens müht ihr euch, den Feind zu überwinden,
Nicht frommt zum großen Werk des Menschen Kraft und Rath,
Bis nicht das Volk, befreit von ird'schen Sünden,
Mit reinem Flehn dem höchsten Gott sich naht.

49.

Der zweite Mond ist schon vorbeigeflossen,
Seit ihr zuerst den Dänenstrand begrüßt,
Und doch hat Keiner noch das Mahl des Herrn genossen,
Noch Keiner fromm vor Gott sein sündlich Thun gebüßt.
Noch prangen blutbefleckt im heiligen Gefilde,
Das sich der Himmel selbst zum Eigenthum erkor,
Verfluchte Opferhöhn und heidnische Gebilde,
Und für den Ew'gen steigt noch kein Altar empor.

50.

So tilgt denn jetzt von diesen schönen Auen
Den Gräuel fort, der Gottes Erde schmäht!
Laßt einen reinen Herd dem Höchsten uns erbauen,
Und sühnt den Himmel dort mit Buß' und mit Gebet!
Dann kehrt zum Krieg zurück mit freudigem Vertrauen!
Nie täuscht der Ew'ge den, der fromm ihn angefleht.
Er spricht's, und Jeder ehrt das Wort des Gottgeweihten
Und geht, zum heil'gen Werk die Schaaren zu bereiten.

51.

Nicht fern vom Lager war mit einem dunklen Hain
Ein steiler Hügel rings bekleidet,
Und auf dem Gipfel stand ein hoher Opferstein,
Wo oft am blut'gen Mahl der mächt'ge Frey sich weidet,
Der Kraft den Fluren giebt und Segen und Gedeihn
Und mit gewalt'ger Hand die Zeiten lenkt und scheidet;
Auch thürmte droben sich, weit schauend durch's Gefild,
In riesiger Gestalt das alte Götterbild.

52.

Hier war der Ort, wo Biarke's Kampfgenossen
Für ihren Herrn dem Tode sich geweiht,
Wo Gormo's Sohn, vom Feinde rings umschlossen,
Mit tapferm Schwert die Braut und sich befreit.
Manch edles Blut war früher hier geflossen
Bei'm Mahl des Götzen bald, und bald im wilden Streit.
Hier soll, wenn siegreich einst die Kreuzesbanner wallen,
Dem Herrn des Himmels auch ein blut'ges Opfer fallen.

53.

Schon zieht das Heer die wald'gen Höhn hinan,
Das heil'ge Werk des Glaubens zu vollenden;
Mit Stab und Inful geht Ansgarius voran
Und trägt das Kreuz des Herrn in hocherhobnen Händen;
Das ganze Volk stimmt fromme Lieder an
Und bittet Gott, sein Heil herabzusenden;
Und bald umschließt die tapfre Christenschaar
Im weiten Kreis den heidnischen Altar.

54.

Doch Adalbert, der auf des Himmels Segen,
Auf Gottes Kraft zur kühnen That vertraut,
Tritt muthig jetzt dem hohen Bild entgegen,
Das zornig ernst zu ihm herniederschaut.
Er hebt die Kolb' empor und trifft mit mächt'gen Schlägen
Die riesige Gestalt; im Hain erhallt es laut,
Es zischt die Luft von ungeheuren Streichen,
Der Herd erbebt, der Grund beginnt zu weichen.

55.

Schon wankt das Bild, der Opferstein zerspringt,
Es wankt und fällt, die nahen Eichen zittern,
Ein stilles Grausen scheint die Erde zu erschüttern,
Da vom Altar herab ihr alter Herrscher sinkt.
Am Himmel rollt's heran gleich fernen Ungewittern,
Indeß der mächt'ge Schall den weiten Hain durchdringt;
Doch still und leicht umspielt die riesenhaften Trümmer
Das heil'ge Sonnenlicht mit siegreich hellem Schimmer.

56.

So stürzt ein hoher Fels, um welchen öd' und kahl
In schattig feuchter Nacht die nahen Fluren lagen,
Von Sturmeszorn gefaßt, von Gottes Blitz zerschlagen,
Mit donnerndem Gekrach hinab in's tiefe Thal.
Bald wird der freie Grund nun holde Blumen tragen,
Vom Thau erquickt, im warmen Sonnenstrahl,
Und segensreich wird auf den wüsten Räumen
Die junge Saat in freud'ger Fülle keimen.

57.

Ein lautes Jauchzen tönt die dichten Reihn entlang,
Sobald das stolze Bild von seinem Thron gefallen,
Und heller läßt den frommen Chorgesang
Die Christenschaar empor zum Himmel schallen,
Von jeder Lippe tönt dem Höchsten Preis und Dank,
Man sieht aus manchem Blick viel freud'ge Thränen wallen,
Und wie der Heidengott gestürzt am Boden liegt,
Scheint Jedem auch das Volk der Heiden schon besiegt.

58.

Zerbrochen wird des Herdes Grund und Schwelle,
Vom schnöden Schutt das Rasengrün befreit,
Und rings der Ort mit heil'ger Sühnungswelle
Zum neuen Sitz des Ew'gen eingeweiht:
Und bald erhebt sich jetzt an jenes Herdes Stelle
Ein reiner Hochaltar dem Gott der Christenheit,
Und jeder Krieger eilt des Waldes Zier zu pflücken
Und will den Tisch des Herrn zur frommen Feier schmücken.

59.

So prangt des Ewigen Altar,
Mit Blumen hold umkränzt und jugendlichen Zweigen.
Auf seinen Stufen steht der heil'ge Greis Ansgar,
Und betend harrt das Volk mit demuthsvollem Schweigen.
Er hebt das Kreuz empor, und rings beginnt die Schaar
Mit fromm entblößtem Haupt sich auf die Knie zu neigen,
Der Hain verstummt, kein leises Lüftchen bebt,
Als so der Greis die ernste Stimm' erhebt:

60.

Zu Boden ſank der ſtolze Gott der Erde,
Den blinder Wahn auf ſeinen Thron geſetzt,
Erloſchen iſt die Flamm' auf ſchnödem Herde,
Verſöhnt das Blut, das ſchuldlos ihn benetzt.
Und daß dies Land ein Tempel Gottes werde,
Vereinigt ihr zum heil'gen Mahl euch jetzt.
Mag lang' auch oft die Nacht am Himmel grauen,
Einſt läßt ſich doch die helle Sonne ſchauen.

61.

O blickt umher, wie hold die Wieſen blühn,
Wie ſegenreich die goldnen Saaten ſtehen!
Vielfarbig lacht der Haine friſches Grün,
Der Sonnenglanz umleuchtet Thal und Höhen.
Schon ſcheint der Herr durch ſein Gebiet zu ziehn,
Die Flur vernimmt und fühlt ſein heil'ges Wehen,
Gedeihn und Glück bereiten ihm den Pfad,
Kein Tod iſt dort, wo Gottes Odem naht.

62.

Nicht darf dies Land, ſo reich an Luſt und Segen,
Ein Räubervolk mit trotz'gem Sinn entweihn,
Nicht ferner hier unbänd'ger Zorn ſich regen,
Und wilder Muth am Frevel ſich erfreun.
Was Gott erſchuf, das muß die Liebe pflegen,
Und Friede ſoll des Schönen Hüter ſeyn.
Die Hölle mag am blut'gen Dienſt ſich laben,
Dem reinen Gott gebühren reine Gaben.

63.

Verblendet Volk! Noch deckt dich finstre Nacht,
Doch herrlich wird auch dir die Sonne steigen,
Der blinde Wahn, des Zorns verwegne Macht
Soll fromm sich bald dem milden Glauben neigen,
Und deine Kraft, die jetzt den Herrn verlacht,
Sich rühmlich einst im Dienst des Herrn erzeigen.
Glückselig Volk, dem Gott nach kurzem Streit
So reiches Heil, so sel'ge Hoffnung beut!

64.

Wohl drängt dich noch des Krieges blut'ges Walten,
Denn Großes wird im Kampfe nur erstrebt;
Zu mächtig sind die Bande, die dich halten,
Zu dicht die Nacht, die deinen Geist umschwebt.
Erst muß der Pflug den harten Grund zerspalten,
Eh fröhlich sich die junge Saat erhebt,
Und Flamm' und Schwert die Dornen rings verzehren,
Soll süße Frucht dein Garten dir gewähren.

65.

Doch ihr, die Gott zu seinem Heer geweiht,
Der großen That verbündete Genossen,
Empfangt das Mahl, das euch der Himmel beut,
Und denkt an den, deß Blut für euch geflossen!
Seyd mild, wie er, und liebt euch und verzeiht,
Seyd stark, wie er, zum Kampf und Tod entschlossen!
Dann kündet euch des Himmels reiche Huld
Durch meinen Mund Vergebung aller Schuld.

66.

So ſpricht der Greis und beut in goldner Schaale
Den Leib des Herrn der ſtillen Menge dar.
Fromm naht ein Jeder ſich dem heil'gen Liebesmahle,
Und ſündenfrei verläßt ein Jeder den Altar.
Dann wendet wiederum zum Lagerplatz im Thale
Mit freud'gen Liedern ſich die ausgeſöhnte Schaar,
Und jeder Krieger fühlt ſich nach dem frommen Werke
Mit neuem Muth belebt und wunderbarer Stärke.

Cäcilie.

Zwölfter Gesang

1.

Doch ruhig ſahn zu Frey's erhabnem Thron
Die Heiden in der Burg das Heer der Chriſten ſchreiten.
Wohl ahnen ſie das Werk, das Jene dort bereiten,
Doch Jeder traut dem Gott und denkt im ſtillen Hohn·
Wohl wird der mächt'ge Frey für ſeinen Hügel ſtreiten
Und wild die freche Schaar mit jähem Zorn bedrohn.
Doch ſieh, ſchon ſinkt der Herd, von Feindeshand zerſchlagen,
Schon ſieht man hoch das Kreuz auf ſeinen Trümmern ragen.

2.

Wie heimlich oft die raſche Flamm' entſpringt
Im niedrigen Gebüſch, an dunklen Waldesſtellen;
Noch ſchwimmt der Dampf umher in mannichfalt'gen Wellen,
Indeß nur hier und dort die Gluth hervor ſich ringt;
Doch mächtig naht der Sturm, der Flamme Kraft zu ſchwellen,
Die wild und gierig bald von Baum zu Baum ſich ſchlingt,
Es ſauſt und kracht im Hain mit grimmigem Getümmel,
Und tauſend Häupter hebt die rothe Gluth zum Himmel:

3.

So hört man jetzt zuerst der Heiden stille Wuth
Durch dumpfes Murmeln sich und leises Dräun verkünden,
Noch kann der irre Zorn den sichern Pfad nicht finden
Und wälzt sich hin und her mit ungewisser Fluth;
Doch heller stets beginnt der Grimm sich zu entzünden,
Ein Jeder faßt das Schwert, ein Jeder lechzt nach Blut,
Rings rennt und wogt das Volk in wildempörten Massen,
Auf, zu den Waffen! ruft's auf Mauer, Burg und Gassen.

4.

Zur Königshalle wälzt der wüste Schwarm sich fort,
Ein Jeder heischt die Schlacht und will die Götter rächen.
Vergebens sucht der Fürst ihr Zürnen zu besprechen,
Sein Rath ist flücht'ger Schaum, ein Hauch im Sturm sein Wort;
Schon will das Volk allein hinaus in's Lager brechen,
Schon reihn und rüsten sich die Haufen hier und dort,
Da läßt der König auch, die Menge zu versöhnen,
Lautschallend von der Burg den goldnen Schild ertönen.

5.

Nun rasselt's rings von lautem Waffenklang,
Nun bebt der Grund von Fußvolk, Roß und Reitern,
Ein jeder Held beginnt den kühnen Schlachtgesang
Und zieht einher, umringt von rüstigen Begleitern.
Hier naht gepanzert Volk mit dröhnend festem Gang,
Dort schweift in freud'ger Hast ein Schwarm von leichten Streitern,
Und wechselnd prangt nach Würde, Sitt' und Land
Die mannichfalt'ge Schaar in Waffen und Gewand.

6.

Wie ſchlank und ſtolz auf ſteilen Bergeshöhen
Mit ſchwarzem Haupt ein Tannenwald ſich thürmt,
Wo eng vereint die hohen Stämme ſtehen,
Im tros'gen Bund, wenn wild das Wetter ſtürmt:
So war die dichte Schaar der Dänen anzuſehen,
Worin der Schild den Schild, der Held den Helden ſchirmt;
Hell blinkte jeder Mann im ehrnen Waffenglanze,
Zum feſten Kampf bewehrt mit Axt und Schwert und Lanze.

7.

Auf hohem Wagen zog der alte Fürſt einher:
Sein ſtarker Arm gebot vier ſchwarzen Panzerroſſen,
Die Glieder leuchteten in kriegeriſcher Wehr,
Dem ew'gen Felſen gleich vom ſtarren Eis umſchloſſen,
Und wie ein Fichtenſtamm, am moos'gen Thurm entſproſſen,
Erglänzt in ſeiner Hand ein ungeheurer Speer,
Von Golde war der Schild, der ſeinen Leib beſchützte,
Von Gold der hohe Helm, worauf die Krone blitzte.

8.

Doch mächtig hob, in dreifach Erz gehüllt,
Sich Skiold empor im Kreis der Waffenbrüder.
So ſchaut ein Heldenmahl, auf wüſtem Schlachtgefild
Aus Steinen aufgethürmt, auf dunkle Gräber nieder.
Auf ſeinem Helme ſchwang ein Adler ſein Gefieder,
Von Blitzen funkelte ſein ungeheurer Schild.
Dem ſtarken Freunde geht der tapfre Rolf zur Seite,
Im Rathe wohl geprüft und wacker auch im Streite.

9.

Dann naht mit Edelrad der Jüten rüſt'ger Schwarm,
Mit ihm, für den im Kampf ſein Bruder jüngſt gefallen.
Wohl ruht er bald vielleicht im holden Liebesarm,
Wohl ſchmückt die Braut vielleicht dem Sieger ſchon die Hallen,
Doch ihn umſchattet noch der ſtillgenährte Harm,
Nur Rache fühlt er jetzt, nicht Lieb' im Herzen wallen,
Wohl gäb' er gern mit wildverſtörtem Sinn
Für ſeines Feindes Blut die Liebſte ſelbſt dahin.

10.

Dann ſieht man Biorn vor ſeinen Schaaren prangen,
Und Torkill zieht mit ihm, ſein treuer Kampfgenoß,
Er, der daheim, als Harald's Schilde klangen,
Die holde Braut verließ im väterlichen Schloß.
Wie hielt ſie ſchweigend ihn und lang' und feſt umfangen,
Wie zagte Wort und Blick, wie manche Thräne floß!
Allein wie bitter auch ſich Lieb' und Pflicht entzweiten,
Er ging, für ſeinen Gott und für ſein Volk zu ſtreiten.

11.

So warſt auch du, mein Führer und mein Freund,
O Beaulieu, deutſcher Held, als noch am Himmelsbogen
Die Waage ſchwankend hing, dich in des Krieges Wogen
Und drängteſt ritterlich den übermächt'gen Feind.
Wie ſchwarz die Wetter auch um deine Liebe zogen,
Dir war das Vaterland noch inniger vereint.
Heil dir, der friedlich jetzt im Schatten ſeiner Eichen
Sich mit den Kränzen ſchmückt, die Lieb' und Ruhm ihr
reichen!

12.

Doch wie des Nachts auf wüſtem Brockenfeld,
Wenn ſchauerlich unholde Zauber walten,
Ein düſtres Heer verworrener Geſtalten
Sich grauenvoll zum frohen Feſt geſellt;
Dumpf heult der Wind in tiefen Felſenſpalten,
Die Haide ſeufzt, die Tanne ſauſt und gellt,
Und tobend kommt der Schwarm durch's Moor herangefahren,
In wildverzerrter Form, mit grimmgeſträubten Haaren:

13.

So nahte jetzt um Grombar rings zerſtreut
Das rauhe Heer von Hekla's Eisgefilden.
Es prangte jeder Mann im ſeltſam fremden Kleid,
Die Helme ſtarrten hoch von gräßlichen Gebilden,
Manch Scheuſal zeigte ſich auf ihren mächt'gen Schilden,
Wie dort ihr grimm Gezücht die Nebelinſel beut,
Und ſchaurig klang in ihren Waffenkreiſen
Manch Lied der Schlacht in dunklen Sangesweiſen.

14.

Wie ſich ein Nachtgewölk' am heitern Himmel regt,
Zieht ſtolz ihr düſtrer Fürſt im hellen Sonnenſtrahle.
Zwei Männer heben kaum die Keul' aus blankem Stahle,
Die er mit leichtem Schwung in ſtarker Rechte trägt;
Ihn deckt des Bären Fell, den er im finſtern Thale
Zum blut'gen Trank der Kraft nach hartem Kampf erlegt;
Und grimmig bäumte ſich dem Helm zur Zier und Wache
Hoch über ſeinem Haupt ein ſchwarzbeſchwingter Drache.

15.

Mit wildem Klang und lautem Schlachtgeſchrei,
Wie krächzend in der Luft viel Geier ſich geſellen,
Zieht dann ein kühnes Volk, das Jollar von den Wellen
Des eiſ'gen Meers geführt, zum raſchen Kampf herbei.
Die lange Lanze weiß den Feind von fern zu fällen,
Auf ihren Helmen ragt manch hohes Hirſchgeweih.
Ihr rieſ'ger König prangt gebietend vor dem Heere
Und ſchwingt in jeder Hand zwei ungeheure Speere.

16.

So reiht ſich Harald's Volk. Doch nahn der blut'gen Schlacht
Die Mämer nicht allein. Auf ſtolzen Roſſen reiten
Viel holde Jungfraun auch in kühner Waffenpracht,
Zur edlen Heldenbahn die Liebſten zu begleiten.
Ihr Aug', in dem ſo mild die Liebe ſonſt gelacht,
Scheint mit den Blitzen jetzt an hellem Zorn zu ſtreiten;
Doch iſt der Waffenrock, der ihre Glieder drückt,
Mit mancher bunten Zier anmuthig ausgeſchmückt.

17.

So ritten einſt die göttlichen Walkyren,
Wie holden Truges voll die alte Sag' uns lehrt,
Zur Schlacht hinaus, die Helden heimzuführen
Aus blut'gem Thal zu Wallhalls heil'gem Herd.
Die Waffe ſchien zugleich zu ſchrecken und zu zieren,
Und ſichern Tod und ſüßen gab ihr Schwert;
Doch war der Krieg vollbracht, dann dienten ſie den Gäſten
Mit minniglicher Huld bei Odin's Götterfeſten.

18.

Thorilde führt die holde Schaar.
Ein ſilbern Panzerkleid umhüllt die ſchlanken Glieder,
Und leicht und lieblich wallt ihr dunkles Lockenhaar,
Vom Winde ſanft gewiegt, zur hellen Rüſtung nieder;
Doch regt's in ihrem Blick ſich wild und wunderbar,
Als ſtrahl' ein Fluchgeſtirn aus klaren Quellen wieder,
Und wechſelnd ſchwebt um's ernſte Angeſicht
Der Ahnung Nacht, des Zorns erglühend Licht.

19.

Doch, wo die erſten Glieder ſchreiten,
Da geht im ernſten Kreis der Skalden edle Zahl.
Gleich rüſtig iſt ihr Muth zum Singen und zum Streiten,
Ihr Lied ergötzt das Herz, und Wunden ſchlägt ihr Stahl;
Im Kampfe rühren ſie mit ehrnem Schwert die Saiten,
Doch ſüß mit leichter Hand am hochzeitlichen Mahl.
Und während laut umher die Harfen jetzt erdröhnen,
Beginnt aus tiefer Bruſt ihr heilig Lied zu tönen:

20.

Was ſchimmert dort an fernen Bergeshöhn?
Welch helles Licht umleuchtet Odin's Hallen?
Die Götter nahn, mit euch zum Kampf zu gehn,
Schon hör' ich fern ihr mächt'ges Wandeln ſchallen.
Schön iſt der Sieg, und auch der Tod iſt ſchön;
In Freuden prangt, wer ſiegt, und wer gefallen.
So tönt das Lied und facht in jedem Mann
Des wilden Muths unbänd'ge Flammen an.

21.

Jetzt öffnen ſich des Thors gewalt'ge Gitter,
In Schaaren ſtrömt das rüſt'ge Volk hinaus,
Raſch ſprengen hier und dort die rüſt'gen Dänenritter
Und fordern ſchon von fern den Feind zum Kampf heraus,
Die weite Flur ertönt, als nah' ein Ungewitter,
Von Wiehern, Klang und Ruf und Stampfen und Gebraus,
Und furchtbar gellen oft durch's tobende Gedränge
Gleich lautem Schlachtgebot die ehrnen Saitenklänge.

22.

Schnell eilen jetzt vom hohen Lagerwall
Die Späher durch das Heer, die Kunde zu verſtreuen.
Die Feinde nahn! ſo ruft es überall,
Auf, Krieger, auf, zu Roß! bewehrt euch! ſchließt die Reihen!
Von Zelt zu Zelt tönt lauter Hörnerſchall,
Mit Waffenklang gemiſcht und Frag' und Ruf und Schreien;
Der ſetzt den Helm auf's Haupt, Der ſchnallt das ſcharfe Schwert
Und Der die Rüſtung feſt, und Jener ſteigt auf's Pferd.

23.

Indeß die Führer nun die Schaaren reihn und theilen,
Und Jeder ſich zu ſeinem Banner ſtellt,
Tritt Adalbert, zum heil'gen Kampf zu eilen,
Mit ernſtem Blick hervor aus ſeinem Zelt.
Nur kurze Zeit will er bei ihr noch weilen,
Mit der ihn Glaub' und Lieb' und Loos geſellt.
So geht er fort im hellen Waffenprangen,
Das Haupt allein vom Helm noch nicht umfangen.

24.

Und als er jetzt ihr Zelt betreten hat,
Da beugt er fromm und ſtill ſein Knie zur Erde.
Aus ſeinem Blick glänzt jede große That,
Ein hoher Sinn aus jeglicher Geberde;
Nicht weiß er, ob vielleicht ſchon jetzt der Tod ihm naht,
Das weiß er, daß er ſtets als Sieger ſterben werde,
Da ſichtbarlich von Gottes Hauch umweht
Ein ſolch Gebild vor ſeinem Auge ſteht.

25.

Die Sonne blickt mit goldnem Strahlenſcheine
In's offne Zelt und röthet ihr Geſicht,
Und lieblich ſcheint's, als ob in heil'ger Reine
Aus ihren Augen erſt der helle Schimmer bricht.
So ſtehſt du jetzt im Paradieſes-Haine,
Du ſel'ges Bild, verklärt in eignem Licht,
Und ſendeſt hold auf deines Sängers Lieder
Zum großen Werk Begeiſtrungsſtrahlen nieder.

26.

Und ſanft beginnt der Ritter dieſes Wort:
Die Feinde nahn, ich muß zum Kampfe gehen;
Der Muth, die Pflicht, der Himmel ruft mich fort.
Nicht wird vielleicht mein Blick dich wiederſehen,
Doch bleibt mir ja die Liebe hier und dort.
Drum ſprech' ich: Herr, dein Wille mag geſchehen!
Ich klage nicht; ſelbſt dieſer Augenblick,
Ein bittrer ſonſt, iſt reich an ſel'gem Glück.

27.

Denn ſoll ich nicht der ew'gen Güte danken,
Daß ſie durch dich, du reines Heil'genbild,
Der Wünſche Streit, des Willens feiges Schwanken,
Den eitlen Wahn in meiner Bruſt geſtillt?
Durch dich mein Herz mit heiligen Gedanken,
Mit Gottvertraun und ſel'ger Ruh' erfüllt?
Daß ſie durch dich des Buſens wildre Triebe
Gereinigt hat zu Glauben, Muth und Liebe?

28.

Hätt' ich auch einmal nur in's Auge dir geſchaut,
Wohl achtet' ich mich ſchon beglückt und hochgeboren;
Jetzt haſt du ſelbſt mich liebend auserkoren,
Der Himmel ſelbſt hat dich mir angetraut,
So biſt du mein und gehſt mir nie verloren.
Leb wohl, geliebtes Bild, leb wohl, du holde Braut!
Verzage nicht und laß voran mich ſchreiten,
Dir deinen Sitz dort oben zu bereiten!

29.

So ſpricht der Held. Und wie von Gott geſandt,
Ein Engel niederſteigt zum irdiſchen Gefilde
Und ſtill durch's Leben wallt, von Menſchen unerkannt,
Doch plötzlich ſich verklärt in heil'ger Kraft und Milde;
Schon leuchten Sterne rings am luftigen Gewand,
Und Strahlen ſprühn umher vom göttlichen Gebilde,
Und der noch kaum am Spiel der Kindlein ſich erfreut,
Steht hoch und prangend da in lichter Herrlichkeit:

30.

So ſcheint Cäcilie ſich ſichtlich zu erheben
Mit höherer Geſtalt und hellerm Angeſicht,
Um ihre Lippen ſcheint das Wehn des Herrn zu ſchweben,
Sie legt die zarte Hand auf ſeine Stirn und ſpricht:
Ich ſegne dich. Das hat mir Gott gegeben.
Hell blitzt durch meinen Geiſt mir jetzt ſein ew'ges Licht.
Auf deinem Schwert iſt Sieg, und Heil auf deinen Bahnen,
Und Gottes Engel ziehn voran den Kreuzesfahnen.

31.

Geh hin, ich zage nicht, geh hin zur heil'gen Schlacht!
Nicht halt' ich dich zurück mit bangen Liebesbitten.
Viel hab' ich ſonſt im Wahn gerungen und geſtritten,
Doch jetzt iſt Himmelsruh' in meiner Bruſt erwacht,
Ja ſelig iſt mein Herz, daß es für Gott gelitten,
Für Gott ſein einz'ges Glück zum Opfer dargebracht;
Doch ſel'ger noch, daß Gottes Lieb' und Gnade
Mich dir zum Troſt geſellt auf deinem dunklen Pfade.

32.

Wenn dir vielleicht auch jetzt ſchon dein Verhängniß droht,
Mir bleibt der Troſt, daß ich im Glück und Leide
Dich tief und treu geliebt bis in den Tod,
Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Seelen ſcheide.
Die gleiche Nacht umfing, erweckt ein Morgenroth,
Ein Pfad iſt uns bereit, ein Himmel für uns beide.
Leb wohl, leb wohl! Doch nein, nicht dieſes Scheidewort!
Willkommen, theurer Freund, hienieden oder dort!

33.

So ruft ſie aus. Da naht mit ernſtem Schweigen
Auch Reinald ſich, zum tapfern Kampf bewehrt,
Er reitet ſtill heran und grüßt mit tiefem Neigen
Sie ritterlich und ſenkt das blanke Schwert;
Dann zieht er lächelnd fort, und ſeine Blicke zeigen,
Daß er für ſie den Sieg, für ſie den Tod begehrt.
Und auch der Ritter drückt den Helm auf's Haupt und reitet
Zum Kampf hinaus, noch lang von ihrem Blick begleitet.

34.

Nur einen Helden hielt der Liebe ſüßes Band
Noch fern vom Schlachtgewühl. Mit lieblich glühnden Wangen
Saß neben ihm die Braut und ſtocht mit leiſem Bangen
Ihm manche holde Zier um Waffen und Gewand.
Ihr Auge lächelte; doch helle Thränen drangen
Verſtohlen oft hervor und netzten ihre Hand,
Die hier und dort bemüht ſelbſt in der haſt'gen Eile
Nur neue Zögrung fand, damit der Freund noch weile.

35.

Doch als gewalt'ger nun der Ruf des Horns gebeut,
Da fährt ſie auf und ſpricht nach kurzem Sinnen:
Horch, Diarko, horch den Klang! Er ruft dich fort zum Streit.
Selbſt dich nicht möcht' ich je durch deine Schmach gewinnen.
Zieh hin! Hat meine Hand doch deinen Stahl geweiht,
Iſt doch gerecht und kühn und rühmlich dein Beginnen.
Und kämpft die Lieb' auch oft mit Ehr' und Pflicht,
Verzeihlich iſt der Kampf, doch iſt ihr Sieg es nicht.

36.

So ruft ſie aus und reicht zum letzten Scheiden
Mit hellem Blick die zarte Hand ihm dar.
Er ſpringt empor, ergreift das Schwert mit Freuden
Und ſprengt vom Kreis der Luſt zum Kreiſe der Gefahr.
Schon liegt der Wall, die Ebne zwiſchen Beiden,
Schon miſcht der Held ſich in die erſte Schaar,
Er küßt den theuren Speer, geſchmückt von ihren Händen,
Dann eilt er muthig ihn in Feindesbruſt zu ſenden.

37.

Durch wenig Raum nur ſind die Heere noch getrennt,
Schon hört die deutſche Schaar der Feinde Ruf und Dräuen,
Und Torkill, deſſen Muth in hellen Flammen brennt,
Zieht ſchon mit Biorn heran und führt die erſten Reihen.
An holden Bildern ſcheint ſein Geiſt ſich zu erfreuen,
Er denkt an ſie, die ſtets ſein treues Herz ihm nennt,
Und ſpäht ſchon jetzt umher, an wem ſein Schwert ſich übe,
Um durch gewalt'ge That zu zeigen, daß er liebe.

38.

Doch Biarko ſprengt dem deutſchen Heer
Im Sturme jetzt voran; er ſendet gleich dem Blitze
Den kühnen Blick voraus und hebt und wirft den Speer;
Auf Torkill's Buſen ſchwingt ſich raſch die ehrne Spitze,
Nichts frommt des Schildes blanke Wehr,
Kein Panzer iſt ſo feſt, der vor dem Tod ihn ſchütze,
Es gellt der Schild, die helle Rüſtung klingt,
Schon fühlt das Herz den Stahl, der Held erſeufzt und ſinkt.

39.

So mußteſt du als erſtes Opfer fallen,
Den kaum ſo ſüß die Hoffnung noch gewiegt!
Doch wählte dir das Glück den würd'gen Feind vor Allen,
Von allen Waffen hat die ſchönſte dich beſiegt;
Das Band, das jetzt ſich färbt von deines Blutes Wallen,
Hat zarte Liebeshand an jenen Speer gefügt,
Und er, der freudig prangt, daß er den Feind erſchlagen,
Er würde, kennt' er dich, an deiner Leiche klagen.

40.

Im bittern Schmerze ſpringt zur Rache Biorn hervor;
Doch ſterbend hält mit matten Händen
Ihn Torkill jetzt zurück: O hebe mich empor,
O laß mich, ſtammelt er, an deinem Buſen enden!
Durch dich nur, den ich früh zum Bruder mir erkor,
Will ich der Liebſten jetzt die herbe Kunde ſenden,
Die ſey mein Grab, mein Ruhm und meine Pflicht vertraut:
Sey Herrſcher meines Volks und ſchütze meine Braut!

41.

Er ſpricht's und ſtirbt. Doch näher ſchon beſiedern
Die Schweizer jetzt der Pfeile raſche Saat.
Des Feindes Schleuder ſauſt, dies Grüßen zu erwidern.
Schnell eilt und kehrt der Tod zurück auf luft'gem Pfad.
Schon ſchwindet hier und dort ein Streiter in den Gliedern,
Ruhmlos gefällt durch ruhmlos dunkle That;
Doch als der Raum ſich füllt, da läßt die Hand der Schützen
Für Schleuder und Geſchoß die blanken Schwerter blitzen.

42.

Gewaltig ſprengt Vinzenz, der Schweizerheld,
Die Dänen an und ſchwingt den ſcharfen Degen:
Schon mancher Schild und mancher Helm zerſchellt,
Vergebens ſtarrt ihm mancher Speer entgegen;
Schon liegen Dannebold und Boldewin gefällt,
Er ſpaltet Othurs Haupt mit zwei gewalt'gen Schlägen.
Der laute Lärm des nahen Kampfs erwacht,
Und wilder miſcht ſich ſchon die raſch entbrannte Schlacht.

43.

Bald treffen jetzt ſich auch die ganzen Heere,
Es klirrt und brauſt und donnert durch's Gefild,
Am Schwert erklingt das Schwert, der Speer am Speere,
Dem Helme droht der Helm, der Schild dem Schild.
Die weite Fläche gleicht dem hochempörten Meere,
Vom Donnerſturm durchbrauſt, von Wetternacht umhüllt,
Wo Wolkenbrüche rings und Hagelſchauer regnen,
Und Well' und Welle ſich und Blitz und Blitz begegnen.

44.

Hier ſtarrt gefällt ein dichter Lanzenwald,
Hoch funkelt dort das Schwert im Sonnenſcheine,
Zum Roſſe drängt das Roß ſich mit Gewalt
Und kämpft ergrimmt dem Reiter im Vereine,
Es ſchwirrt der Pfeil, es ſauſen Speer' und Steine,
Der Helm zerbricht, der Schild, die Rüſtung ſchallt,
Das Horn ertönt, die Kriegstrompeten ſchmettern,
Wie Adlerruf in lauten Sturmeswettern.

45.

Noch flieht in jedem Heer dem Tode gleiche Faust,
Noch Keiner dringt voran, noch Keinen sieht man weichen;
Wie Schwert um Schwert sich hebt, so wechseln That um That,
Wer kaum den Feind erlegt, erliegt von Feindesstreichen.
Da bricht zuerst sich Adalbert den Pfad,
Er sprengt durch Blut, durch Waffen, Mund' und Leichen
Dem Orte zu, wo Islands Heldenreihn
Mit grimmigem Gefecht die deutsche Schaar bekämpft.

46.

Wie riesenhoch sich eine Wassersäule
Mit dunklem Haupt aus wildem Meer erhebt,
So zieht ihr Fürst voran und schwingt die eherne Keule,
Bei deren Fall die Luft, der Grund, nur er nicht, bebt.
Ihm folgt die Kriegerschaar mit lautem Schlachtgeheule,
Auf ihren Helmen scheint der graufe Schmuck belebt:
Die Flügel schwingt der Aar, weit gähnt des Wolfes Rachen,
Des Greifen Klaue dreht, und Flammen speit die Drachen.

47.

Kaum naht sich jetzt von fern der deutsche Held,
Da hebt sein Feind die mächt'ge Keul' aus Eisen
Und schwingt sie leicht um's Haupt in raschen Kreisen,
Daß laut die Luft von ihrem Schwunge gellt.
Und dumpf beginnt er dann die alten Väterweisen
Und geht mit trotz'gem Schritt durch's blutbedeckte Feld.
Sein Riesenleib erhebt sich über alle Streiter,
Und höhnisch schaut sein Blick herab auf Roß und Reiter.

48

Der Ritter spornt sein Roß und senkt den Lanzenschaft,
Doch Jener hebt die Wehr zu ungeheuren Hieben
Und trifft des Feindes Spieß mit so gewalt'ger Kraft,
Daß Erz und Splitter ringsum in alle Lüfte stieben.
Schnell hat indeß der Held das Roß vorbeigetrieben,
Daß er sein Thier und sich dem zweiten Schlag entrafft,
Der, als er hinter ihm zur Erde niederwettert,
Gefunkne Schild' und Helm' und Leichen mit zerschmettert.

49

Doch Jener hat indeß sein rasches Roß gewandt,
Er zückt das gute Schwert, indeß der wilde Reihe
Die Masse wieder hebt, und trennt mit scharfer Schneide
Durch einen Schlag vom Arme Kauf' und Hand.
Dann packt er's noch einmal und stößt, von Zorn entbrannt,
Den Stahl durch's Maschenkleid ihm tief in's Eingeweide.
Er fällt und morbet noch in letzter Todesnoth
Ein Recken Kriegespaar, das ihm zur Seite ruht.

50

Doch mächtig naht, um Gerhart's Tod zu rächen,
Der Insulfolk mit grimmigem Gekläff,
Sie hauen und schwärmen rings, sie werfen, dann und wann
Noch hält des Ritters Schild vor Hieb und Wurf ihn frei,
Doch muß er bald von harten Schlägen brechen,
Nur sein gutes Schwert bleibt noch dem Helden treu;
Das schwingt er ohne Rast in unverzagten Händen,
Bald Tod umherzustreun und bald ihn abzuwenden.

51.

Indeß beginnt mit leichter Reiterſchaar
Der Sänger durch's Gefild bald hier bald dort zu ſprengen,
Und wie ſein freud'ger Geiſt in irrenden Geſängen,
So ſchweift ſein Muth umher durch luſt'ge Kampfgefahr.
Da ſieht er fern das Volk im wilden Streit ſich drängen,
Er nimmt des Freundes Noth, die Wuth der Feinde wahr.
Auf, ruft er, auf, dort gilt's! und fliegt heran zum Streite,
Und raſſelnd ſprengt die Schaar der Reiter ihm zur Seite.

52.

Sein leichtes Mähnlein ſcheint die Erde zu verſchmähn,
Der ſeidne Mantel wallt, entführt vom flücht'gen Winde,
Es lacht der blanke Schild, des Hutes Federn wehn,
Um ſeine Schultern glänzt die goldne Waffenbinde;
Sein Weſen iſt ſo mild und freundlich anzuſehn,
Sein Schmuck ſo feſtlich hell, als ob er Frieden künde;
Und ſelbſt ſein ſcharfer Stahl, auf den die Sonne blickt,
Scheint mehr zur Luſt, als zum Gefecht gepickt.

53.

Doch wie ein Blitz vom heitern Himmel nieder
Sich ſündend ſenkt in's dichte Dorngeſtrauch:
Das Feuer ſprüht empor und ſchwingt ſich hin und wieder,
Umzittert jedes Blatt und hüpft von Zweig zu Zweig,
In tauſend Farben ſpielt's, regt tauſend ſchnelle Glieder,
Zerſtörend zwar, doch lieblich auch zugleich:
So bricht mit Rainald jetzt die freud'ge Schaar der Reiter
Mit raſchem Schwertesſchlag in Jolands wilde Streiter.

54.

Den mächt'gen Hjelm, der schon die Lanze schwingt,
Um Adalbert im Rücken zu durchstechen,
Ereilt des Sängers Schwert, daß Helm und Haupt zerspringt,
Und Herz und Augen ihm im raschen Tode brechen;
Auch Duerting, der sich naht, des Freundes Fall zu rächen,
Erliegt dem Stahl, der noch von theurem Blute blinkt,
Er stürzt auf Hjelm herab und nagt mit bleichem Munde
Im wilden Todeskampf an seines Freundes Wunde.

55.

Noch weiß der Ritter nicht, wer ihn so rasch befreit,
Doch hört er Schwerterklang und Jauchzen hinter'm Rücken;
Er wendet sich und grüßt mit freud'gen Blicken
Den lieben Freund, der treu die Hand ihm beut.
Dann wählt er Lanz' und Schild sich aus den Waffenstücken,
Die rings der wilde Krieg am Boden ausgestreut,
Und eilt mit neuer Kraft die Feinde zu bestürmen.
Die, kaum so trotzig noch, sich jetzt nur mühsam schirmen.

56.

Schon färbt sein mächt'ger Speer von Haken's Blut sich roth,
Und Haldan ächzt durchbohrt und stützt sich matt auf Leichen,
Dann senkt auf Hagnin sich und Ringe rascher Tod,
Der fällt vom Roß zerschmettert, und Der von Schwertesstreichen,
Auch Halga, der dem Feind mit schwerer Keule droht,
Und Hort, der nie gelernt im Heldenkampf zu weichen,
Sie, deren kühnes Schwert in manch Schlacht erklang,
Sie leben künftig nur in Sag' und in Gesang.

57.

Da wohte Gunnar ſich, aus Niſungs Stamm entſprungen,
Der einſt am edlen Rhein die mächt'gen Würzeln ſchlug.
Von ihren Thaten ward manch altes Lied geſungen,
Das weit der Helden Ruhm durch alle Länder trug;
Doch Gunnar's Name war auf Erden nie erklungen,
Schwer lag auf ſeinem Haupt der Mache dunkler Fluch,
Er lebt' auf Islands Aun verwaiſt und abgeſchieden,
An Muth den Ahnen gleich, vom Siege ſtets gemieden.

58.

Noch einmal hatt' er jetzt dem Heere ſich geſellt,
Durch Kühnheit oder Tod den alten Fluch zu enden.
Er ſchreitet weit hervor und zückt mit beiden Händen
Der Väter mächt'ges Schwert, das raſſelnd niederfällt.
Doch weiß des Ritters Schild den raſchen Schlag zu wenden,
Indeß ſein guter Stahl des Feindes Helm zerſchellt;
Er ſinkt. Kein Hügel wird, kein Mahl dem Enkel ſagen:
Hier liegt der letzte Sproß des Heldenſtamms erſchlagen.

59.

So liegt umſtrickt vom dichten Dorngerank
Das Hünengrab auf ſchauerlicher Haide.
Wohl focht hier einſt ein Held in muth'ger Kampfesfreude,
Die Feinde zitterten, wenn fern ſein Schwert erklang,
Und manches treue Herz verging im bittern Leide,
Als auch der Kühnſte hier zum Tode niederſank.
Jetzt iſt am morſchen Stein ſein Name längſt verwittert,
Ihn weiß das Käſtchen nur, das um den Hügel zittert.

60.

So kämpft der deutsche Held. Doch stets zur Schlacht bereit,
Hält Archimbald indeß am andern Heeresflügel
Mit seiner Ritterschaar auf einem wald'gen Hügel,
Der hoch empor gethürmt der nahen Flur gebeut.
Die Panzer funkelten wie hellgeschliffne Spiegel,
Noch unbefleckt vom blutig wilden Streit;
Denn weise hemmt der Greis den Muth der edlen Schaaren
Und will den günst'gen Ort zum Sturm des Heers bewahren.

61.

Ekiold kämpft indeß im blut'gen Wiesenthal,
Wo am gewaltigsten des Krieges Stürme toben;
Da hebt er seinen Blick und sieht den Hügel droben
Mit Speeren dicht bepflanzt und hell vom blanken Stahl.
Jetzt will sein Arm den kühnsten Kampf erproben,
Er sammelt schnell der Seinen rüst'ge Zahl
Und naht im raschen Sturm sich mit verhängtem Zügel
Und lautem Schlachtgeschrei dem wald'gen Felsenhügel.

62.

Mit starren Klippen sind die Höhen dort bewehrt,
Wo Ekiold und seine Schaar dem Feind entgegendringen.
Doch früh geübt versteht das leichte Dünenpferd
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen;
Bald sieht man's ohne Furcht am steilen Rande springen,
Der schmale Pfade kaum dem Wanderer gewährt,
Und bald an schroffen Felsenecken
Zum ungeheuren Satz die schlanken Glieder strecken.

63.

Nicht ohne Blut gelingt die hoch vermeßne That,
Dicht reihn am Bergeshang ſich Archimbald's Genoſſen
Und drängen unverzagt mit ſauſenden Geſchoſſen
Den kühnen Feind, der nur mit Müh ſich naht.
Bald ſinken hier und dort die Reiter von den Roſſen,
Bald ſtürzt das Roß durchbohrt auf rettungsloſem Pfad;
Man ſieht ſie grauſenvoll von Fels zu Felſen fallen
Und hört noch fern empor die Rüſtung brechend ſchallen.

64.

Auch manches deutſche Roß empfängt aus Feindes Hand
Den ſcharfen Sperr. Wo ſteil die Felſen ragen,
Da ſteigt es wild empor und wiehert laut und braust
Und reißt den Reiter mit, den es ſo treu getragen.
Man ſieht's im raſchen Fall ſich gräßlich überſchlagen,
Indeß die Luft vom Schwung der ſchweren Bürde ſauſt.
Oft ſtürzt es auf den Feind, der es getroffen, nieder
Und giebt für jähen Tod den jähen Tod ihm wieder.

65.

Doch muthig ſprengt der wilde Ehield voraus
Und will zuerſt das kühne Ziel erſtreiten,
Sein feſter Schild fängt alle Lanzen auf,
Er beugt und wirft den Leib nach allen Seiten.
Bald ſpornt er unverzagt das Roß zum flücht'gen Lauf,
Bald hält er's raſch zurück, bald läßt er's ruhig ſchreiten.
Am Arme roſtet nie des Schildes blanke Wehr,
Sein Aug' iſt immer wach, und ſtets gezückt ſein Sperr.

66.

So ficht ein Mann, wenn ring' mit grauſem Walten
Der Erdengeiſt die Felſenfeſſeln ſprengt;
Jetzt weicht er Trümmern aus, jetzt raſch zerriſſnen Spalten,
Und jetzt der rothen Gluth, die praſſelnd ihn umfängt;
Oft muß ſein Arm im Fliehn die morſche Mauer halten,
Die krachend ſchon zum Sturz ſich aus den Fugen drängt,
Und wenn er hier der Noth noch wehrt mit ſtarken Händen,
Zwingt ihn die neue ſchon den Blick ihr zuzuwenden.

67.

Und ſieh, ſchon klimmt er kühn hinan,
Er ſchreit laut und ruft ſein ſtürmend Volk zum Streite,
Schon fällt von ſeinem Speer ein tapfrer Ritersmann,
Er zückt ſein ſcharfes Schwert, und raſſelnd fällt der zweite.
Bald ſchließt auch hier und dort ſich ſeine Schaar ihm an,
Ein kühn Geſchwader zieht dem Helden ſchon zur Seite,
Der jetzt zum raſchen Stoß die mächt'ge Lanze ſchwingt
Und im gewalt'gen Sturm dem Feind entgegendringt.

68.

Doch ſchnell gebeut der Graf dem ſchlachtenkund'gen Heere,
Hart drängt ſich Roß an Roß, wie Mauern ſtehn die Reihn,
Starr ſenkt die Ritterſchaar die unbewegten Speere,
Von tauſend Spitzen blinkt der Tod mit ſtummem Dräun.
Wohin der Blick ſich auch, wohin das Schwert ſich kehre,
Kein kühner Sturm durchbricht den trotzigen Verein.
Da ſauſt von fern ein dichter Lanzenregen
Aus Heidenfauſt dem Ritterkreis entgegen.

69.

Es pfeift die Luft, hell blitzen Helm und Schild
Von Funken rings, die ehrnen Panzer schallen,
Doch von dem harten Stahl, der jedes Glied verhüllt,
Muß oft der Speer zurück in eitle Lüfte prallen,
Und jede Lücke wird von Neuem schnell gefüllt,
Wenn hier und dort ein Held vom raschen Wurf gefallen,
Und jedes Ritterherz, das jetzt im Tode bricht,
Verblutet stumm und zagt und zittert nicht.

70.

Doch als der Grund sich zu der Ritter Füßen
Mit Speeren nun und Lanzensplittern deckt,
Da läßt die edle Schaar die straffen Zügel schießen,
Auch bricht das Roß hervor, zum wilden Lauf gestreckt,
Und mancher Däne sinkt, durchbohrt von Feindesspießen,
Indeß der seine fern im tiefen Boden steckt.
Den Geiern des Gebirgs erfüllt zur blut'gen Weide
Mit Roß und Reitern sich die wilde Felsenhaide.

71.

Doch sammelt rasch der trotz'ge Dänenheld
Sein weichend Volk und stürzt mit scharfem Stahle
Sich wüthend auf den Feind, der jetzt zum andern Male
Zur sichern Gegenwehr in dichte Reihn sich stellt.
So schwankt noch lang des Sieges blut'ge Schaale,
Bald räumten Die und Jene bald das Feld;
Vergebens müht sich Skiold, die Höhe zu gewinnen,
Doch treibt auch Archimbald die Dänen nicht von hinnen.

72.

Stets heißer iſt indeß im Thal die Schlacht entbrannt.
Vom bleichen Himmel ſinkt des Mittags dumpfe Schwüle,
Mit Schweiß und Blut bedeckt ſich Antlitz und Gewand,
Es keuchen Roß und Mann im drängenden Gewühle,
Wohl Mancher neigt erſchöpft ſich auf den blut'gen Sand,
Daß er mit grauſem Trank die durſt'gen Lippen kühle.
Dem Wolkenſturme gleich in trüber Mondennacht,
Ringt gräßlich durch den Staub ſich heiſch und wüſt die Schlacht.

73.

Dort, wo der Pfalzgraf kämpft mit ſchwarz verhülltem Schilde,
Der nicht den Sieg, der Kampf nur und Gefahr
Und Tod verlangt, dort ſprengt die trotzige Ihorilde
Im raſchen Trab heran mit ihrer holden Schaar.
Wie Träume nahten ſich die zierlichen Gebilde
Mit blühndem Angeſicht und blondgelocktem Haar;
Ihr Auge funkelte gleich himmliſchen Geſtirnen,
Und ſchöner rötheten die Wange Muth und Zürnen.

74.

Gar freudig ſprengt das leichte Roß einher,
Als wär es ſtolz, ſo holde Laſt zu tragen,
Leicht ſchwingt die Hand den hellgeſchliffnen Speer,
Schon Mancher liegt von ihrem Schwert erſchlagen;
Denn zögernd hebt ſich ſtets der Arm zur Gegenwehr,
Das Eiſen ſelber ſcheint vor ihrem Blut zu zagen,
Sie ſtreiten ohne Feind, und mancher Held erliegt,
Von ihrem Stahl zugleich und ihrem Blick beſiegt.

75.

Allein der Graf, der lang nicht mehr empfunden,
Welch holdes Licht aus Frauenaugen blitzt,
Dem jedes andre Bild, nur eines nicht, verſchwunden,
Er ſtürzt zum Streit herbei, von Kampf und Schmerz erhitzt.
Wie ſchlägt ſein Schwert ſo bittre Todeswunden,
Wie manches theure Blut wird zornig hier verſprützt!
In Grabesnacht verſinkt manch zartes Liebeshoffen,
Und ſelbſt Ilperild' entweicht, von ſeinem Schwert getroffen.

76.

Doch Swanhild naht, ein Kind aus fürſtlichem Geblüt,
Die reizendſte der kühnen Kriegerinnen,
Die nur aus freud'gem Muth zum wilden Kampfe zieht,
Denn Keiner kannte noch ihr ſtolzes Herz gewinnen.
Ich nimmer wird der Feind vor ihrem Schwert entrinnen,
Wenn er zugleich nicht auch dem holden Aug' entflieht.
Wer ſterbend ſank, von ihrer Hand erſchlagen,
Den ſchien ein ſüßer Traum zum Himmel aufzutragen.

77.

Dies Auge, das im Zorn ſo helle Blitze ſchießt,
Wie lacht es einſt ſo mild im zärtlichen Verlangen!
Das Blut, das jetzt ſo kühn durch ihre Adern fließt,
Wie ſchüchtern färbt es einſt der Braut die zarten Wangen!
Und jenes goldne Haar, das jetzt der Helm umſchließt,
Wie wird im grünen Kranz es einſt ſo lieblich prangen!
Der Graf erſtarrt, als er ſein Aug' erhebt,
Er reißt ſein Roß zurück und hemmt das Schwert und bebt.

78.

Denn, wie uns oft ein Traum mit ſüßen Lügen
Die todte Luſt verblühter Zeit enthüllt,
So ſieht auch hier der Graf in Swanhild's holden Zügen
Die längſt verlorne Braut, das einſt ſo theure Bild.
Noch einmal ſcheint ſie jetzt dem dunklen Grab' entſtiegen,
Doch nicht wie ſonſt ſo zärtlich ſtill und mild;
Sie, die ſo friedlich oft an ſeinem Herzen ruhte,
Hat jetzt den Speer gezückt und lechzt nach ſeinem Blute.

79.

Weit wirft der Graf das Schwert aus ſeiner Hand,
Er ſchleudert raſch den Schild zu ſeines Roſſes Füßen,
Sein ſtarker Arm zerbricht das ſtählerne Gewand,
Um ſelbſt die ſichre Bahn dem Eiſen aufzuſchließen.
Schon hat die Feindin ihm den Speer durch's Herz gerannt,
In reichem Strom beginnt ſein wallend Blut zu fließen,
Auf ihren Zügen ruht ſein letzter matter Blick,
Er ſeufzt und lächelt ſtill und ſinkt erblaßt zurück.

80.

So ruh denn ſanft! Du haſt genug ertragen
Im langen Schmerz. Verſchlummre deine Noth!
Wohl iſt es ſüß, um Liebe viel zu wagen,
Doch ſüß iſt auch von lieber Hand der Tod.
Schon dämmert jetzt von längſt entſchwundnen Tagen
Noch einmal dir das holde Morgenroth.
Wohl folgt' ich gern dir in die ſel'gen Hütten,
Wo Liebe lohnt, was Liebe treu gelitten.

81.

Als Guelf, der Graf vom Rhein, den Fall des Freundes sieht,
Da sprengt er rasch hervor, den Feind ihm nachzusenden.
Die Jungfrau schaut ihn an — sie schwankt, erbleicht und glüht;
Dann zückt sie schnell den Speer, doch nur mit scheuen Händen,
Weit schwirrt er ab vom Ziel; sie eilt das Roß zu wenden,
Sie seufzt vor Lieb' und Zorn und schaut zurück und flieht.
Auch Guelf vergißt den Kampf, seit ihn ihr Blick getroffen,
Und jagt ihr flüchtig nach, beschwingt von schönerm Hoffen.

82.

Ihn schreckt kein Speer, kein scharfes Dänenschwert,
Schon naht er ihr, schon sprengt er ihr zur Seite,
Mit starkem Arm umschlingt er seine Beute
Und hebt sie leicht herüber auf sein Pferd.
Noch sträubt sie sich und ringt im schwachen Streite,
Da selbst der Streit die süße Wunde nährt;
Schon weiß ihr Blick nicht mehr, der hell von Thränen leuchtet,
Ob Zorn, ob Stolz, ob Lieb' ihn jetzt befeuchtet.

83.

Schon hat sein schnelles Roß in's Lager sie gebracht.
Sie, die noch halb im Zorn um Sieg und Freiheit ringen,
Die kaum einander noch bekämpft in blut'ger Schlacht,
Wird süße Liebe bald mit schönerm Band umschlingen.
So sehn wir freundlich oft in dunkler Wetternacht
Durch drohendes Gewölk verstohlne Sternlein dringen;
So scheucht ein holder Blick, ein zartes Liebeswort
Oft aus der finstern Brust die rauhen Stürme fort.

84.

Doch wilder drängt der Streit ſich dort im Chriſtenheere,
Wo Volkar's nord'ſche Kraft dem Feind entgegendringt.
Er trägt in jeder Hand zwei ungeheure Speere,
Vier Männer ſinken ſtets, wenn er zum Kampf ſie ſchwingt.
Faſt naht ſich Keiner mehr, der ſeinem Zürnen wehre,
Frei ſteht der mächt'ge Feind, von Leichen nur umringt.
Verwundet wird ſchon längſt Askan hinweggetragen,
Und vor der Sachſenſchaar liegt Wittekind erſchlagen.

85.

Indeß hat Adelhelm im kühnen Liebesmuth
Durch's raſche Schlachtgewühl ſich hin und her getrieben;
Da naht er jenem Ort und ſieht in trotz'ger Wuth
Den Herrn der nord'ſchen Schaar gewalt'ge Thaten üben.
Hier, Bertha, ſüße Braut, bewahr' ich dir mein Lieben
Durch tapfern Sieg vielleicht, vielleicht durch tapfres Blut!
So ruft mit freud'gem Geiſt der ritterliche Degen
Und ſpornt ſein ſchnelles Roß dem wilden Feind entgegen.

86.

Doch ſeine Speere wirft der Feind mit Rieſenkraft,
Es ſauſt die Luft, als nah' ein vierfach Ungewitter:
Der eine trifft den Schild, es krümmt ſich Erz und Schaft,
Abprallend gellt er laut und ſpringt in tauſend Splitter;
Der andre ſtreift am Arm mit ſcharfem Stahl den Ritter;
Vom dritten wird dem Helm die bunte Zier entrafft;
Doch grimmgeſchwungen naht der vierte ſich dem Pferde,
Zerſchmettert Hals und Bruſt und ſpießt es an die Erde.

87.

Doch rüſtig hat der raſche Schwabenheld
Im Sturze noch dem Sattel ſich entſchwungen
Und mit dem Speer, noch eh durch's blut'ge Feld
Zum Schwerteskampf der Feind herangeſprungen,
Ihm Panzerkleid und Bruſt und Herz durchdrungen;
Der Heide ſchwankt und ſtürzt, daß laut die Rüſtung gellt,
Der Ritter ſtürzt hinzu und reißt zum Siegespfande
Ihm Helm und Schild hinweg und löſt des Panzers Bande.

88.

Schnell ſtürzt das nord'ſche Volk zur blut'gen Kampfesbahn.

Doch wie ein Löwe ſonder Zagen
Auf ſeiner Beute ſteht, wenn rings die Jäger nahn,
Mit Speeren und Geſchoß den Raub ihm abzujagen;
Den hat ſein ſtarker Schweif zu Boden ſchon geſchlagen,
Den ſtreckt die Tatze hin und den ſein ſcharfer Zahn,
Und langſam dreht er ſich und trägt im ſteten Streite
Zur dichten Waldesnacht die ſchwererkämpfte Beute:

89.

So ſtellt ſich Adelheim zur tapfern Gegenwehr,
Als rings mit wildem Zorn die Krieger ihn beſtürmen.
Bald muß ſein Schild und bald ſein todtes Roß ihn ſchirmen,
Den trifft des Ritters Stahl, den Volkar's eigner Speer;
Schon bricht der Held ſich Bahn, und Leichenhaufen thürmen,
Ein blutiges Geleit, um ihren Herrn ſich her,
Und immer kämpfend geht im Angriff und im Weichen
Der Held zur deutſchen Schaar mit ſeinen Siegeszeichen.

90.

So ſind durch Adalbert und Bertha's tapfern Freund
Die beiden Flügel ſchon im Dänenheer erſchüttert,
Indeſſen grimmer ſtets der Kampf ſich dort erbittert,
Wo ſich der Heere Kern im Mittelpunkt vereint.
Dort wird noch manches Schwert, noch mancher Schaft zerſplittert,
Auf hohem Wagen prangt dort Biarke's ſtolzer Feind,
Und Biorn und Rolf und Edelrad bewahren
Des Königs heil'ges Haupt mit auserleſnen Schaaren.

91.

Umſonſt iſt Gormo's Sohn, von wildem Zorn entbrannt,
In Harald's erſte Reihn verwegen vorgedrungen,
Schon dreimal hat er kühn den König angerannt,
Hat dreimal ſchon den Speer auf ſeinen Feind geſchwungen;
Doch immer treibt die Schaar mit kräft'gem Widerſtand
Den raſchen Feind zurück, noch eh die That gelungen;
Dicht drängt ſich Heer und Heer, und wild zerſtampft das Roß
Feld, Leichen, Waffenſchmuck und Schwerter und Geſchoß.

92.

Auf Friedebert, der hier die Baiern leitet,
Stürzt Rolfo jetzt mit tapfrer Schwerteskraft.
Schon liegt auf Beider Haupt des Alters Schnee verbreitet,
Doch Keinem hat die Zeit noch Arm und Muth erſchlafft.
Wohl iſt es ſchön, zu ſehn, wie kühn ein Jeder ſtreitet
Im unbefleckten Stolz der grauen Ritterſchaft,
Und wie ſie klüglich ſtets, im Kampfſpiel wohl erfahren,
Bald Schlag und Stoß verdoppeln, bald verſparen.

93.

Doch jetzt, als Rolfo's Schwert zum mächt'gen Streiche
blitzt,
Und Schuppen und Gelenk am Panzer ſich verſchieben,
Hat ſchnell ſein Feind den Speer ihm durch den Arm getrieben,
Daß Rolf vom kräft'gen Stoß ſich auf den Sattel ſtützt;
Schon ſchwingt der Baierfürſt den Stahl zu blut'gen Hieben,
Als raſch den edlen Jarl ſein treues Volk beſchützt,
Der langſam jetzt, geführt von Freundeshänden,
Den Kampf verläßt, nach Lethra ſich zu wenden.

94.

Schon bricht durch Rolfo's Fall der Dänen feſte Schaar,
Und Biarko ſtürzt hinein mit hochgeſchwungnem Schwerte,
Und treu in jeder Kampfgefahr
Sprengt Siwald neben ihm, ſein grauer Kriegsgefährte.
Ehrwürdig kräuſelte des Helden weißes Haar
Sich um den roſt'gen Helm, der ſeine Stirn bewehrte,
Und freudig ſchien im kühnen Drang der Schlacht
Der halb erloſchne Blitz in ſeinem Aug' erwacht.

95.

Schon naht im wilden Streit ſich Biarko Harald's Wagen,
Und blutend ſinkt das Dänenvolk umher;
Doch ſtolz erhebt vom Sitz der Fürſt ſich ohne Zagen
Und ſchwingt in ſtarker Hand den ungeheuren Speer.
Hoch ſieht man aus der Schlacht den alten König ragen,
Wie ſich der Fels erhebt aus ſturmdurchbrauſtem Meer;
Der große Schild erglänzt und ſpielt mit goldnen Blitzen,
Die Kron' umſtrahlt das Haupt gleich hellen Flammenſpitzen.

96.

Schon ſauſt ſein Rieſenſpeer, auf Biarko's Bruſt geſandt,
Der beugt ſich ſchnell, doch Siwald muß erblaſſen;
Der Alte ſchwankt und ringt und will das Roß nicht laſſen
Und hält die Zügel noch in ſieggewohnter Hand.
Auch Biarko eilt herbei, den Arenen zu umfaſſen,
Der ſtets in Kampf und Noth ihm kühn zur Seite ſtand;
Er jammert laut und hält ihn feſt am Herzen
Und küßt den bleichen Mund und weint vor Zorn und Schmerzen.

97.

Doch ſterbend ſtöhnt der Geiſt aus wunder Bruſt hervor:
Was klagſt du, trauter Held? Kommt doch der Tod uns Allen!
Dem Sturm entflohn, verdorrt im Sumpf das feige Rohr;
Dem Tapfern ziemt's im Sturm, der Eiche gleich, zu fallen.
Dort, wo am Meeresſtrand die lauten Wogen ſchallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor!
Dann ſingt den Enkeln wohl noch ſpät ein großer Skalde
Das alte Siwaldslied auf meiner Grabeshalde.

98.

Er ſpricht's und ſtirbt. Da fällt, von Zorn erfüllt,
Daß ihm des Feindes Tod den theuren Greis bezahle,
Der Held den König an und trifft mit ſcharfem Stahle
Ihn hier und dort. Nichts frommt der goldne Schild,
Der Panzer nichts, daß nicht mit rothem Strahle
Das heiße Blut ihm bald aus mancher Wunde quillt;
Der König ſchwankt und weicht und peitſcht die wilden Roſſe
Und flieht mit blut'ger Bruſt zurück nach Lethra's Schloſſe.

99.

Der Rächer jagt im raſchen Zorn ihm nach.
Umſonſt beſtürmt mit kühnen Schwertesſtreichen
Ihn Lethra's Volk, was naht, das muß erbleichen,
Wohin ſein Hufſchlag ſchlägt, entſpringt ein blut'ger Bach,
Dem Sturme gleicht ſein Flug, ſein Pfad iſt über Leichen,
Sein Schwert ein Blitz, und Tod ein jeder Schlag.
Da wirft ſich kühn auf ſeinen grauſen Wegen
Ihm Edelrad mit blankem Stahl entgegen.

100.

Als noch der erſte Traum der Jugend ſie umfloß,
Erzog auf Lethra's Burg der alte Fürſt ſie Beide.
Dort trieben, gern geſellt, in leichter Kinderfreude
Die Knäblein manches Spiel auf Gormo's hohem Schloß,
Stets war des Einen Leid dem Andern auch zum Leide,
Wenn Jener fröhlich war, dann ſchien's auch ſein Genoß;
Doch ließ ſchon längſt der Wechſel raſcher Zeiten
Der frühen Jahre Bild aus ihrer Bruſt entgleiten.

101.

Doch kaum erblickt auf blut'gem Kampfgefild
Den alten Freund der zornentbrannte Ritter,
Da naht ſich ihm Erinnrung, ſüß und bitter,
Und zeigt ihm fern manch längſt entſchwundnes Bild.
Er ſenkt das Schwert und hebt des Helmes Gitter,
Mit Thränen iſt ſein ſinnend Aug' erfüllt,
Noch muß er um den Tod des einen Freundes klagen
Und fällt mit eignem Schwert den zweiten ſchon erſchlagen.

102.

O Edelrad! ſo ruft mit ſanftem Ton
Der junge Fürſt und ſchaut mit naſſen Wangen
Den Helden an, verdient' ich dieſen Lohn,
Daß ich ſo treu, ſo hold dir angehangen?
O ſieh mich an! bin ich nicht Germo's Sohn,
Der einſt ſo freundlich dich in Lethra's Burg empfangen?
Was ſtehſt du trotzig jetzt in ſeines Feindes Schlacht
Und drohſt der Bruſt, die ſtets in Liebe dein gedacht?

103.

O ſiehſt du dort die alten Zinnen ragen,
Wo wir ſo oft in früher Zeit geſpielt?
Hat nicht durch dieſe Flur uns oft das Roß getragen?
Iſt das die Eiche nicht, nach der wir oft gezielt?
Noch will ich jeden Strauch, noch jeden Quell dir ſagen,
Die uns als Knaben einſt beſchattet und gekühlt.
Dir iſt das längſt vorbei, aus unſerm Kinderleben
Blieb jenes Schwert dir nur, das ich dir ſelbſt gegeben.

104.

Noch kennt der Dänenheld den Ton, der zu ihm ſpricht,
Des Freundes milden Blick und traute Geberde,
In ſeinem Herzen ſiegt die alte Lieb' und Pflicht,
Er ſchwankt und zweifelt nicht und ſpringt herab vom Pferde,
Tief ſenkt er Lanz' und Schwert und beugt ſein Knie zur Erde,
So harrt er lang' und ſchweigt mit glühndem Angeſicht;
Dann läßt er laut den freud'gen Ruf ertönen:
Heil, Biarke, Heil dem edlen Herrn der Dänen!

105.

So wandelt hier in Liebe ſich der Streit.
Tief beugt vom Roß ſich Gormo's Sohn hernieder,
Schon finden Hand und Hand und Herz und Herz ſich wieder,
Die Wahn und Leben lang geſchieden und entzweit;
Ein neuer Schwur vereint die alten Waffenbrüder,
Das freud'ge Wiederſehn verdunkelt alles Leid,
Dem Dänen ſind des Bruders Todeswunden,
Des treuen Freundes Fall aus Biarko's Geiſt verſchwunden.

106.

So fand auch ich, o du mein frühſter Freund,
Mein Bülow, dich im Krieg als Kampfgenoſſen,
Da manches Jahr mir fern von dir verfloſſen,
Da ich im falſchen Wahn ſchon deinen Tod beweint.
Noch einmal ward der Bund der Männer jetzt geſchloſſen,
Der früh die Knaben ſchon zu Luſt und Leid vereint,
Und gern vergaß mein Herz an deinem Herzen
Auf kurze Zeit die nie geſtillten Schmerzen.

107.

Dem Führer folgt der Jüten tapfres Heer.
Was feindlich kaum gekämpft, das eilt ſich zu geſellen,
Und wilder miſchen ſich der Schlacht empörte Wellen,
Der Feind erkennt den Feind, der Freund den Freund nicht mehr;
Was kaum das Schwert beſchützt, das ſtrebt es jetzt zu fällen,
Entzweites Blut gerinnt an einem Speer.
So ſchlagen oft, wenn Süd und Nord zuſammen ſtürmen,
Die Wogen hier den Strand, den dort die Wogen ſchirmen.

108.

Doch Skiold, der noch am Felſenhügel ſieht,
Wo tapfer ihm die Ritter widerſtreiten,
Sieht plötzlich jetzt den wüſten Kampf vom Weiten,
Und wie die Schlacht der Dänen wankt und bricht;
Da ſtürmen Sorg' und Noth auf ihn von allen Seiten,
Mit dunkler Röthe färbt der Zorn ſein Angeſicht,
Noch einmal läßt er jetzt die ſcharfe Klinge blitzen
Und haut im wilden Grimm zwei Ritter von den Sitzen.

109.

Dann ſieht man ihn mit ſeiner kühnen Schaar
Von Fels zu Fels durch rauhe Klippenengen,
Durch Schlünd' und über Höhn, durch Schrecken und Gefahr
Unbändig, grauſenvoll zum Thale niederſprengen.
Umſonſt verſucht der Feind ſich raſch ihm nachzudrängen,
Am Abſturz ſcheut das Roß, es ſtarrt des Reiters Haar;
Doch Keiner ſäumt, von hohen Felſenwänden
Geſchoß und Speer dem Fliehnden nachzuſenden.

110.

Wie tobt der Däne jetzt im dichten Drang der Schlacht!
Wie dreht ſein breites Schwert ſich in ſo grimmen Kreiſen!
Wie ſpringt das heiße Blut, ſobald es blitzt und kracht!
Wie raſt der Tod um ihn in immer neuen Weiſen!
Nicht Panzer frommt, noch Schild, noch Helm, nicht Stahl, noch Eiſen,
Nicht tapfre Fechterkunſt, noch ſtolze Waffenpracht;
Nie ruht, nie fehlt ſein Arm, und gleich des Sieges Schwinge
Schwebt hoch und funkelnd ſtets die raſche Schwertesklinge.

111.

Indeß hat Adalbert nach mancher kühnen That
Das Inſelvolk vertilgt und zieht am andern Flügel
Des Heers heran; da ſieht er, wie vom Hügel
Sich Skiold herniederſtürzt zum blut'gen Kampfespfad.
Er ſieht's, er ſpornt ſein Roß und läßt ihm Zaum und Zügel,
Hoch ſchwingt er Schild und Schwert, er fliegt durch's Heer, er naht.
Wie Wind und Fluth, wie helle Blitzesflammen,
Trifft jach und zornig ſchon das Heldenpaar zuſammen.

112.

Wie Drachen oft, von Gift und Grimm geſchwellt,
In dunkler Kluft raſch zingelnd ſich umſchlingen;
Wie pfeilgeſchwind zum Kampf am blauen Himmelszelt
Mit lautem Flügelklang ſich Falk' und Adler ſchwingen;
Wie Wog' auf Wog' und Wolk' auf Wolke fällt,
Wie Sturm und Sturm und Flamm' und Flamme ringen:
So faßt ſich Mann und Mann, ſo trifft ſich Pferd und Pferd,
So drängt ſich Schild und Schild, ſo kreuzt ſich Schwert und Schwert.

113.

Indeß verhüllt mit ihrem Nebelſchleier
Die ſchwarze Nacht allmählig Berg und Thal,
Nur Helm' und Schilde ſprühn noch hell von rothem Feuer,
Und glühnde Furchen zieht der Stahl am ſcharfen Stahl.
Laut krächzend ſammeln ſich in dunkler Luft die Geier
Und harren gierig ſchon auf's blut'ge Leichenmahl;
Doch ſchallt noch ſtets das wüſte Schlachtgetümmel
Durch Nacht und Graus empor zum finſtern Himmel.

114.

Da kehrte durch's Gebirg' aus ihrem Zauberhain
Nach Lethra's ſtolzer Burg Thorildens Mutter wieder.
Sie ſtand auf ragendem Geſtein
Und ſah in's weite Thal zur lauten Schlacht hernieder.
Schon brach und wich ihr Volk in halbgetrennten Reihn,
Und ſiegend ſtanden rings der Deutſchen feſte Glieder.
Ein wilder Grimm durchdrang Swanwithens Mark und Blut,
Zu Flammen ward ihr Blick, ihr Athem Gift und Gluth.

115.

So hab' ich denn umſonſt in Odin's heil'gen Hallen
Die Kreuzesroſ' erhöht durch kühnen Zaubertrug?
Ließ ich umſonſt mein Drohn an Frey's Altare ſchallen,
Als Lethra's tapfres Volk den Feind der Götter ſchlug?
So ſollſt du doch, du ſtolze Veſte, fallen,
Dahingeſtürzt von unerforſchtem Fluch?
Wohlan, ſo mag mir jetzt der ſtärkſte Zauber frommen,
Der gräßlichſte, den ſelbſt der Abgrund nie vernommen!

116.

Sie ſprach's und hob den Blick empor
Und ſtreckte kühn den Arm hinaus in alle Winde,
Sie rief dem rothen Blitz, daß er die Wolk' entzünde,
Sie rief den wilden Sturm aus Nord und Süd hervor;
Und daß mit Zorn und Kraft ſich Graun und Wahn verbünde,
Zerſprengt' ihr mächt'ger Fuß des Abgrunds Felſenthor,
Und dumpf begann ihr Mund unnennbar grauſe Worte,
Daß ſelbſt die Nacht erſchrack, und Baum und Gras verdorrte.

117.

Und gräßlich kam des Abgrunds scheue Brut
Und Wolk' und Sturm verderblich hergezogen,
Am Himmel schwamm's wie Flamm' und Rauch und Blut
Und wälzte sich wie hohe Meereswogen,
Durch deren Kampf, von falber Blitzesgluth
Nur halb bestrahlt, graunvolle Bilder flogen,
Es pfeift und saust, es donnert, rauscht und kracht,
Und auf die Nacht sinkt eine neue Nacht.

118.

Schon naht das Wettergraun den deutschen Heeresgliedern,
Die Wolke schwillt und bricht mit grimmigem Geheul,
Bei Blitz und Donner schießt mit struppigen Gefiedern
Manch Ungethüm herab, manch scheußlich Höllengräul:
Wehrwölfe nahn, Nachtraben, Greifen, Hydern,
Es ziſchen Drach' und Molch mit ſpitzem Zungenpfeil,
Von Schwertern glänzt die Luft, es ſauſen Flammenſpeere,
Und glühnder Regen rauſcht herab zum Chriſtenheere.

119.

Und wo das Schlachtgefild mit Todten ſich bedeckt,
Beginnt es grauenvoll zu raſſeln und zu keuchen,
Noch einmal heben ſich die kaum erſchlagnen Leichen,
Durch harten Zauberzwang aus ew'gem Schlaf erweckt.
Und Mancher zieht das Schwert hervor zu neuen Streichen,
Das tief und blutig noch in ſeinem Buſen ſteckt;
Ihr bleicher Mund beginnt die halb vergeßnen Lieder
Verworren, ſtockend, dumpf im Kampf noch einmal wieder.

120.

Doch jedem Deutſchen rinnt durch Adern und Gebein
Unſäglich Graun, die kühnſten Helden zittern,
Jach bebt des Kriegers Knie, es ſtürzt das Roß den Rittern,
Verwirrung tobt umher, es brechen alle Reihn;
Und kühn, im grauſen Bund mit Larven und Gewittern,
Dringt ſiegend jetzt die Schaar der Dänen hinterdrein.
Durch Donner, Nacht und Sturm, durch Ruf und Klang der Fechter
Schallt laut vom hohen Fels Swanwithens Hohngelächter.

121.

Dort, wo der Wall des Lagers Kreis umzieht,
Stand lange ſchon, von Lieb' und Furcht gehalten,
Cäcilie mit ſorgendem Gemüth
Und ſah die Schlacht im blut'gen Thale walten.
Als jetzt die Schaar der Deutſchen ſchwankt und flieht,
Von Sturm und Blitz gedrängt und hölliſchen Geſtalten,
Da traut ſie ferner nicht auf Menſchenkraft und That
Und hofft von Gott allein Erbarmen, Hülf' und Rath.

122.

Sie fliegt hinweg, durch Wetter, Wind und Regen,
Mit flatterndem Gewand und aufgelöſtem Haar;
Manch Scheuſal ziſcht und ſchwirrt ihr durch die Nacht entgegen,
Doch achtet ſie nicht Noth, noch Schrecken und Gefahr.
So eilt ſie fort auf unbekannten Wegen,
Durch Dorn und Buſch, empor zu Gottes Hochaltar,
Schon langt ſie an. So flammt im wilden Sturme
Ein rettend Lichtlein auf vom fernen Meeresthurme.

123.

Sie athmet laut, ſie neigt ſich, ſie umſchlingt
Den heil'gen Herd mit frommvertraunden Armen.
Vom heißen Kampf der Noth, der ihre Bruſt durchdringt,
Scheint jetzt der kalte Stein mitleidig zu erwarmen.
Ihr Blick, ihr Seufzer fleht zum Himmel um Erbarmen,
Indeß ihr banger Mund umſonſt nach Worten ringt.
Doch er, der jedes Herz, ſchon eh' es ſchlägt, ergründet,
Hat ihr Gebet erhört, noch eh's ihr Mund verkündet.

124.

Der Donner Gottes rollt durch Thal, Gebirg und Hain.
Da dreht der Wind ſich raſch und ſtürmt mit wildem Heulen,
Und Blitze ſchwingen rings, gleich ſchnellen Feuerpfeilen,
Und Sturm und Hagelſchlag ſich auf die Dänenreihn;
Es hüllt in Wolk' und Dampf, in breite Flammenſäulen,
In Nacht und Wettergraun der Feinde Heer ſich ein,
Indeß vom klaren Blau des Himmels ſtill und heiter
Der Mond herniederblickt auf Chriſti tapfre Streiter.

125.

Die Dänen fliehn, gejagt von heil'ger Macht,
Indeß die deutſchen Reihn von neuem Muth entbrennen.
Mit ihnen zieht das Licht, vor ihnen Sturm und Nacht,
Kaum kann ihr Blick den Feind im dichten Graun erkennen:
Ein Morden iſt's und keine Schlacht,
Ein raſch Verſtieben iſt's und keine Flucht zu nennen;
Was lebend kämpft und flieht, erſchlägt das deutſche Schwert,
Indeß der rothe Blitz die Leichenſchaar verzehrt.

126.

Doch raſtlos ſtreiten noch die beiden kühnen Ritter,
Gewalt'ger ſtets von Zornesgluth erhitzt;
Wetteifernd mißt ihr Schwert ſich mit dem Ungewitter,
Es ſauſt und blitzt im Kampf, wie jenes ſauſt und blitzt.
Schon ſtiebt von Helm und Rüſtung mancher Splitter,
Schon bricht der Schild, der ihre Bruſt beſchützt,
Da ſchlägt im grimmſten Streit dicht zwiſchen Pferd' und Pferde
Ein rothgezackter Blitz hochlodernd in die Erde.

127.

Jach bäumt im Schreck des Feindes Roß ſich auf,
Es prallt zurück und ſträubt die dunkeln Mähnen,
Verachtet Sporn und Schlag mit grimmigem Geſchnauf
Und ſprengt Gebiß und Zaum, lautknirſchend mit den Zähnen,
Dann raſt es ungehemmt und reißt im wilden Lauf
Den trotz'gen Herrn mit fort zur haſt'gen Flucht der Dänen.
Doch jauchzend ſprengt mit ſcharfem Schwerteſchlag
Der deutſche Held dem fliehnden Haufen nach.

128.

Auch Reinald drängt mit ſeinen ſchnellen Reitern
Im raſchen Sturm der Heiden flücht'ge Reihn,
Schon ſprengt er kühn voran den rüſtigen Begleitern,
Schon jagt ſein tapfres Schwert den bangen Schwarm allein.
Da dreht noch einmal ſich ein Kreis von tapfern Streitern
Und ſchließt den kecken Feind von allen Seiten ein,
Sein Roß erliegt von tiefen Todeswunden,
Schon iſt der Stürzende gefangen und gebunden

129.

Doch kaum hat Adalbert des Freundes Noth erkannt,
Da eilt er raſch herbei, den Theuren zu befreien,
Bald wird der Pfad zur Stadt der flücht'gen Schaar verrannt,
Und ſtürmiſch naht der Held mit lautem Ruf und Dräuen.
Der ſcheue Feind entflieht, dem Walde zugewandt,
Und jagt durch Berg und Thal und dunkle Wüſteneien,
Indeß der deutſche Held, vom wilden Zorn gedrängt,
Der theuren Beute nach auf rauhen Pfaden ſprengt.

130.

Hoch über Klippen fort, durch Klüft' und Bacheswogen,
Durch Buſch und Dorn entſauſt die wilde Jagd,
Vom irren Pfade wird der Ritter oft betrogen,
Es keucht und ſtöhnt ſein Roß, erſchöpft von langer Schlacht.
Schon hat der flücht'ge Feind ſich ſeinem Aug' entzogen,
Der Schlag des Hufs verhallt in ferner Waldesnacht,
Geborgen zieht die Schaar auf wohlbekannten Wegen
Mit ihrem edlen Fang der ſichern Stadt entgegen.

131.

Doch dichter ſtets umfängt den Ritter Nacht und Hain,
Bald irrt er hier, bald dort, und kennt den Pfad nicht wieder,
Mühſelig ſchwankt ſein Roß durch Dickigt und Geſtein
Und ſtreckt ſich athemlos zuletzt in's Gras hernieder.
Schon ſchwimmt um Berg und Thal der Dämmrung bleicher Schein,
Da brechen auch dem Herrn die kampfesmüden Glieder,
Und dunkel ſinkt und laſtend, wie das Grab,
Auf ſein verſtörtes Haupt ein tiefer Schlaf herab.

132.

Doch ſie, die Herrliche, die dieſen Sieg erflehte,
Lag fromm und dankend noch an Gottes Hochaltar.
Um ihre Wange flog die erſte Morgenröthe,
Der erſte Strahl umfloß ihr dunkles Lockenhaar;
Wohl ſchien's, als hebe ſich mit ihr die heil'ge Stäte,
Als neige ſich vor ihr der Himmel, blau und klar.
Und ſtill erhob ſie ſich und ging mit zücht'gen Wangen
In's Thal hinab, die Sieger zu empfangen.

Cäcilie.

Dreizehnter Gesang

1.

Wie wüſt die Haide liegt, wenn mit gewalt'ger Macht
Der Wolke Thor zerbrach, geſprengt von Blitz und Winden,
Und rings der Felſen Haupt, des Haines ſtolze Pracht,
Zerſchmettert niederſank zu finſtern Bergesſchlünden;
Die Waſſer brauſen noch erzürnt durch Wald und Nacht,
Durch Schutt und Trümmer kann der Strom ſein Bett nicht finden,
Das aufgejagte Wild durchſtreift Geſtripp und Flur
Und ſucht umſonſt die fortgeſchwemmte Spur:

2.

So waltet jetzt in Lethra Furcht und Zagen,
Verworren läuft das ſcheue Volk umher,
Es drängen ſich im Thore Roß und Wagen,
Die Gaſſen decken ſich mit kriegeriſcher Wehr,
Erſchlagne werden hier, dort Wunde fortgetragen,
Den ſtützt des Freundes Arm und Den der blut'ge Speer,
Wehklagend nahn ſich Weiber, Greiſ' und Bräute
Und forſchen, wer entflohn und wer erlag im Streite.

3.

Auf hoher Burg in Harald's Heldenſaal
Vereint indeß in mitternächt'gen Stunden
Zum Rathe ſich der Fürſten kleine Zahl,
Die nicht den Tod in harter Schlacht gefunden.
Nicht tönt die Halle jetzt vom lauten Heldenmahl,
Ein Jeder ſitzt verſtummt, gebeugt von Sorg' und Wunden.
Nur Skiold, der ſtets die Stirn dem drohnden Unheil bot,
Iſt feſter, als das Glück, und größer, als die Noth.

4.

Zum Frieden mag das Weib mit glatten Worten rathen,
So ruft er aus, dem Manne räth ſein Schwert.
Geworfen ſind des Schickſals dunkle Saaten,
Und wer erdrückt den Keim, den ſtill die Zukunft nährt?
Wohl iſt der ſpäte Ruhm gewalt'ger Heldenthaten
Die ganze Kraft und Müh des kurzen Lebens werth;
Und kann mein Arm die Stadt nicht vor dem Feinde ſchirmen,
So mag ihr Schutt ſich mir zum ew'gen Denkmal thürmen.

5.

So ſtrebt, gelenkt von ſeines Stammes Fluch,
Der kühne Held dem Untergang entgegen,
Indeß Swanwithens Kind durch kräft'gen Zauberſegen
Die tiefen Wunden heilt, die ihr der Pfalzgraf ſchlug.
Als nun das Blut verſiegt und ſich die Schmerzen legen,
Da läßt ein altes Runenbuch,
Worin manch düſtres Bild, manch wunderbares Zeichen
Verworren ſich verſchlingt, die Zauberin ſich reichen.

Univ

6.

Wie oft im bunten Kranz ſich Blum' an Blume reiht,
Verwebten künſtlich hier in Liedern und in Sagen
Der Vorwelt Thaten ſich, der Helden Lieb' und Streit,
Der Harfen ferner Klang aus längſt verblichnen Tagen.
Hier ſchaut Idorild' umher und will von alter Zeit
Für gegenwärt'ge Noth ſich Rath und Troſt erfragen.
Umſonſt durchlauft ihr Blick manch dunkles Wunderlied,
Bis dieſe Mähr ihr ernſt vorüberzieht:

7.

Wo von des Idalland's Höhn erzürnte Wogen fallen,
Und ſtets im Sturm die Fichte ſauſt und kracht,
Da hauſte rüſtig einſt in ew'gen Felſenhallen
Ein Schmidt von ſeltner Kunſt und ſtarker Zaubermacht.
Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer ſchallen,
Die Gluth erhellte ſtets der Tannen tiefe Nacht,
Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
Sobald das Werk begann, des Felſens Wölbung wieder.

8.

So ſchneidend ward kein andres Schwert,
So feſt kein Helm, kein Schild ſo ſtark erfunden,
Als die Ingello's Hand auf zauberiſchem Herd
Gehärtet und gefügt in mitternächt'gen Stunden.
Drum ward ſein Nam' auch weit im Schwedenland geehrt,
Sein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkunden,
Und zog ein tapfrer Held zum fernen Krieg hinaus,
So grüßt' er gern vorher des ſtarken Schmiedes Haus.

9.

Zum Schiffe zu derſelben Zeiten
Held Angrim weit durch's Meer, von wildem Muth entbrannt,
Um edlen Siegesruhm und Raub ſich zu erbeuten,
Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenſtrand.
Dort zog er kühn umher, die Helden zu beſtreiten,
Die ihm der ferne Ruf die tapferſten genannt.
Allein, wie mancher auch mit ihm den Kampf begonnen,
Noch war kein einziger vor ſeinem Schwert entronnen.

10.

Nicht war ein ſtarker Helm des Hauptes Schirm und Wehr,
Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
Um Leib und Wange zog ein Drachenfell ſich her
Mit weitgeſpaltnem Schlund und ſchuppigem Gefieder,
Es ragt' in ſeiner Hand ein rieſenhoher Sper,
Und von den Hüften hing ein breites Schwert hernieder.
So ging er in den Streit, den Freunden ſchien ein Graun,
Doch wie ein grimm Geſpenſt den Feinden anzuſchaun.

11.

Denn ſieh, ſobald beim Kampf mit wildern Wallen
Der ſchwarze Zorn in ſeiner Bruſt ſich hob,
Begann ſein Herz von Wahnſinnswuth zu ſchwellen,
Er knirſchte laut, er bebte, ſchäumt' und ſchnob,
Ein gräßlich Roth begann ſein Antlitz zu erhellen,
Indeß aus ſeinem Blick ein ſprühend Funkeln ſtob,
Und grauſer ſchallte dann, als wenn in Gier und Grimme
Die Brut der Wölfe heult, die vielfach wilde Stimme.

12.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahnsinn ein,
Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten Wegen,
Laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Gebirg und Hain;
Die Bäume stürzten rings von seines Schwertes Schlägen,
Die Klüfte donnerten, getroffen vom Gestein.
Der Normann pflegt die gräßliche Entbehrung
Unsel'gen Zorns Berserkerwuth zu nennen.

13.

Doch als sein gutes Heldenschwert
Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpften Streite,
Da trat er an Ingello's Herd,
Daß er mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrimmen scheute,
Die treu'ge Bitte leicht gewährt,
Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig Tagen
Im wilden Kampf den treusten Freund erschlagen.

14.

Und zu der Esse trat der kluge Zauberschmidt
Und ließ die rothe Gluth auf dunklem Herd entbrennen
Und schmiedete das Schwert, das sie den Ivring nennen,
Das wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen fährt.
Wohl war es scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
Der auf des Stromes Fluth ihm rasch entgegenglitt;
Doch als ein grauer Greis den künstlich edlen Staren
War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

15.

Wo ich blitze, bring' ich Tod,
Meiner Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth,
Wer mich schwingt in starken Händen!
Traf ich lang genug den Feind,
Trifft' ich auch zuletzt den Freund,
Segen und Fluch sind mir vereint.
Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden.

16.

Als kaum der wilde Held den finstern Spruch erkannt,
Begann unbänd'ger Zorn in seiner Brust zu gähren,
Er hob das breite Schwert und schwang's in starker Hand
Und rief: An dir zuerst soll sich der Fluch bewähren.
Doch schien der edle Stahl den Meister noch zu ehren,
Der Kuhn ward unterrichtet von Hagbarth's kühnem Stand.
Verrätherisch schwang der treul'ge Feind sein Eisen,
Stets fuhr es ab vom Ziel und schwirrt' in nicht'gen Kreisen.

17.

Da zog der kecke Held von Heerm durch die Welt
Und ließ bald hier bald dort die bunten Wimpel fliegen.
Stets war das Glück, das Heerm ihm stets anstellt,
Durch alle Länder scholl der Ruhm von Irrings Siegen.
Vor seiner Schneide fand im Kampf kein andrer Held,
Selbst Feuer mußten oft vor seinem Blick erliegen,
Bis einst durch ihn der kühne Kriegesmann
Am nord'schen Strand sich Drontheim's Burg gewann.

18

Dort herrscht' er nun nach treuigem Gefallen
Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsenhallen,
Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren Vater her.
Auch tobte früher schon Berserkerwuth in allen,
Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und Wehr;
Doch über alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantir sich hervor an Herz und Riesenstärke.

19

Schon längst verband ein heil'ger Eid
Die starke Brüderschaar zu ew'gen Kampgesellen,
Vereint durchschifften sie nach Raub die weiten Wellen,
Vereint erschienen sie beim Mahle, Spiel und Streit.
Mit Sagen sah der Feind ihr teures Segel schwellen,
Die Besten schlossen sich, der Krieger Band bereit;
Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

20

Einst als der treu'ge Kreis beim festlich frohen Mahl
Co mancher Meerfahrt, so manches Kampfs gedachte,
Und heiliger verklärt von muth'ger Freude Strahl
Auf kühne Hoffnung noch in ihrer Brust erwachte,
Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
Indeß von heller Wuth sein funkelnd Auge lachte,
Von großen Thaten schien sein tapfres Herz geschwellt.
Und so begann der unverzagte Held:

21.

Gewannen wir im feſten Siegesbunde
Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod ſchon,
So kam mir kürzlich doch von ſchönerm Preis die Kunde,
Gern geb' ich all mein Blut für ſolchen reichen Lohn.
Wohl lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde,
Als Sigbild, Frotha's Kind auf Upſal's Königsthron.
Sie hab' ich mir zur ſüßen Braut erkoren,
Und ich erkämpfe ſie; bei Odin ſey's geſchworen!

22.

Er rief's, und raſch erhob und jubelnd ſich die Schaar.
Noch einmal ſchwuren ſie, die Arme feſt verſchlungen,
Ihm treulich beizuſtehn in jeder Kampfesgefahr
Und keine Noth zu ſcheun, bis ihm das Werk gelungen.
Schon ſtand das Schiff bereit, vom hohen Felſen war
Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn erklungen,
Da rief zum letzten Mal der alte Heldengreis
Vor ſeinen Fürſtenſtuhl der Söhne tapfern Kreis.

23.

Hoch ſaß er dort, das Schwert in ſeinen Händen,
Das ruhmlich ihm ſo manchen Sieg errang.
Hell ſpiegelte ſich in den glatten Wänden
Des Felſenſaals die Klinge ſcharf und blank,
Und ſchien im Frieden ſelbſt die Blitze zu verſenden,
Die ſie im wilden Kampf dem Feind entgegenſchwang.
Und ſo begann von ſeinem hohen Throne
Der alte Held mit traurig ernſtem Tone:

24.

Gebrochen iſt in dieſem Arm die Macht,
Nicht mag' ich mehr dies eitle Schwert zu ſchwingen,
Nie laß ich furder mehr im lauten Lärm der Schlacht
Weit über alle Reihn die eherne Stimme klingen,
Bald deckt mich ganz des Hügels Felſennacht;
Doch wird durch euern Ruhm der meine ſich verjüngen.
Darum empfangt von mir zu eurer kühnen Fahrt
Das edelſte Geräth, das ich euch aufbewahrt!

25.

Dies kühne Schwert, ſo hell von Ruhm und Siegen,
Ich leg' es dir, Angantir, in die Hand.
Wohl ſcheint durch mächt'ge Kunſt in jenen Runenzügen
Ein drohnder Zauberfluch auf ſeinen Herrn gebannt;
Doch ſage nicht. Die finſtern Worte lügen,
Mein ſiegreich Alter hat den frechen Trug erkannt,
Wohl fand dies Eiſen ſtets die Bruſt des Feindes offen,
Doch hat es tückiſch nie den, der es ſchwang, getroffen.

26.

So ſprach der Greis und bot den edeln Stahl
Dem Jüngling dar. Der ſtritt in kühner Freude
Laut klirrend rings umher im hochgewölbten Saal
Und prüft' in ſtarker Hand das köſtliche Geſchmeide
Bald hüpfte hier, bald dort der ſcharfen Klinge Strahl,
Hell in den Lüften pfiff die raſch geſchwungne Scheide,
Und heißer regte ſtets des Kampfes wilde Luſt
Bei Iwrings grimmem Schwung ſich in Angantir's Bruſt.

27.

Und wie ein Heldengeiſt, zu deſſen dunklen Grüften
Die tiefe Schmach der feigen Enkel dringt,
Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
Und durch die Nacht mit lautem Flug ſich ſchwingt,
Indeß um ſeinen Pfad in wild empörten Lüften
Der helle Schwerterſchall der alten Schlachten klingt,
Und rings der rothe Blitz, der Wald und Buſch entzündet,
Dem zagenden Geſchlecht der Ahnen Zorn verkündet:

28.

So hob allmählig jetzt des Wahnſinns trübe Gluth
Sich in Angantir's Bruſt, ſein Blick begann zu rollen,
Die Haare ſträubten ſich, aus ihren Höhlen quollen
Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz im Blut,
Die Lippe zuckte raſch, und dumpfe Töne ſchollen
Aus ſeiner tiefen Bruſt, entſtellt von Wahn und Wuth;
Im wilden Gaukelſpiel verworrener Gebilde
Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

29.

Und wie ein Stier, vom Bremſenſtich verletzt,
Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner wetzt:
So regte hier und dort im weiten Hallenraume
Mit kriegeriſchem Sprung der ſtarke Held ſich jetzt,
Und raſch begann ſein Schwert, gleich ungeſtümen Wettern,
Geräth' und Waffen rings und Zierrath zu zerſchmettern.

10.

Von Flammen hob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
Die Brüder wichen scheu vor seinen mächt'gen Hieben,
Der alte Held nur war auf seinem Thron geblieben
Und schaut' ihm ahnend zu, vom Schicksalszwang gebannt.
Da nahte mörderisch, von Tarfings Fluch getrieben,
Dem grauen Vater sich des Sohns gewalt'ge Hand,
Lautlachend sank der Greis, aus tiefer Todeswunde
Besiegelte sein Blut des Schwertes düstre Kunde.

11.

So kann das feindliche Geschick
Als seine Boten uns selbst unser Liebstes senden.
Der Wahn zerrann, mit festgeballten Händen
Stand jetzt Angantir da und mit erstarrtem Blick,
Scheu zückt' er seinen Stahl, ihn gegen sich zu wenden:
Da hielt ein rasch Gefühl die blut'ge That zurück,
Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

12.

Nicht also soll, du dunkle Schicksalsmacht,
Dein Opfer dir durch eigne Ohnmacht fallen!
Wohl Mancher soll den Pfad der Nacht
Noch vor mir, Mancher soll zugleich mit mir ihn wallen!
Bei diesem Schwert, das jetzt so grause That vollbracht,
Bei diesem bleichen Haupt, bei diesen blut'gen Hallen
Schwör' ich's: Die dunkle Macht, die diesen Greis erschlug,
Sie nicht für uns allein, sie aller Welt ein Fluch!

33.

So tret' ich jetzt, ihr Normen, euch entgegen,
Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute sehn,
Verderblich such' ich euch auf euren eignen Wegen,
Durch grausen Unheil soll mein blut'ger Zorn euch nahn,
Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil und Segen,
Verstummen Lied' und Lust auf meiner dunkeln Bahn!
Ha, Ivring, durst'ger Stahl, wohl sollst du reichlich trinken,
Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor dir sinken!

34.

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wellenspiegel.
Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte Kiel und Rand,
Leicht hob ein luft'ger Wind des Schiffes weiße Flügel,
Schon ragte bald aus bleichem Nebelflor
Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

35.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
Held Hialmar dort, des Schmiedes kühner Sohn,
Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen
Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron.
Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert erliegen,
Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm Lohn:
Wohl konnt' ein heller Strahl aus Sigbild's hellen Blicken
Viel seliger sein Herz, als Schlacht und Ruhm beglücken.

36.

Und wie verſchämt im heimlichen Gutblühn
Der Roſenkelch allmählig ſich geſtaltet;
Noch hüllt die Knoſpe ſich in zartes Hoffnungsgrün,
Um welches lieblich ſchon der linde Athem waltet,
Bis ſie mit ſel'ger Kraft den reichen Schooß entfaltet,
Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
Und prangend bald und bald verhüllt vom Strauche
Die ganze Luft erfüllt mit wunderſüßem Hauche:

37.

So keimt' in Sigbild's Bruſt die Liebe leiſ' und mild,
Erſt ahnend erſt im ſchwankenden Verlangen,
Von holden Träumen bald gereizt und bald geſtillt,
Von Wünſchen ſanft bewegt, von zarter Zucht gefangen,
Bis herrlich ſich zuletzt ihr heil'ger Kelch enthüllt
In unbefleckten Glanz und jugendlichen Prangen,
Verzagt und ſtolz, verſchämt und kühn zugleich,
In ſüßer Huld und keuſcher Anmuth reich.

38.

Auch Frotho merkte längſt der Tochter holde Bande
Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel gewehrt,
Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
Ein junger Held ſo kühn, ſo rühmlich und verehrt.
Als nun der Jüngling einſt vom fernen Feindesſtrande
Mit edlem Sieg und Raub nach Upſal heimgekehrt,
Da führt' er mild mit väterlichem Segen
Die zucht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

39.

Schon ſtand bereit das hochzeitliche Mahl,
Viel Fürſten waren rings zum reichen Feſt gebeten,
Von Becherklang erſcholl der hohe Heldenſaal,
Von hellem Saitenſpiel und Hörnern und Trompeten;
Und ſchüchtern ſaß die Braut mit lieblichem Erröthen,
Ein leuchtender Rubin am köſtlichen Pokal:
So ſchien ein goldner Schein von Liebe, Luſt und Leben
Um ihr verſchämtes Haupt mit ſel'gem Licht zu ſchweben.

40.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
Verzehrend oft ein Blitz ſein plötzlich Opfer findet,
Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
Die Schlange raſch hervor mit gift'gem Haupt ſich windet:
So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
Der hochzeitlichen Luſt ein wilder Brand entzündet,
Schon rauſchte fern der Norne grimm Geſchoß,
Dem manches edle Blut und manche Thräne floß.

41.

Denn plötzlich ſprang, geſprengt von ſtarken Schlägen,
Der Halle Thor, vor ſeinen Brüdern her
Trat Arngrim's Sohn herein, gewaltig und verwegen,
Mit blankem Schwert und hochgezücktem Speer.
Kühn nahten ſich die übermüth'gen Degen
Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
Und ſo begann im ſchwerdesiegten Grimme,
Auf Thrſings Stahl geſtützt, der Held mit ſtolzer Stimme:

42

Nicht ohne mich ſey dieſes Feſt vollbracht,
Zu dem ich weit geſchifft von Drontheim's Felsgeſtaden!
Und wenn auch euer Herz des Gaſtes nicht gedacht,
Es hat ſtatt eurer doch die Norne mich geladen;
Denn wo im hellſten Licht die Freude ſpielt und lacht,
Da geht das Unheil auch auf ſchwarzverhüllten Pfaden,
Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
Der Zwiſtling ſeinen Herrn durch alle Länder fort.

43.

Dein, Hialmar, harrt mein Zorn nach zwanzig Tagen
Zum harten Streit auf Hween's umbuſchtem Strand,
Und bebſt du nicht, die kecke Fahrt zu wagen,
So ſchwöre mir mit kühn gebotner Hand,
Dem bräutlich ſüßen Kuß der Liebe zu entſagen
Und ſtill zu bändigen der Sehnſucht heißen Brand,
Bis dort mit ſcharfer Schwertesſchneide
Das Schickſal über uns und Sighild's Huld entſcheide!

44.

So ſprach der Held. Und wie in grauſer Fluth
Das zarte Bild der Uferblume zittert,
So ſaß die holde Braut vom raſchen Schreck erſchüttert.
Auf ihrer Wang' erblich der Sehnſucht ſtille Gluth.
Doch rüſtig ſprang, vom Feindesdrohn erbittert,
Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth,
Er bot die Hand ihm dar und ſprach die kühnen Worte:
Geh hin, ich treffe dich am angewieſnen Orte.

45.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
Stets hörte man mein Schwert im ersten Haufen klingen:
Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
Von Sighild's holder Brust mich nicht zu weichen zwingen,
Verlangt' ich selber nicht der Meinen schönsten Lohn
Durch ruhmlich kühne That mir kämpfend zu erringen;
Denn schöner blüht und unverwelklich grünt
Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

46.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
Wohl war aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
Den füllte Ayrsings Blick mit ahnungsvollem Graus.
Nur Hialmar freute sich der kühngebotnen Fehde
Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

47.

Was zagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Wild?
Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild,
Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben?
Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen:
Jetzt, da das Glück genaht, wie könnt ich jetzt erliegen?

48.

Nein, herrlich öffnet ſich ſo mir des Ruhmes Bahn,
Nicht ſoll mein Herz ſo edlem Ruhm erbangen!
Ein Held nur darf ſo ſüßen Kuß empfahn,
So ſel'ge Blicke ſchaun, ſo zarten Leib umfangen.
Schon ſeh' ich freudig dich dem hohen Ufer nahn,
Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen,
Schon ſchließ' ich dich an's Herz, des hohen Preiſes werth,
Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beſchert.

49.

So ſprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
Indem der Flor der Wolken reißt und ſtiebt,
Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
Bald hier bald dort durch ſeinen Schleier ſieht;
Und wenn er leuchtend auch ſich jetzt empor gehoben
Und ſtill dahin auf blauen Bahnen zieht,
Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
Ein zartes Iduengewölk die klare Scheibe kränzet;

50.

So hellte jetzt ſich Sigbild's holder Blick
Allmählig auf, den bleichen Wangen kehrte
Das milde Roth verſchämter Luſt zurück,
Das ſchöner nach dem Thau der Schmerzen ſich verklärte.
Und wenn dem vollen Glück auch noch das Zagen wehrte,
Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück;
Ihr ſchien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr unbelauſchtes Weinen
Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

51.

Und wie am herrlichſten die letzte Roſe ſprießt,
Die ſchon umrauſcht vom herbſtlich feuchten Wehen
Viel länger Duft und Thau in ihren Schoos verſchließt,
Um friſcher zu entblühn und ſchöner zu vergehen;
Und wie mit buntem Glanz um Thal, Gebüſch und Höhen
Der letzte milde Blick der ſpätern Sonne fließt:
So ward von Beiden jetzt die Lieb' in jenen Stunden
Viel treuer noch bewahrt, viel inniger empfunden.

52.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erſchien,
Da ſchritt der Held im zagenden Geleite
Der holden Braut zum Strande ſtill und kühn,
Und muthig gieng Held Odur ihm zur Seite.
Er folgte ſtets dem Freund zum Spiel und ernſten Streite
Und wollt' auch jetzt die Bahn des Schickſals mit ihm ziehn.
Dann nahten prangend noch viel auserleſne Schaaren,
Vor Liſt und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

53.

Schon regte ſich das Schiff am hellgethürmten Strand,
Da ward von ſeines Vaters Händen
Ein künſtlich Waffenkleid dem Helden zugeſandt,
Um Ayrſings alten Fluch von ſeinem Haupt zu wenden.
Kein ſcharfer Stahl durchſchnitt das zauberiſche Gewand,
Doch fügſam ſchmiegt' es ſich um Arme, Bruſt und Lenden.
Eilfertig drängte ſich der Diener durch die Schaar
Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

54.

Doch Hialmar, der in allen Kriegen
Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der Feinde ſchlug,
Verſchmähte jetzt noch mehr, durch Zauberliſt zu ſiegen,
Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
Drum mußt' um Odur's Bruſt Ingello's Werk ſich ſchmiegen,
Wie ſchwer auch Sighild's Herz des Freundes Weigrung trug.
Dein Zauber, holdes Bild, ſoll mich allein beſchützen,
So ſprach er ſanft, kein andrer kann mir nützen.

55.

Und als er jetzt zum letzten Mal
Um Sighild's holden Leib den treuen Arm geſchlungen,
Als ihres Blickes ſel'ger Strahl
Noch einmal keuſch und mild und zagend ihn durchdrungen,
Und aus der Fürſten edler Zahl
Noch mancher Scheidegruß dem Helden nachgeklungen;
Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
Und ſchnell entglitt das Schiff den grünen Uferhöhn.

56.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,
Erhoben rings mit grünenden Geſtaden
Viel' Inſeln ſich im frühen Morgengold
Und ſchienen anmuthsvoll die Helden einzuladen
Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe, ſüß und hold;
So freundlich ſahe man von bunten Blumenkränzen
Gebüſch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

57.

Und wie ſich oft zum wunderbaren Reihn
In ſtiller Nacht die luft'gen Elfen ſchließen,
So tanzten dort viel holde Mägdelein
Mit ſchlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
Und freudig ſchien aus jedem Uferhain
Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu grüßen,
Das ſo der Wind mit lieblich leiſem Flug
Durch's weite Meer zu ihrem Ohre trug:

58.

Mit den Wellen
Spielt das Meer,
Aus den nächtlich alten Quellen
Muß es ſtrömen ſtets und ſchwellen,
Ruht und raſtet nimmermehr;
Doch es rauſcht mit ſichern Flügeln
Auf den regen Meereshügeln
Stolz das hohe Schiff daher.

59.

Tief im Herzen
Wogt der Sinn,
Will bald weinen, will bald ſcherzen,
Hat in Freuden, hat in Schmerzen
Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
Doch der Liebe kühnes Wagen
Eilt, vom Adlerflug getragen,
Frei zum holden Ziel dahin.

60.

Magſt du fallen,
Magſt du ſtehn,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Ihren im Herzen, ewig ſchön;
Denn dem heil'gen tiefen Leben
Iſt ein ew'ger Kranz gegeben,
Und nur Todtes kann vergehn.

61.

So ſangen ſie, bis fern in duft'gen Weiten
Der ſüße Ton in leiſes Wehn entſchwand.
Und raſch begann das Schiff durch's hohe Meer zu gleiten,
Vom günſt'gen Wind entführt, gelenkt von kluger Hand.
Und als am andern Tag die Nebel ſich zerſtreuten,
Da hob von ferne ſchon ſich Hween's umbüſchter Strand,
Bald ankerte das Schiff an ſchattenreicher Stelle,
Nur leiſ' umſpielt von ſanft gebrochner Welle.

62.

Noch war kein Feind am Ufer zu erſpähn,
Darum beſchloß der Held, gereizt von kühnem Wagen,
Mit Odur durch's Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer hingetragen.
Schon ſchritt das edle Paar durch jene wald'gen Höhn,
Die mannichfach gethürmt das Eiland überragen.
Und harrend nahm indeß die tapfre Kriegerſchaar
Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

63.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträuchen
Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon empört.
Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen,
Vor ihrer Schaar das grimme Torfingsschwert,
Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt;
Und durch den Wogenschlag der hohen Brandungswellen
Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn zu gellen.

64.

Doch als sie jetzt von fern die Feindesschaar erkannt,
Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu bewegen:
Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
Gleich Schlangen schien ihr Haar sich um die Stirn zu regen,
Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes Schlägen,
Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlachtgeschrei
Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbei.

65.

So schießt ein Schwarm von ungeheuern Drachen
In's Thal hinab in wilder Hungerpein;
Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem Rachen,
Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
Es trieft ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

66.

Und wie gereizt von wilder Sturmeswuth
Um's lecke Schiff viel tauſend Wellen ſchallen,
Indeß zugleich mit rothgezackter Gluth
Zum morſchen Bord die Blitze niederfallen;
Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,
Hier ſieht man hohen Schaum, dort raſche Flammen wallen,
Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute ringt,
Das tiefgeſpaltne Meer den ſichern Raub verſchlingt:

67.

So ſtürzte jetzt in zwei getrennten Reihen
Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen Mord,
Sie ſtrömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
Hinauf, hinab, und raſch von Bord zu Bord,
Und Flügel ſchien die Wuth dem Schwerte zu verleihen,
Zugleich erklang's und fiel's und traf es hier und dort.
Wohl hörte Jeder rings die mächt'gen Hiebe ſchallen,
Doch Keiner ſah den Stahl, der ihm auf's Haupt gefallen.

68.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,
Es brachen Helm und Schild, es ſprang der ſcharfe Stahl,
Als ob ein raſcher Blitz vom Himmel ſie verzehrte.
Vollendet war des Tages blut'ges Mahl,
Kein Einziger entrann dem zauberiſchen Schwerte,
Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
Von Leichen überdeckt und roth und warm von Blut.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrei des wilden Mordes schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edlem Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Den Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählig hin, vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Ivrsing, grauses Schwert, ha, das ist deine That!
Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfesheide!
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger für uns Beide,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Ivrsings Zauber streitet!

72.

So ſprach der Held und ſchritt mit raſchem Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
Hoch hoben ſie das Schwert und ſchlugen an die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis an's Geſtade klang.
Da nahte ſich die Schaar, wie blut'ge Schreckgebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubriſchen Geſang;
Schon ſchwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

73.

Und hier und dort erhob ſich jetzt der raſche Streit.
Held Haking ſchritt zuerſt, der tapferſte der Brüder,
Auf Hialmar's Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und ſchwang's und hob es wieder.
Doch Jenen ſicherte das feſte Zauberkleid,
Unſchädlich glitten rings die mächt'gen Hiebe nieder.
Bald ſank, durchbohrt vom ſtarken Schwertesſtoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl ſuchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
Doch fruchtlos hob ſein Arm die ſchwere Kelb' empor,
Bald drang in heißen Purpurbächen
Sein tapfres Heldenblut aus Bruſt und Stirn hervor.
Schon mußten Hialle's Knie vor Odur's Scheide brechen,
Schon hing um Ormund's Blick der dunkle Todesflor,
Dann ſah man Arverod von harten Kelbenſtreichen
Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertesſchlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zaubergluth
Den halben Pfad empor zu Brunhild's Burg geritten,
Und Ralf und Walafried, die kühn um Sigurd's Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Nifflung's Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrim's Kraft genährt,
Sie alle sanken bald vor Odur's Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfesringen,
Saß Odur jetzt im dunklen Bergeshain,
Wo kühn herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört' er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
Wohl sah er durch's Gebüsch des Iyrfings hellen Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
Um zu des Freundes Kampf in's Feld hinabzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht,
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten, wie böse Himmelszeichen.
Was Arngrim's Sohn gewann durch Iyrfings Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar auszugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
Erschien in Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten ſie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt ſuchte Jenes Arm den Gegner zu umſchlingen,
Indeß der Andre raſch der Feſſel ſich entwand;
Den ſah man mächtig jetzt dem Feind entgegenſpringen,
Da Jener wohlgeſchützt ihn zu erwarten ſtand,
Jetzt ſchienen regungslos die Kämpfer dazuſtehen,
Um Sturm und Gegenwehr ſchlauharrend zu erſpähen.

79.

Schon mußte Hialmar's breiter Schild
Und ſchon ſein ſtarker Helm von Ivrfings Schwung zerſchellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Bruſt enthüllt,
Zerhaun und ſchartig ſchon ſein Schwert an vielen Stellen,
Ein Blut erweichte ſchon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entſprangen neue Quellen;
Oft ſchwebte düſter ſchon der Tod um ſeinen Blick,
Doch zwang die Liebe ſtets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Ingantir's plötzlich jetzt mit hellem Schall zerſprang,
Und Arngrim's Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächt'gen Ivrfing ſchwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
In's ſteinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit raſcher Kraft die Klinge weiter ſtrebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor, er riß mit ſtarken Händen
Tief aus dem Felſengrund Angantir's Zauberſtahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrfings raſcher Strahl,
Schon ſollte ſich ſein Fluch an Arngrim's Sohn vollenden,
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Bruſt und Mund,
Und gräßlich raſſelnd ſank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann ſich jetzt zu neigen,
Er ſtützte ſich auf's Schwert und wankte bleich und ſchwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig ſich verſchlang zum kühlen Schattendach.
Dort ſaß er athemlos in träumeriſchem Schweigen,
Vor ſeinem Auge ſchwamm raſch wechſelnd Nacht und Tag,
Doch lächelnd ſchien aus finſterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuſchauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugeſtärktem Leben,
Er ſah von weitem ſchon des Freundes große That
Und wollte freudig ſchon das Siegeslied erheben;
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entſchwand ihm Wort und Muth, ſein Herz begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
Erhob nach nord'ſchem Brauch ſich dieſes Wechſellied:

84.

Wie iſt dein Panzer
Von Blut ſo roth,
Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch ſchallt von Hialmar
Kein Siegsgeſang?

85.

Iſt Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So iſt's vom Siege
Und Tod zugleich;
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir ſchallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

86.

Wie ſoll ich's klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüberſchaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die Wellen tragen
Nur Blut an's Land.

87.

Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ich's getaucht;
Das bring zum Pfande
Der Braut und ſprich:
Er ſtritt und ſiegte
Und ſtarb für dich.

88.

Und wie ein edler Baum, von dem das ſchwüle Wehen
Des langen Sommers ſchon die Blüthen abgepflückt,
Eh Grün und Leben ihm im Winterfroſt vergehen,
Noch einmal prangend ſich mit bunten Früchten ſchmückt,
Und reich und herrlich anzuſehen
Durch's dürft'ge Waldgeſträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
Und willig dann nach ſchön beſchloßnem Leben
Der Erde wiedergiebt, was ſie ihm einſt gegeben:

89.

So hob der tapfre Held, nachdem das Lied verhallt,
Noch einmal ſich empor; er ſtand in kühnem Prangen,
Die Arm' erſchloſſen ſich mit liebender Gewalt,
Als wollt' er noch einmal die ferne Braut umfangen;
Ein heller Glanz umfloß die herrliche Geſtalt,
Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen.
Dann neigt' er ſtill, der letzten Kraft beraubt,
Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

90.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düſterm Schweigen
Und ſenkte weinend dort den theuren Freund hinein,
Und pflückte friſches Laub und Blüthen von den Zweigen,
Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu beſtreun;
Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel ſteigen
Und ſetzt' ein Mahl darauf von mooſigem Geſtein,
Auch pflanzt' er rings viel ſchattenreiche Bäume,
Daß gern der Wandrer einſt an Hialmar's Hügel ſäume.

91.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
Im wüſten Haidenthal, wo Hialmar ihn erſchlagen.
Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
Nur Schlangen ſah man dort an gift'gen Kräutern nagen;
Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
Kein Skalde rührte dort die Harf' in ſpäten Tagen;
Der blut'ge Tyrfing nur, der ihm den Fluch gebracht,
War ſein Genoß in dunkler Grabesnacht.

92.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,
Und leicht durchſchnitt ſein Schiff die raſchen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erſchallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben ſah man oft und Dohlen auf den Maſten,
Durch keinen Klang verſcheucht, vom langen Fluge raſten.

93.

Und als die Braut die düſtre Kund' empfing,
Da ſchwieg ſie lang. Sie nahm mit ſtarren Blicken
Des Liebſten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald feſt an's Herz zu drücken.
Dann ging ſie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und ſchaute ſtill hinab zum breiten Meeresrücken;
Und erſt, als ſpät hervor die erſte Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leiſen Klaggeſang:

94.

So liegſt du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So iſt dein Buſen
Zum Tode wund,
Dein Blick ſo dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was ſchweigſt du, Hialmar,
Der treuen Braut?
Wohl haſt du ſterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild ſpielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch ſteht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brauſen
Gar wild umher.
Was ſtürmt ihr, Winde?
Was wogſt du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunklem Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein;
Dort ſingt es lieblich
Im Hügelſtrauch.
Der drinnen ſchlummert,
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Ayrſing,
Von Blut ſo roth,
Dich ſchliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Ayrſing ſchwang!
Dein Name ſchwinde
Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
Verlaßne Braut!
Fern hat dein Liebſter
Sein Haus gebaut.
Dort ſchläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl iſt's noch kühler
Im Meeresſchoos.

100.

Von Hialmar ſchallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar liſpelt
Der Wind umher.
Ihr lockt ſo freundlich
Die Braut hinab;
So tragt ſie leiſe
An Hialmar's Grab!

101.

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leiſem Singen
Die Muttertreu' im Arm das müde Kindlein trägt,
Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm loſ' um's kleine Haupt den zarten Schleier legt:
So ſchien die linde Fluth ſie flüſternd zu umſchlingen,
Vom ſanften Liebeshauch der Weſte nur bewegt,
Bis ſtill zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberſchmidt, der ſelbſt das ſcharfe Schwert
Zum Fall des Sohns geweht durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit ſtarker Hand den zauberiſchen Herd
Und ſprach: nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerſtört,
Da ſtieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und ſteuerte mit rachedurſt'gem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hweon's Geſtaden hin.

103.

Und als nun ſpät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort ſein grauſes Lied begann,
Da öffnet' er ſich zu Angantir's Grabe
Den dunkeln Pfad durch ſtarken Zauberbann,
Und nahm mit düſterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd ſo den ſchweren Fluch zu ſprechen:

104.

Unſeel'ges Schwert, noch roth von Hialmar's Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eiſen,
Den b ut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeäst mit dunkeln Liederweiſen.
Drum ſchlummre tief verhüllt am ewig finſtern Ort!
Doch nächtlich ſoll dein Herr um deine Stätte kreiſen,
Und wer verwegen einſt Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm ſelbſt um's hart verfluchte Schwert!

105.

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durch's wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange zischt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

Cäcilie.

Vierzehnter Gesang

1.

So klang das Lied vom grauſen Ivrfingsſchwert.
Und wie bald hier, bald dorthin auf den Zinnen
Im Sturme ſich das Fähnlein kehrt,
So ſchwankt Thorildens Geiſt im zweifelhaften Sinnen.
Wohl ſcheint ihr jeden Kampfs die mächt'ge Waffe werth,
Um ſie zum ſtarken Schutz der Mauern zu gewinnen,
Doch fruchtlos ſpäht ſie lang nach einem ſichern Rath,
Der ohne Sorge ſie dem hohen Ziele naht.

2.

Denn wer auch kühn zur Gruft hinabgeſtiegen
Und ſich das Schwert errang mit tapfrer Hand,
Der mag in jedem Kampf die Feinde wohl beſiegen
Und wohl aus fremder Macht befrein ſein Vaterland;
Doch muß er endlich ſelbſt dem harten Fluch erliegen,
Den auf die finſtre Wehr der Meiſter einſt gebannt.
Nur Jener kann entfliehn, der nie die Kraft ergründet,
Die in der Waffe ſich zu Heil und Fluch verbündet.

3.

Und ist des Schwertes Schrift, die diesen Fluch erzählt,
Auch längst veraltet schon und fremd seit vielen Jahren,
So muß der Ritter doch, den sie zur Fahrt erwählt,
Der Sendung Ziel und Zweck aus ihrem Mund' erfahren;
Und wenn sie täuschend auch die Wahrheit ihm verhehlt,
Leicht können Zeit und Ruf sie künftig offenbaren;
Und ihn vielleicht, an dem ihr Herz am treusten hängt,
Ihn hätt' ihr eigner Rath zum Tode dann gedrängt.

4.

Es schlingt mit viel verworrenen Gespinsten
Die Sorge sich um ihren regen Geist,
Bis sie zuletzt aus wachen Zauberkünsten
Ein Mittel wählt, das Sicherheit verheißt.
Sie braut ein Wunderkraut, in dessen mächt'gen Dünsten
Ein seltsam Gaukelspiel die wachen Sinn' umkreist
Und so durch raschen Zug den klugen Geist verblendet,
Daß Jeder schnell vergißt, was er noch kaum vollendet.

5.

Wenn eben auch durch seinen starken Arm
Der bitt're Feind den blut'gen Tod gefunden,
Wenn auch der Glückliche, vom seel'gen Rausch noch warm,
Vom Herzen seiner Braut sich eben losgewunden,
Und wenn er eben auch des Lebens größten Harm,
Des Lebens größte Lust geduldet und empfunden;
Gemach und Schmerz und Hoch und Liebe flieht,
Sobald dies Kraut vor ihm in bunten Flammen glüht.

6.

Als nun die Priesterin so klüglich sich bereitet,
Da reift sie Eckold auf und spricht zu ihrem Freund:
Ein böser Geist auf Hewens wüsten Streifen
Vir Freden's Fall und schützt den kühnen Feind,
Bis ich mir nicht ein zauberisch Schwert erbeutet,
In dessen Stahl sich seine Macht verirrt,
Ob wird's uns nie durch Kraft und Muth gelingen,
Den Christ hinter Schaar den Sieg uns zu entringen.

7.

In tiefer Gruft im wüsten Hollerthal
Birgt jenes Schwert vor jedem Blick vergraben,
Ein grauser Wächter schützt den wunderbaren Stahl,
Seitdem die Schatten sich um's Grab gelagert haben.
Doch sitzt er dort auf altem Hellenmahl,
Den schwarzen Helm umziehn mit scheuem Flug die Raben,
Von manchen Streichen ist sein Panzerkleid zerfetzt,
Die Wange hohl und bleich, die Brust mit Blut benetzt.

8.

Erdenkst du nicht, das Wagniß zu beginnen,
Du magst du heute noch zum öden Eiland ziehn
Und sein gewalt'ges Schwert dem Wächter abgewinnen,
Eseldt im Sternenkranz die luft'ge Nacht erblühn.
Dann wird kein Feind vor deinem Arm entrinnen,
Und kalt das Heiße Herz zurück zur Erde sinken.
Kühn ist die That, doch kühne Werke lohnen
Den Kühnen mehr, als Andre Geld und Kronen.

9.

Doch wenn du dann den harten Streit vollbracht,
Dann säume nicht, noch eh die Schatten schwinden,
Dies Zauberkraut, ein Kind der stillen Nacht,
In rascher Gluth am Himmel anzuzünden.
Dies bändigt ganz des Eisen freche Macht,
Bezwungen wird er dann in's Reich des Feuers schwinden,
Und unverletzt durch deine tapfern Mühn
Die Kampfgenoss' in Odin's Hallen blühn.

10.

So spricht die Zauberin. Und Skiold, der stets mit Freuden
Die Bahn betritt, wo's kühne Thaten gilt,
Eilt schnell von neuem sich mit Waffen zu bekleiden,
Er nimmt den großen Speer, das Schwert, den breiten Schild;
Und eh noch Nacht und Tag im Dämmerlicht sich scheiden,
Verläßt er Hedra's Thor und reitet in's Gefild
Und wählt, weil Zeit und Meth verflicht'ge Eile fodern,
Den Pfad, wo spärlam nur des Lagers Feuer lodern.

11.

Wie thürmten Leichen hier sich auf dem blut'gen Feld,
Und Helm' und Schilde rings und Schwerter und Geschosse!
Wie war der Feind dem Feind so friedlich oft gesellt,
Wie dem Genossen oft so lastend der Genosse!
Tief unter schlechtem Volk lag hier ein tapfrer Held,
Erblichen ruhte dort der Meister unter'm Rosse;
Das edle Thier, das er so oft geschmückt,
Es treulich stets gepflegt, das hatt' ihn jetzt erdrückt.

12

Auf jener Stirn war noch der Zorn zu lesen,
Auf der die Angst, auf jener wilden Thräne,
Und Jener dort, der kühn genug gewesen,
Durch seinen Fall den Freund, den Bruder zu befreien,
Schien durch des Feindes Schwert von größerm Schmerz genesen
Und durch den Tod dem Tod entflohn zu seyn;
Fast glaubte man, auf solchem Angesichte
Verweile freundlicher der Mond mit seinem Lichte.

13

Wie manches Wehrgehäng, wie manches Waffenkleid,
Von zarter Liebeshand gewebt in frohen Tagen,
Lag jetzt zerrissen hier, befleckt und zerstreut!
Wie hatt' oft Eines Tod so Manche mit erschlagen!
Wie schlief hier manches Herz, das vieles Leid ertragen,
Und die es kränkte, trug statt seiner nun das Leid!
Mit Trauern ritt der Held durch diese blut'gen Orte
Und kam auf kurzem Pfad zur ersten Lagerpforte.

14

Rest schlummerten, ermüdet von der Schlacht,
Im Kreise rings die deutschen Kriegsgesellen.
Kein Wächter ist, der Ober und Acht bewacht,
Kein Späher schaut von Thürmen und von Zinnen;
Nur lohern einsam noch die Feuer durch die Nacht,
Um weit das große Grab, so schien es, zu erhellen;
Kein spätes Lied, kein Reigen mehr gehört,
Und nur im Traume hebt noch mancher Lanz' und Schwert.

15.

Als nun der Held den stummen Kreis betreten,
Da faßt ihn schnell der Rache blut'ge Pein.
Wohl könnt' er leicht die müden Schaaren tödten
Und weit die Gluth hinschleudern durch die Reihn;
Doch will sein Schwert sich nicht mit niederm Blute röthen,
Nicht seinen hellen Glanz durch nächt'gen Mord entweihn;
Drum kehrt er dort sich hin, wo edle Herrn und Grafen
Und Ritter, stark und kühn, in hohen Zelten schlafen.

16.

Und wer am würdigsten sich dort zum Kampf ihm beut,
Der soll auf seinen Ruf vom Schlummer sich erheben
Und ehrlich im gerechten Streit
Dem heißen Rachgefühl des Helden Eindrung geben.
Wohl drängt ihn Noth und Ort und Zeit,
Doch kann dem kecken Wunsch sein Herz nicht widerstreben,
Scheu schaut sein Blick von Zelt zu Zelt umher
Und prüft Gestalt und Antlitz, Schmuck und Wehr.

17.

Da hört er dort, wo an des Lagers Walle
Ein dicht Gebüsch zur Laube sich verschlingt,
Ein holdes Lied, das bei dem süßen Schalle
Des Saitenspiels die stille Nacht durchdringt.
Die Zweige wölbten sich zu einer grünen Halle,
Von manchem bunten Licht durchzittert und durchblinkt,
Und lieblich schien die Luft mit oft gehemmtem Rauschen
Bald mit dem leisen Klang zu spielen, bald zu lauschen.

18

Als nun der Held zum duftigen Gesträuch
Den leisen Schritt des leichten Rosses wandte,
Da sah er auf dem Grün ein Lager, schön und weich,
Um das ein bunt Gezelt die offnen Flügel spannte.
Dort lag ein Ritter, matt und bleich,
Den er schon früher oft in dichter Schlacht erkannte;
Manch blut'ger Tröpfchen ließ auf Wang' und Kleid sich sehn,
Doch schien ein linder Schlaf um seinen Mund zu wehn.

19

Und so wie oft in stiller Nächte Schweigen
Zum Kinde, das im süßen Schlummer liegt,
Aus ew'gen Höhn die Engel niedersteigen,
Vom glänzenden Gewölk umflossen und gewiegt,
Das holde Haupt bekränzt mit grünen Palmenzweigen,
In leichten Silberflor den zarten Leib geschmiegt,
Und sanft auf's Bett geneigt mit ausgespannten Schwingen
Vom sel'gen Paradies ihm leise Lieder singen:

20

So sah er an des Bettes Rand
Drei holde Fräulein dort in reichen Kleidern prangen.
Drei Harfen rührten sie in leichtbewegter Hand,
Und während leis' und süß die holden Lippen sangen,
War auf den Schlummernden ihr treuer Blick gewandt
Und schien von Sorge feucht an jedem Zug zu hangen.
Geschmeid' umgab die Brust, das Haupt ein bunter Kranz
Gar lieblich angestrahlt von leichtem Zauberglanz.

21.

Denn flüchtig zitterten an duftigen Gesträuchen
Viel Flammchen in Krystall mit tausendfarb'gem Schein,
Dem funkelnd holden Licht der Würmchen zu vergleichen,
Die in der Sommernacht durchschwärmen Wies' und Hain.
Bald schien der zarte Glanz zu nahn und bald zu weichen,
Bald irrend durch's Gebüsch die Funken auszustreun.
Wohl war's, als ob den süßen Harfenklängen,
Den Liedesgeistern gleich, die Strahlen leicht entsprängen.

22.

Du stille Nacht, so sang ihr holdes Lied,
Auf deren Pfad der Schlummer niedergleitet,
Ihr Sterne, die ihr hell am Himmel zieht
Und unser Loos auf irren Bahnen leitet,
Ihr Pflanzen, die ihr nah und fern erblüht
Und durch die Luft heilsamen Hauch verbreitet,
Vereinigt euch in Milde, Duft und Schein,
Um Ruh' und Heil dem Lieben zu verleihn!

23.

Du schlummre süß! Vergiß die tiefen Wunden,
Vergiß die Müh, des Kampfes heißen Drang!
O schlummre süß! dann wirst du bald gesunden,
Wenn treuer Pflege ihr Hoffen je gelang.
Wir warten den in mitternächt'gen Stunden
Mit Sorg' und Schutz, mit Sang und süßem Klang.
O möge bald beim kräftigern Erwachen
Mit heiterm Licht dein frisches Aug' uns lachen!

24

Erstaunt vernahm der Held den süßen Ton
Und lauschte lang, verhüllt von dichten Zweigen.
In seinem Aug' erlosch der Rache Drohn,
Die Hand begann das blanke Schwert zu neigen,
Des Kampfes blut'ger Wunsch war seiner Brust entflohn,
Er wandte mildgesinnt sein Roß mit ernstem Schweigen,
Zog friedlich dann durch's stille Lager fort
Und sprach bei sich im frommen Wahn dies Wort:

25.

Wohl kenn' ich euch, ihr göttlichen Walkyren,
Ihr seid genaht zur ernsten Todtenwahl
Und wollt empor den wunden Jüngling führen
Mit Siegesklang zu Odin's Heldensaal.
Leicht kennt' ich's an dem Reiz, der euch umwallte, spüren,
Am schlanken Götterleib, am hellen Augenstrahl.
Kein lauter Schwerterklang, kein feindlich wildes Dräuen
Soll euer heil'ges Werk, Schlachtjungfraun, jetzt entweihen.

26.

Er zog der Held verborgen durch die Nacht,
Von keinem Feind erblickt und aufgehalten.
Wohl war's ein falscher Wahn, der ihn so mild gemacht:
Nicht webten zaubrisch dort die himmlischen Gestalten,
Die, wie der Normann glaubt, im wilden Drang der Schlacht
Bald feindlich, freundlich bald, durch alle Reihen walten;
Die Holden hatten dort in ihres Bruders Zelt
Zum schwesterlichen Dienst dem Wunden sich gesellt.

27.

Aus Franken zog der Herr vom Eglofſteine
Zum Kriege mit in's dänische Gefild.
Drei Schweſtern blühten ihm im lieblichen Vereine,
Nie ſah man reizender der holden Eintracht Bild.
Wie zart und weich verſtreut ſich in dem Silberſcheine
Der keuſchen Lilien ein goldner Staub enthüllt,
So ſtrahlte durch den Reiz der freundlichen Gebilde
Ein edler Schatz hervor von Geiſt, Gefühl und Milde.

28.

Wohl ließ im ganzen Frankenland
Kein Fräulein lieblicher das Saitenſpiel ertönen,
Kein andres wußte ſo mit kunſtverſtänd'ger Hand
Durch Farb' und Stickerei das Schöne zu verſchönen,
Und wenn ein Sänger auch noch nie beſiegt ſich fand,
Wohl kannt' er ſich durch ſie den Kranz entriſſen wähnen;
Allein, was Kunſt und Geiſt den Holden auch verliehn,
Doch mußt' es vor dem Reiz der Seele noch entfliehn.

29.

Als nun aus allen deutſchen Gauen
Zum Krieg des Kaiſers Ruf die Edelſten entbot,
Da achteten die treuen Frauen
Die Trennung bitterer noch, als Schmerz, Gefahr und Tod,
Und zagten nicht, der Fahrt des Heers ſich zu vertrauen,
Dem wilden Meer, des Krieges Müh' und Noth,
Damit dem Liebling nur, an dem die ganze Seele
Der holden Schweſtern hing, nicht Pflege' und Freude fehle.

30.

Und als er nun in jener Schlacht
Gar manche Wund' empfing nach heldenmüth'gem Streite,
Da wich der treue Kreis ihm nimmer von der Seite
Und war auf Kindrung stets, auf Sorg' und Trost bedacht.
Daß freundlicher der Schlaf um seine Wangen gleite,
Erfüllten sie vereint mit süßem Klang die Nacht,
Und füllten Laub' und Zelt mit Glanz und bunten Blüthen,
Um dem Erwachenden ein holdes Bild zu bieten.

31.

Ihr Blüthen, die ihr jetzt die reichen Zweige schmückt,
Die von dem edlen Stamm durch manches Land sich schlingen,
O ihr, die freundlich oft mein wundes Herz erquickt,
Mag bald der Himmel euch die Theuren wiederbringen,
Die schon so manchen Kranz des Ruhmes sich gepflückt,
Die auch noch jetzt das Schwert für Recht und Freiheit
schwingen!
Nie möge Schmerz und Tod auf ihrer blut'gen Bahn
Dem väterlichen Freund, dem holden Bruder nahn!

32.

Indessen ritt auf dunklem Waldespfade
Der kühne Skiold, von flücht'ger Hast gedrängt.
Und als die Sonne kaum aus nächt'gem Meeresbade
Die goldnen Locken hob, mit kühlem Thau besprengt,
Erschien vor seinem Blick das hohe Felsgestade,
Das mit gewalt'gem Arm der blaue Strom umfängt.
Längst harrend schien am Strand ein Fischerkahn zu liegen,
Den Helden und sein Roß durch's weite Meer zu wiegen.

33.

Gleich einem goldnen Netz, das mannichfach verwebt
Um einen Schleier sich von zartem Silber breitet,
So zieht die Woge sich, die leis' im Schaume bebt,
Indeß der flücht'ge Strahl auf ihrem Kräuseln gleitet.
Der Wind, der oft so rauh mit Strand und Welle streitet,
Gleicht jetzt dem Schmetterling, der um die Blumen schwebt.
So kann im Lieben auch oft wilder Zorn sich regen,
Doch süßer wird die Huld, wenn sich die Stürme legen.

34.

Gleich einem Vogel schwebt der Kahn
Durch's weite Meer dahin, daß rasch die Wimpel fliegen;
Fast scheint's, als sey das All dem Kühnen unterthan,
Als müsse Well' und Wind nach seinem Wink sich fügen.
Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn,
Um deren Haupt sich noch die Morgennebel schmiegen,
Schon thut die Bucht sich auf, und am erhabnen Strand,
Wo Hialmar's Grab sich thürmt, betritt der Held das Land.

35.

Längst hatten dicht zum kühlen Schattenhaine
Die Bäum' um's hohe Grab die Arme dort verflicht,
Und hold und jugendlich mit vielverflochtnem Weine
Und zartem Immergrün den alten Stamm geschmückt:
Es blühte mancher Kranz am weichbemoosten Steine,
Als wär' er eben erst von Freundeshand gepflückt;
Auch grünten hier und dort umlaubte Rasensitze,
Dem Wanderer zum Schutz vor Regen, Sturm und Hitze.

36.

Ein alter Hirt von Jahren längſt ergraut,
Doch rüſtig noch in Mienen, Blick und Gange,
Verweilte lange ſchon am grünen Hügelhange
Und hatt' aus Zweigen ſich ein Hüttendach erbaut.
Drum tönt' am Grab' es ſtets von kräftigem Geſange,
Und weit durch's Meer erſcholl der Flöte ſüßer Laut,
Wenn weidend dort um ihren treuen Hirten
Im hohen Gras die weißen Lämmer irrten.

37.

Dort landete der kühne Dänenheld,
Und freundlich ward von jenem biedern Greiſe
Der edle Gaſt erquickt mit Trank und Speiſe
Auf kühlem Sitz in grünem Laubenzelt.
Und wie ſich dann nach gaſtlich guter Weiſe
Zum trauten Mahl manch trautes Wort geſellt,
Da forſchte Skiold, wen jenes Grab enthalte;
Und ſo begann mit heiterm Blick der Alte:

38.

Längſt hat die Zeit des Steines Schrift zerſtört,
Drum weiß ich nicht den Namen dir zu ſagen;
Doch hab' ich einſt ein altes Lied gehört,
Hier ſey vordem in grauen Vätertagen
Ein kühner Held durch ein bezaubert Schwert
Im tapfern Kampf für Lieb' und Recht erſchlagen,
Und trauernd hab', ob Bruder oder Braut,
Ich weiß es nicht, ihm dieſes Grab gebaut.

39.

Doch mein' ich faſt, daß ihn die Braut beſtattet,
Denn noch verweilt ihr Geiſt auf dieſen Höhn;
Und wenn die Nacht ſich mit dem Tage gattet,
Und laulich rings die Abendlüfte wehn,
Dann pflegt das holde Paar, vom duft'gen Hain beſchattet,
Im flüſternden Geſpräch am Hügel hinzugehn.
Und wem es je gelang, die Freundlichen zu ſchauen,
Dem wird wohl nimmermehr noch vor dem Tode grauen.

40.

Er geht einher in ritterlicher Tracht,
Mit goldnem Helm und glänzendem Geſchmeide,
Sie wandelt hold im himmelblauen Kleide,
Das Haupt bekränzt mit bunter Blüthen Pracht.
So ſchweben ſie in ſüßer Eintracht Beide
Und Arm in Arm, wie Sterne, durch die Nacht.
Auch ſeh' ich auf dem Pfad, wo ſie vorüberziehen,
Seltſame Blumen oft, die Niemand kennt, erblühen.

41.

Dort, wo das Felſenmahl mit Efeu ſich belaubt,
Dort läßt ſie lieblich oft die leiſe Harfe klingen,
In ihrem Schooſe ruht ſein blond gelocktes Haupt,
Sie ſcheint mit ſüßem Ton in Schlummer ihn zu ſingen.
Dann zürn' ich oft der Luft, die mir die Klänge raubt,
Um zum Geſchenk vielleicht den Blumen ſie zu bringen;
Denn wirklich ſeh' ich auch, ſobald die Harfe bebt,
Wie ſich aus jedem Kelch ein buntes Flämmchen hebt.

42.

Als einſt mich dieſer Strand vom wilden Meer gebergen,
Und meinem Blick zuerſt das holde Paar erſchien,
Beſchloß ich gleich den Schmuck des Hügels zu beſorgen,
Der Rettung, Schutz und Wohnung mir verliehn.
Drum kränz' ich jetzt an jedem neuen Morgen
Das alte Mahl mit Blumen und mit Grün;
Auch hab' ich oft für mein getreues Walten
Von jenem ſeel'gen Paar gar holden Lohn erhalten.

43.

Denn wenn der Zufall einſt in Felſen und Geſträuch
Von meiner Heerde fern ein zartes Lamm entführte,
Und ich ſchon lang' umſonſt nach ſeinem Pfade ſpürte,
Dann kam ſie lächelnd oft, der jungen Hirtin gleich,
Im buntbekränzten Hut, und ſtatt des Stabes zierte
Die luft'ge Geiſterhand ein blühnder Lilienzweig.
Sie brachte ſie mit freundlicher Geberde
Am ſilberhellen Band das Lamm zurück zur Heerde.

44.

Auch oftmals, wenn ein Wolf aus dichtem Walde ſprang,
Und ich mit nackter Hand umſonſt dem Räuber wehrte,
Erſchien der edle Held in Waffen, ſchön und blank,
Und trieb das grimme Thier hinweg mit ſcharfem Schwerte.
Sie giebt das holde Paar faſt täglich mir den Dank,
Daß ich ihr ſchattig Grab mit frommen Händen ehrte,
Und ſo iſt wunderbar und ohne mein Bemühn
Zur reichen Heerde jetzt das Häuflein mir gediehn.

45.

So ſprach der Hirt, indeß mit ſtiller Freude
Ihm Ohr und Geiſt der Ritter zugewandt.
Dann fragt' er auch nach jener wüſten Haide,
Wohin ihn jetzt Thorildens Wort geſandt.
Da ſchien's, als ob in Bleich ſich Jenes Wange kleide,
Der Becher zitterte in ſeiner alten Hand;
Und als er bang nach jenen Oeden
Den ſcheuen Blick gedreht, begann er ſo zu reden:

46.

Nicht kann ich über jenen Ort
Dir ſichre Rede ſtehn; nie bin ich hingekommen,
Denn immer ſcheuchte mich ein ſtilles Grauſen fort,
Sobald ich vor dem Thal die wüſten Oeden vernommen!
Doch hab' ich oft von fern gar grimmen Klang vernommen,
Gleich dumpfem Wehgeheul und Oehn und blut'gem Mord.
Nicht red' ich gern davon: behüte Odin's Gnade
Doch jeden Wanderer vor jenem Schreckenspfade!

47.

So ſprachen Beide dort, bis faſt die Sonne ſank,
Im kühlen Laubenzelt manch Wort aus alten Tagen.
Dann rief der Held ſein Roß, das wiehernd zu ihm ſprang,
Und faßte Lanz' und Schwert, die tief im Graſe lagen.
Nicht ſagt' er ſeinem Wirth, was ihn zum Scheiden zwang,
Und dieſer ſcheute ſich, den mächt'gen Jarl zu fragen.
Als Beide freundlich nun die Hand
Zum Gruße ſich gereicht, verließ der Held den Strand.

48.

Erſt ritt er fort durch dunkler Wälder Schweigen,
Durch Buſch und Dorn, durch Ranken und Geſtein.
Schon lauſchte rings die Dämmrung auf den Zweigen,
Verſchwommen ſtand in grauem Duft der Hain;
Doch bald begann der Mond hellleuchtend aufzuſteigen,
Der Himmel kränzte ſich mit Sternen, groß und klein;
Im Felſen und im Bach, durch Blätter, Zweig' und Ranken
Sah man im bunten Spiel vielfält'ge Lichter ſchwanken.

49.

Da öffnete, verhüllt von weichem Grün,
Sich eine Wieſenflur, bekränzt mit ſchlanken Bäumen.
Ein Quell, in deſſen Fluth des Himmels Bild erſchien,
Durchplätſcherte das Gras mit ſilberhellen Schäumen;
Man ſah an ſeinem Rand die ſpäte Roſe blühn
Und duft'ge Veilchen dort zum zweiten Mal entkeimen;
Und ohne Kunſt verwob ſich dort am klaren Bach
Aus Reb' und Immergrün manch luſtiges Gemach.

50.

Doch dort, wo ſchnell mit oft gebrochnem Falle
Durch manches Felſenſtück das Bächlein ſich ergoß,
Und hochgewölbt gleich einer grünen Halle
Das üppige Geflecht den holden Strand umfloß,
In weichem immer wach vom hellen Wellenſchalle
Auf jedem ſchwanken Zweig, auf jedem blühnden Sproß
Mit ſüßem Klang vielfarb'ge Vögel ſangen
Und oft vom Bad' erfriſcht die feuchten Flügel ſchwangen;

51.

Dort ruhte Arm in Arm das sel'ge Liebespaar,
Wovon der Hirt erzählt, zur Fluth hinab gebogen.
Bis auf die Wellen schwamm ihr aufgelöstes Haar,
Um dessen blond Gelock goldhelle Strahlen flogen;
Gar lieblich leuchtete im tiefen Glanz der Wogen
Ihr leicht bewegtes Bild und lachte still und klar.
Wer hier und dort sie sah, der konnte schwer erkennen,
Was luft'ges Schattenbild, was Urbild sey zu nennen.

52.

Denn in der hellen Fluth, wo tief und unbegrenzt,
Von Wolken nicht verhüllt, die blauen Lüfte wallen,
Wo leis' und leicht bewegt von rieselnden Krystallen,
Mit Sternen übersät, der goldne Himmel glänzt;
Wohl schien's, als wohne dort das Paar in sel'gen Hallen,
Von lindem Wehn umspielt, mit lichtem Schein bekränzt,
Und lieblich täuschend sey, vom Wellenschwung beflügelt,
Ein holdes Schattenbild vom Strand' empergespiegelt.

53.

Doch sah man sie am bunten Strand
Lebend'ger, blühnder dann, von wärmerm Hauch durchflossen,
Von sel'germ Liebeslicht das stillre Aug' entbrannt,
Und friedlicher in's Grün die Glieder hingegossen,
Und wie um Locken rings und Antlitz und Gewand
Ihnen glänzte, Schimmer schwamm, Duft wehte, Blumen
sprossen;
Dann mußte bald ein jeder Zweifel fliehn,
Daß hier der Himmel selbst, dort nur sein Bild erschien.

54.

Wohl wähnte Skiold, es ström' ein neues Leben
Durch seine Brust, ein nie empfundnes Glück;
Da sah er Sigbild's Freund vom Ufer sich erheben.
Nicht schauerte das Roß bei seinem Nahn zurück,
Wehmüth'ges Lächeln schien um seinen Mund zu schweben;
So lächelt selbst im Schmerz des Engels sel'ger Blick.
Er hob die Hand empor und schien von jenen Bahnen
Halb bittend, warnend halb den Helden abzumahnen.

55.

Der fühlt schon Wunsch und Pflicht im Herzen sich entzwein,
Er steht und schwankt im ungewissen Sinnen;
Da fällt der Götter Noth, die hartbedrängten Zinnen,
Sein ritterliches Wort, Thorildens Lied' ihm ein.
Er drückt die Augen zu und spornt sein Roß von hinnen
Und sprengt in wilder Hast hinweg durch Wies' und Hain.
Schon hat er bald in Waldesfinsternissen
Dem freundlichen Gebild, dem Zweifel sich entrissen.

56.

Und rauher wurde Pfad und Wald,
Dumpf sausten auf den Höhn die schwarzverflochtnen Tannen,
Und Felsen thürmten sich in wechselnder Gestalt,
Um die, den Schlangen gleich, sich braune Flechten spannen,
Bald senkten Höhlen sich und jähe Schlünde bald,
Durch deren tiefe Nacht verhüllte Ströme rannen,
Indeß mit Mühe nur durch's dunkle Fichtengrün
Der Mond zum Täuschen mehr als zum Erleuchten schien.

57.

Doch als der Wald ſich endlich aufgeſchloſſen,
Da zeigte ſich ein Hügel, wüſt und kahl,
Wo ſparſam nur verwachsne Sträucher ſproſſen
Und dürft'ges Moos und Haide, dürr und fahl.
Dann ſenkte bald, vom Mondlicht bleich umfloſſen,
Sich ſchauerlich ein rund umhegtes Thal.
Hoch ragten rings die nackten Felſenwände,
Als ſey das Reich des Lebens dort zu Ende.

58.

Dumpfſchweigend lag der matt erhellte Raum:
Kein Vogel ließ, kein nächtlich Thier ſich ſehen,
Die Grille ſchwieg, das Lüftchen wagte kaum
Ein banges Wort dem Lüftchen zuzuwehen;
Es ſchien, als neige ſchwer ein mitternächt'ger Traum
In wüſter Mißgeſtalt ſich über Thal und Höhen,
Als ſchaue dort auf's fluchbeladne Grab
Der bleiche Mond viel bleicher noch hinab.

59.

Empergethürmt aus mächt'gen Felſenſtücken
Erhob der Hügel ſich mit rauhgezacktem Rand,
Nicht wollte Blum' und Gras die Gruft des Finſtern ſchmücken,
Der Lieb' und milde Luft und Mitleid nie gekannt;
Nur Dornen ſah man dort und Diſteln ſich verſtricken,
Dem ſchwerverfluchten Mahl ein würdiges Gewand:
Ein ehrnes Thor verſchloß mit ehrnem Riegel
Den dunklen Pfad zum tiefen Grabeshügel.

60.

Der Held verließ sein Roß und wand durch Stein und Dorn
Zur Pforte sich empor auf nie betretnen Wegen,
Er stieß mit lautem Klang in's mächt'ge Kriegeshorn
Und schlug an's hohe Grab mit dumpfen Schwertesschlägen.
Die Tann' am Bergeshang, die Weid' im Felsendorn,
Die Haid' im wüsten Thal begann sich bang zu regen,
Und selbst die Nacht erschrak, die um den Hügel schlief,
Als so der tapfre Skiold die kühnen Worte rief:

61.

Auf, Wächter, auf zum Streit! zerbrich des Sarges Klammer!
Erhebe, grimm Gebild, dich aus der trägen Rast!
Noch einmal nimm den Schild, den Speer, den schweren Hammer;
Umgieb den morschen Leib mit ehrner Waffenlast!
Auf, Wächter, auf zum Streit! verlaß die dunkle Kammer!
Dein harrt der Skiold; hervor, du finstrer Höhlengast!
Der Skiold von Roskild ruft und heischt zur Siegesbeute
Des Hügels Schwert von dir; auf Wächter, auf zum Streite!

62.

Als so der Held den grausen Geist beschwor,
Begann ein kaltes Wehn durch Haid' und Busch zu schauern,
Der Mond verhüllte sich in trüben Wolkenflor,
Und bang schien Wald und Thal zu horchen und zu lauern;
Dicht thürmten ob den Felsenmauern,
Vom nahen Sturm gedrängt, die Wolken sich empor
Und dehnten länger stets, wie Bilder voller Grauen,
Die Riesenhäupter aus, dem Kampfe zuzuschauen.

63.

Schon brach der Sturm durch Wolk' und Duft,
Schon ſah man hell den Blitz die dichte Nacht zertheilen,
Auf fernem Waldespfad, in wüſter Felſenkluft
Begann der rothe Wolf ſein Leichenlied zu heulen,
Und Raben flatterten und Geier rings und Eulen
Mit lautem Flügelſchlag, rauh krächzend, um die Gruft.
Wo früher kaum der Puls des Lebens ſich gehoben,
War Blitz und Donner jetzt, Verheerung, Sturm und Toben.

64.

Und aus des Hünen Grabe drang
Ein dürres Raſſeln erſt und grauſenvolles Stöhnen,
Dann ſchallt' es dumpf hervor, wie roſt'ger Waffenklang,
Ein ſtockend Lied begann in unverſtandnen Tönen,
Als ſuche mühſam ſich zum alten Schlachtgeſang
Der langverſchloßne Mund von neuem zu gewöhnen.
Der Riegel knarrte ſchon, ſchon ſprang des Grabes Thor,
Und hoch und drohend ſchritt das grimme Bild hervor.

65.

Wie dunkel oft aus Hekla's tiefen Klüften
Mit breiter Schwing' ein Dampfgewölk ſich hebt,
Das, dann vermiſcht mit mitternächt'gen Düften,
Zur rieſigen Geſtalt ſich gliedert und belebt
Und als ein Schreckgeſpenſt in ſchwarzbezognen Lüften
Mit wüſtverwirrtem Haar und finſterm Antlitz ſchwebt,
Indeß um ſeinen Pfad die hellen Blitze lodern,
Und drohend Sturm und Sturm zum raſchen Kampf ſich fodern:

66.

So hob das ſtarre Rieſenbild
Aus ſeiner tiefen Gruft die ungeheuren Glieder.
In kaltes Eiſen war die kältre Bruſt gehüllt,
Die Laſt der Kolbe zog den morſchen Arm hernieder,
Viel Raben flatterten um ſeinen roſt'gen Schild,
Auf ſeinem Helme ſchwang ein Geier ſein Gefieder;
Wie Wind und Flamme ringt auf hohem Meeresthurm,
So miſchten um ſein Haupt ſich kämpfend Blitz und Sturm.

67.

Das breite Helmviſir war hoch emporgeſchlagen,
Und unbewegt erſchien das bleiche Angeſicht,
Wo tief im hohlen Kreis die ſtarren Augen lagen,
Erloſchnen Nerven gleich, entfärbt und ohne Licht.
Schwer ließ ſich einſt der Blick des Lebenden ertragen,
Des Todten mattes Aug' ertrug der Kühnſte nicht.
Im Winde flatterten die weit zerſtreuten Locken,
Nie ward die wunde Bruſt von ſchwarzem Blute trocken.

68.

Und als er jetzt aus ſeiner Höhle trat,
Begann noch welker ſich die Wüſte zu entfärben,
Es ſank das duft'ge Moos, der Halme dünne Saat,
Was mühſam ſich genährt, nun mußt' es ganz verderben,
Selbſt künft'ger Jahre Keim erſtarb auf ſeinem Pfad,
Und ſeine Spuren nur ſah keine Zeit erſterben;
So unerbittlich war von rächeriſcher Hand
Des Todes ew'ger Fluch auf ſeine Bahn gebannt.

69.

Wie oft ein Sturm in engen Bergeshallen
Sich heulend regt im unwillkommnen Zwang,
So ließ das Nachtgeſpenſt die hohle Stimme ſchallen
Und grüßte ſeinen Feind mit fremdem Schlachtgeſang.
Dann hob's den ſchwarzen Schild und ließ die Kolbe fallen,
Die wie ein Donnerkeil ſich durch die Lüfte ſchwang;
Vom erſten Schlage ſchon ward Berg und Thal erſchüttert,
Der Felſengrund zerſprengt, des Helden Schwert zerſplittert.

70.

Doch mit dem mächt'gen Hieb entſchwand
Auch ſchon die letzte Kraft den längſt ermorſchten Knochen.
Wie ſchnell in ſchwarzer Kluft die glühnden Hämmer pochen,
So ſchwang der Däne jetzt die Keul' in ſtarker Hand,
Und gräßlich raſſelte, von ehrner Kraft zerbrochen,
Das ſplitternde Gebein im roſt'gen Kriegsgewand.
Wie hell am Harfenſpiel zerſprengte Saiten klingen,
So hörte man das Band der ſtraffen Sehnen ſpringen.

71.

Und wie ein kühner Thurm, der einſt mit ſtolzer Macht
Die hohe Burg beſchützt, vom Alter jetzt verwittert,
Mit grau bemooſtem Haupt in's Thal herniederkracht,
Wenn in den Fugen ihn ein ſtarker Sturm erſchuttert:
So ſinkt das Rieſenbild hernieder durch die Nacht,
Die Rüſtung klirrt und bricht, der Boden ſeufzt und zittert.
Doch eh der dunkle Geiſt der grauſen Hüll' entfährt,
Wird aus dem bleichen Mund noch dieſes Wort gehört:

72

Was prangſt du, Skiold, daß du mich überwunden,
Der freudig jetzt in ew'gen Schlummer ſinkt?
Auch dich umhüllt nach karggemeßnen Stunden
Der Tod, der um dein Haupt ſchon jetzt die Flügel ſchwingt.
Noch iſt von ſeinem Fluch der Ayrſing nicht entbunden.
Nicht neid' ich dir den Sieg, den grimme Noth dir bringt:
Schon ſeh' ich Mutterblut an ſeinem Eiſen wallen,
Und von des Bruders Hand durch ihn den Bruder fallen.

73.

So ſprach der Geiſt und ſchwieg; doch kühn verſetzte Skiold:
Was drohſt du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben?
Wohl weiß ich, daß auch mir der dunkle Würfel rollt;
Nicht ſoll bei ſeinem Fall mein Antlitz ſich entfärben.
Wer kühn gelebt, der weiß auch kuhn zu ſterben,
Denn tapfre Thaten nur ſind tapfrer Thaten Sold.
Mein iſt der Sieg, und mein ſind Beut' und Ehre;
Was folgt, das weiß ich nicht, noch ſchreckt mich's, wenn ich's höre.

74

Er ſprach's und ſchlug mit hartem Stoß
Das Thor der finſtern Gruft, daß alle Riegel ſprangen,
Dann ſchleppt' er ſeinen Feind empor durch Dorn und Moos,
Daß hell die Stein' um's Grab am roſt'gen Panzer klangen,
Und barg im dunklen Hügelſchoos
Den Leib, den düſter jetzt der ew'ge Schlaf umfangen,
Drauf zog er aus dem Schutt, der drinnen ſich gehäuft,
Das Schwert, das ſchon ſo oft von grauſem Mord getränft.

75.

Wie manches Blut auch auf die Schneide sprühte,
Noch ward kein Rost daran, noch keine Schart' erkannt;
So trefflich war der Stahl an Dauer, Kraft und Güte,
So künstlich war das Schwert gefügt von kluger Hand.
Lang schaute Skiold es an, sein scharfes Auge mühte
Umsonst sich an der Schrift, die auf der Klinge stand;
Dann hob er's hoch in starken Händen
Und prüfte Schneid' und Schwung an Strauch und Felsenwänden.

76.

Nicht zürn' ich, daß der Feind die Waffe mir zerschlug,
So sprach er jetzt, nie tauscht' ich mehr mit Freuden.
Scheint's doch, als schwinge sich das Schwert mit eignem Flug,
Als fühl' es eigne Lust am Hauen und am Schneiden.
Fast wähn' ich, edler Stahl, lebendig dich und klug.
Drum sey mir treu und hold, der Tod nur soll uns scheiden!
Hat auch mit mancher Schmach dein Wächter dich belegt,
Gut wird auch böses Schwert, wenn gute Hand es trägt.

77.

Und wenn ich auch nur kurze Zeit dich schwinge,
Wie scheidend mir der finstre Feind gedräut,
Vielleicht daß ich durch dich so Herrliches vollbringe,
Daß manch Jahrhundert lang sich dehnt die kurze Zeit.
So sprach der Held zu jener falschen Klinge,
Die er erkämpft zu Schmach und bitterm Leid.
Nie sollt' in seiner Hand das Schwert im Kampfe blitzen,
Und bald sein eignes Blut von Tyrfings Schneid' entspritzen.

78.

Und als er mit dem ſcharfen Stahl
Sich nun umgürtet hat, da zündet er behende
Ein helles Feuer an, wie ihm die Braut befahl,
Daß gänzlich, wie er wähnt, die Macht des Elfen ende.
Hellleuchtend thürmen ſich um's alte Rieſenmahl
Vielfach geſtaltet jetzt die nackten Felſenwände;
Schon flammt das Zauberkraut, das ſtille Kräfte nährt,
Am Hügelſtein empor, von raſcher Gluth verzehrt.

79.

Als höher nun die Flammen ſich erheben,
Entſteigt ein dichter Dampf der zauberiſchen Gluth,
Er wallt zum Himmel auf mit luftig leichtem Schweben
Und wegt um Berg und Thal mit weitgedehnter Fluth;
Und drinnen weht und ſchafft ein wunderbares Leben,
Das auf und nieder ſchwimmt und nimmer ſäumt noch ruht;
Die Farben, die den Hain, die Berg und Wieſe zieren,
Beginnen bunt vermiſcht ſich in dem Strom zu rühren.

80.

Und als der rege Geiſt ſein ſeltſam Werk vollbracht,
Da laſſen Berg und Thal ſich ganz verwandelt ſehen:
Vom Sonnenlichte glänzt die trübe Mondennacht,
Weit dehnt die Schlucht ſich aus, umhegt von ſanften Höhen,
Hier ſteigt ein Wald empor in üppig holder Pracht,
Hier ſieht man reife Saat und Wieſen dort entſtehen,
Dort ſchwimmt ein heller Teich, bekränzt mit dichtem Grün,
Dort ſcheint ein klarer Quell durch bunte Aun zu ſtiehn.

81.

Und Früchte, die noch nie ein sterblich Aug' erblickte,
Erglänzten schön gefärbt an Ranken, Strauch und Zweig;
Und Blumen, wie noch nie des Menschen Hand sie pflückte,
Bekränzten rings umher das holde Zauberreich;
Ein irrend Licht, ein bunter Schimmer schmückte
Gebirge, Flur und Thal und Wellen und Gesträuch;
Vom fernen Libanon und von Hymettus Höhen
Schien über's weite Meer der süße Duft zu wehen.

82.

Rings sahe man im bunten Hain
Zu Lauben still und kühl die Zweige sich verweben,
Und Grotten dehnten sich in's moosige Gestein,
Von Quellen sanft bespült, verhüllt von grünen Reben,
Auch standen Zelte rings voll reicher Stickerein,
Mit Wimpeln bunt verziert, von seidnem Stoff umgeben,
Viel Schlösser hoben sich auf Berg und Fels empor,
Und aus den Büschen sah manch Schäferdach hervor.

83.

Von Festen schallt' es rings, von Spiel, Gesang und Freude:
Hier flog ein leichter Schwarm im Wettlauf durch die Aun,
Und Ritter kämpften hier in glänzendem Geschmeide,
Und saßen dort im Kreise schöner Frauen;
Dort ließen zart im leichten Kleide
Die Schäferinnen sich auf weichen Wiesen schaun,
Sie schlangen Hand in Hand zu vielverflochtnen Tänzen
Und schienen holder noch die holde Flur zu kränzen.

84.

Ein andrer Schwarm begann zur freud'gen Jagd
Auf hohem Roß am Berg emporzuziehen:
Schön glänzt' ihr ſchlanker Leib in reicher Jägertracht,
Auf ihren Wangen ſchien ein ſtolzer Muth zu blühen;
Laut ſchallte ſchon das Horn durch Berg und Waldesnacht,
Die Klüfte zitterten, das Wild begann zu fliehen,
Hoch ſchwang der edle Falk ſich aus des Jägers Hand
Und hielt im ſtillen Flug die Flügel ausgeſpannt.

85.

Doch andre ſchaukelten ſich friedlich auf den Wogen
Und ſchmückten hold mit Kränzen ihren Kahn:
Bald ruhten ſie, wo tief hinabgebogen
Zur hellen Fluth die Zweige niederſahn,
Bald ſtrebten ſie dem Fels, von Immergrün umzogen,
Und bald dem blühnden Strand der Inſeln ſich zu nahn;
Hell perlte dort der Wein im glänzenden Kryſtalle,
Und Well' und Ufer klang von ſüßem Saitenſchalle.

86.

Manch liebend Paar, das ſich der Meng' entſtahl,
Saß koſend dort an dunklen Waldesſtellen,
Dort auf umranktem Sitz im blumenreichen Thal,
Auf weichem Mooſe dort am Rande klarer Quellen.
Im Blick des Jünglings ſprach der Liebe Luſt und Qual,
Die bange Jungfrau ſah erröthend auf die Wellen,
Dann ſank ſie ſanft mit leicht bewegtem Sinn
In ſeinen Arm zum erſten Kuß dahin.

87.

Auch Dichter wandelten, vom holden Traum umfangen,
Von ihrem Gott geführt, durch Wies' und Thal zerſtreut,
Die zu der Harfe Ton viel hohe Lieder ſangen
Von Lieb' und Heldenruhm aus alter Väterzeit.
Man ſah ihr heil'ges Haupt in grünen Kränzen prangen,
Manch edler Schmuck umgab ihr feſtlich helles Kleid,
Aus ihren Harfen ſchien ein goldnes Licht zu ſpringen,
Und durch die Saiten ſich ein ſel'ger Geiſt zu ſchwingen.

88.

Erſtaunt und ſchweigend ſtand der Held,
Von Duft und Glanz entzückt, von Tänzen, Spiel und Klängen.
Faſt war's, als ſey für ihn die Feier angeſtellt,
So froh begann der Schwarm ſich um ihn her zu drängen.
Die lacht' ihm freundlich zu, Der lud ihn hold in's Zelt,
Die kränzt' ihm Helm und Schild, Der pries ihn in Geſängen.
Auch ſchien's ihm bald durch mächt'ge Zauberei,
Als ob er hier und dort und ſtets doch ſelber ſey:

89.

Dort ſchifft' er durch die Fluth und wähnte dort zu jagen,
Indeß er dort im leichten Tanz ſich ſchwang;
Er war's, der hier und dort mit kühnem Liebeswagen
Im Thal, am Quell, im Hain nach holder Minne rang;
Dort glaubt' er ſüß das Saitenſpiel zu ſchlagen,
Und doch war er's, zu deſſen Preis er ſang.
So ſchien's, als wollten hier aus einem ganzen Leben
Die bunten Bilder ſich in einen Punct verweben.

90.

Doch als die Gluth erloſch am alten Mahl,
Da riſſen ſchnell des Dampfes Zauberwogen:
Vom Himmel ſah des Mondes bleicher Strahl,
Vom trüben Thau der Wolken oft umzogen;
Die Haide zeigte ſich, das Gras, das enge Thal;
Duft war und Glanz, Spiel, Klang und Luſt entflogen;
Nur grauſer ſchien auf ſchroffen Felſenhöhn
Der Hauch der Nacht durch Haid' und Strauch zu wehn.

91.

Was du gefühlt, als einſt in ſel'gen Träumen,
Da ſchon der Kreis des Todes dich umzog,
Dein Geiſt, Cäcilie, aus niedern Erdenräumen,
Von gläub'ger Kraft beſchwingt, zur holden Heimath flog
Und kühl umſäuſelt dort von Paradieſesbäumen
Das Wehn der reinern Luft mit durſt'gen Zügen ſog,
Doch traurig dann zurück zur Welt ſich ſenkte,
Die nie verdient, daß Gott dich einſt ihr ſchenkte:

92.

Das fühlte Skiold, als ihm das Bild entſchwand.
Zum erſten Mal ergriff ihn leiſes Beben,
Als er ſo einſam ſich am düſtern Grabe fand,
Von Haide, Fels und Nacht, von Graun und Tod umgeben.
Ihm ſchien's, als hab' er jüngſt ein ſel'ges Liebesleben,
Vom wilden Rauſch bethört, mit raſchem Lauf durchrannt,
Und ewig ſoll' er nun, den kurzen Wahn zu büßen,
Sich in der Dämmerung der öden Schlucht verſchließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngſt Thorildens Wort vertraut;
Was er noch kaum gehört, geſehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verſchwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit ſchaut.
Nur dunkel ſchien es ihm, er ſey durch's Meer gekommen
Auf kleinem Fiſcherkahn im Dienſte ſeiner Braut;
Auch ſah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrfing nicht, der ihm am Gürtel ſchwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was ſteh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
In dieſer Gruft ſo einſam in der Nacht,
Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe Zinnen
Der ſtolze Feind ſich naht mit großer Kriegesmacht?
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem ſinn' ich ſpäter nach; jetzt ruft die Noth zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und ſprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon iſt der Wald durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heiſre Wogen,
Schon langt er an, ſchon tritt er in den Kahn.
Noch iſt von dunkler Nacht die weite Fluth umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen ſtiehn und nahn,
Und einſam ſchwimmt das Schiff, von Menſchengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Oede.

96.

Als nun auf wüſtem Meer
Der Ritter durch die Nacht im engen Kahne ſchwebte,
Wo nur die Woge ſcholl, und weit und breit umher
Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen lebte,
Da war's, als ob ſein Herz von ſtillem Gram erbebte,
Auf ſeine Seele ſank ein Schleier trüb' und ſchwer,
Und traurig ſchien ein dunkles Todesahnen
Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,
Der ihn ſchon jetzt umſpann mit tiefverborgnen Schmerzen.
Vergebens ſchalt der Held mit ſeinem tapfern Herzen,
Das ſonſt ſo kühn und frei im Sturm und Kampfe ſchlug;
Nur nächtlicher begann ſich ſein Gemüth zu ſchwärzen,
Bis ihn die raſche Fluth zum dunkeln Ufer trug,
Schnell ſtieg er aus und trieb mit blut'gen Sporen
Sein müdes Roß durch Wald, Gebüſch und Dornen.

98.

Doch als dem Thier und ihm die letzte Kraft entflieht,
Da gähnt auf wilden Waldeswegen
Ihm eine Felſenkluft mit finſterm Thor entgegen,
Die weit ſich in den Berg mit mancher Krümmung zieht.
Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh zu pflegen,
Bis früh am Himmelsſaum das Morgenroth entblüht,
Er facht ein Feuer an und ſtreckt die matten Glieder
Bei heller Gluth zum ſüßen Schlummer nieder.

Cäcilie.

Fünfzehnter Gesang.

1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten Nacht
Durch Wald, Gebirg' und Thal, den Freund zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich niedersenkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte.
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Trug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz getrübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt
Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz sich hebt,
Vom Widerschein des frühen Lichts entzündet,
Das Morgenroth als holde Botin schwebt
Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
Indeß der Duft, der um die Flur sich webt,
Allmählig reißt und kämpfend wogt und schwindet,
Und bei dem Rosenglanz, der um die Erde sticht,
Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil begrüßt:

4.

So sah man auch in ihren sel'gen Blicken
Den Widerschein der nahen Lust entbrannt,
Als sollte bald ein hellres Licht sie schmücken,
Ein schönrer Kranz, ein göttlicher Gewand;
Auch schien ihr Nahn schon jetzt die Erde zu erquicken,
Und Blumen dufteten und blühten, wo sie stand;
Um alle Höhn, um alle Thäler wehte
Ein holder Glanz, wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte sich zu ihm mit stiller Zärtlichkeit
Und sprach mit leisem Ton: O schlummre jetzt in Frieden!
Nur wenig Stunden noch sind deinem Loos beschieden,
Und wohl bedarfst du Kraft zum letzten bittern Streit.
Viel kämpftest du, viel wagtest du hienieden,
Für fremdes Glück ertrugst du großes Leid;
Nicht wußtest du, für wen du es ertragen,
Doch wird dir bald die schöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich gepflegt,
Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen nahten?
Hätt' ich dem Fremden wohl solch Leiden auferlegt,
Dir Ungeliebten wohl ersehn zu solchen Thaten?
O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist verschwiegen hegt!
Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen Stunden,
Eh wir uns ganz erkannt und ewig uns verbunden!

7.

Schon naht' ich mich dem seligen Gebiet,
Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
Ewig sollst auch du mit mir und mit der Meinen wallen,
Die dir des Himmels Huld zum Engel hier beschied.
Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
Und der die Mörderhand mir jetzt vom Haupte zieht!
Wenn die eigne Schuld noch stets mich fern gehalten,
Vergönnt er gnädig mir, schon jetzt dir zu entfalten.

8.

Sie sprach's und winkte mit der Hand.
Da schien ein leicht Gewölk sie breit' emporzuschweben,
Die Berge sanken sich, die dunkle Welt entschwand,
Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erheben,
Hoch lag und tief das Blau des Himmels ausgespannt,
Die Lüfte kräuselten sich rings, wie goldne Wellen,
Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
Um Nord und Tonnen rings durch's weite Weltenmeer

9.

Wie ſahn ſie hier in dieſen ew'gen Hallen
Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge drehn,
Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn,
Bald ein Geſtirn in wüſten Schutt zerfallen,
Bald ein Geſtirn bald aus dem Nichts entſtehn!
Wie klar verſchmelzt zuletzt in dieſem lauten Drange
Die mannichfalt'ge Kraft zu einem ſel'gen Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang ſich tief verhüllt,
Aus ihrem Schlund hervor, um Länder zu zerſtören,
Sank dort, vom innern Stoß zerſpalten, das Gefild,
Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
Doch ſchien aus Allem ſich ein ſchöner reichres Bild,
Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären,
Kein ſterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
Und keine Thräne floß, die nicht ſein Geiſt gezählt.

11.

Doch kann des Menſchen Blick den hellen Glanz ertragen,
Der blendend jetzt durch alle Himmel drang?
Und mußt du, ſchwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
Das Ew'ge zu entweihn durch ſterblichen Geſang?
Durch dich allein, durch dich nur darf ich's wagen,
Du Heilige, die längſt zu Gott ſich ſchwang:
Nur du vermagſt von jenem ſel'gen Leben,
Worin du weilſt, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Land, von ew'gem Licht verklärt,
Begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten,
Wo, vom Gewand des Staubes nicht beschwert,
Viel blühender die lieblichen Gestalten,
Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Hauch genährt,
In sel'ger Heiterkeit mit leichten Formen wallten,
Und wo, gelöst von allen niedern Mühn,
Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben schien.

13.

Aus grüner Luft, von leiser Grenz' umschlossen,
Verwebte sich der Haine hold Gewand;
Die Blume schien aus lindem Duft entsprossen,
Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
Die Quellen, die wie laue Strahlen flossen,
Umflüsterten wie Flötenklang den Strand;
Doch ließ im Wellenglanz kein Bild sich heller schauen,
Denn keine Täuschung webet in jenen heil'gen Auen.

14.

Kein leises Lüftchen schien die Blätter zu umwehn,
Und dennoch wiegte sich das Laub im leichten Beben,
Man sah den bunten Duft am Blumenkelche schweben,
Und konnte doch den Quell der Farben nicht erspähn;
Durch Alles floß ein selbsterzeugtes Leben,
Durch sich allein war Alles frisch und schön.
So war die Ruh, die nie ein Fremdes in sich findet,
Mit schöpferischem Geist und ew'ger Kraft verbündet.

15.

Das Bittre, das ſo oft auf unſerm niedern Stern
Dem holden Traume kurzer Stunden,
Dem Schatten jener Welt, dem Schönen ſich verbunden,
War von der ſel'gen Flur der reinen Geiſter fern:
Nicht wollte mit dem Dorn die Roſe dort verwunden,
Kein herbes, hartes Kleid verſchloß den ſüßen Kern:
Was Gott zur Feſſel hier den kühnen Wünſchen ſendet,
Das ſieht man dort nicht mehr, wo alles Wünſchen endet.

16.

Der ſüße Duft, der um den zarten Saum
Der Blüthen dort mit leiſem Säuſeln ſchwebte
Und hell und farbig dann, wie leichter Wellenſchaum,
In manches flücht'ge Bild ſich ſchied und ſich verwebte,
Er wehte weit hinaus durch jeden Himmelsraum,
Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch belebte;
Doch ſtill verdämmerte der reinen Farben Spiel,
Von dichtrer Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von ſchönern Zukunftstagen,
Die thränenreiche Luſt an fernem Glück und Leid,
Der Troſt im Weh durch Weh, das innige Behagen,
Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerſtreut,
Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel ſchlagen
Und weit hinüberfliehn durch Leben, Raum und Zeit,
Und Alles, deſſen Quell die Menſchen nie erriethen,
Es weht von oben her aus jenen ſel'gen Blüthen.

18.

Ihr linder Athem ſchmiegt gleich einem Traumgeſicht
Sich um den äußern Raum der irdiſchen Geſtalten
Und läßt den tiefern Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
Nicht Duft und Blühn verleiht, und ihre Formen walten.
Er läßt der Liebe Bild ſich aus der Roſ' entfalten
Und giebt den Lilien der Unſchuld keuſches Licht,
Er haucht ein göttlich Wehn um unſre niedern Sphären
Und läßt im Schmetterling uns unſre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wieſe, Thal und Hain
Sich mit den ſeligen Bewohnern dieſer Auen:
Hier ſaßen Greiſ' umher, dort ſpielten Kindelein,
Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
In allen Augen war ein heitrer Glanz zu ſchauen;
Ihr Kleid ſchien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
Des Menſchen Ohr vernahm ihr leiſes Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geſchwungen,
Die Fürſten, welche Gott in ihrem Volk geliebt,
Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
Die Sänger, deren Mund vom Göttlichen geſungen,
Die Weiſen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
Sie ſah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
In traulichem Geſpräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwist einst bittern Zorn genährt,
Und die der alte Groll der Völker einst geschieden,
Und die sich feindlich einst um das, was sie gelehrt,
Um das, was sie geträumt, geschmäht, gehaßt, gemieden,
Die um den Glauben sich verfolgt mit Gluth und Schwert,
Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
Man sah aus allem Volk einträcht'ge Schaaren gehn
Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einst gestritten,
Wer viel gewagt und oft getäuscht sich fand,
Wer viel umsonst gerungen und gelitten,
Wen selbst die Ahnenersten verachtet und verkannt,
Wie war dem Sel'gen jetzt so ganz der Schmerz entglitten,
Den er unendlich einst und hoffnungslos genannt!
Wie lächelt' er, wenn er an das gedachte,
Was nach so kurzem Weh' ihn ewig glücklich machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
Die arm und ungeliebt im Leben einst verblühten
Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
Mit kaltem Stolz belohnt, in keuschen Flammen glühten!
Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld gebeut,
Kann auch das strengste Herz der Liebe nicht gebieten,
Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein Geschick
Den gleichen Geist vom gleichen Geist zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen,
Im ſtillen Thal, auf blumenreichen Höhn,
Zerronnen war der Augen trübes Weinen,
Die Klage ſchwieg, das hoffnungsloſe Flehn;
Frei durfte dort der Meine mit dem Meinen
Im ſüßen Traum der Liebe ruhn und gehn,
Hell ſah man jetzt in ihren lichten Kränzen
Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen glänzen.

25.

Und Jene, die ſo tief die Treuen einſt betrübt,
Jetzt fühlten ſie mit ſanft beſchämten Wangen,
Wie zärtlich ſie der Freund, den ſie verſchmäht, geliebt,
Wie er ſo ſtill für ſie im bittern Weh vergangen.
O wie ſo ſüßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
Wie Herz ām Herzen jetzt und Blick an Blicken hangen!
Wie jede Thräne jetzt, die einſt ihr Stolz verlacht,
Zu einer neuen Flamm' in ihrer Bruſt erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einſt mit Beatrice wohnen,
Dem zweimal Gott ſein Reich zu ſchaun erlaubt;
Und Laura's ſel'ger Blick wird dort den Sänger lohnen,
Der durch ſein keuſches Lied dem Grabe ſie geraubt;
Und Leonore ſchmückt mit ſchönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'ges Haupt,
Und ihn, den Gottes Geiſt zu Gottes Ruhm getrieben,
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.

27.

Dort reichſt auch du mir freundlich einſt die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein ſüßer Wahn betrogen,
Du, die das Grab ſchon lange mir entzogen,
Du, die ſo ſtreng im Leben mich verbannt.
Wohl wird ſchon jetzt mein Kummer dort gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner ſcheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte, leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seligen getrennt,
Erſchienen freundlich auch die leuchtenden Geſtalten,
Die ungeſehen ſonſt durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Menſch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur ſchweigend ehrt und ahnend nur erkennt.
Hell ſchwebten ſie an Gottes lichtem Throne,
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne ſeine Bahn,
Der hieß im Kreiſe ſich die ew'gen Sonnen drehen,
Dem war die raſche Gluth und Dem der Winde Wehen
Und Dem das weite Reich der Wellen unterthan,
Den ſah man hold von blauen Himmelshöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blüthen nahn,
Indeß ein Anderer mit unſichtbarem Schweben
Die Menſchen leitete durch's dunkle Pilgerleben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
Erbaut aus Morgenroth, umschleiert und umfangen
Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten Flor,
Der wie die Sonne war, noch lichtre Strahlen drangen.
An seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor
Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister sangen;
Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nahn.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
Den jedes Herz, sobald es schlug, empfand.
Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehn,
Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum' entstand.
Weit streckte rings umher durch alle Himmelshöhen,
Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge Hand,
Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken,
Den lichten Strahlen gleich, die liebenden Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Doch muß er vor dem Glanz des hellen Schleiers zagen,
Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt getragen,
Des Schlummers Woike bricht, der holde Traum entschwebt,
Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden sein Gefieder,
Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wir dort uns wieder!

33.

Er rafft ſich auf und blickt erſtaunt umher
Und ſucht den Traum, der ihm ſo raſch entflogen;
Nicht duftig ſcheint und grün der Hain ihm mehr,
Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
Die leichte Luft iſt ſeiner Bruſt zu ſchwer,
Seit er den Hauch des Himmels eingeſogen;
Er hebt den Arm, den Fuß, und ſtaunet, als er ſieht,
Daß ſtets die Erde noch zu ſich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie ſich dem, der in die Welle nieder
Bei ſchwüler Gluth den matten Leib geſenkt,
Lebend'ge Kraft durch Adern, Bruſt und Glieder,
Durch Geiſt und Herz ein friſches Streben drängt:
So findet jetzt auch er verjüngt ſich wieder,
Verklärt iſt, was er fühlt, und göttlich, was er denkt.
Wie leiſ' am letzten Saum des Kelchs die Tropfen beben,
So hängt ſein klarer Geiſt nur leiſe noch am Leben.

35.

Nun iſt ſein ganzes Herz auf jene That gewandt,
Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung findet.
Schon zeigte Gott ja ſelbſt ihm das gelobte Land,
Sein eigner Engel hat ihm eben ja verkündet,
Bald hebe ſich der Flor, bald reiße jedes Band,
Das von der Lieb' ihn trennt und an den Schmerz ihn bindet.
Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm ſey,
Er will ihn gern empfahn und wünſcht die Stund' herbei.

36.

Darum ſoll morgen ſchon der kühne Sturm beginnen,
Sobald am Himmel ſich der junge Tag verklärt.
Er ſelber will zuerſt erklimmen Wall und Zinnen,
Er ſelbſt die erſte Bahn ſich hauen mit ſcharfem Schwert,
Kein Andrer ſoll vor ihm das heil'ge Pfand gewinnen,
Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Herd.
Dann mag der raſche Tod, der, Odin's Reich zu ſchützen,
Die Himmelsroſ' umſchwebt, auf ihn herniederblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und Speer
Und lenkt ſein Roß hinweg auf wilden Wegen.
Das ſenkt das Haupt und geht betrübt einher
Und wiehert nicht, wie ſonſt, ihm froh entgegen,
Als fühl' es ſchon, nicht werde ferner mehr
Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
Doch Jener zieht dahin mit hellem Angeſicht,
Dem letzten Strahle gleich im ſpäten Dämmerlicht.

38.

Er ſucht umſonſt den Pfad, den er gekommen,
Vergebens drängt er ſich durch Dickigt und Geſtein;
Schon iſt der ſpäte Tag verglommen,
Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain,
Bald ruht Gebirg und Thal, in düſtre Nacht verſchwommen,
Kein Ruf erſchallt, es blinkt kein ferner Schein;
Schon muß die Hoffnung ihm in dieſer Wüſt' entweichen,
Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längſt den halben Pfad vollbracht,
Da zeigt in tiefen Waldesgründen
Sich eine Felſenkluft, durch deren wüſte Nacht
Nur dürftig noch genährt ſich matte Flammen winden.
Wohl iſt ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort zu finden,
Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkelheit durchwacht.
So denkt der Held, er eilt vom Roß zu ſpringen
Und zieht das Schwert und läßt den Schild erklingen.

40.

Doch kaum umſchattet ihn der Höhle finſtres Thor,
Da ſcheint's, als ob von fern aus einer dunklen Ecke,
Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
Ein ſcheußlich Drachenhaupt ſich langſam wind' und ſtrecke
Und immer deutlicher dann aus der Nacht hervor
Den buntgeſchuppten Hals, die langen Glieder recke,
Bis nach und nach das nächtliche Gebild
Bei'm matten Schein der Gluth den ganzen Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte ſich der Schweif in vielverſchlungne Wogen,
Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeſchwollne Bauch,
Mit einer Krone war das ſtolze Haupt umzogen,
Die Augen funkelten, wie Flammen durch den Rauch,
Und weit ergoß, wie finſtre Dampfeswogen,
Aus Naſ' und Rachen ſich des Athems gift'ger Hauch,
Gleich einer Hölle ſchien der rothe Schlund zu gähnen
Und zeigte grimmbewehrt drei Doppelreihn von Zähnen.

42.

Nur langsam wand das Thier sich aus dem nächt'gen Graus,
Als ob der Flamme Schein sein finstres Antlitz blende;
Bald streckte hier, bald dort der lange Hals sich aus,
Und hier und dorten schlug der Schweif die Felsenwände,
Rings schnob das Haupt umher durch's weite Felsenhaus,
Als ob's den süßen Duft der nahen Speis' empfände;
Dann kroch es nach und nach zu einem Ritersmann,
Der dicht am Feuer schlief, mit offnem Schlund heran.

43.

Da nahte rasch der heldenmüth'ge Degen,
Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt,
Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
Und schwang das Schwert in unverzagter Hand,
Und hieb und stieß und traf mit mächt'gen Schlägen
Sein gift'ges Haupt, sein schuppiges Gewand,
Daß weit umher die Felsenklüfte klangen,
Und Funkenströme rings dem guten Stahl entsprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die sichre Beut' ihm raubt,
Dreht grimmig sich das Thier und droht mit glühnden Blicken,
Noch weiter gähnt sein Schlund, der Rachen zischt und schnaubt,
Die Schuppen sträuben sich auf seinem breiten Rücken,
Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umstricken,
Der, als es jetzt sich gräßlich niederschlingt,
Mit rascher Flucht der grausen Wand' entspringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
Doch nirgends dringt der ſcharfe Stahl hinein.
Viel leichter ſprengt' er wohl die harten Felſenzacken,
Die vom Gewölbe rings durch's Dunkel niederdräun.
Und ſchon beginnt das Thier den feſten Schild zu packen,
Wie Klammern haften rings der Zähne ſpitze Reihn.
Vergebens ringt der Held, er muß die Wehr ihm laſſen
Und nach dem langen Speer, der ſeitwärts lehnte, faſſen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klafft,
Da ſtößt ſein ſtarker Arm die Lanz' ihm in die Lungen.
Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren Schaft,
Und ob auch tief hinab die Spitz' in's Fleiſch gedrungen,
Es würgt und windet ſich mit grimmer Rieſenkraft,
Bis es zum Schlund zurück das ſcharfe Erz gezwungen,
Dann ſpeit es Gift und Blut und Eiſen mit Gewalt
Dem Ritter an's Viſir, daß laut der Helm erſchallt.

47.

Indeß ſie Beide ſo im wilden Kampfe ringen,
Iſt auch der fremde Held vom Schlummer längſt erwacht.
Doch eh' er noch vermag vom Boden aufzuſpringen,
Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers mit Macht
Und bindet ihn mit immer engern Schlingen,
Daß faſt zerdrückt ſein ehrner Panzer kracht;
Dann ſchleudert's ihn mit ungeſtümen Schlägen
Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort ſich an die Felſenwand
Und muß bald hier bald dort ſich decken, drehn und bücken,
Nicht kann ſein Arm das Schwert an ſeiner Hüfte zücken,
Doch ſchwingt er hoch den Dolch in ſeiner ſtarken Hand
Und drängt und ſtößt mit Macht ihn dort in Schweif und Rücken,
Wo Ring an Ring ſich fügt im ſchurrigen Gewand.
Schon ſtrömt von manchem Stoß das Blut in reichen Güſſen,
Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht miſſen.

49.

So zürnt das Meer in raſcher Wuth,
Wenn ſich ein Sturm genaht mit ſauſendem Gefieder,
Und wirft den kleinen Kahn auf ungeſtümer Fluth
Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder;
Der Steurer ſteht umſonſt mit ungebrochnem Muth
Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder,
Die hohe Woge fühlt, von ſtärkerm Zorn erregt,
Die ſchwachen Streiche nicht, womit der Menſch ſie ſchlägt.

50.

Auch ſeinen andern Feind umbeut das Ungeheuer
Mit engern Kreiſen ſtets und ſperrt ihm ſcheu das Ufer.
Der Ritter ſchaut umher, jetzt ſcheint der Rath ihm theuer,
Da er ſchon Lanz' und Schild im harten Kampf verlor.
Da ſieht er einen Baum halbbrennend noch im Feuer,
Kaum hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im Sprunge
Das lodernde Geſchoß und ſchwingt's mit ſtarkem Schwunge.

51.

Und als nun ſauſend jetzt die hellen Flammen wehn,
Da ſchleudert er den Baum in ſeines Feindes Rachen.
Gewaltig ſieht er jetzt den ungeheuren Drachen
Im grimmen Schmerz ſich bäumen und verdrehn,
Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
Der gelbe Leib beginnt ſich ſiedend aufzublähn;
Des Athems gift'ger Schwall, der dicht ſich ihm entwindet,
War von dem glühnden Brand zur raſchen Loh' entzündet.

52.

Stets höher ſchlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
Da ſchleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
Den feſtumwundnen Raub zur harten Erde nieder,
Und tobt und ziſcht durch's weite Felſenhaus
Und bäumt ſich hoch und ſinkt und bäumt ſich wieder,
Bis praſſelnd von der Gluth der Schuppenleib zerſpringt,
Und bald das grauſe Bild in Staub und Aſche ſinkt.

53.

So ſieht man oft die hellen Flammen wallen,
Wenn klug gelenkt im wilden Meeresſtreit
Auf's hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
Der weit umher ſein raſches Feuer ſpeit,
Bis endlich durch die Gluth mit ungeheurem Knallen
Der ſchwarze Höllengeiſt des Krieges ſich befreit,
Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle Schwing' entfaltet,
Verdeck und Raum zerreißt und Luft und Woge ſpaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter Kraft
Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu erholen,
Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod entstohlen.
Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft,
Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
Drum sieht auch Keiner noch des Andern Angesicht,
Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkoren,
Aus harter Noth mich tapfer zu befrein.
Und wärst du auch als Bruder mir geboren,
Du könntest doch mir nimmer theurer seyn.
Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zugeschworen,
Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn!
Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er spricht's und beut ihm seine Hand.
Doch Jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
Die feindlich zu bestehn, ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
Durch manchen dürren Ast von neuem zu entzünden.
Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
Da setzt auch er sich schweigend an den Herd.

57.

Und als ſie jetzt des Helmes Gitter heben
Und forſchend dann in's Angeſicht ſich ſchaun,
Da wähnen ſie im luft'gen Traum zu ſchweben,
Und keiner will den eignen Augen traun.
Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
Durchſchüttelt jetzt zum erſten Mal ein Graun.
Denn, die ſich bitterer ſtets als Flamm' und Wege haßten,
Ekiold iſt's und Adalbert, die hier ſo friedlich raſten.

58.

Wie oft mit ſtillem Ernſt Gebilde, hoch und hehr,
Emporgethürmt aus alten Waffenſtücken,
Am Gürtel Dolch und Schwert und in der Hand den Speer,
Den weiten Ritterſaal, den Chor der Kirche ſchmücken
Und, iſt die ehrne Bruſt, der drohnde Helm auch leer,
Doch groß und feierlich zum Enkel niederblicken,
Als habe herrlich hier in ſeiner Heldenkraft
Der Väter edle Schaar dem Grabe ſich entrafft:

59.

So ſaßen dort, erleuchtet von den Flammen,
In Erz verhüllt, mit drohender Geſtalt
Und hohem Helm, die Ritter jetzt beiſammen,
Die Stimme ſchien in ihrer Bruſt verhallt;
Wie finſter um die Gluth des Dampfes Wogen ſchwammen
So war von Wolken auch ihr blitzend Aug' umwallt;
Noch regte Keiner ſich, doch ſinnend ſchauten Beide
Sich bald in's Angeſicht und bald zur Schwertesſchneide.

Univ. Bibl.
München

60

Wie bald die Flamm' erwarb des Zornes Folge,
Und schlug bald die rasenden Gedanken,
Auf die die Seele einst, als sie [illegible],
Licht, Kampf und Schatten schwamm mit ungewissem Schwanken:
So trieb durch Lieb' und Haß ein unterjochter Sinn
Das kühne Paar umher auf wechselnden Gedanken,
Bis Hrothild's Zorn zuerst das dunkle Schweigen brach
Und so mit lindrem Wort zu seinem Gaste sprach:

61

Wohl nenn' ich fast den hehren Widersacher,
Daß so von unserm Bund ihn Angelobt gewandt;
Doch laß uns heute nicht mit diesen Schwertern fechten.
Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband!
Längst kennst du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechten
Wie kannst auch du dein kühnes Herz erkannt:
Drum wirst du nicht mich schlecht und feige nennen,
Wagt' ich ohn' Zweck mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht leb' ich's, daß der Herne Neid
Zu Zwisten dir bestimmt, die stets wie Brüder gleichen;
Doch du bedrangst mein Volk und drangst mit Fehden
Streitbar
Auf meine Vetter ein, drum ziemt uns Haß und Streit.
Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich bieten;
Auch du vergiß den Zorn, der unser Herz entzweit!
Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben

63.

Doch daß, wenn unſer Loos uns von einander drängt,
Und feindlich wiederum die kühnen Herzen ſchlagen,
Ein treues Pfand uns ſey, wobei der Geiſt gedenkt,
Wie friedlich wir uns einſt geſellt in frühern Tagen,
So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geſchenkt,
Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen!
Wem auch von Beiden dann das Loos den Tod beſchert
Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So ſprach der Held und nahm von ſeiner Seite,
Noch eh ſein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
Das grimme Zauberſchwert, erkämpft im grauſen Streite,
Dem, den es trifft und ſchützt, des Todes ſichres Pfand.
Schon blitzte blank und ſcharf die fluchbeladne Beute,
Die Todesfackel Skiold's in ſeines Feindes Hand.
Dem ſie verderblich flammt und nahen Fall verkündet,
Er ſelber hat ſie jetzt zum hellen Brand entzündet.

65.

Die Geiſter weit umher, die mit verruchter Macht
Der Heiden trotzig Volk und Odin's Tempel ſchuzen,
Durchrauſchen Land und Meer und heulen durch die Nacht
Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen Blitzen;
Um Höhn und Thäler ſcheint ein wilder Sturm erwacht,
Es wimmert durch den Wald und auf den Felſenſpitzen,
Weit ſchlägt des Herdes Gluth umher im raſchen Kampf,
Und manches grauſe Bild erhebt ſich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar,
Er nimmt das Schwert, das ihm ſein Feind gegeben,
Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
Oft ſchützt' es mir, ſo ſprach er, Leib und Leben
Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
Bis zur Entſcheidung einſt der größte Kampf gekommen!

67.

O trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
Gern böt' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
Doch ſtets am ſicherſten dein treues Angeſicht.
Vertrau' auch mir! Nur dieſe kurze Stunde
Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert, es muß dich ſuchen,
Doch wer auch fällt, nicht ſoll der Feind ihm fluchen!

68.

Thorilde drohte mir, einſt werd' im harten Streit
Durch dieſen Arm mein eigner Bruder enden.
Wohl hoff' ich, wird der Herr ſo grimmes Urtheil wenden;
Doch wähn' ich faſt, nicht würde mindres Leid
Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
Dein ſtrömend Blut — — — doch Alles lehrt die Zeit.
Nicht laß uns jetzt mit ſolchen düſtern Bildern
Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern!

69.

So koſen freundlich dort die Helden in der Nacht,
Die grimm ſich oft begrüßt mit harten Schwerteesſchlägen.
Doch als das Morgenroth am Himmel auferwacht,
Durchtraben ſie den Wald auf ungebahnten Wegen,
Schon öffnet ſich das Feld, ſchon iſt die Fahrt vollbracht,
Hier führt der Pfad dem Heer und dort der Stadt entgegen.
Noch einmal bieten ſie die Hand ſich freundlich dar,
Dann ſcheidet ſtumm und ernſt das ritterliche Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt empfangen,
Das ſchon ſo lang' um ihn in bittern Sorgen war!
Sie, die nach hartem Kampf den theuern Sieg errangen,
Sie wähnen jetzt ſich erſt entronnen der Gefahr.
Rings ſieht man Kränze blühn und bunte Fahnen prangen,
In hellen Waffen glänzt die ſchön geſchmückte Schaar,
Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Geſängen,
Des hohlen Erzes Mund mit kriegeriſchen Klängen.

71.

Doch ſie, die alles Glück mit Adalbert verlor,
Die mehr als All' ihn liebt und mehr um ihn gelitten,
Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor,
Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
Wohl bebt ihr volles Herz in raſcher Freud' empor,
Doch ſchüchtern ſteht ſie fern und naht mit bangen Schritten;
Ihr ſel'ger Blick macht kühner, als ihr Mund,
Die helle Luſt der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen heil'gen Hallen
Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
Ihm scheint vor seinem Blick der Schleier jetzt zu fallen,
Der ihm so lang' in ihr den höhern Geist verhüllt.
So sah er dort die reinen Engel wallen,
So war ihr Aug', ihr Mund, ihr lichtes Bild,
So lacht' ihm dort Verklärung, Lieb' und Segen
Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen.

73.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
Sie, die er heiß und treu im Herzen stets getragen,
So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfangt,
Dann muß sein banger Geist sich selber staunend fragen:
Was that ich doch, daß Gott so großes Heil mir schenkt?
Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That verschieben,
Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe längst getrieben?

74.

Zwar heute frommt der kühne Sturm nicht mehr;
Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
Und Seel' und Leib zum frühen Kampf bereiten.
Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre Heer
Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu streiten.
Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
Geschoß und Roß geübt, und Lanz' und Schwert gewetzt.

75.

Der Abend ſank, von Roſenduft getragen,
Am Himmel ſchwamm die Dämmrung, rein und kühl,
Als ſolle ſchön der nächſte Morgen tagen
Zum freud'gen Tanz, zum feſtlich holden Spiel,
Nicht weit umher des Krieges Flamme ſchlagen
Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und Gewühl.
Doch wenn ſein Saum mit Blut ſich auch befeuchtet,
Ein groſſer Feſttag iſt's, der morgen Allen leuchtet.

76.

Spät ruft der Biſchof noch die Krieger zum Altar,
Um deſſen grünen Rand die letzten Strahlen ſchweben,
Und ſpricht manch hohes Wort vom Troſt im Tod' und Leben,
Von Demuth und Geduld im Glück und in Gefahr.
Und ſeine Sünde wird dem gläub'gen Volk vergeben,
Geheiligt und verſöhnt erhebt ſich jetzt die Schaar
Und ſieht mit leichter Bruſt, erquickt von Gottes Segen,
Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und ſelbſt dem Tod entgegen.

77.

Denn Manchem, den ſo ſüß der kurze Schlaf umwand,
Wird langen Todesſchlaf der künft'ge Tag verleihen.
Noch einmal drückt der Freund dem treuen Freund die Hand,
Und Mancher geht umher, den Feinden zu verzeihen,
Und Mancher denkt zurück an ſeine fernen Treuen,
An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Vaterland.
Früh ſinkt der Schlaf herab, zu tapfern Kriegeswerken,
Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu ſtärken.

Cäcilie.

Sechszehnter Gesang.

1.

Indeſſen war mit ſeines Feindes Schwert
Skiold, den die Braut zum Raub des Tyrfings ſchickte,
Zu ſeinem Volk nach Lethra heimgekehrt,
Wo lang' ihm ſchon Thorild' entgegenblickte.
Noch ſann er, welch ein Wahn ſo raſch ihn jüngſt bethört,
Welch eine Macht ihn jüngſt nach Hween's Geſtad' entrückte,
Und ſo begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Prieſterin:

2.

Nur du vermagſt vielleicht den Zauber zu entdecken,
Der mich ſo ſeltſam jetzt in ſeinen Kreis gebannt.
Ein böſer Elf ſchien meinen Geiſt zu necken —
Wohl hat ihn Loke's Liſt zu Odin's Schutz geſandt —
Weit führt' er durch's Gefild, durch dunkle Meeresſtrecken
Mich an ein Rieſengrab zum fernen Inſelſtrand.
Vergebens ſinn' ich jetzt, was dort mein Arm vollbrachte,
Mir ſchien's ein Traum zu ſeyn, doch weiß ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'gem Pfad
Sich in der Felſenkluft des wilden Hains gebettet,
Und wie der Drache dort genaht
Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummernden gekettet,
Bis aus den Feſſeln ihn mit heldenmüth'ger That
Nach ungeheurem Kampf ſein bittrer Feind gerettet,
Und wie dann Beide Schwert um Schwert
Mit mildem Wort vertauſcht und friedlich heimgekehrt.

4.

Dumpfſinnend hat die Prieſterin geſchwiegen,
Indeß ihr Freund ihr ſeine Fahrt erzählt;
Kein Blick enthüllt, kein Wechſel in den Zügen,
Was mächtig jetzt den ſtolzen Buſen quält;
Still iſt und tief der Zorn hinabgeſtiegen
Zur finſtern Bruſt, die grimmig ihn verhehlt;
Verborgen wogt in ihrem ſtarken Herzen
Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen.

5.

So regt ſich oft, vom Erdenſchoos verhüllt,
Umſchloſſen rings von harten Felſengängen,
In tiefer Nacht die Flamme raſch und wild
Und ſtrebt ergrimmt ihr ſtarkes Band zu ſprengen;
Doch oben grünt und blüht und duftet das Gefild,
Der dunkle Hain erſchallt von lieblichen Geſängen,
Bis plötzlich aus der Kluft die Gluth empor ſich ringt
Und Berg und Thal zerreißt und Wieſ' und Wald verſchlin

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht.
So mag der Blitz den Opferherd zerspalten,
Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
Nicht kann der Mensch den Thron der Götter halten,
Wenn selbst der Gott ihm seine Hülf' entzieht.
Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
Zu dir empor, noch ring' ich um die Beute,
Verhaßte Macht, du, die mir Alles raubt,
Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute.
Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
Nimm mir den Freund, verdirb mein Volk im Streite;
Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Veste, fallen,
Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
Wo herrlich jetzt der Heimath Götter stehn;
Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
Mag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft ſie aus; dann blickt ſie hoch und hehr
Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
Mit ſtolzem Geiſt verſenkt in tiefes Sinnen.
Fern ſieht ſie ein Gewölk, von Blitz und Donner ſchwer,
Den ungeſtümen Kampf mit Wog' und Fels beginnen;
Da ſpricht ſie kühn: Die mächt'ge Woge bricht,
Der Fels erbebt; der Tapfre beugt ſich nicht.

10.

Dann geht ſie ſchnell, zur That ſich zu bereiten,
Zu welcher jetzt die drohnde Noth ſie zwingt:
Sie will in deutſcher Tracht in's Chriſtenlager reiten,
Sobald die Dunkelheit zur Erde niederſinkt,
Und dort zum zweiten Mal das Tyrfings-Schwert erbeuten,
Das in des Feindes Hand ſo großes Unheil bringt.
Doch ſoll kein Held aus Lethra's Schaaren,
Selbſt Skiold und Harald nicht, was ſie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenſchmuck das jungfräuliche Bild,
Als kaum die Nacht ſich ſenkt mit ſchattigem Gefieder:
Ein helles Panzerkleid umſchließt die ſchlanken Glieder,
An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
Tief wiegt der Reiherbuſch ſich von dem Helme nieder,
Der kühn die holde Stirn, die blühnde Wang' umhüllt.
So ſteht ſie herrlich da. Nicht kann man ohne Grauen
Und ohne Liebe nicht die ſchöne Heldin ſchauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
Bei ſchwüler Sommergluth der Sirius ſich ſehen.
Wie freundlich auch von dunklen Höhen
Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
Die Heerde ſinkt dahin, Gewächs und Gras vergehen,
Der klare Quell verſinkt vor ſeiner grimmen Macht.
Wie bittre Noth auch ſeine Strahlen ſenden,
Doch kann man kaum den Blick von ſeinem Glanze wenden.

13.

Dann ſteigt ſie auf ein Roß, bei deſſen Laufe kaum
Vom hohen Gras herab des Thaues Tropfen ſinken,
Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher Saum,
Man ſieht von edlem Gold Gebiß und Bügel blinken,
Es trägt zur Zierde nur den buntgeſtickten Zaum,
Raſch, fromm und klug zugleich, gehorcht es Wort' und Winken,
Hoch hebt es Hals und Haupt; faſt glaubt, wer es erblickt,
Noch ſchöner wähn' es ſich durch ſeine Laſt geſchmückt.

14.

So reitet ſie durch Lethra's dunkle Hallen;
Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der ſcharfe Speer.
Kein Wächter ſieht ſie nahn und hört den Hufſchlag ſchallen,
Denn Schlummer ſendet rings ihr Zauberwort umher.
Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen,
Und knarrend öffnet ſich die Pforte, hoch und ſchwer.
Nicht hinter ihr verſchließt das Thor ſich wieder,
Die Brücke ſteigt, das Gitter raſſelt nieder.

15.

Wie ringt der Himmel sich verhüllt,
Wenn mit dem raschen Sturm die finstre Wolke streitet,
Und nur des Mondes helles Bild
Durch's flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bahnen gleitet:
So zieht Thorilde jetzt durch's nächt'ge Schlachtgefild;
Ein trüber Nebelduft ist weit umher verbreitet,
Vor ihr und hinter ihr verschleiert sich der Pfad,
Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge naht.

16.

Sie reitet fort auf wohlbekannten Wegen,
Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zauberfegen,
Weil Alles längst der Schlummer eingewiegt;
Auch hören, die am Thor der nächt'gen Wache pflegen,
Den leichten Zelter nicht, der minder läuft, als fliegt.
Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durchspäht,
Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
Von Rasengrün in weitem Kreis' umgeben.
Zwei Fahnen rauschen dort, vom Wind umhergeweht,
In dieser scheint ein Aar, in der ein Kreuz zu schweben.
Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise, wie die Nacht,
Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18

Süß rastet dort im Schlummer hingegossen,
Bei Kerzenschein der ritterliche Held.
Hold kräuselt sich sein Haar, das, ringsherabgeflossen,
Auf Busen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt;
Von keinem Panzer ist die kühne Brust umschlossen,
Die auch im Traume noch manch hehre Sehnen schwellt;
Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,
In jedem Zug gesellt sich Liebe, Kraft und Güte.

19.

Wie sanft der Schlaf um seine Lippen schwimmt!
Wie friedlich sich die kühnen Augen schließen!
Er weiß' er nicht, was ihm sein Loos bestimmt,
Er soll' erst [illegible] der Lenz der Jugend ihm entsprießen;
Und doch [illegible] morgen schon, noch eh der Tag entglimmt,
Sein junges Heldenblut der Todeswund' entfließen.
Er, den so mancher Schmerz im kurzen Leben traf,
Er schläft so ruhig nun, so still den letzten Schlaf.

20

Hell funkelte, entblößt von seiner Scheide,
Licht neben ihm, ein schlimmer Nachbarn, hin.
Das Zauberschwert, durch dessen scharfe Schneide
Er manches Blut, so manche Thräne floß.
Ihm Hild' ergriff's und schwang's in wilder Freude —
Unsel'ge, spanne nicht das Schicksal grimm Geschoß!
Verderblich wird auch die die ehrne Saite klingen,
Die selbst der bittre Pfeil in's tiefe Leben bringen.

21.

Still steht sie jetzt und finster, wie der Tod,
Und sinnt und schwankt, ein großes Werk zu wagen.
Wie kann sie jetzt so leicht den mächt'gen Feind erschlagen,
Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern droht!
Wohl soll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde zagen,
Doch was die Scham verbeut, laut heischt es jetzt die Noth,
Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und Glauben,
Und sie bekennt sich noch, das Leben ihm zu rauben?

22.

So schwankt sie lang' und hat das Schwert gezückt.
So oft in ihrer Brust die finstern Geister siegen,
Hält ihren raschen Arm ein heimlich Band umstrickt,
Ein mächt'ger Zauber scheint ihr Auge zu betrügen.
Denn immer deutlicher, je mehr sie auf ihn blickt,
Erscheint des Freundes Bild ihr in des Feindes Zügen.
Es lächeln Wang' und Mund, so ringelt weich und klar
Sich um die kühne Stirn das goldne Lockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
Worin der Blick den theuern Freund erkennt,
Den Einzigen, den ihre Lieb' erkoren,
Dem sie die erste Huld der stolzen Brust gegönnt?
Was hat so wunderbar sich gegen sie verschworen,
Daß Lieb' in ihr erregt, was sie zu tödten brennt?
Sie hebt und senkt das Schwert zu Boden nieder,
Sie schwingt und schaut und sinnt, dann hebt sie's drohend wieder.

24.

Denn wie zuerſt den heimlich glühnden Brand
Mit ſchwarzer Schwing' ein dichter Dampf verkündet,
Bis plötzlich ſich durch's wogende Gewand
Die rothe Gluth mit tauſend Flammen windet
Und ſich zur Fackel rings dem nachbarlichen Land,
Dem fernen Schiffer ſich zum Leitgeſtirn entzündet;
Nun ſieht ein feurig Roth am Himmel angefacht,
Und heller wird zugleich und dunkler Wolk' und Nacht:

25.

So löſet jetzt vor ihrem Angeſichte
Allmählig ſich der Zukunft dunkler Flor,
Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
Ein grimm Geheimniß ſich aus ſeiner Nacht hervor.
Tief fühlt ihr finſtres Herz, wie ſchwer der Himmel richte,
Der ſie zum Herold einſt des eignen Wehs erkor.
Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geiſt ihr ſagte,
Was ſie ſchon lang geahnt und doch zu ahnen zagte.

26.

Er, dem ſie einſt im harten Streit,
Um ſeines Namens Glanz vor aller Welt zu ſchänden,
Mit ungeheuerm Fluch den Brudermord gedräut,
Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
Nicht blieb es ihr verhehlt, daß einſt in früher Zeit
Der Bruder Thiell's verſchwand, geraubt von Feindeshänden.
Und er, in dem ſo ganz des Freundes Bild ihr naht,
Er iſt's, ihn leitet jetzt ſein Loos zur dunklen That.

27.

Sie ſteht und ſchweigt und ſinnt mit ſtarren Blicken,
Um Wang' und Stirn beginnt ein ſchwarz Gewölk zu ziehn,
Und raſche Blitze ſcheint ihr Auge dann zu zücken,
Wie helle Flammen oft aus finſtern Gräbern ſprühn.
Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz erdrücken,
Bald widerſtrebt's mit Macht und hebt ſich frei und kühn.
Wie ſchwer ein Donner rollt aus düſtrer Wolkenpforte,
Entſtiehn der dunklen Bruſt zuletzt die dumpfen Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit gehört,
Wie Menſchen oft mit unverzagtem Streben,
Mit eigner Kraft der Norne Zwang zerſtört
Und nicht verzagt, den Arm auf Götter ſelbſt zu heben?
Nicht zag' auch ich, ich ſelbſt errang das Schwert,
Das zu des Bruders Mord dir dein Geſchick gegeben,
Mir lacht das Glück, mein iſt der erſte Sieg:
Und raſch vollende nun ein Stoß den kühnen Krieg!

29.

Du ruhſt ſo ſchön von blühndem Reiz umfloſſen,
Von manchem Hoffen iſt dein Herz vielleicht geſchwellt;
Wohl manche Thräne wird um dich vergoſſen,
Wenn nun ſo früh dich ſchon dein Grab umfangen hält.
Doch bin denn ich allein für Lieb' und Luſt verſchloſſen?
Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
Ich muß vor bitterm Gram, wenn ich dich ſchone, ſterben,
Dein Tod nur iſt mein Heil — denn muß ich dich verderben.

30.

Das Blut iſt mein, das dir im Herzen ſteht,
Mit manchem Band biſt du mir eng verbunden,
Mein einziger Freund hat noch vor wenig Stunden
Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt.
Du biſt die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
Ein Mörderer, ein größrer Feind erkieſt.
Nicht zürn' ich dir. Muß auch dein Blut mich röthen,
So will ich freundlich doch und klagend ſelbſt dich tödten.

31.

So ſpricht ſie ſanft. Ein leiſes Frauern füllt
Den großen Blick und hält ihr Herz umfangen;
In ihm, den immer noch ſo ſanft der Schlaf umhüllt,
küßt ſie noch einmal jetzt die ſtillen Augen bangen;
Sie neigt ihr ſtolzes Haupt ſo friedlich und ſo mild
Und küßt mit leiſem Kuß des Jünglings blühnde Wangen;
Sie ſinnt, ſie ſchwankt, ſie ſeufzt zum letzten Mal;
Dann führt ſie kühn empor, ſie hebt, ſie zückt den Stahl.

32.

Indeſſen lag verſenkt in Träum' und Sorgen
Gudrun noch wach im nahen Zelt.
Manch Zagen regte ſich in ihrer Bruſt verborgen,
Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geſchwellt;
Sie dachte ſtill an jenen großen Morgen,
Mit dem auch ihr Geſchick nun bald ſich ganz erhellt.
In manchen Bildern ſchien ihr jugendliches Leben
Von frühen Tagen an vor ihr vorbei zu ſchweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden:
Dann wandte bald ihr weicher Liebessinn
Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

34.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich entscheide,
Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in ird'schem Leide,
Den hier der Himmel beugt, um dort ihn zu erhöhn.
Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beide,
Wo er dem Tod' erliegt, da müss' auch sie vergehn.
Doch fruchtlos müht sie sich die Sehnsucht zu ersticken,
Nur einmal noch den Freund im Leben zu erblicken.

35.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich, so allein,
In ihres Freundes Zelt die schöne Jungfrau treten?
Um ihre Wangen fliegt ein schüchternes Erröthen,
Doch immer mächt'ger wird des Wunsches süße Pein.
Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,
Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
Da fühlt sie süße Ruh' im zagenden Gemüthe,
Sie weiß, sie darf's, sie weiß, daß Gott es selbst gebiete.

36.

So zittert sanft, zum Quell hinabgebeugt,
Die Blum' und sieht, von süßem Wahn betrogen,
Ihr frisches Bild vom Thau der Welle feucht
Und hell verklärt vom keuschen Glanz der Wogen,
Das freundlich naht, wenn sie sich niederneigt,
Und schwindet, wenn ihr Kelch sich leis' emporgebogen,
Bis säuselnd um den Strand ein lindes Lüftchen haucht,
Und sanft ihr blühndes Haupt zur Schwester niedertaucht.

37.

Jetzt hat sie bald in Gold und weiche Seide
Den keuschen Reiz der Glieder eingehüllt:
Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen Kleide,
Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild,
Auf ihrem Busen prangt ein funkelndes Geschmeide,
Das weit die Nacht umher mit hellen Strahlen füllt,
Ein breites Band von blitzenden Rubinen
Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunklen Locken dienen.

38

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male sieht,
Um welchen finster schon die Todesnebel weben,
Den Gottes Hand so lang von ihrem Herzen schied,
Noch einmal will sie schön und bräutlich vor ihm stehen;
So wie sie reizend jetzt in Schmuck und Jugend blüht,
Will sie mit ihm empor zur sel'gen Heimath gehen,
Sie sieht im freud'gen Glanz den süßen Brauttag nahn
Und darf nicht ungeschmückt den Bräutigam empfahn.

39.

Aus ihren Augen ſtrahlt ein unvergänglich Leben,
Ein ſchönres Morgenroth umfließt ihr Angeſicht,
Und Strahlen ſieht man hell um ihre Stirne ſchweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt ein heil'ges Licht,
Und ſchlanker ſcheint ihr Leib und leichter ſich zu heben,
Ihr ſanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig ſteht ſie da in wunderſel'ger Schöne
Und weiß nicht, daß ſchon jetzt ſie Gott zum Engel krönt.

40.

So ſah auch ich, Cäcilie, dein Bild
Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umfloſſen:
Je mehr auf Erden ſich die Blumen dir verſchloſſen,
Je ſchönre waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergoſſen,
Wie waren Aug' und Herz ſo ſelig, fromm und mild!
Wohl härmt' ich tief mich um dein frühes Scheiden
Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz beneiden.

41.

Und leuchtend geht ſie jetzt und herrlich durch die Nacht,
Dem Regenbogen gleich in herbſtlich trüben Stunden.
Die Sterne, deren Glanz Thorildens Zaubermacht
Zur mitternächt'gen That mit finſterm Duft umwunden,
Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Zug gebunden.
Wohl ſcheint es, daß vor ihr ein mächt'ger Engel ſchwebt,
Weil ſich von ſelbſt des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein. Schon zückt die scharfe Klinge
Zur blut'gen That Thorildens starke Hand;
Da iſt's, als ob die Kraft des Himmels ſie durchdringe,
Als ob, vom Flammenhauch allmächt'gen Zorns entbrannt,
Sich Gottes heil'ger Blitz aus ihren Augen ſchwinge,
Der kein Verſchonen kennt und keinen Widerſtand;
Hoch ſteht ſie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
Die mit verborgner Kraft ſie ſtrafen und verdammen,
Als ſie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
Der Wangen ſel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
Da bebt ſie raſch, es ſinken Arm und Schwert,
Ihr Blick verdunkelt ſich, ſie wankt und ſtürzt zuſammen;
Sie, die ſo kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
Kein heller Kelch ſo kühn ſich aus dem niedern Moos!
Ein ſtrahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
Und Gottes Thau benetzt den reinen Schoos;
Der Himmel glüht, und rothe Blitze ſchmettern,
Die ſtarke Eiche ſinkt vom mächt'gen Sturmesſtoß.
Sie, die mit ſtolzem Haupt zum Himmel ſich erhoben,
Liegt neben dir geknickt; du ſtehſt und ſchauſt nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geſchoß verletzt,
Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
Wenn noch die Meute bellt, und durch's Gebüſch ſich jetzt
Der raſche Jäger drängt, und laut die Hörner ſchallen,
Noch einmal ſich erhebt und mit der letzten Kraft
Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal ſich rafft:

46.

So reißt vom Boden ſich die ſchreckliche Thorilde,
Als eben Adalbert von ſeinem Schlaf erwacht;
Sie hebt das Schwert, ſie deckt ſich mit dem Schilde,
Sie ſtürmt zum Zelt hinaus und ſprengt zu Roß mit Macht,
In Wolf' und Sturm gehüllt, gleich einem Schreckgebilde,
Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch die Nacht.
Die Wächter beben rings und fliehn umher mit Grauen,
Als ſie das grimme Drohn der wilden Jungfrau ſchauen.

47.

Von raſchem Wahnſinn iſt ihr dunkles Herz bewegt,
Vor ihrem Blick beginnt die Erde ſich zu drehen;
Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen ſchlägt,
Sie ſcheint in blinder Haſt nicht Weg noch Ziel zu ſehen,
Durch Sturm und Wogenſchall, durch Wald und Dornen trägt
Ihr ſchäumend Roß ſie fort und über Thal und Höhen,
Bis ſie zuletzt auf wild verworrnem Pfad
Dem heil'gen Hügel ſich, dem Herde Gottes, naht.

48.

Indeſſen zog die feindliche Swanwithe,
Sie, deren Schoos Thorilden einſt gebar,
Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
Denn ſeit ſie jüngſt im Kampf vergebens ſich bemühte
Durch Zauber zu zerſtreun der Chriſten tapfre Schaar,
Verſchloß das finſtre Weib, vor aller Welt verborgen,
Sich in ihr wüſtes Reich, gequält von Grimm und Sorgen.

49.

Dort, wo ſo prangend jüngſt ihr mächt'ger Herrſcher ſtand,
Dem ſie zum Dienſte ſich als Prieſterin ergeben,
Dort, wo ihr Drohn noch jüngſt, ihr raſches Widerſtreben
Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich verbannt,
Dort ſah ſie jetzt den Herd der Chriſten ſich erheben,
Dort herrſchte jetzt der Gott, den nie ihr Herz erkannt,
Von dort war flammend jüngſt zum Unheil ihrer Schaaren
Und ihrer Macht zum Hohn der Blitz herabgefahren.

50.

Wie ſtill der ſtarke Leu in ſeiner Höhle weilt,
Von rauhen Felſenhöhn und finſterm Wald umſchloſſen,
Und mit verhaltnem Grimm die wunden Glieder heilt,
Die jüngſt mit ſcharfem Speer ein Jäger ihm durchſchoſſen:
Doch, wenn ſich friſche Kraft durch ſein Gebein ergoſſen,
Blutdürſt'ger noch als ſonſt zu neuem Raub' enteilt:
So kam Swanwithe jetzt nach drei durchzürnten Tagen
Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang ſoll ſeines Throns der fremde Gott ſich freun,
Nicht lang' ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
Sie ſelber will den heil'gen Stein,
Worauf das Kreuz ſich hebt, mit finſtrer Macht zerſtören.
So zieht ſie kühn hinweg aus ihrem dunklen Hain,
Umflattert und umſauſt von böſen Geiſterheeren,
In ſchwarze Rüſtung iſt ihr ſtarker Leib gehüllt,
Schwarz iſt ihr hohes Roß, und ſchwarz ſind Helm und Schild.

52.

Schon hat ſie jetzt mit neunfach ſtarken Kreiſen
Im Zauberſchritt den Gottesherd umſchränkt,
Schon neunmal ihn bedroht mit dunklen Runenweiſen,
Mit gift'gen Tropfen ſchon den heil'gen Raum beſprengt,
Und ſchon die Bruſt geritzt mit ſcharfgeſchliffnem Eiſen,
Und mit dem eignen Blut die Geiſterſchaar getränkt;
Da hört ſie durch die dichten Lauben
Des wildverſchlungnen Hains Thorildens Zelter ſchnauben.

53.

Sie, die von heißem Zorn entbrennt,
Daß jetzt ein fremder Fuß den ſtillen Zauber ſtore,
Schwingt haſtig ſich auf's Roß und ſpornt es wild und rennt
Auf Hertha's Prieſterin mit langgeſtrecktem Speere;
Und dieſe, die das Bild der Mutter nicht erkennt,
Hebt hoch den breiten Schild und ſetzt ſich raſch zur Wehre.
Und jetzt beginnt ein Kampf auf dieſen nächt'gen Höhn,
So grimm und wunderbar ihn nie die Welt geſehn.

54.

Sie ſtürmen wild und zornig ſich entgegen,
Daß beider Speer am ſtarken Schild zerkracht,
Dann zücken ſie das Schwert zu ungeheuren Schlägen,
Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
Der Mutter iſt an Kraft die Tochter überlegen,
Drum ſichert Jene ſich durch ihre Zaubermacht;
Bald iſt ſie hier, bald dort, bald ſcheint ſie ſich zu ſpalten
Und droht der Gegnerin in doppelten Geſtalten.

55.

Doch auch Thorilden iſt manch Truggebild bekannt,
Des Feindes Augen zu verwirren:
Bald ſcheint ein ganzes Heer im wilden Kampf entbrannt,
Man hört im Walde rings viel hundert Schwerter klirren,
Und Speere werden rings und Pfeil' umhergeſandt,
Die ohne Schaden nahn und luſtig weiter ſchwirren;
Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern ſchallt
Und von Trompetenklang erzittert Berg und Wald.

56.

Zu Rieſen ſcheinen ſich die Bäume zu beleben,
Ein ſcharfes Schwert hält jeder Aſt gezückt,
Der moos'ge Fels beginnt vom Boden ſich zu heben
Und ſchreitet träg einher, von eigner Laſt gedrückt,
Und kämpfend ſieht man jetzt viel grauſe Vögel ſchweben
Und Thiere, welche nie ein menſchlich Aug' erblickt,
Bald ſcheint's, als ob zum Strom die Erde,
Zum raſchen Sturm der Strom, die Luft zur Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heulend wehn,
Wie brauſend Woog' und Gluth ſich miſchen,
Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlangen ziſchen,
Wie dumpf die Eule krächzt und Hähne gellend krähn:
So hebt verwirrt aus allen Büſchen,
Aus Luft und Höhlen ſich ein gräßliches Getön.
Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
Scheint Alles tobend ſich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
Drehn raſch ſich hier und dort die ſtarken Kämpferinnen,
Sie ſelbſt erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
So miſchen Trug und Trug ſich vor den wüſten Sinnen.
Die ſchützt mit Schild und Schwert ſich vor Gebüſch und Baum,
Die ſieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen;
Oft ſtürzt, wenn raſch vor ihm der Stein als Woge ſteigt,
Das Roß ſich in den Strom, der ebnem Raſen gleicht.

59.

Da laſſen ſie die nicht'gen Zauber ſchwinden,
Und heißer hebt ihr eigner Kampf ſich dann:
Bald ſieht man ſie als Drachen ſich umwinden,
Bald fallen ſie als grimme Leun ſich an;
Und will die Eine ſich zur Flamme raſch entzünden,
So ſtürzt die Andre ſich als wilder Strom heran;
Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
Es ſchlägt die Andre ſchon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben ſie zum kühnern Streit
Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern,
Ihr Wagen iſt der Sturm, die Wolk' ihr finſtres Kleid,
Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern;
Und während Jene laut mit raſchen Donnern dräut,
Läßt Die den glühnden Blitz aus ſtarken Händen ſchmettern.
Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
Der ganze Himmel ſcheint zum grauſen Kampf empört.

61.

Denn jene Geiſter auch, die Beide ſtets umgeben,
Entziehn ſich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr:
Man ſieht ſie rings wie glühnde Schwerter ſchweben,
Als Drachen ſtürmen Die, als Greifen Die einher,
Als ein geſchweifter Stern beginnt ſich Der zu heben,
Der rauſcht und ſchlägt herab als Hagel dicht und ſchwer;
In Donnern und in Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
In Nacht und Flammen ziehn die Mächt'gen ſich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings von ſtarker Winde Wehn,
Die Klüfte ſchallen laut, die alten Felſen ſplittern,
Gewäſſer ſtürzen dumpf und Ströme von den Höhn,
Das ferne Meer erbraust von kämpfenden Gewittern,
In Sturm und Gluthen ſcheint der Himmel zu vergehn,
Im tiefſten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
Doch wie die wilde Nacht auch donnert, ſauſt und blitzt,
Hoch ſteht das heil'ge Kreuz von Gottes Hand geſchützt.

63.

Schon lang vernimmt von beiden Seiten
Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
Den ungeheuren Kampf vom Weiten
Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht;
Doch Jeder fühlt mit stillem Zagen,
Es müss' ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
Wohl werde Keine so die Gegnerin bezwingen,
Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen,
Da sieht man Beide sich noch einmal niederschwingen
In menschlicher Gestalt und irdischem Gewand,
Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beide hoch zu Roß
Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen.
Man sieht durch ihren Helm die wilden Augen brennen,
Und schon ihr Blick durchbohrt, wie flammendes Geschoß.
Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
Da Beid' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß;
Doch Jede wähnt schon längst, daß seines Herdes Rechte
Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm verfechte.

66.

Und als ſie ſonder Zaubertrug
Die ſcharfen Schwerter nun auf ihre Herzen wenden,
Da ſollte noch einmal des Ivrſings grimmer Fluch,
Und nicht zum letzten Mal, ſein blut'ges Werk vollenden.
Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde ſchlug,
Hoch blitzte ſchon der Tod in ihrer Tochter Händen,
Laut ſauſt das Schwert herab, Swanwithens Helm zerſliegt,
Die Mutter ſinkt, die Tochter hat geſiegt.

67.

So trifft des Himmels glühnde Ruthe
Den Kühnen, deſſen Stolz ſich gegen ihn empört
Sie, die mit frechem Uebermuthe
Sich gegen Gott erhob, ſie ſinkt an jenem Herd,
Den ihre Hand ſo oft befleckt mit fremdem Blute,
Ein blutig Opfer ſelbſt, durch ihrer Tochter Schwert:
Und die das Schwert geraubt, den Himmel zu verſuchen,
Muß nun die erſte That, die es vollbracht, verfluchen.

68.

Die Geiſter, die Swanwithens Hand
In ihren Kreiſen hielt mit ſtarken Zauberzügeln,
Erheben jetzt ſich raſch mit ungebundnen Flügeln
Und ſchwärmen laut hinweg durch Wolken, Meer und Land:
Der kehrt im Sturm zurück zu ſeinen Felſenhügeln,
Der ſucht ſein Flammenhaus, Der ſeines Stromes Strand,
Der ſchwingt mit ſchlagendem Gefieder
Sich in die Luft empor, Der ſich zur Tiefe nieder.

69.

So regen raſch mit freud'gem Flügelſchlag,
Durch Wald und Feld im weiten Flug ergoſſen,
Viel bunte Vögel ſich, wenn einſt ihr Gitterdach
Im ſtolzen Gartenhain ſich plötzlich aufgeſchloſſen;
Der ſucht ſein altes Neſt, Der wiegt ſich auf den Sproſſen,
Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
Der hüpft an ſchattigen Geſtaden
Und freut ſich, Schwing' und Haupt im freien Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der ſtarken Kräfte ſchweigt,
Schon ſäuſelt mild die Ruh' auf Höhn und Triften,
Der Nebel flieht, aus dunklen Wolken ſteigt
Der Mond empor und ſchwimmt in blauen Lüften,
Des Regens Fall verſiegt, in ſein Geſtad' entweicht
Der aufgeſchwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
Die wüſten Wälder nur, der Wieſ' entſtelltes Kleid
Verkünden trauernd noch den grimmgekämpften Streit.

71.

Hochprangend wähnt die trotzige Thorilde,
Sie hab' in harter Schlacht den Chriſtengott beſiegt;
Kühn ſchaut ihr Blick hinab in's heimiſche Gefilde,
Das jetzt nicht lang ſich mehr den fremden Ketten ſchmiegt.
Dann naht ſie ſich dem grauſen Leichenbilde,
Das ſtumm und ſtarr und finſter vor ihr liegt;
Sie löſt Swanwithens Helm, von warmem Blut geröthet,
Und blickt die Feindin an — und ſieht, wen ſie getödtet.

Cäcilie.

Siebenzehnter Gesang

1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das ſchwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bei Thränen nur und Qualen heulend lacht
Und eignen Schmerz verſüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unſel'ge Erben,
Zerſtörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht!
Wohl ſeh' ich jetzt bei eures Kindes Qualen
Aus euerm finſtern Blick ein wildes Lächeln ſtrahlen.

2.

Denn wenn auch durch Thorildens Schwert
Der Hölle kühnſter Schutz, ihr Hoffnungsſtern gefallen,
Das eben iſt der Fluch der ewig dunklen Hallen,
Daß ihr mit grimmer Luſt das eigne Werk zerſtört
Und ihn, den ſtarken Gott, dem eure Flüche ſchallen,
Durch gräßlich finſtre That nur herrlicher verklärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im Schmerz euch krümmen,
Im eignen Weh' euch freun und lachen mit Ergrimmen.

3.

Wie ſtill und ſchwer auf weitem Meeresraum.
Der leiſe bebt im ahnungsvollen Zagen,
Weit ausgeſpannt mit hochgeſchwollnem Saum,
Die Wolke ruht, von eigner Laſt getragen;
Die Welle ſcheint die Welle bang zu fragen,
Und aus der Tiefe ſteigt vom ſtummen Drang der Schaum;
Noch weiß man nicht, ſoll Sturm und Blitz beginnen,
Soll leiſer Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So ſtand Thorilde jetzt, vom tiefen Weh verzehrt,
Dumpfſchweigend da, von keiner Regung klangen
Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward gehört,
Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen Wangen;
Bald ließ ſie ihren Blick am blut'gen Zauberſchwert
Und an Swanwithen bald und bald am Boden hangen;
Ihr ſtummes Auge war viel dunkler, als die Nacht,
Ihr Buſen ſchien ein Grab, worin das Leben wacht.

5.

Man ſah das Laub des Haines ſich entfärben,
Entblättert ſank die Blum' um ihren Pfad,
Das Lüftchen ſchien mit bangem Hall zu ſterben,
Sobald ſein Hauch ſich ſpielend ihr genaht;
Wohl ſchien's, als wolle Tod und Dunkel und Verderben
Mit ſtillem Leichentuch umziehn die grauſe That;
Für ſie, die ſchweigend ſtand, ſchien bang mit leiſen Tönen
Gebüſch und Gras und Well' und Luft zu ſtöhnen.

6.

Doch plötzlich ſchlug, gleich einem Wetterſtrahl,
Mit wilder Kraft das lang gefangne Leben
Aus ihrer Bruſt empor in glühnder Qual,
Verzweiflung ſchien durch jedes Glied zu beben:
Weit ſchleuderte ſie aus der Hand den Stahl,
Der mit demſelben Streich ihr Sieg und Fluch gegeben,
Laut ſchrie ſie auf mit bleichem Angeſicht
Und trocknem Blick, doch Worte fand ſie nicht.

7.

Und als ſie jetzt, umringt von tauſend Nöthen,
Verzweiflungsvoll am blut'gen Boden lag,
Als heißer ſtets die lauten Seufzer wehten,
Und faſt die Bruſt vom wilden Kampfe brach,
Da ſehnte ſich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
Da fand ſie keinen Gott, der Frieden ihr verſprach,
Nicht wähnte ſie, daß über Wolk' und Winde
Der Seele brünſt'ges Flehn den treuen Vater finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch aus Erz und Stein,
Das nah' ihr ſey, das ſichtbar vor ihr ſtehe,
Das ihr Verlangen, ihre Pein,
Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen ſehe,
Aus deſſen Stirn und Blick ſie Zürnen und Verzeihn,
Erhörung, Rath und Troſt mit *einem* Aug' erſpähe.
Wohl weiß ſie, daß der Stein ein falſches Leben lügt;
Doch ſüß iſt jeder Trug, der unſern Schmerz betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem sel'gen Bilde,
Das auf den heil'gen Herd der Christen Hand gestellt:
Es schaut vom Kreuz so friedlich auf's Gefilde,
Von Mondesstrahlen ist sein bleiches Haupt erhellt,
Ein König scheint's an Kraft, ein Kind an Ruh' und Milde,
Es liebt den bittern Feind und leidet für die Welt.
Sie, die durch Wort und That so oft den Heiland schmähte,
Sie neigt vor ihm sich jetzt im schmerzlichen Gebete.

10.

Ja, du bist mächtiger, als ich!
So ruft sie aus, wohl hab' ich's tief empfunden.
Dein ist der Sieg, umsonst bekämpf' ich dich.
Vernichte mich! du hast mich überwunden.
Was blickst du jetzt so still, so mild herab auf mich?
Du winkst und rufst umsonst, fest ist mein Herz gebunden,
Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde Schlacht.

11.

Du, der so rächerisch im Zorne mir erschienen,
Wie scheinst du jetzt vom Zorne mir so fern!
Wohl möcht' ich dir, dem sanften Herrscher, dienen,
Doch weiht ein ew'ger Schwur mich meinen alten Herrn.
Mit ihnen muß ich stehn, ich muß vergehn mit ihnen,
Mein Leben ist versagt und fest mein Schicksalsstern.
Du siegst, und Odin sinkt, du kannst befrein und retten,
Kannst rächen und verzeihn, doch kannst du mich nicht retten.

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verloren,
Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkoren;
Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen.
Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
Und auch in deinem Reich, wie dort in Odin's Saal,
Die Nornen unserm Geist ein schönres Leben gönnen,
Wo keine Pflicht mehr ist, kein Zorn und keine Qual:
Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl!
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
Der Die gesegnet hat, die ihn an's Kreuz geschlagen,
Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,
Er haucht ihr Trost in's Herz und stillt ihr wildes Zagen.
Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt zu wagen,
Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich auf ihr Roß,
Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit die finstern Hallen
Vom Doppelschlag des Hufs dumpfdröhnend wiederschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher der Hain
Die schwarzen Schatten streut, und Dorn und Busch sich drängen,
Senkt schaurig sich ein Thal, wo schroffe Felsenreihn,
Im Kreis emporgethürmt, gewaltig niederhängen.
Dort sah das feuchte Moos noch nie der Sonne Schein,
Kein Vogel freut sich dort in lieblichen Gesängen,
Dort hat im Lenz der Dorn sein schneeiges Gewand,
Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildesten die rauhen,
Zerrißnen Felsen stehn, mit dunklem Wald gekrönt,
Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
In deren Schlunde stets ein dumpfes Brausen tönt.
Kein Auge kann den Schlund der schwarzen Höhle schauen,
Die in der Erde Bauch sich unermeßlich dehnt;
Kaum sieht man noch die drohenden Gestalten
Der nächsten Klippen sich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen stumm aus wüster Nacht hervor,
Manch Schreckgebild dem bangen Blick zu bieten:
Hier bäumt ein Drache sich, dort springt ein Löw' empor,
Dort sieht man ein Gespenst im finstern Neste brüten;
Als Wächter scheinen sie der Höhle Felsenthor,
Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten;
Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jeder Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
Ein alter Eichenſtamm ſein ungeheures Haupt
Und breitet weit umher mit vielverſchlungnen Zweigen
Sich um den Abgrund aus, mit falbem Schmuck belaubt;
Denn von den Dünſten iſt, die aus der Tiefe ſteigen,
Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
Matt läßt er manchen Aſt bis dort herniederhängen,
Wo aus den Felſen ſich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In ſeinem Schatten hat kein Hirt ſich je gekühlt,
Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert,
Kein muntrer Vogel je in ſeinem Laub geſpielt,
Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einſam trauert;
Von grauſer Furcht, von Todesahnung fühlt
Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durchſchauert;
Sein dunkler Schatten ſcheint in dieſen Wüſteneien
Im tiefen Grabe noch ein tiefres Grab zu ſeyn.

20.

Dort iſt das Thor zu jenen finſtern Hallen,
Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
Die Klänge, die ſo dumpf aus jenen Tiefen ſchallen,
Sind ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum Himmel dringt;
Und jener gift'ge Dunſt, worin die Klüfte wallen,
Miſcht aus den Seufzern ſich, wovon ihr Buſen ſpringt;
Und Schweigen, Nacht und Tod ſind jenen wüſten Orten
Die ewig hemmenden, die nie geſprengten Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkor,
Auf unerforſchter Bahn ſein heil'ges Reich zu mehren,
Sie heben finſter oft ſich aus der Kluft empor,
Durch mannichfalt'gen Trug die Menſchen zu bethören,
Und aus der Eiche läßt und aus der Kluft hervor
Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort ſich hören,
Und Jedem, der im Wahn dem Baum ſich fragend naht,
Verkündet Heil und ſpendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur Der den wüſten Felſenengen,
Den über jedes Graun ſein kühnes Herz erhebt;
Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
Wovon ſich plötzlich oft das todte Thal belebt,
Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft ſich drängen,
Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
Den reißen ſach mit flammendem Gefieder
In ihr unſel'ges Reich die grimmen Geiſter nieder.

23.

Dort harrt Thorildens jetzt der letzte große Kampf.
Raſch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldesſtrecken,
Der Abgrund ſelbſt vernimmt der Hufe dumpf Geſtampf,
Die weit die ſtumme Nacht aus wüſtem Schlummer wecken.
Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
Der Hölle grauſer Fürſt des Hauptes dunkle Schrecken,
Er fühlt, wer dort ſich naht, und ruft mit Donnerton
Der Geiſter trotz'ge Schaar vor ſeinen finſtern Thron.

24.

Sie ſammeln ſich, die auf den Waſſern ſtürmen,
Die durch den Schoos der Erde nächtlich ziehn,
Die in den Lüften ſich als Wetterwolken thürmen,
Die aus der Berge Schlund in mächt'gen Flammen ſprühn;
Gleich grauſen Vögeln naht, gleich ſcheußlichen Gewürmen,
Das tauſendfält'ge Heer, gleich Löwen ſtark und kühn;
Laut ſchallt ihr grimm Geheul, der Sünder bebt zuſammen
Und birgt ſein banges Haupt verzweifelnd in die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glühnden Ort der Pein,
Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
Sich wogend wölbt, und ſchweigend und allein,
Zu ſtummer Qual verdammt, lichtſcheue Geiſter wallen,
Wo hier und dort Nachtvögel kreiſchend ſchrein,
Und von der Schlangen Zorn die finſtern Klüfte ſchallen,
Wo keine Grenzen je blindtaſtend Fuß und Hand,
Und nie ſein eignes Bild das finſtre Volk erkannt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
Die dunkler, als die Nacht, zum Throne ſich verwebt,
Mit grimmem Drachenhaupt der grauſe Fürſt der Hölle,
Vor deſſen Wink und Blick der weite Abgrund bebt:
Die Augen wälzen ſich wie große Feuerbälle,
Nur ſie erleuchten jetzt das Graun, das brütend ſchwebt,
Und jeden Blick ſieht man gleich Flammenpfeilen,
Verzehrend, wenn ſie nahn, durch's ferne Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern iſt ſein finſtres Herz empört,
Die, mag ſein Stolz auch grimmig ſie verhalten,
Man in der Bruſt doch ringend brauſen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme walten;
Sein Hauch iſt gift'ger Dampf, die Zung' ein ſchneidend Schwert,
Zu tauſend Schlangen iſt ſein mächt'ger Schweif geſpalten,
Von Flammen iſt der Reif, der ſeine Stirn umzieht,
Sein Scepter ein Comet, der glühndes Unheil ſprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrnen Pfaden,
Vom nahnden Sturm allmählig aufgeregt,
Um alle Inſeln rauſcht und an den Seegeſtaden
Stets höher, lauter ſtets die rauhen Felſen ſchlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raſchen Wogen trägt:
So ſchallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dumpftönend durch die Nacht des Drachen ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürſten meines Reichs, die ihr zur ew'gen Schlacht
Euch gegen Deſſen Zorn, der euch entthront, verbündet,
Die ihr in Ketten trotzt und eures Siegers lacht
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet!
Noch einmal ſiegt der Feind, es wankt das Reich der Nacht,
Der ſtolze Thron verſinkt, den unſer Trug gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne Hand.

30.

Doch ſiegt er auch, nicht läßt die Kund' uns zagen.
Noch eh der Kampf begann, war uns ſein Ziel bewußt.
Der Sieg iſt ewig ſein, doch unſer iſt das Wagen;
Und nicht des Streites Lohn, der Streit iſt unſre Luſt.
So ſoll gewalt'ger ſtets des Haſſes Flamme ſchlagen,
Und ſtolzer widerſtehn die unheilſchwangre Bruſt!
Die Lieb' iſt ſtark, doch ſtärker iſt das Haſſen,
Und ſelbſt der Sieger muß uns dieſe Waffen laſſen.

31.

Und auch ſein Sieg erfüllt, was unſer Zorn begehrt:
Wir ſahn mit Blut das weite Land ſich färben,
Wild iſt zum Kampf Volk gegen Volk empört,
Die Zwietracht herrſcht, das Unheil, das Verderben,
Die Mutter fiel durch uns von ihrer Tochter Schwert,
Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder ſterben;
Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falſchen Wahn
Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir ſiegen, wir, wenn Jener, der im Streite
Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt.
Und ſinkt auch jenes Reich, das unſerm Dienſt ſich weihte,
Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig ſinkt.
Sein iſt der Ruhm, uns bleibt die ſchönſte Beute:
Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner ſchwingt,
Sie, die dort oben naht, ſie ſoll mit blut'gen Thränen,
Mit grauſen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen!

33.

Mit großen Kräften hat der Feind ſie einſt geſchmückt,
Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
Sie iſt ſein Werk, er hat ihr längſt verziehen,
Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
Dies ſtarke Heldenreis, es ſoll durch uns verblühen,
Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
Wenn ſie ihr letztes Glück dem täuſchenden Verſprechen
Der Hölle dargebracht, dann ſoll ihr Schmerz uns rächen!

34.

Und hat ſie Großes auch in unſerm Dienſt gethan
Und kühn das Bild beſchützt, das wir zum Gott ihr ſtellten,
Und wähnt ſie auch, von uns jetzt Rettung zu empfahn,
Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge ſchelten?
Nicht ſtritt für uns ihr Schwert, es ſtritt für ihren Wahn;
Wohlan, ſo mag ihr Wahn, was ſie vollbracht, vergelten!
Wer Lohn und Dank aus unſrer Hand begehrt,
Heiſcht Kühlung von der Gluth und Leben von dem Schwert.

35.

So ſprach der Fürſt der Nacht, und alle Klüfte ſchallten
Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerſtimme fort,
Laut prieſen rings die hölliſchen Geſtalten
Mit lachendem Geheul des Herrſchers ſtolzes Wort.
Die wilde Schaar begann die Flügel zu entfalten
Und ſchwang von neuem ſich hinweg zu Trug und Mord.
Doch die der Fürſt gewählt, erhoben
Mit wolkenſchwerem Flug ſich durch die Kluft nach oben.

36.

Doch durch die ſtille Nacht, die dämmernd ſie umfloß,
Und durch den Wald, der ſtets pfadloſer ſich verzweigte,
Entflog Thorild' indeß auf ſchaumbedecktem Roß,
Bis nach und nach die Bahn ſich in die Tiefe neigte,
Und bald ſich ihrem Blick das grauſe Thal erſchloß,
Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
Nur mühſam klomm in jenes wüſte Grab
Durch Dornen und Geſtein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felſen ſahn mit ihren dunklen Zinnen
Gar ſchauerlich in's tiefe Thal hinein,
Schwarz dehnten rings die Klüfte ſich nach innen,
Wie Mauern ſtand der finſtre Fichtenhain.
Hier ſchien kein Troſt, kein Hoffen, kein Entrinnen,
Hier ſchien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu ſeyn.
Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
Thorild' ihr edles Roß der unerforſchten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im ſtillen Felſenreich
Ein dumpf Geheul von wildvermiſchten Tönen,
Hohnlachen ſcholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
Aus tiefen Grotten drang Gewinſel, Klag' und Stöhnen;
In Haid' und Klippen ſchien, in Ranken und Geſträuch
Ein ſterbend Leben ſich in grauſer Qual zu dehnen,
Und weit begann in raſcher Furcht der Hain
Durch alle Wind' umher ſein falbes Laub zu ſtreun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an ſeinen Eiſengittern,
So ſchien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
Mit ſchnellerwachtem Grimm die Ketten zu erſchüttern
Und laut emporzuſchrein im glühnden Zorn der Schmach.
Man ſah der Felſen Haupt in ſeinen Kronen zittern,
Hell ſcholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,
Indeß ſich wüſter ſtets die grauſen Stimmen miſchten
Und heulten, ſchmetterten, erkrachten, brauſten, ziſchten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
Da wandelt rings im Thal ſich Alles fremd und wild,
Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu ſchwanken,
Aus jedem Fels erſteht ein grimmes Rieſenbild,
Zu Schlangen bäumen ſich die vielverſchlungnen Ranken,
Von allen Klippen ſtürzt ſich raſche Waſſerfluth,
Aus allen Höhlen ſchlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geiſt verwirren,
Das Herz erſchüttern kann, umringt Thorildens Pfad:
Im Rücken hört ſie laut gewalt'ge Schwerter klirren,
Und Speere ſenken ſich, wohin ihr Zelter naht,
Sie ſieht um Helm und Schild viel nächt'ge Vögel ſchwirren,
Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'ge Saat,
Ihr eignes Roß erſcheint im Zaubertruge
Als Drache kriechend bald und bald als Greif im Fluge.

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle ſchwebt
Ein gräßlich Heer von ſchattigen Geſtalten,
Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
Bald wild im Kampfe ſtürmt um Berg' und Felſenſpalten.
Jetzt iſt zu einem Bild der wüſte Schwarm verwebt,
Und tauſend ſieht man jetzt aus einem ſich entfalten.
Ihr duft'ger Schleier wogt um Wälder und um Höhn
Und flattert weit durch's Thal im raſchen Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis betreten,
Da ſchwand in wüſter Flucht der grauſe Zaubertraum;
Still lag das Thal umher, des Herbſtes Lüfte wehten
Nur bang und ſchaurig noch im hochgewölbten Baum.
Still ſtand ſie an der Kluft, und ihre Blicke ſpähten
Erſt lange ſtarr hinab zum endlos dunklen Raum,
Dann ließ ſie dumpf in jene tiefen Hallen
Den mächt'gen Bann der Geiſter niederſchallen:

44.

Ihr ſtarken Diener meiner Macht,
Erkoren, Odin's Thron zu ſchützen,
Was ſchlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
So träg' auf bald zerſtörten Sitzen?
Thorilde ruft: erwacht, erwacht!
Das Unheil naht, die Wetter blitzen.
Was euer Wort auch kündet und verlangt,
Thorilde ruft, die nimmer zagt und ſchwankt.

45.

Sie lauscht: da scheint im Stamm verborgne Glut zu
knistern,
Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern.
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern.
In einem Klange wird das säuselnde Gestern,
Wie heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Mette niedersteigen:

46.

Und wenn die Uhu-Eule heult,
Uns freie Geister kümmert's nicht.
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Den Thräne der Thau und der Regen Blut!
Hast du was liebst, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben.

47.

Es schlecht das Lied mit kreischend hellem Schall.
Zum Lachen schwillt der Geister grausig Singen,
Daß weit umher vom lautrn Wiederhall
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Ton' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis' und kühl
Der Wind in Hain' und Baum sein einsam dunkles Spiel.

48

Und schweigend steht, als jetzt die Zähre schwindet,
Aberidde da, ein leblos finstres Bild,
Sie starrt und stumm und lauscht den tiefen Winden,
Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
Ob sie nicht Trost, nicht Rettung ihr verkünden,
Nicht leichtern Rath, als ihr der Busen enthält;
Noch dunkler, als die Nacht der mondbeschienen Fluthen,
Worauf ihr Auge ruht, ist die gebrochne Seele.

49

Und als sie jetzt die kalten Blätter sieht,
Die weit verstreut am weißen Boden liegen,
Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz geblüht,
Die Halme, die so bang' im kalten Hauch sich wiegen,
Da fasst ein tiefes Weh ihr sinnendes Gemüth,
Der ganze Schmerz erwacht, den lang' ihr Muth verschwiegen;
Sie, die seit manchem Jahr verachtet Angst' und Qual,
Hat die noch nie geweint, sie weint zum ersten Mal.

50

Mit bleichem Schauder scheint ihr Angesicht zu ragen,
Es auf den Wangen jetzt die ersten Zähren glühn;
Das Köpfchen scheut sich fast die Tochter fortzutragen,
Es sank der Mutterbrust so schwer und kampfend hin;
Es kennt der Widerhall und wandelt ihre Klagen,
Die er noch nie vernahm, zur Deutung Fels und Höhn;
Der Sonne Mond verbirgt sich hinter Wolkenhügeln,
Um nicht den tiefen Schmerz der Hexenkönigin zu sehen.

51.

Und als ſie nun ſo arm, ſo ganz verlaſſen ſteht,
Als ſie ſo weich, ſo menſchlich jetzt empfindet,
Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
Und fern in kalte Nacht auf ewig dann entſchwindet,
Als jeder ſanfte Trieb, den ſonſt ihr Stolz verſchmäht,
Nun laut und mächtig ſich in ihrer Bruſt verkündet,
Da bricht ſie tiefgebeugt, von Thränen überſchwemmt,
In dieſe Klagen aus, die mancher Seufzer hemmt:

52.

O heiterer Kranz, o junges, blühendes Leben,
Das ſonſt ſo hell von bunten Träumen lacht,
Du ſollſt du einſam mir und arm vorüberſchweben
Und ſchon ſo bald entfliehn in ewig öde Nacht?
Nur wenig haſt du mir, du reiches Herz, gegeben,
Du haſt mich kühn und groß, doch glücklich nie gemacht.
Ach, deine Fülle ſoll ſich nur durch Schmerz und Zähren,
Durch Kampf und Opfer nur ſich deine Kraft bewähren!

53.

Wie war ich ſonſt ſo ruhig, ſo beglückt,
Als ich mich harmlos noch an kind'ſchen Spielen freute,
Als ich die Decke noch dem Schickſal nicht entrückt
Und noch den finſtern Kreis unſel'ger Mächte ſcheute!
Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und kalt umſtrickt,
Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf jeder Seite;
Die Geiſter, denen einſt mein ſtolzes Herz gebot,
Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wiesen, wo ich einst in leichten Tänzen spielte,
Du Hain, der säuselnd einst in süßen Schlaf mich sang,
Du Quell, worin ich oft den heißen Busen kühlte,
Ihr Blumen, die ich einst in meine Locken schlang,
Du junge blühnde Welt, die mit mir träumt' und fühlte,
Wie fremd erscheint mir jetzt dein Schimmer, Duft und Klang!
Wie hab' ich damals dich viel freundlicher gefunden,
Als noch mein Stolz noch nicht mit herber Macht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz sich seiner Kunst' entwand,
Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder blühten,
Und als ich herrlich jetzt in meiner Schöne Stand,
Und von siegreicher Glut die kühnen Augen glühten,
Als ich des Armes Kraft, des Busens Muth empfand,
Die unbezwungne Lust zu thronen, zu gebieten,
Da ward ich stolz und wollt' im hohen Wahn
Der Erde Herrin seyn und mich den Göttern nahn.

56.

Wie ließ mein Herz von Liebe sich besiegen,
Wie wollt' es sich an leichten Träumen freun,
Nicht knechtisch sich dem schwächern Manne schmiegen,
Und stärker sollt' als ich mein Freund und Herrscher seyn.
Und als ich kämpfend jetzt den steilen Pfad erstiegen,
Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude, mein,
Es schwiegen Weg' und Sturm vor meinem Wink und Willen,
Des Herzens Sehnsucht nur, sie konnt' ich nimmer stillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geſchickt,
Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
Ihm neigte ſich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
Ich liebt' und war geliebt, doch war ich nicht beglückt.
Ach, meine finſtre Bruſt, ſie hat es nie empfunden,
Wie freundlich Mild' und Huld die erſte Liebe ſchmückt;
Wo Andre ſelbſt dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
Da fand ich Kampf und Sturm und Berg' und düſtres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
Mit gleichem Band geknüpft, frei war ich und gefangen,
Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
Zu ſtark für meine Kraft, zu ſchwach für mein Verlangen.
So warf des Lebens Flath mit zwiefach wildem Stoß
Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in Wunſch und Bangen:
Nicht durft' ich dem Gebot der Götter widerſtehn
Und zagte doch, den Rath der Liebe zu verſchmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
Wer kühn es wagt, ſein Leben euch zu weihn,
Der darf nicht ferner mehr mit ſeinem Willen ſchalten,
Nicht iſt die Freude mehr, nicht Haß noch Liebe ſein.
Von unſichtbarer Macht umſchlungen und gehalten,
Darf nur durch euch ſein Herz ſich kränken und erfreun;
Ihn reißt mit euch zugleich des Schickſals ehrne Rechte
Vom Himmelslicht empor, hinab in ew'ge Nächte.

60.

Wohlan, so sey es denn, was euer Wort gebot!
So nehmt sie hin, des Lebens letzte Gabe!
Hart will ich seyn und kalt an seinem Grabe,
Noch härter, als mein Leid, und kälter, als der Tod.
Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
So mächtig wend' er jetzt von euerm Haupt die Noth!
Wie mich mein Stolz bestraft, wie mich sein Tod vernichtet,
Vernicht' er euern Feind! Nehmt ihn! er ist gerichtet.

61.

Sie sprach's und schwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
Stets reicher sich der Thränen bittre Fülle,
Die nach und nach des Trotzes dunkle Hülle
Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß.
Und wieder streng und kalt in seine dumpfe Stille,
Für Schmerz und Freude taub, ihr Busen sich verschloß.
Kein Thränlein sah man mehr an ihren Wimpern hangen,
Als von den Lippen jetzt ihr diese Worte klangen:

62.

Und soll ich arm und kalt im finstern Leben stehn,
So soll auch neben mir sich kein Geschöpf mehr freuen!
Der fremde Schmerz soll Rache mir verleihen,
Der fremde Seufzer Trost in meine Seele wehn!
Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
Wer unverstanden klagt, kann Klagen nicht verstehn.
O, zittre Welt, die mich zum Fluch geboren!
Was du in's Herz mir gabst, das bleibt dir nicht verloren.

63.

Und du, den mir ein Gott zum bittern Weh geſchickt,
Dem jetzt mein eigner Muth den Freund zum Opfer ſendet!
Noch hat nicht jeden Pfeil mein raſcher Zorn verſchwendet,
Noch hält ein ſcharfes Schwert mein Arm auf dich gezückt.
Wenn blutig deine Hand die dunkle That vollendet,
Und prangend auf den Mund dein ſtolzes Auge blickt,
Dann ſoll im Siegesrauſch dies Wort dein Herz zerreißen:
Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie ich's verheißen.

64.

So ſpricht die finſtre Braut. Und als des Mondes Kahn
Eben mitten ſchwimmt in ſeinem luft'gen Teiche,
Verläßt auf rauher Felſenbahn
Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zauberreiche.
Sie ſcheint als fremder Gaſt der blühnden Welt zu nahn,
Blaß iſt ihr kühnes Bild und ſtarr gleich einer Leiche;
Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen ſchießt,
Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens ſie durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
Den Gottes Rath zu ſeinem Werk erſehn,
Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
Durch's dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhn,
Um betend dort des Himmels letzten Segen
Für ſich und für ſein Volk zum Kampfe zu erflehn.
Sie, die mit ihm zugleich die große That vollendet,
Sie hat ihn ſelbſt zur nächt'gen Fahrt geſendet.

66.

Denn als die Zauberin, von heil'ger Macht gebannt
Und hingestreckt vom Klang der ernsten Töne,
Zu Boden sank, daß von des Falls Gedröhne
Der müde Held dem Schlummer sich entwand,
Und herrlich nun in überird'scher Schöne
Das theure Bild vor seinen Augen stand,
Da war er rasch, von freud'gem Schreck durchdrungen,
Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufgesprungen.

67.

Wie stand sie jetzt so bräutlich mild,
So kühn, so zagend da! Wie bald die Morgenröthe
Vom ersten Strahle glänzt und bald den Strahl verhüllt,
So schüchtern war der Muth, der ihren Reiz erhöhte;
Solch eine sel'ge Kraft umwehte
Mit siegreich hellem Glanz ihr süß verschämtes Bild;
Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth zarter Frauen
War wechselnd in dem Blick der Herrlichen zu schauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnsucht überwand,
Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen,
In seinen Augen flammt der Liebe kühnster Brand,
Sie hebt im Sturm sein Herz und röthet seine Wangen,
Er streckt die Arme aus, die Liebste zu umfangen,
Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings rasche Hand.
Die Jungfrau bebt zurück, sie schaut mit hellen Thränen
Ihn zagend an und spricht mit leisen Tönen:

69.

O weh! wie biſt du jetzt ſo anders, als zuvor!
Wie iſt aus deinem Blick ſo ganz die Mild' entſchwunden!
O Adalbert, du, den ich früh erkor,
Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
Welch trübes Zauberſpiel hält deinen Geiſt gebunden?
Erkenne mich, ich bin es, ſieh empor!
Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Luſt und Leiden
Und Todesnoth getheilt, dich ſoll ich — zürnend meiden?

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,
Der Theuerſte, o wäre die hienieden
Doch eine andre Braut, ein ſanfteres Loos beſchieden,
Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
Jetzt ſuch' auch ich umſonſt, weil du verzagſt, den Frieden.
Hart' nenn' ich mein Geſchick, ach, weil es dich betrübt.
Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wollt' ich's tragen,
Als dem Geliebteſten die Liebe zu verſagen.

71.

Du armer Reif, der meine Glieder ſchmückt,
Unſeligſter von meiner Lebens Zierden,
Wie pries ich ſonſt um dich ſo reich mich und beglückt,
Sah ich an dir den Blick des Freundes ſich ergötzen!
Weh mir! jetzt zürn' ich dir als trügeriſchen Netzen,
Die ſeinen heil'gen Sinn, ſein ſtarkes Herz umſtrickt.
Nicht konnte Schmerz und Zeit den Freudigen beſiegen;
Der für den Himmel ſtritt, er ſoll jetzt dir erliegen?

72.

Schon iſt der ernſte Tag genaht,
Bald wird ſein erſter Strahl die freie Welt beſcheinen,
Vollendet iſt der Kampf, vollbracht die große That,
Der Himmel öffnet ſich und ruft empor die Seinen.
Einmüthig gingen wir des Sieges ſchönen Pfad,
Soll ich am Ziele noch um den Verlornen weinen?
Hell winkt der goldne Kranz uns an des Himmels Höhn,
Und du willſt nicht empor, du willſt zur Erde ſehn?

73.

So ruft ſie aus. Des Jünglings Wang' umhüllt
Ein bleiches Roth, er ſteht in ſcheuem Schweigen.
Da hört man lauter ſtets durch's nächtliche Gefild
Vom Hügel des Altars den Donner niederſteigen,
Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom der Klüfte brüllt,
Es tanzt in hoher Luft der Sturm den finſtern Reigen,
Vom wilden Kampf, der grimmig dort erwacht,
Erzittert rings der Grund, und zagend heult die Nacht.

74.

Und Jener wähnet ſchon des Rächers Zorn zu hören,
Der noch voran der That auf ſchnellen Schwingen zieht.
Sie ſinken in den Staub und weinen heiße Zähren
Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
Mein iſt die Schuld, mich eile zu zerſtören,
O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir kniet!
Nur für des Andern Heil ſcheint Jedes Herz zu zagen
Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel ſchweigt,
Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
Der helle Mond aus ſtiehnden Wolken ſteigt,
Und ſich mit Sternen rings die Lüfte wieder ſchmücken,
Da wird ihr Herz von neuem ſtill und leicht,
Ein gläub'ger Troſt beginnt ihr Innres zu erquicken,
Sie ſchaun empor; und zu dem Freunde ſpricht
Cäcilie mit freud'gem Angeſicht:

76.

Dank ſey dem Herrn! Er iſt vorbeigezogen
An unſerm Haupt mit Langmuth und Geduld,
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen;
Streng iſt ſein Drohn, doch größer iſt die Huld.
Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
Des Vaters milden Spruch, verziehen iſt die Schuld.
Drum ſey getroſt! jetzt ſind wir neu geboren
Und wieder werth der That, wozu uns Gott erkoren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
Als ob wir nur auf kurze Stunden ſchieden!
Wohl ſehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
Um ſchöner bald im Himmel uns zu ſehn.
Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
So ſelig ſchon um meine Seele wehn!
Still iſt mein helles Herz von allen ird'ſchen Nöthen.
Leb wohl! jetzt kann ich frei und freudig für dich beten.

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittre Schmerzen dräun,
Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären,
Geh du empor zum heil'gen Opferſtein,
Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren!
Er litt für uns des Todes herbe Pein,
Du leideſt jetzt für ihn, er wird dir Kraft gewähren.
Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in unſrer Bruſt,
Die Liebe hier und dort, und dort allein die Luſt.

79.

So ſpricht ſie ſanft. Sie beut zum letzten Male
Die Hand ihm dar, dann tritt ſie ſtill zurück;
Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinſten Strahle
Die Lieb' und kündet ihm ſchon jetzt ſein nahes Glück.
So neigt ſich hell zum winterlichen Thale
Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter Blick
Und ſcheidet dann, um über blühnden Hainen
In ferner Welt mit wärmerm Licht zu ſcheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild entſchwand,
Da eilt er ihr Gebot mit Freuden zu vollſtrecken.
Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm Thorild' entwand,
Er geht den Pfad des Herrn, drum wird der Herr ihn decken;
Mit Schild und Lanze nur bewehrt er ſeine Hand,
Nicht ſoll des Roſſes Huf die müden Schaaren wecken.
So zieht er ſtill durch's hohe Lagerthor
Und ſchreitet ſchnell den heil'gen Berg empor.

81.

Da drängt von fern die ſchreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal,
Sie ſieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal ſchlägt des Zornes glühnde Qual
In ihrer Bruſt empor, hoch ſchwingt den Speer die Wild
Doch bitter lacht ſie dann und ſenkt den ſcharfen Stahl.
Der Würger naht, das Opfer ſoll beginnen!
So murmelt ſie und ſprengt nach Lethra's Zinnen.

Cäcilie.

Achtzehntes Gesang.

1.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den stummen Kreis,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern entgegen,
Da tritt die Zauberin durch Lethra's dunklen Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unsichtbaren Wegen.
Sie eilt mit raschem Schritt zur hohen Burg empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen abzulegen.
Dann ruft sie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürsten sitzt, in's dämmrige Gemach.

2.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgestiegen
Und nun so freudig kühn vor ihren Sitz sich stellt,
Da kann sie noch den Sturm des Herzens nicht besiegen,
Sie tritt zum Söller hin und schaut hinab in's Feld,
Wo rasch vorbei die dunklen Wolken fliegen,
Und fern der Forst von nächt'gen Winden gellt;
Jetzt redet sie, jetzt schweigt sie zagend wieder
Und schreitet rasch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann ſchaut ſie lang' ihn an, als woll' ihr ſtarrer Blick
Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
Sie drängt gewaltſam nur die Thränen noch zurück,
Gewaltſam müht ſie ſich die Seufzer zu bezwingen.
Sie ſchweigt, ſie ſinnt, ſie zürnt, noch muß ſie fruchtlos ringen;
Sie lacht, und als ſie lacht, da ſiegt auch Skiold's Geſchick.
Kalt wie ein ſcharfes Schwert, ſtill wie ein fern Gewitter,
Und finſter wie die Nacht beginnt ſie ſo zum Ritter:

4.

Viel Großes heiſcht die große Zeit;
Wo Götter kämpfend ſtehn, da darf der Menſch nicht klagen.
Wer ſieht des Wurmes Noth, wenn im gewalt'gen Streit
Sturm, Woog' und Wetterſtrahl des Ufers Felſen ſchlagen?
Und ſprich, was zagſt du auch? was trennſt du Luſt und Leid?
Warum iſt dies nicht das? Du weißt es nicht zu ſagen.
Iſt Beides doch ſich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willſt du treu und bieder ſeyn und lieben
Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
Iſt's ſchwerer denn, ſtatt Liebe Haß zu üben?
Und iſt's unmöglich denn, des Freundes Feind zu ſeyn?
Und mag auch Dies dich freun, und Jenes dich betrüben,
Warum denn willſt du, Thor, nicht ſtatt der Luſt die Pein?
Ob ſo, ob ſo das Blut durch deine Adern rolle,
Es rollt ja nur, es rolle, wie es wolle.

6.

Nur Eines iſt, das acht' ich mehr, als Wahn,
Das iſt, mit ſich allein ſein Leben auszufüllen,
Als Herr zu ſtehn auf ſelbſtgeſchaffner Bahn,
Vor Schmerz und Luſt den Buſen zu verhüllen,
Nicht Jenem feind, noch Dieſem unterthan,
Nichts kennend, als ſein Ziel und ſeinen ehrnen Willen,
Gewaltig wie ein Gott und einſam daſtehn,
Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu vergehn.

7.

Sprich, haſt du Muth, nach großem Preis zu ringen?
Am Hügel Frey'a ſteht dir der Feind bereit,
Und magſt du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen iſt der Streit.
Kann doch der Menſch ein Größtes nur vollbringen:
Ob's heut, ob's morgen ſey, was frommt die ſpanne Zeit?
Die Kraft, die That nur kann zum Himmel ſich erheben,
Und Nichts iſt Luſt und Leid, Haß, Liebe, Tod und Leben.

8.

So ruft ſie aus; dann ſteht ſie ſtumm und wild
Und ſchaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thränen füllt
Ihr dunkles Auge ſich, ſie ſinkt am Sitz hernieder,
Tief athmet ſie, laut ſeufzt ſie und verhüllt
Ihr bleiches Angeſicht, Froſt ſchüttelt ihre Glieder.
Doch ſtaunend ſteht ihr Freund und ſchaut ſie forſchend an;
Lang ſchweigt er erſt, dann ſpricht der kühne Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finstrer Macht getrieben;
Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht.
Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil verleihn,
Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
Will nicht so finster stehn, so trotzig und allein
Und unbegrüßt mich nahn und unbeweint entschwinden.
Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?
Erwache, tapfres Herz! Ein wüstes Traumgesicht
Umkreist dich, sieh empor! Ich bin's, der zu dir spricht.

11.

O sey nicht stets so wild! O lerne menschlich fühlen!
Schon hat dein finstrer Sinn so oft mich tief betrübt.
Was frommt der dunkle Pfad zu unbekannten Zielen,
Die Macht, die Sorgen nur und harten Zwang dir giebt?
Wohl kann der Mensch nicht stets im ernsten Leben spielen,
Stets lächeln, wenn er herrscht, stets kosen, wenn er liebt:
Doch was die Götter uns so selten nur erlauben,
Sprich, soll dies Seltne noch der eigne Wahn uns rauben?

12.

Bist du nicht groß, nicht mächtig, nicht verehret?
Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
Wohl gnügt zum Leben schon ein Dach, ein gutes Schwert,
Ein Herz für Lust und Leid, ein unverzagter Wille.
Warum verlangst du noch, was Unheil nur gewährt,
Und lüftest von der Nacht der Götter gnädge Hülle?
Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunklen Sinn
Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl! Jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu wagen,
Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich schickt.
Ist's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
Er hat den Blitz und ich das Schwert gezückt.
Und ist's auch Jener selbst, der jüngst den Wurm erschlagen,
Der in der Felsenkluft so grimmig mich umstrickt,
Du sendest mich, drum muß ich mit ihm streiten;
Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein Thun zu deuten.

14.

So spricht der Held und beut ihr seine Hand.
Da springt sie auf, sie hebt den feuchten Schleier,
Ihr Arm umschlingt den Freund, sie hält ihn fest umspannt
Und mischt in Kuß auf Kuß der Liebe kühnstes Feuer.
Leb wohl! so ruft sie aus, o nimm dies letzte Pfand
Der süßen Huld! Leb wohl! die Zeit ist theuer.
Dann tritt sie stumm zurück, und dunkel wie das Grab
Rollt wiederum der Flor auf ihr Gesicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held die Waffen anzulegen
Und zieht hinaus mit ſinnendem Gemüth,
Schnell ſprengt er fort auf unbetretnen Wegen,
Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind ihn ſieht.
Schon ſchwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
Der über Berg und Thal voran der Dämmrung zieht,
Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
Wohin ſein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
Der deutſche Held herangeſchritten,
Schon ſteht er an dem Ort, wo jüngſt das kühne Paar
Den unglückſel'gen Kampf in grauſer Nacht geſtritten.
Hier nimmt er Ivrſings Raub und dort ihn ſelber wahr,
Der aus Ihorildens Hand im raſchen Schmerz entglitten.
Noch ſteht er ſtaunend da und hebt das Schwert empor,
Da ſchlägt ein Hufſchlag fern dumpfdonnernd an ſein Ohr.

17.

Und durch den Nebelduft, der, wunderbar verſchwommen,
Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
Der ſauſend durch die Luft die ſcharfe Schneide ſchwingt
Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
Lautraſſelnd auf den Grund von ſeinem Thiere ſpringt.
Kaum kann der Chriſtenheld des Helmes Gitter ſchließen,
Da hört er alſo ſchon vom Feinde ſich begrüßen:

18.

Ich bin der Skiold, den jüngst dein Arm befreit.
Wohl hätt' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
Doch sendet höhre Macht mich jetzt empor zum Streit,
Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde beut,
So beut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
Wohlan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
Dann decke dich! scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
Zwei schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt;
Bald wird ein rascher Blitz von neuem sie zertrennen,
Und von des einen Brand der andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn, beginnt der deutsche Held,
So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gesellt,
So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beiden!
Gott geb' uns kurzen Kampf! Eins ist's, wer siegt und fällt,
Denn wohl wird Keiner sich an seinem Siege weiden.
Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
Und hier vom Kreuz auf uns herniedersieht,
Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
Verein' uns einst bei dir im seligen Gebiet!
Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn jetzt streitet,
Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die Wehr
Und streckt den Schild dem harten Kampf entgegen.
Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
Gewaltig schwingt mit Hagel, Blitz und Regen,
So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlägen.
Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die Klinge wiegt,
Womit er selber einst so manche Schlacht ersiegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den die Winde brausen,
Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
Die höher stets im raschen Windessausen
Und freudiger die leichten Glieder regt:
So steht der Held bei Skiold's gewalt'gem Toben
Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das scharfe Schwert mit Macht:
Laut schallt das Erz, der Grund beginnt zu dröhnen,
Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel krönen,
Und streuen weit umher des Hauptes welke Pracht,
Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall ertönen,
In allen Klüften scheint ein gleicher Kampf erwacht,
Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub sich stehlen,
Entfliehn und bergen sich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene rasten nie mit Auge, Fuß und Hand,
Und wechseln wachsam stets des Kampfes Kunst' und Weisen:
Jetzt stürmt bald Der, bald Der des Feindes festen Stand,
Jetzt drehn sie Beide sich behend in engen Kreisen,
Stets sieht man Brust auf Brust und Blick auf Blick gewandt,
Dem Schilde droht der Schild, das Eisen wehrt dem Eisen,
Jetzt zeigt sich List von Kraft, jetzt Kraft von List besiegt,
Jetzt scheint's, als ob sich selbst der schlaue Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beide sehn, daß Kunst und Kunst sich gleiche,
Da fallen sie mit aller Kraft sich an,
Ihr hocherhobnes Schwert thut ungeheure Streiche,
Die Keiner sicher lenkt, die Keiner wenden kann.
Wohl fiel' auf solchen Schlag der moos'ge Fels, die Eiche,
Doch unerschüttert steht vor seinem Schwung der Mann.
Vor Schmerzen scheint die Luft bei jedem Hieb zu heulen,
In Panzer, Helm und Schild laßt jeder tiefe Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
Dein rühmlich Bild ſo neidiſch jetzt umgrauen!
O wäre rings die ganze Welt erwacht,
Dem großen Werk der Helden zuzuſchauen!
Dann ſchallt' es weit umher, wie ſtark der Liebe Macht,
Die Kraft des Glaubens ſey, das heilige Vertrauen,
Und freudig blitzte dann vielleicht zum erſten Mal
Auch aus der feigen Bruſt ein göttlich kühner Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Nebel hergezogen
Und deckt den raſchen Streit mit wildbewegtem Flor:
Kaum ſchaut das Heldenpaar, wie aus des Meeres Wogen
Im Sturm die Klippe ſteigt, nur wechſelnd noch hervor;
Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand betrogen,
Hier ragt ein Helmbuſch nur und dort ein Schwert empor;
Faſt hört man ganz in ſchwerer Lüfte Wallen
Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finſtre Wolkenhöhn
Mit neblich trübem Helm die Geiſter alter Zeiten.
Man ſieht ſie hochgethürmt in ihrem Zorne ſtehn,
Mit dunklem Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten;
Doch hört man ſauſend nur die raſchen Stürme wehn,
Und kraftlos ſcheint vom Schild das Eiſen abzugleiten;
Raſch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
Der Wolken ſchwerer Flug des düſtern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun ſie ſich, daß jetzt mit dunklem Grauen
Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
Denn Keiner kann den Andern mehr erſchauen,
Der ſelbſt im Streit ihm noch ſo treu entgegenſieht,
Und Jeder darf nun ganz dem ſtarken Arm vertrauen,
Da bei des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihm flieht;
Weil nicht die Augen mehr, ſelbſt zielend, ihn verwirren,
Wird ſeltner ſich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimm umſchwebt des Tyrfings Flug
In finſtern Kreiſen ſchon das ſtolze Haupt des Dänen.
Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erſchlug,
Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld verſöhnen.
Stets dichter hüllt der Duft um Skiold ſein Leichentuch,
Indeß des Deutſchen Haupt die erſten Strahlen krönen.
Schon ſoll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehn,
Und bald gerecht vor Gott die ſel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt als raſch die unglückſel'ge Schneide
Mit ſtarkem Stoß des Dänen Bruſt durchfährt,
Da bricht der Stahl; zu Boden ſtürzt der Heide,
Doch ſtürzt ſein Feind ihm nach und in des Bruders Schwert.
So ruhn ſie jetzt, mit tiefen Wunden Beide
Als Opfer hingeſtreckt an Gottes heil'gem Herd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle.

33.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
Wie wandelſt du ſo oft verhüllt auf dunklen Wegen!
Wie zürnt der Menſch ſo oft der unverſtandnen That
Und hält ſein ſchwaches Licht der fernen Sonn' entgegen!
Doch wenn ſie ſiegend dann aus ihren Wolken trat,
Dann preiſt er tiefbeſchämt des Himmels reichen Segen.
Hat oft nicht frühes Leid die ſpätre Luſt gekrönt,
Und einſt nicht Eines Tod die ganze Welt verſöhnt?

34.

Noch iſt das Leben nicht aus ihrer Bruſt entwichen,
Noch ſpielt um ihren Mund des Athems ſchwaches Wehn;
Doch, wo der Roſenſchein auf ihrer Wang' erblichen,
Entblühn die Lilien des Todes rein und ſchön.
Jetzt iſt der lange Zorn des Lebens ausgeglichen,
Und freundlich darf der Feind dem Feind' in's Auge ſehn,
Matt ſuchen Hand und Hand ſich traulich zu umſchließen,
Und ſterbend ſeufzt der Mund, den neuen Freund zu grüßen.

35.

Sie, die ſo oft geprangt mit blut'gem Feindesraub,
Die oft ſo wild gehauſt im raſchen Kampfesreigen,
Ruhn jetzt ſo ſtill, ſo friedlich hier im Staub,
Ihr tapfres Aug' erliſcht, die kühnen Lippen ſchweigen.
Gar ſchaurig ſpielen rings die Lüftchen in den Zweigen,
Auf ihre Wangen weht der Herbſt ſein ſpätes Laub.
Sie blicken ſtill empor, um durch der Nebel Wehen
Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu ſehen.

36.

Doch ſieh, als jetzt der frühe Schein
Schon hell und heller ſtets durch fliehnde Düfte zittert,
Da hüllt von neuem ihn ein finſtres Wetter ein,
Der heil'ge Hügel wankt, im tiefſten Grund erſchüttert,
Lautſauſend fährt ein Sturm durch Thal, Gebirg und Hain,
Es kracht der Eichen Haupt, vom raſchen Blitz zerſplittert,
Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
Rollt weit umher der Donner ſchwer und laut.

37.

Dem Roſſe gleich, das frei von ſeinen Zügeln
Durch's weite Feld mit hellem Wiehern ſpringt,
Jauchzt wild der Sturm an allen Felſenhügeln
Und peitſcht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt;
Hoch ſchlägt der Aar, der Geier mit den Flügeln
Die Windesbraut, die ſeinen Schwung bezwingt;
Es brauſt der Strom auf oft gehemmtem Pfade
Und rächt des Wetters Zorn am zitternden Geſtade.

38.

Ein neuer Herrſcher ſcheint im Himmel aufzuſtehn,
So ſieht man jetzt die Nacht den heitern Tag beſiegen:
Weit läßt ſie durch die Luft ihr ſchwarzes Banner wehn
Und raſch durch alle Welt die finſtern Boten fliegen;
Rings laſſen Larven ſich und bleiche Bilder ſehn,
Und Geiſter heulen rings, der tiefen Gruft entſtiegen;
Laut ſingt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und ſchwärzer, als des Meeres nächt'ge Wogen,
Und wüſter, als des Wahnſinns grimmſter Traum,
Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
Weit flattert rings des Dufts zerriſſner Saum,
Stets höher ſchwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
Umfaßt den dunklen Rand der ſchweren Flügel kaum;
Wie laut der Krieg erſchallt in hartberennten Thürmen,
So rollt's in ſeinem Schoos von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einſt auf zornempörtem Meer
Thorild' erſchien, als ſie ſein Schiff zerſchlagen,
So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
Durch nächt'ges Graun, von Drachen fortgetragen.
Ihr dunkles Haupt umſchwebt die Wolke, ſchwarz und ſchwer,
Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen,
Wild fliegt im Sturm, weit durch die Luft verſtreut,
Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Bruſt aus böſem Keim entſproſſen
Ein nächtlicher Entſchluß, vor dem die Seele graut,
Durch ſeinen Schleier oft, der zagend ihn umſchloſſen,
Verderblich, ſchuldbewußt und ſchuldgebietend ſchaut:
So naht ſich durch die Nacht, von Wolken bald umfloſſen,
Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zauberbraut.
In banger Ahnung muß, wer ſo ſie ſieht, verzagen
Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild ertragen.

42.

Erblichen iſt der Wangen Roſenlicht,
Ihr Aug' iſt ſtarr und ohne Luſt und Thränen,
Nichts Menſchliches erſcheint auf ihrem Angeſicht,
Nicht Stolz noch raſcher Zorn, nicht Liebe mehr noch Sehnen.
Mag jetzt der ſchwache Knecht, der Feigſte ſie verhöhnen,
Sie ſchaut ihn an und ſchweigt und fühlt es nicht.
Die wilden Geiſter flohn, die einſt das Herz ihr ſchwellten,
Der ſtille Haß nur blieb, das ſchweigende Vergelten.

43.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Himmel ſchwebt,
Wie auch unbänd'ger ſtets zu blindem Zorn erbittert
Der feſſelloſe Sturm die breiten Schwingen hebt
Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain erſchüttert,
Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel bebt,
Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald zerſplittert;
Sie, die ſo bleich, ſo ſtill in jenem Kampfe ſitzt,
Iſt grauſer, als die Nacht, die donnert, ſauſt und blitzt.

44.

Skiold, welchen dunkler ſchon des Todes Nächt' umſchweben,
Erkennt die Finſtre nicht, die dort im Sturme fährt.
Doch Adalbert, in deſſen Bruſt das Leben
Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
Sucht mühſam jetzt ſein Haupt vom Boden zu erheben
Und lehnt mit müder Kraft ſich an den heil'gen Herd.
So ſieht man ihn mit gläubigem Vertrauen
Dem wilden Zorn der Nacht entgegenſchauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren Freund,
Schon wähnt sie ihn vom ew'gen Schlaf umschlungen.
Ach, alle Thränen hat ihr Auge längst verweint,
Längst hat mit allem Schmerz ihr Busen ausgerungen.
Sie wendet sich und schaut auf ihren Feind,
Sie sieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
Und finster steigt, wie aus dem tiefen Grab
Des Todes Athem wallt, ihr dumpfes Wort hinab:

46.

So sieg' ich denn, und Odin ist gerochen.
Wenn ich dem Schicksal auch ein großes Opfer bot,
Mehr giebt's, als ich begehrt, mehr hält's, als es versprochen,
Auch du erliegst, du Stifter meiner Noth!
Wohl ist dein Herz vom Tode schon gebrochen,
Doch weiß ich Eins, das bittrer ist, als Tod.
Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk' an Hertha's See! Erfüllt ist, was ich dräute.

47.

So ruft sie aus. Doch jetzt, als rasch empor
Der Held sich reißt, von schnellem Schmerz erschüttert,
Da trennt ein heller Strahl den grauen Nebelflor,
Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg umgittert;
Und in den Wolken wölbt sich hoch ein goldnes Thor,
Von Sonnenschimmer rings und Rosenglanz umzittert;
Und jenseits läßt auf klaren Himmelshöhn
Der Sel'gen stilles Reich, die schönre Welt sich sehn.

48.

Und ſo wie einſt, da mit gewalt'gen Wogen
Des Himmels Zorn das ſünd'ge Volk verſchlang,
Als nach und nach die Wolken ſich verzogen,
Und ſchon die Fluth allmählig wieder ſank,
Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
Die Brücke Gottes, ſich durch dunkle Lüfte ſchwang,
Und mild von neuem dann auf ſeinem luft'gen Pfade
Der Friede niederſtieg, der Segen und die Gnade:

49.

So ſchwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
Um deren Saum viel goldne Blumen ſproſſen,
Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umfloſſen,
Sie, die ſo lang gebüßt um ird'ſchen Wahn,
Der jetzt das Thor des Heils ſich aufgeſchloſſen.
Und Jen', um deren Qual ſie einſt den Herrn verhöhnt,
Sie haben ſelbſt mit Gott die Mutter jetzt verſöhnt.

50.

Wie im Rubin mit roſenrothem Lichte
Beweglich ſtets ein göttlich Feuer glüht,
Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
Doch unverſehrt die hellen Strahlen ſprüht:
So lieblich lacht aus ihrem Angeſichte
In ew'ger Ruh das ſelige Gemüth,
So ſieht ſie lächelnd ſelbſt der Söhne Todeswunden.
Was Schmerz den Menſchen heißt, wird dort nicht mehr empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
Sich ſchwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
Doch ſinkend dann mit immer leiſerm Klingen
Nur noch gefühlt in ſtille Luft verſchwebt:
So iſt mit hellem Glanz in immer weitern Ringen,
Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt umwebt;
Drei reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht verſenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut
Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswellen
Vom Himmel ſich die luft'ge Brücke baut,
Scheint ſchöner noch das Bild des Engels zu erhellen.
So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
Der Roſe blühend Haupt, in dunklen Felſenquellen.
So leuchtet wunderbar im tiefen Bergesſchacht
Das ſtimmernde Kryſtall, des Goldes edle Pracht.

53.

Lebendig ſcheint des Lenzes laues Wallen
Auf heil'gem Pfad durch ſtille Luft zu ziehn,
Hold ſchmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
Vor ſeinem Hauch mit lichtem Maiengrün,
Die Vögel laſſen hell die frühſten Lieder ſchallen,
Die frühſten Blumen läßt die grüne Wieſ' entblühn,
Und leichter Schimmer ſchmückt, wie ſüße Himmelsträume
Des Kindes Haupt umwehn, des Kelches zarte Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden ſprießt
Ein reicher Kranz von friſchen Palmenzweigen,
Die wunderbar ein ſel'ger Duft umfließt,
Aus deren Grün viel goldne Strahlen ſteigen.
Und Beide fühlen ſchon den Schmerz der Wunde ſchweigen,
Der blut'ge Quell verſiegt, der aus der Bruſt ſich gießt,
Und Jeder kann, erquickt vom überird'ſchen Leben,
Noch einmal klar und frei ſein müdes Haupt erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt ſo heil'ges Licht entquillt,
Da hebt noch einmal ſich in wilder Zorneshitze
Iberidens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sitze
Sich hoch empor, ſie ſteht, in Nacht gehüllt,
Mit ſtolzem Haupt und ſchleudert glühnde Blitze
Aus unbezwungner Hand herab auf's ſel'ge Bild.
Doch weben mildgezähmt die raſchgeſchwungnen Flammen
Zum hellern Heil'genſchein um Jene ſich zuſammen.

56.

Nur einen ſtillen Blick, von Gottes Frieden klar,
Von Mitleid ſanft betrübt, giebt ihr die Feindin wieder,
Dann neigt ſie lächelnd ſich zum bleichen Brüderpaar
Und überſchattet ſie mit wallendem Gefieder,
Und eine Lilie beut ſie Jedem freundlich dar
Und ſendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz hernieder.
Hell ſtehn ſie jetzt, wie auf des Berges Höhn
Im frühen Morgenſchein zwei Thaugewölke ſtehn.

57.

Und wie der Duft mit unſichtbaren Schwingen
Am zarten Saum der holden Blume ſpielt
Und überall, wohin die Lüft' ihn bringen,
Mit ſüßem Hauch in jede Bruſt ſich ſtiehlt:
So läßt ſie jetzt die leiſe Stimme klingen,
Die nicht das Ohr, die nur die Seele fühlt.
Ob laut der Donner rollt, ob wild die Stürme wehen,
Doch kann den ſel'gen Klang ein jedes Herz verſtehen:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels iſt vollbracht,
Schon ſiegt das Heil, des Krieges Wetter ſchweigen.
Bald ſollt auch ihr aus dieſer ird'ſchen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger ſteigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keuſche Pracht,
Und für den ſchweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen!
Dies iſt der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn.

59.

O ſeht empor! Erkennt, wen Gott euch ſendet!
Ich bin's, die Beid' euch einſt an treuer Bruſt genährt,
Die einſt um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verſtummt, die Irrfahrt iſt vollendet,
Durch blut'ges Unheil ſelbſt iſt Gottes Macht verklärt.
Sind ſteil auch oft und dunkel ſeine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer ſoll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Bruſt ſich regen;
Wozu euch Gott gelenkt, das wird euch Gott verzeihn,
In Haß und Liebe gingt ihr Beid' auf ſeinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen!
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut verſühnt den oft entweihten Herd.

61.

So ruft ſie aus. Und wie dein Tod ſich nieder,
O Adelheid, in meine Seele neigt
Und, längſt entflohn, noch immer ſüße Lieder
Und ſel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt:
So küßte ſie mit lindem Kuß die Brüder
Und hob ſich dann, wie Träume, leiſ' und leicht.
Noch fuhlten ſie den Kuß auf Lippen, Stirn und Wangen,
Als dieſe Worte ſchon von neuem niederklangen:

62.

Du, deſſen treues Herz ſo gläub'gen Muth geübt,
Der ſchon ſo todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Luſt der Welt feigherzig ſich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Menſch gegeben:
Schon naht die Heil'ge ſich, die du ſo keuſch geliebt,
Um die auf Erden ſchon des Himmels Strahlen ſchweben;
Bald wird ſie ſiegeshell vor deinen Augen ſtehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der Liebe das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott, dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Armen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberfrau,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht ist Gott, er zählt der Stunden Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir lügen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

65.

Da webet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus
Und lässt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
Und sieh, es bricht die Nacht, fest ballt sich mit Gebraus
Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
Da schwindet hoch im Glanz das frev'ge Gegenbild.

XII.

Und Siegrun läßt das heil'ge Licht ihr leuchten,
Und höher Wright's am Himmel stehen empor,
Und hehre ringt die Wälder und die Höhen
Mit grauem Haupt sich aus dem grauen Flor.
Und her und hin ragt manch Riesenhaft Recken
Mit ihren Mannen stehn die Helge Stadt herum,
Und wo im tiefen Thal noch dicht die Nebel wallen,
Da hört man Waffenlärm und streit'gen Wehrruf schallen.

XIII.

Und milder hebt sich Horn der Frühgeweihter Klang,
Laut ruft das Horn vom Horn und jauchzet durch Thal und
Hügel.
Von ehrnen Helmen strahlt die Sonne licht und klar,
Weit glänzt der Schwerter Blitz, der Schilde bunter Spiegel,
Und flatternd regen hoch das weite Zelt entlang
Die Fahnen in der Luft die Siegesfreud'gen Klänge;
Rasch ist bei Freyra's Klang der wilde Zwang der Schlacht
Auf allen Mannen ringt, um alle Ehre erwacht.

XIV.

Die Thüren Hoden und Odhilt Heeren fliegen,
Vom Kriegsruf widhallt das weite Thal,
Die Pferden brechen schon, die Mannen sind gestiegen,
Einzig hält das scharfe Schwert sein Ziel zur Siegesmahl.
Schon sieht man von der Burg der Kühnen Mannen Menge,
Gewaffnet und verklärt vom frühen Sonnenglanz;
Aus allen Thoren wehn mit rothem Gluthen die Flammen,
In Trutz und gläubiger Wehr steht Thiel's Haus versammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edlem Neid,
Er starrt hinab und ruft mit glühnden Wangen:
O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,
Ich seh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen?
O laß, Allgüt'ger, mir noch die Spanne Zeit,
Bis ich den Siegesgruß der Deinen hier empfangen!
Er ruft's, doch fester drückt sein Bruder ihn an's Herz
Und wendet seinen Blick und spricht im letzten Schmerz:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich sterben,
Mag diesem Land' auch jetzt ein schöner Tag erstehn,
Noch trag' ich's nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Zorn in Glut und Schutt zu sehn.
Er ruft es aus. Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn,
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

71.

Doch als Thorilkens Geist des Schicksals Schluß erkennt
Da leuchtet rasch, wie aus verhüllten Wettern,
Aus ihrem Aug' ein Blitz, sie hebt die mächt'ge Hand
Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel niederschmettern.
Leb wohl, o Welt! so ruft sie grimmentbrannt,
Mein Schicksal ruft, ich folge meinen Göttern.
Und grimmig stürmen jetzt auf ihres Herrn Gebot
Hoch über Berg und Wald die grausen Drachen fort.

72

Und wo die Wellen ihr im Meer entgegenschlagen,
Und hochgethürmt der Felsenstrand sich hebt,
Da senkt sie rasch den ehernen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit schwarzen Schwingen schwebt,
Und tief verhüllt sie sich und stürzt sich ohne Zagen
Hernieder in den Schlund, der brausend sie begrüßt.
Darüber rauscht die Fluth, von stärkrer Fluth bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo sie den Raub verschlungen.

Cäcilie.

Neunzehnter Gesang.

1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Schatten fliehn, das Morgenroth erwacht,
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blühnden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegenwehn.

2.

Heut ist der Tag, der bittre, der uns allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt; *)
Und ist es mehr, als Wahn, daß in den sel'gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,
Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

*) 9. December.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
Mit blühnder Kraft mein Innres sich erschlossen,
Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid,
Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen;
Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
Das letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
So lebt denn alle wohl, die treu mit mir empfunden,
Ihr alle, die mein Lied, und die mich selbst geliebt!
Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,
Und die ihr feindlich jetzt mein treues Herz betrübt,
O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen schließen,
Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunklen Pfad umsäumt,
O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen brennen,
Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die Welt euch
[redacted],
Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blüthe keimt.
O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß gönnen,
Der nicht, wie ihr, gewirkt, der Großes nur geträumt!
O möchte dieses Wort des Enkels einst mich ehren:
Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen zu mehren!

6.

Du ſüße Heimath, theures Land,
Wo einſt mein Geiſt zuerſt die Schwingen ausgebreitet!
Mein Vater, der ſo früh des Sohnes Sinn verkannt
Und nicht mit engem Maß ihm ſeinen Pfad bedeutet!
Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekannt,
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet!
Wie ſeh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn
Euch alle mir ſo hold, ſo freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du herrlichſte der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,
Du nahteſt jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen
Und haſt im Vater ſtets auch ſeinen Sohn geliebt.
O möchteſt du auch hier dein Kind noch glücklich ſchauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich ſein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz, was ſäumſt du mir's zu klagen?

8.

Wohlan, ſo laß mein letztes Schwanenlied,
Noch einmal laut die kühnen Töne ſchallen!
Die Sonne ſteigt, der friſche Morgen blüht,
Und herrlich ſchmückt das Licht die blauen Hallen.
Horch, wie der Siegesklang durch ſtille Lüfte zieht!
Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
Schon zieht zum heil'gen Herd in freud'ger Siegespracht
Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als ſie jüngſt von ihrem Freund geſchieden,
Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,
Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
Und als ſie lächelnd lag im träumeriſchen Frieden,
In ihrer Glorie ein ſchlummernd Himmelsbild,
Da war auf goldner Lüfte Wiegen
Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgeſtiegen.

10.

Nicht war das holde Traumgeſicht,
Das ihr ſchon einſt erſchien, aus ihrem Geiſt verſchwunden;
Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
Hell hob Cäcilie das Aug' und zagte nicht,
Sie hatte treu gekämpft und ſiegreich überwunden.
Demüthig neigte ſich vor Gottes reiner Braut
Die glänzende Geſtalt und ſprach mit ſüßem Laut:

11.

So wird ſich dir der ſel'ge Himmel neigen,
Wenn du empor in deine Heimath ziehſt.
Schon ſchmückt ſich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
Schon ſchallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
Wohl biſt du längſt der Erde nicht mehr eigen,
Seit dieſer Strahlenkranz um deine Stirn entſprießt;
Doch ſollſt du eine That hienieden noch vollbringen,
Dann magſt du dich empor, du lichter Engel, ſchwingen.

12.

Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Muth,
Nicht ſeine Locken ſoll der Kranz des Sieges zieren;
Nicht darf die Hand, die jüngſt ſo kühn ſich dir genaht,
Die keuſche Roſe mehr, des Herrn Geſchenk, berühren.
Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;
Was keine Kraft errang, ſoll ſchwache Hand vollführen.
Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,
Dann iſt mit ihm und mir der Himmel ausgeſöhnt.

13.

Wohlan, ſo eile jetzt vom Schlaf dich zu erheben,
Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
Dir hat der Herr ſein leuchtend Schwert gegeben,
Nicht biſt du jetzt die ſchwache Jungfrau mehr.
Wohin du nahſt, wird auch ſein Engel ſchweben,
Sein Schimmer iſt dein Helm, ſein Arm iſt deine Wehr,
Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne Wallen
Wird Odin's Schaar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen.

14.

So ſpricht das Bild und hebt ſich und entflieht.
Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfangen;
Und wie ſie wachend noch den fliehnden Engel ſieht
Und noch die Worte hört, die leiſ' um ſie erklangen,
Da ſtaunt und ſchwankt ſie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
In ihrer zarten Bruſt und leuchtet auf den Wangen.
Und als ſie jetzt ſo kühn dem Lager ſich entrafft,
Da fühlt ſie tief, der Glaube ſey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen
Vom Felſenneſt der junge Aar in's Thal,
Noch zittert er den erſten Flug zu wagen,
Dann folgt er bang der raſchen Brüder Zahl;
Doch als ſo leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
Und frei die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenſtrahl,
Da ſpielt er auf der Bahn, wovor er jüngſt ſich ſcheute,
Und wendet kühner ſchon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß verſammelt ſich in früher Dämmrungszeit,
Als kaum vom Morgenſchein ſich fern die Wolken röthen,
Wie Adalbert gebot, das deutſche Heer zum Streit:
Rings raſſelt Waffenlärm, laut ſchmettern die Trompeten,
Um ſeine Banner iſt ſchon jedes Volk gereiht,
Schon iſt ein jeder Fürſt vor ſeine Schaar getreten,
Feſt ſteht und ernſt das Heer in kühner Waffenpracht,
Doch wiehernd ſteigt das Roß und wittert ſchon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
Im Gliede harrt und ſtaunt, daß noch der Feldherr weilt,
Und Bianko, dem die Zeit zu träge längſt entgleitet,
Mit haſt'gem Schritte ſchon zum Zelt des Freundes eilt,
Da wandelt, wie der Strahl, der mit dem Nebel ſtreitet
Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmrung theilt,
Mit ernſtem Blick und feierlichem Schritte
Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein ſcharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
Das weit umher die raſchen Blitze ſendet;
Zum Himmel iſt ihr ſtiller Blick gewandt,
Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet;
Und heller iſt der Schein um ihre Stirn entbrannt,
Der mit gewalt'gem Licht des Menſchen Auge blendet;
Das reiche Lockenhaar, die ſeidne Hüll' umwallt
In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Geſtalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch und ſchlank entſproſſen,
Im frühen Sonnenſtrahl, vom leiſen Hauch bewegt,
Von hellem Silberglanz umfloſſen,
Auf ihrem keuſchen Haupt die goldne Krone trägt,
So ſteht ſie in dem Kreis, der ſtaunend ſie umſchloſſen;
Von frommer Sehnſucht iſt ihr kühnes Herz erregt,
Ihr Auge gleicht dem Stern, in heller Röthe prangen
Von Schaam und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

20.

Und wo im Raſengrün die Heeresfahnen ſtehn,
Da naht ſie ſich; hoch läßt ſie in den Winden,
Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
Von ihren Strahlen ſcheint das Kreuz ſich zu entzünden.
So ließen Engel einſt an Chriſti Grab ſich ſehn,
Das auferſtandne Heil den Menſchen zu verkünden.
Man hört, daß Gottes Geiſt um ihre Lippen wallt,
Als ſo mit ernſtem Klang ihr kühnes Wort erſchallt

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserleſnen Schaaren,
Die ſein Gebot verſammelt und belebt,
Schon habt ihr jüngſt des Himmels Huld erfahren,
Als euch der Trug der Hölle frech umſchwebt.
Jetzt will noch herrlicher ſein Rath ſich offenbaren,
Der ſtolze Häupter beugt und ſchwache hoch erhebt:
Nicht ſollen Zorn und Kraft, nicht ſcharfe Schwerterklingen,
Nur frommer Glaube ſoll jetzt dieſen Streit vollbringen.

22.

Dem Fürſten euers Heers hat Gott den Sieg verſagt,
Jetzt iſt zu mir ſein Ruf herabgeſtiegen.
O ſpottet nicht der ruhmlos ſchwachen Magd,
Die nie das Schwert geführt in wilden Männerkriegen!
Nur der allein iſt ſchwach, der an dem Herrn verzagt;
Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch Kraft zum Siegen.
Der matte Funke ſelbſt, der in der Aſche ſchlief,
Entzündet Haid' und Wald, wenn Gottes Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durſt nach irdiſch eitler Ehre,
Zu ſeinem Ruhme nur hat mich der Herr geſandt.
Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert gewalt'ger Heere?
Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert Stadt und Land.
Nur daß noch herrlicher ſein Name ſich verkläre,
Beſiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau Hand.
Was mir beſchieden iſt, kann Jeder mit erwerben:
Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich frommes Sterben.

24.

So ruft ſie aus. Und als die Heeresmacht
Noch ſtaunend ſteht, da hüllt der Himmelsbogen
In Wolken ſich, in ſchwere Wetternacht,
Der Donner rollt, fern rauſchen Wald und Wogen.
An Gottes Hügel iſt Thorildens Sturm erwacht
Und hält den heil'gen Berg mit ſchwarzem Duft umzogen;
Doch heller leuchtet ſtets von ſel'gem Strahlenlicht
Der Jungfrau klares Haupt, ſie hebt das Schwert und ſpricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr ſeine Blitze,
Die er ſo hell von ſeinem Herde ſchickt?
Er ſelber ſteigt herab, er thront auf ſeinem Sitze,
Mit ſeiner Herrlichkeit, mit ſeiner Macht geſchmückt.
Daß er ſein treues Heer im letzten Kampfe ſchütze,
Hat ſeine Hand von dort ihr leuchtend Schwert gezückt.
Schon ruft er laut herab in Donnern und in Stürmen:
Was ſteht, was ſäumt mein Heer, das meine Hände ſchirmen?

26.

Wohlan, ſo zückt auch ihr das Schwert zum tapfern Streit!
Laßt laut zum Sturm die Feldpoſaunen ſchallen!
Seht, wie das Roß ſich ſchon des nahen Kampfes freut,
Wie raſch die Fahnen ſchon dem Sieg entgegenwallen!
Wie ſtolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel dräut,
Mit uns iſt Gott; wir nahn, und ſie wird fallen.
Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bei Gott den Dank!

27.

So rief ſie aus. Und wie mit leichten Schwingen
Die Geiſter, die der Frühling ausgeſandt,
In jeden Keim belebend niederdringen
Und Blumen ſchon erziehn, noch eh der Schnee entſchwand:
So flog durch's ganze Heer der Worte ſüßes Klingen,
Daß trotz Gebraus und Sturm ſie jedes Ohr verſtand.
Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
Ein jedes Banner ſich, hell ſchallt das Schwert am Schilde.

28.

Da naht ihr Gormo's Sohn mit ſeiner holden Braut.
Nicht wagen ſie's, den Blick auf ihr Geſicht zu wenden;
Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben ſchaut,
Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen ſenden.
Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefaltnen Händen
Und ſpricht: Dir ſey mein Volk und dir mein Recht vertraut!
Wer du auch ſeyſt, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So ſpricht der Held, doch ſcheu ſteht Adelheid
Und ſenkt den Blick und ſchweigt im heil'gen Bangen.
Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
Noch einmal hold und treu die Theure zu umfangen.
Und hell verklären jetzt ſich auch der Schweſter Wangen,
Als ihr das lichte Bild den Kuß der Trennung beut.
Wie Herz und Herz in jenem Kuß ſich grüßen,
Muß die Vereinigten ein Schimmer auch umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
Die blühnde Roſe ſich im Silberglanze blicken,
Und wechſelnd muß der Thau mit Morgenroth ſich ſchmücken,
Weil ihn der Purpurſchein des zarten Kelchs umhüllt:
Doch nahſt du, Adelheid, das Frühlingskind zu pflücken,
Und neigſt zu ſeinem Glanz dein jungfräuliches Bild,
Doch kann das Herz nicht mehr die holden Schweſtern trennen,
Und will die Roſe dich, und dich die Roſe nennen.

31.

O lebe wohl! ſo ruft mit leiſem Ton
Cäcilie, leb wohl! wir müſſen ſcheiden.
Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beiden,
Dir blüht ſchon hier das Glück, mein harrt erſt dort der Lohn.
Für dich auch ſterb' ich jetzt, drum laß ich dich mit Freuden,
Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
Sey glücklich, denke mein! Dort von des Himmels Höhen
Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniederſehen.

32.

So ſpricht ſie ſanft. Dann ſchwingt ſie hoch das Schwert,
Die Banner regen ſich, die Feldpoſaunen ſchallen,
Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
Wie nächtlich auch der Sturm die finſtre Luft durchfährt,
Um ſie iſt Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
Schon hat das Heer die ſtolze Stadt umringt,
Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel ſchwingt.

33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn Beginnen,
Schnell künden sie die Noth, die Lethra's Burg bedräut.
Laut um die Veste schallt's, und laut erschallt es drinnen:
Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!
Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf allen Zinnen
Geschütz und Heer zum Widerstand bereit;
Noch Keiner weiß, daß Skiold die Stadt verlassen,
Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg und Gassen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausgesandt,
Umsonst nach seiner Spur die weite Stadt durchlaufen,
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt
Den Freund zu rächen strebt, die raschvereinten Haufen.
Hoch schwingt der König auch den Speer in starker Hand
Und denkt für theuern Preis sein Leben zu verkaufen.
Kühn harrt die Schaar des Kampfs, und auf der Mauer Höhn
Scheint eine zweite jetzt aus blankem Stahl zu stehn.

35.

Und als die Christen kaum die ersten Höhn erstiegen,
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft:
Die Schleuder ächzt, Geschoß und Steine fliegen,
Hell pfeift der Speer, dumpf saust der glühnde Schaft.
Der muß dem heißen Strom und Der dem Schutt erliegen,
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft,
Gewalt'ge Haken drohn, und Sichelwagen fahren
Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl
Mit ſpähndem Blick die raſchen Pfeile ſchwirren,
Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeſchwingte Stahl,
Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren.
Nur ſelten täuſcht das Ziel der Augen kluge Wahl,
Schon ſieht man manches Roß des Reiters ledig irren,
Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeſchrei ertönen,
Zum Himmel ſteigt Ruf, Drohung und Gebot,
Geheul und Hohn, Erkrachen, Raſſeln, Dröhnen,
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.
Das grimme Toben ſcheint den Donner zu verhöhnen,
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erſchallen,
In dieſem Aufruhr muß ſein lauter Grimm verhallen.

38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild
Dem Heer verauf und mahnt die Kampfgenoſſen.
Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm iſt ohne Schild,
Nur zarte Seide hält die holde Bruſt umſchloſſen.
Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
Mit ſchweren Steinen ſich, mit Lanzen und Geſchoſſen;
Des Himmels Hand ſchwebt ſchützend um ihr Haupt,
Dem Stein iſt ſeine Laſt, dem Pfeil der Flug geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen
Im feſtlichen Geleit dem Freund entgegenzieht,
Um deren ſchlanken Leib die reichen Kleider wallen,
In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
Der Fremdling ſelbſt erkennt gar leicht ſie unter Allen,
Die ſinnend und verſchämt in ſüßer Ahnung glüht:
So wandelt ſtill und mild auf ihren blut'gen Wegen
Die freud'ge Siegerin dem ſchönen Ziel entgegen.

40.

Und muthig folgt die Schaar ihr nach:
Wie grimm die Noth auch ſey, kein Herz beginnt zu zittern,
Feſt ſchließt ſich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,
Das langſam näher rückt, Geſchoß und Speer zerſplittern,
Schon ſtürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erſchüttern,
Indeß ſich hier und dort die hohe Leiter hebt
Und an der Zinnen Kranz ſich feſt zu klammern ſtrebt.

41.

Doch rüſtig ſtehn die kühnen Heiden droben,
Zur Waffe wird, was nur der Hand ſich beut:
Den ſieht man wild mit ſchweren Stangen toben,
Der ſchwingt den Karſt, die Sichel Der zum Streit,
Der hat das ſcharfe Beil und Der die Kolb' erhoben,
Der hält zum glühnden Wurf den rothen Brand bereit;
Manch drohend Sturmgerüſt entbrennt in raſchen Flammen,
Und manche Leiter kracht mit ihrer Laſt zuſammen.

42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunſt geſchickt,
Zum Chriſtenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
Und wenn ſie raſch des Feindes Haupt und Glieder
Den Schlangen gleich mit feſtem Band umſtrickt,
Dann heben ſie mit ihrer Laſt ſich wieder,
Wie durch die Luft den Fiſch die Angelruth' entrückt,
Und raſſelnd ſtürzt ihr Raub, vom Leben ſchon verlaſſen,
Weit über Zinn' und Thurm geſchleudert, auf die Gaſſen.

43.

Doch wo ob Lethra's feſtem Thor
Vom höchſten Mauerthurm die Feinde niederſchauen,
Da treten aus dem Heer die Kühnſten jetzt hervor,
Um dort den ſteilen Pfad zum Siege ſich zu bauen.
Die luft'ge Brücke ſteigt gewaltig ſchon empor,
Sie ſinkt, feſt haften ſchon der Haken ehrne Klauen;
Der Heide ſchwingt vergebens Beil und Schwert,
Weil hartes Erz die Sproſſen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen
Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen ſchwebt,
So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerſt von Allen
Den hohen Pfad hinan, der ſteil zur Zinne ſtrebt.
Weit ſieht man durch die Luft ihr heil'ges Banner wallen,
Hell blitzt der ſcharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt,
Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genoſſen,
Schon beugen ſich beſchwert von ehrner Laſt die Sproſſen.

45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl
Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen,
Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,
Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schläge
Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegang
Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
Vom ersten Strahl verklärt, mit feierlichem Prangen
Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome schaut:
So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut
Und läßt zum Christenheer von ihren Siegeshöhen
Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

47.

Denn sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren:
Es bricht die Nacht, des Donners Zürnen schweigt,
Gewölk und Wettersturm entfliehn zu fernen Meeren,
Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne steigt
Aus fliehndem Duft empor, die Jungfrau zu verklären;
Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand
Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes Land.

48.

Und raſch wird jetzt im muthigen Vereine
Mit kühnerm Kampf ein jeder Thurm berannt:
Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf vom Rheine,
Den fliehnden Feind herab von hoher Mauerwand,
Und Archimbald zerſprengt mit einem mächt'gen Steine
Das Thor, das früher kaum dem Widder widerſtand.
Lautjubelnd bricht durch's innre Pfortengitter
Dem kühnen Greiſe nach die Schaar der tapfern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn ſchon den hohen Maſt
Der Blitz zerſchlug, und Bord und Stangen brennen,
Mit Wehgeſchrei in wildverwirrter Haſt
Bald hier bald dort die bangen Schiffer rennen;
Der eilt mit ſcharfer Axt des Bootes Tau zu trennen,
Indeß den Balken Der und Der das Bret umfaßt;
Doch Andre ſitzen ſtill und ſehn mit ſtarrem Zagen
Die mächt'gen Wellen nahn, die fort in's Meer ſie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung, Flucht und Graun.
Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
Hier irren Greiſ' umher und Kinder dort und Fraun
Mit flatterndem Gewand und weitzerſtreuten Haaren;
Der ſucht durch flücht'gen Lauf ſein Leben zu bewahren,
Doch Der will lebend nicht den Fall der Götter ſchaun
Und wartet ſtill am alten Väterherde,
Zum Tode kühn, welch Schwert ihn treffen werde.

51.

Stumm neigt ſich manche Braut auf ihren bleichen Freund,
Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,
Und mancher Vater ſtürzt, des Sohnes Tod zu rächen,
Mit alterſchwachem Arm ſich zürnend in den Feind,
Und manche Gattin droht, den Buſen zu durchſtechen,
An welchem kläglich noch ihr holder Säugling weint;
Und während Die dem Feind mit reicher Laſt entſpringen,
Eilt Der auf Hab' und Gut den glühnden Brand zu ſchwingen.

52.

Durch alle Gaſſen zieht lautraſſelnd Mann und Roß,
Die Chriſtenfahne weht ſchon hoch von allen Thürmen,
Ein Theil der Heiden flieht empor in's feſte Schloß,
Das nun allein umſonſt die Feinde noch beſtürmen.
Doch Biorn, der Kühne, wirft mit einem tapfern Troß
In Odin's Tempel ſich, das heil'ge Pfand zu ſchirmen.
Raſch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem Schwert,
Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes werth.

53.

Indeſſen war auf Lethra's andrer Seite,
Wo ſtolz vom Fels mit unbezwungner Macht
Die feſte Burg des Königs niederdräute,
Noch nicht ſobald der ernſte Kampf vollbracht.
Dort zog mit Gormo's Sohn ſein tapferes Geleite,
Vinzenz und Friedebert und Edelrad, zur Schlacht,
Indeß des nahnden Heers auf Mauern und auf Warten
Um Rolf und Harald rings viel ſtarke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerſtand,
Vom äußern Mauerkreis die Heidenſchaar vertrieben
Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
Die erſte Pforte ſprengt mit mächt'gen Kolbenhieben,
Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
Der mit der kühnſten Schaar im innern Hof geblieben:
Hoch hebt der alte Fürſt des Schildes breite Wehr
Und zückt mit ſtarker Hand den ungeheuern Speer.

55.

So ſtürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
Worauf die deutſche Schaar die Veſte jetzt erſteigt.
Viel lieber will er hier vor ſeiner Burg erliegen,
Eh' er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
Und ſauſend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
Indeß ſich Biarko ſchnell dem nahnden Wurfe beugt;
Sie ſtürmt vorbei, um an des Sieges Thoren
Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da ſchwingt im Zorne Gormo's Sohn
Die Kolb', er ſpringt hinan, ſein Auge blitzt Verderben.
Nimm, ruft er laut, nimm, Räuber, hier den Lohn,
Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut ſich färben!
Schon lange ſucht' ich dich. Nicht gilt's mehr um den Thron,
Um's Leben gilt's; ich oder du ſollſt ſterben!
So ruft er aus und trifft mit eiſernem Gewicht
Des Königs ſtolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht

57.

Und als nun Der, vom harten Schlag erſchüttert,
Mit hocherhobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
Da zieht ſein Feind, vom langen Groll erbittert,
Mit raſcher Hand ſein ſcharfgeſchliffnes Schwert
Und treibt's ihm in die Bruſt, daß rings der Panzer ſplittert
Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
Der König ächzt und ſchwankt und ſtreckt die Rieſenglieder,
Im Tode trotzig noch, vor ſeiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrſcher fällt
Auch ſeiner Schaar der Muth, ſie rettet ſich nach innen.
Das ehrne Gitter ſinkt; vergebens ſucht der Held
Zugleich mit ſeinem Feind die Pforte zu gewinnen,
Schon iſt mit raſchem Schwung die Brück' emporgeſchnellt,
Und Balken ſtürzen rings und Steine von den Zinnen.
Der Fels, der, rauh und ſchroff, nur ſchmale Pfade beut,
Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indeſſen naht mit ſeinen Kampfgenoſſen
Graf Archimbald ſich ſchon des Tempels Thor,
Da praſſelt eine Saat von flammenden Geſchoſſen,
Die Biorno's Schaar geſandt aus Odin's Haus hervor.
Ein wild Getös erhebt ſich von den ſcheuen Roſſen,
Und manches prallt zurück, und manches ſteigt empor;
Doch mit dem Grafen ſtürzt, verſcheuchtert von den Flammen
Und tief vom Stahl durchbohrt, ſein edles Thier zuſammen.

60.

Kaum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
Da wird zu kühner That ſein zürnend Herz entzündet,
Raſch bricht er aus dem Thor mit ſeiner tapfern Schaar
Und eilt dem Greiſe zu, der unter'm Roß ſich windet.
Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar;
So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet.
Er ſpricht's und ſetzt den Fuß auf ſeines Feindes Bruſt
Und ſchwingt die Schneide ſchon in rächeriſcher Luſt:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt;
Sie ſieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
Schon ſieht ſie, wie der Feind das Schwert um's Haupt ihm ſchwingt.
Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen,
Der ſtarke Fels zerbricht, die hohe Fichte ſinkt,
So zittert, wie ſie naht, mit bleichem Angeſichte
Der Jüngling in den Staub vor ihrem ſel'gen Lichte.

62.

Erſchrocken fliehn die Dänen fort,
Als wolle Jeden ſchon der heil'ge Strahl verzehren.
Und raſch vertheilen ſich die Sieger hier und dort,
Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen Volk zu wehren.
Doch ſieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
Dann naht ſie Biorn und ſetzt mit kühner Hand
Das ſcharfe Schwert ihm an des Gitters Rand

63.

Du wollteſt mir ein theures Leben rauben,
So ſpricht ſie ernſt, jetzt iſt dein Leben mein.
Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
Und ſich am Blut hülfloſer Feinde freun;
Doch meine Seele hängt an einem ſchönern Glauben,
Der mich Verſöhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.
Dein Gott hat ſchutzlos dich in meine Hand gegeben —
Steh auf und zage nicht! dir ſchützt mein Gott das Leben.

64.

Sie ſpricht's, und ſcheues Staunen füllt
Des Jünglings Herz, er beugt dem ſel'gen Scheine
Der Jungfrau ſich und ſpricht: Wie iſt dein Gott ſo mild,
Und doch viel mächtiger, viel kühner, als der meine!
O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
Daß einſt auch meinem Blick ſein gnäd'ges Licht erſcheine!
So ruft er ſanft, dann hebt er ſchnell verſöhnt
Den edlen Greis empor, der unter'm Roſſe ſtöhnt.

65.

Allein Cäcilie erſteigt mit kühnen Schritten
Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn,
Der Himmel ſiegt, das Kleinod iſt erſtritten,
Vernichtet iſt der menſchlich blinde Wahn.
Sie, die für Gott ſo lang, ſo treu gelitten,
Soll freudig jetzt den großen Lohn empfahn.
Schon tritt ſie in den Dom, gleich einem hellen Sterne,
Demüthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Herd erhöht,
Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
Vor ihrem Blick die heil'ge Roſe ſteht,
In hoher Pracht, in ewig blühndem Leben,
Und als der ſüße Duft ihr leiſ' entgegenweht,
Gleich Schwingen, die ſchon jetzt zum Himmel ſie erheben,
Da legt ſie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
Und kniet vor Gott und ſpricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier in oft entweihten Wänden
Mein Haupt umſchwebt und meine Stimme hört,
Gewalt'ger Gott, der, um ſein Werk zu enden,
Mit ſeiner Kraft ſein ſchwaches Kind bewehrt!
Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
Um freudig dann, mein Vater, dieſes Leben,
Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, ſo reich an Schonung und Verzeihn,
Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet!
Nicht ſteh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
Und was ich Gutes that, haſt du durch mich verrichtet.
O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
Was ich im Wahn geirrt, das laß vergeſſen ſeyn!
O laß auch Die dein ew'ges Heil erwerben,
Die nichts für dich gekonnt, als glauben, hoffen, ſterben!

69.

So betet ſie; dann ſteigt ſie ſtill und kühn
Zum Herd empor und thut des Himmels Willen.
Ein lindes Zittern ſcheint durch ihre Bruſt zu ziehn,
Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen.
Doch ſchöner nur beginnt ihr keuſches Bild zu blühn,
Man ſieht ein zartres Roth die helle Wang' umhüllen;
Der Tod, der leiſe ſchon im Herzen ihr erwacht,
Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als ſie jetzt mit ſeligem Gemüthe,
Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
So hoch und leuchtend ſteht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar,
Und Jeder kniet und preiſt den Herrn mit frommem Schweigen,
Daß er auch ihn erkor, dies Wunder ihm zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! ſo ſpricht mit ſüßem Ton
Die Heil'ge jetzt, ſchön iſt ſein Werk gelungen:
Gegründet ſteht auch hier ſein milder Thron,
Auch hieher iſt ſein ſel'ges Licht gedrungen;
Ein treues Band umſchlingt, ein Wille leitet ſchon
Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entſprungen;
Nicht fällt der Bruder mehr durch ſeines Bruders Schwert,
Und Allen hat ein Gott, ein Himmel ſich verklärt.

72.

So ruft ſie aus. Dann ſteigt ſie ſanft hernieder;
Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn;
Sie wallt hindurch, nicht ſcheinen ihre Glieder
Dem niedern Staub der Erde mehr zu nahn.
So gleitet ſanft mit ſilbernem Gefieder
Durch leichtgetheilte Fluth der träumeriſche Schwan;
Ihn, der die Welle jetzt mit ſüßen Todesklagen
Durchflötet, ſcheint von ſelbſt der leiſe Strom zu tragen.

73.

Jetzt ſieht man ſie mit ihrer Schaar vereint
Den ſteilen Pfad zum hohen Schloß erſteigen.
Im Frieden ruht die Stadt, rings müſſen Freund und Feind,
Von Gottes Kraft beſiegt, vor ihrem Bild ſich neigen.
Und als ſie vor dem Thor der ſtolzen Burg erſcheint,
Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu ſchweigen,
Doch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer geſandt,
Das Schwert erſtarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne
Die Jungfrau ſehn, die hell von goldnem Licht
Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
Bei deſſen Raub auch Odin's Scepter bricht,
Da werden ſie die Macht des ew'gen Gottes inne,
Und reuig neigen ſie das ſtolze Herz der Pflicht,
Schon laſſen ſie von ihrer Veſte Höhen
Der Germo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet ſich der Burg gewölbtes Thor,
Und waffenlos, mit flehender Geberde,
Tritt mit den Edelſten der alte Rolf hervor
Und beugt vor ſeinem Herrn ſein zitternd Knie zur Erde.
Dicht drängt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor
Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.
Doch mild erhebt der edle Königsſohn
Den ritterlichen Greis und ſpricht mit gnäd'gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,
Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
Erkennt mich jetzt, lernt Deſſen Milde lieben,
Deß ſtarken Arm ihr früher ſchon erprobt,
Und bleibt ſo treu mir ſtets, wie ihr es Dem geblieben,
Um deſſen kühnen Schutz ſein Gegner ſelbſt euch lobt!
So ſpricht er ſanft und läßt mit gnäd'gem Winken,
Zum Zeichen ſeiner Huld, die Lanze niederſinken.

77.

Schon iſt Cäcilie indeß in's Schloß geeilt,
Wo, jüngſt in harter Schlacht gefangen,
Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
Er, der im bittern Schmerz ſo feſt ihr angehangen,
Soll durch ſie ſelber jetzt den ſüßen Troſt empfangen,
Wie gnädig Leid und Luſt der milde Gott vertheilt.
Ach ſie, um die ſein Herz ſo manche Noth beſtanden,
Sie löſt mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

78.

Er ruhte ſtill bei ſchwachem Lampenſchein,
Der mühſam nur der Dämmrung widerſtreitet;
Wie ſtumm die Nacht auch ſchlief, doch war er nicht allein,
Er dacht' auch jetzt an ſie, die ewig ihn begleitet.
Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
Und durch die Hallen ward ein Roſenlicht verbreitet;
Süßlächelnd ſtand ſie jetzt vor ihrem Freunde da,
Der ſtill und friedlich ihr in's helle Auge ſah.

79.

So oft er ſonſt mit träumendem Gemüthe
Ein zartes Lied erſann, die Liebſte zu erhöhn,
Gab ſtets ſein freud'ger Geiſt in dieſer ſel'gen Blüthe,
In dieſem goldnen Licht ihr mildes Bild erſtehn.
Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
Die hatt' er immer ſchon um ihre Stirn geſehn;
Des Himmels naher Glanz, wovor die Meng' erbebte,
Erſchreckte Den nicht mehr, der ſtets im Himmel lebte.

80.

So ſchläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
Die Engel ſchon im leiſen Schlummer grüßen,
Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
In jener ſchönern Welt die Augen aufzuſchließen;
Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
Die um ſein lächelnd Haupt, um ſeine Glieder fließen;
Gar friedlich ſchaut es auf und winkt mit kleiner Hand
Zum Spiel die Engel her, die es ſchon längſt gekannt.

81.

Doch als ſie jetzt von ſüßer Scham befangen
Zu ihm ſich neigt und ſeine Banden trennt,
Als lieblich jetzt um ſeine bleichen Wangen
Ihr leiſer Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
Und als er jetzt das Bild, das ſonſt ſo ſchnell vergangen,
So freundlich weilen ſieht, als er ſie ſelbſt erkennt,
Da neigt er ſtill ſein Haupt und ruht in ſel'gen Thränen,
Indeß aus ihrem Mund ihm dieſe Wort' ertönen:

82.

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir ſo hold in jeder Noth geblieben,
Wohl haſt du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich mußte ſelbſt dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend ſchon mir jene Welt erſcheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.
Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und Geduld,
Dem zahlt das Leben einſt auch hier noch ſeine Schuld.

83.

So ſpricht ſie ſanft, indeß von ihren Wangen
Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
Da fühlt er jeden Wunſch und jegliches Verlangen
Und jede Hoffnung ſelbſt errungen und erfüllt.
Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus ſich ſelbſt empfangen,
Nur nach ſich ſelbſt verlangt, nur durch ſich ſelbſt ſich ſtillt.
Mag lang' uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
Oft kann ein Augenblick ein ganz Geſchick verſöhnen.

Cäcilie.

Zwanzigster Gesang.

1.

Als so der Herr sein heil'ges Wort verkündet,
Und ringt in Schutt die Freiheitstrompet' tönen,
Versammelt sich die freud'ge Herrenmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und krönt den lichten Helm mit Laub und grünen Zweigen
Da will das Herr vor Gott auf jenen heil'gen Höhn
Mit friedlichem Gemaut und reinen Händen flehn.

2

Da Gottes muß sich jede Faust neigen,
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert,
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen,
Zum Schmuck nur hält der Schild die Lanze jetzt verdeckt,
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Recht der Rache spricht
Drum muß des Reiches Aar auch tief zur Erde sehen,
Das heil'ge Kreuz nur darf in hohen Lüften wehen.

3.

Und als zum ersten Tag gerieht
Die dichten Scharen jetzt sich aus den Pforten drängen,
Und fern sich ihrem Blick der heil'ge Hügel beut,
Da schallt das weite Thal von frommen Dankgesängen.
Die Hörner, die so wild im rauhen Kampf getönet,
Gesellen lieblich jetzt mit ihren weichsten Klängen.
Hell sieht man jetzt das Heer, geschmückt mit buntem Grün,
Gleich einem Hochzeitszug aus Kedron's Mauern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit sonnenklaren Wogen
Ein weites Bett mit heil'gem Rauschen füllt,
Indessen, leicht von linder Luft umflogen,
Ob seiner Flut ein glänzend Segel schwillt:
So kam mit Siegesklang das Heer hinangerarn.
Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
Und herrlich sahe man von leisem Wehn getragen,
Hoch aus dem bunten Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit stillem Glanz
Die heil'ge Ruhe beginnt an blauen Himmelshallen,
Indeß mit mildem Licht geschmückt zum nächt'gen Tanz
Dem holden Führer nach viel tausend Sterne wallen,
Und wie mit blühendem Haupt die Ros' im bunten Kranz
Die Blumen überschaut, die reizendste von allen:
So geht, von eigner Lust, von heil'gem Lichte klar,
Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr wehender Schleier scheint sie kaum emporzuwiegen,
Wie Veilchen durch die Luft mit hellen Sternen ziehn;
Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte fliegen,
Umschlingt ein duft'ger Kranz von dunklem Eichengrün,
Durch dessen Blätter sich die leichten Strahlen schmiegen
Und bald sich spielend nahn und zitternd bald entfliehn.
Wohl scheint der Himmel schön, in dessen Licht sie schwindet,
Mit lustig goldnem Band das zarte Bild zu binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden entspringt
Der Lethe bunter Schaum in wechselnden Gestalten:
Ihr dessen Lauf und Hain, und tausend Blumen schlingt
Die Erd' um ihren Fuß, die Flüchtige noch zu halten.
Weil Meer und Himmel jetzt sie zu besitzen ringt,
Will Jedes ihrem Bild sein Schönstes noch entfalten.
Wie hat man lenzbetrunken die blauen Veilchenaugen
Und nie die bunte Flur in heiterm Schmuck gesehn.

8.

Es ward mir eins in deinen holden Blicken,
Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt:
Mit tausend Blumen schien die Wiese sich zu schmücken,
Von tausend Strahlen war der Himmel mir erhellt;
Die Bilder, die das Herz und die das Aug' entzücken,
Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns gesellt
Und ließen dann, getrennt zu wandelbaren Träumen,
Im vielfach bunten Reiz den Frühling um mich keimen

9.

Die Roſe, die, von ſtiller Kraft belebt,
In ihrer Hand noch höher aufgeſproſſen,
Hat von dem ſüßen Hauch, der um die Blätter ſchwebt,
Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergoſſen.
So geht ſie leuchtend jetzt, vom Roſenſchein umfloſſen,
Wie durch das Morgenroth der lichte Tag ſich hebt.
Je näher ſie dem heil'gen Hügel ſchreitet,
Um deſto heller wird der Glanz um ſie verbreitet.

10.

Der ernſte Tod, der, ſonſt in Bleich gehüllt,
Die Roſen pflückt, die auf den Wangen blühen,
Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde Bild,
Dem Gott auf Erden ſchon die Seligkeit verliehen.
Man ſieht, wie freier ſtets die Seele ſich enthüllt,
Wie immer mehr verweht des Staubes Schatten flichen;
Faſt ſcheint der dünne Aher, der ihren Leib umwallt,
Zu dicht, zu drückend ſchon der luftigen Geſtalt.

11.

An ihrer Rechten geht im feſtlichen Talare,
Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
Mit ernſtem Blick und ſilberweißem Haare
Der prieſterliche Greis, den Gott dem Heer geſellt.
Auf ſeinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
Indeß den Hirtenſtab die ſchwache Rechte hält.
Er gleicht dem Heiligen, dem nach beſiegtem Leben
Ein ſel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu heben.

12

Dann folgt an Clarke's Hand, die blühnde Myrt' im Haar,
Die holde Schweſter ihr, mit ſanftgetrübten Wangen.
Noch heute ſoll das edle Paar
Des Himmels Segensſpruch zum ew'gen Bund empfangen;
Doch naht ſie zagend nur dem bräutlichen Altar,
Nur an der Schweſter läßt den feuchten Blick ſie hangen
Wenn Gott auch ſelbſt zum Sieg die Theure führt,
Sie fühlt bei Jener Glück nur das, was ſie verliert.

13

Doch friedlich geht mit freud'gem Angeſichte
Der Sänger neben ihr durch's duft'ge Blüthenfeld.
Schön hat der Wiederſchein von jenem goldnen Lichte,
Das ſeine Liebe ſchmückt, auch ſeine Wang' erhellt.
Was je ſein Herz geträumt im ſeligſten Gedichte,
Das hat ſich lebend jetzt vor ſeinen Blick geſtellt.
Und ſchwindet auch mit ihr die letzte ſeiner Freuden,
Von ihr ſelbſt will er gern, iſt ſie nur glücklich, ſcheiden.

14

Als nun das Heer die ſanften Höhn
Des heil'gen Hügels ſchon in langen Reihn beſchreitet,
Da läßt ein reis'ger Zug ſich in der Ferne ſehn,
Der durch das Thal heran in raſchem Trabe reitet.
Hell leuchten Helm und Schild, und hohe Federn wehn,
Weit iſt durch's bunte Feld der blanke Glanz verbreitet.
Wohl ſcheint ein edler Gaſt, hochzeitlich angethan,
Zum feſtlichen Geleit der Schweſtern sich zu nahn.

15.

Dann herrlich sprengt im goldnen Waffenkleide
Ein stolzer Held voran der luft'gen Schaar:
Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches Geschmeide,
In seinem Schilde glänzt ein königlicher Aar,
Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt und Seide,
Auf buntgeziertem Roß, mit schongelocktem Haar;
Dann nahn sich dichtgereiht viel edle Herrn und Ritter
Im leuchtenden Gewand, mit offnem Helmesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jetzt der helle Zug sich dreht,
Und näher schon die raschen Hufe schallen,
Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
Die prangend naht, umringt von Fürsten und Vasallen.
Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter abgemäht,
So war vor Otto's Schwert des Reiches Feind gefallen,
Und muthig hat er jetzt in's ferne Dänenland
Zum jüngstverlaßnen Heer den Zug zurückgewandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund gesendet,
Durch's ganze Volk, ein freud'ges Jauchzen schallt.
Doch er hält seinen Blick auf Jene nur gewendet,
Die vor der edlen Schaar so himmlisch leuchtend wallt.
Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
Verkündet jetzt der laute Ruf ihm bald;
Und ließ' auch fern sich nicht die offne Veste schauen,
Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier
Und übergiebt's dem dienenden Geleite;
Er nimmt vom grauen Haupt des Helmes goldne Zier
Und birgt das blanke Schwert, gerüst in manchem Streite;
Er eilt empor und freundlich naht er ihr
Und wandelt still an ihrer linken Seite;
Von neuem stimmt das Heer die frommen Lieder an
Und schreitet feierlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstlichen Genossen,
Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
So rieselt still, durch bunte Aun ergossen,
Ein lichter Quell, vom stolzen Hain umblüht;
Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig' umgittern,
Doch sieht man stets hindurch sein leichtes Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreis, kaum aus der Knosp' erwacht,
Wie bist du doch so schnell, so prangend aufgestiegen!
Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht,
Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor dir sich schmiegen.
Nah geht das Heil'ge dir in feierlicher Pracht,
Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend Siegen;
Du wandelst still dahin und glaubst auf deiner Bahn
Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21.

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreuzeszeichen
Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
Wo feierlich der Herd des Himmels steht,
Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten Eichen
Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flüstern weht,
Da sitzt im leuchtenden Gewande
Ein jugendlicher Held am grünen Herdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Angesicht verklärt,
Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen Palmenblüthen,
Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
Aus deren reinem Kelch drei goldne Strahlen glühten.
So saß er friedlich dort am grünumrankten Herd
Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehn,
Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
Den müden Geist erquickt mit Paradiesesweben
Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, sobald der enge Raum,
Worin er schlummernd lag, im Frühling sich entriegelt,
Sich nach Gespielen sehnt und lang' im irren Traum
Um alle Blumen schwebt, worin sein Bild sich spiegelt,
Bis er, betrogen stets, an einer Lilie Saum
Den holden Bruder sieht, duftähnlich, leichtgeflügelt:
So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
Erst jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen heil'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der Locken weicher Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
Der Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,
Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge nicht;
In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spielen.

26.

Die Schöne, die so reich ihr heil'ges Haupt geschmückt,
Wohl glich sie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
Aus dessen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm gepflückt,
Die süße Liebe trank mit holdgetäuschtem Schweben.
Doch keine Fessel hält den freien Gast umstrickt,
Nicht ward das ird'sche Haus zur Heimath ihm gegeben;
Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte, sinkt,
Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem Staub' entschwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bittern Thränen,
Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn' entziehe?
Was welkt es früh dahin in hoffnungslosem Sehnen,
Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück verblüht?
Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid versöhnen,
Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte flieht?
Wer nie geliebt, nur den mag sie betrüben;
Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt, im Lieben

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes Schwarm,
Man sieht sie süßerschämt den heil'gen Herd ersteigen.
Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten Arm,
Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen neigen.
Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an und schweigen;
Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang. Dann windet sie sich leise
Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frei,
Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
Der schweigend harrt in ehrfurchtsvoller Scheu,
Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'gen Greise
Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbei.
Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Purpurblüthe
Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem Gemüthe:

Univ. Bibl.
München

30

Du, der so freundlich dort auf uns herniederschaue,
Du, der aus Liebe Mann, uns Alle zu erlösen,
Der dieses Kleinod jetzt, das stark dem Tod verbaut,
Der treuen Magd verliehn, ihr Leidgefährt zu stärken!
Wie lacht vor deinem Thron, o Herr, die freudige Braut,
Wenn Paar für Paar und frei in Anbetung sie knien,
So nimm sie freundlich denn auf, Du hehrer,
Zu deinem heiligen Bund, Du Gott der Liebe, empfang!

31

Sie rufen; dann tritt sie freudig dem Erzbischof entgegen
Die neigt sich ihm und spricht mit beiden Händen
Gewandt der Greis, so spend' uns denn den Segen,
Es sei kein hindernd Wort jetzt unsrer Liebe Lohn!
Recht mag jetzt Hand in Hand einmündige Treue legen,
Da Zwist und wilder Haß vor Gottes Licht entfliehn.
So werde freudig denn des Festes volle Stunde
Zur uns und für das Volk ein Zeugniß unsres Bundes!

32

Sie sprach's und faßte sanft des Helden theure Hand
Und harrte, daß der Greis sein heilges Amt verrichte.
So Helden sah man nie im schönsten Brautgeschmeide,
Als jenes selge Paar, das dort so traulich stand.
Mit morgenheller Stirn, verklärt von reinster Freude,
Im duftig grünem Kranz und lenzbekröntem Gewand,
Sie in der zarten Hand die schöne Rosenpalme,
Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühte

33.

Und wunderbar beginnt aus duft'gem Rasengrün,
Das holde Brautgemach der Liebe zu umschließen,
Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzusprießen,
An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
Noch einmal, scheint es, will die Welt sie freundlich grüßen,
Eh sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel fliehn.
Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blühnden Hecken,
Die bald ihr leuchtend Bild entschleiern, bald verstecken.

34.

Schon hat auch Diarko sich zu Adelheid gesellt;
Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schwures Zeugen,
Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
Und nahn sich still mit ritterlichem Neigen.
Schon hat der edle Kreis sich um den Herd gestellt,
Die dichte Menge harrt in ehrerbiet'gem Schweigen;
Da hebt Ansgarius, der fromme Gottesmann,
Mit lautem Wort den ernsten Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes Weihe,
Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
Im Glück gesellt, gesellt in jeder Noth.
Wie euer Heil gedeihn, so wachs' und so gedeihe
Auch unter euerm Volk des Himmels mild Gebot!
Der Gott, der herrlich sich und groß an euch erwiesen,
Er segnet euch durch mich. Sein Name sey gepriesen!

36.

So ſprach der Greis, und Amen rief die Schaar,
Indeß die Braut verſchämt an Diarko's Buſen glühte.
Da ſtieg Cäcilie zum heiligen Altar
Und hielt in ihrer Hand die ſel'ge Wunderblüthe.
Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar.
So rief ſie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
Dann legte ſie mit ehrerbiet'ger Hand
Auf Gottes Herd das kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
Die Roſe droben ſtand, und Jedem nah' und fern
Auf leiſer Luft ihr Hauch entgegenwehte,
Und weit ihr Glanz erſchien, gleich einem lichten Stern,
Da ſank der Kaiſer hin zum frommen Dankgebete,
Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
Und weit erſchallt' es jetzt im ganzen Chriſtenheere:
Herr Gott, dich loben wir, dir iſt allein die Ehre!

38.

Als ſo mit freudig frommem Dank
Lautſingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
Und rings Poſaunenton und Heerespaukenklang
Und Gymbeln durch die Luft hell wirbeln und erſchallen,
Da neigt ſich ſanftgewiegt auf Klängen und Geſang
Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
Und eine Lilie, woran drei Kelche blühn,
Senkt vor Cäcilien ſich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher ſchwebt mit wallendem Gefieder
Die Wolke ſchon, wie ſtill der Abend thaut,
Scheu läßt ſie ſanft ſich auf den Hügel nieder
Und hüllt den Helden ein und ſeine zarte Braut;
Und drinnen tönt es ſüß, wie leiſe Engellieder,
Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut;
Raſch wogt und ſchlingt ſich um die heil'ge Stelle
Mit tauſendfachem Licht des Duftes goldne Welle.

40.

Die ſchöne Wolke ſchien ein buntes Zauberreich
Voll lieblich leuchtender Geſtalten zu verhüllen:
Oft wölbte ſich der Glanz den Rebenlauben gleich,
Mit Frucht und Blüthen ſchien die Ranke ſich zu füllen,
Manch holdes Vöglein ſaß auf blitzendem Geſträuch,
Und mancher goldne Quell begann hervorzuquillen,
Auch ließen hier und dort im duft'gen Zauberwehn
Mit leichtem Flügelpaar ſich zarte Engel ſehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
Als, angeſtrahlt von Gottes Angeſicht,
Die reinen Seelen ſich aus ihrer Hülle wanden,
Wie aus dem dunklen Raum die helle Blüthe bricht,
Und wie ſie dann in leiſen Schlummer ſchwanden,
Verblendet noch von ihrem eignen Licht —
Dies holde Frühlingsfeſt der feſſelloſen Seelen
Kann die Verklärte nur entſchleiern und erzählen.

42.

Nur als an Reinald's Harfenſpiel,
Das auch in ihrer Hand ſo lieblich oft erklungen,
Wie luftig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten zarteſte mit leiſem Hall zerſprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt ſey das hohe Ziel,
Des Sieges ſchönſter Preis, der Tod in Gott, errungen.
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit ſeinem ſel'gen Raub ſich vom Altar empor.

43.

So ſchwebt denn auf in euer ſel'ges Land,
So ſchwebt denn auf in ſüßem Traum, ihr Reinen!
Und dort erwacht hold ſtaunend, Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blühnden Hainen!
Wir, die das Leben noch in enge Kreiſe bannt,
Sehn trauernd euch entfliehn, wir ſehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit ſchmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geſchloſſen,
Die grünen Kränze noch im weichgelockten Haar,
Die holden Bilder jetzt, die ſonſt ihr Geiſt durchfloſſen,
Im tiefen Todesſchlaf am heiligen Altar.
Ein ſtilles Lächeln war um ihren Mund ergoſſen,
Glatt war die keuſche Stirn, die Wange bleich und klar,
Die Augen, ſonſt ſo hell von nimmer müdem Leben,
Sie ſchliefen ruhig jetzt, von ew'ger Nacht umgeben.

45.

Und als der Dänenfürſt und ſeine holde Braut
Sanftweinend noch an jener Stätte ſtehen,
Als Reinald knieend noch zum blauen Himmel ſchaut,
Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild geſehen,
Als alles Volk verſtummt, und kaum mit leiſem Laut,
Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge wehen,
Da naht dem bleichen Paar ſich Heinrichs großer Sohn
Und ſpricht mit ernſtem Blick und feierlichem Ton:

46.

Groß iſt der Herr, und groß iſt ſeine Stärke,
Und ſeine Huld hat nie ein Ziel gewußt.
Wo iſt das Herz, das nicht ſein Walten merke
In Sturm und Ruh', in Traurigkeit und Luſt?
Doch wahrlich iſt das größte ſeiner Werke
Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Bruſt.
Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen.

47.

So ſpricht der Held. Dann wird im Raſengrün
Dem heil'gen Herde nah' ein ſtilles Grab bereitet.
Man ſieht die Fürſten ſelbſt dies fromme Werk vollziehn,
Weil ſelbſt die Stolzeſten itzt Gott zur Demuth leitet.
Und was für Blumen nur im ſpäten Herbſte blühn,
Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
Schon iſt das Werk vollbracht: nicht ſcheint es eine Gruft,
Ein Frühlingsbette ſcheint's, voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als ſie jetzt die Schlummernden verſenken,
Da wird der blühnde Schmuck von mancher Thräne feucht;
Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
Die einſt der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß ſchenken,
Daß vor der himmliſchen die ird'ſche Liebe weicht;
Hold ſieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
Mit Gold und Edelſtein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab ſich füllt, wetteifert jede Hand,
Den grünen Hügel aufzuführen.
Dann wird der Roſenſtrauch, der nah' am Kreuze ſtand,
Vom Kaiſer drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
Jetzt iſt der Todesfluch von ſeinem Kelch gebannt,
Wer reines Herzens iſt, darf ihn getroſt berühren;
Nur wer ein feil Gemüth im falſchen Buſen trägt,
Dem wird ſein Strahl ein Blitz, womit der Herr ihn ſchlägt.

50.

Jetzt, da ſich tiefer ſchon der Sonne Strahlen neigen,
Zieht Biarko in die Stadt mit ſeiner Braut zurück.
Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitlicher Reigen,
Kein Skalde ſingt bei'm Mahl der Liebe ſüßes Glück,
Der Abend zieht vorbei in feierlichem Schweigen,
Zum hellen Sternenlicht ſchaut mancher feuchte Blick;
Doch durch die Thränen ſelbſt, die von den Wangen fließen,
Scheint ſich das ſtille Glück der Liebe zu verſüßen.

51.

Nur Reinald blieb am ſtillen Grab allein
Und harrte betend dort dem neuen Tag entgegen.
Was ſeine Seele liebt, ſchließt dieſer Hügel ein;
Nur eine Liebe will ſein treuer Buſen hegen.
Drum baut er nah der Gruft im dunkeln Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen ſich, wie fromme Siedler pflegen,
Und breitet dicht um's ſchattig ſtille Haus
Der Winde blühnden Schmuck und grünen Efeu aus.

52.

Dann eilt' er auch ein Gärtchen abzuſtecken;
Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
Bekränzt' er es mit viel verflochtnen Hecken
Und ſchmückte rings mit Lauben ſein Gebiet;
Und alle Blumen, die des Frühlings Strahlen wecken,
Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
Auch müht' er ſich den nahen Quell zu lenken,
Um ſtets mit friſcher Fluth die holde Saat zu tränken.

53.

Und wenn aus frühem Duft der holde Tag ſich wand,
Dann eilt' er freudig ſchon zur theuren Grabesſtelle,
Umflocht mit manchem Kranz des Hügels grünen Rand
Und tränkte ſorglich ſtets die Roſ' aus klarer Quelle.
Huldzitternd ſchallte dann die Harf' in ſeiner Hand,
Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
Und ſäuſelnd trug der Lüfte lindes Wehn
Dies fromme Lied leiſ' über Thal und Höhn:

54

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Roſe ſich hervor:
Alſo ſteigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblich, wenn der Tag geſchieden,
Iſt mit Thau die Roſ' erfüllt:
So berührt mit leiſem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So ſang er oft und ließ die Harfe klingen
Bei'm Morgenſtrahl, bei'm ſtillen Abendroth.
Ihn ſchien die Zeit holdweilend zu verjüngen,
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den ſpäten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelſchwingen
Zum Flug in's ſchönre Land dem reinen Geiſte bot,
Sah man ſein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe. —
Das iſt Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

An

Cäcilie.

Den 18ten December 1815.

1.

Es iſt vollbracht das Werk, das ich erſonnen,
Der langen Sehnſucht ſchmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einſt begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es ſpiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens ſich darin.
O nimm es an! es war im bittern Leide
Mein einz'ger Troſt und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des ſchönen Ufers ſtaunend niederfuhr
Und manche Stadt, manch prangend Schloß geſehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verſchwebt und jede Spur:
So ſeh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuſchung fliehn und Freud' und Troſt entgleiten.

3.

Denn wie du warſt im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Luſt, im Schmerz und im Gefühl,
Das ſucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele ſcheiden
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Iſt flüchtig auch der ſel'ge Wahn entſchwunden.

4.

Drei Jahre ſind mir ſchnell im Traum entflogen,
Und wenn, empört vom mächt'gen Schickſalsflug,
Die wilde Zeit auf unbeſtänd'gen Wogen
Mich ſelber auch durch Krieg und Frieden trug,
Ich merkt' es kaum, wie ſchwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen ſchlug;
Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechſelnd fortgeſchritten,
Du warſt der Stern, die Sonne meiner Zeit,
Dir war die Wehr, womit mein Arm geſtritten,
Dir jeder Traum der ſüßen Ruh geweiht.
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht verletzt vom herbſtlichkalten Hauche
Die Roſ' erbleich' an deinem Hügelſtrauche.

6.

Denn weil ich längſt, nicht heimiſch mehr hienieden,
Seit deinen Geiſt ein ſchönres Land umfangt,
Das heitre Spiel lebend'ger Luſt gemieden
Und nur auf dich den ernſten Blick geſenkt,
Iſt mancher Freund von meinem Pfad geſchieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe ſtill für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einſt in ſchönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einſt verſchloſſen,
Auch ſpäter noch die ſüßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk, vom Abendroth umfloſſen,
Sanftleuchtend noch ſich durch die Dämmrung regt;
Und wie ein Strom, in's ſalz'ge Meer ergoſſen,
Noch weit hinaus die ſüßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verſtoßen und verlaſſen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht haſſen.

8.

Du ſiheſt ſtill auf deinem goldnen Throne,
Vernimmſt nicht mehr der Erde Luſt und Pein,
Kannſt mit lebend'gem Dank und ird'ſchem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.
Doch ſchmückt durch dich ihn ſeine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles iſt es dein.
Weil du es gabſt und weil es dich geſungen,
Hat ſich ſein Lied dem niedern Staub' entſchwungen.

9.

Und ſoll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Luſt entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entſchweben,
Wohl manche Blum' im Keimen ſchon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einſt verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt ſein Duft, wenn auch ſein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erſchallen,
Wo deutſcher Ernſt und deutſche Treue gilt!
Und wie ſich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Anmerkungen.

Zum zehnten Gesang.

Stanze 99. — So wie dem Wandrer ist. — Es ist bekannt, daß in den afrikanischen Sandwüsten sich hin und wieder einzelne grüne, bewässerte und mit Bäumen bewachsene Stellen, gleichsam freundliche Inseln in dem ungeheuren, unfruchtbaren Meere, befinden, welche man Oasen nennt, und wo die Karavanen verweilen und sich mit frischem Wasser versehen. Mancher wird durch dieses Bild an die reizende Erzählung von La Motte Fouqué: Die Hauptleute, erinnert werden, die auch die Veranlassung dazu gab.

Stanze 110. — Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

Unter vielen wunderbaren Kräften der Edelsteine glaubte man vor Zeiten auch an die des Rubins, daß er angenehme Träume verleihe.

Stanze 117. — — — Die Mutter Jörd — Jörd, der alt-nordische Name für die deutsche Hertha. Die Sitte, daß sie von ihren Priestern von Zeit zu Zeit durch's Land gefahren wurde, und daß dann alle Kriege und Zwistigkeiten ruhen, ja selbst die Waffen verborgen werden mußten, ist aus Tacit. de morib. Germ. Cap. 40. bekannt.

Zum elften Geſang.

Stanze 7. — Sie führt, ſeit Almerich im Kampfe jüngſt gefallen — (Siehe den 8ten Geſang, Stanze 100).

Stanze 8. — Und Schwerter lang und ſcharf, von Rädern fortgetragen — Man bediente ſich vor Zeiten im Norden einer beſondern Waffe, welche aus einem ſehr breiten und langen Schwerte beſtand, das auf Rädern lief und von mehreren Kriegern unter die Feinde geſchoben wurde. Olaus Magn. L. IX. C. 1., giebt eine Beſchreibung und Abbildung davon.

Stanze 10. — — vom Haupt Gabreta's — Der alte Name des Thüringer Waldes. Cluver. Germ. ant. L. III. C. 29 u. 47.

Und die der wald'ge Berg von ſeinen Höhn ge-
ſandt,
Wo düſtre Nebel ſtets um Odin's Säule grauen. —

Umſchreibung des Odenwaldes.

— — — ſeit jüngſt ihr Fürſt Lothar
Thorilbens Pfeil' erlag —
(S. den 8ten Geſang, St. 94.)

Stanze 16. — Dann iſt's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze. — Der Fackeltanz gehörte zu der Feierlichkeit einer ritterlichen Vermählung.

Stanze 37. — Doch Andre nahn indeß mit brünſtigem Gebet. — Odin, Thor und Frey waren die vornehmſten Götter der nordiſchen Völker, und man ſtellte ſie deshalb oft auf demſelben Altar zuſammen. So fand man ſie in dem berühmten Tempel zu Upſala, den Olaus Magn. L. III. C. 3. und Olaus Worm. Monum. Dan. L. I. C. 4. beſchreiben.

Die Dänen verehrten Odin als den höchſten Gott, die Norweger den Thor, die Schweden den Frey.

Zum zwölften Geſang.

Stanze 14. — Zum blut'gen Trank der Kraft — Die Sage erzählt von einem berühmten Kämpfer Biarke, der, als er einſt einen Bären von ungewöhnlicher Größe erlegt hatte, ſeinem Diener Hialto befahl, von dem Blute deſſelben zu trinken, um ſtärker dadurch zu werden. Olaus Magn. L. V. Cap. 16.

Stanze 57. — Da nahte Gunnar ſich, aus Niflung's Stamm entſprungen — Die Nibelungen-Sage zieht von Deutſchland durch den ganzen ſcandinaviſchen Norden bis nach Island, freilich mit weſentlichen Veränderungen, aber doch ſichtbar aus einem Stamm entſprungen, hinauf. S. W. G. Grimm über die Entſtehung der altdeutſchen Poeſie u. ſ. w. in den Studien von Daub und Creuzer. B. 4.

Stanze 62. — Doch früh geübt, verſteht das leichte Dänenpferd
Auf unwegſamem Pfad ſich kletternd aufzuſchwingen. —

Die nordiſchen Pferde ſind nicht blos wegen ihrer Ausdauer, ſondern auch wegen ihrer Sicherheit und Behendigkeit auf beſchwerlichen Wegen berühmt. Olaus Magn. L. XVII. Cap. 16. führt neunzehn Urſachen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Waren an.

Stanze 97. — Dort, wo am Meeresſtrand die hohen Wogen ſchallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor —

Die Sorge für ein hochaufgethürmtes und langdauerndes Grab war den nordiſchen Völkern eben ſo ſehr eigen, als den Homeriſchen Helden, die ſich ihren Hügel gern am Meer aufwerfen ließen, um den vorüberfahrenden Schiffern Gelegenheit zu geben, ihr Gedächtniß auch in fernen Ländern zu verbreiten. Halde, ein altdeutſches Wort für Hügel, das in der poetiſchen Sprache beibehalten zu werden verdient.

Zum dreizehnten Gesang.

Stanze 6. — Bis diese Mähr' ihr ernst vorüberzieht — Diese Episode ist, den Hauptumständen nach, aus einer der berühmtesten alten nordischen Sagen, der Hervararsage, entlehnt, obgleich ihre Verwebung in das Gedicht sehr viele Veränderungen, Abkürzungen und Erweiterungen forderte. Deutsch findet man die Hervararsage im ersten und zweiten Theile von Bragur, obgleich unpassend, erzählt, und eine mit ihr verwandte Ballade in Grimm's altdänischen Heldenliedern.

Stanze 11. — Denn stets, sobald bei'm Kampf mit wildern Wellen — Man findet in den nordischen Sagen mehrere Beispiele einer solchen unnatürlichen Kampfwuth, die gewöhnlich die erbliche Eigenschaft eines Geschlechts war.

Stanze 75. — Und Jorm u. s. w. — Zu dem Zauberschloß der Brunhild (der Ehrimhild im Nibelungenliede), das rings mit Flammen umgeben war, suchte mancher Held zu gelangen, aber nur Sigurd (Siegfried) führte das Abenteuer aus, und Brunhild ward dafür sein eigen. Nach seinem tragischen Tode beredeten sie ihre Brüder, dem Atle (Ezul, Attila) ihre Hand zu geben, der später, nach der nordischen Sage ohne ihren Willen, den Niflungenstamm durch Hinterlist vertilgte.

Zum vierzehnten Gesang.

Stanze 8. — Ein böser Elf auf Hween's Gestaden streitet — Die Elfen oder Alfen der nordischen Mythologie sind verschieden von denen des deutschen Volksglaubens. Es gab zwei Gattungen, schwarze und weiße, und sie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 34. — Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn — Die Insel Hween, später berühmt als Tycho de Brahe's Wohnsitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwischen den Küsten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 61. — Auf, Wächter, auf zum Streit! — Solche Kämpfe mit Gespenstern kommen oft in der nordischen Sage vor und sind der Gegenstand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in seinen Antiq. Dan. führt mehrere Beispiele davon an.

Stanze 73. — Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiold antwortet beinahe dasselbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias seinen Pferden antwortet, die ihm den Tod prophezeihen.

Zum funfzehnten Gesang.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm. — —

Tasso starb bekanntlich den Tag vorher, als er feierlich vom Papst auf dem Capitol gekrönt werden sollte.

Stanze 28. — Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalte,
Nur schweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durch's Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillschweigen sich durch eine Gesellschaft verbreitet.

— Das senkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten scheint bei allen Völkern dem Pferde, als dem edelsten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verständiger, ja oft prophetischer Sinn beigelegt zu seyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroklus und verkündigen ihrem Herrn seinen eignen Tod vorher; so vertrauen die verschwornen Perser nach dem Tode des falschen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenschaften des Bayard, den Reinald von Montalban ritt, sind bekannt; und auch in den nordischen Sagen finden sich viele Beispiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben und nach dem Tode derselben vor Schmerz gestorben sind

Ernst Schulze's

poetische Werke.

Dritter Theil.

Sämmtliche

poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe mit sechszehn Kupfern.

Dritter Theil.

Leipzig
[illegible]
1828

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt.

Seite

I. Poetisches Tagebuch, vom 29sten Junius 1814 bis 17ten Februar 1817. . . . 1

II. Reise durch das Weserthal 1814 209

Zueignung. 211

Celle. 213

Hameln. 214

Hehlen. 215

Luisenhöhe. 216

Bodenwerder. 217

Polle. 218

Holzminden. 219

Corvey. 220

Höxter. 221

Fürstenberg. 222

Carlshafen. 223

Göttingen. 224

Seite

III. Psyche, ein griechisches Mährchen in sieben Büchern. Angefangen im Sommer 1807. . 225

Erstes Buch. 227

Zweites Buch. 239

Drittes Buch. 253

Viertes Buch. 265

Fünftes Buch. 277

Sechstes Buch. 291

Siebentes Buch. 309

I.

Poetiſches Tagebuch

vom

29ſten Junius 1813 bis 17ten Februar 1817.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Luft erhöhn, die wechselnd ihn beglückt:
Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,
Die doppelt stets mein zweifelnd Auge entzückt:
Dort in des Grabes ewig grauen Kreisen,
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie ſich Träum' im Leben oft entfalten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten ſich die minnigen Geſtalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
In dieſer ſtreb' ich jene feſtzuhalten
Und wähne, daß mit dieſer jene flieht.
Doch weil die Eine längſt ſich mir entriſſen,
Mußt' ich auch ſtets der Andern Liebe miſſen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für ſie begonnen *),
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwei Jahre ſchon ſind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsſtrand geſehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch ſcheint die Müh' um ſchönes Ziel mir ſchön,
Wenn ſie mich nur durch dunkle Meeresweiten
Mit ſüßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl ſeh' ich oft, wie hell vom goldnen Throne
Der Ein Bild zu mir herniederſinkt
Und freundlich mir zum wunderſel'gen Lohne,
Daß nur für ſie mein treues Lied erklingt,
Mit leiſer Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken ſchlingt;
Und kühner läßt dann auf Geſanges Wellen
Mein trunkner Geiſt des Liedes Segel ſchwellen.

*) Das Gedicht Cäcilie

Doch läßt ſich dann ſo kalt die Andre ſchauen
Mit ſtrengem Blick und ſtolzem Angeſicht,
Dann ſchwindet bald mein freudiges Vertrauen,
In Nacht verſinkt der Liebe leitend Licht,
Auf weitem Meer ergreift mich ſtilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.
Wohl folgſt du, denk' ich, trügeriſchen Sternen,
Was kann dich ſonſt ſo weit von ihr entfernen?

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur ein Gemüth im Buſen ſenft gehegt,
Was konnte ſo im Tode jetzt euch ſcheiden,
Daß dieſe flieht, was jene ſchützt und pflegt?
Du banges Wechſelſpiel von Luſt und Leiden,
Wie haſt du oft mein Herz ſo wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß iſt der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter ſteuern,
So lang ein Hauch mein luftig Segel ſchwellt,
Will gern getäuſcht in irren Abenteuern
Dein Nichts vergeſſen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand ſich einſt entſchleiern,
Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch iſt es ſüß, aus bunten Wellenſchäumen
Manch liebes Bild ſich ſchöpferiſch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Buſen ſchlagen
Bei meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur beſang.
Mag ſie allein den Kranz mir auch verſagen;
Ich zürne nicht und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid beſchieden;
Auch Leid iſt ſüß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 29ſten Junius 1813.

Dort wo der Fels, ein Sohn der grauen Zeit,
Sich kühn erhebt im dunkeln Fichtenkranze
Und trotzig wild zum Strome niederdräut,
Ein ernſtes Bild im heitern Wellenglanze:

Dort ſaß, umwölbt von ſäuſelndem Geſträuch,
Umflüſtert von der Lüfte lindem Weben,
An blühndem Reiz der friſchen Blume gleich,
Sie, der mein Herz ſich ewig hingegeben.

Wie kennteſt du der rauhen Klippenbahn,
Du holdes Wild, den zarten Fuß vertrauen?
Wie durfteſt du dem ſchroffen Rande nahn
Und kühn hinab zum grauſen Abgrund ſchauen?

So ſah ich dort am ragenden Geſtein
Leicht angeſchmiegt ſich kuſ'ge Roſen winden,
Um näher ſich am Sonnenſtrahl zu freun
Und Reiz und Kraft jungfraulich zu entbinden.

Dein Zauber ſchuf zum üppigen Gefild
Das ſtarre Graun der unwirthbaren Oede,
Zur Dichtung ward der Ferne reiches Bild,
Belebt erhielt das Stumme Sinn und Rede.

In jedem Schmuck der unbegränzten Flur,
In Wieſ' und Thal, im Grün der heitern Höhen
Wähnt' ich das Bild von meiner Liebe nur,
Der ſtillen Sehnſucht dämmernd Bild zu ſehen.

Da trübte ſich von leiſem Weh mein Blick.
Doch heilig ſchwamm mir keuſche Ruh' im Herzen:
Wohl lohnt mir Liebe nie mit blühndem Glück,
Doch beut ſie mild mir ihre reinſten Schmerzen.

Am 30ſten Junius 1813.

Du, Roſe, die die Theure mir gegeben,
Du, die ſo hold an ihrer Bruſt geblüht!
Warum verwelkt ſo bald das warme Leben,
Das jugendlich in deinem Kelch geglüht?

Ach, als dein Glanz noch ihren Buſen ſchmückte,
Aus ihrem Blick der milde Sonnenſchein,
Aus ihrer Bruſt der Athem dich erquickte,
Da prangteſt du im fröhlichen Gedeihn!

Doch ſah ich bald der Wange Roth erblaſſen,
Und ſchmerzlich ward dein friſcher Reiz getrübt,
Als du den Kreis der Freundlichen verlaſſen,
Die du ſo ſtill, ſo ſehnſuchtsvoll geliebt.

So ſchied auch jeder Schmuck aus meinem Leben,
Todt iſt die Luſt, der Hoffnung milder Glanz:
Mir kann der Lenz nur welke Blumen geben,
Dem Grabe ziemt kein friſch entblühter Kranz.

Doch drängt noch ſtets aus deiner bleichen Hülle,
Wenn auch der Reiz des Lebens ſich verlor,
Ein leiſer Traum der hingewelkten Fülle,
Der linde Duft lebendig ſich hervor.

So labt auch mich, dem jedes Glück entſchwunden,
Wie Dämmrungshauch der Wehmuth zarter Duft,
Und freundlich ſteigt das Bild der hellern Stunden
Im Abendglanz aus ſeiner frühen Gruft.

Ach, alles, alles Schöne flieht von hinnen,
Der ferne Stern der Hoffnung ſinkt hinab,
Der reinſte Traum der Sehnſucht muß zerrinnen
Kurz blüht das Glück, und ewig iſt das Grab.

Doch nimmer welkt die heil'ge Luſt am Schönen,
Hoch ſtrebt die Lieb' empor im düſtern Gram,
Nur Liebe kann ihr eignes Leid verſöhnen
Und ſelbſt erſetzen, was die Welt ihr nahm.

Am 17ten Julius 1813.

Sinnend ſtand ich und ſtill auf des Brockens öden Granithöhn:
Kühn auf Felſen geſtützt, wähnte ſich ſichrer die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grauwogende Dämmrung
Rings durch die Tief', und es ſank dunkel die zitternde Gluth.
Fruchtlos ſchauten die Wanderer hin in's Thal, und es klagte
Jeglicher, daß kein Dank lohne den ſchwierigen Pfad.
Aber entzückt hob hoch ſich der Geiſt des ſinnigen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk ſchuf er ein Zaubergefild.
Form und Geſtalt rang ſchnell aus dem Nichts ſich empor, und bedeutſam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendiger Reiz.
Berghöhn thürmten ſich kühn, und auf zackigen Klippen erhob ſich
Dunkel der Wald, und es ſchwamm zitternd der ſilberne See.
Inſelchen lockten mit ſtillem Gebüſch, leichtſchwankende Nachen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender Liebe ſich hin,
Wieſen verbreiteten rings ihr Blüthengewand um des Fluſſes
Rollende Fluth, und es ſchwieg ruhend das ſchattige Thal.

Alles erſchien mir fern wie ein freundliches Land der Verklärung,
Und nicht ſterbliche Luſt lächelte dort mir herab.
Denn ſchon ſchwamm die erbleichende Gluth tief unter der Dichtung
Leuchtender Welt, ſtets hob höher das Bild ſich empor;
Herrlicher ſäumte ſich ſtets mit flammendem Golde der Sehnſucht
Wundergebiet, ſtets ward dunkler das irdiſche Thal.
Ach, da dacht' ich an dich, Holdſelige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram ſo oft miſchte mit dämmernder Luſt!
Wehmuth lächelte ſtill mir im ſinnenden Blick, wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Luſt.
Sieh, du ſchauteſt herab aus dem lichten Gewölk in des Sieges
Goldenem Kranz, dein Blick lächelte ruhig und mild;
Sterne blinkten empor, wie du lächelteſt, tröſtende Sterne,
Raſchaufſtrahlendes Licht folgte der winkenden Hand;
Glanzreich wölbte zum Thor ſich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell ſich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geiſt ſtillſchweigende Sehnſucht,
Dich nur ſah ich und dich fühlt' ich im Herzen allein,
Nächtlich verſank um's hohe Gebirg mir die dämmernde Welt rings,
Doch hoch über mir hob klar ſich der himmliſche Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Roſe des Glücks, und der Hoffnung
Leitſtern dämmert nur dort leiſe dem Herzen empor!
Biſt du doch keuſch und rein, wie die Lilie heiliger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die ſelige Gluth,

Rinnt doch ſanft, wie ein zartes Gedicht von der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig im Herzen;
Doch ſtets kettet die Scheu zagend den irdiſchen Wunſch,
Und ſtets ſcheinet, je kühner mein Geiſt aufſtrebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geiſt höher und herrlicher mir! —
Doch, da ſenkte die Sonne ſich ganz, ſchwarz wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide daher,
Kein troſtkündender Stern durchblinkte den trüberen Nebel
Und in finſteren Duft ſenkte dein Bild ſich hinab.
Traum nur iſt und Schatten das Heiligſte, luftiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz ſpielt mit betrüglichem Nichts;
Was es gewann, iſt glänzender Schaum, ſchnell flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht ſpottend das ewige Gut. —

Am 1sten August 1813.

Nächtlicher Gram umfing den Ermatteten, ſchwarz in des Abends
Nebel gehüllt und dumpf ſchwieg das erſtorbene Herz.
Thorheit ſchien und Wahn mir das Heilige, nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und ſo klagte der düſtere Geiſt:
Fruchtlos haſt du geſpielt und geträumt! Stets blühte der Hoffnung
Uepyiger Baum; doch nie reifte die labende Frucht.
Glänzend erhob ſich ein herrliches Ziel dem begeiſterten Jüngling;
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte Welt.
Sehnſucht dämmerte dir, und der Lieb' aufſtrahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum des Gefühls;
Doch längſt ſank der erloſchene Strahl, und ſchwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einſt leuchtete, jetzt dir das Herz.
Was du geſa't, wird rauben der Sturm. Was kämpfſt du vergebens
Gegen des Schickſals Spott? Ewig iſt einzig der Tod.
Eins ſind Grab und Wiege für dich; in des nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringſt du, ein Nichts, mit dem Nichts!

Alſo zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bitteren Hohn.
Horch, da ſchwamm, gleich lindem Gedüft, auf der ſinkenden Dämmrung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieblicher Ton.
Schwellend verkettete bald ſich das zitternde Gold, bald rann es
Sanftthinſchmelzend und oft leiſe verhallend daher,
Und ſüß wallte Geſang auf des Tons leichtflatternder Schwinge
Tröſtend, gleich dem Geſpräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte ſich ſtill das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.
Bilder umgaukelten mich, ſüßſchmeichelnde, zarte Geſtalten,
Und in lebende Form ſchmiegte ſich jedes Gefühl.
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeglichem Traum lieh
Dein holdſeliger Reiz Weſen und blühende Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald ſich das Einzelne, kunſtvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworrenen Nacht.
Vielfach lebt' in dem bunten Gebild dein wechſelnder Liebreiz,
Neu ſtets warſt du und ſtets holder in jeglicher Form.
Doch einträchtig erſchien in der Schönheit ſtiller Verklärung
Alles verwebt, ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,
Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.
Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft, kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geiſt, hochauf ſchlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthprüfende Laufbahn,
Und wohl ſchien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz;

Und ich empfand, noch leb' in der Bruſt mir der heilige Lichtſtrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis ſchmerzvoller Entſagung;
Nie doch, ehe du ſelbſt ſchwandeſt, entſchwindet das Ziel.
Himmliſche Schönheit flieht vor des Sterblichen kühner Umarmung;
Aber mit ewigem Wunſch lohnt ſie dem hoffenden Geiſt.

Am 23ſten Auguſt 1813.

O Fantaſie, wie flatterſt du ſo ſüß
Um meine Bruſt mit leiſen Flügelſchlägen
Und ſuchſt mir rings ein holdes Paradies
Voll freundlicher Geſtalten aufzuregen!

Es wiegt mich hin zu mondbeglänzten Höhn,
Es leitet mich zum Rande friſcher Quellen,
Umſäuſelt mich wie duft'ger Schatten Wehn
Und bettet mich auf weiche Graſeswellen.

Noch faß' ich's nicht, was mir dein Wink enthüllt;
Doch dämmernd blüht's empor in buntem Leben,
Und lächelnd ſcheint ſchon manches liebe Bild
Dem irren Kampf der Formen zu entſchweben.

Mein Herz erglüht in ahnungsvoller Luſt,
Süß bebt's in mir gleich ſtillem Liebeszagen,
Wie Morgenroth umſpielt es meine Bruſt,
Doch will es nie zur lichten Klarheit tagen.

O laß dich ſanft, du holde Gauklerin,
Am Roſenſaum der leichten Schwingen halten
Und deute mir den wunderbaren Sinn
Der nahenden, der fliehenden Geſtalten!

Und ſieh, da ruht das Kämpfende vereint,
Der irre Duft der Dämmrung iſt entſchwunden,
Und gleich dem Strahl des frühſten Lichts erſcheint
Sie, die mit ew'gem Zauber mich umwunden.

O ſey gegrüßt, du zartes Traumgeſicht!
Wie lieblich weht dein luftiges Gefieder!
Wie ſenkſt du hold, ein freundliches Gedicht,
In's öde Reich der Wahrheit dich hernieder!

Dein Lächeln iſt aus Sonnenſchein gewebt,
Dein milder Ernſt aus ſtillem Mondenglanze,
Luft iſt das Kleid, das roſig dich umſchwebt,
Und Ruhe thaut aus deinem duft'gen Kranze.

Ich nahe dir, du friedliche Geſtalt,
Ich haſche dich mit ſeligem Verlangen
Und halte ſanft mit liebender Gewalt
An keuſcher Bruſt dich, ſüßer Traum, umfangen!

O weile du bei mir im Schattengrün,
Laß fröhlich uns mit luft'gen Bildern ſpielen!
Beflügle mich mit bunten Fantaſien
Und kette mich mit heiligen Gefühlen!

Fern ſey von uns der Welt verworrner Streit,
Laß träumend uns in ſtillen Lauben wohnen!
Vergänglich iſt, was uns das Leben beut,
Das Herz nur flicht ſich ew'ge Blüthenkronen.

Längſt ſchwand die Sonn' an meines Himmels Saum,
Erloſchen iſt mein Leben und mein Lieben,
Du nur allein, du, meiner Liebe Traum,
Biſt tröſtend mir in kalter Nacht geblieben!

Am 19ten September 1813.

O Leben, laß von dir hinweg mich ſcheiden
Zur Heimath, die dem Pilger Ruhe beut!
Ich weiß ein Grab, da ſchlummern meine Freuden,
Da blüht allein, was Tröſtung mir verleiht.

Gar friedlich iſt der ſtille Platz bereitet,
Und lau das Wehn, das flüſternd ihn umſchwebt,
Lebend'ges Grün iſt weit umhergebreitet,
Mit Blumen rings ſein duft'ger Rand umwebt.

Hold ſäuſelt dort mit mattverglänztem Flügel
Im Abendſchein die Wehmuth um den Tod,
Und leuchtend ſpielt am friſchbekränzten Hügel
Der Hoffnung Schein im hellen Morgenroth.

Und prangend hebt, wo meine Thränen thauen,
Ein Blumenkelch ſich aus der ſtillen Gruft;
Der iſt gar mild und freundlich anzuſchauen
Und labt mein Herz mit wunderbarem Duft.

Ihn pfleg' ich ſtets mit liebevoller Treue,
Sein friſches Leben nur iſt mein Gewinn,
Er iſt's allein, an dem ich mich erfreue,
Wenn er verwelkt, dann welk' auch ich dahin.

Denn in dem Reiz, der blühend ihn umwaltet,
Und in dem Duft, der züchtig ihn umfließt,
Hat ſich das Bild der Heiligen entfaltet,
Die lange ſchon der Hügel mir verſchließt.

Wohl muß ich fern von meiner Freude ſtehen,
Und nimmer blüht ſein Schmuck an meiner Bruſt,
Doch darf ſein Gruß zu mir herüberwehen,
Sein heitrer Glanz gewährt mir zarte Luſt.

O keuſche Sehnſucht, friedliches Verlangen!
Wer deinen Hauch in reiner Bruſt empfand,
Dem iſt ein Stern von Jenſeit aufgegangen,
Wenn auch der Strahl des friſchen Lebens ſchwand.

Cäcilie,
eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad,
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn ſie, die ſtill, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutſches Herz im freien Buſen trug,
Die ſtolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit ſtrengem Spott den Sclaven niederſchlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns ſchmückte,
Ein ſegnend Licht in finſtrer Zeiten Fluch,
Die Gott ſchon früh zu ſeinem Thron erhoben,
Um herrlicher ſein ſchönſtes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernſtes Heil'genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzuſehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam ſo ihr Wort zu meinem Geiſt hernieder:

Was feierſt du und ſchweigſt in düſtern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinſt, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er iſt auch mein Gebot;
Was ich empfand, das ſollſt auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit ſtillgeweinten Thränen
In ſtummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finſtrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm ſchnöden Druck der Schande?

Drum ward ein ſchönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finſtrer Flor.
Und ſieh, es ſtieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längſt verkündet und entſchleiert.

Denn als verführt von ſeinen Lügengöttern
Dem Thron der Welt der ſchnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerſchmettern
Und ſandte Gluth und Froſt auf ſeinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels ſtolze Saat.
Da ſank ſein Herz, und an dem Rieſenwerke
Erzitterten die Säulen ſeiner Stärke.

Und er entwich mit ſeinen flücht'gen Scharen
Ihm ſandte Gott das trügeriſche Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu ſparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich ſollte er im Kampf' erliegen,
In deſſen Bruſt die Ehre ſtets geſchwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürſten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutſchen Brüder,
Die lange ſchon der Hölle Liſt entzweit.
Der Norden flog zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Oſt zum raſchen Streit;
Denn wer'd gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menſchheit richten.

Und es gelang. Siehſt du den Aar erzittern,
Den früher ſchon die Laſt der Schmach gedrückt?
Es wogt und ſtürmt gleich ſchwarzen Ungewittern,
Roth iſt der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zerſplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geſchmückt;
Der Abgrund bebt dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat der Flucht entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehſt auf blut'gen Bahnen
Und trauerſt nicht, wenn mancher Edle ſinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere ſtehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann ſich mahnen,
Sein Vaterland iſt, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entſprießen,
Da ſcheint's ihm Lohn, ſein Herzblut zu vergießen.

Hörſt du zu Gott den Dank der Völker ſteigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will ſich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Luſt iſt Geiſt und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbſtes Stürme ſchweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer ſchmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß iſt der Menſch und reich durch ſeine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerſtören,
Kein ſchnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und ſtaunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutſche Jugend nennen.

Und lange ſoll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe ſoll den langen Haß verſöhnen,
Und ſchmücken ſoll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen ſoll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig ſeyn, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig ſoll der fromme Glaube leben:
Nicht unſre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernſtes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du ſchlieſ' es treu in deinen Buſen ein:
Kein Schickſal giebt's, es giebt nur Muth und Willen;
Bey ſtark durch dich, ſo iſt die Palme dein.
Es giebt ein Maaß, das ſoll der Menſch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer ſeyn.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreiſe.
Es herrſcht ein Gott, der iſt allein der Weiſe.

Am 18ten November 1813

Roſſe wiehern, Waffen blinken,
Deutſchlands Rächer ſind genaht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich ſtets dem Kummer dienen,
Sehnſuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel iſt ſchön und groß;
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schooß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Buſens mir gebeut;
Friedenspalmen ſind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde ſind gefallen
Durch der Feinde blut'ges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,
Und das Leben hat von allen
Wünſchen keinen mir gewährt.

Rauher Herbſt, du wehſt ſo ſchaurig
Um der Blüthen öden Grab,
Deine Wolken hängen traurig
Auf die dunkle Welt herab.
Send', o Krieg, aus ehrnem Schlunde
Deine Flammen durch's Gefild,
Wirble, Trommel, hell und wild,
Daß das kranke Herz geſunde
Durch des Lebens raſches Bild!

Doch nicht ſey's ein dumpfes Zürnen,
Das zur fremden Bahn mich drängt;
Friede ſey mit den Geſtirnen,
Die mein feindlich Loos gelenkt!
Freier Wille ziemt dem Streiter,
Den das Vaterland gewann,
Und es ſchließt der deutſche Sohn
Ruhig, unbetäubt und heiter
Sich dem ſchönen Bündniß an.

Laß uns ſcheiden! Sprich, was frommen
Herz und Leben, ſtets entzweit?
Ach, der Herbſt iſt längſt gekommen,
Und noch währet des Lenzes Leid!
Laß uns ſtill und freundlich ſcheiden,
Bis uns ſchönre Sonnen glühn!
Alles hab' ich dir verziehn,
Denn du haſt für ird'ſche Leiden
Ew'ge Schätze mir verliehn.

Friedlich will ich mich dir nahen,
Deinen Segen zu erflehn,
Will dein letztes Wort empfahen,
Deinen Blick noch einmal ſehn.
O nur einen Kuß, nur einen,
Für des Herzens wilden Streit,
Für der Zukunft langes Leid,
Und nicht länger will ich weinen
Um geträumte Seligkeit!

Laß mich ziehn! Wie darfſt du klagen,
Wenn ich ſelbſt mit ſtarkem Sinn
Muthig bin dir zu entſagen,
Werth dich zu beſitzen bin?
Jedes Band will ich vernichten,
Das mich feſſelnd noch umgiebt;
Früher, als ich dich geliebt,
Hat das Vaterland die Pflichten
Treuer Lieb' an mir geübt.

Lebe wohl! Ich ſcheide nimmer;
Jedes mildgewährte Pfand,
Jeder heil'gen Stunde Schimmer
Folgt mir nach in's ferne Land.
Lebe wohl, du Zarte, Reine!
Ewig lebt dein holdes Bild
Mir im Buſen ſtill und mild;
Aber du, vergiß das meine,
Wenn mit Schmerz es dich erfüllt!

O ſey glücklich und entſage,
Groſſes Herz, dem ſtillen Gram!
Was das Leben gab, ertrage
Und verſchmerze, was es nahm!
Ohne Sorge laß mich ſcheiden,
Freudig ſey das Herz und licht,
Denn mich ruft die heil'ge Pflicht!
Willig trag' ich meine Leiden,
Doch die deinen trüg' ich nicht.

Feſt will ich im Streite ſtehen,
Kühn des Feindes drohnder Macht
Und dem Tod entgegenſehen,
Denn für dich auch gilt die Schlacht.
Doch wann laut das Kampfgefilde
Von des Mordes Jauchzen tönt,
Und der Schmerz verzweifelnd ſtöhnt,
O dann ſey durch dich, du Milde,
Herz und Leben aufgeſöhnt!

Sieh, der Leu hat ſich erhoben,
Und der feige Tiger zagt.
Keiner ſoll den Schwachen loben,
Der nicht Blut und Leben wagt.
Liebe flicht uns Siegeskränze,
Wenn das groſſe Werk vollbracht,
Und wem keine Liebe lacht,
Den erfreun des Ruhmes Kränze
In des Lebens langer Nacht.

Wenn ich falle — o dann trübe
Keine Thräne dein Geſicht!
Reich belohnt iſt meine Liebe,
Und mein Schatten zürnt dir nicht.
Sie, die Heilige, die Hehre,
Die den Himmel längſt errang,
Beut dem Freunde gern den Dank,
Der für Vaterland und Ehre
Und für Recht und Liebe ſank.

Am 15ten November 1813.

Hätt' ich dich nie geſehen,
Dann könnt' ich raſch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn.

Und klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie iſt ſo bald
Entflohn dein goldner Schimmer,
Und dein Geſang verhallt!

Wo friſche Roſen ſtänden,
Da ſänd' ich Dach und Strauß,
Und wenn die Roſen ſchwänden,
Verließ' ich Schmuck und Haus.

Wohl wechſeln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüthen ſtarben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz;
Die Frucht wird nie erſcheinen,
Und ewig ſtarb ſein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in ſtiller Bruſt;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Luſt.

Wohl ſinkt aus trüben Düften
Die Dämmrung öd' und grau;
Doch ſchwillt von ſüßern Düften
Die Blüth' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Vöglein nimmer,
Das einſt ſein Lied dir ſang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wunderſüßen Klang.

Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne ſah.

Hätt' ich dich nie geſehen,
Dann müßte bald mein Herz
In Sehnſuchtsqual vergehen;
Jetzt lebt es durch den Schmerz.

Am 16ten November 1813.

Was ſiehſt du mich ſo hold und mild
Mit hellen Blicken an,
Daß mir das Herz von Sehnſucht ſchwillt
Und nimmer raſten kann?

So zittert, wenn die Woge ruht,
Im Meer das Sternenlicht,
Und liebend wallt und ſteigt die Fluth,
Und doch erhaſcht ſie's nicht.

O wend' ihn ab, den holden Stern,
Schon duld' ich ja genug!
Das ſchwache Herz betrügt ſich gern,
Und bitter ſchmerzt der Trug.

Schwärmt nicht das Veilchen oft hinaus
Bei'm erſten Frühlingsblick?
Doch ſchnell verweht's im Sturmgebraus
Und kehret nie zurück.

Und wehe! doch ertrüg' ich's nicht,
Sollt' ich dich finſter ſehn.
O lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug iſt gar zu ſchön.

Am 1ſten Januar 1814.

Wohl hab' ich dir mit leiſem Ton
Manch zartempfundnes Lied geſungen,
Doch nie des Liedes ſüßen Lohn,
Der Minne Lächeln mir errungen.
Drum ſeufz' ich oft mit ſtillem Schmerz:
Verſtummt, verſtummt, ihr goldnen Saiten!
Denn ach, der Liebſten kaltes Herz
Kann eure Klänge doch nicht deuten!

Doch nah' ich dir, du holdes Bild,
Und ſitze ſtill zu deinen Füßen
Und ſehe, wie ſo wundermild
Mich deine klaren Blicke grüßen,
Und wie der Unſchuld keuſcher Kranz
Und wie die Blüthen alles Schönen
Dein Angeſicht mit reinem Glanz,
Mit heil'gem Schmuck dein Leben krönen;

Dann ſchwillt mein Herz von ſüßer Luſt
Und kann's nicht bergen, nicht enthalten,
Und bunt beginnt in tiefer Bruſt
Der Bilder holdes Reich zu walten,
Und was dein Mund, dein Auge ſpricht,
Tönt lieblich mir im Herzen wieder,
Und deiner Strenge denk' ich nicht
Und denke nur auf zarte Lieder.

Dein Aug' iſt meine Phantaſie,
Dein Athem giebt mir Mild' und Feuer,
Dein Wort mir Klang und Harmonie,
Dein Wangenroth der Anmuth Schleier.
O wollte nur der Genius
Der Liebe meinem Leben lachen,
Dann könnte leicht dein ſüßer Kuß
Den Sänger noch unſterblich machen!

Am 3ten Januar 1814.

Du zarte Roſ' im Morgenthau,
Du blühſt ſo ſtill auf weiter Au
Und läßt von Keinem dich berühren,
Und immer willſt du einſam ſtehn
Und, nur für dich ſo friſch und ſchön,
Den Kranz der Liebe nimmer zieren.

Du liebſt den hellen Mai allein,
Das Morgenroth, den Sonnenſchein,
Den Frühlingswind, das Licht der Quelle,
Und ſchauſt, vom duft'gen Laub verhüllt,
Dein Bild allein, dein keuſches Bild,
Im ſanftbewegten Glanz der Welle.

Wohl ſchleicht der Schäfer bang und fern
Und ſieht zum holden Purpurſtern
So ſtill, ſo ſehnſuchtsvoll hinüber;
Du duftеſt fort im Sonnenlicht
Und achteſt ſein Verlangen nicht,
Und Bien' und Vöglein ſind dir lieber.

O Roſe, Roſe, Frühlingsbraut,
Wer hat ſo reizend dich gebaut
Und Perlen auf dich ausgegoſſen,
Wer hat den Duft dir eingehaucht
Und dich in Morgengluth getaucht
Und doch der Liebe dich verſchloſſen!

Wohl hat dein Hochmuth mich betrübt;
Doch ſelig iſt, wer Schönes liebt.
Drum kann ich nimmer von dir ſcheiden
Und will mir ſtille Lauben baun
Und fern zu dir hinüberſchaun! —
Sprich, ſtolzes Röslein, willſt du's leiden?

Am 4ten Januar 1814.

Sonnig lacht der helle Mai,
Flüchtig rinnt der Quell vorbei,
Und von Blumen prangt die Weide,
Ueppig blüht die ein' empor,
Und die andre ſchaut hervor
Schüchtern aus dem grünen Kleide:

Alſo ſendet mild und rein
Ihren lauen Sonnenſchein
In das Herz die Liebe nieder,
Und in ſehnſuchtsvoller Bruſt
Wechſeln flüchtig Leid und Luſt,
Ewig keimen neue Lieder.

Welkt, ihr Blumen, gern dahin,
Denn euch grüßt die Schäferin
Freundlich im Vorüberwallen!
Lieder, fordert keinen Dank,
Wenn auch nur Minuten lang
Meiner Liebſten ihr gefallen!

Am 5ten Januar 1814.

Wenn der junge Mai erſchienen,
Wird die Blume wieder wach,
Und die Welle ſpielt im Bach
Und der Schmetterling im Grünen,
Vöglein ſingen hellen Sang,
Minnekoſen, Minnedank
Von der Liebſten zu verdienen.

Süße Liebe, ſüßes Leben,
Fröhlich war dein Glanz und Schall,
Und ich bat die Nachtigall,
Lied und Schwingen mir zu geben,
Um mit bunten Vögelein
Durch die Lüfte, durch den Hain
Singend auf und ab zu ſchweben.

Schlummert nun, ihr öden Haine,
Schmücke dich nicht mehr, o Flur,
Denn die Luft bewegt mich nur,
Daß ich ſtille Thränen weine!
Und wohl fragt manch liebend Herz
Nach des Sängers tiefem Schmerz;
Doch ihn kennt und heilt nur Eine.

Mild und freundlich iſt ſie immer,
Und doch kalt und ungerührt,
Und was Schönen nur gebührt,
Das begehrt die Schöne nimmer! —
Liebe, reichſt mir ſchlimmen Dank!
Leben, biſt im Schmerz ſo lang
Und ſo kurz im Sonnenſchimmer!

Am 6ten Januar 1814.

Alles, wo ich weil' und gehe,
Muß Verlangen mir erregen,
Ewig iſt von ſüßem Wehe
Mir die volle Bruſt erfüllt,
Und du kömmſt auf allen Wegen
Mir entgegen,
Holdes Bild!

Flieh' ich dich, ſo muß ich leiden,
Leiden, wenn ich dich erblicke,
Immer zwiſchen Sehn und Meiden
Schwankt mein Herz im raſchen Streit,
Und mir naht, wohin ich blicke,
Leid im Glücke,
Glück im Leid.

Wenn ich ſtill auf Lieder ſinne,
Scheinſt du hold mit mir zu ſcherzen,
Und ich ruh' im Wahn der Minne
Selig dann an deiner Bruſt.
Flieh, o Traum, du bringſt dem Herzen
Lange Schmerzen,
Kurze Luſt!

Wogend zwiſchen Freud' und Kummer
Schweb' ich, wie im Meer der Nachen,
Und ich wünſche nun den Schlummer,
Und zu wachen wünſch' ich nun.
Soll ich weinen, ſoll ich lachen?
Soll ich wachen
Oder ruhn?

Wollt' ich aus dem Leben ſcheiden,
Schwiegen wohl die wilden Triebe;
Doch zu miſſen Luſt und Leiden,
Iſt dem Herzen kein Gewinn.
Sey du freundlich oder trübe,
Süße Liebe,
Nimm mich hin!

Am 7ten Januar 1814.

Wie im Lenz an blühnden Zweigen
Immer junge Knospen keimen,
So entſprießt mit ew'gem Drange
Mir im Buſen Lied auf Lied.
Singen oder ewig ſchweigen,
Sterben muß ich oder träumen,
Weil im Traum nur und Geſange
Mein verwelktes Leben blüht.

Wild von Stürmen fortgetrieben
Schweift der Schiffer hin und wieder,
Treibt verirrt von Strand zu Strande
Unter fremdem Volk umher.
Und er denkt der fernen Lieben,
Singt der Heimath holde Lieder,
Von des Schiffes hohem Rande
Schaut er ſtill hinaus in's Meer.

Und er ſieht im Schaum der Wellen
Seiner Heimath Blumen ſprießen,
Lauer weht der Wind und milder,
Und der Tiefe Zürnen ruht,
Und ihn ſcheint der Woge Schwellen
Mit verwandtem Ton zu grüßen,
Und der Lieben ferne Bilder
Lächeln aus der hellen Fluth.

Hat in ihren Zauberkreiſen
Liebe nicht mein Herz erzogen?
Irr' ich nicht auf wilden Meeren
Fern von ihrem ſel'gen Hain?
Trauernd mit den alten Weiſen
Such' ich jetzt den Zorn der Wogen
Hold mich täuſchend zu beſchwören,
Glücklich, ach, im Traum allein!

Am 8ten Januar 181.

Die Blume.

O Quell, was strömst du rasch und wild
Und wühlst in deinem Silbersande
Und drängst, von weißem Schaum verhüllt,
Dich schwellend auf am grünen Rande?
O rieble, Quell,
Doch glatt und hell,
Daß ich, verklärt von zartem Thaue,
Mein zitternd Bild in dir erschaue!

Der Quell.

O Blume, kann ich ruhig seyn,
Wenn sich dein Bild in mir bespiegelt,
Und wunderbare Liebespein
Mich bald zurückhält, bald beflügelt?
Drum streb' ich auf
Mit irrem Lauf
Und will mit schmachtendem Verlangen,
Du Zarte, deinen Kelch umfangen.

Die Blume.

O Quell, ich stehe viel zu fern,
Du kannst dich nie zu mir erheben;
Doch freundlich soll mein Blüthenstern
Auf deiner heitern Fläche beben.
Drum riesle hin
Mit stillem Sinn!
Süß ist's, im Busen ohne Klagen
Der Liebsten keusches Bild zu tragen.

Der Quell.

O Blume, Rath und Trost ist leider,
Doch schwer ist's, hoffnungslos zu glauben;
Wenn auch mein Kuß dich nicht erreicht,
So muß ich ewig doch mich mühen.
Ein Blatt allein
Laß du hinein
In meine wilde Tiefe fallen!
Dann will ich still verüberwallen.

Am 9ten Januar 1814.

Heimlich aufgeregten Wogen
Gleich' ich, wenn bei Windesstille
Dumpf die schwarzen Tiefen zürnen,
Und vom Schaum die Fläche bebt;
Aber du dem Himmelsbogen,
Der in dunkelblauer Hülle,
Hell von leuchtenden Gestirnen,
Ruhig ob den Fluthen schwebt.

Ich dem düstern Luftgefilde,
Wenn von Wettergraun umnachtet
Schweigend zum verhüllten Thale
Sturm und Wolke niederdräut;
Du dem lichten Sonnenbilde,
Das den finstern Feind nicht achtet
Und mit einem heitern Strahle
Siegend seine Nacht zerstreut.

Doch nicht ewig lacht die Helle
Segnend von den blauen Höhen,
Wilder tobt des Sturmes Zürnen,
Wenn der goldne Strahl verglimmt:
Ach, wer schützt mich vor der Welle,
Vor des Windes rauhem Wehen,
Wenn den rettenden Gestirnen
Fern mein irrer Nachen schwimmt?

Am 11ten Januar 1814.

Dicht von blühndem Hag umkränzet
Weiß ich einen Zauberhain,
Alles Schöne ſprießt und glänzet
Dort im lieblichen Verein.
Was auf freier Flur entkeimte,
Was das Gartenbeet erzieht,
Was ich ſah und was ich träumte,
Iſt verbunden dort entblüht.

Wunderbare Pfade winden
Durch den Hain ſich hin und her,
Und ich kann das Ziel nicht finden,
Weiß den Anfang nimmermehr.
Und doch ſcheint, ſo ſehr ich ſtaune,
Bei des Pfades Neckerein,
Alles ohne Kunſt und Laune,
Alles ſchlicht und recht zu ſeyn.

Süße Lieder hör' ich klingen
Aus dem grünen Labyrinth,
Sehe frische Quellen ſpringen,
Athme leichten Frühlingswind.
Bald erglänzt im Lichtgefunkel
Bunt und fröhlich Wieſ' und Flur,
Bald empfängt im Hainesdunkel
Dich der Träume leiſe Spur.

Freundlich geht und ſinnig waltet
In dem Hain die Zauberin;
Zierlich, zart und ſchön geſtaltet
Alles ſich nach ihrem Sinn.
Ihre Blumen zu erfriſchen,
Weilt ſie bald am klaren Bach,
Und bald jagt ſie in den Büſchen
Bunten Schmetterlingen nach.

Spähend irr ich hin und wieder,
Harre lauſchend an der Thür,
Singe manche leiſe Lieder,
Dicht' und träume nur von ihr.
Denn es iſt gar hell und fröhlich
In dem duft'gen Zauberhain,
Und ich würde wunderſelig
Bei der ſchönen Huldin ſeyn.

Und ſie öffnet wohl die Pforte,
Schaut heraus mit milder Ruh,
Sendet manche holde Worte,
Manchen lieben Blick mir zu.
Doch den Wunſch, wonach ich trachte,
Hört die Strenge nimmer an,
Und je ſüßer ſie mir lachte,
Deſto bittrer wein' ich dann.

Läßt ſie mich auch ewig leiden
Und mich weinen ſpät und früh,
Dennoch kann ich nimmer ſcheiden,
Ach, und zürnen kann ich nie!
Denn es wohnt in ihrer Schöne
Eine wunderbare Kraft,
Die zum Lächeln ſelbſt die Thräne,
Und den Schmerz zur Hoffnung ſchafft.

Am 13ten Januar 1814.

Wenn ich ſtill an deinen Blicken hange,
Quillt in mir ein wunderbares Leben,
Und der Träume bunte Geiſter ſpielen
Um mich her im zauberiſchen Tanz.
Wie die Tön' im goldnen Harfenklange
Leiſ' und laut ſich in einander weben,
So verflicht von wechſelnden Gefühlen
Hell und dämmernd ſich der holde Kranz.

Liebesküſſe beut mir dann mein Sehnen,
Und in meinem Arme ruht mein Hoffen,
Was ich träumte, ſteigt vom Himmel nieder,
Aus dem Grab' erſteht, was ich verlor,
Und es iſt die Bahn zu allem Schönen
Und des Sieges goldnes Thor mir offen,
Und es ſtrebt mit mächtigem Gefieder
Muthig der erlöſte Geiſt empor.

Ach, in deines Blickes heil'gem Quelle
Seh' ich alle ſel'ge Geiſter walten,
Was zum kühnen Wunſch das Herz beflügelt,
Was des Herzens kühne Wünſche ſtillt.
So erzittern in bewegter Welle
Raſch des Ufers blühende Geſtalten;
Doch in unerforſchter Tiefe ſpiegelt
Ruhig ſich des Himmels heitres Bild.

Am 15ten Januar 1814.

Schön iſt es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit ſtiller Kraft zu ſtehn
Und unverzagt durch finſtres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch, zu ruhn auf weichen Auen
Am leiſen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Luſt und Leid des Lebens zu empfinden
Und Kränze ſich, die ſchnell verblühn, zu winden.

So kann nicht ſtets mit ernſten Harfentönen
Der Sänger ſich den hohen Muſen nahn.
Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt ſtill auf duft'ger Wieſenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebſten Bild zu krönen,
Im ſüßen Traum das Leben zu umfahn,
Mit leiſerm Klang das Schöne zu begrüßen
Und Luſt und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauſchten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erſchien,
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,
Die leicht entſtehn, kurz duften, bald verblühn.
Nicht prangt, was raſch das glühnde Herz empfunden,
Im ew'gen Schmuck von friſchem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, ſo lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuſeln ſich die leichtbewegten Fluthen,
Und irrend ſchweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht im Meer der Sonne ſtiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens raſche Gluthen
Und blick' empor zum nie verblühnden Kranz.
Wohl iſt es ſchwer, dem Spiele zu entſagen,
Doch herrlich auch, Unſterbliches zu wagen.

Und lauter ſoll die Harfe wieder klingen,
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Luſt und Leid
Will ich getroſt den ſteilen Pfad vollbringen,
Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauſcht und naht mit ſeinen lichten Schwingen
Das ſel'ge Bild, das mir die Palme beut.
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß Euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne!

Am 16ten Januar 1814.

Jüngſt berief ich meine Lieder,
Und ſie flatterten herbei,
Schwebten ſingend auf und nieder,
Spielten, flogen hin und wieder,
Wie der Bienenſchwarm im Mai.
Und ich ſagte: Fliegt und niſtet,
Singt und tändelt, wo's euch lüſtet,
Lieder, geht, ich geb' euch frei!

Lange hab' ich euch gehalten,
Meine Liebſte zu erfreun;
Doch ihr werdet von der Kalten
Nimmermehr den Dank erhalten,
Nimmer frei und fröhlich ſeyn.
Nun ſo flieht und flattert weiter!
Ewig hell und ewig heiter
Iſt der duft'ge Muſenhain.

Doch ſie ſchienen ſtill zu klagen,
Fühlten weder Luſt noch Dank,
Und vor Wehmuth und vor Zagen
Konnte keins ein Wörtchen ſagen,
Jedes ſeufzte leiſ' und bang;
Und ſie neigten ihr Gefieder,
Senkten ſtill das Köpfchen nieder,
Ohne Sang und ohne Klang.

Und nur eines ſpannte dreiſter
Bittend ſeine Flügel aus:
Laß doch, ſang es, lieber Meiſter,
Nicht die armen kleinen Geiſter
Irren ohne Pfleg' und Haus!
Treib' uns doch von unſern Roſen
Nimmer in den blätterloſen,
In den wilden Hain hinaus!

Kannſt du Schönes wohl uns zeigen,
Was die Liebe nicht erzieht?
Ach, wo ihre Lüfte ſchweigen,
Fällt das Laub von allen Zweigen,
Und der Blumenkelch verblüht.
Traurig ſtehn die grünen Hallen,
Und es fliehn die Nachtigallen,
Wenn der friſche Lenz entflieht.

Schwärmen auch in blühnden Hainen
Unſre Brüder groß und klein,
Schöner wird es uns erſcheinen,
Bei der Schönen, bei der Reinen,
Bei der Freundlichen zu ſeyn.
Blickt die Lieb' auch ſtreng und trübe,
Lieb' iſt Leben, Leben Liebe,
Und der Freie wohnt allein.

Schwindet nicht der Morgenſchimme
Schweigt das laue Säuſeln nicht?
Ihre Augen leuchten immer,
Gluth und Milde ſcheiden nimmer
Aus dem keuſchen Angeſicht.
Mag ſie nie den Dank uns geben;
Laß uns ſpielen, laß uns leben
In dem warmen Sonnenlicht!

Nun ſo flattert hin und wieder
Um die ſchöne Zauberin!
Bald verſengt ihr, arme Lieder,
Euch das luftige Gefieder,
Und verklungen ſinkt ihr hin.
Süßen Tod ſollt ihr erwerben;
Für der Liebſten Luſt zu ſterben,
Iſt der freundlichſte Gewinn.

Der Blumenkranz.

Am 17ten Februar 1814.

Hold windet sich der bunte Schmuck zum Kranze,
Ein Blümchen muß des andern Reiz erhöhn,
Entfaltet lacht die Blüth' im milden Glanze,
Die Knospe strebt zum Licht emporzusehn.
Ein duft'ger Geist umsäuselt zart das Ganze,
Doch jeder Kelch bewahrt das eigne Wehn,
Und zierlich ruht der Kranz in heller Schale
Und lächelt, daß er lächelnd wiederstrahle.

So freundlich hat in deinem zarten Leben
Ein jeder Schmuck des Schönen sich enthüllt,
Vollendung scheint der Reiz dem Reiz zu geben,
Durch Harmonie des Wechsels Streit gestillt.
Und tausend Farben seh' ich lieblich schweben,
Aus allen taucht ein einz'ges schönes Bild,
Und leuchtend blickt im heiteren Gemüthe
Der Wahrheit Glanz selbst aus des Traumes Blüthe.

Am 7ten März 1814.

Hoch auf Felsen möcht' ich klimmen,
Wo die Wolken nächtlich thronen
Und von bleichem Duft umwoben
Fern des Lebens Bild erblaßt.
Ueber Ströme möcht' ich schwimmen,
Möcht' in dunklen Wüsten wohnen
Und durch Nacht und Sturmestoben
Wandeln ohne Ruh' und Rast.

Nur der Bilder rasches Walten
Kann den innern Sturm beschwören;
Und doch zieht's mich in die Stille
Zu des Herzens Kampf zurück.
Denn ich zage zu erkalten,
Mag die Gluth mich auch verzehren;
Was mich täuscht, das ist mein Wille,
Was mich quält, mein einz'ges Glück.

Schmerzlich trachte' ich nach dem Schönen,
Weil ich Schönes lieb' im Herzen;
Doch das Schöne läßt mich zagen,
Weil ich ewig fern ihm bin.
Ew'ge Täuschung, ew'ges Sehnen,
Bange Luſt und bittre Schmerzen,
Furcht und Hoffnung, Fliehn und Wagen,
Zarte Lieb'! iſt dein Gewinn.

Weh, die Nacht iſt ohne Sterne,
Ohne Herd' und Licht der Morgen,
Und kein Leben giebt das Wachen,
Und der Schlummer keine Ruh.
Und ſo treib' ich durch die Ferne
Auf dem Meer entzweiter Sorgen,
Steuerlos, im morſchen Nachen
Trügeriſchen Küſten zu.

Und ich achte nicht der Wellen,
Suche nicht der Noth zu wehren,
Weil ein einziger Gedanke
Ahndend meine Kraft umflicht.
Mag der ſchwache Kahn zerſchellen,
Mag er heim zum Ufer kehren;
Tod, ich zittre nicht, ich danke,
Glück, die deine Rettung nicht!

Jägerlied.

Moerburg den 8ten April 1814.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön iſt's, zu lieben, zu trinken ſchön,
Schön iſt's, zu ſchlummern im Grünen;
Doch fröhlicher iſt's, in der Schlacht zu ſtehn
Und ſich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele ſchlummern, da ſchläft ſich's gut.
Und es trinkt,
Wer ſinkt,
Gey's Wein, ſey's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenſchauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das ſtreifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und ſehen dem Feind in das Angeſicht;
Gey's Jagd,
Gey's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die ſtärkere Zahl ihn beſtreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der ſichere Tod;
Ein Knall
Ein Fall,
Das iſt Jägergebot.

Drum haltet zuſammen und ſtehet feſt,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erſchrecken.
Doch ſteht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es iſt einerlei.

Denn der größte Jägersmann iſt der Tod,
Der will an der Luft nur ſich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er ſauſt und brauſt mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn ſein Jagdhorn ſchallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorübergeſchoſſen?
Viel rühmlicher iſt es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als ſtarke Genoſſen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen ſpannt,
Wer kühn ihm das Angeſicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 28ſten April 1814.

Ihr Sternlein, ſtill in der Höhe,
Ihr Sternlein, ſpielend im Meer,
Wenn ich von Ferne daher
So freundlich euch leuchten ſehe,
So wird mir von Wohl und von Wehe
Mein Buſen ſo bang und ſo ſchwer.

Es zittert von Frühlingswinden
Der Himmel im flüſſigen Grün,
Manch Sternlein ſah ich entblühn,
Manch Sternlein ſah ich entſchwinden;
Doch kann ich das ſchönſte nicht finden,
Das früher dem Liebenden ſchien.

Nicht kann ich zum Himmel mich ſchwingen,
Zu ſuchen den freundlichen Stern,
Stets hält ihn die Wolke mir fern.
Tief unten da möcht' es gelingen,
Das friedliche Ziel zu erringen,
Tief unten da ruht' ich ſo gern!

Was wiegt ihr im laulichen Spiele,
Ihr Lüftchen, den ſchwankenden Kahn?
O treibt ihn auf rauherer Bahn
Hernieder in's Wogengewühle!
Laßt tief in der wallenden Kühle
Dem lieblichen Sterne mich nahn!

Nisburg.

Den 20—21ſten Mai 1814.

1.

Du ſtilles Dach, von Rebenlaub umſtrickt,
Du Wieſengrün, bekränzt mit ſchlanken Bäumen,
Du Hain, ſo reich an Liedern und an Träumen,
Wie fühl' ich mich von eurem Bild erquickt!
Wie aus dem Meer das blühnde Eiland blickt,
Um deſſen Strand die wüſten Wogen ſchäumen,
So hebt ihr euch empor aus öden Räumen,
Mit jedem Reiz des Frühlings ausgeſchmückt.
Was Holdes je der Zufall dort geboren,
Die Nachtigall, die bunten Schmetterlinge,
Der laue Weſt, das duftende Geſträuch,
Das Alles hat ſich euern Schutz erkoren,
Und liebend deckt mit mütterlicher Schwinge
Die Anmuth jetzt ihr neugeſchaffnes Reich.

2.

Von alten Sängern hat man uns gesungen,
Die Steine selbst mit holdem Klang entzückt
Und Wald und Höhn, dem festen Grund entrückt,
Mit süßer Macht in ihren Kreis gezwungen.
So ist auch euch ein Wunder hier gelungen:
Die Wüste steht mit Blumen jetzt geschmückt,
Und wo sich Dorn und Distel sonst verstrickt,
Ist eurer Hand ein Paradies entsprungen.
Und Keiner naht dem seligen Gebiet,
Den plötzlich nicht das Zauberband umwindet
Und hin zu euch in freud'ge Kreise zieht,
Bis aller Gram aus seiner Brust entschwindet,
Und süßgetäuscht das staunende Gemüth,
Was er verlor, verschönert wiederfindet.

3.

Wie flimmerst du durch diese Blätterhallen,
O Abendstern, so friedlich und so rein!
Wie freundlich weckt dein grün umkränzter Schein
Zum leisen Lied die holden Nachtigallen!
So durft' ich einst in deinem Schimmer wallen,
Holdsel'ge Lieb', im grünen Hoffnungshain,
So ließ auch ich von deiner süßen Pein,
Von deiner Lust manch zartes Lied erschallen.
Jetzt ist dein Stern mit Wolken ganz umhüllt,
Erblichen sind die glänzenden Gestalten,
Verwelkt das Laub in deinen duft'gen Hainen;
Doch tröstend läßt der sel'gen Tage Bild
Die Freundschaft hier mit anmuthvollem Walten
Noch einmal mir im frühsten Glanz erscheinen.

4.

Hier, wo ſo dicht zum ſtillen Blätterdach
Die Lindenzweig' am Fenſter ſich verweben,
Hier fällt ein Strahl auf mein verblühtes Leben
Und ruft mein Herz aus düſtern Träumen wach.
Wohl wird hier noch im freundlichen Gemach,
Wo ihrer Hand Gebilde mich umgeben,
Der zarte Geiſt der holden Freundin ſchweben
Und mich umwehn mit leiſem Flügelſchlag.
Kann ſo der Freundin Spur mich hier beglücken,
So ſind' ich auch zu jenen fernen Höhen,
Zu Jener, die ich liebe, leicht die Bahn.
Wo ſich vom Lenz die Blumen bräutlich ſchmücken,
Wo Sterne ziehn und Sonnen auferſtehen,
Wo Liebe weht, da muß auch ſie mir nahn.

5.

Wie ſingt es hier von ſüßen Nachtigallen!
Wie rauſcht der Hain, der ſtill das Dach umzieht!
Wie lieblich ſcheint durch dieſes Luftgebiet
Lebend'ge Freud' und ſel'ge Ruh zu wallen!
Und drinnen hör' ich hell die Saiten ſchallen,
Von Geiſt und Lippe weht manch holdes Lied,
Von Blumen ſind die grünen Wänd' umblüht,
Und zierlich ſchmückt manch zartes Bild die Hallen.
Und, halb verhüllt vom Schmuck des Friedens, glänzt
Manch kühn Geräth zur Jagdluſt und zum Kriege,
Und Feindesraub, mit tapfrer Hand errungen.
O edles Haus, wie biſt du reich bekränzt!
Wie friedlich hat für Liebe, Kunſt und Siege
Sich Palme, Myrt' und Lorbeer hier verſchlungen!

6.

O nehmt mich auf in euren sel'gen Frieden!
O laßt bei euch nach mancher bittren Pein
Mein wundes Herz vergessen und verzeihn,
Was ihm das Loos genommen und beschieden!
Ach, ihr nur seyd mir freundlich noch hienieden!
Als mir das Glück den letzten Sonnenschein
Der Luft geraubt, da habt nur ihr allein
Den finstern Gast, den Kranken nicht gemieden!
Wie stehn doch Freud' und Schmerz sich sonst so fern!
Der heitre Sinn liebt lächelnde Gestalten
Und wählt zum Schmuck die reichsten Blüthen gern,
Nur ihr habt auch die welken lieb behalten;
Wohl wird durch euch ihr längsterloschner Stern
Von neuem sich zum freud'gen Glanz entfalten.

7.

Um die ich viel gefleht, gewagt, gestritten,
Die Liebe hat mich streng und kalt verbannt
Und nie gefühlt, was ich für sie gelitten,
Was ich für sie vollendet, nie erkannt.
Doch die ich nie verdient durch That noch Bitten,
Zu der mein Herz sich nie getrieben fand,
Die Freundschaft kommt von selbst herangeschritten
Und beut mir hold die oft verschmähte Hand.
So meiden wir, vom falschen Wahn verblendet,
Das Glück, das treu auf unsern Spuren zieht,
Und folgen dem, das stolz sich von uns wendet;
Und fliehend stets und suchend, was entflieht,
Hat oft der Geist die kurze Bahn vollendet,
Noch eh' er fand, was ihm so nah geblüht.

8.

Noch fühl' ich lau des Lenzes Athem wehen,
Noch wölbt sich hier der Himmel blau und mild,
Noch seh' ich rings, von blühndem Schmuck umhüllt,
Gebüsch und Hain in sel'ger Schönheit stehen.
So will ich jetzt auf immer von dir gehen,
Du friedlich Haus, du liebliches Gefild!
So will ich stets dein anmuthvolles Bild
In ferner Zeit vor meinem Geiste sehen!
Du, wo ich Ruh' und wo ich Freude fand,
Nicht läßt du arm den irren Pilger ziehen
Aus deinem Schooß in's liebles fremde Land;
Du schmückst ihm hold mit süßen Phantasieen
Den öden Pfad, bis an des Grabes Rand
Die Dornen einst, worauf er ging, entblühen.

Im Walde hinter Falkenhagen.

Den 22ſten Julius 1814.

Ich wandre über Berg und Thal
Und über grüne Haiden,
Und mit mir wandert meine Qual,
Will nimmer von mir ſcheiden.
Und ſchifft' ich auch durch's weite Meer,
Sie käm' auch dort wohl hinterher.

Wohl blühn viel Blumen auf der Flur,
Die hab' ich nicht geſehen,
Denn eine Blume ſeh' ich nur
Auf allen Wegen ſtehen.
Nach ihr hab' ich mich oft gebückt
Und doch ſie nimmer abgepflückt.

Die Bienen ſumſen durch das Gras
Und hängen an den Blüthen;
Das macht mein Auge trüb' und naß,
Ich kann mir's nicht verbieten.
Ihr ſüßen Lippen, roth und weich,
Wohl hing ich nimmer ſo an euch!

Gar lieblich ſingen nah und fern
Die Vögel auf den Zweigen;
Wohl ſäng' ich mit den Vögeln gern,
Doch muß ich traurig ſchweigen.
Denn Liebesluſt und Liebespein,
Die bleiben jedes gern allein.

Am Himmel ſeh' ich flügelſchnell
Die Wolken weiter ziehen,
Die Welle rieſelt leicht und hell,
Muß immer nahn und fliehen.
Doch haſchen, wenn's vom Winde ruht,
Sich Wolk' und Wolke, Fluth und Fluth.

Ich wandre hin, ich wandre her
Bei Sturm und heitern Tagen,
Und doch erſchau' ich's nimmermehr
Und kann es nicht erjagen.
O Liebesſehnen, Liebesqual,
Wann ruht der Wanderer einmal?

Auf dem Berge vor Hohlungen.

Den 22ſten Julius 1814.

Erklommen iſt die ſteile Höhe,
Ich ſchau' hinab in's ferne Land,
Und Alles iſt, ſo weit ich ſehe,
Mir hold und heimiſch und bekannt.
Faſt wollt' ich jeden Berg dir ſagen
Und jede Wieſe, jedes Thal,
Wo ich mit ihr in frühen Tagen
Mich einſt erging in Luſt und Qual.

Wie zog ich doch ſo manche Stunden
Im dichten Haine hin und her
Und wähnte ganz mein Ziel verſchwunden,
Und traute keinem Pfade mehr!
Und dennoch hat auf irren Spuren
Durch vielverſchlungne Waldesnacht,
So nah den wohlbekannten Fluren,
Der Pfad zum Ziele mich gebracht.

O ſüße Liebe, dürft' ich ahnen,
Daß endlich für die lange Treu
Mir nach ſo manchen dunkeln Bahnen
Dein ſel'ges Ziel beſchieden ſey,
Dann wollt' ich ohne Thrän' und Klage
Durch deine rauhen Wüſten gehn
Und muthig in der Nacht dem Tage,
Im Sturm der Ruh' entgegenſehn.

Bodungen.

Den 23ſten Julius 1814.

Wie machſt du doch ſo ſchön und mild,
O Liebe, die dein Arm umfangen!
Wie freundlich lacht dein holdes Bild
In Blick und Mund, auf Stirn und Wangen!
Wie iſt ihr Herz ſo weich und weit,
Wie ſelten iſt ihr Auge trübe!
Wie ſchmückſt du Thränen ſelbſt und Leid!
Wie machſt du doch ſo ſchön, o Liebe!

Nur Eine flieht und meidet dich
Und bebt vor deinen ſüßen Sorgen.
Wohl iſt ſie ſchön genug für ſich
Und braucht nicht fremden Schmuck zu borgen;
Doch mich ergreift ein tiefer Schmerz,
Seh' ich ſo hold dich glühn und blühen,
Und leiſe ſeufzt mein trauernd Herz:
Wie darf die Eine doch dich fliehen?

Auf der Bruck.

Den 25ſten Julius 1814.

Friſch trabe ſonder Ruh und Raſt,
Mein gutes Roß, durch Nacht und Regen!
Was ſcheuſt du dich vor Buſch und Aſt
Und ſtrauchelſt auf den wilden Wegen?
Dehnt auch der Wald ſich tief und dicht,
Doch muß er endlich ſich erſchließen,
Und freundlich wird ein fernes Licht
Uns aus dem dunkeln Thale grüßen.

Wohl könnt' ich über Berg und Feld
Auf deinem ſchlanken Rücken fliegen
Und mich am bunten Spiel der Welt,
An holden Bildern mich vergnügen.
Manch Auge lacht mir traulich zu
Und beut mir Frieden, Lieb' und Freude.
Und dennoch eil' ich ohne Ruh
Zurück, zurück zu meinem Leide.

Denn ſchon drei Tage war ich fern
Von ihr, die ewig mich gebunden,
Drei Tage waren Sonn' und Stern
Und Erd' und Himmel mir verſchwunden.
Von Luſt und Leiden, die mein Herz
Bei ihr bald heilten, bald zerriſſen,
Fühlt' ich drei Tage nur den Schmerz,
Und ach, die Freude muſt' ich miſſen!

Drum trabe muthig durch die Nacht!
Und ſchwinden auch die dunkeln Bahnen,
Der Sehnſucht helles Auge wacht,
Und ſicher führt mich ſüßes Ahnen.
Weit ſehn wir über Land und See
Zur wärmern Flur den Vogel fliegen;
Wie ſollte denn die Liebe je
In ihrem Pfade ſich betrügen?

Am 16ten October 1814.

Viele wollen mir gefallen,
Folgen meiner Laun' und Sitte,
Bieten, eh' ich noch geſungen,
Kränze, Strauß und Band mir ſchon:
Doch nur Eine unter Allen,
Die ich nimmermehr erbitte,
Hat mein ganzes Herz bezwungen
Ohne Dank und ohne Lohn.

Fruchtlos red' ich und erzähl' ich,
Selten lacht ſie, lobt mich nimmer,
Und die Lieder, die ich ſinge,
Sind mein einziger Gewinn;
Und doch geb' ich minneſelig
Für den ſchwächſten Sonnenſchimmer,
Den ich mir von ihr erringe,
Kränze, Strauß und Bänder hin.

Wenn man morgen mich begrübe,
Ging' es ihr wohl kaum zu Herzen,
Trüg' ich morgen goldne Kronen,
Nähme ſie's wohl kaum in Acht.
Liebe, böſe, ſüße Liebe,
Ach, wie grauſam kannſt du ſcherzen!
Und doch muß ich ſtets dir lohnen,
Was mich nimmer glücklich macht.

Gloſſe.

Am 23ſten October 1814.

„Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl;
Wage du zu hoffen und zu träumen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel."

Was verzagſt du, trauerndes Gemüth,
Bildeſt ſtets zum Leid dir neue Leiden?
Armes Herz, da dich die Liebe flieht,
Willſt auch du die Lieb ezürnend meiden?
Was dich tief und mächtig einſt erfüllt,
Halt' es feſt in Leiden und in Schmerzen!
Jeder Gram, den dir die Zeit verhüllt,
War ein heil'ger Schmuck in deinem Herzen.
Kann der Blinde wohl von Farb' und Glanz,
Kann vom Klang der Taubgeborne träumen?
Was du ahnſt, das täuſcht dich nimmer ganz;
Wort gehalten wird in jenen Räumen.

Doch auch hier ſoll nie der Geiſt verzagen,
Soll getroſt in jedem Kampfe ſtehn;
Herrlich iſt's, ein großes Leid zu tragen,
Göttlich iſt's, in Liebe zu vergehn.
Kalt und todt und deutungslos entſchwindet
Jedes Bild der unbewegten Bruſt;
Nur der Gott, der in uns wohnt, empfindet
Tiefen Schmerz und wunderbare Luſt.
Wird auch nie das Kleinod dir beſchieden,
Schon die Sehnſucht iſt ein heil'ges Ziel,
Und es blüht die Palme ſchon hienieden
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl.

Mag der Herbſt das welke Laub zerſtreun,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen,
Was du liebſt, das bleibt auf ewig dein,
Nimmer kann das Herz ſich ſelbſt verlieren.
Zürne nicht, wenn dich die Welt begränzt!
Irdiſch iſt und endlich jede Schranke,
Und im hartbedrängten Herzen glänzt
Leuchtender ein göttlicher Gedanke.
An dem Glauben bricht des Todes Macht,
Aus dem Grabe wird die Hoffnung keimen,
Nur der Zweifel irrt in ew'ger Nacht.
Wage du zu hoffen und zu träumen!

Wenn auch um der Hoffnung Zauberwelten
Finſter oft ein Sturmgewölk ſich zog,
Laß es nie die Tröſterin entgelten,
Daß das Schickſal feindlich dich betrog!
Muthig ſtrebt der edle Geiſt nach oben
Zu der Wünſche luftig holdem Reich,
Und der Thron, zu dem er ſich erhoben,
Sinkt mit ſeinem Hoffen nicht zugleich.
Ward der Kampf vergebens auch begonnen,
Würd'ger macht die Mühe dich dem Ziel;
Zage nicht! Gewagt iſt ſtets gewonnen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.

Am 27ſten October 1814.

Ertönet, ihr Saiten,
In nächtlicher Ruh'
Und führet von weiten
Die Träume mir zu!
Schon hör' ich ſie ſchallen
Im ſchwellenden Klang,
Sie füllen die Hallen
Mit Liebesgeſang
Und wiegen und tragen
Den ſinkenden Muth
Durch ſtürmiſches Jagen
Auf tönender Fluth.

Die nimmer erklangen
Für Fürſten und Gold,
Jetzt ſind ſie gefangen
Um bitteren Sold
Und geben mit Freuden
Um kargen Gewinn

Und reichliche Leiden
Ihr Köſtlichſtes hin.
Doch trifft auch die Lieder
Manch finſterer Blick,
Stets kehren ſie wieder
Zur Herrin zurück.

O könnt' ich's erſingen,
Das goldene Ziel!
O könnt' ich's erringen
Im Schlachtengewühl!
Vergebens begegnen
Sich Leier und Schwert,
Sie hält den Verwegnen,
Den Milden nicht werth.
Und gäb' ich für Liebe
Das Leben auch gern,
Stets bleibt er mir trübe,
Der freundliche Stern.

Gewagt und gewonnen!
Schrieb Mancher auf's Schwert;
Gewagt und zerronnen
Iſt mir nur beſcheert.
Doch laß ich es wallen,
Das edle Panier,
Und ſoll es auch fallen,
So fall' es mit mir!
Denn würdig der Beute
Iſt nimmer der Mann,
Der fliehend im Streite
Sein Leben gewann.

Mag ſchnell ſich in Gluthen
Verzehren das Herz
Und mag es verbluten
Im zaudernden Schmerz,
Ich nähre die Wunde,
Ich liebe mein Leid
Und laſſe die Kunde
Der kommenden Zeit:
Die immer auf's neue
Das Herz ihm betrübt,
Die hat der Getreue
Noch ſterbend geliebt.

Am 25ſten December 1814.

Was ſpielſt du, holder Quell der Lieder,
So ſehnſuchtsvoll in meiner Bruſt?
Wie ſpiegelt ſich der Lenz der Luſt
In deiner hellen Tiefe wieder!

Du Zauberglanz der Liebesſtunden,
Du Dämmrung zarter Träumerei,
Du blühender, du goldner Mai,
Wie biſt du ſchnell dahingeſchwunden!

Du Born, worin das Bild der Liebe
In *ihrem* Bilde mir erſchien,
Wie ſchwimmt auf deinem feuchten Grün
Der Himmel jetzt ſo ſchwer und trübe!

Verſchwiegnes Thal, wo mir am Morgen
Der ſchönſte Traum der Liebe kam,
Wo mir der Abend Alles nahm,
Du liegſt wohl tief im Schnee verborgen!

Du Kranz aus friſchem Eichenlaube,
Den tröſtend mir das Mitleid wand,
Du ſchmerzliches, du ſüßes Pfand,
Du ruhſt nun längſt verwelkt im Staube!

Ihr, die mein heimliches Verlangen
Als zarte Boten oft enthüllt,
Ihr Maienblümlein klar und mild,
Ihr ſeyd wohl längſt dahingegangen!

Doch hat euch Liebesthau befeuchtet,
Und Liebe hat euch abgepflückt,
Und Lieb' euch trauernd angeblickt,
Als ihr den Kelch zum Tode neigtet!

Nach meiner Luſt wird Keiner fragen,
Und Keiner ahnet meine Noth,
Und Keiner weint um meinen Tod! —
Brich, armes Herz, du darfſt nicht klagen!

Im December 1814.

Frage.

Die Blume ſtarb, der Frühling iſt vorbei,
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?
Nur bittrer wird dies Scheinbild dir verkünden:
Die Blume ſtarb, der Frühling iſt vorbei!
Wohl träumt' auch ich ſo ſüß im ſel'gen Mai
Von Lieb' und Luſt, doch mußt' ich bald empfinden:
Die Blume ſtarb, der Frühling iſt vorbei,
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?

Antwort.

Wo Freud' und Reiz zum Kranze ſich verflicht,
Kann nimmermehr der friſche Lenz vergehen.
Nacht wird zum Tag und Sturm zum Frühlingswehen,
Wo Freud' und Reiz zum Kranze ſich verflicht.
O ſieh empor in's lächelnde Geſicht
Der Freundlichen! dann wirſt du gern geſtehen:
Wo Freud' und Reiz zum Kranze ſich verflicht,
Kann nimmermehr der friſche Lenz vergehen.

Am 8ten Februar 1815.

Ich ſang von wildem Schlachtgetümmel,
Von kühner Helden Sieg und Grab;
Da ſtahl ein Glanz ſich, wie vom Himmel,
Auf mein erzürntes Lied herab.

Und als ich jetzt die Augen wende,
Woher das helle Leuchten ſey,
Da geht, als ob ſie Frieden ſende,
Die Liebſte freundlich mir vorbei.

Und ſah ich ſie auch nur von ferne,
Und hat ſie mein auch nicht gedacht,
Doch waren holde Liebesſterne
Mir ſchnell im dunkeln Lied erwacht.

O Lied, wie gleichſt du meinem Herzen,
Das trüb' und freudig, ſanft und wild
Im engen Raume Luſt und Schmerzen
Und Kampf und Liebe ſtets umhüllt!

Am 4ten März 1815.

Früheſte Kinder des Lichts, holdſelige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß ſelbſt mir die Liebſte gepflückt,
Freundliche, wahrlich es ward ein freundliches Loos euch beſchieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Denn ihr ſchautet zuerſt mit den leiſ' aufknospenden Aeuglein,
Hold in kindlicher Luſt ſtaunend, das himmliſche Licht,
Schmücktet zuerſt mit den Perlen des Thaus die erröthenden Wangen,
Fühltet den laulichen Kuß ſäuſelnder Lüfte zuerſt.
Und dann nahete ſanft wie ein heimwärts winkender Engel
Mit zartſchonender Hand meine Geliebte ſich euch.
Ach, wohl zagtet ihr nicht, als ſie liebkoſend euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde gelernt.
Nein, euch ſchien's, als ſchwebe der Lenz vom heiteren Himmel,
Lieblich in Mädchengeſtalt kleidend den ewigen Reiz,
Freundlich herab und wolle nun ſelbſt mit den früheſten Blümlein,
Mit den geliebteſten, hold ſchmücken das heilige Haupt.

Ach, ihr ſahet es nicht, wie die andern Schweſtern ſo fröhlich
Blühten, indeß ihr ſelbſt welktet im zögernden Tod!
Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturmwind,
Nicht hat ſengende Gluth früh euch die Wangen entfärbt,
Züchtig blühtet ihr auf, jungfräulich ſeyd ihr geſtorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.
Seliges Loos! wer im früheſten Glanz der entfalteten Schönheit
Hinſinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint;
Wer nicht ſieht, wie die Blume verwelkt, die ihm lieblich geduftet,
Nicht, wie das Roth ſich entfärbt, das ihm den Himmel geſchmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns wünſchen: der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das Schöne getäuſcht.
Ruht nun ſanft an dem Herzen, ihr Lieblichen, welches wie ihr einſt
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete, brach!
Welkt nun ſanft und führt mir, noch heilausſpendend im Tode,
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die trauernde Bruſt!

Am 5ten März 1815, Nachts um 12 Uhr.

Keine Stimme hör' ich ſchallen,
Keinen Schritt auf dunkler Bahn,
Selbſt der Himmel hat die ſchönen
Hellen Aeuglein zugethan.

Ich nur wache, ſüßes Leben,
Schaue ſehnend in die Nacht,
Bis dein Stern in öder Ferne
Lieblich leuchtend mir erwacht.

Ach, nur einmal, nur verſtohlen
Dein geliebtes Bild zu ſehn,
Wollt' ich gern im Sturm und Wetter
Bis zum ſpäten Morgen ſtehn!

Seh' ich's nicht ſchon ferne leuchten?
Naht es nicht ſchon nach und nach?
Ach, und freundlich hör' ich's flüſtern:
Sieh, der Freund iſt auch noch wach.

Süßes Wort, geliebte Stimme,
Der mein Herz entgegenſchlägt!
Tauſend ſel'ge Liebesbilder
Hat dein Hauch mir aufgeregt.

Alle Sterne ſeh' ich glänzen
Auf der dunkelblauen Bahn,
Und im Herzen hat und droben
Sich der Himmel aufgethan.

Holder Nachhall, wiege freundlich
Jetzt mein Haupt in milde Ruh',
Und noch oft, ihr Träume, liſpelt
Ihr geliebtes Wort mir zu!

Am 14ten März 1815.

1.

Sehnend ſitz' ich in der Ferne,
Spähe wie aus dunkler Nacht
Nach dem holden Augenſterne,
Ob er zürnet, ob er lacht.
Wollt' ich mein Verlangen fragen,
Ach, dann wüßt' ich's leicht zu ſagen!
Doch wenn auch mit ſel'gem Licht
Deine Blicke mich erfreuten,
Es zu deuten
Wagt' ich nicht.

Denn mein Herz iſt fromm beſcheiden,
Und wenn du nur fröhlich biſt,
Will es gern dein Zürnen leiden,
Das ſein höchſtes Leiden iſt.
Aber wär' ihm auch vor Allen
Ein beglückend Loos gefallen,
Wüßt' es ſich von dir erhört,
Dennoch würd' es ſchüchtern fragen:
Werd' ich's tragen?
Bin ich's werth?

2.

Ach, wer hilft mit kluger Wahl
All die Lieder mir geſtalten,
Die um deine Lippen walten,
Die in deiner Augen Strahl
Ohne Zahl
Mit ſo holdem Liebesleben
Lächeln, blitzen, gluhn und ſchweben!

Flüchtig, leicht und bunt beſchwingt,
Schwärmen ſie wie Frühlingsbienen,
Alles ſeh' ich blühn und grünen,
Lenz und Leben ſind verjüngt,
Jedes bringt
Freundlich ſeine ſüßen Gaben,
Um mein trauernd Herz zu laben.

Eines will mit Sonnenſchein
Flur und Himmel mir beſäumen,
Jenes ſingt auf blühnden Bäumen
Wie ein zartes Vögelein,
Und im Hain
Rinnt ein andres rein und helle,
Rauſcht und ſpielt wie Weſt und Welle.

Wange Luſt und linde Ruh',
Wünſch' und fröhliches Gelingen,
Lächeln, flüſtern, wehn und ſingen
Mir die Holden freundlich zu,
Und was du
Nimmer mir gewährſt, das bieten
Mir die ſüßen Liebesblüthen.

Schon dein ſel'ges Bild allein
Kann mir alles Schöne geben,
Denn es wohnen Lieb' und Leben,
Lenzgeſang und Sonnenſchein,
Luſt und Pein,
Keuſcher Thau und helle Flammen
Dir in einem Blick beiſammen.

Am 18ten März 1815.

O Lerche, was ſingſt du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich ſinge, weil freundlich die Sonne ſich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knoſpe zu Knoſpe ſich liebend drängt,
Weil hold ſich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und ſumſend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebesluſt,
Drum ſing' ich ſo lieblich aus froher Bruſt.

Was flöteſt du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen ſo ſüßen Schall?

Weil ſcheidend die freundliche Sonne ſinkt,
Und das Leben in leiſer Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume ſich ſchließt,
Weil traurig ſäuſelt der Frühlingswind,
Und das Bächlein ſeufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum ſing' ich ſo ſüß in der Einſamkeit.

Am 26sten März 1815.

1.

Nur kleine Lieder pflag' ich dir zu singen,
Drum lohnst du mir mit kleinen Wiesenblüthen:
Doch werd' ich einst dir größre Gaben bieten
Und höhern Preis aus deiner Hand erringen.
Schön ist's, auf kühner Bahn emporzudringen,
Worauf nur wenig Kämpfer erst sich mühten,
Und jenen Kranz, den mächt'ge Geister hüten,
Im tapfern Streit den Mächt'gen abzuzwingen.
Mit dir, mit ihr, mit Gott werd' ich's vollenden!
Mir geben Erd' und Himmel gleiches Sehnen
Und gleiche Kraft, Gebet mir, Lieb' und Thränen.
Mag Gott mir Ruhm, mag sie mir Frieden senden,
Magst du mich einst mit edelm Lorbeer krönen,
Ich acht' es gleich, wie Schönes stets dem Schönen.

2.

Wie Vöglein, die ein enges Netz gefangen,
Das zarte Köpfchen schweigend niedersenken
Und still betrübt an jene Zeiten denken,
Als sie noch frei im bunten Haine sangen:
So wollt auch ihr im schmerzlichen Verlangen,
Ihr holden Blumen, euch zu Tode kränken,
Und, wie ich euch auch pflegen mag und tränken,
Nur hin zu ihr, von der ich euch empfangen!
Weil ihr so große Freude mir gegeben,
Drum grämt' ich mich, daß ich euch so betrübe,
Und lehr' euch gern mein Bestes, Lust im Leide.
Sie schied auch mich schon lang vom heitern Leben;
Doch immer blüh' ich noch in Schmerz und Liebe
Und singe, längst gefangen, ihr zur Freude.

3.

Nur arme Blümchen hast du mir gegeben,
Die duftlos ihren kleinen Kelch entfalten,
Und dir zum Schmuck die schöneren behalten,
In deren Schooß so süße Geister schweben.
So schafft sich stets mit sehnsuchtsvollem Streben
Mein liebend Herz viel freundliche Gestalten;
Doch ach, wie hold sie auch mein Aug' umwalten,
Sie sind nur Träum' und ohne Hauch und Leben!
O hättest du gewagt mit zartem Sinne
Ein Veilchen nur in jenen Kranz zu fügen,
Nicht hätte so dein Weigern mich bekümmert.
Denn Liebe strebt nicht, daß sie viel gewinne,
Und will ihr Herz an Träumen gern vergnügen,
Wenn ferne nur ein Hoffnungsstern ihr schimmert.

4.

Was du gewährt, das nahm ich an mit Freuden,
Was du geweigert, mocht' ich nicht erflehen;
Nur freie Gunst darf Liebe nicht verschmähen,
Erbetnes Glück ist fast ein halbes Leiden.
Wohl könnt' ich nie dein holdes Auge meiden;
Doch bitt' ich's nicht, mich lächelnd anzusehen,
Und magst du freundlich nahn und feindlich gehen,
Mich freut dein Nahn, doch hindr' ich nicht dein Scheiden.
Wohl werd' ich nimmer zürnen, ewig lieben;
Doch such' ich nie durch Flehn dich zu gewinnen,
Mag tief mich auch dein kaltes Herz betrüben.
Denn könnt' ich auch der Liebe nicht entrinnen,
Ist doch der Stolz dem edeln Geist geblieben,
Der werth mich macht, um deine Huld zu minnen.

Am 31ſten März 1815.

Still ſitz' ich an des Hügels Hang,
Der Himmel iſt ſo klar,
Das Lüftchen ſpielt im grünen Thal,
Wo ich bei'm erſten Frühlingsſtrahl
Einſt, ach, ſo glücklich war;

Wo ich an ihrer Seite ging
So traulich und ſo nah,
Und tief im dunkeln Felſenquell
Den ſchönen Himmel blau und hell,
Und ſie im Himmel ſah.

Sieh, wie der bunte Frühling ſchon
Aus Knoſp' und Blüthe blickt!
Nicht alle Blüthen ſind mir gleich,
Am liebſten pflückt' ich von dem Zweig,
Von welchem ſie gepflückt

Denn Alles iſt wie damals noch,
Die Blumen, das Gefild,
Die Sonne ſcheint nicht minder hell,
Nicht minder freundlich ſchwimmt im Quell
Das blaue Himmelsbild.

Es wandelt nur ſich Will' und Wahn,
Es wechſeln Luſt und Streit,
Vorüber flieht der Liebe Glück,
Und nur die Liebe bleibt zurück,
Die Lieb' und ach, das Leid!

O wär' ich doch das Vöglein nur
Dort an dem Wieſenhang!
Dann blieb' ich auf den Zweigen hier
Und ſäng' ein ſüßes Lied von ihr
Den ganzen Sommer lang.

Am 1ſten April 1815.

O wie dringt das junge Leben
Kräftig mir durch Sinn und Herz!
Alles fühl' ich glühn und ſtreben,
Fühle doppelt Luſt und Schmerz.
Fruchtlos ſuch' ich euch zu halten,
Geiſter meiner regen Bruſt!
Nach Gefallen mögt ihr walten,
Gev's zum Leide, ſev's zur Luſt.

Lebre nur, gewalt'ge Liebe,
Höher lebre nur empor!
Brecht, ihr vollen Blüthentriebe,
Mächtig ſchwellend nur hervor!
Mag das Herz ſich blutig färben,
Mag's vergehn in raſcher Pein;
Lieber will ich ganz verderben,
Als nur halb lebendig ſeyn.

Dieſes Zagen, dieſes Sehnen,
Das die Bruſt vergeblich ſchwellt,
Dieſe Seufzer, dieſe Thränen,
Die der Stolz gefangen hält,
Dieſes ſchmerzlich eitle Ringen,
Dieſes Kämpfen ohne Kraft,
Ohne Hoffnung und Vollbringen
Hat mein beſtes Mark erſchlafft.

Lieber wecke raſch und muthig,
Schlachtruf, den entſchlafnen Sinn!
Lange träumt' ich, lange ruht' ich,
Gab der Kette lang mich hin.
Hier iſt Hölle nicht, noch Himmel,
Weder Froſt iſt hier, noch Gluth:
Auf in's feindliche Getümmel,
Rüſtig weiter durch die Fluth!

Daß noch einmal Wunſch und Wagen,
Zorn und Liebe, Wohl und Weh
Ihre Wellen um mich ſchlagen
Auf des Lebens wilder See,
Und ich kühn im tapfern Streite
Mit dem Strom, der mich entrafft,
Selber meinen Nachen leite,
Freudig in geprüfter Kraft.

Am 2ten April 1815.

Meine Lieder, geht nur immer,
Grüßt die Liebste schön von mir!
Glaubt mir, sie verstößt euch nimmer,
Kommt ihr täglich auch zu ihr.
Denn bei mir könnt ihr nicht bleiben,
Voll ist schon das ganze Haus,
Und die losen Buben treiben
Fast mich selbst zur Thür hinaus.

Auf den Büschen, auf den Bäumen
Wachsen sie wie Laub empor,
Schaun aus allen Blüthenkeimen,
Wie der Frühling, bunt hervor.
Wo ich steh' und gehe, schwärmen
Sie in Scharen hinterdrein.
Kann bei solchem Kinderlärmen
Wohl ein Mensch vernünftig seyn!

Zwar iſt manches fein und zierlich,
Geht in bunten Kleidern gern,
Dreht und wendet ſich manierlich,
Grüßt und bittet nur von fern;
Doch ſind's meiſtens wilde Knaben,
Laufen immer gradezu,
Wollen Alles ſehn und haben,
Laſſen mir nicht Raſt noch Ruh.

Wohl erkenn' ich ihn, den einen,
Der ſie alle mir verführt:
Fromm und artig möcht' er ſcheinen,
Doch ich hab' ihn ausgeſpürt.
Ach, ſo voll von böſen Ränken,
So voll Trug und Lug und Liſt
Kann man keinen ſehn noch denken,
Als der Schelm, der Amor, iſt.

Hab' ich doch an manchen Tagen
Zu der Liebſten ihn geſchickt,
Dies und Jenes ihr zu ſagen,
Was mir lang das Herz gedrückt.
Grüßend kam er heimgeflogen;
Doch zu bald nur ſah ich klar,
Daß der Schelm mich doch betrogen
Und nicht einmal dorten war.

Am 17ten Julius 1815.

Nimm mir Alles, falſches Glück,
Gieb mir Täuſchung, Freud' und Schmerzen;
Eines bleibt mir doch zurück:
Hohe Lieb' in treuem Herzen.
Deinem Zorn erheb' ich nicht,
Klage nicht um Ruhm und Freude;
Muthig iſt, wie Morgenlicht,
Lieb' im Leide.

Was ſie ſchenkte, was ſie nahm,
Alles iſt mir lieb und theuer,
Und ihr tiefſter, längſter Gram
Macht mich kühner nur und treuer.
Gern erduld' ich ihre Noth,
Lächle, wenn ich mich betrübe;
Freundlich iſt, wie Abendroth,
Leid in Liebe.

Am 20sten Julius 1815.

Wie die Wolken finster schwellen,
Wie sie ewig weiter wandern!
Eine hebt sich nach der andern,
Und der Himmel faßt sie nicht.
Will auch oft an klaren Stellen
Freundlich sich die Sonne zeigen,
Immer neue Nebel steigen
Wogend um das holde Licht:

Finstres Herz, so willst du immer
Von Gedanken zu Gedanken
Und von Traum zu Traume schwanken,
Wie ein aufgeregtes Meer?
Lacht dir doch mit hellem Schimmer
Eine Sonne still und freundlich;
Sprich, was thürmen denn so feindlich
Deine Wünsche sich umher?

Am Sonntage den 27ſten Auguſt 1815.

So willſt du denn ſo ſchnell das Werk vollenden,
Wozu die Kraft der treuen Bruſt dich trieb,
Und pflückſt ſo bald mit ungeſtümen Händen
Den letzten Schmuck, der deinem Leben blieb?
Dir blüht das Glück nur noch in ſüßen Träumen,
Und feindlich iſt dir draußen Lieb' und Welt,
Kein andrer Lenz wird deinem Herzen keimen,
Wenn auch der Täuſchung holde Blüthe fällt.

Ja, noch einmal will ich herniederſinken,
Du heil'ges Meer, in deine tiefe Fluth,
Will unverzagt bis auf die Neig' ihn trinken,
Den vollen Kelch der göttlich reinen Gluth,
Will ſeinen Rand mit allen Blumen krönen,
Die tauſendfach mein letzter Lenz mir beut,
Und mich geliebt und reich und glücklich wähnen
Im raſchen Traum der ſel'gen Trunkenheit.

Doch wenn dann einſt, was ich geliebt im Leben,
Durch meine Kraft verherrlicht und erhöht,
Von Engeln rings und Glorien umgeben,
Vor aller Welt, ein leuchtend Vorbild, ſteht,
Wenn ich getilgt des Lebens alte Schulden,
Wenn ich der Welt auch ihre Schuld verziehn,
Und bittern Haß gerächt durch ſtolzes Dulden
Und großen Lohn für großen Schmerz verliehn;

Dann laß, o Gott, wohl darf ich kühn es fodern,
Nicht haſt du Luſt an deines Kindes Schmerz,
Nur einen Blitz auf mich hernieder lodern;
Dann nimm es hin, dies tiefgekränkte Herz!
Daß hell und leicht auf deiner Flammenſchwinge,
Von welcher ſtets ein Strahl in mir gebrannt,
Der Tod zurück den reinen Geiſt dir bringe,
Den hier die Welt verſtoßen und verkannt.

Am 30ſten December 1815.

Romanze.

Wo die Minne herrſcht in dem holden Gebiet,
Die ſchönſte der Königinnen,
Wo nimmer das ſingende Vöglein flieht,
Wo ewig der duftende Frühling blüht,
Und die Bächlein nimmer verrinnen;
Dort wohnt' ich im hellen, luſtigen Hain
Und diente der Stolzen mit langer Pein
Jahr aus, Jahr ein,
Und konnte ſie nimmer gewinnen.

Da wand ich erzürnt von der Kette mich los
Und dachte ſie ewig zu meiden,
Und ich barg mich tief in des Waldes Schooß,
Und warf mich ſeufzend in's duftige Moos
Und rief im heimlichen Leiden:
O Hain, wie ſpielet das Vöglein hier
So ſtill und friedlich im grünen Revier!
Sprich, wird auch mir
Dein Schatten wohl Ruhe beſcheiden?

Und ſäuſelnd bebte der weite Hain
Und ſprach mit kühligem Wehen:
Tief hüll' ich in dämmrige Lauben dich ein,
Nicht ſollſt du mir ferner in zögernder Pein
Vor dem Blicke der Strengen vergehen. —
O Hain, du tröſteſt mit ſchlimmem Rath,
Leicht findet ihr Bild durch die Nacht den Pfad;
Wer ihr genaht,
Muß immer und immer ſie ſehen!

Und ich klomm in dem finſteren Wald empor,
Wo wilder die Berge ſich heben;
Da brauſte mit Macht aus dem Felſenthor
Lautwogend ein ſprudelnder Strom hervor,
Der ſollte die Kunde mir geben.
O Strom, du rauſcheſt ſo wild vorbei
Und trägſt vor Klippen und Sturm nicht Scheu;
Gern zög' ich frei
Und muthig, wie du, durch das Leben!

Und aufwärts ſchallt es mit dumpfem Gebraus,
Wie die Wellen ſich heben und ſenken:
Weit roll' ich in's nebliche Meer hinaus;
Wo das Schweigen wohnt in dem kühlen Haus,
Soll nichts dich erfreun und dich kränken. —
O Strom, nie lockſt du mich niederwärts,
Denn hab' ich im Leben auch Noth und Schmerz,
Stets will mein Herz
An die minnige Freundin gedenken!

Und als ſich in Nacht das Gebirge gehüllt,
Da tobte der Sturm in den Eichen,
Und er ſchwang durch den Himmel ſich raſch und wild,
Und flüchtig begann manch Wolkengebild
Vor dem Monde vorüberzuſtreichen.
Und ich rief empor in die ſauſende Jagd:
O Sturm, du ſpieleſt mit Licht und Nacht,
Wohl haſt du Macht,
Mir vom Herzen die Wolken zu ſcheuchen!

Da ließen aus kämpfendem Windesgeſtöhn
Dumpfhallend die Worte ſich hören:
Ich will dich betäuben mit luſtigem Wehn,
Will mächtig dich tragen durch Thal und Höhn
Zu fernen Ländern und Meeren. —
O Sturm, ſchon hab' ich ja Leides genug!
Was frommt es noch, haſtig auf wechſelndem Flug
Durch wüſten Trug
Mir das ſinnige Herz zu bethören?

Und ſieh, da lachte der Morgenſchein
An der Felſen umnachteten Zinnen,
Und ich ſah tief unten den luſtigen Hain,
Wo ich diente der Stolzen mit langer Pein
Und konnte ſie nimmer gewinnen.
Dort war es ſo fröhlich von Klang und Glanz,
Und es ſchwebte ſo lieblich ein feſtlicher Kranz
Im bunten Tanz,
Und die Königin mitten darinnen.

Da ſchwand in dem Herzen mir Will' und Wahl.
Mich ergriff ein gewaltiges Sehnen,
Und ich dachte nicht ferner an meine Qual
Und zog von neuem in's luſtige Thal,
Zu dienen der Stolzen und Schönen.
O Minne, wie ward mir die Macht zu Theil!
Wen tief verletzte dein goldener Pfeil,
Der hat kein Heil
Als in deinen Schmerzen und Thränen.

Gloſſe.

Am 10ten Januar 1816.

Motto.

Ach wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.
Ach wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Göthe.

Süßer Traum, der mich umfangen,
Friſches Leben, lichter Mai,
Neues Ahnen und Verlangen,
Ach, wie gingt ihr ſchnell vorbei!
Mit dem Lenz ſah ich euch blühen,
Mit dem Lenz ſeyd ihr entflogen;
Nur die Trauer giebt mir Kunde
Von dem früh verwelkten Glück;
Stunden habt ihr mir verliehen
Und um's Leben mich betrogen.
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Mag es duften jetzt und grünen,
Mag's erſtarren um mich her;
Was mir hold und trüb' erſchienen,
Freut und ſchmerzt mich jetzt nicht mehr.
Nur in uns iſt alles Leben;
Mit dem Schönen nur im Bunde,
Schwinden raſch die dunkeln Tage,
Weilt der lichte Augenblick.
Schmerz kann Schmerz nur ſehn und geben,
Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Wechſelt doch in bunter Reihe
Stets beweglich Bild und Bild;
Nur die Liebe weilt, die Treue,
Nur der Schmerz wird nie geſtillt.
Muß doch Alles wiederkommen,
Lieblich, wie es einſt entflogen;
Doch ein Schattenbild der Klage,
Kehrt allein das todte Glück.
Duft und Blüthen ſind verſchwommen,
Und die Vögel fortgezogen —
Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Gloſſen.

Am 11ten Januar 1816.

1.

Motto.

Soll ich folgen? ſoll ich hören?
Soll ich bleiben? ſoll ich gehn?
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

Göthe.

Aus der Liebe raſchen Träumen
Weckt mich ſtrafend oft die Pflicht,
Und das ernſte Leben ſpricht:
Willſt du ewig hoffend ſäumen,
Wo aus unfruchtbaren Keimen
Nie die Blüthe lohnend bricht?
Schöne Myrten kannſt du pflücken,
Dich mit ſchönerm Lorbeer ſchmücken,
Viele werden hoch dich ehren,
Mag auch Eine dich verſchmähn. —
Soll ich folgen? ſoll ich hören?
Soll ich bleiben? ſoll ich gehn?

Eurem Rufen, eurem Mahnen,
Weiſe Stimmen, folgt' ich gern;
Denn verſtändig räth, wer fern
Stehet von des Unheils Bahnen.
Doch in tobenden Orcanen
Frommt nicht Anker mehr, noch Stern;
Stets gekränkt, muß ich vergeben,
Stets verſchmäht, nur heißer ſtreben,
Muß die Geiſter ſelbſt beſchwören,
Die im Wirbelſturm mich drehn.
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn!

2.

Motto.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Tieck.

Ach, wie ſind ſo manche Gloſſen
Auf dies Thema ſchon gemacht!
Doch der Liebe nur zum Poſſen
Scheinen ſie mir ausgedacht.
Dem Verſtande nicht zu fröhnen,
Klingeln ſie in Tönen fort,
Und von keiner gilt das Wort:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wer am Blick der Liebſten hängt,
Wird die Wahrheit beſſer inne;
Nichts iſt, was er nicht erdenkt,
Daß er ihre Hand gewinne.
Nur wenn jeder Hoffnungsſtern
Ihm erliſcht in dunkeln Räumen,
Kann er ſchweigen nur und träumen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Ach, dies mußt' ich längſt erfahren!
Dient' ich um den ſüßen Sold
Treu ihr auch ſeit manchen Jahren,
Nimmer ward ihr Herz mir hold.
In des Wohllauts Reich zu wohnen,
Freut ſie ſich, dem Leben fern;
Ahnen, träumen, lieben, lohnen
Nur in Tönen mag ſie gern.

Doch verſteht ihr holdes Lied
Mächtig auch das Herz zu binden.
Der kann nie die Kunſt ergründen,
Wer das warme Leben flieht.
Nur dem irdiſch ſüßen Sehnen
Knüpft das himmliſche ſich an,
Und die reiche Liebe kann
Alles, was ſie will, verſchönen.

Am 16ten Januar 1816.

Du holder Geiſt der Lieder, den hienieden
Zum Troſte mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geſchieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumeriſchem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erſchien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weiſen
Durch dich dich ſelbſt und, die dich weckt, mich preiſen!

Verworren liegt das unbeſtänd'ge Leben
Vor unſerm Blick und ungeſtaltet da,
Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel ſah.
Du machſt das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah,
Und weißt allein in lieblichen Geſtalten
Den kurzen Traum des Schönen feſtzuhalten.

So führteſt du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück ſich freundlich mir geſellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raſchem Flug durch deine Wunderwelt.
Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,
Der Silberflor des Herbſtes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh die Bilder ſchwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bei flücht'ger Weſte Scherzen
Die keuſche Roſ' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leichtbewegten Herzen
Ein ſel'ges Bild allmählig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunſch das träumende Gemüth,
Und nur in dir kennt' ich das Leid enthüllen,
Die Luſt verſtehn, die glühnde Sehnſucht ſtillen.

Da nahten ſich des Lebens trübſte Stunden,
Und eiſern hielt das Schickſal ſein Gericht:
Heiß bluteten die nie geſchloßnen Wunden,
Und nächtlich ſank der Jugend heitres Licht;
Die Treue, die mein Herz in ſich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und deſſen Hand, den alles Glück verlaſſen,
Nie wagte ſie der Glückliche zu faſſen.

Nur du, der ſonſt mit jedem Hauch entflogen,
Der nur am Scherz, am Spiele ſich erfreut,
Du bliebſt allein dem Trauernden gewogen
Und theilteſt gern des Freundes Einſamkeit.
Und wie der Wein, der grün den Baum umzogen,
Dem welken ſelbſt der Jugend Anmuth leiht,
So ſah ich dich um mein erſtorbnes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblühnde Kränze weben.

Und wenn der Herbſt mit ungeſtümem Beben
Mir jedes Glück erſchüttert und entlaubt,
Dann ließeſt du dein Frühlingsreich mich ſehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann ſo bald den Schmerz vergehen,
Wie ruhte ſüß in deinem Schooß mein Haupt!
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet,
Es ſchlummerte von deinem Grün beſchattet.

Und Jene ſelbſt, die, jedem Flehn verſchloſſen,
Ein ſtrenges Herz im zarten Buſen trägt,
Selbſt ſie erſchien, wenn mich dein Traum umfloſſen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sproſſen
Betrügeriſch oft grüne Knospen pflegt,
So ſah auch ich mir heitre Tage blühen,
Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine schöne Welt!
Und wird auch sie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir gesellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Frohes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen:
Den du betrübst, der lächelt deinetwillen.

Schon öffnen sich die buntgeschmückten Pforten,
Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt, aus fernen Orten
Mit Bildern sich der wunderbare Hain,
Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad sich reihn.
Dem Monde gleich, der tausend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt, von meiner Schaar begleitet.

Und sieh, den Hain, der wunderbar verschlungen
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald rasten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns sausend über's Meer.
Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geschwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapfrer Hand der Speer.
So führ' ich sie auf immer neuen Wegen
Durch Lust und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blühnden Thron erhoben,
Die Königin der weitgereiſten Schaar.
Mit Roſen iſt ihr zartes Kleid durchwoben,
Als Krone ſchmückt die Roſ' ihr wallend Haar.
Den wird ſie tadeln, Jenen freundlich loben,
Dem beut ſie Lohn und Dem Verzeihung dar.
Dann neigt ſie ſich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Univ. Bibl.
M[illegible]

Am 23ſten Januar 1816.

O Herz, ſey endlich ſtille!
Was ſchlägſt du ſo unruhvoll?
Es iſt ja des Himmels Wille,
Daß ich ſie laſſen ſoll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren ſein!

Und wenn ſie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verſtand,
So biſt du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von ſchöneren Tagen,
Die lange verweht ſind!

Und ſiehſt du die Blüthen erſcheinen,
Und ſingen die Vögel umher,
So magſt du wohl heimlich weinen,
Doch klagen ſollſt du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln ſo freundlich von ferne,
Und denken doch unſer nicht.

Am 28ſten Januar 1816.

Sie iſt zum frohen Tanz gegangen,
Ich weile trauernd im Gemach,
Und nur mein Dichten, mein Verlangen,
Doch nicht mein Auge folgt ihr nach.
Und möcht' ich auch ſo gern mich freuen
An ihrer Freude heiterm Licht,
Doch muß ich, ihr zu nahn, mich ſcheuen,
Denn meine Näh' erfreut ſie nicht.

Was glücklich iſt im bunten Leben,
Das ſucht des Tages holden Schein,
Im Lichte will der Vogel ſchweben,
Die Blum' im Lichte nur gedeihn.
Nur wem in ſonnenhellen Räumen
Die Bilder kalt entgegenſchaun,
Der muß aus Schatten und aus Träumen
Sich luft'ge Blüthenlauben baun.

Und horch, ſchon ſchlägt des Glückes Stunde,
Die holde Stimme flüſtert ſchon,
Schon fühl' ich leiſ' auf meinem Munde,
Ach, nur im Traum, den ſüßen Lohn!
Wie iſt doch Jene, die ſo freundlich
Mein kühnſtes Sehnen jetzt erfüllt,
Dem Nahen ſtets ſo fern und feindlich
Und nur dem Fernen nah und mild!

Am 29ſten Januar 1816.

Und läg' ich auch in harten Kerkerbanden,
Umgäb' auch rings die Nacht mich öd' und leer,
Und irrt' ich auch in weit entfernten Landen
Durch Gluth und Froſt, durch Wüſtenei und Meer,
Verfolgt, bedroht, verlaſſen, unverſtanden,
In Sturm und Noth, mit mattem Fuß umher,
Doch würde nie dein Bild ſich von mir trennen,
Dein wärd' ich ſeyn und dich noch ſterbend nennen.

Denn wie belebt das ungezwungne Eiſen
Sich folgſam naht dem feſſelnden Magnet,
Wie ewig treu in wandelloſen Kreiſen
Die Erde ſich um's Licht der Sonne dreht,
Wie ohne Raſt auf nächt'gen Pilgerreiſen
Von Meer zu Meer die Schaar der Sterne geht:
So ward auch ich in dunkeln Schickſalsſtunden
Mit ſinſterm Zwang an deinen Pfad gebunden.

Und magst du auch mich stolz und kalt verlassen
Und nimmer Trost und Freude mir verleihn,
Mag liebend einst ein Andrer dich umfassen,
Und wilder Schmerz mein Innerstes entzwein,
Und könntest du auch je mich feindlich hassen
Und deines Siegs und meiner Noth dich freun,
Du zwängst mich leicht in ungeheuren Leiden,
Vom Leben wohl, doch nicht von dir zu scheiden.

Ach, Alles, was verknüpft mit deinem Leben,
Nur Kunde mir von deiner Nähe giebt,
Der leichte Flor, der deine Brust umgeben,
Das Werk, woran die zarte Hand sich übt,
Die Saiten, die von deinem Finger beben,
Die Blumen, dir dein Auge wählt und liebt,
Der Raum, die Luft, das Licht, das dich umfangen,
Weckt Lieb' und Lust und Schmerz mir und Verlangen.

Und seh' ich dann dich selber vor mir stehen,
Dem Monde gleich an dunkler Wolken Rand,
Läßt freundlich mir dein klarer Blick sich sehen,
Berührt nur leis' im Nahn mich deine Hand,
Fühl' ich von fern nur deines Mundes Wehen,
Streift flüchtig nur dein Arm mich, dein Gewand,
Dann ringen schnell im wunderbaren Spiele
Durch meine Brust verworrene Gefühle.

Wie still am Rand der wilden Felſenquelle
In linder Luft die ſtolze Roſe blüht,
Indeß ihr Bild im Strom der raſchen Welle
Unruhig ſchwankt und auf und nieder ſieht:
So ſtrahlſt auch du in wunderſel'ger Helle,
Mit klarem Sinn und friedlichem Gemüth;
Doch ſtürmiſch regt die Fluth in meinem Herzen
Sich um dein Bild in Sorge, Wahn und Schmerzen.

Nichts denken kann ich dann und nichts beginnen,
Die Lippe ſchweigt, dich ſieht mein Aug' allein,
Die Welt verſinkt vor meinen irren Sinnen,
Nichts an mir iſt, nichts in mir ſelbſt mehr mein,
Und Flammen fühl' ich durch die Bruſt mir rinnen,
Und kämpfe wild mit Zweifel, Trug und Schein,
Mit Licht und Nacht in wandelbaren Wegen
Hält Luſt und Leid mir Blick und Geiſt umzogen.

Ich kann nicht nahn, nicht ſtehn und nicht verweilen,
Es feſſelt mich und treibt mich raſtlos fort;
Mag Ort und Zeit auch wechſeln und enteilen,
Eins bleibt die Zeit mir ewig, Eins der Ort.
In tauſend Wünſche muß mein Geiſt ſich theilen,
Und alle doch umfängt ein einz'ges Wort;
Von tauſend Pfeilen iſt mein Herz getroffen
Und bleibt doch ſtets für neue Wunden offen.

O ſtolzer Sinn, der früher nie bezwungen,
Vor keinem Drohn den freien Blick geſenkt,
Wie hält dich jetzt ein hartes Band umſchlungen,
Das zarte Hand nach ſtrenger Willkür lenkt!
Der muthig ſonſt mit jedem Feind gerungen,
Jetzt zagt er ihr, die oft ſo tief ihn kränkt,
Und heiſchte ſie zum Spiel ſein Heil, ſein Leben,
Gern würd' er ihr, der Feindlichen, es geben.

Und bin ich auch von ew'ger Qual zerriſſen,
Vergeh' ich auch im raſtlos wilden Streit,
Nichts will mein Herz von Rath und Rettung wiſſen,
Wenn nicht das Glück die volle Gunſt mir beut;
Denn mit dem Schmerz müßt' ich das Leben miſſen,
Dem Liebe nur Licht, Kraft und Athem leiht.
Eh langſam mir Gefühl und Sehnſucht ſterben,
Mag lieber raſch mich Kampf und Sturm verderben!

O wärſt du doch als Königin geboren
Und hätteſt mich aus deines Volkes Zahl
Zum niedrigſten der Diener dir erkoren,
Den Becher dir zu füllen nur bei'm Mahl!
Wohl hab' ich jetzt die Freiheit längſt verloren,
Und ach, doch iſt mein Loos nicht deine Wahl!
Und muß auch ich mich ganz den Deinen nennen,
Du willſt mir nie den ſüßen Namen gönnen!

O nimm es hin, dies jugendliche Leben,
Dies Herz, das sonst so kühn, so fröhlich schlug,
Den treuen Sinn, des Willens edles Streben,
Den Geist, der nie ein schnödes Band ertrug!
Mein Hoffen selbst, ich will auch das dir geben;
Für dich ist nichts mir lieb und werth genug.
O daß mein Herz doch einmal nur errieth,
Nicht schein' auch dir ganz werthlos, was ich biete!

Am 31ſten Januar 1814.

Um, ſüße Liebſte, dir verſtohlen
Ein Lied zu bringen, kam ich her;
Doch ſollt' ich Schmerz für Luſt mir holen,
Denn einſam war dein Haus und leer.
Wie ſoll ich jetzt die Sehnſucht zwingen,
Die mich nicht raſten läßt, noch ruhn?
Nichts kann ich thun,
Als ſchon ein neues Lied dir ſingen.

Kannſt du der Blumen Zahl mir nennen,
Wovon die bunte Wieſe glänzt?
Kannſt du die tauſend Blätter trennen,
Womit im Mai der Baum ſich kränzt?
So iſt die Lieb' ein Frühlingsgarten,
Und Lieder ſind die Blumen drin:
Eins welkt dahin,
Das andre keimt, und keins will warten.

Und wie mit tauſendfach'gen Strahlen
Dein Reiz in meine Seele dringt,
Muß tauſendfach der Schmuck ſich malen,
Den dir die blühnde Liebe bringt:
Luſt, Leid und Sehnſucht, Scherz und Klagen,
Furcht, Hoffnung, Wahn und Träumerei;
Ich, was es ſey,
Oft weiß ich's ſelbſt dir nicht zu ſagen!

Und ob ſie ewig auch ſich mehren,
Sie wollen alle zu dir hin,
Sie wiſſen wohl, wem ſie gehören,
Und daß ich nur ihr Pfleger bin.
Du wirſt die Kleinen nicht betrüben,
Wird auch der Raum dir bald zu voll,
Die Mutter ſoll
Ja ihre eignen Kinder lieben.

Zwei Augenblicke.

Am 15ten Februar 1816.

1.

Ihr zarten Blümlein, Wiesenanemonen,
Die sich zum Strauß die Liebste spielend band,
Als ich zuerst und plötzlich einst empfand,
Sie werd' allein in meinem Herzen wohnen!
Mag Sturm und Frost stets eurer Wiege schonen,
Wo ihr entblüht am grünen Bergesrand,
Euch flechte stets beglückter Liebe Hand,
Noch eh' ihr welkt, in ihre Siegeskronen!
Wie ihr euch hobt bei'm ersten Frühlingsstrahl,
So brach auch mir aus dunkeln Wolken eben
Nach langer Nacht das Licht zum ersten Mal.
Ihr habt das Haupt geneigt im jungen Leben
Und sterbend noch ihr kurze Lust gegeben,
Ich lebe mir und, ach, auch ihr zur Qual!

2.

Du ſel'ger Augenblick im dunkeln Leben,
Als meinem Mund das kühne Wort entflog,
Und ſie das Haupt erröthend niederbog,
Tiefathmend, ſtumm, verwirrt, mit leiſem Beben.
Und während ſie mit ſcheuem Widerſtreben
Aus meiner Hand die ihre zaudernd zog,
Ich in dem Blick, der ungern mich betrog,
Die Antwort las, ach, die ſie nicht gegeben!
Du goldner Pfeil, in Nektar eingetaucht,
Den, um das Herz zum Tode zu verwunden,
Die raſche Hand nur aufzureißen braucht!
Jetzt ſchlägt es fort und kann doch nie geſunden;
Doch tauſcht' es nicht für alle frühre Stunden
Das ſüße Weh, das deine Gluth verhaucht.

Am 3ten Februar 1816.

I.

Wie ohne Raſt die Fluth der leichten Wogen
Sich zitternd regt in wandelbarem Schaum,
Wie ewig neu der Wolke zarter Flaum
Verſchwebend wallt am blauen Himmelsbogen:
So werd' auch ich unruhig fortgezogen,
Bild folgt auf Bild, und Traum zerrinnt im Traum:
Im Frieden ſchon verſtand mein Herz ſich kaum,
Drum wird es jetzt im Kampfe ganz betrogen.
Nicht weiß ich mehr, was wahr, was eitel ſey,
Ob Glaub', ob Furcht, ob Hoffnung in mir lebe,
Ob ich mich nun erfreue, nun betrübe.
Allein wie bunt in flücht'ger Wankelei
Mein irrer Sinn auch hin und wieder ſchwebe,
Eins fühl' ich klar und ewig: daß ich liebe.

2.

O blute nur, du nie geſchloſſne Wunde,
Laß zögernd mich im langen Schmerz vergehn,
Bis ſanftverhaucht des Lebens leiſes Wehn
Sich ſeufzend trennt von meinem bleichen Munde!
Und wenn dann erſt in dunkler Schattenrunde
Um's Lager mir die Todesengel ſtehn,
Dann laß, o Gott, noch einmal ſie mich ſehn,
Die ich geliebt bis an die letzte Stunde!
Dann ſinke ſanft ihr Haupt zu mir hinab!
Der erſte Kuß, den ich von ihr empfangen,
Er löſe ſüß des Lebens Fäden ab!
Still rieſle dann, wenn ich dahin gegangen,
Die erſte Thräne um mich von ihren Wangen
Und fall' umſonſt, ach, auf mein ſtummes Grab!

Am 5ten Februar 1816

1.

Wie magſt du doch ſo gern der Blumen pflegen
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch ſo fremd den leiſen Geiſtern ſeyn,
Die ſehnſuchtvoll in ihrem Kelch ſich regen?
Scheint ſtillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Roſ' umherzuſtreun?
Droht leuchtend nicht ſelbſt aus dem Silberſchein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?
O möchteſt du der Liebe ſüßem Flehn
Bezwungen einſt die weichre Seele gönnen!
Leicht hörteſt du dies Wort dem Kelch entwehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verſtehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie ſind umſonſt, der Sehnſucht leiſe Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,
Dein Ohr nur hört, was dir ſein Herz enthüllt,
Doch tönt es nie in ſtrenger Bruſt dir wieder.
So leicht umſchwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gaſt hernieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmſt du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachſt der Gluth, anſtatt ſie mild zu kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut:
Du ſpielteſt ja ſchon längſt mit meinem Glücke,
So magſt du jetzt mit meinem Schmerz auch ſpielen.

Am 4ten Februar 1816.

1.

Wie feſtverſtrickt mit duftig zarten Reben
Der Epheuzweig den ſchlanken Baum umſchlingt
Und jetzt aus ihm das friſche Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:
So muß mein Geiſt ſich ewig eng umweben,
Und dein nur ſind die Blüthen, die er bringt:
Durch dich allein entknoſpet und verjüngt,
Ernährt und ſchmückt ſich ſelbſt und dich mein Leben.
O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich ſtets der liebe Träum' umranken,
Dein ſchönes Bild noch zu verſchönern ſchien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ich einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die ſo reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von ſüßem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Geſträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das ſtolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte ſich, der ſchlanken Blume gleich,
Und küßte ſanft des Blaſſen Mund und Wangen.
Da flüſterten die Frauen hier und dort:
Wie mag ſich doch die friſche Roſe nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch ſinnig ſprach die Herrin dieſes Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend ſtets von dieſen Lippen ſteigen.

Am 8ten Februar 1816.

1.

Du Roſe, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig ſteht im öden Garten drüben,
Welch ſüßer Troſt, o Roſ', iſt dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verſtreun!
An dir wird einſt die Reizende ſich freun,
Um dich ſich einſt, wenn du verwelkſt, betrüben;
Das Schönſte kann ja nur ſich ſelber lieben,
Drum liebt ſie dich, ihr ſchönſtes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leiſen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzuſingen wüßte!
Hat ſelbſt den Tod doch einſt ein Lied erweicht! —
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und ſie zu küſſen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Roſ' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und, ſind auch Roſ' und Duft im Namen zwei,
Du denkſt den Duft, willſt du die Roſe nennen:
So lieb' ich Zwei; doch kann ich nicht erkennen,
Ob dieſe dort und hier die andre ſey;
Und bleib' ich ſtets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen ſind's, die mir im Herzen brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er ſchwindet nie aus jenen ſel'gen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längſt verloren.

Am 9ten Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel ſüßes Lied,
Und ſchmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkenſäumen!
Wenn Liebe ſingt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauſcht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, ſich ſelber glücklich träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein ſtiller Gram
Den Strahlen nach, die ſcheidend lang verglommen,
Und ruft umſonſt die Schatten ſchönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebesluſt genommen
Und ließ ihm nichts als ſeine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wiesengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.
Wo Baum und Busch am glatten Strande blühn,
Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.
Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10ten Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in sel'ger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt,
Nur einmal mich im raschen Tanze drehen,
Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, einmal nur in deinem Auge sehen!
Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte,
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück;
Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Aun, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einſt gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn!
Euch, Wieſen, ſoll ein reinrer Duft umwehn,
Ihr Wälder ſollt von holdern Liedern ſchallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr ſtolzen Berge, ſtehn!
Daß, wenn bei euch des langen Pfads Beſchwerde
Im ſüßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Bei'm Scheiden ſo ſein ſegnend Wort euch dankt:
Du ſel'ge Flur des Friedens, heil'ge Erde,
Faſt iſt mir hier der Heimath Bild verſchwunden,
Die Alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11ten Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unbemerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht;
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das Deine dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen:
So sey auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;
Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es seyn,
Wenn nicht zu oft die Dichter euch verschwendet.
So wähl' ich dich, das, eh die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersaumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Am 17ten Februar 1816.

(Ihrem Geburtstage.)

Sind Kränze nicht der Schmuck der Schönen?
Führt nicht bekränzt die Braut den Tanz?
Muß nicht ein Kranz den Helden krönen?
Ist nicht des Liedes Lohn ein Kranz?
Drum sollen stets auch diese Stunden,
Weil sie so Schönes uns verliehn,
Vom duft'gen Blumenkranz umwunden,
Sich schmücken mit des Frühlings Grün.

Mag auch der Winter sein sie nennen,
Weil er noch rauh die Flügel schwingt,
Wie sollen wir den Lenz erkennen,
Als an den Gaben, die er bringt?
Und sagt nicht jedes Herz sich immer,
Wenn ihm dein Auge freundlich lacht:
Der schönste Mai, wohl hat er nimmer
So holde Blumen uns gebracht!

Des Lebens leichte Flügel bindet
An Raum und Zeit der ſtolze Wahn;
Doch was den Gott in ſich empfindet,
Das ſchwebt auf ſelbſterkorner Bahn.
Hell flammt ein himmliſcher Gedanke
Auch aus des Kummers Nacht hervor,
Und blühend ſchlingt die zarte Ranke
Am rauhen Felſen ſich empor.

So zog mit ſeinen Dienern allen,
Mit Duft, Geſang und Sonnenſchein,
Einſt in des Winters dunkle Hallen
Der ſchöne Frühling prangend ein,
Und ließ aus ſeinen Siegeszweigen,
Um jenen holden Augenblick
Nach fernen Jahren zu bezeugen,
Die ſchönſte Blume, dich, zurück.

Drum ſchmücke ſtets mit allen Blüthen,
Mit Allem, was im jungen Jahr
Die Wieſen und die Haine bieten,
Sich dieſer Tag ſein goldnes Haar.
Den Sieger mag der Lorbeer krönen,
Die Liebe ſich der Myrte freun;
Dem holden Geber alles Schönen
Muß alles Schöne dienſtbar ſeyn.

Am 19ten Februar 1816.

Holder Tag, der allen Wesen
Licht und Leben giebt und Prangen,
Du, mit rosenrothen Schwingen
Leis' erweckend Wies' und Hain,
Kannst du nicht den Schlummer lösen,
Der betäubend mich umfangen,
Nicht aus diesen Zauberringen
Wüsten Wahnes mich befrein?

Stille Nacht mit kühlem Schatten,
Die du mütterlich den Schleier
Deinen tagesmüden Kindern
Um die dunkeln Augen ziehst,
Kannst du nicht dem Todesmatten
Seiner Wunden brennend Feuer,
Jener Pfeile Gift ihm lindern,
Das die Adern ihm durchfließt?

Weh, wie ist das helle Leben
So zum Traum mir umgestaltet!
Weh, wie schleudert selbst im Traume
Mich das Leben hin und her!
Wie die Lüfte wehn und weben,
Wie die Welle wogt und waltet,
Schwimm' ich, gleich zerfloßnem Schaume,
Liebe, durch dein wildes Meer.

Am 20ſten Februar 1816.

Lächeln ſoll ich jetzt und ſcherzen
Mit verweintem Angeſicht,
Soll mit leichten Worten ſpielen,
Wenn von kämpfenden Gefühlen,
Wenn von tiefverborgnen Schmerzen
Laut im Herzen
Jeder raſche Puls mir ſpricht.

Liebe, kannſt du mir's vergeben?
Ring' ich nicht mit deiner Macht?
Frevel iſt's, dein heil'ges Feuer
Zu umziehn mit dunkelm Schleier.
Wo die Götter herrſchend ſchweben,
Will ihr Leben
Leuchten durch die ird'ſche Nacht.

Wenig rührt's die ſtolzen Mächte,
Ob ſie Schmerz, ob Luſt verleihn;
Raſtlos wollen ſie ſich regen,
Nur die ew'ge Kraft bewegen,
Und dem ſterblichen Geſchlechte
Soll das Rechte,
Was der Starke fordert, ſeyn.

Aber wie von Blitzespfeilen
Hell der Eiche Haupt entglüht,
Und dem Strahl, der sie entzündet,
Jetzt die eigne Kraft verbündet,
Und im wilden Sturmesheulen
Flammensäulen
Ihrem Feind entgegensprüht:

So soll auch das Herz nicht zagen
Vor der Götter glühndem Wehn,
Denn ihr Wandeln und ihr Walten
Wird auch ihm die Kraft entfalten.
Wer ihr mächt'ges Nahn ertragen,
Darf es wagen
Selbst die Sieger zu bestehn.

Wilde Gluth, ich will dich zwingen,
Will nur lächeln, klagen nie,
Daß die Süße, die ich liebe,
Nicht im Stillen sich betrübe.
Mag mein Herz im Kampfesringen
Auch zerspringen;
Tod und Leben sind für sie!

Am 11ten März 1816.

Sie, die ſich treu dem Wankenden verbanden,
Als feindlich mir mein böſer Stern erſchien,
Die Einzigen, die ganz mein Herz verſtanden
Und Liebe mir für Liebe gern verliehn,
Sie ſeh' ich jetzt hinweg zu fernen Landen
Der ſchönen Pflicht, dem Lohn entgegen ziehn;
Ich muß allein in dieſem armen Treiben
Der kalten Welt mit glühndem Herzen bleiben.

Wohl würde dort in jenem reichen Leben,
Wo, gleich dem Licht im hellen Edelſtein,
Mit freiem Glanz die regen Funken ſchweben
Und immer neu ihr farb'ges Feuer ſtreun,
Auch meine Kraft gereizter ſich erheben
Und fröhlicher die Fantaſie gedeihn;
Wo Strahlen gern an Strahlen ſich entzünden,
Wohl würd' auch ich dort Gunſt und Liebe finden.

Hier muß ich ſchen die heil'ge Gluth verhüllen
Und dämpfen, was ein Gott mir angefacht;
Und wenn auch heiß mich tauſend Flammen füllen,
Und mächtig Luſt und Leid in mir erwacht,
Nicht kann ich hier den Durſt des Herzens ſtillen,
Denn Keiner iſt, der mit mir weint und lacht.
In eigner Bruſt muß ich den Frühling tragen,
Und dennoch ſieht mein Blick ihn nimmer tagen.

Und ach, doch hält ein trügeriſches Sehnen,
Ein langer Wahn, ein nie errungnes Glück,
Ein ew'ger Kampf um Schmerzen nur und Thränen
Von neuem ſtets den Fliehenden zurück!
Für jenen Lenz, den tauſend Strahlen krönen,
Begehr' ich hier nur einen holden Blick.
Ach, du nur biſt's, du meine Luſt, mein Leiden,
Du mein Geſchick, du läßt mich nimmer ſcheiden!

Wie tauſendfach die Wurzeln ſich durchwinden,
Woraus der Baum zum Himmel ſich erhebt,
So iſt mein Thun, mein Denken, mein Empfinden,
Mein ganzes Seyn mit dieſem Ort verwebt.
Und Berg und Thal, Quell, Wieſ' und Hain verkünden,
Wie ich geliebt, gelitten und gelebt;
Das Theuerſte, was mir die Welt beſchieden,
Es lacht und blüht, es ſchlummert hier im Frieden.

Wohl mag, geraubt den mütterlichen Auen,
Ein zarter Strauch im fremden Boden stehn;
Doch wird umsonst der Himmel ihn bethauen,
Umsonst der Hauch des Lenzes ihn umwehn.
Sehnsüchtig wird die Blüthe dorthin schauen,
Wo sie zuerst das schönre Licht gesehn;
Der kurze Reiz, den Sorg' und Fleiß ihr geben,
Ist nur ein Traum, ein nachgeahmtes Leben.

So hang' auch ich an deinen sel'gen Blicken,
So bin ich fest an deinen Pfad gebannt,
Und trage stolz die Fesseln, die mich schmücken,
Und wähle süß den Schmerz von deiner Hand.
Nicht kann die Gunst der Fremden mich beglücken,
Hier weilt mein Herz, hier ist mein Vaterland;
Kein blühnder Kranz darf meine Locken krönen,
Mein Lorbeer wuchs, gepflegt von Gram und Thränen.

Welch Schicksal hier die Götter mir bereiten,
Ich weiß es nicht und mag es nicht erspähn.
Mir ward bestimmt, durch Dunkel fortzuschreiten,
Verschleiert nur die schöne Welt zu sehn.
Ein Licht nur glänzt, mich durch die Welt zu leiten,
Und schwindet nie, wie auch die Stürme wehn.
Mein Herz erkennt, woher sein Glanz mir schimmert;
Wohin es ruft, das hat mich nie bekümmert.

Denn wie der Stern zu jenem sel'gen Kinde
Die Weisen einst durch fernes Land geführt,
So folg' auch ich, wie auch der Pfad sich winde,
Wie auch das Ziel im Dunkel sich verliert.
Eins weiß ich doch, daß ich ein Kleinod finde,
Das selbst den Schmerz mit goldnen Strahlen ziert:
Denn schönern Ruhm kann nie das Herz erwerben,
Als treu zu seyn im Leben und im Sterben.

Wohl wird vielleicht nach wenig kurzen Tagen
Im langen Schlaf mir jeder Wunsch gestillt:
Gern hör' ich jetzt die dunkle Stunde schlagen,
Mein Herz ist leicht und mein Gelübd' erfüllt.
Denn was ich tief in treuer Brust getragen,
Strahlt herrlich jetzt, ein himmlisch lichtes Bild,
Und seit ich jüngst den freud'gen Sieg gewonnen,
Ist halb die Nacht des Lebens mir zerronnen.

Und wie, genaht des Grabes stiller Schwelle,
Der Sterbende noch einmal froh erwacht,
Und in dem Blick ihm überird'sche Helle
Und Morgenroth auf seiner Wange lacht,
Als ob sich Erd' und Himmel schon geselle,
Und schon in Eins zerrinnen Licht und Nacht:
So scheint auch mir, daß jetzt, indem ich scheide,
Sich freundlicher mein finstres Leben kleide.

Denn jener Traum aus längſtverblühten Stunden,
Als ich beglückt zu deinen Füßen ſaß
Und ſüß getäuſcht, ach, was nur ich empfunden,
In deinem Blick, in deinem Lächeln las,
Der ſel'ge Traum, der mir ſo bittre Wunden,
So tiefe ſchlug, wovon ich nie genas —
Wie Blumen, die am dunkeln Abgrund ſprießen,
So ſcheint er jetzt noch einmal mich zu grüßen.

So ſah ich einſt dein Bild ſich mir verklären,
So hat auch einſt dein Auge mir gelacht,
So freundlich einſt, den Kummer zu beſchwören,
Dein mildes Herz für deinen Freund gewacht.
O laß den Wahn bis an mein Ende währen!
O wandle nicht von neuem Tag in Nacht!
Nur kurze Zeit laß mir den Himmel offen!
Bald werd' ich nichts mehr bitten, nichts mehr hoffen.

O ſey mir mild! Jetzt bin ich ganz verlaſſen,
Wenn noch einmal, wie einſt, dies Glück verblüht;
Kein Freundesarm kann jetzt mich rettend faſſen,
Wenn mich der Sturm in ſeine Strudel zieht.
O ſey mir mild! Du kannſt ja den nicht haſſen,
Der gern für dich von allem Theuern ſchied,
Der nicht gezagt, ein ganzes reiches Leben
Für einen Wunſch, für einen Schmerz zu geben.

Wohl mag das Spiel mit nie getäuſchten Pfeilen,
Der ſichre Sieg ein ſtolzes Herz erfreun,
Doch ſchöner iſt's, den Blutenden zu heilen
Und mächtig zwar, doch milder noch zu ſeyn.
Dein bin ich längſt, ich kann dir nicht enteilen;
So achte denn mein Wohl und Weh auch dein.
Der nie gefragt, wie ſchwer ſie ihn umwinden,
Laß unverhofft ihn leicht die Ketten finden!

Am 4ten April 1816.

Frühling, der mit leisen Schwingen
Lau mir um die Wangen spielt,
Ach, du kannst nicht wiederbringen,
Was ich einst in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
An des Baches hellem Lauf
Weckest du die Lieder alle,
Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Lieder,
Die den Glücklichen entzückt,
Jene Blumen nimmer wieder,
Und mein Haupt bleibt ungeschmückt.

Fremde Bilder seh' ich schweifen,
Räthsel, neu und wunderbar;
Und mein Herz kann nicht begreifen,
Was ihm sonst so deutlich war.

Dieſes Duften, dieſes Prangen,
Hat es einſt mich doch ergötzt;
Warum rinnt mir von den Wangen
Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, ſeh' ich blühen,
Und das Schönre folgt ihm nach. —
Ach, des Menſchen Wünſche fliehen
Spurlos wie die Well' im Bach!

O du raſches junges Leben,
Ewig wechſelnd, ohne Ruh,
Durfteſt du mir Treue geben
Und die Hoffnung nicht dazu?

Am 6ten April 1816.

So scheid' ich denn mit stiller Klage
Von meiner Wünsche süßem Ziel;
Und scheid' ich auch auf wenig Tage,
Ach, wenig Tage sind zu viel!

Die Liebe zählet nicht nach Stunden
Und nicht nach Jahren ihre Zeit;
Der Tag, der einsam ihr entschwunden,
Ist ihr ein langes, ew'ges Leid.

Denn köstlich sind die Augenblicke,
Die nur ein Gott uns nimmt und giebt;
Oft führt die kurze Zeit zum Glücke,
Und nur die kurze den, der liebt.

Dem Zufall ist der Gott gewogen,
Auf Flügeln naht sich der Gewinn;
Doch wenn die rasche Gunst entflogen,
Ist auch die lange Müh dahin.

Wie manches wollt' ich heut' ihr ſagen!
Wie war das Glück mir hold und treu!
Wie manches durft' ich flehn und wagen!
Und dennoch ſtand ich blöd' und ſcheu.

Drum ſcheid' ich auch mit ſchwerem Herzen
Von dieſem vielgeliebten Ort
Und nehme alle meine Schmerzen
Und keine Freude mit mir fort.

Am 7ten April 1816.

Du Veilchen auf der Frühlingsau,
Wie ſtehſt du tief in's Grün gebogen
Und haſt von kühlem Morgenthau
Den kleinen Kelch ſo voll geſogen!

Du fühlſt wohl auch ſchon, kaum entblüht
Der bangen Liebe Sorg' und Sehnen,
Die vor dem Blick der Menſchen flieht
Und dunkle Schatten liebt und Thränen.

Mag freundlich auch das Sonnenlicht
Um deine grüne Wiege glimmen,
Dich wärmt ſein laner Schimmer nicht,
So lang die Perlen in dir ſchwimmen.

Doch biſt du glücklicher als ich,
Denn Keiner wehrt es dir, zu weinen,
Und Eine liebt und findet dich
Und wird es freundlich mit dir meinen.

Drum zittre nur im Morgenwehn
Und nähre deine ſüßen Schmerzen!
Dann blühſt du doppelt friſch und ſchön
Und duftiger an ihrem Herzen.

Sie liebt die Blumen auf der Flur,
Sie liebt das Vögelein am Bache;
Und ach, mich Einen ſieht ſie nur,
Und dennoch will ſie, daß ich lache!

Hildesheim.

Den 20ſten April 1816.

Durch die Thäler und über die Höhn
Flieg' ich ſo leicht wie des Windes Wehn;
Von der Wieſe, von Buſch und Baum
Streif' ich die thauigen Tropfen kaum.

Duftige Blätter und ſchwellendes Grün
Pflück' ich mir ab im Vorüberfliehn,
Hole vom Bach mir den kühligen Trank,
Bade die Glieder, ſo glatt und ſchlank.

Quelle, wie rieſelſt du raſch im Hain,
Hole das flüchtige Reh doch ein!
Quelle, wie blitzeſt du licht und klar!
Lichter noch blitzet mein Augenpaar.

Frühlingslüfteln und Morgenſtrahl
Spielen ſo luſtig in Wald und Thal;
Wie ſie ſpielen, ſo ſpiel' ich auch
Mit den Geſellen durch Buſch und Strauch.

Lieber Jäger, o laß uns gehn!
Möchten gern mehr von der Welt noch sehn,
Lebten noch gar zu kurze Zeit,
Thaten ja Keinem noch was zu Leid.

Hast du ein Liebchen, so bring's herbei,
Wo wir spielen so frisch und frei,
Daß dich das blühende Liebchen küßt,
Freuet sich, daß du ein Jäger bist!

Am 22ſten April 1816.

Leuchte auch auf Hain und Aue
Hold dein lieblich laues Licht,
Frühling, ach, wer darf dir trauen
Auf dein freundlich Angeſicht,
Wenn dich Thränen doch befeuchten,
Und das trauernde Gemüth
Finſterer nur in deinem Leuchten
Seinen eignen Kummer ſieht!

Ach, wohl iſt's ein banges Sehnen,
Was verlangend in die ſchwillt,
Und von ſüßen Wehmuthstränen
Sind die Blüthen wohl erfüllt;
Doch verklärt vom Liebesglanze,
Von der Hoffnung lichtem Grün,
Stellt in deinem Blumenkranze
Selbſt die Trauer lieblich blühn.

Vieles muß das Herz ertragen
Bei des Zufalls blindem Spiel;
Ach, selbst in beglückten Tagen
Hat es Thränen nie zu viel!
In den goldnen Wolkenflammen
Lauscht das dunkle Wetter gern;
Hoffen darfst du nur und träumen,
Denn das Glück bleibt ewig fern.

Aber auch, wenn oft hienieden
Unsre Träume schnell verwehn,
Ward die Treu' uns nur beschieden,
Mag die Freude gern vergehn!
Treue hält mit starken Ketten,
Was uns flüchtig einst erfreut;
Kannst du auch die Lust nicht retten,
Dich ist um die Lust das Leid.

Am 23ſten April 1816.

Nun, ſo muß der Wanderer ſcheiden
Von der Freude Sonnenblick;
Ewig finden, ewig meiden
Iſt der Sterblichen Geſchick.
Wie er kam mit Leid und Schmerzen,
Alſo geht er auch mit Beiden,
Doch viel anders, jetzt zurück;
Eins vergaß er: — alte Leiden,
Eins gewann er: — neues Glück.

Am 24ſten April 1816.

Ewig muß das Leben keimen
Aus dem dunklen Schooß der Erde,
Daß zu wandelbaren Träumen
Alles, was wir liebten, werde.
Wehnſt du dich ein Bild zu halten,
Daß es bleibend dich erfreue,
Wird es flüchtig ſich auf's neue
In ein fremdes umgeſtalten.

Wo die Knoſpen heut erwachten,
Wirſt du morgen Blätter finden;
Wenn die Blüthen kaum dir lachten,
Muß auch ſchon die Frucht ſich ründen.
Frühling, ach, wer kann dich ſehen
Und an deinem Glanz ſich weiden?
Biſt ja nur ein ew'ges Scheiden,
Ew'ges Wechſeln und Vergehen.

Blumen, welche ſchnell verblühen,
Heitres Blau in hohen Fernen,
Wolken, die vorüberziehen
Vor des Himmels feſten Sternen,
Leiſe Töne, die verſchweben,
Fremde Bilder, flücht'ger Schimmer —
Frühling, ach, wohl irrt man immer,
Nennt man Liebe dich und Leben!

Am 25ſten April 1816.

Der Frühlingslüfte lieblich leiſes Wallen,
Das lichte Grün, das Hain und Wieſe ſchmückt,
Das erſte Lied der frühen Nachtigallen,
Der Blüthenſchnee, der aus den Knoſpen blickt,
Der laue Lenz mit ſeinen Träumen allen
Hat hier mit euch mich doppelt ſüß entzückt:
Wie ein Gedicht aus Lieb' und Luſt und Schmerzen,
So trag' ich euch und ihn in meinem Herzen.

Ich ſcheide jetzt und wähne nicht zu ſcheiden,
Da ewig mich dies holde Bild umſchwebt;
Ich will es nicht in arme Worte kleiden,
Was wie ein Traum mir reich im Buſen lebt.
In Worten mag der helle Geiſt ſich weiden,
Der fern hinaus auf ſichern Bahnen ſtrebt:
Im Glockenklang, in leiſer Düfte Wehen
Wird leicht das Herz, was es gefühlt, verſtehen.

So hab' ich jetzt in tauſend ſüßen Zeichen
Euch ewig nah und lebe mit euch fort;
Wenn längſt nicht mehr die Stimmen ſich erreichen,
Wählt Liebe Duft und Farb' und Glanz zum Wort.
O holde Sprache! Boten ſonder gleichen!
Sie ſcheiden nie und ſind doch hier und dort.
Wo ich auch ſey, ſtets wird mit lichten Schwingen
Der ſchöne Lenz von euch mir Kunde bringen.

Auf dem Hübichenſtein.

Am 27ſten April 1816.

Tief im Gebirg am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein:
Er ſchaut in's Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menſchen nimmer gern.

Dort ſpannt ſein Netz der Efeu aus
Und wölbt ein ſchattig grünes Haus,
Am Rande ſchwillt das Moos ſo weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Geſträuch.

Dort ſitzt der Elf im Mondenſtrahl
Und ſingt hinab in's dunkle Thal:
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So ſchallt ſein Lied das Thal entlang.

Wie einſam iſt es auf den Höhn!
Wie ſchaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauſcht der wilde Bach herauf
Und ſucht durch's Dunkel ſeinen Lauf.

Ich ſchau hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menſchenkind ſich naht;
Doch Alle ziehen fort in's Land
Und ſcheun ſich vor der Elfenwand.

Der Aermſte, der die Felder baut,
Hält ſicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo ſeine Liebſte weiden mag.

Sie grüßen ſich mit Hand und Blick,
Sie geben Wort und Kuß zurück,
Sie drehn ſich froh im bunten Reihn;
Ich ſitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau,
Die glänzen ſchön von friſchem Thau,
Ich habe Gold, ſo rein und licht,
Und nur die Liebe hab' ich nicht.

Und keine freut ſich meiner Kraft,
Wenn ſie in Höhn und Tiefen ſchafft,
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer ſie ſchuf.

Was ſoll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebſte aus?
Was ſoll ich hüten all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebesluſt,
Nie wärmſt du meine wilde Bruſt!
Das blühnde Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luft'gen Geiſterarm.

Und ſpiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild ſich ſchön und mondenhell;
Heran, du Nacht und Nebelwehn!
Ich mag mein Bild nicht länger ſehn.

So ſingt der Elf im Dämmerſtrahl:
Sein Lied verhallt im dunkeln Thal,
Dann ſpannt er ſeine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Ueber Wildemann,

einem Bergſtädtchen am Harz.

Den 28ſten April 1816.

Die Winde ſauſen
Im Tannenhang,
Die Quellen brauſen
Das Thal entlang;
Ich wandr' in Eile
Durch Wald und Schnee,
Wohl manche Meile
Von Höh zu Höh.

Und will das Leben
Im freien Thal
Sich auch ſchon heben
Zum Sonnenſtrahl;
Ich muß vorüber
Mit wildem Sinn
Und blicke lieber
Zum Winter hin.

Auf grünen Haiden,
Auf bunten Au,
Müßt' ich mein Leiden
Nur immer ſchaun,
Daß ſelbſt am Steine
Das Leben ſprießt,
Und ach! nur Eine
Ihr Herz verſchließt.

O Liebe, Liebe,
O Maienhauch!
Du drängſt die Triebe
Aus Baum und Strauch!
Die Vögel ſingen
Auf grünen Höhn,
Die Quellen ſpringen
Bei deinem Wehn!

Mich läßt du ſchweifen
Im dunklen Wahn
Durch Windespfeifen
Auf rauher Bahn.
O Frühlingsſchimmer,
O Blüthenſchein,
Soll ich denn nimmer
Mich dein erfreun?

Reiſeerinnerung.

Den 2ten Mai 1816.

Wo die alten Ströme rauſchen
Aus dem wald'gen Felſenthor,
Geht' ich einſam mich, zu lauſchen,
Und dies Singen ſcholl empor:
Es fluthet die Welle
Vom Dunkel in's Helle,
In's grünende Thal aus den Wäldern hervor.

Wenn die Klippen mächtig ragen,
Wenn das Eis die Bahn verhüllt,
Nimmer ſoll das Leben zagen,
Das aus reichen Tiefen quillt.
Was göttlich entſtanden,
Trägt irdiſche Banden,
Doch ſtrahlt ihm im Buſen das himmliſche Bild.

Zürnſt du, daß die moos'gen Bäume
Dort die wilde Fluth entrafft,
Wenn ſie hier aus dunklem Keime
Freundlich neue Blüthen ſchafft?
Im Lieben und Haſſen,
Im Nahen und Laſſen
Reift wechſelnd durch's Leben die waltende Kraft.

Trümmer müſſen bald ſich ſpiegeln
Auf den raſchen Wellenhöhn,
Bald von ſonnenhellen Hügeln
Steile Schlöſſer niederſehn.
Die Schloſſer, die Trümmer,
Sie halten uns nimmer,
Fort treibet den Strom das lebendige Wehn.

Aber wenn die leichten Wogen
Durch des Strandes Luft und Graus
Wandelbar hinabgezogen
In Neptunus weites Haus,
Dann breitet um alle
Die himmliſche Halle
Mit ewigen Sternen unendlich ſich aus.

Alſo hört' ich's rauſchend tönen
Aus der Wogen raſchem Streit,
Und ich ging mit ſtillerm Sehnen
Durch die Waldeseinſamkeit.
Was frommen die Klagen!
Du mußt es ertragen.
Einſt rinnen zuſammen die Luſt und das Leid.

Am 3ten Mai 1816.

Für der Liebe friſche Blüthen
Giebſt du welke Roſen mir,
Doch ich will ſie freundlich hüten,
Wie das lange Leid von dir.

Wenn in trüben Wintertagen
Künftig nun die Stürme wehn,
Soll ihr bleiches Bild mir ſagen,
Was mir ſelber einſt geſchehn.

In des Frühlings Blüthenhallen
Sahn auch wir den Sonnenſchein,
Und das Lied der Nachtigallen
Sang auch uns in Schlummer ein.

Die das Glück nur einſt beſeſſen,
Die verläßt ſein Schatten nie;
Bitterer iſt es, zu vergeſſen,
Als zu klagen ſpät und früh.

Blieb von allem unſern Prangen
Auch der Dorn uns nur zurück,
Trauernd freun wir uns und hangen
An dem hingewelkten Glück.

Am 4ten Mai 1816.

Wenn das Abendroth zerronnen,
Steigen Mond und Stern' empor,
Und wenn Stern' und Mond erbleichen,
Tritt die Sonn' aus goldnem Thor.

In des Himmels Rosenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angesicht.

Andre gehen mir vorüber,
Und ich schaue sie nicht an;
Dich errath' ich schon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer sehn,
Weil vor Freud' und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergehn.

Ach! wie kann ich dein vergessen,
Dein gedenken ohne Leid?
Bist mir ewig ja so nahe,
Bist mir ewig ja so weit.

Am 5ten Mai 1816.

Die erſten Veilchen, die entſproſſen,
Du nahmſt ſie an und dankteſt ſtill;
Doch heut iſt deine Thür verſchloſſen,
Da ich die letzten bringen will.

Die erſten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen ſchon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüthe nicht geſehn.

Doch meine Träume blühn und leben
In leiſen Liedern noch für dich;
Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken ſie in kaltem Regen,
Weil ich ſie fort in's Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes ſehn und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

Am 6ten Mai 1816.

O lindes Duften, holdes Keimen,
O friſches Leben, laues Licht,
Wie neckſt du mich mit ſüßen Träumen,
Doch was ich träume, giebſt du nicht!

Die Blüthen fallen und verwehen,
Und neue blühen auf am Baum;
Die Sonne bleibt am Himmel ſtehen
Und ſieht herab und merkt es kaum.

Und ſäng' ich auch ſo viele Lieder,
Als Blüthen glänzen nah und fern;
Sie klängen und verklängen wieder,
Und was ich wünſche, bliebe fern.

An den Hofrath T—.

Am 8ten Mai 1816.

Frühling, klagen wir oft, wie ſchwindeſt du ſchnell aus dem Leben,
Und wie ſchwindet mit dir, was du geſchaffen, dahin!
Wünſche verliehſt du uns nur und hochaufſtrebende Hoffnung,
Aber das kältere Herz ſpottet der kindiſchen Luſt;
Und was fröhlich und frei ſich ergötzt in beweglicher Willkür,
Neigt in den Banden der Pflicht welkend das blühende Haupt.
Thöricht ſcheint mir der Wahn, der am fliehenden Bild der Erſcheinung
Hängt und den waltenden Geiſt, der ſie beſeelte, vergißt.
Einmal nur rinnt flüchtig das Gold in erzitternden Wellen,
Lieblich, mit farbigem Glanz, ſpielen die Flammen umher;
Doch dann ruhet es lauter und feſt in gediegener Klarheit,
Und in ſichrer Geſtalt bindet und lenkt es die Welt.
Kraft und Liebe bewegen den Lenz; doch ſchwindet die Kraft denn,
Schwindet die Liebe dahin mit der vergänglichen Luſt?

Mag auch die Blüthe verwehn, ſie nähren in heiligen Tiefen
Auf dem verborgenen Herd ewig die ſchaffende Gluth,
Schmücken im ſchwüleren Sommer das Feld mit der goldenen Garbe,
Ziehn um den herbſtlichen Baum üppige Reben umher,
Und wann zögernd der Winter genaht, dann pflegen ſie freundlich,
Bis ſich das eiſige Band löſt, den unſterblichen Lenz.
Laß denn ſchwinden die Bilder der Luſt und der fröhlichen Jugend,
Grünende Kränze, die einſt heiter das Haupt dir geſchmückt!
Welk auch freuen die Kränze dich noch, und die holden Geſtalten
Blühen in friedlicher Bruſt ſtiller und ſinniger fort.
Denn nicht ſcheidet das Leben von uns, wir ſcheiden vom Leben;
Nicht durch den Gott, es erliſcht nur durch den Prieſter die Gluth.
Herrliches ward dir verliehn, und herrlicher gabſt du es wieder;
Schwand auch Manches, es bleibt, weil du es bildeteſt, dein.
Hegſt du doch ſtets in dem Herzen die Kraft, die das Schöne geboren,
Hegſt du die Liebe doch ſtets, welche das Schöne beſeelt.

Canzone.

Am 28ſten Julius 1816.

Liebeslieder, holde Träume,
Blüthen meiner ſüßen Mühe,
Die ich heimlich auferziehe
Aus dem tiefverborgnen Keime!
Könnt' ich doch in blaue Lüfte
Und in Morgenroth euch tauchen,
Und des Frühlings reinſte Düfte
In den zarten Kelch euch hauchen,
Daß für euer buntes Glänzen
Und für eures Athems Süße
Meine Lieb' euch würdig hieße,
Die Geliebte zu bekränzen,
Und ſie dann vor allen Frauen
Durch des Freundes holde Gaben
Hocherhaben
Ging' und göttlich anzuſchauen!

Vögelein mit leichten Schwingen,
Die ich ſende zu der Schönen,
Meine Freuden, meine Thränen
Und mein Sehnen ihr zu ſingen,

Möchtet ihr ſo lieblich flöten,
Wie die holden Nachtigallen,
Wenn ſich alle Knoſpen röthen
Von des Lenzes lauem Wallen,
Und mit ſüßen Liederweiſen
Ewig, ewig nur die Eine,
Die ich minne, die ich meine,
Zu ergötzen und zu preiſen;
Daß ſich weit das Tönen ſchwänge,
Und im fernſten Gefilde
Ihrer Milde,
Ihrer Schöne Ruhm erklänge!

Denn ſie hat mein ganzes Streben
Nur an ihren Wink gebunden,
Und mein Leben iſt entſchwunden,
Um in ihr allein zu leben.
Alles möcht' ich gern ihr ſchenken,
Und doch kann ich nichts ihr bieten,
Denn mein Träumen und mein Denken
Sind nur ihres Reizes Blüthen.
Und wie reich mein treues Lieben
Und ihr Lächeln auch mich machten,
Immer muß ich arm mich achten
Und im Herzen mich betrüben,
Daß ich für die blühnden Kronen,
Die durch ſie mich hold umranken,
Ihr zu danken
Nur vermag, doch nicht zu lohnen.

Alle Seufzer, alle Klagen,
Alles Träumen, Hoffen, Wähnen,
Alles glühnde Flehn und Sehnen,
Alles heilig ſtille Zagen,
Alles, was in ſel'gen Wonnen,
Was in thränenreichen Schmerzen
Lieb' empfunden und begonnen,
Regt ſich wechſelnd mir im Herzen,
Alles ſtreb' ich zu ergießen.
Aber Flammen müßt' ich miſchen,
Schwüle Gluth durch Thau erfriſchen
Und durch Honig Gift verſüßen,
Wollt' ich treu in hellen Bildern
Meine Liebe, meiner Leiden,
Meiner Freuden
Ewige Verwandlung ſchildern.

O ihr unerforſchten Quellen,
Die mit wallenden Gefühlen
Flüchtig meine Bruſt umſpielen,
Nie verſiegen, immer ſchwellen,
O wie lacht in euren Spiegeln,
Angethan mit Himmelsgolde
Und mit lichten Engelflügeln,
Meine Reine, meine Holde!
Aber taucht in ſel'gem Sinnen
Meine Seel' in euch hernieder,
Fliehn die Wellen hin und wieder,
Farben und Geſtalt zerrinnen,

Und noch holder in der Ferne
Seh' ich dann ihr blühndes Leben
Tiefer ſchweben,
Gleich des Himmels fernſtem Sterne.

Worte, was iſt euer Tönen,
Wenn ihr nicht mit Geiſterſchwingen
Könnt in's innre Leben dringen,
Löſen nicht das Band des Schönen?
Warum wollt ihr, leichte Träume,
Zu dem heil'gen mich entführen,
Wenn ihr nur die letzten Säume
Seines Schleiers könnt berühren?
Warum ſtrebſt du ewig glühend,
Sehnſucht, nach dem ſel'gen Ziele,
Das dich täuſcht mit luft'gem Spiele,
Immer nahend, immer fliehend?
Herz, was frommt es, zu empfinden,
Kannſt du nie das rege Walten
Der Geſtalten,
Die du ſelber ſchufſt, ergründen?

Nun ſo magſt du, Lied der Minne,
Wie ein bleicher Schatten ſchweben,
Der nur träumt vom hellen Leben,
Fern von ſeinem heil'gen Sinne!
Kannſt du bis zu ihr gelangen,
Wirſt du leicht von ihrer Schöne
Alle Töne,
Die ich dir gewünſcht, empfangen.

Auf der Bettenburg.

Am 9ten October 1816.

Wolken wehn und Winde brauſen
Um die Burg im Mondenſtrahl,
Durch die Wälder zieht das Grauſen,
Und der Schlummer durch das Thal.

Und ich ſtehe dir ſo ferne
Auf dem ragenden Geſtein;
Nur die Winde, nur die Sterne
Können meine Boten ſeyn.

Traurig wehn die Wind' hinüber,
Doch die Sterne leuchten mild;
Keine Boten ſend' ich lieber,
Denn ſie bringen dir mein Bild.

Denkſt du bei der Winde Wehen
Auch an meine Klagen nicht,
Meine Liebe kannſt du ſehen
An der Sterne ſtillem Licht.

Bei'm Abſchied von der Bettenburg.

Am 10ten October 1816.

Auf der Bettenburger Veſte
Hauſt ein edler, deutſcher Mann,
Fröhlich klopfen alle Gäſte
An des Schloſſes Pforten an.

Pilger, Sänger, kühne Ritter
Legen gern die Bürden ab,
Bei dem Hifthorn ruht die Cither,
Bei dem Schwert der Wanderſtab.

Und nur Einer kam mit Schmerzen
An das gaſtlich hohe Thor;
Und er tritt mit ſchwerem Herzen
Jetzt zur neuen Fahrt hervor.

Denn ein feindlicher Begleiter
Zieht ihm nach, ein wilder Geiſt,
Der ihn ewig, ewig weiter
Durch die Länder wandern heißt.

Und er fürchtet zu verweilen
In des Friedens ſtillem Haus,
Denn die böſen Mächte theilen
Böſe Gaſtgeſchenke aus.

Dieſes ungeſtillte Sehnen,
Dieſe tiefverletzte Bruſt,
Dieſe Klagen, dieſe Thränen
Bringen Keinem Ruh und Luſt.

Und ſo zieht er ewig weiter
Durch die Felder, durch den Wald,
Und die Sonn' iſt warm und heiter,
Und ſein Auge trüb' und kalt.

Am 22ſten December 1816.

Nicht im Leben, nicht im Lieben
Hoff' ich Ruhe mehr und Glück,
Nur zwei ſtille Wünſche blieben
Noch im Herzen mir zurück.
Doch weil man bei zarten Frauen
Lieber Blick als Stimme fragt,
Will ich leiſem Klang vertrauen,
Was mein Mund zu nennen zagt.

Möchteſt du aus bunten Blüthen
Gleich den Liedern, die ich ſang,
Freundlich einen Kranz mir bieten,
Süßen Duft für ſüßen Klang!
Und wenn dann in guter Stunde
Mir die Götter Muth verleihn,
Mög' ein Kuß von deinem Munde
In dem Kranz die Roſe ſeyn!

Canzone.

Am 25ſten December 1816.

Durch grüne Bäume,
Die mattbeſonnt im Abendrothe blühen,
Beginnt ſo leiſ' ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von ſeinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüthen duft'ges Leben
Sich ſtill erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben
Und jedes Herz in ſüßen Schlaf zu ſingen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunſch, von Schmerzen oder Wonnen.

Wie helle Sterne
Erſcheinen mir die zauberiſchen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten ſchwimmen
Mit ſüßer Kund' aus unbekannter Ferne;
Doch wie mit leiſem Wallen
Die Klänge jetzt zu mir herübertönen
Und zitternd jetzt zerrinnen und verhallen:
So naht und flieht, ſo wandelt ſich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in ſüßen Schlummer fallen,
Wenn ſtets in neuen Träumen
Die alten Leiden friſcher nur entkeimen!

Wohl muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunſt bezahlen,
Dem ſie verliehn des Lichtes hell're Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im ſchwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tauſend Fantaſieen:
Im Duft, im Glanz, im holden Liederſchalle,
Im lauen Wehn, im Rieſeln und im Blühen
Erwachen mir die theuren Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Luſt, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duft'ge Waldeskühle,
Wie haſt du einſt dem Geiſt ſo heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einſt gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelöſten Flügeln
Mit hellem Blick und wechſelndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln
Und, während rings ihr tauſend Lieder klangen,
In leichter Luft ſich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, beſiegt und ſiegend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten Sees der Schwan die ſtillen Kreiſe
Verweilend zieht und träumeriſch und leiſe
Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen:
So iſt von Amors Händen
Mein Leben jetzt an einen Pfad gebunden,
Der ſtets beginnt, um nimmer ſich zu enden.

Ich weiß mein Leid und kann doch nie geſunden,
Ich ſeh den Tod und kann ihn doch nicht wenden!
Wie ſüß mein Lied auch töne,
Sein Klang iſt Schmerz, ſein Lohn die eigne Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte ſie's nicht lindern,
Mild ſeh' ich ſie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumen gehen,
Sie ſchaut ſie an mit Freuden,
Lacht jener zu und ſcheinet die zu fragen:
Ach, willſt du denn ſo früh ſchon von mir ſcheiden,
Die ich ſo treu gepflegt ſeit manchen Tagen! —
O Herz, ſo mild und ſtreng! o bittres Leiden,
Daß ſelbſt die flücht'gen Blüthen
Ihr größ're Luſt als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich ſchied, ihr Aug', ihr Geiſt begleitet;
Lag dunkler Gram um meinen Blick bereitet,
War ihrer klar, wie ewig feſte Sterne.
Und wär' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihr Zürnen mich getrieben,
In wilder Fluth, die nächtlich ich durchſchwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wohl hätte ſie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blüthenblatt gefallen.

O Kranz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erſtritten!

Wer viel um dich begonnen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft den Dank vergebens!
Doch wie an blühnden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gaſt von oben,
Die Blüthen ſchmückt, die noch verſchloſſen träumen,
Daß ſtaunend ſie, wenn ſich der Tag erhoben,
Die Perlen ſehn, die hell den Kelch umſäumen:
So nahſt du ungeſehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So ſchwinge denn, Canzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leiſen Tone
Ihr ſchlummernd Haupt und, kaum gehört, verhalle!

Am 7ten Januar 1817.

1.

Wenn ich den Geist zu hohen Zielen lenke,
Und spät vielleicht die Enkel noch mich ehren,
Wenn Scham und Muth und Treue mich verklären,
Das kommt von dir, weil ich an dich gedenke.
Und wenn ich mich in wilde Strudel senke,
Wenn Wahn und Furcht und stürmisches Begehren
Und Zorn und Schmerz mein Leben früh verzehren,
Das kommt von dir, weil ich um dich mich kränke.
Ach, wolltest du dein strenges Herz erweichen
Und einst den harten Bann mit milden Händen,
Mit süßem Kuß die innre Zwietracht lösen;
Wohl dürfte' ich dann den Göttern dich vergleichen,
Die Gutes nur aus reicher Hand uns senden.
Jetzt spendest du das Gute mit dem Bösen.

2.

Wie eng der Kuß getrennte Lippen bindet,
Daß Bruſt und Bruſt von einem Hauch ſich heben,
Und jeder Blick ſich tief am hellen Leben
Des nahen Blicks, der an ihm hangt, entzündet:
So muß auch das, was Beider Herz empfindet,
Im ſüßen Kuß in Eins zuſammenſchweben,
Bis Jeder ſich, den er dahingegeben,
Verſchönert noch im Andern wiederfindet.
So gieb mir denn des Herzens ſel'ge Stille,
Den klaren Sinn, des Lebens heitre Strahlen,
Und nimm von mir das ewig rege Feuer!
Aus Licht und Gluth nur keimt des Herzens Fülle;
Und mußt du auch mit Schmerz das Glück bezahlen,
Selbſt für den Tod iſt Liebe nicht zu theuer.

Am 17ten Januar 1817.

Ich bin von aller Ruh geſchieden
Und treib' umher auf wilder Fluth;
In *einem* Ort nur ſind' ich Frieden,
Das iſt der Ort, wo Alles ruht.
Und wenn die Wind' auch ſchaurig ſauſen,
Und kalt der Regen niederfällt,
Doch mag ich dort viel lieber hauſen,
Als in der unbeſtänd'gen Welt.

Denn wie die Träume ſpurlos ſchweben,
Und einer ſchnell den andern treibt,
Spielt mit ſich ſelbſt das irre Leben,
Und jedes naht und keines bleibt.
Nie will die falſche Hoffnung weichen,
Nie mit der Hoffnung Furcht und Müh;
Die Ewigſtummen, Ewigbleichen
Verheißen und verſagen nie.

Nicht weck' ich ſie mit meinen Schritten
In ihrer dunklen Einſamkeit,
Sie wiſſen nicht, was ich gelitten,
Und Keinen ſtört mein tiefes Leid.
Dort kann die Seele freier klagen
Bei Jener, die ich treu geliebt,
Nicht wird der kalte Stein mir ſagen,
Ach, daß auch ſie mein Schmerz betrübt!

Am 24ſten Januar 1817.

Komm, holdſeliger Schlaf, daß ſanft in der mondlichen Dämmrung
Mit dem ermüdeten Blick ſchlummre das müdere Herz!
Du nur täuſcheſt allein die verwirrenden Sorgen der Liebe,
Und aus dem wachenden Traum weckſt du zum Leben mich auf.
Denn längſt ſchweben um mich im verwandelten Tanze die Zeiten:
Wo ſich der Tag ſonſt hob, ſenkt ſich die wolkige Nacht.
Zweifel und Wahn und bethörende Furcht und bethörende Hoffnung
Sendet der früheſte Strahl in die verdunkelte Bruſt.
Irrend treib' ich umher in dem eitelen Spiel der Gedanken,
Und wie ein Schattengebild haſch' ich nach Schatten allein.
Aber im friedlichen Schlaf tagt hell mir die ſelige Wahrheit;
Was ich vom Leben gewünſcht, giebt mir der liebliche Traum.
Und mich ſelber erkenn' ich und dich und die gnädigen Götter,
Darum nenn' ich den Traum Wachen, das Wachen nur Traum.

Am 25ſten Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe ſchaut ihm nach;
Aber ſtumm zur Fremde ſcheiden,
Iſt der trübſte Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunklen Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus!

Anders iſt in andern Tagen
Menſchenſinn und Angeſicht:
Wo ich Luſt und Leid getragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich ſuchte lang und ſchwer;
Iſt die flücht'ge Gunſt verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und ſo ziehn auch ſie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinem hängt.

Ewig muß die Wege branden,
Nimmer ſteht der Nachen ſtill;
Glücklich iſt, wer nimmer landen
Und nur ſchnell vorüber will.

Am 27sten Januar 1817.

Haltet mir Euch' in der wogenden [illegible] verzogenen Kinder,
Sorgen der Liebe, beschließt endlich das wankende Spiel!
Undank nenn' ich fürwahr ein solch unziemliches Treiben,
Wenn von dem eigenen Herd lärmend der Gast und verjagt.
Wehe mir, daß ich euch früher verwöhnt! Einst fehlte der Muth mir,
Euch zu bestrafen, doch jetzt fehlen die Kräfte mir schon.
Denn nun seyd ihr zu groß und dem Jämmerden einzeln gewachsen,
Und, wie die Bienen im Schwarm, wehrt ihr euch alle vereint.
Ach, wie habt ihr mir längst den geordneten Garten zertreten,
Wenn ihr in kindischer Jagd über die Beete mir sprangt!
Unkraut wuchert darin; das ist euch Freud' und Erbauung,
Weil ihr den Nutzen verschmäht, weil euch das Zierliche hemmt.
Denn nicht reizen die Lilien euch, die schlanken, erhabnen,
Oder die Rosen, die lang keimen, um lange zu blühn.
Wie es die Laune gebeut, so soll es im Augenblick dastehn,
Wenn es auch morgen verwelkt, heute vergeht ihr es schon.

Wo ich den Lorbeer seh, daß er hochaufgrünend mir schatte,
Pflanzt ihr ein Veilchen, das einzig jegliche Wiese verleiht.
Freut an dem Veilchen sich schon die Geliebteste, der ich es
biete,
Ach, wie würde der Mann einiges Grün sie erfreun!
Lernt doch ruhig einmal! Nicht leb' ich ja einzig für euch nur,
Kinder, ihr wißt noch nicht, was man vom Manne begehrt!
Mild scheu will ich mit euch, wenn die mäßige Dämmerung
eintritt;
Aber den ruhigen Tag laßt mir zum ernsteren Werk!

Am 31ten Februar 1817.

In wilder Nacht, in Sturm und Wetter,
Da sind' ich Kraft, da sind' ich Lust;
Im Sturm erkenn' ich meine Götter,
Die Holden herrscher meiner Brust.
Und wie sie nirgend friedlich hausen
Und ewig ziehn von Ort zu Ort,
So wandl' auch ich durch Nacht und Grausen
Auf ihren dunklen Pfaden fort.

Was soll ich zagend stehn und schwanken,
Indeß der Wurfel nie sich regt?
Was soll das junge Herz erkranken,
So lang es stark und muthig schlägt?
Und sieh' ich auch gekrankt, verlassen,
Verbannt, ein heimathloser Mann,
Mir gnügt's, so lang ich bitter hassen
Und tief von Herzen lieben kann.

Denn wie die Wimpel lustig schweben,
Wenn scheidend auch der Schiffer klagt,
So weht im Schmerz ein keckes Leben,
Sobald er Großes trägt und wagt.
Und gilt es auch ein bittres Scheiden,
Und gilt es Tod auf blut'gem Pfad;
Im dunklen Busen stirmt das Leiden,
Doch hell im Auge lacht die That.

Am 17ten Februar 1817,

dem Geburtstage der Geliebten. *)

Blüth' und Ranken
Wehn und schwanken
In der lauen Frühlingsluft;
Und sie möchten gern sich finden
Und in blühenden Gewinden
Liebend mischen Farb' und Duft.

Doch die kalten
Riesen halten,
Was im Licht sich sehnend regt;
Manches darf nur fern sich grüßen,
Muß verschmerzen und verschließen,
Was es still im Busen trägt.

*) Tag des Geburtstags

Um die Kleinen
Zu vereinen,
Wind' ich sie zum Kranz dir gern.
Sind die Kränze doch ein Zeichen,
Daß auch Ferne sich erreichen;
Und wie bald bin ich dir fern!

II.

Reise durch das Wesergebirge 1814.

Sonette.

Zueignung.

Umtönte mich der wilde Lärm der Schlacht,
Dann sah ich dich an meiner Seite stehen;
Du hast mit mir auf wald'gen Bergeshöhen,
Dem Feinde nah, bei nächt'ger Gluth gewacht.

Und lockte mich des Lenzes blühnde Pracht,
Der reife Herbst, durch Berg und Thal zu gehen,
Stets hab' ich nur dein holdes Bild gesehen,
Dein hab' ich stets in Freud' und Leid gedacht.

So nimm auch jetzt, was aus dem bunten Leben
Auf irrer Fahrt die Muſe mir gegeben,
Des Herzens Ernſt, der Bilder leichtes Spiel!

Mag ſtreng und kalt dein Blick ſich von mir wenden,
Nie ſoll mein Hoffen, nie mein Streben enden;
Schön iſt die Müh' auch um ein nicht'ges Ziel.

Celle.

Unendlich dehnt ſich ringt die graue Haide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhain;
Doch leiſe ſchwimmt im heitern Sonnenſchein
Um's finſtre Bild ein ſtiller Strahl der Freude.

Wohl flimmern hell am bunten Feierkleide
Die Thränen oft wie köſtliches Geſtein;
Doch kann auch Tod am Leben ſich erfreun?
Naht Lächeln auch dem Ernſt und Luſt dem Leide?

O ſey getroſt! Es giebt ein ew'ges Licht;
Nicht Tod noch Schickſal kann die heil'ge Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfſt du weinen, zagen darfſt du nicht,
Denn menſchlich iſt die Thrän' am friſchen Grabe;
Doch göttlich iſt's, zu lächeln und zu glauben.

Hameln.

O Strom, was krümmst du, wunderbar gebogen,
Dich rasch dahin durch deinen schönen Strand,
Zur Seite bald und bald zurückgewandt,
Vom Ufer jetzt und jetzt durch dich betrogen?

Gern grüßten wohl noch einmal deine Wogen
Der ersten Kindheit holdes Vaterland;
Doch willenlos in's enge Thal gebannt,
Wirst du von stärkrer Macht hinabgezogen.

Stets tiefer wird und breiter deine Fluth,
Es regt der Mensch auf deinem glatten Spiegel
Sich kräftig rings im Sorgen und Erwerben;

Doch dir versiegt des Lebens frischer Muth,
Kein Wald bedrängt dich mehr, kein luft'ger Hügel,
Bis fern im Meer die matten Wellen sterben.

Hehlen.*

Hier ruh' ich weich, vom Laubgeweb' umstrickt,
Am leisen Spiel der duftig frischen Quellen,
Und seh' hinab, wie zu den glatten Wellen
Das stolze Schloß so freundlich niederblickt.

Mit Anmuth hat die Würde sich geschmückt,
Das Dunkle mischt sich lieblich mit dem Hellen,
Und biegsam wird, wenn sanft die Wogen schwellen,
Das Bild bewegt, doch immer fortgerückt.

Was ringst du dich empor mit kühnem Schweben
Und willst den Pfad der niedern Erde fliehn,
Ein fernes Ziel, ein fremdes zu erstreben?

O komm herab in's menschlich warme Leben!
Wenn Lieb' und Huld auf ihren Spuren blühn,
Wird schöner sich die große That erheben.

Luiſenhöhe.

Hier, wo der Wald mich träumeriſch umhüllt,
Soll zwiefach Laub die Stirne mir umwinden:
Das welke ſoll mein Leben dir verkünden,
Das grünende ſey meiner Liebe Bild.

Denn ſo wie oft auf herbſtlichem Gefild
An *einem* Zweig ſich Tod und Leben finden,
So muß auch ich ein doppelt Seyn empfinden,
Da Schmerz und Luſt aus *einem* Quell mir quillt.

Was mir des Todes heißen Wunſch gegeben,
Das ſchmückt allein, nur das erhält mein Leben,
Und was mich flieht, das wohnt in meiner Bruſt.

Schon kann ich längſt nicht mehr die Grenz' erkennen,
Wo Thrän' und Lächeln, Furcht und Wunſch ſich trennen —
O ſüßer Schmerz! o thränenreiche Luſt!

Bodenwerder.

Nicht wandl' ich gern den Pfad durch niedre Auen,
Den Menſchenſinn nach Maß und Schnur erdacht;
Viel ſüßer iſt's, der irren Laune Macht
Auf eigner Bahn ſich wagend zu vertrauen.

Drum ſchweif' ich hier, wo kühne Geier bauen,
Auf ſchroffem Fels durch dunkle Waldesnacht;
Und wenn auch oft die Menge mich verlacht,
Mir ſagt mein Herz: Du wirſt das Schöne ſchauen.

Und irr' ich auch auf unbetretner Bahn,
Stets laſſen mich des Stromes helle Fluthen
Den ſichern Pfad zum Ziele wiederfinden.

Wohl iſt der Menſch verſtrickt in Schuld und Wahn;
Doch kann der Strahl des Schönen und des Guten,
Wenn auch umwölkt, ihm nimmer ganz entſchwinden.

Polle.

Entſchwunden iſt der Pfad, den ich erkor,
Der Wald verſchränkt ſich ſtets mit dichtern Zweigen,
Kein Ausgang aus der Wüſte will ſich zeigen,
Und finſt'rer ſinkt der nächt'ge Wolkenflor.

Und tret' ich oft auch aus dem Hain hervor,
Dann ſeh' ich ſchroff den Fels hinab ſich neigen,
Tief unten ruht die Flur im dunklen Schweigen,
Und murmelnd ſchallt die Woge nur empor.

So ging ich längſt, umhegt von Noth und Sorgen,
Von ſchwarzem Gram umſchattet und verborgen,
O harte Lieb', auf deiner Bahn dahin;

Und mocht' auch ringsſich Alles freun und ſchmücken,
Ich konnte nichts als Nacht und Tod erblicken,
Dem Leben fremd und fremd dem eignen Sinn.

Holzminden.

Der Nebel wogt mit wandelbarem Walten,
Jetzt dicht verwebt, vom Winde jetzt zerstreut,
Stets wechseln Berg und Thal ihr luftig Kleid,
Und formlos ruhn im Schleier die Gestalten.

Wird's freundlich oder feindlich sich entfalten?
Noch weiß ich's nicht; es schwankt von Lust zu Leid,
Von Nacht zu Licht mein Herz im ew'gen Streit
Und will umsonst die flücht'gen Bilder halten.

Doch schon zerrinnt die rege Zauberwelt,
Schon zeigt der Berge Stirn sich minder trübe,
Schon läßt die Flur im bunten Glanz sich schauen;

Wohl starrt vom nächt'gen Reif das weite Feld,
Doch freundlich steigt der Sonnenstrahl der Liebe
Am Himmel auf und wärmt die kalten Auen.

Corvey.

Vom Morgenglanz iſt Berg und Thal erhellt,
Wie Silber ſcheint der glatte Strom zu gleiten,
Und Glockenklang durchtönt die duft'gen Weiten,
Verhallend bald, bald ſchallend fortgeſchwellt.

Von freud'ger Menge wogt das bunte Feld,
Und Mann und Weib ſeh' ich vorüberſchreiten,
Verlobte gehn vereint mit ihren Bräuten,
Den Aeltern ſind die Kinder zugeſellt.

Ich ſeh ſie fort zum alten Kirchlein wallen,
Schon hör' ich fern das fromme Lied erſchallen,
Die Orgel tönt, die Herzen ſind entzückt.

Was ſäum' ich noch auf meine Knie zu fallen,
Hier, wo ſo ſchön die weiten Tempelhallen
Der Ewige mit jeder Pracht geſchmückt?

Hörter.

Du reiches Thal, du Zeuge deutſcher Macht!
Mit ſtiller Scheu betret' ich deine Schranken.
Hier blitzt' es einſt von muthigen Gedanken
Und kühner That in heil'ger Waldesnacht.

Heil uns! Vergolten iſt die Sachſenſchlacht,
Gebrochen iſt der ſtolze Hohn der Franken
Durch deutſches Schwert. Die alten Eichen ſanken;
Doch Wittekind und Hermann ſind erwacht.

Wie um's Gebirg die grauen Nebel ſchweben,
So ſtehn ſie hoch auf ihren Felſenzinnen
Und ſchaun hinab in's freie deutſche Land.

Im Thale blüht ein wunderbares Leben,
Es grünt der Wald, die hellen Bäche rinnen,
Und fröhlich prangt der Herbſt im Lenzgewand.

Fürſtenberg.

Entfaltet läßt die weite Flur ſich ſehn
Und zeigt mir fern den Weg, den ich gegangen,
Doch ahnungsvoll, mit dunklem Arm umfangen,
Den künft'gen Pfad, die wald'gen Bergeshöhn.

Die Luft iſt blau und leichte Winde wehn,
Ein friſcher Duft umſäuſelt meine Wangen,
Fort zieht es mich mit brennendem Verlangen,
Auf neuer Bahn zum neuen Ziel zu gehn.

Mit Thränen hängt mein Auge jetzt am Schönen,
Die ſüße Ruh' erregt mir wildes Sehnen,
Was ſonſt ihn ſtillte, weckt mir jetzt den Schmerz.

Drum muß ich raſch in's Thal hernieder eilen;
Mag dort die Luſt, mag dort der Kummer weilen,
Nur immer fort, du hartbedrängtes Herz!

Carlshafen.

Wie eng auch rings dich Wald und Fels umfahn,
Wie seltsam auch die Thäler sich verschlingen,
Du strömst heran, die Freiheit zu erzwingen,
Gewalt'ger Strom, und brichst dir deine Bahn.

Und muß auch oft das Herz mit Furcht und Wahn,
Der edle Geist mit Glück und Leben ringen,
Kein Schicksal hemmt der freien Kraft die Schwingen,
Wo du es suchst, da muß das Heil dir nahn.

Was säumst du lang und zagst und bebst zur Seite,
Und schaust zurück und schwankst im ew'gen Streite,
Und willst nicht nahn, nicht weilen, nicht entfliehn?

Dort ist der Pfad! und sey's durch Kampfgetümmel,
Durch Flamm' und Fluth; nur dieser führt zum Himmel.
Sieg oder Schmach, was wählst du? — Laß uns ziehn!

Göttingen.

O laß dich ſtill mit langem Kuß begrüßen,
Du heil'ges Thal, mein zweites Vaterland!
Wo ich zuerſt die Wunderblume fand,
Die früher ſchon die Träume mir verhießen.

Wie manche Thräne mußt' ich hier vergießen!
Wie bräutlich hielt die Luſt mich oft umſpannt!
O Freud' und Schmerz, wie ſeyd ihr nah verwandt!
Wie muß ſo oft Eins aus dem Andern ſprießen!

Du, die ſchon lang das dunkle Grab verhüllt,
Dir muß ich nahn und liebend dich umfaſſen
Und mich mit Troſt am bittern Gram erfüllen.

Denn, wehe mir! das warme, blühnde Bild,
Das einz'ge Heil, das mir dein Tod gelaſſen,
Es iſt zu ſtolz, die Thränen mir zu ſtillen.

III.

Pſyche,

ein griechiſches Mährchen

in ſieben Büchern.

Angefangen im Sommer 1807.

Pſyche.

Erſtes Buch.

Auf Tempe's holder Flur, in einem Hain von Myrten,
Durch den sich der Penëus schlängelnd wand,
Entblühte still und unbekannt
Ein holdes Kind im Kreise frommer Hirten.
Sie hieß Psycharion; und Keiner fand
Ringsum auf Tempe's weiten Auen
Ein Mädchen, das ihr glich an Reizen und Verstand.
Sie schien mit Göttern mehr als Sterblichen verwandt;
Auch sagte mancher Hirt dem Nachbar im Vertrauen,
Daß eine Huldgöttin in süßer Schwärmerei,
In Paphos Hain, auf einem Rosenbette,
Mit einem jungen Gott sich einst vergessen hätte,
Und Psyche kurz darauf im Hain gefunden sey.
Doch, was man nun auch von ihr glaubte,
Das wußten Alle, daß ihr Blick
Dem, den er traf, im Augenblick
Das Herz aus seinem Busen raubte.

So schön und noch so jung? Dann wehe ihrem Geist
Und ihrem Herzen! wird der strenge Eifrer sagen.
Verzeihe, lieber Freund. In jenen goldnen Tagen

Hielt man den goldnen Spruch, den Salomo beweiſt,
„Auf dieſer Welt iſt Alles eitel“
Für wahr und handelte danach.
Und wenn man auch vom Fuße bis zum Scheitel
So ſchön war wie der junge Tag,
Je nun, man grämte ſich nicht drüber,
Doch, daß man ſo, wie jetzt, im eitlen Hochmuthsfieber
Sich aufgebläht und manchen armen Tropf
Und manchen Biedermann, nachdem man ihm den Kopf
Verdreht, mit Hohn zurückgewieſen hätte,
Davon erzählt mein Mährchen nicht.
Man kannte damals noch der Treue ſüße Pflicht,
In keinem Wörterbuch ſtand ſchon das Wort: Kokette;
Und wenn man's drin geſehn, ich wette,
Es wäre Närrin überſetzt.

Zwar war Pſycharion ſchon jetzt
Geſchmückt mit all den dreißig Gaben,
Die Goringer zum Schönheitskanon macht;
Doch hatte ſie noch nie gedacht,
Nur eine einzige zu haben.
Sie war erſt vierzehn Sommer alt,
Und Amors reizende Gewalt
Hielt noch ihr Herzchen nicht gefangen.
Sie ahnete noch nicht das ſchmachtende Verlangen,
Das in der Jahre Lenz die trunkne Seele füllt,
Und das nur heiße Liebe ſtillt.
Zwar war zuweilen ſchon im Traum ein holdes Bild
Vor ihrem Blick vorbeigegangen
Und hatte mit verſchämtem Bangen
Ihr argwohnloſes Herz gefüllt;

Doch kaum vergingen wenig Stunden,
War es aus ihrem Geiſt ſchon wiederum entſchwunden.

Wohl mancher Hirt, der mehr für ſie empfand
Als Freundſchaft, ſprach von Gluth und ſüßem Triebe
Und von den Tändelein, worin in Cypris Land
Im ſtillen Blüthenhain ſich Amors Junger üben;
Doch nie vermochte ſie zu lieben,
Da ſie noch nie ein Herz dem ihren gleich gekannt.
Nein, wie man Schweſtern oder Brüder,
Wie Freunde man und Aeltern liebt,
So liebte ſie die Hirten wieder;
Doch was der Liebe erſt die ſchönſten Reize giebt,
Dies holde, ſchmachtende Verlangen,
Nur Einem Weſen anzuhangen,
Den leiſen Händedruck, den halbverſtohlnen Blick,
Dies gab ſie ihnen nicht zurück.

So floh im ſüßen Rauſch der holden Jugendſpiele
Ihr noch ein froh durchträumtes Jahr,
Und nach und nach nahm ſie veränderte Gefühle,
Die ſie noch nie gekannt, in ihrem Herzen wahr.
Sie fühlte, daß ſie jenen lieber
Als dieſen ſah, und wenn bei'm Pfänderſpiel
Auf ſie das Loos, den Kuß zu geben, fiel,
So ſtahl ſich unvermerkt ihr Blick zu dem hinüber,
Der ihr vor Andern mehr gefiel.

Einſt ging ſie bei der Sonne Sinken
Im Myrtenwald, der ihre Hütt' umzog,
Den düftevollen Hauch der Kühlung einzutrinken.
Wo der Peneüs ſich im dichtſten Haine bog,

Sah ſie, vom Fluß geformt, ein rundes Becken blinken,
Das eine Roſenwand im halben Kreis umzog.
Der Ort war rings ſo heimlich und ſo ſtille,
Die Wellen plätſcherten ſo ſanft durch's Ufer hin,
Und durch der Blätter grüne Hülle
Sang leiſ' und ſchwermuthsvoll der Haine Königin,
Der Nachtviolen Kelch ergoß die ſüßen Düfte,
Der Abendſonne letzter Strahl
Sah matt und zitternd noch in's dämmerliche Thal,
Und koſend flüſterten durch's zarte Laub die Lüfte.

Der Schönen ſchien der Ort zum Baden recht gemacht:
Ringsum des Waldes dunkle Nacht,
Und dann der kleine Teich, ſo glänzend wie ein Spiegel,
Vor jedem Lauſcherblick verſteckt
Durch rankendes Gebüſch und waldbewachſne Hügel.
Sie ſieht ſich ſorgſam um, und als ſie nichts entdeckt,
Beginnt ſie ſcheu, mit ſanften Herzensſchlägen,
Das luftige Gewand erröthend abzulegen.

Schon ſank der zartgewebte Flor,
Des holden Buſens keuſche Hülle,
Und in der reinſten Jugendfülle
Stieg ſanftbewegt die Bruſt, der Feſſeln frei, empor.
Jetzt fiel der letzte dünne Schleier,
Und wie zu Cypris ſanfter Feier
Stand unverhüllt die ſchöne Jungfrau da,
So hold, wie einſt Idalia
Der königliche Hirt auf Ida's Gipfel ſah.

Sie ſteigt in's Bad und plätſchert in den Wellen
Vergnügt umher und ſcherzend, und erſchrickt,
Wenn an die Bruſt, vom Weſte ſanft gedrückt,

Die kleinen Wogen rauſchend ſchnellen.
Der Schönheit Zauber ſchien die Dämmrung zu erhellen,
Von ihrem Anblick war rings die Natur entzückt:
Die Weſte, die in Blüthenbüſchen
Sanftflüſternd gaukelten, verließen ihre Luft,
Und, ſie mit Kühlung zu erfriſchen,
Umflatterten ſie Pſyche's Bruſt;
Der Vögel Chor erwachte auf den Zweigen
Und ſang mit doppelt ſüßem Laut;
Ein jeder Blumenkelch, mit Perlennaß bethaut,
Schien ſich vor ihrem Blick zu neigen,
Und durch das Dunkel ſtrahlt' ein roſenfarbnes Licht.
Zwar dieſe Huldigung merkt' unſre Schöne nicht,
Denn Keiner hatte noch ein Mädchen ſo beſcheiden
Und Keiner noch ſo argwohnlos geſehn.

Indeß begann der Mond am Himmel aufzugehn,
Und Pſyche trat an's Land, ſich wieder anzukleiden.
Schon hüllte faltig das Gewand
Sich um die ſchön geformten Glieder,
Und züchtig barg der Flor den holden Buſen wieder.
Zwar manches Zephyrs loſe Hand
Verſucht', um noch einmal die Lüſternheit zu ſtillen,
Den dünnen Flor verrätheriſch zu enthüllen;
Allein vergebne Müh, zu feſt hielt ihn das Band.

Ihr glaubt nun, dieſe Badeſcene
Mit allen Wundern ſey allein von der Natur
Aus Liebe gegen unſre Schöne
Bewirkt. Da irrt ihr ſehr. Was uns auch Epikur
Von ihrer Kraft und Allmacht dichtet,
Glaubt mir's, die gute Mutter regt

Nicht Hand, nicht Fuß, wenn ſie ein Stärkrer nicht bewegt.
Drum hört, wie mir das Mährchen es berichtet!
Ob's wahr ſey oder nicht, das pflegt
Hier einerlei zu ſeyn. Matt von der Liebe Siegen
Flog Amor nach Idalia zurück.
Hoch aus den Lüften ſah ſein Blick
Peneus holde Ufer liegen,
Den ſteten Aufenthalt von ländlichen Vergnügen
Und von dem reinſten Erdenglück.
Der holde Ort reizt ihn, herabzufliegen;
Und als er ſich der Erde naht,
Sieht er Pſycharion ſich baden.
Süßlächelnd ſteht ſie da. Erſt eben hat
Sie ſich der letzten Hüll' entladen,
Und zitternd tritt ihr Fuß in's ſanftbewegte Bad.
Wie anmuthsvoll ihr Wuchs! So blühten
Selbſt nie die lächelnden Chariten,
So reizend war Cythere ſelber nicht.
Voll Unſchuld war ihr Blick, die holden Wangen glühten
Von ſüßer, keuſcher Scham; ihr reizendes Geſicht
Sah fröhlich in der Wellen Wiederſcheine
Sein holdes Bild, das ſich im Glanz der Wogen bricht,
Der rings die Thäler und die Haine
Mit halber Dämmerung beſtreut und halbem Licht.
Des Gottes Herz zerſchmilzt in zärtliches Entzücken.
So wünſcht er ewig ſie voll Sehnſucht anzublicken.
Er ſtrebt nicht mehr, die Menſchen zu berücken,
Er denkt an ſeine Macht, an ſeine Pfeile nicht;
Kurz, er, der kleine Böſewicht,
Sonſt nur bereit, der Menſchen Ruh zu morden,
War ſchnell zu Platons Amor jetzt geworden.

Iſt das denn jener Amor nicht,
Der uns ſo oft um unſer Herz betrüget,
Nachdem er den Verſtand in ſüßen Schlaf gewieget,
Und dann ſo ſchnell entfliehet? ſpricht
Hier manches ſchöne Kind. Nein, jener iſt es nicht;
Doch hütet euch, daß euch ſein redliches Geſicht
Nicht, wie ſchon oft geſchehn, betrüget!
Wenn jener unſer Herz durch ſeinen Pfeil gewinnt,
Fängt dieſer es durch Liſt. Er iſt ein ſanftes Kind,
Das demuthsvoll zu unſern Füßen lieget,
An unſerm Anſchaun nur ſein zärtlich Herz vergnüget,
Deß Seele ſchwärmend ſich an unſre Seele ſchmieget
Und ganz in Eins mit ihr zuſammenrinnt.
Doch ſoll er oft, wenn Ort und Stunde günſtig ſind,
Wenn er in einem dunklen Haine,
Wo Luna's Licht mit zauberiſchem Scheine
Durch dunkle Myrtenlauben blitzt,
An unſre Bruſt geſchmieget ſitzt,
Dann ſoll er oft ſich ſchnell verwandeln
Und ganz ſo wie ſein loſer Bruder handeln.
Drum fliehet Amorn, welcher es auch ſey!
Sie ſind am Ende einerlei.
Bald weiß er ſo, bald ſo ſich einzudrängen.
Er war es, der im Doctorkleide ſich
In Heloiſens Kammer ſchlich
Und dort in ſeinen Uebergängen
Von mönchiſcher Philoſophie
Und trockener Theologie
Zur Liebe endlich kam. Daß Platons Amor nie
Auf unſrer Erdenwelt gewandelt haben ſollte,
Das ſag' ich nicht; allein, wer mit ihm tändeln wollte,

Dem müßten Grazien den zarten Sinn
Und Sokrates die strenge Tugend schenken.

Doch ruhig! wo gerath' ich hin?
Laßt zu Psycharion zurück uns wieder lenken,
Die Amor unterdeß versteckt und ungesehn
Begleitete. Rings blühn an den Gesträuchen
Jasmin und Rosen auf, und von des Aethers Höhn
Entschweben Töne, die so sanft in's Herz sich schleichen.
Die Schöne bleibt verwundert stehn
Und blickt umher, den Zauberer zu sehn,
Der solche Wunder schafft. Wie? soll sie vorwärts gehn?
Soll sie es nicht? Sie geht und kömmt an einen Rasen,
Wo, gleich Rubinen und Topasen,
Ein duftend Heer von bunten Blumen glänzt;
Rings bilden üppige Jasminen,
Mit Rosen hie und da bekränzt,
Ein Obdach, werth, zum Sitz dem Liebesgott zu dienen,
Und in des Kreises Mitte steht
Ein Wagen aus geflochtnen Myrten,
Von Rosenzweigen überweht,
Vor dem vier weiße Tauben girrten.
Wo bin ich? ruft die Schön' und bebt,
In staunendes Entzücken ganz verloren.
Hat diesen Ort ein Gott zum Wohnsitz sich erkoren?
Hat Cypris dies Gebüsch zu stiller Lust gewebt?
Und horch, aus hohen Lüften schwebt
Ein süßes Lied zu ihren Ohren,
Der Aeolsharfe gleich, wenn sie der West belebt:

Zittre nicht, du Holde! Laß kein Beben
Sich in deiner keuschen Brust erheben!

Du biſt eines Gottes ſüße Braut.
Auf, beſteige ſeinen Blumenwagen,
Laß dich hin in ſeine Reiche tragen,
Wo die Liebe dir Altäre baut!

Dort ſollſt du in Aller Herzen thronen,
Sollſt in köſtlichen Paläſten wohnen,
Rings umſtrahlt von nie geſehner Pracht.
Strebe nicht, dein Schickſal zu ergründen!
Luftig wird das Glück dir ſonſt entſchwinden,
Wie ein Traum der kurzen Sommernacht.

Die Schöne ſteht verzückt im Hören und im Schauen.
Was ſoll ſie thun? Soll ſie den Worten trauen?
Soll ſie es nicht? Doch ach! der Stimme Flehn,
Es klingt zu ſüß, ſie kann nicht widerſtehn.
Mit Beben ſteigt ſie in den Wagen,
Und, durch die Wolken fortgetragen,
Schwebt er durch weite Räume hin.
Sanft trugen ihn die lauen Lüfte
Und hauchten um die Herrſcherin
Der Blumen ſchönſte Nektardüfte.

Allmählig ſenkte ſich der Wagen nun herab
Und ließ Pſychavien ein holdes Land erblicken,
Wie nie Armidens und Alcinens Zauberſtab
Ein ähnliches erſchuf, um Helden zu beſtricken.
Rings ſchien die gütige Natur
Mit vollen Händen alle Gaben,
Die ſie beſaß, auf dieſe Flur
Mit Liebe ausgeſtreut zu haben:
Ein weites, grünes Thal, von ſanften Höhn begränzt,

Das tauſend Quellen rings durchirrten,
Erſchien dem frohen Blick; dort zog von duft'gen Myrten
Sich eine Wieſe hin, und vom Gebüſch umkränzt,
Wallt heimlich dort ein See und küßt mit ſanften Wellen
Des Ufers blühend Grün; in wilden Waſſerfällen
Stürzt hier ein Bach ſich ſchäumend durch's Gefild,
Doch leiſe fließt er bald und mild,
Und Blumen wölben ſich ob ſeinen klaren Fluthen;
Dort ſchützet vor des Mittags Gluthen
Den Wanderer ein ſtiller Felſengrund,
Vom hohen Wald umweht, wo bunt
Und duftend Roſ' und Nelk' und Veilchen und Jaſminen
Sich um den Preis zu ſtreiten ſchienen;
Hier lockt ein dichter, dunkler Wald,
Wo Früchte ſich an Früchte drängen;
Und Feld und Thal und Hain erſchallt
Von wunderlieblichen Geſängen.

Doch ach! umſonſt verſuch' ich, euch
Die holde Gegend zu beſchreiben.
Die Schilderei kömmt nie dem wahren Urbild gleich,
Wie immer auf der Welt, denn alles Thun und Treiben
Des Menſchen, der ſich fühlt, iſt ſchwaches Streben nur,
Das Ideal, das die Natur
Zum Ziel ihm ſtellte, zu erreichen.
Stets wandelt er auf ſeiner Spur;
Glaubt er es ſchon erreicht, ſieht er es ſchnell entweichen,
Es winkt an einem rauhern Pfad;
Zwar Blumen ſchmücken ſtets den Weg, den es uns führet,
Doch dem ſind Götter hold, der ihm ſo weit genaht,
Daß er des Kleides Saum ihm leiſe nur berühret.

Psyche.

Zweites Buch.

Die Schöne überſah mit wonnevollen Blicken
Das holde Thal, wohin die Macht
Des Gottes ſie im ſchnellen Flug gebracht.
Wo bin ich? ruft ſie voll Entzücken,
Wer wohnt auf dieſer Zauberflur?
Wer herrſcht hier über die Natur,
Mit Himmelsreiz dies Thal zu ſchmücken?
Iſt dies der Huldgöttinnen Thron?
Hat den Adonis einſt Cythere hier gefunden?
Sind Lunen hier der Dämmrung holde Stunden
Einſt mit Endymion im ſüßen Rauſch entflohn?

Und ſanft und lieblich, gleich wie in Olympus Hallen
Der Grazien und Muſen Lieder ſchallen,
Entbebt den Aetherhöhn ein wonniglicher Ton:

Kalter Reif umzog hier einſt die Wälder;
Ew'ger Schnee bedeckte rauh die Felder;
Oed' und traurig war hier die Natur.
Die zu Lieb' iſt Schnee und Eis entſchwunden,
Eine Gottheit, die du überwunden,
Formte dir zur Wohnung dieſe Flur.

So sprach die Stimm' und schwieg. Der zephyrleichte Wagen
Ward itzt zu einem Schloß getragen,
Das Kunst und Reichthum schwesterlich
Zu einem wahren Götterſitze
Geformt. Doch hoffet nicht, daß ich
Hier die Gelegenheit benütze,
Wie Straberry im Klarich,
Ein Schloß euch zu erbaun, dem nie ein andres glich.
Die Kunst der Perraults und Vitruve
Ist meine Sache nicht. Darum zurück, damit
Mir die Kritik nicht in die Ohren rufe:
Steig nur, so hoch du kannst, und höher keinen Schritt.

Solch ein Palast hier in des Waldes Mitte?
Denkt Psyche und erstaunt. In diesem holden Thal
Erwartete sie wohl nur eine Schäferhütte,
Bei der ein klarer Wasserfall
Hernieder rieselte, wo die bemoosten Wände
Des Weinst grüne Reb' umwände,
Und wo der müde Gast bei'm ländlich frohen Mahl
Die Sitten Tempe's wiederfände,
Doch gärnte Psyche nicht, betrogen sich zu sehn;
Denn so getäuscht zu seyn, ist wahrlich immer schön.

Indessen hoben unsichtbare Hände
Vom Wagen sie, und sanft, von Zephyrs Arm umfaßt,
Schwebt sie bei lieblichem Gesang in den Palast:

Komm herein in deines Schlosses Hallen,
Komm herein, du süße Königin!
Laß die unsre Dienste wohlgefallen,
Blicke mild auf unser Streben hin!

Früh, wenn ſich Apollens Roſſe heben,
Spät, wenn Heſperus die Flur bethaut,
Ewig wollen wir dich treu umſchweben,
Komm herein, des Gottes ſüße Braut!

Mit der Liebe ſehnendem Verlangen
Harret zärtlich der Geliebte dein.
Komm herein, ihn wonnig zu umfangen,
Seine holde Königin zu ſeyn.
Hörſt du nicht die Myrtenkränze wehen?
Hörſt du nicht der Harfen ſüßen Laut?
Komm herein, die Feier zu begehen!
Komm herein, des Gottes ſüße Braut!

So ſang's. Und Harfentön' und Flöten um die Wette
Begleiteten das wollustvolle Lied.
Die Thüren öffnen ſich, und Pſyche ſieht
In einem Saale ſich, wo ſelbſt ein Sybarit
Ein höchſtes Gut gefunden hätte.
Dort bot ein ſanftes Kanapee,
So weich, wie neu entkeimter Klee,
Mit koiſchem Geweb' umhüllet,
Den Schooß der ſüßen Ruhe dar.
Dort lockt ein goldner Tiſch, mit Speiſen angefüllet.
Und winkte ſie, ſo eilte unſichtbar
Ein Heer von kleinen, weichen Händen,
Das Köſtlichſte, das Schönſte ihr zu ſpenden.
Rings wallt ein ſüßer Nektarduft;
Begleitet von der Laute holden Tönen,
Floß ein Geſang ſanft ſchwellend durch die Luft,
Und wiegt ihr Herz in namenloſen Sehnen.

Daß jetzt Pſycharion, nachdem ſie etwas ſich
Von ihrer Fahrt erholt, des Schloſſes weite Zimmer
Durchirrt, und daß ringsum hier alles königlich
Von Gold und Edelſtein geſtrahlt, ſo daß vom Schimmer
Die Augen übergehn, das wißt ihr ohne mich.
Doch jetzt verlaßt mit mir des Reichthums todte Schätze,
Und folgt mir in die lebende Natur.
Dort trifft man häufiger der Muſen holde Spur,
Und Amor ſpannet dort die unſichtbaren Netze.
Schon öffnet ſich des Gartens Luſtrevier,
Und auch mit uns iſt Pſyche hier.

Durch Roſen und Jasminengänge
Durchirrte ſie den Feenaufenthalt.
Bald führt ſie ſchlangengleich und enge
Der Pfad durch einen dunklen Wald;
Bald ſchwindet das Geſträuch, und bange
Steht ſie an einem Felſenhange,
Der in ein holdes Thal ſich ſcharf hernieder ſtreckt,
Wo mancher See, umkränzt von blühenden Gehegen,
Und mancher Bach, vom Laube halb verſteckt,
Das Auge lockt. Auf rauhen Wegen
Klimmt ſie herab. Ein wilder Waſſerfall
Ergießt ſich neben ihr in ſchäumenden Kaskaden
Und ſchlängelt hüpfend ſich in blumigen Geſtaden
Durch's holde Thal, wo manche Nachtigall,
Im duftigen Geſträuch verhüllet,
Mit ſanfter Zärtlichkeit der Schönen Herz erfüllet.
Mit blaſſem Dämmerlicht ſah Luna auf die Flur,
Und träufelte, voll ſüßer Milde,
Des Schlummers Zauber auf's Gefilde,

Und jeder leiſe Laut erſtarb in der Natur.
Und ſieh, es hebt aus dem Gebüſche,
Das bunt und zauberiſch des Mondes Licht beglänzt,
Ein Tempel ſich empor, von Roſen rings umkränzt.
Die Holde tritt hinein. In einer Marmornische
Steht lächelnd Gotheräens Bild,
Ein Bild, wie Miron einſt und Polyklet es ſchufen.
Der Stein ſchien von der Kunſt zum Leben aufgerufen;
Zu reden ſchien der Mund, die Augen lachten mild;
Ein banger leiſer Seufzer quillt
Aus Pſychens Bruſt, ein ſüßes Ahnen füllt
Ihr ſanft das Herz, ihr Auge ſchwimmt in Thränen.
Sie ſcheint ſich anders itzt, als ſie noch eben war.
Wie iſt mir? ruft ſie aus. Was bebt ſo wunderbar
Mir durch dies Herz? Wer ſchafft dies ſüße Sehnen?
Wer ſingt vom ew'gen Glück in leiſen Zaubertönen
Mir in die Bruſt den ach! ſo holden Wahn?
Haſt du dies Wunder, Göttliche, gethan?
O ſey dem Opfer hold, das Freud' und Dank dir ſpenden.

Sie eilt hinaus, nimmt von des Tempels Wänden
Der Kränze ſchönſten, naht mit ſchüchternem Geſicht
Der Göttin ſich, legt ihn mit bangen Händen
Auf den Altar, ſinkt auf die Knie, und ſpricht:

O nimm ſie an, die kleine Gabe!
Ich opfre ſie mit reinem Sinn,
Ich opfre alles, was ich habe,
Und gebe mich dir ganz dahin.
Du haſt mein Weſen umgeſtaltet,
Des Lebens holder Mai beginnt.

Nimm an, du, die so gütig waltet,
Des jungen Lenzes schönstes Kind!

Kaum war der Kranz geweiht, so werden rings die Hallen
Mit lieblichem Gedüft erfüllt,
Ein schönrer Glanz umfließt der Göttin holdes Bild,
Und Harfentön' und süße Lieder schallen:

Das erste Opfer hast du jetzt gebracht,
Du hast dich ganz Cytheren hingegeben.
O folge stets der süßen Triebe Macht!
Geliebtseyn nur und Lieben sey dein Leben!

So sang's. Und sanft, wie wenn ein leiser Hauch
Ein Rosenblatt, das von des Sommers Schwüle
Schon halb vertrocknet war, ergreift, und in die Kühle
Des klaren Quells es fallen läßt,
Um neues Leben ihm zu spenden,
So ward Psycharion von kleinen weichen Händen
Zu Amors Heiligthum gebracht.
Die schönste Grotte war's, wo eine kleine Quelle
Dem Marmorkrug entsprang. Rings herrschte dunkle Nacht;
Nur stahl zuweilen sich des Mondes sanfte Helle
Durch's duftende Gebüsch. Ein Lager, sanft und kühl,
Zwar nur von Myrtenlaub, doch von den Amoretten
So weich gestreut, wie Eiderbetten,
Empfing die holde Braut. Ein seliges Gefühl,
Wie in Elysiums Blumengründen
Die frommen Seelen es empfinden,
Durchzuckte sie. Ein süßes Ahnungbeben
Flog durch ihr Herz, das hier zu finden,
Was sie bisher in Träumen nur gesehn.

Und plötzlich, horch! ein leises Säuseln
Schlich durch der Grotte Dunkelheit,
So wie sich sanft des Baches Wellen kräuseln,
Wenn in des Hains Einsamkeit
Sich eine Huldgöttin in kühle Fluthen tauchet.
Es nahet sich, und leise hauchet
Ein unsichtbarer Mund, gleich einer Melodie,
Die bald sich schwellend hebt, bald sanft in Luft verhallet,
So süße Worte aus, wie selbst Cythere nie
Zu ihrem Liebling sprach. Der Schönen Busen wallet
Von süßer Angst, von nie empfundner Lust.
Was schadet es, ihm zuzuhören?
Zu grausam wär' es doch, das Reden ihm zu wehren.
Doch halt, das ist zu kühn! Von ihrer holden Brust
Sucht eine weiche Hand den Schleier wegzuziehen,
Und tausend heiße Küsse glühen
Auf Busen, Mund und Hand. Sie hebt
Sich schnell vom Lager auf, um zu entfliehen;
Doch eine Stimme, die ihr Inneres durchbebt,
Hält sie zurück: Du willst entfliehen?
O du, für die allein nur meine Seele lebt?
Verweile noch! bei jenen Zauberstrahlen,
Womit Selenens Blick zur Erde niederschaut,
Bei jenem Rosenkelch, von Perlennaß bethaut,
Bei jenen Blumen, die im klaren Quell sich malen,
Beschwör' ich dich, verweile, süße Braut!

Wer hätt' es Psychen nicht verziehen,
Daß sie gefesselt ward durch dieses Schwurs Gewicht?
Und dennoch mußte sie entfliehen,
Ruft manche Prüde hier. O laßt zu streng uns nicht,

Nein, laßt uns Menſchen menſchlich richten.
Setzt euch nur ſelbſt in Pſychens Fall hinein.
Denkt in die Grotte euch, vom dichten
Gebüſche ringe verſteckt, von Luna's Zauberſchein
Mit jener Dämmerung umgoſſen,
Die ach! ſo leicht das Herz zur Zärtlichkeit bewegt;
Denkt eure Sinnlichkeit von Wundern aufgeregt,
Von Götterduft berauſcht, euch an die Bruſt geſchloſſen
Von einem Weſen, das ſo ſüße Worte ſpricht,
Und dann, verſteckt die Wahrheit nicht,
Sprecht, hättet ihr euch losgewunden?

Kurz Pſyche blieb. Sie kam, die ſeligſte der Stunden,
Der Schönen holdes Auge bricht
In ſüßer Luſt. Mit heißen Armen
Umfaßt er ſie; an ihrer warmen,
Hochangeſchwellten Bruſt fühlt ſie die ſeine glühn.
Ach! ſie verſucht nicht mehr zu fliehn,
Sie kämpft nur noch mit matten Bitten.
Ihr ſchwindet und ihm mehrt ſich ſtets der Muth;
Sie weicht, ſie ſinkt, es miſcht ſich Gluth in Gluth,
Und die Natur hat ihren Sieg erſtritten.

Betäubt vom wonnigen Genuß,
Sank in des Siegers Arm die Schöne.
Ein ſüßes Schmachten folgt. Nur leiſe Liebestöne
Und mancher ſanft gehauchte Kuß
Verkünden ihre Luſt. Wie eine reine Quelle
Vom Felſenhang ſich ſchäumend niedergießt,
Doch plötzlich wieder ſanft durch ihre Ufer fließt
Und nur zuweilen noch aufhüpfend mit der Welle

Des Mundes Blumen netzt, so schmolz der Wonne Glühn
In süße Ruh'. O welche Seligkeiten
Empfand Psycharion! Ein neues Leben schien
Sich reizend vor ihr auszubreiten,
Ein schöneres Leben, wo ein ew'ges Frühlingsgrün
Der Seele lacht, wo in dem Strom der Zeiten
Die Jahre wohl, doch nie die Freuden fliehn,
Wo nie der heitre Aether trübe
Und nie die Flur verödet ist,
Wo man so schnell das Leid, doch nie die Lust vergißt,
Das Leben der beglückten Liebe.

Zwar sah Psycharion im Schooße der Natur
Auch manche Freuden schon entsprießen;
Doch solche Freuden, die man nur
In seinem Innern zu genießen,
In fremder Brust nicht zu ergießen
Vermag, wie arm sind sie! Zwar schön war Tempe's Flur,
Allein das Volk, das sie bewohnte,
Glich den Nomaden noch; noch thronte
Dort nicht der Sittlichkeit verfeinerte Kultur,
Durch die sich Lieb' und Lust zur Göttlichkeit erhöhen.
Noch hatte keiner dort den blühenden Apoll
Durch Hain und Thal der Heerde folgen sehen;
Noch rührte Orpheus nicht, vom Geist der Gottheit voll,
Der Rohen Herz durch süßer Töne Wehen;
Noch sah man nicht der Huldgöttinnen Spur
An des Venäus blumigten Gestaden.
Der launenvolle Pan strich einsam durch die Flur,
Und Demeter, mit goldner Frucht beladen,
Regiert' allein die gütige Natur.

Wie können ſolche Götter bilden?
Zwar Ceres ſchließt der Sterblichen Verein;
Doch was gefühlvoll ſie und fein
Und liebenswürdig macht, was ſie mit milden
Und holden Sitten ſchmückt, zu Menſchen ſchafft aus Wilden,
Das geben Muſen nur und Grazien allein.

Pſycharion war ein zu feines Weſen,
Als daß durch ſolch ein Volk, ſo viel
Des Schönen wir von ihm auch im Guarini leſen,
Ihr Herz befriedigt ſey. Jetzt hatte ſie das Ziel
Von ihrem Wünſchen, ihrem Hoffen,
Von alle dem, was einſt die jugendliche Bruſt
Geahnet und geſucht, getroffen.
Wie ſchmiegte ſie ſich nicht im ſüßen Rauſch der Luſt
An ihres Gatten Herz und ſprach in Schmeicheltönen
Der holden Liebeständelei,
Was die entzückte Schwärmerei
Und ihrer Bruſt erfülltes Sehnen
In's Herz ihr gab, doch was, wär' er von den Kamönen
Auch ſelbſt erzogen und zum Liebling auserwählt,
Kein Dichter wieder euch erzählt.

Soll ich nicht dein ſüßes Bild erkennen?
Soll ich dich nicht bei deinem Namen nennen?
Laß die Hülle, die dich mir entzieht!
Halb iſt nur der Liebenden Entzücken,
Wenn nicht wechſelnd aus den trunknen Blicken
Seligkeit durch beider Seele glüht.

So ſprach Pſycharion, von Sehnſucht hingeriſſen,
Indem ſie zärtlich ihn umſchlang.

Doch plötzlich fühlte ſie bei ihrem heißen Küſſen
Des Gatten Augenpaar von Thränen überfließen.
Ein ſchwerer, leiſer Seufzer drang
Aus ſeiner Bruſt, und ſanft ſprach er und bang:

Forſche nicht, nur in der Dämmrung Feier
Oeffnet ſich der Nachtviole Schooß;
Hebt der Tag den zauberiſchen Schleier,
Steht ſie düfteleer und anmuthlos.
Froh ſehn wir die Schmetterlinge fliegen,
Mit der Farben buntem Glanz geziert,
Aber ſchnell entſchwindet das Vergnügen,
Wenn ein rauher Finger ſie berührt.

Pſycharion vernahm mit Zagen
Das Wort. So ſchau' ich nie dein lächelndes Geſicht,
Nie deiner Züge Reiz, der Augen holdes Licht?
Ich, mag ein andres Herz es tragen,
Die arme Pſyche trägt es nicht!
So hallte lange noch von ihren leiſen Klagen
Die dunkle Nacht, bis endlich ſanft und ſüß
Der Schlaf die Flügel ausgebreitet,
Und, von der Träume Schaar im frohen Tanz begleitet,
Auf ihre Wimpern ſich voll Milde niederließ.

Psyche.

Drittes Buch.

Der Morgen kam, die leichtbeſchwingten Stunden
Gröffneten Aurora's goldnes Thor,
Und rings entſchwand der Dämmrung düſtrer Flor.
Pſycharion, des Schlummers Arm entwunden,
Sah hocherröthend rings umher,
Den Gatten zu erſpähn; doch ach! der Platz war leer,
Wo er geruht. So iſt er doch entſchwunden?
So ſeufzte ſie betrübt, und ihres Gatten Wort
Fiel drückend ihr auf's Herz. Doch tauſend frohe Spiele
Verſcheuchten bald die düſteren Gefühle,
Und jagten ſchnell den Gram aus ihrem Buſen fort.

Von Harfen und Flöten begleitet,
Reizt bald ein lieblicher Chor
Ihr fröhlich lauſchendes Ohr;
Im bunten Nachen gleitet
Sie bald auf ſilberner Fluth,
Wo Myrten und Roſenhecken
Sie duftend vor der Gluth
Der brennenden Sonne verſtecken,
Wo ſanft, balſamiſch und kühl
Sich ſcherzende Zephyretten

Auf ihrem Buſen betten,
Und rings im frohen Gewühl
Sich Nymphen und Najaden
Im klaren Gewäſſer baden.
Bald tanzt ein fröhlicher Chor
Von Faunen und muntern Mänaden
Aus nahen Geſträuchen hervor.
Sie wirbeln und drehen und winden
Sich ſcherzend im ſchwebenden Reihn,
Bis ſie allmählig im Hain
Und in die Grotten entſchwinden.

So floh Pſycharion der Tag.
Als es nun kühler ward, und rings die Schatten
Der Haine ſich verlängert hatten,
Ging ſie, im Traum verſenkt, dem Lauf der Quelle nach.
Erſt blühten Wieſen rings, doch bald verlor der Bach
In düſtern Wäldern ſich, die nie der Sonne Schimmer
Mit heitrer Luft erhellt. Die Schöne tritt hinein.
Bald hemmt umranktes Geſtein
Den wüſten Pfad, bald irrt durch öde Trümmer
Der müde Fuß. Und ſieh! es gähnet eine Kluft
Sie plötzlich an, umgraut von dunklen Thränenweiden.
Sie kehrt ſich ab, den wilden Ort zu meiden;
Doch ein geheimer Zauber ruft
Sie unbezwinglich hin. Vergebens wehen
Sanft warnend Stimmen aus der Luft
Ihr zu: laß ab, hinein zu gehen!
Mit eigner Hand ſtörſt du dein ſüßes Glück!
Doch ach, umſonſt! Ein feindliches Geſchick
Zwingt die Unglückliche; ſie kann nicht widerſtehen.

Sie tritt hinein. Von düſterm Zwielicht war
Die Grott' erfüllt. Es ſchwebten wunderbar
Ringsum unkenntliche Geſtalten,
Die bald in Nebelhauch verwallten,
Bald wieder aus dem trüben Duft
Zu neu gebildeten Phantomen ſich entfalten.
Ein blaſſes Licht durchſchimmerte die Luft,
Das raſtlos hier und dorthin irrte
Und wechſelnd jeden Gegenſtand
In ein unkenntliches Gemiſch dem Blick verwirrte.
Im dunkeln Hintergrunde ſtand,
Umkettet rings von bunten Schlangen,
Ein weißgeformtes Marmorbild
Mit ungewiſſem Blick und eingefallnen Wangen:
Die Haare ſtarrten, fürchterlich
Mit Nattern untermiſcht. In ſeinen Händen ſtrahlte
Ein glänzender Kryſtall, worin dem Blicke ſich
In ſteter Wechſelung ein wildes Chaos malte,
Wo Wahrheit dem Betrug, Betrug der Wahrheit glich.
Bald zeigte ſich in holder Schöne
Ein anmuthſtrahlendes Geſicht
Mit einer Glorie von ſanftem Roſenlicht,
Doch bald entfloh die milde Scene,
Der holde Zauberglanz entſchwand,
Und ſchrecklich, hundertköpfig wand
Ein Ungeheuer ſich durch düſtre, leere Räume.
So kamen und entflohn, mit ſich im ew'gen Streit,
Die eitlen Phantaſien, wie in der Dunkelheit
Der Nacht das Volk der luft'gen Träume
Die Sterblichen durch ſteten Wechſel neckt,
Bald durch ein holdes Bild der Sehnſucht Gluth entzündet,

Bald mit Phantomen ſie und Feuerdrachen ſchreckt,
Bis Beides ſchnell in eitle Luft entſchwindet.

Die düſtre Zweifelſucht, von Furien gezeugt,
Sie war's, die dieſe Kluft zum Wohnſitz ſich erkoren,
Sie, deren gift'gem Hauch der Scherz und Frohſinn weicht,
Sie, welche Freuden, die das Glück uns kaum geboren,
Mit ihren grauſen Schwingen ſcheucht.
Sie fürchteten die fernſten Nationen
Und huldigten der Göttin Macht;
Aus niedern Hütten ward und von erhabnen Thronen
Manch traurig Opfer ihr gebracht.
Nicht Freuden ſchuf ſie, nichts als Schmerzen,
Denn jedem, der ihr nahte, ließ
Sie in den Spiegel ſchaun, und mit verwelktem Herzen
Kehrt' er zurück. Selbſt dieſes Paradies,
Wo Amors mächt'ger Wink regierte,
Blieb nicht von ihr verſchont, denn von dem Unglücksort,
Wohin einmal des Schickſals Macht ſie führte,
Trieb ſie kein Gott, ſelbſt Zeus nicht fort.
Zwar hatte Cypris Sohn mit tauſend Amorinen
Die Kluft umringt; der Gott, dem ſüße Träume dienen,
Und Himeros und Pothos wachten dort.
Doch ach! wie konnten ſie der Starken widerſtehen,
Die den Gebieter ſelbſt der Götterwelt beſiegt?
Auch Pſychen zwang ihr Wink, in den Kryſtall zu ſehen,
Und ſanft in Träume eingewiegt,
Erblickte ſie ſich ohne Schleier
Auf ihrem Bett; doch ach! an ihrer Seite liegt
Ein fürchterliches Ungeheuer,
So grauſend, als es je der Menſchen Furcht erfand.

Des Löwen glich sein Haupt, mit Zähnen war der Rachen
Dreifach verzäunt, und hinten wand
In schnellen Kreisen sich der Schweif des größten Drachen.
Schon naht sein Schlund der holden Schläferin,
Die Zunge lechzt, ihr Blut zu trinken;
Laut schreiet Psyche auf, die starren Kniee sinken,
Und halb entseelt stürzt sie zu Boden hin.

Wie aufgeschreckt aus düstern Phantasieen,
Fuhr endlich Psyche auf. Das gräßliche Gesicht
Schwebt noch vor ihrem Blick. Wohin soll ich entfliehen?
Ihr Götter, o verlaßt die arme Psyche nicht!
Ruft sie verzweiflungsvoll. Doch nach und nach verfliegen
Des Traumes Bilder ihr, und vor der Grotte fand
Sie sich auf weichem Rasen liegen.
O welch ein Kummer übermannt
Die Arme jetzt! Von welchen goldnen Höhen
War sie herabgestürzt! Ein wilder Streit entstand
In ihrer wunden Brust. Bald wehen
Mitleid'ge Genien ihr Hoffnungsbilder zu;
Doch ach! wie leerer Schaum vergehen
Sie bald. Unglückliche! so ruft sie, mußtest du
Deshalb der Lieben Kreis, die jugendlichen Freuden,
Der Kindheit argwohnlose Ruh,
Der Aeltern süße Küsse meiden,
Um ohne Grab, von keinem Freund,
Von keinen blühenden Gespielinnen beweint,
So früh des Orcus Pfad zu gehen!
Doch warum folgtest du dem heuchlerischen Flehen,
Dem falschen Schein, der ach! so oft betrügt?
Unglückliche, du liebtest die Gefühle,

Womit ein loſer Gott dein ſchwaches Herz beſiegt.
Du freuteſt dich der ſüßen Liebesſpiele,
Des holden Traums, der ach! ſo ſchnell verfliegt,
Und findeſt jetzt, bei'm traurigen Erwachen,
Den Tod in eines Unholds Rachen.

Doch nein, ſie ſind nicht wahr, die eitlen Luftgebilde,
Sie ſind Betrug, von Furien erdacht.
Er, der in jener ſüßen Nacht
So zärtlich dich umfing, er, der ſo milde,
So holde Worte ſprach, er ſollt' ein Unhold ſeyn?
So ſchlau kann ſich die Tücke nicht verſtecken,
Solch eine Gluth kein Ungeheuer wecken.
Frag' ich mein Herz, ſo ſpricht es zärtlich: Nein!

So dachte Pſyche. Doch nicht lange
Blieb dieſer ſüße Wahn. Gleich einer böſen Schlange,
Die, wenn wir ſchaudernd fliehn, ſich ſchlau in's Gras verbirgt,
Und, wenn wir uns dem Untergange
Entflohn ſchon glauben, raſch hervorſpringt und uns würgt:
So nahte, wenn ſich kaum der wonnigliche Glaube
Von des Geliebten Treu' in ihren Buſen ſchlich,
Des Traums Erinnerung der Seele fürchterlich,
Und gab das arme Herz dem düſtern Gram zum Raube.
Nein! ruft ſie raſch, und Muth durchzucket ihren Geiſt,
Ich kann ihn länger nicht ertragen,
Den Kampf von Lieb' und Haß, der meine Bruſt zerreißt.
Mit kühnen Händen will ich's wagen,
Die wilden Zweifel zu verjagen,
Und ſterben oder glücklich ſeyn.

Entſchloſſen eilte ſie, als ſchon des Mondes Schein
Am Horizont ſich zeigte, durch den Hain
Zum Hochzeitlager und verſteckte
Bei'm Bett ein Lämpchen, matt genährt;
Und kühn, mit einem Dolch bewehrt,
Beſtieg ſie jetzt die ſanften Kiſſen.

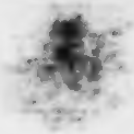
Und der Geliebte kam. Mit zephyrleichten Füßen
Schlich er durch's Dämmerlicht der Nacht.
Er fragt mit leiſem Ton, ob ſeine Pſyche wacht,
Und eh ſie reden kann, iſt er ſchon liebetrunken
An ihren Buſen hingeſunken.

O ſüße Macht der Liebenswürdigkeit,
Der Huldgöttinnen ſchönſte Gabe,
Durch welche Ninon noch, ſo nah dem ſpäten Grabe,
Beglückter Liebe ſich gefreut,
Mit welcher Macht gebieteſt du den Herzen!
Auch Pſyche, bei dem ſüßen Scherzen
Der wonniglichen Zärtlichkeit,
Vergaß der Zweifel bange Schmerzen,
Und faſt ſchon hatte ſie's bereut,
Daß ſie dem Argwohn Raum gegeben.
Doch als der Rauſch der Wonne ſchwand,
Und ihr des Athems leiſes Beben
Des Gatten Schlaf verhieß, da fand
Des Zweifels düſtrer Geiſt, den ſie noch kaum verbannt,
In ihrem Buſen neues Leben.
Halb zagend, halb entſchloſſen, wand
Sie ſich aus des Geliebten Armen.
Ihr Schutzgeiſt ruft umſonſt: Halt ein! o hab' Erbarmen

Mit keinem eignen Glanz' Vergeben ihre Hand
Bald sehen die Lamp' empor, und von des Lichtes Strahlen
Wird rings die dunkle Gruft erfüllt.

Du Meister in der Kunst zu malen,
Du, dessen Blicken sich die Grazien enthüllt,
O Wieland, male jetzt des Liebesgottes Bild!
Ein Tröpfchen nur aus jener Feenquelle
Der zauberischen Phantasie,
Die mild der die Natur zum Eigenthum verlieh,
Nur Einen Ton der süßen Harmonie,
Mit der dem Herz, gleich einer sanften Welle,
Die leise murmelnd durch das blühnde Ufer schlüpft,
Im grazienhaften Tanz dem Ohr verwerbupft,
Nur einen kleinen Theil von diesen Gottesgaben
Verleihe mir zu Amors Bild!

Mein Blick wird hell, die Musen haben
Des Herzens heißen Wunsch erfüllt,
Der Vorhang reißt, der mir die Götterwelt verhüllt.
Ich sah ihn nahn, nicht jenen losen Knaben,
Der seinen Muth so gern an fremden Leiden stillt,
Nein, einen Jüngling, hold und mild,
Anlangend an Kraft und Wahrheiten
An Thaten Heiden gleich, so daß in mancher Nacht
Die keusche Luna selbst, die Königin der Spröden,
Stahl zu Endymion, zu ihm sich hingedacht,
Und oft die Kusse nun bereute,
Die sie dem ew'gen Schlafer weihte.
Wie reizend lag er da! Ein seliges Lächeln floß
Um seinen kleinen Mund. Der Wangen Reiz erhöhte



Univ. Bibl.
München

Aurorens milde Purpurröthe.
Ein weiches Goldgekräusel goß
In sanften Wellen sich auf seine Brust hernieder,
Und aus den zarten Schultern sproß
Ein sammtnes farbiges Gefieder.
Rings schmiegte sich um seine holden Glieder
Ein unnennbarer Reiz, aus sanfter Schüchternheit
Und kühner Lust gewebt, woraus die Charitinnen
Der Liebesgöttin Gürtel spinnen.
Wie süß er schläft, wie sanft in sich hineingeschmiegt,
Als wär' er zauberisch vom Lied der Nachtigallen
In leisen Schlummer eingewiegt!
Wie klopft sein Herz! Wie seine Pulse wallen,
Beschwingt vom schönsten Traum, der seine Stirn umfliegt!
Sieh her, Psycharion, ist das das Ungeheuer,
Das deine Phantasie so schrecklich dir gemalt?
Du schweigst erstaunt? In deinen Blicken strahlt
Der heißen Liebe zitternd Feuer;
Dein Aug' ist reuevoll zur Erde hingewandt;
Du bebst; es zittert in der Hand
Die Lampe dir, mit Rosenöl getränket.
O stör' ihn nicht, den süßen Traum der Lust,
Der seinen Geist umschwebt! Umsonst; ein Tropfen senket
Sich brennend auf die zarte Brust —
Und er erwacht.

Wie einem Menschen ist, den mit den schönsten Träumen
Ein Gott beschenkt, wo hold der Liebe Blick ihm lacht,
Wo rasch die Freuden fliehn und rascher wieder keimen,
Und nie das Uebermaß die Lust ihn hassen macht;
Wie diesem ist, wenn er erwacht,

Und ſetzt nun in die dürre Wüſte
Der Wirklichkeit verſetzt ſich ſieht:
So ward Pſycharion. Der Genius entflieht,
Der ſonſt ihr äußres Glück durch innre Ruh verſüßte,
Und wenn ſie auch die That mit ihrem Leben büßte,
Nichts hält den Fliehenden zurück.
Mit trübem, kummerſchwerem Blick,
Nicht voll von Zorn, nein, voll von Zähren,
Sieht Cypris Sohn Ihr an. So muß ich dir entfliehn?
Ach! ſollte denn das Glück nur wenig Stunden währen,
Das mir in deinem Arm Aeonen würdig ſchien?
O meine ſüße Braut! Betrogene Geliebte!
So lebe wohl! Das Schickſal ruft — ich muß —
So lebe wohl! Nimm dieſen letzten Kuß
Und haſſe nie den, der dich nie betrübte!

So ruft er weinend aus, naht ſich mit leiſem Flug,
Küßt ſie auf Stirn und Mund, und ſieh, mit leiſem Wehen
Naht' eine Wolke ſich und trug
Den Gott empor zu lichten, goldnen Höhen.

Als kaum der Liebesgott entſchwand,
Verbargen jammervoll die Nymphen und Najaden
In düſtre Klüfte ſich, hoch brauſt an den Geſtaden
Der Bäche Fluth empor und überſchwemmt das Land,
Schnell flieht der Vögel Chor die duftigen Geſträuche,
Es welkt der Wieſen friſches Grün,
Und Hain und Flur und Thal verblühn,
Und mit der Erde Schmuck entfliehn
Die Brüder Amors ſchnell in Cytheräens Reiche.

Psyche.

Viertes Buch.

Doch jetzt, ihr Freunde, ſetzt mit mir
Euch in den zauberiſchen Wagen
Der Phantaſie! und laßt euch hin nach Cypern tragen.
Seht, in die Lüfte ſchweben wir
Schon hoch hinauf. In grauer Tiefe ragen
Der alten Troja Thürm' empor.
Jetzt flieht das Land. Hört, wie an euer Ohr
Der Wogen dumpfe Donner ſchlagen!
O zittert nicht! Seht ihr den holden Götterort?
Der Wagen ſinkt, wir ſtehn in Cytheräens Lande.

Seht ihr die Göttin, wie ſie dort
Im loſen, flatternden Gewande
Auf jenem Throne ſitzt? Voll Kummer iſt ihr Blick,
Und unbekränzt und ordnungslos umfließen
Die Locken Hals und Bruſt; gebeugt zu ihren Füßen
Liegt der Chariten Chor, entflohn iſt alles Glück
Von Paphos goldner Flur, die zarten Amoretten
Sehn freudenlos ſich an, kein ſüßes Lied erſchallt,
Oed' iſt es auf der Flur und ödʼ im duft'gen Wald;

Gefeſſelt an des Grames Ketten
Liegt alle Lieb' und Luſt. Was iſt es für ein Schmerz,
Der Cypris trauern macht, der Freud' und heitern Scherz
Von des Vergnügens Flur verſcheuchet?
Und Alles ſenkt den Blick, und jede Wang' erbleichet,
Und Alles ruft: Wir klagen Cypris Sohn;
Der Gott der Lieb' iſt uns entflohn.

Schon mancher Tag war jetzt entſchwunden,
Seit Amor Cypria verließ.
Ach! in der Liebe Paradies,
Im ſüßen Rauſch der holden Schäferſtunden,
Wie konnt' auch ein Gedanke nur
An ſeines Reiches goldne Flur,
An ſeiner Mutter Angſt, an der Chariten Schmerzen
In ſeiner Bruſt entſtehn? Er, der ſo viele Herzen
Mit ſeinem bittern Pfeil beſiegt,
Der ſtolze Gott, er unterliegt
Dem eigenen Geſchoß; und als ſein Glück entſtiegt,
Als Pſyche ihn verräth, kann er den Gram nicht tragen,
Er flieht und birgt betrübt ſich in die tiefſte Kluft
Des Kaukaſus, und ſeine lauten Klagen
Verhallen fruchtlos in der Luft.

Ein Freund der fliehenden Najaden,
Der gern, wenn unbeſorgt ſich holde Nymphen baden,
In dichtem Laube ſich verſteckt
Und lüſtern ſeinen Hals durch die Gebüſche reckt,
Ein Faun, der grad' ein Mädchen jagte,
Das ihm entfloh, kam in die Einſamkeit,
Wo Cypris Sohn, dem Grame nur geweiht,

Sein ſchmerzliches Geſchick beklagte.
Das Faunenvolk lauſcht gar zu gern;
Drum birgt auch dieſer ſich nicht fern
Vom Orte, wo die Töne erſchallen,
In ein Gebüſch und horchet lauſchend zu.

Wo biſt du hin, du holde Ruh,
Rief Amor weinend aus, die in den Myrtenhallen
Von Paphos mich beglückt? Wo biſt du, heitrer Sinn,
Der mich ſo oft im Hain der Nachtigallen,
Wenn ich mit einer Huldgöttin
Auf jungen Blumen ſaß, belebte?
Ach Pſyche, ſüße Braut, mit dir, mit dir entſchwebte
Mir jede Luſt und jedes Glück!
Und ehe dich mir das Geſchick
Nicht wiedergiebt, kehr' ich nach Paphos nicht zurück
Und nicht zum Götterſaal. Bei'm Styx ſey es geſchworen!

Der Satyr wackelt mit den Ohren,
Als er das Wort vernimmt. Da iſt er ja, der Sohn,
Denkt er, den Cypria verloren.
Die Nachricht bringet mir ein gutes Botenlohn,
Ein Küßchen oder zwei. Nur nicht ſo ſehr gezaudert!
Denn Ohren hat der Wald, und Ohren hat die Flur.
Leicht könnt' es ſein, daß, eh' ich Armer nur
Cytherens Land erreicht, ein Andrer ſchon geplaudert.

So ſpricht er und enteilt, und nach zwei Stunden ſchon —
Die Götter reiſen ſchnell — iſt er vor Cypris Thron.
O Göttin, die du oft, wenn Amor dir entlaufen,
So ſprach der Faun, die frohe Nachricht dir

Von seinem Aufenthalt mit Küssen zu erkaufen
Versprochen hast, was giebst du mir
Für meine tröstungsvolle Kunde?
Zwei Küßchen nur und noch ein drittes in den Kauf
Für meiner Füße schnellen Lauf
Zur Stärkung von dem Rosenmunde!
Du siehst, daß fast der Athem mir gebricht.

Was thut die Mutterliebe nicht!
Auch Cypris, welcher sonst ein Küßchen zu verdienen
Kaum einer schön genug von allen Göttern war,
Sie reichte jetzt mit holden Mienen
Dem Faun die Rosenlippen dar;
Und der erzählt, bald taumelnd vor Entzücken,
Was er gehört. Doch wie erstaunt er nicht,
Als mit des Unmuths düstern Blicken
Die Liebesgöttin zürnend spricht:
Deswegen flieht er mich, der stolze, eitle Knabe?
Um eine Sterbliche verläßt er Paphos Hain,
Verläßt er mich, die ich im Schooß gewiegt ihn habe,
Und meiner Huldgöttinnen Reihn?
Um eine Sterbliche, die kaum ein Tausendtheilchen
Der niedrigsten von meinen Nymphen gleicht?
Fällt ihm Gotterens Zorn so leicht?
Es ginge noch, wär's nur ein kurzes Weilchen,
Doch treu zu seyn! O Amor, schäme dich!
Wo ist das Mädchen, welches mich
Und meine Nymphen so beleidigt?
Wir wollen sie doch sehn. Sucht sie und bringt sie her!
Weh' ihr, wenn sie sich nicht, so wie ich will, vertheidigt!
Sie fühle dann, der Götter Zorn sey schwer!

Nein, solcher Rachsucht ist Cythere,
Die Lächelnde, nicht fähig, spricht
Wohl mancher Hörer hier. O traut dem Scheine nicht!
Verletzt das sanfteste Geschöpf an seiner Ehre,
An seiner Eitelkeit, schnell wird es zur Megäre.
Die Eitelkeit regiert die Welt:
Sie macht aus Frommen Böſewichter,
Sie schafft Minister, Fürsten, Dichter,
Und ehe sie den Busen ihm geschwellt,
Ward mancher ernste Sittenrichter
Oft als ein Schelm und Dieb am Pranger ausgestellt.

Indeß Cythere nun in die entferntsten Lande
Verschlagne Boten schickt, die Feindin zu erspähn,
Irrt diese in dem dürren Sande
Der Wüst' umher. Rings war kein Baum zu sehn,
Kein kühler Quell, die Lippen zu erfrischen,
Kein Beerchen an den Dornenbüschen
Bot sich zur kargen Labung dar.
Ach, wie so ganz verschieden war
Das Jetzt vom Jüngst, da sie an Göttertischen
Ambrosia gespeist und sanft von zauberischen
Gesängen eingelullt, auf Rosenbetten schlief!
O arme, arme Psyche! rief
Sie weinend aus, so sollst du hier vergehen,
Und nie der Heimath trauten Hain,
Nie deine Aeltern wiedersehen?
O fänd' ich einen Fluß, ich stürzte mich hinein:
Doch ach, zu schrecklich ist des Schmachtens lange Pein!
Indem sich so ihr Schmerz in lauter Klag' ergießet,
Hört sie ein Rieseln, silberrein,

Wie wenn durch Klippen und Geſtein
Ein raſcher Quell hernieder fließet.
Sie eilt dem holden Tone nach,
Sie naht, und denkt euch ihr Entzücken,
Ein tiefer, wilder Felſenbach
Hält ſich mit raſcher Fluth vor ihren frohen Blicken.
O ſüßer Tod, ruft ſie erfreut,
O ſüßer Tod, ſo darf ich dich umarmen!
Du ſchaust mich an, mit Blicken voll Erbarmen;
Der Fackel Gluth erliſcht, und mit ihr alles Leid.
Sie ruft's und will herab ſich ſtürzen,
Doch eine ſtarke Hand hält plötzlich ſie zurück.
Sie ſteht erſtaunt. Vor ihrem Blick
Schmückt blühend ſich die Flur, und tauſend Düfte würzen
Die reine Luft, und aus der Fluthen Grund
Hebt eine Nymphe ſich, von Götterglanz umſchienen.
Sie ſchauet Pſychen an mit wunderſüßen Mienen,
Und wie Geſangestön entbebt aus ihrem Mund:

Höre auf zu klagen und zu weinen!
Weinen nicht, nur Ruhe frommet hier.
Erſt nach langer Prüfung wird mit dir
Wiederum dein Gatte ſich vereinen.
Traue meiner Rede freudig nur!
Künft'ges gab ein Gott mir zu verkünden.
Willſt du deinen Gatten wiederfinden,
Gehe hin nach Paphos Blumenflur.
Zwar wird dort, nach Cypris ſtrengem Willen,
Manches Leiden grauſend dich bedrohn.
Harre muthig aus! Groß iſt dein Lohn,
Herrlich wird dein Schickſal ſich enthüllen.

So ſpricht der ſüße Ton. Die holde Nymphe ſinkt
In die geſchwollne Fluth, die ſteigend ſie umringt.
Wie wenn auf heiße Au, wo lang des Sommers Schwüle
Heiß und verzehrend ringe gewebt,
Und jeder Baum verdorrt, und welk die Blume ſteht,
Aus Wolken plötzlich ſich die lebensvolle Kühle
Des milden Regens niederſenkt
Und jeden Baum erfriſcht, und jede Blume tränkt:
So fühlte Pſyche ſchnell mit Tröſtung ſich erfüllet,
Der Schwermuth düſtrer Schleier ſchwand,
Der ſie vorher mit grauſer Nacht umhüllet;
Vor ihrem Geiſte lag ein ſchönres, höhres Land,
Voll grüner Au und blühnder Triften,
Durchweht von nektarſüßen Düften,
Voll Quellenlaut und Liebesharmonie.
Mit welcher Sehnſucht ſtrebte ſie
Nach dieſem Lande hin! Zwar manche rauhe Pfade
Sind noch davor und manche ſteile Höhn;
Doch o, wie kühlet nicht am glücklichen Geſtade
Der liebe Palmenkranz ſo ſchön!
Nur Muth, mein Herz! Bald iſt der Sieg erſtritten,
Bald langſt du froh im friſchen Hafen an.
Süß ſchlummerſt du im Arm des Gatten dann
Und fühlſt den Gram nicht mehr, den du zuvor erlitten.

So ruft Pſycharion in ſüßer Schwärmerei
Und eilt, um Paphos zu erreichen.
Verſchwunden iſt nun ſie, die grauſe Wüſtenei
Rings blüht die ſchönſte Flur, beſät mit Duftgeſträuchen,
Benetzt von Quellen, die durch Veilchenthäler ſchleichen,
Begränzt von blühnden Höhn. Voll ſüßer Träumerei,

Getrieben von des Herzens Sehnen,
Irrt Pſyche, nicht gedenk der Thränen,
Die ſie erwarten, durch die Flur.
Bald folgt ſie eines Bächleins Spur,
Das eine duft'ge Au mit ſanfter Fluth beſpüret,
Bald ruhet ſie, vom Hauch des Weſts gekühlet,
Von Duft umweht, im dunklen Myrtenhain,
Und hört den Liedern zu, die durch die Zweige ſchallen;
Und wenn der Mond mit Silberſchein
Die Fluren deckt, ſchläft ſie, umtönt von Nachtigallen,
Auf weichen Blumenbetten ein.

O holdes Land, wo Göttern nur zu wallen
Vergönnt iſt, holdes Land der Unſchuld und Natur,
Fänd' ich doch einſt in dir den langerſehnten Frieden!
O wohnt' ich doch auf einer Feeninſel,
Durch ferne Meeresfluth vom Sturm der Welt geſchieden,
Wo, von des eiſernen Berufs Geſchäften frei,
Aus keinem ſüßen Traum die ſtrenge Pflicht mich ſchreckte,
Wo ewig ſchön und ewig neu
Der junge Morgen mich zum jungen Leben weckte,
Wo ich an der Geliebten Hand,
Wie in Endymions Traum, mein Daſeyn froh verlebte,
Bis es zuletzt in ein noch ſchöneres Land,
Wie Aeolsharfenklang langſam verhallend, ſchwebte!

Doch ach, zu ſchöner Traum, entflieh!
Mich ſetzte das Geſchick auf irdiſche Gefilde,
Und deine holden Luftgebilde,
Sie herrſchen nur im Reich der Phantaſie.
Zum Loos iſt Thätigkeit den Sterblichen beſchieden:

Drum ſey auch Thätigkeit des Menſchen höchſtes Ziel!
Verletzt auch oft das Unglück euren Frieden,
So denkt, die Erde hat der Freuden doch ſo viel.
Wie ſchön iſt nicht das lohnende Gefühl
Nach der vollbrachten That! Wie ſüß der Dank für Leiden,
Die ihr gemildert! Wenn die Freuden
Der Liebe euch beſeligen,
Wenn Freundesherzen treu an eurem Herzen ſchlagen,
Dann könnt ihr froh und muthig ſagen:
Auch ich bin in Arkadien.

Indeß naht Pſyche ſchon des Meeres hohem Strande;
Und ungewiß und zweifelsvoll
Steht ſie jetzt da und ſinnt, wer ſie nach Cyperns Lande
Auf wilder Fluthen Bahn hinüber bringen ſoll.
Indem ſie ſo auf's Meer herniederſieht, erſpähet
Sie einen Kahn, der wie ein Blatt, das leicht
Ein ſanfter Weſt durch blaue Lüfte wehet,
Dem Ufer naht. Kein Schiffer zeigt
Sich drin. Sie hat ein Gott zu dem, was ich geflehet,
Ein gütig Ohr herabgeneigt?
Ruft Pſyche aus, und muthig ſteigt
Sie in den ſchmalen Kahn. Ein lauer Zephyr blähet
Das Segel auf, und wie beflügelt ſtreicht
Das Schifflein durch die Fluth. Von Pſyche's Reiz betrogen,
Glaubt der Gewäſſer Volk Cytherea hier zu ſehn.
Delphine heben ſich aus den getheilten Wogen
Und ſchwärmen um das Schiff, und Nymphen, wunderſchön,
Umtanzen froh den Bord und ſingen ſüße Lieder.
Der Schwan mit glänzendem Gefieder
Läßt ſanfte Töne durch die ſtillen Lüfte wehn.

Froh ſitzt Pſycharion, umhüpfet
Von manchem holden Traumgeſicht,
Und keine ſchwarze Ahnung ſchlüpfet
In ihre ſichre Bruſt. Sie denkt der Zukunft nicht,
Da mit ſo holdem Roſenlicht
Die Gegenwart ſich zeigt. Unglückliche, es eilet
Der Kahn ſo ſchnell dahin! Das Land
Gotherend zeigt ſich ſchon, ſchon weilet
Das Schiff an deiner Leiden Strand.
Sie ſteigt hinaus, und ſchnell durchdringet
Ein tobendes Geräuſch ihr Ohr.
Scheu und erſtaunt blickt ſie empor
Und ſieht von Furienvolk und Nymphen ſich umringet,
Die ſie mit ſchmähndem Spott und Hohn,
Zum Chor vereinigt, überſchütten.
Man feſſelt ſie; nichts helfen ihre Bitten,
Nichts hilft ihr Trotz. Mit wildem Drohn
Reißt man ſie fort, von blinder Wuth erhitzet,
Und bringt ſie an den Platz, wo auf erhabnem Thron,
Als ſtrenge Richterin, der Liebe Göttin ſitzet.

Psyche.

Fünftes Buch.

O Hoffnung, holde Lügnerin,
Wie groß iſt deine Macht in unſern ſchwachen Herzen!
Bald ſchaffſt du Luſt, bald bittre Schmerzen,
Und unwillkürlich giebt ſich jeder Menſch dir hin.
Wohl ihm, wenn deiner Morgenröthe
Die Sonne, die ihr folgt, entſpricht.
Doch weh ihm, wenn dein holdes Licht
Sich ſchnell verhüllt, und durch die Blumenbeete
Geträumter Seligkeit ein wilder Sturmwind bricht.
Weh ihm, dann ſteht er ganz verlaſſen
Von allem Glück, das abwend ſeine Bruſt
Geſchwellt, und ach, die bange Luſt
Der Hoffnung ſelbſt muß er dann zürnend haſſen!
Die ſüßen Träume fliehn, an die er ſonſt geglaubt.
Ein Hafen nur ſteht noch dem Müden offen,
Der letzte, bittre Troſt, zu hoffen,
Daß bald der Tod ihm Qual und Freude raubt.

Auch Pſychen täuſchten die Gebilde,
Die ihr mit ſo viel Reiz die Hoffnung vorgemalt.
Schon glaubte ſie im Paphos Luſtgefilde

Im Arm des Gatten ſich, vom Glanz der Lieb' umſtrahlt,
Als ſie ſo plötzlich jetzt aus ihres Himm'ls Freuden
Zur Erde niederſank. Iſt das die Zauberin,
Die Amorn um Verſtand und Sinn
Gebracht? Nun ſein Geſchmack iſt wahrlich zu beneiden,
Ruft Cypris aus. Welch ein unſchuldiges Geſicht!
Man möchte wahrlich doch faſt glauben,
Daß es ihr an Verſtand, verliebt zu thun, gebricht.
Und ſolch ein blödes Kind ſoll meinen Sohn mir rauben?

Wie konnte Cypris Sohn wohl ſo geſchmacklos ſeyn,
Sich ſolch ein Mädchen zu erleſen?
Mein gutes Kind, man kann nicht ewig ſich erfreun;
Du biſt jetzt Göttin lange gnug geweſen,
Jetzt kannſt du auch einmal wohl meine Sclavin ſeyn.

Mit ſanften, demuthsvollen Mienen
Und thränenſchweren Blicken ſpricht
Pſycharion: O Göttin, kränke nicht
Mein armes Herz ſo ſehr! ich will dir ewig dienen.
Gehorſam ſey jetzt meine Pflicht.
Befiehl das Schwerſte mir, ich will es gern verrichten.
Und wenn's an Kraft dem ſchwachen Arm gebricht,
Mag dann dein Zorn mich ganz vernichten;
Allein, mein Herz, o Göttin, kränk' es nicht!

Nun wohl, ſprach Cypria mit ſchadenfrohen Blicken,
Siehſt du die Kränze dort, die meines Tempels Wand,
In ſchöne Reihn geordnet, ſchmücken?
Nur einen hat die Sonnengluth verbrannt;
Verwelkt ſenkt er das Haupt, das ſchwache Weſte pflücken.

Nimm dieſen Kranz und geh in jenen dunklen Wald,
Wo nie der Sonne Licht erwärmend niederſchaute;
Die finſtre Zweifelſucht erbaute
Dort einen Tempel ſich mit trauriger Gewalt.
Umkränz' ihr Bild und ihre Weihaltäre!
Zwar ſchmückt den Kranz kein friſches Grün;
Allein, was iſt's, das dir nicht möglich wäre,
Da Götter ſelbſt vor deinen Reizen knien? *
Durch deine Zauberkunſt muß dieſer Kranz entblühn;
Wo nicht, ſo fürchte mich und meines Zornes Schwere!
Nicht biegſam wahrlich iſt, wenn man ſie reizt, Cythere,
Nicht leicht wirſt du der Mächtigen entfliehn.

Pſycharion erſchrickt, ſie ſinket faſt zurücke,
Ihr Aug' umhüllet düſtre Nacht.
Mit welcher ſchadenfrohen Tücke
War der Befehl nicht ausgedacht!
Er heiſcht, daß ſie das Ungeheuer ſchmücke,
Das von dem höchſten Erdenglücke
In's tiefſte Elend ſie gebracht.
Weh dir, Pſycharion, kannſt du es wagen?
Nahſt du noch einmal dich der wilden Herrſcherin?
Wirſt du den grauſen Anblick tragen?
Sinkſt du nicht regungslos zu ihren Füßen hin?
Ach, wer wird hülfreich dann an deiner Seite ſtehen?
Wer läßt den Kranz entblühn mit zauberiſcher Hand?
Umſonſt ſuchſt du der Rache zu entgehen,
Im Tode nur winkt dir der Ruhe Land.

So denkt Pſycharion und eilet,
Dem Leben zu entfliehn, hin zu des Meeres Strand;

Doch eine leiſe Ahnung weilet
Den raſchen Fuß. Vielleicht wird deinem Flehn
Sein gütig Ohr ein mildes Weſen neigen;
Und wenn dann Glaub' und Hoffnung ſchweigen,
Dann wird es von des Himmels Höhn
Erbarmend zu dir niederſteigen
Und Muth und Zauberkraft in deine Seele wehn.
Ermanne dich, mein Herz! Die Göttlichen verlaſſen
Die Liebe nie, der Gram und Kummer bräut;
Sie müßten ja ihr eignes Weſen haſſen,
Denn nichts ſind ſie als Lieb' und Zärtlichkeit.

So ruft ſie aus und geht mit feſtem Schritte
Dem fürchterlichen Walde zu.
Rings herrſchte todte Grabesruh,
Dumpf bebt der Grund zurück bei jedem ihrer Tritte,
Es traurt der öde Wald, der Blätter welke Laſt
Hängt winterlich um den zernagten Aſt,
Vom keinem Weſt erfriſcht, von keinem Thau gekühlet:
Kein froher Vögelſchwarm durchſpielet
Die Zweige, Fledermäuſe nur
Und ſcheue, unglückſchwangre Eulen
Durchrauſchen das Gebüſch; rings tönt der Wölfe Heulen,
Und gelbes Gift befleckt der Drachen öde Spur;
In grauſiger Geſtalt durchſtreifen Schreckphantome
Die falbe Dämmerung, bald hoch empergedrängt,
Bald wieder tief zu Boden hingeſenkt;
In einem halbzerfallnen Dome,
Von gift'gen Pflanzen rings umrankt,
Hebt ſich der Göttin Bild. Die bange Pſyche wankt,
Als ſie der Grauſen naht. Du, die mein Glück zerſtöret,

Ruft ſie mit leiſem Ton, nimm dieſes Opfer hin!
Und wenn dein Ohr das Flehn der Unſchuld höret,
So mildre deinen Zorn, du wilde Herrſcherin.
So fleht ſie, und mit bangen Händen
Naht ſie dem Bilde ſich; doch wie ſie es berührt,
Fährt ſie zurück laut ſchreiend und verliert
Den Kranz aus ihrer Hand. Ich muß es doch vollenden,
So ruft ſie zitternd aus, das kühne Wageſtück,
Und naht zum zweiten Mal, mit abgewandtem Blick.
Von höherm Muth fühlt ſie ihr Herz durchdrungen,
Schon iſt der Kranz um den Altar geſchlungen,
Und im erzwungnen Schmuck hohnlächelnd prangt das Bild.

Jetzt ſinkt ſie auf die Knie — und fleht mit leiſen Tönen:
O ihr, auf deren Wink die Fluren ſich verſchönen,
Du, Ceres, deren Hand die goldne Frucht entquillt,
Und du, o Flora, die du mild
Die Flur mit Blumen ſchmückſt, Göttinnen, o erfüllt
Der Flehenden Gebet! Laßt euren Segen fließen
Auf dieſen welken Kranz, ſchmückt ihn mit neuem Grün!
Laßt friſche Blumen ihm entſprießen,
Und in der erſten Pracht ihn ſchön und herrlich blühn!

So betet ſie, und horch, mit wunderſüßem Klange
Hört ſanfte Töne ſie der ſtillen Luft entwehn,
Und mit ſanfttröſtendem Geſange
Schwebt eine Stimm' herab aus goldnen Weltenhöhn:

Kein Roſenſtrauch wird ohne Dorn gefunden,
In ew'ger Ruh liegt keine Seligkeit.
Zwiefach erduldet der, der ſich vor Unglück ſcheut;
Wer muthig widerſteht, der hat es überwunden.

So ſprach die Stimm' und ſchwieg. Ein leiſes Wehen
fliegt
In Pſychens Ohr. Sie blickt dem Ton entgegen,
Und ſieh, ein Täubchen ſchwingt mit raſchen Flügelſchlägen
Leichtflatternd ſich herab. In ſeinem Schnabel liegt
Ein Roſenblatt, mit Ichor angefüllet,
Mit jenem Balſam, der aus Götterwunden quillet
Und Alles, was er trifft, mit neuer Kraft belebt.
Dreimal mit leiſem Fittig ſchwebt
Um Pſychens Haupt ſie her und gießet
Dann auf den welken Kranz den wunderbaren Saft.
Und welch ein Wunder! Plötzlich fließet
Durch das verdorrte Grün des Frühlings junge Kraft.
Dort keimt der Nelke Pracht, dort ſprießen Amaranthen,
Hier friſche Roſen auf, das blaue Veilchen hebt
Sich ſchüchtern und verſteckt, doch prangend aufwärts ſtrebt
Der Tulipanen Kelch, Heliotrope wandten
Zum Sonnenſtrahl ihr duftend Haupt empor,
Hier blühten Lilien und würzige Jasminen,
Dort hauchten ſüße Balſaminen
Aus dem prunkloſen Strauch den ſchönſten Duft hervor.
Pſycharion bemerkt mit wonnevollem Zagen
Das frohe Wunder, ſprachlos biegt
Den Göttern ſie die Knie und fliegt,
Cytheren des Gebets Erfüllung anzuſagen.

Schon aus der Ferne ruft mit ſchadenfrohem Blick
Ihr Cypris zu: Iſt ſie geſchehen,
Die That? Nicht wahr? Du kehrſt als Siegerin zurück?
Zu leicht war mein Befehl! — Mein kindlich frommes Flehen
Erhörte mild ein Gott, die Schuld iſt mir verziehn.

Die Göttin ſteht geſchmückt, des Kranzes Blumen blühn,
Spricht Pſyche demuthsvoll und beugt ſich bis zur Erde.
In Cypris feindlicher Geberde
Verſteckt ſich kaum der Zorn; doch bald erhält die Liſt
Die Ueberhand. Wenn du ſo mächtig biſt,
Daß, dir zu helfen, ſelbſt die Götter ſich bemühen,
So hab' ich noch ein Werk für dich.
Siehſt du den Felſen dort, um deſſen Gipfel ſich
Der Wolken graue Nebel ziehen?
Zwar iſt er nie erklimmt, doch leicht wird ja ein Gott
Voll Mitleid zu dir niederſchweben
Und zu dem Gipfel dich auf ſeinen Flügeln heben.
So ruft ihr Cypris zu mit Blicken voller Spott.
Durch wildbewachſne Klippen fließet
Dort in der Höh des ew'gen Lebens Fluth,
Die friſche Lebenskraft und neubeſeelten Muth
In den verſtorbnen Buſen gießet.
Nimm dies Gefäß und füll' es mit dem Trank,
Doch hüte dich, daß deine Lippen
Nicht kühn aus jener Quelle nippen,
Die nicht für Sterbliche, für Götter nur entſprang.
Nun geh, und kannſt du dies vollenden,
So ſey befreit und nimm Cytherens Dank.
So wie dem Sclaven iſt, der, von Korſaren Händen
Gefeſſelt an die Ruderbank,
Schon manches Jahr ſich härmt und, tief in Schmerz ver-
ſunken,
Umſonſt um Tod zum Himmel fleht;
So wie ihm iſt, wenn er ein heimiſch Schiff erſpäht
Und dann der Kräfte letzten Funken
Verſammelt, um dem Bord durch raſchen Ruderſchlag

Dem freundlichen, zu nahn: ſo ward auch unſrer Schönen;
Sie trocknete des Schmerzes Thränen
Von ihren Wangen ab und flog dem Wege nach,
Der zu des Felſens Fuß ſie führte.
Sie nahte ſich. Vergebens ſpürte
Ihr Blick nach einem Pfad. Rings ſtarren rauh und wild
Zerſtreute Klippenreihn, geſchützt durch grauſe Klüfte,
Die ew'ge Nacht in ihren Schleier hüllt;
Gigantiſch hebt der Fels in graue Nebeldüfte
Sein kahles Haupt; kein Falke ſchwingt
So hoch ſich auf, das ſchärfſte Auge dringt
Mit Mühe nur zu der beſchneiten Spitze;
Den todten Grund umpanzert ew'ges Eis;
Hier grünt kein Baum, kein blühend Reis
Schmückt karg die ſchroffe Wand; aus jeder Felſenritze
Ziſcht eine Schlang' empor, und Drachen, braun gefleckt,
Und Vipern, im Geſtein verſteckt,
Bedrohn die Schaudernde. Mit wundgeritzten Händen
Klimmt ſie an den zerſpaltnen Wänden
Voll Todesangſt empor. Ihr Götter, hört ihr nicht
Die Flehende? Iſt dein Gericht
So ſtreng, du milder Gott? Willſt du nicht Hülfe ſenden
Der einſtgeliebten Braut? Umſonſt; kein Troſt erſcheint;
Die Thränen, die die Arme weint,
Gerinnen ſchnell zu Eis; erbarmungsloſe Lüfte
Verwehn der Seufzer klagend Ach;
Und ſchwach nur hallt die Nacht der bodenloſen Klüfte
Der Armen laute Klagen nach,
Und höher klimmt ſie auf. Durch ſtarre Eisgefilde,
Die nie der Sonne warme Milde
Zerſprengte, führt der Weg. Die letzte Kraft entflieht

Der Matten jetzt. Ach, wenn sie aufwärts sieht,
Wie weit ist noch das Ziel! und wenn sie niederblicket,
Welch einen kurzen Raum ist sie erst fortgerücket!
Es ist vorbei, ruft sie verzweifelnd, ihr entflieht,
Der Hoffnung rosenfarbne Träume!
Sie sind verwelkt, des Lebens schönste Keime.
Es ist vorbei, und wüthend winkt der Tod.
So ruft sie aus und sinkt auf's starre Eis hernieder,
Sie schließt die Augen. O entflieh,
Du schöne Seele, nicht so früh
Der armen Welt! Umsonst! Doch sieh,
Dort schwingt mit schattendem Gefieder
Der Vogel Jupiters sich auf die Erde nieder.
Er nimmt den Kelch aus Psychens Hand
Und schwingt sich auf in finstre Wolkenhöhen.
Das Auge sieht ihn nicht, das Ohr nur hört das Wehen
Des raschen Flugs. Doch sieh, aus fernem Wolkenland
Kehrt er zurück, der Becher ist gefüllet,
In silberhellen Perlen quillet
Der Geist am Rand empor. Der rasche Adler schwingt
Zum Orte sich, wo Psychens Glieder
Am Boden leblos ruhn. Ein kleines Tröpfchen sinkt
Aus dem Pocal auf ihren Mund hernieder,
Und der Viole gleich, die bei des Tages Licht
Den festverschloßnen Kelch zur Erde trauernd senket,
Doch, wenn der Dämmrung Thau die matten Fluren tränket,
Die Knospe aus einander bricht,
Und durch die stille Nacht verstohlne Düfte hauchet:
So blüht auf Psychens Angesicht
Das Leben wieder auf. In sanftes Roth getauchet
Ist Wang' und Mund, der Lippen Purpur bebt,

Und leis' und lieblich wallend hebt
Die zarte Bruſt ſich athmend wieder,
Es ſchließen ſich die Augenlieder
Zum Leben ſtaunend auf. O ſüßer Augenblick!
Die düſtern Leiden ſind entſchwunden,
Geheilt des Herzens tiefe Wunden,
Ein neues Weſen, kehrt in's Leben ſie zurück.
Die Hoffnung bietet ihr ein nie getrübtes Glück,
Mit Roſen ſcheint die Zukunft ihr umwunden,
Verſöhnt das feindliche Geſchick.
Sie nimmt den Kelch und eilt mit ſchnellen Füßen
Den Pfad zurück. Kein Drache ſchreckt ſie mehr,
Entflohn iſt Schnee und Eis, am ebnen Wege ſprießen
Die ſchönſten Blumen auf, und Alles grünt umher.

Wie einem Täubchen iſt, das arglos in die Schlingen
Des ſchlauen Jägers fiel und jetzt von Angſt durchbebt
Die Netze zu durchbrechen ſtrebt,
Indeß mit Tönen, die das Herz ihr tief durchdringen,
Der nahe Zauber lockt; ſo wie der Armen iſt,
Wenn eine Maſche reißt, durch die ſie froh entſchlüpfet
Und auf den ſichern Aſt zu dem Geliebten hüpfet,
Und dort mit ihm vereint der kurzen Angſt vergißt:
So war auch Pſychen jetzt. Sie ſollt' ihn wiederfinden,
Den holden Gott, zu dem ihr Herz ſich ſehnt.
Betrogne, die das Wort Gotherens redlich wähnt!
Ein Schwur iſt nur ein Hauch, entführt von raſchen Winden.
Gekränkter Weiberſtolz wird nicht ſo leicht verſöhnt.

Von fern erblickte jetzt Gothere
Die Eilende. Sie ſieht den Kelch gefüllt.

Ihr Auge rollt, und eine Zähre
Des Zorns und nicht des Mitleids quillt
Aus ihrem Aug'. Ihr Götter, ruft sie wild,
Soll diese Sterbliche die Göttin stets besiegen?
Soll Paphos Herrscherin sich ohne Rache sehn?
Sie senkt den Blick, in ihren Zügen
Malt sich der bittre Groll. Doch wie, wenn Windeswehn
Des grauen Nebels dustre Wogen,
Die des Gebirges Haupt mit dunklem Flor umzogen,
Im raschen Fluge scheucht, die waldbekränzten Höhn
In bunter Pracht mit Grün bekleidet stehn:
So wandeln schnell in Cypris Blicken
Des Zornes Gluthen sich in feindliches Entzücken.
Ich bin gerächt, ruft sie mit wildem Ton;
Verwegne, buhle jetzt nicht mehr um Cypris Sohn!
Noch eine That will ich dir übergeben.
Allein wirst du auch jetzt das ferne Ziel erstreben,
Erweichst du Hades harten Sinn,
Dann kämpf' ich länger nicht; nimm den Geliebten hin!
Dann muß ein Gott in deinem Busen leben.

Psyche.

Sechstes Buch.

O sonderbares Loos des Bürgers dieſer Welt!
Bald wildem Grame hingegeben,
Bald durch ſein inneres Glück den Göttern beigeſellt,
Dreht ſich im wilden Kampf ſein unruhvolles Leben.
Ein jedes Weſen flieht den Feind,
Mit wilden Löwen wird das Lamm ſich nie verbinden;
Nur in des Menſchen Buſen finden
Sich Schmerz und Freude eng vereint.
Wer iſt's, der von ſich rühmen möchte,
Daß nie der Gram ſein Inneres durchwühlt?
Und wen verfolgte ſo des Schickſals ſtarke Rechte,
Daß er den Sonnenſchein des Glückes nie gefühlt?
Doch ſollen wir uns mit dem Glück entzweien,
Weil es ſo wunderbar das Feindliche gepaart,
Daß wir nach herbem Schmerz der Wonn' uns ſüßer freuen,
Und daß durch Luſt die Unluſt milder ward?
Darum getroſt! Wenn auch, verſcheucht von tauſend Qualen,
Sich Glaub' und Hoffnung ſchon verlor,
So ſteigen endlich doch des Glückes heitre Strahlen
An unſerm Horizont empor.
Froh müſſen wir uns in das Loos ergeben,

Das wandelbar uns aus der Urne fiel;
Wir ſind nicht blos des Schickſals blindes Spiel,
Ein höhres Weſen lenkt mit weiſer Hand das Leben;
Kein Unmuth fruchtet hier, kein eitles Widerſtreben,
Es führt uns dunkel oft, doch ſicher ſtets an's Ziel.

Mit Blicken, voll von Hoffnung und von Freude,
Mit Wangen, die der Liebe Purpur malt,
Naht Pſyche jetzt dem Thron. Sie wähnt die Schuld bezahlt,
Die Gläubige, ſie traut Cytherens Eide,
Und hält die Schadenluſt, die Cypris Blick entſtrahlt,
Für der Verzeihung Pfand. Doch wehe, wie erſchrocken
Bebt ſie zurück, wie plötzlich ſtocken
Die Pulſe ihr, als ſo die Göttin ſpricht:
Du haſt die That vollbracht, die ich dir aufgetragen;
Allein durch eigne Kraft? Ich glaub' es wahrlich nicht.
Verdient es der, daß er die Palme bricht,
Dem ohne Müh' ein Gott mit ſchnellerm Flug den Wagen
Beſchwingt, für den ein Gott mit ſtarker Rechte ficht?
Drum hoffe nicht, daß dir Verzeihung werde,
Bevor du nicht noch Eins vollbracht.
Geh hin, wo tief, im dunklen Schoos der Erde,
Der finſtre Hades wohnt, in nie erhellter Nacht.
Und wenn du dann des Styx Gewäſſer überſchritten,
Wenn du den Cerberus in Schlummer eingeſenkt,
Befehl' ich dir, Perſephone zu bitten,
Daß ſie ein Theilchen mir von ihren Reizen ſchenkt.
Schwer iſt die That. doch, haſt du ſie vollzogen,
Ich ſchwör' es bei den heil'gen Wogen
Des Tartarus, dann ſey mein Zorn gedämpft,
Dann haſt du meine Gunſt und meinen Sohn erkämpft.

Dem Wandrer gleich, der in der Wüſte Sande
Von Durſt zu Boden faſt gedrückt,
Jetzt an des Horizontes Rande
Ein ſchimmerndes Gebüſch, dem Waſſer gleich, erblickt,
Entzückt dem Scheine folgt, der immer mehr entſchwindet,
Und ach! zuletzt nur Nebelſtreifen findet:
Ihm gleich verzweifelte jetzt Pſychens armes Herz.
Getäuſchter Hoffnung herbe Qualen
Sind bitterer, als hoffnungsloſer Schmerz.
Erträumtes Glück iſt nie mit Golde zu bezahlen,
Mit keinem Königreich, nicht mit der ganzen Welt.
Wo iſt der Fürſt, dem nie der Schmerz den Buſen ſchwellt?
Allein der Hoffnung Traum, er gleicht den heitern Strahlen
Des Diamants, den nie der kleinſte Fleck entſtellt.
Dem Maler gleich, der aus verſchiednen Auen
Die ſchönſten Theile wählt, dort einen ſtillen Hain,
Hier einen See und dort umranketes Geſtein,
Dort ein Gebirg, um das der Wolken Nebel grauen,
Und ſo der Landſchaft reizend Bild
Mit Allem, was ſein Blick nur Schönes ſah, erfüllt:
So ſucht die Hoffnung auch zu ihren Schildereien
Die ſchönſten Farben nur hervor,
Und alle Gruppen, die das holde Bild entweihen,
Verhüllt ſie uns mit ihrem Zauberflor.
Was glich dem Schmerze nur, der Pſychens Bruſt durchbebte,
Als jetzt der milde Schleier ſchwand,
Und, ſtatt der grünen Flur, ſie öden tiefen Sand
Und wildes Moor, um das ein gift'ger Nebel ſchwebte,
Statt klarer Silberquellen fand.
Wie fern war noch das Ziel, zu dem ſie ſehnend ſtrebte,
Wie rauh die Wüſte nicht, durch die der Pfad ſich wand!

Ach, durch der Schatten düſtres Land
Ging jetzt der Weg zu ihrem Glücke!
Und welches Gottes ſtarke Hand
Führt ſie aus jener Kluft zurücke,
Die von des Tages Licht auf ewig uns verbannt?
Doch warum zögr' ich noch? Was frommt das öde Leben?
So ruft Pſycharion. Im Tode flieht das Leid;
Wo keine Sorgen mehr den Buſen ſtürmiſch heben,
Da nur iſt Ruh, da nur iſt Seligkeit.
Hinab, hinab, die Palme zu erſtreben,
Die mir nach bangem Kampf die ſüße Ruhe beut!
So ruft ſie aus und eilt durch Wald und Thal zum Strande.
Dort ſteht ein Kahn, das Segel hoch geſchwellt,
Sie tritt hinein, und raſch, vom Ufer fort geſchnellt,
Entflieht er pfeilgeſchwind dem Lande.

Raſch eilt das Schiff. Schon zeigt kein Land ſich mehr,
Der Blick ſieht nichts als bunte Luftgefilde,
Und ringsum brauſt hoch auf das ungeheure Meer,
Nur ſchaun zuweilen noch, wie zarte Duftgefilde,
Zerſtreute Inſelgruppen her.
Jetzt fliehn erſt Aſiens, dann Kreta's holde Auen
Dem Blick vorbei, und bald zeigt Griechenland,
Das, dem Gewölke gleich, des Morgens Düft' umgrauen,
Am Horizont des Meers den ſegenreichen Strand.
Schon ſind umſchifft Cythera's duft'ge Wälder,
Meſſeniens fruchtbare Felder
Entziehn dem Meere ſchon den flachen Uferrand,
Jetzt thürmen Elis ſteile Höhen
Sich am Geſtad' empor, Achaja's Spitze blickt
Ein Veilchen jetzt daher, und raſche Winde wehen

Das Schiff von Samos Strand, mit holdem Grün geſchmückt;
Nun läßt ſich ſchon das Felſeneiland ſchauen,
Wo einſt die göttliche der Frauen
Der Freier Uebermuth mit frommer Liſt beſtrickt;
An Akarnaniens Geſtad mit Windesſchnelle
Flieht jetzt das Schiff vorbei, Epirus Ufer nahn,
Und raſch hinweggewälzt von hoher Meereswelle,
Naht ſich dem Hafen jetzt der leichtbeſchwingte Kahn.

In eine Felſenbucht, vom hohen Wald umſäuſelt,
Wo außerhalb das Meer ſich thürmt, hoch am Geſtein,
Doch innen friedlich ſich die ſtille Welle kräuſelt,
Führt jetzt der Kahn Pſycharien hinein.
Sie ſteigt an's Land, ein dunkler Fichtenhain
Empfängt gaſtfreundlich ſie in ſeine kühlen Schatten,
Und ſanftes Moos, vom klaren Quell erfriſcht,
Mit Majoran und Veilchen untermiſcht,
Schenkt die geſehnte Ruh der Matten.
Ein ſüßer Schlaf, aus goldnen Höhn geſandt,
Senkt ſich mit freundlichem Gefieder
Auf ihre müden Augenlider
Und leitet ihren Geiſt in holder Träume Land.
Sie wähnt, es ſteh', umhüllt von bunten Regenbogen,
Der Liebe Gott vor ihrem Blick.
Voll Scham und ſüßer Angſt bebt ſie erſtaunt zurück,
Doch, mächtig von ihm angezogen,
Naht ſie ſich wiederum. Sein Blick iſt ſanft und mild,
Kein Vorwurf ſchaut aus ſeinen Zügen,
Nur zarte Schwermuthswölkchen fliegen
Um ſeine Stirn, mit Thränen füllt
Sein Auge ſich, als er die Hold' erblicket.

Pſycharion, ſo ruft er wehmuthsvoll,
Unglückliche, erkennſt du mich noch wohl?
Er iſt dahin, mein Traum, der einſt mein Herz beglücket,
Schon lange blüht die Freude mir nicht mehr.
Und ach, doch fällt es ſtets ſo ſchwer,
Dem zu entfliehn, was einſt das Herz entzücket!
Rauh iſt der Prüfung Pfad, zu der dich Cypris ſchicket,
Drum komm' ich dir zu helfen her.
Nimm dieſen Ring! Mit zaubriſchem Geſange
Hat Hekate ihn einſt geweiht,
Und jeder Sterbliche iſt unſichtbar, ſo lange
Er ihn am Finger hegt mit ſtrenger Sorgſamkeit.
Nimm ihn und geh, das Große zu vollführen!
Und wohl uns, wenn dein Flehn den untern Zeus bewegt;
Dann kann ich, holde Braut, dich nimmer mehr verlieren,
Dann feſſelt ewig uns der holden Liebe Band.

So rief der Liebesgott und ſchwand.
Dem Wanderer, dem auf verirrten Wegen,
Wenn über ihm ein wilder Sturm erwacht,
Am Horizont ein blaues Wölkchen lacht,
Das ihn ſchon fröhlich hoffen macht,
Das Wetter werde bald ſich legen,
Doch ſchnell entſchwindet es, und fürchterlicher kracht
Des Donners Wuth mit zehnfach ſtärkern Schlägen,
Und ſchmetternd rauſcht der winterliche Regen
Herab durch die geſpenſterſchwangre Nacht:
Ihm glich Pſycharion, als ſie vom Schlaf erwacht.
So hat mich nur ein ſüßer Wahn betrogen?
Rief ſie bekümmert aus, als ſie allein ſich fand.
Ach wallt' ich ewig doch an holder Träume Hand!

Des Lebens Aether iſt mit Wolken ſtets umzogen,
Und nur im Traume blüht der Wonne Vaterland.
Sie ſenkt den trüben Blick; doch ſchnell mit neuem Leben
Schaut ſie empor, ſie glaubt ihr Auge trügt;
Denn ſieh, an ihren Finger ſchmiegt
Das goldne Kleinod ſich, das Amor ihr gegeben.
O Wonne! ruft ſie aus, ſo war es denn kein Wahn?
So iſt mein Bild noch nicht aus ſeiner Bruſt entſchwunden?
Er liebt mich noch? O ſeligſte der Stunden!
Jetzt wandl' ich ruhig fort die fürchterliche Bahn.
Bald werd' ich ſchön verklärt an ſeiner Seite ſchweben,
Bald froh mit ihm der Götterwelt mich nahn,
Euch Schatten ſegn' ich jetzt, die bald mich trüb' umfahn,
Denn aus des Todes Schoos entkeimt mein ſchönres Leben.

So ruft ſie aus und wandelt kühn
Den unbetretnen Pfad. Bald hemmet eine Klippe
Bald eines Stromes Lauf, bald dornigtes Geſtrippe
Die matten Füße, bald umziehn
Die öden Felder ſteile Höhen;
Nichts ſchreckt ſie ab. Doch jetzt entſchwindet alles Grün
Der durſt'gen Au, nichts iſt als Sand zu ſehen,
Und ſchwüle, gift'ge Lüfte wehen
Verderben auf die Flur, die Haine ſtehn verbrannt,
Fremd ſcheint der Himmel hier, roth glimmt der Sonne Feuer,
Und Acherons umſchilfter Weiher
Wirft ſeine ſchwarze Fluth lauttönend an den Strand.
Am Bord des Sees erhebt hochauf in finſtre Lüfte
Ein kahler Fels ſein ungeheures Haupt.
Kein Epheg, keine Rank' umlaubt
Mit kargem Schmuck den Schlund der ſchaudervollen Klüfte,

Die gähnend ihn umziehn. Dem Land des Todes nah,
Scheint ihm das Leben fremd. In eine hohe Pforte,
Von ew'ger Nacht bewohnt, stürzt sich des Sees Fluth,
Hinab zu jenem dunklen Orte,
Wo alle Freude schweigt und aller Kummer ruht.
Psycharion betritt mit fürchterlichem Zagen
Den schmalen Pfad, an dem der Strom sich niederrollt.
So soll sie jetzt dem süßen Licht entsagen?
Zwar viel hat sie im Leben schon ertragen,
Und ach, doch lächelt ihr das Leben noch so hold.
Doch nur getrost! Was sollte der nicht wagen,
Der nichts mehr zu verlieren hat?
Hinab, hinab den fürchterlichen Pfad!
Giebt Amor dir nicht freundlich das Geleite?
Schwebt Lieb' und Hoffnung dir nicht lächelnd an der Seite?
Reißt deine Sehnsucht dich nicht hin zur raschen That?
Der Kämpfer strebt nach Sieg und Ruhm im Streite,
Doch nie ward Sieg und Ruhm noch ohne Schweiß erreicht;
Doch wenn der Liebe Hand das Schwert des Helden weihte,
Wie wird ihm dann der Sieg und wie der Tod so leicht?
Die Liebe überschifft des Meeres tiefe Gründe,
Die Liebe trotzt der Elemente Macht,
Sie kämpft und siegt in wilder Männerschlacht,
Sie bahnt sich einen Weg durch nie betretne Schlünde
Und taucht sich froh in's enge Reich der Nacht.
So ruft sie aus und geht, halb muthig, halb mit Zittern,
Dem Strome nach, der gleich entfernten Ungewittern
Dumpfmurmelnd brauft und lacht. Ein jeder leise Tritt
Scheint den benetzten Grund elektrisch zu erschüttern,
Und ringsum bebt die Fluth, die Wände beben mit.
Umhüllt von dicht gewebten Schatten,

Hört ſie nur noch der Wogen dumpf Gebraus.
Doch plötzlich dehnet ſich ein weiter Himmel aus,
An dem ſich Nacht und Tag, in ſich verfließend, gatten.
Ein Dunkel herrſchet hier, kein Licht.
Der ſchauerlichen Dämmrung Schleier
Durchglimmert ein bewegtes Feuer,
Dem es an Glanz und Helligkeit gebricht.
Pſycharion erbebt. So biſt du denn im Lande,
Das Keinem je die Wiederkehr vergönnt,
Wo der Vernichtung Hand des Lebens ſchönſte Bande
Zerreißt und Herz vom Herzen trennt,
Wo ohne Gram und ohne Klage
In langen Schlaf der müde Pilger ſinkt,
Indeß mit naſſem Blick am düſtern Sarkophage
Um den entflohnen Freund der Freund die Hände ringt!
So biſt du denn in dieſen öden Weiten,
Wo Schatten nur die Dämmerung durchgleiten,
Die einzig Lebende! Gedanke voller Graus!
Hier ſchlägt kein Herz dir liebevoll entgegen,
Die bleichen Weſen fliehn auf nachtumhüllten Wegen,
Und keines hält den Blick des Lebens aus.
So denket ſie, und unbegrenztes Bangen
Ergreift die Zögernde. Doch ſchnell ermannt ſie ſich,
Sie ſchreitet fort. Schon rennen fürchterlich
Mit blaſſen, eingefallnen Wangen,
Die faltenreiche Stirn umziſcht von gelben Schlangen,
Und das zerſtörte Kleid mit ſchwarzem Blut befleckt,
Die Furien heran. Rings grinſen Ungeheuer,
Und Natternbrut, im Orcus ausgeheckt,
Verſperret jeden Pfad. Bewehrt mit regem Feuer,
Streift dort Chimära her, und tief im Sumpf verſteckt,

Ziſcht Lerna's Drache dort, von jedem Fuß gemieden.
Harpyen flattern hier, dort grauſe Stymphaliden,
Dort ruht das Ungethüm, das Perſeus hingeſtreckt.
Doch ſeht, ſchon naht ſie ſich den Wogen
Des ſchwarzen Styx. Der graue Fährmann weilt
Am Strand, auf's Ruder hingebogen,
Bis ſich der Nachen füllt. Mit leiſen Schritten eilt
Pſycharion herzu und, jedem Blick verſchleiert,
Betritt ſie kühn das Schiff. Schon flieht das Land zurück,
Und langſam jetzt und ſchwer durchſteuert
Das morſche Boot die Fluth. Noch einen naſſen Blick
Wirft Pſyche wehmuthsvoll zum fliehnden Uferrande
Und ſchauet ſtumm und ſtarr dann auf die Fluth hinab.
Du ſiehſt das Leben fliehn und eileſt in dein Grab,
Raunt ihr die Furcht in's Ohr; doch ſchnell zum ſüßen Pfande,
Das Amor ihr geſchenkt, blickt ſie ermuntert hin,
Und Roſen blühn im düſtern Schattenlande,
Und heitrer wird der tiefgebeugte Sinn.
Jetzt naht der Kahn des Orcus düſterm Strande,
Und leiſe, wie ein Weſt um junge Blumen hüpft,
Die ſeinen Fuß kaum fühlen, ſchlüpft
Pſycharion heraus. Mit grimmiger Geberde,
Das Schlangenhaar geſträubt, die Zähne ſcharf geweht,
Springt Cerberus hervor. Wild peitſcht ſein Schweif die Erde,
Die weiten Rachen ſind mit ſchwarzem Blut benetzt,
Laut brüllt er auf. Bei'm ſchrecklichen Geheule
Erbebt der Grund, und lang' hallt Echo es zurück.
Pſycharion erblaßt, ſie wendet ihren Blick
Hinweg und flieht in raſcher Eile
Dem Ungethüm vorbei. Und ſieh, aus Marmor hebt
Sich jetzt ein Dom hoch in die ſchwarzen Lüfte,

Von keiner Kunſt geſchmückt, von keinem Reiz belebt.
Einfach und groß, ſo wie Aegyptens Königsgrüfte,
Ragt er empor. Ein ew'ges Schweigen ſchwebt,
Die Flügel weit geſpannt, um ſeine düſtern Zinnen,
Und jeder Ton, der hier dem Mund entbebt,
Scheint lautlos und gedämpft zum Flüſtern zu zerrinnen.
Zwei Sphinxe ſind dem Thor als Hüter zugeſellt;
Sie ruhn bewegungslos, nur ihrer Augen Blitze
Sind ihres Lebens Pfand. Den Buſen bang geſchwellt,
Naht Pſyche jetzt des Hades ödem Sitze.
Sie tritt hinein, und auf erhabnem Thron
Sitzt hier an ſeiner Gattin Seite
Der Gott, den nie der Schmerz, nie ſüße Luſt erfreute,
Saturnus ew'ger, ernſter Sohn.
Wild iſt des Gottes Blick. Auf ſeinen Augenbraunen
Ruht ſinnend düſtre Majeſtät.
Die Schöne beugt die Knie und dreht
Den Ring vom Finger ab, und Staunen
Ergreift des Gottes Herz. Wer biſt du, ruft er aus,
(Und wie entfernter Donner tönet
Der Stimme Laut) die bis in Hades düſtres Haus,
Zu dem noch niemals ſich ein Sterblicher geſehnet,
Dich unſichtbar genaht? O Gott, Erhabner, ſpricht
Pſycharion, nicht frevelndes Gelüſte,
Nein, eine ſtärkre Macht und eine höhre Pflicht
Zwang mich herab zu des Kocytus Küſte.
Drum zürne, Mächtiger, der armen Pſyche nicht!
An deine Gattin hat Cythere mich geſendet.
O wenn dein Herz das ſüße Mitleid kennt,
So ſprich ihr zu, daß ſie zu reden mir vergönnt,
Daß ſich ihr Blick nicht zornig von mir wendet,

Von mir, die Glück und Leben von ihr fleht!
So ruft ſie zitternd aus und geht
Gebeugt hinzu und wirft ſich nieder,
Küßt demuthsvoll des Herrſchers hohen Thron,
Hebt ſchmachtend dann die holden Augen wieder
Und flüſtert, flehnden Blicks, mit ſanftgedämpftem Ton:

Perſephone, vom Schickſal herbeſchieden,
Erſchein' ich ſcheu vor dir mit demuthsvollem Blick.
In deiner Hand ruht meines Herzens Frieden,
Ruht mein Verderben und mein Glück.
Nicht wagt' ich es, vor deinen Thron zu treten,
Wenn höhre Macht mich nicht zum Orcus hergeſchickt.
Darum erhöre mich! Mit ſchüchternen Gebeten
Liegt Amors Braut vor dir im Staube hergebückt.
Ach einſt erblickt' ich ſchönre, beſſre Tage,
Mit Roſen kränzte ſie der Liebe Zauberhand;
Doch jetzt verdammt zum Gram, verdammt zu ew'ger Klage,
Such' ich nach Troſt im düſtern Schattenland.
Du kannſt ihn mir verleihn. O rette, Göttin, wehre
Dem wilden Gram, der nie in meinem Buſen ſchweigt!
Zwar Großes iſt's, was ich von dir begehre,
Doch milden Herzen wird das größte Opfer leicht.
Von deinen Reizen wünſcht Cythere
Ein Theilchen ſich; wenn ſie den Wunſch erreicht,
Dann ruh' ich froh, umfaßt vom Arm des holden Gatten.
Allein gewährſt du mir die bange Bitte nicht,
Dann kehr' ich nimmer heim, im Reich der düſtern Schatten
Bleib' ich zurück, auf ewig fern vom Licht.
O haſt du je der Liebe Glück empfunden,
Hat je ihr ſüßer Hauch im Buſen dir geweht,

Sind jemals dir die roſenfarbnen Stunden
Schnell wie ein Morgentraum im ſüßen Rauſch entſchwunden,
So horche mild auf mein Gebet!
Und haſt du je die Qual der Trennung fühlen müſſen,
Haſt du umſonſt nach Rettung je geſpäht,
Sind jemals unter ſüßen Küſſen
Der Gatte, der Geliebte, dir entriſſen,
So horche mild auf mein Gebet!
Bei Luna's goldner Flur, bei deiner Mutter Schmerzen,
Bei den Geſpielen, die das Haar dir einſt bekränzt,
Bei deinem Thron, bei deines Gatten Herzen,
Bei jenem Strome, der dein düſtres Reich begrenzt,
Beſchwör' ich dich, erfülle mild mein Flehen!
Laß mich nicht rettungslos von deinen Füßen gehen!

So ſpricht Pſycharion und ſchaut empor und ſchweigt.
Die Göttin fühlt ihr Herz von Mitleid ſanft erſchüttert,
Und ſelbſt die harte Bruſt des Gatten wird erweicht.
O Wunder, eine Thräne zittert
In ſeinem Aug', und huldvoll neigt
Den Scepter er herab. Die hehre Göttin reicht
Bedauernd ihre Hand der Armen
Und ſpricht: Ermuntre dich, des Schickſals Zorn entweicht.
Den finſtern Hades ſelbſt ergreift Erbarmen,
Drum ſey auch mir Gytherens Bitte leicht.
So ruft ſie tröſtend aus und ſteigt
Vom Thron herab und füllet eine Flaſche
Mit ihrem Reiz und giebt ſie Pſychen hin.
Geh, ſag' an deine Herrſcherin,
Wenn ſie ihr Angeſicht mit dieſem Balſam waſche,
Dann ſey ſie doppelt ſchön. Doch, daß dein kühner Sinn

Von dieſem Zaubertrank nicht ſelbſt zu koſten ſuche!
Denn ſchnell, wenn deine Hand das heil'ge Siegel bricht,
Stirbſt du dahin, erreicht von Proſerpinens Fluche,
Schauſt nie den Gatten dann und nie das ſüße Licht.

So wie dem Schiffer iſt, dem wilder Stürme Wehen
Den Kahn zerſchmetterte, und der ein Bret erreicht,
Auf dem er hofft dem Tode zu entgehen;
Schon kann ſein Blick das ferne Ufer ſehen,
Schon naht er ſich, doch plötzlich ſteigt
Ein Wogenberg empor, er kömmt mit Pfeilesſchnelle,
Schon ſieht der Zagende ſich an des Todes Schwelle,
Verzweifelnd läßt er ſchon das Bret, das er umſpannt,
Jetzt naht ſie ſich, ſie packt ihn wild, die Welle,
Hoch hebt ſie ihn empor und ſchleudert ihn an's — Land:
So war der Holden jetzt. Vergeſſen und vergeben
Iſt alle Schuld. Im lichten Morgenglanz
Sieht ſie die Zukunft jetzt vor ihren Blicken ſchweben.
Sie fühlt in ihrer Bruſt ein ätherreines Leben,
Und reizend winkt der Liebe Myrtenkranz.
Sie fühlt ihr Herz von Wehmuth überfließen,
Küßt ſprachlos und gerührt Perſephonens Gewand,
Wirft demuthsvoll dem Herrſcher ſich zu Füßen,
Und ſchnell enteilet ſie dem düſtern Schattenland.
Doch wer beſchreibt der Seligen Entzücken,
Als ihr zuerſt das Licht der Sonne wieder ſtrahlt!
Sie irrt umher mit trunknen Blicken,
Und Alles ſcheint ihr neu. Mit reinerm Purpur malt
Die Roſe ſich, gelinder wehn die Weſte,
Mit friſcherm Laub kränzt ſich der grüne Hain,
Ein weichrer Teppich ſcheint die Quellen zu umziehn.

Und ringsum die Natur, wie aufgeſchmückt zum Feſte,
In ſchonrer Lebenskraft zu blühn.
Sie lagert ſich in dunkle Schatten
Und athmet tief mit ſüßer Luſt
Der Lüfte milden Hauch in ihre warme Bruſt.
Sie denkt an's Wiederſehn, denkt an den holden Gatten.
Allein ein Zweifel zuckt ihr plötzlich durch den Sinn.
Wird Amor immer auch mir ſeine Liebe ſchenken,
Mir, die ich nur ein Erdenmädchen bin?
Ach könnt' er noch einmal durch ſeine Flucht mich kränken,
Ich trüg' es nicht, dem Tode ſänk' ich hin.
Wie ſchwach iſt doch mein Reiz, mit jenem Reiz verglichen,
Der eine Ewigkeit auf Götterwangen blüht!
Bald iſt das Braun des weichen Haars verblichen,
Bald hat dies Auge ausgeglüht;
Doch jene ſtrahlen fort in immer friſchem Glanze,
Umwunden von der ew'gen Jugend Kranze,
Iſt keine, die den Schnee des fernen Alters ſieht.
Doch wie? hab' ich den Balſam nicht in Händen,
Der ewig jung und ewig reizend ſchafft?
Ein Tröpfchen nur braucht' ich der Flaſche zu entwenden,
Nie würd' ich alt und nie vom Tode hingerafft.
Doch hat Perſephone es mir nicht ſtreng verboten?
Droht mir ihr Fluch bei'm Ungehorſam nicht?
Ach, jene herrſcht im fernen Reich der Todten;
Wer ſieht's, wenn meine Hand das ſchwache Siegel bricht?
So ſchwankt ſie zwiſchen Lieb' und Pflicht.
Doch ach, in ſolchem Kampf, wann ſiegt die Liebe nicht?
Sie zweifelt, bebt; doch ſchnell, mit feſtem Willen
Bricht frevelnd ſie das Siegel jetzt.
Ach ſchon bereut ſie es, daß ſie es kühn verletzt;

Die Flasche raucht, und schwarze Düfte füllen
Die reine Luft ringsum, sie hüllen
In gift'gen Dampf die arme Frevlerin,
Und ach! so nah dem [illegible]kämpften Ziele,
Sinkt Psyche, bald erstickt, im ängstenden Gefühle,
Bewußtlos auf den Boden hin.

Psyche.

Siebentes Buch.

O ſchwere Kunſt, ſich zu begnügen!
Wann wird ein Sterblicher dich endlich ganz verſtehn?
Mag ihn auf einen Thron auch das Geſchick erhöhn,
Mag er den Süd, mag er den Nord beſiegen,
Ha, welch ein ärmlich Loos! denn ſeine Wünſche fliegen
Stets höher auf, je mehr ſie ſich befriedigt ſehn.
Dem Bettler ſcheint die kleinſte Hütte,
Mit Stroh bedeckt, ein unbegrenztes Glück;
Kaum hat das günſtige Geſchick
Ihm ſeinen Wunſch gewährt, folgt ſchon die zweite Bitte:
Ein Gärtchen noch, dann werd' ich glücklich ſeyn!
Dem Garten folgt ein Feld, dem Felde reiche Heerden,
Bald iſt ſein Häuschen ihm für ſeinen Stand zu klein.
Ein ſchöneres muß aufgerichtet werden;
War es von Holz, ſo werd' es jetzt von Stein.
Es jagt ein Wunſch den andern immer,
Und jedes neue Glück wird ſchnell zur neuen Pein.

Doch hat dies ewig rege Streben
Nach einem ſchönern, fernern Ziel
Zur Plage die Natur den Sterblichen gegeben?
O nein! verkennet nicht dies herrliche Gefühl,
Dies Ahnungswehn von einem beſſern Leben,

Wenn ſich das eitle Puppenſpiel
Des Lebens endiget, und hier der Vorhang fiel!
Den Thoren nur, die zu den engen Kreiſen
Der Außenwelt ihr ſtumpfer Sinn verbannt,
Ward dieſer ſüße Trieb zum Peiniger geſandt.
Die Unzufriedenheit des Weiſen
Iſt ſeiner ew'gen Dauer Pfand.

O welch ein Quell von bitterm Kummer
Ward für Pſycharion der kühnen Wünſche Macht!
Starr lag ſie da, umfaßt vom kalten Todesſchlummer,
Bis ſie zuletzt, da ſaut der Sturm den Hain durchkracht,
Ach! nicht zum Glück, zu neuer Qual erwacht.
Sie fährt empor mit ſcheuen Blicken,
Und grauſend lagert dunkle Nacht,
Dem Nebel gleich, den dicht an hohen Bergesrücken
Die Luft zuſammenballt, ſich drückend um ſie her,
Wild raſt der Sturm, des Waldes Häupter brechen,
Und praſſelnd rauſcht in tauſend Bächen
Aus ſchwarzer Wolken Schoos ein neu geſchaffnes Meer,
Laut tönt die Felſenkluft den Donner zehnfach wieder,
Und wenn der Blitz das ſchwarze Chaos hellt,
Durchſchweben ſcheu, mit wankendem Gefieder,
Phantome den Tumult. Ein grauſes Heulen gellt
Durch das Gebrüll des Sturms. Weh! ruft es, Pſyche, wehe!
Du brachſt den Schwur der Königin der Nacht.
Nichts frommt es, daß dein Mund zu tauben Göttern flehe,
Sie fodert Blut, drum werd' ihr Blut gebracht!
Ja, ruft Pſycharion mit wildverwirrten Sinnen,
Ich folg' euch gern; geworfen iſt mein Loos.
Hinab, hinab in der Vernichtung Schoos!

So ruft ſie aus und eilt mit ſchnellen Füßen
Durch Sturm und Nacht hinweg. Wild flattert ihr Gewand,
Und rauh, vom Sturm gepeitſcht, umfließen
Die Locken Hals und Bruſt. Die Geißel in der Hand,
Geführt von wilder Reu' und fürchterlichen Schrecken,
Folgt über Diſtel, Dorn und Hecken
Ihr der Erinnyen Chaar. Jetzt hemmt des Meeres Strand
Den Lauf der Fliehenden. Vom Wahnſinn angetrieben,
Ruft ſie: Willkommen, ſüßes Grab!
Als alle Rettung ſchwand, biſt du mir doch geblieben.
Sey mir gegrüßt! Und raſch ſtürzt ſie hinab.

Du, die mit zephyrleichten Schwingen
Im Roſenkranz um Hain und Hügel ſchwebt,
Du, deren Blicke kühn durch heil'ge Nebel dringen,
Du, die den Quell und die den Hain belebt,
Du Reizende, die du bei Mondenglanze
Im Wieſenthau die zarte Wange kühlſt,
Das friſche Grün durchſchwebſt, im körperloſen Tanze,
Und mit dem Duft der jungen Blüthen ſpielſt,
O Tochter des Olymps, mit allen deinen Bildern
Komm jetzt herab, geprieſne Phantaſie!
Der Ueberraſchung Glück, es iſt ſo ſchwer zu ſchildern,
Und fehlt dein Beiſtand mir, ha, dann vermag ich's nie.
O ſchweb herab mit jenen Zauberblicken,
Womit dein Bild ſo oft vor Wieland's Geiſte ſtand!
Nur eine Blume laß aus deinem Kranz mich pflücken,
Des ſanften Mitgefühls belebendes Entzücken,
Als fühlt' ich ſelbſt, was Pfychens Bruſt empfand!

Ha, ſie erwacht! Umſtrahlt von goldnem Scheine,
Blüht das Gefild ſüß duftend rings um ſie.

Ein roſenfarbnes Licht durchſtrahlt die bunten Haine,
Und jeder Blüthenſtrauch ertönt von Harmonie.
Und dreien Roſen gleich, von einem Stamm entſproſſen,
Von einem Thau genährt, von einem Hauch gekühlt,
Stehn lächelnd, Arm in Arm geſchloſſen,
Drei Schweſtern vor ihr da. Ein Reiz, der ſich nur fühlt
Und nicht beſchreiben läßt, der, trauend ſeinem Siege,
Sich hinter zarter Scham und ſüßer Zucht verſteckt,
Halb Lüſternheit, halb Ehrfurcht weckt,
Umwallt die reine Form, belebt die ſchönen Züge.
In ihres Blickes Spiegel malt
Sich Liebe, Mitleid und Entzücken.
Sie nahn Pſycharion und drücken
Sie ſanft an ihre Bruſt. Aus Pſychens Antlitz ſtrahlt
Der Ueberraſchung Glück. Umſonſt ſucht ſie zu ſprechen.
Erſtaunen, Angſt und Luſt verſiegeln ihren Mund,
In Seufzern nur und nur in Thränenbächen
Thut ihres Herzens Sturm ſich kund,
Sie ſchaut umher mit ungewiſſen Blicken,
Traut ihrem Aug' und ihren Sinnen nicht;
Doch endlich löſt das ſanftere Entzücken
Der Zunge Band, ſie blickt empor und ſpricht:
O ſüßer Traum, verweile noch, verweile,
Du goldner Strahl, der durch das Dunkel lacht!
O nicht zurück in jenes Wuthgeheule
Des wilden Sturms, in jene grauſe Nacht,
Wo hart, vom Arm der Furien geſchwungen,
Die Schlangengeißel traf! Doch wär' es wirklich wahr?
Wär' ich empor geſchwebt aus jenen Dämmerungen,
Aus jener öden Kluft voll Kummer und Gefahr?
Seyd mir gegrüßt, Elyſiums Gefilde!

Seyd mir gegrüßt, ihr Seligen darin!
Ihr nahet mir mit Blicken voller Milde?
Ich, ihr umarmt die ſchwache Sünderin?
Nur Liebe war mein einziges Verbrechen;
Empfandet ihr wohl je, was Lieb' in's Herz uns giebt?
Ihr lächelt ſanft, und eure Augen ſprechen:
Dir iſt verziehn, wir haben auch geliebt.
So ruft ſie aus. Gleich einem Heil'genſcheine
Verklären Schüchternheit und Sehnſucht ihr Geſicht,
Und von den Dreien naht die Eine,
Die reizendſte, ſich ihr und ſpricht:

Noch nahſt du nicht Elyſiums Myrtenhütten,
Cytherens Haine ſind's, die duftend dich umblühn.
Doch ſey getroſt, du haſt geweint, gelitten,
Mit dem Geſchick und mit dir ſelbſt geſtritten:
Die Göttin iſt verſöhnt und deine Schuld verziehn.
Umarme mich und ſtille deine Klagen!
Das Glück iſt lieblicher nach überſtandnem Schmerz.
Fühlſt du dein Herz nicht lauter in dir ſchlagen?
Verſtehſt du nicht, was meine Blicke ſagen?
O komm empor an deiner Mutter Herz!

So ruft Aglaja aus und ſchließt mit milden Zähren
Die Zitternde an ihre heiße Bruſt.
Du meine Mutter, du? O Uebermaß der Luſt!
Noch einmal laß dies holde Wort mich hören!
Kein andres klingt dem Herzen mir ſo ſüß.
So war es denn kein Traum, daß oft in Tempe's Haine,
Im Duft der Dämmerung, umwebt vom Mondenſcheine,
Ein göttlich Weſen ſich zu mir herniederließ
Und mich geliebtes Kind und ſüße Tochter nannte

Und künft'ge Wonne mir und Götterglück verhieß?
Wie liebt' ich es, obgleich ich es nicht kannte!
Wie weint' ich, wenn es mich verließ!
O laß uns nie jetzt von einander ſcheiden!
Du biſt mein Troſt, du biſt mein Alles nun.
Ach, es iſt ſüß, nach tauſend bittern Leiden
An einer Freundin Bruſt vom Kummer auszuruhn.

Indeß Pſycharien zum ew'gen Liebesbunde
Die Arme feſt um ihre Mutter ſchmiegt,
Steht mancher Hörer hier und ſtaunt mit offnem Munde
Und zweifelt noch, ob auch ſein Ohr nicht trügt.
Verwundert nichts, wie euch die Etoa lehret!
Iſt es ſo ſonderbar, daß eine Huldgöttin
Mit warmem Blut und weichem Sinn,
Vom Reiz der Dämmerung, von innrer Gluth bethöret,
Von Phöbus Arm umfaßt, ein wenig von der Bahn
Der ſtrengen Sittlichkeit gewichen
Und einen kleinen Schritt gethan,
Dem üble Folgen nachgeſchlichen?
Und daß ſie Pſychen drauf, der ſtillen Liebe Pfand,
Durch eine Dryas im Vertrauen
In Tempe's weitentlegne Auen
Zu einem Hirten hingeſandt,
Um einem ſchmerzlichen Gerüchte vorzubauen,
Das, wenn es gleich ſich nicht beweiſen ließ,
Doch ſtets ein weites Feld dem Momus zum Geſpötte
Und Gnathien zum Hohn gegeben hätte.
Was iſt natürlicher, als dies?

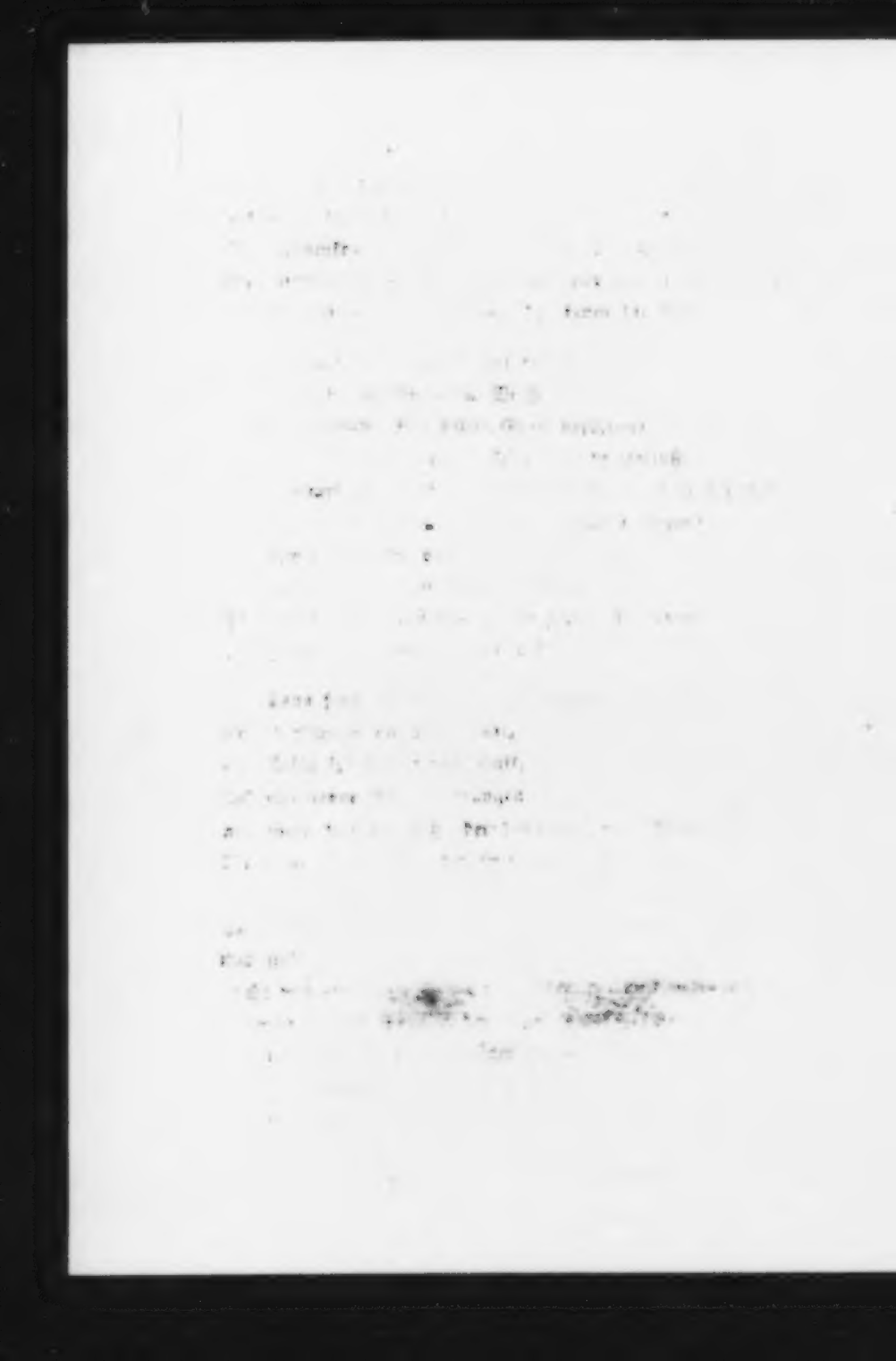
Indeſſen naht mit ihrem holden Kinde
Aglaia ſich Cytherens Blumenthron.
Dings war die Traurigkeit entflohn,

Die Paphos sonst beherrscht. Des Haines Irrgewinde
Durchschwärmte froh der Nymphen leichter Chor,
Aus jedem Strauche sah ein Amorskopf hervor,
Auf jeder Wolke wiegt mit goldenem Gefieder
Ein junger Zephyr sich, rings tönen süße Lieder.
Pfaue wirbeln sich lautjauchzend durch die Luft,
Weithallend singt, versteckt in kühler Felsenkluft,
Der Echo Ton den Ruf der Freude wieder,
Und aus den Wolken thaut ein rosenfarbner Duft
Auf die verjüngte Flur mild und erquickend nieder.
Hier schien der Liebe Gluth und zarte Schüchternheit,
Ein seltnes Paar, sich traulich zu verbinden,
Und Jedes seine Lust in heißer Zärtlichkeit
Und Jedes seine Pflicht in keuscher Zucht zu finden.
Auf ihrem Throne sitzt, nicht mehr von düsterm Gram
Umhüllt, nicht mehr umstarrt von seelenlosem Schweigen,
Das Lockenhaupt umkränzt mit frischen Myrtenzweigen,
Cythera's Königin. Der Neue sanfte Scham
Verschönert ihr Gesicht. Kaum wagt sie aufzublicken.
Komm, ruft sie aus, o laß an meine Brust dich drücken!
Viel hast du mir, ich nichts dir zu verzeihn.
Nicht diesen scheuen Blick! Er weckt in meiner Seele
Des alten Unrechts Schmerz. Komm, laß uns Freunde seyn!
Sanft trägt der Freund des theuren Freundes Fehle,
Gerecht ist oft der Zorn, doch schöner das Verzeihn.
Vergiß, was einst aus mir die blinde Wuth gesprochen!
Schwer ward mir stets des wilden Unmuths Sieg.
Oft hat dein frommer Blick mein hartes Herz bestochen,
Allein die Selbsucht sprach und zartes Mitleid schwieg.
O, wußt' ich denn, daß du aus Götterblut entstanden,
Mir gleich an Rang, mir gleich an Reizen kamst!
Das sah ich nur, daß du mit deinen Zauberbanden,

Du, eine Sterbliche, den holden Sohn mir nahmst.
Komm an mein Herz, vergiß in Götterreichen
Die Dornenkränze, die des Schickſals Strenge flicht!
Wer nimmer Gram empfand, der kann ſich nimmer freuen,
Wer Liebesſchmerz nicht kennt, der kennt die Liebe nicht.

Sie ruft ſie aus, und tief erſchüttert
Sinkt Pyche an Cytherens Bruſt.
Kein Rachgefühl, kein ſtiller Groll verbittert
Das holde Sühnungsfeſt. Welch eine Götterluſt,
Durch Stärke das Geſchick, durch Großmuth Haß beſiegen,
Und liebend und geliebt an Feindes Buſen liegen!
Nur Einer fehlt zur vollen Seligkeit;
Was weilt er noch an deine Bruſt zu fliegen,
Pſycharion? Doch laß von Furcht dich nicht betrügen,
Glückſelige! der Eine iſt nicht weit!

Denn froh von lieblichen Geſängen
Ertönt ringsum die blaue Luft,
Die Roſen ſpenden ſüßern Duft,
Und niegeſehne Blumen drängen
Aus ihren Knoſpen ſich, der buſchumkränzte Bach
Wird zur Harmonika, die Luft zum Nektarmeere.
Es naht der Gott! ſo ruft Cythere;
Es naht der Gott! ruft Thal und Hügel nach.
Und ſieh, auf einem Blumenwagen,
Leicht wie ein Roſenblatt vom Hauch der Luft getragen,
Schwebt Cypris Sohn daher. Im Amorinenchor
Wallt raſchen Fluge der Jüngling vor.
Der holde Gott der Liebesabenteuer,
Der frohe Scherz, die ſüße Tändelei,
Der Genius der zarten Träumerei
Umringen ſeine Bahn, und ſtill im Zauberſchleier



Univ. Bibl.
München

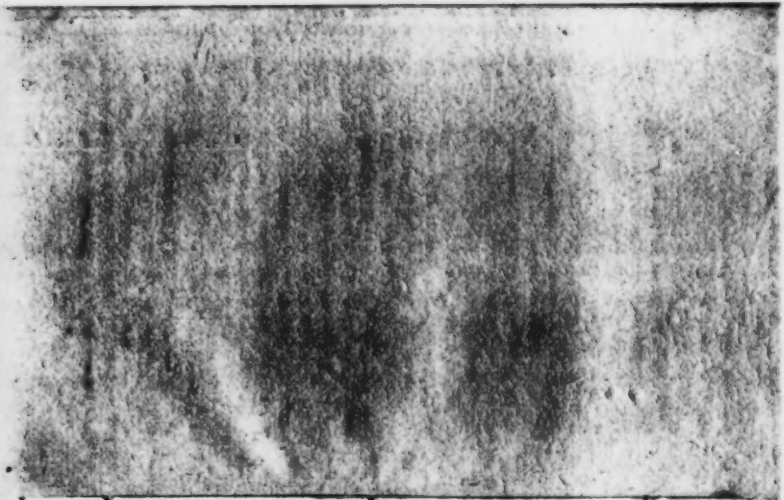
Folgt das Geheimniß nach. Mit freudenfüllterm Blick
Schaut Cyprie Volk empor. Rings tönen ſüße Lieder:
Heil uns! der Frevler kehret wieder.
Heil uns! er bringet Luſt und Glück
In Cytherääens Bruſt, nach Paphos Flur zurück.

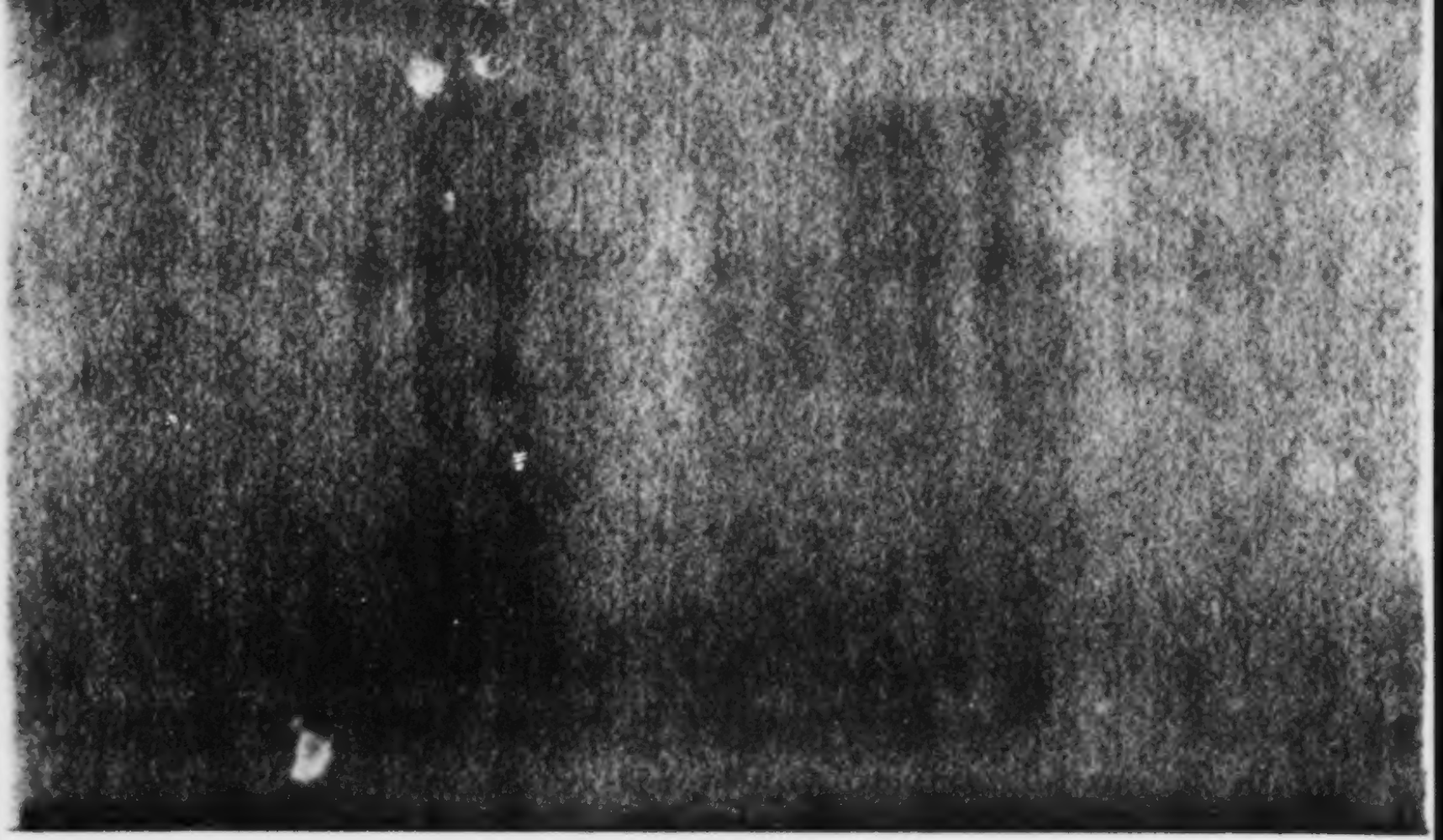
O warum iſt des Menſchen Zunge
So ſchwach, ſo dürftig, ſo beſchränkt?
O warum naht ſie nie des Geiſtes kühnem Schwunge,
Der ſeinen Flug durch leichte Wolken lenkt?
Warum ward dem Gefühl kein Ausdruck doch gegeben,
Warum iſt doch das Wort kein klares, friſches Bild
Von dem, was uns mit regem Leben,
Mit tiefer Innigkeit den heißen Buſen füllt?
Welch eine Sprache wagt die Scene auszudrücken,
Wenn treue Liebe ſich am Ziel der Leiden ſieht?
Und welch ein Mund umfaßt das taumelnde Entzücken,
Die Seligkeit, die jetzt in Pſychens Buſen glüht?
Stumm ſteht ſie da. In ihren Blicken
Malt Staunen ſich und ſüße Luſt.
Ein ganzer Himmel wohnt in ihrer heißen Bruſt,
Und jede Regung ſcheint Empfindung auszudrücken.
Ha, wie ihr Auge weint! wie ihre Bruſt ſich hebt!
Welch ein Erröthen, welch Erblaſſen!
Kaum kann ihr Herz die Sehnſucht faſſen,
Die, wie ein fluthend Meer, ihr Inneres durchbebt.
Ha, welch ein Wechſel zarter Triebe!
Welch eine ſüße Angſt, welch eine Seligkeit!
Schon wallt ſie im Olymp, entflohn der Sterblichkeit,
Sie fühlt nicht Liebe blos, ihr ganzes Seyn iſt Liebe.

An ihren Buſen hingeſchmiegt,
Mit liebender Gewalt von ihrem Arm umſchlungen,

Ruht jetzt der Gott: Heil mir, ich habe dich errungen!
Versöhnt ist das Geschick, und Liebe hat gesiegt.
Jetzt sollst du nie aus meinen Armen scheiden,
Nie laß ich dich von meiner Brust entfliehn.
Empor, empor zu jenen Götterfreuden,
Wo Treu' und Zärtlichkeit als ew'ge Blumen blühn!

So ruft er aus, umfaßt sie stärker
Und schwingt sich sanft mit ihr empor.
So wie dem Manne ist, der in dem tiefsten Kerker
Von Kindheit an des Daseins Glück verlor,
Wenn seine Fessel fällt, und er nun voll Entzücken
Der Freiheit Lüfte trinkt, die schmeichelnd ihn umwehn,
Neu scheint das Licht und neu der Himmel seinen Blicken,
Doch dieses ahnet er, daß er ihn einst gesehn:
So ist der holden Braut. Sie glaubt sich neu geboren,
Doch ahnet sie, daß sie für dieses bessre Land,
Für dieses schönre Seyn erkoren,
Und daß schon einst ihr Geist die neue Bahn gekannt.
An ihrer Seite schwebt Cythere,
Aglaja folgt mit ihrer Schwestern Paar,
Im Tanz umschweben sie der Liebesgöttin Ehre,
Und bunt umgaukelt sie der Zephyretten Schaar:
Und leichter scheint die Luft die Liebenden zu tragen,
Und sanfter ist der West, der ihren Busen kühlt,
Zum Nektar wird sein Hauch, zum goldnen Duft der Wagen,
Um den der Wolken Heer mit buntem Fittig spielt.
Aus dem Olymp entfliehn in fröhlichem Getümmel
Die Göttlichen, sich an den Zug zu reihn,
Und triumphirend schließt der Himmel
Geprüfte Lieb' in seine Wonnen ein.





Ernst Schulze's
poetische Werke.

Vierter Theil.

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

Univ. Bibl.

Sämmtliche

poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe mit sechszehn Kupfern.

Vierter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite

I. Elegieen. 1

II. Episteln. 75

III. Vermischte Gedichte. 149

Die Verwandlung. 151

Wiedersehen. 152

Lied der Vögel. 154

Romanze. 156

Die Liebe. 158

Die Macht des Blicks an L. von ***. . 160

Minnedienst. An L. von ***. 161

Lebewohl. 162

Lied. 164

Triolette. 165

Sonette an S. 167

Abschied an S. 178

Die Erscheinung in den Ruinen. . . . 183

Hymnus an die heilige Cäcilia, für Cäcilie. 187

Musikalische Phantasie für Cäcilie. . 193

Gekränkte Liebe. 205

Seite

An Cäcilie. 208

Dämmerungsphantasie an Cäcilie. . . 212

Sebastian Bach's Apotheose. 215

Nachtgruß. An Cäcilie. 225

An den Schlaf. Für Cäcilie. 226

Bei der Feier eines vierfachen Geburtstages. 230

An Adelheid. Bei der Uebersendung einer Myrte. 233

Die Maiblümchen an Adelheid. . . . 235

Der Stern der Liebe. 245

Kampf und Sieg. 246

IV. Die bezauberte Rose, ein romantisches Gedicht in drei Gesängen. 253

Zueignung. 255

Erster Gesang. 257

Zweiter Gesang. 281

Dritter Gesang. 313

I.

Elegieen.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Jam Cytherea choros ducit Venus —
Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede. —

HORAT.

I.

Schatten der alternden Zeit, o steigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Lust,
Rosig und leicht, wie ihr einst mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Raschen Gespann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug!
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrschte kein andres Gesetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer sich schuf den Genuß.
Herzlos nannte wohl Mancher mich dann und zürnte des Leichtsinns
Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob,
Doch nie polte den leichten Entschluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechselte bunt die Erscheinung,
Und ein heitres Geschick reihete Fest mir an Fest:
Willig empfing den beständigen Gast die phantastische Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn.

Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit:
Fest an die feurige Bruſt drückt' ich das blühende Seyn,
Küßte die ſcheidende Luſt, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebteſten Braut ward die Minute mir ſtets.
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treulos wurde, was mich liebte, ſchon früher mir oft:
Aber begegneten einſt ſich auf wechſelndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten ſie dann freundlich einander die Hand,
Jeglicher wähnte, ſo lange der Traum ihn umgaukelte, treu ſich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verſchwand?
Oft auch wandelte ſchnell ſich der Sinn, aus des Glückes Erinnrung,
Süß oft täuſcht ſich das Herz, blühte von neuem das Glück.
Doch längſt ſchwand ſie, die fröhliche Zeit, und der flatternde Geiſt ſtrebt
Fruchtlos unter der Pflicht eiſernen Banden empor:
Was mir mit Blumen die Feſſeln umwand, hin welket es hülflos;
Ach, um die Schönheit hüllt finſtre Gewölke der Tod!
Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
Winkt mich zurück; doch dem Geiſt wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich ſie einſt den errettenden Göttern und wähnte
Nicht, daß vom friedlichen Herd wieder mich riſſe der Sturm.

Doch oft greift mit der eisernen Hand in die Harfe des Lebens,
Wenn sie am zartesten klang, gellend das düstre Geschick.
Ruhend schauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schicksal
Reizt, wie ein tragisches Spiel wechselnd, die müssige Schaar.
Aber verzweifelnd stürzt sich der Mensch in des lärmenden Possen:
Spieles Tumult, und der Schmerz stirbt, und es stirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht mit düsterem Schleier verhüllt, den herrisch der Weltschmerz
Einst um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick!
Kummer entfernet das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinken die Musen, umsonst weinet im Trauer-Cyklus.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenksam;
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit bebendem Miethengefieder
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse die Brecht!
Lächelnd folg' Thalia dir, doch wind' um der Göttin
Keppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich!
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Neue die Lust, nie sey Kummer der Liebe Genuß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften; behutsam
Nahe dem Kelch, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Meinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue Kokette,
Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Gewand!
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den Tyrann,
Rasen mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die Welt.

Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das Leben der Götter.

Hauche nur Lust, und schnell öffnet sich jegliches Herz.
Jeglichen locke mit schmeichelnder Kunst und Jedem gefalle!
Schilt die Menge dich auch dudlerisch, gilt ihr es nichts!
Richten mag sie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht sei.

Aber das Schöne begreift einzig das schöne Gemüth.
Ha, du nahst! Ich fühle das Beben ambrosischer Düfte.
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wehne bei mir, du Holde! Melodisch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölbt von Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen durchschwamm,
Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem roſigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach, da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Heftiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,
Und ein freundlicher Kuß lohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern,
Oede erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte;
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir, kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht' ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain folgte dem Träumer dein Bild;
Jegliche zarte Gestalt, die des Zufalls Gunst mich erspähn ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich.
Du vereinest ja doch, was nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild, es erscheint stets mit dem Schönen zugleich.

Mußt' ich ſie alle nicht lieben, um dich nur einzig zu lieben?
Fühlt' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht Alle geküßt?
Was ich zu ihnen auch Zärtliches ſprach, ich ſprach es zu dir nur;
Und doch zürneſt du mir, daß ich die Treue verletzt?
Iſt nicht Amor ein Kind, das ſtets mit regem Verlangen
Neue Geſpielen erwählt, wenn ihm die alten entflohn?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihm liebkoſt;
Wer zu naſchen ihm giebt, iſt ihm der zärtlichſte Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Feſſeln mich ſchmiegen,
O dann flüſtere ſtets Worte der Liebe mir zu,
Laß mich nimmer entfliehn aus dem magiſchen Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen Geiſt!

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im froſtigen Hauch des Oktobers,
Lieschen, vor deinem Gemach, öffne mir freundlich das Haus!
Lieschen, o hörſt du mich nicht? Umſonſt, ſchon liegſt du entſchlummert,
Und ein gaukelnder Traum küſſet dir friedlich die Stirn.
O der glückliche Traum! Er darf dich ſicher umflattern,
Und die entfeſſelte Bruſt gönnt ihm das lüſterne Spiel;
Dankbar ſchenkt er dafür dir die zarteſten ſeiner Gebilde.
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nahe dir jetzt.
Schmeichelnd ſprichſt du es aus, was ſo oft auf der Wange die Schaam mir
Kündete, was in der Bruſt ſchüchtern die Schaam mir verſchwieg.
Aber entflieh, zu reizender Wahn! ſchweig, täuſchende Hoffnung!
Zeigte ſie geſtern nicht noch, daß ſie mich nimmer geliebt?
Leiſe betrat und leicht ſie des Gartens ſalbe Gebüſche,
Nahete ſtill, und es ſchlug laut mir im Buſen das Herz;
Ach, da ſtahl ſich ein Andrer hinzu, und, wehe, ſie grüßt' ihn
Freundlich und ſchmiegte ſich ſchnell an den gebotenen Arm.
Einig walkten ſie nun, verſenkt in leiſes Geflüſter;
Doch mir kochte die Bruſt heißer im ſiedenden Zorn.

Ha, ich ſah es zu gut, Verrätherin, wie er die Hand dir
Drückt' und den koſenden Mund traulich zum Ohre dir bog.
Geh nur, ich liebe dich nicht, ich glaub', ich liebte dich nimmer.
Stets noch fand ich dich falſch, wenn du am zärtlichſten ſchienſt,
Mich nur wollteſt du feſſeln und nicht dich ſelber, nur Herrſchſucht
Leitete dich, des Gefühls frettete liſtig die Kunſt.
Hätte dich weniger doch die Natur holdſelig gebildet,
Hätte ſie minderen Reiz doch in den ſtrahlenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das ſchmeichelnde Wort der Betheurung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele gelegt!
Oeffne die Thüre mir nur, ſchnell iſt dir Alles verziehen;
Sündigen darfſt du ſo oft, als du zu küſſen vermagſt.

V.

Liebchen, du ſchwebſt jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale,
Leicht im flüchtigen Tanz regſt du den zierlichen Leib,
Höheres Roth durchrieſelt die Wang', und es hebt der Begeiſterung
Ueppiger Rauſch hochauf wogend die glühende Bruſt.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im ſtillen Gemache,
Wild um den brütenden Geiſt tobt ihm der Sorgen Gewühl.
Ach, wohl denkſt du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Luſt, von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;
Längſt wohl ſchwand im bethörenden Rauſch des frohen Getümmels
Dein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort.
Amor ſpannet ſo gern im Tanz die verſtohlenen Netze,
Reichliche Beute belohnt immer den liſtigen Gott.
Lieblich biſt du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde,
Wer dir nahete, bleibt gern in der Feſſel zurück;
Doch du biſt flüchtig und leicht, wie die hüpfende Woge des Meeres,
Neues allein nur reizt immer den gaukelnden Sinn;
Wie mit Bällen das Kind, ſo ſpielſt du mit Herzen, geliebſt gern
Jeglichem, doch kein Gott, wähnſt du, beſtrafe den Trug.

Oft schon nannt' ich dich falsch, und auf ewig wollt' ich dich meiden,
Aber die zögernde Flucht brachte mir neue Gefahr:
Eifersüchtig schaltest du mich mit Lachen und thöricht,
Und ein glühender Kuß machte von Sünden dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend in Sehnsucht,
Rings um den zierlichen Leib leise den zitternden Arm,
Lispelt mit kosendem Flüstern im Sturm des wogenden Tanzes
Manches verfehlene Wort liebeverlangend dir zu.
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falsch ist der Verräther;
Ach, sein flatternder Sinn gleichet dem deinen, entfleh!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O hinweg mit ihr, sie ist giftig,
Und Basiliskengewalt wohnt ihm im schmeichelnden Blick.
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
Könnte nur ich allein sicher die Reizende sehn,
Wär' es doch mir allein nur vergönnt, an der Brust dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küssen den rosigen Mund!
Aber ich selber erschuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eignes Vergehn raubte mir heute die Ruh.
Wehe, warum auch zürnet' ich gleich, als den ersten der Tänze
Du mir geweigert, warum schwur ich zu meiden das Fest?
Frage nun selbst, o Thor, des eisernen Sinnes Bestrafung!
Wenn sie dich morgen nicht küßt, denke, du hast es verdient!

VI.

Liebchen, wie haſt du geruht nach der Luſt des rauſchenden Tanzes?
Iſt dir das Köpfchen nicht noch ſchwer von dem wüſten Gelärm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Muſik nachtönender Aufruhr
Diſharmoniſch und wild rings dir um's hüpfende Bett?
Oder belaſtete nicht dir die Bruſt, als quälender Nachgeiſt,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängſtet, ein feindlicher Alp?
Aber verzeih, holdſeliges Weib, dem tückiſchen Spötter!
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.
Nein, ein reizender Traum umgaukelte ſicher die Stirn dir,
Führt' in ein Feengefild deinen entfeſſelten Geiſt,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mais und wiegte bebende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh ſchon ſitzeſt du dort mir gegenüber am Fenſter;
Zwar iſt ſchmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild,
Sinnend lehnſt auf die zierliche Hand du das ledige Köpfchen;
Zählſt du, Schelmin, vielleicht deine gefangenen nach,
Die du beim fröhlichen Feſt mit dem ſiegenden Zauber der Güte
Und mit des Geiſtes Gewalt dir in die Netze geſcheucht?
Ach, ich war dir ein Thor, dem frevelnden Wahne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.

Untreu wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Herzen,
Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückseliger, konntest du so dem eigenen Glücke
Gram seyn? konntest du so wünschen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trübsinns,
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer sich stets:
Doch der erglühende Tag verbannt die verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Gespann leitet ein fröhlicher Geist.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebietest der Dämmrung,
Und ätherisches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, ist schwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,
Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.
Aber du winkst mir, du lächelst mir zu, schnell flieg' ich hinüber;
Küssest du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in Acht!
Kennst du den magischen Quell, der einst Rinaldo verwandelt,
Als Angelika ihm folgte mit sehnendem Blick!
Immer noch rieselt der Quell, und stets noch währt die Bezaubrung:
Reize nicht Amors Zorn! fürchterlich rächt sich der Gott.

VII.

Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück.
Ach, ſie hat mich geküßt! in roſenfarbenem Glanze,
Raſch von den Horen beſchwingt, ſchwimmet mir heute die Welt.

Knieend lag ich vor ihr und zitterte leiſe vor Sehnſucht,
Weniges flehte der Mund, Vieles der ſchmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltſam
Gegen die Furcht, und es hob raſch ſich die klopfende Bruſt.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte ſüße Gewährung:
Siehe, das reizende Weib beugte ſich ſchuchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leiſe den kettenden Arm, und mit Lächeln
Hob ſie, wie folgt' ich ſo gern, ſanft an die Bruſt mich empor.

Nimm, du haſt es verdient, ſo ſprach ſie mit ſüßem Geliſpel,
Und ihr roſiger Mund nahte dem meinigen ſich,
Glühend wehte' um die Lippen der Hauch, und ein brennender Kuß ſank
Langſam, gleich des Accords Schwinden, in's Herz mir hinab.

Ach, wie bebt' ich vor Luſt und ſchauderte, wähnte zu ſterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und ſchöner gelebt.
Seliger Rauſch! O möcht' ich doch einſt ſo ſcheiden, in ſolchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.

Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied' ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift;
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Zählte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

VIII.

Amor, himmelgeborener, komm, nicht jener, der sinnlos
In's wildwogende Meer frevelnder Lüste sich senkt,
Nicht du verderblicher Gott, der tief in die Herzen den Pfeil uns
Schleudert und hoffnungslos ewige Gluthen erweckt:
Nein, du reizendes Kind, du flüchtiges, welches die Götter
Mit ätherischem Band lieblich und lose verknüpft!
Komm, du romantischer Knabe, der Abenteuer Beschützer,
Zarten Geflüsters Freund, Freund der verschwiegenen Luft,
Der du keusch und üppig zugleich und flüchtig und treu bist,
Feind der Fesseln und doch immer in Fesseln geschmiegt,
Du, der Schmerz und Freude gewährt, doch nimmer in Trübsinn
Unsere Schmerzen und nie wandelt in Ekel die Lust!
Komm vom Himmel herab und bring mir die reizenden Mädchen,
Welche dich immer umblühn, bring mir die Grazien mit!
Sieh, schon nahte die Stunde, worin dein Schwesterchen ehmals
Unserem Lichte zuerst heiter entgegengelacht.
Damals war dir der Tag ein Fest, siegkündende Lieder
Webten den frühesten Schlaf auf die Geborene hin,
Schalkheit hauchte dein Kuß ihr in's Herz, phantastischen Leichtsinn,
Tändelnden Witz und der stets wechselnden Laune Begier.
Doch was du muthwillig ihr gabst, das schmückte die Charis,

Und um's Dornengebüſch webte ſie Roſen umher.
Feire den Tag auch jetzt; denn ſie ward nun gröſſer und holder,
In der Geſtalt und im Geiſt gleicht ſie, du Schelmiſcher, dir.
Schweb' um's ſeidene Bett mit der lieblichen Schaar; noch ruht ſie,
Sanft um den roſigen Mund weht das Geliſpel des Schlafs.
Wehre mit ſchützender Schwinge den böſen Träumen, den Unglück
Kündenden, welche den Schoos füllen der brütenden Nacht;
Laß nur die freundlichen leiſe ſich nahn, die Kinder Auroras,
Daß ſie mit roſigem Tanz ſchmücken das ſtille Gemach!
Mal' auf die Flügel des gaukelnden Schwarms kunſtvoll das Verlangen,
Welches der Reizenden Blick rings in den Herzen erregt!
Malet, ihr Huldgöttinnen, der unausſprechlichen Anmuth
Zaubergewalt und den Scherz, welcher ſie ewig umbuhlt,
Daß ſie ſich ſelber erblick' in des Traums irrſamer Geſtaltung!
Ach, kein ſchöneres Bild zeigt ihr der ſüſeſte Traum!
Lächeln wird ſie im Schlaf, ihr Glücklichen! Fülle den Köcher,
Amor, damit! O ahmt, Grazien, ahmet es nach!
Regt ſie dann ſanft zum Erwachen die reizenden Glieder, ſo hauchet rings
Süße Gedüfte umher, füllet mit goldenem Glanz,
Füllt mit Harfengeliſpel das freundliche Zimmer und ſchwindet,
Daß ſie im Scheiden euch noch ſehe, zum Himmel zurück!

IX.

Liebchen, wie leben wir doch so wunderſam! Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt uns der Schein?
Traulich ſitzen wir oft, und es ſcherzt muthwillig der Leichtſinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein ſchwärmendes Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den kindiſchen Amor,
Necken mit ſtechendem Dorn ſicher den trotzigen Gott;
Und doch lieg' ich ſo oft zu deinen Füßen und flüſtre,
Was mich das Herz allein, was nur die Liebe mich lehrt,
Und du beugſt dich herab, und ein glühender Kuß, der des Leichtſinns
Lüge beſtraft und des Spotts Dornen, beglücket den Freund.
Froh dann ſcheid' ich von dir und ſchwelg' in ſüßer Erinnrung,
Wähn', ein ewiges Band kette mein flüchtiges Herz;
Doch kaum flieht der Moment, ſo umſtrickt argliſtig den Frevler,
Welcher die Feſſel ſo gern duldet, ein anderes Netz,
Ich, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Bezaubrung.
Gleich dem Gewölk, das raſch gaukelnde Winde zerſtreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich ſelbſt, und, bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reiz trage des Irrenden Schuld.
Ich, du feſſelteſt mich mit ewigen Banden der Sehnſucht,
Jegliches holde Geſicht zeigt dem Getäuſchten dein Bild!
Doch kaum bin ich dir wieder genaht, ſo beugt mich gewaltſam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir ſchenkte Cythere gewiß den magiſchen Gürtel,
Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.

Was du auch thuſt, du thuſt es mit Reiz, und heimliche Anmuth
Schwebt im Blick dir und ſchwebt rings um die ganze Geſtalt.
Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann geſteh' ich dir Alles,
Preiſe die Schönen ſogar, welche mich geſtern beſiegt;
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir ſelbſt, du hörſt es geduldig,
Stimmſt in's ſchmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobſt den beweglichen Geiſt, der nur die Genüſſe des Lebens
Leiſ' umſchwebt und den Schmerz unter die Winde verſtreut,
Neckſt nur zuweilen mit ſtechendem Scherz den Armen, der Dornen
Statt der Roſen empfing, die er zu pflücken gehofft;
Schalkhaft zeigſt du ein Briefchen mir dann, das du eben empfangen,
Aber die Unterſchrift deckſt du mit ſorglicher Hand,
Rühmſt mir die Blume, die jüngſt ein Unbekannter dir ſandte,
Sprichſt: Schön iſt das Geſchenk, ſollt' es der Geber nicht ſeyn!
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, ſo ergreifſt du die nahe Guitarre,
Uebertäubeſt mein Wort raſch mit der Saiten Getön,
Singſt mir des Mißtrauns Qual mit komiſchem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch ſelbſt wieder mich ſtehend dir nahn.
Wahrlich, uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang iſt immer die Luſt, kurz uns der flüchtige Schmerz;
Oder es wurde ſchon jetzt der olympiſchen Götter Geſchick uns,
Welches die Leidenſchaft würzet, doch nimmer vergällt

X.

Bringſt du vielleicht, was jetzt du mir ſangſt in traulicher Stille,
Einſt in die Hände des Volks, zu der Gebildeten Ohr,
O dann tilge den Namen hinweg der Geliebten und jedes
Deutende Wort, denn hart richtet der kalte Verſtand!
Alſo ſprachſt du zu mir, und ich zürnt' und ſagte: Du liebſt mich,
Und doch ſcheuſt du den Spott, welcher nur Schuldige kränkt,
Gönnſt die Freude mir nicht, der Grazie Dichter zu heißen,
Nicht das verſtohlene Glück, rings mich beneidet zu ſehn?
Feindlich wandt' ich mich ab und ſchwieg. Du ſenkteſt das Köpfchen,
Doch bald hobſt du den Blick ſchüchtern von neuem empor,
Regteſt den roſigen Mund und wollteſt reden, doch plötzlich
Floß dir ein höheres Roth über die Wange — du ſchwiegſt.
Raſch nun ging ich hinweg, und zürnen wollt' ich, doch immer
Traf mich der eigene Pfeil, immer nur zürnt' ich mir ſelbſt.
Sieh, da erhellte den düſteren Geiſt ein plötzlicher Lichtglanz,
Und ich erkannte des Worts ſüßen verborgenen Sinn.
Ha, du reizendes Weib, wie fühlſt du den Zauber der Liebe
Und ihr inneres Glück tiefer und zarter, als ich!
Nur in der Dämmrung weht der Viol' erquickender Athauch,
Und im dunkelſten Hain ſinget die Nachtigall nur:
So auch meidet die Liebe das Licht, im mondlichen Glanz nur
Und im Geſäuſel des Hains blüht ſie verſtohlen empor.

Wohnt doch Idalia ſelbſt in verſchwiegenem Schatten, und deckt doch
Amorn, wenn er entſchlief, immer ein Roſengebüſch.
Richtig erſcheint mir ein Kuß und geſchmacklos, wenn du im Kreiſe
Spähender Augen mir ihn giebſt, im Getändel des Spiels;
Doch wenn ein heimlicher Druck ihn verſüßt, wenn höher die Lippen,
Eng an die meinen gepreßt, ſchwellen, dann bin ich ein Gott.
O verzeih mir den thörichten Wahn, o ſtrafe mich! ſchuldig
Steh' ich vor dir, doch ſey ſtreng und gelinde zugleich!
Banne mich fort aus deinem Geſicht zwölf traurige Monden!
Groß zwar wäre der Schmerz, aber ich duldet' ihn doch;
Nur laß deinen Namen mich nie, für ſolch ein Vergehen
Wäre die Strafe zu hart, nennen der ſpähenden Welt!

XI.

Liebchen, o komm zum ländlichen Feſt, das ich heute bereitet,
Wahrlich, im fröhlichen Kreis fehlte die Grazie ſonſt!
Sieh, zur arkadiſchen Flur ward rings der verödete Harzwald,
Hoch am ſchroffen Gebirg winket der Tempel der Luſt.
Flüſterndes Laub wölbt ſchattig den Dom, zum duftenden Altar
Schwellet der Raſen, es haucht ſäuſelnde Hymnen der Weſt.
Prieſterin biſt du ſelbſt der roſigen Freude, für mich nur
Sey, o höre mein Flehn, Prieſterin zarterer Gluth!
Könnt' ich mit dir allein, du Reizende, könnt' ich dies Feſt doch
Feiern, ohne daß ſchlau lauſcht' in der Ferne der Neid!
Ach, mit ſchneidendem Schwert trennt Glück und Liebe der Volkswahn,
Grämliche Sitte verbeut manche romantiſche Luſt.
Aber nur Muth! Schon iſt Alles bereit: der tappende Plutus
Feßle, mit goldener Hand winkend, die Männer an's Spiel,
Und feſt banne den weiblichen Kreis die Betrügerin Fama,
Neue Gerüchte genug ſammelt' ich heute für ſie.
Manches ſtille Gebüſch hegt rings des verſchwiegenen Hains Nacht,
Manches heimliche Thal lockt zum verſtohlenen Kuß,
Quellen rieſeln umher, und weich iſt der Raſen, der Weſthauch
Plaudert das ſüße Geſpräch tändelnder Liebe nicht aus.
Schmückt mit dichterer Dämmerung euch, ihr ſchattigen Haine!
Nur in der Dämmerung Schoos blühet die Roſe des Glücks.

Ueppiger duftet, ihr Blumen, empor! vom Fittig des Duft-
hauchs
Träuft ein weicherer Sinn in das geöffnete Herz.
Komm zum Fest! bald nahet der Trennung Stunde, zurück
bringt
Nimmer die Ewigkeit dir, was die Minute geraubt.

XII.

Laulich ſchlüpfte der Weſt durch des Harzwalds ſchauriges Dunkel,
Ueber den felſigen Höhn ſpielte das Abendgewölk,
Sehnſucht rieſelt' im Quell, und im Berghain rieſelte Sehnſucht,
Sehnſucht wiegte ſich her auf dem entfernten Geläut,
Bräutlich entſchlüpfte mit zagendem Fuß dem Himmel die Dämmrung,
Ihren früheſten Kuß feierte lispelnd der Hain.
Siehe, da wandelten wir durch des Thalgrunds buſchichte Krümmung,
Unter dem ſäuſelnden Dach dunkeler Buchen dahin,
Um den entragenden Fels wand aufwärts-ſtrebend der Pfad ſich,
Und wild rauſchte der Bach durch das zerriſſne Geſtein.
Ach, wir wagten es kaum, uns anzublicken, denn Mißgunſt
Schlich ſich und Eiferſucht hinter uns leiſe daher.
Lauernde Hyder, du wähnſt, es ſinke, von deines Mundes
Giftigem Hauche berührt, welkend die Liebe dahin?
Aber es iſt umſonſt der Triumph, hoch flattert der Phönix
Ueber der Aſche, der Schmerz nähret die Liebe wie Thau.
Blumen pflückte die Reizende ſich, der dürftigen Felshöhn
Einfach blühenden Schmuck, ſuchte die Blüthe des Klees,
Brach Stiefmütterchen ſich, und, des unſcheinbaren Geſchenks froh,
Schmückte ſie Buſen und Haar, ach, mit dem glücklichen Raub.

Siehe, da kränzten die Quelle Vergißmeinnicht, und behende
Stieg ich hinab und brach froh das bedeutende Blau.
Wirf, so sprach ich mit flüsterndem Laut und nahte behutsam,
Wirf die Blumen hinweg! schönere blühten für dich,
Schönere blühten für mich; o nimm sie! kennst du sie, Freundin?
Holde, vergiß mein nicht! laß sie am Herzen dir blühn!
Und sie nahte mit dankendem Blick und winkte Gewährung,
Drauf, abweichend vom Pfad, nahte dem Haine sie sich,
Daß unmerklich ein Zweig von der Brust abstreifte den Feldstraus,
Und den zertretenen Schmuck klagte die Heuchlerin jetzt.
Mit nachlässiger Hand nun barg mein zartes Geschenk sie,
Doch mit bedeutendem Wink, an der erbebenden Brust;
Und stolz thronte der Straus und blühete üppiger, doch bald
Sanken, von heimlicher Gluth welkend, die Blätter dahin.
Fort nun wandelten wir in dem Graun des kühleren Nachthauchs,
Und mir stärkten des Hains dichtere Schatten den Muth.
Gieb, so flüstert' ich jetzt, o gieb ein einziges Blümchen
Nur, und die Bitte, die ich flehete, gieb sie zurück!
Ach, nie flieht die Erinnerung mich des seligen Abends,
Doch viel schöner noch ist's, hab' ich ein bindendes Pfand.
Sieh, schon welkten die Blumen dahin, so hört' ich es lispeln,
Und der Erinnerung frommt nimmer ein welkes Geschenk;
Schönere pflück' ich und frische dir einst; stets blühet der Kranz dann,
Wenn mitleidig ein Gott heimliche Wünsche gewährt.
Also sprach sie und nahete leis' und drückte mit Beben
Sanft die gebotene Hand an die erglühende Brust.

XIII.

Feindlich schaust du und finster hinweg, muthwilliges Liebchen,
Plötzlicher Unmuth thront auf der gerunzelten Stirn.
Jeglichen heiteren Gott verscheucht aus dem Auge des Zorns Blitz,
Und unfreundliches Roth färbet die Wange dir jetzt.
Was ich auch rede, du höreſt es nicht, und red' ich auch Schönes,
Kein ſüßlohnender Blick lehret mich, daß ich gefiel.
Ha, ſo hab' ich dich nimmer geſehn, doch zürne nur, Neuheit
Nährt die Liebe, zu lang dauert ein ewiger Lenz.
Tauſcht doch oft mit den Waffen des Mars Cytherea den Gürtel,
Und in Panzer und Helm ſchleppt ſich ihr Knabe daher.
Reizend kleidet der Trotz die Reizende; biſt du auch ſtets mir
Nicht zu gefallen bemüht, immer gefällſt du mir mehr.
Grazie, wind' um die düſtere Stirn die Trauercypreſſe,
Flicht mit tändelnder Hand duftende Roſen in's Haar;
Lächle mich an mit dem ſchmachtenden Blick hingebender Sehnſucht,
Scheuche den Kühneren raſch fort mit der Flamme des Zorns:
Stets doch knie' ich vor deinem Altar, und jede Verwandlung
Scheint mir die holdere, ſtets ſah ich dich nimmer ſo ſchön.
Küſſen möcht' ich den reizenden Mund, der die Küſſe mir abſchlägt,
Möcht' an der wogenden Bruſt ruhen, die zürnend ſich hebt,

Hangen an deinem Blick, der ſich abkehrt, feindlicher Gluth voll,
Und feſthalten die Hand, welche der Feſſel ſich ſträubt.
Alſo ſchmückte Clorinde ſich einſt zur tobenden Feldſchlacht,
Kühn nach der Palme des Siegs ſtrebte das muthige Weib;
Doch kaum fühlte ſie Tancreds Blick, ſo kränzte ſie, ſelbſt ſich zürnend, mit Myrtengeflecht, meidend die Fehde, den Helm.
Lockender iſt die verbotene Frucht, und Tyndaris hätte,
War ſie dem Troer beſtimmt, nimmer den Troer geliebt.
Zürne nur fort, nie warſt du mir reizender; wahrlich ich ſelbſt will
Zürnen, damit noch fern jede Vereinigung ſey.

XIV.

Scheiden müssen wir schon — komm, gieb mir der düsteren Trennung
Bitteren Kuß und gieb tausend der Küsse mir noch!
Einmal flüstre mir noch ein Wort voll Liebe, noch einmal
Schlinge den glühenden Arm um den Verzagenden hin!
Scheiden müssen wir schon, und ach, wie kettet mich stets doch
Alles an dich, wie zieht jeglicher schüchterne Reiz,
Was die Natur der Gestalt, was die Grazie deinem Gemüth gab,
Was dem Geiste die Kunst weihte, mich wieder dahin!
Jegliche Stunde des Glücks und der Hoffnung, jede der Sehnsucht,
Jede des liebenden Grams nahet verklärter dem Geist.
Fester umschlingt mit dem Zaubergeflecht mich stets die Erinnrung,
Und dem weicheren Sinn zürnet der kalte Verstand.
Ha, wild kämpft in dem Busen mir jetzt der gedoppelten Seelen
Streit, und die schwächere siegt über die stärkere stets.
Einmal kostet' ich nur von deinen Küssen, nur einmal
Sank ich an deiner Brust üppige Wellen dahin;
Ach, da wand der Bezauberung Macht mir ewige Fesseln,
Und unendlichen Durst weckte das schmeichelnde Gift.
Hätt' ich dich nimmer gesehn! dann tobte kein Sturm in der Brust mir,
Und kein eiteler Wunsch zürnte dem harten Geschick;

Friedlich ſchaut' ich zurück in die blühenden Thäler, und friedlich
Blickt' ich in's dämmernde Blau winkender Ferne dahin.
Ach, du nahmſt mir den heiteren Geiſt, des flüchtigen Wechſels
Raſche Begierde, der Ruh ſinnende Träume hinweg,
Gabſt für den roſigen Tag mir feindliches Dunkel und raubteſt
Selber der Hoffnung Strahl aus der chaotiſchen Nacht.
Aber entfleuch, wahnſinniger Wunſch, unheiliger Frevel,
Der des empfangenen Glücks ſelige Stunden vergiftet!
Vielfach blühet die Blume der Luſt, ſüß iſt der Erinnrung
Gaukelndes Bild, und ſüß zarteren Herzen der Gram;
Selbſt in des Leids herbſprudelnden Kelch, in die Stunde der Trennung
Miſchte der Wehmuth Hauch ſchmerzlicher Wonne Genuß.
Sprich, o welch ein Gefühl durchſtrömt uns, wenn wir verzagend,
Feſt umſchlungen und heiß Lippen an Lippen gepreßt,
Tief in die Bruſt einſaugen des Wehs unendliche Fülle,
Thräne mit Thrän' und Hauch ſeufzend vermiſchen mit Hauch!
Still dann ſchwimmt durch den ſchweigenden Gram wehmüthige Wolluſt,
Und ein goldener Strahl dämmert in's finſtere Herz;
Sturm verwandelt in Ruhe ſich dann, und ſtarrender Trübſinn
Löſt im reichlichen Strom lindernder Thränen ſich auf.
Süß iſt jeglicher Schmerz, wo die Bruſt kein tobender Aufruhr
Füllt, der zart des Gefühls klagende Saiten berührt,
Süß wie der Abenddämmerung Nahn, wenn friedlicher Westhauch
Leiſe des ſtilleren Hains ſäuſelnde Blätter umbuhlt.
So, ſo fühl' ich mich jetzt; um den Kranz graunvoller Cypreſſen
Spielt, o reizender Trug! ſpielet ein roſiger Glanz

Iſt es der hoffende Wahn der erdumfangenen Pſyche,
Daß kein ewiger Schmerz liebende Seelen entfernt,
Oder umwebt dein glühender Kuß, der Rauſch der Umarmung
Mit helldämmerndem Gold mild die Gewölke des Grams?
Weine nicht ſo! o ſchaue zurück in die ſelige Zeit hin,
Wo nur Thränen der Luſt unſere Augen gekannt;
Denk' an die heimlichen Stunden des Glücks, an des ſchau-
rigen Harzwalds
Dämmernde Thäler, ſo oft Zeugen des ſüßen Geſprächs;
Denk' an den lüſternen Rauſch des Erſtlingskuſſes, und fernhin
Fliehe der jetzige Gram vor der entſchwundenen Luſt!

XV.

Liebchen, ich traue dir nicht, und wenn reizender noch dir die Aeuglein
Blickten, die nur dein Geiſt lenket und nimmer dein Herz,
Lächelteſt du viel freundlicher auch, zwar iſt es unmöglich,
Und dein ſchmeichelndes Wort, wär' es auch doppelt ſo ſüß.
Oft ſchon riefſt du zurück den Entfliehenden, reuig gehorcht' er,
Und ſchnell, wenn du gebotſt, linderte Zorn ſich und Schmerz;
Dein nur war der Triumph und mein ſchuldloſe Beſtrafung,
Und ich büßte, wo du flüchtiges Weſen gefehlt.
Doch bald panzerte wieder mit tödtlichem Froſt ſich die Bruſt dir:
Schmeichler ſchalteſt du den, der dir geöffnet das Herz,
Zürnteſt dem kühneren Freund und verlachteſt ſtolz den verzagten;
Nur wer muthig entfloh, zwang dich mit eigener Liſt.
So viel hüpfende Funken entſprühn dem lodernden Herd nicht,
So viel Wellen umhegt nicht das unendliche Meer,
Als feindſelige Launen ſich dir im Buſen bekämpfen;
Sklavin biſt du dir ſelbſt; Liebchen, erröthеſt du nicht?
Nur wer feſt die begonnene Bahn fortwandelt, beherrſcht ſich,
Treue, wie Ketten von Gold, feſſelt und ſchmückt ſie zugleich.
Wie? du lächelſt mich an und ſpotteſt keck der Vermahnung?
Siehe dich vor, faſt ſchon wünſch' ich dein Schüler zu ſeyn.

Winke mir nur, ich folge dir gern, und, bist du auch treulos,
Ist uns die Wahrheit fern, immer doch reizet der Schein.
Schmeichle mir nur und küsse mich oft; nie soll es mir weh thun,
Daß nicht Liebe, daß nur Laune mich glücklicher macht!
Rasch den Genuß des entfliehenden Jetzt' fortraffen ist Weisheit,
Und die Erinnrung bleibt immer ein dauerndes Gut.
Doch wenn ich still hinsink' in den Rausch gluthvoller Umarmung,
Wenn hochklopfend das Herz jegliche Fessel zersprengt,
Wenn dein ewiger Kuß auf dem Flug der gewaltigen Sehnsucht
Hoch den erbebenden Geist hebt in den Himmel der Lust,
Kann ich auch dann im bethörenden Wahn, o kann ich auch dann noch
Rufen das frostige Wort: Liebchen, ich traue dir nicht.

XVI.

Fernher ſchallt durch die ſchweigende Nacht des rauſchenden Tanzes
Wilde Muſik, und lind ſchaukelt die Töne der Weſt
Durch den umdämmerten Hain zu dem Sehnenden, gaukelnde Ahnung
Flattert herbei, und ſüß hallt mir im Herzen der Klang.
Laulicher Hauch, was ſäuſelſt du ſo? O ſink' in der Blüthe
Duftenden Kelch, und ſtill ſchlummr' in der Liebenden Schoos!
Schmiegt, ihr fröhlichen Sänger des Hains, in's wärmende Neſt euch,
Und euch wiege des Zweigs Beben in Träume der Luſt!
Ach, ſüß iſt's, an dem Buſen zu ruhn der erröthenden Liebe,
Süß, wenn das ſehnende Herz heiß ſich an's ſehnende ſchließt,
Wenn im erſchütternden Taumel der Luſt lauttobend die Bruſt klopft,
Und in ſtillen Triumph ſchweigend die Seele verſinkt.
Komm durch die duftige Nacht, komm, Reizende, leicht wie des Mondlichts
Zauberiſch gaukelnder Tanz, ſtill wie der ſinkende Thau,
Daß nicht neidiſche Blicke das Feſt belauſchen und frech dann
Ihrer eigenen Schmach Fiebergebilde verſtreun!
Mißgunſt ſieht nur Küſſe der Gluth, doch der Grazie Hauch, der
Ueber uns waltet, erkennt nur der geweihete Sinn.

Schleiche dich fort aus des Tanzes Gewühl; noch glühe die Bruſt, noch
Strahle die Wange vom Rauſch flüchtig entgleitender Luſt!
Kühl iſt die ſchaurige Nacht, doch loderud der Athem der Sehnſucht,
Flamm' und Flamme verſcheucht ſchützend den eiſigen Hauch.
Schmiege dich traulich mir an und liſple Worte des Zartſinns,
Welche die Grazie nicht, welche die Liebe nicht ſchmähn!
Küſſe mich ſtill, doch wecke dein Kuß nicht frevelnden Aufruhr,
Sanft in den Armen der Schaam ruhe gebändigt die Luſt!
Alſo entſchlummert der grimmige Leu, wenn der himmliſche Amor,
Wenn ihm die Charis mit Mohn friedlich die Schläfe bekränzt.
Hangen möcht' ich am Buſen dir ſtets, in ewiger Sehnſucht
Süß hinbangend und doch ſchwelgend in ſtetem Genuß,
Möchte mit lauterem Sinne die Schuld ausgleichen durch Unſchuld
Und in düſterer Nacht ehren das züchtige Licht.
Eros und Anteros, kommt, zartfühlende, kommt zu dem Altar,
Welchen Urania's Hand freundlich mit Lilien ſchmückt!

XVII.

Der Jüngling.

Sieh, es erſcheint der Liebe Geſtirn, und freundliche Weſte
Wiegen mit duftigem Hauch leiſe das Dunkel einher.
Hörſt du den Nachtigallengeſang? Komm, Liebchen, und ſchlüpfe
Leiſe die Stiegen herab in des Erwartenden Arm!

Das Mädchen.

Ach, wohl ſeh' ich der Liebe Geſtirn, wohl ſchmieget dein Wort ſich
Süß wie der Nachtigall Lied in die verlangende Bruſt:
Doch mich bindet des Vaters Gebot und die Sorge der Mutter,
Und in Träumen allein darfſt du, Geliebter, mir nahn.

Der Jüngling.

Wie, du liebſt und fürchteſt zugleich? Du fühleſt der Sehnſucht
Schmeichelnden Hauch, und doch willſt du entſagen der Luſt?
Lieb' iſt ohne Geſetz; der irdiſch geborenen Pſyche
Hat nicht Amor umſonſt himmliſche Flügel geſchenkt.

Das Mädchen.

Furcht iſt Schweſter der Lieb', und Entſagung würzet das Glück erſt,
Heimliche Sehnſucht ſchweigt vor den Geboten der Scheu.
Pſyche flattert empor aus der Hand des Gottes, doch ſchmiegt ſich
Um den fliehenden Fuß leiſe die Feſſel der Schaam.

Der Jüngling.

Siehe, die Gaſſen ſind leer, und der Schlaf umſtrickt die Gemächer,
Kein ſchlauſpähender Blick lauſchet den Wandelnden nach;
Sterne nur leuchten herab auf den Pfad, und die freundliche Nacht leiht
Heimlicher Liebe zum Zelt mild den umhüllenden Flor.

Das Mädchen.

Doch ſtill wacht in dem Buſen der That nieſchlummernder Rächer;
Schweiget der Muf, ſo ſchweigt nimmer das eigene Herz.
Zart iſt der Sitte Gefühl, wie das leichtbinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch ſchließt es den züchtigen Schoos.

Der Jüngling.

Glühend blühet die Jugend empor in unendlicher Sehnſucht;
Soll kein freundlicher Thau kühlen den ſchmachtenden Halm?
Wurde Gefühl dem Herzen allein, daß früher es welke,
Wurde zu Kämpfen allein unſerem Buſen die Kraft?

Das Mädchen.

Glühn mag immer das klopfende Herz, die innere Reinheit
Kühlet wie duftiger Thau leiſe die flammende Bruſt.
Iſt dir Genuß und Liebe denn Eins? Still bauet uns dieſe
Friedliche Hütten, doch wild ſchmettert ſie jener dahin.

Der Jüngling.

Ach, kein tobend Gelüſt durchflammt hochlodernd die Bruſt mir;
Nur den gelindeſten Druck deiner entfalteten Hand,
Nur der Umarmung leiſeſten Traum und des feidnen Gewandes
Wehn zu fühlen begehrt ſchüchtern das ſehnende Herz.

Das Mädchen.

Vieles verſpricht der bethörende Mund, doch Weniges hält er;
Glühender Wahnſinn tilgt raſch den erzwungenen Schwur,
Durch die Gewölke der Nacht ſchwingt hoch Verlangen die Fackel,
Und ein vergifteter Hauch weilet im Säuſeln des Weſts.

Der Jüngling.

Denkſt du des Abends noch? Du wandelteſt ſtill durch die Dämmrung,
Schüchtern folgt' ich von fern deiner geheiligten Spur,
Nahete raſcher mich dann, das Herz voll kühner Entſchließung,
Grüßte dich freundlich, und ſchnell ſtarb mir im Munde das Wort.

Das Mädchen.

Ach, wohl denk' ich daran: Zurück oft ſchaut' ich und pflückte,
Dein zu harren, mich ſelbſt täuſchend, mir Blumen zum Strauß,
Eilte dann ſchnell, wie du naheteſt, fort, als folgte der Tod mir,
Und doch hüpfte mein Herz, da du mich endlich erreicht.

Der Jüngling.

Schüchtern bot sich den Arm dir dar, und lieblich erröthend
Reichtest du deine Hand leise dem Bittenden hin.
Zitternde Gluth durchflammte mein Herz bei der süßen Berührung,
Und kein höheres Ziel hatte mein feurigster Wunsch.

Das Mädchen.

Einsam wallten wir jetzt durch des Hains labyrinthische Dämmerung:
Wenn dein Auge mich traf, senkte das meinige sich,
Still dann lauscht' ich wieder empor, und du wandtest den Blick fort,
Jeglicher suchte das Wort, Jeglicher scheute das Wort.

Der Jüngling.

Ach, da klopfte mein Herz voll unaussprechlicher Sehnsucht,
Und ich zittert' herab, beugte die Kniee vor dir,
Und du sankst an den Busen mir hin, noch ehe mein Flehn dich
Mahnt', und ein glühender Kuß — — Holde, gedenkst du daran?

Das Mädchen.

Schmeichler, zauberisch schlüpft das liebliche Gift in die Brust mir,
Und der Erinnerung Bild lockt mich mit mächtigem Reiz.
Schweig', ich komme ja schon! Seyd treu, ihr Schatten des Nachtgraus,
Und du raube mir nicht, was du dir selber ja raubst!

XVIII.

O wie vereinet ſich Scherz mit Ernſt bei meiner Geliebten,
Wie mit den Sitten der Welt tiefer romantiſcher Sinn!
Jetzt erheitert mit frohlichem Witz ſie den glänzenden Cirkel,
Und jetzt ſchwärmt ſie mit mir über die Erde hinaus.
Gleich dem Chamäleon wandelt ihr Geiſt ſich in jegliche Form um,
Und in jeglicher Form reizt und entzücket ihr Geiſt.
Jüngſt durchſchwärmt' ich mit ihr Arioſtos göttliche Dichtung,
Und wir entſchwanden der Welt, irrten durch Wunder dahin,
Fröhlich ergriff mich des bunten Gewirrs phantaſtiſcher Zauber,
Und mit glühendem Blick rief ich im Taumel des Wahns:
Liebchen, o blühete doch noch jetzt die begeiſternde Zeit uns,
Wo nur Mühe den Lohn, Liebe nur Liebe gewann,
Wo ſich im Wort nicht blos ausprägte des Herzens Empfindung,
Wo auch kräftig die That bürgte für's innre Gefühl!
Ha, dann ſtürzt' ich für dich zum Kampf bei'm ſchmetternden Schlachtruf,
Siegt' in jeglichem Kampf, holde Geliebte, für dich;
Denn hoch wehte, an den Speer mir geknüpft, muthwinkend die Farbe,
Die du mir gabſt, dein Blick ſchenkte mir eiſerne Kraft.
Ha, dann ſträubt' ich mich nicht, durch Libyas Wüſte zu wandern,
Tappte durch Klüfte, die nie Strahlen des Tages geſehn,

Wollte durch's Meer, durch's stürmische Meer hinschwimmen, ein Blümchen
Dir zu brechen, das fern schmückte den feindlichen Strand.
Doch dann kehrt' auch selige Ruh die beständige Treue,
Und nicht flöhe der Lohn zärtlicher Minne mir aus:
Friedlich wallten wir dann durch blühende Fluren und franzten,
Wo es der Tanne Gebet wollte, das schattige Zelt,
Weideten auf duftigen Wiesen, wo süß rings wärmerer Hufhauch
Einkehrt', und ewiges Grün schmückte den himmlischen Dom;
Lieder dichtet' ich dann voll Lieb' und schüchterner Sehnsucht,
Schmelzend sänge des Hains Muse die Weisen dann;
Oft auch raubt' ich mit leiser Gewalt dir behend ein Küßchen,
Und du drohetest zwar, aber doch zürntest du nie.
Doch das ist jetzt alles vorbei; mit eisernen Banden
Hält uns die Welt, und der Wahn kürzte die Schwingen uns ab.
Also rief ich entflammt. Sie lächelte: Wahrlich, in Manchas Luft nur, wähnet' ich sonst, kann' ein Quixote gedeihn.
Quixote, wie mochte der kühnere Nord und der ewigen Halden
Unfruchtbares Gefild solch ein romantisches Herz?
Nun so knie denn nieder, mein Amadis, wenn es dir Ernst ist,
Daß ich zum Ritter dich mir weihe nach altem Gebrauch!
Also rief sie mit scherzendem Ton. Ich sank ihr zu Füßen;
Lächerlich schien mir das Spiel, aber bedeutend zugleich.
Großes verlang' ich von dir, so sprach sie mit ernsterer Stimme,
Großes verlang' ich von dir, prüfe dich wacker, mein Freund!
Nicht heischet Müh' und Gefahr mein Dienst, nicht blutige Kämpfe,
Eitelkeit reinigte nie dieses zufriedene Herz,

Arme beleidigte Fee verfolgt in mir die Rivalin,
Nimmer, so viel ich erfuhr, fand mich ein Zauberer schön;
Du nur bist mein einziger Feind, dich seiner bekämpfe,
Dann mit tapferem Mut fliegend den flüchtigen Sieg,
Dann des Mißtrauns Schlang' auf der Brust und der Eifer-
sucht Stachel mir,
Und zum ewigen Dienst gibt mir gefangen dein Herz!
Also rief sie. Das große Gelübd' schon wollt' ich beginnen,
Aber ein langer Kuß schloß mir bebend den Mund.
Listige, weißt du vielleicht, daß der Liebenden Schwüre nur
Schaum sind?
Sagt dir kein Innres wohl: Selten ist Treue wie Gold?
Jetzt entriß sie ein seidnes Band dem Kleide — noch glühte
Schwindelnd der wallenden Brust üppiges Feuer darauf —
Küssend neigte sie's und schlang mit flüchtigen Fingern
Um des entblößten Arms zitternde Nerven es fest,
Nimm dies, rief sie mir feierlich zu — heldseliges Lächeln
Füllte den schwärmenden Blick, leise mir lauschte der Scherz
hinter der Rührung Thränen hervor — nimm dieses, und
ewig
Bleibe dies magische Band meinem Gebeten dein Herz!
Oft schon hast du mir Treue gelobt, doch keine Gelübde
Brachst du noch stets, und stets rächt' ich mich grimmig
dafür.
Jetzt sei Sünd' und Strafe verbei, anflammende Liebe
Walte bei dir, der mir weihte die Macht der Huld!
Also sprach sie und bot mich empor, und trunken entriß ich,
Und erinnernd des Schwurs brachte sie lächelnd mir nach.
Eglantine, wie kennst du die Schwächen so gut der bethörten
Empfindung!
Was mich besiegt und rührt, hast du noch nimmer verfehlt.

Doch dein Reich iſt nur der Moment, und der taumelnde Mauſch flieht
Schnell den beweglichen Geiſt, wittert er kältere Luft.
Fern zwar bin ich von dir ſechs traurige Monden, doch ſtandhaft
Halt' ich das große Gelübd', bricht's du nicht ſelbſt eh' zuerſt.
Duldſam zeigten die Ritter ſich ſtets, doch nimmer gefühllos;
Biſt du Angelica, ſchnell folg' ich dem engliſchen Pair.

XIX.

Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, schon dämmert der Tag; Liebchen, o gieb mir die Hand!
Weit ist die Wandrung zwar, doch Liebende schützen die Götter
Willig, im ganzen Olymp herrschet Idalias Sohn.
Aber begleitet uns auch der Flüchtige? Kannst du noch zweifeln?
Fandest du ihn nicht jüngst, Grazie, da du im Hain
Schlummernd auf duftigen Blüthen ihn sahst? Jetzt dient er dir ewig,
Nach der Idalischen Flur sehnt er sich nimmer zurück.
Ach, kein schmeichelndes Wort der Erzeugerin kann ihn hinwegziehn;
Huldgöttinnen, umsonst locket ihr kosend den Freund.
Gern wohl leiht er uns jetzt den Taubenwagen, und dienstbar
Lenkt er, wohin du befiehlst, selber das leichte Gespann.
Führ' uns nach Tempe jetzt, du Freundlicher! Siehe, der Winter
Nahete schon, und rauh schüttelt, die Haine der Sturm,
Längst schon sanken die Blumen dahin, Cytherens Geschmeide,
Und mit den Blumen entfloh jeglicher heitere Gott.
Frost erstarret das Herz, Frost ist der Liebe Verderben,
Zephyrus Schwingen allein duldet das zärtliche Kind.

Wärme nur hebt die Knospen der Flur, im lauen Gesäusel
Schleichet die Sehnsucht sich leis' in's verlangende Herz.
Wärme nur öffnet der Blüthe den Kelch, bei'm schmeichelnden Lenzhauch
Schließt dem zarten Gefühl willig der Busen sich auf.
Ach, mich verlangt in ein schöneres Land, wo ewiger Frühling
Unter dem schattigen Dach flüsternder Blüthen verweilt!
Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe!
Sieh, schon dämmert der Tag, Liebchen, o gieb mir die Hand!

XX.

Heimliche Laube des Glücks, dichtgrünendes Blättergewebe,
Welches den spähenden Blick hemmt und den Lauscher betrügt;
Schweigendes Thal in dem sicheren Schoos hochragender Felshöhn,
Das ein Elysium mir öffnete, selig und still;
Rieselnde Bäche, von fußem Gesang umflötet, und du, ein
Zeuge des friedlichen Spiels, weiches, elastisches Grün;
Seyd mir gegrüßt, mit Thränen gegrüßt, und schenkt der Erinnrung
Träume, wo ihr mir sonst wirkliche Freuden geschenkt!
Ach, so sollt' ich euch einsam wiedererblicken und schweigend
Wandeln im Hain, den sonst Liebesgelispel durchfloß?
Fruchtlos sollt' ich den Arm ausstrecken in eitele Luft hin,
Wo sonst wogend und warm an die erbebende Brust
Mich die Geliebte mit schwärmendem Blick festdrückte, wo glühend,
Halb errungen und halb willig ihr Kuß mich empfing?
Ach, dort saß sie im duftenden Grün: rings spielt' um die Locken
Ueppig der West und goß Blüthen auf Busen und Haar.
Blumen, ihr küßtet die reizenden Knie der Geliebten und webtet
Um das geschürzte Gewand einen amtrosischen Flor;
Ach, wie pflückt' ich so oft euch still, wenn sie eben hinweg sah,
Küßt' euch leis', und an's Herz drückt' ich den lieblichen Raub.

Zürnte den Bienen, die früher den Hauch der süßen Berührung
Euch entstahlen, und rasch scheucht' ich die Lüsternen fort.
Jeglicher West, der empor von der Brust ihr den gaukelnden Flor hob,
Jeglicher Sylphe der Flur, der ihr den Nacken geküßt,
Weckte mir still aufschleichenden Neid, doch konnt' ich nicht zürnen,
Stets war, was sich ihr nur nahte, mir heilig und hehr.
Wahrlich, es ist ein erhabneres Glück, als trunkne Betäubung.
Und ein schönerer Sieg, als des Genusses Triumph!
Fern war jeglicher frevelnde Wunsch vom Himmel der Unschuld,
Und die Erwartung nur füllte den Cirkel der Lust.
Kehre zurück, o kehre zurück, du Reizende! sieh, dein
Harret der Hain, und es harrt still das verödete Thal.
Längst schon schwieg der gefiederten Schaar sühnendes Brautlied;
Amor nahet und sieht, an dich gekettet, mit dir.
Trüb' ist der glänzende Spiegel des Quells; kein anderes Bild soll
In ihm gaukeln, denn nie haschte er ein schöneres Bild.
Stolz nur hebet die Rose den Kelch und stolz die Narcisse,
Denn nicht raubst du des Wests Küsse den Schmachtenden mehr.
Kehre zurück in den harrenden Arm des Geliebten, begeisternd
Tilge dein Kuß des Grams dustere Schatten hinweg!
Sinke dahin in den Taumel der Gluth, schon klopfet mein Herz, schon
Flammt mir der Blick, hochauf schäume, du glühender Kelch!
Brich, wildschlagendes Herz, im unendlichen Rausch der Betäubung!
Um der Vernichtung Schlund webt sich ein duftender Kranz. —

Wehe mir! — Schweig', unſeliger Wunſch! — O wehe mir!
freveind
Scheucht' ich der Grazie Hauch aus der entweihetten Bruſt,
Raubte die Perle des himmliſchen Thaus aus der Roſe der
Sehnſucht,
Schutzlos ſteht ſie, und heiß trifft ſie der ſengende Strahl.
Kehre zurück, daß ein milderer Sinn in den Buſen mir kehre!
Jagen und heilige Scheu folgen als Genien dir,
Amor legte die Schwingen für dich und legte den Pfeil ab,
In dein Auge gebannt, ward er zum zarteſten Blick,
Süß wie Harmonicaton und leicht wie gaukelnder Mondſchein
Schlüpft der ätheriſche Gott in das erzitternde Herz.
Selbſt dein Kuß, die erſchütternde Luſt gluthvoller Umarmung
Hebt die Sinne hinauf in die entkörperte Welt;
Wer dich erblickt, ihn fliehn des Gelüſts unholde Dämonen,
Und ſein heißeſter Wunſch fordert nur Blicke von dir.

XXI.

Tauche hervor aus dem dichten Gewölk, bleichschimmerndes Mondlicht,
Leite des Liebenden Schritt durch die chaotische Nacht,
Und ihr Blumen der himmlischen Flur, hülfreiche Gestirne,
Sendet den traulichen Strahl auf den unendlichen Weg!
Ueber die Weiten enteilt mit geflügeltem Fuße die Hoffnung,
Aber Verlangen erneut stets den gewandelten Pfad.
Still durch's dichte Gebüsch hin dräng' ich mich, suche des Harzwalds
Oedesten Steig, und scheu beb' ich vor jeglichem West.
Lieb' ist ein Blümchen der Flur, süßduftend im heiteren Maiglanz,
Aber dem lindesten Hauch weicht es und fürchtet Verrath.
Käm' auch ein Freund entgegen mir je, er würde zum Feind mir;
Hebt sich die Sonne, so flieht jeglicher andere Schein.
Süß ist traulicher Freunde Gespräch und süß die Umarmung,
Aber vergütet sie mir, was mir im Zögern entfloh!
Kennt sie den Zauber der hoffenden Brust, wenn stets die Erwartung
An dem entblüheten Glück keimende Knospen noch beut?
Ruhiges Glück ist wahrlich ein Glück, doch Schmerz und Entsagung,
Hoffnung, Sehnen und Lust flechten den bunteren Kranz.
Ach, wohl harret sie meiner vielleicht, vom umduftenden Altan
Schaut sie spähend hinaus in die entfaltete Nacht.

Sehnſucht ziehet den magiſchen Kreis um die Reizende, pfeilſchnell
Flattern die Bilder herbei, welche die Zauberin ruft.
Sieh, das erzitternde Blatt und der leicht hinſchlüpfende Vogel,
Was nur ſäuſelt und rauſcht, bringet ihr Kunde von mir.
Jetzt im hüpfenden Strahl und im Schattengebild des Geſträuche jetzt,
Jetzt im alternden Stamm hofft und erkennet ſie mich.
Und ſie enteilt mit klopfender Bruſt, ein liſpelnder Gruß ſchon
Schwellt ihr die Lippe, doch raſch ſchwindet der eitele Traum,
Zürnend entſagt ſie dem täuſchenden Wahn und ſchwört, dem Betrug nicht
Ferner zu trauen, und doch täuſcht ſie der andre Moment.
Oder es wand um die Harrende wohl nach langer Erwartung
Leiſe der ſchüchterne Schlaf ſeinen ambroſiſchen Arm;
Liebend rang er mit ihr, und mit ſäuſelnden Fittigen buhlt' er
Süß um die Wimpern und goß lauliche Düfte herab,
Schlang um den Buſen der Reizenden ſich und flüſterte zart wie
Wellengerieſel und Weſt luſtige Lieder ihr zu;
Und ſie erlag, wie die Blume den Schoos in der ſchweigenden Nacht ſchließt;
In ſein Feengefild führt er die liebliche Braut.
Sieh, er verſammelt den gaukelnden Kreis phantaſtiſcher Träume,
Um die Gebieterin her reihen die Fröhlichen ſich:
Dieſe bekränzen mit Roſen die Bruſt und wiegen ſich freundlich
Im labyrinthiſchen Kelch, leiſe wie Grillen der Flur;
Jen' umflattern das Haupt und die Wang' auf den Schwingen des Weſthauchs,
Und im ſeidnen Gewand haſcht ſich ein lüſterner Schwarm.

Jetzt, verſchlungen zum magiſchen Reihn in friedlicher Zwietracht,
Trennen und ordnen ſie ſich, wie es die Laune gebeut.
Durch die erglänzende Luft webt jeglicher Tanz ein Gemälde hin,
Raſch, wie Gedanken und Licht, wechſelt ein jeglicher Tanz.
Ländliche Fluren des friedlichen Glücks und flötende Hirten,
Heerden mit Glockengeläut, Grotten in traulicher Nacht,
Lieb' um Lieb' und Küſſe der Luſt und Küſſe der Sehnſucht,
Gaukelnder Scherz und der zart dämmernde Thau des Gefühls,
Alles erweckt vor dem ſchmachtenden Blick rings ſüße Verwirrung,
Heimliche Sehnſucht gießt Alles in's ahnende Herz.
Träum', ihr wart ſtets Liebenden hold, und ſüßes Vergeſſen
Gebt ihr Klagenden gern, oder verbotenes Glück;
Malt mein Bild ihr, malet den Flug unſtäten Verlangens,
Bringet ihr Kund' und, ach, bringet ihr Küſſe von mir,
Daß ſich im ſeligen Taumel die Bruſt hoch hebe, die Sehnſucht
Auszuathmen, der Mund wölbe zum glühenden Kuß!
Und wenn dann nicht eitele Luft nur die ſchwellenden Lippen
Anhaucht, wecket ſie auf, froh des erfüllten Traums!

XXII.

Einſam ſtieg ich empor auf des Harzwalds ſteilerem Bergpfad,
Nahete dir mich ſchon, ewiger, alter Granit,
Wo hochlodernd einſt durch die Nacht vom felſigen Altar
Hell in's ferne Gefild flammte das Opfer des Mais.
Träumend ſchritt ich dahin, und es dämmerte leiſe der Vorzeit
Rieſengebild mit des Wahns Wundergeſtalten umher.
Schaurig ſcholl, wie die Sagen entſchwundener Zeit, das Geſäuſel
Flüſternder Tannen, und fern rauſchte der Bach des Geſteins.
Geier umflatterten Felſen und Wald lautkrächzend, und graunvoll
Schwieg, um Thäler und Höhn ſtarrend, das Haidegefild.
Siehe, da nahteſt du mit munterem Schritt aus des Waldes
Heiliger Nacht, und ich ſtand ſtaunend und ſchaute dich an.
Hell umfloß dich das weiße Gewand, friſch grünte des Epheus
Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu ſehn aus des früheren Glaubens
Zaubergebiet, denn nicht ſchienſt du ein ſterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernſt, und erſchien nicht
Geiſtig, um Wangen und Mund blühend, die Roſe der Scham?
Lieh kein Nahn nicht Licht und Geſang der verödeten Waldflur?
Blüheten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?

Und doch ließest du hold mich nahn, und der zagenden Rede
Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor dir die täuschende Welt ein,
Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar.
Kundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
Spartest Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf.
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn: dein Auge nur sucht' ich,
Wenn du mir Farb' und Glanz rühmtest und heiteren Reiz.
Doch nicht zitterte du vor dem kühneren Blick, jungfräulich
Standest du da; nie naht Züchtigen niedrer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir, ich zagte der Hoheit
Leuchtendem Strahl, und schnell rief ich das staunende Wort:
Königin solltest du seyn, nicht still in des hohen Gebirges
Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt!
Lächelnd sahst du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
Duftigen Straus und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwinget den blühnden
Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.
O so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
Und ich biete dir ganz, was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegtest du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln,
Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen;
Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz!

XXIII.

Grauvoll ſauſt durch den gellenden Forſt hintobend der Sturmwind,
Laut an Fenſter und Dach ſchmettert des Regens Gewalt;
Sieh, wie die Fichte ſich tief hinbeugt, wie ſie kämpfend empoorſtrebt,
Horch, wie herab von den Höhn wild das Gewäſſer ſich ſtürzt!
Ueber den Harzwald wälzt, wie ein finſterer Geiſt, ſich der Wolke
Kämpfendes Spiel, und es wogt rings die beflügelte Nacht.
Kalt iſt's draußen und dunkel im Hain; doch es flammt mir im Zimmer
Fröhlich die Gluth, und das Herz leuchtet im heiteren Glanz.
Lieder der Schlacht heult draußen der Sturm; doch dem friedlichen Dichter
Sendet des Liebchens Blick Lieder der Lieb' und der Luſt.
Würzt ſie ſelbſt doch das Mahl mir im ſtillen Gemach, und bekränzt ſie
Selbſt doch freundlich mit Wein, wenn ich ihr winke, den Kelch,
Nippt mit dem roſigen Mund, vorkoſtend den Trank, und erröthend
Beut ſie der Wang' und des Weins doppelte Gluthen mir dar.

Mährchen erzählen wir uns, graunhafte Gedichte der Vorzeit,
Wähnen die Nixe zu sehn, welche den Knaben geraubt,
Hören, wie laut die verzauberte Jagd in's gellende Horn stößt,
Und wie die Elf' im Hain singend den Schleier sich webt.
Süß ist's, wenn aufdämmernd die Furcht wie ein Nebelgebild' uns
Schweigend um Augen und Herz schleicht aus der Tiefe der Brust.
Näher rücken wir dann auf dem traulichen Sitz, und die Hand sucht
Schmeichelnd die Hand, und es klopft bebend am Herzen das Herz.
Leise beruhiget bald mein kosendes Wort die Verzagte,
Während im Busen mir selbst heimliches Grausen noch weilt.
Ach, dann hebt sie das Auge so klar, und mein sehnender Geist sinkt
Still in des seligen Blicks heilige Tiefen hinab.
Kinder scheinen wir dann; doch es braust aufwachend der Jüngling
Stürmischer oft, und es wehret ernster das sittige Weib.
Blume des öden Gebirgs, wie hat die Natur in den Kelch die
Jeglichen Reiz, den die Kunst nimmer ertheilte, gelegt!
Du nur lehrtest zuerst mich die reinere Lust, wenn der Sehnsucht
Brennender Hauch in der Zucht freundlichem Thaue sich kühlt.
Schüchterner werd' ich und friedlicher stets, je freier dein Blick mir
Lächelt, je mehr dein Herz gläubig dem meinen vertraut.

Walte nur fort, schwarzwegende Nacht! hier glänzt mir der Sonne
Heiterster Strahl, hier wärmt fröhlich die Flamme der Luft;
Rastlos tob', o Sturm! dein Drohn schützt sicher der Liebe
Stilles Gemach und hält jeglichen Wanderer fern.

XXIV.

Als wir uns Blumen ſuchten im Hain, wildrankendes Geisblatt,
Röthliche Haiden und Waldklocken und ewiges Grün,
Dort wo kühn ſich der Harzwald thürmt', und die ſäuſelnde Tanne
Rings um Felſen und Thal ſchaurige Dämmerung wob —
Tändelnd ſaßen wir beid' und ordneten Kränz', und du krönteſt
Mit friſchglänzendem Schmuck freundlich das nackte Geſtein;
Oft auch fragteſt du mich nach der wechſelnden Blumen Benennung,
Und ſtets nannt' ich ſie ſo, wie es dein Reiz mir gebot —
Ach, da zitterte ſtill in der Bruſt mir glühende Sehnſucht,
Um die Erbebende ſchlang raſch ich den feſſelnden Arm.
Weißt du noch wohl, wie du da dich ſanft loswandeſt und ſchüchtern
Bald in die Stille des Hains, bald in das Auge mir ſahſt?
Lieber, flüſterteſt du, o bleib mein Freund und zerſtöre
Nicht muthwillig in mir, welche dir traute, dein Bild!
Züchtiges Kind der Natur, du retteteſt mild den Verlornen;
Ewiger Dank ſey dir freundlich im Herzen bewahrt!

XXV.

Ach, kein flüchtiges Wort, kein traulicher Blick der Geliebten
Iſt mir um ewiges Glück feil und um ewigen Ruhm.
Glück, was iſt es? Ein lockendes Spiel mit betrügenden Göttern;
Wenn du gewannſt, ſo macht ärmer dich oft der Gewinn.
Ruhm? Ein unendlicher Kampf mit der Welt und dem eigenen Herzen;
Flucht dir jene, ſo lohnt ſelten das andere dich.
Nur in den Armen der Liebe zu ruhn, nicht ſorgend um Zukunft,
Auf dem Gefilde des Jetzt pflückend die Blüthe der Luſt,
Während im Herzen das reizende Bild der entſchwundenen Freude,
Todt für die Pfeile der Qual, die dir Erinnerung ſchickt,
Das nur hebt zu den Göttern dich auf; dem friedlichen Eiland
Gleichet dein Leben, umrauſcht rings von dem ſtürmiſchen Meer.

XXVI.

Schwärmen will ich und tändeln mit dir; o kränze mir Liebchen,
Kränze den goldenen Kelch hurtig mit sprudelndem Wein!
Koste mit lüsterner Lippe zuvor, und, wenn der Berührung
Geist am Rande noch schwebt, reiche den Becher mir dar,
Daß ich zugleich mit dem Trank ausschlürfe des rosigen Mundes
Wallenden Hauch, und Wein wandle zum zartesten Kuß!
Züchtige, nippe nicht so! Still lauscht in der Tiefe des Bechers
Amor; weise doch nicht hart den Gewognen zurück!
Scherz und schmeichelnde Worte verleiht und leises Verlangen,
Schwingen dem zögernden Geist, Rosen den Wangen der Gott;
Was dir noch Reizendes schlief in der Brust, das weckt er, und mächtig
Impft er dem duftenden Strauch schönere Blüthen noch ein:
Holderes Lächeln umgaukelt den Mund, in dem leuchtenden Blick strahlt
Hellerer Geist, und es tönt süßer das kosende Wort:
Zartere Schaam wohnt still auf den seidenen Wimpern, und Sehnsucht
Lauscht dir im Aug', und es bebt hüpfend im Busen die Lust.
Schlürf' ihn hinab in die Brust! doch ach, nicht lange verweil' er,
Und im glühenden Kuß gieb mir den Holden zurück!

XXVII.

Seidenes Bett, bald hegst du den reizenden Leib der Geliebten,
Ach, schon harret dein Schoos auf die beglückende Last,
Ueppiger schwillst du empor, in den Flaum sank friedliche Ruhe,
Still durch's dämmernde Zelt schlüpfen die Träume dahin.
Darf ich dir nahn, unheilig dem heiligen? Wandle mir, Sehnsucht,
Wandle zum rosigen Jetzt magisch die kommende Zeit!
Hier wird, leis' an die Hülle geschmiegt, aufathmen der Busen;
Flattern in ihr nicht schon Funken der üppigen Gluth?
Hör' ich nicht schon das ätherische Wehn des blühenden Mundes?
Winkt durch die Dämmrung nicht scheu und erröthend ihr Bild?
Küssen will ich den Ort, wo dem Bett' mit der Wange sie nahn wird,
Und im seligen Traum wähnen, ich küsse sie selbst,
Will fest schlingen den sehnenden Arm um's wallende Lager;
Blühet das Glück doch allein Jenem, der glücklich sich wähnt.
Also küßt der Verlobte das Bild der Geliebten mit Inbrunst,
Wenn noch fern in dem Arm holder Gespielen sie weilt.
Ruhen soll sie, wo ich jetzt ruhete! Nehmet, ihr Träume,
Huldvoll, was ich gefühlt, auf in den magischen Schoos;
Hegt mit zärtlicher Sorge das Pfand, und, wenn sie herannaht,
In die entschlummerte Brust gießet es Alles hinab!

Doch nicht ich, sie fühle nur Jegliches, und die Bezaubrung
Mische mein heißes Gefühl leise mit ihrem Gefühl!
Laßt sie schwärmen und hoffen, wie ich, und gleiche Verklärung
Leucht' ihr im Blicke, wie mir, wenn ihr Gedanke mich nennt!
Laßt sie glühen, wie ich, und laßt, ich opfre die Sehnsucht
Willig den Grazien auf, lasset sie zagen, wie ich!

XXVIII.

Sympathieengewalt verlachst du und der Berührung
Mächtigen Zauber, der rasch schlummernde Kräfte bewegt?
Nennst nur Wahn die geheime Verwandtschaft ähnlicher Seelen?
Unglückseliger, ach, hast du denn nimmer geliebt?
Beug' ich mich still zum schwellenden Mund der Geliebten, o sprich, was
Zieht mich mit süßer Gewalt hin zu dem seligen Kuß?
Rede, woher der elektrische Druck, wenn die Hand sich der Hand naht,
Und was fesselt den Arm um die Umschlungene fest?
Schaff' ich die Glorie selbst, die mit rosigem Glanz mir das Dasein
Kränzt, wenn holder ihr Blick lächelt und näher sie weilt?
Bin ich es selbst, der den Geist aufschwingt und mit tieferm Gefühl das
Herz mir begabt, wenn sie hold in dem Liede mir schwebt?
Warum wähl' ich zum Ruhen so gern die Stelle, wo sie saß,
Finde den Pfad, den sie wandelte, reizend allein?
Pflücke so gern von dem Strauche, wo sie sich Blüthen gepflückt hat,
Nippe so gern, wo sie nippt', an dem Rande des Kelchs?
Sprich, was bebt mir dahin durch's Herz, wenn ihr seidnes Gewand mich
Streift, was lodert in mir, wenn mich ihr Athem berührt?

Warum trübt im Spiele der Luft mein Auge ſich plötzlich,
Wenn ihr trauriger Blick weinend zur Erde ſich ſenkt?
Warum flieht aus der Bruſt mir die düſtere Nacht, wenn
hold rings
Ihr um den roſigen Mund lächelt der Morgen der Luft?
Ach, wir weilten gewiß in ſchöneren Welten zuvor ſchon,
Und der Erinnrung Troſt blieb dem verbannten Geiſt;
Was wir fühlen, wir fühlten es einſt, wir fühlen es ewig,
Jegliche Wonne, ſie würzt ſchöner die kommende Zeit.

XXIX.

Ach, wer löſet das Räthſel mir wohl der bangen Erwartung,
Scheidet den ewigen Streit zwiſchen dem Dunkel und Licht?
Hurtiger ſchafft mir den Geiſt und die lauſchenden Sinne die Hoffnung,
Und doch täuſcht ſie den Geiſt, täuſchet die Sinne mir ſtets.
Seh' ich ein weißes Gewand hinflattern, ſo ruft mir die Sehnſucht
Leiſ' in das Ohr: Sieh da, ſiehe, das Liebchen erſcheint!
Und doch gleichen die Grazien nur in der ſchlanken Geſtalt dir,
Und nur Idalia wähnt ſüßer zu lacheln, wie du.
Nahet ein Schritt zum Gemach ſich heran, ſtets iſt er mir dein Schritt,
Und doch ſchwebte der Weſt nimmer ſo leiſe, wie du.
Jeglicher Ton, der mein horchendes Ohr trifft, ſcheinet mir dein Ton,
Und doch täuſch' ich mich nie, Muſen, in euerm Geſang.
Wenn du mich lockſt mit dem ſchmeichelnden Wort, wenn die reizende Wange
Schüchtern in's dämmernde Roth künftiger Küſſe ſich taucht,
Ach, dann bin ich beſiegt, treu wähn' ich die Schwüre der Treue,
Und doch weiß ich zu gut, Schmeichlerin, daß du betrügſt!

XXX.

Liebchen, ich rathe dir jetzt Verderbliches meinen Genüſſen,
Aber den eignen Gewinn achtet die Liebe ja nicht.
Achtet die Liebe Verluſt, wenn nur Einem fröhlicher Vortheil
Reift, und der Andre betrübt täuſchende Saaten beklagt?
Siehe, du küſſeſt mich oft und winkſt mir am Fenſter und nickſt mir,
Lächelſt verſtohlen und reichſt heimlich das Händchen mir dar,
Liſpelſt Worte der zagenden Schaam und Worte der Sehnſucht,
Worte der ſiegenden Luſt ſtill dem Umſchlungenen zu,
Reichſt ein Blümchen mir jetzt und jetzt mir des wallenden Buſens
Feſſelndes Band und lohnſt jegliches zärtliche Lied.
Ach, nie drohn in dem Auge dir jetzt die Gewölke des Unmuths,
Spottende Launen umziehn nimmer den roſigen Mund.
Furchtlos ſchwimm' ich dahin in dem ruhigen Ocean, kaum noch
Ahnet mein Herz, daß es einſt rauhere Wellen gekannt.
Ach, ſchon ward ich verwandt mit dem Glück durch ſüße Gewohnheit,
Nimmer genügt, was einſt ſelig mich machte, mir jetzt.
Theile die Gaben der Huld, o theile ſie! Luſt und Erwartung,
Sehnſucht, Zagen und Furcht würze mir jegliche Gunſt!
Lächle mir heute mit ſchmachtendem Blick und küſſe mich morgen,
Und ein zartes Geſchenk kröne den anderen Tag;
Doch es umdüſtre das folgende Licht mir des ſchwarzen Gewölks Nacht,
Und bang zage das Herz unter der drückenden Luſt.

Zittre dem Blitze des Hohns, der herabfährt aus der Umhüllung,
Nach dem erquickenden Lenz sehn' es von neuem sich hin!
Schlau ja sah ich dich sonst und gewandt, stets war ich dein Schüler;
Listige, zürnest du nicht, daß ich zum Lehrer gereift?
Schutzlos schlummert der ruhige Geist in der Wiege des Zutrauns;
Traunest du meinem Wort, Liebchen, so traue mir nicht!

XXXI.

Ach, mir ſchmerzet die Stirn, ſo ſprachſt du und wandteſt den Blick ab,
Und dein roſiger Mund weigerte zürnend den Kuß.
Trauernd ſaß ich und ſtützte das Haupt und ſtarrte den Tiſch an,
Und kein ſchmeichelndes Wort flehte von neuem zu dir.
Stumm nun harrten wir beid' und zürneten beide, der Unmuth
Streckte die ſtarrende Hand zwiſchen das ſchweigende Paar.
Wahrlich, erblickt' ein Maler uns jetzt, ſchnell hätt' er der Ehe
Treffendes Bild und der Treu' eiſerne Bande gemalt.
Sprich, was fehlet dir? lispelteſt du jetzt endlich und wandteſt
Halb das holde Geſicht, naheteſt leiſe die Hand.
Ach, mir ſchmerzet das Herz, ſo rief ich und wandte den Blick ab,
Und der gebotenen Hand weigert' ich zürnend die Hand.
Jeglicher grollte nun ſich und dem Anderen, weil er die Gabe
Selber verſcherzt, weil ſtolz Jener die Gabe verſchmäht.
Oft nur ſandten, ob Keinen die That wohl reute, wir Blicke
Lauſchend uns zu, doch ſie flohn, wenn ſie ſich trafen, zurück.
Siehe, da brach dein Trotz. Holdſelige, mußteſt du längſt nicht
Fühlen, wie mächtig das Weib herrſche durch zartere Huld?

Traulicher nahteſt du jetzt, bald bogſt du die Wange, doch abwärts
Schaute der Blick noch, und ich nahete leiſe, wie du;
Und wir fühlten den Kuß, faſt eh wir ihn ſahen, und nicht mehr
Schmerzte die Stirn dir, und mir ſchmerzte nicht ferner das Herz.

XXXII.

Horch, es ertönte der Park von des Volksſchwarms dumpfem Gemurmel,
Raſch in den Gängen des Hains wogte die Welle der Luſt:
Freund' und Freunde begegneten hier ſich im bunten Gedränge,
Traulich vereinte das Feſt Jene, die nimmer ſich ſahn;
Rauſchend ſtreifte das ſeidne Gewand an dem leinenen Kleid hin,
Gegen die Perle von Glas blitzte der goldene Schmuck;
Was ſich gepflegt in der Sonne des Glücks, was bang' in des Unglücks
Froſthauch bebte, vereint prangt' es im Kranze der Luſt;
Magiſch umfloß das romantiſche Bild hellſchimmernd der Lampen
Irrender Schein, durch's Grün gaukelte golden der Glanz;
Ringsum ſchien's, als ſänken zum irdiſchen Pfad die Geſtirne,
Daß ſich dem Himmel genaht wähnte das ſelige Herz.
Beide durchwandelten wir des Geſträuchs dufthauchende Dämmrung,
Traulich ſchmiegte dein Arm weich an den meinigen ſich.
Kaum erſt kannten wir uns ſeit wenigen Stunden, der Zufall
Führt' uns zuſammen, und ſchnell feſſelt der ſpielende Gott.
Damals nannt' ich dich Gnädige noch, doch ahnte mein Herz ſchon,
Freundliche würd' ich dich einſt nennen und reizende Frau.
Schnell wie die Bien' um den roſigen Kelch, ſo ſpielt' um den Mund dir
Tändelnder Witz, doch er hielt friedlich den Stachel zurück.
Fröhlich entſchwamm auf dem Silbergewölk des beweglichen Leichtſinns,
Haſchend die wechſelnde Luſt, raſch der beflügelte Geiſt;

Doch oft kettet' ihn süß das Gefühl, und den luftigen Flüchtling
Führt' in des zarteren Glücks stillere Lauben die Huld.
Vielfach wandest du mir um den Sinn die bezaubernde Fessel,
Mächtiger ward dein Reiz stets mit des Sieges Begier;
Lächelnd sahst du mich an, und es schwebt' in dem Blick der Triumph dir,
Daß du gesiegt, und leicht schien dir der spielende Kampf.
Aber dich trog dein Wahn, Schlaufinnige; sieh, es ermannte
Rasch sich der Geist, vom Netz wand der Gefangne sich los.
Keck nun hob er das eigne Panier, und es kämpfte mit Leichtsinn
Leichtsinn, und mit dem Stolz rang der erwachende Stolz.
Was du mich lehrtest, ich gab es zurück, und ein schützender Gott lieh
Geist mir und Wort und der List täuschendes Gaukelgewand.
Doch es entstahl der idalische Gott schlau spähend des Schicksals
Wage dem Zeus und warf doppelte Loose hinein;
Hoch nun hob er sie auf, doch sie hing gradlinig, und Keinem
Drohten die Wand', und es sank Keinem die Schaale des Siegs.
Lächelnd sahst du mich an und beschämt; doch ehrt' in des Gegners
Listigem Spiel dein Geist willig die eigene Kunst.
Schlauer, sprachst du, wir kämpften um Ruhm jetzt; aber es künde
Künftig ein schwererer Kampf, ob in der Liebe du siegst!

XXXIII.

Geht, Elegien, des beweglichen Leichtſinns ſüße Geſpielen,
Geht, Elegien, des Gefühls ſüße Geſpielen, auch ihr!
Amor hat euch gezeugt, und die Grazie wiegte die Kindlein,
Und mit Blüthengedüft zog ſie die Freundlichen auf.
Fröhlich umſcherztet im üppigen Strahl muthwilliger Thorheit
Rings ihr den Freund, und den Kuß gabt ihr dem Bittenden gern,
Wenn er euch leiſe genaht und euch feſſelte raſch, wie des Herzens
Laun' und des leichten Gefühls wechſelnder Hauch ihm gebot.
Ach, dann lehrtet ihr mich ſüßtönende Lieder, und Sehnſucht
Lauſcht' in dem einen, und Luſt ſtrahlt' euch im anderen Blick.
Aber vorbei ſind Spiel und Geſang, vor dem brauſenden Nordhauch
Zittert der Hain, ein Grab decket die Lieb' und den Lenz.
Amor ſchwand, und die Grazie weint; die verwaiſeten Kinder
Müßt' ich, die reizenden, ach, kleiden in's Trauergewand.
Doch Muthwilligen ziemet ja nicht ſchmerzkündender Flor, und
Lächeln würdet ihr doch, flieht' ich um Thränen euch an.
Auf dann! Fittige ſchenkte der Gott euch; flattert hinweg nun,
Sucht mir den Vater und bringt hold den Verlornen zurück!

Gern wohl leihet der Grazie Huld euch den Gürtel der Anmuth;
Feſſelt den Flüchtigen nur! endlich belohnt er es ſelbſt.
Sagt ihm Schönes von mir, daß ich euch voll Treue gepflegt und
Zärtlich geliebt, daß ich ſtill, als ihr entſchwunden, geweint!
Ach, dann kehrt er zurück, und die Grazie lächelt noch einmal,
Und das verlaſſene Spiel ſpiel' ich von neuem mit euch.

II.

Epiſteln.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes.

HORAT.

I.

Bei Ueberſendung eines Traumbuches.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere.
Horat.

Das Leben iſt ein buntverwirrter Traum:
Im Dunkel liegt die Zeit, die uns entſchwunden,
Ein Schleier deckt der Zukunft ferne Stunden,
Und ſelbſt das Jetzt erkennt die Seele kaum.
Verworren fliehn mit ungewiſſem Schweben
Des Daſeyns Bilder unſerm Blick vorbei;
Wir wählen nicht, was gut und nützlich ſey,
Kein feſtes Ziel entdeckt ſich unſerm Streben;
Zufrieden mit dem bunten Mancherlei,
Womit Geſchick und Zufall uns umweben,
Durchirren wir, gleich Träumenden, das Leben,
Bald auf dem Fittig ſüßer Schwärmerei,
Bald ſtumm und ernſt und bald mit ſcheuem Beben,
Und fühlen erſt, wenn aus der Wüſtenei
Der Welt uns ſchönre Genien erheben,
Das Spiel ſey aus und unſer Traum vorbei.

Sobald der Menſch des Lebens Hauch empfindet,
Bemüht er ſich in jenes Buch zu ſehn,

Das ihm den Zweck der dunkeln Träume kündet,
Er ſucht nach Licht und wähnt es zu erſpähn;
Sein Geiſt verlacht die Feſſel, die ihn bindet,
Schon glaubt er den verborgnen Rath ergründet
Und haſcht im Wahn die Wahrheit ſchon am Saum:
Doch ach, umſonſt! der falſche Wahn entſchwindet,
Und was er ſieht, es iſt ein neuer Traum.

Zu glücklich iſt, wer auf dem Pilgerwege
Mehr Sonnenſchein, als wilden Sturm empfing,
Wer häufiger durch blühende Gehege,
Als durch den Sand verdorrter Wüſten gieng,
Wem in dem Buch, wo die genoſſnen Freuden
Verzeichnet ſtehn, kein gänzlich leerer Raum
Entgegenſtarrt, und wer bei'm ſpäten Scheiden
Noch rufen kann: Es war ein ſchöner Traum!

Allein verzeih die wehmuthsvolle Miene,
Mit welcher jetzt die Muſe dir erſcheint,
Als ſtände ſie auf einer Trauerbühne,
Um die ein Schwarm von bangen Hörern weint!
Fort mit dem Ernſt! Im holden Feenlande,
Wo noch der Lenz uns Roſenkränze flicht,
Iſt Sorg' und Gram die ſchlimmſte Contrebande,
Und düſterer Ernſt im grämlichen Gewande
Ein Prediger, der in der Wüſte ſpricht.
Was kümmern uns die finſtern Grübeleien,
Womit der Menſch den Keim der Luſt zerſtört?
Mag ſich ein Thor des finſtern Mißmuths freuen,
Mag er das Glück, als wär' es Sünde, ſcheuen,
Wer Grillen ſucht, der iſt der Grillen werth;

In unſrer Bruſt kann Freude nur gedeihen,
Der iſt ein Gott, wer ihre Lehren hört.

So laß uns froh durch's heitre Leben ſchwärmen,
Nach Dornen nie am Blüthenkranze ſpähn,
Nie ohne Noth uns um die Zukunft härmen,
Und nie das Jetzt im trüben Lichte ſehn!
Oft blüht ein Zweig an halberſtorbnen Bäumen,
Mit Ranken iſt der nackte Fels geſchmückt.
In Wüſten ſelbſt ſieht man oft Blumen keimen,
Der iſt ein Thor, der ſie nicht ſorgſam pflückt.
Bau' immerhin ein Schloß in luft'gen Räumen
Und bild' ein Ideal aus buntem Schaum:
Die zarte Bruſt muß ſterben oder träumen,
Denn alles Glück iſt nur ein ſchöner Traum.

Nimm hier das Buch, das vormals die Sybillen
In Kumas Kluft prophetiſch ausgeheckt,
Den Sterblichen die Träume zu enthüllen,
Womit die Nacht die müden Schläfer ſchreckt!
Doch wenn dir einſt mit buntgefiederten Schwingen,
O wär' es oft! aus Titans goldnem Thor
Die Phantaſien die ſüßen Bilder bringen,
Worin dein Geiſt ſich wachend oft verlor,
Wenn Weſte dich mit leiſem Ring umgaukeln
Und ſchwebend dich auf lauen Lüften ſchaukeln
Und auf der Wege zartem Silberſchaum,
Dann hüte dich dies Buch um Rath zu fragen:
Es wird dir nur die bittern Worte ſagen:
Dein ganzes Glück, nichts war es, als ein Traum.

Doch wenn dich einſt zum öden Schlachtgefilde,
Mit Blut benetzt, ein böſer Geiſt entführt,
Wo rings die Nacht nur grauſe Schreckgebilde,
Wo jeder Strauch Geſpenſter dir gebiert;
Wenn raſch ſich dann zur Flucht die Füße heben,
Doch regungslos, erſtarrt am Boden kleben,
Wie einſt im Flehn Apolls geliebter Baum,
Dann lies dies Buch! Dein Zagen wird entſchwinden,
Denn tröſtend wird ſein Ausſpruch dir verkünden:
Der Schmerz iſt nur ein kurzer Morgentraum.

II.

Si, Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum, vivas in amore jocisque
Horaz.

Hier auf des Brockens Höhen,
Im zaubrischen Revier,
Schreib' ich dies Briefchen dir,
Du reizendste der Feen,
Die je die Mainacht hier
Im Negligé gesehen.
Vom rauhen Sturm umbrüllt
Steh' ich auf hoher Warte,
Wo fernhin das Gefild,
Gleich einer Länderkarte,
Sich meinem Blick enthüllt.
Jetzt ist der Landschaft Bild
Von grauem Duft umwoben,
Jetzt scheucht der Stürme Toben
Den Nebelflor hinweg,
Und durch die luft'gen Räume
Baut in das Reich der Träume
Mir Phantasus den Steg.

Besäß' ich jetzt die Grille,
Mit Werner's Zauberbrille
Ein luftiges Gewühl

Verkörperter Ideen
In jedem leisen Spiel
Der Schöpfung auszuspähen,
Dann sollte nur Gefühl
Durch meine Saiten wehen:
Der Sturm, der rauh und wild
Der Fichten Haupt zerschmettert
Und Wies' und Hain entblättert,
Er wäre mir das Bild
Der trüben Augenblicke,
Wenn Kummer dich zerreißt,
Und ach, von jedem Glücke
Dein Schmerz mich fliehen heißt;
Des Nebels Truggebilde,
Die bald sich um's Gefilde
Mit grauer Dämmrung ziehn,
Bald nahen, bald entfliehn,
Sie würden mich erinnern,
Wie schnell in deinem Innern
Sich Traum' auf Träume drängt,
Wie Alles jetzt dich kränkt,
Was dir noch kaum gefallen,
Und wie dein Herz an Allen
Und wie an Nichts es hängt;
Und diese Felsenhöhen,
Die schon von Ewigkeit
Den Kampf mit Kunst und Zeit
Unwandelbar bestehen,
Wärst du in dem Symbol
Nicht deine Treue sehen?

Ach Liebchen, ſollte wohl
Der Berg noch lange ſtehen?

Auch wär' ich faſt bereit,
In's graue Nebelkleid
Der Myſtik mich zu hüllen,
Und deine leere Zeit,
Um aller deiner Grillen
Und jener Härte willen,
Die ſtets das Herz mir bricht,
Wär's auch mit Thränen nicht,
Mit Gähnen doch zu füllen:
Allein du ſagſt zu früh.
Der Flug zu höhren Sphären
Iſt der gedankenleeren
Romantiker Regie,
Die, wie natürlich, nie,
Als Meiſter der Magie,
Sich an den Weltlauf kehren
Und Geiſter dort beſchwören,
Wo Menſchen nöthig wären.
Ein wenig Phantaſie
Iſt Alles, was mit Müh
Die Götter mir beſcheeren,
Und läßt von Zeit zu Zeit
Der Geiſt der Zärtlichkeit
Durch meinen Mund ſich hören,
So muß ich dich verehren;
Du haſt durch ſüße Lehren
Zum Dichter mich geweiht.
Doch wenn im Roſenkleid

Der Gott der Fröhlichkeit
Aus seinem Lustgebiete
Mit zarte Küsse beut,
Und manche holde Blüthe
Auf meine Pfade streut,
Und meine Lebenszeit
Zum Paradiese weiht
Durch ewige Genüsse,
So sag' ich ohne Scheu,
Daß ich für jene Küsse
Mein eigner Schuldner sey.

Drum, Liebliche, verzeih,
Daß deine Phantasei
Die heißen Lavaküsse
Erhabner Schwärmerei
In diesem Brief vermisse.
Denn wenn ich, frank und frei
Vom Band der Tändelei,
Mit schäumendem Gebisse
Den kühnen Pegasus
Durch hohe Wolken risse,
So hielte voll Verdruß
Wohl mancher Kritikus
Die glühenden Ergüsse
Des hohen Genius
Für nichts, als — taube Nüsse.

Drum fort mit Sturm und Drang,
Du Pathos, fleuch von hinnen!
Mein scherzender Gesang

Sucht nur die Huldgöttinnen
Und Amorn zu gewinnen,
Nicht finstrer Grübler Dank.
Laß andre Thoren schwärmen
Und an erzwungner Gluth
Den kalten Geist erwärmen,
Und dann im trunknen Muth
Mit höhren Welten spielen
Und Niegefühltes fühlen,
Um bald das heiße Blut
In kalter Wasserfluth,
Wie Icarus, zu kühlen!
An süßen Banden hält
Mich diese Erdenwelt,
Und in die graue Weite
Schaut meine Träumerei
Und sehnt nur dich herbei
Und seufzt: O wäre heute
Die erste Nacht im Mai!

Doch wie, du scheinst zu schmähen,
Daß sich mein Lied erfrecht
Dich zu dem Trupp zu zählen,
Der hier, sein altes Recht
Am ersten Mai zu hegen,
Mit Wotan tanzt und zecht?
O, sey nicht ungerecht!
Kannst du mich widerlegen,
So schwör' ich bei'm Apoll,
Bei des Peliden Groll,
Bei Ilß und bei dem Besen,

Der Gudrun Herz trug,
Nie will ich mehr ein Buch,
Ist's nicht von Arnim, lesen!

Was treibt so schnell das Blut
Mir durch die blassen Wangen?
Woher die trunkne Gluth,
Woher das zarte Bangen,
Wenn dich mein Aug' erblickt?
Was läßt mich jetzt entzückt
Dir rasch entgegeneilen,
Doch plötzlich wieder weilen,
Von Scham und Angst umstrickt?
Doch wenn dein Mund mir lächelt,
Und sanft, wie Westerwehn,
Dein Auge meinem Flehn
Gewährung zugefächelt,
Was läßt so schnell und kühn
Der Hoffnung in mir keimen,
Was selbst in süßen Träumen
Mir sonst unmöglich schien?
Und wenn an deinen Wangen,
An deines Mundes Sammt
Dann meine Lippen hangen,
Und glühendes Verlangen
Mir durch die Seele flammt,
Was läßt mich plötzlich zittern,
Als wagt' ich jetzt zu viel?
Was läßt das süße Spiel
Durch Reue mich verbittern?
Welch eine heil'ge Scheu

Wirft mich zu deinen Füßen,
Mein Wagestück zu büßen,
Als ob es Sünde sey,
Durch zarte Tändelei
Sein Leben zu versüßen,
Ist das nicht Zauberei?

Erwähl' ich fern von dir,
Den Kummer zu beschwören,
Der alten Weisen Lehren
Zum Zeitvertreibe mir,
So winkt auf allen Blättern
Mir zauberisch dein Bild,
Und jede Zeile füllt,
Anstatt der todten Lettern,
Sich nur mit Liebesgöttern.
Der weise Sokrates
Kniet dann, sich selbst zum Hohne,
Vor Gytherens Throne
Trotz Alcibiades,
Und eine Myrtenkrone
Weiht Cypris schlauem Sohne
Selbst Aristoteles.

Wenn ich dich längst vermisse,
Doch der Erinnrung Fest
Mich alle deine Küsse
Noch einmal küssen läßt,
Wer macht den Geist erstehen,
Der dann von goldnen Höhen
Zu mir herniedertaucht

Und der Begeiſtrung Weben
In meine Seele haucht?
Empor fühl' ich mich ſchweben,
Ich ſeh' ein friſcheres Grün
Und zartre Lüfte beben,
Und ſchönre Blumen blühn;
Und wo der Weſt die Schwingen
Mit ſüßern Düften füllt,
Wo Roſen ſich verſchlingen,
Wo Nachtigallen ſingen,
Und wo, von Moos umhüllt,
Die Quellen friſcher ſpringen,
Da ſeh' ich für dein Bild
Altäre ſich erheben,
Und jede Laube ſcheint
Für dich und deinen Freund
Ein Heiligthum zu weben,
Wo ſtill die Schwärmerei
An deinen Lippen lauſche,
Wo Geiſt um Geiſt ſich tauſche,
Und wo, von Feſſeln frei,
Trotz ihrem kühnſten Rauſche,
Die Liebe heilig ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

O lies nur die Geſchichten,
Worin uns Hamilton,
Wieland und Crebillon
Vom Feenreich berichten,
Ich wette, was es gilt,
Du ſiehſt auf jeder Seite

Dein wahres Ebenbild!
So ſanft und zärtlich heute
Und morgen kalt und hart,
Nur treu der Gegenwart
Und jedes Eindrucks Beute,
Lebſt du in ew'gem Streite
Mit dir und mit der Welt,
Vergißt ſchon morgen flüchtig,
Was jetzt dich feſſelnd hält,
Und eilſt zu dem, was nichtig,
Wenn du es haſt, zerfällt.
Jetzt, wie Veſtalen züchtig,
Scheint dir ein Kuß ſo wichtig,
Als gält' es einen Thron,
Nach Stunden ruft du ſchon:
Der Tag iſt null und nichtig,
Der ohne Lieb' entflohn.
Heut rühmſt du mir Sonette
Und morgen Home's Kritik,
Entſchläfſt als der Toilette
Und wachſt noch ſpät im Bette
Bei Roßdorf, Aſt und Tieck.
Wobei ſeit manchem Jahre
Dich Spleen und graue Haare
Der Grübler Schwarm erzeugt,
Das ewig Wandelbare,
Du haſt es ſchnell und leicht,
Als wär's ein Spiel, erreicht.

Und doch, wer ſollt' es wähnen,
So ſehr mit Schmerz und Thränen

Du dein Gelachter treibſt
Und treu nur Jenen bleibſt,
Die, gleich den Schmetterlingen,
Schlau und veränderlich,
Mit eignen Waffen dich,
Du Flatternde, bezwingen,
So kann doch nie ein Herz,
Aus deinen Banden fliehen,
Die Thränen ſelbſt und Schmerz
Nur immer feſter ziehen.
Ach, wenn des Lenzes Kleid
Enthüllte Roſen ſchmücken,
Wer wollte ſie nicht pflücken,
Weil er den Stachel ſcheut?
Es haſchen ja im Leben
Sich ewig Freud' und Gram,
Und dem, der jene nahm,
Wird dieſer auch gegeben.
Drum zag' ich wahrlich nicht,
Den größern Schmerz zu leiden,
Wenn nur mit ſüßern Freuden
Mein Kummer ſich verflicht.
Nichts oder Alles wählte
Mein Herz ſich auf's Panier,
Doch wenn auch Alles mir
Noch an dem Allen fehlte,
Stets macht mit ſchlauer Kunſt
Dein ſüßes Wort mich wähnen,
Daß deine zarte Gunſt
Schon meinem kühnſten Sehnen

Woran geflogen ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

In Karls des fünften Buch
Kannſt du die Worte leſen:
Wer je ſich mit dem Böſen
Um Seel' und Leib vertrug,
Der ſoll vom ew'gen Fluch
Durch Feuersgluth ſich löſen.
Drum, Liebchen, wollt' ich itzt,
Wie Voiture und Marino,
Mit einem Couceltine,
Gut oder ſchlecht geſpitzt,
Um den Geſchmack zu höhnen,
Des Briefchens Ende krönen,
So könnt' ich ohne Scheu
Zu ew'gen Liebesflammen
Dein armes Herz verdammen.
Doch Witz und Schwärmerei
Paart Wahnſinn nur zuſammen;
Drum ſchaut die Träumerei
Hinüber in die Weite
Und ſeufzt: O wäre heute
Die erſte Nacht im Mai!

III.

Vehemens ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Supremâ citius solvet Amor die.
Horat.

Fort mit der Ehe hartem Sklavenband!
Ein Thor nur kann sich eigne Fesseln winden:
Uns soll kein Schwur, nur Liebe soll uns binden,
Und ehe noch die flücht'ge Laune schwand,
Mag auch das Joch der ernsten Treue schwinden!
Kennt der die Lust, wer ihre Flucht gekannt?
Das rasche Glück hat keinen sichern Stand,
Es küßt und flieht, gleich leichten Frühlingswinden,
Kaum haschen wir's mit leiser, schlauer Hand,
Kaum suchen wir ein Hüttchen ihm zu gründen,
So wird es schnell sich unserm Arm entwinden,
Es flieht und läßt uns oft nur sein Gewand.
O eilt ihm nach! Wo wir es wiederfinden,
Da sey für jetzt auch unser Vaterland!
Heut wird das stille Veilchen uns erquicken,
Und morgen uns der Rose Duft erfreun;
Mag auch der Fuß den zarten Halm zerknicken,
Wenn wir bald hier, bald dort uns Blumen pflücken,
Im neuen Lenz wird neues Grün gedeihn.
Wer wollte nur mit einem Kranz sich schmücken,
Wenn tausend uns durch Reiz und Duft entzücken?
Veränderung nur kann wahres Glück verleihn.

So denkt der Schwarm und wähnt sich schlau und weise
Und schmeichelt sich, er sey beglückt und frei,
Und dreht sich wild im ew'gen Taumelkreise
Des falschen Glücks, der eitlen Tändelei,
Hält das Gefühl für luft'ge Schwärmerei
Und schwört, das auf des Lebens bunter Reise
Die Ruh' ein Traum, der Zweck Verändrung sey.
Doch sprich, was ist das Ziel des irren Strebens,
Der ew'gen Jagd nach schnell verrauchter Lust?
Ein Sklavensinn im Sturm des wilden Lebens,
Ein kaltes Herz und eine leere Brust.

O könnt ihr so das wahre Glück verkennen?
Dies Schattenbild, das ewig vor euch flieht,
Dies bunte Nichts, könnt ihr es Freude nennen
Und willig euch von jenem Zauber trennen,
Der um das Herz den zarten Schleier zieht,
Den nicht der Wahn mit seinen luft'gen Träumen,
Nicht der Verändrung eitle Gier durchdringt,
Worin der Geist sich selber nur umschlingt,
Wo leis' und rein des Glückes Knospen keimen,
Und jede Lust nur schönre Früchte bringt?
O laßt den Wahn, der das Gefühl ermattet,
Und senkt euch still in euer eignes Herz!
Wenn zarter Sinn mit Muth und Kraft sich gattet,
Ist süß die Lust und süßer oft der Schmerz.
Es giebt ein Glück, das sich nur tief empfindet,
Das rein und zart, nicht durch die äußre Welt,
Das nur durch's Herz dem Herzen sich verkündet,
Mit keiner Form den ew'gen Reiz verbindet
Und durch's Gefühl, nicht durch Genuß gefällt

Die Seele ſey wie jene Zauberſpiegel,
Worin das Bild ſich zur Idee erhebt,
Worin verklärt um Hain und Thal und Hügel
Ein zartrer Glanz mit hellem Fittig ſchwebt.
Mit Seligkeit muß jede Luft euch füllen,
Und milder ſoll mit naſſem Blick der Schmerz
Sich in's Gewand der ſüßen Wehmuth hüllen;
Gefühl beglückt ſchon durch ſich ſelbſt das Herz.

Auch ich, mein Freund, durchtaumelte das Leben
Und hielt, vom Schein des Aeußeren bethört,
Nur das für Glück, was uns mit raſchem Schweben
Die flücht'ge Gunſt des Augenblicks gewährt,
Und was der Hauch des folgenden zerſtört.
Nur Eitelkeit ließ mich nach Liebe ſtreben,
Genuß allein ſchien mir des Wunſches werth,
Und ſtets vom Durſt nach neuem Reiz verzehrt,
Hätt' ich mich gern den Schmerzen hingegeben,
Wenn ich den Kelch der Freuden ausgeleert.
Ich danke dir: du haſt mich überwunden;
Der irre Geiſt, der nie am eignen Herd
Sich glücklich fand, er ward von dir gebunden;
Das Zartgefühl, dem, wenn das Glück entſchwunden,
Erinnerung ein neues Glück beſchert,
Den reinen Sinn, der in den heil'gen Stunden,
Worin er groß gehandelt und empfunden,
Den Morgenglanz des ſchönern Daſeyns ehrt,
Den Wunſch nach Ruh' hab' ich durch dich gefunden,
Dein Glück hat mich das eigne Glück gelehrt.

Aus jenem Reich, wo den verklärten Ohren
Stets neu und hold die Ewigkeit erſcheint,

Wo ſich im Tanz der wandelloſen Sphären
Genuß mit Treu' und Glück mit Ruh vereint,
Sah ich den Geiſt des Friedens niederſinken,
Dir liebevoll mit ſeinen Palmen winken,
Mit zartem Arm dich Seligen umfahn
Und mild mit dir der ſtillen Heimath nahn.
Den Genius umfloß die ſchönſte Hülle,
Womit ſich je der freie Geiſt umwand,
Wenn ihn herab aus ſeinem Vaterland
Des Herzens Wahl und des Geſchickes Wille
In's Erdenthal zu jenem Geiſt geſandt,
Den er ſchon einſt im reinern Licht gekannt.
Ein Weſen war's, das in den Zauberblicken
Dem Herzen Glück, dem Geiſte Luſt verhieß;
Das gern des Glanzes bunten Pfad verließ,
Mit der Empfindung Blüthe ſich zu ſchmücken
In ſeiner Unſchuld ſtillem Paradies;
Das ſtets gefiel, nie zu gefallen ſtrebte,
Das tief empfand, doch nie Empfindung log;
Dem Scherz und Luſt und Geiſt im Lächeln ſchwebte,
Doch das den Scherz auf zarter Wage wog,
Das um die Luſt den Grazienſchleier webte
Und nimmer Gift aus ſeinem Geiſte ſog;
Das Liebe nur dem Liebenswerthen weihte,
Nach Achtung nur und nicht nach Siegen rang;
Das eignen mehr, als fremden Tadel ſcheute,
Und fremden mehr, als ſeinen eignen Dank;
Das rein und treu, gleich klaren Wieſenbächen,
Worin ihr Bild die Blumen gaukeln ſehn,
Nicht ſchüchtern war, um Liebe zu verſprechen,
Und nicht verzagt, um Liebe zu verſchmähn.

Allein du staunst, daß ich so treu beschrieben,
Was einmal kaum sich meinem Blick gezeigt?
Du bist mein Freund: vom süßen Drang getrieben,
Hat sich mein Geist zu deinem Geist geneigt,
Ich kenne dich, und jeder Zweifel schweigt,
Nie konntest du ein andres Wesen lieben.

Gern eil' ich jetzt dem stillen Hafen zu,
Worein auch du das irre Schiff gezogen;
Mich grauft im Sturm der ungestümen Wogen,
Die Kühnheit reizt, doch süßer ist die Ruh.
O möcht' auch ich die holde Heimath finden,
O möcht' ich bald den oft umstürmten Kahn
Zum frohen Schmuck mit jungem Grün umwinden,
Den morschen Bord an feste Säulen binden
Und hoffnungsvoll dem sichern Lande nahn!
Wo weilst du jetzt, du Bild der Sehnsuchtsträume,
Das schmeichlerisch mir dann entgegeneilt,
Das liebend dann den Schatten seiner Bäume,
Den engen Raum der Hütte mit mir theilt?
O Glück, wenn dann die Seelen sich erkennen,
Die feindlich einst des Schicksals Strenge schied,
Sich dann verwandt und längst verbunden nennen,
Und von der Geister heiligem Gebiet
Die Liebe dann den trüben Schleier zieht!
Dann wird es klar, was wir schon längst empfunden,
Süß lispelt dann der Ahnung leises Wehn,
Die Liebe sey für *eine* Welt zu schön,
Und Ewiges nicht an den Staub gebunden.

IV.

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum.

Horat.

Ich muß hinweg, vielleicht auf ewig scheiden
Aus diesem Kreis, der traulich mich umfing,
Das Altarbild des Herzens muß ich meiden
Und ach, den Freund, an dem ich innig hing!
Zwar Liebe läßt durch keine Macht sich binden,
Sie triumphirt hoch über Zeit und Raum,
Ihr süßer Kuß, ihr Lächeln mag entschwinden,
Sie lächelt fort und küßt im sel'gen Traum;
Allein den Freund, dich werd' ich stets vermissen,
Der an mich selbst den Glauben mir verlieh'n,
Dich, der den Flor vor meinem Geist zerrissen,
Wodurch das Glück mir Spiel des Zufalls schien.
O staune nicht, es jetzt erst zu erfahren,
Wie nahe stets sich unsre Geister waren,
Wie eng mit dir mein Wesen sich verflicht!
Ich fühlt' es stets, doch sagen durft' ich's nicht,
Um ihr Verdienst der Freundschaft nicht zu rauben;
Wer laut und oft vom Schwur der Treue spricht,
Der weiß, man dürf' ihm ohne Schwur nicht glauben.

O wähne nicht, es sey ein eitler Trug,
Daß man sich hier nur im Erinnern übe,
Und daß für dich, für Alle, die ich liebe,

Mein Herz ſchon einſt in ſchönern Welten ſchlug!
Du weißt es ſelbſt, als du ſie einſt gefunden,
Die jetzt dein Herz in ſüßen Banden hält,
Die jetzt für dich rings um die ganze Welt
Mit Liebesſinn den zarten Flor gewunden,
Der größern Reiz dem Reize noch geſellt,
Und hinter dem, was ſonſt, vom Licht erhellt,
Bedeutungslos dem Geiſt vorbeigeſchwunden,
Durch die Magie der Dämmerung gefällt,
Du weißt es ſelbſt, wie dir's im Buſen tagte,
Wie, eh dein Herz ſo bang und ſehnſuchtsvoll
Der Reizenden ſich zu entdecken wagte,
Dir jeder Zug in ihrem Antlitz ſagte:
Sie iſt's, die einſt dich ſelig machen ſoll!
Und als du jetzt mit feſterem Vertrauen
Dem Zauberkreis der Freundlichen genaht,
Schien dir nicht da, zu fühlen und zu ſchauen,
Was ſie empfand und redete und that,
Ein Seherblick in jene Frühlingsauen,
Wo einſt ihr Bild auf einem lichtern Pfad
Vor deinen Geiſt im Aetherglanze trat?
Die zarte Luſt, die deine Seele fühlte,
Die ſüße Pein, der Hoffnung Morgenſtrahl,
Der um der Sehnſucht bange Dämmrung ſpielte,
Der reine Hauch, der deine Flammen kühlte,
Das Zagen, das in deine Bruſt ſich ſtahl,
Nichts war dir neu; von freundlichen Gewalten
Fand ſich dein Herz umwunden und gehalten;
Still fühlteſt du, daß du ſchon einſt geliebt,
Daß nur der Hauch der irdiſchen Geſtalten
Den reinen Glanz der himmliſchen getrübt.

So ſtaunen wir, wenn je im bunten Leben
Der Zufall uns die Bilder wiederbringt,
Die uns ſchon einſt im luſt'gen Traum umringt.
Vor unſerm Blick ſehn wir es dämmernd ſchweben,
Wie Mondenglanz durch trübe Wolken blinkt;
Doch welche Macht die leiſen Ketten ſchlingt,
Die uns ſo feſt an die Erſcheinung binden,
Das ſucht der Geiſt vergebens zu ergründen
Und wähnet oft ein Luftgebild zu finden,
Wo freundlich die Vergangenheit ihm winkt.

So hab' auch ich auf jenen ſel'gen Höhen,
Wo aus der Form empor die Seele ſtrebt,
Wo ſich, den Wink des Herzens zu geſtehen,
Nicht Arm und Arm, nein Geiſt und Geiſt verwebt,
Dort hab' auch ich ſchon früher dich geſehen,
Dort hab' auch ich in mildrer Lüfte Wehen
Jahrhunderte des Glücks mit dir gelebt.
O laß uns nie den ew'gen Strahl verkennen,
Woraus für uns der heil'ge Funke ſprang!
O mag der Flor, der trübe niederſank
Vor jener Welt, die wir nur ahnen können,
Uns nicht zugleich von jenem Glauben trennen,
Von jenem Stern, den durch den Pilgergang
Zum Führer uns die Himmliſchen vergönnen,
Wenn öde Nacht das he'lre Licht verſchlang,
Damit nicht dort, wenn einſt die Nebel ſchwinden,
Und wir den Glanz der Heimath leuchten ſehn,
Die Geiſter ſich entfremdet wiederfinden
Und das Geſchenk der ew'gen Liebe ſchmähn!

Schau' ich hinaus in's weite Reich der Stille,
Wenn Dämmrung rings auf bunten Wolken schwebt,
Und fern die Nacht in ihre dunkle Hülle
Das irre Gold der schönern Welten webt,
Dann blick' ich bang und sehnend in die Ferne,
Wie im Orkan zum Strande der Pilot,
Und schwänge gern mich auf zu jenem Sterne,
Wo bräutlich uns der Schöpfung Morgenroth
Die erste Lust, die erste Liebe bot.
Dort wohnt die Ruh' im Hain an kühlen Quellen,
Umflattert von der Weste leisem Tanz,
Und schaukelt sich auf nie empörten Wellen
Und flicht zum Schmuck sich manchen bunten Kranz;
Was wilden Kampf in unsrer Brust erregte,
Flieht ihr vorbei, wie luft'ger Träume Spiel,
Was hier bei uns die Sinne nur bewegte,
Das tönt bei ihr nachhallend im Gefühl;
Fern sind von ihr Begier und wildes Sehnen,
Sie kennt den Wunsch, den Trug der Hoffnung nicht,
Dem innern Glück nur gelten ihre Thränen,
Dem feuchten Blick entstrahlt ein göttlich Licht;
Betrachtung ist ihr einziger Gedanke,
Unschuld'ge Lust ihr einziges Gefühl,
Und Ewigkeit ist ihres Geistes Schranke,
Und Ewigkeit ist ihrer Freuden Ziel.
O dürft' ich mich noch einmal an sie schmiegen!
Dürft' ich mit dir in ihrem weichen Schoos
Noch einmal mich in süße Träume wiegen,
Gern sagt' ich mich von allen Ritterzügen
Nach Ruhm und Glanz und Abenteuern los.
O dürft' ich frei aus dem Gedräng' entschwinden!

Könnt' ich mit dir, mit Jener, die dich liebt,
Mit Jener, die auch mir sich einst ergiebt,
Könnt' ich mit euch ein blühndes Eiland finden,
Fern von der Welt, im weiten Ocean,
Dem Weste frei, verschlossen dem Orkan;
O könnt' ich dort ein stilles Hüttchen gründen,
Den regen Geist an süße Pflichten binden,
Mich ohne Müh dem Ziel des Lebens nahn
Und ohne Kampf den Siegeskranz empfahn!
Dann lachten wir der trügerischen Geister,
Für die der Mensch Altäre rings erhebt,
Die er verehrt als seines Schicksals Meister,
Und die er doch zu unterjochen strebt;
Dann fühlten wir, daß Gold ein Häufchen Erde,
Der Kampf um Ruhm ein Kampf um Sorgen sey,
Daß nur durch sich der Mensch zum Menschen werde,
Nicht durch den Spott erkaufter Schmeichelei;
Dann schien' uns Lust, was jetzt wir Tugend nennen,
Nicht wäre Lieb' uns blos ein Sinnenspiel,
Nie würden wir die Pflicht vom Willen trennen
Und nie vom Geist das leise Zartgefühl;
Dann würde mild mit ausgespannten Flügeln
Bei uns die Ruh noch einmal heimisch seyn,
Den ew'gen Bund mit unserm Glück besiegeln
Und ew'gen Thau der Gluth des Lebens leihn.

Doch ich muß fort, hinaus in's wilde Leben,
Muß selber mir das Loos des Schicksals ziehn,
Muß Rechenschaft den ew'gen Mächten geben,
Die mir Gefühl und Geist und Kraft verliehn.
Wo sich im Kampf die dichtern Wolken heben,

Wo zweifelhaft des Sieges Schaalen ſchweben,
Seht ihr nicht dort die ſchönre Palme blühn?
Wenn auch den Sieg die Götter uns entziehn,
Groß bleibt es ſtets, getroſt zu widerſtreben,
Und rühmlich ſtets, am ſpäteſten zu fliehn;
Süß ruht es ſich auf dem bewahrten Schilde,
Wenn Wunden auch die tapfre Bruſt durchbohrt;
Süß iſt der Schlaf auf blutigem Gefilde,
Wenn lange Müh den matten Blick umflort.
Wer weibiſch zagt, noch eh der Streit begonnen,
Der macht zum Gott den kurzen Augenblick;
Nur Muth und Kraft beſiegen das Geſchick,
Noch keine Schlacht ward ohne Blut gewonnen;
Fort in den Kampf, dem Kühnen lacht das Glück!

V.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu, nihil est ab omni parte beatum.
Horat.

Der Lenz erſchien mit goldenem Gefieder:
Mild träufelt' er aus ſeinem bunten Kranz
Den friſchen Thau des jungen Lebens nieder
Und ſchmückte rings die Flur mit Duft und Glanz;
Voll Sehnſucht ſchien die Erde ſich zu regen,
Die Weſte wehten zart der jungen Flur
Den warmen Hauch beglückter Lieb' entgegen,
Und mächt'ge Kraft floß rings mit lauten Schlägen
In jedem Puls der ahnenden Natur.
Da häuft' ich friſches Grün und zarte Zweige
Dem Genius des Glückes zum Altar
Und fleht' ihn an, daß er herniederſtreige,
Für dich ſein Ohr zu meinen Bitten neige,
Und bot ihm Duft und junge Blumen dar.
Sieh, er erſchien im Glanz der Morgenröthe,
Und ſein Panier, das, von dem Lenz geführt,
Rings durch den Kreis der weiten Schöpfung wehte,
War hell mit Gold und Roſen ausgeziert.
Da ſenkte mild der Thau der zarten Freude
Auf Hütt' und Königsthron, auf Wieg' und Grab,
Auf jeden Halm, auf's Blümchen in der Haide,
Verſchönernd noch auf's Schöne ſich herab.

Doch wer die Huld des Genius verſchmähte,
Wer, ſtumm verſenkt in ſelbſtgeſchaffne Pein,
Die Freude mied und doch um Freude flehte,
Dem konnt' er nichts als eine Thräne weihn.
Auf dir auch ſah ich ſeinen Blick verweilen —
Doch ihm verbot ein düſtrer Geiſt der Nacht,
Den ſüßen Kelch der Luſt dir zu ertheilen,
Und trauernd wich das Glück der höhern Macht.
Treuloſe, rief der Geiſt mit leiſem Tone,
Treuloſe, ſprich, was hab' ich dir gethan?
Wer zwang dein Herz, von meinem Blumenthrone
Der kalten Gruft des Schmerzens ſich zu nahn?
Hab' ich dich nicht gebildet und erzogen?
Was Geiſt und Herz im reizenden Verein
Beglücken ſoll, hab' ich dir zugewogen;
Doch Andre nur verſtehſt du zu erfreun.
Die Grazien, die ewig dich umſchweben,
Die lächelnden, du kleideſt ſie in Schmerz;
Was dich umgiebt, muß ſtets mein Hauch beleben,
Doch ach, er ſchlüpft nur ſelten in dein Herz!

O Freundin, ſprich, ſoll ich dem Worte glauben,
Womit der Geiſt den Staunenden verließ?
Soll das, was ſtets der Wonne Quell mir hieß,
Soll das Gefühl der Wonne dich berauben
Und Dornen ſtreun in's eigne Paradies?
Wer Freude giebt, der muß auch Freud' empfinden,
Kein Blümchen blüht für Einen nur allein;
Mit fremdem Glück muß unſres ſich verbinden,
Und jedes Lächeln unſer Lächeln ſeyn.

O laß den Kampf erdichteter Gefühle,
Laß fern von dir die düstern Träume fliehn,
Die gleich des Irrlichts trügerischem Spiele
Dich in das Graun pfadloser Wüsten ziehn!
O lerne Wahn von Schmerzen unterscheiden
Und opfre nicht dem Gott, den du gemacht!
Erspare Kraft in dir für wahre Leiden,
Muth für Gefahr, Gefühl für künft'ge Freuden,
Der Hoffnung Stern für's dunkle Reich der Nacht!
Ein schleichend Gift ist jedes eitle Sehnen,
Für Geist und Herz ist jeder Gram ein Gift.
Was frommen, wenn kein Schmerz dich trifft, die Thränen?
Was frommt die Thräne, wenn der Schmerz dich trifft?

Siehst du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu,
Was Freud' ihm giebt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein innrer Schmerz verkümmert seine Ruh.
Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen;
Nur wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen.
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz.

Wie ein Gespenst, das still und finster schwebet,
Die blut'ge Brust vom scharfen Dolch durchbohrt,
Den starren Blick von keinem Glanz belebet,
Vom Leichentuch die bleiche Wang' umflort:
So schleicht sich oft aus seinen Dämmerungen
Der düstre Schmerz in's heitre Reich der Lust
Und hält uns fest mit kaltem Arm umschlungen

Und weht den Hauch der Gruft uns in die Bruſt.
O wehe dir, wenn mit den geiſt'gen Ketten
Dich ohne Kampf das Schreckphantom umſpann!
Nie wirſt du dich aus ſeinem Kreiſe retten;
Weil du es ſcheuſt, iſt's ewig dein Tyrann.
Nein, ohne Furcht mußt du ihm widerſtreben,
Umſchling' es feſt und kämpfe ſtark und kühn;
Bald wird es feig aus deinem Arm entſchweben
Und in das Nichts, woher es kam, entfliehn.
Faſt immer nur iſt Schmerz ein Wahn zu nennen,
Und ach, zu oft iſt ſelbſt die Luſt ein Wahn;
Doch ſollen wir deshalb vom Glück uns trennen
Und ſklaviſch nur den ſtarren Schmerz umfahn?
Nein, laß uns tief des Grames Quell ergründen!
Betrachtung heißt das ernſte Zauberlied,
Vor deſſen Bann die düſtren Schatten ſchwinden,
Womit das Herz ein böſer Geiſt umzieht.
Allein die Luſt laß ſtill und freundlich keimen!
Iſt ſie ein Traum, wer wehrt es dir, zu träumen?
Denn der Moment macht Wahn zur Wirklichkeit.
Sey klug und thöricht, um beglückt zu leben!
Verſtand ward uns, den Schmerz zu fliehn, gegeben,
Allein die Luſt iſt dem Gefühl geweiht.

Wenn zarte Kunſt, von der Natur geleitet,
Bei deinem Blick noch vor des Lenzes Nahn
Des Lenzes Schmuck vor unſerm Blick verbreitet,
Dann folgt das Herz ſo gern dem ſüßen Wahn,
Vergißt ſo gern den Duft, der uns entzückte,
Wenn unſre Hand des Frühlings Blumen pflückte,
Und wähnt von dir den Frühling zu empfahn.

Warum die Luſt durch den Gedanken ſtören,
Daß ſchönre Luſt auf uns im Lenze harrt?
Wer weiß, was künft'ge Zeiten uns beſcheren?
Die jetz'ge Luſt wird nimmer wiederkehren,
Drum halte treu dich an die Gegenwart!
Zwar iſt es ſüß, der Hoffnung zu vertrauen
Und ſehnſuchtsvoll und gläubig aus der Nacht
In's Dämmerlich und aus der Dämmrung Grauen
Zum roſ'gen Glanz der Frühe hinzuſchauen,
Wo mit dem Tag die zar e Luſt erwacht;
Allein der Stern darf nur im Dunkel ſchimmern
Und muß entfliehn, wenn hell die Sonne blinkt.
Den Augenblick, der jetz dir Freude bringt,
Ihn kann kein Gott, kein Schickſal dir verkümmern;
Allein das Schiff, das noch mit Wellen ringt,
Das kann der Sturm im Hafen ſelbſt zertrümmern,
Wenn das Geſchick mit ehrnem Scepter winkt.
Genügſamkeit, ſo heißt die zarte Blume,
Die in dem Hain des ew'gen Glücks ſich hebt,
Um die kein Sturm mit rauhem Flügel ſchwebt,
Die ſtill und zart in ihrem Heiligthume
Nur nach dem Strahl, nicht nach der Sonne ſtrebt,
Genügſamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügſamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Kelch der ſüßen Freude hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Fliehn, wenn ſie kann, und leiden, wenn ſie muß.

Siehſt du den Lenz in ſeiner Fülle keimen?
Es ſingt im Hain, die Blüthen ſind erwacht,
Das Morgenroth erweckt zu ſüßen Träumen,

In Träume wiegt das Wehn der lauen Nacht.
Entweihe du mit halberſtickten Klagen
Nicht den Triumph der jauchzenden Natur;
Laß nicht die Freud' in deinem Antlitz nur,
Im Herzen auch laß dir die Freude tagen!
Die Wüſte nur darf rauhe Dornen tragen,
Doch ſorgſam tilgt der Gärtner ihre Spur.
Was dich umgiebt, befiehlt dir, dich zu freuen;
O folge gern dem Ruf der ſchönſten Pflicht
Und laß mich bald dies ſtrafende Gedicht
Als ungerecht in alle Winde ſtreuen!

VI.

An L. v. ***.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor.
HORAT.

Was wahres Glück und wahre Tugend ſey,
Und ob das Glück mit Tugend ſich vertrage,
Das, Freundin, war der Weiſen ew'ge Frage,
Doch immer klang die Antwort fremd und neu.
Was du auch thuſt, ſey der Natur getreu
Und dulde gern, bezwing dich und entſage!
Des Glückes Reiz, des Ruhmes Schmeichelei,
Nichts laß ſie ſeyn auf deiner Thaten Wage,
Leb' ohne Schuld und ſcheide ſonder Klage,
Sey reich in Armuth und in Feſſeln frei!
So lehrt Kleanth uns aus der Stoa Hallen
Und demonſtrirt mit manchem ſpid'gen Schluß:
Der Froſche Lied, das Lied der Nachtigallen,
Und Göth' und Aſt, und einer Charis Kuß
Und eine Gunſt der alten Veſta muß
Auf gleiche Art dem weiſen Mann gefallen;
Denn Glück iſt Tand, nur Tugend iſt Genuß.
Sey frei wie ich, ſo ruft aus ſeinem Faſſe
Der Cyniker, und eins mit dir allein!
Wirf Geld und Gut wie Kieſel auf die Gaſſe,
Und wer dich ſpeiſt und tränkt, den flieh und haſſe,
Denn nicht dein Freund, dein Herrſcher will er ſeyn!
Speuſipp entreißt der Geiſterwelt das Siegel

Und zeigt empor zum lichten Sonnenpfad
Und ahnet kaum, daß nicht ein Jeder Flügel
Und Keiner fast die Luft zum Fliegen hat.

Willst du von mir des Räthsels Lösung wissen,
So preis' ich dir der Charis holden Freund,
Der weise stets bei ewigen Genüssen
Und keusch und frei in Lais Arm erscheint.
Glück sey dein Wunsch, Genuß dein ew'ges Streben!
Das schönste Gut schließt auch das höchste ein.
Sey tugendhaft, nur um beglückt zu leben,
Und sey beglückt, um tugendhaft zu seyn!

Siehst du ringsum die heil'ge Dämmerung schweben,
Wenn kaum im Meer die Sonne sich verhüllt,
Und räthselhaft um's friedliche Gefild
Die Phantasien den duft'gen Schleier weben?
Dies ist des Glücks, der Jugend schönes Bild.
Nimm sie hinweg, des Lichtes zarte Wellen,
Die dämmernd noch, gleich einem süßen Traum,
Den Phöbus träumt, die Bahn der Luft erhellen,
Und kalte Nacht umhüllt den öden Raum;
Nimm ihn hinweg, des Dunkels leisen Schatten,
Den Schlaf und Traum rings durch den Himmel streun,
So wird dein Herz in schwüler Gluth ermatten,
Und kalt dein Geist im ew'gen Lichte seyn.

Was ist das Glück? Ein süßes Wohlbehagen,
Worin das Herz ein geist'ges Leben fühlt,
Das schmeichlerisch, wie in den Frühlingstagen
Gedüft und Glanz, uns um die Seele spielt;

Ein Zuſtand, fern von Furcht und von Begehren,
Worin ſich mild, gleich jenem flücht'gen Licht,
Von dem geküßt die Wellen ſich verklären,
Ein leiſes Bild der körperloſen Sphären
Im zarten Traum der ſtillen Ahnung bricht.
Das Glück, es kennt nicht Ueberdruß noch Reue,
Die Leidenſchaft naht ſeinen Hainen nie,
Der zarte Sinn gab ihm die heil'ge Weihe,
Und liebend hegt's mit felſenfeſter Treue
Sein ſchönſtes Pfand, des Innern Harmonie.
Wie ſtill und hehr ſich durch des Himmels Ferne
Der ew'ge Tanz der wandelbaren Sterne
Durch ein Geſetz auf tauſend Bahnen dreht,
So wird das Glück ſich manchen Pfad erfinden;
Doch wenn auch oft das Einzelne verſchmäht,
Sich an's Geſetz des Einzelnen zu binden,
Zu einem Kranz wird ſich das Ganze winden.

Was treibt den Geiſt, mit ungeſtümem Drang,
Sich in das Meer der Leidenſchaft zu wagen,
Vor keinem Fels, vor keinem Sturm zu zagen,
Bis er das Ziel, das ſtets ihn flieht, errang?
Er ſucht das Glück — Verblendeter, o kehre
Den ſchroffen Pfad, den du begannſt, zurück!
Nicht in des Sieges blut'gem Augenblick,
Nicht auf dem Thron der ſchmachbefleckten Ehre,
Nein, wo du biſt, da wohnt mit dir das Glück.
Den Kerker wird's dir zum Palaſt verſchönen,
Mit Myrtenlaub dein niedres Haus umziehn,
In jedem Werk, das du vollbracht, dich krönen,
In jedem Baum, den du gepflegt, dir blühn;

Es wird dir Muth in jedem Kampf gewähren,
Entſagung ſelbſt dir zum Genuß erhöhn,
Dich Mäßigung am Ziel der Wünſche lehren
Und lächelnd dir im Schmerz zur Seite ſtehn.

Denn ſprich, warum ſoll Schmerz die Bruſt erſchüttern,
Wenn dir entſchwand, was dir das Liebſte war?
Warum dein Herz im Wogenaufruhr zittern?
Der Schmerz wird dir den Unfall nur verbittern,
Und Schande fügt das Zagen zur Gefahr.
Was frommt es dir, in Luſt dich zu berauſchen
Und das Geſchenk durch Mißbrauch zu entweihn?
Ach, bitter iſt's, die Freude zu bereun!
Nur Sättigung wirſt du für Sehnſucht tauſchen,
Schmerz wird das Ziel, Genuß das Mittel ſeyn.

O kannſt du je die Tugend noch verkennen,
Wenn dir das Glück in dieſer Form erſchien?
Kann deine Hand zwei zarte Blüthen trennen,
Die ſchweſterlich aus *einem* Halm entblühn?
Wenn angethan mit wolkenloſer Helle
Der holde Lenz die Flur mit Leben füllt,
Und jugendlich des Himmels heitres Bild
Durch das Gewand der ſpiegelreinen Welle,
Wie durch den Flor des Buſens Wallung, quillt,
Wird da das Herz dem Niedern nicht entſagen,
Nicht feuriger für alles Schöne ſchlagen,
Nicht kühn für Recht und feind dem Unrecht ſeyn?
Wirſt du den Freund nicht inniger umſchlingen,
Nicht muthiger des Haſſes Geiſt bezwingen
Und milder nicht dem Irrenden verzeihn?

So soll im Glück die Tugend sich verklären,
So soll das Glück durch Tugend sich erhöhn;
Das Eine wird erst durch das Andre schön,
Und die den Reiz des Glücks dich fliehen lehren,
Die werden auch den Reiz der Tugend schmähn.

Was kann der Spruch der finstern Grübler frommen:
Durch Schmerzen erst sollst du der Tugend nahn,
Sollst lang dich mühn auf steiler Dornenbahn
Und künftig erst, wenn du an's Ziel gekommen,
Den späten Lohn des ew'gen Kampfs empfahn!
O folg' ihm nicht! er wird dein Herz betrügen.
Der Wandrer, den in wüster Einsamkeit
Kein schattend Dach, kein kühler Quell erfreut,
Der wird zuletzt der langen Qual erliegen,
Und Frevel ist's, durch Kampf sich zu erfliegen,
Was gern und leicht der milde Fried' uns beut.
Mit Tugend soll dir auch das Glück beginnen;
Mit jeder That, die auf zum Himmel schwebt,
Soll deine Reis' ein neues Ziel gewinnen,
Das deinen Muth zu längrer Müh belebt;
Du sollst am Pfad der Freude Blumen pflücken,
Den Pilgerhut mit frischen Kränzen schmücken,
Sollst in der Freundschaft klarem Silberbach
Die heiße Brust, der Wangen Gluth erquicken
Und fröhlich ruhn im schattigen Gemach;
Die Liebe soll dir Rosenlauben bauen,
Die Phantasie dir bunte Träume leihn,
Das Zartgefühl soll auf die duft'gen Auen
Den milden Glanz des Friedens niederthauen,
Der Geist dein Schutz, das Herz dein Führer seyn.

Die Roſe blüht mit unbefleckтem Glanze,
Wenn auch der Weſt ihr leiſe Küſſe beut,
Und fröhlich hüpft der Quell im raſchen Tanze,
Vom zarten Bild der Blume nicht entweiht:
So darf auch Lieb' in deinem Herzen wohnen,
Und lächelnd wird mit ſeinem ſchönſten Kuß
Dir rein und keuſch der Unſchuld Genius
Für jedes Glück der beiden Schweſter lohnen.

Scheuch' ihn hinweg, den düſtern Nebelflor,
Der kalt die Bahn der Jugend dir verdunkelt!
Der Stern der Luſt, der hell und freundlich funkelt,
Zeigt dir den Pfad, den Jugend ſich erkor.
In ſeinem Licht wirſt du mit Freuden wallen:
So lange dir ſein tröſtend Antlitz blinkt,
Wird nie die Bahn des Abgrunds dir gefallen,
Um die der Schmerz die ſcharfen Dornen ſchlingt.
Vey ſchmerzlos, und du wirſt die Jugend ſchauen,
Die lächelnd dir an ihrem Pfade winkt;
Vey glücklich, und du wirſt dich ihr vertrauen,
Wenn ſich ihr Flug mit dir zum Aether ſchwingt.

VII.

An L. von ***

Duppiter ille piae secernit Titania genti,
Is quoque nascenti cessit tempestas amarum.
Aere, dehinc lecto divisit sanguine, quorum
Fax secunda vale nec dictus Iuppiter.

Horaz.

Horch, draußen braust mit stürmendem Gefieder
Der kalte Nord, des Winters Kampfgenoß;
Die Wolke, die so lang den Schooß verschloß,
Senkt Nebelduft und Regen jetzt hernieder,
Und ach, schon starb das letzte Veilchen wieder,
Das, von dem Herbst so mild geküßt, entsproß!
Doch leis' entblüht, wie von den Feen gerufen,
In der Umarmung süßer Phantasien
Ein schönrer Lenz, als je die Götter ihn,
Als je im Wahn die Dichter ihn erschufen:
Es singt der Traum, die ird'schen Bilder fliehn.
So lieblich hat die Dämmerung nie gegaukelt,
So geistig nie auf Zephyrs Flügelpaar
Der zarte Duft der Blüthen sich geschaukelt,
Nie war die Luft, die Welle nie so klar.
Denn die Idee umwindet mild und leise
Mit ihrem Flor das Bild der Wirklichkeit,
Und schnell erlischt in ihrem Zaubrkreise
Der kleinste Zug, der seinen Glanz entweiht.

So kann ich jetzt, Geliebte, dich umfangen,
So kann ich jetzt an deiner zarten Bruſt,
An deinem Blick, an deinen Lippen hangen
Im leiſen Traum der unentweihten Luſt.
Zwar war es ſüß, zur Seite dir zu weilen,
Dir ſehnſuchtsvoll mit ſtummem Flehn zu nahn,
Gefühl und Luſt und Schmerz mit dir zu theilen,
Den kleinſten Wunſch, eh' ihn dein Mund gethan,
In deinem Blick ſchon ſpähend zu ereilen
Und dann noch kühn für Freude zu empfahn.
Doch hat nicht oft der Laune flücht'ges Wogen,
Der Zufall nicht ſo oft dies Glück getrübt?
Hat nicht ſo oft die Hoffnung uns betrogen,
Nicht oft das Herz ein nicht'ger Gram umzogen,
Dem ſich ſo raſch die bange Lieb' ergiebt?
Wie eitler Schaum den Glanz der reinen Wellen,
Wie den Kryſtall ein trüber Hauch verhüllt,
So ließ ſich oft der Schönheit klares Bild
Vom Wiederſchein des Irdiſchen entſtellen,
Und ach, anſtatt mit Licht ihn zu erhellen,
Hat oft mit Nacht die Luſt den Geiſt erfüllt.

Erinnrung iſt die letzte ſchöne Gabe,
Worin ein Strahl der ew'gen Flamme glänzt,
Erinnrung iſt's, die mit dem Zauberſtabe
Den Weg uns ſchmückt in's Leben und zum Grabe
Und Sterbliches mit geiſt'gem Schimmer kränzt.
Denn als der Geiſt dem reinern Licht entſchwunden,
Und Ew'ges ſich mit Endlichem verbunden,
Da kam zum Troſt für den verblichnen Tag
Die holde Form, mit Dämmrung umwunden,

Erinnerung uns mit ihrer Fackel nach.
Die Liebe, die in deinem Busen waltet,
Das reine Glück, das Freundschaft dir gewährt,
Die Sehnsucht, die sich leis' in dir entfaltet,
Die Freude, die dir deinen Pfad verklärt,
Und jeder Wahn und alle sel'gen Träume,
Die je dein Herz mit flücht'gem Kuß ergrüßt,
Sie blühn empor aus einem ew'gen Keime,
Der in dem Schoos der heil'gen Vorwelt sprießt.

Denn sprich, wie kann dein Herz der Liebe schlagen,
Wenn ewig nicht die Lieb' in dir gelebt,
Wenn nicht schon einst in schönern Frühlingstagen
Dein reiner Geist um ihren Quell geschwebt?
Kann dies Gefühl, das mit dem Schicksal streitet,
Bei dessen Wink sich alle Kräft' erhöhn,
Das dich zur Schmach, das dich zur Tugend leitet,
Dir ew'gen Schmerz und ew'ges Glück bereitet,
Kann dies Gefühl aus eitlem Nichts entstehn?
O, wenn dein Geist, nur im Gefühl versunken,
Sich kühn empor vom Staub der Erd' erhebt,
Wenn dir im Blick kein ird'sches Feuer bebt,
Wenn keusch in ihm der ew'gen Sehnsucht Funken
Wie Mondenlicht am blauen Himmel schwebt;
Wenn dann den Kuß, um den der Freund dich flehte,
Die Seele nur und nicht die Lippe fühlt,
Und keine Scham, gehüllt in höhre Röthe,
Als Pfand der Schuld um deine Wange spielt;
Zeigt dir nicht dann, gleich einem Zauberspiegel,
Dein eignes Herz dich reiner und verklärt?
Fühlst du dich dann nicht höhrer Wonne werth?

Regt ſehnend dann die Seele nicht die Flügel
Und ſtrebt zurück zu jenem heil'gen Herd,
Von welchem einſt, als alles Seyn entblühte,
Mit junger Kraft der ew'ge Funken ſprühte,
Der Licht und Gluth der todten Form gewährt?
Erinnrung war's, was da dein Herz erfüllte;
Ein heimiſch Bild, um das der trübe Flor
Der langen Nacht ſich gaukelnd bald enthüllte,
Hob deinen Geiſt mit Zauberkraft empor;
Das Band, womit der Körper dich umwunden,
War vor dem Strahl des ew'gen Lichts entſchwunden,
Was du verlorſt, war dir auf's neue nah;
Nicht wie die Welt in ihren Maskenreigen,
Wie Sinnlichkeit und Leichtſinn dich dir zeigen,
Rein, wie du biſt, erſchieneſt du dir da.

Fühlſt du nicht oft des Glücks verſtohlne Keime
Mit ſtillem Reiz in deiner Bruſt entblühn,
Wenn auch kein Bild für jene zarten Träume
Im bunten Reich der Außenwelt erſchien?
Willſt du nicht oft in friedlichem Verlangen
Die ganze Welt mit Freundesarm umfangen
Und Liebesband' um alle Weſen ziehn?
O glaub' es mir, das ſind die Augenblicke,
In welchen klar das Göttliche ſich zeigt,
Wo jeder Wunſch nach flatterhaftem Glücke,
Nur nicht der Ruf der ew'gen Sehnſucht ſchweigt,
Und wo das Herz, verſöhnt mit dem Geſchicke,
Dem Kerker zwiſchen Wieg' und Grab entſteucht.

Was ſtrebt dein Geiſt empor zum Aetherpfade,
Wenn ſtill und hehr die Welten abwärts ziehn?

Was sieht dein Aug' am schäumenden Gestade
So sehnsuchtsvoll die leichten Wogen fliehn?
Wenn feierlich der Nacht verschwiegne Hallen
Der reine Mond mit irrem Licht erhellt,
Wird da dein Herz von Sehnsucht nicht geschwellt,
In leisem Flug mit ihm hinwegzuwallen
Und aufzufliehn zur unbekannten Welt?
Die Wolke, die der West mit zarter Röthe,
Und die der Ost mit goldnem Schimmer füllt,
Scheint deinem Geist die heil'ge Ruhestätte,
Die deines Daseyns Räthsel dir enthüllt;
Und jeder Pfad, der abwärts vom Getümmel
In's dunkle Reich der Ferne sich verliert,
Er ist für dich der Pfad zu jenem Himmel,
Zu dem versteckt der Ahnung Wink dich führt.

O sieh zurück auf jede deiner Wonnen,
Auf jeden Schmerz, der eisig dich umschlang,
Auf jeden Wunsch, der einst in Nichts zerronnen,
Auf jeden Wunsch, den einst dein Herz errang;
Wird nicht dein Blick wehmüthig sich verklären?
Verschönt dir nicht Erinnrung selbst das Leid?
Strebt nicht dein Geist mit sehnsuchtsvollen Zähren
Zu jenem Traum entschwundner Seligkeit,
In jenes Reich des Einst zurückzukehren,
Wenn auch das Jetzt dir schönre Freuden beut?
Wer schmückte so die schreibenden Gebilde
Und kränzte so mit Rosen selbst das Grab?
Wer sonderte mit mächt'gem Zauberstab
Vom Schmerz die Lust, vom Rauhen dir das Milde,
Vom Feindlichen das Freundliche dir ab?

Erinnerung iſt's an jene lichten Stunden,
Wo nimmer noch ſich Schmerz und Luſt gekannt,
Und wo kein Herz, daß ihm ein Glück entſchwunden,
Nur bei'm Genuß des neuen Glücks empfand.
Erinnerung iſt's, was jeden deiner Blicke
Zur fernen Zeit mit mächt'gem Zauber bannt;
Das Jetzt iſt nur ein Traum vom einſt'gen Glücke,
Und hinter dir liegt das gelobte Land.

Fort ſtrebt der Menſch mit brennendem Verlangen,
Die Sehnſucht ſtirbt in ſeinem Buſen nicht,
Und wenn auch Nacht und Wogen ihn umfangen,
Vor ſeinem Geiſt ſtrahlt ihm ein rettend Licht;
Das Schöne will er liebevoll umſchlingen,
Mit kühnem Muth das Höchſte ſich erringen,
Und will ein Gott durch eignes Streben ſeyn;
Und wenn er Sturm und Klippen überwunden
Und durch Entſchluß den Widerſtand gebunden,
Wenn er durch Kraft von Tauſenden allein
Das Ziel, zu dem ein Jeder ſtrebt, gefunden,
Stets ſcheint die Müh, der Sieg ihm noch zu klein:
Das Schönſte ſcheint ein Schritt nur zu dem Schönen,
Das Höchſte ihm zum Hohen nur der Pfad;
Durch neue Müh nur und durch neue That
Kann er den Gott in ſeiner Bruſt verſöhnen,
Auf beſſ'n Wink er in die Schranken trat.
Sprich, warum bleibt er nicht im Heimathkreiſe
Und ſonnt ſich froh im Strahl des Augenblicks
Und ſichert ſich auf dem gewohnten Gleiſe
Vor jedem Sturm des feindlichen Geſchicks?
Nein, er will fort, wohin die Bilder winken,

Die in die Bruſt Erinnrung ihm geprägt,
Er will den Hauch der reinern Lüfte trinken,
Will in den Schooß der ew'gen Schönheit ſinken,
Die, als er ward, ihn liebevoll gehegt.
O Schmach, wenn ihm, der zum erhabnen Streite
Für ſeinen Herd und ſeine Freiheit geht,
Nicht kühner Muth als Kampfgenoß zur Seite,
Sieg oder Tod als Ziel vor Augen ſteht!
Bald wird ſein Arm im feigen Kampf ermatten,
Er wird der Band', um nur zu ruhn, ſich freun,
Statt eines Weſens wird er nur ein Schatten
Und nur ein Sklav ſtatt eines Gottes ſeyn.

VIII.

An Cäcilie,

als sie einen Johannes gemalt hatte.

Virtus, recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.
Horat.

Du, deren Geist auf Farben und auf Tönen
Sich in das Reich der heil'gen Kunst erhebt,
Um die der Strahl des unentweihten Schönen
Die Glorie der ew'gen Sehnsucht webt,
O schweb' ihn fort den Flug, den du begonnen,
Bis zu dem Ziel, das deinem Streben lohnt,
Wo rein und frei im Glanze schönrer Sonnen
Das Ideal auf goldnen Wolken thront!
Doch ich, um den im Kreise niedrer Sphären
Sich kalt das Band des öden Lebens schlingt,
Ich kann nur still das Göttliche verehren,
Das dein Gemüth in heil'ger Kraft vollbringt.

O dürft' auch ich in jenem Haine wallen,
Der seinen Flor um die Geweihten webt,
Zu welchem nie des Lebens Wogen schallen,
Wo ew'ger Thau im Blumenkelche bebt,
Wo zauberisch der Dämmrung kühle Hallen
Das linde Wehn der zarten Ruh' umschwebt;

niv. Bibl.

O dürft' ich dort die kleinste Blüthe pflücken,
Nur in dem Duft der Schatten mich ergehn,
Nur an dem Hauch der Lüfte mich erquicken,
Die friedlich dort die heiße Bruſt umwehn'
O dort, wo du in zarten Liebesarmen
Die Bilder hegſt, die ſchmeichleriſch dir nahn,
Wo blühend ſie an deiner Bruſt erwarmen
Und Farb' und Glanz durch deinen Hauch empfahn,
Dort möcht' ich ſtill dich Heilige belauſchen
Und, hell verklärt vom Glanze deiner Luſt,
Mir für den Kampf der niegeſtillten Bruſt
Aus deinem Blick der Ruh Begeiſtrung tauſchen!

In weſſen Herz die Kunſt ſich niederließ,
Der iſt vom Sturm der rauhen Welt geſchieden,
Ihm öffnet ſich, durchwallt von ſüßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein ſtilles Paradies.
An ihm verliert der Staub die Herrſcherrechte;
Vom eitlen Streit der Wünſche nicht geplagt,
Miſcht er ſich ſtolz zum göttlichen Geſchlechte,
Das frei gebeut, weil es dem Kampf entſagt.
In ſeiner Bruſt hat ſich das All entfaltet,
Nicht in dem Schein, der Sinnentrug ihm lieh:
Rein, durch die Kraft der keuſchen Phantaſie
Zum Ideal der ſchönen Form geſtaltet,
Von der Verklärung geiſt'gem Strahl umwaltet,
Und im Gewand der reinen Harmonie.
Kühn folgt ſein Geiſt dem Glanz der ew'gen Klarheit,
Und in den Kreis des Schickſals nicht gebannt,
Durchwandelt er, ein Bild der höhern Wahrheit,
Mit hellem Blick der ird'ſchen Träume Land.

Was Thoren oft formleſe Dämmrung wähnen,
Das nur allein, das iſt das wahre Licht.
Im kalten Schluß des finſtern Grüblers nicht,
Nein, im Gefühl, im Glauben und im Sehnen
Enthüllt ſich dir des Ew'gen Angeſicht.
Der Geiſt, er forſcht vergebens nach dem Schönen,
Wenn nicht das Herz dir laut im Buſen ſpricht.
Im Traum enthüllt der Himmel ſich der Seele,
Doch nimmer hebt der prüfende Verſtand
Den trägen Blick in's unbewölkte Land;
Nur, daß der Fuß auf niedrer Bahn nicht fehle,
Ward unſrer Nacht ſein karges Licht geſandt.
O glaub' es mir, einſt gab es ſchönre Stunden:
Wir lebten dort, wo jetzt der Traum nur lebt,
Zu einer Kraft war Geiſt und Herz verbunden,
In's Bildende das Ordnende verſchwebt.
Doch als der Tag der Prüfung ſich erneute,
Ward vom Gefühl der kältre Geiſt getrennt,
Daß ſchützend er im ew'gen Sturm und Streite
Auf dunklem Pfad die zartre Schweſter leite,
Die nur die Ruh der lichten Höhen kennt.
Doch ſenken oft aus jenem ſchönern Raume
Die früheren Geſpielen ſich herab,
Berühren ſtill im körperloſen Traume
Das trübe Herz mit luft'gem Zauberſtab,
Umziehn die Nacht mit hellem Purpurſaume
Und ſenden mild uns Strahlen in das Grab.
Dann muß die Bruſt ihr Innerſtes ergießen,
Und tröſtend ward die Kunſt ihr zugeſandt,
Mit Farb' und Ton den holden Freund zu grüßen,
Den ſie ſchon einſt im ſchönern Licht gekannt.

Der Ton entquillt, Begeiſtrung miſcht die Farben,
Aetheriſch blühn im freundlichen Gedicht
Die Blüthen, die im Hauch der Erde ſtarben,
Das ird'ſche Bild umſchwebt ein ew'ges Licht. —

Die Herzen nur der Milden und der Reinen
Umflicht die Kunſt mit ihrem ſchönſten Kranz;
Nie wird das Lamm mit Tigern ſich vereinen,
Ein trüber Hauch verhüllt des Spiegels Glanz.
Wie im Kryſtall der klaren Wieſenquelle
Das zarte Bild der Lilie ſich wiegt,
Jetzt ſanft bewegt vom Tanz der leiſen Welle,
Und ruhig jetzt von ſtiller Fluth umſchmiegt:
So wohne ſtets im unentweihten Herzen
Die Grazie, des Künſtlers ſchönſtes Ziel,
Bald mild gerührt von Freuden und von Schmerzen
Und bald verſenkt in friedliches Gefühl.
Ihr Athem lehrt die Schönheit erſt empfinden,
Die herrſchend ſonſt nur als Geſetz gebeut;
Sie naht ſich ihr mit holder Freundlichkeit,
Den Flammenkranz mit Roſen zu durchwinden,
Vor deſſen Glanz des Staubes Blick ſich ſcheut.
Wie um den Fels mit grünendem Gewande
Der Epheu ſchwebt und Trotz zur Milde ſchafft,
So feſſelt ſie mit leiſem Zauberbande
Den Uebermuth der ungeſtümen Kraft;
Den Löwen lehrt ſie unter Blumen raſten,
Zum Frühlingshauch ſchmilzt ſie den Herbſtorkan,
Verſöhnet mild die Kräfte, die ſich haßten,
Und läßt dem Traum die Wirklichkeit ſich nahn;
Zur Lieb' erhebt ſie der Bewundrung Zagen,

Läßt ruhiger, wenn überſtrömend Glück
Den Geiſt berauſcht, das Herz im Buſen ſchlagen
Und hellt, wenn er in Thränen ſchwimmt, den Blick.

Du ſüßer Schmerz, der wie ein duft'ger Schleier,
Der um den Kreis des reinen Mondes ſchwebt,
Geheimnißvoll der Sehnſucht Traum umwebt
Und leiſ' und mild des Buſens reges Feuer
Zu lindern nur, doch nicht zu löſchen ſtrebt,
O Wehmuth, ſey dem zarten Sinn willkommen!
Aus deiner Thrän' iſt wie ein Traumgebild
Das Dämmerlicht der Schwärmerei entglommen,
Worin die Bruſt ihr Köſtlichſtes enthüllt.
Wie linder Thau aus abendlichen Lüften
Die Roſe netzt, ſo ſenkſt du dich in's Herz;
Die Roſe wird im Thauglanz ſüßer düften,
Und ſelig fühlt die Seele ſich im Schmerz.
Du leiteſt uns in's dunkle Reich der Sage,
Still naht das Bild der längſt entſchwundnen Tage
Wie Harfenklang, der durch die Dämmrung hallt,
Und leiſ' entblüht ein inniges Verlangen,
Im frühern Bild das ſchönre zu umfangen,
Und freundlich ſiegt des Traumes Allgewalt.
Auf dein Gebot ſtrömt aus den goldnen Saiten
Harmoniſcher in's weichre Herz der Klang;
Das Beßre, was des Lebens Fluth verſchlang,
Das fühlt der Geiſt der dunklen Nacht entgleiten,
Und weinend ſchwebt ein Engel im Geſang.
Die Farben lehrſt du liebend ſich verbinden,
Und Zartheit haucht dein Athem auf's Gebild.
Laut wird das Herz dem Herzen ſich verkünden,

Sein ſchönſter Traum, er iſt dem Aug' enthüllt;
Und von dem Reiz der Lichtgeſtalt umwunden,
Wird ſtolz der Geiſt ſich ſeiner Kraft bewußt
Und ruft entzückt im Wahn der heil'gen Luſt:
Die Götter ſind der niedern Welt entſchwunden,
Doch aus ſich ſelbſt ſchafft ſie die reine Bruſt.

O Phantaſie, du ewig reges Feuer,
Das wandelbar in bunten Flammen wallt,
Du Wunderquell im Reich der Abenteuer,
Wie mal' ich dich, du gaukelnde Geſtalt,
Die wechſelnd ſich um alles Daſeyn windet,
Duftreiche Koſt in jeder Blume findet,
Aus jeder Blüth' ein luft'ges Schiff ſich baut
Und jedem Hauch der Laune ſich vertraut!
Jetzt walteſt du im leiſen Zaubertanze
Durch Wieſ' und Hain, ein bräutlich zartes Bild:
Mit Roſen iſt des Kleides Schooß gefüllt,
Die Locke ſpielt entflatternd mit dem Kranze,
Der deine Stirn mit farb'gem Glanz verhüllt,
Auf Düften ſcheint dein leichter Fuß zu ſchweben,
Es ſingt der Hain, melodiſch rinnt der Bach,
Bunt eilen Bien' und Schmetterling dir nach,
Den Blumen zu, die deinen Pfad umweben,
Phantaſtiſch ſchmückt bei deinem Blick das Leben
Mit buntem Glanz, mit Roſen ſich der Tag,
Doch du entfliehſt, und hoch zum Himmelsbogen
Stürmſt du empor, du winkſt der düſtern Nacht,
Und langſam kömmt's und ſchwarz herangezogen,
Die Wolke trotzt in wetterſchwangern Wogen
Rings um dich her, ein grauſes Kleid der Schlacht,

Von Blitzen flammt roth um das Haupt die Krone,
Gluth iſt dein Schwert, der Donner dein Geſpann,
Dem Schild entſtarrt verderblich die Gorgone,
Und jauchzend heult der Sturmwind dir voran.
O feßle ſie, die Luftgeſtalt, o ſchlinge
Mit leiſem Zwang das zarte Liebesband,
Geweihte Kunſt, um ihre kühne Schwinge
Und leite ſie mit mütterlicher Hand,
Daß züchtig ſtets und keuſch ſie dir erſcheine
Und, fern vom Troß der raſchen Leidenſchaft,
Als zarte Braut dem Schönen ſich vereine,
Im Reize kühn und reizend in der Kraft!

Ach, es iſt ſüß, das Schöne nur zu ſehen,
An Allem, was im Seyn vorüberfliegt,
Den zarten Glanz des Ew'gen zu erſpähen,
Der liebend ſich um alle Bilder ſchmiegt.
Ach, es iſt ſüß, das Rauhe zu verſchönen,
Ein mildres Licht dem Grellen zu verleihn,
An wahren Reiz das Auge zu gewöhnen,
Im Geiſte groß, im Herzen keuſch zu ſeyn.
Ein ſanfter Hauch der Zartheit und der Milde
Stiehlt mit der Kunſt ſich ſtill in's Herz hinein;
Tief fühlt der Geiſt die Flecken der Gebilde,
Doch ſchneller wird die Seele zum Verzeihn.
So zeigt uns jetzt mit dämmerndem Gefieder
Das Morgenroth die unbelebte Flur,
Doch freundlich thaut es ſeine Roſen nieder,
Und Blüthenglanz umhüllt des Winters Spur.
In Schlummer ſinkt das ruheloſe Streben,
Das Leidenſchaft in unſrer Bruſt genährt;

Nur fromme Ruh' iſt der Begeiſtrung werth,
Und freundlich muß des Geiſtes Fittig ſchweben,
Der Wirklichkeit uns zum Gefühl verklärt.
Kein wilder Haß darf uns im Buſen walten,
Kein rauher Sturm in ſeinen Tiefen wehn,
Nicht ird'ſche Furcht das Herz gefangen halten,
Kein finſtrer Geiſt den Wink der Liebe ſchmähn.
Die Kunſt erweckt ein ätherreines Feuer,
Ihr höchſter Glanz, ſtets bleibt er klar und mild;
Wenn ſie auch oft in Träume ſich verhüllt,
Ihr kühnſter Traum iſt ſtets der Wahrheit Schleier;
Doch Trug nur ſind die luft'gen Ungeheuer,
Womit die Bruſt uns Leidenſchaft erfüllt.

O ſieh es an, das Bild, das du geſtaltet,
Dem um die Stirn, im Auge, frei und klar,
Begeiſterung mit mächt'gem Fittig waltet,
Den Jünger, der des Meiſters Liebling war!
Den Mund umſchwebt ein ſeliges Verlangen,
Nicht dieſer Welt gehört ſein trunkner Blick,
Verklärung glänzt im Morgenroth der Wangen,
Und er beſiegt das irdiſche Geſchick.
Schon hat ſein Geiſt zum Ew'gen ſich erhoben,
Dort wandelt er, wo ſeine Sehnſucht lebt;
Ach, Alles, was er liebt, es wohnt dort oben,
Und was er liebt, er hat es jetzt erſtrebt.
Doch iſt ihm auch das Göttliche beſchieden,
Mit ſtillem Sinn trägt er die heil'ge Luſt,
Und freundlich ſchwebt, gehüllt in zarten Frieden,
Ein ſel'ger Geiſt um die entzückte Bruſt.

Es muß mit Ruh die Flamme ſich verbinden,
Und Trunkenheit durch Zartſinn ſich erhöhn.
Begeiſterung lehrt Ewiges dich finden,
Doch zarte Ruh lehrt Ew'ges dich verſtehn.

IX.

An Cäcilie.

Mitte ingultus: bene ferre magnam
Disce fortunam. —
Horat.

O ſchau' empor! Erheb' ihn frei, den Blick,
Um den der Schmerz den trüben Flor gewunden!
Den Genius, der deiner Bruſt entſchwunden,
Den freundlichen, o ruf' ihn dir zurück!
Wohl ſcheint es ſchwer, dem Feind die Hand zu reichen
Und lächelnd ſich dem Zürnenden zu nahn;
Doch oft umfängt den Geiſt ein ſchwarzer Wahn
Und läßt uns dort mit bangem Sinn erbleichen,
Wo freundlich uns nur gute Geiſter nahn.
Die kalte Ruh gebeut im Reich der Todten,
Der Seele Flug hemmt ſie mit ſtarrer Hand;
Doch Schmerz und Luſt ſind zarte Götterboten,
Die uns der Hauch des Lebens zugeſandt.
Mild wird der Geiſt im Drange bittrer Schmerzen,
Wie edles Gold in Flammen ſich verklärt.
Wer dem Geſetz des Staubes angehört,
Der bleibe kalt, denn nur geweihte Herzen
Sind großer Luſt und großer Leiden werth.

Nie wird ein Gott unfühlbar dich umſchweben,
Allmächt'ge Kraft haucht ſeiner Schwingen Wehn;
Still muß das Herz dem höhern Geiſt erbeben,
Zum zartern Ton Empfindung ſich erhöhn.

Vernahmst du nicht, wenn von des Westes Schwingen
Das reine Gold der Aeolsharfe klang,
Bald des Triumphs erhabne Lieder singen
Und bald des Grams wehmüthigen Gesang?
Der Quell der Lust ist auch der Schmerzen Quelle;
Die rege Gluth, das Bild der ew'gen Helle,
Verletzt zugleich, indem sie dich verschönt.
Durch leisen Schmerz bei'm Glanze lichter Stunden
Wird das Geschick, das uns dem Staub verbunden,
Mit dem Geschenk der ew'gen Huld versöhnt.
Ach, Alles, was aus diesen dunklen Räumen
Empor dich hebt zu einer schönern Welt,
Was wunderbar in räthselhaften Träumen
Dein reines Herz mit banger Ahnung schwellt,
Der Liebe Glanz, die heil'ge Lust am Schönen,
Der zarte Thau, den in dein weiches Herz
Das Mitleid träuft, der Andacht frommes Sehnen,
Die Freude selbst ist nur ein süßer Schmerz.

Wenn dir das Glück mit seinen Blüthenzweigen
Im raschen Flug die heitre Stirn umweht,
Und eingehüllt in seelenvolles Schweigen,
Um deinen Mund entzücktes Staunen schwebt,
Dann wird dein Blick von Thränen überfließen,
Und mit dem Thau, der sonst dem Schmerz entquillt,
Wird deine Brust den holden Geist begrüßen,
Der dein Gemüth mit heiterm Glanz erfüllt.
O sprich, wie kann aus zwei verschiednen Keimen
Mit gleichem Duft dieselbe Blum' entblühn?
Was hier sich trennt, ist eins in jenen Räumen,
Wo vor dem Glanz der Sinne Nebel fliehn.

Empfindung iſt des Lebens innre Seele,
Empfindung iſt des Lebens höchſte Luſt;
Ob ſie dem Glück, dem Schmerze ſich vermähle,
Das kümmert nur die nachtumfangne Bruſt.
Dort wird die Qual nicht mit der Freude ſtreiten,
Kein dunkler Wahn wird das Gefühl entzwein,
Und jeder Ton auf der Empfindung Saiten
Wird Harmonie und ſüßer Wohllaut ſeyn.

Sah ich nicht oft ſo ſelig dich entſchwinden
In's holde Reich der ſüßen Phantaſie
Und Ton und Ton mit leiſer Hand verbinden
Zum vollen Kranz der reichen Harmonie?
Wenn dann dich kühn ein höhrer Hauch belebte,
Dein zartes Herz von Klang zu Klang entſchwebte,
Entzückung dir den trunknen Buſen hob,
Wenn dann dein Geiſt die eigne Größe fühlte,
Ein göttlich Licht in deinem Auge ſpielte,
Und Himmelsglanz um deine Stirn ſich wob,
Dann fühlteſt du dein Herz gewaltig ſchwellen,
Und ſiegend drang der Schmerz dir in die Bruſt
Und webte ſtill der Dämmrung leiſe Wellen
Wehmüthig rings um's Sonnenlicht der Luſt.
Und ach, doch hing mit immer tieferm Sehnen
Dein weiches Herz erſchüttert an den Tönen,
Umfing das Weh mit zartem Liebesſinn,
Und willig für des Schmerzens heiße Thränen
Gab es den Rauſch der kältern Luſt dahin.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen ſcherzen,
Und fremd der Bruſt, die ſtarres Eis umzieht,

Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung ſich das zartere Gemüth.
Dort hauſt er ſtill, und mit wohlthät'ger Kühle
Umwaltet er den Frühling der Gefühle,
Der in der Gluth des ew'gen Glücks verdorrt,
Und tilget ſanft mit jungfräulichen Zähren
Die Flecken, die das Zartgefühl entehren,
Von dem Kryſtall der reinen Seele fort.
Den Geiſt, der ſonſt, vom Spiel der Welt umfangen,
Für helles Licht die ird'ſche Dämmrung hielt,
Umleuchtet dann ein heiliges Verlangen
Nach jenen Höhn, wo er den Hauch empfangen,
Deß Wehn er jetzt begeiſternd in ſich fühlt.
Ach, durch den Schmerz, durch ſeine ſtillen Thränen
Glaubt er den Zorn des Richters zu verſöhnen,
Der aus dem Licht zum Dunkel ihn verbannt;
Rein findet er und unentweiht ſich wieder,
Der Flor entrebt, der dämmernd ihn umwand,
Und gläubig hebt mit freierem Gefieder
Er ſich empor in's ſchönre Vaterland.

Wenn rauh und kalt des Winters Stürme wüthen,
Wenn auf die Flur des Todes Geiſt ſich ſenkt,
Und jeden Halm und alle zarten Blüthen
Der ſichre Schoos der Mutter ſtill umfängt,
Dann hängt der Menſch mit wunderbarem Sehnen,
Mit ſüßrer Luſt am hingeſchwundnen Schönen
Und ſenkt ſich ſtill in goldne Phantaſien,
Und er, der ſonſt am duft'gen Blumenbeete
Oft Lilien und Roſen ſtolz verſchmähte,
Ergötzt ſich jetzt an jedem zarten Grün.

So wird das Herz, von bangem Leid umfangen,
Sich kindlicher an jeder Hoffnung freun,
An jeder Luſt mit heißrer Liebe hangen
Und glücklicher in bittern Schmerzen ſeyn;
Ein mildrer Glanz wird um den Geiſt ſich winden,
Der Leidenſchaft, des Wahnes luſt'ges Reich
Wird vor dem Schmerz wie Traumgebild entſchwinden,
Und weinend wird der Herr dem Knecht verkünden:
In Thränen iſt der Menſch dem Menſchen gleich;
Der Starke wird des Schwachen ſich erbarmen,
Dem Fremdling ſich der Fremdling liebend nahn;
Was ſich gehaßt, wird friedlich ſich umarmen,
Und heißer ſich, was ſich geliebt, umfahn.

Hoch über's Reich des Niedern und Gemeinen
Erhebt der Schmerz den Geiſt, den er durchdringt;
Wer ihm erlag, den läßt er heilig ſcheinen,
Und adelt den, der muthig mit ihm ringt.
Wen das Geſchick zum Opfer ſich erleſen,
Um welchen ſtets, gehüllt in finſtre Nacht,
Geheimnißvoll ein düſtres Schickſal wacht,
Dem nahn wir uns wie einem höhern Weſen
Und huld'gen ſcheu in ihm der dunklen Macht.
Der niedre Halm, der, vom Gebüſch umwoben,
Sein kurzes Seyn in ſichrer Nacht verlebt
Und nie zum Licht verlangend ſich erhebt,
Der ruht geſchützt vor des Orkanes Toben,
Der Fels und Wald mit mächt'gem Flug umſchwebt.
Am Großen will der Große ſich erproben,
Wo ihn der Sieg, wo ihn die Feſſel ſchmückt:
Kühn ſchwebt der Aar, der niedern Welt enthoben,

Zur Sonn' empor, wenn auch der Gott von oben
Den Strahlenpfeil auf ihn herniederſchickt.
O lerne ſtark das große Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schickſals dich geehrt!
Die düſtre Nacht, bald wird ſie herrlich tagen,
Und freudig wird, vom hellern Glanz verklärt,
Dein freies Herz mit kühnem Stolz dir ſagen:
Du warſt des Kampfs, du biſt der Palme werth.

Schon naht der Lenz, auf milderwärmten Lüften
Schwebt im Triumph der heitre Gott heran.
Schon kündet er in zarten Veilchendüften,
Im mildern Strahl des reinern Lichts ſich an.
Zwar hüllt noch oft in grauen Nebelſchleier
Mit Feindesſinn der wilde Sturm ihn ein,
Doch ſiegen wird der göttliche Befreier,
Vergebens kämpft mit dem lebend'gen Feuer
Die todte Nacht, der Schatten mit dem Seyn.
Bald wird er zart die holde Braut umſchließen,
Um die er lang gekämpft in wilder Schlacht.
Schon kleidet ſich die Flur in bunte Pracht,
Auf's holde Haupt ihm Blüthen hinzugießen,
Die Quelle wird mit Murmeln ihn begrüßen,
Mit Säuſeln ihn des Haines grüne Nacht.
So wird auch dir die Sonne wiederkehren,
Die feindlich jetzt ein dunkler Geiſt umwand.
Die Freud' entblüht im Leiden und Entbehren;
Nur Jenem, der den größten Schmerz gekannt,
Wird das Geſchick die größte Luſt gewähren.

X.

An Cäcilie.

Nil parvum aut humili modo,
Nil mortale loquar.
HORAT.

Was ſtill mir längſt die tiefſte Bruſt erfüllt,
Mit lichtem Glanz mein ſel'ges Herz umwoben,
Was meinen Geiſt zum ſchönern Seyn erhoben,
Im Sterblichen die Gottheit mir enthüllt
Und jeden Wunſch und wilder Triebe Toben
Mit zartem Hauch im Innern mir geſtillt,
Das ſoll mein Geiſt voll heil'ger Kraft entfalten,
Die Träume, die im milden Dämmerlicht
Aetheriſch ſonſt um meine Seele wallten,
Sie ſollen hell zu Bildern ſich geſtalten
Und fröhlich blühn im ſeligen Gedicht.
Wohl kann die Bruſt den Schmerz verſchloſſen halten,
Doch ſtummes Glück erträgt die Seele nicht.

Du, die mit ew'gem Zauber mich umfangen,
Du, deren Hauch in meinem Herzen weht,
O zürn' ihm nicht, dem friedlichen Verlangen,
Das ſchüchtern dir, was du ihm gabſt, geſteht!
Keuſch iſt mein Lied, mit ihrem reinen Schleier
Umwebte mich die Gunſt der Huldgöttin,
Dem Herzen gab der Himmel zarten Sinn,
Die Liebe gab der Bruſt ein göttlich Feuer,

Und sterbend sank die ird'sche Gluth dahin.
Ich liebe dich. O senk' ihn nicht so trübe,
Den holden Blick! Nie wird den Heil'genschein,
Der dich umwallt, ein niedrer Wahn entweihn;
Ich liebe dich mit ew'ger, zarter Liebe,
Mit süßem Schmerz, doch ohne Wunsch und Pein.

Siehst du den Thau, der aus den frühen Lüften
Wie Geisterkuß jungfräulich niederbebt,
Wovon beperlt die Blumen süßer düften,
Und froher sich der zarte Halm erhebt?
Siehst du das Roth, das durch die Haine gaukelt
Und luftig sich um Thal und Hügel schmiegt,
Wenn, leis' und lau von Westen hergeschaukelt,
Die Dämmrung sich auf Purpurwolken wiegt?
Siehst du den Glanz, worin die Flur sich kleidet,
Wenn hell der Mond, der Sterne zarter Hirt,
Auf stiller Au' die goldne Heerde weidet,
Und Nacht und Licht sich wunderbar verwirrt?
So muß die Lieb' im reinen Busen walten,
Ein Abglanz nur von jener Herrlichkeit,
Die wandellos den irdischen Gestalten
Der Zauberstrahl des ew'gen Schönen leiht;
Kein Wölkchen darf den lichten Himmel trüben,
Worin das Herz zum Geiste sich verklärt.
Still wünscht das Herz, die Sinnlichkeit begehrt;
Allein der Geist, was kann er mehr, als lieben?

Stolz ruft der Thor im eitlen Selbstvertraun:
Dies Herz ist mein, mir hab' ich es gewonnen,
Kein Andrer darf in diesem Blick sich sonnen,

Und dieſen Reiz, kein Andrer darf ihn ſchaun!
Kannſt du den Glanz, der jede Sonn' umkränzet,
Kannſt du den Duft der weiten Blumenflur,
Den Farbenſchmelz, der Wieſ' und Hain umglänzet,
Den ew'gen Reiz der wechſelnden Natur,
Sprich, kannſt du dies in einen Punct verbinden,
Zum einz'gen Herrn der Schöpfung dich erhöhn
Und ohne Scheu mit ſtolzem Sinn verkünden,
Das Schöne ſey für dich allein nur ſchön?
Wenn, aus dem Schoos des Meers hervorgetragen,
Der Sonnengott den Strahlenflug erneut
Und, wie ein Held, von ſeinem Flammenwagen,
Die finſtre Brut des Dunkels zu verjagen,
Mit ſtiller Kraft der Pfeile Gluth verſtreut,
Dann wird die Luſt in jedem Buſen wallen,
Froh blickt der Menſch zum Glanz der lichten Hallen
Und ruft entzückt im heiligen Vertraun:
Es iſt ein Gott, der glüht und leuchtet Allen,
Ein Schönes iſt, und Jeder darf es ſchaun!
Kein Veilchen wird die Lilie beneiden,
Die neben ihm aus einer Quelle trinkt;
Und wir, um die das Bruderband ſich ſchlingt,
Wir ſollten das, was Aller Glück iſt, ſcheiden?

Die Liebe ſey dem Wahn der Erde feind,
Frei von Begier, von des Genuſſes Schmerzen,
Ein ſüßer Traum, worin dem zarten Herzen
Sein eignes Bild in fremder Form erſcheint!
Denn was der Geiſt in ſeinen ſchönſten Stunden,
Wenn vor dem Blick der trübe Flor ihm ſchwand,
Geglaubt, gehofft, geahnet und empfunden,

Das hat ſich ſtill zu einem Kranz gewunden
Und ſich umhüllt mit ſichtlichem Gewand;
Und wie der Duft, der um die Blume waltet,
Und wie der Glanz, der um den Quell ſich hüllt,
So ſtrahlt verklärt, nur aus ſich ſelbſt entfaltet,
Ein göttlich Licht um's irdiſche Gebild.
Nicht jener Blick, der hold und freundlich glänzet,
Nicht die Geſtalt, die reizend dich umfließt.
Nein, jener Strahl, der liebend dich begrüßt,
Die Glorie, womit mein Traum dich kränzet,
Sie ſind's, worin der Sehnſucht Blüthe ſprießt.
Ich ſehe dich, und Scheu und Milde ſchweben
Wie Genien aus deinem Blick zu mir;
Du haſt mir Stolz und Zartgefühl gegeben,
Beſcheidenheit und edle Ruhmbegier,
Und jeder Schmuck in meinem innern Leben
Iſt nur ein Bild, ein Aushauch nur von dir.
O du haſt ganz mein Weſen eingenommen,
Und eng vermählt dein Seyn ſich meinem Seyn,
Die Welt iſt rings in Nebel mir verſchwommen,
Und nur dein Bild erblick' ich klar und rein.
Du biſt mein Glück, mein einziger Gedanke,
Der ew'ge Traum, der nächtlich mich umſchwebt,
Biſt mein Geſetz, mein Will' und meine Schranke,
Das Ideal, zu dem mein Sehnen ſtrebt.
Den heitern Blick gewandt zum ſchönen Ziele,
Senk' ich mich froh in's ſtille Meer der Luft;
Nicht ſtürmiſch ſchlägt die Wog' an meine Bruſt,
Mein Herz iſt ſtets, ſelbſt bei der Träume Spiele,
Im höchſten Schwung entkörperter Gefühle,
Wie ſeines Glücks, ſich ſeiner Kraft bewußt.

O zarte Ruh, die heiter mich umwallet,
Du ew'ger Kranz, den das Gefühl mir flicht,
Du Harmonie, die mir im Innern hallet,
Du, das im Geist mir waltet, holdes Licht!
Ihr seyd der Keim, woraus das höhre Leben,
Wie Blüthenglanz aus seiner Knospe, bricht.
Wer Lieb' entbehrt, dem ward nur Schlaf gegeben;
Wer Liebe sucht, der kennt die Liebe nicht.
Sie ist die Kraft, das selige Verlangen,
Womit wir stets dem Bessern uns nahn,
Sie tilgt ihn fort, den ruhelosen Wahn,
Womit der Kampf um Niedres uns umfangen,
Läßt unsern Blick nur an dem Reinen hangen
Und unsern Geist nur Ewiges umfahn;
Sie läßt dein Herz, dein Auge sich verklären,
Wenn strahlend dich vom Glanze lichter Sphären
Die heil'ge Kunst in ihren Himmel hebt;
Sie schafft in dir des Mitleids süße Thränen,
Sie ist's, die dich im Zartgefühl umschwebt,
Die dich umwallt im Glauben und im Sehnen
Und mit dem Strahl der Hoffnung dich belebt.
So wie das Licht, aus einem Punct gestossen,
Zu uns herab in tausend Strahlen quillt,
So hat die Kraft, die unser Innres füllt,
Durch jeden Trieb sich segnend ausgegossen,
Und jeder Theil, er ist des Ganzen Bild;
Doch Alles strömt in ein Gefühl zusammen,
Das schöpferisch durch alle Welten glüht,
Wovon durchwallt die fernsten Sonnen flammen,
Wovon genährt der zarte Halm entblüht;
Nur eine Lieb' ist in den weiten Räumen,

Nur eine Lieb' in aller Menſchen Bruſt.
Doch unſer Herz muß Einzelnes ſich träumen,
Nicht faßt des Staubes Sinn die ew'ge Luſt,
Sein Sehnen muß an ein Gebild ſich ſchmiegen,
Dem die Natur ein höhres Seyn gewährt,
Muß, bis der Tag im Glanze ſich verklärt,
Am Schimmer ſich des ſchönen Sterns vergnügen,
Der ſtill in ihm der Ahnung Flamme nährt.
So lieb' ich dich, ſo zieht ein heil'ges Sehnen
Zu dir mich hin, ſo biſt du ewig mein.
Dein reines Bild ſoll an den Glanz des Schönen,
An's hellre Licht der Zukunft mich gewöhnen
Und mein Geſtirn auf dunklem Pfade ſeyn!

Jüngſt war mein Geiſt von trüber Nacht umzogen,
Kalt war das Herz und frei der flücht'ge Sinn,
Begeiſtrung ſchien aus meiner Bruſt entflogen,
Mein Leben wand, ſtets hoffend, ſtets betrogen,
Einförmig ſich durch ew'gen Wechſel hin.
Ich ſchien beglückt, doch in der dunklen Ferne
Dort, ahnet' ich, dort wohn' ein ſchönres Glück,
Und gläubig ſah mit ſehnſuchtsvollem Blick
Mein Geiſt empor zum Glanz der ew'gen Sterne
Und ſank bewölkt zur Erde dann zurück.
Ach, mich umflocht mit buntem Netz das Leben,
Und traurig wand, wie an der Blüthe Saum
Im langen Kampf des Thaues Perlen ſchweben
Und zögernd nur zur Erde niederbeben,
Mein Herz ſich los von ſeinem ſchönen Traum.
Doch als ich dich in deinem Reiz erblickte,
Da ſchwand der Froſt, der eiſig mein Gefühl

Im ſtarren Hauch der kalten Welt erſtickte;
Mein leichtes Herz, der flücht'gen Laune Spiel,
Das ſonſt der Glanz des Neuen nur entzückte,
Es fand bei dir ein friedliches Aſyl;
Und ſieh, die Kraft, die lang in mir geſchwiegen,
Die zart ſich nur an zarte Seelen ſchmiegen,
Nur in der Bruſt der Reinen wohnen mag,
Begeiſtrung ſtieg noch einmal zu mir nieder,
Und mild umfing mit ſtrahlendem Gefieder
Den trüben Sinn ein jugendlicher Tag;
Der Dämmrung Flor, die flücht'gen Luſtgebilde,
Die ſonſt mein Herz mit buntem Spiel ergötzt,
Sie löſten ſich in ew'ge, klare Milde,
Und was ich ſonſt verkannt, das ehrt' ich jetzt.
Im Rauſch der Welt, im ſtürmiſchen Getümmel
Weilt Poeſie, die zarte Göttin, nicht,
Gern wiegt ſie ſich am ſtillen blauen Himmel
Und taucht ſich gern in fleckenloſes Licht.
Die linde Ruh, die mit geweihtem Flügel
Leiſ' athmend nur um unſre Bruſt ſich webt,
Wenn ungetrübt, wie tief im Zauberſpiegel
Des ſtillen Sees das Bild der Sonne ſchwebt,
Ein heil'ges Bild in unſrer Seele lebt,
Die Liebe nur, die nichts als Liebe fordert,
Das weiche Herz, das ſich mit Träumen nährt,
Der Zartſinn, der, vom eignen Glanz verklärt,
In Sehnſucht ſtrahlt, doch nicht in Sehnſucht lodert,
Sie ſind allein der ſchönen Gabe werth.
Du haſt die Gluth in meiner Bruſt entzündet;
Wenn zart und ſchön und groß mein Geiſt empfindet,
So dank' ich dir, du haſt es mich gelehrt;

Die Bilder, die in ihren Zauberſpielen
Die Muſe mir mit ſüßem Lächeln leiht,
Sind Blumen nur, die deinem Kranz entfielen,
Und dein war ſtets, was jetzt mein Herz dir beut.

Oft bau' ich mir in ſel'gen Phantaſieen
Ein Laubendach, fern von der Welt Gewühl,
Um deſſen Wand ſich ewig friſch und kühl
Mit hellem Grün verſchwiegne Ranken ziehen,
Wo nimmer welk im Thau die Roſen blühen,
Und ewig lebt der Weſte laues Spiel.
Dort träum' ich dann, vereint mit dir zu weilen,
Durch deinen Geiſt den meinen zu erhöhn,
Mit zartem Sinn im dämmernden Entſtehn
Das leiſeſte Gefühl mit dir zu theilen
Und reiner mich in deinem Glanz zu ſehn;
Still horch' ich dann den linden Geiſtertönen,
Die deine Hand aus goldnen Saiten winkt,
Berauſche mich mit dir in ſüßen Thränen
Und folge gern, wenn mit geweihtem Sehnen
Dein Geiſt ſich auf in's Land der Hoffnung ſchwingt.
Ach, jedes Bild, das dann in deinem Herzen
Sich leiſe wiegt, wohnt auch in meiner Bruſt;
Gern bad' ich mich im Quelle deiner Schmerzen
Und pflücke gern die Blüthe deiner Luſt.
O ſprich, wer kann mir dieſe Träume rauben,
Die ſchuldlos mich mit ſel'gem Flug umwehn?
Ein Glücklicher, darf er um Glück noch flehn?
Ein ew'ger Glanz umfließt den zarten Glauben,
Und durch den Traum wird erſt die Wahrheit ſchön.
Wenn du herab von des Gebirges Rücken

Den bunten Reiz der Auen überſiehſt
Und ſüß erſtaunt mit ewig regen Blicken
Durch Hain und Flur und Thal und Wieſe ſtiehſt,
Ergötzen dann die wechſelnden Gebilde,
Der Blüthen Schnee, der Haine ſammtnes Grün,
Der klare Bach, die üppigen Gefilde,
Die Blumen dich, die rings im Thauglanz blühn?
O nein, es iſt der Täuſchung geiſt'ges Weben,
Das um dein Herz mit ſüßem Zauber fließt,
Das tiefen Sinn und räthſelhaftes Leben
In jedes Bild der weiten Schöpfung gießt.
Gaſtfreundlich beut der Hain dir ſeine Kühle
Und ſäuſelt dir mit Liebesflüſtern zu,
Dich grüßt der Bach mit leiſem Wellenſpiele,
Und friedlich ſchützt der Schatten deine Ruh.
Hier möchteſt du dir eine Hütte gründen,
Dort im Gebüſch dir eine Laube baun,
In jenem Thal dir bunte Kränze winden,
Von jenem Fels der Sonne Sinken ſchaun.
So windet ſtets der Reiz der Phantaſieen
Belebend ſich um's regungsloſe Seyn;
Den ernſten Geiſt kann Wahrheit wohl erfreun,
Allein das Herz muß zu den Träumen fliehen,
Um dem Geſchick die Wahrheit zu verzeihn.

Mag hier auch oft die flücht'ge Laune walten,
Allmächtig herrſcht der Schönheit Zauberbann,
Und unſer Geiſt, von ihrer Kraft gehalten,
Zeigt in dem Reich entfliehender Geſtalten
Uns ſeinen Quell und ſeine Hoffnung an.

Als dich zuerſt mein ird'ſches Aug' erblickte,
Nicht Staunen war's, was da mein Herz empfand,
Du warſt mir längſt verbunden und bekannt,
Und jeder Traum, der früher mich entzückte,
Er lieh von dir ſein gaukelndes Gewand.
Nie ließ mein Herz die ſüße Hoffnung ſchwinden,
Einſt würd' ich auch auf meines Lebens Pfad
Den Genius des Traumes wiederfinden,
Der freundlich oft vor meine Seele trat.
Viel holde Bilder nahten mir und ſchwanden
Im raſchen Tanz des ird'ſchen Gaukelſpiels,
Umflochten mich mit leicht zerrißnen Banden
Und wiegten ſich, vom Hauch der Laun' entſtanden,
Auf Funken nur des geiſtigen Gefühls.
Doch unentweiht umfloß das heil'ge Feuer
In meiner Bruſt ein namenloſes Bild,
Kein fremder Reiz zerriß den zarten Schleier,
Worein es ſtill und dämmernd ſich gehüllt.
Da ſah ich dich, und ſieh, der Flor entbebte,
Der höchſte Wunſch, der mir im Herzen lebte,
Der ſchönſte Traum der Sehnſucht war erfüllt.
So hebt entflammt ſich aus den Roſenhallen
Des Morgenroths die Sonne hehr und ſchön.
Nicht ſtürmiſch wird, wenn an den fernen Höhn
Der Strahl erſcheint, das Herz vor Freude wallen;
Was es erblickt, das hatt' es längſt geſehn.
Doch liebend ſenkt in unſer innres Leben
Und feſſelnd ſich des Schönen ew'ge Kraft;
Das Göttliche wird ſtets den Geiſt erheben,
Doch ohne Furcht und ohne Leidenſchaft.

Befiehlt mir auch mein Schickſal, dich zu meiden,
Kein wilder Schmerz ſoll meine Bruſt entweihn;
Mit Thränen zwar, doch friedlich werd' ich ſcheiden.
Was du mir gabſt, das bleibt auf ewig mein.
In jedem Reiz, der ſich vor mir entfaltet,
Werd' ich verhüllt dein ſüßes Bildniß ſehn;
Und wenn mein Herz im Hauch der Welt erkaltet,
Dann ſoll dein Hauch, der meinen Geiſt umwaltet,
Die ſchwache Gluth zur hellern Flamm' erhöhn.
Der Blüthe Duft, der Welle leiſes Wallen,
Der zarte Thau, der in den Blumen glänzt,
Des Haines Ruh, das Lied der Nachtigallen,
Das Abendroth, das ſtill die blauen Hallen
Des Horizonts mit Gold und Purpur kränzt,
Was Heiterkeit und Luſt in meinem Innern,
Was Wehmuth weckt und leiſe Träumerein,
Wird zauberiſch mein Herz an dich erinnern,
Und duldend zwar, werd' ich doch glücklich ſeyn.
Mit feſterm Muth werd' ich das Gute wählen,
Mit reinerm Sinn mich allem Schönen nahn,
Dir wird mein Herz im Guten ſich vermählen
Und liebevoll im Schönen dich umfahn;
Im Strahl der Luſt und in des Mitleids Zähren,
Im Selbſtgefühl nach einer edlen That,
In Allem, was aus jenen lichten Sphären
Herniederſank, um die verhüllte Saat
Des Ewigen in unſrer Bruſt zu nähren,
Wird meinem Geiſt dein Bildniß ſich verklären,
Geheimnißvoll, wie uns auf ird'ſchem Pfad,
Das geiſt'ge Sehn des Himmels uns zu lehren,
Ein luft'ger Traum mit leiſen Schwingen naht.

Und wenn dann einſt nach bang durchträumten Tagen
Das Morgenroth der neuen Sonne winkt,
Und ſehnender der Geiſt die Flügel ſchwingt,
Dann wird mein Herz nach keinem Engel fragen,
Der es hinauf zum ſchönern Daſeyn bringt.

Ha, welch ein Glanz iſt rings um mich verbreitet!
Zum Schatten wird des ird'ſchen Tages Licht,
Durch helles Blau, durch Morgenröthen leitet
Die Bahn empor, der trunkne Geiſt entgleitet;
Was er verläßt, das war das Seine nicht.
Hold ſchlingt um mich' der ew'ge Lenz die Arme,
Hebt mich empor zu ſeinen goldnen Höhn,
Damit der Geiſt an ſeinem Strahl erwarme,
Des Herzens Gluth ſich kühl' in ſeinem Wehn.
Hell quillet dort der ſtille Born der Liebe,
Und daß kein Sturm den glatten Spiegel trübe,
Umſchattet ihn mit duft'gem Grün die Ruh;
In ihm erfriſcht die Sehnſucht ihr Gefieder,
Und ſchüchtern beugt die Schönheit ſich hernieder
Und lächelt hold dem eignen Bilde zu.
O möcht' ich auf zu jenem Himmel fliehen,
Der Alles, was in ſüßen Phantaſieen
Die Seele ſah, als Wahrheit mir verſpricht!
Hier wird der Traum der Sehnſucht nur verziehen,
Doch Lieb' iſt dort der Tugend ſchönſte Pflicht.

III.

Vermischte Gedichte.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

Non decet optatis vivere.
Non vivat aquosis, non herbo lilium
Horat.

Die Verwandlung

Wenn der Winter lenzentwandt,
Und der Lenz im goldnen Glanze
Mit dem bunten Blumenkranze
Berg und Thal und Hürst' umwand,
Ach, dann eilt' ich in das Land,
Wo ich meine süße Freude,
Die Geliebte, wiederfand.
Und mir hüllte sich die Heide
In ein festliches Gewand,
Und mir lächelte der Sand
In dem schönsten Blütenkleide.
Wenn erblickt' ich nichts als Freude,
Weil ich Freude nur empfand.

Aber die Geliebte schwand,
Und mit ihr auch meine Freude.
Wenn ich jetzt von hinnen scheide
In das fernste ferne Land,
Seh' ich nichts als öde Heide,
Seh' ich nichts als dürren Sand.

Wiedersehn.

Ach, ich soll dich wiedersehen,
Die so lange mir entschwand,
Soll an deiner zarten Hand
Noch einmal durch's Leben gehen;
Ach, ich soll dich wiedersehen,
Und doch darf ich noch gestehen,
Daß ich je den Schmerz gekannt?

Glühend will ich dich umfangen,
Will mit tiefem Liebesbangen
Fest an deiner weichen Brust
Und an deinen Lippen hangen,
Will mit lechzendem Verlangen
Schlürfen den Pokal der Lust;
Alle meine künft'gen Thränen
Sollen Freudenthränen seyn;
Sehn' ich mich, so sey mein Sehnen
Der Gewährung Dämmerschein;
Nur in dich will ich versinken,
Will mir zarte Träume trinken
Aus der Liebe Wunderborn;
Dich nur will ich ganz umschlingen,
Will nach deinem Lächeln ringen

Und erbleichen deinem Zorn;
Dich nur soll mein Wille fragen,
Mit dir theilen Lust und Scherz,
Mit dir weinen und verzagen;
Und es soll mein treues Herz
Länger nicht, als deines schlagen! —
Ach, kaum trug ich jüngst den Schmerz,
Wird' ich jetzt die Wonne tragen?

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schoos,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger:
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach:
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schoos.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Romanze.

Dort, wo die klaren Quellen rinnen,
Seht ihr das Hüttchen dort wohl stehn?
Dort wohnt von allen Schäferinnen
Die schönste, die ich je gesehn.
Und böte man mir Gold und Kronen,
So dächt' ich doch in meinem Sinn:
Im Hüttchen möcht' ich lieber wohnen
Und bei der schönen Schäferin.

Dort durch die dichten Blüthenbäume
Kannst du ihr Fensterlein erspähn,
Und wenn ich wache, wenn ich träume,
Das Fenster muß ich immer sehn;
Denn durch die grünumrankten Scheiben
Schaut sie mich gar zu freundlich an,
So freundlich, daß ich's nicht beschreiben
Und daß ich's kaum ertragen kann.

Treibt sie im frühen Morgenschimmer
Die zarten Lämmchen in den Hain,
Dann sagt mein armes Herz mir immer:
Ach, möchtest du ihr Schäfer seyn!
Und heimlich nehm' ich meine Flöte
Und schleich' um ihre Triften her,
Und wenn man mir den Himmel böte,
Zu Hause kehrt' ich nimmermehr.

Und wenn die goldnen Sterne blinken,
Und jeder Laut im Haine ruht,
Dann läßt sie ihren Schleier sinken
Und taucht sich in die klare Flut.
Wie gern würd' ich sie dann belauschen!
Doch wag' ich's nicht hinzugehn,
Denn ach, es könnt' ein Blättchen rauschen,
Und nie dürft' ich sie wiedersehn.

Auch wenn des Nachts die Elfen weben
Schlich' ich mich gern zum Fensterlein
Und flüsterte: Mach auf, mein Leben,
Und laß in's Hüttchen mich hinein!
Doch möchte sie mich kommen hören,
Mein leises Klopfen an der Thür,
Es könnte sie im Schlummer stören;
Drum bleib' ich lieber einsam hier.

Oft wollt' es mir im Traume scheinen,
Als wandelten wir Hand in Hand,
Und immer mußt' ich herzlich weinen,
Wenn ich bei'm Wachen sie nicht fand.
Dürft' ich mein Leiden ihr nur klagen,
Gewiß, sie sagte mir alsdann,
Warum mein Herz für sie nur schlagen,
Mein Geist an sie nur denken kann.

Die Liebe.

Weißt du, was die Liebe iſt?
Ach, ein Kind mit leiſen Schwingen;
Schwärmend bald und bald voll Scherz,
Müht es ſich in jedes Herz
Koſ' und luſtig einzudringen,
Zagend jetzt und jetzt voll Muth,
Kaltlich jetzt und jetzt nur Gluth —
Kennſt du es? das iſt die Liebe.

Sag mir, wo die Liebe wohnt?
In des Lenzes Duftgefilden
Baut ſie ſich ein grünes Haus,
Schmückt es bunt mit Blüthen aus
Und mit zarten Traumgebilden.
Ach, du brauchſt es nur zu ſehn,
Und ſchon haucht der Weſte Wehn
Die in's Ohr: Hier wohnt die Liebe.

Kennſt du ihren Zeitvertreib?
Kändelnd koſ't ſie mit dem Weſte,
Wiegt ſich auf der Blüthen Duft,
Baut ſich traumend in der Luft
Zauberiſche Goldpaläſte,
Miſcht zu Schmetterlingen ſich:
Doch nicht lange täuſcht ſie dich,
Denn ihr Spiel verräth die Liebe.

Doch wie lebt das zarte Kind?
Wie ein Bienchen, ſchwelgt ſie immer
In der Blüthen weichem Schooß,
Füttert ſich mit Düften groß
Und mit warmem Sonnenſchimmer;
Thränen, die Aurora thaut,
Und der Weſte Klagelaut
Sind die ſtete Koſt der Liebe.

Weiß ſie auch, was Thränen ſind?
Wenn des Lenzes Roſenwangen
Bleichend nach und nach verglühn,
Wenn die Kränze nicht mehr blühn,
Die um ſeine Stirne prangen,
Wenn er ſcheidet von der Flur,
Ach, dann weinet die Natur,
Und es weint mit ihr die Liebe.

Aber kennt ſie auch den Tod?
Wenn im Hain die Stürme brauſen,
Wenn, vom rauhen Hauch berührt,
Jeder zarte Halm erfriert,
Und des Winters Mächte hauſen,
Dann muß alles Schöne ſtiehn,
Und, um ſchöner aufzublühn,
Senkt in's Grab ſich auch die Liebe

Die Macht des Blicks.

An L. von ***.

Du wähnſt, des Dichters Phantaſie
Begnüg', um lodernd zu entbrennen,
Mit einem bloſen Blick ſich nie?
Ach, du muſt deinen Blick nicht kennen!

Sind Lieb' und Lieder nicht verwandt?
Apollo, den wir Vater nennen,
Geht mit der Anmuth Hand in Hand,
Wie ſollt' er deinen Blick nicht kennen?

Das Band, das ſich um Beide ſchlingt,
Ein kaltes Herz nur kann es trennen;
Wer liebt und nicht von Liebe ſingt,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Die Liebe naht ſo ſüß und ſtill,
Wer wollt' ihr nicht ein Plätzchen gönnen?
Doch wer ſie nie behauſen will,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Minnedienſt.

An L. von ***.

Zwar jedes Herz iſt vom Geſchick
Zu zarter Sklaverei erkoren;
Doch ſegn' ich ſtets den Augenblick,
Der meine Herrſcherin geboren.

Der Eine dient um feiles Gold,
Der Andre, daß er Ruhm gewinne;
Doch nimmer iſt ein Dienſt ſo hold,
Als der verſchwiegne Dienſt der Minne.

Sonſt war mein Herz ſo leicht und frei,
Und Roſen kränzten meine Stunden;
Doch Scherz und Lachen ſind vorbei,
Seit deine Feſſeln mich umwunden.

Und ach, doch iſt mein Schmerz ſo ſüß,
Viel ſüßer, als die ſchönſten Freuden,
Und wahrlich, für kein Paradies
Möcht' ich aus dieſen Feſſeln ſcheiden.

Nimmſt du, o gütiges Geſchick,
Was Jeder von uns wünſcht, zu Herzen,
So kränze ſie mit ew'gem Glück
Und mir laß ewig meine Schmerzen!

Lebewohl.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Ich entfliehe, weil ich will;
Drückend ſind mir deine Feſſeln,
Und auf einem Bett von Neſſeln
Liegt nur Manchas Ritter ſtill.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Zwar dein Mund iſt küſſenswerth,
Feuer glüht in deinen Blicken;
Aber Thoren nur und Mücken
Traun dem Schein, der ſie verzehrt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Doch du haſt nicht ganz verſpielt,
Denn du hielteſt eine Woche
Länger mich in deinem Joche,
Als mich je ein Mädchen hielt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Künſtleriſch biſt du gewiß,
Denn das Netz, dem ich entronnen,
War ſo ſchlau, ſo zart geſponnen,
War ſo fein, daß es — zerriß.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Dichter haben leichten Sinn;
Laß die Veilchen heute ſchwinden,
Morgen wirſt du Roſen finden,
Jetzt ergötzt, und hin iſt hin.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Nimmer ſtörſt du meine Ruh.
Färbt die Scham nicht deine Wangen?
Schmetterling, du biſt gefangen,
Ich bin flüchtiger, als du.

Lied.

Amor iſt ein zarter Vogel,
Wiegt ſich fröhlich auf den Bäumen.
Ach, wie lieblich läßt ſich's träumen
In dem Schatten,
Wo der holde Vogel ſingt!

Sieh, er flattert um die Blumen,
Tändelt mit den ſüßen Düften,
Wohnt in lauen Frühlingslüften,
Und die Freiheit
Iſt allein ſein Vaterland.

Fruchtlos ſuchſt du ihn zu fangen
In der Treue ſtarken Schlingen;
Ach, er wird dir nimmer ſingen,
Wenn ein Kerker
Ihn von Luft und Leben trennt.

Düſter hängt er dann ſein Köpfchen,
Trauert lang und ſtirbt allmählig,
Und die Träume, die ſo ſelig
Dich umtanzten,
Fliehn mit ſeinem Tode fort.

Triolette

I.

Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer!
Ach, ſo ſchön erblickt' ich ſie noch nimmer,
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht.
Weh mir, ſie bemerkt mich, ach, ſie geht,
Und doch ſieht mein Auge ſie noch immer,
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer.

II.

Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht!
Brich dein Schweigen, fördre mein Gericht,
Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen!
Ach, wie wird mein Herz die Wonne tragen,
Wenn du ſchweigſt, und nur dein Auge ſpricht:
Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht!

III.

Willſt du den loſen Amor fangen,
So werde keck und wild, wie er!
Kein Wageſtück ſey dir zu ſchwer,
Willſt du den loſen Amor fangen,
Denn ſtille Treu' und leiſes Bangen,
Die reizen jetzt den Schalk nicht mehr.
Willſt du den loſen Amor fangen,
So werde keck und wild, wie er!

IV.

O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet,
Und ihr Auge leiſe nur verkündet:
O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß!
Glaube nicht, ſie thu' es aus Verdruß,
Wenn ſie dann ſich deinem Arm entwindet;
Nein, zu ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet.

V.

Geh nur, ich kann dich nimmer lieben,
So rieſſt du, und ich bebte nicht.
Das Wort ſcheint Manchem von Gewicht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
Doch wird es mich nicht leicht betrüben;
Der Haß iſt ſtumm, die Liebe ſpricht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
So rieſſt du, und ich bebte nicht.

Sonette.

An S.

I.

Ich dacht' an dich, und ſieh, ätheriſch ſchwang
Petrarch mit ſeiner Laute ſich hernieder
Und ſagte: Nimm und ſinge meine Lieder
Und feire die, die ich im Leben ſang!

Ach, rief ich aus, das dunkle Grab verſchlang
Schon längſt die Form, den Reiz der zarten Glieder,
Zum Himmel hob der ſel'ge Geiſt ſich wieder
Und läßt den Ruhm des Staubes ohne Dank.

Thor! rief der Geiſt: was ſtarb, iſt nicht verloren,
Ein Daſeyn iſt des zweiten Daſeyns Saame,
Ein Leben ſchließt des Lebens Ziel nicht ein.

Einſt war ſie mir, jetzt iſt ſie dir geboren;
Nichts ward an ihr verwandelt, als der Name;
Du ſollſt mein Lied und meine Lieb' erkennn.

II.

Die Schönheit, die dein ganzes Weſen füllt,
Der Reiz, der ſanft um deinen Mund ſich webet,
Der reine Sinn, der deinen Buſen hebet,
Die Schaam, die deine Wang' in Purpur hüllt,

Das Mitleid, das in Thränen dir entquillt,
Der heitre Scherz, der jeden Zug belebet,
Die Grazie, die leiſe dich umſchwebet,
Die keuſche Huld, die alles Sehnen ſtillt;

Sie lieb' ich nur; nicht Auge, Mund und Wangen,
Nicht deines zarten Buſens linde Wellen,
Nicht der Geſtalt harmoniſchen Verein,

Nicht möcht' ich frevelnd deinen Leib umfangen,
Durch keinen Kuß den reinen Mund entſtellen
Und durch Genuß das Götterbild entweihn.

III.

Wie in dem Quell, den reines Silber füllt,
Das geiſt'ge Bild des Mondes ſich entfaltet,
Und, von der Welle zartem Hauch umwaltet,
Mit hellerm Glanz aus ſeinem Bade quillt:

So wohnt in meinem Inneren dein Bild,
Durch Sehnſucht nicht zum Körper umgeſtaltet,
Nicht durch Genuß, nicht durch die Zeit veraltet
Und in der Reinheit Silberflor gehüllt.

Die Liebe taucht's in ew'ge Morgenröthe,
Schmückt ſeine Stirn mit einem Strahlenkranze,
Und göttlich wird, was ſonſt nur irdiſch war.

Der Sehnſucht leiſes Flehn wird zum Gebete,
Das Auge ſtrahlt von keuſcher Andacht Glanze,
Und reiner glüht der Buſen, dein Altar.

IV.

Die Liebe ſey wie reiner Träume Spiel,
Die um die Bruſt uns geiſt'ge Bilder weben,
Unkörperlich die Seele nur beleben,
Nicht der Begierden frevelndes Gewühl.

Nur Hoffnung ſey ihr Glück, und Wunſch ihr Ziel,
Im Blicke nur darf ihre Sehnſucht ſchweben,
Sie rede nur durch leiſer Seufzer Beben
Und handle nur im Wahn und im Gefühl.

Vergangnes ſoll ſie magiſch uns entfalten,
Geheimnißvoll der Zukunft Flor enthüllen
Und um das öde Jetzt den Schleier ziehn.

Der holde Tanz der luſtigen Geſtalten
Soll nie des Herzens ſüße Sehnſucht ſtillen;
Stets ſoll die Blume keimen, nie verblühn.

V.

Du Blüthenhain, der duftend sie umfangen,
Du weiches Grün, wo sie geschlummert hat,
Ihr Blumen, die der zarte Fuß zertrat,
Wie zieht zu euch mich schmeichelndes Verlangen!

Doch zögernd hemmt den Schritt geweihtes Bangen;
Denn heilig ist der Ort, dem sie genaht,
Und wandeln darf kein Sterblicher den Pfad,
Den leis' und leicht die Göttliche gegangen.

Dort, wo der West mit süßen Düften spielt,
Wo plaudernd sich die reine Welle kräuselt,
Dort will ich ruhn in sehnsuchtsvoller Lust.

Du linder Hauch, der meinen Busen kühlt
Und ach, so weich um meine Wangen säuselt,
Hobst du vielleicht auch ihre zarte Brust?

VI.

Wer je die Macht der keuſchen Lieb' erfuhr,
Dem wird ihr Hauch im Buſen ewig wohnen;
Ein Bild nur kann in einem Herzen thronen,
Die zarte Bruſt hegt eine Liebe nur.

Durch's ganze Leben folgt ſie unſrer Spur,
Mit Dornen bald und bald mit Blüthenkronen;
Doch mag ſie zürnen, mag ſie lächelnd lohnen,
Ihr huldigt ſtets die edlere Natur.

Nie ſchweigt der Schmerz, den ſie uns einſt gegeben,
Die Freude nie, die ſie uns einſt gewährte;
Kurz iſt die Luſt, doch ewig das Gefühl.

Von Welt zu Welt mit uns emporzuſchweben,
Folgt uns ihr Strahl als leuchtender Gefährte;
Ihr Seyn iſt Werden, Ewigkeit ihr Ziel.

VII.

Die Sehnſucht klagt, von düſterm Flor umwunden;
Nie darf mein Mund dem deinen wieder nahn,
Nie deinen zarten Leib mein Arm umfahn,
Was ich geliebt, iſt ewig mir entſchwunden.

Doch von der Laſt des Irdiſchen entbunden,
Schwingt im Triumph hoch über'n Erdenwahn
Der Phönix ſich zur goldnen Sonnenbahn,
Und ſchöner hat der Geiſt den Geiſt gefunden.

Jetzt wird Beſitz, was ſonſt Verlangen war,
Die Hoffnung ſchwimmt auf der Verzweiflung Zähre,
Und kein Genuß darf jetzt die Sehnſucht krönen.

Vor meinem Blicke ſchwebſt du rein und klar,
Gehüllt in's Licht der wandelloſen Sphäre,
Ein zartes Bild im Quell des ew'gen Schönen.

VIII.

Ihr Augen, die ihr Schmerz und Luſt mir kündet,
Die ihr den Geiſt von ſeinen Feſſeln trennet,
Jetzt frei umherzugaukeln ihm vergönnet,
Und jetzt durch ein Gefühl ihn an euch bindet,

Wer hat in euch dies Feuer angezündet,
Das wandellos mit gleichen Strahlen brennet,
Das jeder Trieb mit anderm Namen nennet,
Und deſſen Kraft kein Name noch ergründet?

In euch ſieht ihren Stern die Hoffnung prangen,
Die Sehnſucht ſieht in euch ihr ſtilles Feuer,
Und Blitze drohn aus euerm Glanz dem Bangen,

Die Andacht wähnt des Himmels Strahlenauen,
Der reine Sinn den Aether ohne Schleier,
Und Schönheit nur ſich ſelbſt in euch zu ſchauen.

IX.

Still löſte ſie, die Göttin meiner Lieder,
Die Feſſel, die das weiche Haar umſchlang,
Und ſieh, der Locken ſeidne Fülle ſank
In leichtem Tanz auf Hals und Buſen nieder.

Und lodernd hob die Sehnſucht ihr Gefieder
Und regte ſich im Innern heiß und bang,
Schon folgt' ich kühn des Herzens ſüßem Drang —
Da faßte ſchnell mich leiſes Zagen wieder.

Ein Heiligthum ward Mund und Buſen mir,
Und um ſie her ſchien den geweihten Schleier
Geheimnißvoll der Locken Fluth zu weben,

Und zagend ſchwieg im Herzen die Begier,
Mein Geiſt verſank in ſtiller Andacht Feier
Und ſah Madonna lächelnd vor ſich ſchweben.

X.

Schon in der Kindheit frühen Morgenſtunden
Ging nur auf dich mein Dichten und mein Streben;
Durch dich hat erſt mein Geiſt dem niedern Leben,
Die Phantaſie den Feſſeln ſich entwunden.

Als ich dich ſah, hab' ich zuerſt empfunden,
Dein Bild hat mir den erſten Traum gegeben,
Dein Zauber hat des Herzens irres Schweben
Mit ew'gem Zwang an einen Punct gebunden.

Den Schmerz hab' ich gelernt bei deinem Schmerze,
Die heitre Luſt bei deinem zarten Scherze,
Du biſt mein Gram, mein Glück, mein ew'ges Sehnen.

Als Grazie lehrſt du mich zart empfinden,
Als Muſe mich dem Erdenraum entſchwinden,
Und nahſt als Urbild mich dem höchſten Schönen.

XI.

Wenn mir der Scherz aus deinen holden Blicken,
Die Anmuth mir aus deinem Lächeln winkt,
Wenn deiner Stimme Zauberton erklingt,
Und Sinn und Wort mich beide gleich entzücken:

Wenn jetzt, die Blüthe des Gefühls zu pflücken,
Dein Geist in's Reich der zarten Träume sinkt,
Jetzt fröhlich sich durch heitre Welten schwingt,
Mit Rosenglanz die Erdenbahn zu schmücken;

Dann zag' ich stumm, von deiner Macht besiegt,
Und wähne still, ich dürfe mein dich nennen,
Mein heißes Herz an deinem Herzen kühlen.

Laß mir den Wahn, der meinen Schmerz betrügt!
Mag das Geschick uns von der Wahrheit trennen,
Süß bleibt es stets, mit ihrem Schein zu spielen.

Abſchied.

An S.

I.

Ich liebte dich, und ach, ich muß entſagen!
Nicht zürn' ich dir, ich zürne dem Geſchick.
Wirſt du mich je um meine Thränen fragen,
So gieb nur ſelbſt die Antwort dir zurück!

Ich liebte dich, ich will es nicht verhehlen,
War auch nur Schmerz der langen Sehnſucht Ziel;
Iſt Liebe nicht ein Antheil ſchönrer Seelen,
Und lohnet ſich Gefühl nicht durch Gefühl?

Ich liebte dich mit jenem zarten Triebe,
Dem nicht Genuß, dem Liebe nur genügt;
Ach, du begannſt und ſchloſſeſt meine Liebe!
Wer mich beſiegt, hat ewig mich beſiegt.

Ich liebe dich und kann dich nie vergeſſen;
Doch ſchweigen will ich mit verhaltnem Schmerz,
Will allen Gram in eine Thräne preſſen,
In einen Seufzer mein zerdrücktes Herz.

Jetzt mag das Schickſal jedes Glück mir rauben —
Der giebt ſein Alles, wer ſein Beſtes giebt —
O laß mir nur den letzten ſüßen Glauben,
Daß du mich nicht gehaßt, weil ich geliebt!

Laß mir die Luſt, dich geiſtig zu verehren,
Im ſüßen Traum dein Bildniß zu umfahn,
Laß mir den Troſt der ſtillen Wehmuthszähren,
Der Geiſternähe wunderſüßen Wahn!

Ach, jede Luſt wird doppelt mich entzücken,
Denn deine Luſt zu fühlen wähnt mein Herz;
Und jeder Schmerz, er wird mich minder drücken,
Denn tröſtend ruft's: Sie fühlet deinen Schmerz.

Als Ideal ſollſt du jetzt vor mir ſchweben:
Was ich gedacht, gefühlt, dir will ich's weihn,
Du ſollſt die Gluth der Phantaſie beleben,
Du ſollſt mein Lied und meine Muſe ſeyn.

Empor aus dieſes Lebens Dämmerungen
Soll mich dein Bild zum reinern Licht erhöhn,
Und iſt mir je ein ſchönes Werk gelungen,
Es ſoll nur dir als ew'ges Denkmahl ſtehn.

In der Madonna ſeelenvollen Zügen,
Im zarten Bild der jüngſten Huldgöttin,
In jedem Reiz, dem ſich die Herzen ſchmiegen,
Erblick' ich dich und ſinke vor dir hin.

Als Heilige wird dich mein Herz verehren,
Der ſich zu nahn der Pilger nicht erkühnt,
Der er von fern nur mit der Inbrunſt Zähren,
Nur mit dem Opfer frommer Seufzer dient.

Gieb mir den Kuß der ſchweſterlichen Treue,
Nur Freundſchaft ſey der Herzen neues Band!
Gieb mir den Kuß! keuſch iſt der Freundſchaft Weihe,
Entſagung iſt der Reinheit Unterpfand.

O lebe wohl! nie wird dein Bild mich fliehen,
Wenn auch dein Herz das meine bald vergißt;
Ich habe dir und dem Geſchick verziehen
Und bin beglückt, wenn du nur glücklich biſt.

II.

Wohlan, du haſt den groſsen Schwur vollbracht —
Hoch ſchwingt der Geiſt der Freundſchaft ſein Gefieder,
Und weinend ſenkt in's Reich der Nacht
Der Genius der Liebe ſich hernieder.

Ach, alle ſeine Blumen ſind verblüht,
Der Hoffnung Bild entflieht in dunkle Fernen,
Todt iſt der Strahl, der ſonſt in ihm geglüht,
Und ſehnend ſchaut er auf zu beſſern Sternen.

Dort wird die Gluth der heiſsen Bruſt gedämpft,
Kein Blick wird dort mehr Sehnſuchtsthränen weinen,
Verbunden ruht, was feindlich hier gekämpft,
Und Liebe wird mit Freundſchaft ſich vereinen.

Zu einem Punct ſteigt jeder Wunſch empor,
In einem Punct verwebt ſich alles Sehnen,
Zerriſſen iſt der Sinne trüber Flor,
Und frei geſellt das Schöne ſich dem Schönen.

Ach, durch der Erde dunkles Schattenthal
Iſt Freundſchaft wohl ein traulicher Begleiter;
Doch kaum erwacht der ſchönern Sonne Strahl,
Schwebt ſie verklärt als Liebe mit uns weiter.

Triumph! die Erdennebel ſind verbannt,
Mit Roſen kränzt ſich ſchon die goldne Schwelle.
Die Kette reißt, die trennend uns umwand,
Und jedes Leid entflieht auf Lethe's Welle.

Todt iſt des Lebens ſchönſter Augenblick,
Und aus der Nacht wird heitres Licht geboren;
Raubt dir auch oft dein Liebſtes das Geſchick,
Nicht ewig bleibt, was ewig iſt, verloren.

Die Erſcheinung in den Ruinen.

Zur Erinnerung an ein ländliches Feſt.

Durch der öden Burg bemooſte Trümmer
Wandelte der Geiſt mit bleichem Schimmer,
In der Vorzeit eiſernem Gewand;
Nur der Dichter ſah den Schatten ſchweben,
Er nur war's, der ſeiner Lippen Beben,
Seiner Worte leiſen Hauch verſtand.

Modre nur, ſo rief er, kühne Veſte,
Sinkt, der alten Hoheit ſtolze Reſte,
Süße Heimath, werde jetzt zu Staub;
Gründen wollt' ich dich für Ewigkeiten,
Doch kein Gott kann mit dem Schickſal ſtreiten,
Endlos heiſcht Vernichtung ihren Raub.

Blumen ſterben, andre Blumen keimen,
Ewig wechſeln auf der Erde Räumen
Freud' und Schmerz und Tod und Leben ab;
Morgen wird das Schlachtfeld wieder grünen,
Blüthen winden bald ſich um Ruinen,
Und zum Thron der Freude wird ein Grab.

Dort, wo jetzt der Weſt euch Kühlung fächelt,
Haben Todesſeufzer oft geröchelt,
Manches Herz verzagte, wo ihr lacht;
Eure Spur wird auch kein Sturm verſchonen,
Schlangen werden, wo ihr ſcherztet, wohnen,
Und dem Tage folgt die düſtre Nacht.

Schwebend zwiſchen diamantnen Säulen
Rollt das Rad des Schickſals ohne Weilen,
Dieſer ſteigt empor, der Andre ſinkt.
Jene, die es hebt, die es vernichtet,
Hat ein ewiges Geſetz gerichtet,
Deſſen Flor kein Geiſterblick durchdringt.

Willſt du dem Geſchick in's Auge blicken?
Wagſt du kühn die Decke fortzurücken,
Die der Zukunft ſchwarzen Schlund umwebt?
Ha, du traust betrügeriſchen Göttern;
Nimm, dein eigner Wunſch ſoll dich zerſchmettern,
Nimm es hin, wonach dein Wahn geſtrebt.

Nun, was ſiehſt du? Grauſenvoll verbreiten
Dunkle Wüſten ſich durch öde Weiten,
Bleich entflieht der Hoffnung Sternenſchein,
Dornen lauſchen unter duft'gen Roſen,
Peſt verhaucht der Weſte zartes Koſen,
Und in Gift verwandelt ſich der Wein.

Winken dir auch manche holde Stunden,
Sie veralten, eh du ſie gefunden,
Und Gewißheit läßt ſie ſchnell verblühn;
Leiſe muß die Freude dich beſchleichen,
Flüchtig dir den Mund zum Kuſſe reichen,
Gleich dem Blitz erſcheinen, nahn und fliehn.

Willſt du kühn des Schickſals Trotz beſiegen,
Mußt du an die Gegenwart dich ſchmiegen,
Wie an ſeiner Mutter Bruſt das Kind,
Mußt die Freud' an ihren Schwingen haſchen,
Bienen gleich von jeder Blume naſchen,
Jede fliehn, noch eh' ihr Duft verrinnt.

Nie mußt du zum Jetzt die Zukunft ſchaffen,
Sorgen ſind der Schwermuth gift'ge Waffen,
Die des Frohſinns holden Feſten drohn;
Sprich, was frommt es, zitternd zu verzagen?
Zürnt das Schickſal einſt, du mußt es tragen,
Fürchteſt du, ſo trägſt du jetzt es ſchon.

Furcht und Hoffnung heißen die Dämonen,
Welche ſtolz in deinem Buſen thronen,
Ohne Ruh' und ohne Thätigkeit,
Die zum wilden Sturm das Herz empören,
Großes ſchaffen, Größeres zerſtören,
Gleiches wirkend, aber ſtets entzweit.

Stark mußt du die Mächtigen bekämpfen,
Mußt der Furcht verborgne Heere dämpfen
Und die Hoffnung wandeln zum Genuß;
Friedlich soll sie deinen Pfad umschweben,
Blühen nur in deine Tage weben,
Deines Lebens süßer Genius.

Freiheit muß mit Tugenden sich vereinen,
Tugend hier als Grazie erscheinen,
Als ein leichtes Wesen das Gefühl;
Liebe sey, gleich milden Frühlingslüften,
Die erfrischend, ohne zu vergiften,
Uns Genuß des Lebens schönstes Ziel.

Hymnus an die heilige Cäcilia.

Für Cäcilie.

Reizendste der Phantasieen,
Die mein trunkenes Auge sah,
Mutter süßer Harmonieen,
Du, die Sinn dem Klang verliehen,
Heilige Cäcilia!
Zartgefühl und reines Streben
Hat dein Athem mir gegeben:
Nimm, was ich dir weihen kann,
Harmonie in Wort und Leben,
Himmlische, zum Opfer an!

Ach, die Dämmerung milder Thränen
Und der Sehnsuchtsdrang der Brust,
Ahnung, Glaub' und leises Sehnen,
Alles ringt auf heißen Bänden
Sich in's Heiligthum der Brust.
Was, vom Irdischen entbunden,
In der Anschauung selgen Stunden
Nur die reine Seele sah,
Hat sie oft bei dir empfunden,
Heilige Cäcilia!

Sey mit freundlichem Gesange,
Trösterin, sey mir gegrüßt,
Die in schmeichlerischem Klange
Bei des Lebens herbem Drange
Linderung in die Brust uns gießt;
Die mit milden Freudenzähren,
Ird'sche Gluthen zu verklären,
Den geweihten Blick belebt
Und den Glanz der ew'gen Sphären
Um der Erde Nebel webt!

Als du an des Lebens Baume
Noch im Arm der Mutter lagst
Und, gelullt vom leisen Traume,
Von des Schlummers goldnem Baume
Die die ersten Blüthen brachst,
Ach, da schwebten zarte Lieder
Schon zu deinem Ohr hernieder,
Und die keusche Phantasie
Hob mit säuselndem Gefieder
Dich in's Reich der Harmonie.

Lächelnd gab dem zarten Kinde
Ihren Kuß die Huldgöttin,
Daß es, frei von ird'scher Sünde,
Mit dem Schönen sich verbinde
Zu des Herrlichsten Gewinn.
Nur der Hauch der reinen Güte
Rühret des Gehilfen zarte Blüthe,
Wie den Blumenkelch der Tag,
Und ein Flüstern im Gemüthe
Klingt auch auf den Saiten nach.

Und als jetzt in heil'ger Scheine
Ihres Lebens Lenz begann,
Ach, da sprachen alle Töne
Auf des Daseins bunter Szene
Zu verwandten Busen an;
Und der Wind, der sie umschwebte,
Und die Flut, die abwärts bebte,
Und des Haines Rauschen,
Was im Raum der Erde lebte,
Schuf in Ton und Klang sich um.

Und sie irrte durch's Gefilde,
Irrte träumend durch den Hain,
Und das hohe wie das Milde
Prägten zauberische Gebilde
In den reinen Busen ein.
Ach, in ihrem weichen Herzen
Spiegelten sich Lust und Schmerzen,
Und ihr inneres Wesen schien
Mit dem Schmetterling zu scherzen,
Mit dem Adler aufzufliehn.

Sprich, wie kannst du ihn ertragen,
Diesen Kampf getheilter Kraft!
Nein, du mußt im Glück verzagen
Oder auszusprechen wagen,
Was du fühlst in tiefer Brust.
Und sie spannt die goldnen Saiten,
Und die zarten Finger gleiten,
Hoch, die Flut der Klänge schwillt,
Und es dämmert den Gefühlen
Der Empfindung erstes Bild.

Zarter Liebe leises Sehnen,
Sinnend irrst du und allein;
Ruhig willst du gern dich wähnen,
Doch es zeugen deine Thränen
Von der unbekannten Pein.
Ach, wenn mild die Saiten beben,
Und der Brust geheimstes Leben
Leis' im Reich der Klänge entblüht,
Wird dein Herz den Schleier heben,
Der das Räthsel dir entzieht.

Sieh, es tobt des Kampfs Gewinne,
Und der Jüngling zieht den Stahl,
Und er blickt mit trübem Sinne
In die Augen seiner Minne
Und zum heil'gen Sonnenstrahl:
Aber horch! Trompeten schallen,
Und des Krieges Donner hallen,
Und er stürzt sich in die Schlacht.
Mag er siegen, mag er fallen,
Ihn bezwingt die stärkre Macht.

Geist, der durch die Saiten waltet
Und, vom leisesten Entstehn
Schwellend zum Akkord entfaltet,
Uns die tiefste Welt gestaltet,
Geist, wer schuf dein heil'ges Wehn?
Was zum Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenschaften Toben
In der wilden Brust gestillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtseyns Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die süße Ahnung bliebe
Von dem schönern Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdringen,
Ist aus heil'gem Quell entsprungen
Und aus ew'gen Harmonien
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Göttin, deren Wink zu ehren,
Tausend Sonnen sich verklären
Aus dem Schooß des dunklen Nichts,
Heilige, die jedem Fehle,
Daß nur Gleiches sich vermähle,
Die geweihte Kette schließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie, sey mir gegrüßt!

Dir gehorcht die schwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel schwingt,
Dir der Sang der Wiesenquelle,
Ruh' und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulse beben,
Darf kein Mißklang sich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Widerstreben
In den Einklang der Natur.

Was dem Geiſte Kraft gewährte
Und dem Herzen Größe lieh,
Was den Keim des Schönen nährte
Und das Werk des Meiſters ehrte,
Weckteſt du, o Harmonie;
Freiheit muß auf Schaam ſich gründen,
Kraft und Milde ſich verbinden,
Und Genuß durch Müh' erfreun,
Kühnheit ſoll die That erfinden,
Richterin die Charis ſeyn.

Hehre, die am Himmelsbogen
Und im Erdenkreiſe weilt,
Ey der Reizenden gewogen,
Die, von deinem Hauch erzogen,
Geiſt und Namen mit dir theilt!
Als von dir ihr Auge glühte,
Weckte ſie des Liedes Blüthe
Und der Worte Kraft in mir,
Und gefiel ich dir, ſo biete
Ihr allein den Lohn dafür.

Muſikaliſche Phantaſie.

Für Gäcilie.

Die Saite bebt, und horch, mit leiſen Wellen
Wiegt friedlich ſich der Töne Fluth daher;
Die Woge ſteigt, und die Accorde ſchwellen,
Der Sturm erwacht, und endlos wallt das Meer.
Wie Fluthen ſich auf Fluthen wachſend drängen,
So haſchen Ton und Ton ſich im Entfliehn,
Und rauſchend ſchwillt in feſſelloſen Klängen
Der volle Strom verwandter Harmonien.

Wohin, wohin auf dunklen Pfaden
Entführſt du mich, verborgne Macht?
Des Abgrunds Geiſter ſind erwacht,
Der Wind heult an den Felsgeſtaden,
Laut tobt der Wogen wilde Schlacht,
Und langſam naht, mit Donnerſturm beladen,
Verhängnißvoll die wolkentrübe Nacht;
Dumpf zürnet der Orkane Toben,
Wo Ruhe friedlich ſonſt geſchwebt,
Das Leben ſchweigt, vom Todesgrauen umwoben,
Vernichtung herrſcht, und das Geſchöpf erbebt. —

O wilder Sturm, was hat die zarte Blüthe,
Was hat der Schmuck des Lenzes dir gethan?
Sie, die ſo hold im Strahl des Lebens glühte,
Sie welkt und ſinkt im rauhen Herbſterkan.

Ach, Alles, was des Lebens Kranz mir ſchmückte,
Was mich erhob, mich ſtärkte, mich beglückte,
Was ich geliebt, es war ein eitler Wahn!

Du ſüßes Bild, das gleich der Harfe Tönen
Mein weiches Herz harmoniſch einſt berührt,
Das meinen Geiſt zum Göttlichen und Schönen,
Das meine Kraft in's Reich der That geführt,
Wie hielt ich dich mit ewigem Verlangen,
Du ſüßes Bild, mit ew'ger Scheu umfangen!

Mit heil'ger Gluth umarmte dich mein Herz,
In dir nur war mein Sehnen und mein Hoffen,
In dir mein Glück, mein Lächeln und mein Schmerz,
In deinem Blick ſah ich den Himmel offen,
Und was den Geiſt und was das Herz verklärt,
Ward mir von dir, Holdſelige, gewährt.

Jetzt liegſt du da im heil'gen Schooß der Stille,
Noch glänzt die Stirn, die Wange noch ſo mild,
Noch ſchwebt der Geiſt um ſeine theure Hülle
Und ſchmückt mit ernſtem Reiz das zarte Bild.
Doch ich muß trüb' und weinend fort mich wenden,
Denn ach, der Ruf der kalten Wahrheit ſpricht:
Es war ein Traum, und jeder Traum muß enden;
Was ſterblich iſt, das hofft' und zage nicht.

Wohlan, ſo laß die Segel ſchwellen,
Vergiß dein hingewelktes Glück,
Auf's hohe Meer entfleuch zurück,
Ein Spiel der wandelbaren Wellen!

Der Blitz nur soll die Fahrt erhellen,
Und Entsetzen soll der Augenblick.
Wenn wild im Sturm die Wimpel wehen,
Und in gewitterschwangrer Nacht
Die Sterne zagend untergehen,
Dann sollst du kühn im Aufruhr stehen
Und trotzen der empörten Macht.
Die Woge rauscht, der Kampf erwacht,
Der Blitz flammt von den schwarzen Höhen,
Des Schicksals Wurf, er ist geschehen,
Und die Verzweiflung lacht. —

Ach, ohne Heimath, fern von Allen,
Die freundlich sonst dein Arm umwand,
Von treuer Liebe Brust verbannt,
Ein Spiel, den Wogen heimgefallen,
Irrst du umher von Strand zu Strand.
Kein Gastfreund wird die Hand dir drücken,
Kein Schlaf im friedlichen Gemach
Wird sanft dein müdes Haupt erquicken;
Was dir des Zufalls Götter schicken,
Bringt und verzehrt ein kurzer Tag;
Zerrissen von des Sturms Gefieder
Schlingt gärnend dich die Fluth hinab,
Und keine Thräne rinnt hernieder
Auf dein verwehtes Grab. —

O bleib zurück im friedlich heitern Leben,
Wo Alles mild und tröstend zu dir spricht!
Erinnrung wird dir stille Thränen geben,
Wer Thränen hat, den faßt Verzweiflung nicht.

Zum Himmel ſoll dein Auge ſich erheben,
Du ſollſt empor auf Hoffnungsflügeln ſchweben,
Gewährung wohnt im niegetrübten Licht.
Ach, es iſt ſchön, mit ewigem Verlangen,
Mit ew'ger Treu' an einem Traum zu hangen,
Süß iſt der Gram, der zarte Herzen bricht. —

Umſonſt, umſonſt, ich muß von hinnen,
Die Woge rauſcht, der Sturm erwacht,
Mich faßt des Wahnſinns dunkle Macht;
Dem Schickſal kannſt du nicht entrinnen.
Verderblich flammt der Brand der Schlacht
Hoch von des Himmels ſchwarzen Zinnen.
Sieg oder Tod, Licht oder Nacht,
Stets muß des Unglücks Sclav gewinnen.
Unſtäte Qual verfolgt das feige Sinnen,
Doch troh'ge Ruh die Stunde, die's vollbracht. —

Doch wunderbar und fremd dem Ohr entgleiten
Die Töne jetzt, doch dem Gemüth bekannt;
Dem Klange ſcheint der Klang zu widerſtreiten,
Doch feſſelt ſie ein räthſelhaftes Band;
Ein dunkler Geiſt empört zum Kampf die Saiten,
Doch leitet ihn des Meiſters ſichre Hand;
Der Mißklang ſchmilzt in ſüße Harmonieen,
Die Sonne ſteigt, und Sturm und Schatten fliehen.

O Schickſal, ſchwarzes Kind der Nacht,
Still ſchreiteſt du auf dunklen Wegen;
Vergebens tritt mit ird'ſcher Macht
Der Sterbliche dir kühn entgegen,

Du winkſt, und das Verderben lacht.
Hochlodernd glühn der Zwietracht Flammen,
Der Grund der Throne ſtürzt zuſammen,
Knecht wird der Herr und Herr der Knecht;
Doch ohne Mitleid, ohne Zagen
Und ungerührt bei Dank und Klagen,
Zermalmſt du ſchweigend ſtets auf deinem ehrnen Wagen
Das hingeſchmetterte Geſchlecht.

Seht ihr es nahn gleich Ungewittern?
Der Donner hallt, es blitzt der Stahl,
Vom raſchen Huf der Roſſe zittern
Die Wälder und das ſtille Thal;
Mit hochgeſchwungner Fackel leitet
Die Zwietracht das ergrimmte Heer,
Und an der Schweſter Seite ſtreitet
Der Mord und zückt den blut'gen Speer;
Die Willkür reißt ſich los vom Zügel
Und kämpft den Führer in den Staub;
Stahl iſt die Bruſt, das Mitleid taub,
Hohnlachend ſchwingt der Tod die Flügel
Und überſchattet ſeinen Raub;
Nichts Heil'ges kennt die Tigerhorde,
Der Gruß iſt Tod, die Sünde Pflicht,
Das Schwert raucht von des Freundes Morde,
Der Bruder ſchont des Bruders nicht.
O Menſchlichkeit, du ſchönſte Blume,
Die in des Herzens Tiefen blüht,
Du welkſt in deinem Heiligthume,
Wo jetzt des Haſſes Lava glüht.
Ach, deinen Schmuck, den Thau der Zähren,

Worin ſich Lieb' und Luſt verklären,
Entehrt Verzweiflung jetzt und Wuth;
Dein reiner Kelch, er träuft von Blut. —
Ach, wohl iſt der beglückt zu preiſen,
Der, früh entrafft von Feindes Eiſen,
Noch ohne Schuld im Staube ruht. —

Doch auf des finſtern Mordes blut'ge Spuren
Senkt auch der Thau des Himmels ſich herab,
Die Sonne ſcheint auch auf zertretne Fluren,
Und lau umſchwebt der Frühling Wieg' und Grab.
Ein Königsſchloß ſteigt aus dem Schutt der Hütten,
Um's Schlachtfeld weht verjüngter Blüthen Duft,
Die Freude ſcherzt, wo wilder Haß geſtritten,
Und Liebe koſ't auf treuer Liebe Gruft.

Was ſtarrſt du hin auf den erſchlagnen Lieben,
Verlaßne Braut, mit thränenloſem Blick?
Dir iſt dein Herz, die Lieb' iſt dir geblieben,
Und nur der Staub ſank in den Staub zurück.
Nie kann der Tod das Göttliche dir rauben;
Die Sonne ſinkt, doch ewig iſt das Licht;
Auf Erden blüht das Schöne nur im Glauben,
Und drüben herrſcht das dunkle Schickſal nicht.

Es wohnt ein Gott hoch über unſerm Kreiſe,
Ein Gott der Huld, ein ſtarker Gott der Macht;
Er iſt allein der Ordnende, der Weiſe,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schickſal walten,
Er wird es hell und freundlich einſt entfalten;
Denn er iſt Gott, und unten wohnt die Nacht.

Fühlſt du ihn nahn von ſeinen lichten Höhen?
Er ſteigt herab im leiſen Frühlingswehen;
Hörſt du ſein Wort? So ſpricht der Gott der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlaſſen,
Du biſt mein Werk, ich kann dich nimmer haſſen;
Mein iſt die Kraft, dein Hoffnung und Geduld.

Aber horch, die Töne ſchallen
Weich und klagend jetzt mir zu,
Wie der Welle leiſes Wallen,
Wie das Lied der Nachtigallen,
Wie das Säuſeln linder Ruh.
Freundlich trägt ein ſtilles Sehnen
In die Ferne mich hinaus,
Und ergriffen von den Tönen,
Breitet lächelnd durch die Thränen
Wehmuth ihre Schwingen aus.

Heiter ſind des Himmels Auen,
Freundlich glänzt der Sonnenſtrahl,
Bunt und fröhlich anzuſchauen
Iſt das duft'ge Frühlingsthal.
Goldgeſäumte Wölkchen gleiten
Gaukelnd durch das blaue Zelt,
Alle Blüthen ſind geſchwellt,
Düfte wehn und Weſte ſtreiten,
Und von künft'gen Seligkeiten
Träumt den Jugendtraum die Welt.

Doch der Lenz wird bald verbleichen;
Von den thauigen Geſträuchen

Sinkt die Blüthe ſchon herab.
In der Erde dunklen Reichen
Wechſeln ewig Wieg' und Grab;
Alles Schöne muß verblühen,
Flüchtig iſt der Augenblick,
Doch der Lenz der Phantaſieen
Hat dem hingewelkten Glück
Ein verklärtes Seyn verliehen;
Schöner, wenn die Bilder fliehen,
Bringt Erinnrung ſie zurück.

Rein wie Thau iſt alles Sehnen,
Trüb' und flüchtig der Genuß;
An der ird'ſchen Freude Kuß
Kann der Geiſt ſich nicht gewöhnen;
Ewig ſtrebt zum ew'gen Schönen
Der verbannte Genius.

Strahl, dem heil'gen Herd entglommen,
Funke, durch dich ſelbſt beſeelt,
Göttin, mit dem Staub vermählt,
Holde Liebe, ſey willkommen!
Was den Sterblichen entehrt,
Haſt du ſegnend ihm genommen
Und zum Engel ihn verklärt.
Ach, mit ew'ger Morgenröthe
Schmückſt du die geweihte Stäte,
Wo ſich dein Altar erhebt.
Deine ſchönſte Blüthe lebt
Nur im friedlichen Verlangen;
Stets vom ſüßen Wahn umfangen

Träumt die ſtille Schwärmerei,
Daß ſich bald der Schleier hebe,
Und das heil'ge Licht entſchwebe,
Und die Hoffnung Wahrheit ſey.
Ewig in die duft'ge Ferne
Wendeſt du dein Angeſicht,
Glaub' und Treu ſind deine Sterne,
Phantaſie dein Sonnenlicht.

Hoffnung mit den milden Schwingen,
Zarte Roſ' am Dornenſtrauch!
Wenn die Flammen uns umringen,
Kühlet uns dein linder Hauch.
Deine lichten Strahlen weben
Gold um ſchwarzer Wolken Saum;
Trüb' und ſchaurig iſt das Leben,
Doch der Hoffnung Flügel ſchweben
Muthig durch den dunkeln Traum.

Zartſinn, Thau der ew'gen Milde
In der Menſchheit buntem Kranz!
Auf die durſtenden Gefilde
Senkſt du deiner Perlen Glanz.
Alle Blüthen duften ſchöner,
Die ſich deiner Kühlung freun.
Deine Thränen, ſanft und rein,
Sind der Leidenſchaft Verſöhner
Und der Seele Heil'genſchein.

Phantaſie, du Frühlingshimmel,
Der das irdiſche Getümmel

Klar und ruhig überſchwebt,
Du, zu deren Wolkenhügeln
Muthig ſich mit raſchen Flügeln
Der Geweihte nur erhebt!
Tauſend Sterne ſeh' ich glänzen
An dem luftigen Gewand;
Helle Morgenröthen kränzen
Wallend deinen blauen Rand;
Schönheit gießt dein goldner Schimmer
Auf das irdiſche Gebild;
Deine Sonnen ſtrahlen immer,
Doch dein Weſen hat noch nimmer
Der befangne Geiſt enthüllt.
Nimm mich auf, du heil'ge Quelle
Meiner Thränen, meiner Luſt,
Daß, des Gottes ſich bewußt,
Feuriger die Seele ſchwelle,
Und des Himmels lichte Helle
Leucht' in der verklärten Bruſt!

Doch ſtillen Ernſt hör' ich herniederſchweben,
Mild zügelt er die luft'gen Phantaſien;
Nur Gleiches darf ſich friedlich jetzt verweben,
Kein Ton in's Reich des fremden Tons entfliehn.
Allmählig kehrt der Klänge wildes Streben
Zurück zum Quell der erſten Harmonien,
Der Grundaccord ertönt mit tiefem Falle,
Die Träume fliehn, leer iſt die ird'ſche Halle. —

Wie ſüß iſt deiner Düfte Wehn,
Du Paradies der zarten Träume!

Im Schatten deiner Blüthenbäume,
Dort möcht' ich ewig mich ergehn!
Doch ach, es fordern streng die Rechte
Der Welt den Fliehenden zurück,
Die Pflicht ermahnt mit ernstem Blick:
Entnervte Ruh geziemt dem Knechte,
Der Freie strebt für fremdes Glück.
Nicht ward zum Spiel dir Kraft gegeben
Und nicht der Geist zum Schmuck dir blos;
Was sterblich ist, gehört dem Leben,
Der Mensch ist nur im Handeln groß.

Wohlan, so muß ich von euch scheiden,
Mich ruft die strenge Königin;
Fahrt hin, ihr meine süßen Freuden,
Ihr meine Schmerzen, fahrt dahin!
Kalt will ich durch das Leben wandeln,
Will ohne Mitleid prüfend handeln;
Dem Leben ziemt ein harter Sinn;
Hier gilt nicht, was das Herz gerathen,
Nicht was Begeistrung rasch vollbringt;
Kalt wägt der Richter nur die Thaten,
Und nur des Rechtes Schaale sinkt.

Doch schön ist auch das ernste Leben,
Wenn mild zur Harmonie der Pflicht
Die Kräfte friedlich sich verweben;
Kühn wird der Geist im irren Streben,
Doch klar und ruhig wird er nicht.
Der Einklang wohnet nur im Rechte,
Im graden Strahl nur weilt das Licht;

Allein der Blitz erhellt die Nächte
Nur dann, wenn er die Wolke bricht.

Siehst du die Städte fröhlich blühen?
Der Reichthum gießt sein Füllhorn aus,
Des Krieges Eumeniden fliehen,
Fest steht des sichern Bürgers Haus,
Der Eintracht heil'ger Fittig waltet,
Von Reben ist der Speer umhüllt,
Das Schwert zur Pflugschar umgestaltet,
Den Säugling wiegt der rost'ge Schild,
Dem Menschen naht der Mensch sich wieder,
Versöhnt umarmen sich die Brüder,
Der Reue Thränen rieseln mild
Von den beschämten Wangen nieder,
Und still mit kühlendem Gefieder
Umschwebt die Ruh das holde Bild.

So muß das Leben dir erscheinen,
Ein Band des Einzelnen zum Einen,
Ein Licht, das tausend Strahlen lenkt.
Mag, wie er will, der Würfel fallen,
Ein heil'ges Ziel, es leuchtet Allen,
Und nur ein höchster Wille denkt.
Den Zufall auf den Thron erheben
Kann nur des Wahnsinns blinder Spott.
Wie auch die Töne sich verweben,
Nur ein Accord regiert das Leben:
Gesetz und Kraft, Gefühl und Gott. —

Gekränkte Liebe.

Still muß ich weinen, aber vergebens hofft
Von seinen Thränen freundlichen Trost das Herz;
Denn nicht der leise Kuß der Wehmuth
Haucht in die Brust mir die Rosendämmrung.

Nein, schwarz und nächtlich windet der bittre Schmerz
Kalt um des Busens kämpfende Gluth sich her,
Und unbewegt umgraut des Trübsinns
Brütende Wolke den zartern Schimmer,

Worin durch Schmerz die Seele sich glücklicher,
Durch bange Thränen schöner der Geist sich fühlt;
Ach, weinen muß ich, räth des Unmuths
Stimme mir gleich, daß ich zürnend lächle.

Sprich, was verbrach ich, daß du den scharfen Pfeil
Des kalten Spottes tief in die Brust mir senkst?
Ungleichen Kampf beginnst du, drohst mit
Waffen, die nimmer dich selbst verwunden

Nein, muth'ge Flucht nur bleibt dem gekränkten Geiſt,
Mit kräft'gem Mannsſinn tilgt er die ſtarke Gluth
Und lacht des Schmerzes, wenn gewaltſam
Ringend die zürnende Flamm' emporſtrebt.

Nie kann Verachtung dulden der freie Sinn,
Nie kann Verachtung dulden das Herz, das dich
Mit ſeiner Flügel kühnſtem Aufſchwung,
Dich, die dem Göttlichen naht, geliebt hat.

Dürft' ich zu dir aufſchauen, zu dir, die kühn
Den Blick emporhebt, jeglicher Feſſel zürnt
Und, groß im heil'gen Kranz der Freiheit,
Liebe dem gleichen Gemüth nur weihn kann!

Ja, ich bin ſtolz, nicht leugn' ich den eignen Werth,
Stolz auf das Recht, das ſtark in der Bruſt mir thront,
Und ſtolzer auf den Strahl der Schönheit,
Welchen ein Gott in das Herz mir ſenkte.

Der zarten Kette, welche den Geiſt verſchönt,
Wenn ſie ihn feſſelt, ſchmieg' ich mich willig an;
Doch ſtreckt der Willkür Spott vergebens
Ueber das heil'ge Gefühl den Scepter.

Sprich, iſt's ein Frevel, daß ich unendlich dich
Und alles Schöne innig in dir geliebt,
Daß ich in ird'ſcher Nacht des Himmels
Freundlichem Strahle mich fromm vertraute?

Dann ſchreckt erzürnt der Donner des Ewigen
Die weiche Seele, welche mit Kindesſinn
Im Blüthenduft und in des Frühlings
Zaubergewand, in dem goldnen Strahle,

Der hehr emporſchwebt, und in des Mondes Licht
Die leiſe Spur der ewigen Lieb' erkennt,
Und in des Waldes heil'gem Säuſeln
Gläubig die nahende Gottheit ahnet!

An Cäcilie.

Du nennſt ein Räthſel, nenneſt verſchloſſen mich,
Der Alles jüngſt, was in der geheimſten Bruſt
Ihm blühte, was im tiefſten Herzen
Heilig ſich ſpiegelte, dir geſtanden?

Du weißt es Alles, was ich dir ſagen kann:
In jedem Blick, in jedem gedämpften Laut,
Im ſtummen Gram und in des Frohſinns
Sonnigem Lächeln enthüllt mein Herz dir,

Daß du allein ihm Leben und Liebe biſt,
Daß zart und innig jedes Gefühl in mir
Dein Eigenthum iſt, daß dein Blick nur
Kraft in die Bruſt mir und Milde ſenkte.

So webt belebend um das entkeimte Grün
Mit duft'gem Flug des ſeligen Lenzes Hauch,
So gaukelt freundlich in der Quelle
Rieſelndem Silber der Roſe Bildniß.

Und ach, doch kann dein heiliger, zarter Sinn,
Worin die fremde Thräne so leicht den Thau
Des weichen Mitleids weckt, doch kannſt du
So mich mit bitterem Argwohn kränken!

Ach, ſtill und kindlich trug ich die ſel'ge Luſt
Im keuſchen Herzen, betete nur zu dir,
Und dir nur dankt' ich, wenn die Schönheit,
Wenn mich ein großes Gefühl emporhob;

Mit heil'gem Schweigen ehrt' ich das Göttliche,
Das mir genaht war, wähnte das ſüße Glück,
Den Traum des Himmels zu verſcheuchen,
Wenn ich mit irdiſchem Laut ihn grüßte;

Der Sitz, wo du einſt ruhteſt, der Wieſe Pfad,
Den du gewandelt, war mir ein Heiligthum,
Nie wagt' ich deines Schleiers Saum nur
Leiſe mit bebender Hand zu faſſen.

Wer iſt's, der mächtig aus der Ermattung Schlaf
Mein Herz emporrief, welcher mich ſelbſt mir gab,
Daß kühn ich in den hohen Kreis der
Edleren treten und ſtolz geſtehn darf:

Nehmt, ich verdien' es, nehmet den Euern auf,
Der euch zur Seite kämpfen und ſiegen will,
Der Haß dem Unrecht, der dem Schönen
Liebe, der Treue dem Recht geſchworen!

Ach, was beginnſt du? Willſt du dein eignes Werk,
Das Werk zerſtören, welches ein lichter Strahl
In jenem goldnen Kranze ſeyn wird,
Welcher im Himmel dich einſt umleuchtet?

Vertraue dem, was tief in die Seele mir
Du ſelbſt geprägt haſt, glaub' an die eigne Macht!
Ach, wenn du zweifelſt, muß ich dann nicht
Selbſt an dem eigenen Herzen zweifeln?

Zürnſt du vielleicht, daß ewiger Frohſinn mir
Die Stirn bekränze, daß ich mit kälterm Sinn
Nur in des Glückes lichtem Schimmer
Wandelte, nie der Empfindung Thräne,

Des tiefern Herzens lindernden Thau geweint,
Die zarte Thräne, welche den düſtern Gram
Zum Engel umſchafft, der in Wehmuth
Göttlicher wird und des Himmels werther?

Ach, oft verkündet Lächeln den ſtummen Gram,
In heitern Schein hüllt oft ſich ein blutend Herz,
Und in der goldbeſäumten Wolke
Lauſchte verderblich ein ſchwarzer Sturm oft.

Gleich Aeolsharfen regen, vom geiſt'gen Hauch
Geküßt, der Rührung leiſere Saiten ſich;
Nicht mag mit Worten ich's entweihen,
Was mir die göttliche Stimme kündet.

Der Spott nur fühlt ſich heimiſch im leeren Traum
Der dunklen Erde; aber verlaſſen ſchließt
Empfindung ſich in's tiefre Herz und
Blickt zu den Sternen und ſchweigt und lächelt.

So birgt der Kelch der nächtlichen Blume ſich
Der Gluth des Tages, nur in der Dämmerung
Entfaltet ſcheinlos ſie den Kelch; doch
Woget in reinerem Duft die Nacht rings.

Keuſch ſey des Herzens heiliges Zartgefühl
Und gebe nie dem Hohne der Welt ſich hin;
Nur blenden kann des höhern Lichtes
Flamme den Thoren, doch nicht ihm leuchten.

O gieb ein Blümchen, wenn du nicht reden darfſt,
Gieb deines Lächelns flüchtigſten Sonnenſtrahl,
Den ſtillſten Blick mir nur zum Pfande,
Daß du mein Inneres ganz errathen!

Dämmerungsphantasie.

An Cäcilie.

Vergebens senkt mein Geist in der Wissenschaft
Verborgnes Reich sich, forschet der alten Zeit
Verhüllten Quellen nach und träumt im
Thörichten Stolz von dem Kranz des Nachruhms:

Dein süßes Bildniß spottet den heil'gen Ernst
Von meiner Stirn fort; ach, wenn die Huldgöttin
Sich lächelnd naht, so kränzt die Weisheit
Fröhlich mit Myrten die Silberlocken.

Nicht länger duld' ich dann das verhaßte Joch,
Mit freiern Schwingen über das frost'ge Land
Des Wissens schwebt mein Geist, und staunend
Fühl' ich ein Herz mir im Busen schlagen.

Der Ehre Blendwerk, welches in frührer Zeit
Mich einst umspielte, jeglichen eitlen Wahn
Vom Lob der Mitwelt, von des Enkels
Staunendem Schweigen verscheucht mir siegreich

Dein zartes Lächeln, welches der Blüthe gleich,
Die halb verhüllt vom Saume der Knospe noch
Sich schüchtern zeigt, der geist'gen Freude
Leiseres Wehen in dir verkündet.

Ich folg', ich folge, reizendes Bild, wohin
Dein Wink mich leitet; über das weiche Grün
Der Wies' und durch den Duft der Haine
Folg' ich mit ewiger, süßer Sehnsucht.

Mit leisem Flüstern säuselt in stiller Luft
Der Tanz der Dämmrung, freundlich erwachen rings
Im Kelch der Blüthen, wo bei'm Rieseln
Hüpfender Wellen sie sanft geschlummert,

Die Traumgebilde; sieh, zu dem Rosensaum
Des fliehnden Tages schwingen sie leicht sich auf,
Und in der Sonne letztes Lächeln
Tauchen sie leise die linden Flügel.

Bethaute Kränze dann um die heiße Stirn
Der wachen Sorge winden die Freundlichen,
Und Sehnsucht um den Mund der Liebe
Hauchen sie, Lust auf des Kindes Wange.

O schweb' empor am Rande der dunklen Welt,
Und gleich dem Dämmern ferner Erinnerung,
Die sinnend uns aus Lust und Wehmuth
Gaukelnde Zaubergebild' entfaltet,

Gieß' ihn herab vom ſchweigenden Pfad, o Mond,
Den geiſt'gen Schimmer, daß die verklärte Flur
Zum ſel'gen Traum der ſchönern Zukunft
Werd' und die irdiſche Form verhülle!

Hier laß uns ruhn, am Silber des flücht'gen Quells!
Gleich deiner Seele giebt er, vom luft'gen Strahl
Des keuſchen Lichts umwallt, mein Bild mir
Reiner zurück und der Liebe würd'ger.

O ſenk' ihn nieder, Heilige, ſenk' auf mich
Den Blick, worin der ewige, leiſe Schmerz
Des zartern Buſens friedlich lächelt!
Schmerz iſt die einzige Luſt der Sehnſucht.

So wallt des ſchönern Lebens erblühnder Lenz
Einſt bei'm Erwachen um den verklärten Geiſt,
Wie jetzt bei deinem Blick der Glanz der
Reineren Liebe mein Herz umleuchtet.

O möcht' ich ſterben, möcht' ich im Traum der Luſt
Von hinnen ſcheiden! Nimmer erträgt das Wehn
Des kalten Nords die zarte Blüthe,
Welche der wärmere Hauch gepflegt hat.

Sebaſtian Bach's Apotheoſe.

Nach einem Gemälde Cäciliens.

Du Macht des Klangs, empor auf Adlerſchwingen
Hebt mich dein Flug; entflieh, du öde Nacht!
Zum Licht empor will ich begeiſtert dringen,
Im Buſen iſt die Flamme mir erwacht,
Und liebend ſoll mein Geiſt das Bild umſchlingen,
Wovon der Klang die Kunde mir gebracht.
Kalt ſtrahlt der Sonne Glanz auf ird'ſcher Welle,
Und droben nur vermählt ſich Gluth und Helle.

Wer hat den Kranz der Harmonie gewunden,
Wo Blüthe ſich an Blüthe wechſelnd reiht?
Was ſich geflohn, iſt friedlich hier verbunden,
Das Gleiche trennt der ernſte Schritt der Zeit.
Durch Haß hat Lieb' und Liebe ſich gefunden,
Und ſchöner glänzt die Freude durch das Leid,
Und nur gefühlt vom Geiſte der Geweihten
Schwebt leiſ' ein Gott ſtillordnend durch die Saiten.

Kühn hat dein Geiſt den ew'gen Rath durchdrungen,
Enträthſelt iſt des Lebens dunkles Spiel,
Der Frevel trotzt, die Tugend liegt bezwungen,
Der Menſch verzagt, feſt ſteht das ew'ge Ziel,
Und ſtets verwebt geheimnißvoll verſchlungen
Sich That und That, Gefühl ſich und Gefühl.
Dem Schwachen nur ſcheint Ruh' und Streit verſchieden,
Der große Geiſt erkennt im Kampf den Frieden.

Was wunderbar im ordnungloſen Reigen
Der bunten Welt dem Geiſt vorüberzieht,
Und was, verhüllt in ahnungsvolles Schweigen,
Im Feenreich der Phantaſie entblüht,
Das Alles mußte deinem Blick ſich zeigen
Und Bilder leihn dem ſchaffenden Gemüth,
Und friedlich ließ entzweiter Mächte Streben
Dein Genius harmoniſch ſich verweben.

Ach, jede Kraft, die in des Herzens Tiefen,
Vom dunklen Flor der Welt verſchleiert, quillt,
Des ew'gen Stamms verborgne Hieroglyphen
Hat dein Gebot dem geiſt'gen Aug' enthüllt;
Dich führt' ein Gott, und deine Töne riefen
In's Leben auf des ſchönern Lebens Bild;
Gern folgt das Herz den magiſchen Geſetzen
Und ſtaunt entzückt bei ſeinen eignen Schätzen.

Wildflatternd wallt hoch an des Himmels Räumen,
Vom Sturm geſcheucht, die Wolke, ſchwarz und dicht,
Und wandelbar gleich weſenloſen Träumen,
Schmiegt ſie in's Band der ſichern Form ſich nicht:
Doch freundlich naht, mit Gold ſie zu beſäumen,
Der Nächtlichen das heil'ge Sonnenlicht,
Und, was den Blitz im dunklen Schoos verſchloſſen,
Schwebt jetzt daher, vom heitern Glanz umfloſſen.

Doch näher kommt's mit ſtillem Trotz gezogen,
Den Kranz des Lichts verſchmäht die finſtre Nacht,
Der Donner rollt, der Himmel bricht in Wogen,
Laut heult der Sturm das Siegeslied der Nacht:
Doch ruhig wölbt des Friedens heil'ger Bogen
Sich hell und hehr durch's dunkle Feld der Schlacht;
Mag unten auch der Aufruhr tobend ſtürmen,
Hoch lebt ein Gott, er wird die Seinen ſchirmen.

So weiß dein Geiſt lebendig zu entfalten,
Was räthſelhaft den Buſen wechſelnd hebt:
Auf deinen Wink, gleich finſtern Luftgeſtalten,
Vom Machtgebot der Willkür raſch belebt,
Ziehn ſie daher, die nächtlichen Gewalten,
Bei deren Nahn das bange Herz erbebt:
Doch dämmernd kränzt ein leiſer Strahl der Milde
Den Uebermuth der trotzigen Gebilde.

Doch wenn auch rings die Wetter feindlich toben,
Wenn, aus dem Schlaf gewaltig aufgerafft,
Am Widerſtand die Kräfte ſich erproben,
Im wilden Streit empörter Leidenſchaft,
Stets wird das Herz im rauhen Sturm erhoben.
Und mächt'ger fühlt im Kampfe ſich die Kraft.
Was ſterblich iſt, mag wanken und verzagen,
Uns ſchützt der Gott, den wir im Buſen tragen.

Der Sturm entflieht, ſanft nahn des Weſtes Schwingen,
Den Wahn beherrſcht der kurze Augenblick,
Der Nebel ſchmilzt, und heitre Strahlen bringen
Den Genius der Ruhe dir zurück;
Der Epheu wird das düſtre Grab umſchlingen,
Entſchwunden reizt das feindliche Geſchick,
Und friſcher blüht, wie in des Thaues Kühle,
Der duft'ge Kranz der zarteren Gefühle.

Du holde Roſ', im dunklen Kelch gefangen,
Dir, Liebe, löſt ſein Wink das ird'ſche Kleid,
Im lichten Glanz ſiehſt du verſchämt dich prangen,
Geſchlichtet iſt der Sehnſucht wilder Streit,
Die Wünſche ruhn, die ſchwellend in dir rangen,
Du wohnſt im Licht und ſchauſt die Seligkeit,
Und, von dem Hauch des geiſt'gen Klangs umwoben,
Streift du, gelabt vom eignen Duft, nach oben.

O Paradies der reinſten Phantaſieen,
Du biſt enthüllt, geweihtes Feenland!
Hell ſeh' ich dich und unverwelklich blühen,
Nicht ſterblich iſt dein luftiges Gewand,
Dein Aether ſchwimmt in ew'gen Harmonieen,
Die Dämmrung hat dein Himmel nie gekannt,
Kein ferner Strahl ſchmückt dich mit irrer Helle,
Du biſt dir ſelbſt des Lichtes ew'ge Quelle.

Rings ſäuſelt Duft, und tauſend Blüthen ſchmücken
Mit friſchem Glanz den heil'gen Schattenhain.
O naht euch nicht, die Lächelnden zu pflücken,
Denn gaukelnd flieht der bunte Zauberſchein!
Die Blume ſoll mit Duft nur uns entzücken,
Und ewig ſoll die ſel'ge Sehnſucht ſeyn;
Durch Zartſinn nur wird das Gefühl gefeiert,
Die Schönheit flieht, wenn ſie der Wahn entſchleiert.

Geweihte Kunſt, ſtill will ich niederfallen,
Dein göttlich Bild mit frommem Sinn umfahn;
Dein Prieſter hat der Zukunft goldne Hallen,
Hat mir den Glanz des Himmels aufgethan:
Der Ton verſchwebt, die Harmonieen entwallen,
Unſterblich weilt des Herzens ſüßer Wahn,
Und nimmer raubt der raſche Tanz der Stunden,
Was heilig wir mit reinem Sinn empfunden.

Ha, welch ein Strahl erhellt die ird'schen Zonen!
Die Welt versinkt, ein dunkles Traumgesicht;
Noch im Gewölk seh' ich die Jugend thronen:
Huld ist ihr Blick, ihr Kranz ist ew'ges Licht,
Aetherisch ruhn in ihrem Schoos die Kronen,
Die sie um's Haupt der kühnen Streiter flicht,
Im Zauberklang der wunderbaren Saiten
Hör' ich ihr Wort zu mir herniedergleiten.

Der fromme Sinn, der zu den ew'gen Höhen
Den scheuen Blick zu heben nicht gewagt,
Bewundert still, wie bei der Töne Wehen
Sein eigner Glanz belebend in ihm tagt.
Werth fühlt er sich zum Himmel aufzusehen,
Rein ist der Geist, wo Sünde sonst gezagt.
Das Heil'ge darf er gläubig jetzt umarmen,
Denn droben wohnt ein Vater voll Erbarmen.

O starker Muth, der mir den Geist beflügelt!
Der Glaube ruft, die Kette sinkt dahin,
Zum Thatenruhm ist mir das Thor entriegelt,
Die Ehre winkt, die hohe Königin,
Und stürmisch eilt und frei und ungezügelt
Das rasche Herz zum köstlichen Gewinn;
Nicht will ich feig den schönen Tag verträumen,
Selbst meine Nacht soll noch mit Gold sich säumen.

Nie ſoll das Recht dies freie Herz verlaſſen,
Nie ihren Thron Gewalt in mir erbaun:
Was Haß verdient, das will ich muthig haſſen,
Mit feſtem Blick dem Feind in's Auge ſchaun;
Das Herrliche will ich voll Lieb' umfaſſen
Und wie auf Gott auf Menſchenwerth vertraun;
Will kämpfen für das ew'ge Ziel und leiden
Und ohne Schmerz, doch nicht vergeſſen, ſcheiden.

So läßt das Herz von deinem Wink ſich leiten,
Aus Kampf wird Ruh' und aus dem Dunkel Tag.
Die Seele ſchwebt auf den gerührten Saiten,
Wohin du rufſt, folgt ſie gefeſſelt nach,
Doch bandenlos wähnt ſie umherzugleiten,
Emporgeſchnellt durch eignen Flügelſchlag,
Und aus ſich ſelbſt die wechſelnden Geſtalten
Der Phantaſie lebendig zu entfalten.

Die Freude ſiegt: ein lichter Roſenſchleier
Webt gaukelnd ſich um's blaue Himmelszelt,
Der Buſen hebt im Drang der Luſt ſich freier,
Im Morgenlicht ſchwimmt die verjüngte Welt,
In jedem Blick glänzt ein verklärtes Feuer,
Hell iſt der Geiſt und hoch das Herz geſchwellt,
Und fortgerafft von ſtürmiſchem Entzücken
Will an ſein Herz der Menſch den Menſchen drücken.

Doch so wie rauh der Dämmrung Flügel schweben,
Noch hängt das Blau ein zarter Purpurschein,
Still ruht die Welt, und Halm und Blüthe beben,
Und säuselnd wogt bei ihrem Kuß der Hain;
Fern schwimmt am Fels der Strahlen letztes Leben,
Schon hüllt sich der Träume trauter Reihn,
Und trüben hebt im feuchtlichen Gewande
Die duft'ge Nacht sich aus dem Schattenlande.

So wandert sich in deinem Zauberhaine
Gemeihter Geist um der Entzückung Glanz,
Prophetend naht die Ewigkeit sich deinem Scheine,
Die Blüthe kraft der Sonnenkuß in Ganz,
Der zarten Arm schlingt um die Luft das Sehnen,
Der Wehmuth Thau glänzt in der Freude Kranz;
Still weint das Herz, und in der heil'gen Nähe
Schwebt vor dem Geist der Glanz der ew'gen Sterne.

Allmächtiger! bei dir fühlt der Gedanke,
Und Sinnen kraft sein innerstes Gefühl;
Mit Schwachheit sperrt, was wählst du dir zur Schranke,
Du Ewige Liebe, du wirst dein Ebenbild.
Wie auch der Sinn der Nichtigkeit Wange wanke,
Du lohnst ihr nicht mit dem, was ihr gefiel,
Und nicht verlegst vor ungeweihtem Spotte
Rathst du auf seinen Wahn dir deinem Gnade.

Hört ihr im Dom das Festgeläut erschallen?
Zum Himmel steigt der Andacht fromme Ehre,
Geschmücket sind die Hallen durch die Massen,
Und glänzig fährt der Priester Glied umher,
Und Alles ist ringe auf die Knie gefallen,
Und reine Lust des Himmels weitet Ihre,
Gewaltig klingt vom hehren Klang der Zeiten
Ein Amt auf zu ewiger Seligkeiten.

Doch seinem Glück entbrannte allmächtig Leben,
Erwachend fühlt sein Geist die eigne Macht,
Gewaltiger rauscht der Begeisterung Streben,
Verklärter glänzt die Flamme durch die Nacht,
Und rastlos ringt er fort mit kühnem Streben,
Bis Eigenst es das Höchste erblickt,
Und höher noch beginnt die Flucht zu schlagen,
Im Sturm der Lust will fast sein Herz zerspringen.

Weil ihm, wenn längst das Irdische bezwungen,
Voll Pracht die Kunst, der reichen Zierd' vermacht,
Gewann er rang, das hat er jetzt errungen,
Weil er an Gott, weil er an sich geglaubt;
Das Ideal hält beständig ihn umfangen,
Der Glaube stärkt den Treuen ihm und Kraft,
Nicht Arbeit kein Geist das Ziel zu verlieren:
Wer Gott schauet, den kann die Welt nicht täuschen.

Und sieh, da winkt, von goldnem Duft umwoben,
Cäcilia mit leisem Harfenton;
Was er geliebt, das leitet ihn nach oben,
Wofür er kämpfte, beut ihm jetzt den Lohn.
Schon ist sein Geist verklärt emporgehoben,
Schon kniet er hin vor des Allmächt'gen Thron,
Ein Strahl entsinkt, sich um sein Haupt zu weben,
Ein Engel kniet, und alle Himmel beben.

Nachtgruß.

An Cäcilie.

Aus dem luftigen Hügel, da wandt' ich so gern,
Von süßem Verlangen getrieben;
Dort blinkt mir fern
Durch die nächtlichen Schatten ein freundlicher Stern
Aus dem stillen Gemache der Lieben.

Die schimmernden Blüthen, du zählest sie nicht,
Mit welchen die Nacht sich bekränzet;
Doch immer bricht
Durch die flatternden Wolken ein heiteres Licht,
Als dort aus der Tiefe mir glänzet.

O schlummre du sanft, bis des Himmels Raum
Sich schmückt mit dem Morgengewebe,
Und weich wie Flaum
Umgaukle die Wangen ein freundlicher Traum,
Daß den Engel ein Engel umschwebe!

Mich treibt es hinaus, durch die dämmernde Nacht
Auf dem Pfade der Weisen zu ziehen;
Die Liebesmacht
Mit der ewigen Flamme' in dem Busen macht,
Kann Blümlein Ruhe nicht blühen.

An den Schlaf.

Für Cäcilie.

O Schlummer, der in heil'gem Schweigen
Am Mund der Quellen hingelehnt,
Sich träumerisch mit Blüthenzweigen
Die ewig heitre Stirn umkränzt,
Du holder, goldgelockter Knabe,
Schutzengel über Wieg' und Grab,
Komm zu der Leidenden herab
Mit deinem linden Zauberstabe!

Siehst du, wie er herniederschwebt,
Umglänzt von zarter Mondenhelle?
Des Waldes dunkler Wipfel bebt,
Und leiser rauscht die nächt'ge Quelle.
Still wie der Athem von nächt'gen Höhn,
Wie Harfentön aus finstrer Weite,
Umflattert er sie mit Liebeswehn
Und sticht mit seiner holden Beute.

O hätte sie auf weichen Wiesengrün,
Daß zart um sie ein duft'ger Flor sich schmiege,
Erwachet singt, des Waldes Harmonien,

Daß sich ihr Herz auf leisen Klängen wiege;
Ihr Träume naht, den Zauberkreis zu ziehn,
Worin die Lust den wachen Schmerz betrüge;
Ein Engel mög' an ihrer Seite knien
Und auf die Stirn ihr kühle Linderung hauchen;
Fern soll die Nacht der Wirklichkeit entfliehn,
Und gläubig sich auf süßen Phantasien
Ihr Geist in's Licht der ew'gen Klarheit tauchen!

Ach, viel des Grams hat diese dunkle Welt,
Vergebens sucht der Geist sie zu verklären;
Die Sonne steigt, vom goldnen Glanz erhellt
Prangt zauberisch Gebirg' und Thal und Felde;
Doch senkt auch rings der Thau die leisen Zähren.
Im Reich der reinsten Freude wohnt der Schmerz,
Die Wehmuth sinkt vom heitern Himmel nieder.
Vergebens hofft und träumt das weiche Herz,
Was einmal schwand, gibt ihm die Welt nicht wieder.

Ach, uns umfängt ein unbekanntes Land,
Wir sind allein hier in dem weiten Raume;
Was uns beglückt, das blühte nur im Traume,
Kein ird'sches Glück ist unsrer Brust verwandt;
Das Ziel, wozu des Geistes Wünsche schweifen,
Das kann und will der Busen nicht begreifen.

Was frommt der Ruhm errungner Wissenschaft,
Der Lorbeerkranz mit ewig grünen Blättern?
Gedanken wird des Herzens junge Kraft
Und beugt sich kalt vor unbelebten Göttern.
Kein lebend Bild schmiegt sich uns innig an;

Wohl prangt der Kelch, doch duftlos iſt die Blüthe;
Das Heil'genbild, wofür der Jüngling glühte,
Das prüft und miſst mit kaltem Blick der Mann.

Du armes Herz, nicht für das rauhe Streben
Der öden Welt ward deine Gluth beſtimmt:
Gern möchteſt du mit freiem Fittig ſchweben,
Wie durch die Luft das Silberwölkchen ſchwimmt,
In linder Ruh mit ſüßen Bildern ſpielen,
Wo dir's gefällt, die eine Hütte baun,
Auf dich allein im ſüßen Wahn vertraun
Und ohne Pflicht und ohne Prüfung fühlen.

Voll Liebe weilt dein Blick auf jedem Traum
Und ahnet nicht, daß die Gebild' entwallen;
Mit gläub'gem Sinn pflegſt du den Blüthenbaum,
Kurz iſt der Lenz, und ach, die Blüthen fallen;
Dein kühnſter Wunſch, dein heißerſehntes Glück
Wird wie der Ton, ſobald er klang, verhallen;
Genaht entflieht der ſel'ge Augenblick,
Doch ewig bleibt die Thräne dir zurück.

Der bunte Glanz, den rings der Lenz entfaltet,
Das Roth, womit der Dämmrung Traum ſich ſchmückt,
Der duft'ge Hauch, der um das Leben waltet,
Der Kuß der Nacht, der ſanft die Welt erquickt,
Und aller Reiz des Heiligen und Schönen,
Womit in Duft, in Farben und in Tönen
Der große Geiſt zu deiner Seele ſpricht,
Wohl weckt er dich zum ewig regen Sehnen,
Doch ach, er ſtillt des Herzens Wünſche nicht.

Mit Allem willst du innig dich vermählen,
Lebend'ger noch das Lebende beseelen,
Glanz soll der Duft, der Ton soll Rede seyn,
Dein Herz soll rings in allem Leben schlagen,
Verständlich soll das Stumme mit dir klagen,
Verständlich sich mit deiner Freude freun.
Schön steigt der Tag und schön entsinkt er wieder,
Holddämmernd schaut der helle Mond hernieder,
Und golden ziehn die Stern' auf blauer Bahn:
Doch rastlos strebt doch über Sonn' und Sterne
Des Menschen Sinn in's dunkle Reich der Ferne,
Dem Schönern, das ihn ewig flieht, zu nahn.
Zur Trauer ist der bessre Mensch geboren;
Der reinste Traum, der liebend uns umschlingt,
Hat sich zum Flor die Wehmuth auserkoren.
Wann kömmt der Tag, der das, was wir verloren,
Im goldnen Licht uns freundlich wiederbringt?

Drum säusle still um ihre Wangen,
Wo noch die hellen Perlen hangen,
Die stumm der düstre Schmerz geweint!
Kein reineres Herz kannst du umfangen,
O Schlaf, des Kummers milder Freund!
Frei laß sie deinem Arm entgleiten,
Du freundlicher, du ernster Geist,
Der nur dem Sinn der Eingeweihten
Des Todes düstrer Bruder heißt!

Bei der
Feier eines vierfachen Geburtstages.

Es regt in wechselnden Gestalten
Sich rasch des Lebens buntes Bild,
Und andre Farben sehn wir walten,
Je mehr der Faden sich enthüllt.
Die Jungfrau hofft auf schönre Lenze,
Aufstrebend lenkt der Mann sein Glück,
Und auf die einst errungnen Kränze
Blickt ruhig ernst der Greis zurück.

Doch Hoffnung, Kraft und Ruhe weben
Des Ganzen traulichen Verein,
Und nimmer kann das volle Leben
Im Schoos des Einzelnen gedeihn.
Darum soll liebend sich begrüßen,
Was fern der Zug der Zeiten schied,
Und Lust gewähren, Lust genießen
Mit freudig traulichem Gewühl.

So hieß des Menſchen erſte Weihe,
Als er die fremde Bahn betrat:
Sey weiſ' und glücklich und verzeihe
Und hulde und liebe, was dir naht!
Drum weiche fern aus unſerm Kreiſe,
Wer trotzig nur ſein eignes Bild
Vergöttert und mit ew'gem Eiſe
Dem Mitgefühl die Bruſt verhüllt!

Dann menſchlich ſoll der Menſch empfinden,
Nicht einſam gehn auf eigner Bahn,
Soll ſuchen, was er lieb', und finden,
Und bittend ſich und helfend nahn.
Wohl iſt mit mannichfalt'gem Glanze
Des Lenzes bunter Pfad verklärt,
Doch in der Liebe großem Kranze
Hat jede Blume gleichen Werth.

Und wenn auch einſt die hellen Stunden
Des Schmerzes düſtre Wolke trübt,
Wenn unſre Hoffnung hingeſchwunden,
Und ſtill verwelkt, was mir geliebt,
Dann ſoll den letzten Troſt der Thränen
Nicht Kalt und kalt das Herz verſchmähn,
Und ſchöner im Erinnrungsſehnen
Das holde Bild uns auferſtehn.

Ja, heiter iſt ſchon hier das Leben,
Und eine heitre Zukunft naht;
Wir blühn in froher Kraft und ſtreben,
Des ſchönern Lenzes heil'ge Saat.
Ob früher eine Blüthe falle,
Darf nicht des Menſchen Sorge ſeyn;
Einſt ſchließt ein ſchönes Land uns Alle
In ſeine reinen Wonnen ein.

An Adelheid.

Bei der Ueberſendung einer Myrte.

Myrte, beſcheidener Strauch, geh, grüß' an dem Feſte die Freundin
Freundlich von mir und ſprich, wie ich es lehre, das Wort:
Schüchternes Laub hüllt züchtig mich ein, und ich blühe verborgen;
Aber um jegliches Blatt ſäuſelt der geiſtige Duft.
Kühlung hauch' ich umher und erquicke mit heimlicher Anmuth
Aug' und Gefühl, und es liebt Jeder das ſinnige Grün.
Stets iſt's heiter im Schatten bei mir und ſtill und gemüthlich,
Nie mit betäubendem Duft trüb' ich den ſchwindelnden Geiſt.
Gern umkränz' ich die zartere Luft mit dem blühenden Zweige,
Und doch werd' ich ſo oft ſtolz und verſchloſſen genannt;
Denn nicht beug' ich mich feig, wie die anderen Blumen, des Weſtes
Leiſeſtem Hauch, und frei heb' ich zur Sonne das Blatt.

Doch nicht preis' ich mich selber dir gern; denn ich denke, Natur hat
So mich geschaffen, und stets schmieg' ich der Mutter mich an.
Nimm mich und pflege den Strauch, der so ganz dir gleichet, mit Sorgfalt!
Einst dann kränz' ich dir wohl bräutlich die Locken dafür.

Die Maiblümchen an Adelheid.

I.

Charade.

Bei einem Körbchen mit Maiblumen.

Das Erſte.

Wenn mit der Blüthen buntem Kranz geſchmückt
So freundlich von des Himmels blauen Höhen
Mein kindlich Bild zu dir herniederblickt,
So wähn' ich ſtets mein Schweſterchen zu ſehen.

Das Zweite.

Ach, wenn nur deine zarte Hand mich pflückt,
Dann will ich gern nach kurzem Blühn vergehen;
Ein Lächeln nur aus deinem Aug' erquickt
Mich freundlicher, als alles Frühlingswehen.

Das Ganze.

Nein komm' ich, klar und zart und unzerknickt,
Und doch wirſt du vielleicht den Geber ſchmähen,
Der dir des leichten Räthſels Löſung ſchickt,
Als ſey's ſo ſchwer, ſich ſelber zu verſtehen.

II.

Wir Blümlein keimen, dumpf und dicht,
Von Wald und Thal umgeben;
Doch eh der Kelch die Hülle bricht,
Schaut hoffnungsvoll zum goldnen Licht
Die Knosp' und grüßt das junge Leben;
Und fern dahin
Geht unser Sinn,
Wir möchten zum Himmel uns heben.

Die Bien' entsummt, das Vöglein flieht
Mit fröhlichem Gefieder;
Uns hält das irdische Gebiet,
Und wenn der frische Kelch entblüht,
So senkt er trauernd sich hernieder;
Der Luft verrinnt
Im Frühlingswind
Und kehret uns nimmer wieder.

Drum laß zu deinem Sonnenſchein,
Du zartes Bild, uns fliehen!
Du biſt ſo klar, ſo mild, ſo rein,
Du pflegſt uns arme Kindelein
Gewiß mit freundlichem Bemühen;
An Liebesbruſt
Lebt ſich's mit Luſt,
Da iſt es ſo ſüß, zu verblühen.

III.

Wir Blumen groß und klein
Sind freundlich dir gewogen,
Drum kommen wir gezogen
Zu dir aus Wies' und Hain,
Auch sollen wir von allen Quellen
Und Vögelein
Dir einen schönen Gruß bestellen.

Oft auf bethauter Spur
Sahn wir vorbei dich wallen,
Und heitrer schien's uns Allen
Bei dir, als auf der Flur,
Denn nach den Freundlichen und Schönen
Und Keuschen nur
Kann zarter Blümlein Sinn sich sehnen.

Wenn uns der Mai belebt,
Dann wird aus Mondenschimmer,
Aus Thau und Quellgeflimmer
Der Aleclein Glanz gewebt.
Nichts darf den hellen Kelch entweihen,
Denn leis' umschwebt
Uns stets der Tanz der Blumenfeien.

Doch zarte Liebe schleicht
Uns doch in's Herz allmählig.
Wir suchen minneselig
Ein Liebchen, das uns gleicht.
Dich haben wir uns auserkoren;
Bist du vielleicht
Wie wir aus reinem Glanz geboren?

IV.

Die Sehnſucht ſchwand mit ihren weichen Träumen,
Schon iſt des Lenzes frühſter Kuß verglüht,
Ein kräftiger Geſchlecht beginnt zu keimen,
Der zarten Kindheit friſches Bild verblüht.
Nur wenn erwacht in's jugendliche Leben
Die duft'ge Welt den blühnden Buſen taucht,
Kann ahnungsvoll der reine Kelch ſich heben,
Woraus das Wehn der geiſt'gen Liebe haucht.

Drum wollten wir noch einmal dich begrüßen,
Eh ſchwüle Gluth die Silberwang' uns trübt:
O denke du, wenn andre Blumen ſprießen,
Noch oft an uns, die zärtlich dich geliebt!
Noch lebt's und keimt's auf üppigem Gefilde,
Und Neues beut dir ſtets der Augenblick,
Doch fruchtlos ruft die frühſten Traumgebilde
Das weiche Herz verlangend ſich zurück.

Gern wären wir mit heiterm Wort gekommen
Und hätten freundlich gern mit dir gekos't:
Doch ach, der Schein kann nie dem Herzen frommen,
Und Schmerz nur ist des Schmerzes einz'ger Trost.
Doch wirst du einst nicht selber zu uns sagen,
Wenn unserm Kelch der letzte Duft entflieht:
Welkt, Blümlein, welkt, ich will euch nicht beklagen,
Ihr habt ja schön, wenn auch nur kurz, geblüht!

V.

Unſre frühern Schweſtern ſchwanden
Schon im Hain,
Und wir armen Kinder ſtanden
Ganz allein.
Schwarz war unſer Thal umzogen
Wie das Grab,
Und es rann in Wetterwogen
Kalt herab.

Ach, da zagten wir im trüben
Sturmesdrohn,
Weinten ſtill, daß alle Lieben
Uns entflohn,
Unſre Klöcklein ſanken ſchmerzlich
Tief in's Grün,
Und wir wünſchten heiß und herzlich
Zu verblühn.

Da, du freundliches Gebilde,
Hörten wir,
Mitleid wohn' und Huld und Milde
Stets bei dir,
Ewig heitre Sonne ſcheine
Um dich her,
Und wenn du ihm lächelſt, weine
Keiner mehr.

Drum ſind wir zu dir gekommen,
Metterin:
Nimm die friedlichen, die frommen
Blümlein hin!
Wenn der Kelch bei Sturmesſchweben
Auch erliegt,
Lang noch rinnt das duft'ge Leben
Unverſiegt.

VI.

Stets wollten wir zum letzten Mal
Dich grüßen,
Doch deiner Aeuglein holder Strahl
Gönnt uns nicht Ruh noch Raſt im Thal;
Laß unſre Kühnheit uns nicht büßen!
Die Lieb' hat keine Wahl.

Ach, ſingt und ſäuſelt nicht der Mai
Von Liebe?
Schnell flieht das Bienchen uns vorbei,
Kurz iſt des Lüftchens Tändelei,
Jetzt lacht der Strahl, jetzt iſt er trübe,
Und Blümlein lieben treu.

Drum können wir, du Liebchen ſchön,
Nicht ſcheiden.
Ach, ſollten wir dir ferne ſtehn,
Dein freundlich Antlitz nicht mehr ſehn,
Wir müßten ja in bittern Leiden,
In Liebesleid vergehn.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein ſchläft, die Sonne ſank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich ſtets den Bach entlang
Und ſeh' hinab zur dunklen Welle.

Da ſchwimmt ein leiſes, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht ſo hold und winkt ſo mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das iſt der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten ſehe;
Doch bleibt er ſelbſt mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich ſtill und einſam gehn
Und niederſchaun zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelſt du ſo ſchön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

Kampf und Sieg.

Epilog zur Feier des 18ten Februars 1815 im Familienkreiſe des Königl. großbr. hannöverſchen Generals und Oberforſtmeiſters von Beaulieu.

Diana.

Schon wandl' ich lang verirrt auf rauhem Wege
Im Hain, den ſonſt mein Fuß ſo gern betrat:
Verödet ſteht der Wald und ohne Pflege,
Die Pflanzung ſtirbt, der Dorn umſtrickt den Pfad,
Kein Horn erſchallt im dunklen Jagd-Gehege,
Das ſichre Wild vernichtet Wieſ' und Saat,
Und kaum erkenn' ich in der öden Wüſte
Das Reich, das ſonſt ſo freundlich mich begrüßte.

Wohl hab' ich längſt dies Mißgeſchick empfunden
Und weiß es wohl, wer meine Luſt geſtört:
Der theure Freund, er iſt hinweggeſchwunden,
Der ſonſt ſo treu die Herrſcherin geehrt;
Er, der ſich früh zu meinem Dienſt verbunden,
Und den ich ſelbſt die heitre Kunſt gelehrt.
Ach, er verließ Dianens muntre Spiele
Und zog hinweg zum rauhen Kampfgewühle!

Bellona iſt's, die trotzige, die wilde,
Sie ſammelte mit ihm die muth'ge Schaar,
Sie riß ihn fort zum blut'gen Kampfgefilde,
Zum Pfad des Ruhms, zum Pfade der Gefahr.
Den Eichenkranz verſchmäht der ſonſt ſo Milde
Und windet kühn den Lorbeer in ſein Haar,
Sein eigen Glück, er hat es hingegeben,
Um ſorgenvoll das fremde zu erſtreben.

O kehr zurück zu deinen alten Eichen,
Wo nur zur Luſt das helle Horn ertönt,
Wo ſ eud'gem Spiel die kurzen Kämpfe gleichen,
Und Beute ſtets die leichte Mühe krönt!
Süß iſt's, zu ruhn in ſchattigen Geſträuchen,
Am weichen Rand der Quellen hingelehnt,
Sich reulos dann des Sieges zu erfreuen,
Den Brüder-Blut und Thränen nicht entweihen.

Bellona (tritt auf).

Du rufſt umſonſt: ich hab' ihn mir erkoren,
Den tapfern Freund, und geb' ihn nicht zurück.
Der feige Mann wird beſſer nie geboren,
Der kühne nur erhaſcht das flücht'ge Glück,
Und naht bekränzt des Ruhmes goldnen Thoren,
Und ordnet ſelbſt als Herrſcher ſein Geſchick —
Wer Kraft empfing, zur Schlacht das Schwert zu heben,
Verſchmäht die Ruh' und kämpft ſich durch das Leben.

Wo laut im Streit die blut'gen Waffen klirren,
Da herrscht er kühn mit muthigem Gebot;
Wo rasch umher des Todes Pfeile schwirren,
Da steht er fest und mächt'ger, als der Tod.
Die Taube mag im dunklen Haine girren,
Hoch schwebt der Aar im hellen Morgenroth
Und schießt auf den, der ihn erzürnt, hernieder,
Und kämpft und siegt und hebt sich prangend wieder.

Diana.

Hab' ich nicht früh den Knaben schon erzogen
Und heitern Sinn in seiner Brust genährt?

Bellona.

Dir war der Jüngling, — mir war der Mann gezogen;
Die spätre Wahl beruht auf höherm Werth.

Diana.

Ich gab ihm Kraft und lieh ihm Pfeil und Bogen

Bellona.

Drum schwinge jetzt der Kräftige das Schwert!

Diana.

Du raubst den Schatz, den ich so treu bewahrte.

Bellona.

Der Starke nimmt, was sich der Schwache sparte.

Diana.

So muß ich selbst, Geliebter, dich beschwören,
O komm zurück, o flieh den wilden Streit!

Bellona.

Sey ſtark, mein Freund, und laß dich nicht bethören,
Wenn feige Ruh die weiche Hand dir beut!

Diana.

Auf, auf! zur Jagd! ſchon läßt das Horn ſich hören,
Die Meute bellt, ſchon ſteht das Roß bereit.

Bellona.

Siehſt du, wie hell im Kampf die Waffen blinken?
Mir nach zum Sieg, wohin die Fahnen winken!

Liebe tritt zwiſchen ſie.

Was ſtreitet ihr, den Edlen zu gewinnen,
Der immer nur ſich meinem Wink geſchmiegt?
Ich darf nicht lang auf eitle Künſte ſinnen;
Wo Tugend herrſcht, da hab' ich ſchnell geſiegt.
Was ihr gewährt, das ſchwindet bald von hinnen;
Mein Werk beſteht, auch wenn der Staub verfliegt,
Und was Natur begann mit milden Händen,
Kann Liebe nur, die Göttliche, vollenden.

Schon früh hat er zu mir ſich aufgeſchwungen,
Als ich ſein Herz zur Prüfung mir erwählt,
Und hat mit ſich und mit der Welt gerungen,
Und ſeine Bruſt zum wilden Kampf geſtählt,
Und meine Gunſt dem Schickſal abgezwungen,
Und ſeine Kraft mit meiner Huld vermählt.
Drum ſchmückt' ich ihn, den edlen Sieg zu krönen,
Mit jedem Kranz des Hohen und des Schönen.

Am ſtillen Herd hab' ich ihn ſanft umwaltet,
Im duft'gen Hain ſein müdes Haupt gekühlt,
Manch holdes Bild der Zukunft ihm geſtaltet,
Ihn tief erweicht und ſcherzend ihn umſpielt;
Durch mich nur hat ſein Herz ſich ganz entfaltet,
Durch mich allein gehandelt und gefühlt.
Trennt auch der Geiſt das Schön' in manchem Triebe,
Das Herz erkennt im Schönen nur die Liebe.

Sie kränzt ihr Haupt mit zarten Myrtenblättern,
Wenn kein Gewölk am blauen Himmel droht;
Sie rafft ſich auf und trotzt den wilden Wettern,
Zum Tode ſtark und treu bis in den Tod,
Iſt mächtig zum Erſchaffen, zum Zerſchmettern,
Ein Freund im Glück, ein Engel in der Noth.
Drum ward nur ihr von allen Himmelsmächten
Die Huth vertraut des Guten, des Gerechten.

So folge denn zum Streit mir jetzt der Kühne,
Mit mächt'gem Schild bedeck' ich meinen Freund;
Nicht ziemt es ſich, daß er dem Frieden diene,
Wenn nur im Kampf mein ſchönes Ziel erſcheint.
Wohl wiegt ſich in dem Blüthenkelch die Biene,
Doch zückt ſie auch den Stachel auf den Feind;
Und Kraft und Milde muß das Herz verkünden,
Den ſichern Weg zu meinem Thron zu finden.

Doch, wenn am Pol die Wolken ſich zerſtreuten,
Und hell empor des Friedens Glanz ſich hebt,
Dann will ich ſanft zur Heimath ihn geleiten,
Wo ſüße Ruh ſein friedlich Haus umſchwebt;
Und heiter ſoll die Zukunft ihm entgleiten,
Von ſüßem Thau aus meinem Kranz belebt,
Und unſern Zwiſt im Frieden auszuſöhnen,
Soll Lieb' und Ruhm und Luſt zugleich ihn krönen.

IV.

Die bezauberte Rose.

Zueignung.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen
Zum ersten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,

Weil minder nicht, als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt.
So magst du denn für mich die Muse hören,
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

Die bezauberte Rose.

Erster Gesang.

1

Es kündigt dir mein nahes Kommen an,
Ermutigung, dir meine Kraft und Jugend,
Und siegend steigt auf trüben Wolkenringen
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt gewiß die Blüthe bringen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Doch wunderbar in lieblichen Gestalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2

Denn wie empor am blauen Himmelsbogen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
Und weit hinweg die dunklen Wolken weben,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt:
Lebt sich auch mir die Welt von neuem schön,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt:
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen voll in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geist, der aus verschwiegnen Quellen
Durch alles Sein sich schöpferisch ergießt,
Durch den Gestalt und Leben sich gesellen,
Und todtem Wort ein blühndes Bild entsprießt,
Ihn, der so hell aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wies' und Wald mit leisem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus.
Ich seh die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,
Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Lust der Schmerzen süße Fülle.

5.

Das Plätzchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft so nah' im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
Mit zarter Müh die jüngern Schwestern pflegt,
Die, sanft berührt von ihren milden Händen,
Mit buntern Glanz und süßre Düfte senden;

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und Jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blickt und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen:

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Empfindungslos entwuchs so holde Gluth;
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blüthen lebt in stiller Elfen Hut,
Die sternengeschmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefsten Kelch als goldne Staubfäden wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geſchichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von ſelber ſcheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einſt in ferner Zeit geſchehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen ſehen.

10.

Das Königsſchloß mit goldgeſchmückten Zinnen
Erhebt ſich dort am Hügel ſtolz und feſt.
Nichts Schönes läßt im Traume ſich erſinnen,
Was nicht ſich dort noch ſchöner ſchauen läßt,
Allein das Schönſte, wähn' ich faſt, iſt drinnen;
Aus Weihrauch baut der Phönix ja ſein Neſt,
Daß ſchon von fern der ſüße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn ſolch edles Haus gehöre.

11.

Und ſieh, ſo iſt's; denn in des Gartens Hallen
Erſcheint es jetzt gleich einem Traumgeſicht:
Zwölf Jungfraun ſind's, doch weil' ich unter allen
Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie ſich oft auf glänzenden Kryſtallen
Der Sonnenſtrahl in ſieben Farben bricht,
So iſt in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Dess frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, erriethen!

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein;
Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,
Mag mir ein Bild der stillern Reize seyn.
Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
So zuchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knoſpen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Roſ' erheben,
Die ſtill im Schooß den keuſchen Frieden trägt,
Ich werde ſtets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme ſchlägt.
So feuchten Glanz, ſolch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnſucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es ſüß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einſt in jener Schönen
Aus leiſem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunſch und Sehnen
Ihr ſiegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erſt dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umſpielt, in voller Blüthe ſtehen.

18.

Doch während um die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und Die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich sie verletzt,
Verlass' ich sie, um unter Blüthenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Adolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Mechtilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihm mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürst das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,
Weil er schon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienst begehrt,
War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden
Mit süßem Band und theuerm Schwur verbunden.

21.

Denn als gesellt dem kühnen Ritterstande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle muhm von seinen Thaten flog,
Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog,
Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
Und lagerte sich auf dem weichen Rasen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlossen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien:
Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den sel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand:
Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,
Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Rose im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein:
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu seyn,
Und schön geschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sey, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

27.

Ein ſchmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberiſchem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgeſtickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blühndes Angeſicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke ſandten,
Verbürge ſelbſt der Iſis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Napf die Schwäne.

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im ſtillen Mondenſchein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee ſich zu erfreun;
Denn ſchattig wob um's friedliche Geſtade
Sich hier im Kreiſ' ein blüthenreicher Hain,
Aus deſſen Schoos, von Roſen eingeſchloſſen,
In dieſe Bucht viel klare Quellen floſſen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entſtiegen,
Fand ſie am Quell, dem Meeresſtrande nah,
Im friſchen Grün den jungen Ritter liegen,
Der ſüß erſtaunt das holde Schauſpiel ſah.
Er wähnte längſt in Träumen ſich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geſchah,
Kaum ließ ſein Mund den leiſen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu ſtören.

30.

Noch blüht' er hold in ſeinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe ſanft geſchwellt,
Ein kühnes Herz ſchien dieſe Bruſt zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieſer Stirn geſellt.
Wohl mochte man bei'm erſten Anblick fragen:
Iſt dies Apoll, der Hirt, iſt's Mars, der Held?
Doch ſah man bald, daß ſolch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Xanthe
Den hellen Blick auf ihren Gaſt geneigt,
Als raſche Gluth in ihrer Bruſt entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh, bald auf den Boden wandte
Ihr Auge ſich von ſüßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Buſen flieg, wie ſanft im ſchwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel ſchwillt,
Die Wange war wie Purpur anzuſehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen ſchien ihr Fuß, und doch zu ſtehen;
So täuſcht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus roſ'gem Wein ſich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen ſchweben.

33.

Und wenn auch jüngſt, ſeit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft ſich ſchwelgeriſch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menſchen zu beglücken,
Des Schickſals Schluß den Feien ſtreng verwehrt,
Janthe ließ ſich von dem Netz umſtricken,
Womit ſie ſelbſt ſo Manchen ſonſt bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Luſt auch rächen,
Sie zaudert nicht die ſüße Frucht zu brechen.

34.

Sie ſteht, ſie ſchwankt, ſie hebt den Fuß, ſie ſchreitet
Mit leiſem Schritt dem Ritter zu, ſie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe ſtreitet,
Ein glühend Herz giebt nimmer ſichern Rath.
Kein Wunder iſt's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt ſelber nicht den Pfad,
Doch täuſcht er uns mit lieblichem Gekoſe
Und lügt uns dreiſt den Stachel oft zur Roſe.

35.

Scheu ſteht die Fee mit holdverſchämtem Schweigen
Vor ihrem Gaſt und lächelt leiſ' und mild,
Dann ſieht man ſie zu ihm ſich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So ſenkt ſich oft an ſchlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße ſchwillt.
Mit ſcheuem Aeu, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt ſie ſo zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menſchen nimmer dringt?
Mein iſt die Luft, der Grund an dieſem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feſſl' ich dich mit dieſem goldnen Bande,
Das weich ſich ſchon um deinen Nacken ſchlingt,
Und werde ſtreng als Herrin mit dir ſchalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl ſcheinſt du dich vor Vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürſtlich hohem Sinn,
Drum ſollſt du mir die reichſte Löſung geben;
Für Schlechte nur iſt jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich ſelber nehm' ich hin
Und halte dich mit ſüßem Band ſo lange,
Bis ich für dich dich ſelbſt zum Preis empfange.

38.

Er ſprach die Fee; und Mienen, Blick' und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugeſellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht ſchon blinke,
Die ſonſt ſo ſchwer und oft ſo ſpät erſt fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn ſinke,
Umarmte jetzt ſein raſches Glück der Held,
Und ſollt' auch tief die Erde rings ſich ſpalten,
Er würd' es feſt in ſtarken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Bruſt, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in ſüßem Taumel ſchwammen,
Den Mund, der ſanft zum Kuſſe ſchwoll, geſehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Menſch den Göttern widerſtehn?
Und füllt uns auch der ſchadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir ſegnen ſeine Gabe.

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn:
Doch ſüßer iſt's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord,
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Xanthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden.

Univ. Bibl.
München

42.

Noch hat der Mond mit ſeinem goldnen Heere
Sich in den Schoos der Welle nicht geneigt,
Als nahe ſchon aus ſanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland ſteigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Heſperiden gleicht;
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen
Der Nacht verhüllt, ließ ſich die Küſte ſehen.

43.

Doch als zuerſt mit roſenhellen Flügeln
Das Lichtgeſpann der frühen Sonn' erſchien,
Da ſah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wieſ' und Quell' und glatten Waſſerſpiegeln
Den ſel'gen Strand in holder Miſchung blühn;
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverſchlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felſen ſpringt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krauſem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verſtecken,
Die Lieb' uns oft zum ſchönern Finden winkt,
Dies alles ſteht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beſchriebe.

45.

Ein ſel'ges Jahr — gern gäb' ich all mein Leben
Für ſolch ein Jahr, für ſolche Stunde hin —
Sah flüchtig hier der Held vorüberſchweben
Im ſüßen Dienſt der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Roſenkelche beben,
Doch ſchöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und iſt auch bald ſein zarter Glanz zerfloſſen,
Nichts Süßres giebt's, als was du kurz genoſſen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth ſchon längſt ihr ſüßverhohlnes Glück;
Da ſchlug die Stund', und ſeine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das ſtrafende Geſchick.
O ſüße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schickſal nimmer rächen!

47.

Einſt, als das Paar in ſüßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blühndem Schmuck umwand,
Da nahte raſch die Königin der Feien
Auf Wolken ſich dem zauberiſchen Strand.
Schon ferne ſchien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte ſie den Stab in mächt'ger Hand,
Die ſchöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finſtrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Janthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt;
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluthen rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht!
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so deutlich macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sey dir jetzt entrissen!

51.

Und ſo wie du mit ordnungsloſem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreiſ' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein ſtummer Geiſt beſeelt;
Und eher nicht ſey dir die Schuld vergeben,
Bis er verſöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Bruſt nach oben
Das, was er liebt, zu ſeinem Kreiſ' erhoben!

52.

Als ſo die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umſchlingt ſie auch den zarten Knaben ſchon,
Der weinend ſich in ihren Armen windet,
Und ſteigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen ſchwindet,
Schon iſt das Kind Janthens Blick entflohn,
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, verſenkt in düſtres Schweigen,
Mit hartem Stahl ſtatt weichen Schmucks geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff beſteigen,
Das ihn ſo froh an dieſen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was ſie mit ihm verliert;
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie bei'm Scheiden
So tiefes Weh, ſo harten Zwang gewußt,
Als ſelbſt den Troſt des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Bruſt.
Und miſchen auch ſich alle jetz'gen Leiden
In ſolchem Wort mit aller frühern Luſt,
Ich zagte nicht es muthig auszuſprechen,
Sollt' auch im Kampf mir raſch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Aun, ihr Blumen zart und licht,
Ihr ſpielt ſo froh im hellen Sonnenſcheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt ſucht ſie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angeſicht,
Nicht wagt ihr Blick auf jene ſel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuſchauen.

56.

Und ſie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das ſie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da ſah man ſie nicht Macht noch Liebe ſparen,
Und glücklich ward ein ſolches Kind genannt.
Stets ſchien es ihr bei ihren reichſten Gaben,
Sie gäb' es ihm, dem fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch ſchien ihr keins ſo reizend, als Klotilde,
So freundlich keins, und keins ſo fromm und klug.
Wie hing ſie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz ſo rein und friedlich ſchlug!
Wie ſprach ſie oft mit ſüßen Schmeichelltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verſchönen.

58.

Als nun der Krieg Aſtolf's Gebiet bedräute,
Da zagte ſie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthüllt in zarter Blüthe ſtand.
Drum gab ſie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um ſicher dort bei'm nahen Wettergrauen
Ihr Theuerſtes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was Welde jetzt bei'm Wiederſehn empfunden,
Wie trauernd ſie der ſchönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Bruſt von neuem aufgewacht,
Dies trübe Bild verblühter Liebesſtunden,
Das male der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den ſo lang ſchon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, ſo Bittres zu erzählen.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So ſchwanden dort zwei Jahr' ihr ſchon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um ſie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen
Und wußte nicht, wie ſüß das Weh oft ſey.
Mag kleineres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüß, das größte zu erfahren.

Die bezauberte Rose.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Roſ', am frühen Tag entſproſſen,
Vom Thau gekühlt, mit ſcharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umſchloſſen,
Ein ſtolz Vertraun im keuſchen Buſen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Roſſen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verſchmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdſel'ge, zarte Frauen,
So lang euch noch kein ſtärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den ihr im Geiſt, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht ſtets der Kühne kühn ſich ſchauen,
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen ſind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefſten Kelch gar ſtill verborgen tragen.

3.

Einſt kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und ſein Geſchlecht verſank,
Und ſchwache Liſt vollzog, was nicht dem Speere
Des Göttersohns, nicht ſeinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts iſt oft des Gottes ſtärkſter Zwang.
Die ruhig lacht, wenn ſie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn geſtochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müſſe nie verzagen,
Wer einmal ſich ſolch ſchönes Ziel geſteckt.
Die Tulpe blüht ſchon in den frühſten Tagen,
Die Roſe ſchläft, bis heißre Gluth ſie weckt.
Wohl ſollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den ſelbſt ſo lang die Hoffnung ſchon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

5.

Solch ſüßes Leid, ſolch banges Liebesſehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht.
Und zag' ich auch, benetzt mit leiſen Thränen
Den Blick zu ſehn, der jetzt ſo friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß ſie den Reiz verſchönen,
Wie köſtlicher den Stein ſein Waſſer macht.
Auch ſieht man nur bei ſonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten ſchied,
Sah man, bekränzt mit zartverſchlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wief' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel ſich erheben,
Das faſt verſchämt des Tages Helle mied,
Als ob es ſtill mit ſeiner grünen Decke
Ein lauſchend Aug', ein liebend Herz verſtecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Roſenſchwingen
Den erſten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längſt der Schlaf die müden Blumen ſchloß,
Begann von dort ein ſüßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen ſpiele.

8.

Und hob auch ſtets in neuen Sangesweiſen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien um manche Blume kreiſen,
In manchem Glanz die Welle ſpielen ſieht,
Doch ſchien es nur ein einz'ges Bild zu preiſen.
Wie mancher Zweig aus *einem* Keim entblüht:
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den ſüßen Namen nennen.

9.

Alpino iſt's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngſt von goldenem Gefieder
Sein ſüßes Gift ihm in die Bruſt geträuft.
Er hatte ſonſt beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchſtreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gaſt gefangen.

10.

Denn als er jüngſt im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenſeits grad' am bunten Strande
Klotilde ſich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als ſie ihn fing, ſie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, verſteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glühndem Angeſicht;
Wohl wähnt' er erſt, aus ſeinen wachen Träumen
Entfalte ſich dies liebliche Gedicht,
Denn oft ſchon ſah ſein Auge Blumen keimen
Und Früchte glühn, und andre ſahn ſie nicht;
Doch fühlt' er bald, ſolch zartes, friſches Leben
Vermöge nie der ſchönſte Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie biſt du ſchlimm betrogen!
Wie hat ſo falſch mit liſtigem Bemühn
Dich Amors Hand zu dieſem Ort gezogen,
Der dir ſo hold, ſo kühl, ſo friedlich ſchien!
Geſchoſſe ſind und Flammen dieſe Wogen,
Ein offnes Netz iſt dieſes zarte Grün;
Wohl würdeſt du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande.

13.

Schon ſinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder ſtets und tiefer in's Gemüth;
Sie iſt ſein Glück, ſein Schmerz, ſein Troſt, ſein Sehnen,
Sein Denken, ſein Gebet, ſein Traum, ſein Lied;
Von ihr allein darf Wald und Wieſe tönen,
Da ja für ſie nur Wald und Wieſe blüht,
O ſüßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Roſe ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das ſtille Hüttchen bauen,
Das dort verſteckt am grünen Hügel ſteht.
Er will nur fern die holde Herrin ſchauen,
Nur athmen, wo ihr ſüßer Athem weht.
Und wenn ſie jetzt umringt von ihren Frauen
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geiſt ſind drüben.

15.

Doch faß auch ſie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wieſenbach,
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem ſtillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach;
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger ſelbſt geſehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken?
So ſann ſie oft und wiegte ſanft ihr Haupt.
Ich ſuch' umſonſt im Hauſ' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird ſich doch nicht gar aus Furcht verſtecken,
Weil er vielleicht ſich arm, ſich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann ſo ſüßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Bruſt nur klingen.

17.

Man pflegt doch ſonſt nach Mädchen wohl zu ſehen,
Ergötzt man ſich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel' auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal ſchaut ſein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen iſt, verſchmähen,
Noch ſah ich nie ſolch freundlich ſtilles Haus,
Auch ſind mir längſt die Blumen dort im Grünen
Viel reizender, als unſre hier erſchienen.

18.

Und jenes Lied und jene ſüßen Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen ſagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wohl, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt:
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erſte leiſe Thräne
Des ſüßen Wehs verſtohlen aufgeblüht,
Da fühlte ſie, daß in der tiefen Seele
Das Schönſte ſich am längſten oft verhehle.

21.

Lust in der Luft und in der Liebe Prangen
Erblühen die Natur ihr jugendlich und neu:
Jetzt wachte sie, und Lerch' und Vögel sangen,
Lust mehr als Licht und zarter Schein der Mai,
Lust Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sei.
Nur Liebe kann den hohen Kranz geben,
Er weht' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Wenn wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte kaum gediehn,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und angstvoll scheun, was sie belebt und freundet:
So zittert auch die Liebe, sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie begleitet:
Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Verzagen.

23.

Es mied auch jetzt Klotilde im zarten Bangen,
Was noch so süß, so lieblich ihr erblühen,
Und mocht' auch heut der Duft von Blumen prangen,
Sie mochten früh und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Strauch,
Und heimlich hebt ihr Blick sich durch die Hecke,
Es immer auch der Sänger sei verdeckt.

24.

Doch traurend sah, um jeden Blick betrogen,
Ihrine jetzt verlassen und allein.
Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So leer, umwölkt, die Flur so arm zu sein!
Wie sang erschöllt sein Lied, wie klagend sagen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel ringsum im Frieden,
Daß nur von ihm war alle Ruh geflohen!

25.

Auch ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,
Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Rast vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wies' umher,
Bald lag er still, versenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und seufzte tief und schwer,
Bald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,
Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

26.

Einst setzt' er sich an jene holde Quelle,
Wo ihm zuerst das theure Bild erschien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle
Und sah sie rasch im leichten Strudel fliehen.
Du spielend Kind, so sprach er, klare Quelle,
Du hast zugleich mir Glück und Leid verliehen;
Doch will ich gern mit beiden Mitgenossen
Im langen Schmerz die kurze Lust dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die umgittert
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeschaut,
Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,
Sie athmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt sie hervor, errethend wie die Braut,
Vergebens will ihr Antlitz sich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermoose,
Sie beut die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,
Dann lächelt sie und beicht die schönste Rose,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
Und wirft sie sanft in's lichte Gekose
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verstehlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen!

29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,
Eh Well' und Wind den Raub herüberwehn,
Der kaum sein Herz dies einz'ge Glück nur fassen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur sehn.
Und stellt er auch in dieser Stund' erblassen,
Das Leben scheint, doch auch der Tod ihm schön.
O Stern der Dämmrung, erste Gunst der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

Univ. Bibl.
München

30.

Ja ſelig iſt's, in jenem Rauſch zu ſterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn ſich im Lenz die Bäum' am höchſten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerſtreut;
Auf Flügeln naht dem Glück ſich das Verderben,
Das tauſchend dann dem Glück die Flügel leiht;
Nach Stunden zählt die Luſt, der Schmerz nach Jahren:
Das ſollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum iſt jetzt in ihres Schloſſes Hallen
Mit raſchem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da ſieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört,
Schon nahen ſich der Burg Aſtolf's Vaſallen,
Wo gnädig ſie der Gruß des Königs ehrt:
Erloſchen iſt des Krieges wildes Lodern,
Der Vater ſchickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürſt zur Trennung ſich entſchließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt ſie ſelbſt noch heiße Thränen fließen,
Und nicht aus Luſt, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie ſinnt und neigt ihr ſtill erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater ſendet,
Sie währt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und ſehnt ſie auch zu jenem theuren Greiſe,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreiſe
Der freundlichen Geſpielen ſich zurück,
Doch zittert ſie vor dieſer weiten Reiſe,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebſte Glück.
Ach, ſtatt des Meers trennt jetzt mit ſchmalem Strande
Ein Bach ſie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch ſtill verſchämt in ihres Herzens Grunde
Verſchleiert ſie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, ſchon naht, ſchon ſchlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer ſtehn bereit —
Ach, keinen Wink, kein Wort aus ſcheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit —
Die Winde wehn, die weißen Segel ſchwellen,
Schon ſchwimmt das Schiff dahin auf raſchen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So ſorgenlos in ſtiller Hütte ſitzt
Und ſanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf ſeinen Arm die glühnde Wange ſtützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, ſingen nicht der Vögel leiſe Lieder
Dir bang in's Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder?

36.

Du merkſt es nicht in ſüßen Phantaſieen,
Indeß dein Lied mit jener Roſe ſpricht.
Sie iſt dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei ſpäter Nacht, bei frühem Morgenlicht;
Im Schlummer ſelbſt, wo alle Bilder fliehen,
Entſchwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wohl haſt du Recht, dies zarte Pfand zu lieben,
Nichts iſt dir ſonſt von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal ſchon der Mond den Kreis durchlief,
Und ſpät und früh Alpino's Lieder klangen,
Und keins hervor die ſüße Freundin rief,
Da regte ſich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leiſ' auf Blumen ſchlief.
Ach, jede Gunſt der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der ſpät ſich erſt zu ſeiner Hütte fand,
Schon lange ſey ein ſchnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und ſcheidend ſey ſein Glück dahingeſchwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß ſtets die Lieb' auch leiſe Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in dieſen dunklen Tagen
Dem Trauernden ein Freund ſich ernſt und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlaſſen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem ſein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der ſchönern Stunden,
Die Hoffnung ſelbſt iſt treulos ihm entſchwunden.

40.

Nur Einer bleibt und will ihn treu begleiten,
Das iſt der Gott, der ihm das Lied verliehn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düſter jetzt um ſeine Seele ziehn;
Und wie um's Meer ſich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felſen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verſtecken
Und ſelbſt im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunſt melodiſch ſüßer Klagen,
Du tönend Lied aus ſprachlos finſterm Leid,
Du ſpielend Kind, das oft aus ſchönern Tagen
In unſre Nacht ſo duft'ge Blumen ſtreut,
Ich, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längſt mein böſer Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der ſchwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alvino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verlebend droht mit tausend schwarzen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinnerung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen;
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Weil mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Reis' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück;
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Ost sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felſenbach;
Sein nächtlich Bett ſchwoll unter ihm im Grünen,
Und oben web im Grünen ſich ſein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn ſpät die Sterne ſchienen,
Sein Auge ſchlief, doch blieb ſein Kummer wach,
Und ſelbſt der Traum, der ſonſt mit ſüßen Lügen
Die Sorgen täuſcht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da ſo oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Roſe hängt,
Beginnt ſie auch im Traum ſein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden faſt verdrängt.
Auch ſchmeichelt ihm der ſüße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr ſich ſelber ihm geſchenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geiſt ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Roſen oft ihr ſanft verſchwebend Bild,
Die näher ſtets der Holden ſich geſellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt;
Und während noch zum Kuß die Lippen ſchwellen,
Hat üppig ſich die Knoſpe ſchon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte ſüßes Klingen,
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geiſterſchwingen.

48.

Und kaum noch kann ſein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Roſ', ob er Klotilden liebt.
Wie ſollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß ſein Lied die Liebſte jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den ſüßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weiſen
Im holden Preis der Roſe ſie zu preiſen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Bei'm hellen Mahl die goldnen Saiten ſchlägt,
Dann läßt er laut die glühnde Sehnſucht ſchallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Buſen hegt,
Und Seufzer wehn, und ſtille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verſchmäht er Gunſt und Gabe
Und neigt ſich ſtill und greift zum Wanderſtabe.

50.

Doch wenn ihn dann im ſpätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und holder noch ſein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann ſchmückt er gern ſich mit dem friſchen Kranze,
Den ihm zum Lohn die ſchönſte Hirtin bringt,
Und wünſcht ihr ſtill: Daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sey mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt,
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt;
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat.
Da irrt' er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad;
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Aun und Schlössern.

53.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein.
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reihn
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu seyn;
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo ſchattig, weich und eben
Die Wieſenflur durch's grüne Thal ſich wand,
War weit umher aus ſeidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgeſpannt.
Wie ſah man rings die leichten Wimpel ſchweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben ſchienen
Drei Fürſten ſie zur Sommerluſt zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte ſich das ganze Thal entlang,
Und ſchöne Frauen und edle Ritter zogen
Durch Wieſ' und Wald bei ſüßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz ſich Blüth' und Grün verſchlang,
Doch ſchien das Gold, der Edelſteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun ſchon lang' auf dieſes bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit friſchem Laub und Kränzen ausgeſchmückt.
Ihn fragt Alpin mit ſtaunendem Verlangen,
Welch frohes Feſt man dort im Thal beſchickt.
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das raſche Wort zu ſprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirſt du leicht noch ſchönre Dinge ſchaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Aun,
Erzähl' ich dir, was jüngſt ich ſelbſt geſehen;
Drum magſt du wohl auf meine Worte traun.
Sonſt wähnt man leicht, weil ſeltſam die Geſchichte
Dem Hörer klingt, daß ſie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürſt, den dieſe Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderſchönes Kind.
Zwar wollte man in unſerm Dorfe ſchwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dies iſt ſo nur zu verſtehen:
Wer ſie geſehn, der mag nichts Andres ſehen.

59.

Eben war ſie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als ſie nach langer Reiſ' ihm doppelt werth
Und fromm und klug, wie ſie hinweggefahren,
Und ſchöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Scharen,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiſer ſelbſt erſchienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und ſchwer,
Die täglich ihr umſonſt die Freier ſandten —
Denn Gaben bot und nahm ſie nimmermehr —
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will ſich nicht für Alle ſchicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich ſchmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrſcherin zu Ehren
Geſpielt, getanzt, geritten und turnirt,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu ſtören,
Ein böſes Glück drei Kaiſer zugeführt.
Der eine herrſcht, wo ſich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürſt zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten ſie mit Schwertern zu erſtreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden ſich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in dieſem ſtillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr ſchon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da dieſe Werbung kam,
Kein einziger der Kaiſer ihr gefallen,
Was minder uns, als dieſe Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefſten Haine wallen
Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram;
Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder,
Und ſeufzte dann und ſang ſie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach beſter Kraft ſich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den ſtolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch, als ſeine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beſchließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte ſich den Tag dazu erſehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfeſt beging.
Man tanzte dann auf jenen Wieſenhöhen,
Man ritt und focht und ſprang und ſtach den Ring;
Auch durfte man im Garten ſich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geſchmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne ſaß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkoren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Zaprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und Jeder denkt: laß ihn das Spiel beginnen;
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle Drei verſtohlen,
Und Jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verholen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke,
Doch Keiner glaubt, daß ihn der Andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als ſpielend ſchon der Zittig ſüßer Klänge
Bald rauſchend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in ſtillen Paaren zieht —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu ſcheuen,
So mag ſie doch im Dunkel gern ſich freuen —

69.

Da nahte ſich bei lieblichem Geſange
Die Herrſcherin dem zauberiſchen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich ſchien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte ſeyn.
Und ſchön geſchmückt, mit ſittſam ſtillem Gange,
Umringten ſie viel zarte Jungfräulein,
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die ſüß die Laute ſchlugen.

70.

Wohl iſt es ſchön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tauſend Blumen ſtehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere ſchaut:
Doch iſt die Roſ' am ſchönſten anzuſehen,
Die ſchüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und ſtill ſich ſchämt an ihren ſchlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf ſie nur ſehn und zeigen.

71.

So ſchien auch ſie auf ihrem Thron zu ſitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umſpielt.
Und wie des Nachts ſich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen ſtiehlt,
So ſah man hell die goldne Krone blitzen,
Die ſchön geſchweift die krauſen Locken hielt,
Ihr fein Gewand war ſilberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold, und Perlen ihr Geſchmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Geſange
Der Sänger Chor die ſchöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüſtem Lärm das holde Feſt geſtört.
Wie ziſchend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt:
So brach, umringt von ſeiner wilden Horde,
Der Inderfürſt hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie ſollten wir, ein wehrlos ſchwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerſtehn?
Wir konnten nichts, als zittern und entlaufen;
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn?
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt ſich ihm ein kühner Gegner ſehn;
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den ſcharfen Speer geſenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut raſſelnd angeſprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder ſieht von zweien ſich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich ſchwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward ſtiller, als ein Grab,
Durch dunkle Nacht ſchwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen ſaß, von Mondenglanz umwoben,
Die ſchönſte Fee mit goldnem Zauberſtab,
Den ſchwang ſie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze ſchien ſein Schwung umherzuſenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichſte der Feen,
Weil wir ſo oft im Wald und Wieſengrün
Sie mit dem Kind des Königs einſt geſehen,
Das frühe ſchon ihr einz'ger Liebling ſchien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn;
Und als wir ſcheu durch Zweig' und Hecken ſpähten,
Da war ſie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu ſchauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und ſtand:
Der ſchwang den Speer, ein Andrer ſchien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenſchnur geſpannt,
Der ſprang hervor, und Jenem ſchien zu grauen,
Den ſah man ſchrein, wenn auch die Stimm' ihm ſchwand:
Denn ſo wie grad' ein Jeder ſich befunden,
So ſtand er jetzt, als wär' er feſtgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron beſtiegen
Und an ihr Herz das ſchöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leiſen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt —
So ſah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt —
Noch konnte ſie vom Schreck ſich nicht beſinnen,
Da hört' ich ſo die ſchöne Fee beginnen:

79.

Was ſtürmt ihr hier ſo feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe ſtillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den friſchen Thau, den hellen Sonnenſchein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das ſtrenge Wort befehlen,
Die freie Gunſt will ſelbſt den Pfad ſich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erſtritten,
Dem Böſen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Feſſeln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes iſt dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeſchritten,
Ein ſchönrer wird von euerm Muth begehrt!
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn alſo ſteht im Schickſalsbuch geſchrieben:
Der Roſe gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange ſchon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend ſich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Roſe kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leiſen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei ſolchem Gruß, bei ſolchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies iſt der Spruch. Jetzt mögt ihr ſelbſt ergründen.
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für ſie ſo ſchöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leiſe Lüftchen ſind,
So wird von ihr der ſtille Zauber ſchwinden,
Der heimlich ſchon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schickſals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So ſprach die Fee. Und was wir jetzt geſehen,
Sah Keiner wohl, ſo lang die Welt auch ſtand.
Denn leiſ' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verſchwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erſpähen,
Zu Duft zerrann ihr ſeidenes Gewand,
Und drinnen ſchien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Geſtalten.

Bezauberte Rose.
Cap. II. Pars IV. 83.

Univ. Bibl.
München

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blüthenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

85.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und ſah ſo ſcheu aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor;
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch Jene, die ſich um den Raub geſchlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber ſchwand,
Nicht räthlich ſey's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit ſich zu gewinnen fand.
Drum ſchwuren ſie, ſich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein Jeder in ſein Land,
Bis ſie vielleicht die ſchönen Gaben fänden,
Die nöthig ſind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' iſt jene Zeit verſchwunden,
Worüber ſie bei'm Scheiden ſich vereint.
Ob ſie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es Jeder meint.
Wir werden ſelbſt es ſehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der ſichern Prob' erſcheint:
Wenn dieſen Berg die Abendſtrahlen röthen,
Dann werden ſie den Roſenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel' edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht,
Und unſer Fürſt bewirthet ſie auf's beſte
Und zweifelt nicht, daß heut die Roſ' entblüht.
So ſprach der Hirt und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren Beid' auch ſchon in's Thal geſtiegen.

Die bezauberte Rose.

Dritter Gesang.

1.

Wie langſam nur die goldne Pomeranze,
ein Pflegekind, zur ſaft'gen Reife ſchwillt,
eit fünfmal ſchon der Baum im Blüthenglanze
ein ſtill Gemach mit ſüßem Duft gefüllt:
o, Herrin, keimt an unſers Lebens Kranze
auch Hoffen auf und ſchwindet ungeſtillt.
ohl können wir von gutem Glück ſchon ſagen,
ill uns der Herbſt auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum iſt es gut, nur einen Wunſch zu hegen,
n dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
nd ſehn wir auch auf vielverſchlungnen Wegen
auch Traumgebild vor unſerm Aug' entblühn,
o laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
ie hier und dort im Schatten wohl verziehn,
och munter bald entfliehn auf raſchen Füßen,
m Weib und Kind am Abend noch zu grüßen!

3.

Denn was man tief in einem reinen Herze
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert!
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und befangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch ſind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn;
Nein, freundlich, wie durch ſanftbewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkenſäume
Zu uns herab die feſten Sterne ſehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgeſtalten
Ein klares Bild der Hoffnung ſich entfalten.

7.

Und ſo begann ſein zweifelnd Herz zu ſinnen:
Was winkſt du mir ſo freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein ſüßer Traum, ein täuſchendes Gedicht!
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verſpricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch ſollten ſo die Götter uns betrügen,
So grauſam ſeyn im Uebermuth der Macht,
Daß ſie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn ſie uns Schmerz und Täuſchung zugedacht?
Sey mancher Traum auch unſrer Bruſt entſtiegen,
Die meiſten ſind aus tieferm Quell erwacht
Und nahn ſchon jetzt dem künft'gen Kreiſ' im Stillen,
Wie Geiſter, die in Körper einſt ſich hüllen.

9.

Es iſt es hier: Erſchien in manchen Stunden
Nicht räthſelhaft mir jenes theure Bild,
Von Weſen rings gerührt und umwunden
Und ſelbſt zuletzt am reichen Buſen enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte ſchon, noch eh' er ſich erfüllt,
Nur hält erſt jetzt den Fluß auf luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an ſichern Ufern feſt.

10.

Doch ſey es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mit Armen nicht verliehen;
Dies Saitenſpiel, es iſt mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Haben heißt, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Bettler, ihn erwerben:
O bittres Loos, viel bitter noch, als Sterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm ſie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal ſie zu ſehen,
Von der ſo lang mein finſtres Loos mich ſchied.
Mein letztes Lied ſoll freundlich ſie umwehen,
Und Sterben ſoll mein Hauch in dieſem Lied,
Wie hold der Schwan mit ſüßen Melodien
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig ſiehen.

12.

Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wohl denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für sie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern;
Wohl wird sie dann mit nassen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

13.

So sinnt sein Herz, indeß sie weiter schreiten;
Doch eh er selbst auch jeden Zweifel sich nimmt,
Er sieht es doch, daß hier und dort von weiten
Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
Es sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn:
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen bieten,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegenbieten!

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Bruſt gedenkt,
Die unerſchöpft das ganze Weben und Beben
Der weiten Welt geſtaltet und umfangt
Und wunderbar das ſelbſtgeſchaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er ſtolz, es ſey in dieſem Streite
Statt ird'ſcher Macht ein Gott auf ſeiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt ſein Gemüth erfreun,
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht ſich ſcheu dem wunderhellen Hain.
Wie glücklich ſcheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu ſeyn:
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und ſich im Laub der ſchönen Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne ſchallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erſchließt
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
Es ſcheint der Duft um ſeine Bruſt zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold erblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längſt erloſchnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunklen Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, dem ewig unverkaltet
Erinnerung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Knaben jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gesagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit scheuer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth.
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain,
Der reife Tag begann bei'm späten Scheiden
Sich in des Westens bunten Glanz zu kleiden.

22

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön:
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehn;
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zarten Liedesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwidern.

24.

Und angeführt von helden Sängerchören
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn,
Man ſah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Gnanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen ſich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter ſchauen.

25.

Wie hoch voran drei ſtolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerſchaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürſt gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte ſich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es ſchnell zerſtreut;
Wie Jene Den, wie Dieſe Jenen prieſen,
So wählten ſie zum Sieg bald Den, bald Dieſen.

26.

Schon nahten ſie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge ſtand, es ſchwieg das Sängerchor;
Doch wie geſprengt von ſtarken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich ſcholl aus jenen ſtillen Orten
Mit langem Hall ein ſüßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Oſten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm ſendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut,
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen.

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild,
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang' und treu gedient,
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt.
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt.
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben.

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick.
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich leisen:
Auch du bist in Arkadien gewesen.

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die volle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn,
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge,
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich das Ziel der irren Wege,
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie ſüß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch ſank,
Wie friedlich auch aus Roſen und aus Myrten
Manch Laubendach ſich blühend hier verſchlang;
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieſer Flur nicht lang:
Ein ſchönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetiſch angezogen.

34.

Denn wallend ſchmückt mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt;
Und wie geneigt mit weitgeſchlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So trank ſich ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend ſchon die Fluth.
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnengluth;
Schon ſchlief die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Meer die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und Alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn:
Und Jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßem Rieseln ziehn,
Da sieht man leis' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne gluhn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild:
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

39.

Und wie ſie einſt, ſo reich an keuſcher Sitte,
So ſtill, ſo zart, und doch ſo leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu ſchüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild ſich unbefangen dar
Und ſcheint ſich, ſanft gewiegt auf ſchlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie ſich einſt Gedanken und Gefühle
In zarter Bruſt aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und ſchüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele
Und weiß es nicht, wohin der Weſt ihn trägt:
Doch läßt auch nie ſein Walten ſich erſpähen,
Es iſt des Geiſtes tiefſtes innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leiſe nur und ſchüchtern erſt getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein ſüßes Bild, das ſie allein nur kennt,
Doch zögernd nur, mit keuſchem Widerſtreben
Geſtalte ſie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrunde
Stand ſchön geſchmückt ein hoher Thron bereit:
Dort ſaß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürſt in ernſter Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weiſ' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die ſein fürſtlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer ſaß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Raſen ſich geſchwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgeſtellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze ſchauen,
Worin die Frucht den Blüthen ſich geſellt,
So miſchten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge ſich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint, das zarte Feſt zu krönen,
Begannen ſie bei hellem Harfenklang
Den Liederſtreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wieſ' und Haine drang.
Erſt lockte ſüß das leiſe Lied der Schönen,
Dann ſchallte laut der Jünglinge Geſang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor in einem Glanz verſchwammen.

45.

Indeſſen reihn ſich drüben ſchon die Mohren,
Schon haben ſtol; und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürſten den erkoren,
Der jetzt zuerſt die Gabe bieten ſoll.
Noch einmal wird der Bundeseid geſchworen,
Sich ohne Liſt zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu ſchützen und zu ehren.

46.

Dann trennte ſich der reiche Zug vom Lande:
Ihn führte ſtolz mit ſeinem Dienertroß
Der Inderfürſt im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß;
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umſchloß;
Doch leicht umſpielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeſchürzten Kleide.

47.

Wohl ſchien's, als ob ihr Schmuck ſchon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein Jeder ſtill vertraut;
Denn während Den die goldne Kron' umglühte,
Schien Jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus ſein Neſt der ed'le Phönix baut.
So gingen ſie mit zuverſicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte ſtets, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond ſich ſchmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerſchaar und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längſt verſchlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eiferſucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat liſtig ſich in ihren Kreis geſtohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Laſt befohlen.

49.

O wie ſein Herz unbändig ſchlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter ſtand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur ſtrebte,
Nur ſie allein ſein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück ſo nah' ihn jetzt umſchwebte,
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm ſchwand!
Wohl ſcheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Denn mag ſein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie ſteht doch jetzt vor ſeinen Augen da,
Faſt kann ſein Arm, ſein Athem ſie berühren,
Die heimlich ſonſt ſein Blick von fern nur ſah.
Unmöglich iſt's, er kann ſie nicht verlieren,
Sie ſcheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah —
O raſche Lieb', o täuſchendes Vertrauen,
Du wirſt ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Hallе
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inderfürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aemse im Sande häuft,
Dies alles schoß aus hundert schweren Schaalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

53.

Doch köstlicher, an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sog tief der Schoos der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönſte, dir zu bieten!
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So ſpricht der Fürſt. Und wie der Wirth bei'm Mahle
Das Köſtlichſte den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der ſchwer hernieder ſinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der ſüß im Fallen klingt.
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe,
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

56.

Und zürnend tritt, in ſeinem Wahn betrogen,
Der Fürſt zurück mit halb erſticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung ſchlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand kryſtallne Muſcheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man faſt bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott ſey ſelbſt emporgekommen,
Mit reicher Gab' um ſeine Braut zu frein;
So herrlich iſt der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht ſich in den Muſcheln reihn.
Noch ſtaunen rings die Männer und die Frauen,
Da ſpricht er ſo mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann ſie auch verzehren;
Doch friedlich ſchafft der nächtlich ſtille Thau.
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au,
Die Roſe muß zur Sonne ſich verklären,
Das Veilchen ſich zum luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt ſein zarter Schimmer,
Und nur ſein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So ſpricht der Mohr und ſtreut mit ſtolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die ſchlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken
Und ſieht getäuſcht die Roſe ſchon entblühn.
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe,
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

60.

Als ſo der Stolz des reichen Mohren ſchwindet,
Hebt Saba's Herr ſein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, ſein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Baſt gegründet,
Ruht ſein Geſchenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der ſüß mit leiſer Schwinge
Die Körb' umſpielt, ſchon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die ſüßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die ſtets zur Sonne ſchauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köſtlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit dieſem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht ſich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geiſtes friſches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen ſchwimmt?
Mag drum der Menſch nach Gold und Perlen ſtreben.
Der Weihrauch iſt den Göttern nur beſtimmt;
Er kann allein auf unſichtbaren Schwingen,
Des Geiſtes Bild, zum hohen Himmel bringen.

63.

So ſpricht der Fürſt, und in kryſtallnem Spiegel
Verſammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerſtreut mit buntem Flügel
Der ſüße Duft ſich durch den dunkeln Hain,
Ein zart Gewölk' umwallt den Blumenhügel,
Ein ſel'ger Rauſch nimmt Aller Herzen ein;
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe,
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

64.

Als nun beſchämt die ſtolzen Freier ſtehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter ſehen,
Und ſelbſt Aſtolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuſeln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leiſen Wogen ſchwillt,
Auf Lüften ſchien und Wellen, wie vom weiten,
Mit ſüßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert träg und glanzlos im Geſtein;
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Strahl die Funken ſtreun;
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geiſtes Werk gelingen,
Der heiter ſich am leichten Schaffen freut.
Rein, liebend muß ſich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im ſüßen Wechſelſtreit
Und Form und Form anmuthig ſpielend ringen,
Bis athmend ſich das zarte Kind befreit
Und, reich begabt im Duften und im Blühen,
Zurückgiebt, was der Meiſter ihm verliehen.

67.

So ſprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte ſie mit liſpelnd leichtem Laut.
Und ſchon begann der Mond emporzuſteigen,
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,
Die, leiſ' entſchlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenſchaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreiſe ſich mit ſittig ſtillem Gang,
Indeß durchſpielt von träumeriſchen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte ſich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann ſtand er zart und ſchlank.
Und auf das Bild des ſchönen Jünglings ſchauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann ſpricht er ſo: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umſonſt die Fürſten ſich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im ſtillen Herzen blüht.
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch ſingen,
Man hört ja gern ein ſanftes Schlummerlied,
Wenn leiſ' empor aus tiefem Waldesſchweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume ſteigen.

70.

So ſpricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Aſtolf den Scepter fürſtlich mild.
Und Jener läßt in's weiche Grün ſich nieder,
Das ſchon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erſt flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Geſang und Wort den Saiten ſich geſellen.

71.

Und horch, er ſingt, wie leiſ' aus tiefen Keimen
In ſichrer Nacht der Roſe Kelch ſich webt
Und, dicht umhegt von grünen Blättersäumen,
Vom friſchen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch ſchon in ihren engen Räumen
Die reiche Form ſich üppig drängt und hebt,
Doch ſtill der Geiſt, von Luſt und Leid geſchieden,
Noch ſchlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

Alexander Rex
Geo. III. Stamp.

Univ. Bibl.
München

72.

Doch wenn der Lenz mit ſeinem Wehn und Wallen,
Mit ſeiner Luſt durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieſeln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch ſie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Luſt, des Lebens ſel'ge Fülle.

73.

Doch nicht, wie rings bei'm erſten lauen Weben
Der Maienluft aus ihrer Knoſpe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen ſtreben
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verſchwendet ſie in raſcher Luſt das Leben,
Und knoſpet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Bruſt gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen ſich entfalten,
Und ſich mit Gold des Buſens Tiefe füllt,
Blickt heller ſtets durch ſeines Kerkers Spalten
Mit friſcher Luſt das holdverſchämte Bild
Und freut ſich ſtill der wechſelnden Geſtalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt;
Ihr frühſter Duft, des Athems erſtes Weben
Iſt Liebe ſchon und wähnt, er ſey nur Leben.

75.

Ja herrlich iſt's, wenn nicht mit Blitzesſchnelle
Ein fremder Geiſt, von wilder Luſt bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos ſchon die leiſen Schwingen regt
Und unerſchöpft die reiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, ſtets wirkend, nie verſchwendet,
Aus Lieb' entſpringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt ſchon lang in ſüßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht:
Kaum regt das zarte Laub ſich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den erſten Strahl geſandt,
Dann löſt auch ſie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut:
So blickt auch ſie verſchämt herab von oben
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

79.

Doch Alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind:
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt ſie jetzt mit ſchmachtendem Verlangen
An ihm allein, den ſie zuerſt geliebt!
Nicht will ſie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird ſie ſtets, je mehr ſie giebt.
Selbſt wenn er ſpät in's Meer hinabgegangen,
Und ſchwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann ſich andre Blumen ſchließen,
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit ſchwerem Saum an ſchwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken ſteigen
Und um den Gott in finſterm Trotze ſtehn,
Dann läßt ſie bang der Sorge ſüße Zeugen,
Aus heißer Bruſt die vollern Düfte wehn.
Denn ſchöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten ſendet,
Dann freut ſich ſtill das zarte Frühlingskind
Und ſteht verſchämt, vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leiſ' und lind.
O reines Herz, wie iſt im drohnden Leide
Dein Muth ſo ſtark, wie ſchüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuſchen Leben,
Du ſchlummernder, verhüllter Liebesſtern,
Und ſieh' entzückt, wenn ſich die Schleier heben,
Das neue Licht und dufte nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes iſt's, er giebt ſein Letztes gern.
Und wirſt du einſt, wer es geſungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur ſein Grab zu ſagen?

85.

So ſang Alpin. Und als er ausgeſungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des ſtillen Hains entzückt zu lauſchen ſchien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum ſichtbar holden Leben aufzublühn;
Nicht weiß man mehr, ob noch das leiſe Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter ſtets verſchweben und zerrinnen,
Wie Welle ſich an Welle ſpielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht,
Geſtalt und Form ſtrebt Alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er ſelbſt dem Auge ſich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken ſelbſt mit zartem Lichte füllt:
So färben hell ſich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Roſe quillt,
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' im ſtillen Wehen
Der Dämmerung, von ferne nur ſich ſehen.

88.

Und ſieh, es ſchwillt aus ihrem weichen Mooſe
Stets blühender die reiche Knoſp' empor,
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt ſich leis' und loſe
Der Blätter Grün zum weichen, ſeidnen Flor,
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.
Man ſieht die zarte Bruſt tief athmend ſteigen,
Vom erſten Hauch des Lebens neu durchwallt,
Bang regen ſich die kaum geloſten Glieder,
Sie hebt den Fuß und ſenkt ihn ſchüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl:
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier bald dort der Blicke lichten Strahl
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht!
O wie von Schaam, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlis glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen ſagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunſt zu wagen,
Die plötzlich naht und, kaum genoſſen, flieht?
Nein, Flammen ſind's, die aus dem Buſen ſchlagen,
Das Leben iſt's, das helle Funken ſprüht,
Zum neuen Seyn ſchmilzt Geiſt und Geiſt zuſammen,
Und glänzend ſteigt ein Phönix aus den Flammen.

94.

Indeſſen ſcheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch Alles ſtaunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht ſich ein Geſtirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle ſchwimmt wie Gold;
Doch ſieht man bald, es ſey ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei raſche Greifen tragen.

95.

So nahten ſie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenſchleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Luſt die Königin der Feen.
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes ſich zu ihrer Linken ſehn,
Sie, ſchlank und zart im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernſt, mit würd'gem Angeſichte.

Assuerus Rex
Cap. III. Versu 6a

München

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen ſtand,
Da nahte ſich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte ſie das Paar mit gnäd'gen Mienen
Und bot ihm ſanft die wunderkräft'ge Hand,
Dann führte ſie mit ernſter Huld zu Jenen
Die Liebenden und ſprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr ſo lang verloren!
Er hat verſöhnt, was eure Schuld gefehlt.
Schon iſt das Bild, das ſeine Lieb' erkoren,
Durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt;
Sein Zauber hat den regen Geiſt beſchworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben iſt allein dem Sänger eigen.

98.

So ſprach die Fee. Doch raſch und freudetrunken
Sind jene Zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingeſunken,
Hier weint Klotild', und drüben jauchzt Alpin.
Und wie im Sturm die längſt begrabnen Funken
Erloſchner Gluth zur friſchen Flamm' entſprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung ſich freuen,
Am alten Glücke Der, und Der am neuen.

99.

Welch Wiedersehn! welch reizendes Erkennen!
Hand ruht in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebsten hier die Hand sich bieten,
Die Lieb getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen
Und weihen gern das längst gelungte Band.
Und rasch beginnt sich Alles jetzt zu regen,
Gesang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim später Hochzeitreigen
Die Fackeln sinken und die Sterne steigen.

101.

Da scheidet still die Königin der Feen,
Und heimlich schleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wolken ziehn, und leise Lüfte wehen
Mit sichrem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt sich ringe kein weiches Lager sehen,
Kein seidnes Zelt, kein still verhehlend Dach,
Doch fühlt man schon verstohlne Geister gleiten,
Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſelnem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da ſinkt ſie auch das Haupt der goldnen Brücke
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit ſich ſelbſt allein,
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Welt umfängt in Einſen und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet,
Hold wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſich beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied,
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Duft und Laub und flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verſchämt, mit feuchten Blicken,
Vom ſüßen Rauſch der erſten Küſſe glühn,
Beginnt der Hain ſich enger zu verſtricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn:
Hingt glänzt der Thau, und tauſend Blumen nicken
Mit ſchwerem Kelch hernieder aus dem Grün,
Der Efeu ſchlingt in zierlichem Gewirren
Durch Blatt' und Laub ſein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild;
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau die an den Saum sie füllt;
Doch leicht nur will die blühnde Raute scherzen
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Bald traumend schaun aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut,
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der Hain mit leisem Laut.
Wie innig Reis' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Kranz der neuen Freud' erblühn;
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich nur die kurze Lust verliehn;
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

INCERTI AVCTORIS

PERVIGILIVM VENERIS

COMMENTARIO PERPETVO ILLVSTRATVM,
PROOEMIO ET LECTIONIS VARIETATE INSTRVCTVM.

DISSERTATIO PHILOLOGICA.

QVAM,

CONSENTIENTE AMPLISSIMO PHILOSOPHORVM ORDINE

PRO FACVLTATE LEGENDI

DIE XXI MARTII MDCCCXII

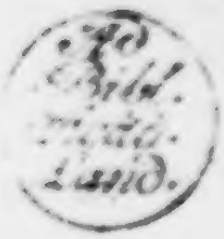
PVBLICE DEFENDET

ERNESTVS CONR. FRIDERICVS SCHVLZE

DOCTOR PHILOSOPHIAE.

GOTTINGAE

TYPIS I. C. BAIER, TYPOGR. ACAD.



PROOEMIVM.

Arduum videtur, de poematio, de cujus aetate et auctore inter maximos viros tantopere disceptatum eſt, aliquid novi conſtituere, praecipue cum nec in ipſo carmine, nec in ullo ſcriptorum teſtimonio ratio ſubſit, ex qua certi aliquid conjici poſſit. Decrevi igitur vias nondum tentatas non indagare, easque referens, quae a doctis viris ad hoc propoſitum diſputata ſint, id tantum eligere, quod veriſimillimum mihi videatur. In quo, ſi brevius quidam me verſatum arbitrentur, hoc arctis diſſertationis ejusmodi limitibus, qui plura parantem retinent, tribuendum cenſeant

Sunt autem plurimae et variae de pervigilio opiniones, quarum quaedam toto coelo inter ſe differunt, cum alii carmen aureae aetatis ſcriptori adjudicent, alii in quintum aut ſextum aerae Chriſtianae ſeculum rejiciant. De quibus omnibus docte diſſerit Wernſdorfius *in proœmio ad Pervig. Ven. III. Parte poet. lat. min.* editum, quam, cum optime varias ſententias collegerit, in

hac disputionis parte praecipue me ſecutum eſſe, nemo mihi objiciet.

De ipſo Veneralium ritu, cum nullus e veterum ſcriptoribus aliquid ad eorum celebrationem illuſtrandam afferat, rerum penuria impeditus, nihil certi conſtituere poſſum. Illum enim, qui vulgo citatur, locum Plauti *Curc.* 1. 3. 85.

> Quid, tu Veneri pervigilare te voviſti Phaedrome?
> Nam hoc quidem haud multo poſt luce lucebit.

Non de ſolennibus veneris ſacris, ſed de amantium pervigilatione, dequa vide: *Ovid. Faſt. IV.* 109. *Tibull.* 1. 2. 13. *Ibid.* V. 67., intelligendum eſſe, recte cenſet Wernſtorfius. Nec *Ovidius*, cum in *Faſt. IV.* 133. *ſeq.* de annua Veneris lavatione loquitur, clàriorem noſtro carmini lucem affundit. Hoc tantum ex illo discimus Veneralia Kal. April. celebrata eſſe.

Nullis igitur indiciis ad veram rei rationem intelligendam inſtructi, ad illa refugiamus, quae ipſum carmen affert. Ex quo quidem facile colligi poteſt, ſacra carminibus et ſaltatione celebrata eſſe ſub ipſo dio, per tres noctes continuas, in amoeno quodam loco, myrtis roſisque, et multifariis floribus conſito. Quae etſi pauca ſunt, ſufficient tamen ad notionem quamdam de Veneralium celebratione nobis procurandam.

Vi-

Videamus jam, quid Wernſtorf. unus ille quidem, qui hoc explanare aggreſſus eſt, de loco ſentiat, quo pervigilium celebrari ſoleret. Invenit ille in *Aethici Cosmographia*, quo loco de Tiberis curſu agitur, luculentam amoeniſſimae inſulae deſcriptionem, "ubi, ut ait Aeth. po"pulus Romanus cum Praefecto Urbis, vel Conſule, Ca"ſtrorum celebrandorum cauſa egreditur ſolemnitate jucun"da. Insula vero tantae amoenitatis viriditatisque eſt, ut "neque aeſtivis menſibus neque hiemalibus paſturae admi"rabiles herbae deficiant; ita autem vernali tempore roſa "vel caeteris floribus adimpletur, ut prae nimietate ſuae "odoris et floris inſula ipſa Libanus almae Veneris nuncupetur". Hunc itaque locum, Wernſtorfius, cum illi ad talem usum aptiſſimus videretur, pervigilio celebrando dicatum, ludosque, qui iis diebus agerentur, Caſtra vocatos eſſe, ſibi perſuaſit. Cum autem lectio *caſtrorum* non ita ſit firma, ut certi aliquid ex illa conſtitui poſſit, plures enim codices habent *Caſtorum*, illius ſententiam ſequi dubito. Puto potius haec ad Caſtoris et Pollucis ſolennia ſpectare, quos a Romanis interdum Caſtores appellatos eſſe notum eſt. Cf *Minucii Felic. Octav. Cap XX Cyprian. de idolor. vanit. Cap. 1. Tacit. Hiſtor. II.* 24. Erat enim templum eorum prope Tiberis oſtium, quo ſacra illis fiebant, cum claſſis Alexandrina, frumento onuſta, adverſis ventis diutius retineretur. V. *Ammian. Marcell.* 19. 10. Non autem abſonum videtur opinari, et gratias his diis poſt claſſis adventum actas eſſe, ſi laetitiam re-

ſpicimus, quae, nuntio de illius adventu allato, Romae oriebatur. Cf. *Sueton. Octav.* 98. "Forte Puteolanum ſi-"num praetervehenti, vectores nautaeque de navi Alexan-"drina, quae tantum quod appulerat, candidati coronati-"que et thura libantes, fauſta omina et eximias laudes "congeſſerant: Per illum ſe vivere, per illum navigare, "libertate atque fortunis per illum frui. Qua re admodum exhilaratus, quadragenos aureos comitibus diviſit: etc.

Major orta eſt contentio de pervigilii auctore, nec mirum multas exſtitiſſe opiniones diverſas, cum talis lis diremtu ſit difficillima. Lipſius, qui, cum ipſe primus carmen ediderit, benignius de illo ſentiebat, Auguſtia aevi poetae tribuit *Elect. Lib.* 1. c. 5., Jos. Scaliger, Q. Catullo Urbicario, de quo *Juvenal. Sat.* VIII. 136. XIII. 111. *Martial.* V. 31. 3., *Aldus Manutius, Erasmus et Meurſius Exercit. crit. p.* 143. Catullo Veronenſi, *Barthius Adverſar.* XVI. c. 6. Senecae, *Scriverius in commentario ſuo* Luxurio, qui Carthagine floruit ſub Traſimundo Vandalorum rege, Salmaſius poetae Solino ſuppari. Sanadon ſerioris aevi eſſe contendit, Weitzius antiquioris; Bouhierius ex parte quidem Caligulae temporibus, ex parte a Floro, aevi Hadrianei poetae, de quo *Spartian. cap.* 16. *Chariſ. ed Putſch. Lib.* I. *p.* 38. ſcriptum arbitratur. Abbas de Longuerue Claudii vel Neronis temporibus aſſignat, Monnoye tertio poſt Chriſtum ſeculo. Wernſdorfius illorum opinioni favet, qui Florum poetam et eundem fortaſſe, qui nobis ſupereſt, hiſtoricum, auctorem fuiſſe arbitrantur.

In

In hac tam mira virorum doctorum controverſia, quam arduum ſit aliquid conſtituere, cum facile intelligi poſſit, nihil pro certo affirmans, proferam tantum opinionem meam, quam examinare aliis ſit negotium. Si vera eſt Bouhierii ſententia, quam ad *verſ.* 17. in *annot.* ad *pervig.* affert, vocem *congrex* ante Apulejum non ulitatam fuiſſe, noſtrum poetam aut iisdem cum hoc temporibus, aut poſt eum vixiſſe neceſſe eſt. Primum autem veri mihi ſimilius videtur, cum in utriusque loquendi ratione haud obſcura inſit cognatio. Alterum autem finem, trans quem in poematis aetate conſtituenda non progredi liceat, *Calpurnius* nobis indicat, qui manifeſte *Eclog.* 1. 4. *Eclog.* V. 16. *ſeq.* pervigilium imitatus eſſe reperitur. Poeta igitur in illo temporis ſpatio vixiſſe videtur, quod imperiis Antonini Pii et Diocletiani interfuit, ab anno circiter 160 usque ad 284. Quis autem ipſe fuerit et quod nomen habuerit, hoc neſcire me non pudebit, cum nulla res ſit difficilior, quam eligere:

ex tot tunc millibus unum

et eumdem verum.

Jam de loco, quo pervigilium celebratum ſit, quae ſit mea qualiscunque ſententia doctiorum judicio ſubmittens, vereor, ne quibusdam audacius factum videatur, florem, per tot annos Latio ſolo tributum, in Siculum transponere. Attamen non primus omnium hujus ſententiae auctor ſum, cum eandem jam *Sanadonus* in *annot.* ad

hoc

ho· poema, ſed obiter tantum attigerit. Verſus pervigilii, qui opinioni meae favere videntur, hi ſunt: V. 51. 52:

Hybla toras funde flores, quidquid annus attulit,
Hybla florum rumpe veſtem, quantus Aetnae campus eſt.

Plurimi quidem editores poſuerunt *Ennae* pro *Aetnae* quamvis ſit in codicibus *Etnae* et *Ethne*, et nullum ex tribus iſtis Siciliae oppidis, quae nomen habuerunt Hybla, ita ſitum fuerit, ut Ennenſem campum contingeret. Primum, Hybla major appellatum, quod idem eſt, prope quod pervigilium celebratum cenſeo, XVIII. circiter millia paſſuum a Catana remotum. *Vid. Cluver Sicil. ant. Lib.* II. *cap.* 8, alterum, cui cognomen erat Megara aut Galeotis, ad mare prope Syracuſas, *vid. Cluver. Lib.* 1. *cap.* 11. *Cic. in Verr. Lib.* V. *Servius ad Virg. Aen. Lib.* III. 689, tertium, cujus alind nomen Heraea ferebatur, *inter* Gelam et Pachynum promontorium ſitum erat. *Cluver. Lib,* II. *cap.* 10. *Stephan. Byzant.* Omnia igitur haec oppida aut mari adjacebant, aut non ita longe ab illo aberant, Enna vero mediam fere Siciliae partem obtinebat. *Cluver. Lib,* II. *cap.* 7. Erat autem oppidum, *Aetna*, antea *Ineſſa* vocatum, in iplis Aetnae montis radicibus exſtructum, *Cluver. Lib.* I. *cap.* 9. *Diodor. Sic.* XI. Hyblae majori confinis. *V. Thucyd. Lib.* VI. *c.* 94. ἀπέστειλαν, πιμπράντες ἅμα τὸν σῖτον τῶν τε Ἰνησσαίων καὶ τῶν Ῥβλαίων. Arbitror igitur, illud, de quo agimus, pervigilium, celebratum eſſe in campo inter Hyblam et Aetnam interjacenti. Abſurdum enimvero mihi videtur, poetam, Romae pervigilium celebrantem, mon·

montem Hyblam advocaſſe, ut floribus ſuis deae lectum praepararet, cum ſane, dum ſacra agerentur, Venerem non in Sicilia ſed prope urbem morari vellet. Illum autem inter Hyblam et Aetnam campum maxima fertilitate et amoenitate fuiſſe, quisque credet, qui regionum ſub monte Aetna ſitarum deſcriptiones legerit. Placet tamen, cum mihi in promtu ſit, afferre locum pulcherrimum ex *Dialogo* quem *Petrus Bembus* de monte Aetna conſcripſit: Imi colles ac „omnis radicum ambitus per oppida ac per vicos frequens „incolitur. Baccho, Pallade, Cerere feraces terrae, armen„torum omnis generis, ſupra quam credas, feracillimae. „Heic amoeniſſima loca circumquaque, heic fluvii perfo„nantes, heic obſtrepentes ri heic gelidiſſimi fontium „perennitates; heic prata in floribus ſemper et omni ver„no die, ut facile quilibet puellam Proſerpinam hinc ſuiſſe „raptam putet. Heic arborum multijugae ſpecies, et ad „umbram crescentium et ad amoenitatem".

Nec minus cetera egregie cum mea opinione quadrant. Nam et Veneri, cujus in Sicilia omnium erat templum celeberrimum in monte Eryce, et Cereri, quae in ipſo Aetna monte colebatur, vide *Cajetani Isagogen ad Hiſtor. Sic. Cap.* 30. atque Baccho, quorum numinum in pervigilio mentio fit, maximum in Sicilia habitum eſſe honorem, notum eſt et Cotyttia, incolis celebrata, *vid. Cajetan. cap 4 et 6.* nocturnorum ſacrorum illos non ignavos fuiſſe teſtantur. Nec praetereundum eſt, noſtrum poetam, ſi

Ful-

Fulgentium Myth. Lib. 1. excipis, ab uno tantum Calpurnio imitatione expreſſum eſſe, qui cum ipſe, eſſet Siculus, Siculi carmina aut imitari maluerit, aut ante omnes noverit.

His peractis, ſubjiciamus nonnulla de ipſo carmine, quod etſi a quibusdam ampliſſimis laudibus ſit elatum, plus tamen aequo fucatius et ab antiqua ſimplicitate recedans eſſe nemo negabit. Imagines quasdam et notiones continet aureae aetatis ſcriptoribus inuſitatas, ut *florum oscula*, *virgines floruna papillae*, *florum penates*, alia; ſcatet verbis et dictionibus aut inferiorum temporum barbariem, aut horridam atque incultam vetuſtatem redolentibus, quae diverſarum rerum confuſio praecipua illius aevi, quo poeta vixit, nota mihi videtur. Ad haec pertinent voces: *floruentus*, *thronus*, *Cypris*, *paritus*, *congrex*, *perviglare*, *vel* pro *et*, nec non *particulae de* in taedium abuſus, aliaque, quae quisque in legendo animadvertet. Praeterea multa loca ex aliis poetis aut imitatione expreſſa, aut verbotenus deſumta ſunt, quae, ut *Le Franc in epiſtola ad abbatem Desfontaines* illa propoſuit, adſcribere placet, illis quidem et hic mutatis, quae in contextu mutavimus.

Vere concordant amores, vere nubunt alites —
Ecce, jam ſuper geniſtas expticant tauri latus,
Quisque tutus, quo tenetur, conjugali foedere,
Subter umbras cum maritis, ecce, balantum gregem,
Et canoras non tacere Diva juſſit alites.

Pervig.

Avie

— 9 —

Avia tum resonant avibus virgulta canoris,
Et Venerem certis repetunt armenta diebus.

Virg. Georg. II. 328.

Cras erit, qui primus Aether copulavit nuptias,
Ut pater totis erearet aeternus annum nubibus,
In sinum maritus imber fluxus almae conjugis,
Unde foetus mixtus omnes aleret magno corpore.

Pervig.

Tum pater omnipotens foecundis imbribus Aether
Conjugis in gremium laetae descendit et omnes
Magnus alit magno commixtus corpore foetus.

Virg. Georg. II. v. 325.

Ipsa gemmis purpurantem pingit annum floribus,
Ipsa surgentes papillas de Favoni paritu
Urget in notos penates, ipsa toris lucidi,
Noctis aura quem relinquit, spargit humentes aquas

Pervig.

Parturit almus ager, Zephyrique tepentibus auris
Laxant arva sinus, superat tener omnibus humor,
Inque novos soles audent se gramina tuto
Credere, nec metuit surgentes pampinus austros,
Sed trudit gemmas et frondes explicat omnes.

Virg. Georg. II. 330. *seq.*

Ver novum, ver jam canorum, ver renatus orbis eſt.

Pervig.

— — ver illud erat, ver magnus agebat
Orbis —

Virg. Georg. II. 338.

Quibus addi poſſunt.

Adſonat Terei puella ſubter umbram populi

Pervig.

Qualis populea moerens Philomela ſub umbra
Amiſſos queritur foetus —

Virg. Georg. IV. 511.

Ipſe Amor, puer Dionae, rure natus dicitur.

Pervig.

Ipſe interque greges, interque armenta Cupido
Natus et indomitas dicitur inter equas.

Tibull. II. 1. 67.

Haec quidem merito vituperantur. At laudanda non deſunt, et poema pulchrae puellae aequiparari poteſt, cujus candidiſſima facies lentiginibus eſt perſperſa. Per totum carmen vis quaedam poetica interfuſa eſt, dulce aliquid et molle ſpirat, et ut Tibullianis blanditiis, ita Catullia-

tullianis leporibus refertum et conditum videtur. Scri
tum eſt, quod in tali occaſione valde mirandum, max
ma pudicitia, quidquid etiam occultae libidinis, nequitiæ
quidam indagatores in puriſſimis verbis inveſtigaverint.

Verſus ſunt trochaici tetrametri catalectici, a Sanadon
perperam dimidiati. In quibusdam quidem locis poeta con
tra metri leges peccavit, ceterum autem verſus tam fur
faciles atque rotundi, ut nihil legi poſſit numerolius. H
verſibus in chorcis maxime uſos eſſe veteres, jam ex ipſ
nomine colligi poſſet, niſi teſtes eſſent Ariſtoteles aliiqu
Ariſtot. Poet. Cap. 4. *Rhetor. III.* 8. *ſect.* 2. *Scalig. Poet
II. cap.* 6.

Supereſt ut quaedam memoremus de Pervigilii codi
bus atque editionibus, quorum illi pauci ſunt, hae mu
tae. Quatuor quidem citantur codices, editiones vero
quantum ego novi, ex duobus tantum prodierunt. I
primo, quem Erasmus ab Aldo Manutio ſibi exhibitu
dicit, carmen inſciptum erat *Ver* vel *de Vere*, quam in
ſcriptionem Wernſtorf. ex primo carminis vocabulo ortu
arbitratur. Sequitur codex Petri Pithoei, ex quo prim
carminis impreſſa editio curante Lipſio in ejusdem *Elec
Lib.* 1. *Cap.* 5. prodiit. Tertius, qui praeter pervigilium
multa alia epigrammata, nec non Luxurii poemata cont
nebat, Salmaſio a Johanne Lacurnaeo donatus erat. Quo
tum, etſi fragmenti tantum exemplum, Senecae adſcripſ
Barthius in bibliotheca Mertisburgensi a ſe inventum pro

dicat. Omnes editiones e Salmaſii et Pithoei codicibus fluxerunt, qui ad verſuum numerum quod attinet, uno tantum verſu quadragelimo, quam Pithoei liber non habet, inter ſe differunt, maximam vero lectionum discrepantiam exhibent, cum Salmaſianus ſaepe, quae in Pithoeano corrupta aut ſenſu carentia leguntur, emendet.

Prima editio, ut ſupra dixi, a Lipſio, cui Pithoeus exemplar ſuum communicaverat, curata eſt anno 1580 in *Elector. Libr. 1. cap. 5.* Sequentes ad annum 1637 usque, ex unico Pithoei codice prodierunt. Tunc demum Scriverius, Salmaſii codicem cum priori comparans, emendatiorem exhibuit editionem, Hagae Comitis, adjunctis ſuis Salmaſiique et aliorum, qui usque ad hoc tempus carmen recenſuerunt, animadverſionibus. Amplis deinde commentariis praeter alios adornaverunt Andreas Rivinus Lipſ. 1645. et Joh. Clericus Hag. Com. 1712. Sequitur Sanadoni editio in qua carmen multis locis ſatis audacter mutatum prodiit, primum ſeorſim impreſſa Paris. 1728. deinde ad ejusdem H ratii calcem Paris. 1736. repetita. Sanadoni notas, ſuis ipſius animadverſionibus adjectis, typis iterum mandavit Bouhierius, Curiae Divionenſis praeſes, una cum Petronii carmine de Bello civili. Amſtel. 1737. Hic multis quidem locis Sanadonum reprehendens, in majorem culpam incidit, ex uno carmine duo faciens, alterumque aureae aetati, alterum ferreae adjudicans. Quam opinionem, cum jam Wernſtorfius probe refutaverit, me non opus eſt impugnare. Sanadonum maxime ſequitur editio Catulli

Tibulli et Propertii, ad quorum calcem pervigilium adjectum eſt, Goettingae 1742 impreſſa 1762 repetita.

Ad hoc qualecunque opuſculum quod attinet, non multa verba facienda ſunt. Aliorum emendationes, quae probae mihi viderentur, recepi, codicibus, quantum fieri potuit, adhaeſi, lectiones aut horrida antiquitate aut inferiorum temporum loquendi ratione notatas, et nimia editorum ſuperſtitione expulſas, repoſui, lectionis varietatem ex ſex vel ſeptem editionum collatione et quorumdam virorum doctorum ad pervigilium annotationibus comparavi. In quibus ſi aliquid aut admittendo aut relinquendo peccauerim, hoc primae militiae doctiores condonaturos ſpero.

PRR.

PERVIGILIVM VENERIS.

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Ver novum, ver jam canorum, ver renatus orbis eſt.
Vere concordant amores, vere nubunt alites,
Et nemus comam reſolvit de maritis imbribus.
Cras amorum copulatrix inter umbras arborum
Implicat gazas virentes de flagello myrteo.
Cras Dione jura dicit, fulta ſublimi throno.

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Tunc cruore de ſuperno ac ſpumeo Pontus globo,

LECTIONIS VARIETAS.

V. 2. *Cod. Pith.* Ver natus o. e. *Cod. Salmaſ.* Vere natus ao-vis eſt. *Pith. et Salmaſ. conj.* vere natus o. e. Sanad. V. r. Orbis e. *V.* 3. *Cod. Pith* v. nubent a. *Pontan conj.* pubent. *Sanad.* v. c. Amores. *V.* 4. *Rivin conj.* E. n. zonam r. *Sanad.* e maritis i. *V.* 5. *Cod Pith.* c. amorem c. *Sanad.* Amorum. *V.* 6. *Pith. conj.* l. caſas v. *Sanad.* e flagello m. *V.* 7. *Caſaub et Lipſ.* fulta f. toro. *V.* 9 *Cod. Pith.* Tuno quivore deſuper hnc ſpumeo pont' de glovo. *Cod Salmaſ* T. c. d. ſuperbo. *Pith. conj.* T. liquore d. f. *Idem* tuno rore de ſupernis. *Lipſ.* T. c. d. f. f. ponti c. g. *Longuerue.* T. e. d. f. et f. p. g. *Vulg.* T. c. d. f. f. p. g.

Caerulas inter catervas, inter et bipedes equos
Fecit undantem Dionem de marinis imbribus.

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Ipsa gemmis purpurantem pingit annum floribus,
Ipsa surgentes papillas de Favoni spiritu
Urget in notos penates, ipsa roris lucidi,
Noctis aura quem relinquit, spargit humentes aquas.
En micant lacrymae trementes de caduco pondere!
Gutta praeceps orbe parvo sustinet casus suos.
En pudorem florulentae prodiderunt purpurae.
Humor ille, quem serenis altra rorant noctibus,
Mane virgines papillas solvit humenti peplo.

Ipsa

LECTIONIS VARIETAS.

Vers 11. *Cod Pith.* Dione d mariis i. *Sanad.* In marinis fluctibus *V.* 13. *Cod. Pith* gemmas *Pith. conj gemmans Lipf* gemmeis. *V.* 14. *Cod. Pith* l surgentie p. d. Favoni p *Lipf* l. surgentes p. *Pith* Favoni spiritu. *l.* 15. *Cod Pith.* Urget in totos penates. *Pith conj* toros stupentes. *Lipf.* toros tepentes *Scriver.* toros patentes, nodos tuentes, nudos penates. *Rivin.* Mulget in toros tepentes. *Bouhier* nodos turbentes. *Wernsd. prop.* nodos patentes *vel* tumentes. *V.* 16. *Sequentes versus ad* 21 *usque Sanadon expunxit. Lipf* quam reliquit. *V.* 17. *Cod Pith.* Et nic canat l. t. de tadum pondere. *Col. Salmas.* Et micanat l. t. d. c. p. *Salmas. conj* Emicant l. t. *Pith. conj* Et m. l. t. d. cadivo p. *Longuerue* in annot. Et m. l. tumentes. *in textu.* trementes. *Vulgar.* Lacrymae m. t. *V.* 19. *Cod Pith* In pudorem. *Cod. Salmas.* In pudore. *Salmas conj.* Hinc pudorem. *Longuerue.* In p. f. prodierunt *Scriver.* In p. floris Emnae prodierunt. *V.* 21. *Cod. Pith.* Mane virgineas papilla. *Bouhier.* M. virgineas papillas.

Ipſa juſſit, mane ut udae virgines nubant roſae.
Facta Cypris de cruore, deque Amoris oculis,
Deque gemmis, deque flammis, deque folis purpuris,
Cras ruborem, qui latebat, veſte tectus ignes,
Unico marita nodo non pudebit ſolvere.

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Ipſa Nymphas Diva luco juſſit ire myrteo.
It puer comes puellis, nec tamen credi poteſt
Eſſe Amorem feriatum, ſi ſagittas vexerit.
Ite Nymphae, poſuit arma, feriatus eſt Amor;
Juſſus eſt inermis ire, nudus ire juſſus eſt,
Neu quid arcu, neu ſagitta, neu quid igne laederet.

Sed

LECTIONIS VARIETAS.

V. 22. *Cod. Pith.* Ipjuſſit mane tuae. *Cod. Salmaſ.* Ipſa juſſit manet iure. *V.* 23. *Cod. Pith.* Fuſta prius de cruore. *Cod. Salmaſ.* Facta prius. *Lipſ* Fuſae aprino de cruore. *Sanad.* Fuſae aprugno de cruore, atque A. o. *Bouhier.* Factae Adoneo d. c. *V.* 24. *Sanadon verſus, ab hoc ad* 27 *usque expunxit. Meurſius.* Deque Adonis oculis. *Codices* d. Amoris oculis. *Rivinus.* d. A. offulis. *V.* 26. *Cod. Pith.* Unico marito nodo non pudent ſolvere. *Cod. Salmaſ.* unico marito noto. *Pith. conj.* Unico, marite, nodo *Bouher.* Uvido marita nodo, *Longuerue.* Unico marito, nodo n. pudebunt ſ. *V* 28. *Cod. Pith.* I. N. D. loco. *Sanad.* I. N. D. lucos j. i. myrteos. *Longuerue.* I. N. D. lucum j. i myrteum. *V* 29. *Cod. Pith.* Et Puer comis. *V.* 30. *Meurſius.* ſi ſagittas texerit. *V* 31. *Sanad.* ponit arma. *V.* 32. *Cod. Pith.* durus i. j. e. *Cod. Salmaſ.* nudos i. j. e. *Longuerue.* purus i. j. e.

Sed tamen, Nymphae, cavete, quod cupido pulcher eſt.
Totus eſt inermis idem, quando nudus eſt, Amor.
Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Compari, Venus, pudore mittit ad te virgines;
Una res eſt, quam rogamus, cede Virgo Delia,
Ut nemus ſit incruentum de ferinis ſtragibus.
Ipſa vellet te erogare, ſi pudicam flecteret,
Ipſa vellet ut venires, ſi deceret virginem.
Jam tribus choros videres feriantes noctibus,
Congreges inter caterras, ire per ſaltus tuos,
Floreas inter coronas, myrteas inter caſas.
Nec Ceres, nec Bacchus abſunt, nec poetarum deus.
De tenente tota nox eſt perviglanda canticis.
Regnet in ſylvis Dione, tu recede Delia.
Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Juſſit Hyblaeis tribunal ſtare Diva floribus.

LECTIONIS VARIETAS.

V. 35. *Salmaſ. conj.* in armis. *Sanad.* armatus. *Bouhier.* Eſt in armis totus idem. *Bivin.* Totus haud inermis idem. *V.* 30. *Sanad.* a ferinis ſt. *V.* 40. *Cod. Pith. hoc verſu caret. Cod. Salmaſ.* Ipſa vellit erogare. *Vulgar.* Ipſa vellet te rogare. *V.* 42. *Cod. Salmaſ.* feriatis noctibus. *Cod. Pith.* feriatos noctibus. *V.* 46. *Cod. Pith.* detinent et t. n. eſt. pervigila cantibus. *Cod. Salmaſ.* De tinente t. n. e. perviclanda canticis. *Sanad.* Te tinente t. n. e. pervigilanda, *Longueue prop.* Detinent te. *Lipſ.* Detument e. t. n. e. pervigil a canticis.

50. Praeſes ipſa jura dicet, adſidebunt Gratiae.
Hybla totos funde flores, quidquid annus attulit,
Hybla florum rumpe veſtem, quantus Aetnae campus eſt.
Ruris hic erunt puellae, vel puellae montium,
Quaeque ſylvas, quaeque lucos, quaeque fontes incolunt,
55. Juſſit omnes adſidere pueri mater altis,
Juſſit et nudo puellas nil Amori credere.

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit,
cras amet.
Et recentibus virentes ducat umbras floribus.

Cras

LECTIONIS VARIETAS.

cis. *Pith. conj.* pervigilata c. *Rivin.* Decinunt *item* tinnitant. *Longuerue.* Detinent ſe hic. *V.* 50. *Cod. Pith.* Praeſens i. j. dicit, adſederunt G. *Cod. Salmaſ.* [illegible] i. e. ducit. *V.* 52. *Cod Pith.* Hibla florum rumpereſt equum', etiam cap. *Cod. Salmaſ.* Hibla florum ſupereſtem q Etnae c. e. *Pith. conj.* florum rumpe veſtes *vel* rumpe reſtes. *Lipſ.* H. f. prome veſtem q. Etnae c. e. *et* rumpe veſtem. *Salmaſ.* ſparge veſtem. *Scriver.* Subde *aut* funde meſſem. *Rivin.* prome veſtes quotquot annus attulit. *Hernſtorf.* Hybla florum ſuper ni exſtet. q. Etnae c. e. *V.* 52. *Cod. Pith* quidquid annis. *Cod. Salmaſ.* Hibla totus fundet quidquid a. a. *Vulgar.* quotquot a. a. *Scriver approbantibus Sanadono et aliis verſuum* 51 *et* 52 *hemiſtichia minora aliud in alius locum tranſpoſuit. Sanad.* quotquot a. parturit. *V.* 53. *Sanad.* et. p. fontium. *V.* 54. *Codices.* q. montes i. *Sic etiam Longuerue. V.* 55. *Cod. Pith.* I. omnis - mater alitas. *V.* 56. *Cod. Pith.* I. et nullo. *Longuerue.* I. e. modo puellas. *V.* 58. *Cod. Pith.* Et rigentibus vergentes. *Salmaſ. conj.* Ex recentibus virentes. *Sanad.* Cras rigentibus vigentes ducet.

Cras erit, qui primus Aether copulavit nuptias
Ut pater totis crearet vernus annum nubibus,
In sinum maritus imber fluxus almae conjugis.
Unde foetus mixtus omnes aleret magno corpore.
Ipsa venas atque mentem permeante spiritu
Intus occultis gubernat, procreatrix, viribus.
Perque coelum, perque terras, perque pontum subditum
Pervium sui tenorem seminali tramite
Imbuit, jussitque mundum nosse nascendi vias.
Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit
cras amet,
Ipsa Trojanos nepotes in Latinos transtulit.

Ro-

LECTIONIS VARIETAS.

V. 59. *Barth.* Cras erit qui primus, Aether, c. n. *Sanad.* Fertiles qui p. A *Longuerue.* Cras is et q. p. A *V.* 60. *Cod. Pith.* Ut pat totis crearet vernis a. n. *Sanad.* Ut paternis recrearet veris annum n. *Longuerue.* Ut p. t. recrearet vernis a. n. *Barth.* Ut pareus t. c. vernis a. n. *Cod. Salmaf.* c. p. totum creavit vernis a. n. *Scriver.* Et p. totis creavit. *Pith.* ut pater totis c. *V.* 61. *Cod. Pith.* l. f. m. i. fluctus alm a et c. *Longuerue.* l. f. m. i. miltus almae elt c. *Vulp.* l. f. m. i. fluxit a. c. *V.* 62. *od. Pith.* Ut foetus immistus omnis a. m. c. *Cod. Salmaf.* Unde foetus. *Vulp.* Utque foetus mixtus. *Sanad.* Vultque fetus miltus o. alere m. c. *Longuerue* Aleret ut fetus omnes immiftus m. c. *V.* 63. *Cod. Pith.* l. venas. *Salmaf. conj.* l. v. a. m permeantis fpiritus. *Scriver.* l. v. aeque amantum. *Longuerue.* l. v. a m permeavit fpiritu. *V.* 64. *Cod. Salmaf* l. n. g. procreatis. *Salmaf. conj.* l. o. g. procreata v. *V.* 66. *Bouhier.* Pervios ubique rore f. tramites. *V.* 69. *Cod. Pith.* l. T. n. i. La-

Ipsa Laurentem puellam conjugem nato dedit,
Moxque Marti de facello dat pudicam virginem.
Romuleas ipsa fecit cum Sabinis nuptias,
Unde Rhamnes et Quirites, proque prole posterum
Romuli, patrem crearet et nepotem Caesarem.

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet.
Rura foecundat voluptas, rura Venerem sentiunt.
Ipse Amor, puer Dionae, rure natus dicitur.
Hunc, ager cum parturiret, ipsa fuscepit sinu,
Ipsa florum delicatis educavit osculis.
Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet.

Ecce

LECTIONIS VARIETAS.

tuo t. *Scriver.* l. T penates. *V.* 71. *Sanad prop* e facello. *V.* 72. *Lipſ* Romulaeas. *Scriver.* Romulumque cum Sabinis ipsa fecit nup. tias. *V.* 73 *Cod Pith.* Unde Rames. *Cod Salmaſ.* Unde Samnes. *Scriver.* Unde sanguis - perque prolem posteram. *Sanad.* proque prole postera. *V.* 74. *codices.* Romuli mater crearet. *Scriver.* Romuli mater creavit. *Sanad.* R. patres creavit e. nepotes Caesares. *Longuerue* R patrem creavit e. nepotes Caesares. *V.* 76. *Scriver.* Venerem cura sentiunt. *Divinus.* Rura Amorem f. *V.* 77. *Sanad.* Diones. *V.* 78 *Omnes fere editiones diſtinguunt poſt ager et ipſa Lipſ* H. a c. parturillet. *Sanad* H. a. c p. illa f. f. *V.* 79. *Huſſ.* Ipse. *Bouhier.* l. f. d. e, jusculis. *Longuerue* ipse cum florum educavit delicatis osculis. *V.* 80. *Cod. Pith.* E j. f. geneſtas explicat aonii latus. *Cod. Salmaſ.* explicat aonii. *Lipſ.* Explicant agni l. *Pith, conj.* explicat acdon l.

Ecce jam super geniſſas explicant tanti lotos,
Quisque tuus, quo tenetur, conjugali fœdere.
Subter umbras cum maritis ecce balantum gregem
Et canoras non tacere Diva juſſit alites.
Jam loquaces ore rauco ſtagna cygni perstrepunt.
Adſonat Terei puella ſubter umbram populi,
Ut putes motus amoris ore dici muſico,
Et neges queri fororem de marito barbaro
Illa cantat, nos tacemus. Quando ver venit meum?
Quando faciam uti chelidon, ut tacere deſinam?
Perdidi Muſam tacendo, nec me Phœbus reſpicit.
Sic Amyclas, cum tacerent, perdidit ſilentium
Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet

LECTIONIS VARIETAS

V. 82. *Cod. Pith.* Quisque tuus. *Pith. conj.* Quisque suum [illegible] *Sanad hunc versum post sequentem collocat.* [illegible] tinc tui *Longueue* Quisque tuus illi quo tenentur, i. [illegible] *Longueru* subter umbra *Bouhier et Heusinger* [illegible] locum prope [illegible] *Bouhier hunc versum post sequentem collocat.* *V.* 85 *Longueue.* Jam loqua ces *V.* 86 *Cod. Pith.* Adsonat avis puellæ. *Sanad.* Inter u bram p *Longueue* Adsonat Terei puellæ. *V.* 87. *Cod. Pith.* u m a. o. d. e. *Vat. Lips.* ut putet. *V.* 88 *ad Pith.* t. n. q d. m. b. *V.* 89 *Insignior hæc locus ad versum sq. usque tan vit Sanadon. v. amat. Bouhier.* l. c. n. 1. q. s. v. tacuam. *Cod. Pith.* Q. f. ut c. a tacerem. d. *Cod. Salmas.* Q. fam ut *Schraf. conj.* Q. ego fam. *Bouhier.* Q. fam ego ut c. tacere *Longueue.* Q. ego faciam. *Petreii editores.* Q. faciam nunta c. *P conj* Q fiet nunta c. et. t. d. *Scriver.* Q. faciam ut c. *V.* 90 *et Bouhier expunxit. Mommoye proponit.* nec me Apollo respicit.

ANA

ANNOTATIONES AD PERVIGILIVM VENERIS.

Verſ. 1. *Cras amet.* — Verſus intercalaris, cum carmen incipit προσῴδιον ſeu πρόσμα, cum per intervalla reiteratur ἐπιμελῴδημα ſeu ἐπῳδή vocatus v. *Schol. ad Theocr. I. v.* 64 ut in Latinis ita in Graecis poematis ſaepiſſime occurrit, uſu diverſus. Nam aut totius carminis argumentum docet, ut *Bion. I.* Λιάζω τὸν Ἄδωνιν, aut ſimplicem continet invocationem, ut illi: Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μοῖσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς *Theocr. I.* Incipe Maenalios mecum mea tibia verſus. *Virg. Ecl. VIII, Catull. Carm. LXI. LXII. LXIV.* aut invocationem cum argumenti deſignatione ut: Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim *Virg. Ecl. VIII, et Moſchi Ecl. III. Theocr. II.*

Verſ. 2. Salmaſ. et Pithoeus ediderunt: *vere natus orbis eſt*, ad illud forſan *Virg. Georg. II.* 338:

— — — ver illud erat, ver magnus agebat
Orbis

re-

Univ Bibl. München

reſpicientes. Attamen melior mihi videtur Lipſii lectio, quam in textum recepi, quippe quae ſingulorum membrorum conſenſui, in aliis hujus poematis locis manifeſto, magis conſulat. cf. verſum ſequentem 10, 32, 33, 40, 41, 54, alios.

Verſ. 4. Sanadonus linguae non textus puritatem curavit, cum et hic et aliis locis *de* in *e* mutaret, quod etiam in verſibus 9. 14. 23. 71. facere debuiſſet, ſi inceptum ſervare voluiſſet. Hic autem praepoſitionis *de*, pro alia praepoſitione vel particula poſitae, abusus, etſi paſſim in optimis ſcriptoribus occurrit v. c. *Cic. Brut.* 12. *Ibid.* 21, tamen, ſi frequens ſit, deterioris aetatis nota eſt. Vide *Apulejum* in quo quaque fere pagina exemplum invenies. *Barth Adverſ. L. XVII. C.* 17. hunc loquendi morem Afrismum eſſe exiſtimat. —

Verſ. 5. Vox *copulatrix* non facile, niſi in inferioris temporis ſcriptoribus occurret. *Auguſtin. de Trin. XI.* 9.

Verſ. 6. *Gaza* commodum ſenſum praebet, et ut codicum conſenſu, ſic fucata hujus carminis dictione nititur. Illa enim myrtea umbracula ſunt quaſi gazae, quibus flores herbaeque, veris thelauri, continentur. Nescio igitur cur hucusque plus quam codicum invaluerit criticorum auctoritas, qui *caſas* in textum intruſerunt. — *Flagellum* furculum, et, cum de vitibus ſermo ſit, malleocum ſignificat. *Virg. Georg II.* 299.

neve

— — — neve flagella
Summa pete —

Myrtus autem Veneri ſacra perhibebatur, vel quod illa a Satyri adſpectu myrto ſe contexerit, *Ouid. Faſt. IV.* 143., vel quod myrtea corona ornata fuerit, cum de pulchritudine victoriam reportaret, *Nicand. Alexiph.* 641. *ſeq.* vel quoil myrtus ad concilliandos amores facere credita ſit, *Phurnut. de Nat. Deor.* v. 24. His de cauſis Romanis Murtia Venus celebrata eſt, quae teſtibus *Plin. Hiſt. nat. XV.* 29. *Plutarch. Quaeſt. Rom. XX.* antea Myrtea appellabatur. Et *Cato de re ruſt.* 125. voce *murta* utitur pro *myrtus*.

Verſ. 7. *Dione* mater Veneris tertiae, v. *Cic. de Nat. Deor. Lib. III.* 23. pro Venere, ut ſaepe. *Ovid. Art. III.* 3. 769. *Amor. I.* 14. 33. *Faſt. II.* 461. *V.* 309. *Art. II.* 592. Quidam cenſent, hoc nomen, cum de Venere dicitur, patronymicum eſſe quaſi ἀπὸ τὸν Διὸς, ſed falſo, cum haec nominum commutatio et in aliis diis occurrat. Sic *Titan* pro *Sole. Ovid. Metam. I. 10. Chronus*, ſequioris aetatis vox, teſte Sanadono ante Plinium majorem Romanis non in uſu fuit.

Verſ. 9. *Tunc*, h. e. eodem die, qui nunc nobis craſtinus eſt. Cruor ſupernus fabulam illam notiſſimam de Coeli exſectione annuit. *V. Heſiod. Deor. Gener.* 176. *ſeq.* Particulam *ac*, quae plerisque editionibus deeſt, et ſen-

ten-

tentiarum nexus, et litterarum in codice ratio poscit. Nescio enim unde illud *huc* aut *hoc* irrepsisset, nisi ex *ae* ortum esset. — *Spumeo Pontus globo* - *Hesiod. Deor. Generat.* 190.

Ὡς φάτ' ἀμπλαγος πουλὺν χρόνον ἀμφὶ δὲ λευκὸς
Ἀφρὸς ἀπ' ἀθανάτου, χροὸς ὄρνυτο· τῷ δ' ἐν κούρη
ἐθρέφθη.

Vers. 10. Per *caeruleas catervas* Nereides intelligi earum est, etsi quidam de phocis explicent. *Ovid. Metam. II* 8: Caeruleos habet unde deos —

Senec. Hippol. 334.

Spicula cujus sentit in imis
Caerulus undis grex Nereidum.

Pausan. Eliac. prior. pag. 167. *ed. Xyland.* refert, Nereides interdum bigis utentes pingi. Ita igitur hic locus intelligi potest: Venus, e mari modo nata, per undas fluctuat, Nereidum bigis vehentium catervis stipata. *Equi bipedes* tunc Nympharum curribus juncti essent. Hos autem equos, quibus Neptunus et saepe alii dii marini vehebantur, pedibus anterioribus munitos, in pisces desiisse, notum est. Hippocampos fuisse credunt, de quibus, deorum vecturae inservientibus vide *Plin. Hist. nat. Lib. XXXVI. c.* 5.

Verſ. 11. Male et nimis audacter Sanadon mutat verba: *de maritis imbribus* in: *in marinis fluctibus*, etſi *marinis* praeferendum ſit *maritis*, quod ex verſu 4 repetitum videtur. Si laxam in deterioris aevi ſcriptoribus particulae *de* ſignificationem reſpicimus, locus nec difficultatem, ut Sanadonus arbitratur, nec tautologiam continet. Ita enim explicandus eſt. Pontus fecit ex cruore ſuperno et ſpumeo globo Dionem undantem de marinis imbribus, h. e. fluctuantem impulſu undarum. *Undare* non id mihi videtur ſignificare, quod *Bouhier.* arbitratur: *ſurgere*, ſed *moveri motu lubrico.* Sic *Apulej. Met. II.* de ancilla Foti: decenter undabat. *Imbrem* autem idem eſſe quod *fluctus*, *Servius* teſtatur ad *Virg. Aen. I.* 127. "Veteres omnem aquam imbrem dicebant".

Verſ. 13. *Ipſa* per excellentiam Venerem annuit, cum in illius laudibus celebrandis totum carmen verſetur. Sic Pythagoraeorum: αὐτὸς ἔφα pro διδασκαλος ἔφα. *Gemmis* contractum e *gemeis* — *Purpurantem.* — Rarior eſt intranſitiva hujus verbi ſignificatio deteriorisque aevi ſcriptoribus uſitatior. *Apul. Metam. X. Arnob. adv. Gent. 5. paullo* poſt init.

Verſ. 14. Rivinus et cum illo Sanadonus haec de Veneris papillis, Favoni ſpiritu turgentibus, et lactis inſtar foecunditatem terrae infundentibus, interpretantur. Alii, et in his Wernſtorfius, omnia ad verſum 26 usque de roſa-

ſarum incrementō explicant. Ego vero cum Abbate Longuerue haec de ceteris floribus dicta crediderim. Ita enim ſententiae melius procedunt, quae, ſi omnia de roſis explicaveris, nimis implicitae et ordine turbatae videbuntur. Verſu 21 primum roſarum fit mentio, nihil igitur obſtat quo minus verſus 14. 15. 19. 20. 21 illuſtrationem verſus 13 putemus. Sanadonus arbitratur, ſignificationem, quae hoc loco voci *papilla*, de florum calici dictae, tribueretur, ſine exemplo eſſe, at vero maxima in penuria verſarentur poetae, niſi illis eſſet permiſſum novas rerum imagines eſſingere. Exſtat praeterea in *vet. epigr.* vox *papillatus* de *corymbo* dicta, et vice verſa *corymbus* de *mamma* usurpatur a *Sereno Sammon. Med. XX.* 355.

Lumbricis terrae turguentes ungue corymbos.

Simili modo *Plinius Hiſt. nat. XVII.* 16. dixit *germinis mamma*, et *apum arboribus adhaerens examen* a *Pallad. Jun. VII. poſt med. uber* vocatur. — *Paritu.* Cum jam quidam editores hoc verbum in textum reſtituerint, et ipſe Wernſt. in annot. ut in hoc re proprium probaverit, illos ſequi nullus dubito. Ut enim codicum conſenſu, ſic certa nititur analogia, cf. calidus et caldus, tegimentum et tegmentum, alitus et altus, et opinione veterum de Favoni vi procreante, cujus exempla Wernſt. attulit. Quod antiquitatem ſapit nihil me deterret, imo magis me ad id reſti-

tundum haereret, cum inferioris aetatis scriptores quidam ratione accerimi mucidae vetustatis fuerint imitatores.

Vers. 15. *Notos penates.* Mire hic locus interpretes cruciavit, quot enim carminis editiones, tot fere novae emendationes exstiterunt. Quidam, sane liberius cum textu agentes, ad sensum quidem probabiles conjecturas protulerunt, minime autem cum necessaria in codicum verbis mutandis verecundia conciliandas. Wernsdorf, optimum consilium secutus, lectioni codicis Salmasiani inhaesit, nihilque mutandum censuit. Attamen non explicavit, quomodo flores germinantes penates suos vel calices noverint, cum illos tondum implessent. Est igitur nexus tale epi hemi, quod ad id spectat, quod per oppositum verbum factum ita indicetur. *Sic Musäus Vrsm.* v. 464. de Proserpinae primum equos curru subjungente:

— ὑπ' ἅμαξαν ἤγαγον ζωνοίους
ἵππους.

Horat. Od. Lib. III. 16. 19.

Jura perhorrui
Late conspicuum tollere verticem.

Cf. Lobeck ad Soph. Ajac. 517. *Bolger ad Antigonen* 783. *Thesaur.* II. p. 73. *Thesaur.* I. 51.

Vers. 17. Sequentia ab hoc ad versum 21 usque Suidenum expunxit. Ille quidem consuevit veteres scripto-

res

rem pro suo arbitrio conglutinare, nec unquam codicum, nec aliorum sententias, quam non statim intelligeret, reverentiam habuit. Roris autem descriptio, etsi hoc loco nimis anxie forsan expressa, non solum non otiosa est, sed, cum de vere ageretur, paene necessaria. Erat enim ros apud veteres praecipuus foecunditatis auctor, et quasi sacer habebatur, ita ut etiam fingeretur deus Ros, Iunae filius. *V. Alcman ap Macrob Saturn. prope finem. Cf. Apul. Metam. Lib. VI. prope init:* Non rosas — madidas *divini roris et nectaris* — video. — **En micant lacrymae** *trementes.* — Haec **mea conjectura** codicum scripturae magis convenire videtur, quam vulgaris illa verborum transpositio: Lacrymae micant trementes. Salmasius quidem locum jam ita constituit: Micant lacrymae trementes; illud en autem vim habet demonstrandi, et hanc minutatim expressam roris descriptionem quodam modo defendit; Poeta enim, ac si ipsi flores rore perspersi in illius conspectu essent, exclamat: Ecce hanc guttarum micantium, trementium atque cadentium pulchritudinem! Eadem de causa in vers. 19. *en ex* conjectura Bentleii recepi. Cf. Vers. 32 - 37. ubi eodem modo *ecce* bis occurrit. Versuum sensus hic est: Floris guttulae micant, suo pondere liberatae et calamae, sed calum adhuc parvo globulo, e foliis deorsum pendente, retardantes. Nihil magis ad naturam, quam haec descriptio. Non enim statim guttae cadunt, sed minimo saepe orbis suae parte, leniter vibrantes, foliis adhaerent, et invitae sedem relinquere videntur. Cf. ed. h. l. *Auson. Bosae* v. 9.

Cum-

Vidi —
Candidus et petulis terram collidere guttas,
Et coelestis aquae pondere tum gravidus.

Vers. 19. Hunc versum Bouhier. ordine turbatum esse censet, post versum 27 posuit, qua transpositione non opus erat. Non enim verba: *prodiderunt pudorem* de floribus plene patefactis interpretor, sed de illis, qui, calicibus semipartis, colorem suum ostendant. Ita igitur sententiae procedunt: Ecce, ros, floribus aspersus, crescere eos et turgescere facit; ecce jam alabastri semiaperti sunt, mox omnino aperientur. *Pudorem* non dictum arbitror de rubro colore, sed de pudicitia, quam flores, quamdiu calicibus penitus clausi erant, servasse dici poterant. Haec eiusmodi explicatio imaginibus de nuptiis sumtis, quibus omnia haec adornata sunt, magis consentanea est. Nescio cur Wernsdorf. hanc explicationem non amplexus sit, cum ipse ad vers. 21 hunc veteris *epigram.* locum afferat:

Nulla dum virgineus pudor exsinuatur amictu.

Vox *florulentus* inferioris aetatis est. *Vid. Muncker ad Fulgent. p.* 605. *ed. van Staveren.*

Vers. 22. Bouhier hunc versum post 13^um^ collocavit. Male, ut plerumque tales transpositiones, quae criticorum lubidini opitulantur. *Ut* praecedente *jussit* deterioris latinitatis esse, ab aliis monitum est. Invenies tamen in optimis scriptoribus hujus licentiae exempla. *Cic. Verr.* II. 67. *Lic.* XXXII. 16 *Liv.* 1. 17. *Cic. Verr.* IV. 22. *Ovid.*

Ovid. Heroid. I. 101. *Nubant.* Wernſtorf. optime ita explicat: Juſſit ut roſae ſe decerpendas et ſvendas praebeant. dictionem: *virgines roſae* annotavi ex *Apul. Metam. Lib. III. extrem*: "Hortulum quemdam proſpexi, ſatis amoenum, in quo praeter caeterum gratas herbulas, *roſae virgines* matutino rore florebant".

Verſ. 23. *Facta Cypris de cruore.* — Haec emendatio Scriverii omnium, quae ad hunc locum tentatae ſunt, optima mihi videtur. Numeri mutatio nqn offendet, ſi, puncto poſt roſas poſito, praecedentia a ſequentibus diſtinxeris. Vox: *Cypris*, quae a quibusdam impugnatur, ita ut genitivi prava flexio in inferioris aevi ſcriptis occurrit. *Auſon. Epigr.* 57. habet *Cypridos*, *Epigr.* 106. *Cyprin.* In *Apul. Met. VIII. ad fin.* inveni *Adone* pro *Adonide*, et ipſe *Catullus Carm. in nupt. Jul. et Manl.* v. 207. *pulvis* dixit pro *pulveris*. *Cf. Voſſ. de vitiis ſerm. Lib. I. Cap.* 1. — Dum haec ſcribo invenio in *Galli Eleg.* 1. v. 92. vocem *Cypris*. — Multae exſtant de roſae rubore ortu fabulae, a poetis vulgatae. Alii natam eam dicunt ex Adonidis ab apro percuſſi ſanguine, *Bion. Idyll. I.* 66, alii e Veneris cruore, cum Adonidi ſuccurrens, pedem ſpinis vulneraſſet, *Regius ad Ovid. Met. X.* 727, alii ex Amoris ab Heroidibus verberati, *Auſon. Amor. crue.* 77., alii ex nectare ab Amore in terram effuſo, *Meurſ. arboret. ſacr. Lib. II.* — Wernſtorf. bene haec interpretatur, Amorem, cum ipſe roſeus eſſet, floribus osculando rubo-rem communicaſſe. Abſint jejunae iſtae Rivini offulae!

Verſ.

Vers. 24. Roſarum rubor et aliis locis cum flammis comparatur: *Apul. Met. XI. paullo poſt init:* Corona roſeo rubore flammida". Placet afferre ad hunc verſum *Achilli Tatii in Amor. Leucip. et Clitoph. Lib. II. init.* locum de roſis pulcherrimum: ἐν τοῖς ἄνθεσιν ὁ Ζεὺς ἐθέλει ἐπιθεῖ. ναι βασιλέα, τὸ ῥόδον ἐν τῶν ἀνθέων ἐμβασίλευσεν. Τίς ἐστι κόσμος, φυτῶν ἀγλάϊσμα, ὀφθαλμὸς ἀνθέων, λειμῶνος ἐρύθημα, κάλλος ἀστράπτον. Ἔρωτας πυκάζει, Ἀφροδίτην πρέπει, ἐνυδύει φίλλοις κομᾷ, ἐυκινήτοις πετάλοις τρυφᾷ, τὸ πέταλον τῷ Ζεφύρῳ γελᾷ. — Solis purpurae a Wernſtorf. explicantur de purpureo colore Aurorae, quo tingi videtur roſa mane efflorescens et rore rigata. *Cf. Auſon Roſ.* v. 15. *ſeq.*

Vers. 25. Vellis ignea dicitur roſarum calix, rore, ſolis luce ſplendente, perſpersus. Alludit ad virginis nubentis flammeum, ita ut verſ. ſeq. *nodus* ad zonam nuptialem. Quidam locum ita interpretati ſunt: O marita roſa, cras te non pudebit, ruborem, qui veſte ignea tectus erat, unico modo ſolvere Male. Marita enim, ut Wernſtorf. bene animadvertit, cohaeret cum praecedente: facta Cypris de cruo. ri. *Pudet* autem aliaque verba, quae vulgo impersonalia perhibentur, non tantum impersonaliter dici, exempla docent. *Plaut. Menaech. V.* 59. 7. etſi quidam editiones habent pigit pro piget, *Plaut. Epidic. Act. II. Sc.* 1. *Stat. Theb. X.* Vide *Voſs. de Analog. Liv. III. C.* 42. Maxima vero difficultas ineſt verbis *unico nodo.* Abbas Longuerue [illegible]: Unico merito, nodo, quod propter ſpondeum [illegible] poſito non recipi poteſt. Boulier correxit

uvido

uvido, quod non plane rejecerim, repugnantibus quidem amborbus codicibus. Attamen ferri poterit *unico nodo* si explicatur: illo unico nodo, qui impediebat, quo minus rota omnino expanderetur.

Verſ. 29. Sanadon, cum putaret, conjungi non poſſe *ire* cum tertio caſu, emendavit: *lucos myrteos*, ita ut *in* ſubintelligeretur, cujus Graecismi exempla multa quidem exſtant. Occurrit autem interdum *eo* cum dativo. *V. Virg. Aen.* 451. "It clamor coelo. *Cf. Munckar. in Hygin. fab.* 15. *Drakenborg in Sil. Ital. XV.* 326. Temporibus inferioribus praecipue genuinas conſtructiones, pro ſcriptorum lubitu, pravis mutatas eſſe, ex Apulejo aliisque hujus temporis autoribus disci poteſt. Sic illum *Met. VII, med.* non puduit dicere: "Et illas quidem divitias publica cultodela commiſere".

Verſ. 30. *Si ſagittas vexerit — Vehere* pro *geſtare aut ferre* ſequiorum temporum eſſe Salmaſius aliique monuerunt. Exſtant tamen in optimis ſcriptoribus exempla quibus *vehere* pro *geſtare* poſitum eſt. *Propert. El. IV.* 6. 49.

Verſ. 31. Sanadon correxit *ponit* pro *poſuit*. Male. Nihil enim impedit, quo minus tribrachys trochaei loco poni poſſit.

Verſ. 32. *Nudus* hoc loco eſt *armis ſpoliatus* ita, ut dicit *Horat. Sat. II.* 3. 184. nudus agris. Verſu 35. de nudo corpore explicandum eſt.

— 6 —

Totus est inermis idem. Quidquid editores [illegible] tentaverunt, codicibus adhaereo. Vulgatissimam lectionem prolatam lectio: totus est *in armis idem*, propter Pandaeum, tertia sede posita, ferri non potest. Sanadonis, a Scrivero jam ante eum excogitata conjectura, nihilum a textu abscedit, ita ut illae aliorum transpositiones, qui pessimum omnium mihi videntur refugium. Sed, quod maxime miror, omnes istae doctorum virorum correctiones nullum paene sensum praebere mihi videntur. Quid enim sit: Amor nudus est totus idem armatus, non intelligo. Nam *idem* plane abundat, et prohibet quo minus sententia clare intelligatur. Pulchrum vero nec obscurum sensum codicis lectio exhibet, et lippos Sanadono fuisse oculos arbitror, qui illam, jam olim a viro docto ei oblatam, ut ambiguam rejecerit. Quid enim clarius hac sententia: Amor inermis, quando nudus est, totus idem est Amor, cum illa scilicet summa sua pulchritudine, et sagittis objectis, cor vulnerat atque incendat. Vox *inermis*, quae jam versu 38 occurrit, etsi Sanadono hunc versum eo ruisse videtur, ut ego credo, lectionis sanitatem probat. Talem enim aut vocis aut versus ejusdem reiterationem in festivi jocosique argumenti carminibus mirum aliquid elegantiae veteribus visum esse, et ex hoc ipso poematio, et praecipue ex Catulli carminibus undique fere apparet. *Cf. Catulli carm. in nupt. Jul. et Manl.* Hujusmodi autem elegantiae studium, ad quas pueriles ineptias progressum sit ex *Pentadii carminibus, Werns. Carm. min. poet. Lat.*

Tom.

Tom. III. colligi poteſt, in quorum plerisque prima cujusque diſtichi verba in ejus fine reperiuntur.

Exemuli cauſa cuncta vultus adfectabam:
Res eadem aſſidue moriturae volvitur uno;
Atque redit diſpar res eadem aſſidue.
Vindice facta manu Progne pia dicta ſorori,
Impia ſed nato vindice facta manu.

Verſ. 40. Repoſui *erogare*, quod ex codice Salmaſiano, qui in hoc verſu unice nobis ſubſidio eſt, cum Pithoeanus illo caret, et pronomen *te* addidi, quod cum in legendo elideretur, a ſcriptore aurium vitio facillime omitti potuit. *Erogare* autem pro *rogare* aut *exorare* a deterioris aevi ſcriptoribus dictum eſſe ex *Apuleji Metam. Lib. V. ante. med.* comperi, qui locus ita legat: "Supplicis anxiae piis precibus erogatus, germani complexum indulge fructum".

Verſ. 44. Hic verſus Bouhierio graviſſimum pervigili in duo carmina dividendi argumentum praebuit. Eſt enim codicis lectio; *feriatis noctibus*, quod, ut ille arbitratur, non idem poeta dicere potuit, qui verſu 59 crastinum diem ſolemnitatis primum fore, nunciaret. Omnis autem haec difficultas eluditur emendatione Scriverii, qui opinatus eſt, librarium ſcripſiſſe: *feriatis noctibus*, idque idem eſſe, quod feriantes noctibus.

Verſ. 45. Vox *congrex* ſequiorem Apuleji, Solini aliorumque ejusmodi ſcriptorum ſermonem redolet. *V.*

Apul. Met med. "Equinis armentis namque me congregum pallor egregius permiscuit". Eouhier. inspicatur, neminem ante Apuleium hac voce usum esse. Saradon monet ad h. l. choros non constituere, esse cum caterva, cum illas enim feriantes fuide divisas, in plures catervas, quarum singulae suos choros habeuisent. Sententia ita igitur constituenda videtur: Videres tribus noctibus choros inter congreges catervas, i. e. congregum catervarum choros, feriantes ire per saltus suos inter floreas corenas et inter myrteas celas.

Vers. 46. Si conjectura in hoc loco mihi permitteretur, emendarem: *detinuit et tota nox est pervigilanda canticis.* Ipsi *de tenente*, quod *una tenore* significare vult, etsi alius lectionis probabilis penuria in textum recepi, audacius factum mihi videtur, nullaque auctoritate nititur." Praeterea pleonasmum infert in sententiam, conjungens *tota nox* et *de tenente*. *Detinuit* autem et commodum sensum praebet, et facillima litterarum in codice immutatione efficitur. Emendatione recepta, sententia sic procederet: Aderunt Ceres et Bacchus, nec Apollo prohibuit, quo minus totam noctem carminibus pervigilaremus, h. e. inspiravit nobis carmina, quibus Venerem celebraremus. Ita enim Apollo a sacris removetur, in quibus illi non locus idoneus esse videtur. Cum carmen aliquid Orphici spiret, caeterorum numinum, Nymphaeum, Cereris et Bacchi cum Venere, vi procreante, conjunctionem sequens *Orph. Hymn. LI.* 13. ad *Nymphas* versus illustrat.

sev

Τὸν Βάκχον ἀνὰ τὰ χώρα Σικελὸν Φερσεφόνα.

Anapestus, qui ex [illegible] oritur in locum ejusdem trochaicae sedis locum habet. — *Perriglanda* — Male Salmas. verbum contractum resolvit, dactylus enim in primum dipodiae sedem non admittitur. Tales autem contractiones praesertim in antiquiorum scriptis saepissime occurrere notum est. Sic *Lucret. Lib. IV.* 1086. dixit *singlariter*, quod Graeci omnino contra metri leges in *singulariter* mutavit. Sic in eodem poeta nusquam fere *jaculum* sed ubique *jaclum* reperitur, sic occurrit *periclum* pro *periculum*: *Terent. Heaut. III.* 1. 6. *Hec. V.* 1. 40. *Lucret. II.* 6. *III.* 776. — *Canticis.* Hoc, quod erat in Salmasii codice, praefero verbo *canibus* in libro Pithoei. *Canticum* enim pleramque ipsum carmen significat, *cantus* vero carminis cantationem. Non autem Phoebus cantationem illis inspiravit, sed carmen. Caeterum vox *canticum* ubivis in veteri tolli auctoris aevi, *cantus* autem aetatis scriptoribus.

Vers. 49. Ex hoc et sequentibus versibus, locum ubi pervigilium celebraretur suspicari licet. *V. Propertium* Mons Hybla a poetis ob apum et florum frequentiam saepe laudatus. *Ovid. Art. II.* 517. *Trist. V.* 6. 38. *Pont II.* 10. 10. *Columnella X.* 370. *Lucan. IX.* 291. *Sil. Ital. XII.* 200. *Martial II.* 46. 1. *Virg. Ecl. I.* 5. Contendit quidem *Cluver. Sic. Antiq. Lib. 1. Cap. 1* hunc montem prope illam Hyblam situm fuisse, quae

Megara appellata esset, et testem affert *Strabonem*, qui de Nisaea et Megara referens, haec subnectit: [illegible] Τρώεσσιν ἐπῆρξε. At vero non ita incredibile videtur, et prope Hyblam majorem, cum in tractu montana sita esset, colles fuisse aprosque frequentes fuisse, Hyblaei colles nuncupatos. Haec quoque recte fere obiicitur loco *Silii Lib XII*. 200., qui Hyblam majorem memorans, ita loquitur:

Tum, quae nectareis vocat ad certamen Hymettos,
Audax Hybla favis —

Nec minus testatur *Apul. Met. I. paullo post init.* regionem circa montem Aetnam melle celebrem fuisse, dicens: Aeginensis quidem sum, Aetnaeo melle vel caseo — Boeotiam ultro citroque discurrens — *Tribunal* — Expressio mutuata a praetorum aliorumque magistratuum sede, in castris saepe e cespitibus exstructa. *Vid. Tacit. Annal. I.* 29. "Simul congerunt cespites, tribunal exstruunt". *Stare* i. e. oppleri. Sic *Stat. Theb. VII.* 124. Pulvereo stant alta globo. *Lucil. ap. Donat. ad Terent. Andr. IV.* 2. 16. stat lentibus fundus.

Vers. 50. Non praeses tantum in tribunali sedere solebat, sed etiam illius consiliarii, pluresque, quibus ob insignem eorum dignitatem hic honos concederetur, *Cic.*

ille

de Orat. I. 27. "Nobis in Tribunali Pompeji, praetoris subsellio, Iudicium nostri sedentibus".

Vers. 51. *Hybla totos.* Totus ex inferioris Latinitatis more pro omnis positum est. *Apul. Metam. VI. post med.*: "ac deinde per medium toti dei". *Sidon. Apoll. Epist. IX.* 1, *extrem.*: toti (laudabunt) tum pudorem — *Quidquid* — Codicum lectionem reprono, quam, praeeunte Scriverio, vulgares editiones in *quicquet* mutaverunt. *Quidquid* enim substantive dictum accipi potest, ad *flores* quidem referendum, non autem proprie ab illo pendens: Effunde flores, quidquid (florum annus attulit. Scriverii aliorumque hemistichiorum tam pedestre emendare non placet, nec magis Wernsdorfii conjecturam in sequenti versu, qua sententiarum, ut putat, ordinem dirimere vult. Ego locum ita interpretor: Hybla funde, h. e. profer, ede: omnes flores, quot annus attulit: (hoc loco) rumpe florum vestem, h. e. aperi florum calices, tanto circuitu, quantus Aetnae campus est. Gradatim auget sententiam poeta. Primum monet Hyblam, ut flores, terra hucusque occultos, pariat, et inde ut in lucem editorum calices aperiat, illosque pro ubertate faciat ad ornandum deae tribunal. Wernsdorf. arbitratur dictum esse: *rumpere vestem*, pro *aperire calicem*, quod ei non plane negem, exempla tamen ejusmodi loquendi rationis non desunt. *Ovidius* enim herbas terram rumpere facit *Fast. II.* 12., et *Plinius Hist. nat. I.* 5. herbarum corticem *vestem* appellat: "*Allium cum sua veste comburitur*". Durissima sane nec tole-

toleranda hyperbole ex Wernſtorfii emendatione prodit, liberius inſuper codicum ſcriptura tractata. Et mea quidem lectio hyperbolen continet, cum Hybla mons tanta, ut ita dicam, florum planitie veſtiendus dicatur, quantum campus Aetnenſis aſpectui praebeat, facilius autem ſenſibus haec ſe inſinuabit imago, quam illa.

Verſ. 53. *Vel puellae montium — Vel* ex more inferioris aevi *et* ſignificat. *Cf. Florum II. cap.* 11. *ad fin.* „ut in hoc vel in illos locus mobilia rubra". Idem huic verbo ſignificationem particulae *et* pro *etiam* tribuit: *Lib. II. Cap.* 19. Reliqua ſaeculae ut grandia aeque, ita vel magis turbida et foeda". Plura vide ap. *Salmaſ. ad Capitolini Marcum C.* 17 *et Verum C.* 7. *et apud Barth in Adverſ. Lib. XXV. Cap.* 3. qui hanc licentiam Graecismum eſſe arbitrabatur, cum in ea lingua ἤ nonnunquam καὶ ſonet.

Verſ. 54. *Quaeque ſylvas, quaeque lucos.* — Differunt ſane ſylvae a lucis, nympharum autem in illis habitantium diſcrimen neſcio, niſi forſan ſylvarum nymphae Dryades, lucorum Hamadryades cenſeantur. Nihil tamen mutandum arbitror, Sanadonique libidinem miror, qui nulla codicum diſcrepantia adjutus, pro *ſylvas prata* legere vult. Bene Scriverius correxit *fontes* cum *montes* in codicibus legeretur.

Verſ.

Verſ. 55. Aut poeta peccavit, aut lectio corrupta eſt. Anapaeſto enim in prima dipodiae trochaicae ſede non eſt locus, niſi in antiquitatis Romanorum Comoediis atque tragoediis. Vide *Hermann de metris pag.* 119. *Horat. Ep. ad Piſon.* 253. *ſeq.* Verum quidem litterarum Romanarum aetate et in hoc ſaepe a poetis eſt vacillatum. Sic *Auſon Profeſs XV.* 1.

Facete comis animo juvenili ſenex!

Barth in Adverſ. XL. c. 9. in hoc Auſonii verſu *juvenili* vult eſſe quinquesyllabum, ita ut tribrachys pro anapaeſto exiſtat, ſed neſcio num talem licentiam unquam ſibi ſumſerint poetae.

Verſ. 83. Hoc verſu, praemiſſo intercalari, incipit Boulticii antiquum, aureaeque aetatis pervigilium, et procedit usque ad verſum 30, ſingulis quidem poematis partibus mire diſjectis et transpoſitis. Sane fatendum eſt, haec, ſi menda aut lacuna carent, ſatis abrupta dicta eſſe et contra morem, ex quo verſus intercalaris nunquam cum praecedentibus aut ſequentibus connectatur. Salmaſii conjecturam ex maxima parte accipiendam arbitror. Sanadoni *cras* non placet, ob nimiam ejusdem vocis iterationem etſi interdum ſubſtantivi loco reperitur. *Perſ. Sat. V.* 68.

Iam cras heſternum conſumſimus; ecce aliud cras —

Verſ. 59. Totus hic locus eſt imitatio *Virgilii Georg. II.* 325 *ſeq* Repoſui *qui* pro *quo*, quod eſt in vulgaribus. Poeta ubicunque fere antiquum ſermonem affectat, cui *qui* pro *quo* valde eſt uſitatum. *Plaut. Amph.* I. 1. 105 *Plaut. Aulul.* III. 5. 78. II. 4. 30. — Poetam Coeli cum Terra nuptias intelligere clarum eſt. Ut enim ſupra Dione pro Venere, ſic hoc loco Aether pro Urano poſitus eſt. Attamen *Heſiod. Theog.* 126. *ſeq.* Uranum Terrae filium fuiſſe praedicat. *Primus Aether* aut pro *primum Aether*, ut *Virg Aen.* III. 8. aut pro *primas nuptias copulavit, Aether. Horat Sat.* I. 3. 99. *Sat.* II. 2. 91. 92.

Verſ 60. *Pater vernus* ſine dubio ipſum Coelum ſignificat, ut Bacchum *Pater Lyaeus. Sil. Ital VII.* 201. aut *Pater Lenaeus Virg Georg. II.* 4 *Vernus* tale eſt epitheton ut de Jove *pluvius, alumnus* aliaque, Male Longuerue: *totum recrearet annum.* Nam ut dactylum ſecunda ſede poſitum omittam annus hic eſt pro feracitate anni. Sic. *Lucan. Pharſ. III.* 70:

Effulis magnum Lybie dedit imbribus annum

Claudian de Bell. Gild. 57:

Penſabam Pharium Gaetulis meſſibus annum.

Pluta vide apud *Barth. Adverſ. Lib. I. Cap.* 12.

Verſ. 61, Repoſui *fluxus* ex conjectura Lipſii pro *fluxit*, quia illud codicis ſcripturae convenientius, et in-

ſe-

ſerioris ævi ſcriptoribus uſitatum erat pro: *ille qui ſluxa habet*. *V. Proſperi Tyronis carmen v.* 12. *in Wernſtorf. Poëtt. min. lat. Tom. III.*:

Neque fluxa habent recuſum.

Verſ. 62. Metrum claudicat, anapaeſto prima dipodiae ſede poſito. Sed fruſtra eſt Sanadoni emendatio, liberius a codicibus recedens, et nescio quid languidi deſcriptioni infundens. Plane inſulſam Abbatis Longuerue textus depravationem nihil moror.

Verſ. 63. Non puto cum Wernſtorfio hosce verſus comparationem Veneris cum Aethere continere, ſed illius opus, quod Coelus incepérat, a Venere perfectum eſſe, ſignificare. Per Aethera deſignari mihi videtur vis foecundans; vide *Phornut. de Nat. Deor. Cap.* 2, qui de Jove qui in Mythologia phyſica idem eſt, qui Coelus aut Aether haec affert: παρά τισι δὲ καὶ Διὸς λέγεται, τάχα ἀπὸ τοῦ δύειν εἰς τὴν γῆν, ἢ μεταδιδόναι τοῖς ζῴοις ξωτικῆς ἐκμάδος; per Venerem, de qua *Orph. Hymn. LV.* 4.

Πάντα γὰρ ἐκ σέθεν ἐστίν, ὑπαὶ ζεύξω δὲ τε κόσμον.

vis procreans. Haec igitur eſt poetae ſententia: Poſtquam Aether immiſit terrae vitalem humorem, illa (Venus) omni ſpiritu procreante gubernat, foetusque in lucem protrudit. *Venae* intimi ſunt terrae receſſus, et *mens*, ut Wernſtorfius interpretatur, vim prolificantem, ut ego malim in ſitum gignendi deſiderium ſignificat. Venus igitur per in

timam terram vivido ſpiritu incedens, regit atque temperat illud ab Aethere inſitum gignendi deſiderium occultis viribus.

Verſ. 66. Pervium ſui tenorem — inferioris eſt latinitatis pro *pervium ſibi tenorem. Tenor* autem eſt ille perpetuus corporum in corpora decurſus et regreſſus, ἀϊδιος ῥυσις κτλ. quo cuncta efficiantur. *Cenſorini fragmentum de numeris*: „Initia rerum eadem principia et elementa dicuntur. Ea Stoici credunt tenorem et materiam. Tenorem qui rarescente materia a medio tendat ad ſummum, eadem concrescente, rurſus a ſummo referatur ad imum". — *Seminali tramite Imbuit* — h. e. aſſuefecit res viae genituraе. Sic. *Catull. Epith. Pel. et Thet. verſ.* 11. de Argo:

Illa rudem curſu prima imbuit Amphitriten.

Verſ. 6-. Hoc verſu totum Veneris in rebus creandis munus explicatur. Noſſe fecit mundum nascendi vias, i. e. fetus et femina, quae antea erant involuta, in lucem protulit, deditque illis nascendi occaſionem.

V. 6). Hi ſex verſus ſequentes brevem populi Romani hiſtoriam continent. Haec enim non praetereunda erant, quorum cauſa Venus a Romanis maxime celebrabatur. — Ingeniole ſane Servius conjecit *penates* pro *nepotes*, quod et Sanadon et Boubier receperunt. Cum autem uterque codex habeat *nepotes*, illos ſequi non auſim. *Trojanos nepotes* dici poſſe pro *Trojanos*, notum eſt. Signifi-

nificantur enim per nepotes interdum quicunque posteri. *Virg. Aen. VI.* 864:

Filius? anne aliquis magna de stirpe nepotum?

A Veneri Aeneae in regno fundendo latum auxilium nemo Virgilii lector nescit.

Vers. 70. *Ipsa Laurentem puellam* — Laurens puella Lavinia, Aeneae, Veneris filio, uxor facta.

Vers 71. Annuit Rheam Silviam ob Vestalis conditionem pulica virgo appellatam, quae, a Marte compressa, Romulum Remumque peperit. *V. Liv. I.* 4.

Vers 72. Raptus Sabinarum. Vide *Liv. I.* 9. — Lipsius metri causa voluit *Romulaeas.* Frustra, non enim crediderim tale verbum Latinum occurrere. Sanadonus defendit *Romuleas*, allatis ex Horatio locis, in quibus *Daedaleus* penultima producitur, quod non mirum, cum verbum, origine Graecum, Graeco etiam more, interpolita aut ejecta vocali, produci aut corripi possit. Num idem autem in verbis vere latinis permittum sit, nescio. Ubique alioquin *Romuleus* penultima correpta reperitur. *Ovid. Fast.* III. 67. II. 482. *Virg. Aen.* VIII. 654. *Juvenal.* XI. 104. *Sil. Ital.* VII. 483. immumerisque aliis locis.

Vers. 73. Unde Rhamnes et Quirites — Rhamnenses vel Rhamnes erant equitum centuria a Romulo conscripta nomenque ab illo adepta. Vid. *Liv.* I. 13. *Horat. Ep. ad Pis.*

Pif. 342. Hoc loco ita ut apud Horatium in univerſum equites ſignificant. Per *Quirites* plebem intelligi credo. — *Proque prole poſterum* h. e. pro poſterum Romuli ſalute. Nimis anxie Sanadon. his verſibus quatuor populi Romani, ut ita dicam, ordines, plebem, equites, patres et Caeſares contineri arbitratus, liberius, ut ſolet, verba reſinxit. Scriverius cum *matrem*, quod in utroque codice reperiebatur, non omnino mutare vellet, multo graviores in caeteris hujus loci verbis mutationes ſibi permiſit, ita ut, cinerem fugiens, in carbonariam incidiſſe videatur. Bouhier per patrem Caeſarem, Auguſtum intelligit, per nepotem, Caligulam, ſub cujus regno, hoc primum, ut ille credit, pervigilium ſcriptum eſſe cenſet. Mihi vero nihil videtur obſtare, quominus pater, Julius Caeſar, nepos, Auguſtus explicetur. Sic et alibi Octavianus Caeſaris nepos appellatur. *Eutrop.* VII. 2.

Verſ. 76. Male et paene ridicule Wernſtorf. conjunctionem ſequentium cum praecedentibus demonſtrare cupiens, ita argumentatur: Per gradus procedit auctor in laude Veneris, et poſtquam eam univerſi, omniumque animantium procreatricem, mox urbis Romae et Romanorum matrem dixit, nunc denique rure regnare, ſuamque potentiam exercere ait. Sane hoc potius eſt a ſummis ad ima descendere, quam per gradus procedere. Praeterea, ſi certam quamdam gradationem ordinemque diſtinctum ſententia-

tiarum huic poemati tribuere velimus, nonne ſtatim ſentiemus, hanc ultimam ſententiam prioribus jam ineſſe? Equidem exiſtimo, poetam non tam ſollicite nexum curaſſe, liberumque potius in ornanda Venere animi impetum ſecutum eſſe. — *Rura Venerem ſentiunt.* — Contra legem Scriverius anapaeſtum prima ſede poſuit, corrigens: Venerem rura ſentiunt.

Verſ. 77. Ad hunc verſum egregie facit Tibulli locus *Eleg.* II. 1. 67, in prooemio jam citatus. Opinio, Amorem rure natum eſſe, inde exorta mihi videtur, quod rus perpetuam generationis imaginem praebet. Hac de cauſa Amor a quibusdam Zephyri et Chloridis filius habitus eſt. V. *Alemaeon ap. Pomey Panth. myth p.* 88.

Verſ. 78. *Hunc, ager cum parturiret, ipſa ſuscepit ſinu.* Omnes, quot vidi editiones, habent inciſionem poſt *ager* et *ipſa*, excepto Bouhierio, qui Amorem ruris vel terrae filium et Veneris famulum (puerum) fecit, quam opinionem perquam ſagacem, nemo, ut mihi videtur, illi invidebit. Codicum autem diſtinctio, quae eadem eſt, quam repoſui, haud dubie defendi poteſt, et eſt, niſi fallor, veriſſima. Pulchra ſane et ab ordine ſententiarum minime abhorrens illa eſt fictio, quae ex hac diſtinctione prodit, Amorem ſcilicet vere natum eſſe. *Ager cum parturiret* idem eſt, ac ſi eſſet dictum: verno tempore, et *ſinu ſuscipi* aptiſſime dici poteſt de modo natis liberis, qui ſinu fovenetur ac aluntur. Maxime convenit noſtrae opinioni locus

ille *Stat. Sylv.* I. 2. 109, quem Wernſtorf. attulit, ut contrariam probaret;

— — — tellure cadentem
Accepi, fovique ſinu. —

Addit majorem vim meae ſententiae verborum ordo. In quoque enim hujus poematis verſu verba ita ſunt conſtituta, ut media caeſura, ſuccedentibus non tam acri er ad perſequendum incitantibus, legentis vox aliqnantulum inhiberi poſſit, quod ad. carminis venuſtatem non parum addit. Vulgari autem interpunctione recepta, *ipſa* tam arcte cum *parturiret* connectitur, ut ne minima quidem vocis mora ab illo diſtrahi poſſit. Praeterea, verbis ita ut ego velim, diſtinctis, alio incommodo occurritur, ex eo oriente, quod verſu 76 *ipſa* in membro ab alio pendente collocaretur, verſu 77 in membro principali, qua mutatione ſenſum paullo elegantiorem offendi arbitror.

Verſ. 79. Quid eſſent *florum oscula* mire interpretes cruciavit, qua de cauſa unus ex illis, oscula omnino averſatus, Venerem ius e floribus coquentem, et id filiolo, nescio num ſcutellae an cochlearis ope inſtillantem fecit. Quisnam, addit, unquam ſe audiſſe dixerit, infantes floribus ad osculum porrectis nutritos eſſe? Sane, nec Divione, cujus urbis curiae emendator praeſidebat, nec ubiubi terrarum hoc fieri ſolet, diis autem non humana culina opus eſt. An crediderit forſan, Genium, qui thure floribus atque vino tantum placari ſolebat, vide *Juven.* XII. *ſeq.*

Perſ.

Perſ. II. 3. *Tibull. II.* 2. 3. *Horat. Epiſt. II.* 1. 144. hisce contentum fuiſſe, ſi humano uſus eſſet ſtomacho? aut deos in univerſum non maluiſſe carnem pro nidore? Ita enimuero ut dii victimarum nidore lactari et ali credebantur, Amorem etiam florum ſuaviſſimo odore, quem calicibus ad ejus os admotis, labiis hauriret, nutritum fingi potuiſſe, haud dubito. Cf. *Homer. Iliad. V.* 41-42.

Οὐ γὰρ σῖτον ἔδουσ', οὐ πίνουσ. αἴθοπα οἶνον,
Τοὔνεκ' ἀναίμονές εἰσι, καὶ ἀθάνατοι καλέονται.

Verſ. 31. Geniſta humilis eſt frutex, apibus gratiſſimus, *Virg. Georg. II.* 434 *Plin. Hiſt. nat. XXI.* 12. 14. *XXIV.* 9. veteribus ad multos uſus adhibitus. Nam rebus vinciendis erat aptus *Plin. XXIV.* 9. *XVI.* 37., medicamentis *Plin.* XXIV. 9. veſtibus tingendis *Plin.* XVI. 18. lino conficiendo *Plin.* XIX. 1. coronisque nectendis. *Plin.* XXI. 9. Imitatus eſt hunc verſum *Calpurnius Ecl.* I. 4.

Cernis ut, ecce, patet quas tradidit, Ornite, vaccae
Molle ſub hirſuta latus explicuere geniſta.

Verſ. 82. Nescio quam in conſtructione ſibi fingens difficultatem, Sanadon. hunc verſum ſequenti ſuccedere maluerit. *Quisque* enim ſaepiſſime cum plurali numero conjungi, res eſt notiſſima. *Ovid. Metam.* I. 59. *Amor.* II. 11. 21.

Verſ. 83. *ſubter umbras* — Non ita religioſe ſervabant veteres diverſas illas ſignificationes, quae voci *ſubter*

iuſſunt, ut promiscue ut illam, ſic etiam *in* et *ſub* et cum quarto et cum ſexto caſu conjungebant. *Propert.* II. 14. *Stat. Theb.* XII. 711. *Tacit. Hiſt.* V. 11. *Plaut. Amphitr.* I. 1. 25. IV. 3. 14. *Munckeri ad Hygin. Fab.* XV. Non igitur opus erat emendatione Abbatis Longuerue: *ſubter umbra* — *Georgon* repoſui auctoritate, cum eundem locum pinxerint, quem *georgos*.

Verſ. 83. Egregie hic verſus rancum cygnorum ſtrepitum ſono imitatur. Longuerue emendavit *loquacis*, cum crederet verbum *perſtrepo* ſemper intranſitive poni. Contrarii exempla ſunt: *Claudian. in Ruſin.* I. 213. *Terent. Eunuch.* III. 5. 52. *Stat. Achill.* II. 76.

Verſ. 86. Alludit ad notiſſimam illam de Philomela, Terei uxore fabulam. *Ovid. Metam.* VI. 412 *Virg. V. Catal. ad verſ.* 88. *Puella* etiam de nuptis uſurpari conſuevit. *Horat.* III. 23. 2. *Ovid. Faſt.* II. 557. — *Terei* metri cauſa in biſyllabum contrahitur. *Virg. Ecl.* VI. 78. — *ſubter umbram populi* — Intelligenda eſt populus nigra, quae Graecis αἴγειρος. Haec enim arbor luctui conſecrata erat, qua de cauſa ab *Homero Odyſſ.* X. 509. in Proſerpinae hortis collocatur:

Ἂν δ' αὐτὴ τ' ἰλάχεια, καὶ ἐλάτη Περσεφονείης,
Καρπαί τ' αἴγειροι, καὶ ἴτεαι ὑλεσικαρποι.

Idem ſentiens et *Virgilius Georg.* IV. 54. luſciniam ſub populi umbra habitantem finxit:

Qua-

Qualis populeâ moerens Philomela ſub umbra
Amiſſos queritur foetus —

Quem verſum noſter ante oculos habuiſſe videtur.

Verſ. 87. Dulciſſimum luſciniae cantum multi veterum celebraverunt. *Cf. Virg. l. c. Homer Odyſs XIX.* 519. *ſeq. Pont. Paullin. natal. ſept. Felic.* quem locum adjiciam:

Nunc teretes rotat illa modos, nunc ſibila longis
Ducit acuta ſonis, rurſum quaſi flebile carmen
Inchoat, et ſecto praecidens fine querelam
Attonitas rupto modulamine decipit aureis.

Verſ. 88. *Et neges queri ſororem de marito barbaro* — In fabulâ de Philomela et Progne poetae mire diſſentiunt. Quidam Prognem Terei uxorem fuiſſe et in hirundinem mutatam eſſe dicunt, alii eadem de Philomela fingunt. Confer de hac controverſia: *Hom. Odyſs. XIX.* 519. *ſeq. Anacreon XII.* 6-7. *Ovid. Heroid XV.* 153. *Virg Ecl. VI.* 79. *Apollod. III,* 14. 8. *Senec. Agam* 670. *imprimis Muncker et Staveren ad Hygin.* 45. Non igitur Wernſtorfio aſſentior, qui credit Philomelam non de ſuo ipſius, ſed de ſororis marito queri, praecipue cum ipſe mihi arma tradiderit ad eum impugnandum verſum *Statii Sylv II.* 4. 21. afferens, quo Philomela ſine adjecto *ſoror* tantum vocatur.

Verſ. 89. Incredibili paene audacia Sanadon haec ad verſum 92 usque turbavit, disjecit atque mutavit. Ita enim locus in illius editione legitur:

Illa

Illa cantat; nec tacemus, meque Phoebus reſpicit,
Quando feci quod chelidon. Ni tacere deſinam
Perdetem Muſam tacendo, quando ver venit novum.

Non opus eſt refutante talia. Adjiciam tantum meam de hoc loco ſententiam, ex parte a Wernſtorfio deſumtam: Illa quidem cantat, ego vero taceo, nam Phoebus me non tam benigne aspicit, ut mea vox cum tam dulci modulamine contendere poſſit. Quando tandem ille dies aderit, quo et ego inter poetas numerabor, ſicut chelidon, quae, cum hieme diu latuerit, vere redeunte cantare incipit? Iam multum temporis perdidi, quod Muſis conſecrari potuiſſem.

Verſ. 90. Non dubitavi recipere in textum *uti*, quod Wernſtorfius in annot. propoſuit, Nam alio modo verſus ſtare non poterit.

Verſ. 91. *Nec me Phoebus reſpicit.* Male ſpondaeus prima ſede poſitus. Niſi Calpurnius hunc locum imitatus eſſe crederetur, proponerem: meque Phoebus reſpuit. Sic Horat. Epiſt. II. 1. 41.:

Inter quos referendus erit? veteresne poetas,
An quos et praeſens et poſtera reſpuet aetas?

Verſ. 92. Sententia: Amyclas perdidit ſilentium, in adagium tranſiit, v. *Erasmi Adagia*, ne offendat igitur laxior

xior hujus verſus cum praecedente nexus, cum ejusmodi dicta ſaepe adhibeantur incurioſius. Ad ipſas Amyclas quod attinet, plures hoc nomine urbes et Graeciae et Italiae fe. rebantur, quarum una, cum, falſo ſaepe hoſtium adventu nunciato, lege caviſſet, ne quis poſthac cives tali rumore terreret, ab hoſtibus, nemine nunciante adventantibus, capta eſt. Quae quidem ad Amyclas Laconicas, a Dorien. ſibus dirutas, pertinere, ſagaciſſime demonſtravit celeberr. *Heynius* in *Excurſ ad Virg.* X. 564. Alii fabulantur Amyclas a ſerpentibus eſſe deletas, quas incolas, cum eſſent Pythagoraei, occidere noluiſſe. *Plin. Hiſt. nat. Lib. III. cap. 5. Lib. VIII. cap.* 29. urbis a ſerpentibus interitum affert, nulla tamen Pythagoraeorum mentione facta. De ſilentio Amyclaeo cf. *Auſon. Profeſs. XV.* 6. *Idem Epiſt. XXV* 26. *Sil. Ital I III.* 570. *Lucil. ap. Servium ad Virg. X.* 564. *Sidon. Apoll. Epiſt. VIII.* 6. *med.*

Corrigenda.

Pag.	2	lin.	10	pro: Non	lege:	non
—	—	—	11	— dequa	—	de qua
—	4	—	12	— Auguſtia	—	Auguſtei
—	6	—	3	— totas	—	totos
—	—	—	22	— confinis	—	confine
—	7	—	13	— ri	—	rivi
—	8	—	7	— recedans	—	recedens
—	18	—	14	— recenſuerunt	—	recenſuerant
—	23	—	24	— fit, malleocum	—	fit, malleolum
—	25	—	5	— χρένεν	—	χρένον,
—	26	—	7	— fecit	—	fecit
—	—	—	18	— gemeïs	—	gemmeïs
—	28	—	15	— ſubjungunte	—	ſubjungente
—	29	—	7	— lunae	—	Lunae
—	—	—	26	— ſuae	—	ſui
—	31	—	3	— dictionem	—	Dictionem
—	32	—	27	— non recipi poteſt	—	recipi non poteſt
—	35	—	20	— non idem poeta dicere	—	idem poeta dicere non
—	36	—	6	— ſingulae ſuos choros habuiſſent	—	ſingulas ſuos choros habuiſſe
—	37	—	17	— aevi	—	aevo
—	39	—	19	— occultas	—	occultos
—	41	—	3	— Comoediis	—	comoediis
—	—	—	9	— Auſonii	—	Auſonii
—	42	—	16	— ſecunda	—	tertia
—	49	—	6	— admotis.	—	admotis,
—	—	—	8	— σιτὸ	—	σιτὸν
—	—	—	9	— αθάνατοι	—	αθάνατος
—	51	—	21	— impugnandum	—	impugnandum,

Die bezauberte Rose.

Druck und Verlag
von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK

Die bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen

von

Ernst Schulze.

Dritte Auflage

mit

sieben Kupfern.

Leipzig:

J. A. Brockhaus.

1820.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zueignung.

Als du mich jüngst, nach manchen trüben Tagen,
Zum ersten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,

Weil minder nicht als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt:
So magst du denn für mich die Muse hören,
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

Die bezauberte Rose.

Erster Gesang.

Erster Gesang.

1.

So fühlst du denn mit lauen Lenzesschwingen,
Genesung, heut mir Brust und Angesicht,
Und siegend steigt aus trüben Weltenringen,
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüthe zwingen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Gestalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne ſchwebt,
Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Läßt ſich auch mir die Welt von neuem ſehen,
Wie einſt ihr Bild in meiner Bruſt gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verſchleiert, ſchliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geiſt, der aus verſchwiegnen Quellen
Durch alles Sein ſich ſchöpferiſch ergießt,
Durch den Geſtalt und Leben ſich geſellen,
Und todtem Wort ein blühendes Bild entſprießt,
Ihn, der ſo hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wieſ' und Wald mit leiſem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einſt in ſchönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verſtehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus.
Ich seh' die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,
Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
Mir mehr der Lust der Schmerzen süße Fülle.

5.

Das Mädchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft so nah' im engen Raum umhägt,
Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
Mit zarter Müh' die jüngern Schwestern pflegt,
Die, kaum berührt von ihren milden Händen,
Mir bunteren Glanz und süßre Düfte senden.

6.

Wie ſcheint es jetzt viel reicher ſich zu ſchmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
Se holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umſtricken,
Es wächſt der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild ſich ſehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und Jene dort, nicht weiß ich, ob's die Roſe,
Die ſie erzog, ob ſie es ſelber iſt,
Die ſchüchtern blüht, und unter zartem Mooſe
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und loſe
Der laue Hauch mit Geiſterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft beſcheiden ſich begnügen;

8.

Sie ſcheint ein ſüß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann ſich nicht in Pflanzen regen,
Zu blühem nicht entweht ſo holde Gluth;
Auch ſeh' ich wohl, daß Geiſter ſie verpflegen,
Ihr Blühen ſteht in ſtiller Elfen Hut,
Die ſchön geſchmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefſten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geſchichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von ſelber ſcheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einſt in ferner Zeit geſchehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen ſehen.

10.

Das Königsſchloß mit goldgeſchmückten Zinnen
Erhebt ſich dort am Hügel ſtolz und feſt.
Nichts Schönes läßt im Traume ſich erſinnen,
Was nicht ſich dort noch ſchöner ſchauen läßt,
Allein das Schönſte, wähn' ich faſt, iſt drinnen,
Aus Weihrauch baut der Fönix ja ſein Neſt,
Daß ſchon von fern der ſüße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn ſolch edles Haus gehöre.

11.

Und ſieh, ſo iſt's: denn in des Gartens Hallen
Erſcheint es jetzt gleich einem Traumgeſicht.
Zwölf Jungfraun ſind's, doch weil' ich unter allen
Auf Einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie ſich oft auf glänzenden Kryſtallen
Der Sonnenſtrahl in ſieben Farben bricht,
So iſt in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch weht die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort nur ihren Reich gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymfen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Dess frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, erriethen.

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die ſchlanken Glieder ein:
Doch was mir Haupt und Arm und Bruſt verkünden,
Mag mir ein Bild der ſtillern Reize ſeyn.
Kein Meißel kann ſo reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen ſich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knoſpen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Ros' erheben,
Die still im Schooß den keuschen Frieden trägt:
Ich werde stets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Herzens Flamme schlägt.
So feuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnsucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es süß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einst in jener Schönen
Aus leisem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunsch und Sehnen
Ihr siegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erst dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umspielt, in voller Blüthe stehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle ſetzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen ſpielen,
Und Die am Lied der Vögel ſich ergötzt,
Doch Manche ſtill mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich ſie verletzt,
Verlaſſ' ich ſie, um unter Blüthenzweigen
Des Schloſſes Marmortreppen zu erſteigen.

19.

Leontes iſt's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Aſtolf das Kleinod ſeiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngſt geſandt,
Daß ſie geſchützt in ſeinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürſt das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch ſchien ihm ſelbſt ein neues Licht entglommen,
Weil er ſchon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen,
Und für den Freund den Liebesdienſt begehrt,
War heimlich ihm ſeit frühen Jugendſtunden
Mit ſüßem Band und theurem Schwur verbunden.

21.

Denn als geſellt dem kühnen Ritterſtande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von ſeinen Thaten flog,
Da kam er einſt zum weiten Meeresſtrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog.
Er ließ ſein Roß am grünen Ufer graſen,
Und lagerte ſich auf den weichen Raſen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geſchloſſen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erſchien:
Er ſah das Meer von bunten Blumen ſproſſen,
In Strahlen ſchwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein ſüßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den ſel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte ſich auf ſanftgetheilten Wegen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
Wie luſtig auch die ſeidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch geſpannt,
Doch ward es ſanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum ſich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Maſt und Stangen,
Von Elfenbein ſchien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich ſchwamm, wie eine Ref' im Grünen,
Sein ſchönes Bild im irren Wellenſchein;
Zu Tauen ſah man zarte Seide dienen,
Der Anker ſchien ein goldner Pfeil zu ſeyn,
Und ſchön geſchnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die roſenfarb'nen Flügel.

25

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Mast ein Nymfenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder ſchwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit;
Sanft zitterte das ſtille Meer, es klangen
Vom leiſen Schlag die Wogen weit und breit,
Als ſey, beſeelt zu lieblichen Accorden,
Die ſtumme Fluth ein Harfenſpiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete ſich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter ſaß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerſchönſte Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den ſüßen Mund, der Glieder ſchlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer ſie kennt, verſteht es, was ich meine.

27.

Ein ſchmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberiſchem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgeſtickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blüh'ndes Angeſicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke ſandten,
Verbürge ſelbſt der Iſis Schleier nicht.
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Jantbe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im ſtillen Mondenſchein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee ſich zu erfreun,
Denn ſchattig wob um's friedliche Geſtade
Sich hier im Kreis' ein blüthenreicher Hain,
Aus deſſen Schooß, von Roſen eingeſchloſſen,
In dieſe Bucht viel klare Quellen floſſen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entſtiegen,
Fand ſie am Quell, dem Meeresſtrande nah,
Im friſchen Grün den jungen Ritter liegen,
Der ſüß erſtaunt das holde Schauſpiel ſah.
Er wähnte längſt in Träumen ſich zu wiegen,
Und glaubte nicht, was um ihn her geſchah.
Kaum ließ ſein Mund den leiſen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu ſtören.

30.

Noch blüht' er hold in ſeinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe ſanft geſchwellt,
Ein kühnes Herz ſchien dieſe Bruſt zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieſer Stirn geſellt.
Wohl mochte man beim erſten Anblick fragen:
Iſt dies Apoll, der Hirt, iſt's Mars, der Held?
Doch ſah man bald, daß ſolch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gaſt geneigt,
Als raſche Gluth in ihrer Bruſt entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge ſich, von ſüßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt;
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild;
Wie Perlen oft aus ros'gem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

33.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken
Des Schicksals Schluß den Feien streng verwehrt,
Janthe ließ sich von dem Netz umstricken,
Womit sie selbst so Manchen sonst bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,
Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen

34.

Sie ſteht, ſie ſchwankt, ſie hebt den Fuß, ſie ſchreitet
Mit leiſem Schritt dem Ritter zu, ſie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe ſtreitet,
Ein glühend Herz gibt nimmer ſichern Rath.
Kein Wunder iſt's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt ſelber nicht den Pfad,
Doch täuſcht er uns mit lieblichem Gekoſe
Und lügt uns dreiſt den Stachel oft zur Roſe.

35.

Schon ſteht die Fee mit holdverſchämtem Schweigen
Vor ihrem Gaſt, und lächelt leiſ' und mild;
Dann ſieht man ſie zu ihm ſich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So ſenkt ſich oft an ſchlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße ſchwillt.
Mit ſcheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt ſie ſo zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menſchen nimmer dringt?
Mein iſt die Luft, der Grund an dieſem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feſſ' ich dich mit dieſem goldnen Bande,
Das weich ſich ſchon um deinen Nacken ſchlingt,
Und werde ſtreng als Herrin mit dir ſchalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl ſcheinſt du dich vor Vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürſtlich hohem Sinn,
Drum ſollſt du mir die reichſte Löſung geben;
Für Schlechte nur iſt jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich ſelber nehm' ich hin,
Und halte dich mit ſüßem Band ſo lange,
Bis ich für dich dich ſelbſt zum Preis' empfange

38.

So ſprach die Fee; und Mienen, Blick' und Winke
Dem holden Wort bedeutend zugeſellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht ſchon blinke,
Die ſonſt ſo ſchwer und oft ſo ſpät erſt fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn ſinke,
Umarmte jetzt ſein raſches Glück der Held;
Und ſollt' auch tief die Erde rings ſich ſpalten,
Er würd' es feſt in ſtarken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Bruſt, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in ſüßem Taumel ſchwammen,
Den Mund, der ſanft zum Kuſſe ſchwoll, geſehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Menſch den Göttern widerſtehn?
Und füllt uns auch der ſchadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir ſegnen ſeine Gabe.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün,
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn
Doch ſüßer m'ſs, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord.
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort,
Und durch das Lied, das ihre Nonnen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Xanthens heldes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden

42.

Noch hat der Mond mit ſeinem goldnen Heere
Sich in den Schooß der Welle nicht geneigt,
Als nahe ſchon aus ſanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland ſteigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Heſperiden gleicht.
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Weben
Der Nacht verhüllt, ließ ſich die Küſte ſehen.

43.

Doch als zuerſt mit roſenhellen Flügeln
Das Lichtgeſpann der frühen Sonn' erſchien,
Da ſah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wieſ' und Quell' und glatten Waſſerſpiegeln
Den ſel'gen Strand in holder Miſchung blühn.
Vom Duft des Haines, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverſchlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felſen ſpringt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krauſem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verſtecken,
Die Lieb' uns oft zum ſchönern Finden winkt,
Dies alles ſteht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beſchriebe.

45.

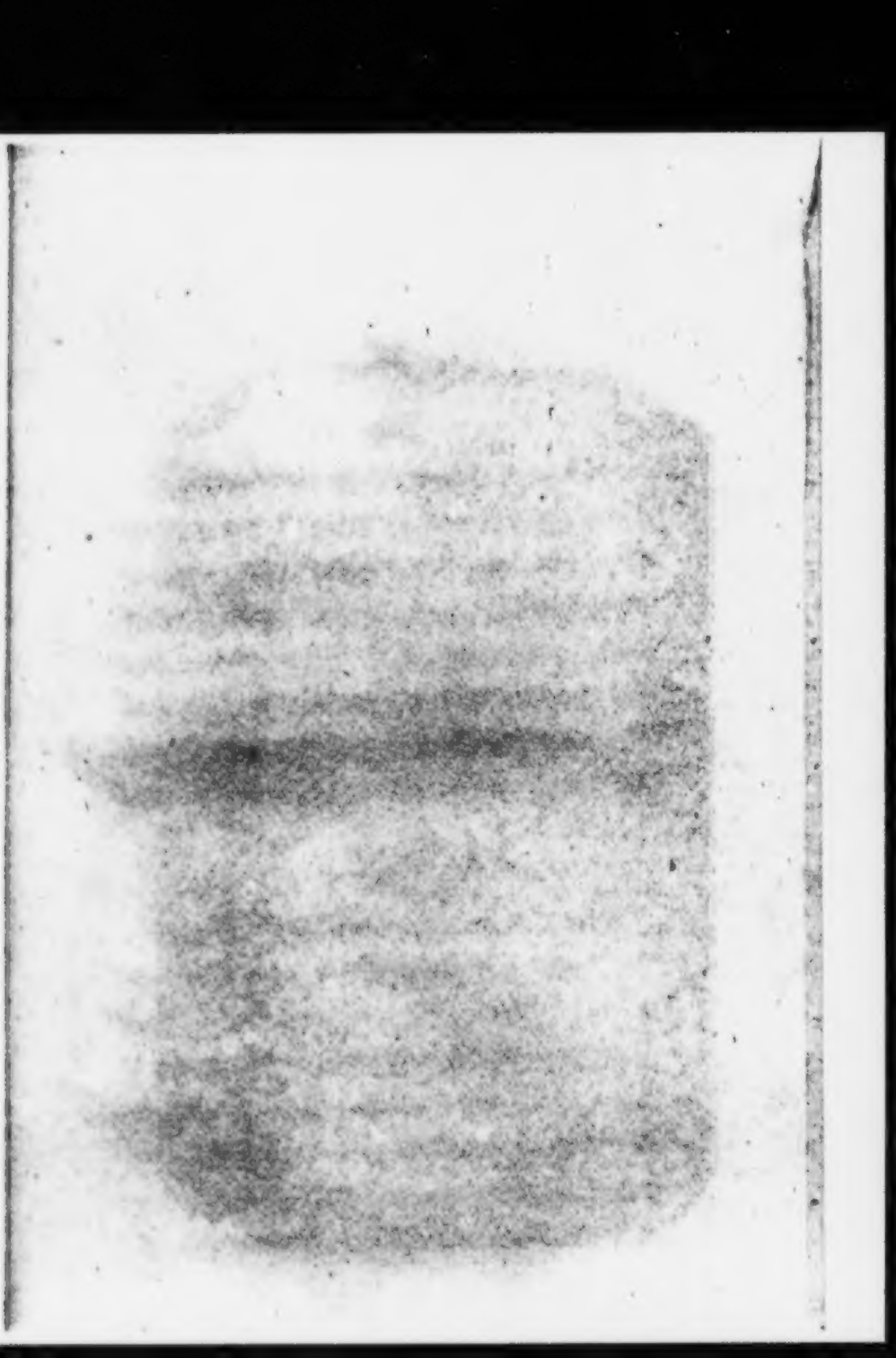
Ein ſel'ges Jahr, gern gäb' ich all mein Leben
Für ſolch ein Jahr, für ſolche Stunde hin!
Sah flüchtig hier der Held verüberſchweben
Im ſüßen Dienſt der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Roſenkelche beben,
Doch ſchöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und iſt auch bald ſein zarter Glanz zerfloſſen,
Nichts Süßres gibt's, als was du kurz genoſſen.

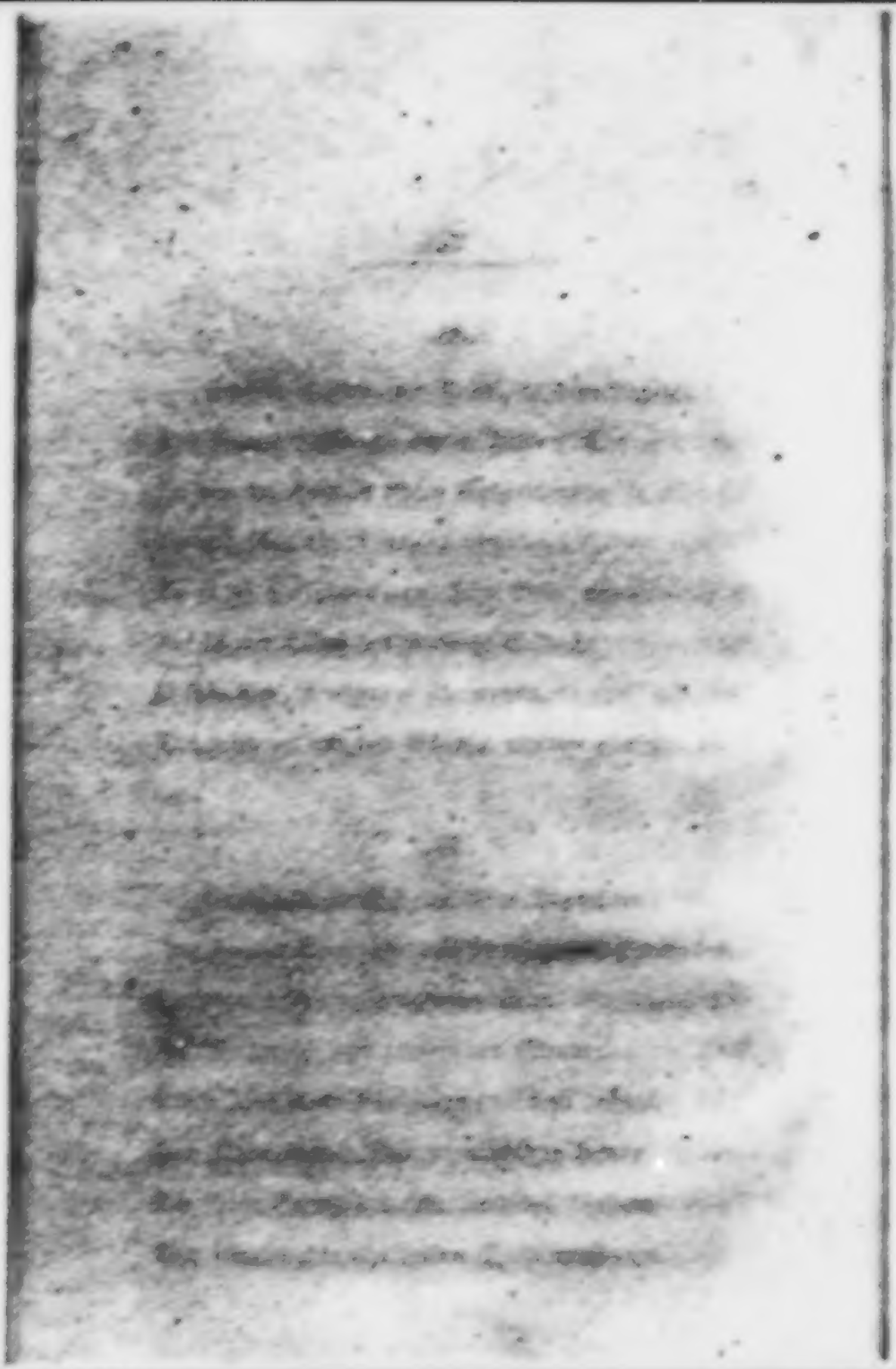
46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth ſchon längſt ihr ſüß verhohlnes Glück;
Da ſchlug die Stund', und ſeine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das ſtrafende Geſchick.
O ſüße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schickſal nimmer rächen!

47.

Einſt, als das Paar in ſüßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blüh'ndem Schmuck umwand,
Da nahte raſch die Königin der Feien
Auf Wolken ſich dem zauberiſchen Strand;
Schon ferne ſchien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte ſie den Stab in mächt'ger Hand;
Die ſchöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finſtrer Nacht umfangen.





UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Jantheus Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das heldbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt, und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

30.

Und ſo begann die Königin zu ſprechen:
Wohl haſt du ſchlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn ſich die Gluthen rächen,
Die du ja ſelbſt vermegen angefacht.
Der Knabe dort, der deine ſtillen Schwächen
So deutlich mir, und dir ſo theuer macht,
Der Sünde Preis, der wechſelnd dein Gewiſſen
Erweckt und täuſcht, er ſey dir jetzt entriſſen.

31.

Und ſo wie du mit ordnungsloſem Streben
Die einen Herrn aus niederm Kreiſ' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein ſtummer Geiſt beſeelt;
Und eher nicht ſey dir die Schuld vergeben,
Bis er verſöhnt, was dir im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Bruſt nach oben,
Das was er liebt, zu ſeinem Kreiſ' erhoben.

52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
Der weinend sich in ihren Armen windet,
Und steigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
Schon ist das Kind Xanthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Flichn entfallen.

53.

Und tief betrübt, versenkt in düsteres Schweigen,
Mit hartem Stahl, statt weichen Schmucks, geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,
Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert,
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, ſo harten Zwang gewußt,
Als ſelbſt den Troſt des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Bruſt.
Und miſchen auch ſich alle jetz'gen Leiden
In ſolchem Wort mit aller frühern Luſt,
Ich zagte nicht, es muthig auszuſprechen,
Sollt' auch im Kampf mir raſch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr ſpielt ſo froh im hellen Sonnenſcheine,
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt ſucht ſie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angeſicht,
Nicht wagt ihr Blick auf jene ſel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuſchauen.

56.

Und ſie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das ſie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da ſah man ſie nicht Macht noch Liebe ſparen,
Und glücklich ward ein ſolches Kind genannt.
Stets ſchien es ihr bei ihren reichſten Gaben,
Sie gäb' es ihm, dem fernen, theuren Knaben

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch ſchien ihr keins ſo reizend wie Kletilde,
So freundlich keins, und keins ſo fromm und klug.
Wie hing ſie gern an jenem zarten Bilde,
Wenn das Herz ſo rein und friedlich ſchlug,
Wie ſprach ſie oft mit ſüßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verſtehen!

58.

Als nun der Krieg Aſtolf's Gebiet bedräute,
Da zagte ſie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthüllt in zarter Blüthe ſtand.
Drum gab ſie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um ſicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerſtes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was beide jetzt beim Wiederſehn empfunden,
Wie trauernd ſie der ſchönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Bruſt von neuem aufgewacht,
Dies trübe Bild verblühter Liebesſtunden,
Das male der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den ſo lang ſchon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, ſo Bittres zu erzählen.

60.

So war Mathild' in jenes Schloß gekommen,
So ſchwanden dort zwei Jahr' ihr ſchon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um ſie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,
Und wußte nicht, wie ſüß das Weh oft ſey.
Mag kleineres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüß, das größte zu erfahren.

Die bezauberte Rose.

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Ros', am frühen Tag' entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehret,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umschlossen,
Ein stolz Vertraun im keuschen Busen nähret,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet:

2.

So wähnt auch Ihr, holdſel'ge, zarte Frauen,
So lang Euch noch kein ſtärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den Ihr im Geiſt, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht ſtets der Kühne kühn ſich ſchauen;
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen ſind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefſten Kelch gar ſtill verborgen tragen.

3.

Einſt kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und ſein Geſchlecht verſank,
Und ſchwache Liſt vollzog, was nicht dem Speere
Des Götterſohns, nicht ſeinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts iſt oft des Gottes ſtärkſter Zwang.
Die ruhig lacht, wenn ſie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn geſtochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,
Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
Die Tulpe blüht schon in den frühsten Tagen,
Die Rose schläft, bis heißre Gluth sie weckt.
Wohl sollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den selbst so lang die Hoffnung schon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen!

5.

Solch süßes Leid, solch banges Liebessehnen
War auch Janthens Lieblingsgedacht;
Und zag' ich auch, benetzt mit leisen Thränen,
Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,
Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten ſchied,
Sah man, bekränzt mit zartverſchlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wieſ' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel ſich erheben,
Das faſt verſchämt des Tages Helle mied,
Als ob es ſtill mit ſeiner grünen Decke
Ein lauſchend Aug', ein liebend Herz verſtecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Roſenſchwingen
Den erſten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längſt der Schlaf die müden Blumen ſchloß,
Begann von dort ein ſüßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen ſpiele.

8.

Und hob auch ſtets in neuen Sangesweiſen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreiſen,
In manchem Glanz die Welle ſpielen ſieht,
Doch ſchien es nur ein einz'ges Bild zu preiſen,
Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den ſüßen Namen nennen.

9.

Alpino iſt's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngſt von goldenem Gefieder
Sein ſüßes Gift ihm in die Bruſt getäuft.
Er hatte ſonſt beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchſtreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gaſt gefangen.

10.

Denn als er jüngſt im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenſeits grad' am bunten Strande
Klotilde ſich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als ſie ihn fing, ſie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, verſteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glüh'ndem Angeſicht.
Wohl wähnt' er erſt, aus ſeinen wachen Träumen
Entfalte ſich dies liebliche Gedicht,
Denn oft ſchon ſah ſein Auge Blumen keimen,
Und Früchte glühn, und Andre ſahn ſie nicht;
Doch fühlt' er bald, ſolch zartes, friſches Leben
Vermöge nie der ſchönſte Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen!
Wie hat so falsch, mit listigem Bemühn,
Dich Amors Hand zu diesem Ort gezogen,
Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!
Geschosse sind und Flammen diese Wogen,
Ein offnes Netz ist dieses zarte Grün!
Wohl würdest du jetzt, fern im heißen Sande,
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande!

13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder stets und tiefer in's Gemüth.
Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen,
Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied.
Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,
Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.
O süßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das ſtille Hüttchen bauen,
Das dort verſteckt am grünen Hügel ſteht.
Er will nur fern die holde Herrin ſchauen,
Nur athmen, wo ihr ſüßer Athem weht.
Und wenn ſie jetzt, umringt von ihren Frauen,
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geiſt ſind drüben.

15.

Doch faß auch ſie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wieſenbach.
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem ſtillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach.
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Weben
Der Töne war, den Sänger ſelbſt geſehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken,
So ſann ſie oft, und wiegte ſanft ihr Haupt;
Ich ſuch' umſonſt im Hauſ' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird ſich doch nicht gar aus Furcht verſtecken,
Weil er vielleicht ſich arm, ſich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann ſo ſüßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Bruſt nur klingen.

17.

Man pflegt doch ſonſt nach Mädchen wohl zu ſehen,
Ergötzt man ſich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal ſchaut ſein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen iſt, verſchmähen,
Noch ſah ich nie ſolch freundlich ſtilles Haus;
Auch ſind mir längſt die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unſre hier erſchienen.

18.

Und jenes Lied, und jene ſüßen Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen ſagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wohl, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt,
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Wehs verstohlen aufgeblüht,
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Kunst und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu.
Jetzt wußte sie, was Quell und Vögel sangen;
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz, und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sey.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein, wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte sonst geblickt,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen,
Und zagend scheun, was sie belebt und schmückt,
So zittert auch die Liebe sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie beglückt.
Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Versagen.

23.

So mied auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten spät und ungepflückt verblühn.
Ach wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie, verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger sich verstecke.

24.

Doch traurend ſaß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlaſſen und allein.
Wie ſchien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur ſo arm zu ſein!
Wie bang erſcholl ſein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh geſchieden!

25.

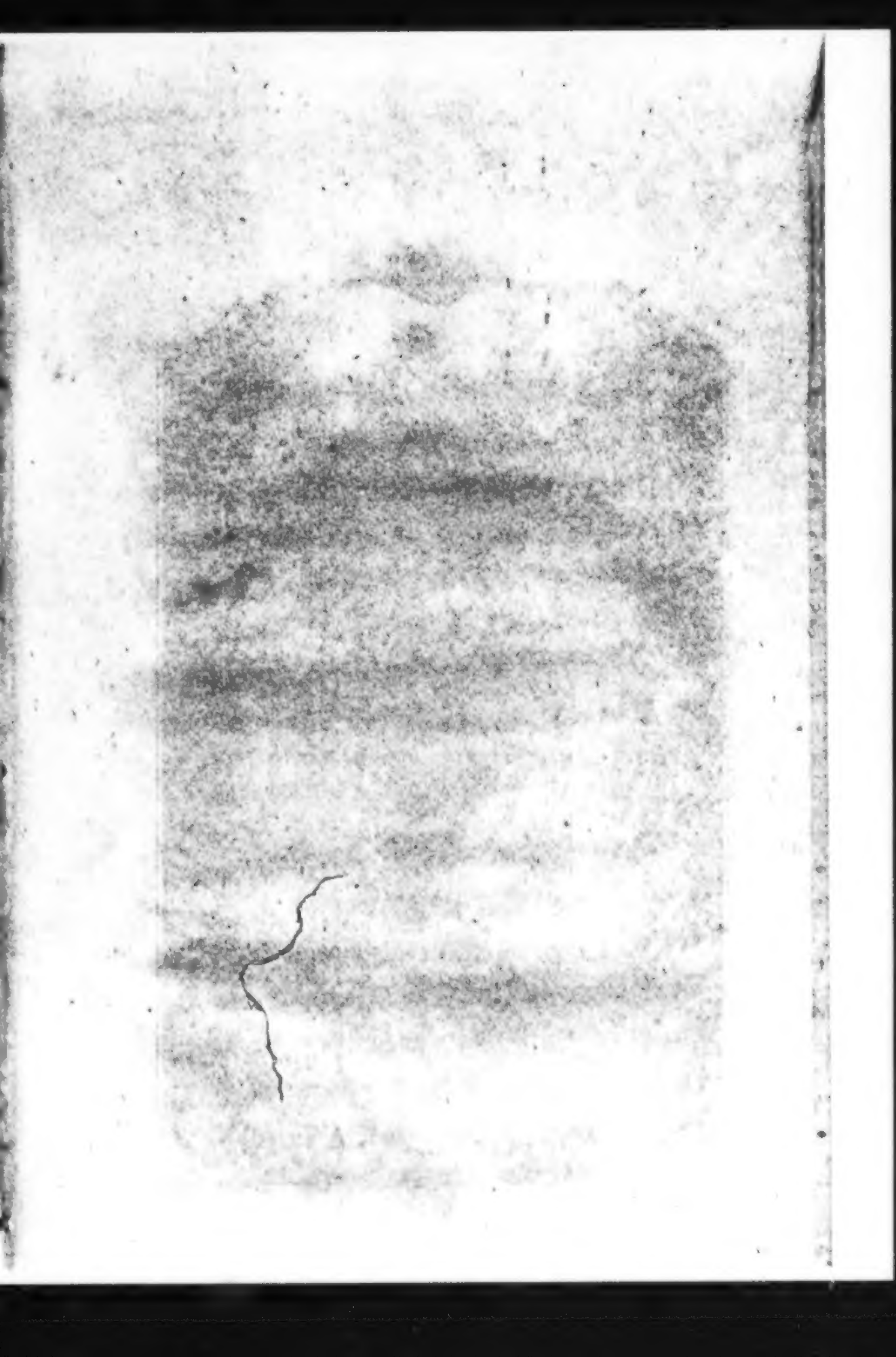
Und ihn, der ſonſt ſo ſchüchtern ſich verborgen,
Ihn reizte jetzt ſein ſtilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Raſt, vom frühen Morgen
Bis in die Nacht, durch Wald und Wieſ' umher,
Bald lag er ſtill, verſenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und ſeufzte tief und ſchwer,
Bald ſah man ihn auf hohen Felſen ſtehen,
Um rings von dort den Garten zu durchſpähen.

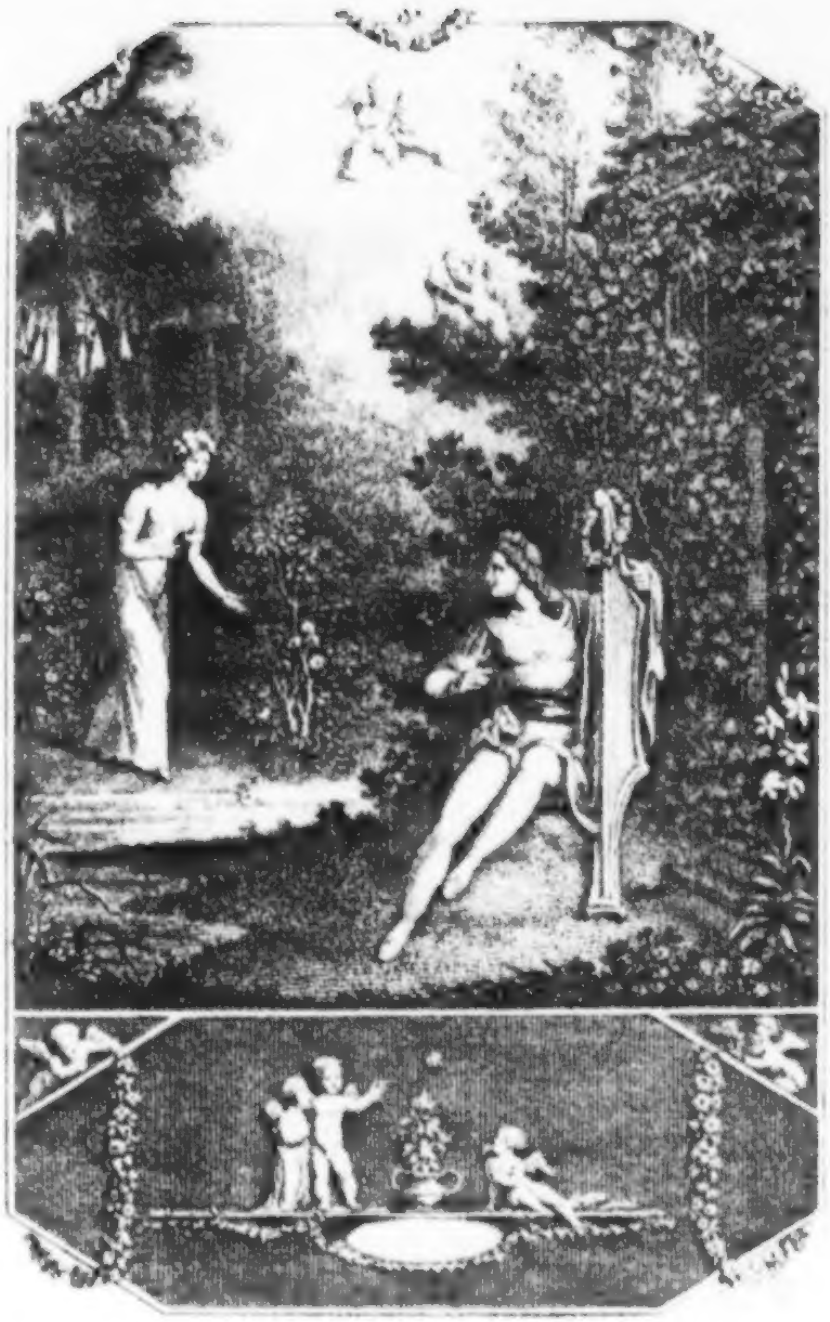
26.

Einſt ſetzt' er ſich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerſt das theure Bild erſchien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle,
Und ſah ſie raſch im leichten Strudel fliehn.
Du ſpielend Kind, ſo ſprach er, klare Quelle,
Du haſt zugleich mir Glück und Leid verliehn:
Doch will ich gern mit holden Blüthenkronen
Im langen Schmerz die kurze Luſt dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die umgittert
Vom dichten Grün dem Spiele zugeſchaut,
Sie fühlt ſich tief von ſeiner Klag' erſchüttert,
Sie athmet ſchwer, raſch klopft ihr Herz und laut,
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt ſie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz ſich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

28.

Sie ſteht verſchämt am weichen Ufermeeſe,
Sie hebt die Hand, ſie wiegt das Haupt, ſie ſinnt,
Dann lächelt ſie, und bricht die ſchönſte Roſe,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngſtes Kind,
Und wirft ſie ſanft in's liebliche Gekoſe
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verſtohlen ſcheint ihr Blick dem Quell zu ſagen:
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen.

29.

Und eh ſie auch das Ufer längſt verlaſſen,
Eh Well' und Wind den Raub hinüberwehn,
Jetzt kann ſein Herz dies einz'ge Glück nur faſſen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur ſehn.
Und ſollt' er auch in dieſer Stund' erblaſſen,
Das Leben ſcheint, doch auch der Tod, ihm ſchön.
O Stern der Dämmrung, erſte Gunſt der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja ſelig iſt's, in jenem Rauſch zu ſterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn ſich im Lenz die Bäum' am höchſten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerſtreut.
Auf Flügeln naht dem Glück ſich das Verderben,
Das tauſchend dann dem Glück die Flügel leiht.
Nach Stunden zählt die Luſt, der Schmerz nach Jahren,
Das ſollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum iſt jetzt in ihres Schloſſes Hallen
Mit raſchem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da ſieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört;
Schon nahen ſich der Burg Aſtolfs Vaſallen,
Wo gnädig ſie der Gruß des Königs ehrt.
Erloſchen iſt des Krieges wildes Lodern,
Der Vater ſchickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heiße Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Worte kaum zu grüßen,
Sie sinnt, und neigt ihr still erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuren Greise,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und zu die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück,
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Vater ruft, die Führer stehn bereit,
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt,
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glüh'nde Wange stützt,
Ach, ahnst dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang in's Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder!

36.

Du merkſt es nicht in ſüßen Kantaten,
Indeß dein Lied mit jener Roſe ſpricht.
Sie iſt dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei ſpäter Nacht, bei frühem Morgenlicht.
Im Zahlenmeer ſelbſt, wo alle Bilder fliehen,
Empfindet nur dies einz'ge Bild die nicht.
Wohl haſt du Recht, dies zarte Pfand zu lieben,
Nichts iſt dir ſonſt von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal ſchon der Mond den Kreis durchlief,
Und ſpät und früh Aligne's Lieder klangen,
Und keins hervor die ſüße Freundin rief,
Da regte ſich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leis' auf Blumen ſchlief.
Ach, jede Kunſt der Liebe gleicht dem Winken
Des kühlen Thau's, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunklen Ruf vernommen,
Der ihn oft an seiner Hütte fand,
Schon lange ist ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Land, mit fernem Volk bemannt,
Das schwebend sie zum Nilus hinaufgenommen
Durch's weite Meer in's weite Morgenland,
Da fährt er auf, mit wunder bittrem Schmerz,
Daß ihm die Lust auch hier Hoffnung tödte

39.

O wahre doch in diesem dunklen Zagen
Dem Trauernden ein Freund sich treu und mild,
Der treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Die Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wenn sein Verlangen gilt:
Der beste Muth, das Herz der schönen Frauen,
Die Hoffnung lebt oft nimmer dem Verschwundnen.

40.

Nur Einer bleibt, der mit ihm treu begleitet,
Das ist der Freund, der ihm das Lied verleidet.
Er kann allein zu Bilder freundlich [illegible],
Du blühst erst um seine Stirn schön.
Und wo um's Meer sich zarte Wolke breiten,
Und Blumen oft an harten Felsen blühn,
Da weiß er mild das Rauhe zu verbreiten,
Und bringt im Schauer, ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunst, wie lieblich ist dein Bild,
Wo [illegible] Ruh, aus [illegible] Leben quillt,
Du [illegible] Kunst, wo oft aus [illegible] Augen
In [illegible] Nacht so [illegible] Blumen blickt,
Ach, etwa sich vermischt ich mir zu trauen,
Wie [illegible] mein [illegible] Saiten mir beut!
Wenn Herz und Sinn im Tode freudig klingen,
Dann flattert leicht ihr [illegible] Bogen auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpine dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verfolgend drückt mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinnrung ihn hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Ferne, in mildre Zauber kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück;
Noch einen Seufz muß er hinübersenden,
Noch eine Thräne und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch arm an Hoffnung!

44.

So zog er nun auf unbetretnen Pfaden
Durch Wüst' und Wald und Höhn, land, hinauf,
Nicht hielt das Meer mit brandenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wanderer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse haben,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Zelt, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Er mied zum Nacht die wilde Frucht dem Hirsch,
Zur Labung ist der kühle Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwellt unter ihm im Grünen,
Und eben weh im Grünen sich sein Dach.
Erst ruht' er aus, wenn früh die Sterne schimmen,
Sein Auge schläft, doch nicht sein Kummer wach,
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sehnen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,
Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Alcestben fast verdrängt.
Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Rosen oft ihr sanft verschwebend Bild,
Die näher stets der Holden sich gesellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt,
Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte süßer Almen
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterschwingen.

48.

Und kann noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Rose, ob er Mirtillen liebt.
Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß kein Lied die Liebste recht zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den süßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weisen
Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt,
Und Seufzer weht, und stille Thränen fallen,
Wenn der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Scheu verschmäht er Gunst und Habe,
Und neigt sich still, und greift zum Wanderstabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und heller noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sey mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpine's jetzt bespannt,
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt,
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

32.

So sah er längst ein Jahr verübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat,
Da ritt er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,
Und als er jetzt bei frühem Morgenrothen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlössern

33.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weissem Marmorstein,
Und wenn auch hoch, auf Zinnen und auf Warten,
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reih'n,
Viel Ritter hehr und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu sein,
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo ſchattig, weich und eben
Die Wieſenflur durch's grüne Thal ſich wand,
War weit umher aus ſeidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten aufgeſpannt.
Wie ſah man rings die leichten Wimpel ſchweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben ſchienen
Drei Zünften ſie zur Sommerluſt zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen,
Und dehnte ſich das ganze Thal entlang,
Und ſchöne Frau'n und edle Ritter zogen
Durch Wieſ' und Wald bei ſüßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz ſich Blüth' und Grün verſchlang,
Doch hinein das Gold, der Edelſteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun schon lang' auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald' ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt.
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt,
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schön're Dinge schaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführet in jene grünen Au'n,
Erzählt' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,
Drum magst du wohl auf meine Worte traun.
Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abentheuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürſt, den dieſe Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderſchönes Kind.
Zwar wollte man in unſerm Dorfe ſchwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind,
Doch wähn' ich, dies iſt ſo nur zu verſtehen:
Wer ſie geſehn, der mag nichts Andres ſehen.

59.

Schon war ſie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als ſie, nach langer Reiſ' ihm doppelt werth,
Und fromm und klug, wie ſie hinweggefahren,
Und ſchöner noch in's Land zurückgekehret.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiſer ſelbſt, erſchienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
Die täglich ihr umsonst die Freier sandten,
Den Gaben bot und nahm sie nimmermehr,
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will sich nicht für Alle schicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich schmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turnirt,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt.
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürſt zu Schutz und Trutz umringt,
Als meinten ſie mit Schwertern zu erſtreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden ſich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in dieſem ſtillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr ſchon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da dieſe Werbung kam,
Kein einziger der Kaiſer ihr gefallen,
Was minder uns, als dieſe Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefſten Haine wallen,
Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram.
Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder
Und ſeufzte dann, und ſang ſie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob Jeder auch nach beſter Kraft ſich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den ſtolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als ſeine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beſchließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte ſich den Tag dazu erſehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfeſt beging.
Man tanzte dann auf jenen Wieſenhöhen,
Man ritt und focht, und ſprang und ſtach den Ring.
Auch durfte man im Garten ſich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geſchmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne ſaß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkohren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle drei verſtohlen,
Und jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verholen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke:
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Binnen glüht,
Als spielend schon der Zither süßer Klänge
Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht, —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen:

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte sein;
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

70.

Wohl iſt es ſchön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tauſend Blumen ſtehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere ſchaut:
Doch iſt die Roſ' am ſchönſten anzuſehen,
Die ſchüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und ſtill ſich ſchämt an ihren ſchlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf ſie nur ſehn und zeigen;

71.

So ſchien auch ſie auf ihrem Thron zu ſitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umſpielt.
Und wie des Nachts ſich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen ſtiehlt,
So ſah man hell die goldne Krone blitzen,
Die ſchön geſchweift die krauſen Locken hielt.
Ihr fein Gewand war ſilberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geſchmeide.

72.

Doch während nun mit üblichem Geſange
Der Sänger Chor die ſchöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüſtem Lärm das holde Feſt geſtört.
Wie ziſchend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von ſeiner wilden Horde,
Der Inder Fürſt hervor zu Raub und Morde.

73.

Wie ſollten wir, ein waffenlos ſchwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerſtehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn!
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt ſich ihm ein kühner Gegner ſehn,
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den ſcharfen Speer geſenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut raſſelnd angeſprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder ſieht von zweien ſich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich ſchwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward ſtiller als ein Grab,
Durch dunkle Nacht ſchwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen ſaß, von Mondenglanz umwoben,
Die ſchönſte Fee mit goldnem Zauberſtab.
Den ſchwang ſie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze ſchien ſein Schwung umherzuſenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichſte der Feen,
Weil wir ſo oft im Wald und Wieſengrün
Sie mit dem Kind des Königs einſt geſehen,
Das früh ſchon ihr einz'ger Liebling ſchien;
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn,
Und als wir ſcheu durch Zweig' und Hecken ſpähten,
Da war ſie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu ſchauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und ſtand.
Der ſchwang den Speer, ein And'rer ſchien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenſehnur geſpannt,
Der ſprang hervor, und Jenem ſchien zu grauen,
Den ſah man ſchrei'n, wenn auch die Stimm' ihm ſchwand;
Denn ſo wie grad' ein jeder ſich befunden,
So ſtand er jetzt, als wär' er feſtgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron beſtiegen
Und an ihr Herz das ſchöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt, mit leiſen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
So ſah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte ſie vom Schreck ſich nicht beſinnen,
Da hört' ich ſo die ſchöne Fee beginnen:

79.

Was ſtürmt ihr hier ſo feindlich euch entgegen,
Und füllt mit Haß der Liebe ſtillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den friſchen Thau, den hellen Sonnenſchein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das ſtrenge Wort befehlen,
Die freie Gunſt will ſelbſt den Pfad ſich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erſtritten,
Dem Böſen wehrt des Guten tapf'res Schwert;
Wer Feſſeln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes iſt dem Frieden nur gewähret.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeſchritten,
Ein ſchön'rer wird von euerm Muth begehrt,
Und, daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

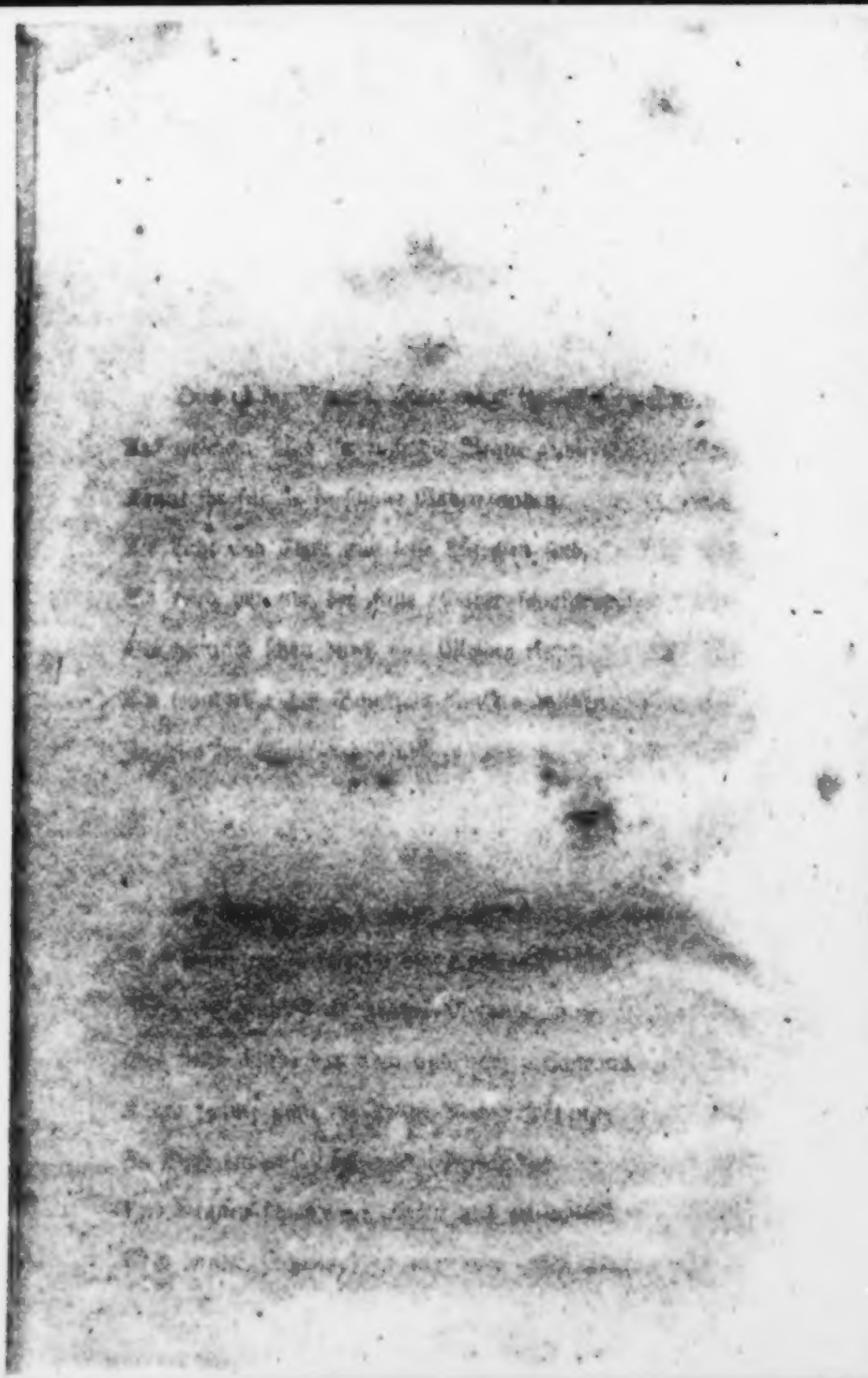
Denn alſo ſteht im Schickſalsbuch geſchrieben:
Der Roſe gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange ſchon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend ſich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Roſe kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leiſen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei ſolchem Gruß, bei ſolchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies iſt der Spruch. Jetzt möcht ihr ſelbſt ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für ſie ſo ſchöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leiſe Lüftchen ſind,
So wird von ihr der ſtille Zauber ſchwinden,
Der heimlich ſchon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schickſals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So ſprach die Fee. Und was wir jetzt geſehen,
Sah keiner wohl, ſo lang die Welt auch ſtand.
Denn leiſ' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verſchwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erſpähen,
Zu Duft zerrann ihr ſeidenes Gewand,
Und drinnen ſchien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mannigfalt Geſtalten.



UNIVERSITAETS-BIBLIOTH

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knoſp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blüthenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

85.

Halb war vom Grün die Knoſpe noch umfangen,
Und ſah ſo ſchön aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu, und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr verbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor.
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch jene, die ſich um den Raub geſchlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber ſchwand,
Nicht räthlich ſey's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit ſich zu gewinnen fand.
Drum ſchwuren ſie, ſich friedlich zu vertragen,
Und heimzuziehn ein jeder in ſein Land,
Was ſie vielleicht die ſchönen Gaben fänden,
Die nöthig ſind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' iſt jene Zeit verſchwunden,
Worüber ſie beim Scheiden ſich vereint.
Ob ſie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es jeder meint.
Wir werden ſelbſt es ſehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der ſichern Prob' erſcheint.
Wenn dieſen Berg die Abendſtrahlen röthen,
Dann werden ſie den Roſenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht,
Und unſer Fürſt bewirthet ſie auf's beſte,
Und zweifelt nicht, daß heut die Roſ' entblüht.
So ſprach der Hirt, und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren beid' auch ſchon in's Thal geſtiegen.

Die bezauberte Roſe.

Dritter Geſang.

Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,
So, Herrin, keimt an unsers Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum iſt es gut nur einen Wunſch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
Und ſehn wir auch auf vielverſchlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unſerm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raſchen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Wogs, Flamm' und Schwert.
Gefällt es auch den Göttern oft zu ſcherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunſch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich ſelbſt dies Wort auch Lügen ſcheinen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in dieſe Wellen trieb.
Denn willſt auch du mir keine Gunſt verleihen,
So fand ich doch ein and're holdes Lieb,
Das milder ſtets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir ſüß're Huld und reich're Gaben ſchenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, ſeit das Glück ihn trügeriſch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen
Sich freundlicher die Muſe ſtets erwies.
Wie manche Dichter prieſen und beſangen
Die goldne Zeit, das ſel'ge Paradies,
Doch jene, die das Schickſal dort geboren,
Sie prieſen's nicht, weil ſie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Du vor Augen im Arm verlebtest,
Nein, freundlich nur durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blütenduft und leichtes Frühlingsweben,
Durch Nebelduft und süßer Wehmutsthränen
Zu uns herab die hellen Sterne sehn,
Will jetzt auch dein aus treuen Traumgestalten
Ein schön'res Bild der Hoffnung sich entfalten

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu singen:
Was weckst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und machst doch bald erblinden und verdunkeln
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gesicht?
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
Da lang mein Glück ein Traum nur war verfloss'n?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Dämm'rung sinnen,
Kann das entblühen zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch können sie der Götter nur betrügen,
So grausam sind im Uebermuth der Macht,
Daß sie von Furcht und heißer Bitte klügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sie wandeln Traum und andrer Brust verbergen,
Die wissen sind aus tiefem Quell erwacht,
Und mahnen oben jetzt vom Sternenzelt im Herzen,
Wo Götter, die in Ätzung sind sich hüllen.

9.

Es ist es hier! Erblicken in wandern Stunden
Nicht Sterblichkeit nur unser eitler Blick,
Den Reben ringe wirrbar und verwunden,
Und sind wir nur zu seichem Glück' entrückt?
Nicht hat mein Herz von hohen Traum erfunden,
Es sehn' sehen, noch ist' es sich erfüllt,
Nur hört ich jetzt den Ruf aus tiefem Munde
Der Wahrheit an seinen Auserwählten.

10.

Doch sey es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen!
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wer darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Guten krönt, nicht Liebe nur und Muth?
Ein Adl'er muß, kein Weich'rer, ihn erwerben!
O hör'res Herz, viel härter noch, als Scherben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn jubelnd dann im fremden Arm sie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finst'res Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und Farben soll mein Hauch in dieses Lied,
Wie holt der Schwan mit süßen Melodien
Der Strahlen Glüh'n, die jetzt ihn rasch fliehen.

12.

Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben,
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wohl denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für sie ich alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern.
Wohl wird sie dann mit nassen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

13.

So sinnt sein Herz, indeß er weiter schreitet,
Doch eh er sich auch jeden Tritt bestimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weitem
Verführerisch noch manches Fünklein glimmt.
So hebt man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Muth der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Geld und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Weben und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er sich, es sey in diesem Streite,
Statt ird'scher Macht, ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun.
Er wandelt fern, versenkt in heil'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu sein.
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen,
Und sich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblichner Liebe grüßt,
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und bald entblühn in ahnungvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten,
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten,
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnerung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke, nur sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Raben jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er sieht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sicherer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau argles wallendem Gemüth!
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft, und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen,
Und hüllte eines das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt leis lispelnd durch den Hain.
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön.
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön geordnet durch's Thal heranzugehn.
Weit flog der Klang, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwiedern

24.

Und angeführt von holden Sängerchören,
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn;
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich wie, umhüllt von reifen Aehren,
Granen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie jene den, wie diese jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

26.

Schon nahten ſie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge ſtand, es ſchwieg der Sängerchor,
Doch wie geſprengt von ſtarken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich ſcholl aus jenen ſtillen Orten
Mit langem Hall ein ſüßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Oſten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm ſendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder ſtolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Roſenſchleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpine nur ward trauriger und ſcheuer,
Der Wahn entſchwand, worauf er ſtill getraut;
Er fühlte tief bei jenem ſüßen Klingen:
Dich grüßt ſie nicht, du haſt ihr nichts zu bringen!

28.

Hold ſchimmerten des Haines höchſte Kronen,
Vom ſpäten Strahl des Abends matt und mild:
Doch tiefer ſchien die Ruhe ſchon zu wohnen,
In ſüße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erſt der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüſch ein Liſpeln leiſ' und loſe
Von Seufzern rauſcht und trautlichem Gekoſe!

29.

O ſüßer Reich voll Lieb' und Luſt und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns ſchenkt,
Wenn Bruſt an Bruſt, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund, und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch ſich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bitterer Schmerzen,
Du ſüßes Weib, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umſonſt geſtritten und gerungen,
Ich hab' umſonſt ſo lang und treu gedient'
Nie hält mein Arm den theuren Leib umſchlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unverſühnt!
Der Harfe frohe Saiten ſind geſprungen,
Der Kranz iſt welk, der einſt mein Haupt umgrünt,
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirſt ihn nimmer geben!

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauſcht' ich doch mit ſeinem mein Geſchick;
Er ſah doch einſt die ſel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, ſo weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich löſen:
Auch du biſt in Arkadien geweſen!

32.

Indeß ergoß mit feſtlichem Gepränge
Die helle Schaar, in dichtgeſchloßnen Reihn,
Im ſüßen Duft der kühlen Laubengänge,
Auf weichem Pfad, ſich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher ſtieg der Sonne ſpäter Schein,
Da zeigte ſich als Ziel der irren Wege
Ein grün Gefild mit waldigem Gehäge.

33.

Allein wie ſüß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch ſank,
Wie friedlich auch aus Roſen und aus Myrthen
Manch Laubendach ſich blühend hier verſchlang,
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieſer Flur nicht lang.
Ein ſchönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetiſch angezogen.

34.

Denn wallend ſchmückt mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt.
Und wie geneigt, mit weitgeſchlagnem Flügel,
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich, gewölbt vom Strand zum Strande,
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach ſich ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend ſchon die Fluth,
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnengluth;
Schon ſchloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen,
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn,
Und jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßerm Rieseln ziehn,
Da sieht man leis' auf bunten, goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort ſteht umhägt im reinlich glatten Raume
Im Zauberſchlaf der Roſe blühend Bild.
Nie ſinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets ſäuſeln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie ſich oft im friedlich leiſen Traume
Des Kindes Mund mit ſüßem Lächeln füllt,
So ſieht man ſanft das ſchlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter ſchweben.

39.

Und wie ſie einſt, ſo reich an keuſcher Sitte,
So ſtill, ſo zart, und doch ſo leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu ſchüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild ſich unbefangen dar,
Und ſcheint ſich, ſanft gewiegt auf ſchlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie ſich einſt Gedanken und Gefühle
In zarter Bruſt aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft, und ſchüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der Weſt ihn trägt;
Doch läßt auch nie ſein Walten ſich erſpähen,
Es iſt des Geiſtes tiefſtes, innres Wehen.

41.

Und wenn auch noch die zartgewebte Hülle
Sich leiſe nur und ſchüchtern erſt getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein ſüßes Bild, das ſie allein nur kennt;
Doch zögernd nur, mit keuſchem Widerſtreben,
Geſtalte ſie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand ſchön geſchmückt ein hoher Thron bereit;
Dort ſaß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürſt in ernſter Herrlichkeit,
Und rings umher, nach Jahren, Würd' und Stande,
Viel Weiſ' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die ſein fürſtlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer ſaß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Raſen ſich geſchwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgeſtellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze ſchauen,
Worin die Frucht den Blüthen ſich geſellt,
So miſchten dort, mit edler Mien' und Sitte,
Viel Jünglinge ſich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint das zarte Feſt zu krönen,
Begannen ſie bei hellem Harfenklang
Den Liederſtreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wieſ' und Haine drang.
Erſt lockte ſüß das leiſe Lied der Schönen,
Dann ſchallte laut der Jünglinge Geſang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verſchwammen.

45.

Indeſſen reihn ſich drüben ſchon die Mohren,
Schon haben, ſtolz und froher Hoffnung voll,
Durch's heil'ge Loos die Fürſten den erkoren,
Der jetzt zuerſt die Gabe bieten ſoll.
Noch einmal wird der Bundeseid geſchworen,
Sich ohne Liſt zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu ſchützen und zu ehren.

46.

Dann trennte ſich der reiche Zug vom Lande;
Ihn führte ſtolz mit ſeinem Dienertroß
Der Inderfürſt im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß.
Dann kam der Mohr von Zaprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umſchloß;
Doch leicht umſpielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeſchürzten Kleide.

47.

Wohl ſchien's, als ob ihr Schmuck ſchon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein jeder ſtill vertraut,
Denn während den die goldne Kron' umglühte,
Schien jenes Stirn von Perlen überthaut.
Der dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus ſein Neſt der edle Könir baut.
So gingen ſie mit zuverſicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte Fleiß, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond ſich ſchmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerſchaar, und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längſt verſchlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eiferſucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat liſtig ſich in ihren Kreis geſchlichen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Laſt befohlen.

49.

O wie ſein Herz unbändig ſchlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter ſtand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur ſtrebte,
Nur ſie allein ſein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück ſo nah' ihn jetzt umſchwebte!
Wie jedes Glück in ew'ger Ferne ihm ſchwand!
Wohl ſcheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle

50.

Doch mag ſein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie ſteht doch jetzt vor ſeinen Augen da,
Faſt kann ſein Arm, ſein Athem ſie berühren,
Die heimlich ſonſt ſein Blick von fern nur ſah
Unmöglich iſt's, er kann ſie nicht verlieren!
Sie ſcheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah!
O raſche Lieb', o täuſchendes Vertrauen,
Du wirſt ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leiſem Falle
Das ſüße Lied der Sänger ſich verlor,
Da ſchritt, umtönt von lautem Paukenſchalle,
Mit ſtolzem Blick der Inder Fürſt hervor.
Rings reihten ſich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit ſeidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und ſieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felſengrund der alte Ganges ſtreift,
Und das der Greif mit ſcharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge ſchweift,
Und jenes, das, wenn ſie die tiefen Hallen
Des Hauſes wölbt, die Aemſ' im Sande häuft,
Dies alles ſchoß aus hundert ſchweren Schaalen
Auf einmal jetzt die tauſendfachen Strahlen.

53.

Doch köſtlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit ſchwer gebiegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als dieſen Kelch der mächt'ge Fürſt erhoben,
Begann er ſo der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sey tief der Schooß der dunkeln Erde ein.
Sie komm' ich jetzt, o Schönſte, dir zu bieten,
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So ſpricht der Fürſt. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köſtlichſte den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der ſchwer hernieder ſinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der ſüß im Fallen klingt:
Doch, tief verſteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

56.

Und zürnend tritt, in seinem Wahn betrogen,
Der Fürst zurück mit halb ersticktem Fluch.
Da naht der Mehr von Laprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast, bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sey selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein.
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann ſie auch verzehren:
Doch friedlich ſchafft der nächtlich ſtille Thau.
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet bald den Himmel auf die Au;
Die Roſe muß zur Sonne ſich verklären,
Das Veilchen ſich zum luft'gen Sternenblau.
Doch nur zu bald zerrinnt ſein zarter Schimmer,
Und nur ſein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So ſpricht der Mohr, und ſtreut mit ſtolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die ſchlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,
Und ſieht getäuſcht die Roſe ſchon entblühn:
Doch, tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe,
Steht unbewegt und unentblößt die Roſe.

60.

Als ſo der Stolz des reichen Mohren ſchwindet,
Hebt Saba's Herr ſein heimlich lächelnd Haupt,
Sein leichter Schritt, ſein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Baſt gegründet,
Ruht ſein Geſchenk, von Blättern überlaubt,
Doch läßt der Duft, der ſüß mit leiſer Schwinge
Die Körb' umſpielt, ſchon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heiße Strahl die ſüßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die ſtets zur Sonne ſchauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köſtlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit dieſem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht ſich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geiſtes friſches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen ſchwimmt?
Mag drum der Menſch nach Gold und Perlen ſtreben:
Der Weihrauch iſt den Göttern nur beſtimmt;
Er kann allein auf unſichtbaren Schwingen,
Des Geiſtes Bild, zum hohen Himmel bringen.

Univ.-Bibl. München

63.

So ſpricht der Fürſt, und in kryſtallnem Spiegel
Verſammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerſtreut mit buntem Flügel
Der ſüße Duft ſich durch den dunkeln Hain.
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein ſel'ger Rauſch nimmt Aller Herzen ein:
Doch, tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe,
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

64.

Als nun beſchämt die ſtolzen Freier ſtehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter ſehen,
Und ſelbſt Aſtolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuſeln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leiſen Wogen ſchwillt.
Auf Lüften ſchien und Wellen, wie vom weiten,
Mit ſüßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

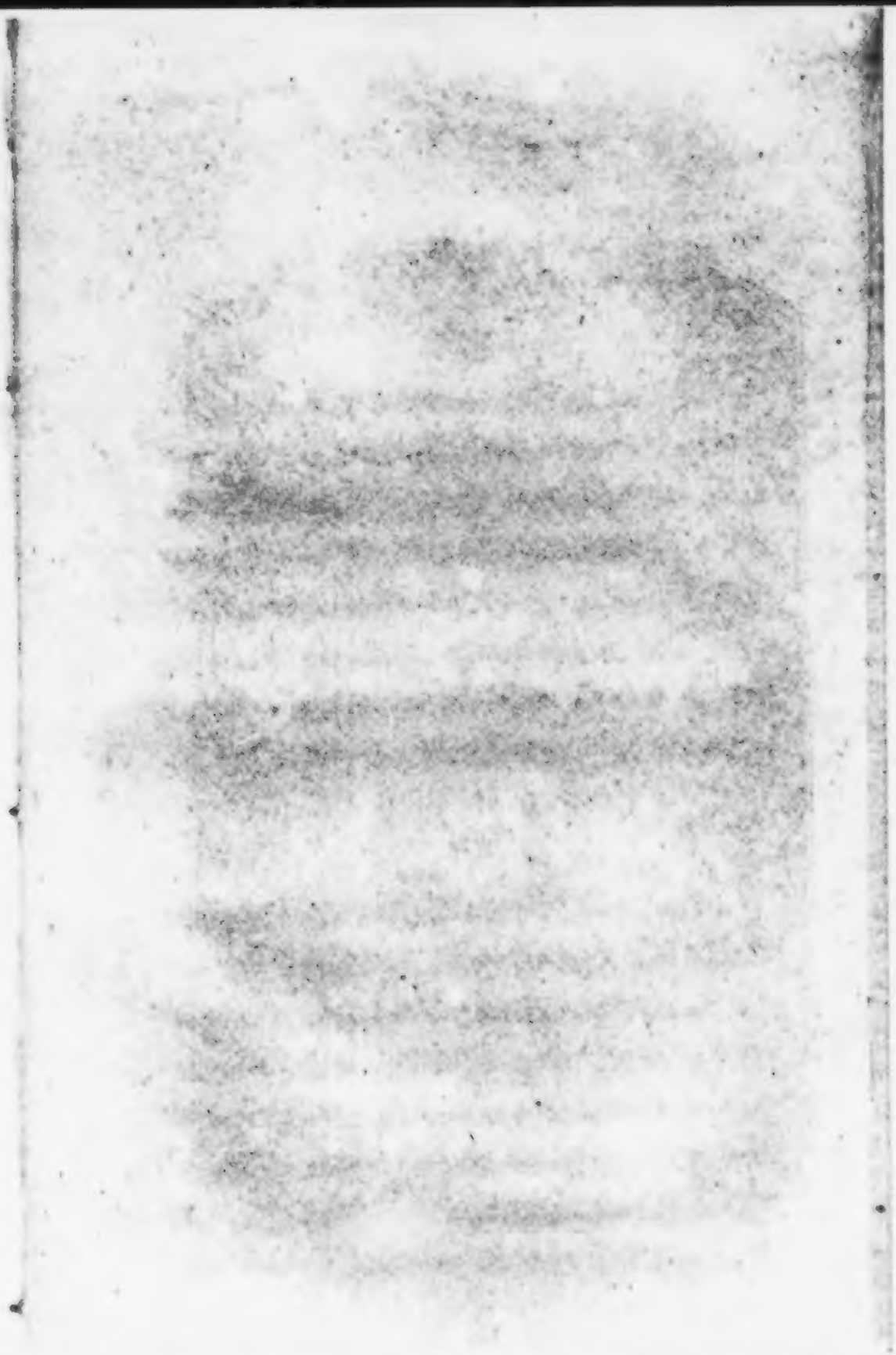
Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert träg und glanzlos im Geſtein,
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Strahl die Funken ſtreun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

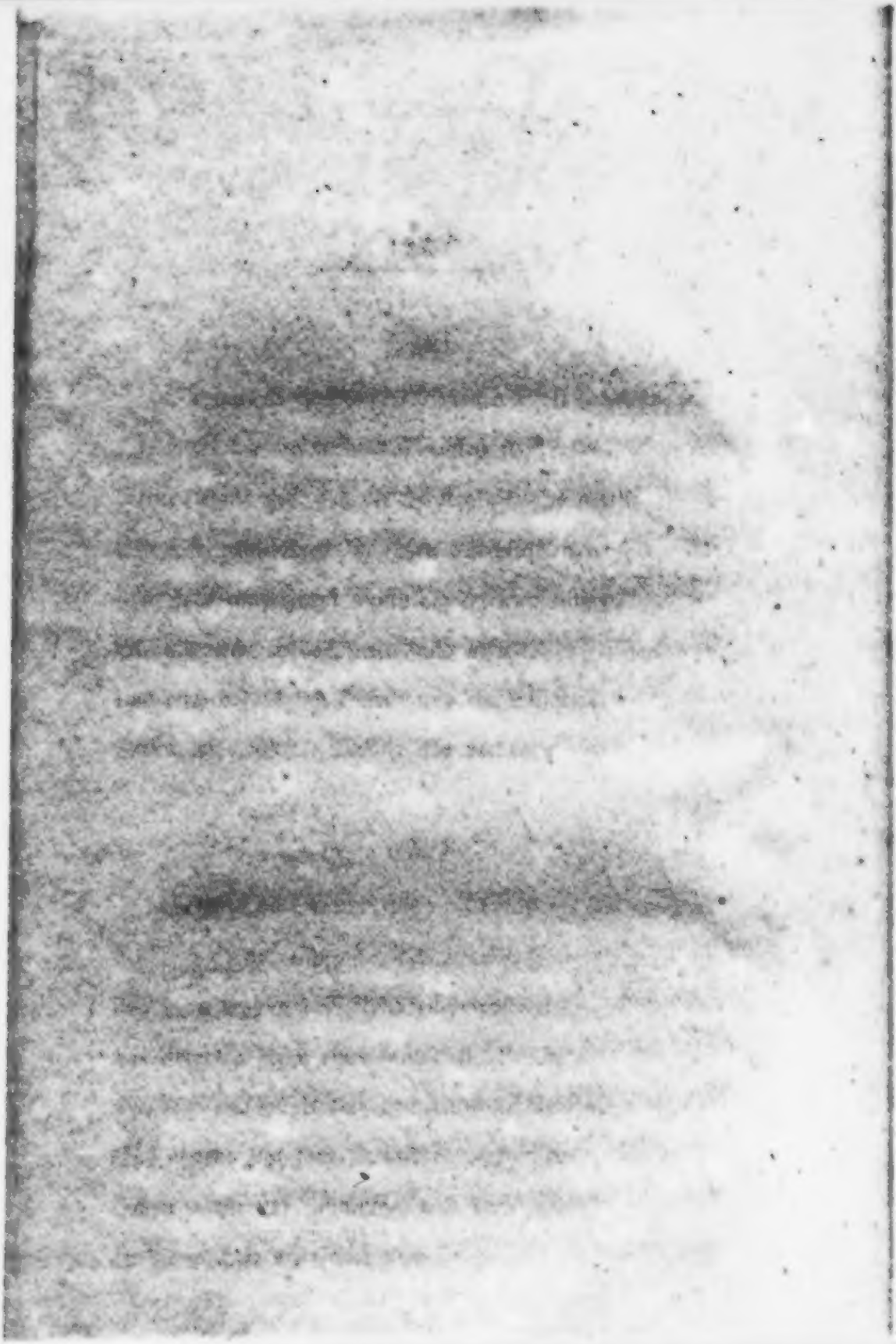
66.

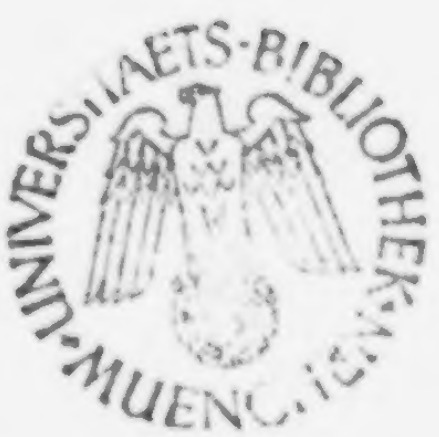
Nie wird dem Stoff des Geiſtes Werk gelingen,
Der heiter ſich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß ſich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im ſüßen Wechſelſtreit,
Und Form und Form anmuthig ſpielend ringen,
Bis athmend ſich das zarte Kind befreit,
Und reich begabt im Duften und im Blühen
Zurückgibt, was der Meiſter ihm verliehen.

67.

So ſprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte ſie mit liſpelnd leichtem Laut.
Und ſchon begann der Mond emporzuſteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die, leiſ' entſchlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenſchaut.
Schon waren jetzt, unmuthig und bewegen,
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.






UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit still gemess'nem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank,
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Farben,
Ihm neigt Adolf den Scepter fürstlich mild,
Und jener läßt in's weiche Gras sich nieder,
Das ihnen der Thau mit neuen Düften füllt.
Voll Kunst leiht, mit geistigem Gefieder,
Im ernsten Klang der künftigen Farben Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerem Gefieder
Gedicht und Wort den Bildern sich gesellt.

71.

Und horch, er singt, wie tief aus tiefen Keimen
In hehrer Nacht der Welt Kraft sich webt,
Und, licht umhüllt von grünen Wolkenbäumen,
Vom frischen Duft der künftigen Düfte bebt,
Und wenn auch ihnen in ihren engen Räumen
Die wilden Farben sich dagegen drängt und hebt,
Doch tief der Geist, von Lust und Leid gebildet,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Zauber

77.

Doch wenn der Lenz mit seinem Blühn und Walten
Mit jener Kraft durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn mild umher das Kind der Wandlungen,
Der bunte Krieg, der Quelle Nahrung singt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und wie Nacht und Tag einander ringen,
Dann blüht auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung voll, zur Labung für die Fülle.

78.

Doch nicht wie sonst, wenn volles Leben Walten
Der Blumenluft, und ihres Kreises Chören
Voll Ungeduld zu andern Blumen treiben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verblühender zu in zahler Lust das Leben,
Und kürzer sang, wenn herrlicher zu glühn.
Still sehr, gemildert von Ergebung und Vertrauen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gedeihen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Dann hellet stets durch seines Körpers Spalten
Mit frischer Lust das heldenschlanke Weib,
Und freut sich still der wohlgebauten Gestalten,
Die kunstumher die neue Welt enthüllt.
Ihr frischer Duft, des Atmens erstes Weben
Ist Liebe schon, und wünscht, es sey nur Leben.

75.

Ja herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle,
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Verwandelnd schon die ersten Schwingen regt,
Und unerschöpft die ahnde Glieth und Hülle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lust entspringt, zu Liebe lebt und endet.

76.

Des Alles hatte kaum lang' in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle taucht,
Kaum ruht das zarte Land sich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die tiefen Kreise nicht,
Der Blumen Kelch rempt, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' die holden Häupter nicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weht, um sie zurück zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Herr in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gießt,
Dann löst auch sie der Auferstehung grüne Hülle,
Und sagt verschämt das bräutliche Gewand;
Entfaltet prüft das Perlen-volle Kätzlein,
Ob schon empor, erkennend und erkannt,
Er, der sie früh erwarm und weckte,
Er wär', dem sich ihr reines Weib entfaltet.

78.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Weichenden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und staunend niederschaut,
So blickt auch sie beschämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

79.

Doch alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die selig'ge Lieb' ist reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwallet,
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
Der volle Reich die treuen Zweige sehn.
Es scheint, weil stets die Bildung sich neu gestaltet,
Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Nimmt unversiegt der Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst erblickt!
Nicht will sie minder geben als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie gibt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den blauen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen,
Sie harret fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen,
Und um den Gott in finsterm Trupp stehn,
Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn,
Denn schöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Plagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,
Und steht verschämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum, und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im drohnden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schimmernder, verhüllter Liebesstern,
Und seh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht, und hasche nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er gibt sein letztes gern,
Und wenn du einst, wer es ersungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpin: und als er aufgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im starren See und in den Dämmerungen
Des stillen Haines entzückt zu lauschen schien,
Verstummt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum wahrhaft holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter ſtets verſchweben und zerrinnen,
Wie Welle ſich an Welle ſpielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Geſtalt und Form ſtrebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leiſ' umflogen,
Obgleich er ſelbſt dem Auge ſich verhüllt,
Hold dämmernd doch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken ſelbſt mit zartem Lichte füllt,
So färben hell ſich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Roſe quillt,
Doch läßt ihr Reich, wie Träum' im ſtillen Weben
Der Dämmerung, von ferne nur ſich ſehen.

88.

Und sieh, es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Krön' ein beides Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen sich die kaum gelös'ten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, geleckt von hellen Frühlingstagen,
Die Vöglein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch sie im Staunen und im Sagen,
Bald hier bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Welt' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Lauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und hebt auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Glut des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet.

93.

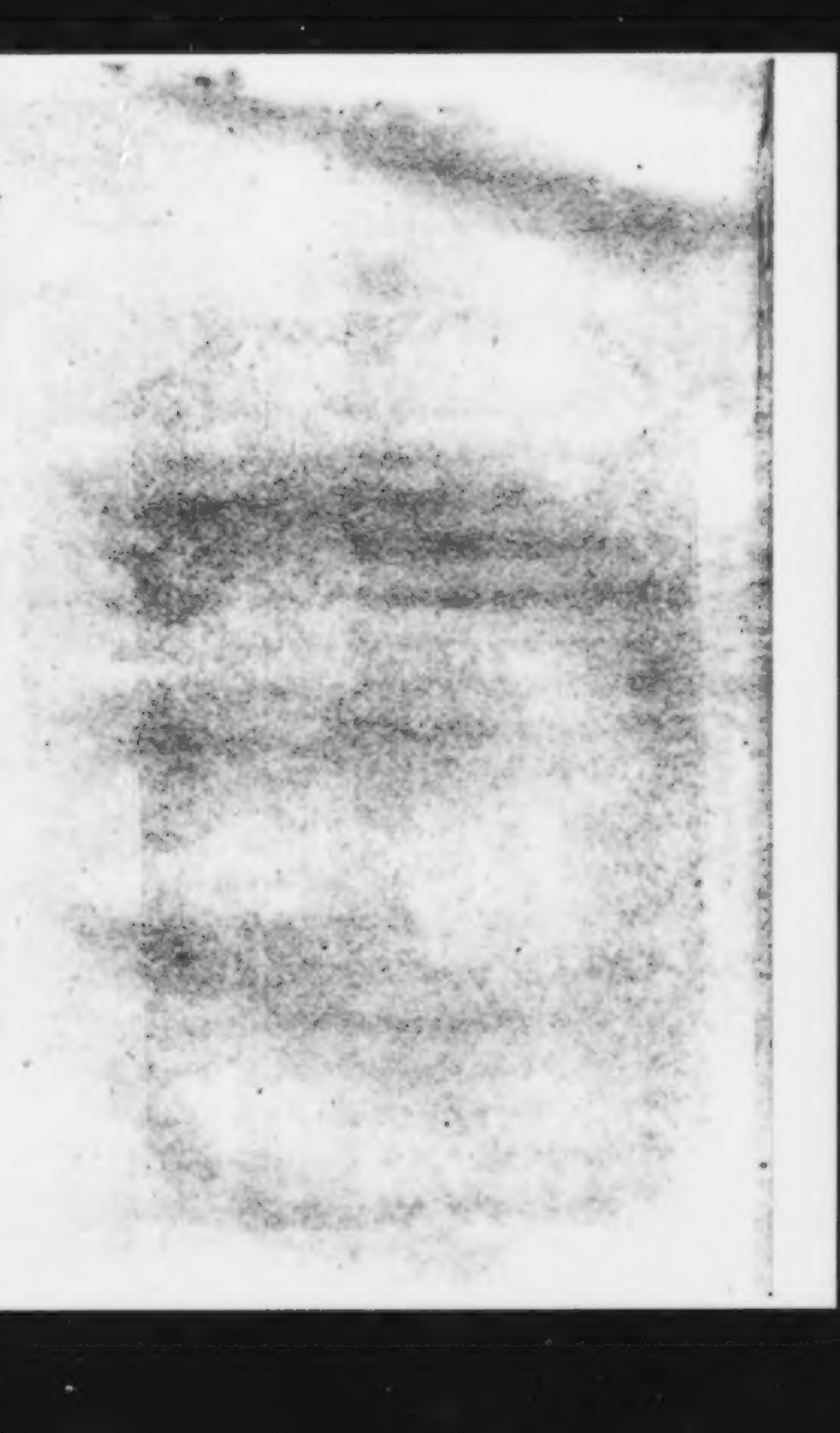
Wer dürfte da mit kaltem Herzen spaen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genossen flieht?
Nein, flammen und's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hell're Funken sprüht;
Zum neuen Sein schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Komet aus den Flammen!

94.

Indeſſen ſcheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch alles ſtaunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht ſich ein Geſtirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle ſchwimmt wie Gold,
Doch ſieht man bald, es ſei ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei raſche Greifen tragen.

95.

So nahten ſie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenſchleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Luſt die Königin der Feen;
Und neben ihr zur Rechten lieſs Janthe,
Leontes ſich zu ihrer Linken ſehn,
Sie, ſchlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernſt, mit würd'gem Angeſichte.



Univ. Bibl.
München

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen ſtand,
Da nahte ſich Aletilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Huld grüßte ſie das Paar mit gnäd'gen Mienen,
Und bot ihm ſanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte ſie mit ernſter Huld zu jenen
Die Liebenden, und ſprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr ſo lang' verloren,
Er hat verſöhnt, was eure Schuld gefehlt;
Schön iſt das Bild, das ſeine Lieb' erkoren,
Durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt.
Sein Zauber hat den regen Geiſt beſchworen,
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben iſt allein dem Sänger eigen.

98.

So ſprach die Fee. Doch raſch und freudetrunken
Sind jene zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingeſunken,
Hier weint Mathild', und drüben jauchzt Alpin;
Und wie im Sturm die längſt begrabnen Funken
Erloſchner Gluth zur friſchen Flamm' entſprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung ſich freuen,
Am alten Glücke der, und der am neuen.

99.

Welch Wiederſehn! welch reizendes Erkennen!
Hand ſtehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter ſich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel ſüße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebſten hier die Hand ſich böten,
Sie ſtehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald, mit ihrem beſten Segen,
Die Aeltern jetzt an zitternd freyer Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen,
Und weihen gern das längſt geknüpfte Band.
Und raſch beginnt ſich Alles jetzt zu regen,
Geſang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim ſpäten Hochzeitreigen
Die Fackeln ſinken und die Sterne ſteigen.

101.

Da ſcheidet ſtill die Königin der Feen,
Und heimlich ſchleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn, und leiſe Lüfte wehen
Mit ſüßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt ſich nirgs kein weiches Lager ſehen,
Kein ſeidnes Zelt, kein ſtill verhehlend Dach,
Doch fühlt man ſchon verſtohlne Geiſter gleiten,
Den ſchönſten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſchlauem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da löſ't ſich auch das Band der goldnen Brücke,
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit ſich ſelbſt allein;
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Welt' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet;
Held wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſüß beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub und flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verschämt, mit feuchten Blicken,
Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,
Beginnt der Hain sich enger zu verstricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn.
Rings glänzt der Thau, und tausend Blumen nicken
Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
Der Efeu schlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüth' und Laub sein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild,
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt,
Doch leicht nur will die blühnde Ranke kosen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend schaun aus tiefem Grün, verstohlen,
Nachtblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt ſich ſeinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die ſüßen Vögel ſingen,
Nur ferne rauſcht der See mit leiſem Laut.
Wie innig Roſ' und Lorbeer ſich verſchlingen,
Umſchlingen jetzt ſich Bräutigam und Braut.
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was ſie geſehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies ſang ich dir, als mit der erſten Roſe
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erſchien:
Doch tückiſch miſcht das Schickſal ſeine Looſe,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein ſchwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt ſchon unter kühlem Mooſe,
Die freundlich mir die kurze Luſt verliehn,
Und mir iſt nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

An die geneigten Leſer.

Der unterzeichnete Herausgeber des beliebten Taschenbuchs Urania, beseelt von dem Wunsche, dasselbe immer schöner und würdiger auszustatten, und ihm einen über den kurzen Zeitraum eines Jahres hinausreichenden und möglichst bleibenden Werth zu verschaffen, glaubte durch Preisaufgaben in verschiedenen Dichtungsgattungen diesen seinen Zweck zu befördern, und machte daher im April 1816 eine Aufforderung bekannt, aus der wir hier soviel mittheilen wollen, als zur Beurtheilung der Aufgabe selbst, der wir das herrliche Gedicht „die bezauberte Rose" verdanken, erforderlich ist.

„Jedem Freunde der deutschen Poesie," hieß es darin, „wird sich die Bemerkung aufdringen, daß wir „bei einer Menge von Dichtern doch wenige Gedichte „besitzen, die, zwischen den größern epischen und drama„tischen Darstellungen und den kleinen lyrischen Gattun„gen die Mitte haltend, durch das Interesse des reich„haltigen Stoffs sowohl, als durch den Reiz einer ge„diegenen Kunstform zu stets wiederholtem Genusse ein„laden, und statt flüchtig und gleichsam spurlos vorüber„zugehn, den Verstand und das Gemüth auf gleiche „Weise befriedigen. Diese Wahrheit hat sich mir zu„nächst bei näherer Ansicht unserer Taschenbücher und „Musenalmanache dargeboten, in denen wir Lieder, So„nette, Oden, Elegien, Romanzen u. s. w. in Ueberfluß „finden, welche allerdings, in so fern sie von wahrem „poetischen Leben durchdrungen sind, ihren eigenthüm„lichen Werth behaupten; dagegen fehlt es fast ganz an „gehaltvollen Gedichten von größerem Umfang, und wir „haben, abgesehn von einzelnen hinreichend bekannten „Meisterwerken, in der bezeichneten Art, in Vergleich „mit der englischen und französischen Literatur, verhält-

„nismäßig nur wenig aufzuweisen. Ohne auf Pope, „Buckingham, Roscommon, Boileau, Vol„taire, Greffet und andere ältere Dichter von ent„schiednem Werth zurückgehn zu wollen, nenne ich nur „einige Neuere, als Laharpe, Malfilâtre, De„lille, Parny, Legouvé, Mollevaut, Mille„voye, Victorin Fabre, Hayley, Walter „Scott, Byron u. s. w., die, wenn sie auch nicht „als höchste Muster gelten können, doch mehr oder we„niger wahres Verdienst haben."

„Der Wunsch, das bei mir erscheinende Taschenbuch „Urania mit einem immer reichern und gehaltvollern „Inhalt auszustatten, hat mich auf den Gedanken ge„führt, obige Bemerkung zu einigen Preisaufgaben zum „Behuf des genannten Taschenbuchs zu benutzen, und alle, „die sich der Gunst der Musen erfreuen und die Urania „mit ihrer Theilnahme zu begünstigen geneigt sind, zu „Versuchen in folgenden drei Gattungen einzuladen:"

1. „in der poetischen Erzählung, wobei Stoff, „Gattung und Einkleidung der Wahl des Dichters „überlassen bleibt;"

2. „in der Idylle, d. h. der poetiſchen Darſtellung „unſchuldiger und glücklicher Menſchen, ſie mag „nun rein ideal oder mehr oder minder aus der „Wirklichkeit entlehnt ſeyn;"

3. „in der poetiſchen Epiſtel aus dem Gebiet „des Lebens oder der Kunſt, wobei nur die Hei„roide ausgeſchloſſen, dagegen eine didaktiſche Ten„denz als beſonders willkommen bezeichnet wird."

„Die Wahl der Versart, ſo wie die ganze äußere „Form und Einrichtung, bleibt billig der freieſten Will„kühr des Dichters überlaſſen; in Anſehung des Um„fangs, der einem ſolchen Gedichte zu geben ſeyn möchte, „haben mir Pope's Lockenraub (798 V.) und Verſuch „über den Menſchen (1500 V.) vorgeſchwebt. Doch „kann dieſe Beſtimmung bei den Schwierigkeiten, welche „die harmoniſche Begränzung eines Kunſtwerks hat, die „einzig durch ſich ſelbſt bedingt wird, nur andeutungs„weiſe gemacht ſeyn, und ſoll damit keineswegs ein „feſtes Maaß angegeben ſeyn."

Dieſe Aufforderung erregte in ganz Deutſchland die lebhafteſte Theilnahme, und es gingen bis zu dem feſtgeſetzten Termine in allen drei Gattungen zahlreiche Gedichte ein, welche um die ausgeſetzten Preiſe warben.

Als das ſchönſte unter allen ward von den Preisrichtern ſchnell und einſtimmig „die bezauberte Roſe“ erkannt, und als Verfaſſer fanden wir bei der Eröffnung der Deviſe den uns noch wenig bekannten Namen Ernſt Schulze in Göttingen.

Der Unterzeichnete beeilte ſich, dem herrlichen Dichter zu ſeinem Siege Glück zu wünſchen; aber je größer ſeine eigene Freude über dieſe zarte und duftige Blume, die in der deutſchen Poeſie unverwelklich bleiben wird, geweſen war, um ſo niederſchlagender und wahrhaft ſchmerzlich war ihm die Nachricht, die ihm ſchnell darauf wurde, daß der Dichter — nicht mehr lebe, und ihm nur wenige Tage vor ſeinem Tode die Nachricht von ſeinem Triumphe und der Anerkennung ſeines Talentes zugekommen ſey.

Der verehrte Lehrer und Freund des jungen Dichters, Herr Hofrath Bouterwek in Göttingen, giebt in

einer Biographie, welche den gesammelten größern und kleinern Gedichten unsers Dichters, die im Lauf dieses Sommers bei dem Unterzeichneten herauskommen, vorangeht, genaueren Bericht über den Eindruck, den die Nachricht von dem erhaltenen Preise auf den Sterbenden gemacht hat. Hier führen wir nur aus dieser Biographie an, daß „die bezauberte Rose" auf Veranlassung der Preisaufgaben ist gedichtet worden, ein Umstand, der von dem Unterzeichneten nicht ohne einige Genugthuung vernommen werden konnte.

Die Preisvertheiler glaubten es sich und dem deutschen Publikum schuldig zu seyn, die Gründe ihres Urtheils über dies Gedicht ausführlich zu entwickeln, und so entstand die nachstehende Beurtheilung von einem derselben, Herrn Adolph Wagner in Leipzig, die der Herausgeber in dieser besondern Ausgabe den Lesern nicht hat vorenthalten wollen und dürfen.

Leipzig, den 15ten Mai 1818.

Brockhaus.

Urtheil

über

die bezauberte Roſe

von Seiten der Preisvertheiler.

Stünde dem Kritiker, der zwischen Dichter und Leſer vermittelnd treten ſoll, ein anderes Mittel zu Gebote, dem Leſer die Weihe und Stimmung, welche ein Gedicht fordert, zu ertheilen, als das Hindeuten des Cicerone, ſo wäre dies auch im vorliegenden Falle gerade die beſte Kritik, ſchon weil die kürzeſte, welche dem Leſer den Genuß nicht lange verenthielte oder zergliederte. Der Kritiker würde dann etwa, wie mit einem Zauberſchlag, in den Leſer die uralte, religiöſe Idee: daß Welt und Menſchengeiſt eine ewige Metamorphoſe ſeyen, in ihrer ganzen, tiefen und

tröſtlichen Heiligkeit und Wahrheit weken, und, weil doch einmal Alles hienieden, was vor und außer uns treten ſoll, ein Bilderweſen und Bilderleben, eine Typologie des Geiſtes iſt, die zarteſte und ſchönſte Ovidiſche, oder die kräftigſte und plaſtiſch ausgearbeitetſte Dante'ſche Metamorphoſe des Gianfo Donati und Angelo Brunelleſchi (Ink. 25.) vor die Seele rufen; ja er würde dieſe im ganzen Dante'ſchen Gedicht waltende Idee in ihrer Einzelnheit und Fülle, wie vom Vogelpunkte aus, den Leſer überſchauen laſſen, und dürfte dann hoffen, die hier erforderliche Stimmung erweckt zu haben, oder der geweckten zu begegnen. Riefe er dann ihm noch des unſterblichen Brittendichters Wort zu:

„The poet's eye in a fine frenzy rolling
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven,
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's penn
Turns them to shapes and gives to airy nothing
A local habitation and a name" *).

*) Des Dichters Aug', in ſchönem Wahnſinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab.
Und wie die ſchwangre Phantaſie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Geſtaltet ſie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts, und gibt ihm feſten Wohnſitz.
(Sommernachtstraum. Schlegels Ueberſ. 1 Thl.)

so hätte er wohl eigentlich genug gethan. Denn wehe dem, der vom Künstler oder Meister lernen will, wo schön ist! Aber so gut wird es uns einmal heut zu Tage nicht mehr, und die Durchdringung des Gehalts und der Form muß wenigstens in einigen Punkten nachgewiesen werden. Wir müssen also wohl zusehen, was uns hier dargeboten wird.

Die Metamorphose eines Mädchens in eine Rose und die Anamorphose der Rose in das Mädchen sind die zarte Idee dieses Gedichts. Die Metamorphose wird durch schützende Feenmacht, die Anamorphose durch liebende Dichtergewalt bewirkt. Der Dichter, Alpino, gewissermaßen ein Heros in antikem Sinne, weit von einer Fee und einem Sterblichen (Nönia Leontes) in den Jahren der Lust und Liebe erzeugt, war zur Strafe des unstatthaften Vereins durch die Feenkönigin früh der Mutter entrückt worden, und, während das verwaiste schuldtragende Mutterherz, einem Naturtrieb zu folgen wähnend, die süße Gewohnheit der Mutterliebe und Muttersorge auf jenes Mädchen überträgt, bildet sich zugleich der Knoten der Begebenheiten, die sich in höhere, überall beglückende Verschlüsse auflösen. Denn Alpino, der von der Mutterbrust früher Gebannte, tritt, als es Zeit ist, ausgerüstet mit den erforderlichen Gaben, von einem stillen, allmächtigen Hauch geleitet, auf, und löst, über seine Mitwerber siegend, den zum Schutz gegen sie über den Feenpflegling ausgesprochnen Bann:

„Der Rose streicht die wundersame Hand,
Die lange schon die starken Ranken ordnete,
Bis liebend sich der dunkle Kelch entfaltet.

Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den treuen Thau, die kühlen Luft und Wald.
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dies Kind sein weiches Herz entfalten.

Dies ist der Spruch. Jetzt wißt ihr selbst erfinden,
Auf welchem Pfad' ihr euch die Braut gewinnt,
Kommt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und kühle Lüftchen sind.
Sie weiß von ihr der Welle Lauter künden,
Der heimlich leben durch ihre Wälder sind.
Um wunderbar des Schicksals dunklen Willen
Zu stark in Lust und Liebe zu erfüllen."

Des bescheidenen Sängers zauberisch sinniges und tiefes Lied von dem Leben und den Thaten der Rose, ja sein tiefes Liebesleben selbst, entzaubert das Mädchen und vereint beide.

Es ergibt sich aus dieser im Allgemeinen ausgesprochenen Anlage, welche Personen außer den Helden des Gedichts, um welche sich das Ganze dreht, sich wieder um diese bewegen, nämlich die beiden königlichen Waffenfreunde und Väter des Paars, die Fee, Pflegemutter des Mädchens, die Feenkönigin, die drei Mitbuhler, die Könige von Indus, Taprobana und Saba. Zu diesen kommt noch ein Hirt, welcher Bote für Alpino wird, und Volk.

Schon so stellt sich das Gedicht als Epyllion oder Idyllion, oder, um gleich den modernen Charakter der hervortretenden Subjectivität und der Räumung des Schicksals in dieselbe, auszudrücken, als Mährchen dar; und die allgemeine Aufgabe des um Förderung der Kunst und Wissenschaft wohl verdienten Verlegers wurde so in ihrem höchsten Punkte gefaßt.

In drei Gesängen aber vollendet sich der kunstreiche Bau des Gedichts. Sagen wir zuvörderst, sie kurz zu überschauen, der erste sey des Helden rosige Zukunft, Vorzeit und Abkunft, der zweite seine Liebe und ihr keimendes Schicksal in der Gegenwart bis zur Verzauberung der Geliebten, der dritte die Mitwerbung und der Sieg des Helden über Zauber und Freier! An den Eingang tritt, so wie er durch das ganze Gedicht leis hindurch zieht, der Rhapsode, wie wir den Dichter, um ihn von dem Helden des Gedichts zu unterscheiden, nennen wollen, frisch genesen, neu kräftig, wie die ganze, ihn umgebende, aus allen Blüthen Liebe hauchende, Lenznatur, die er im Gärtchen der Geliebten überschaut. Ein tiefer, unheilbarer, aber milder, mit sich selbst spielender Liebesschmerz zieht durchgehends durch sein Gemüth, und wie er so seinen Genesenheilden in sich selbst leis, gleichsam in dämmernden Umrissen, andeutet, und doch wieder am eignen Schmerz das fremde Glück hervorhebt, so in der Rose den Gegenstand des Gedichts, von welcher auch er, wie im Verlauf des Gedichts wiederum der Dichter Alpino, „nicht weiß, ob die Rose, die sie erzog, ob sie es selber ist.“

Wie auf der Höhe des Gedichts die zauberische Rosenjungfrau oder Jungfraurose, ein schönes Stillleben, im Gartengemälde steht, so steht hier, am Eingange des Gedichts, in einem Gärtchen ihr Bild: sie selbst aber zeigt uns der Rhapsod in der Ferne im Königsschloß mit zwölf Jungfrauen, aller Blumen Blume, in blauem Gewand mit goldnen Schleifen, heiter wie das Maienlicht, unter Blumen, im Schutz einer mütterlichen Fee, spielend. Ein liebender Hin-

[illegible]

der deutschen, thüringischen Mutter entspann, wie über den holden Liebling der scheinbar „andere, und doch so innig die gleiche Sprache anknüpfenden Welt:

„Sie soll ein vermögender Leben haben,
Das traumend nur ein Kummer Gluck bereit."

und so führen, was die Mutter gebiert, wie die betrübte Mutter ihre ganze Hülle auf das süße Kind, Antilles, überträgt? Deutsch wie Luther der auch hier sehr auffallenden Wortwahl des Adagiums über die Fruchtbarkeit des irischen Weibes.

Die, durch Heimweh, entfernt, zur sanften Wärterin von Ehe und Häuslichkeit ernannt, den zweiten Pflug, und nun betet sich die Dichter mit über den Meeresgrund hinaus zu einer stillen Hütte, wo weiter früh und spät Lebensfülle Lieder singen, als ob die entgegengesetzte Fernsucht wieder in Einem aufgehen sollte. Nach einem Umsehen hat sich ein Jüngling, die Königstochter einen Bräutigam, und mit ihm sich selbst fremden Glanz, sich umarbeitet. Auch für ihn ist Irland ein Wunderland, und sehr natürlich dünkt es ihn, daß jene weiten, thränenbürtigen Zone seinen Roman nehmen. Nur „wie das Märchen in den Bergen" erscheint ihr eine Ahnung, und die Welt bleibt geheimnißvoll um sie auf

„Das wußte sie, wenn Gluck und Unglück kommen,
Den Mann als Lust und Leides Ganzes hin,
Zu Leben und Gefahren, und Verlassen und Verlangen,
Zu allem Guten, so wie Bösem hin.
Wie sollte sonst das Herze Kunde haben,
Wo wohnt' ein Muth, wo Glück im Leben sei."

Er weiterhin, Gnade, Wirklichkeit und Lust, wie all ihr
Thun, so auch die tiefe Weisheit [illegible] war eine in dem
Wörterbuch, in welchem die theoretische Jugend [illegible]
Wissen weist, aus der unsere eben am Ende Tausenden
gewonnener Satz, aber im Hinblick auf das Leuchten gleichen
ihr eigenes Lust und Thatkraft verwirrte Leben, das sie
Stelle dem Jünglinge entreißen soll! Auch hier folgt dem
Wandel der Einsicht und Kraft das Ich mit dem Ziele nach.
Denn über die Worte „Natur im Großen
Ganzen," nach welcher herrlichen Natur, die Jüngere als
erfüllend und aber die Alten gefasst, die Jünger noch in
ihrer Zusammenstellung unterschieden sind Ich und Ich
Leuchten in diesem Wandeln, ja in vertrauter Verbindung
des Handelns. Wie nun Wählen unentschiedlich erscheint,
und der Entschlossene Recht mit seinem Wissen hat. Deshalb
vermeidet er sie, jetzt aus Bequemlichkeit und Trägheit, so
diesen vielleicht, es sie Wahl, und Wissen stützt von der
[illegible] Folgen der Tat. Er hat es auf seinem
Wanderwege einen Jüngling einem Tore erblickt. Der ihm
bietet sich gerade im Vorgefühl eine reiche, weite Landschaft,
und in ihr in schönem Wechsel eine Stadt mit hohen Türmen,
prächtigen Hallen und Zinnen, und Du erzählt ihm von
Lust, wie sie ihn gelöst aus den Verhältnissen mit dem hinab-
wandelt, wie sie sie vor einem Jahre aufgefunden, wie
Bruchen Raum mitreißt Schmerzlichen bei Leiden, von
Jahren, von Tode und Jugendlichen, erfreut, wie sie eine so
in einem Wahrheitsbau aufbauen gewußt, von den gewöhn-
lichen Verhältnissen aber entfernt und gehindert wurden.

wie plötzlich eine Fee mit goldnem Zauberstabe alle Luft um
[illegible], und das holde Mädchen schwebend leicht in eine Rose
umgebeten habe. „Fort umflog," erzählt der Hirt die wun-
derbare, unglaubliche Verwandlung,

— [illegible] ein grauer Nebelschleier
Flog hoch hinab, der nach und nach verschwand,
Kaum konnte man die Zeichen noch erspähen,
Im Thal ertönte die liebliche Gemeinde.
Und drinnen schien's zu weben und zu walten
Wie tausend Stimmen in mannigfalt'gen Chorälen.

[illegible] man Tempel und Altäre sah erscheinen,
Wie Lilien schön die Knaben um sie standen,
Die Arme [illegible] voller Opferkränze,
Umwallte sie mit leichtem Purpurschleier.
Und, wenn die Thür sie [illegible] auch schon schauen
Was uns bestellt, wenn schöner Tod uns [illegible]
Nun wurde mir der Geist zum weiten Himmel,
Und vor uns stand die schöne Ewigkeit.

Hold war vom Chore die Musike noch umronnen,
Und ich [illegible] aus seinem vollen Blick,
Als brechte sie mit überirdischem Verlangen
Dem Ohre zu, was Auge nicht hören."

Er, fährt der Hirt fort, habe sie nach einem Jahre noch an-
getroffen, jene aber, die Feen, hätten sich verlassen, jetzt
habe sie gefunden Frieden gefunden, jetzt habe sie aufgehört, und diese Abend sei
der entscheidende. Indem der Hirt sich erhebt, ist Alpino
mit ihm im Thale angelangt.

Indem im Hinblicke des dritten Gesanges der Rhapsode,
der Wahrheitsliebe ergeben, mit dem tiefdenkenden Weisen

„Dem edlen Mark, dem ungebeugten Frieden
„Weiht dein Gesang der Freiheit Flammen [illegible]"

die heitere Ruhe des Mannes, das jetzt seine Höhe erreicht hat und mit Klugheit halten könnte, andeutet, hebt Jugend im Vordergrunde, von der Mark mit liebender Hoffnung umfaßt. Denn

„Wie manches Traum auf unsrer Brust entstehen,
Der morgen sich zu schönem Duft entfaltet,
Und [illegible] aus dem Kampf zum Meere am Strande,
Wie [illegible] da im Schoße stolz sich [illegible],

Mark hat mein Herz den besten Traum erfunden,
Er schwebt [illegible], noch ehe es sich [illegible],
Nun hat er [illegible] Blick und hat den Frieden
Der Wirklichkeit in seinen Liebesbunden."

Dennoch, bewußtlos wie der Mensch ist, hat mit der Hoffnung auch der Gewißheit sein verlorenes Ziel in ihm begonnen, und je reicher sich [illegible] die Erscheinungen vor ihm sich entfalten, desto [illegible] kreist ihn das Gefühl seiner Armut. Nun das Gefühl seiner Kraft hilft ihm wieder auf und

„Es [illegible] der Dank um seine Frucht zu werben
Der um ihn [illegible] aus seinem Herzen [illegible],
Und [illegible] [illegible] [illegible] Sonne
Das alte Wunder, die [illegible] [illegible]."

Indeß nun, „Wie Menschen keine Tränen weinen läßt und ringe das Herz in Nöten [illegible]," bringt sich [illegible] Gemütsbewußtsein aus dem Gefühl [illegible] [illegible] Schmerzes wieder, von Tod [illegible]. Das [illegible] Gartengitter [illegible]

auf. Rechts werden die Ferien, bemühsam und bänger Ar-
gen. Und hier ist wohl allein Strophe 28 — Tod des Ehe-
lichen Zwischenrede störend, weil hier das Gedicht in der
Gegenwart ist. „Ein neues Gefild mit waldigem Gehäge"
taucht sich auf, aber besonders noch blinkt ein Weinstock mit
grünem Laube, darauf ein Blumenbeet, wozu eine Brücke
führt. Neben dem Hain schwimmt im Abendroth der heitre
Himmel. Dort steht

„Im Lichtesglanz der Nacht blühend Feld,
Wo Gott der Herr von ihrer Stirne nahm,
Wenn Lachen hört die Engel dar und weint,
Und, wo sie oft im nächtlich stillen Traume
Der Sünder Mund mit süßem Lächeln sieht,
Wie Gott mit Hand des Schlummernd weiche Locken
Zu hellem Glanz um ihre Blatten ordnet.

Und wie sie rund so weich an Busen Hare,
So hell, so rein, und doch so tief, so klar,
Zur einen Thron, zur eine Schauerhalle
In Schönheit mehr noch nicht so prangend war,
Wie heut auch jetzt in ernster Glätte Helle
Das heitre Feld sich unbewölket hat,
Und Blicken gleich, kaum ausgesandt zur Himmelsbahn
Vom Neuem ab, zu Neuem hinzueilen.

Und wie sich rund Schlachten und Schlacht,
In starker Brust aus tiefem Quell erneut,
Gewaltig klingt, und ewig strömt Gesang
Verlangend oft nach Schlachten doch bereit,
So wallt auch still die Flut in breitem Spiele,
Und weil es naht, weichen der Welt die Tage.
Doch steht auch wie kein Gedicht da vollendet,
So ist das Ganze einfach, ewig Gleichem.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Die Form ermüdet, doch kann sie auch ergötzen,
Wenn [illegible] Hülle thut;
Dem Kunst es nicht, zu fesseln und zu netzen,
Er preßt bald den Hammer auf die Flut,
Die Kelle wird zur Feder sich verflüchten,
Das Weichen sich zum hellen Firmament,
Doch nur so bald vermint sein bester Stimme,
Und nur sein Holz, die Poesie, leuchtet immer."

Aber „tief verschleift ꝛc."

Endlich hört endlich bringt Weidmann, als der allein den Worten bestimmt sei. „Doch „tief verschleift ꝛc." Und nun ertönt aus den Wolken das Urteil:

„Der [illegible] in [illegible]
Und [illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
Der Tiefe nur und nur der Stimme Weihen
Vermag dem Hirt die Herzen zu versöhnen,
Wer Kunstig nur vom Schmerz er eigner Leben
Von Andren hegt, kann der es Andern geben?"

Unterdeß ist der Mond aufgegangen. Da erscheint auch Alpin mit der Harfe. Der klügelnde Künstler des Verstandes ist mit seinen eigenen Waffen besiegt; aber dieser anspruchslose Sänger will ja nur ein Schlummer- und Abendlied singen, das man nie verschmäht. Recht ziemt es sich aber, und fein gefühlt und verstanden ist es, daß für ihn, den Weichherzen, gerade über den Herz, mit seinem Problem so schmählich zurückgewiesenen Zuhörer, der Rhapsode das Wort zu nehmen scheint und erklärt, wie der Sänger das heute, tief bedeutsame, kranke Leben der Zeit in allen Entwickelungsmomenten vom

[illegible] durch die Gesellschaft, wo ihre Talente [illegible] werden, wie

„[illegible]
Verachtet sich Lust an Schmerzen und an Leben."

verfolgt. „Diese Lust nur," heißt es am Schluß, „kann der arme Sänger ahnen, sein letztes Ziel, er sieht sein Ende gern. Und wirft es statt, wer es ersehnen, flieht, wer wirft der dann auch nur sein Leid an Leben?" Es ist der Gedanke in toller Wehmuth [illegible] niederzudrücken von der Reue, und Liebe

„Der Tod [illegible] zum Leben auszusöhnen"

es [illegible] wie Haß, Lust und Verachtung die Herrn sieben sich vom Nebenplatze."

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Aber noch fehlt das Siegel auf die durch Dichtkunst und Liebe bewirkte Entzauberung. Da kommt durch die Luft ein heller mit Greifen bespannter Wagen, darin die Königin der Feen zwischen Zanthe und Prontes. Weiden wird in Arcine ihr früh geraubtes, für ein edles Glück aufbewahrtes Kind wiedergeben; er selbst wird mit Klelinden vermählt, dem „Weib, das seine Lieb' erkoren," das „durch seine Lieb' entfaltet und beseelt" ist. Melanz und Zan, beginnen. Endlich wird allgemach die Natur still und menschenleer, die Königin schwebt beim Sternengesang, die Woche versinkt, nur die Liebenden allein, nur die Wellen klingen, der Mond scheint, die Nachtigallen singen, die Lüftchen flüstern:

„Noch traumend schaun aus ihrem Arm verstohlen
Nachtblumen auf, Narcissen und Violen, —
Stumm war die Nacht. Dem Dichter nur versprechen,
Was sie erlebt, Laub, Luft, Duft und Blumen."

Und wie am Eingang der Rhapsode, im Liede selbst bang wehmüthig der Sänger stand, so tritt der erste jetzt wieder an den Ausgang mit der Stanze:

„Nun kann ich dir, als nun der letzten Note
Auch nur ein Ton der neuen Stund' erblühen,
Doch endlich wendet das Gedicht seine Worte,
Ein weißer Strahl, wenn wir ein Schwarzes ziehn.
So endet auch mit schon unter buntem Mantel,
Die sie umhüllt, nur die kurze Lust verliehen,
Und wer es wahrt aus seiner Zeit Gebieten,
Ist nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben."

Wie wir nun den Grundriß des Gedichts darlegen und den Rhapsoden oft selbst sprechen lassen zu müssen glaubten,

ohne mit bewußtem Lob und Bewunderung störend dazwischen zu treten, so sey uns nun erlaubt, als Nachlese einiges beizubringen, ob wir vielleicht so, was in aufmerksamen Lesern angeregt worden durch die Lesung des Gedichts, in einen Verein sammeln und ihm freundlich begegnen können.

Den tiefen und einfachen Bau des Ganzen, den innern Zusammenhang, die schöne leichte Gliederung der Theile und die Symmetrie der Massen, die reiche lebendige Beziehbarkeit und Wechselwirkung der einzelnen Theile, und wie des Dichters Theilung aus jedem berührten Gegenstande verwandte Zunder sieht, wie so das gesammte Gedicht einem indischen oder mittelländischen Lampionabend gleicht, dessen Bilder Sternenlichein am Himmel und Leuchtwürmer-Glanz auf Erden erhellen: dieß alles schauen wir nur als Reize an, um vielleicht die Harmonie, zu der sie gehören, daran erkennen zu lassen.

Daß der Dichter selbst in das Ganze eintritt — den Punkt, wo es uns mindestens Mühe schien, bezeichneten wir schon oben — wird Niemand tadeln, der das Gleiche der modernen Poesie kennt. Wie alle moderne Kunst, der antiken als einem Seyn gegenüber, weshalb auch die Plastik dort die herrschende und ausgebildete ist, ein Werden ist, ein allmähliges Schauen und Bilden, so auch die Poesie. Zeit und Lebtag, gleichsam in freiester Selbstständigkeit und Lebhaftigkeit, wie keine vergötterte Mutter Natur um ihn her, stellte der antike poetische Künstler sein Gebilde um sich, aus der Hand entlassene Bilder, die sich gleichen Genossen umher gesellen, aber auch so kalt und taub, so bewußtlos in sich be-

bliebe, wie jedes Naturgebilde bleibt: und so war das Aufgeschossene Fleisch vom Fleische und Bein vom Beine des Naturbildes. Als aber im Laufe der Zeit die Denkmäler der damaligen Menschenwelt und Menschenbildung verblüthet versanken, und nur die stumme Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit das Feld behielt, als die einzige erbarmende Liebe und die Mutter Fleisch ward, da verschwanden die todten Wesen in Stein und Erz, wie beschämt ob seiner Verlorenheit und Einsamkeit an das Todte, das nicht über den Raum und die Gegenwart, die es erfüllte, kräftig hinauswirkte, kehrte der Menschengeist in sich selbst ein, siedelte sich in dem Reiche Gottes, in seines Vaters Hause an, und ward wieder zum Kinde, das mit der Außenwelt liebend und liebkosend spielt. Aber in dem Maße, wie er der Erde und der Natur gleichsam entwuchs, wuchs er eben auch dem Himmelreich entgegen, das äußere Auge, das Organ des Lichts ans Licht, sog sich nach Innen und ward Organ der innern, höhern, geistigen Lichtwelt, — ward Glaube. Von nun an ginnen heilige und hohe Offenbarungen, bis dahin nur prophetisch angedeutet, auf und zu Erfüllung: das Leben ward ein Schauen im Seyn, das Daseyn außer dem Geiste nur eine Bedeutung, welcher der Geist sein Siegel aufdrückte, und der lebendige Geist selbst, der Mensch, trat an die Stelle des todten Kunstwerks, als ein Seyn und Schaffen sein selbst, mit einem Seyn habend, erweisend. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß sein Sinnen und Dichten, woraus die ihm eigenthümliche Schöpfung hervorging, auch in die Schöpfung selbst mit einging,

und herrschend weht aus der Form und Natur an Selbstständigkeit und geistigem Bande gewann. Sein soll es von uns, hiemit etwa unsere Zeit in Bezug auf die Kunst erheben zu wollen? Wir wissen gar wohl, daß die Kunst im Sinne und nach dem Schema der Natur wirkt und bildet, daß sie eben Bilderwelt ist, daß diese Bilder, wie Schellenberg das Licht gegenwärtiges Weiß nannte, gegenwärtige und erfüllte Ideen, also doch nur erhobenes, nachgebildetes, nicht selbst, eigenes Naturleben sind, und mögen es nicht bergen, daß darum die Kunst überhaupt (wenn wir anders plastische Anschaulichkeit und Gegenständlichkeit mit symbolischer Bedeutsamkeit als Hauptsache in der Kunst ansehen,) unserer Zeit eben weniger eigene, wie denn dieß die Kunstgeschichte der modernen Zeit schon dadurch lehrt, daß sie in der Malerei vorzüglich sich bewegte, wo jedoch selbst der Boden, den sie brauchte, vergeistigt, geistig geschaffen wurde. Ob dieß zu beklagen sey, oder nicht, lassen wir hier dahingestellt. Anwälde des Vereins und Schwebens in der Kunst können wir aber bei gesunden Sinnen schwerlich seyn. Darum nun fürchten wir auch hier so wenig, als bei einer obigen Aeußerung, den verbrauchten und immer ohnmächtiger werdenden Gaunstrahl des Mysticismus. Die moderne, d. i. die Christenwelt strebt einmal unaufhaltsam im Ganzen, wie sich auch einzelne Geschlechter sträuben, in die innere geistige Welt. Ihr Reich ist Selbstverläugnung, Abfall vom Irdischen, Kampf zu Gott und Geist, und Einkehr in sich. Will man diese Verschlossenheit nach außen nennen (wie denn das Stammwort von My-

Rationalismus dieß ursprünglich bedeutete), so können wir nicht dagegen. Dieß aber wissen und leben wir, daß das Geheime, Unsichtbare (der Geist) dem Lauten, Sichtbaren, Geschlossenen (der Natur und Kunst) entgegentritt und mit ihm um die Herrschaft ringt, und daß selbst die Richtung, welche die Kunst, heut zu Tage zumal, genommen, dieß Schwanken nach mehren Seiten, dieß Verderben der Kunst durch die Künsteleien übermüthigen Verstandes, dieß klar ausspricht.

Um so willkommener muß der Dichter seyn, der uns zu dieser Abhandlung veranlaßte, indem er selbst mit seiner Eigenthümlichkeit in sein Werk eintrat, obwohl sich dem Ganzen so unterordnend, daß nur die verwandte und des Werks Einheitsinn fördernde Seite derselben hervorgehoben wurde. Poesie ist ja überhaupt Mittheilung, und alle Mittheilung Geselligkeit. Ihre Schöpfungen sind in den Worten der Sprache wie in Särgen begrabene Ideen, welche erst, wie hier die Rose, das lebendige Wort des Sängermundes erwarten, und, nachdem sie sich am Ohr des Zuhörers entzündet, als leuchtende Gestalten in die Brust und das Leben derselben einziehen. Darum durfte Ariost seinen wüthenden Roland wie unser Dichter seine bezauberte Rose seiner Geliebten, seinem verehrten Fürsten nicht nur weihen, sondern auch der lauschenden Menge selbst am Ende der vorgelesenen Gesänge in eigner Person zusprechen, obwohl in diesem größern Gedichte der Zusammenhang auch ohne dieß loser und luftiger ist, als in dem vorliegenden, wo der Eintritt des Dichters ganz in Ton und Weise des Vorgetragenen ist. Durch seine Trauer über den Unbestand und das Leid des

Irdischen zieht sich ein Schauer der tiefsten Wehmuth über das Ganze, die auch über die Natur selbst ausgegossen ist und allerdings einen tiefen Sinn hat. Aber diese Wehmuth hindert nicht, daß das Irdische sich gleich und ebenmäßig, reich und selbstgenugsam entfalte, obwohl, wie es der Dichtkunst geziemt, so, daß es seine Zauberfarben in die Geisterwelt ausstrecke. Und hier nun ist der plastische Reichthum neben der, wie ein durchsichtiges, leicht anliegendes Gewand, um einen schon gebildeten Körper sich anschmiegenden zarten Hülle nicht genug zu preisen. Da bietet sich bald kein Moment in dem von uns beschriebenen Kreise der plastischen Welt, der sich nicht vergeistigte, erhöhte, oder anders symbolisirte, wie umgekehrt jedes geistige oder ethische Moment verkörpert als leicht und wohlgebildete Gestalt uns entgegentritt, so daß beide sich wechselseitig in einander bergen und verklären. Begeistert von dieser Idee der Durchdringung und Durchgeistigung der Elemente seiner Gedichte, und mit seltener Haltung des Tons, verweilt der Dichter besonders mit Liebe auf dem frommen, heimathlichen Leben der Pflanzenwelt, dem seiner Dichtung Gegenstand entblühte, wie diese schönen Welt die Farbe so lieblich eignet als der modernen Kunst. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht die Metamorphose und Anamorphose und das Leben der Rose; man erinnere sich nur, wie er noch gegen das Ende diese Welt und dieses Leben zur Theilnahme an dem unaussprechbaren, schönsten Geheimniß des Lebens und der Liebe zieht!

Endlich zeigt sich auch in der Sprache eine geübte und gewandte Hand, und Lob verdient es, daß selbst der Dichter

nicht auf Wieland'sche, Bürger'sche Weise bequem gemacht, sondern Arena die Gesetze der romantischen Stanze beobachtet hat. Nicht ist sie nicht von kleinen Flecken frei, indem zuweilen die lyrische Antithese der declamatorischen aufgeopfert wird; auch haben wir hier und da einen Hiatus, ein prosodisches oder metrisches Mißverhältniß, einen nicht ganz probehaltigen Reim gefunden, die unbeobachtete Cäsur nicht gerechnet. Aber eines Theils liegt dieß in dem, wegen allerley Vorurtheilen und fehlerhafter Verwöhnungen noch nicht hinlänglich urbar gemachten Gebiet unserer Sprache, welche allerdings mit einer durchaus gesetzlichen, Accent und Quantität vereinenden Prosodie den schönsten mäandrischen Verschlingungen und Wendungen des Rhythmus sich darbietet, theils ist im Ganzen eine Weichheit, Glätte, Fülle und Ungezwungenheit der Sprache, wie die Ueberschwänglichen der Zeit sie selten erreichen, ja mit erzwungenem, genialem Uebermuth wohl gern verachten möchten.

Und so sey uns denn dieser sinnige, lebensvolle Dichter freundlich begrüßt! Unserm Ohre mindestens wird, wie unserm Herzen, sein Gesang immer wohlthun, und kennten wir gleich als Exegeten und Cicerone seiner Dichtung minder als er von den Musen begünstigt, nur auf Einzelnheiten derselben hindeuten, um bescheiden und liebend ihre Aufnahme nur nicht zu stören, immer werden wir gern an dem holden Weißbefrieden, an dem sinnigen Spiel, an der zarten sinnpflanzlichen Reizbarkeit und dem weichen frischen Grün dieser und anderer Gebilde, wenn er sie uns vergönnet, uns von Herzen erfreuend, in eine reinere und harmonischere

Welt, als die arme verkommerte der Zeit, uns hinüberspielen lassen. Traun, um dem Dichter ein Motto aus Pindar zum Gegenstück anzubringen:

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι, ἀλλ' ὅταν αἴγλα
διόθεν ἔλθῃ,
λαμπρὸν φάος ἔστιν, ἀνδράσι
καὶ μείλιξ αἰών.

... die schalten Traum
Und Menschen. Aber wo ein Strahl von
Seinem Angesichte,
Wenn hellleuchtender Tag den Männern
Und friedliches Leben.

Auswahl

vorzüglicher Werke und Schriften,

welche im Verlage

von F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oesterreichs, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande zu den beigesetzten Preisen zu erhalten sind.

Alfieri (Vittorio), Denkwürdigkeiten seines Lebens. Von ihm selbst erzählt. Nach dem italienischen Originale deutsch bearbeitet von Carl W. Contessa. 8. 1810. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Andreossy (Antoine Graf), Geschichte der Verfassungsveränderung vom 18 Brumaire. Gr. 8. 1819. 20 Gr. (1 fl. 30 kr.)

Arnold (J. von), historische Denkwürdigkeiten. Gr. 8. 1817. 2 Thlr. 16 Gr. (3 fl. 36 kr.)

Baden, die, und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. C. Meißner. 2 Thle. Zweite verbesserte Auflage und einer Charte. 8. 1819. 3 Thlr. 12 Gr. (5 fl. 24 kr.)

Baudissin (Graf), Lustspiele. Aus dem Dänischen. Drei Bände. 8. 1816. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

— — Nachträge. Mit dem Porträt des Verf. 8. 1818. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Blumenlese aus dem Gesammtgebiete der deutschen romantischen Poesie. Neue vermehrte Ausgabe. 8. 1819. Mit einem Kupfer. 20 Bogen. 2 Thlr. 16 Gr. (4 fl. 48 kr.)

Bonstetten (C. V.), Reise an meine Freunde, in Briefen aus der westlichen Welt, mit Beiträgen von Friedrich Matthisson. Neue Ausg. 8. 1826. 2 Bändchen. 4 Thlr. 16 Gr. (7 fl. 12 kr.)

Byron (Lord), Manfred: Trauerspiel. Deutsch von Adolph Wagner. Mit Anmerkungen herausgegeben. 8. 1819. 1 Thlr. 12 Gr. (2 fl. 24 kr.)

Calderon de la Barca, Schauspiele. Uebersetzt von Friedrich Gottlieb Schlegel. 2. Theil. Enthält: 3. Der Prinz der Mauritanien. 4. Der Arzt seiner Ehre. 5. Der beste Richter ist der König. 6. Der standhafte Prinz. 7. Der Sohn der Luft. 8. Wie es sich trifft und gefällt. Neuer Theil. 1819. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

Chateaubriand (F. A. de), Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris. Seconde édition. Gr. 8. 1817. 4 Thlr. 8 Gr. (7 fl. 12 kr.)

Constitutionen, die, der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. In drei Theilen. 1r Theil. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 36 Kr.) 2r Theil. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 36 Kr.) 3r Theil. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 36 Kr.)

Constitution, die, Spaniens, durch die Cortes, und die Constitution Süd-Amerika's. Mit histor. Einleitungen. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Conversations-Lexicon oder Real-Encyclopädie, (allgemeine deutsche), für die gebildeten Stände. In zehn Bänden. Neunte, gänzlich umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Original-Auflage. 8. (Mit Titelkupfern, Portraits und Charten.) Velinpapier in gr. 8. 10 Thlr. (18 Fl.) Druckpapier in gr. 8. 10 Thlr. (18 Fl.) Velinpapier in Median-Octav. 10 Thlr. (18 Fl.) Druckpapier in Median-Octav. 10 Thlr. (18 Fl.) Velinpapier in Octav. 10 Thlr. (18 Fl.) Druckpapier in Octav. 10 Thlr. (18 Fl.) Velinpapier in Octav. 10 Thlr. (18 Fl.) Druckpapier in Octav. 10 Thlr. (18 Fl.)

Cooper (J. F.), Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika von ihrer ersten Entdeckung bis zum Frieden von Versailles. 1783. — 2 Bde. Aus dem Englischen, von Lindau und Mahner. Mit Bewilligung des Verfassers. gr. 8. 1821. Complet in 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.) (oder 2 Bde. in 1 Bde.)

Corneille (P.), die Horatier und Curiatier. Ein Trauerspiel aus der Geschichte der Römer. Französisch und Deutsch. 8. 1821. 1 Thlr. 16 Gr. (2 Fl. 42 Kr.)

Dante Alighieri, die göttliche Comödie. 3r Theil: Das Paradies. Übersetzt von K. L. Kannegiesser. 8. 1821. (Der 3 Theile 4 Thlr. (7 Fl. 12 Kr.)

Depping (G. B.), Sammlung der besten alten spanischen Romanzen und Balladen. Mit einer Einleitung und historisch-kritischen Anmerkungen. 8. 1817. 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.)

Dichterproben. Neuestes. No. 1. Nach Thomas Moore und Lord Byron; übersetzt von Ad. Kalb Bremer. Mit dem Lord Byron'schen Original-Text. 12. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Gumpelzhaimer (A.), Joseph, der Patriarch, nach der alttestamentlichen Erzählung seiner Schicksale, Anmerkungen und Erläuterungen, so wie einer Abhandlung über alten Glauben und Aberglauben in ihrem wechselseitigen Verhältnisse. gr. 8. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Hahn (Johann), ausgelesene Werke. (Mit dem Verf.) In 2 Theilen. (Der Theil Predigten. 2 Th. Predigten. 2 Th. Katechismus. 8. 1819. 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Kr.)

Hartmann (H. Hermann), Ansichten von Italien während einer Reise in den Jahren 1817 und 1818. In zwei Theilen. Erster Theil. 8. 1819. 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Kr.)

Herder (Friedrich), Hans Sachs. In zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: die Wanderjahre. Diese Abtheilung: die ganze. gr. 8. 1819. Erste Abtheilung 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Kr.)

Clemens, Gedenke von Arthur vom Nordstern. Zweite Aufl. 12. (X, 8 S.) Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Ngr. (1 fl. 12 kr.)

Clemens, Georg Friedrich, Reise in Dalmatien und das Gebiet von Ragusa. Mit 2 Panoramen, 2 Karten und 2 Charten. gr. 8. (VI, 2 Thlr. 1 fl. 12 kr.)

Cramer (J. A.), die Urkundenbücher am Taunus. Eine diplomatische Geschichte des Taunus. Mit Urkundenregesten, 2 Kupfern und einer Karte. gr. 8. (XII, 5 Thlr. 9 fl.)

Dasselbe, ohne die Kupfer, aber mit Karte. gr. 8. (XII, 1 Thlr. 8 Ngr. 2 fl. 24 kr.)

Denkwürdige, merkwürdige, der Vereinigung der Mittelpunkt einer Gemeinde zu Gemeinschaft zu bewirken, durch den Marquis de Mirabeau. Aus dem Franz. von Christian Gottlieb Salzmann. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Dilthey, Andreas Hofrath, Handbuch des Patent-Processes der Juristen im Kreise von Hannover. gr. 8. (VIII, 2 Thlr. 6 Ngr. 4 fl. 30 kr.)

Dilthey (A.), die Kunde von Gott, oder die Existenz und Eigenschaften Gottes in einer Schöpfungsgeschichte. Ein Buch für den Stand und das Amt der Lehrer höherer Gesellschaften. 2 Bde. Neue Aufl. 8. (VIII, 2 Thlr. 1 fl. 12 kr.)

Drawert (H. M. A. F.), das Wiederleben nach dem Tode. Daß es kommt, wie es ist, und wie es sein soll. Als Anhang zu dem Werke: Der Tod. gr. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Ebermeier (J. C. A. Dr. und Prof.), der Traum und das Wahrhafte Leben, ein physiologisch-philosophischer Versuch. gr. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Eisenhuth (J. C.), die Zeit der Verjährung nach Landrecht. Nebst einigen Bemerkungen über die Verjährung. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Eymann (J. C.), Schulmännische Worte der Mahnung an Aeltern, Vormünder und Lehrer. Zum Besten Taubstummer. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Faller (Prof. J. Gg. A.), Medicinische Beiträge zur Kunde des Menschlichen Lebens und der Krankheiten. Erster Band. Mit 2 Kupfern. Zweite Ausgabe. gr. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Feder, das von Jahr zu Jahr erneuerte unter den Beichten des Herrn Pastor Jahnke im Bruche von Pom., in Stralsund, Berlin und Hamburg. Ein neues Abendmahlsbuch für Prediger, Lehrer, Aeltere und Mutter-Kinder. gr. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Feltmann (Amalie), geb. v. Landsberg, die Schwestern von Werona. Dramatische Idylle in drei Abtheilungen. Zum Lesen und Spielen. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

— — die Verbrüderten. Ein weltliches Gemälde aus der Zeit der Hansa. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Ferbach (J. J.), über die Gute Sache. Gegen Hrn. Prof. Clemens. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Fermes, oder Versuche krittischer Zergliederung der Verstandes-Urtheile vom Prof. W. A. Schmid. gr. 8. (VIII, 1 Thlr. 6 Ngr. 1 fl. 48 kr.)

Jahrb. (Verf. v.), Akademische Freiheit und Disciplin, mit beson-
derer Rücksicht auf die preuß. Universitäten. gr. 8. 1819. 16 Gr.
(1 Fl. 12 Kr.)

Jahn (Carl J. F.), Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. 4
Bde. 8. 98 ½ — 19. Mit Kupfern. 11 Thlr. (19 Fl. 48 Kr.)

Iris, herausgegeben von Oken. Erster Jahrgang für 1817 mit
Kupfern. 6 Thlr. (10 Fl. 48 Kr.) Zweiter Jahrgang für 1818
mit Kupfern. 8 Thlr. (14 Fl. 24 Kr.) Dritter Jahrgang für
1819 mit Kupfern. 8 Thlr. (14 Fl. 24 Kr.)

Kanne (Friedr. Arnaud), Vier Nächte, oder romantische Ge-
mälde der Phantasie. 8. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Karamsin, Nikolai, Sammlung von romantischen und historischen
Erzählungen. Aus dem Russischen übers. von Ferdinand v.
[illegible]. 8. 1819. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Kirchmann (D. Aug.), Faust, ein Trauerspiel in fünf Akten.
8. 1819. 18 Gr. (1 Fl. 12 Kr.)

— — Hamlet, ein Trauerspiel in 6 Akten v. Shakespeare. Nach
den neuen Umarbeitungen A. W. v. Schlegel's Uebers. für die Bühne
bearbeitet. 8. 1819. 18 Gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Kreyßig (D. Ferdor. Aug. Wilh. Sachs. Hofrath und Prof. Publ.
der medicinischen Facultät zu [illegible]), erster und zweiter Band.
Zum Handgebrauch für praktische Krankheitslehre. gr. 8.
1818. 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.)

Der erste Theil hat auch den Titel:

— — Handbuch der praktischen Krankheitslehre. Erster
und zweiter Theil.

Krug (Wilh. Traug.), Entwurf zur Deutschen und Darstellung der
gegenwärtigen Bedeutung über die Preßfreiheit. gr. 8.
1819. 12 Gr. (1 Fl. 12 Kr.)

— — Auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von
Deutschland, oder Würdigung der Denkschrift des Hrn. v.
Gentz, in politischer, moralischer, religiöser und rechtlicher
Hinsicht. gr. 8. geh. 1819. 6 Gr. (27 Kr.)

— — État actuel de l'Allemagne ou examen et réponse au mé-
moire de Mr. de Stourdza sur l'état de l'Allemagne sous le rapport moral, politique et religieux. 8. geh.
8 Gr. (36 Kr.) (Ist Uebersetzung von Nr. 8.)

— — Das preußische Zollgesetz, die preußische Staatszei-
tung und der Zeitgeist. 8. geh. 1819. 8 Gr. (36 Kr.)

— — Forchhue und die deutschen Universitäten. 8. geh. 1819.
10 Gr. (45 Kr.)

— — Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche, bei d. Wieder-
kehr ihres [illegible]. Nebst einem Anhange an d. katholische Kirche
u. deren Oberhaupt. gr. 8. 1817. 8 Gr. (36 Kr.)

Leben (D. v. [illegible]), Novellenalmanach. Romantische Dichtun-
gen. Zwei Theile. 8. 1819. 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl.)

Lehrbuch, das, der deutschen Sprache, in der altdeutschen
Grundsprache und mit einer Einleitung, Uebersetzung und Anmer-

lungen herausgegeben von D. A. H. F. Wolfmann. 8. 1816. [illegible]

Massenbach (Chrph. von), Rückerinnerungen an große Männer. gr. 8. 1809. 1 Thlr. [illegible]

— Beyträge zur Geschichte des preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms des Dritten und Friedrich Wilhelms des Vierten. In drey Bdn. Mit Karten u. Plänen. 1809. gr. 8. 6 Thlr. [illegible]

— Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des preußischen Staats für dem Jahre 1809, nebst einem Nachtrage über den Feldzug des Jahres 1807. 8 Thlr. [illegible] mit [illegible] Karten und Plänen. 1809. 2 Thlr. 1 Thlr. [illegible]

Memoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien Bonaparte, prince de Canino, écrites sous sa correspondance et sur des pièces authentiques et inédites. 2 Tomes. gr. 8. 1818. 3 Thlr. [illegible]

Molter (Aug.), kurzgefaßte Darstellung des Christenthums. gr. 8. 1819. 1 Thlr. [illegible]

— Ueber das absolute Princip d. Ethik. gr. 8. 1820. [illegible]

Murhard (D. Carl), Theorie des Geldes und der Münze. gr. 8. 1817. 1 Thlr. [illegible]

Nibelungen (das Lied der). Metrisch in die jetzige deutsche Mundart übertragen von K. Aug. Eschenburg. gr. 8. 1815. 1 Thlr. 8 Gr. [illegible] Auf Schreibp. 1 Thlr. [illegible]

Nibelungen, die, von F. H. Hermann. In 3 Theilen. 1r Theil: Der Nibelungen Not. 2r Theil: Gudrun. 3r Theil: Kriemhilt Rache. gr. 8. 1819. 1 Thlr. [illegible]

Oehlenschlager (Adam), Aladin oder die Wunderlampe. Ein romantisches Gedicht in drey Gesängen. 8. 1818. 2 Thlr. [illegible] Auf ordinairem Schreibp. 1 Thlr. [illegible]

Petrarca (Francesco), italienische Gedichte, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karl Förster. 1r Theil. 8. 1818. 2r (und letzter) Theil. 1819. Beyde Thl. 2 Thlr. [illegible]

Puchelt (D. und Prof. Friedr. Aug. Carl). Das Nervenfieber in seinen krankhaften Verhältnissen. gr. 8. 1818. 2 Thlr. [illegible]

Quandt (J. B.), Streifereien im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Venedig nach Italien im Jahr 1817. 2 Thlr. 8. 1819. 3 Thlr. [illegible]

Reichardt (Joh. Friedr.), vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien und den österreichischen Staaten, im Ende des Jahres 1808, und im Anfang 1809. 2 Bände. 8. 1810. 4 Thlr. [illegible]

— Briefe eines reisenden Nordländers. Geschrieben in den Jahren 1804 — 1805. Neue Aufl. 8. 1806. 1 Thlr. [illegible]

Rudolphi (Prof. K. Asm.), Entozoorum sive vermium intestinalium historia naturalis. Cum 6 tab. aen. (Naturae

[illegible] Spinnradwurmer). gr. 8. [illegible] — 10 Thlr.

Schlegel (Prof. Dr.), allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, bis zum Anfange der franz. Revolution. In 4 Bdn. oder 8 Abtheilungen. Band 1 und 2 und 3 Bandes 1 Abth. und cplt. [illegible] Thlr. (15 Sgr.) gr. 8. 1803 — 09.

— — Geschichte Napoleon Bonaparte's. Zweite gänzlich umgearb. Aufl. [illegible] gr. 8. 1809 — 11. 5 Thlr. (1 Thlr. 6 Sgr.)

Schillers Sämmtl. Schriften. (Von Gaßelt.) II. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Sgr.)

Schoppenhauer (Johanna), Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten neuntöchten Jahres. II. 8. 1808. 1 Thlr. (1 Thlr. 6 Sgr.)

— Reise durch England und Schottland. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. In zwei Bdn. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Thlr. 8 Sgr.)

— Gabriele. Ein Roman. 2 Bde. 8. 1809. 2 Thlr. (2 Thlr. 12 Sgr.)

Schulze (Ernst), poetische Schriften. 1r. 2r und 3r Band. 8. 1809. Der 1 und 2. Band enthält

— — Cäcilie, ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen. 2 Bde. 8. 1808. 2 Thlr. (2 Thlr. 12 Sgr.) Der 3 Band enthält

— — Poetische Taschenbuch, und Lieder, für Mädchen. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Thlr. 20 Sgr.) Letzteres wird ein abgekürzt unter d. Titel

— — Lieder, für Mädchen in 2 Bändchen. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Thlr. 20 Sgr.)

— — Die bezauberte Rose. Rom. Gedicht in 3 Gesängen. Mit 6 Kupfern. 2te Aufl. 12. 1809. 1 Thlr. 16 Sgr. (1 Thlr.)

Scott (Walter), schottische Lieder und Balladen. Uebersetzt von Henriette Schubart. gr. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Thlr. 8 Sgr.)

— — Die Jungfrau v. See. Uebers. v. Henr. Schubart. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Thlr. 8 Sgr.)

Shakespeare's Schauspiele, übersetzt von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen, Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1808. Erster Band. 1 Thlr. (1 Thlr. 12 Sgr.) Der Sturm; Der Sommernachtstraum; Romeo und Julia; alle drei von Johann Heinrich Voß. Viel Lärmen um nichts, von H. Voß.)

— — Zweiter Band. gr. 8. 1808. 1 Thlr. (1 Thlr. 12 Sgr.) Der Kaufmann von Venedig, von J. H. Voß. Maaß für Maaß, von Abraham Voß. Wie es euch gefällt, v. J. H. Voß. Der Liebe Mühe umsonst, von Heinrich Voß.)

— — Dritter Band. gr. 8. 1809. 1 Thlr. (1 Thlr. 12 Sgr.) Was ihr wollt, v. H. Voß; König Lear, v. A. Voß. Die zwei adlichen Vettern, v. A. Voß; Timon von Athen, v. A. Voß.

— — Romeo und Julia, übers. v. Joh. Heinr. Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1808. 1 Thlr. (1 Thlr. 4 Sgr.)

— — Der Kaufmann von Venedig, übersetzt v. demselben. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1808. 20 Sgr. (1 Thlr. 20 Sgr.)

— — Wie es euch gefällt, übersetzt v. demselben. Mit Erläut. gr. 8. 1809. (Alle drei besondere Abdrücke aus der vollständigen Uebersetzung.)

Eichler (P. J.), die Herculanenſiſchen Wandgemälde in Umriſſen, mit Text in Form Gallerie und die Bilder der vermiſchten Gegenſtände. Nebſt Abbildung Herkul. Candelaber in Steindruck. gr. 8. 1804. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Fl. 30 Kr.)

— — Herculaniſche Bilder, oder 9. Daws neueſte Verſuche. gr. 8. 1804. 16 Gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Einwohner der Oberſtadt, entlarvt von Arthur vom Nordſtern. Mit 1 Vorſpiele von Nicolai, Brandes, Olenſchlag und Hofe in London. gr. 8. 1 Thlr. (1 Fl. 30 Kr.)

Ermendi (J. G. P. Ermonde de), die Literatur des ſüdlichen Europa. Deutſch bearbeitet von P. Hahn. In 2 Bänden. Erſter Band gr. 8. 1804. 1 Thlr. (1 Fl. 30 Kr.) Zweiter (und letzter) Band gr. 8. 1804. 1 Thlr. (1 Fl. 30 Kr.)

Esparre Manchenbain, [illegible] über Meineidigen-Verbrechen und [illegible] Verfahren in peinlichen Sachen. gr. 8. 16 Gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Spreng[illegible] (Curtius), Inſtitutiones medicae. Tom. I — VI. (Ohne Titel 1 vom III — VI.) gr. 8. 1804. 10 Thlr. (18 Fl.)

(Die Theile sind auch unter besondern Titeln einzeln zu erhalten.)

— — Geſchichte der Botanik. Neue Bearbeitung und bis auf die jetzige Zeit fortgeſetzt. In 2 Theilen. Erſter Theil mit 8 illuminirten Kupf. gr. 8. 1803. 1 Thlr. 16 Gr. (2 Fl. 24 Kr.) Zweiter Theil gr. 8. 1803. 1 Thlr. (1 Fl. 30 Kr.)

Staël-Holſtein (Anne Louiſe Germaine, de l'Allemagne, Nouvelle édition, précédée d'une lettre sur le livre de l'Allemagne, par M. Charles de Villers, et suivie de la traduction du même ouvrage en prose allemande. 1814. 2 Vol. 8. 2 Thlr. (3 Fl. 30 Kr.) Auf geglättetem Papier. 3 Thlr. 8 Gr. (5 Fl. 48 Kr.)

— — mémoires et correspondance sur les principaux événements de la première moitié de sa vie. 2 Vol. 8. 1819. 2 Thlr. (3 Fl. 30 Kr.)

Bailleul, [illegible] (de l'ouvrage précédent). 2 Vol. 8. 1820. 2 Thlr. (3 Fl. 30 Kr.)

Steffens (Henrich), Vorleſungen über die Philoſophie. In 2 Thln. 1r Theil, gr. 8. 1804. 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

— — Der alte Gabe. Eine Erzählung, wie man es lesen, an alle die es zu lesen meinen, veranlaßt durch das Neujahr. Erste Decennalie in Berlin. 8. geh. 1804. 8 Gr. (36 Kr.)

Tagebuch einer Reiſe einer Halle Amerikanerin, (v. Grimond?) durch Griechenland in den J. 1801 u. 02. Deutſch herausgegeben v. Pauli. [illegible] mit 6 Kupfern. gr. 8. 1804. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 6 Kr.) II. 2 Thlr. (3 Fl. 30 Kr.) II. 2 Thlr. 8 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Taſchenbuch der Reiſen durch die merkwürdigſten Gegenden der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, mit beſonderer Anſicht der Alpen. 2e Aufl. 8. 1804. 2 Thlr. 8 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Taſchen-Encyclopädie, deutſche, oder Handbuch der Wiſſenswürdigkeiten in Hinſicht auf Natur und Kunſt. Gesammelt und bearbeitet von einer Gesellschaft [illegible] In 3 Theilen mit 30 Kupfern. [illegible] von J. G. H. Hartig in Dresden. Jeder Theil 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Tasso's (Torq.) Leben und Charakteristik, nach Manso's Darstellung und mit [illegible] Anmerkungen herausgegeben von [illegible]. 8. 1819. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Fl. 24 Kr.)

Teichner (J.), Saladin. Kom. Oper in 3 Akt. Mit 3 Kpfrn. (Textbuch aus d. Drama 1819.) 12. 1819. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Fl. 48 Kr.)

Theater, classisches der Franzosen, Neue 1. Lfg. von Voltaire, Uebers. u. erläut. v. Pencer. [illegible] 1 Thlr. 16 Gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Thummel (Mor. Aug. v.), der heilige Antonius und das Leben Paar. Erzählung. v. Fr. Ferd. Hempel. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Fl. 24 Kr.)

Urania, Taschenbuch a. d. J. 1819. Neue Folge, 21 Jahrg. Mit 6 Kpfrn. 1 Thlr. (1 Fl. 36 Kr.) Große Ausgabe mit Kupfern, vor der Schrift 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 48 Kr.)

Eben den andern Jahrg. sind noch zu erhalten: Jahrg. 1810. 1 Thlr. 4 Gr. (3 Fl. 36 Kr.), 1813, 14 u. 18 jeder 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

— — auf das Jahr 1819. Neue Folge, 21 Jahrg. mit 8 Kupfern 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 12 Kr.) große Ausg. m. Kupf. vor der Schrift 3 Thlr. 12 Gr. (6 Fl. 48 Kr.)

Venturini (H. Carl), Rußlands Vertheidigungskriege von der [illegible] unter Napoleon I. [illegible] in den J. 1812 [illegible] 3 Theilen. 8. Berlin, 1819. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Kr.) Jeder Theil 2 Thlr. 16 Gr. (3 Fl. 36 Kr.)

Werner (Fr. Ludw. Zach.), Wanda die Sarmatin, Amalasunta, Gemahlin Kaiserin, Ein romantisches Schauspiel in 5 Akten. 8. 1819. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Fl. 6 Kr.)

— — der 24. Februar. Eine Tragödie in einem Akt. Mit einem Titelkupf. 8. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Wenzel (J. M.), Jeanne d'Arc. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit 1 Kupf. 8. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Wieland (Christoph Martin), geschildert von J. M. Gruber. Zwei Bde. mit gestoch. Titelblättern, 3 Kupfern, u. einem Fac Simile. 8. 1818. 3 Thlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Winkel (W. F. D. aus Emm), von Buch für Jäger u. Jagdfreunde. 1 Thlr. Zum Lesen u. Belehren. Neue umgearbeitete Aufl. 8. 1819. 21 Bde. 4 Thlr. (7 Fl. 12 Kr.

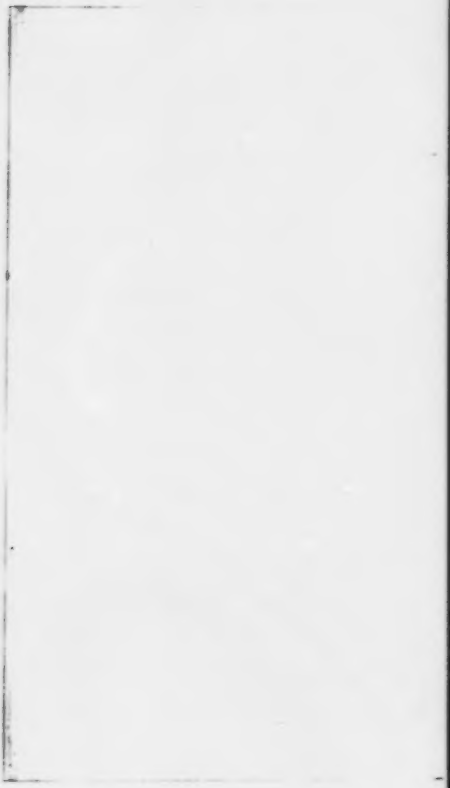
Witte (H. Carl D. Theod.), Erinnerungsgeschichte f. Schulen. Fr. Karl Witte d. Aeltern. 8. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 24 Kr.)

Wladimir, Fürst, u. seine Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder. 12. 1819. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Wolfart (H. und Lyncker, K. Wilh.), Jahrbücher für die Geschichte Mecklenburgs, [illegible] neues Archiv, fortgesetzt, für die gesammte Landeskunde, nach den Grundsätzen der Gesellschaft [illegible] alten Bde. erstes und zweites und den [illegible] Heft. 8. 1819. 20. Jedes Heft 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. 2r Bd. 1r u. 2r Heft. 8. 1819. Jedes Heft 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.) Der 1r Bd. in 4 Heften. 4 Thlr. (6 Fl. 48 Kr.) Einzeln, 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Kr.) Beide 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.)

Die bezauberte Rose.



Die bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen

von

Ernst Schulze.

Mit sechs Kupfern.

Leipzig:
F. X. Brockhaus.

1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

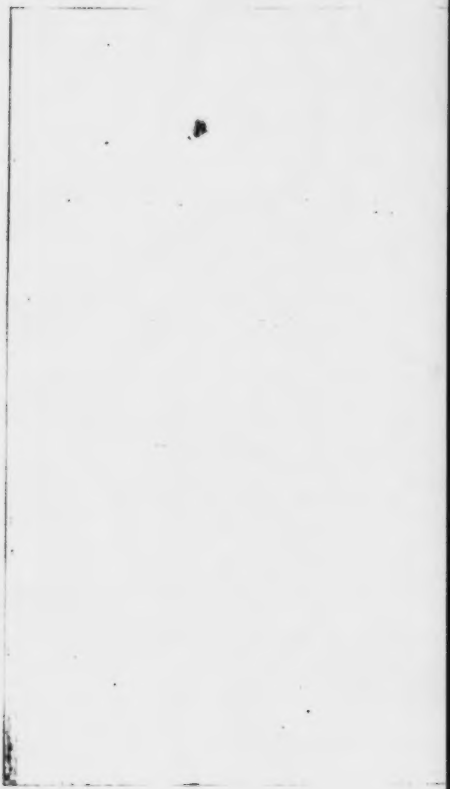
Zueignung.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen
Zum ersten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,

Weil minder nicht als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt.
So magst du denn für mich die Muse hören,
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

Die bezauberte Rose.

Erster Gesang.



Die bezauberte Roſe.

Erſter Geſang.

1.

So kühlſt du denn mit lauen Lenzesſchwingen,
Geneſung, heut mir Bruſt und Angeſicht,
Und ſiegend ſteigt aus trüben Wolkenringen,
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüthe zwingen,
Die neubelebt aus voller Knoſpe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Geſtalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Läßt sich auch mir die Welt von neuem sehen,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geist, der aus verschwieg'nen Quellen
Durch alles Seyn sich schöpferisch ergießt,
Durch den Gestalt und Leben sich gesellen
Und todtem Wort ein blüh'ndes Bild entsprießt,
Ihn, der so hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wies' und Wald mit leisem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus.
Ich seh' die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,
Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Lust, der Schmerzen süße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft so nah' im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
Mit zarter Müh die jüngern Schwestern pflegt,
Die, sanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und süß're Düfte senden;

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und Jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blüht, und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen;

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosem nicht entwehn so holde Gluth;
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blühen steht in stiller Elfen Hut,
Die schöngeschmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geschichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von selber scheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einst in ferner Zeit geschehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen sehen.

10.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt,
Allein das Schönste, wähn' ich fast, ist drinnen,
Aus Weihrauch baut der Fönix ja sein Nest,
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

11.

Und sieh, so ist's; denn in des Gartens Hallen
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht.
Zwölf Jungfraun sind's, doch weil' ich unter Allen
Auf Einer nur, die Andern acht' ich nicht;
Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
So ist in ihr das Licht vereint, und Jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Roſen ſchwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort ſo glänzend ſtanden,
Die Veilchen auch, vom Thau ſo hell und feucht?
Ob Nymfen ſie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend ſchon ihr Haupt ſich hingeneigt?
Jetzt ſeh' ich ſie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in ſanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Bruſt gewebt,
Ein Frühling ſcheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß friſcher Quell in ihrem Buſen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil ſie vom Hauch ſo holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erſt im Traum, was Küſſe ſind, erriethen.

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die ſchlanken Glieder ein:
Doch was mir Haupt und Arm und Bruſt verkünden,
Mag mir ein Bild der ſtillern Reize ſeyn.
Kein Meißel kann ſo reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen ſich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knoſpen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Roſ' erheben,
Die ſtill im Schooß den keuſchen Frieden trägt:
Ich werde ſtets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme ſchlägt.
So feuchten Glanz, ſolch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnſucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es ſüß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einſt in jener Schönen
Aus leiſem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunſch und Sehnen
Ihr ſiegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erſt dann wird ganz ihr Reiz, vom lauhen Wehen
Der Lieb' umſpielt, in voller Blüthe ſtehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und Die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich sie verletzt,
Verlaß' ich sie, um unter Blüthenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Astolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürſt das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch ſchien ihm ſelbſt ein neues Licht entglommen,
Weil er ſchon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienſt begehrt,
War heimlich ihm ſeit frühen Jugendſtunden
Mit ſüßem Band und theurem Schwur verbunden.

21.

Denn als geſellt dem kühnen Ritterſtande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von ſeinen Thaten flog,
Da kam er einſt zum weiten Meeresſtrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog.
Er ließ ſein Roß am grünen Ufer graſen
Und lagerte ſich auf den weichen Raſen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geſchloſſen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erſchien.
Er ſah das Meer von bunten Blumen ſproſſen,
In Strahlen ſchwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein ſüßer Klang kam durch die Luft gefloſſen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den ſel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte ſich auf ſanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
Wie luſtig auch die ſeidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch geſpannt,
Doch ward es ſanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum ſich wand.
Aus Ebenholz erglänzten Maſt und Stangen,
Von Elfenbein ſchien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein.
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu seyn,
Und schön geschnizt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarb'nen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymfenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sei, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete ſich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter ſaß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerſchönſte Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den ſüßen Mund, der Glieder ſchlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer ſie kennt, verſteht es, was ich meine.

27.

Ein ſchmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberiſchem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgeſtickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blüh'ndes Angeſicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke ſandten,
Verbürge ſelbſt der Iſis Schleier nicht.
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Jantho war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im ſtillen Mondenſchein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee ſich zu erfreun,
Denn ſchattig wob um's friedliche Geſtade
Sich hier im Kreiſ' ein blüthenreicher Hain,
Aus deſſen Schooß, von Roſen eingeſchloſſen,
In dieſe Bucht viel klare Quellen floſſen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entſtiegen,
Fand ſie am Quell, dem Meeresſtrande nah,
Im friſchen Grün den jungen Ritter liegen,
Der ſüß erſtaunt das holde Schauſpiel ſah.
Er wähnte längſt in Träumen ſich zu wiegen,
Und glaubte nicht, was an ihn her geſchah.
Kaum ließ ſein Mund den leiſen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu ſtören.

30.

Noch blühte er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wohl mochte man beim ersten Anblick fragen:
Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?
Doch sah man bald, daß sich ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Gluth in ihrer Brust entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich, von süßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

52.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus roſ'gem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

53.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken
Des Schicksals Schluß den Feyen streng verwehrt,
Janthe ließ sich von dem Netz umstricken,
Womit sie selbst so Manchen sonst bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,
Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen.

34.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet
Mit leisem Schritt dem Ritter zu, sie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe streitet,
Ein glühend Herz gibt nimmer sichern Rath.
Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad,
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

35.

Schon steht die Fee mit holdverschämtem Schweigen
Vor ihrem Gast, und lächelt leis' und mild;
Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So senkt sich oft an schlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.
Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menſchen nimmer dringt?
Mein iſt die Luft, der Grund an dieſem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feſſl' ich dich mit dieſem goldnen Bande,
Das weich ſich ſchon um deinen Nacken ſchlingt,
Und werde ſtreng als Herrin mit dir ſchalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl ſcheinſt du dich vor Vielen zu erheben
An edelm Stamm, an fürſtlich hohem Sinn,
Drum ſollſt du mir die reichſte Löſung geben;
Für Schlechte nur iſt jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich ſelber nehm' ich hin
Und halte dich mit ſüßem Band ſo lange,
Bis ich für dich dich ſelbſt zum Preis empfange.

38.

So ſprach die Fee; und Mienen, Blick' und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugeſellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht ſchon blinke,
Die ſonſt ſo ſchwer und oft ſo ſpät erſt fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn ſinke,
Umarmte jetzt ſein raſches Glück der Held,
Und ſollt' auch tief die Erde rings ſich ſpalten,
Er würd' es feſt in ſtarken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Bruſt, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in ſüßem Taumel ſchwammen,
Den Mund, der ſanft zum Kuſſe ſchwoll, geſehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Menſch den Göttern widerſtehn?
Und fällt uns auch der ſchadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir ſegnen ſeine Gabe.

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün,
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn:
Doch ſüßer iſt's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord.
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort,
Und durch das Lied, das ihre Nymfen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden.

42.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere
Sich in den Schooß der Welle nicht geneigt,
Als nahe schon aus sanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Hesperiden gleicht.
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen
Der Nacht verhüllt, ließ sich die Küste sehen.

43.

Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln
Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,
Da sah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wies' und Quell', und glatten Wasserspiegeln
Den selgen Strand in holder Mischung blühn.
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverſchlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felſen ſpringt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krauſem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verſtecken,
Die Lieb' uns oft zum ſchönern Finden winkt,
Dies Alles ſteht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beſchriebe.

45.

Ein ſel'ges Jahr, gern gäb' ich all mein Leben
Für ſolch ein Jahr, für ſolche Stunde hin!
Sah flüchtig hier der Held vorüberſchweben
Im ſüßen Dienſt der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Roſenkelche beben,
Doch ſchöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und iſt auch bald ſein zarter Glanz zerfloſſen,
Nichts Süßres gibt's, als was du kurz genoſſen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süß verhohlnes Glück;
Da schlug die Stund', und seine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blüh'ndem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feyen
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand,
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

BEAUBERT'E ROSE.
Sculpt. Inceptit et fec.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Ianthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt, und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluthen rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht.
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so theuer macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sei dir jetzt entrissen.

51.

Und so wie du mit ordnungslosem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreis' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein stummer Geist beseelt;
Und eher nicht sei dir die Schuld vergeben,
Bis er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben,
Das was er liebt, zu seinem Kreis' erhoben.

52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
Der weinend sich in ihren Armen windet,
Und steigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
Schon ist das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, versenkt in düstres Schweigen,
Mit hartem Stahl, statt weichen Schmucks, geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,
Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert,
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,
Als selbst den Troſt des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Bruſt.
Und miſchen auch ſich alle jetz'gen Leiden
In ſolchem Wort mit aller frühern Luſt,
Ich zagte nicht, es muthig auszuſprechen,
Sollt' auch im Kampf mir raſch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr ſpielt ſo froh im hellen Sonnenſcheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt ſucht ſie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angeſicht,
Nicht wagt ihr Blick auf jene ſel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuſchauen.

56.

Und sie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das sie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da sah man sie nicht Macht noch Liebe sparen,
Und glücklich ward ein solches Kind genannt.
Stets schien es ihr bei ihren reichsten Gaben,
Sie gäb' es ihm, dem fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch schien ihr keins so reizend wie Klotilde,
So freundlich keins, und keins so fromm und klug.
Wie hing sie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz so rein und friedlich schlug,
Wie sprach sie oft mit süßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verschönen!

58.

Als nun der Krieg Aſtolf's Gebiet bedräute,
Da zagte ſie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthüllt in zarter Blüthe ſtand.
Drum gab ſie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um ſicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerſtes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was Beide jetzt beim Wiederſehn empfunden,
Wie trauernd ſie der ſchönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Bruſt von neuem aufgewacht,
Dies trübe Bild verblühter Liebesſtunden,
Das mahle der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den ſo lang ſchon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, ſo Bittres zu erzählen.

60.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So ſchwanden dort zwei Jahr' ihr ſchon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um ſie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,
Und wußte nicht, wie ſüß das Weh oft ſei.
Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüß, das größte zu erfahren.

Die bezauberte Roſe.

Zweiter Geſang.

Zweiter Geſang.

1.

Wie eine Roſ, am frühen Tag' entſproſſen,
Vom Thau gekühlt, mit ſcharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umſchloſſen,
Ein ſtolz Vertraun im keuſchen Buſen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Roſſen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verſchmachtet;

2.

So wähnt auch Ihr, holdsel'ge, zarte Frauen,
So lang Euch noch kein stärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den Ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen;
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

3.

Einst kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und sein Geschlecht versank,
Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere
Des Götterſohns, nicht seinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.
Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,
Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
Die Tulpe blüht schon in den frühsten Tagen,
Die Rose schläft, bis heißre Gluth sie weckt.
Wohl sollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den selbst so lang die Hoffnung schon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wählt' ich die, die mich mit Anmuth quälen!

5.

Solch süßes Leid, solch bangen Liebessehnen
Hat auch Xanthens Liebling zugedacht;
Und sag' ich auch, benetzt mit leisen Thränen,
Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,
Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten schied,
Sah man bekränzt mit zartverschlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wies' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,
Das fast verschämt des Tages Helle mied,
Als ob es still mit seiner grünen Decke
Ein lauschend Aug', ein liebend Herz versteckte.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Moosen spiele.

8.

Und hob auch ſtets in neuen Sangesweiſen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreiſen,
In manchem Glanz die Welle ſpielen ſieht,
Doch ſchien es nur ein eing'ges Bild zu preiſen,
Wie mancher Zweig aus e i n e m Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den ſüßen Namen nennen.

9.

Alpino iſt's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor ſüngſt von goldenem Gefieder
Sein ſüßes Gift ihm in die Bruſt geträuft.
Er hatte ſonſt beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchſtreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gaſt gefangen.

10.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
Klotilde sich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als sie ihn fing, sie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, verstreckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glüh'ndem Angesicht.
Wohl wähnt' er erst, aus seinen wachen Träumen
Entfalte sich dies liebliche Gedicht,
Denn oft schon sah sein Auge Blumen keimen,
Und Früchte glühn, und Andre sahn sie nicht;
Doch fühlt' er bald, solch zartes, frisches Leben
Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie biſt du ſchlimm betrogen!
Wie hat ſo falſch mit liſtigem Bemühn
Dich Amors Hand zu dieſem Ort gezogen,
Der dir ſo hold, ſo kühl, ſo friedlich ſchien!
Geſchoſſe ſind und Flammen dieſe Wogen,
Ein offnes Netz iſt dieſes zarte Grün!
Wohl würdeſt du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande!

13.

Schon ſinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder ſtets und tiefer in's Gemüth.
Sie iſt ſein Glück, ſein Schmerz, ſein Troſt, ſein Sehnen,
Sein Denken, ſein Gebet, ſein Traum, ſein Lied.
Von ihr allein darf Wald und Wieſe tönen,
Da ja für ſie nur Wald und Wieſe blüht.
O ſüßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Roſe ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das ſtille Hüttchen bauen,
Das dort verſteckt am grünen Hügel ſteht.
Er will nur fern die holde Herrin ſchauen,
Nur athmen, wo ihr ſüßer Athem weht.
Und wenn ſie jetzt umringt von ihren Frauen
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geiſt ſind drüben.

15.

Doch ſaß auch ſie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wieſenbach.
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem ſtillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach.
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger ſelbſt geſehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken,
So sann sie oft und wiegte sanft ihr Haupt;
Ich such' umsonst im Haus' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wohl zu sehen,
Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen,
Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus;
Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unsre hier erschienen.

18.

Und jenes Lied und jene ſüßen Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen ſagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wohl, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt,
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Wehs verstohlen aufgeblüht,
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu.
Jetzt wußte sie, was Quell und Vögel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sei.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knoſpen, die zum Lichte ſonſt geblickt,
Ihr ſchüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend ſcheun, was ſie belebt und ſchmückt,
So zittert auch die Liebe ſich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich ſie beglückt.
Die Luſt erſt treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe ſpricht durch Schweigen und Verſagen.

23.

So mied auch jetzt Klotild' im zarten Wangen,
Was doch ſo ſüß, ſo lieblich ihr erſchien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten ſpät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauſchte ſie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich ſtahl ihr Blick ſich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger ſich verſtecke.

24.

Doch traurend ſaß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlaſſen und allein.
Wie ſchien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur ſo arm zu ſeyn!
Wie bang erſcholl ſein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh geſchieden!

25.

Und ihn, der ſonſt ſo ſchüchtern ſich verborgen,
Ihn reizte jetzt ſein ſtilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Raſt vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wieſ' umher,
Bald lag er ſtill, verſenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und ſeufzte tief und ſchwer,
Bald ſah man ihn auf hohen Felſen ſtehen,
Um rings von dort den Garten zu durchſpähen.

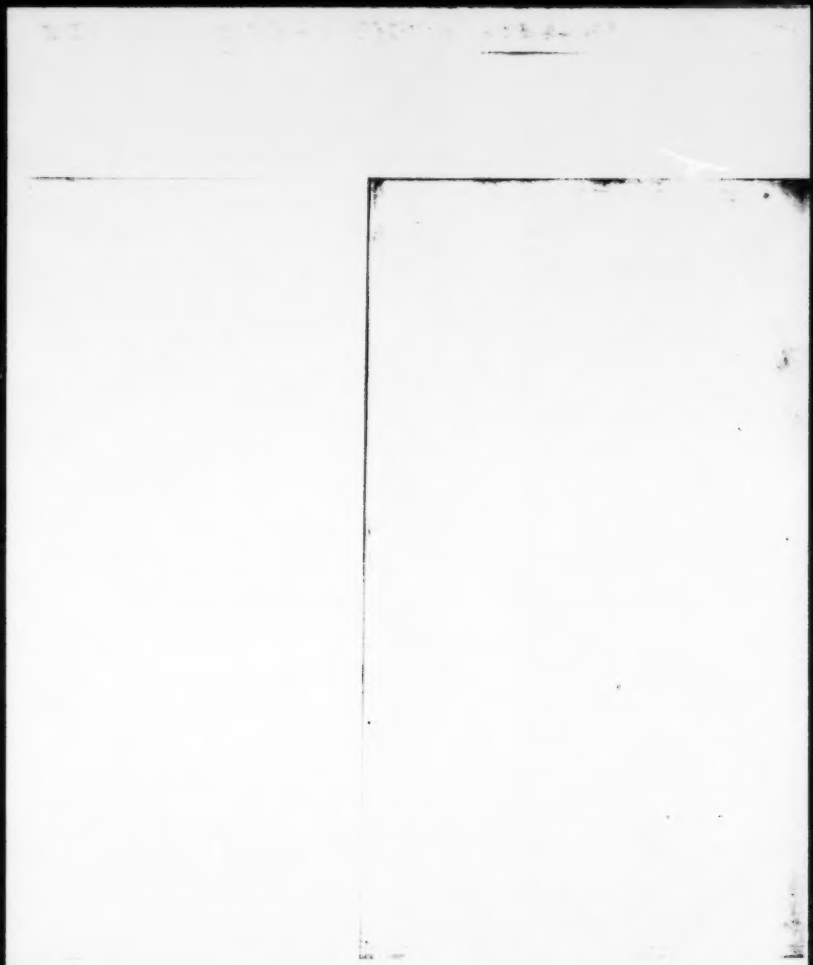
26.

Einſt ſetzt' er ſich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerſt das theure Bild erſchien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle,
Und ſah ſie raſch im leichten Strudel fliehn.
Du ſpielend Kind, ſo ſprach er, klare Quelle,
Du haſt zugleich mir Glück und Leid verliehn:
Doch will ich gern mit holden Blüthenkronen
Im langen Schmerz die kurze Luſt dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die umgittert
Vom dichten Grün dem Spiele zugeſchaut,
Sie fühlt ſich tief von ſeiner Klag' erſchüttert,
Sie athmet ſchwer, raſch klopft ihr Herz und laut,
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt ſie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz ſich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

MRE AUTRICHE.
J. Ojeda del.
F. Rosmasler para el Lapiz



28.

Sie ſteht verſchämt am weichen Ufermooſe,
Sie hebt die Hand, ſie wiegt das Haupt, ſie ſinnt,
Dann lächelt ſie und bricht die ſchönſte Roſe,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngſtes Kind,
Und wirft ſie ſanft in's liebliche Gekoſe
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verſtohlen ſcheint ihr Blick dem Quell zu ſagen:
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen.

29.

Und ob ſie auch das Ufer längſt verlaſſen,
Eh Well' und Wind den Raub hinüberwehn,
Jetzt kann ſein Herz dies einz'ge Glück nur faſſen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur ſehn.
Und ſollt' er auch in dieſer Stund' erblaſſen,
Das Leben ſcheint, doch auch der Tod, ihm ſchön.
O Stern der Dämmrung, erſte Gunſt der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerstreut.
Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht.
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren,
Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
Mit raschem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört;
Schon nahen sich der Burg Astolf's Vasallen,
Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt.
Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,
Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie sinnt und neigt ihr still erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuren Greise,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück,
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer stehn bereit,
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt,
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glühende Wange stützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang in's Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder!

36.

Du merkst es nicht in süßen Fantasien,
Indeß dein Lied mit jener Rose spricht.
Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei später Nacht, bei frühem Morgenlicht.
Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,
Entschwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wohl hast du Recht, dies zarte Pfand zu lieben,
Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal schon der Mond den Kreis durchlief,
Und spät und früh Alpino's Lieder klangen,
Und keins hervor die süße Freundin rief,
Da regte sich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leis' auf Blumen schlief.
Ach, jede Gunst der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sei ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sei sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunkeln Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur Einer bleibt, und will ihn treu begleiten,
Das iſt der Gott, der ihm das Lied verliehn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düſter jetzt um ſeine Seele ziehn.
Und wie um's Meer ſich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felſen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verſtecken,
Und ſelbſt im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunſt melodiſch ſüßer Klagen,
Du tönend Lied, aus ſprachlos finſterm Leid,
Du ſpielend Kind, das oft aus ſchönern Tagen
In unſre Nacht ſo duft'ge Blumen ſtreut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längſt mein böſer Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der ſchwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinnrung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück.
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Mieſ' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brauſenden Geſtaden,
Die Wüſte nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends ſich die Sonnenroſſe baden,
Wo früh der Gott ſie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlöſſer und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raſchen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felſenbach;
Sein nächtlich Bett ſchwoll unter ihm im Grünen,
Und oben wob im Grünen ſich ſein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn ſpät die Sterne ſchienen,
Sein Auge ſchlief, doch blieb ſein Kummer wach,
Und ſelbſt der Traum, der ſonſt mit ſüßen Lügen
Die Sorgen täuſcht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da ſo oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Roſe hängt,
Beginnt ſie auch im Traum ſein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden faſt verdrängt.
Auch ſchmeichelt ihm der ſüße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr ſich ſelber ihm geſchenkt,
Und lieblich naht' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geiſt ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Roſen oft ihr ſanft verſchwebend Bild,
Die näher ſtets der Holden ſich geſellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt,
Und während noch zum Kuß die Lippen ſchwellen,
Hat üppig ſich die Knoſpe ſchon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte ſüßes Klingen
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geiſterſchwingen.

48.

Und kaum noch kann ſein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Roſe, ob er Klotilden liebt.
Wie ſollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß ſein Lied die Liebſte jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den ſüßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weiſen
Im holden Preis der Roſe ſie zu preiſen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die goldnen Saiten ſchlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnſucht ſchallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Buſen hegt,
Und Seufzer wehn, und ſtille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verſchmäht er Gunſt und Gabe,
Und neigt ſich ſtill, und greift zum Wanderſtabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und heller noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sei mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt,
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt,
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So ſah er längſt ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus ſeiner Hütte trat,
Da irrt' er einſt durch dunkle Felſenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem ſteilen Haupt der Berge ſich genaht,
Da lag, durchſtrömt von ſilbernen Gewäſſern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlöſſern.

53.

Auf einer Wieſ' in einem ſchönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorſtein,
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reih'n
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie ſchienen nicht zum Kämpfen dort zu ſeyn,
So feſtlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo ſchattig, weich und eben
Die Wieſenflur durch's grüne Thal ſich wand,
War weit umher aus ſeidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgeſpannt.
Wie ſah man rings die leichten Wimpel ſchweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben ſchienen
Drei Fürſten ſie zur Sommerluſt zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte ſich das ganze Thal entlang,
Und ſchöne Frau'n und edle Ritter zogen
Durch Wieſ' und Wald bei ſüßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz ſich Blüth' und Grün verſchlang,
Doch ſchien das Gold, der Edelſteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun ſchon lang' auf dieſes bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit friſchem Laub und Kränzen ausgeſchmückt.
Ihn fragt Alpin mit ſtaunendem Verlangen,
Welch frohes Feſt man dort im Thal beſchickt,
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt dies raſche Wort zu ſprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirſt du leicht noch ſchönre Dinge ſchaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngſt ich ſelbſt geſehen,
Drum magſt du wohl auf meine Worte traun.
Sonſt wähnt man leicht, weil ſeltſam die Geſchichte
Dem Hörer klingt, daß ſie ein Schall erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt.
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind,
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reif' ihm doppelt werth
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Scharen,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und ſchwer,
Die täglich Ihr umſonſt die Freier ſandten,
Denn Gaben bot und nahm ſie nimmermehr,
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will ſich nicht für Alle ſchicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich ſchmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrſcherin zu Ehren
Geſpielt, getanzt, geritten und turnirt,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu ſtören,
Ein böſes Glück drei Kaiſer zugeführt.
Der eine herrſcht, wo ſich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürſt zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten ſie mit Schwertern zu erſtreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden ſich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in dieſem ſtillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr ſchon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da dieſe Werbung kam,
Kein einziger der Kaiſer ihr gefallen,
Was minder uns, als dieſe Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefſten Haine wallen,
Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram.
Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder
Und ſeufzte dann, und ſang ſie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob Jeder auch nach beſter Kraft ſich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den ſtolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als ſeine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beſchließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte ſich den Tag dazu erſehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfeſt beging.
Man tanzte dann auf jenen Wieſenhöhen,
Man ritt und focht, und ſprang und ſtach den Ring.
Auch durfte man im Garten ſich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geſchmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne ſaß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkehren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und Jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle drei verſtohlen,
Und Jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verholen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke:
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als spielend schon der Fittig süßer Klänge
Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht, —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen:

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte seyn;
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

70.

Wohl iſt es ſchön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt im Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tauſend Blumen ſtehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere ſchaut:
Doch iſt die Roſ' am ſchönſten anzuſehen,
Die ſchüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und ſtill ſich ſchämt an ihren ſchlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf ſie nur ſehn und zeigen;

71.

So ſchien auch ſie auf ihrem Thron zu ſitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umſpielt.
Und wie des Nachts ſich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen ſtiehlt,
So ſah man hell die goldne Krone blitzen,
Die ſchön geſchweift die krauſen Locken hielt.
Ihr fein Gewand war ſilberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geſchmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Geſange
Der Sänger Chor die ſchöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüſtem Lärm das holde Feſt geſtört.
Wie ziſchend oft die [redacted] Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von ſeiner wilden Horde,
Der Inder Fürſt hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie ſollten wir, ein wehrlos ſchwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerſtehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn!
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt ſich ihm ein kühner Gegner ſehn,
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut rasselnd angesprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab,
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben
Wie ein Gewölk ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichſte der Feen,
Weil wir ſo oft im Wald und Wieſengrün
Sie mit dem Kind des Königs einſt geſehen,
Das frühe ſchon ihr einz'ger Liebling ſchien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn,
Und als wir ſcheu durch Zweig' und Hecken ſpähten,
Da war ſie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu ſchauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und ſtand.
Der ſchwang den Speer, ein Andrer ſchien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenſchnur geſpannt,
Der ſprang hervor, und Jenem ſchien zu grauen,
Den ſah man ſchrei'n, wenn auch die Stimm' ihm ſchwand;
Denn ſo wie grad' ein Jeder ſich befunden,
So ſtand er jetzt, als wär' er feſtgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron beſtiegen
Und an ihr Herz das ſchöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leiſen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
So ſah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte ſie vom Schreck ſich nicht beſinnen,
Da hört' ich ſo die ſchöne Fee beginnen:

79.

Was ſtürmt ihr hier ſo feindlich euch entgegen,
Und füllt mit Haß der Liebe ſtillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den friſchen Thau, den hellen Sonnenſchein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das ſtrenge Wort befehlen,
Die freie Gunſt will ſelbſt den Pfad ſich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erſtritten,
Dem Böſen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Feſſeln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes iſt dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeſchritten,
Ein ſchönrer wird von eurem Muth begehrt,
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn alſo ſteht im Schickſalsbuch geſchrieben:
Der Roſe gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange ſchon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend ſich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Roſe kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leiſen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei ſolchem Gruß, bei ſolchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah keiner wohl, so lang die Welt auch stand.
Denn leis' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

B.V. Z. SUBSIDIUM NOSTR
S. Joseph. Neapolis. Ro.
Reimaden por a Lapuy

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knoſp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blüthenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

85.

Halb war vom Grün die Knoſpe noch umfangen,
Und ſah ſo ſcheu aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor.
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

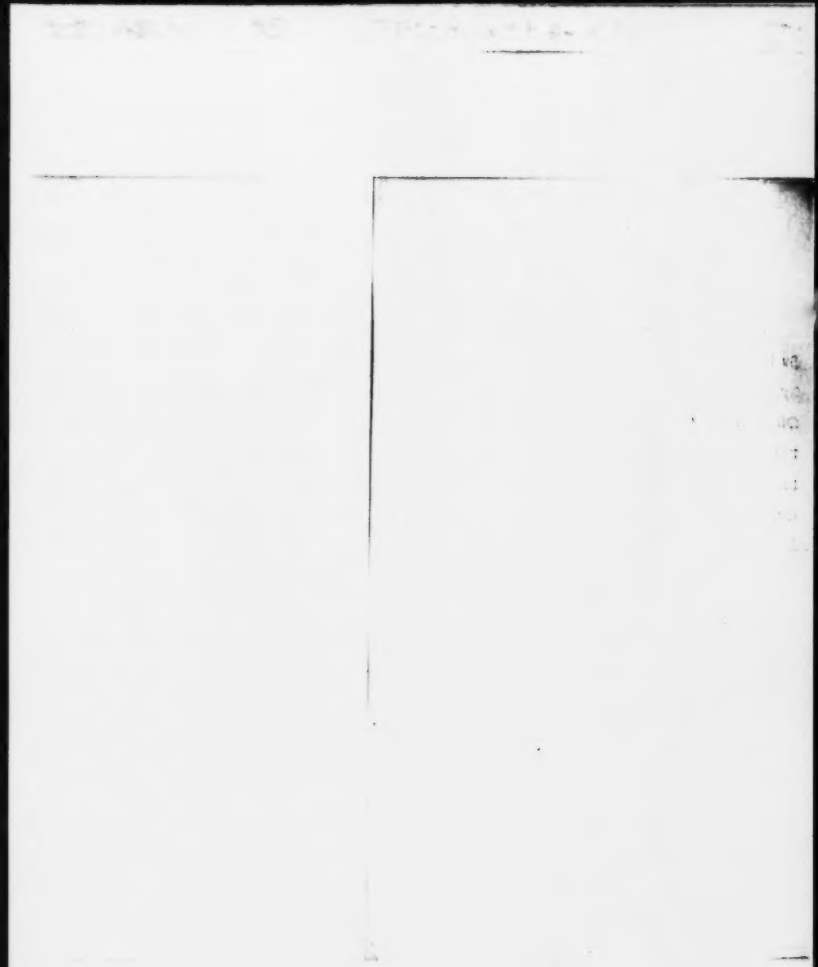
Doch Jene, die ſich um den Raub geſchlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber ſchwand,
Nicht räthlich ſei's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit ſich zu gewinnen fand.
Drum ſchwuren ſie, ſich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein jeder in ſein Land,
Bis ſie vielleicht die ſchönen Gaben fänden,
Die nöthig ſind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' iſt jene Zeit verſchwunden,
Worüber ſie beim Scheiden ſich vereint.
Ob ſie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es Jeder meint.
Wir werden ſelbſt es ſehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der ſichern Prob' erſcheint.
Wenn dieſen Berg die Abendſtrahlen röthen,
Dann werden ſie den Roſenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht,
Und unſer Fürſt bewirthet ſie aufs beſte,
Und zweifelt nicht, daß heut die Roſ' entblüht.
So ſprach der Hirt, und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren beid' auch ſchon ins Thal geſtiegen.



Die bezauberte Rose.

Dritter Gesang.

Dritter Geſang.

1.

Wie langſam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur ſaft'gen Reife ſchwillt,
Seit fünfmahl ſchon der Baum im Blüthenglanze
Dein ſtill Gemach mit ſüßem Duft gefüllt,
So, Herrin, keimt an unſres Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und ſchwindet ungeſtillt.
Wohl können wir von gutem Glück ſchon ſagen,
Will uns der Herbſt auch *eine* Frucht nur tragen.

2.

Drum iſt es gut nur einen Wunſch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
Und ſehn wir auch auf vielverſchlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unſerm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raſchen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Wege, Flamm' und Schwert.
Gefällt es auch den Göttern oft zu ſcherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunſch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies,
Doch Jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn,
Nein, freundlich wie durch sanft bewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das erblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam seyn im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sei mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tiefem Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen,
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So ist es hier! Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden,
Und selbst zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt,
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

10.

Doch sei es auch; nicht wird er mir entblühen
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen!
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Bessrer, ihn erwerben!
O bittres Loos, viel härter noch, als sterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einſt durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz wie ein umwölkter Stern
Das Schattenbild verklungner Tage ſchweben,
Wohl denkt ſie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für ſie ich alles hingegeben,
Und wie ich jetzt ſo fremd ihr bin und fern.
Wohl wird ſie dann mit naſſen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entſagen.

13.

So ſinnt ſein Herz, indeß ſie weiter ſchreiten;
Doch ob er ſelbſt auch jeden Troſt ſich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführeriſch noch manches Fünkchen glimmt.
So ſieht man oft das Schiff mit Stürmen ſtreiten,
Indeß den Maſt ein heller Schein umſchwimmt.
Nicht will ſein Geiſt der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm iſt's genug, ſie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sei in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun.
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu seyn.
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen,
Und sich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Hort verblühter Liebe grüßt,
Es scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten,
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth!
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft, und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen,
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain.
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durchs weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön.
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durchs Thal heranzugehn.
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwiedern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durchs grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie jene den, wie diese jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

26.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor,
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut;
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen!

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild:
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang und treu gedient!
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt!
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt,
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben!

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick;
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen!

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich als Ziel der irren Wege
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß ins duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrthen
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang,
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang.
Ein schönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

54.

Denn wallend ſchmückt mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt.
Und wie geneigt mit weitgeſchlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

55.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach ſich ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend ſchon die Fluth,
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnengluth;
Schon ſchloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und alles, was in ſeinen ſchönſten Träumen
Das junge Herz geahnet und geſehn,
Das ſcheint ihm dort zu blühen und zu keimen,
Und leiſ' im Duft zu ihm heranzuwehn,
Und jeder ſieht fern unter jenen Bäumen
Das erſte Bild der frühſten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint jedem dort ſein Glück ſich zu verſtecken.

37.

Und wo die Zweig' am ſchönſten ſich geſellen,
Und Licht und Schatten ſpielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter ſchwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches friſche Wellen
Durchs irre Gras mit ſüßerm Rieſeln fliehn,
Da ſieht man leiſ' auf bunten, goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort ſteht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberſchlaf der Roſe blühend Bild.
Nie ſinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets ſäuſeln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie ſich oft im friedlich leiſen Traume
Des Kindes Mund mit ſüßem Lächeln füllt,
So ſieht man ſanft das ſchlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter ſchweben.

39.

Und wie ſie einſt, ſo reich an keuſcher Sitte,
So ſtill, ſo zart, und doch ſo leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu ſchüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild ſich unbefangen dar,
Und ſcheint ſich, ſanft gewiegt auf ſchlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie ſich einſt Gedanken und Gefühle
In zarter Bruſt aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und ſchüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der Weſt ihn trägt;
Doch läßt auch nie ſein Walten ſich erſpähen,
Es iſt des Geiſtes tiefſtes, innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leiſe nur und ſchüchtern erſt getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein ſüßes Bild, das ſie allein nur kennt;
Doch zögernd nur, mit keuſchem Widerſtreben
Geſtalte ſie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt;
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint das zarte Feſt zu krönen,
Begannen ſie bei hellem Harfenklang
Den Liederſtreit, der lind in leichten Tönen
Weit übern See durch Wieſ' und Haine drang.
Erſt lockte ſüß das leiſe Lied der Schönen,
Dann ſchallte laut der Jünglinge Geſang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verſchwammen.

45.

Indeſſen reihn ſich drüben ſchon die Mohren,
Schon haben ſtolz und froher Hoffnung voll
Durchs heil'ge Roos die Fürſten den erkohren,
Der jetzt zuerſt die Gabe bieten ſoll.
Noch einmal wird der Bundeseid geſchworen,
Sich ohne Liſt zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu ſchützen und zu ehren.

46.

Dann trennte ſich der reiche Zug vom Lande;
Ihn führte ſtolz mit ſeinem Dienertroß
Der Inderfürſt im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß.
Dann kam der Mohr von Zaprobane's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umſchloß;
Doch leicht umſpielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeſchürzten Kleide.

47.

Wohl ſchien's, als ob ihr Schmuck ſchon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein jeder ſtill vertraut,
Denn während den die goldne Kron' umglühte,
Schien jenes Stirn von Perlen überthaut.
Der dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus ſein Neſt der edle Phönix baut.
So gingen ſie mit zuverſicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte ſtolz, wie mit erhorgten Strahlen
Der Mond ſich ſchmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerſchaar, und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längſt verſchlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eiferſucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat liſtig ſich in ihren Kreis geſtohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Laſt befohlen.

49.

O wie ſein Herz unbändig ſchlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter ſtand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur ſtrebte,
Nur ſie allein ſein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück ſo nah' ihn jetzt umſchwebte!
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm ſchwand!
Wohl ſcheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag ſein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie ſteht doch jetzt vor ſeinen Augen da,
Faſt kann ſein Arm, ſein Athem ſie berühren,
Die heimlich ſonſt ſein Blick von fern nur ſah.
Unmöglich iſt's, er kann ſie nicht verlieren!
Sie ſcheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah!
O raſche Lieb', o täuſchendes Vertrauen,
Du wirſt ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leiſem Halle
Das ſüße Lied der Sänger ſich verlor,
Da ſchritt, umtönt von lautem Paukenſchalle,
Mit ſtolzem Blick der Inder Fürſt hervor.
Rings reihten ſich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit ſeidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und ſieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felſengrund der alte Ganges ſtreift,
Und das der Greif mit ſcharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge ſchweift,
Und jenes, das, wenn ſie die tiefen Hallen
Des Hauſes wölbt, die Aemſ' im Sande häuft,
Dies alles ſchoß aus hundert ſchweren Schalen
Auf einmal jetzt die tauſendfachen Straßlen.

53.

Doch köſtlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit ſchwer gediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als dieſen Kelch der mächt'ge Fürſt erhoben,
Begann er ſo der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sog tief der Schooß der dunkeln Erde ein.
Sie komm' ich jetzt, o Schönſte, dir zu bieten,
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So ſpricht der Fürſt. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köſtlichſte den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der ſchwer hernieder ſinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der ſüß im Fallen klingt:
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe
Steht unbewegt und unentblößt die Roſe.

56.

Und zürnend tritt in seinem Wahn betrogen
Der Fürst zurück mit halb ersticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zart verwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sei selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein.
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren:
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm gnügt es nicht zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau.
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So spricht der Mohr, und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher ins weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als ſo der Stolz des reichen Mohren ſchwindet,
Hebt Saba's Herr ſein heimlich lächelnd Haupt,
Sein leichter Schritt, ſein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Baſt gegründet,
Ruht ſein Geſchenk, von Blättern überlaubt,
Doch läßt der Duft, der ſüß mit leiſer Schwinge
Die Körb' umſpielt, ſchon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heiße Strahl die ſüßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die ſtets zur Sonne ſchauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köſtlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit dieſem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht ſich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geiſtes friſches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen ſchwimmt?
Mag drum der Menſch nach Gold und Perlen ſtreben:
Der Weihrauch iſt den Göttern nur beſtimmt;
Er kann allein auf unſichtbaren Schwingen,
Des Geiſtes Bild, zum hohen Himmel dringen.

63.

So ſpricht der Fürſt, und in kryſtallnem Spiegel
Verſammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerſtreut mit buntem Flügel
Der ſüße Duft ſich durch den dunkeln Hain.
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein ſel'ger Rauſch nimmt Aller Herzen ein:
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

64.

Als nun beſchämt die ſtolzen Freier ſtehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter ſehen,
Und ſelbſt Aſtolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuſeln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leiſen Wogen ſchwillt.
Auf Lüften ſchien und Wellen wie vom weiten
Mit ſüßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert träg und glanzlos im Geſtein,
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Strahl die Funken ſtreun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit,
Und reich begabt im Duften und im Blühen
Zurückgibt, was der Meister ihm verliehen.

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank,
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

70.

So ſpricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Aſtolf den Scepter fürſtlich mild;
Und jener läßt ins weiche Grün ſich nieder,
Das ſchon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erſt flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Geſang und Wort den Saiten ſich geſellen.

71.

Und horch, er ſingt, wie leiſ' aus tiefen Keimen
In ſichrer Nacht der Roſe Kelch ſich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blätterſäumen
Vom friſchen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch ſchon in ihren engen Räumen
Die reiche Form ſich üppig drängt und hebt,
Doch ſtill der Geiſt, von Luſt und Leid geſchieden,
Noch ſchlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

REMBRANDT ROSE

72.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

73.

Doch nicht wie rings beim ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt.
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon, und wähnt, er sei nur Leben.

75.

Ja, herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle,
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft die gleiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt ſchon lang in ſüßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub ſich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den erſten Strahl geſandt,
Dann löſ't auch ſie der Hoffnung grüne Hülle,
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Aufs freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut,
So blickt auch ſie beſchämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

79.

Doch alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt ſie jetzt mit ſchmachtendem Verlangen
An ihm allein, den ſie zuerſt geliebt!
Nicht will ſie minder geben als empfangen,
Und reicher wird ſie ſtets, je mehr ſie gibt.
Selbſt wenn er ſpät ins Meer hinabgegangen,
Und ſchwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann ſich andre Blumen ſchließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit ſchwerem Saum, an ſchwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken ſteigen,
Und um den Gott in finſterm Trotze ſtehn,
Dann läßt ſie bang, der Sorge ſüße Zeugen,
Aus heißer Bruſt die vollern Düfte wehn,
Denn ſchöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten ſendet,
Dann freut ſich ſtill das zarte Frühlingskind,
Und ſteht verſchämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum, und duftet leiſ' und lind.
O reines Herz, wie iſt im drohnden Leide
Dein Muth ſo ſtark, wie ſchüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht, und dufte nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er gibt sein letztes gern,
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpin; und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter ſtets verſchweben und zerrinnen,
Wie Welle ſich an Welle ſpielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Geſtalt und Form ſtrebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt ins Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leiſ' umflogen,
Obgleich er ſelbſt dem Auge ſich verhüllt,
Hold dämmernd doch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken ſelbſt mit zartem Lichte füllt,
So färben hell ſich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Roſe quillt,
Doch läßt ihr Kelch wie Träum' im ſtillen Weben
Der Dämmerung von ferne nur ſich ſehen.

88.

Und ſieh, es ſchwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knoſp' empor,
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt ſich leiſ' und loſe
Der Blätter Grün zum weichen, ſeidnen Flor;
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur um weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verblümmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.
Man ſieht die zarte Bruſt tief athmend ſteigen,
Vom erſten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen ſich die kaum gelöſ'ten Glieder,
Sie hebt den Fuß und ſenkt ihn ſchüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum erſten Mal
Aus weichem Neſt von Zweig zu Zweig ſich wagen,
Von Buſch zu Buſch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch ſie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und ſieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wieſ' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

91.

Doch als ſie jetzt mit ungewiſſen Blicken
Alpin erkennt, der ſchweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umſtricken,
Daß ſie auf ihn, auf ihn allein nur ſieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Buſen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und ſucht auch oft ihr Auge ſich zu wenden,
Stets muß es nur noch ſüßre Strahlen ſenden.

92.

Und als ſie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Bruſt nicht länger widerſtrebt,
Und ſüß verſchämt, mit roſenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und ſüß ihr Hauch auf ſeinen Lippen ſchwebt,
Und, von der Gluth des Kuſſes tief entzündet,
In ein Gefühl ſein ganzes Leben ſchwindet;

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen ſagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunſt zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genoſſen flieht?
Nein, Flammen ſind's, die aus dem Buſen ſchlagen,
Das Leben iſt's, das hell're Funken ſprüht;
Zum neuen Seyn ſchmilzt Geiſt und Geiſt zuſammen,
Und glänzend ſteigt ein Fönix aus den Flammen!

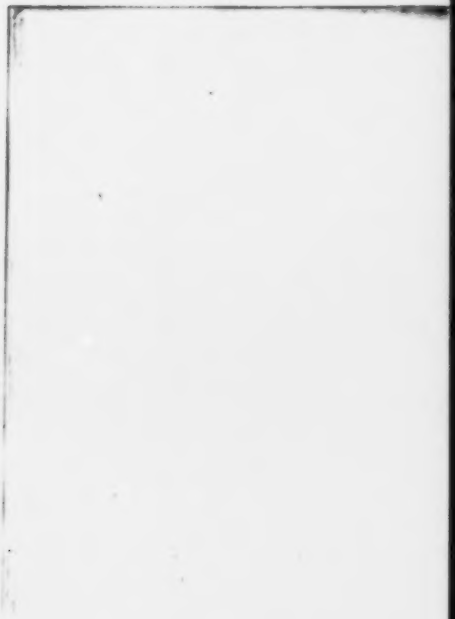
94.

Indeſſen ſcheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch alles ſtaunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht ſich ein Geſtirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle ſchwimmt wie Gold,
Doch ſieht man bald, es ſei ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei raſche Greife tragen.

95.

Se nahten ſie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenſchleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Luſt die Königin der Feen;
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes ſich zu ihrer Linken ſehn,
Sie, ſchlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernſt, mit würd'gem Angeſichte.

BETAUBERTE ROSE



96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen ſtand,
Da nahte ſich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte ſie das Paar mit gnäd'gen Mienen,
Und bot ihm ſanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte ſie mit ernſter Huld zu jenen
Die Liebenden, und ſprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr ſo lang verloren,
Er hat verſöhnt, was eure Schuld gefehlt;
Schön iſt das Bild, das ſeine Lieb' erkohren,
Durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt.
Sein Zauber hat den regen Geiſt beſchworen,
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben iſt allein dem Sänger eigen.

98.

So sprach die Fee. Doch rasch und freudetrunken
Sind jene zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingesunken,
Hier weint Klotild', und drüben jauchzt Alpin;
Und wie im Sturm die längst begrabnen Funken
Erloschner Gluth zur frischen Flamm' entsprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung sich freuen,
Am alten Glücke der, und der am neuen.

99.

Welch Wiedersehn! welch reizendes Erkennen!
Hand stehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,
Sie stehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem beſten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen,
Und weihen gern das längſt geknüpfte Band.
Und raſch beginnt ſich Alles jetzt zu regen,
Geſang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim ſpäten Hochzeitsreigen
Die Fackeln ſinken und die Sterne ſteigen.

101.

Da ſcheidet ſtill die Königin der Feen,
Und heimlich ſchleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn, und leiſe Lüfte wehen
Mit ſüßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt ſich rings kein weiches Lager ſehen,
Kein ſeidnes Zelt, kein ſtill verhehlend Dach,
Doch fühlt man ſchon verſtohlne Geiſter gleiten,
Den ſchönſten Siz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſchlauem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da löſ't ſich auch das Band der goldnen Brücke,
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit ſich ſelbſt allein;
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Welt umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet;
Hold wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſüß beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub lind flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verschämt, mit feuchten Blicken,
Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,
Beginnt der Hain sich enger zu verstricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn.
Rings glänzt der Thau, und tausend Blumen nicken
Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
Der Efeu schlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüth' und Laub sein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild,
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt,
Doch leicht nur will die blühnde Ranke scherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend schaun aus tiefem Grün, verstohlen,
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien:
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

An die geneigten Leſer.

Der unterzeichnete Herausgeber des beliebten Taschenbuchs Urania, belebt von dem Wunsche, dasselbe immer schöner und würdiger auszustatten und ihm einen über den kurzen Zeitraum eines Jahres hinausreichenden und möglichst bleibenden Werth zu verschaffen, glaubte durch Preisaufgaben in verschiedenen Dichtungsgattungen diesen seinen Zweck zu befördern, und machte daher im April 1816 eine Aufforderung bekannt, aus der wir hier soviel mittheilen wollen, als zur Beurtheilung der Aufgabe selbst, der wir das herrliche Gedicht „die bezauberte Rose" verdanken, erforderlich ist.

„Jedem Freunde der deutschen Poesie,„ hieß es darin, „wird sich die Bemerkung auf„dringen, daß wir bei einer Menge von Dichtern „doch wenige Gedichte besitzen, die, zwischen den „größern epischen und dramatischen Darstellungen „und den kleinen lyrischen Gattungen die Mitte „haltend, durch das Interesse des reichhaltigen „Stoffs sowohl, als durch den Reiz einer gedie„genen Kunstform zu stets wiederholtem Genusse „einladen, und statt flüchtig und gleichsam spur„los vorüberzugehn, den Verstand und das Ge„müth auf gleiche Weise befriedigen. Diese „Wahrheit hat sich mir zunächst bei näherer An„sicht unserer Taschenbücher und Musenalmanache „dargeboten, in denen wir Lieder, Sonette, Oden, „Elegien, Romanzen u. s. w. in Ueberfluß fin„den, welche allerdings, in so fern sie von wah„rem poetischen Leben durchdrungen sind, ihren „eigenthümlichen Werth behaupten; dagegen fehlt „es fast ganz an gehaltvollen Gedichten von grö-

„ſerem Umfang, und wir haben, abgeſehn von „einzelnen hinreichend bekannten Meiſterwerken, „in der bezeichneten Art, in Vergleich mit der „engliſchen und franzöſiſchen Literatur, verhält„nißmäßig nur wenig aufzuweiſen. Ohne auf „Pope, Buckingham, Roscommon, „Boileau, Voltaire, Greſſet und an„dere ältere Dichter von entſchiednem Werth zu„rückgehn zu wollen, nenne ich nur einige Neuere, „als Laharpe, Malfilâtre, Delille, „Parny, Legouvé, Mollevaut, Mille„voye, Victorin Fabre, Hayley, Wal„ter Scott, Byron u. ſ. w., die, wenn ſie „auch nicht als höchſte Muſter gelten können, „doch mehr oder weniger wahres Verdienſt „haben."

„Der Wunſch, das bei mir erſcheinende „Taſchenbuch Urania mit einem immer rei„chern und gehaltvollern Inhalt auszuſtatten, „hat mich auf den Gedanken geführt, obige Be-

„merkung zu einigen Preisaufgaben zum Behuf „des genannten Taschenbuchs zu benutzen, und „alle, die sich der Gunst der Musen erfreuen „und die Urania mit ihrer Theilnahme zu be„günstigen geneigt sind, zu Versuchen in folgen„den drei Gattungen einzuladen:"

1. „in der poetischen Erzählung, wo„bei Stoff, Gattung und Einkleidung der „Wahl des Dichters überlassen bleibt;"

2. „in der Idylle, d. h. der poetischen Dar„stellung unschuldiger und glücklicher Men„schen, sie mag nun rein ideal oder mehr „oder minder aus der Wirklichkeit entlehnt „seyn;"

3. „in der poetischen Epistel aus dem „Gebiet des Lebens oder der Kunst, wobei „nur die Heroide ausgeschlossen, dagegen „eine didaktische Tendenz als besonders „willkommen bezeichnet wird."

„Die Wahl der Versart, so wie die ganze „äußere Form und Einrichtung, bleibt billig der „freiesten Willkühr des Dichters überlassen; in „Ansehung des Umfangs, der einem solchen Ge„dichte zu geben seyn möchte, haben mir Pope's „Lockenraub (798 V.) und Versuch über den „Menschen (1304 V.) vorgeschwebt. Doch kann „diese Bestimmung bei den Schwierigkeiten, „welche die harmonische Begränzung eines Kunst„werks hat, die einzig durch sich selbst bedingt „wird, nur andeutungsweise gemacht seyn, und „soll damit keineswegs ein festes Maaß angege„ben seyn."

Diese Aufforderung erregte in ganz Deutschland die lebhafteste Theilnahme, und es gingen bis zu dem festgesetzten Termine in allen drei

Gattungen zahlreiche Gedichte ein, welche um die ausgesetzten Preise warben.

Als das schönste unter allen ward von den Preisrichtern schnell und einstimmig „die bezauberte Rose" erkannt, und als Verfasser fanden wir bei der Eröffnung der Devise den uns noch wenig bekannten Namen Ernst Schulze in Göttingen.

Der Unterzeichnete beeilte sich, dem herrlichen Dichter zu seinem Siege Glück zu wünschen; aber je größer seine eigene Freude über diese zarte und duftige Blume, die in der deutschen Poesie unverwelklich bleiben wird, gewesen war, um so niederschlagender und wahrhaft schmerzlich war ihm die Nachricht, die ihm schnell darauf wurde, daß der Dichter — nicht mehr lebe, und ihm nur wenige Tage vor seinem Tode die Nachricht von seinem Triumphe und der Anerkennung seines Talentes zugekommen sey.

Der verehrte Lehrer und Freund des jungen Dichters, Herr Hofrath Bouterwek in Göttingen, giebt in einer Biographie, welche den gesammelten größern und kleinern Gedichten unsers Dichters, die im Lauf dieses Sommers bei dem Unterzeichneten herauskommen werden, vorangehen wird, genaueren Bericht über den Eindruck, den die Nachricht von dem erhaltenen Preise auf den Sterbenden gemacht hat. Hier führen wir nur aus dieser Biographie an, daß „die bezauberte Rose" auf Veranlassung der Preisaufgaben ist gedichtet worden, ein Umstand, der von dem Unterzeichneten nicht ohne einige Genugthuung vernommen werden konnte.

Die Preisvertheiler glaubten es sich und dem deutschen Publikum schuldig zu seyn, die Gründe ihres Urtheils über dies Gedicht ausführlich zu entwickeln, und so entstand die nachstehende Beurtheilung von einem derselben, Herrn Adolph Wagner in Leipzig, die der

Herausgeber in dieſer beſondern Ausgabe den Leſern nicht hat vorenthalten wollen und dürfen.

Leipzig, den 15ten Mai 1818.

Brockhaus.

Urtheil

über

die bezauberte Roſe

von Seiten der Preisvertheiler.

Stünde dem Kritiker, der zwiſchen Dichter und Leſer vermittelnd treten ſoll, ein anderes Mittel zu Gebote, dem Leſer die Weihe und Stimmung, welche ein Gedicht fordert, zu ertheilen, als das Hindeuten des Cicerone, ſo wäre dieß auch im vorliegenden Falle gerade die beſte Kritik, ſchon weil die kürzeſte, welche dem Leſer den Genuß nicht lange vorenthielte oder zergliederte. Der Kritiker würde dann etwa, wie mit einem Zauberſchlag, in dem Leſer die uralte, religiöſe Idee: daß Welt und Menſchengeiſt eine ewige Metamorphoſe ſeyen, in ihrer ganzen, tiefen und tröſtlichen Heiligkeit und Wahrheit

wecken, und, weil doch einmal Alles hienieden, was vor und außer uns treten soll, ein Bilderwesen und Bilderleben, eine Typologie des Geistes ist, die zarteste und schönste Ovidische, oder die kräftigste und plastisch ausgearbeitetste Dante'sche Metamorphose des Gianfo Donati und Angelo Brunelleschi (Inf. 25.) vor die Seele rufen; ja er würde diese im ganzen Dante'schen Gedicht waltende Idee in ihrer Einzelnheit und Fülle, wie vom Vogelpunkte aus, den Leser überschauen lassen und dürfte dann hoffen, die hier erforderliche Stimmung erweckt zu haben, oder der geweckten zu begegnen. Diese er dann ihm noch des unsterblichen Brittendichters Wort zu:

„The poet's eye in a fine frenzy rolling
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven,
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's penn
Turns them to shapes and gives to airy nothing
A local habitation and a name" *).

*) Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts, und gibt ihm festen Wohnsitz.
(Sommernachtstraum. Schlegels Uebers. 5. Th.)

so hätte er wohl eigentlich genug gethan. Denn wehe dem, der vom Künstler oder Kritiker lernen will, was schön ist! Aber so gut wird es uns einmal heut zu Tage nicht mehr, und die Durchdringung des Gehalts und der Form muß wenigstens in einigen Punkten nachgewiesen werden. Wir müssen also wohl zusehen, was uns hier dargeboten wird.

Die Metamorphose eines Mädchens in eine Rose und die Anamorphose der Rose in das Mädchen sind die zarte Idee dieses Gedichts. Die Metamorphose wird durch schützende Feenmacht, die Anamorphose durch liebende Dichtergewalt bewirkt. Der Dichter, Alpino, gewissermaßen ein Heros in antikem Sinne, weil von einer Fee und einem Sterblichen (König Leontes) in den Jahren der Lust und Liebe erzeugt, war zur Strafe des unstatthaften Vereins durch die Feenkönigin früh der Mutter entrückt worden, und, während das verwaiste sehnsüchtige Mutterherz, einem Naturzuge zu folgen wähnend, die süße Gewohnheit der Mutterliebe und Mutterſorge auf jenes Mädchen überträgt, schürzt sich zugleich der Knoten der Begebenheiten, die sich in höhere, überall beglückende Beschlüsse auflösen. Denn Alpino, der von der Mutterbrust früher Gebannte, tritt, als es Zeit ist, aus-

gerüſtet mit den erforderlichen Gaben, von einem ſtillen, allmächtigen Zuge geleitet, auf, und löſt, über ſeine Mitwerber ſiegend, den zum Schutz gegen ſie über den Jünglingsling ausgeſprochnen Bann:

„Der Rose gleiche dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr sorgen Haupt gebeugt,
Bis liebend sich der duftige Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei solchem Gruß, bei solchem heißen Walten
Wird auch dies Kind sein weiches Herz entfalten.

Dies ist der Spruch. Jetzt möget ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr nur sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunklen Willen
Zugleich in Sinn und Bude zu erfüllen."

Des bescheidenen Sängers zauberisch sinniges und tiefes Lied von dem Leben und den Thaten der Rose, ja sein tiefes Liebeleben selbst, entzaubert das Mädchen und vereint beide.

Es ergiebt sich aus dieser im Allgemeinen ausgesprochenen Anlage, welche Personen außer den Helden des Gedichts, um welche sich das Ganze dreht, sich wieder um diese bewegen, nämlich die beiden Kö-

niglichen Waffenfreunde und Väter des Paars, die Fee, Pflegemutter des Mädchens, die Feenkönigin, die drei Mitbuhler, die Könige von Indus, Taprobana und Saba. Zu dieſen kommt noch ein Hirt, welcher Bote für Alpino wird, und Volk.

Schon ſo ſtellt ſich das Gedicht als Epullion oder Idyllion, eher, um gleich den modernen Charakter der hervortretenden Subjectivität und der Fügung des Schickſals in dieſelbe, auszudrücken, als Märchen dar; und die allgemeine Aufgabe des um Förderung der Kunſt und Wiſſenſchaft wohl verdienten Verlegers wurde ſo in ihrem höchſten Punkte gefaßt.

In drei Geſängen aber vollendet ſich der kunſtreiche Bau des Gedichts. Sagen wir zuvörderſt, ſie kurz zu überſchauen, der erſte ſey des Helden roſige Zukunft, Vorzeit und Abkunft, der zweite ſeine Liebe und ihr keimendes Schickſal in der Gegenwart bis zur Verzauberung der Geliebten, der dritte die Mitwerbung und der Sieg des Helden über Zauber und Freier! An den Eingang tritt, ſo wie er durch das ganze Gedicht leis hindurch zieht, der Rhapſode, wie wir den Dichter, um ihn von dem Helden des Gedichts zu unterſcheiden, nennen wollen, friſch genesen, neu kräftig, wie die junge, ihn umgebende, aus allen

Blüthen Liebe hauchende, Lenznatur, die er im Gärtchen der Geliebten überschaut. Ein tiefer, unheilbarer, aber milder, mit sich selbst spielender Liebesschmerz zieht durchgehends durch sein Gemälde, und wie er so seinen Sangeshelden in sich selbst teilt, gleichsam in dämmernden Umrissen, andeutet und doch wieder am eignen Schmerz das fremde Glück hervorhebt, so in der Rose den Gegenstand des Gedichts, von welcher auch er, wie im Verlauf des Gedichts wiederum der Dichter Alpins, „nicht weiß, ob die Rose, die sie erzog, ob sie es selber ist."

Wie auf der Höhe des Gedichts die zauberische Rosenjungfrau oder Jungfraurose, ein schönes Stillleben, im Gartengehege steht, so steht hier, am Eingange des Gedichts, in einem Gärtchen ihr Bild; sie selbst aber zeigt uns der Rhapsod in der Ferne im Königsschloß mit zwölf Jungfrauen, aller Blumen Blume, in blauem Gewand mit goldnen Schleifen, heiter wie das Maienlicht, unter Blumen, im Schutz einer mütterlichen Fee, spielend. Ein lieblicher Hintergrund, auch wenn wir nicht das Blau und Gold tändelnd deuten wollen! Schon hier beginnt das leise Verschlingen der Fäden des ganzen Dichterteppichs durch die symbolische Spiegelung und den Wechselverkehr der Per-

sonen und der Umgebungen, oder, wenn wir es allgemeiner ausdrücken sollen, durch das Ineinanderspielen des Geistes und der Natur. So zart und sinnig läßt auch Kalidasa seine hochgeborne Sakontala unter Blumen spielen, und die sonst in ihrer Besonderheit verschlossene, in den festen Banden finsterer Bewußtlosigkeit schlummernde Natur erwacht gleichsam, wird zur Mitleidenheit gezogen, legt sich als durchsichtige Krystallhülle um den Menschengeist, und feiert so ihre Verklärung und Erlösung durch ihn, sie wandelt sich in ihn selbst um, und begeht ihr Auferstehungsfest. Man halte dieß gleich hier über Verschmelzung und Selbstaustausch des Geistes und der Natur Angedeutete ja nicht für einen mystischen Anklang, sondern halte nur vergleichend das beliebte leere Blumenlesen und Bilderjagen dagegen, um es ohne jene sie erst begründende Idee gehaltlos zu finden! Es ist das Wesen und die Tiefe der Dichtkunst, daß sie den durch tiefe fortwaltende Selbstschuld des Menschengeistes aufgelösten Bund zwischen ihm und der Natur als noch unaufgelösten, oder doch aufs neue geschlossenen vorbilde, daß sie so die in der Sündengeschichte entwickelten und wie dieselbe anfangenden so endenden Saamenkeime gleichsam aufs Neue verpflanze und

pflege, und in der gleichmäßigen Entwickelung ihrer Elemente ein heller Spiegel seliger Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart, welche sie eben selbst ist, werde. Nur auf diese Weise kann es dem Dichter gelingen, seinen Gebilden Leben und Eigenthümlichkeit zu verleihen. Wir werden unten hierauf zurückkommen und folgen jetzt unserm Rhapsoden.

Dämmerte nämlich so, durch innige Verschmelzung aller Elemente, das Heldenpaar des Gedichts vor uns auf, so tritt nicht minder kunstreich und belebt in demselben ersten Gesange ein anderes Gemälde vor unsere Augen, welches die Vorzeit des Helden und seinen Ursprung umfaßt. Wir nennen es Gemälde; denn, wie das gesammte Gedicht, ist auch dieser Theil durchaus malerisch, wie es dem modernen Gedicht geziemt. Hier ist das ach zu kurze Liebesleben Janthens und Leontes geschildert; ein würdiges Seitenstück zu Tasso's Armida und einem Theil des dritten Gesanges! Sollen wir aber dem Leser wieder vormalen das Weib, im Diamantendiadem in einer Schwanenbarke, unter einem Baldachin goldene Zügel fassend, und an das von Hain und Quell umgebene Gestade heranfahrend, wo der Ritter, zugleich ein Ares und Apollon, träumt? Sollen wir erinnern, wie sie, über ihn hingebeugt, ihn

mit ihrem Goldhaar umhüllt, ihn selbst zum Lösungspreis für den Fehler, ihr Gebiet zu betreten, fordert; wie nun im Zwielicht die schöne Hingebung und Selbstverlorenheit der Liebe, ein blinkender Stern in der Nacht, aufgeht, der heraufstrahlende Morgen ein paradiesisches Eiland beleuchtet, und das rollende Jahr ein liebeseliges Paar umkreiset; wie am Ende, gleich Ganymedes, Zeus Liebling, durch den Adler, die Frucht dieser süßen aber strafbaren Liebe durch eine Fee aus den Wolken der ängstlichen, schaamhaften Mutter entzogen, wie über den holden Liebling der scheinbar grausame, und doch so lieblich sich lösende Spruch ausgesprochen wird:

„Er soll ein fremdgeartet Leben lieben,
Das traumend nur ein stummer Geist beseelt."

und so sühnen, was die Mutter gefehlt; wie die betrübte Mutter in ihrer Liebe Fülle auf das süße Kind, Clotilden, überträgt? Denken wir lieber der auch hier leise anklingenden Wehmuth des Rhapsoden über die Flüchtigkeit des irdischen Glücks!

Sie, diese Wehmuth, eröffnet, zur sanften Warnung vor Stolz und Sprödigkeit gemildert, den zweiten Gesang, und nun dehnt sich die Ansicht noch über den Königsgarten hinaus zu einer stillen Hütte, aus

welcher früh und Abends sehnsüchtige Lieder tönen, als ob die untergegangene Liebeswelt wieder in Tönen aufgehen sollte. Nach vielem Umirren hat hier ein Jüngling, die Königstochter einen Schmetterling, und mit ihm sich selbst fangen sehend, sich angesiedelt. Auch sie ist öfter als sonst am Wiesenbach, und sehr bedenklich dünkt es sie, daß jene weichen, schmeichlerischen Töne keinen Namen nennen. Aber „wie das Säuseln in den Zweigen" umweht sie eine Ahnung, und die Welt blüht jugendlicher um sie auf.

„Jetzt wußte sie, was Quell und Vogel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sei.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wehn' ein Geist, ein Gott in allem Leben."

So unschuldig, sinnig, bedeutsam und zart, wie all ihr Thun, ist auch ihr süßes Geständniß — nur eine in den Wiesenbach, in welchen der schmerzvolle Jüngling bewußtlos Blumen wirft, von der weiter oben am Bache Lauschenden geworfene Rose, aber im Bezug auf das Folgende gleichsam ihr eigenstes zart und schamhaft verhülltes Leben, das die Welle dem Jüngling zuspielen soll! Auch hier folgt dem Rausche der Seligkeit und Lust das Leid auf dem Fuße nach!

Denn schon hat der König „Vater dem Waffenfreunde", nach glücklich beendigtem Kriege, die Tochter abgefordert und über das Meer geführt, als Alpino noch in süßer Traumwelt zauberischem Helldunkel über Lust und Leid brütend in holdem Wahnsinn, ja in unbewußter Vorahnung des Künftigen, Rose und Mädchen ununterscheidbar vermischt, und der Unbekannten Preis mit diesem Namen singt. Endlich vermißt er sie, zieht aus Unmuth und Gram, sie zu suchen vielleicht, in die Weite, und überall ertönt von des Sängers Lippen der Rose Preis. So hat er auf seinen Wanderungen eines Tags einen Berg erklommen. Vor ihm breitet sich unten am Bergesfuß eine reiche, weite Landschaft und in ihr in schönem Garten eine Wiese mit seidnen Zelten, geschmückten Rittern und Frauen, aus. Da erzählt ihm ein Hirt, der sich ihm gesellt und den Berghang mit ihm hinabwandelt, wie um die vor einem Jahre zurückgekehrte, verborgnen Gram nährende Königstochter drei Fürsten, von Indus, von Saba und Taprobana, gefreit, wie der eine sie an ihrem Geburtstage entführen gewollt, von den argwöhnischen Nebenbuhlern aber entdeckt und gehindert worden, wie plötzlich eine Fee mit goldnem Zauberstabe alle fest gezaubert, und das holde Mädchen

schützend selbst in eine Rose umgeboren habe. „Leis umfloß," erzählt der Hirt die wunderbare, unglaubliche Verwandlung,

— „leis umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand,
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen.
In Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu werken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verwecken,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blüthenstaub.
Und, muß als Thau die Perl' auch kurzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

Hold war vom Grün die Knospe noch umfangen,
Und sah so schön aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu, und durfte nicht hervor."

So, fährt der Hirt fort, stehe sie nach einem Jahre noch unverletzt; jene aber, die Freier, haben sich vertragen, jeder habe die geforderten Gaben gesucht, und dieser Abend sey der entscheidende. Indeß der Hirt dieß erzählt ist Alpino mit ihm im Thale angelangt.

Indem im Eingang des dritten Geſangs der Rhapſode, die Beharrlichkeit preiſend, mit dem tröſtenden Wort:

„Dem edlen Muth, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben"

die heitere Löſung des Ganzen, das jetzt ſeine Höhe erreicht hat und mit Bangigkeit füllen könnte, andeutet, ſteht Alpin im Vordergrunde, von der Muſe mit lieblicher Hoffnung getränkt. Denn

„Sey mancher Traum auch unſrer Bruſt entſtiegen,
Die meiſten ſind aus tieferm Quell erwacht,
Und nahn ſchon jetzt dem kunſtgen Kreis im Stillen,
Wie Geiſter, die in Körper einſt ſich hüllen.
— — — — — — —
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte ſchon, noch eh' er ſich erfüllt,
Nur hält erſt jetzt den Gaſt aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit in ſichern Liebesbanden."

Dennoch, demüthig wie der Sänger iſt, hat mit der Hoffnung auch der Zweifel ſein verwirrendes Spiel in ihm begonnen, und je reicher und üppiger die Umgebungen vor ihm ſich aufthun, deſto ſchwerer drückt ihn das Gefühl ſeiner Armuth. Nur das Gefühl heiliger Kraft hält ihn wieder aufrecht und

„Es scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und heid entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die langst erloschnen Sterne."

Indeß nun „das Abendroth seine Schleier wehen läßt und rings das Thal in Rosen einhüllt," drängt sich unter Trompetenschall aus dem Schloß herüber ein buntes Schaarengewühl, von Volk umgeben. Das goldne Gartengitter springt auf. Kecker werden die Freier, demüthiger und bänger Alpin. Und hier ist wohl allein (Stanze 28 — 30) des Rhapsoden Zwischenrede störend, weil hier das Gedicht in der Culmination ist. „Ein grün Gefild mit waldigem Gehäge" schließt sich auf, aber herrlicher noch blinkt ein Wiesensee mit grünem Rande, darauf ein Blumenhügel, wozu eine Brücke führt. Ueber dem Hain schwimmt im Abendroth der heitre Friede.

— „im Zauberschlaf der Rose blühend Bild.
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets kaufeln dort die Lüfte lau und mild.
Und, wie sich oft im friedlich tiefen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit lichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

Und wie sie einst so reich an keuscher Sitte,
So hell, so zart, und doch so lenkt, so klar,

Zur einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich umbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schwanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle,
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Gestaltet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend eilt und schüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft in leichtem Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt.
Doch läßt auch nie sein Walten sich ergründen,
Es ist des Geistes tiefstes, innres Weben.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, worein die Wange brennt,
Scheu trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt.
Doch zögernd nur mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben."

Hier ist nun ein herrlicher zarter Uebergang von der Demuth und Armuth zu den nachfolgenden Prachtaufzügen der Freier vor dem, von Weisen und Helden auf seinem Throne umgebenen König und den tiefer sitzenden Mädchen, Frauen und Jünglingen. Nach wiederholtem Bundeseid ordnen sich die Schaaren,

heran zieht der Inderfürst und bringt — Gold in Schaalen. Er sagt:

„Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn,
Die Strahlen, die dem heissen Licht entsprühten,
Sog tief der Schooß der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schauste! dir zu bieten,
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein;
Drum krönt es auch der Fürsten Sturm, zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen."

Aber so wenig, als der das goldne Kästchen wählende Prinz von Marocco das Bild der schönen Porzia (im Shakespear'schen Kaufmann von Venedig) traf, so wenig hat der Inderfürst den Sinn der Aufgabe gelöset und

— „tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose."

Der Mohr bringt Perlen in Muscheln mit den Worten:

„Die Sonn' erquickt; doch kann sie auch verzehren.
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau;
Ihm genügt es nicht, zu kränzen und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au.
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luftgen Sternenblau,
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer."

Aber „tief verſteckt ꝛc.“

Saba's Herr endlich bringt **Weihrauch**, als der allein den Göttern beſtimmt ſey. Doch „tief verſteckt ꝛc.“ Und nun ertönt aus den Wolken das Urtel:

„Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert traß und glanzlos im Geſtein,
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Strahl die Funken ſtreun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwinge zu verleihn.
Wer durftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?“

Unterdeß iſt der Mond aufgegangen. Da erſcheint auch Alpin mit der Harfe. Der klügelnde Dünkel des Verſtandes iſt mit ſeinen eignen Waffen beſiegt; aber dieſer anſpruchloſe Sänger will ja nur ein Schlummer- und Abendlied ſingen, das man nie verſchmäht. Wohl ziemt es ſich aber, und fein gefühlt und verſtanden iſt es, daß für ihn, den Beſcheidnen, gegenüber den drei, mit ihrem Prahlen ſo ſchmählich zurückgewieſenen Fürſten, der Rhapſode das Wort zu nehmen ſcheint und erzählt, wie der Sänger das heitre, tief bedeutſame, keuſche Leben der Roſe in allen Entwickelungsmomenten vom Lenzesmorgen ihres Er-

schlusses bis durch die Gewitternacht, wo ihre Düfte würziger wallen, wie

— „schöner oft, als in des Glückes Tagen
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und im Zagen,"

verfolgt. „Dies Lied nur," heißt es am Schluß, „kann der arme Sänger geben, sein letztes ist's, er giebt sein Letztes gern. Und wirst du einst, wer er gewesen, fragen, wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?" So ist der Sänger in süßer Wehmuth knieend niedergesunken vor der Rose, und siehe

„Der Ton beginnt zum Leben aufzublühn"

es zittert wie Thau, Duft und Morgenlicht; die Wogen färben sich vom Rosenglanze."

— es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Kelchesumper,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor.
Und rings umher verwebt sich leis und lose
Der Blätter Grün zum weichen seidnen Flor.
Schon schimmt der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank in ahnungsvollem Schweigen
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.

Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt.
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder."

Aber noch fehlt das Siegel auf die durch Dichtkunst und Liebe bewirkte Entzauberung. Da kommt durch die Luft ein heller mit Greifen bespannter Wagen, darin die Königin der Feen zwischen Janthe und Leontes. Beiden wird in Alpino ihr früh geraubtes, für ein edles Glück aufbewahrtes Kind wiedergegeben; er selbst wird mit Clotilden vermählt, dem „Bild, das seine Lieb' erkoren," das „durch seine Lieb' entfaltet und beseelt" ist. Gesang und Tanz beginnen. Endlich wird allgemach die Bühne still und menschenleer, die Königin scheidet beim Sternenglanz, die Brücke versinkt, nur die Zwei sind allein, nur die Wellen klingen, der Mond scheint, die Nachtigallen singen, die Lüftchen säuseln;

„Halb träumend schaun aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen. —
Stumm war die Nacht. Dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen."

Und wie am Eingang der Rhapsode, im Liede selbst bang wehmüthig der Sänger stand, so tritt der erste jetzt wieder an den Ausgang mit der Stanze:

„Dieß sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien,
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben."

Wie wir nun den Grundriß des Gedichts darlegen und den Rhapsoden oft selbst sprechen lassen zu müssen glaubten, ohne mit bombastischem Lob und Bewunderung störend dazwischen zu treten, so sey uns nun erlaubt, als Nachkost einiges beizubringen, ob wir vielleicht so, was in aufmerksamen Lesern angeregt worden durch die Lesung des Gedichts, in einen Heerd sammeln und ihm freundlich begegnen können.

Den tiefen und einfachen Bau des Ganzen, den innern Zusammenhang, die schöne leichte Gliederung der Theile und die Symmetrie der Massen, die reiche lebendige Beziehbarkeit und Wechselwirkung der einzelnen Theile, und wie des Dichters Thyrsus aus jedem berührten Gegenstande verwandte Funken zieht, wie so das gesammte Gedicht einem indischen oder mailändischen Lenzesabend gleicht, dessen Bühne Sternenschein am Himmel und Leuchtwürmer-Glanz auf Erden erhellen; dieß alles schlagen wir nur als Accorde an,

um vielleicht die Harmonie, zu der sie gehören, daran erkennen zu lassen.

Daß der Dichter selbst in das Ganze eintritt — den Punkt, wo es uns mindestens störend schien, bezeichneten wir schon oben — wird Niemand tadeln, der das Wesen der modernen Poesie kennt. Wie alle moderne Kunst, der antiken als einem Seyn gegenüber, weshalb auch die Plastik dort die herrschende und gebildetste ist, ein Werden ist, ein gläubiges Schauen und Bilden, so auch die Poesie. Fest und gediegen, gleichsam in trotziger Selbstständigkeit und Cohäsion, wie seine vergötterte Mutter Natur um ihn her, stellte der antike heidnische Künstler sein Gebilde um sich, aus der Hand entlassene Bilder, die sich gleichen Genossen umher gesellen, aber auch so kalt und taub, so bewußtlos in sich beschlossen, wie jedes Naturgebilde selbst; und so war das Kunstgebilde Fleisch vom Fleische und Bein vom Beine des Naturbildes. Als aber im Laufe der Zeit die Denkmäler der damaligen Menschenwelt und Menschenbildung verschüttet versanken, und nur die stumme Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit das Feld behielt, als die ewige erbarmende Liebe und das Wort Fleisch ward, da verschwanden die todten Götzen in Stein und Erz;

wie beschämt ob seiner Verlorenheit und Hingegebenheit an das Leblose, das nicht über den Raum und die Gegenwart, die es erfüllte, tröstlich hinauslockte, kehrte der Menschengeist in sich selbst ein, siedelte sich in dem Reiche Gottes, in seines Vaters Hause an, und ward wieder zum Kinde, das mit der Außenwelt liebend und lieblich spielt. Aber in dem Maße, wie er der Erde und der Natur gleichsam entwuchs, wuchs er eben auch dem Himmelreich entgegen, das äußere Auge, das Organ des Lichts ans Licht, zog sich nach Innen und ward Organ der innern, höhern, geistigen Lichtwelt, — ward Glaube. Von nun an gingen heilige und hohe Offenbarungen, bis dahin nur prophetisch angedeutet, auf und in Erfüllung; das Leben ward ein Schauen im Seyn, das Daseyn außer dem Geiste nur eine Bedeutung, welcher der Geist sein Siegel aufdrückte, und der lebendige Geist selbst, der Mensch, trat an die Stelle des todten Kunstwerks, als ein Seyn und Schaffen sein selbst, mit eignem Seyn zahlend, erweckend. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß sein Sinnen und Dichten, woraus die ihm eigenbehörige Schöpfung hervorging, auch in die Schöpfung selbst mit einging und herrschend wohl gar der Form und Natur an Selbstständigkeit und gefälligem

Reiz entzog, was ſie an Bedeutſamkeit und geiſtigem Hauche gewann. Fern ſey es von uns, hiemit etwa unſere Zeit in Bezug auf die Kunſt erheben zu wollen! Wir wiſſen gar wohl, daß die Kunſt im Sinne und nach dem Schema der Natur wirkt und bildet, daß ſie eben Bilderwelt iſt, daß dieſe Bilder, wie Hemſterhuis das Licht geronnenen Geiſt nannte, geronnene und erſtarrte Ideen, alſo doch nur erborgtes, nachgebildetes, nicht friſches, eignes Naturleben ſind, und mögen es nicht bergen, daß darum die Kunſt überhaupt (wenn wir anders plaſtiſche Anſchaulichkeit und Gegenſtändlichkeit mit ſymboliſcher Bedeutſamkeit als Hauptſache in der Kunſt anſehen,) unſerer Zeit eben weniger eigene, wie denn dieß die Kunſtgeſchichte der modernen Zeit ſchon dadurch lehrt, daß ſie in der Malerei vorzüglich ſich bewegte, wo jedoch ſelbſt der Boden, den ſie braucht, vergeiſtigt, geiſtig geſchaffen wurde. Ob dieß zu beklagen ſey, oder nicht, laſſen wir hier dahingeſtellt; Anwälde des Nebelns und Schwebelns in der Kunſt könnten wir aber bei geſunden Sinnen ſchwerlich ſeyn. Darum nun fürchten wir auch hier ſo wenig, als bei einer obigen Aeußerung, den verbrauchten und immer ohnmächtiger werdenden Bannſtrahl des Myſticismus. Die moderne,

d. i. die Chriſtenwelt ſtrebt einmal unaufhaltſam im Ganzen, wie ſich auch einzelne Geſchlechter ſträuben, in die innere geiſtige Welt. Ihr Geſetz iſt Selbſtverläugnung, Abfall vom Irdiſchen, Rückkehr zu Gott und Geiſt, und Einkehr in ſich. Will man dieß Verſchloſſenheit nach außen nennen (wie denn das Stammwort von Myſticismus dieß urſprünglich bedeutete), ſo können wir nicht dagegen. Dieß aber wiſſen und ſehen wir, daß das Geheime, Unſichtbare (der Geiſt) dem Lauten, Sichtbaren, Erſchloſſenen (der Natur und Kunſt) entgegentritt und mit ihm um die Herrſchaft ringt, und daß ſelbſt die Richtung, welche die Kunſt, heut zu Tage zumal, genommen, dieß Schwanken nach mehren Seiten, dieß Verderben der Kunſt durch die Klügeleien übermüthigen Verſtandes, dieß klar ausſpricht.

Um ſo willkommener muß der Dichter ſeyn, der uns zu dieſer Abſchweifung veranlaßte, indem er ſelbſt mit ſeiner Eigenthümlichkeit in ſein Werk eintrat, obwohl ſich dem Ganzen ſo unterordnend, daß nur die verwandte und des Werks Eurhythmie fördernde Seite derſelben hervorgehoben wurde. Poeſie iſt ja überhaupt Mittheilung, und alle Mittheilung Geſelligkeit. Ihre Schöpfungen ſind in den Worten der Sprache

wie in Särgen begrabene Ideen, welche erſt, wie hier die Roſe, das lebendige Wort des Sängermundes erwarten, und, nachdem ſie ſich am Ohr des Zuhörers entzündet, als leuchtende Geſtalten in die Bruſt und das Leben deſſelben einziehen. Darum durfte Arioſt ſeinen wüthenden Roland (wie unſer Dichter ſeine bezauberte Roſe ſeiner Geliebten), ſeinem verehrten Fürſten nicht nur weihen, ſondern auch der lauſchenden Menge ſelbſt am Ende der vorgeleſenen Geſänge in eigner Perſon zuſprechen, obwohl in dieſem größern Gedichte der Zuſammenhang auch ohne dieß looſer und luftiger iſt, als in dem vorliegenden, wo der Eintritt des Dichters ganz in Ton und Weiſe des Dargeſtellten iſt. Durch ſeine Trauer über den Unbeſtand und das Leid des Irdiſchen zieht ſich ein Schleier der ſüßeſten Wehmuth über das Ganze, die auch über die Natur ſelbſt ausgegoſſen iſt und allerdings einen tiefen Sinn hat. Aber dieſe Wehmuth hindert nicht, daß das Irdiſche ſich gleich- und ebenmäßig, reich und ſelbſtgenügſam entfalte, obwohl, wie es der Dichtkunſt geziemt, ſo, daß es ſeine Fühlhörner in die Geiſterwelt ausſtrecke. Und hier nun iſt der plaſtiſche Reichthum neben der, wie ein durchſichtiges, locker anliegendes Gewand, um einen ſchön geformten Körper

ſich anſchmiegenden zarten Hülle nicht genug zu preiſen. Da bietet ſich faſt kein Moment in dem von ihm beſchriebenen Kreiſe der phyſiſchen Welt, der ſich nicht vergeiſtigte, ethiſirte, oder analog ſymboliſirte, wie umgekehrt jedes pſychiſche oder ethiſche Moment verkörpert als leicht und wohlgebildete Geſtalt uns entgegentritt, ſo daß beide ſich wechſelſeitig in einander ſpiegeln und verklären. Begeiſtert von dieſer Idee der Durchdringung und Durchwohnung der Elemente ſeines Gedichts und mit ſeltener Haltung des Tons verweilt der Dichter beſonders mit Liebe auf dem ſtummen, ſchamhaften Leben der Pflanzenwelt, dem ſeiner Dichtung Gegenſtand entblühte, wie dieſer ſchönen Welt die Farbe ſo lieblich eignet als der modernen Kunſt. Man vergleiche nur in dieſer Hinſicht die Metamorphoſe und Anamorphoſe und das Leben der Roſe; man erinnere ſich nur, wie er noch gegen das Ende dieſe Welt und dieſes Leben zur Theilnahme an dem unausſprechbaren, ſchönſten Geheimniß des Lebens und der Liebe zieht!

Endlich zeigt ſich auch in der Sprache eine geübte und gewandte Hand, und Lob verdient es, daß ſich's der Dichter nicht auf Wieland'ſche, Bürdeſche Weiſe bequem gemacht, ſondern ſtreng die Geſetze der roman-

tischen Stanze beobachtet hat. Wohl ist sie nicht von kleinen Flecken frei, indem zuweilen die lyrische Antithese der declamatorischen aufgeopfert wird; auch haben wir hier und da einen Hiatus, ein prosodisches oder metrisches Muttermahl, einen nicht ganz probehaltigen Reim gefunden, die unbeobachtete Cäsur nicht gerechnet. Aber eines Theils liegt dieß in dem, wegen allerlei Vorurtheilen und fehlerhafter Verwöhnungen noch nicht hinlänglich urbar gemachten Gebiet unserer Sprache, welche allerdings mit einer durchaus gesetzlichen, Accent und Quantität vereinenden Prosodie den schönsten männlichen Verschlingungen und Wendungen des Rhythmus sich darbietet, theils ist im Ganzen eine Weichheit, Glätte, Fülle und Ungezwungenheit der Sprache, wie die Ueberschwänglichen der Zeit sie selten erreichen, ja mit erzwungenem, genialem Uebermuth wohl gern verachten möchten.

Und so sey uns denn dieser sinnige, lebensvolle Dichter freundlich begrüßt! Unserm Ohre mindestens wird, wie unserm Herzen, sein Gesang immer wohlthun, und konnten wir gleich als Exegeten und Ciceroni seiner Dichtung minder als er von den Musen begünstigt, nur auf Einzelnheiten derselben hindeuten,

um beſcheiden und liebend ihre Aufnahme nur nicht zu ſtören, immer werden wir gern an dem holden Geiſtesfrieden, an dem ſinnigen Spiel, an der zarten ſinnpflanzlichen Reizbarkeit und dem weichen fröhlichen Wuchs dieſer und anderer Gebilde, wenn er ſie uns vergönnet, uns von Herzen erfreuend, in eine reinere und harmoniſchere Welt, als die arme verkümmerte der Zeit, uns hinüberſpielen laſſen. Denn, um dem Dichter ein Motto aus Pindar zum Gegengeſchenk zuzubringen:

Σκιᾶς ὄναρ ἄνδρωποι. ἀλλ' ὅταν αἴγλα
διόδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστι, καὶ ἀνδρῶν
καὶ μείλιχος αἰών.

— des Schatten Traum
Sind Menſchen. Aber wo ein Strahl vom
Kronion herabkommt,
Glanzt heuleuchtender Tag den Mannern
Und lieblicheß Leben.

Im Verlage der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erschienen die nachstehenden Werke im Fach der schönen Literatur und sind durch alle deutsche Buchhandlungen zu erhalten.

Baggesen, Jens, Parthenais oder die Alpenreise. Ein idyllischer Epos in zwölf Gesängen. Mit 2 Kupf. 12. (1812.) Velinp. 2 Thlr. Druckp. 1 Thlr. 4 Gr.

— Heidblumen. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. 1808. 2 Thlr.

Bibliothek neuer englischer Romane. Erster Band, enthaltend: Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn, von Miß Edgeworth, übersetzt von Caroline von Woltmann. 8. 1813. 1 Thlr. 8 Gr.

— Zweiter Band, enthaltend: Schleichkühste, von derselben Verfasserin und Uebersetzerin. 8. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

— Dritter Band, enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie. Erster Theil in zwei Erzählungen: 1. Der Schein ist gegen sie. 2. Augustin und sein Weib. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1816. 1 Thlr. 8 Gr.

— Vierter Band, enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie. Zweiter Thl. in zwei Erzählungen: 1. Die geheimnißvolle Fremde. 2. Lady Anne und Lady Johanne. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1816. 1 Thlr. 8 Gr.

— Fünfter und sechster Band, enthaltend: Der Guerilla-Anführer, von Mrs. Emma

Parker. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1817. 5 Thlr.
(Sind auch unter den besondern Titeln zu haben.)

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüler. Mit einem Kupfer. 12. 1815. 1 Thlr. 8 Gr.

Dante Alighieri, die göttliche Comödie. 1r Thl. Die Hölle. Herausgegeben von L. Kannegiesser. 8. 1814. 1 Thlr. 16 Gr.

— 2r Thl. Das Fegefeuer. Herausgegeben von L. Kannegiesser. 8. 1814. 1 Thlr. 16 Gr.

— 30 Umrisse zur Hölle nach Flaxman von Hummel. In Querfol. 5 Thlr.

Denkschrift, über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der weimarischen Kunstfreunde. Nebst einem Kupfer. gr. 8. 18 Gr.

Depping, G. B., Sammlung der besten alten spanischen historischen Ritter- und Maurischen Romanzen. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen. 12. 1817. 2 Thlr. 12 Gr.

Ersch, J. S., Literatur der schönen Künste. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Falk, Johannes, römisches Theater der Engländer und Franzosen. In freien Bearbeitungen, nebst Entwicklung der Charaktere und Zurückführung derselben zu ihren Quellen bei den Alten. Erster Band. Shakespeare's Coriolan enthaltend. 8. 1811. 1 Thlr. 16 Gr.

— Liebe, Leben und Leiden in Gott zu Luthers Gedächtniß, herausgegeben von einem seiner Freunde und Verehrer (Adolph Wagner), im Jahre unsers Herrn 1817. 8. 1817. 14 Gr.

Frohberg, Regina, das Opfer. Ein Roman. 8. 1812. 1 Thlr. 12 Gr.

Gemmen, gedeutet von Arthur von Nordstern. 4. 1817. 1 Thlr.

Gerning, J. J. von, die Heilquellen am Taunus. Ein didaktisches Gedicht in 4 Gesangen. Mit Erläuterungen, 7 Kupfern und einer Karte. 4. 1814. 5 Thlr.

Dasselbe, ohne die Kupfer, aber mit Karte. 12. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

*Hagen, F. H. von der, Heldenbuch. 8. 1816. 2 Thlr.

Handzeichnungen. 8. 1815. 1 Thlr.

Hellwig, Amalie v., geb. von Imhoff, die Schwestern von Corcyra. Dramatische Idylle in zwei Abtheilungen. Mit Kupf. und Musik. 12. 1812. 1 Thlr. 8 Gr.

— die Tageszeiten. Ein Cyklus griechischer Zeit und Sitte. In vier Idyllen. 12. 1812. 1 Thlr. 8 Gr.

Klingemann, D. Aug., Faust, ein Trauerspiel in fünf Acten. 8. 1815. 18 Gr.

— Hamlet, ein Trauerspiel in sechs Aufzügen von William Shakspeare. Nach Göthe's Andeutungen in Wilhelm Meister und A. W. Schlegels Uebersetzung für die Bühne bearbeitet. 8. 1815. 18 Gr.

— Don Quixote und Sancho Pansa, oder die Hochzeit des Camacho. Dramatisches Spiel mit Gesang in fünf Aufzügen. 8. 1815. 18 Gr.

Kunstblatt, Leipziger, für gebildete Kunstfreunde. (herausgeg. von Prof. A. Wendt.) Erster Jahrgang 1817 — 1818. compl. 5 Thlr. 8 Gr.

Leidenschaften, die. Eine Reihe dramatischer Gemälde nach dem Engl. der Joh. Baillie, von C. F. Cramer. 3 Bde. 8. 1807. 5 Thlr.

Lembert, dramatische Spiele. Enthaltend: 1. der Ehemann in der Klemme. 2. Professor Haller. 3. Die

Verwandten des Großvezirs. 4. Der Gemahl von ungefähr. 5. Die verbündeten Truppen. 12. 1816. 20 Gr.

Rosengarten; Dichtungen von O. H. Grafen von Löben. Zwei Theile. 8. 1817. 3 Thlr. 8 Gr.

Löben, O. H. Graf von, Cephalus und Procris, ein romantisch-musikalisches Drama. 8. 1817. 16 Gr. (Aus dem zweiten Theile des Rosengartens besonders abgedruckt.)

Lobgesang auf den heiligen Anno in der altdeutschen Grundsprache und mit einer Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von D. G. A. F. Goldmann. 8. 1816. 20 Gr.

* Mappe, die graue. 4 Thle. 8. 1816. 5 Thlr.

Medschnoun und Leila, ein persischer Roman des Dschami, von A. Th. Hartmann. 2 Thle. 8. 1807. 2 Thlr. 16 Gr.

Nibelungen, das Lied der. Metrisch in die jetzige deutsche Mundart übertragen von J. Gust. Büsching. gr. 8. 1815. 2 Thlr. 8 Gr. Auf Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr.

Oehlenschläger, Adam, Aladdin oder die Wunderlampe. Ein dramatisches Gedicht in zwei Spielen. 8. 1818. 2 Thlr. 12 Gr. Auf geglättetem Schweizer-Velinp. 4 Thlr.

Petrarca, Francesco, dargestellt von C. L. Fernow. Nebst dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichnissen, herausgegeben von Ludw. Hain. 8. 1818. 2 Thlr. 12 Gr.

Petrarca's, Francesco, Italiänische Gedichte, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Prof. Carl Förster. 12 Thl. 8. 1818. (Mit gegenüber gedrucktem Original-Text.) 2 Thlr. 12 Gr.

Quandt's, G., Streifereien im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 16 Bdchen. 8. 1818. 2 Thlr.

Scott's, Walter, Schottische Lieder und Balladen. Uebersetzt von Henriette Schubart. gr. 8. 1817. 1 Thlr.

Simonde Sismondi, die Literatur des südlichen Europa. Deutsch bearbeitet von L. Hain. In 2 Bänden. Erster Band. gr. 8. 1816. 3 Thlr.

— 2ten Bandes 1ste Abtheil. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Urania, Taschenbuch für 1810, mit 7 Kupf. nach Gerhard von Kügelgen, Ferdinand Hartmann, Heinrich Ramberg und Andern. 16. 1 Thlr. 12 Gr.

— Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1812, mit 12 Kupf., darstellend Scenen aus Göthe's Wahlverwandtschaften und pantomimische Attitüden der Mad. Hendel-Schütz. 16. 2 Thlr.

— Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815, mit 9 Kupfern, darstellend Scenen aus Göthe's Faust, Egmont und Tasso. 12. 2 Thlr.

— Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817, mit 10 Kupfern, darstellend Ganymed's Entführung nach Kügelgen und 9 Blätter zu Göthe's Iphigenie, Götz und Clavigo nach Ramberg. 12. 2 Thlr.

— Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818, mit 12 Kupfern nach Opitz. 12. 2 Thlr.

Wagner, Adolph, Theater. Enthaltend: 1. Umwege. 2. Liebesnetze. 3. Ein Augenblick. 4. Hinterlist. 12. 1816. 20 Gr.

Werner, Friedr. Ludw. Zach., Cunegunde die Heilige, römisch-deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in 5 Acten. 8. 1815. 1 Thlr. 4 Gr.

— der vier und zwanzigste Februar. Eine Tragödie in einem Act. 8. 1815. 18 Gr.

Wesel, F. G., aus dem Kriegs- und Siegesjahre Achtzehnhundert und Dreizehn. Vierzig Lieder nebst Anhang. 8. 1815. 12 Gr.

— Jeanne d'Arc, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit 1 Kupf. 8. 1817. 1 Thlr.

Ankündigung

der neuen und vollständigen Ueberſetzung von Shakſpeare's Schauſpielen. Ueberſetzt und erklärt von Johann Heinrich Voß und deſſen Söhnen Heinrich und Abraham Voß. In acht oder neun Bänden.

Der Zweck dieſes vereinigten Beſtrebens iſt eine dem zarteſten Ausdrucke des Sinnes in lebendiger Form nachgebildete Verdeutſchung: die, angehaucht von dem Geiſte des großen, auch in Kunſt der Sprache und des Versbaues gewaltigen Urhebers, die vielfach wechſelnden Empfindungen dem Deutſchen in entſprechenden Tonarten wiedergebe, und wie ein einheimiſches Erzeugniß, des Leſers und des Schauſpielers Vortrag ſo erleichtere durch Klang und kräftige Bewegung, wie belebe und beſeele durch richtige Wortſtellung der Leidenſchaft. Zu Johannis 1818 erſcheint der erſte Band, dem die übrigen in ununterbrochener Reihe folgen ſollen, ſo daß das Ganze im J. 1820 beendigt ſeyn wird. Für den erſten Band ſind beſtimmt: Der Sturm, v. J. H. Voß: Romeo und Julia, v. J. H. Voß; Gleiches mit Gleichem, v. Abr. Voß. — Für den zweiten: Was Ihr wollt, v. J. H. Voß; Viel Lermens um nichts, v. H. Voß; der Liebe Mühe umſonſt, v. H. Voß; der Kaufmann von Venedig, von J. H. Voß. — Für den dritten: Wie es Euch gefällt, v. J. H. Voß; Ende gut, alles gut, v. H. Voß; Zähmung einer böſen Sieben, v. Abr. Voß; König Johann, v. J. H. Voß.

Leipzig, im April 1818.

F. A. Brockhaus.

Vollſtändig iſt jetzt wieder in allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten:

Roſengarten.

Dichtungen

von

D. H. Grafen von Loeben.

Zwei Theile. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1817. (3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. Rhein.).

Mit einfachen deutſchen Mairoſen ſeinen Garten eröffnend, und allmählich bis zur hohen Morgen- und Abend-Roſenglut übergehend, ſuchte der Dichter die Anſprüche des Gemüths, der Fantaſie und der Kunſt in verſchiedenartigen, jedoch nach einem inneren harmoniſchen Sinne zuſammengeſtellten, romantiſchen Gebilden zu befriedigen. Es könnte der Inhalt des erſten Theils auf die Pfingſtroſe, die gelbe Roſe und die weiße hindeuten, während ſich im zweiten die Roſen-

fülle des Orients entfaltet. Der erste Theil enthält: 1. das weiße Roß, eine altdeutsche Familienkronik in sechs und dreißig Bildern; 2. die Sonnenkinder, eine mährchenartige Darstellung aus der Natur- und Künstlerwelt; 3. die Perle und die Maiblume, eine Novelle, die sich nach dem südlichen Himmel hinwendet. Den Inhalt des zweiten Theils macht aus: 1. Cephalus und Procris, ein romantisch-musikalisches Drama, wobei der Verf. die Musik und Dichtkunst zur gemeinschaftlichen Darstellung dieser rührenden Fabelsage zu veranlassen strebte; 2. Ferdusi, ein kürzeres erzählendes Gedicht, den Hauptmomenten in der rührenden Lebensgeschichte dieses persischen Homers gewidmet; 3. Persiens Ritter, eine dichterische Erzählung, die den Leser in die Eigenthümlichkeit des Orients, in einen romantischen Kampf von Liebe und Glauben hineinführt, in die Heimath der Nachtigallen und der Rosen, und die überhaupt wohl geeignet seyn dürfte, sich Freunde zu erwerben; endlich 4. die Zaubernächte am Bosporus, eine Wundersage in Stanzen, welche die Freunde der Poesie vielleicht erfreuen wird.

Druck und Papier von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.